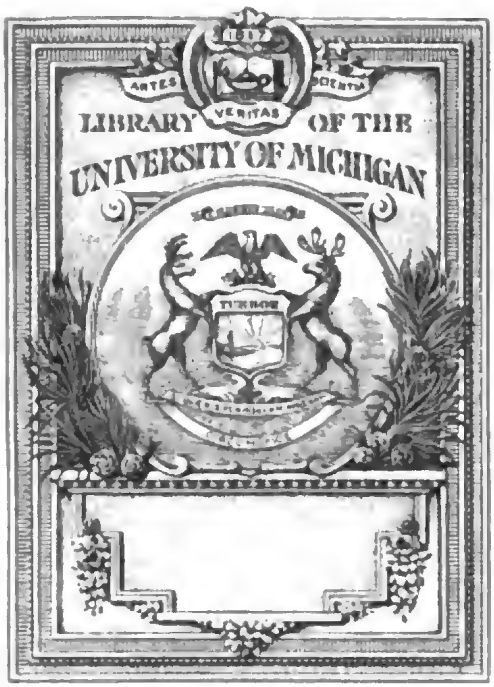
B 1,589,927



Digitized by Google

Z
2225
.A43

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1828.

ZWEYTER BAND.

MAY bis AUGUST.

ODENSE
KAT. HEDR. SKOLES
BIBLIOTHEK

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung
bey C. A. Schwetſchke und Sohn,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1828

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

RELIGIONSGESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Ueber religiöse Bildung, Mythologie und Philosophie der Hindus*, mit Rücksicht auf ihre älteste Geschichte. Von Dr. *J. G. Rhode*. 1827. *Erster* Band. XVI u. 458 S. mit 32 Steindrucktafeln; *zweyter* Band. 655 S. mit einer Tafel. 8. (6 Rthlr. 8 gGr.)

Der verstorbene Rhode, dessen letztes Werk wir hier der Beurtheilung unterwerfen, hat sich durch mehrere antiquarische Schriften über Asien bekannt gemacht, die durch ruhige Klarheit, durch Fleiss und warme Liebe zum Gegenstande sich vortheilhaft auszeichnen und gewiss mehr Anerkennung und Eingang gefunden hätten, wenn nicht vorgefasste Meinungen sie trübten und Hypothesen in denselben verfochten würden, die vor einer gründlichen Kritik als unhaltbar befunden werden. Gewöhnlich fallen zwar, wie sich bemerken lässt, diese grundlosen Voraussetzungen nicht ihm, sondern Andern zur Last: früher verleitete ihn *Dupuis* ein sechszehntausendjähriges Alter des Thierkreises zu glauben; *Bailly* hat nicht geringen Antheil an dem Zendvolke welches in des Vfs. bester Schrift: *über die heilige Sage der Bactrer* so entscheidend auftritt; in gegenwärtigem Werke waren zwey Engländer seine Führer, allein es ist eben zu bedauern dass der wackere Mann von ihnen sich hinreissen liess um durch ein Uebermaass von Scharfsinn etwas annehmlich zu machen was die Zeit vertilgen muss. Fast war es zu erwarten dass die Zendavesta den Blick des Hn. *Rh.* nach Indien lenken würde und gross wäre das Verdienst gewesen, wenn er den innigen Zusammenhang der Zendlehre mit den indischen Religionssystemen hätte darlegen, oder auch nur den vorhandenen und sich täglich mehrenden Stoff über Indien kritisch verarbeiten wollen; aber hier zog ihn, wie fast jeden der an indische Studien sich wagt, die freundliche Erscheinung des Buddhismus so mächtig an, dass er diesen als Fundament aller indischen Bildung aufzustellen beschloss; ein Versuch, wie der Vf. ihn bescheiden nennt, der natürlich verunglücken musste ohne Sprachkenntnisse und nach so unlautern Quellen angestellt, so viele treffliche Partien wir auch hie und da in dem Werke antreffen. Anfangs war es unser Vorsatz diese letztern mehr hervorzuheben und die Kritik zu mildern aus Achtung vor dem Hingeschiedenen, da das Buch schwerlich denjenigen wird irre führen können der mit Indien nur einigermaßen vertraut ist; indessen sahen wir leider nur zu oft Ungründlichkeit eine Quelle des Misstrauens und selbst des Spottes gegen die Indier werden und Werke, die am meisten sie herabzusetzen geeignet waren, wie die von *Polier, Ward, Mill* u. a. recht geflissentlich als „Frucht der mühsamsten, ehrenvollsten Anstrengungen" anpreisen, natürlich nur von Männern welche das Volk blos durch Missionare kennen, und somit hält es Rec. für Pflicht mit unparteyischer Strenge das Werk des Vfs. zu beurtheilen damit es mit Vorsicht benutzt werde. — Nach einer chorographischen Einleitung, die manches Gute enthält, aber meist schon das Thema vorbereitet, worauf Hr. *Rh.* seine Untersuchung hinzuleiten gedenkt, werden im *ersten Abschnitte* die *Quellen* beleuchtet deren sich der Vf. bediente, wobey er den richtigen Grundsatz aufstellt dass nur Originalwerke der Hindus als solche betrachtet werden könnten und dass fremde Nachrichten nur vorsichtig zu benutzen seyen. Im Verfolge aber ergiebt es sich dass hier unter Originalwerken ebenfalls eine Menge schlechter Uebersetzungen früherer Missionare mit neuern Sprachen Indiens, Mythen wie sie jetzt im Munde des Volkes sich gestalten und von Neuern chaotisch mitgetheilt werden, untergeschobene Legenden und dgl. verstanden und angewendet werden; dass keinesweges der billigen Forderung, die jetzt bereits gemacht werden kann, einzig und allein Sanskritwerke als Grundlage des indischen Alterthumes zu gebrauchen, Genüge geleistet worden. Eine glänzende Ausnahme machen die Uebersetzungen eines *Jones* und *Colebrooke* aus dem Sanskrit selbst, da sie durch ihre Treue das Original vertreten; alles Aeltere ist als unbrauchbar in den Hintergrund zu drängen, kommt noch unter die Berichte der vorurtheilsfreyen Fremden zu stehen und darf höchstens herbeygerufen werden wenn diese bereits ihr Zeugniss abgegeben haben. Denn unter den Relationen der Auswärtigen sind die der Klassiker, so sparsam sie auch zerstreut seyn mögen, von unschätzbarem Werthe; manche Aussagen des *Megasthenes* stimmen fast wörtlich mit *Manu;* sie hätten eben so wenig übergangen werden sollen als die der Portugiesen und einiger neuern Reisenden, unter denen sich besonders die Briefe über Indien von *Papi* vortheilhaft auszeichnen. Hr. *Rh.* betrachtet zuerst die Vedas nach den vorhandenen Auszügen und wir müssen es ihm Dank wissen dass er die schätzbaren Aufsätze des besonnenen *Colebrooke*, deren Sammlung und Ueber-

Digitized by Google

bertragung ins Deutſche noch neulich *Koſegarten* lebhaft wünſchte, ſo fleiſsig benutzt und meiſt in Extenſo mitgetheilt hat. Der Vf. läſst darauf eigne, treffliche Bemerkungen folgen, legt jedoch auf dieſe Fragmente weit mehr Gewicht als ihre Natur es geſtattet. Da *Colebrooke*, nach ſeinem eignen Geſtändniſſe, grade dasjenige auswählte was auf den nachherigen Volkscultus der Inder vorbereitet und recht eigenthümlich (*moſt ſingular*) ſchien: ſo kann wohl von einer Vedalehre nicht die Rede ſeyn, bis wir jene alten Schriften ſämmtlich vor uns haben. Die Frage, warum in alten Büchern ſo oft von nur drey Veden die Rede ſey, wird dahin beantwortet daſs die drey erſten den groſsen Göttern Feuer, Luft und Sonne frühzeitig zugeſchrieben worden; ſo habe der *Atharvá*, obwohl eben ſo alt, zurückſtehen müſſen, weil drey Sekten ſich bald nach jenen Naturgöttern in die Veden getheilt hätten. Der Vf. macht ſelbſt (II. S. 457) auf eine Inconſequenz aufmerkſam, in ſofern ein Gebet aus dem *Sámaveda* nicht an *Brahmá* ſondern an *Siva* gerichtet wird und wir können dieſer Anſicht, durch welche Hr. *Rh.* den *Atharvá* (II. S. 277) nothdürftig mit den Buddhiſten in Berührung bringt, keinen Beyfall ſchenken; einmal, weil es nirgends beglaubigt wird daſs die drey Hauptſekten der Inder ſich ausſchlieſslich in die beſondern Veden getheilt, wie der einzige *Bernier* verlauten lieſs: im Gegentheil werden alle Veden von ihnen als gleich göttlich angenommen und zu *Canoje* hatten einſt die Prieſter nach der Zahl der ſtudirten Veden die Titel *Dvivedi*, *Trivedi*, *Chaturvedi* die noch jetzt als Familiennamen üblich ſeyn ſollen. Ferner ſcheint auch der *Atharvá* durchaus jünger, *Manu* kennt ihn nicht; erſt die epiſchen Gedichte ſchwanken zwiſchen drey und vier Veden; ſelbſt die Sprache ſoll es verrathen und die vielen Fluch- und Verwünſchungsformeln des *Atharvá* laſſen ſchon an ſich eine Art Deuteronomium vermuthen. Dieſs wird noch durch eine Stelle im *Manu* (11, 33) beſtätiget, die in mehrern Handſchriften den *Atharvá* mit dem Zuſatze Veda der Veden aufführt, wie auch der *Oupnekhat* ihn beſtändig als Seele der drey erſten und aus ihnen gezogen, anſieht; hier heiſst es ausdrücklich: *der vierte, Atharvan, da er aus jenen drey gezogen iſt, wird nicht erwähnt,* چهارم اتربان چون از این هرسه برآماده است مذکور نشود. So konnte die Sylbenſtecherey mit dem *Oum* bey *Manu* erfunden werden; ſo iſt auch zu erklären warum noch der *Amerakoſha* nur drey Veden nennt, weil der vierte nur als eine Quinteſſenz von jenen betrachtet wurde. Daſs einſt die ältern Stücke der Veden aus einer andern Sprache erſt ins Sanskrit überſetzt ſeyn ſollen (S. 95. 117) hat *Holwell* miſsverſtanden, wenn man ihm erzählte, *Brahmá* habe ſie offenbart; heiſst denn *Devanágari Götterſprache?* und wäre dieſs ſelbſt der Fall, würden wohl die Hindus von den Buddhiſten als Göttern reden? — Der Vf. kömmt nun auf das ſogenannte *Oupnekhat*, verſtümmelt aus *Upaniſhad*; er hielt einige Fragmente bey *Colebrooke* mit der *Anquetil'ſchen* Arbeit zuſammen und gelangte zu der Ueberzeugung: Das *Oupnekhat* ſey nicht einmal Paraphraſe ſondern völlige Umbildung des Originals zu nennen, die nicht etwa von Indern, ſondern von dem Mogolen *Darai Shuku* ſelbſt herrühre, um indiſche Dogmen mit dem Korane und Sufismus in Einklang zu bringen. *Dara* ſelbſt verſtand nicht Sanskrit und lieſs ſich daher Gelehrte von Benares kommen, die dem Prinzen zu Gefallen Alles hineintrugen und ſelbſt den *Brahmá*, *Viſchnu* und *Siva* als *Gabriel*, *Raphael* und *Michael* auftreten lieſsen. Gewiſs verdient es rühmliches Anerkennen, daſs Hr. *Rh.* dieſe Kritik walten lieſs über ein Machwerk welches ſo oft für indiſche Religionsgeſchichte benutzt wurde; um ſo mehr muſs es uns wundern das *Oupnekhat* ſo oft vom Vf. benutzt zu ſehen: denn daſs manche Stücke wohl Zutrauen verdienen die keinen Grund zur Aenderung enthielten, dürfte nach dem Geſagten zu leugnen ſeyn. Bey den *Puránas* theilt Hr. *Rh.* im Allgemeinen *Heerens* Anſicht, daſs ſie Altes und Neues enthalten könnten, da man nach und nach die Mythen aufſchrieb; ſo weit wir darüber unterrichtet ſind, enthalten ſie Compilationen aus frühern Werken und konnten erſt nach einer reichen Literatur entſtehen. Speciell beleuchtet der Vf. den *Bhagavatpurána* und erklärt (S. 112) die franzöſiſche Bearbeitung, die aus dem Tamuliſchen nur oberflächlich die Ueberſicht des Ganzen und oft voller Fehler angiebt, (*Bagavadam*, Paris 1788, deutſch in den Züricher aſiat. Originalſchriften) „zur genauen Beſtimmung irgend eines Gegenſtandes ganz untüchtig" und dennoch wird man bey *Rh.* nichts ſo oft angeführt finden als eben dieſe Originalſchriften. Dabey begegnet ihm ein arger Irrthum, wenn er (S. 146) die berühmte *Bhagavadgitá* mit dem *Sri Bhagavat*, welches vor 600 Jahren verfaſst ſey, verwechſelt und deshalb auf die *Gitá* im ganzen Buche keine Rückſicht nimmt. Allein das *Sri Bhagavat* iſt ja eben der *Bhagavatpurána*, obwohl es noch nicht gewiſs iſt, ob *Vopadeva* im 12ten Jahrh. Verfaſſer deſſelben ſey, wie *Colebrooke* annimmt, der ſich aber ſehr ſträuben würde, auf dieſe Weiſe der *Bhagavadgitá* das Urtheil zu ſprechen: im 7ten Bande des *Journal Aſiat.* würde der Vf. über dergleichen Belehrung gefunden haben. Ueber *Manu* und den *Ramáyana* liefert *Rh.* tiefeingehende Bemerkungen, beſonders über letztere, der hier zum erſtenmale einer ſo ſcharfſinnigen Beurtheilung unterworfen wird, als ohne Kenntniſs des Sanskrit zu geben war. Von der Epiſode *Viſvámitra's Büſsung* wird gezeigt daſs ſie ein junges Einſchiebſel ſey, zur Geſchichte unbrauchbar; manche Mythen im Epos ſcheinen lediglich der Etymologie wegen erfunden, wie auf den

Digitized by Google

den König *Sagara* eine Legende vom Gifte beygebracht wird um ſeinen Namen zu erklären, *Kanya-kubja* auf verwachſene Mädchen anſpielen muſs. So etymologiſiren hebräiſche Bücher; ſo die ſpätern Griechen, wie wenn *Dionyſius* die Stadt *Peluſium* (πο, πηλὸς, *lutetia*) eine Stadt des *Pelcus* nennt (*Πήλεος πτολιέθρον*) als hätten ſie die Phthiotier gebaut; ſo das ganze Morgenland und man hat viel zu wenig auf ſolche Wortwitze geachtet, in denen auch nicht ein Körnchen hiſtoriſche Wahrheit iſt. Manche Strafen im *Manu* haben bloſs dieſer Spielerey ihre Entſtehung zu danken: bey der Seelenwanderung ſoll zur Eidechſe (*godhá*) werden, wer eine Kuh (*go*) geſtohlen, zum Vogel *Vaka*, wer Feuer (*pavaka*) entwandte, derjenige Schönheit (*rúpya*) erhalten, wer Silber (*rúpya*) gegeben; das 12te Buch iſt voll von dieſen *puns* die in der Ueberſetzung verloren gehen, und nun urtheile man, ob ohne Sprachkenntniſs über irgend einen Gegenſtand hier ein richtiges Urtheil gefällt werden könne, wie denn auch *Rh.* manches Auffallende in den Geſetzen abgeſchmackt findet. Die Auszüge welche uns der Vf. aus dem *Barthrouhgrri* (ſoll heiſsen *Bhartrihari*) nach *Roger* und aus dem *Prabodha Chandrodaya* liefert, ſind gewiſs jedem angenehm, da die Bücher ſelten ſind, aber ungern vermiſſen wir unter ſeinen Quellen gänzlich die *Bhagavadgítá*, die *Sacontala*, den *Meghadúta*, *Hitopadeſa* und unter den vielen andern Hülfsmitteln die Ind. Bibliothek, das *Journal Aſiatique*, vor Allem aber ſtatt des *Polier*, dem wohl kein beſonnener Forſcher über indiſches Alterthum mehr nennen wird, *Moore's Hindu-Pantheon* welches Hr. *Rh.* zwar anführt (II. S. 309) aber aus *Creuzer* deſſen Bildwerke entnimmt. Die Bilderchen bey *Müller* ſind oft gar nicht Indiſch, *Majers* Lexicon u. a. Sächelchen übergehen wir wie billig.

Nächſt der Quellenbenutzung iſt die zweyte Anforderung welche man mit Recht an jeden machen kann der über Indien mitſprechen will, wenigſtens — leſen zu lernen, und wäre es auch nur, um die Namen richtig zu ſchreiben, denn mit welchem Horror würden wohl unſere Humaniſten einen *Flatum* ſtatt *Platon* aufnehmen, einen *Baderokel* ſtatt *Patrocles*, einen *Buddelmais* ſtatt *Ptolemäus*, wie etwa die Araber ſchreiben? Und Rechtſchreibung im Sanskrit nach *Wilkins* oder *Bopp* iſt ſehr leicht, wenn man die Namen nur nicht verſtümmelt aus Büchern entnimmt, die eben dadurch ihre Oberflächlichkeit kund geben; Hr. *Rh.* ſucht zwar manchen Uebelſtand zu vermeiden, indeſſen findet ſich ein *Mammadin* und *Maumatta* ſtatt *Manmatha* (S. 218. 295); ein *Munnuntur* ſtatt *Manvantara* (S. 436); ein *Dſchita* (beſiegt) ſtatt *gítá* (Lied) (S. 355) nach dem Grundſatze die Conſonanten in die deutſche Ausſprache aufzulöſen, welches hier aber nicht geſchehen darf, da *Jones* und *Wilkins* ein Syſtem der Orthographie aus der italieniſchen, franz., deutſchen und engl. Lautlehre gebildet haben. Wir würden uns bey dieſen Kleinigkeiten nicht aufhalten und mit dem Vf. ſagen, der Gegenſtand ſey zu unwichtig, da er auf Etymologie keine Rückſicht nehme. Allein dieſs iſt dennoch geſchehen und falſche Ableitung hat ihm nur zu oft Beweiſe hergeben müſſen; ſo ſoll der Name des Gartens *Nandana* (der Liebliche) von den Buddhiſtiſchen *Nats* (*Náthás* Herren), die bey *Rh.* eine wichtige Rolle ſpielen, herrühren (S. 427); ſo ſtammt ihm *Apſaras* (d. i. *die aus dem Waſſer hervorgegangene*, von *ap* und *ſri*) von dem Plural *Apſu Waſſer* und *ruſa ſinnliche Empfindung* (S. 232) wodurch ſich Grammatik und Lexicon bereichern, und weiterhin (S. 373) wird aus den *ſinnlichen Genüſſen* argumentirt; ſo wird geſagt *Loga* (ſoll heiſsen *Loka*) bedeute *Vernichtung* und *Wiederbelebung* (S. 390) allein es heiſst (von *lok ſehen*) 1) *das Sehen* 2) *Element* 3) *ſichtbare Welt* 4) *Menſchen, le monde* und weiter nichts; ſo wird dem ſogenannten *Ekhumeſha* zu Gefallen, den wir weiter unten kennen lernen werden, ein Unterſchied ſtatuirt zwiſchen *Birmah* — ein Unding — und *Brahma* (II. S. 47) worüber *Schlegel* hätte belehren können; das *Bramha* im *Ramáyana* iſt bloſser Druckfehler. Manches Wort iſt falſch überſetzt: *Arhat* heiſst nicht *der Reine* (S. 409. II. 200) ſondern *venerabilis*; *Buddha* nicht *der Heilige* (II. S. 200) ſondern *ſapiens*; *Brahmi* nicht *Wiſſenſchaft* (II. S. 112) ſondern *die Groſse*; *Naga* nicht *Schlange* (II. S. 326) ſondern *Berg*, *Baum* (eigentl. *Nichtgehend*) und erſt *Nága* iſt *Schlange* weil ſie auf jenen lebt; das *Namo namah Lob und Dank* (II. S. 465) weiſs jeder Anfänger und wer wird endlich *Chandiká* (*die Zürnende*) zu einer *Hebamme* machen wollen (II. S. 247)?

Rec. muſste dieſe Unrichtigkeiten rügen, weil ſie oft zu falſchen Schlüſſen führen und Hr. *Rh.* verſtehen zu geben ſcheint als ſey ihm die Sprache zugänglich (II. S. 27): dann würde ſich aber ſeinem Scharfſinne manches anders geſtaltet haben, wie bey *Atharvana* (II. S. 277) als Name des *Siva* und daher *Atharvan* der Name des vierten *Veda*, *Prieſter* woraus *Athcoronó* in der *Zendaveſta* erſt verſtümmelt iſt; manches wäre beſtimmter gefaſst, wie *Sakra* und *Sákhya* (S. 426) wo zwey verſchiedene Stämme verwechſelt werden; *Púshan ernährend* als *maſc.*, *ſavitri hervorbringend* als *femin.* (II. S. 8.) ſo daſs alſo *Surya* als *maſcul.* nie den Beynamen *ſavitri* führen kann (II. S. 42.); *Kilála Honig*, *Waſſer* und *Blut* ſo daſs alſo die *Fleiſchopfer* gänzlich wegfallen (II. S. 432) und ſo an unzähligen Stellen.

Doch wir gehen zum eigentlichen Centralpunkt des Buches, zum zweyten Abſchnitte über und müſſen am längſten bey ihm verweilen, weil hier der Vf. ſeine Hypotheſe zu gründen gedenkt. Schon die Ueberſchrift: *über die älteſte Geſchichte der Hindus und ihrer Nachbarvölker* kann etwas ſcheu machen, da von indiſcher Geſchich-

Digitized by Google

ſchichte bis jetzt nicht die Rede ſeyn darf, geſchweige denn von einer *älteſten*, und Werke die eine ſolche ankündigen, wie das von *Maurice*, nur Sagen liefern in denen ſich kein geſchichtlicher Faden finden läſst. Alles was hier vor der Hand geſchehen kann, iſt, wie *Heeren* es verſucht, Combinationen nach den Originalwerken an die Stelle der Geſchichte zu ſetzen, bis die vielen Inſchriften geleſen und chronologiſch geordnet ſind und uns reinhiſtoriſche Werke vorliegen: denn daſs es noch einfache Chroniken unter der reichen Sanskritliteratur gebe, wie *Marsden* vermuthete, aber eben deshalb nicht mehr beliebt ſeyen, weil ihnen das Wunderbare abgehe, hat ſich bereits durch eine Chronik von *Caſchmir* beſtätiget und noch *Abulfadhl* hatte deren bey der Abfaſſung ſeines *Ayeen Akbery* mehrere vor Augen.

Die Genealogieen im Epos betrachtet Rec. etwa wie die ägypt. Dynaſtien des Manetho und kann ihnen keine hiſtoriſche Wichtigkeit beylegen ſo lange ſie iſolirt ſtehen, noch weniger in die hohen Zahlen eingehen welche der Vf. für die Gründung von *Ayodhyá* und andere Facta findet, ſo gern er den Werth anderer Ergebniſſe aus dem *Rámáyana* anerkennt. Wenn aber verdächtige Sagen und Legenden der jüngern Zeit einmal zu Hülfe gerufen werden, ſo iſt begreiflich, daſs die hiſtoriſirende Combination leicht hypothetiſch zu beliebigen Zwecken ſich wenden laſſe, und ſo ſind denn die Reſultate des Vfs., wie ſie hie und da, beſonders S. 364 angegeben werden, folgende 4, die wir einzeln beleuchten wollen:

1) *Die Chandálas, als Urbewohner Indiens, hatten bereits einen bedeutenden Grad von Cultur erlangt und Benares ſcheint ihre Hauptſtadt geweſen zu ſeyn, als ſie von einem nordwärts vom Indus einſtrömenden Volke unterjocht wurden.* Zuerſt ſind hier die *Chandálas*, die im *Manu* beſtändig als Söhne von einem *Sudra* mit Frauen anderer Caſten erſcheinen, mit den Paria's verwechſelt und von dieſen geben wir den erſten Punkt willig zu, denn nach faſt einſtimmiger Meinung macht dieſe unterdrückte Menſchenklaſſe, welche ſo auffallend durch ihre körperliche Bildung von den Hindus abweicht, die erſte Bevölkerung des Landes aus. Was aber ihre Kultur betrifft, ſo iſt augenfällig, daſs nur der *Ramáyana* ſie den *Chandálas* (alſo gebornen Hindus, nicht den Paria's) leihet, weil der Dichter ſeinen Helden *Ráma* mit ihnen in Berührung bringen und ſelbſt den untern Ständen befreundet erſcheinen laſſen will (S. 203 bey *Rh.*), dahingegen andere Stellen ſie herabwürdigen. Hier müſſen ſie deshalb unter einem Könige ſtehen, eine eigne Stadt *Sringavera* im Beſitze haben, die Hr. *Rh.* nur vermuthungsweiſe auf *Benares* (immer *Varánaſi* und *Káſi* ſonſt genannt) bezieht, bis nachher im 3ten Reſultate ſeine Conjectur ſchon zur Gewiſsheit gereift iſt.

2) *Dieſes hereinſtrömende Volk waren die Aſuras und Rakſhasas, alte Nachbarvölker der Hindus in Nordweſt, Weſt und Süden.* Die *Aſuras* aber ſind in der indiſchen Mythe nur Dämonen welche gegen die Götter (*Suras*) Kampf führen und daſs ſie einen Fürſten haben, iſt nicht zu verwundern. Sein Name *Bali* (der Starke) iſt auch gewöhnlicher Titel von Königen und wird dann ſogar Eigenname wie in *Mahábáli;* ſo trugen die Hebräer auf den babyloniſchen בל mit Leichtigkeit ihre Etymologie *Herr* hinüber und noch im *Aeſchylus* (*Prometh.* 656) findet, ſich das fremde Wort βαλὶς für *rex*. Wer wird beſonnenerweiſe Königstitel als Argument nehmen um die mythiſchen Weſen des Orients zu Völkern zu machen? Noch deutlicher treten die *Rakſchaſas* als fabelhafte Rieſen auf: ſie können ſich nach Wunſch in jede beliebige Form wandeln; ſie hüten die Schätze des *Kuvera*, wohnen auf Gräbern, beleben die Todten und verzehren lebende Weſen; ſie durchwandeln die Luft, haben aber am Tage keine Kraft, ſondern nur in der Dämmerung; ſie durchſchwärmen als Kobolde die Wüſten und kommen ſo mit den arab. جن überein, die allenthalben wohnen wo keine frommen *Moslim*, wie jene wo keine *Hindus* ſich aufhalten; was aber die Hauptſache iſt: ſie halten ſich ſelbſt nicht für Menſchen ſondern *Hidimbá* muſs erſt Menſchengeſtalt annehmen. Wenn es nun heiſst: dieſe Rieſen hätten in Indien die Felſentempel gebaut, worauf *Sykes* und *Erskine* ſo viel geben und den Hn. *Rh.* miſsleiteten, ſo iſt dieſs eben ſo zu verſtehen als wenn die Aegyptier dem *Niebuhr* erzählten die Pyramiden ſeyen von Dämonen errichtet worden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

RELIGIONSGESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Ueber religiöse Bildung, Mythologie und Philosophie der Hindus — —* von Dr. *J. G. Rhode* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

3) *Die Rakshasas waren Buddhisten und zwar von der Secte der Jainas, den Hindus an Bildung, Künsten und Wissenschaften überlegen, Erfinder der Buchstabenschrift und Erbauer der Felsentempel. Ihre Lehre hatte schon eine bestimmte Ausbildung in ihrem Ursitze Tibet erhalten; mit und neben ihr entstand die Vedalehre aber nicht aus ihr* (S. 41). *Ihr Hauptsitz war Benares, weshalb die Hindus hier den Buddhismus entstehen liessen* (S. 155). — Dahin hatte der Vf. gewollt. Schon die geschichtlichen Umrisse aus *Manu* und dem *Rámáyana* gingen auf diese Sätze hinaus, so wie die Grenzbestimmungen des alten Brahmanenlandes, wie jene Schriften sie kennen: denn da es klar sey, dass die Felsendenkmäler, auf welche wir zurückkommen werden, meist über den Grenzen des eigentlichen *Brahmavarta* und *Arya* zwischen *Jumná* und *Ganges* hinauslägen und von den alten Schriften nicht genannt würden, so müssten sie einem andern Volke als den brahmanischen Hindus angehören. Einmal ist hier übersehen, dass *Heeren* hieraus mit Recht auf das frühere Daseyn jener alten Schriften geschlossen und wie sich die indische Mythe erst durch das Epos begründete, so ist allerdings glaublich, dass jene Monumente, die, wie zu *Ellore*, das ganze indische Pantheon darstellen, erst später bildlich versinnlichten, was schon in der Sage lebte, daher die Bildung und Form der Gottheiten sich auch nach sprachlichen Tropen richtet. Ferner kommt bey dem *Rámáyana* in Betracht, dass man den Umfang eines Landes nicht immer errathen kann nach der Kürze der Zeit, welche die reisenden Helden gebrauchen, um zu einem Orte zu gelangen: erhebt doch in der Genesis *Jacob* seine Füsse zu *Berseba* und ist dann sofort auf mesopotamischen Triften; und endlich kann in jenen alten Schriften wenig Gewicht gelegt werden auf die Namen der Städte und Flüsse, da sie entweder aus der nächsten Umgebung des Dichters oder aus der Tradition genommen, wohl gar fingirt, oder zum Theil unbestimmbar oder auch von den Erklärern falsch bestimmt sind, wie z. B. *Panchála*, nicht das *Penjáb*, sondern das Gebiet von *Kanoje* ist; *Kekaya*, nicht *Kashmir*, sondern zwischen *Hyphasis* und *Hydraotes* liegt, wie *Lassen* in einer wichtigen Abhandlung zeigt, die *Rh.* freylich noch nicht benutzen konnte. An andern Stellen aber nimmt es auch der Vf. mit den Grenzen nicht so genau: der *Rámáyana* kennt den König *Kosala* in *Mágadha* noch als Brahmanisch und tief gelehrt in den Veden (S. 159), von Buddhisten ist also noch nicht die Rede und Hr. *Rh.* muss hier, um die bedeutende Schwierigkeit zu heben, erst die Grenzen von Mágadha ausdehnen, damit er das alte Stammland der Buddhisten nicht berühren lasse. Fragen wir nun den Vf. nach bündigen Beweisen, dass die Buddhisten, denn die mythischen Riesen lassen wir ruhen, Vorläufer der Brahmanen gewesen, so wird zuerst (S. 261) auf ihre *geschichtlichen Ueberlieferungen* verwiesen, als solche finden wir aber nur mündliche Sagen angeführt, welche *Mackenzie* ohnehin von *Jainas* erhielt, und wir werden bald zeigen, dass beide Secten keinesweges identisch seyen. Auf *Colebrooke's* Gründe für das jüngere Alter des Buddhismus wird nur (S. 266) einiges erwiedert; er wird als *befangen* in der Vedántatheologie dargestellt: Rec. muss aber gestehen, dass auch er hier den Namen *Nachbeter* nicht scheue, womit Hr. *Rh.* jeden belegt (S. 297), welcher der brahmanischen Ansicht folgt. Ein so merkwürdiger Protestantismus in Indien wie der Buddhismus — *Maffei* nennt ihn wirklich *Lutheriana nequitia* — konnte zu allen Zeiten nicht unbeachtet bleiben und fast jeder Reisende liess dieser Religionsform einige Achtung angedeihen; ihre Toleranz, Milde und Menschenliebe ward von Allen erhoben und ihr wohlthätiger Einfluss auf die asiatischen Völker willig eingestanden: daher sind wir gerade von dieser Lehre durch vielfache Schilderungen besser unterrichtet; wir wissen *wann* und können die Provinz nachweisen, *wo* sie entstand; wir können ihre Hauptlehren durch alle Länder Asiens, von den Kalmücken zwischen Don und Wolga an bis nach Japan und den ostindischen Inseln, verfolgen. Hier nur einige Argumente, auf deren Widerlegung sich Hr. *Rh.* nicht eingelassen: in alten Schriften der Hindus werden die Bauddhen gar nicht erwähnt, weder im *Manu* noch in der Bhagavadgítá, wo doch Veranlassung gewesen wäre, auf diese Häresie zu kommen; alle geographische Namen Hindustans vom *Himálaya* bis nach *Yava* spielen auf die brahmanische Mythe an, nie auf die buddhistische (der Fluss *Nerbudha* darf nicht täuschen, er heisst *Narmadá, der liebliche*); Buddha hob nach dem Geständnisse der Brahmanen die Castencinrichtung auf, aber dennoch lebten beide Parteyen freundlich zusammen, der Reformator ward als Incarnation des Vischnu angesehen und ihr gegenseitiger Hass ist jünger, also kein Räthsel, wie Hr. *Rh.* will (II. S. 182).

Digitized by Google

S. 182). Die Buddhiſten ſelbſt ſetzen ihren Reformator faſt einſtimmig, ſo verbreitet ſie ſind, um 1000 v. Chr.; in einer japoneſiſchen Encyclopädie giebt es nach *Abel Remuſat* eine Liſte von Bodhiſatvas, die mit *Sâkyamuni* 1029 vor X. beginnt und ſolche Daten könnten wir aus allen Ländern beybringen; ſie ſelbſt geſtehen allgemein ihre Religion aus Indien zu haben, die Tibetaner bey *Turner*, die Mogolen bey *Pallas* u. ſ. f., und wenn ſie es leugneten, ſo würden viele Spuren von brahmaniſcher Mythologie ſie verrathen, weil ſelbſt in den Erzählungen und Dogmen der Kalmücken bey *Bergmann* und in denen der Japaner bey *Kämpfer* noch alles Indiſch iſt; der gründliche *Leyden* verglich die Werke der Cingaleſen und Yavaner mit brahmaniſchen und fand ſie aus dieſem übertragen, daher *Rh.* nicht ſagen darf (II. S. 192): man halte ſie für Ueberſetzungen aus dem Sanskr., ohne ſie zu kennen. Erſt um Chriſti Geburt beginnen Verfolgungen von Seiten der Brahmanen und nun zerſtreuen ſich die Bauddhen in andere Länder; erſt gegen 419 gewinnen die Brâhmanen die Oberhand und um dieſe Zeit (525) ſetzt der *Râjavâli*, eine Geſchichte der Könige von Ceylan, die Einführung des Buddhismus auf dieſe Inſel, wie *Burnouf* und *Laſſen* in ihrem *Eſſai ſur le Pali* gezeigt haben, welche Schrift der Vf. ſchon benutzen konnte. — Doch genug und noch ein Wort von den Bildwerken, welche dem Vf. den zweyten Hauptbeweis liefern. Natürlich ſind alle Buddhiſtiſch (S. 270 flg.) und Hr. *Rh.* fühlt ſelbſt die Schwierigkeit des Beweiſes, wobey wir aber fragen, warum denn *Heeren's* Anſichten ſo gar nicht berückſichtigt, ſondern ſtillſchweigend übergangen werden? Wahrſcheinlich weil es zu viele Mühe gemacht hätte, ſie zu entkräften. Zunächſt ſtützt er ſich darauf, daſs ſich in dem eigentlichen Brahmalande keine Felſentempel fänden: ſehr begreiflich, weil es dort keine Felſen giebt; man wählte die ſchönſten Gegenden recht im Herzen Indiens dazu und daher iſt auch erklärlich, warum ſich wenige im hohen Norden finden. In *Bamian* ſind Hindu- ja Buddhatempel ebenfalls nicht auffallend, wer aber ihre Uebereinſtimmung mit den Tempeln zu *Ellore* und *Salſette* gezeigt, hat Rec. nicht gefunden und Hr. *Rh.* hat es zu beweiſen unterlaſſen; er redet ohnehin bloſs nach den Ausſagen eines indiſchen Pilgers, ohne den *Elphinſtone*, *Pottinger* und *Chriſtie* zu befragen: aber eben jene Uebereinſtimmung würde gegen ihn ſeyn, weil ſie dann ganz gewiſs brahmaniſch wären. Die Erklärung der Bildwerke ſelbſt beruht bey Hn. *Rh.* faſt ganz auf einem von *Colebrooke* mitgetheilten Verzeichniſſe von 23 *Jinas*, (nicht Buddhas,) die aber, was überſehen worden, ſämmtlich der gegenwärtigen Zeit angehören, wie es denn auch ſolche *Jinas* der Zukunft giebt. Sie werden bey *Hemachandra* mit ihren Symbolen aufgeführt (ſ. S. 284), welche, was der Vf. nicht wiſſen konnte, gewöhnlich aus ihren Namen flieſsen: ſo heiſst einer dieſer Heiligen *Riſhabha* (Stier) und hat demnach zum Symbole einen Stier, wie *Siva* ebendaher wohl *Riſhabhadhvaja* genannt wird (der einen Stier im Banner führt); ein andrer führt den Namen *Padmaprabha* (lotusglänzend) und hat natürlich den Lotus zum Abzeichen; ein dritter *Chandraprabha* (mondglänzend) hat den Mond; ein vierter einen Krug, weil er Sohn des *Kumbha* (Krug) war. Faſt bey jedem Einzelnen aber könnte man beweiſen, daſs ſowohl ihre Namen als Symbole nur Nachahmung der Brahmanenmythe ſeyn *konnte;* einer von ihnen, *Sîtala*, trägt das Symbol des Viſchnu, *Srîvatſa* (der Lakſchmî heilig) genannt; ein andrer, *Sreyas*, ſtammt gar von *Viſhnu* ab und hat eine Mutter *Viſhnâ*, die unerhört iſt. Wo nun auf den Bildwerken dieſe Gegenſtände: Eber, Stier, Löwe, Lotus u. ſ. f., die in Indien eine ſo groſse Rolle ſpielen, vorkommen, da findet der Vf. jedesmal einen der 23 Buddhas, dem das Symbol zukommt (S. 357); jeder indiſche Büſsende iſt ein Buddha, *Viſhnu* als *Narâyana* iſt *Buddhapârsva* (S. 354); *Siva* iſt ein Buddha; *Parvatî* iſt deſſen Gattin (S. 294); die *Trimûrti* wird weggeleugnet; es wird nicht gefragt, ob Buddha jemals mit vier Armen, mit Schlangen, mit der Mondſichel und ähnlichen Attributen gebildet werde: Hr. *Rh.* bildet ihn ſo und die armen Engländer werden hart getadelt, daſs ſie von Brâhmanen ſich herumführen lieſsen und nicht von Buddhiſten, die man aber leider in Indien nicht haben kann. Sie würden, meint der Vf., anders erklären — o wohl thun ſie es auf *Yava* und *Ceylan* ſo gezwungen, daſs ſie ihren Glauben völlig zu einem brahmaniſchen ſtempeln müſſen und doch mit der Aneignung übel zurechte kommen. Mitunter macht die vorgefaſste Meinung den Vf. gegen die Brâhmanen ungerecht: es wird wider ſie argumentirt, daſs ſie die alten Inſchriften nicht leſen könnten (S. 360); ſie ſollen ſogar zu Ellore ein buddhiſtiſches Bild mit einem Naſenringe von Mörtel verſehen haben, wie die Hindugötter gewöhnlich trügen. Niemals, glaubt Rec., die Mohammedaner, welche unter *Aurangzebe* hier zerſtörten, mögen ſich den Spaſs gemacht haben. So iſt demnach die ganze Hindumythe buddhiſtiſch, wodurch wir freylich um nichts klüger werden; der Ramâyana muſs den Deutungen Vorſchub leiſten, wo's nicht geht, eine junge Sage; wo ſich aber auch dieſe nicht findet, müſſe man ſie erſt abwarten: die Eber-*Avatâra* gehöre den Buddhiſten, ihren Mythus davon kenne man aber noch nicht (II. S. 49); von der Fiſchavatâra kennten wir die buddhiſtiſche Mythe noch nicht (II. S. 132); die Schildkrötenavatara ſey von einem *Jaina*, aber man erwarte noch die buddhiſt. Mythe (II. S. 137). Alles dieſs wird nach jenen, von *Hemachandra* aufgeführten Heiligen der *Jainas* geſchloſſen, daher fragen wir billig, wer dieſe ſind und wann jener lebte, wollen aber zuförderſt des Vfs. letztes Reſultat vornehmen:

4) *Dieſe Jainbuddhiſten wurden von den Brahmanenhindus unterjocht, ihre Sprache Bali, als Nebendialect des Sanskrit, erhielt ſich jedoch als heilige und gottesdienſtliche Sprache. Die jetzigen Jainas ſind ihre Nachkommen.* „Die Jainas, ſagt *Othm. Frank*, haben andere Heiligen, andere Chronologie und Geſchichte, eine andere Kosmographie als die

Band-

Bauddhen, die ſie im Abenteuerlichen der Lehren zu überbieten geſucht." Sie ſelbſt rühmen ſich, zur Vertreibung der Buddhiſten, von denen ſie als Secte ausgegangen, mitgewirkt zu haben und *Wilſon*, ein Mann, der in dieſen Unterſuchungen Gewicht hat, fand dieſs hiſtoriſch gegründet. Erſt, als die Bauddhen unterdrückt, in den erſten Jahrhunderten der chriſtl. Zeitrechnung erhob ſich die Jainaſecte; Bengalen war ihr Mutterland, aber bald verbreiteten ſie ſich nach Süden, genoſſen hier vom 8—11 *ſec.* die Gunſt der *Balalrâjas* und nach aufgefundenen Länderverſchreibungen ſind ſie beſonders im 14. Jahrh. auf der Halbinſel mächtig. Ein Document von 1367 enthält ſogar einen Unionsverſuch zwiſchen *Jainas* und *Vaishnavas;* im 16. Jahrh. konnten ſie als offne Feinde gegen die Brâhmanen und deren Syſtem auftreten; noch 1637 wurde ein Jainamonument zu *Bhagalpur* errichtet; jetzt noch exiſtiren im Deccan mehrere Corporationen ihrer Prieſterſchaft, im Norden ſind ihrer wenige und das Loos der Buddhiſten ſcheint auch ihnen bevorzuſtehen. Sie vergöttern ebenfalls ihre Heiligen, verwerfen die Exiſtenz eines allgemeinen Geiſtes wie die Bauddhen, nehmen aber dafür nicht das Leere, ſondern eine ewige Exiſtenz des Univerſums an; *Hemachandra* ſagt, ein *Jaina* ſey *Vâdavâdin* (der aus Beweiſen rede), ein Bauddha aber *Sûnyavâdin* (der vom Leeren rede). Ihre Literatur datirt ſich erſt vom 9. Jahrh.; *Hemachandra* ſchrieb im 12ten; nichtsdeſtoweniger aber eignen ſie ſich altindiſche Könige u. dgl. an und aus ſpätern Zeiten finden ſich in *Maiſore* Jainatempel, worin die drey obern Götter der Hindus den *Jinas* dienend dargeſtellt werden. — So ſteht es mit des Vfs. *Jainas* aus. Was endlich die Sprache *Pali* antrifft, ſo hält Hr. *Rh.* ſie, ſo wie *Zend* und *Prakrit* für Nebendialecte des Sanskrit (S. 34 u. öfter). Hier konnte nur Sprachvergleichung entſcheiden oder die Zeugniſſe derer, die ſolche angeſtellt hatten: daſs das *Zend aus* dem Sanskr. verſtümmelt, kann Rec. hinlänglich beweiſen; es iſt wie das *Pali*, die heilige Sprache der Buddhiſten, zunächſt aus dem Sanskr. gefloſſen und beide ſtehen ihm noch näher als irgend ein Idiom; Palibücher und Schrift kommen erſt 397 nach Ch. von *Ceylan* nach *Pegu* und aus dem *Pali* fließt erſt der eigentliche Dialect *Prakrit* als heilige Sprache der Jainas. Dieſs Alles iſt von *Burnouf* und *Laſſen* bündig bewieſen.

Im *dritten* Abſchnitte trägt der Vf. die *Buddhalehre* vor, um zu zeigen, *daſs die philoſophiſchen Grundſätze der Nyâya- und Sânkhya-Philoſophie den Veden widerſpreche und* 2) *dem Buddhismus angehöre.* Wir können leider dieſen Abſchnitt nicht anders als verunglückt nennen, weil Alles auf unrichtigen Vorausſetzungen und morſchen Fundamenten beruht. Die Philoſophie der Inder iſt im Allgemeinen Religions- und Moralphiloſophie; ſie ſchlieſst ſich durch alle Syſteme hindurch mehr oder weniger an die *Vedas* an, nimmt aber ſchon hiedurch eine zwiefache Richtung, inſofern jene alten Bücher in zwey Theile über *Wiſſen* und *Handeln* zerfallen. Wir wiſſen von mehrern philoſophiſchen Schulen oder Syſtemen, *Darſanas* (Dogmatiken) genannt, die man aber nur aus indiſchen Originalwerken kennen lernen kann, weil hier ſo vieles auf den richtigen Sinn der, oft bildlichen, Termen ankommt: hier haben *Colebrooke* in den *Transactions* und *Frank* in ſeinem *Vyâſa* vorgearbeitet und beide ſind von *Rh.* nicht gebraucht worden. Am älteſten ſcheint die *Sânkhya*lehre, eine Art von Metaphyſik ſkeptiſcher Art von *Kapilas;* ſie lehrt Ewigkeit der Materie, jedoch ſo, daſs von Anbeginn ein mächtiges Princip, die Naturkraft, aus dem Urgrunde aller Dinge, der Prakriti, hervorging; ſie macht ferner das innere Geiſtesleben und die Meditation zur Pflicht und verlangt ein *höheres Wiſſen* (*jnâna γνῶσις*), wozu die Veden nicht hinreichen, ja oft widerſprechend ſind, denn alles Wiſſen könne nur auf drey Erkenntniſswegen erreicht werden: durch Erfahrung, Schluſsfolgerung und hiſtoriſchüberlieferte Thatſachen; dadurch beweiſe man aber das Transſcendentale nicht, ſondern nur durch Vertiefung und Abſtraction. *Patanjali* modificirte dieſe Lehre dahin, daſs er zugleich die Exiſtenz des allgemeinen Geiſtes der Veden oder ein actives Princip (*âtman, purusha,* Geiſt, Vernunft, *νοῦς*) annahm, aus deſſen Vereinigung, als Zeugung vorgeſtellt, Alles hervorgehe; zu dem *Wiſſen* der ältern Sânkhya fügt er noch das *Handeln* (*Karma*) und ſo ſtützen ſich beide auf die Veden, ſind nach *Frank* aus dieſen gefloſſen, während Hr. *Rh.* ſie ihnen nur angepaſst ſeyn läſst und faſt gar nicht zwiſchen beiden Schulen unterſcheidet. Eine noch ſpätere Modification der *Sânkhya* iſt eine Art Dialectik (*Nyâya*), deren Stifter *Gautama Utathya*, nicht aber *Gautama Buddha* iſt, daher der Vf. allenthalben ſich täuſchen und die *Nyâya* als Lehre der Buddhiſten aufführen konnte, verführt vielleicht durch *Taylor*, der aber doch bereits ſah, daſs dieſe Schule von der *Sânkhya* verſchieden ſey, obwohl ſie am meiſten mit *Patanjalis* Lehre ſtimmt. Aus der *Sânkhya* und den Veden ſtammt nach *Frank* der Buddhismus und Rec. glaubt die genetiſche Entwicklung deſſelben in dem Verſuche *de Buddhaismo* gegeben zu haben, die noch mit mehrern Beweiſen ſich erhärten lieſse. Nach *Frank* fließt aus dem Buddhismus und der Jainalehre das materialiſtiſche Syſtem des *Châruâka*, welches alle Realität leugnet; bey *Rh.* aus der *Vedânta* und *Mimânſâ*. Was *Rh.* uns (II. S. 840) als *Mimânſâ* vorträgt, iſt die Sânkhyalehre, daher ihre Aehnlichkeit mit der *Nyâya*, während jene, beſonders die jüngere *Mimânſâ*, ſich an die *Vedânta* ſchlieſst. Letztere aber, als pantheiſtiſcher Idealismus, ganz auf die Veden gegründet, wie ſchon der Name beſagt (*cujus finis eſt Veda*), iſt noch vom Vf. am beſten geſchildert worden, weil ſie ſchon mehr bekannt war. Wenn indeſſen (II. S. 837) ausgeſprochen wird: „das geſammt religiös-philoſophiſche Syſtem der Hindus ſey reiner Pantheismus"; ſo antworten wir mit *Frank's* Worten: „Mehrere ſcheinen ihre Forſchungen über die Bedeutung und den Werth der indiſchen Philoſophie bereits geſchloſſen zu haben; ſie ſind dadurch zu dem Endurtheile gekommen, ihr eine beſtimmte Stelle im ſogenannten Pantheismus, Myſticismus u. dgl. anzuweiſen. Dazu waren ihnen

keine Urſchriften noch auch kritiſche Beurtheilung des Abgeleiteten erforderlich." — Es erhellt demnach aus dem Geſagten, daſs Alles wegfällt, was der Vf. aus der *Nyáya* als Lehre des Buddha aufſtellt, daſs weder *Nyáya* noch *Sánkhya* den Veden widerſprechen, daſs endlich dieſe Lehren erſt dem Buddhismus den Urſprung gaben, ihm folglich nicht angehören. Was der Vf. weiterhin als Buddhalehre aufſtellt, wird meiſt nach dem allegoriſchen Drama *Prabodha Chandrodaya* vorgetragen: der Verfaſſer *Kriſhna Miſra* lebte aber erſt im 7. oder 8. Jahrh., iſt der Vedánta ergeben, rügt grade nur die Fehler in den Syſtemen und macht ſie lächerlich, daher es eben ſo miſslich iſt, hieraus eine Lehre der Gegner herſtellen zu wollen, als aus der Polemik der Kirchenväter die Meinungen der Häretiker zu ziehen. Die Berichte der Neuern endlich ſind mit groſser Vorſicht zu benutzen; die des *San Germano* ſind aus neuern Schriften oder mündlicher Belehrung gefloſſen, und Rec. möchte nur das als Buddhalehre anerkennen, worin noch jetzt alle Buddhiſten in den verſchiedenſten Gegenden übereinkommen: dahin gehören einige Züge aus Buddhas Leben, wenn man die Mährchen abrechnet, die auf jeden Religionsſtifter erfunden worden, wie jenes vom *Devadata*, welches Hr. *Rh.* (S. 412) *bona fide* aufnimmt; ferner die Data ſeines Zeitalters, die buddhiſtiſchen Gebote (S. 417), welche jedoch alle aus indiſchen Inſtitutionen flieſsen. Aus Begierde die Buddhiſten zu heben, leiht ihnen der Vf. oft Gebräuche, die ihnen nur zum Nachtheile gereichen würden, wie den *Lingadienſt*; ſchreibt ihnen Sinn für Künſte und Wiſſenſchaft zu, geweckt durch den Bilderdienſt, dem ſie im Allgemeinen abhold ſind; ſucht von ihnen abzuwälzen, was ſich wirklich findet: ſie ſollen keine Büſsungen haben (S. 432), keine böſen Geiſter kennen, da doch die Ceylaner, nach *Knox*, ſich vor nichts mehr als Dämonen fürchten; ſie ſollen geiſtreiche Vorſtellungen vom Weltgebäude haben, während ſie grade darin die Hindus mit phantaſtiſchen Grillen überbieten; die Jainas z. B. ſtellen ſich die Welt, als Macrocosmus, vor unter dem Bilde eines Weibes mit ausgeſpreizten Füſsen und Armen in die Seite geſtemmt: der Kopf iſt Himmel- und Götterwohnung, die Taille mit den Armen die Erde, die untern Regionen bilden die Hölle. Und man höre doch das Bekenntniſs von *Abel Remuſat*, der buddhiſtiſche Schriften im Original geleſen: *Je ne crains pas d'être démenti en aſſurant que qui n'a pas lu quelques-uns des livres des Bouddhiſtes, ne connoît pas toute l'étendue de l'extravagance humaine, et n'a pas une Idée complète du degré d'abſurdité où peuvent conduire l'abus des meditations ſans objet* etc.

Der *vierte* Abſchnitt iſt überſchrieben: *Offenbarungslehre des Ekhumeſha. Holwell* machte in ſeinen *intereſting hiſtorical events* den Inhalt des Brahmaſáſtra bekannt, ſeiner Verſicherung nach, wörtlich überſetzt, aber nicht aus dem Sanskr., ſondern wie man durch arab. Namen wie *jinn*, und durch Verſtümmlung der Indiſchen wie *Bobun* ſtatt *Bhávana*, bald inne wird, aus dem Perſiſchen. Dieſs muſs ſchon behutſam machen, mehr aber noch die ganz junge Lehre des Buchs, und aus dieſem zweydeutigen Sáſtra ſchafft uns Hr. *Rh.* eine eigne, uralte, indiſche Secte, welche allein dem *Einen, der immer war, Ekhumeſha*, huldige. Grammatiſch ſollte der Name wenigſtens *Ekametad* heiſsen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Erlangen, b. Palm u. Enke: *Verſuch einer Geſchichte und Literatur der Staatswiſſenſchaft.* Von *Georg Gottfried Strelin*, fürſtl. Oettingen-Wallenſteiniſchem geh. Rath und Kammervicepräſidenten. 1827. VI u. 282 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Titel verſpricht bey weitem mehr, als das Buch giebt. Das, was dort als Geſchichte und Literatur der Staatswiſſenſchaft angekündigt wird, iſt eigentlich weiter nichts, als eine Mittheilung aus dem mehrjährigen literariſchen Excerptenbuche des Vfs., verbunden mit einigen allgemeinen hiſtoriſchen Notizen; alſo bloſs nur einige Materialien zur Geſchichte und Literatur der angedeuteten Wiſſenſchaft; und dieſe noch dazu nicht eben in der beſten Ordnung vorgetragen; denn ſie ſind in folgender Ordnung zuſammengereihet: 1) *Politik* (S. 7 — 34), 2) *empiriſche Kameraliſtik* (S. 34 — 43), 3) *ſyſtematiſche Kameralwiſſenſchaft* (S. 43 — 59), *erweiterte Kameralwiſſenſchaft unter der Benennung Finanzwiſſenſchaft* (S. 59 — 73), 5) *Staatswirthſchaft* (S. 73 bis 84), 6) *Staatswiſſenſchaft im Allgemeinen* (S. 84 bis 136), 7) *einzelne Theile der Staatswiſſenſchaft, welche gleichzeitig zu beſondren Wiſſenſchaften ausgebildet wurden* (S. 136 — 272), namentlich a) *die Nationalökonomie oder Nationalwirthſchaft* (S. 137—180), b) *Staatsrechnungswesen* (S. 180 — 184), c) *Forſtwiſſenſchaft* (S. 185 — 200), d) *Mineralogie und Metallurgie* (S. 200 — 211), e) *Polizeywiſſenſchaft* (S. 212 bis 225), f) *Statiſtik oder Staatenkunde* (S. 225—238), g) *Lehre von Auflagen* (S. 238 — 255), h) *Technologie* (S. 256 — 265) und i) *Handelspolitik* (S. 265 — 272). Indeſs, trotz dieſer Mängel der Compoſition, wollen wir doch dem Buche ſeine Brauchbarkeit nicht abſprechen. Ein künftiger Bearbeiter der Geſchichte der Staatswiſſenſchaften wird, was vorzüglich die Geſchichte der techniſchen Zweige der Kameralwiſſenſchaften angeht, manches daraus entnehmen können, was er ſehr nützlich gebrauchen kann. Aus dem Ganzen geht auf jeden Fall ſo viel hervor, daſs der Vf. ſeine ganze Lebenszeit hindurch den Bildungsgang ſeiner Wiſſenſchaft mit vieler Aufmerkſamkeit beachtet hat; und unter den einzelnen Partieen des Buchs iſt das, was er über die Geſchichte und Literatur der techniſchen Zweige der Kameralwiſſenſchaften geſagt hat, die vollſtändigſte und brauchbarſte. Ganz vollſtändig iſt übrigens die Literatur nirgends; und auch die Urtheile über den Werth der Schriften ſind nicht überall gleichgewichtig. Am wenigſten befriedigen die Notizen aus der frühern Geſchichte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

RELIGIONSGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Ueber religiöse Bildung, Mythologie und Philosophie der Hindus* — — von Dr. *J. G. Rhode* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Beym *zweyten* Bande können wir uns kürzer fassen. Der *erste* Abschnitt behandelt hier die *Vedalehre* und so lange der Vf. bey den Auszügen *Colebrookes* bleibt, erkennt er richtig, dass sinnlicher Naturdienst die Grundlage des indischen Glaubens bilde und allmählig erst eine Vergeistigung zum Monotheismus eintrete. Bald aber verlässt er diese Bruchstücke der Veden ganz, um uns nach dem *Oupnekhat*, Polier, den Zürcher Originalschriften, nach *Mayer's* mythol. Lexicon und ähnlichen *spuriis* ein System der sich entwickelnden Vedalehre zu bieten, wo wir den Vf. natürlich — verlassen. Somit beruhen alle spätere Folgerungen auf seinem selbst geschaffenen Systeme der indischen Mythe: den Brahmanen wird Alles abgesprochen was nicht in seine Vedalehre passt; die Idee des Reinen und Unreinen habe in der Emanationslehre nicht entstehen können (S. 388), die Astrologie stehe mit dem Glauben der Hindus im Widerspruche (S. 444) — aber es wäre verlorne Mühe dieses weitläuftige Kapitel darzulegen und gründlich zu entkräften. Ueber die *Volksreligion* (Absch. 2.) ist manches Gute gesagt und, was zu loben ist, *Colebrookes* Abhandlungen über *die religiösen Ceremonien der Hindus* erscheinen hier fast vollständig übersetzt: ein trauriges Gemälde von priesterlicher Tyranney, die das ganze Leben des Volkes mit so engen Banden zu umstricken wusste, dass zuletzt sogar jeder Gedanke ihr verzollt werden muss. Es erhellt aus diesen endlosen Vorschriften, die jedwede Handlung des Inders in Anspruch nehmen, dass man die Bedeutung der meisten Gebräuche, für welche in den Veden nur Gebete aufgestellt wurden, jetzt völlig verloren hat; dass ein ängstlich todtes Ceremoniel an die Stelle getreten ist, welches meist auf missverstandene Stellen der alten Schriften sich gründet; es erhellt aber besonders daraus, dass sie vermöge ihrer Natur nicht befolgt werden *können*. Und dies hätte der Vf. nach glaubwürdigen Relationen der Reisenden mehr hervorheben sollen: denn es giebt eine Menge von Beweisen dass diese Vorschriften nicht alle im Leben, sondern nur schriftlich vorhanden sind, wenn man etwa den bigotten Inder ausnimmt, der sich dort wie allenthalben der Priesterherrschaft unterwirft. Dass der eigentliche Sektengeist in Indien keinen Einfluss auf das öffentlich religiöse Leben habe, zeigt Hr. *Rh.* zur Genüge: denn trotz der verschiedensten Meinungen über Theologie, über Gebräuche und Abzeichen der heterogensten Sekten, leben die Parteyen friedlich bey einander, da es das Hauptstreben des Inders ist, alle seine Affekten und Leidenschaften zu unterdrücken. Die religiösen Volksschriften sehen auch mehr auf eine praktische Richtung und suchen auf mannichfache Weise die Vorschriften der sogenannten heiligen Bücher zu mildern, oder gar zu ignoriren und so arbeitet das bessere Element des Volkes beständig dahin sich den Fesseln zu entwinden, ohne das Joch völlig abwerfen zu können. Wir heben aus diesem Abschnitte besonders die *Witwenverbrennungen* hervor und fügen einige Bemerkungen hinzu, da Hr. *Rh.* nicht erschöpfend über dieselben berichtet und so viele Irrthümer darüber in Europa verbreitet sind. Man hat über diesen barbarischen Gebrauch, der sich ebenfalls bey *Thraciern* und *Geten* fand, verschiedene Meinungen aufgestellt: er sey politische Einrichtung, damit die Frauen ihre Männer nicht vergiften möchten, meint schon *Strabo;* er sey Religionspflicht, geben Andere vor: Hr. *Rh.* bemerkt mit Recht (S. 469) es sey im Grunde nur freywillige Opferung, wie ebenfalls die Männer schon zur Zeit der Griechen sich den Flammen preis gaben, weil der *Rigveda* das Verbrennen für keinen Selbstmord erklärt. Das Wahre über diese Sitte läuft auf folgende Punkte hinaus: 1) In den Ritualen der Veden soll sich keine Spur davon finden, mit Sicherheit nicht im Gesetzbuche des *Manu*, wo doch gesetzliche Veranlassung war derselben zu erwähnen: im Gegentheile wird auf das Verhalten einer Witwe als einer Fortlebenden beständig Rücksicht genommen. Eben so in den epischen Gedichten, die, so weit sie uns bekannt, der Witwe ein eheloses Leben zur Pflicht machen mit keuschem, frommen und eingezogenen Wandel. Wohl aber finden sich hier Stellen, welche gemissdeutet seyn können und von den Commentatoren wirklich so genommen werden, wie wenn es heisst: „die Gattin welche mit ihrem Manne sterbe, gehe mit ihm zum Himmel ein" oder: „der Gattin Pflicht sey das Leben aufzuopfern, wo es des Gatten Wohl erheische" und: „starb zuvor der Geliebte, folget die Gattin willig ihm." 2) Die erste sichere Spur ist im Rámáyana, wo sich eine Frau mit der Leiche ihres Mannes freywillig verbrennen *will* und seit dem erscheinen häufigere Beyspiele; in den

Digitized by Google

den *Purânas* werden Vorſchriften darüber gegeben: hätte der *Mann*, heifst es, ſelbſt einen Brahmanen getödtet, ſo würde ein ſolches Opfer der Frau ſeine Sünde tilgen, und Diodor (XIX, 33. 34) beſchreibt aus der Zeit Alexanders bereits eine ſolche Aufopferung mit denſelben Zurüſtungen wie ſie noch jetzt gebräuchlich ſind. 3) Die furchtbare Ceremonie erleidet grofse Einſchränkungen, denn nur die Sekte des *Viſhnu* verbrennt ihre Todten, weil ihr Erde und Waſſer heilig ſind, dahingegen die Sivaiten ſie wegen der Heiligkeit des Feuers begraben; von dem Lebendig-Begrabenwerden der Witwen iſt aber nur das Zeugniſs des *Roger* vorhanden. Es kommt höchſt ſelten vor. Unter den ſo zahlreichen Sivaiten kann demnach keine Witwenverbrennung ſtatt finden, aber ſelbſt unter den *Vaiſhnavas* findet ſie ſich nicht α) bey den von ihnen ausgegangenen, früher ſo grofsen Sekten der Buddhiſten und Jainas; β) die Weiber der Sudras gehen der Ehre der Verbrennung verluſtig, meiſt ſind es nur die des zweyten Standes, wie *Paullinus*, *Haafner* u. a. bezeugen. γ) Wenn Kinder vorhanden, iſt die Sitte gänzlich verboten, wie *Sonnerat* und ſelbſt ſchon der alte Reiſende *Oderich* wiſſen und *Colebrooke* aus Schriften beſtätiget; daſſelbe gilt von Schwangern oder wenn ſie gerade ihre Reinigung hatten bis der Mann beſtattet worden, ſo wie von denen, deren Mann in der Ferne ſtirbt. δ) Eine Frau mufs ihrem Manne das Gelübde gethan und daſſelbe durch Opfer bekräftiget haben, dafs ſie ihm im Tode folgen wolle; der Mann darf ein ſolches Verſprechen nicht fordern und gänzlich wird ſie davon frey, wenn er ein Jahr abweſend war oder ſie übel behandelte. ε) Nie wird eine Witwe von Brahmanen dazu gezwungen, ſondern dieſe ſteht in dem Wahne ihre Familie dadurch zu ehren; ſchon *Megaſthenes* ſagt: bey einigen (παρα τισι) verbrennten ſich die Weiber und es nicht zu thun, werde für unrühmlich gehalten. Es gehen ſogar ordentliche Prüfungen vorher, ſie von dem Entſchluſſe abzubringen, die Witwe mufs erſt ein Zeichen ihres Muthes geben, und *Holwell* erzählt, dafs einſt alle Umſtehende in eine junge Frau gedrungen ihr Leben zu erhalten, aber ſtatt der Antwort ſteckte ſie einen Finger in die Flamme und lieſs ihn einſchrumpfen, nahm dann eine Kohle in die flache Hand, um damit zu räuchern. Wahr iſt aber, dafs wenn die Ceremonie einmal begonnen, die Verwandten öfter zum Verbrennen zwingen als abrathen. Endlich kommt in Betracht dafs ein Denkmal geſetzt wird, wo ſich eine Witwe verbrennt und man deren doch ſo wenige ſieht; dafs, wer dem Zuge folgt, für jeden Schritt daſſelbe Verdienſt hat als wenn er ein Roſsopfer gebracht, woraus *Colebrooke* mit Recht ſchlieſst dafs die Sitte früher ſelten geweſen. Und nun würdige man die Ausſagen der Miſſionare gegen vorurtheilsfreye Berichte der Reiſenden: auf der ganzen Küſte Malabar weifs *Papi* in zehn Jahren kein einziges Beyſpiel und meint, alle Berechnungen darüber ſeyen aus bekannten Abſichten unendlich übertrieben, ſelbſt die welche dem Parlamente vorgelegt werden. „Unter tauſend vornehmen Indern; ſagt *Haafner*, die jährlich ſterben, läſst ſich kaum Eine Frau verbrennen und dieſe thut es oft aus Liebe, wie ſogar öffentliche Tänzerinnen ihren Geliebten folgen." Das Morden der Kinder, welches Hr. *Rh.* noch anführt, iſt wohl meiſtentheils durch *Ward's* Anſchwärzungen vergröſsert, der bekanntlich nothgedrungen ſeine *Millionen*, welche ihre Kinder aus dem Wege ſchafften, für einen Druckfehler ſtatt *Mütter* ausgeben mufste; aufserdem iſt dieſe Barbarey, wo ſie vorkommt, eingeſtanden jung; keine Schrift erwähnt ihrer. — Manches lieſse ſich noch ſagen über die allegoriſchen Erklärungen des Vfs.: die *Suradevî* iſt ihm Sinnbild eines geiſtigen Begriffs (S. 236. 375); in dem Bilde der *Ardhanârî* liegen hohe ſymboliſche Ideen (S. 327): die Trias ſtellt die drey menſchlichen Lebensalter dar, die aber dann im noch höhern Geſichtspunkte die buddhiſtiſchen Weltalter ſind (S. 310) und dann werden dieſe bodenlos-ſinnreichen Erklärungen zu Stützpfeilern der aufgeſtellten Hypotheſe verwandt. Auf der andern Seite möchte er die Symbolik in Indien ſehr jung halten (II. S. 510), es wird um dieſs zu beweiſen, die phantaſtiſche Allegorie vom Roſsopfer aus dem *Oupnekhat* gewählt, wo die verſchiedenen Pferderaſſen der Perſer und Araber vorkommen, alſo nach der Bekanntſchaft der Mohammedaner in Indien geſchrieben ſeyn mufste. Wiederum eine Probe wie ſehr dieſe ſogenannte Quelle in Sümpfe lockt: das ſanskrit. Original findet man bey *Frank*, wobey ſich ergiebt dafs der Mogole für die verſchiedenen Namen des Roſſes *haya*, *asva*, *arvan*, *vajin* die ihm geläufigen wählte. — Der letzte Abſchnitt behandelt die *religiös-bürgerliche Verfaſſung* Indiens, faſt ganz nach *Manu* und ziemlich frey von buddhiſtiſchen Grillen, die nur einigemal den Vf. beſchleichen, wo er die Rieſenvölker im Geſetzbuche erblickt. Ueber die *Kaſten* finden ſich leſenswerthe Bemerkungen, beſonders gegen die Meinung, als ſeyen ſie durch gegenſeitige Unterjochung entſtanden; Hr. *Rh.* ſucht dafür ihren tiefſten Grund in dem Glauben an Seelenwanderung, da ſie „aus der Emanationslehre ſich nicht erklären lieſsen und der Pantheismus ihnen ungünſtig ſey." Rec. glaubt aber, dafs dieſe einfache Ständeeinrichtung, die wir bey mehrern alten Völkern finden, ſich faſt von ſelbſt entwickelt, dann aber grade durch die Emanationslehre ſich ſo ſchroff fortgebildet habe, in ſofern nach dieſer Idee ſich alles verſchlechtert und ſo der Brahmanenſtand nach der idealen Theokratie das göttliche Weltalter auf Erden, der Sudra aber die gegenwärtige ſchlechte Zeit repräſentiren ſoll, wohin auch der bekannte Mythus von ihrer Abſtammung deutet. Wir könnten dieſe Anſicht durch mehrere Gründe unterſtützen, die des Vfs. zielt aber offenbar dahin die Kaſten auf den Buddha zurückzuführen, der ſie grade aufhob. Hr. *Rh.* ſchildert nun dieſe Stände nach *Manu*, giebt indeſſen (S. 564) nach *Ives* und *Wilks* einige Züge, wie ſelbſt noch in neuern Zeiten das Kaſtenweſen im gewöhnlichen

Le-

Digitized by Google

Leben keinesweges den geselligen Verein aufhebt, wie selbst der Sudra als Diener wie ein Familienglied betrachtet wird, wie alle Stände fast auf europäische Weise in einander greifen. Solcher Belege aus der Wirklichkeit, deren sich unzählige finden, hätten wir allenthalben gewünscht, damit die oberflächlichen Aussprüche Einiger, als mache „die *Institution* der Kaste wahre Sittlichkeit und wahre *Bildung* unter den Indern ewig unmöglich" gedämpft und auf das Studium des alten Indiens hingelenkt werde. Nach einer gedrängten Schilderung der Regierungsform, der theokratischen und monarchischen Verfassung, der Gesetze das weibliche Geschlecht betreffend, wo wiederum auf die Behandlung des Weibes, wie sie im Epos oder im Leben sich zeigt, hätte Rücksicht genommen werden sollen, und endlich der Politik, zieht Hr. *Rh* noch (S. 620) die Umrisse zu einem Gemälde der Hindus überhaupt; allein er konnte dies nur aus seinem Gesichtspunkte zeichnen und so bedarf es denn noch einiger Schattirung sowohl als Milderung der zu grellen Farben; in den Schluss aber wird gewiss jeder einstimmen: „jene Völker seyen der Südpol menschlicher Bildung mit vorherrschender Einbildungskraft; der Nordwest Europens ihr Nordpol mit vorherrschendem Verstande; geographisch und geistig sey Hellas der Gleicher, wo beide Vermögen im Gleichgewichte schweben."

Dürfen wir nun noch unser Schlusurtheil über das ganze Werk freymüthig hinzufügen, so können wir es, manches Gute anerkennend, demjenigen durchaus nicht empfehlen, der gründliche Forschungen über Indien verlangt; *Heeren's* Darstellung bleibt in jedem Betrachte weit vorzuziehen. Die beygefügten Steindrucktafeln von Götterbildern sind aus bewährten Werken von *Salt*, *Raffles* und den *Bombay Transactions*; sie dienen der Hypothese des Vfs., behalten indess für die unparteyische Untersuchung ihren Werth. Ein Inhaltsverzeichniss erleichtert den Gebrauch des Buches; der Verleger hat, wie er pflegt, durch Papier und Druck das Seinige gethan.

v. Bohlen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DARMSTADT, b. Heyer: *Einige Worte über den Staatsdienst, besonders über den Staatsdienst im Grossherzogthum Hessen*, in Beziehung auf den Antrag des Freyherrn *von Breidenstein*, Mitglieds der ersten Kammer der Landstände des Grosherzogthums Hessen, auf Abänderung des Edikts vom 12. April 1820. Von *Karl August Christian Hertel*, Grosherz. Hessischem Ober-Finanz-Rath. 1827. 1r Bd. 72 S. in 8. (Pr. 48 Kr.)

Wenige Monate vor Einberufung der ersten Stände-Versammlung des Grosherzogthums Hessen erliess der Souverain dieses Landes ein Edikt über die öffentlichen Dienstverhältnisse der Civilstaatsbeamten, worin unter Andern auch die Pensionsquoten bestimmt wurden, die ihnen, für den Fall ihres Dienstaustrittes oder ihrer Entlassung verabreicht werden sollten. Nach 40jährigem Dienstalter, oder nach zurückgelegten 70 Lebensjahren, — wird in dieser Beziehung (durch Artikel 9 des Edikts) verfügt, — kann der Staatsbeamte seine Stelle niederlegen und behält den Titel und $\frac{8}{10}$ der Besoldung. Dieselbe Befugniss wird ihm (Art. 10) für den Fall ertheilt, dass er seine Dienstesunfähigkeit als Folge physischer Gebrechlichkeit, vermöge Dienstes-Anstrengung oder unverschuldeten Unglücks, nachzuweisen vermag; und er behält alsdann in den ersten 10 Jahren seit dem Eintritt in den Staatsdienst $\frac{7}{10}$, in den zweyten 10 Jahren $\frac{8}{10}$ und bey späteren Austritte $\frac{9}{10}$ seiner Besoldung. Endlich wird auch noch der obersten Staatsverwaltung (Art. 13) das Recht vorbehalten, den Beamten zu jeder Zeit in Ruhestand zu versetzen, jedoch unter Belassung des Titels und Verabreichung der Pensionsquoten nach den so eben angegebenen Normen der Dienstzeit. — Zwar ward dieses Edikt hinsichtlich seiner hier angeführten Bestimmungen unter die Gewähr der Verfassungs-Urkunde gestellt und war in sofern für die Staatsregierung bindend; allein in Folge des durch eben diese Urkunde den gesetzgebenden Kammern zugestandenen Petitionsrechtes, trug bereits zur Epoche des zweyten Landtages der Abgeordnete *von Rodenstein* darauf an, dass die Staatsregierung um Revision jenes Ediktes ersucht werden möchte. Die auf diesen Antrag gefasste Beschlussnahme der Kammern blieb ohne Resultat, denn der Landtagsabschied von 1824 schwieg über diesen Gegenstand. Es ward derselbe aber auf dem dritten Landtage von dem Freyhrn. *von Breidenstein*, Mitgliede der ersten Kammer, wieder aufgenommen, und somit von demselben der Antrag gestellt: „die Staatsregierung auf verfassungsmäßigem Wege zu ersuchen und zu ermächtigen, 1) die in den Artikeln 9, 10 u. 13 des Edikts angeführten Pensionsquoten von 9, 8 und $\frac{7}{10}$ auf 7, 6 und $\frac{5}{10}$, und 2) die Pensionsquoten für den Fall einer selbst verschuldeten Untauglichkeit des Staatsdieners, nach Beschaffenheit des Dienstalters, von 9, 8 und $\frac{7}{10}$ auf 4, 3 und $\frac{2}{10}$ herabzusetzen." — Man kann leicht erachten, dass dieser Antrag, so einleuchtend und patriotisch auch dessen Motive erscheinen mochten, doch zu viel individuelle Interessen zu compromittiren bedrohete, um nicht den bey weitem grösern Theil der Beamtenwelt im Grosherzogthume in Bewegung zu setzen und mit Besorgnissen zu erfüllen. Während der Verhandlungen, die darüber in der Ständeversammlung gepflogen wurden, und die, beyläufig sey es bemerkt, wegen des Widerstandes, den der Antrag in der Wahlkammer fand, für diese Session nicht einmal zu einer gemeinsamen Beschlussnahme führten, erschien gegenwärtiges Schriftchen, dessen Vf. sich, — wie es schon das Titelblatt ahnen lässt, — als einen wackern Vertheidiger seiner und seiner Standesgenossen

Digitized by Google

noſſen Intereſſen beweiſt und, als ſolcher, alle nur erdenklichen allgemeinen und ſpeciellen Rechtsgründe anführt, um darzuthun, daſs es bey den ſeitherigen Beſtimmungen über das Penſionswesen im Groſsherzogthum Heſſen ſein Verbleiben haben müſſe. — Dieſe Abſicht verkündet Hr. *E.* ſelber ganz unverholen in ſeiner Einleitung zu dieſer Rede *fürs Haus*, worin er zugleich ſeine Leſer mit eben ſo viel Wahrheit als Beſcheidenheit benachrichtigt, ſie dürften „in dem Nachſtehenden eben ſo wenig eine tiefe gelehrte Forſchung über die Natur des Staatsdienſtes und das rechtliche Verhältniſs deſſelben ſuchen, als eine Entwickelung neuer Anſichten.“ In der That, wem wäre es wohl neu, daſs, wie der Vf. auf den folgenden Seiten docirt, *Fähigkeit*, *Rechtſchaffenheit* und *Thätigkeit* die drey hauptſächlichſten Erforderniſſe ſind, um ein tüchtiger Staatsdiener zu ſeyn; daſs die Erſte dieſer Eigenſchaften „theils durch eine gute Vorbereitung auf Schulen und durch Studien, theils durch Erfahrung erzeugt und erworben“ würde u. ſ. w. Allein in eben dieſem Abſchnitte, der vom Staatsdienſte überhaupt handelt, giebt Hr. *E.* zu, daſs die Gröſse des den Staatsdienern für ihre Dienſte zu verabreichenden Aequivalents in Geld oder Naturalien, wozu die Unterthanen die Mittel zu liefern haben, nach den Kräften des Staats abgewogen und beſtimmt werden müſſe. Stellt man dieſe Theſis als Prämiſſe auf, ſo möchte ſich daraus wohl, ohne Sophiſterey, eine den Abſichten des Apologiſten des Groſsherzoglich-Heſſiſchen Penſionswesens eben nicht ſo ganz entſprechende Schluſsfolgerung herleiten laſſen. Es iſt nämlich eine ſtatiſtiſche, und ſelbſt in amtlichen Aktenſtücken, die gelegenheitlich der landſtändiſchen Verhandlungen dieſes Groſsherzogthums zur Publicität gekommen, anerkannte Thatſache, daſs der ſteuerpflichtige Unterthan dieſes Staates, vornehmlich der agrariſche Producent, ſeither nur mit der äuſserſten Anſtrengung die Laſt der auf ihm bürdenden Abgaben zu ertragen vermochte. Erwägt man aber, daſs der einzige Rechtsgrund für alle Staatsdiener, Beſoldung vom Staate zu fordern, nur darin liegt, daſs ſie durch perſönliche Dienſtleiſtungen zur Deckung des Staatsbedarfs mehr beytragen, als ihnen nach dem Maaſsſtabe aller Steuervertheilung obliegen würde, ſie mithin zu einer verhältniſsmäſsigen Vergütung berechtigt ſind, ſo dürfte auch die Schluſsziehung zugegeben werden müſſen, daſs ſich jene Beſoldungen nicht bloſs nach der extenſiven Gröſse oder intenſiven Bedeutenheit jener Dienſte reguliren, ſondern daſs deren Steigen und Sinken im umgekehrten Verhältniſſe mit der Gröſse der allen Staatsgliedern zur Laſt fallenden Beytragsquote zu bemeſſen ſey. Hr. *E.* iſt, wie ſchon bemerkt, gewiſſermaſsen hiermit einverſtanden. Dürfte es aber hiernach, unter den bereits erwähnten Umſtänden, nicht gerecht und billig erſcheinen, auf dem vom Frhrn. *von Breidenſtein* vorgeſchlagenen Wege, eine Verminderung des Staatsbudjets für Penſionen zu erzielen, zumal wenn man bedenkt, daſs dieſe, nach Ausweis der ſchon angeführten Aktenſtücke, faſt den zehnten Theil der ganzen Staatseinnahme abſorbiren? — In eine ausführliche Controverſe mit Hn. *E.* hier einzugehen, geſtattet uns der Raum dieſer Blätter nicht; auch finden wir uns dazu um ſo weniger als Berichterſtatter aufgefordert, da uns die Schrift nicht wichtig genug erſchien, um uns zu einer erſchöpfenden Erörterung der in derſelben behandelten Materie zu veranlaſſen. Wir beſchränken uns demnach darauf in Kürze noch anzuzeigen, was der Vf. ſelber als das Reſultat ſeiner Abhandlung angiebt und das ſich unter folgenden Geſichtspunkten zuſammenfaſſen läſst: 1) Das Dienſtverhältniſs beruhet auf einem zweyſeitigen Vertrage, der einſeitig nicht aufgehoben werden kann. 2) Das befragte Edikt bildet (für das Groſsherzogthum Heſſen) einen Theil dieſes Vertrages. 3) Eine Aenderung der Beſtimmungen dieſes Edikts kann ſich nicht auf die dermalen angeſtellten Staatsdiener erſtrecken. 4) Dieſes Edikt iſt in ſeinen Strafbeſtimmungen vollkommen zureichend und giebt den Staatsbehörden genügende und ausreichende Mittel, dienſtwidrigen Handlungen jeder Art von Seiten eines Staatsdieners zu begegnen. 5) Die vorgeſchlagene Aenderung iſt hinſichtlich des erſten Theils von unbedeutendem pekuniärem Vortheil für den Staat. (?) 6) Hinſichtlich des zweyten Theils des Vertrags iſt ſie für das Staatsintereſſe beſchwerend, weil den darin bezeichneten unwürdigen Staatsdienern gar keine Penſion gebührt. 7) Eine bloſs der Staatsregierung anheim geſtellte Beurtheilung, was verſchuldete Dienſtunfähigkeit ſey, kann möglicherweiſe zum Miſsbrauch führen und iſt alsdann mit den nachtheiligſten Folgen nicht bloſs für den Staatsdiener, ſondern für den Staat und die Unterthanen ſelbſt verknüpft. 8) Eine ſolche dem Ermeſſen der Staatsregierung anheim geſtellte Beurtheilung widerſtreitet nicht bloſs den allgemeinen Grundſätzen des Strafrechts, ſondern auch inſonderheit der Verfaſſungs-Urkunde des Groſsherzogthums Heſſen. — Der Schluſs von dem Allen endlich iſt: „daſs der Antrag des Frhrn. *von Breidenſtein* einestheils hinſichtlich der bereits angeſtellten Diener rechtlich unſtatthaft und unzuläſſig, anderntheils aber überhaupt unpolitiſch, unzweckmäſsig, den allgemeinen Rechtsgrundſätzen, ſo wie der Verfaſſung widerſtreitend, unausführbar und in Betreff ſeines zweyten Theiles gänzlich unausführbar iſt.“ Der Erfolg täuſchte nicht, wie ſchon erwähnt, Hn. *E's.* Vorausſicht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Hr. Prof. Dr. *Meckel* allhier ist unserer Universität erhalten. Nachdem er einen ehrenvollen Ruf als Professor an die neue Universität zu London abgelehnt, ist er zum Geheimen Medicinalrath ernannt und ihm eine ansehnliche Gehaltserhöhung bewilligt worden. In Folge dieser von des Königs Majestät ihm gewordenen Beweise von Anerkennung seiner Verdienste hat er sich aus freyem Antrieb entschlossen, seine reiche Sammlung für seine Vorträge und das Selbststudium würdiger Zuhörer und wissenschaftlicher Reisender noch nützlicher zu machen, als bisher, indem er dem schon jetzt sehr ansehnlichen Theile seines Wohngebäudes, welchen sie einnahm, zu ihrer bequemeren Aufstellung von jetzt an noch einen sehr beträchtlichen hinzufügt; was unleugbar als ein neuer Gewinn für die Universität zu betrachten ist.

Se. Majestät der König von Preussen haben geruht, dem Hn. Professor Dr. *Tholuck* auf ein Jahr Urlaub zu einer literarischen Reise nach Italien zu gestatten, und hat derselbe diese Reise bereits angetreten.

Der Kaiser von Brasilien hat durch Ordonnanz vom 11. Aug. v. J. zwey neue Akademieen für die Rechtskunde zu *St. Paulo* und *Fernambuco* gestiftet. Der Cursus dauert fünf Jahre: im 1sten Jahre wird Natur-, Staats- und Völkerrecht gelehrt und die Constitution des Reichs analysirt werden; im 2ten werden dieselben Gegenstände nebst dem kanonischen Rechte; im 3ten und 4ten brasilianisches Landrecht, See- und Handelsrecht und im 5ten Jahre Staatswirthschaft gelehrt. Hiezu sind 9 Professoren und 5 Suppleanten angestellt; die meisten waren bereits am Schlusse vorigen Jahres ernannt, und unter diesen einige in Rio-Janeiro anwesende Fremde. Die Professoren, die mit den Cassationsgerichtsräthen in gleichem Range stehen, erhalten einen Gehalt von 12000 Francs, und die Suppleanten fast die Hälfte. Die Wahl der Bücher, das Reglement der Akademie, und Alles, was den Unterricht betrifft, ist ausschliefslich den Professoren überlassen, welche unter dem Vorsitze eines vom Staatsrath ernannten Directors einen Ausschufs bilden. Den öffentlichen Unterricht hat der Kaiser in allen Provinzen einem gleichförmigen Systeme unterworfen, und seit fünf Jahren ist der gegenseitige Unterricht in Brasilien angenommen. Da es in Rio-Janeiro an einer Sternwarte fehlte, so ist durch ein Decret vom 15. Octbr. v. J. zur Anlegung einer solchen das Nöthige verfügt worden.

(Allg. Schulzeit. Abth. II. Nr. 40.)

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der Abt des Cistercienserstifts Rein, Hr. *Ludw. Crophius*, ist zum Studiendirector am Lyceum zu Grätz ernannt. Die dasige neu errichtete Professur der technisch-praktischen Mathematik hat Hr. *Jos. v. Aschauer* erhalten.

Hr. Münzbuchhalter Dr. *Süpke* in Braunschweig (Verfasser einer *Einleitung in die Comptoirwissenschaft* und anderer Schriften) hat das Prädicat eines Herzogl. Braunschweig. Münzcommissars erhalten.

Hr. *J. Quetelet* (Mitherausgeber des *Journal Mathématique*) ist Astronom an der Sternwarte zu Brüssel geworden.

Hr. *Anton Valsecchi* ist zum Professor des Römischen Civil-, Statutar- und Lehenrechts an der Universität Padua ernannt.

Hr. Justizrath *Werlauff* ist zum ordentlichen Professor der Geschichte an der Universität Kopenhagen ernannt worden.

Hr. Etatsrath *Schmidt-Phiseldeck*, Ritter vom Danebrog, ist wirklicher Deputirter im General-Zollkammer- und Commerzcollegium zu Kopenhagen geworden.

Der bisherige Oberlehrer am Stadtgymnasium zu Königsberg in Pr., Hr. Dr. *Lucas*, ist zum Schulrath bey dem Provinzial-Schulcollegio und der Regierung daselbst ernannt.

Der Weltpriester Hr. *Franz Lunelli*, hat das Lehramt der Physik an der philosophischen Lehranstalt zu Trient erhalten.

Die Professur der griechischen Sprache und Literatur an der Akademie in Lausanne ist nach beendigten Concursprüfungen und angehörtem Bericht des akademischen Raths, am 20 Dec. v. J. vom Staatsrath des Kantons Waadt dem Hn. *Louis Rodieux von Roffinière* übertragen worden.

Der als Verfasser einer *Geschichte von Hessen* bekannte Director des Kurfürstlichen Haus- und Staatsarchivs zu Cassel, Hr. *Rommel*, ist für sich und seine

Digitized by Google

Nachkommen in den Adelſtand des Kurfürſtenthums Heſſen erhoben.

Der bisherige Religionslehrer am Gymnaſium zu Würzburg und Privatdocent der Theologie, Hr. Dr. *Bickel*, iſt proviſoriſch zum ordentlichen Profeſſor der Dogmatik und Exegeſe an der Univerſität Würzburg ernannt.

Der Groſsherzog von Baden hat die Profeſſoren an der Univerſität Freyburg, Hnn. *Welker*, *Amann*, *Beck*, *Schulze* und *Butzengeiger*, zu Hofräthen ernannt.

Der bisherige aufserordentliche Profeſſor an der Univerſität zu München, Hr. Dr. *Breslau*, iſt zum *ordentlichen* Profeſſor der Heilkunde an gedachter Univerſität ernannt worden.

Der Herr Kreisphyſicus Dr. *Henrich Reinhard Heiſen*, zu Rotenburg an der Fulda, iſt von Sr. Hochfürſtlichen Durchlaucht dem Hrn. Landgrafen Victor zu Heſſen-Rotenburg, laut Reſcripts vom 10ten im December 1827, zum Hofrath ernannt worden.

Dem bisherigen Privatdocenten der Pädagogik an der Univerſität zu Leipzig, Hn. M. *Georg Juſtus Karl Louis Plato*, iſt eine aufserordentliche Profeſſur in der philoſophiſchen Facultät ertheilt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage der Helwing'ſchen Hofbuchhandlung in Hannover iſt ſo eben erſchienen:

Fröbing's, J. C., Bürgerſchule. Der *dritten* gänzlich umgearbeiteten Auflage *erſten* Bandes *erſter* Theil, oder: *Handbuch der Naturgeſchichte, zum öffentlichen und häuslichen Unterrichte.* Mit 6 zur Hälfte *ganz veränderten Kupfertafeln.* gr. 8. 2 Rthlr. 12 Ggr.

Die fortdauernde Nachfrage nach der beliebten Fröbing'ſchen Bürgerſchule machte es bey dem gänzlichen Vergriffenſeyn der beiden *erſten* Bände der *zweyten* Auflage nöthig, dieſes nützliche Buch wieder zu ergänzen. Der Hr. Verf. dieſer *dritten* Auflage glaubte jedoch, um den Anforderungen der Zeit an ein ſolches Werk zu entſprechen, ein ſyſtematiſches Handbuch der Naturgeſchichte liefern zu müſſen, und indem er dieſes that, ſo erſcheint dieſe *dritte* Auflage als ein völlig neues und ſelbſtſtändiges Werk, welches wir zum Zwecke des häuslichen und öffentlichen Unterrichts in der Naturgeſchichte um ſo dreiſter empfehlen zu dürfen glauben, als der Hr. Verf. bemüht geweſen, unter ſorgſamſter Auswahl, Bündigkeit und Klarheit zugleich bey jeder Thierklaſſe eine kurze Ueberſicht des innern Baues und der Abweichungen im Baue von den übrigen Thierklaſſen zu geben.

Ein *zweyter* Theil (Phyſik und Aſtronomie) wird dieſen *erſten* Band binnen Kurzem beſchliefsen, der *zweyte* Band (Geographie) aber bald nachher erſcheinen und dadurch die aus *vier* Bänden beſtehende *Bürgerſchule* wieder vervollſtändigen.

Albert, Karl, über den Beſitz unkörperlicher Sachen, oder ſogenannter Gerechtigkeiten, und die für den Schutz deſſelben angeordneten poſſeſſoriſchen Rechtsmittel. gr. 8. 1827. Leipzig, bey C. H. F. Hartmann. Preis: 1 Rthlr. 8 gr.

Es iſt eine bekannte Sache, dafs die Beſitzſtreitigkeiten, beſonders in Anſehung unkörperlicher Sachen, oder ſogenannter Gerechtigkeiten, ſehr häufig in den Gerichten vorkommen, und dafs nicht ſelten die Proceſſe *über den Beſitz*, der Natur der Sache zuwider, zum Nachtheil der Parteyen, zu den gröſsten Weitläufigkeiten führen. Dieſs hat den Herrn Regierungsrath *Albert* in Bernburg, der ſchon durch Herausgabe mehrerer juriſtiſchen Schriften als Schriftſteller rühmlich bekannt iſt, bewogen die Lehre von der ſogenannten *quaſi poſſeſſio*, welche ſonach nicht bloſs in theoretiſcher, ſondern auch beſonders in praktiſcher Hinſicht von der gröſsten Wichtigkeit iſt, exegetiſch-praktiſch zu bearbeiten.

In meinem Verlage ſind einige Zeit früher folgende Werke erſchienen:

Gaji inſtitutiones commentarii IV. 8. maj. Br. 18 gr. Der wohlfeilſte und correcteſte Abdruck dieſes für jeden Juriſten unentbehrlichen Claſſikers.

Der Vertrag in naturrechtlicher Beziehung. Nebſt einem Anhange über den *Bürgervertrag.* Ein philoſ. juridiſcher Verſuch von Dr. *W. G. Schirlitz.* 8. 1825. 12 gr.

Die Todesſtrafe in naturrechtlicher und ſittlicher Beziehung. Ein philoſ. Verſuch von Dr. *W. G. Schirlitz.* 8. 1825. 12 gr.

C. H. F. Hartmann in Leipzig.

Ankündigung
nebſt Einladung zur Subſcription ohne Vorausbezahlung.

Reiſe des jungen Anacharſis durch Griechenland, in der Mitte des 4ten Jahrhunderts vor der chriſtlichen Zeitrechnung. Von *J. J. Barthelemy.* Neu aus dem Franzöſiſchen überſetzt von dem Profeſſor *Chrn. Aug. Fiſcher*, ehemals zu Würzburg. In 12 Bändchen in kl. 8.

Dieſes unſterbliche Meiſterſtück erſchien zuerſt im Jahre 1788, und wurde bald darauf ins Deutſche überſetzt. Leider war dieſs aber eine ſo miſslungene Ar-

Digitized by Google

Arbeit, dafs jenes vortreffliche Werk bey weitem nicht nach Verdienft bekannt ward, ja fogar beynahe in Vergeffenheit gerieth. Gleichwohl ift nicht zu leugnen, dafs es für das gebildete Publicum im Allgemeinen, fo wie für das gelehrte im Befondern, das höchfte Intereffe hat. Es umfafst nämlich ein eben fo treues, als lebendiges Gemälde jenes klaffifchen Landes fowohl, als jener grofsen Nation, in ihrer herrlichften Blüthenzeit. Daffelbe indeffen mit Leichtigkeit im Originale zu lefen, ift nur wenigen vergönnt. Eine neue, ausgezeichnet gute Ueberfetzung fchien mir alfo fchon längft ein dringendes Bedürfnifs zu feyn. Ich habe endlich in Herrn Profeffor *Fifcher* den Mann gefunden, der diefelbe in der möglichften Vollkommenheit liefern wird. Was das Merkantilifche anlangt, fo wird das Ganze aus 12 Bändchen, jedes zu 240 Seiten kl. 8. auf gutem Papier, mit öconomifchem, aber dennoch angenehmem Drucke beftehen. Preis jedes Bändchens, in fauberem Umfchlage 10 Ggr. oder 45 Kr. Rh. Der Subfcriptionstermin bleibt bis zur Erfcheinung des 2ten Bändchens offen, der nachherige Ladenpreis wird bedeutend höher. Das 1fte Bändchen wird zu Pfingften abgeliefert, die übrigen folgen in den kürzeften Friften nach. Die Ueberfetzung wird nach der Ausgabe von Gueffier (Paris 1821) gemacht. Eine umftändlichere Ankündigung ift in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Mainz, im März 1828.

F. Kupferberg.

Hedwigii, J., fpecies mufcorum frondofarum defcriptae et tabulis aeneis LXXVII., coloratis illuftratae. Opus poftbumum editum a *F. Schwaegrichen.* 4. Cart. charta fcript. 18 Rthlr., charta velina 24 Rthlr.

— — Supplementum I. Sectio 1. 2. Tab. aen. color. C. illuftr. (Tabb. 1. 2. 3. 3.* — 100.) 4. Cart. charta fcript. 28 Rthlr., charta velina 37 Rthlr. 8 gr.

— — Supplementum II. Vol. I. Sectio 1. 2. Vol. II. Sectio 1. 2. Tab. aen. color. C. illuftr. (Tabb. 101 bis 200.) 4. Cart. charta fcript. 24 Rthlr., charta velina 32 Rthlr.

— — Supplementum III. Vol. I. Sectio 1. Tab. aen. color. XXV. illuftr. (Tabb. 201 — 225.) 4. Cart. charta fcript. 6 Rthlr., charta velina 8 Rthlr.

Hedwig's fpecies muscorum frondofarum defcriptae et tabulis aen. coloratis illuftratae, opus poftbumum 1822 etc. gab eine vollftändige viel Neues enthaltende Darftellung aller von *Hedwig* anerkannten Arten der Laubmoofe, einer Familie höchft eigenthümlich gebildeter Pflanzen. Der Herausgeber diefes Werkes lieferte in dem 1ften Supplemente auf 100 Tafeln Abbildungen nach *Hedwig's* Tode entweder erft bekannt gewordener, oder doch genauer beftimmter Arten zugleich mit einer vollftändigen Recapitulation der von *Hedwig* abgebildeten mit neuentworfener Definition; im 2ten Supplemente bemühte er fich aus dem aufserordentlich angewachfenen Schatze neuer Entdeckungen das Wichtigfte auszuheben, befonders hervorftechende Geftalten und die neuen Genera mit vollftändiger Charakteriftik aufzuftellen und nach den feinften Unterfuchungen alle wichtigen Organe jeder Art genauer zu befchreiben und abzubilden, als es früher gefchehen konnte, wozu ihm die Benutzung der Sammlungen der berühmteften Naturforfcher in *Deutfchland, Grofsbritannien, Frankreich* und *Holland*, die ihm mit nicht genug zu preifender Liberalität oft die beften ihrer Exemplare zur Unterfuchung felbft auswählen liefsen oder fandten, fo wie Mittheilungen aus dem Auslande in den Stand fetzten. Gleicher Schritt ift auch in der bereits erfchienenen 1ften Section des 3ten Supplements (Tabb. 201 — 225) gehalten worden, der in wenigen Wochen die 2te Section (Tabb. 226 — 250) und die weitern in angemeffenen Zwifchenräumen folgen werden.

Dankbar für die dauernde günftige Aufnahme, deren diefes Hauptwerk der deutfchen botanifchen Literatur fich bis jetzt zu erfreuen hatte, wird der Verfaffer, der alles was ihm möglich, gethan hat um zweckmäfsige Darftellungen zu geben, wie der Verleger in Beziehung auf die äufsere Ausftattung, foweit es irgend die nicht zu verkennende Schwierigkeit der Ausführung bey verhältnifsmäfsig fehr geringem Preife nur zuläfst, unabläffig beftrebt feyn, *demfelben feinen klaffifch wiffenfchaftlichen Werth wie fein forgfältiges und anftändiges Aeufsere zu erhalten*, letzterer aber neu eintretenden Abnehmern mit der gröfstmöglichften Billigkeit entgegen kommen.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

So eben ift ein correcter und eleganter Abdruck von

Salvandy, Don *Alonfo* ou l'*Efpagne*.

3 Vol. Br. 2 Rthlr. 8 Ggr.

bey Unterzeichnetem erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Stuttgart, im März 1828.

Karl Hoffmann.

Im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig ift neu erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch der chriftlichen Sittenlehre, von Dr. *L. F. O. Baumgarten-Crufius*, Kirchenrath und Profeffor der Theologie zu Jena. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Digitized by Google

II. Mineralien, ſo zu verkaufen.

Eine der vorzüglichſten ſyſtematiſchen Mineralienſammlungen Dresdens, aus circa 5000 Stücken, von meiſt dreyzolligem Formate beſtehend, welche ſich ebenſo durch charakteriſtiſche Vollkommenheit, als durch gleichartige Vollſtändigkeit auszeichnet, iſt aus freyer Hand zu verkaufen, und werden dieſsfallſige portofreye Anfragen beantwortet, auch ſummariſche Verzeichniſſe dieſer Sammlung gegen Erſtattung der Copialgebühren überſendet durch

A. v. Weiffenbach in Dresden,
breite Gaſſe Nr. 59.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Zu billigen Preiſen wird zu kaufen geſucht:

Baronii annales eccleſiaſt. Lucques. Fol. Baronius 1738—46. 19 Vol. Raynaldus 1747—56. 15 Vol. Apparatus 1740. 1 Vol. Index 1757—59. 3 Vol. Loderchi 3 Vol. Forniellus 1756. 4 Vol.

Bellarmini disput. Prag 1721. 4 Vol. Fol.

Baronis Opera. 3 Tomi. Lutet. Paris 1562.

Nourry Apparatus biblioth. max. veterum Patrum. Paris 1703—15. 2 Vol. Fol.

Index biblioth. max. vet. patrum a Simon a Sancta Cruce. Genuae 1707. Fol.

Tractatus de variis juris interpretibus. Lugd. 1549. 18 Vol. Fol.

Tractatus doctorum juris. Lugd. 1535. 9 Vol. Fol.

Tractatus univerſi juris. Venet. 1584. 28 Vol. Fol.

Scheiner Roſa Urſina. 1626 oder 1630. Fol.

Bollandi Acta Sanctorum. Vol. 53. Fol.

— — — Vol. 52. 53. Fol.

Martyrologium Uſuardi. Antwerp. 1714. Fol.

Acta ſancta, bollandiana apologeticis libris vindicata. Antwerp. 1755. Fol.

Golii Lexicon arabico-latinum. 1653. Fol.

Biblia polyglotta, ed. Walton. London 1657. 6 Vol. et Caſtelli Lexicon. London 1669 ſeu 1686. 2 Vol. Fol.

Livii hiſtoriarum libri curant. Drakenborch. 7 Vol. 1738—46. 4.

Ciceronis Opera ſtud. Oliveti. 9 Vol. 1740—42. 4.

Ovidii Opera, Ed. Burmanni. 4 Vol. Amſt. 1727. 4.

Ihre Gloſſarium ſeu gothicum. Upſaliae 1769. 2 Vol. Fol.

Oratorum graecorum, quae ſuperſ. monumenta ed. Reiske. 13 Vol. 1770. 8.

Biblia ſacra hebraica; J. Buxtorfi Tiberias ſ. com. Maſor. triplex. Baſil. 665 oder 1620. Fol.

Biblia hebraea cum utraque Maſora et Targum, item cum commentariis rabbinorum, ſtudio Joan. Buxtorfii patris; adjecta ejusdem Tiberias, ſive commentarius Maſoreticus. Baſileae 1618—19 et 1620. 4 Tom. 2 Vol. Fol.

Johnſon, S., Dictionary of the english language with a english grammar. II Vol. London 1784. Fol.

Anerbietungen von Büchern von Werth, welche zu veräuſsern gewünſcht werden, erkenne ich mit Dank, indem ich meine Sammlung von koſtbaren und ſeltenen Werken, worunter ſich Vieles aus den früheſten Zeiten der Buchdruckerkunſt und Pergament-Codices bis zu einem Alter von tauſend Jahren befinden, ſtets zu vermehren trachte. Angenehm ſind mir vorzüglich Bücher, welche vor 1475 gedruckt ſind, griechiſche und römiſche Klaſſiker in geachteten Ausgaben. Ich erwarte, daſs an keinem Buche etwas fehle, daſs ſelbſt kleine Beſchädigungen durch Waſſerflecken, Einriſſe, Schreibereyen, oder wie ſie ſonſt ſeyn mögen, mir ſorgfältig angegeben werden, und daſs der äuſserſte Preis bemerkt wird, da ich mich in weitläufige Correſpondenz nicht einlaſſen, und noch weniger vorher ein Gebot thun kann.

Zugleich empfehle ich meine Handlung zu geneigten Aufträgen bey literariſchen Bedürfniſſen, indem ich nicht nur die Bücher beſitze, welche in jeder wohlverſehenen Buchhandlung zu finden ſind, ſondern auch durch Uebernahme ganzer Bibliotheken mich in dem Fall befinde, nicht nur neuere, ſondern auch koſtbare und ſeltene Werke oft zu wohlfeilen Preiſen zu erlaſſen.

Aufmerkſam mache ich bey dieſer Gelegenheit auf:

Catalogus librorum magna parte rariſſimorum ex omni ſcientiarum artiumque genere, qui latina, graeca aliisque linguis literatis conſcripti inde ab initiis artis typographicae ad noſtra usque tempora in lucem prodierunt et pretiis ſoluto minoribus venales proſtant apud Francisc. Varrentrapp, librarium Maeno Francofurtenſem. Cum Supplem. I et II. 8 maj. 1821—26. Geh. 15 Ggr.

Catalogue de Livres français en grande partie rares et précieux qui ſe vendent aux prix rabattus indiqués chez François Varrentrapp, Libraire à Francfort ſur le Mein. gr. 8. 1828. 8 Ggr.

Dieſe Cataloge ſind direct von mir oder auch durch jede ſolide Buchhandlung zu beziehen.

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Bey den vielen, meiſt ſehr bedeutenden Auctionen von Büchern und Kunſtſachen, welche hier gehalten werden, erbietet ſich Unterzeichneter zu Commiſſionen, und wird denen, die ſich an ihn wenden, die Cataloge ſogleich zuſenden.

Berlin, den 15. April 1828.

G. Eichler. Gr. Friedr. Str. Nr. 242.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

GENEALOGIE.

Ilmenau, b. Voigt: *Johann Chriſtian von Hellbach*, Fürſtl. Schwarzb. Sondersh. Hofraths, *Adels-Lexicon* oder *Handbuch über die hiſtoriſchen, genealogiſchen und diplomatiſchen, zum Theil auch heraldiſchen Nachrichten vom hohen und niedern Adel*, beſonders in den deutſchen Bundesſtaaten, ſo wie von dem öſtreichiſchen, böhmiſchen, mähreniſchen, preuſsiſchen, ſchleſiſchen u. lauſitziſchen Adel. *Erſter* Band. *A—K.* 1825. XXII u. 744 S. gr. 8. (Preis beider Bände 6 Rthlr.)

In der Einleitung verſpricht der Vf. möglichſt vollſtändig zu liefern: 1) ein Verzeichniſs der hiſtoriſch-genealogiſch-diplomatiſchen und heraldiſchen Schriften über den Adel der auf dem Titel genannten Lande überhaupt; 2) ein dergleichen Verzeichniſs der Art Schriften von dem Adel einzelner dieſer Lande, und der in denſelben befindlichen Provinzen, Cantons, Städte und anderer Bereiche; 3) ein Repertorium über die einzelnen adligen Geſchlechter in demſelben, in welchem alphabetiſch geordnete Verzeichniſſe, *a*) die Namen dieſer einzelnen Geſchlechter und deren verſchiedene Schreibart, in ſo fern ſie bey dem einen oder dem andern, ſo wie nachſtehende Zuſtände vorkommen, und anzugeben ſind, nämlich: *b*) deſſen urſprüngliche Beſitzungen; *c*) die Zeit ihrer Erhebung in den Adelſtand, oder zu einer höhern Adelsſtufe; *d*) deſſen Adels-Erneuerung; *e*) deſſen Niederlegung oder Erlöſchung; *f*) deſſen Ausſterben; *g*) die Anzeige der Schriften, in welchen hiſtoriſche, diplomatiſche Nachrichten, Ahnen- und Stammtafeln von den Geſchlechtern vorkommen, und *h*) die Anzeige der heraldiſchen Werke, in welchen die Wappen derſelben in Kupfer geſtochen, in Holz geſchnitten, oder lithographirt anzutreffen. Er hat auf dieſe Weiſe die Bahn, die er zu verfolgen gedachte, genau bezeichnet, und wir können nicht leugnen, daſs ſeine Anordnung uns zweckmäſsig, und dem engen Raume eines Handbuchs angemeſſen erſcheint. Leider können wir aber von der Ausführung das nämliche nicht ſagen. Hr. *v. H.*, der in frühern Schriften die Beweiſe gegeben, daſs er kein Fremdling in der ungeheuern Revolution, welche mit dem 19ten Jahrhundert in das Studium der Geſchichte überhaupt, in ihre Hülfswiſſenſchaften, Diplomatik und Genealogie insbeſondere gekommen, begnügt ſich hier meiſtens mit magern Auszügen aus *Gauhen's* veraltetem Adels-Lexicon, oder aus *Lucä's* elendem Grafenſaal, die zu Zeiten aus *Wiſsgrill's, Lang's, Megerle's* Schriften einige Bereicherung erhalten, und denen eine nicht allzu vollſtändige Literatur beygefügt. Nirgends, die engen Grenzen von Thüringen ausgenommen, findet ſich einige Spur von eigenem Studium, nur von oberflächlicher Kenntniſs des Mittelalters, ſeiner Sitten und Einrichtungen: allenthalben verräth der Vf., dem die Topographieen von ganz Deutſchland geläufig ſeyn müſsten, ſchon allein darum, weil er ſich anheiſchig gemacht, die urſprünglichen Beſitzungen der einzelnen Geſchlechter anzugeben, daſs er nirgends weniger zu Hauſe, als in den Gauen ſeines Vaterlandes. Er wiederholt, mit wahrer Selbſtverleugnung, alle Ungereimtheiten, welche frühere Jahrhunderte in die Wiſſenſchaft eingeführt hatten, läſst die Ottonen, den Kaiſer Heinrich VI. u. ſ. w. nobilitiren, und 926 eine gute Zahl mit erblichen Geſchlechtsnamen geſchmückter adliger Familien in die Mark Brandenburg einwandern, weiſs auch bereits im 10ten Jahrhundert von Nürnberger Patriciern zu ſprechen, ignorirt aber dagegen die unermeſsliche Kluft, die im Mittelalter hohen und niedern Adel trennte, daher er jeden Augenblick in Verſuchung geräth, Geſchlechter, die einander ganz fremd, nur weil ſie einen Namen tragen und in der nämlichen Gegend einheimiſch, an einander zu reihen.

Auch auf Vollſtändigkeit kann das Werk keinen Anſpruch machen. Unzählige Familien in den vordern Reichskreiſen, die zu verſchiedenen Zeiten in den Adelſtand erhoben worden, kennt daſſelbe nicht dem Namen nach; dahin gehören z. B., nur von unſerer nächſten Umgebung zu ſprechen, die v. Baring, Bersword, Beyweg, Boden, Braumann, Bridoul, Bruyn v. Blankefort, Buſchmann, Cler, Cohauſen, Coll, Cotta, Eyſs, Faber, Franz v. Dürresbach, Gärz, Gerold, Geyer v. Schweppenburg, Gödecke, Groote, Hamme, d'Haem, Hauzeur, Heeremann v. Zuitwick, Herresdorf, Hilgers, Hoeſſnagel, Hommer, Hontheim, Horn-Goldſchmidt, Hügel, Kaiſersfeld, Kempis, Knopaeus, Koyffen u. ſ. w. Hr. *v. H.* wird ſich ohne Zweifel damit entſchuldigen, daſs dieſe Familien in *Megerle's*, ihnen eigends gewidmeten Werke fehlen, damit aber den Vorwurf, daſs es ihm an eigenen Studien gebreche, nicht widerlegen. Aber noch ungleich gröſser iſt die Zahl der alten adligen, zum Theil ſehr groſsen Geſchlechter, welche wir in des Hn. *v. H.* Lexicon vermiſſen, als da ſind: die v. Ahaus, Ahr, Ahrenthal, Alfter, Alpen, Angeloch, Anholt, Are, Arken, Arnſtein (an der Lahn), Auerbach, Auſti, Bacheim, Baubinsky,

binsky, Bawyr, Berzkowsky v. Schebirzow, Bettingen, Bilstein (Westphalen), Binsfeld, Birgel, Blanche-Schönau, Blankenheim, Bliescastel, Bornheim, Borotin, Borstel (Brandenburg), Boskowitz und Czernahora, Botzheim (Trier), Brandenburg (Luxemburg), Brandscheidt, Braunshorn, Brempt, Brohl, Bruch, Büdingen (Dynasten), Büresheim, Bukowansky, Burgthor, Byland, Capellenberg, Chaustnik, Chlumczansky, Covern, Cuchenheim, Cymburg, Czertoreg, Dachau, Dachsburg, Dadenberg, Daubrawitz, Densburg, Deusternach, Dilsberg, Dollendorf, Drachowsky, Drahenitz, Drazicz, Drockendorf, Dubansky, Dudeldorf, Dürrwangen, Duras, Dworzeczky v. Olbramowicz, Dyck, Ehrenberg (an der Mosel), Ehrenbreitstein, Eich, Elmpt, Eppan, Eulenberg oder Sowinec, Eynenberg, Falley, Freun v. Windhaag und Freyherrstorf, Freusburg, Gagern, Gehmen, Genep, Gerolstein, Giersberg, Graisbach, Greiffenstein (Wetterau), Gresenich, Gröningen (Grafen), Grosberg, Grunenthal, Haeften, die Hallgrafen, Haraucourt, Hardefaust, Hauska, Haust v. Ulmen, Heckeren, Heiger, Heiligenberg (Schwaben), Helfenstein (Cöln), Helversen, Hemersbach, Hemmerich, Hengebach, Heppenheft, Holenstein, Homburg zu der Fels, Hrabiesinsky, Hückeswagen, Hürth v. Schöneck, Hugenpot, Humpoletzky, Husinecz, Isenburg (an der Ruhr), Justingen, Kalenicz, Katharin v. Kathar, Kempenich, Kessel (Grafen), Keverberg, Kirkel, Klingenberg oder Zwikow, Komarow, Kronenburg (Eifel), Kropacz v. Newiedomi, Krümmel v. Einötten, Krzineczky v. Ronnow, Kunstadt. Und wie sehr hätten wir, durch einiges Nachschlagen, dieses, nur aus dem Gedächtnisse zusammengestellte, lange Verzeichniss vergrösern können. Doch kehren wir von diesen allgemeinen Ansichten zu dem Werke selbst zurück, um die Beweise für unser Urtheil zu liefern.

Gleich in der Uebersicht der generellen Adels-Literatur entdecken sich einige bedeutende Lücken. So sind z. B. *Ludw. Albr. Gebhardi's* (nicht *Gebhard*, wie Hr. *v. H.* schreibt), wichtige, leider unvollendete, Genealogische Geschichte der erblichen Reichsstände in Deutschland, Halle 1776—1785. 3 Bde. 4., *Christ. Ludw. Scheidt's* historische und diplomatische Nachrichten von dem hohen und niedern Adel in Deutschland, Hannover 1754. 4., *Joh. Wolfg. Trier's* Einleitung zu der Wapen-Kunst, Leipzig 1744. 8. (auch in andern Ausgaben), vergessen. *Gatterer's* Wappenkalender von 1764, und der Durchlauchtigen Welt Geschichts-Geschlechts- und Wapen-Kalender sind als von einander unabhängige Werke beschrieben, da doch *Gatterer's* Arbeit nur die Fortsetzung eines periodischen Werkes, welches von 1723—1745 unter *Köhler's*, später unter *Gatterer's* Aufsicht, und zwar anfänglich unter dem Titel: Bequemes und zum Zeitungs-Lesen sehr dienliches Genealogisches und Heraldisches Handbuch, worinnen aller jetzigen Europäischen Potentaten Stamm-Tafeln und Wappen enthalten, dann als der Durchlauchtigen Welt Geschichts- u. s. w. Kalender erschien. Von dem bekannten Frankfurter Genealogischen Reichs- und Staatshandbuch führt Hr. *v. H.* nur den 64sten Jahrgang, dann unter *Mogen's*, eines frühern Redacteurs, Namen den Jahrgang 1767 an; dasselbe erscheint aber seit 1726. Den preiswürdigen Genealogisten *Hattstein* nennt Hr. *v. H. Hartard von und zu Hattstein, Damian; Hartard* ist aber nur ein Taufname, der ursprünglich nur in dem Hause der Herren von Merenberg üblich, in der neuern Zeit in den Rheinlanden häufig dem Taufnamen Damian beygefügt wird. Von dem gelehrten Krainer, *Johann Ludwig Schönleben*, wird zwar ein Werk, *Stemmata* betitelt, angeführt: *Schönleben* hat aber kein solches, sondern nur einzelne Genealogieen, der Grafen von Attems, Aursberg, Urfin v. Blagay und Gallenberg geschrieben. Der um die östreichische Weltgeschichte so verdiente Freyherr *von Strein* hiess *Reichard*, nicht *Reinhard;* die Burg, von der er sein Prädicat entlehnte, Schwarzenau, nicht Schwarzen; der Verfasser der 1545 und 1579 aufgelegten Wapen des H. R. R. teutscher Nation (nicht Nationen), der Churfürsten, Fürsten, Grafen und Ritter, auch der mehrer Theil Städte im Reich, Frankfurt, fol., den das Adelslexicon nicht zu nennen weiss, *Johann Schmidt.*

Auch in der Uebersicht der provinziellen Adels-Literatur vermissen wir manchen gewichtigen Autor. So kennt Hr. *v. H.* für Brabant nur die *Erection de toutes les terres, seigneuries et familles titrées du Brabant*, keineswegs aber das *Nobiliaire des Pays-bas et du comté de Bourgogne*, à Louvain 1760. 2 vol. 12., eben so wenig *le vrai supplément aux deux volumes du nobiliaire des Pays-bas et de Bourgogne*, ib. 1774, 12., oder *Suite du supplément au nobiliaire du Pays-bas et du comté de Bourgogne*, par *M. D*** S. D. H.*, à Malines 1779. 5 vol. 12., auch nicht des Grafen *St. Genois* genealogische Werke (*Mémoires généalogiques pour servir à l'histoire des familles des Pays-bas*, Amsterdam 1780. 8. u. s. w.), den *Recueil héraldique des Bourguemaîtres de Liège*, des ritterlichen und anmuthigen *Hemricourt* unübertroffenen *Miroir des Nobles de Hasbaye*, à Bruxelles 1673. fol., *Butken's Trophées tant sacrés que profanes du duché de Brabant*, sammt *Supplément*, à la Haye 1724—1726. 4 vol. fol. Unter der Rubrik Cöln ist weder *Gelenius, de admiranda, sacra et civili magnitudine Coloniae Claudiae Agrippinensis Augustae Ubiorum*, Coloniae 1645. 4., noch *Martin Henriquez à Strevesdorff Archidioeceseos Colonienſis descriptio historico-poetica, per ordines et status digesta*, in mehreren Ausgaben, viel weniger das Hauptwerk über diesen Gegenstand, des Vicarius *Alfter* handschriftliche Sammlung, citirt. Eben so scheint Hr. *v. H.* zu ignoriren, dass die adligen Geschlechter der Eifel an dem berühmten *Schannat* einen eigenen Geschichtschreiber gefunden haben, und dass von der durch den verdienten Landrath *Bärsch* veranstalteten Uebersetzung der Schannatischen Handschrift bereits zwey Bände im Drucke erschienen sind (*Eiflia il-*

Digitized by Google

illuſtrata oder geographiſche und hiſtoriſche Beſchreibung der Eifel, von *Johann Friedrich Schannat*. Aus dem lateiniſchen Manuſcripte überſetzt; mit Anmerkungen und Zuſätzen bereichert, nebſt vielen Abbildungen von Alterthümern, Sigillen und Wappen, herausgegeben von *Georg Bärſch*. Des 1n Bds 1e Abth. Cöln 1824. 2e Abth. Aachen und Leipzig 1825. 8.). Unter der Rubrik Franken hätte der Verſuch einer hiſtoriſch-topographiſch-ſtatiſtiſchen Beſchreibung der unmittelbaren freyen Reichsritterſchaft in Franken nach ſeinen ſechs Orten; ein Anhang zum vierten Bande des geographiſch-ſtatiſtiſch-topographiſchen Lexicons von Franken (Ulm 1801. 8.) S. 286., dann *Jäck's* Verſuch über das Lehenweſen von Bamberg, wobey eine ſehr vollſtändige Ueberſicht Bambergiſcher Vaſallen, in deſſen Taſchenbuch auf 1815 (Erlangen, Palm. 16.) S. 55—96, nicht fehlen dürfen. Unter der Rubrik Frankfurt vermiſſen wir *v. Fichard's* Entſtehung der Reichsſtadt Frankfurt am Main, und der Verhältniſſe ihrer Bewohner, Frankfurt 1819. 8. Die Burg Friedberg, und ihre nicht unwichtige Literatur, iſt gänzlich übergangen, gleichwie *Bodmann's* gehaltreiche Abhandlung über den rheingauiſchen Adel, in deſſen Rheingauiſchen Alterthümern (Mainz 1819. 4.) S. 249 bis 377. Endlich müſſen wir noch unter der Rubrik Reichsritterſchaft *Klüber's Iſagoge in elementa juris publici quo utuntur nobiles immediati in imperio Rom. Germ.*, Erlangae 1793. 8., als vergeſſen nachtragen.

Wir haben nicht wenig bey dem allgemeinen Theile des Werkes zu erinnern gehabt, das Lexicon ſelbſt wird uns noch mehr beſchäftigen: denn wir müſſen, ſoll die Recenſion dem Vf. und dem Publicum nützen, Artikel um Artikel durchgehen. Zur Sache demnach:

Adelmann v. Adelmannsfelden, S. 51. Vergl. Hiſtoriſch-ſtatiſtiſch-topographiſche Nachrichten von der Herrſchaft Adelmannsfelden; in dem Archiv für die Geſchichte, Staatsrecht u. Topographie der Reichsritterſchaft, Bd. 1. Heft 1. Frankfurt 1792. 8.

Aham, S. 54. Die Linie zu Wildenau im Innviertel, die nach Hn. *v. H.* noch florirt, iſt mit dem Grafen Euſtach im J. 1764 erloſchen. Wildenau kam zur Hälfte an die Grafen von Taxis, und zur Hälfte an die von Imſland, und gehört ſeit 1795 den letztern allein. Dagegen beſaſs die angeblich im J. 1563 erloſchene Neuhäuſer Linie noch 1814 die Hofmarken Neuhaus und Geinberg bey Mauerkirchen im Innviertel.

Aholfingen, *Ahelfingen*, S. 55. So nennte das Mittelalter die Ritter von Alfingen, welche die Herrſchaften Ober- und Nieder-Alfingen beſaſsen, und mit Wolf von A. 1597 ausſtarben. Das Stammſchloſs, Hohen-Alfingen, liegt unweit Aalen an dem Kocher.

Aicheim, S. 55.: das bekannte Iller-Aichheim in Schwaben.

Altena, S. 62. Die groſsen Grafen von A. in Weſtphalen verdienen wohl, daſs man ihrentwegen andre Schriften nachſchlage, als *Lucä's* elenden Grafenſaal.

Annethan, S. 70., eigentlich Anethan, auf Densborn. Ein trieriſches und luxemburgiſches, nicht aber beieriſches Geſchlecht, das von dem in dem Leben des Hn. *Martinus* vorkommenden Andethana den Namen führt. Densborn liegt an dem Kyllfluſſe, zwiſchen Hillesheim und Kyllburg.

Arberg, S. 73. Grafen von Arberg und Vallangin, die von den Grafen dieſes Nemens in der Schweiz abſtammen, giebt es noch heute in den Niederlanden.

Arensberg, S. 74. Die weſtphäliſchen Grafen dieſes Namens ſind mit denen von Arnsberg, S. 77. no. 4., identiſch.

Arnoult, S. 77. Soleuvre, Zollvern, heiſst das Gut, von dem die eine Linie den Namen führt.

Arras, S. 78. Das Geſchlecht dieſes Namens, deſſen Erbtochter, nach *Humbracht*, Taf. 74. (nicht S. 8.), im J. 1377 an Hugo von Wildberg verheirathet wurde, war in dem Moſellando einheimiſch, und empfing ſeinen Nemen von der Burg Arras, in der Nähe des Badeortes Bertrich.

Aspen, S. 80. Hr. *v. H.* beſchreibt in zwey Art. drey Familien von A., wirklich gab es aber nur eine Familie dieſes Namens, die maiſtens mit dem Prädicat: von Haag, vorkommt, keineswegs in der erſten Hälfte des 14ten Jahrhunderts, noch auch 1567, ſondern 1645 mit Hans Joachim erloſchen iſt, und neben vielen andern Gütern auch die Veſte Haag, oder Lichtenhaag, in dem Mühlviertel des Landes ob der Enns, nicht aber in dem Stifte Paſſau, beſaſs.

Asparn, S. 81. Die Herren von Asparn führten den Nemen von der heutzulage Gräfl. Breuneriſchen Herrſchaft Asparn an der Zaya, V. U. M. B., und mögen ſie gegen Ende des 15ten Jahrhunderts erloſchen ſeyn. Die nach ihnen als Beſitzer der Herrſchaft Aspern vorkommenden Türſen zu Sonneberg und Asparn, von welchen der letzte 1439 verſtarb, waren eines ganz verſchiedenen Geſchlechtes, und eines Herkommens mit den ungriſchen Grafen Thurzo, gehören demnach unter den Art. Thurzo.

Attems, S. 85. Vergl. *Jo. Lud. Schoenleben* Genealogie illuſtriſſimae familiae D. D. Comitum ab Attimis. Labaci 1681. fol.

Auerochs v. Oepfershauſen, S. 88. Der letzte Mann, General-Lieutenant in Heſſen-Caſſelſchen Dienſten, ſtarb 1751.

Auersberg, S. 88. Die A. Virilſtimme in dem Reichsfürſtenrathe heftete auf der gefürſteten Grafſchaft Thengen, nicht Thurgau. Das Fürſtenthum Münſterberg wurde bereits 1791, nicht aber 1800, an Preuſsen verkauft, wogegen Kaiſar Leopold II. die ſeit dem 17ten Jahrh. Auersbergiſche Grafſchaft Gottſchee in Krain am 11. Nov. 1791 in ein Herzogthum verwendelte. *Schönleben's* Genealogie illuſtriſſimeo familiae Principum, Comitum et Baronum ab Aursperg erſchien zu Laybach 1681. fol.

Auerswald, S. 88. Vergl. die von dem Vf. nicht gekannten: Beyträge zur Geſchichte der Familie von Auerswald aus urkundlichen Quellen. Manuſcript für die Familie herausgegeben von Johannes Voigt, Prof. der Geſchichte und Geh. Archiv-Director. Königsb., gedr. b. Hartung. 1824. 8.

Badingen, S. 95. Dieſes märkiſche Geſchlecht ſoll ſchon zu Karls des Groſsen Zeiten bekannt geweſen ſeyn!!!

Bärenklau, S. 95. Die böhmiſchen B., die Hr. *v. H.* für eine beſondere Familie hält, ſtammen von denen zu Schönreuth, in der Oberpfalz, ab, wie namentlich aus der von *Balbin*, Stemmatographia, p. 3. e, gelieferten Stammtafel hervorgeht.

Bärenſtein, S. 95. Die B. in Meiſsen, von denen (S. 132. no. 2.) nochmals unter dem Nemen Bernſtein gehandelt wird, ſtehen nicht in der geringſten Verbindung, wie doch Hr. *v. H.* will, mit den groſsen Freyherren von Pernſtein, die gleich den Leszinsky, mit denen ſie wahrſcheinlich eines Urſprunges, einen ſchwarzen Büffelskopf im Wappen führten, von 1537—1548 die ganze Grafſchaft Glaz, dann mahr als fürſtliche Güter in Böhmen und Mähren beſaſsen, auch wegen Glaz Münzen prägen lieſsen, und im J. 1631 im Mannsſtamme ausgegangen ſind. Die von Bärenſtein in Meiſsen hingegen, urſprünglich niedern Adels, führten im Wappen einen zum Streit gerüſteten ſchwarzen Bären im ſilbernen Felde, und beſaſsen, auſser dem Stammhauſe Bärenſtein, in dem Amte Pirna, Bärenfels, Altenberg u. ſ. w. Eine Nebenlinie hatte ſich in dem Zweybrückiſchen niedergelaſſen.

Baſor, S. 96. Die B., eigentlich Bawor (Beverns, Bayer) von Strakonitz, gehörten zu den gröſsten Harrengeſchlechtern Böhmens, in deſſen ſüdlichem Theile ſie Strekonitz,

Horaždiowitz, Blatna, Sedlicz, Klingenberg, Barau beſſen haben. Wie es ſcheint, ſtammten ſie von den Landgrafen von Leuchtenberg ab, daher ihnen auch manchmal der Landgrafentitel beygelegt wird. Bawor I. ſtiftete 1243 den Johanniter-Convent in Strakonitz, aus welchem, nach dem Tode Bawor's III., deſſen jüngerer Bruder, Wilhelm von Strakonitz, das heutige Grofsprioret Strakonitz bildete, indem er, als der letzte ſeines Geſchlechts, die ganze groſse Herrſchaft, um 1336, an den Orden vergabte. In Schleſien waren dieſe Herren von Strakonitz (denn Bawor war ein Taufname), wie doch Hr. v. *H.* auf *Gauhen's* Autorität glaubt, nicht begütert. Der von *Gauhen* unter dem J. 1606 angeführte Balthasar von Baſor gehört einer ganz andern, neuern Familie an.

Barby, S. 100. n. 2. Die von Barby ſollen, nach Hn. v. *H*, mit den Grafen dieſes Namens einerley Urſprung haben. Es ſcheint, daſs er von der unermeſslichen Kluft, die in der Vorzeit hohen und niedern Adel trennte, gar keine Notiz nimmt, daſs es ihm unbekannt geblieben, daſs jede dynaſtiſche Familie unter ihren Dienſtleuten eine Familie zählte, die mit ihr den nämlichen Namen führte.

Barfus, S. 101. Die von B. ſtammen wahrſcheinlich aus Cöln her, hieſsen urſprünglich wohl Pervus (klein), und haben mit den kölniſchen Rittergeſchlechtern Rufus und Albus eine gemeinſchaftliche Abſtammung. Einen Major von B. in Weiler giebt es, unſeres Wiſſens, nicht, und möchte dieſer Pſeudonymus wohl in der Eile aus den Majors von Berfus in Frankfurt a. d. O., und von Boyneburg zu Weiler zuſammengeſetzt worden ſeyn.

Bartensleben, S. 103. Der letzte B., Gebhard Werner auf Wolfsburg, Brohme, Vorsfelde, Rohrberg, Meſsdorf, Steimke, ſtarb 1742; die herrlichen Güter wurden theils von den Lehenhöfen eingezogen (Vorsfelde), theils von des Verſtorbenen einziger Tochter, Anna Adelheid Catharina, verm. Gräfin von Schulenburg-Betzendorf, übernommen.

Baſſenheim, S. 106. Die Fabel, welche die Walpotten von Baſſenheim von den Foreſtiars von Flandern ableitet, iſt längſt ſchon gewürdigt worden. Die Walpott gehörten urſprünglich dem niedern Adel an, und haben ihren Namen nicht von Wald, ſondern von Gewalt entlehnt. Manche rheiniſche Gerichte hatten bis in die neueſten Zeiten ihre Gewaltbothen, oder, mit dem Mittelalter zu reden, ihre Walpotten. Die Grafen von Baſſenheim waren wirklich des Erzſtiftes Mainz Erbſchenken, die Grafen von Schönborn aber deſſen Erzſchenken, wie Hr. v. *H.* in *Bodmann's* Abhandlung von den Erz- und Erblandhofämtern des hohen Erzſtifts Mainz (Mainz 1789. gr. 4.) finden konnte. *Büſching* iſt in ſolchen Fällen von geringer Autorität.

Baſta, S. 107. Der berühmte Feldherr, Graf Georg B., † 1617, hinterlieſs einen Sohn, Ferdinand, den *Wiſsgrill*, des Hn. v. *H.* Gewährsmann, nur dem Namen nach kennt. Ferdinand, verm. mit Francisca von der Gracht, und † 1652, erbte von einem Vetter die Grafſchaft Mouscron und die Baronie la Heule, in der Caſtellaney Courtray, und hinterlieſs ſolche ſeinem Sohne, dem Grafen Nicolaus Ferdinand, mit welchem im J. 1682 das Geſchlecht im Mannsſtamme erloſchen iſt. Mouscron und la Heula brachte des letzten Grafen älteſte Tochter an die Marquis von Mottes. Hiernach ſind ſowohl *Wiſsgrill*, als v. *H.* zu berichtigen.

Baumgarten, S. 109. Hier verdienten vor allen die Reichsfreyherren von Baumgarten, nicht Baumgärtner, zu Hohen-Schwangau, Erwähnung. Die heutigen baieriſchen Grafen von Paumgarten zu Frauenſtein und Ering, ganz verſchieden von den Baumgartnern zu Mäſsbach, werden wohl in dem zweyten Bande ihre Stelle finden.

Baumkirchen, S. 110. Die B., aus denen der heldenmüthige Andreas ſo berühmt, ſo mächtig und ſo unglücklich geworden iſt, möchten ihr Stammhaus wohl nicht in Tyrol, ſondern in Krain haben, wo noch eine Ruine, unweit Hilzeneck, unter dem Namen des Baumkirchner Thurms bekannt. Wilhelm, des Andreas Vater, bewohnte dieſen Thurm im J. 1421. Die Familie iſt 1508 erloſchen.

Beeck, von der, S. 114. Ein wahrſcheinlich dem Vf. ſelbſt unverſtändlicher Art., den wir demnach wohl erläutern müſſen. Baſo der Bärtige, ſo erzählt uns *Hemricourt* in ſeinem *Miroir des Nobles de Hasbaye*, eines Grafen von Dammartin, aus dem Hauſe Boulogne, Bruder (Grafen von Dammartin gab es bereits im J. 1028, alſo ganzer vier Jahrhunderte vor dem J. 1430, und der letzte Graf, der Prinz Ludwig Joſeph von Condé, iſt vor wenigen Jahren, und alſo eine ziemliche Zeit nach dem J. 1572, geſtorben), muſste, um dem Zorne König Philipps II. zu entgehen, Frankreich verlaſſen: er ſuchte und fand eine Freyſtätte bey den furchtloſen Bürgern von Lüttich, lernte einen groſsen Landherrn, den Liebert von Warfuſée, kennen, und heirathete endlich deſſen reiche Erbtochter. Seine zwey Söhne wurden die Stammväter von vielleicht 50 adlichen Familien, als da ſind die von Momalle, Waroux, Hermalle, Neufville, Chantemerle, Harduemont, Hautepenne, Oupey, Kerkem, Neufchâteau, Sereing, Werfuſée, Perſan, Anwir, Awans u. ſ. w., und es iſt nicht unmöglich, daſs auch die von der Beeck in dieſe Zahl gehören. Nach *Hemricourt* haben alle echte Dammartin das eine Ohrläppchen von Natur durchſtochen: durch dieſes Zeichen müſsten demnach die von der Beeck ihre Anſprüche beurkunden.

Behaim v. Haggenberg und Schwarzbach, S. 116. Die einen ſollen im J. 1197 von Kaiſer Heinrich VI. nobilitirt, die andern im 10ten Jahrhundert in des Nürnbergiſche Gebiet eingewandert ſeyn. Kaum hat das Turnierbuch, oder *Lucä's* Grafenſaal, etwas ſo unhiſtoriſches aufzuweiſen.

Bellegarde, S. 118. Die aus der franzöſiſchen Provinz Comminges herſtammende, ſeit einem Jahrhundert erloſchene Familie S. Lary-Bellegarde ſteht nicht in der fernſten Verbindung mit den Bellegarden, die aus Savoyen nach Oeſterreich gekommen ſind. Die Baronie Bellegarde (überhaupt ein kritiſcher Name, unter dem nur bey *Expilly* 15 Ortſchaften vorkommen), von welcher ſich die S. Lary nannten, liegt in Languedoc, und zum Gedächtniſſe dieſes Stammgutes erwirkte Roger von S. Lary, als er 1619 ſein Marquiſat Seure, in Burgund, zu einem Herzogthum erheben lieſs, daſs demſelben der Name Bellegarde beygelegt wurde.

Bellmont, S. 119. Ein Art., der ganz eigentlich unter aller Kritik.

Benzel und *Benzel-Sternau*, S. 122., eine und die nämliche Familie, wenn gleich Hr. v. *H.* zwey Art. daraus gemacht hat.

Berchtold v. Ungerſchütz, S. 125., muſs als Art. ganz wegfallen, nachdem die Stelle in den vorhergehenden Art. Berchtold gehört. Das Prädicat von Ungerſchitz wurde der noch blühenden gräflichen Linie beygelegt, um ſie von der freyherrlichen (vor 1663 erloſchenen) in Sachſengang zu unterſcheiden. Die Herrſchaft Ungarſchitz, in dem Znaymer Kreiſe von Mähren, erkaufte Jacob v. B., der Ahnherr der gräflichen Linie, im J. 1629; ſeine Enkelinnen veräuſserten ſie im J. 1692.

Berg, S. 125. Ein vorzüglich fehlerhafter Art. Friedrichs, des letzten Herrn v. Berg oder Heerenberg, in dem Lande Zütphan, Erbtochter, Sophia, † 1412, war mit Otto von Polanen, aus einer Linie des Hauſes Waſsenaer, verheirathet; ihr Sohn, Wilhelm, lieſs den väterlichen Geſchlechtsnamen fahren, um ſich von der mütterlichen Herrſchaft Heerenberg zu nennen, und wurde der Ahnherr aller folgenden Herren und Grafen (vermöge kaiſ. Diploms vom J. 1486) von Berg. Einer derſelben, Hermann, arhcirathete mit Maria von Witthem die Markgrafſchaft Berg-op-Zoom, die ſeine Erbtochter, Maria Eliſabeth, an ihren Gemahl, den Grafen Albrecht v. Heerenberg, ihres Vaters Neffen, und deſſen einzige Tochter, Eliſabeth, in das Haus Hohenzollern, u. ſ. w. brachte. Der Mannsſtamm der Grafen von Berg oder Heerenberg erloſch 1712, nicht 1609. Die Markgrafen von Berg-op-Zoom waren übrigens aus verſchiedenen Häuſern.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

GENEALOGIE.

Ilmenau, b. Voigt: *Joh. Chriſt. v. Hellbach's Adels-Lexicon* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Berghe von den Limmingen, S. 126. Nach den Worten des Adelslexicons zu urtheilen, müſste die Vermählung, welche denen von Berghe den Beynamen von Limmingen gegeben, im 17ten oder 18ten Jahrhundert ſtattgefunden haben, nach *Gauhen* fällt ſie aber in das J. 1060. Leider iſt es uns nicht gelungen, über das Geſchlecht dieſer alten Grafen v. Limmingen etwas weiteres aufzufinden, und möchten wir gar ſehr ihre Exiſtenz bezweifeln. Das Citat, *Gauhe* II., S. 54—59. gehört nicht zu dem Art. Bergh von Limmingen, ſondern zu Berg in Zütphen.

Berghes von Grimbergen, S. 126. Das Fürſtenthum Berghes oder Grimbergen, wurde durch königliche Briefe vom 23. May 1686 (nicht 1683) errichtet.

Berka, S. 127. Es würde gewiſs auſserordentlich merkwürdig ſeyn, wenn die Urkunde Kaiſer Heinrichs II. von 1003., worin er die Familie B. zum zweyten Landſtande in Böhmen ernennt, beygebracht werden könnte, ſo lange dieſes aber nicht geſchehen, müſſen wir die Sache für eine Fabel halten. Das böhmiſche Erbmarſchallamt war niemals bey der Berka (daher auch der Widerſpruch derer von Ronnow ganz unnöthig), ſondern bey dem Geſchlechte derer v. Lippa, und wurde, nachdem dieſe durch Anhänglichkeit an den Winterkönig das Erbamt verwirkt, nicht weiter erblich vergeben. Eine Linie der B., woraus Hr. *v. H.* unter No. 5. eine eigene Familie macht, war in Schleſien anſäſſig, und ſchrieb ſich, gleich der Hauptlinie, von Duba (nicht Zuba) und Peipa. Das ganze Geſchlecht erloſch mit dem Grafen Franz Anton Berka von Duba und Peipa, Herren auf Gabel, Richenburg, Roſsicz und Detſchitz, ſtarb den 24. April 1706, aus welchem Hr. *v. H.* verführt durch einen Irrthum *Wiſsgrills*, S. 128. einen beſondern Art. und zugleich eine eigene Familie, Berkhem von Berke, macht.

Berlo-Suis, S. 129.; eine Nebenlinie des Hauſes Berlo, aus welchem auch, wie es ſcheint, die Herzoge von Looz und Corswerem abſtammen.

Bettendorf, S. 134. Das rheinländiſche und fränkiſche Geſchlecht No. 1., und das freyherrliche rheinländiſche Geſchlecht No. 2. iſt eine und die nämliche Familie.

Biberach, S. 138. No. 5. Der zwey Meilen von Augsburg entlegene Flecken heiſst Biberbach, und die davon benannte Familie erloſch um 1160.

Biberack, S. 138.; eigentlich Bibereck. Der letzte Graf von Bibereck, Barthold, untröſtlich über den Verluſt ſeines einzigen Sohnes, verwandelte ſeine Burg 1126 in ein Kloſter, woraus die Abtey Roggenburg erwachſen iſt.

Biberſtein, S. 138. Die groſsen Freyherren von B. ſtehen mit den Marſchallen von Bieberſtein auch nicht in der entfernteſten Verbindung; letztere waren des Markgrafen von Meiſsen Dienſtleute, alſo niedern Adels. Ob die Burg Bieberſtein, in dem ſchweizeriſchen Aargau (die Hr. *v. H.* als ein Schloſs eine Stunde unter Aarau, am linken Ufer der Aar gelegen, betrachtet), der Freyherren, die einzig und allein in *Rüxners* Turnierbuch, und zwar unter dem J. 958 als Grafen erſcheinen, Stammhaus, iſt nicht ganz ausgemacht. Ein Bernhard von Biberſtein ſoll bereits 1255, alſo 67 Jahre früher, als Rulko von B., der gewöhnlichen Meinung nach, in Böhmen einwanderte, die Capelle bey Haindorf, auf der Herrſchaft Friedland, geſtiftet haben, und wir würden vielleicht den Bieberſtein bey Kynaſt und Schreibershau, als der Freyherren Stammhaus anerkennen, wenn nicht der Umſtand, daſs weder Böhmen, noch Schleſien, noch die Lauſitz, eine von ihnen herrührende, der Gröſse und dem Reichthume des Hauſes angemeſſene geiſtliche Stiftung beſitzen, anzudeuten ſchiene, daſs ſie nur, nachdem der Drang, ſich durch fromme Stiftungen zu verewigen, in dieſen Ländern erloſchen war, dahin eingewandert ſind. Auf der andern Seite iſt der Umſtand, daſs auch in Polen B. vorkommen, daſs ſie dort einſt in acht verſchiedenen Zweigen (als die B. Trembinsky, deren auch Hr. *v. H.* erwähnt, die B. Oſtrowsky in Oſtpreuſsen u. a. m.) blüheten, da ſie nur aus Böhmen dahin gelangen konnten, ein nicht zu verachtender Beweis, daſs ſie bereits in Böhmen einheimiſch geweſen, als dieſes Land noch in der folgenreichen, von den Geſchichtſchreibern doch meiſtens überſehenen Verbindung mit Polen ſtand, alſo etwa in dem 9ten oder 10ten Jahrhundert.

Bielin und *Bielinsky*, die Grafen, S. 141., ſind eines Geſchlechtes und entlehnen ihren Namen von der böhmiſchen Stadt Bilin.

Blankart, S. 147. Die älteſten Sitze der Blankarte, wie der Kolben, befinden ſich in Altenahr, und in einer Urkunde des Grafen Gerhard von Neuenahr von 1255 (*Günther Cod. dipl. Rheno-Moſel.* II. S. 277.) werden unter den Zeugen *Caſtallani in Arc. Koluo. Blankardus frater ejus*, genannt. Da nun niemand die deutſche Abkunft der Kolben und ihres Ahnherren Koluo in Zweifel zu ziehen wagt, ſo muſs natürlich auch des Koluo Bruder Blankardus, der Ahnherr der Blankarten ein Deutſcher, nicht aber ein Spanier geweſen ſeyn. Ueberhaupt iſt *Robens* eine ſehr zweifelhafte Autorität.

Blankenburg, S. 149. Die längſt erloſchenen B. in der Uckermark und in Mecklenburg waren mit den pommeriſchen eines Geſchlechtes, zu welchem auch No. 4. der Freyherr von B. auf Märkiſch-Friedland in Weſtpreuſsen gehört.

Bleul, S. 150. Es war doch kaum zu verkennen, daſs der im J. 1797 als Reichsritter immatriculirte Heinrich B. derſelbe, der drey Jahre ſpäter, 1800, in den Freyherrenſtand erhoben wurde.

Boimeneburg, S. 161. Die Wildgrafen waren allerdings der auf dem Hundsrücken anſäſſigen Raugrafen Stammverwandte, dieſes gilt aber keineswegs von den von den Gaugrafen des Rheingaues abſtammenden Rheingrafen, die in ſpätern Zeiten auf das linke Rheinufer überſiedelten, und die Wildgrafen beerbten. Die niederländiſche Linie der Raugrafen, die Comtes Rougraves, blühen noch heute.

Bois, S. 162., genauer *du Bois*, ein urſprünglich niederländiſches Geſchlecht, welches im Saatzer Kreiſe Böhmens das Gut Luſt beſaſs. Von ihm ganz verſchieden iſt die bey *Humbracht* abgehandelte und daſelbſt, doch ohne Beweis, von dem J. 1042 hergeleitete Familie Bois, oder, nach dem heutigen Sprachgebrauche, Boos von Waldeck. Wozu Citate, wenn ſie ſo leichtſinnig hingeworfen werden, wie in dieſem Adelslexicon.

Digitized by Google

Beiſchott, S. 162. Der Graf Karl Ferdinand von Königseck-Rottenfels war allerdings mit der Erbtochter dieſes Hauſes verheirathet, und nahm daher den Beynamen B. an, hinterliefs aber nur zwey Töchter, daher der Name mit ihm ſelbſt erloſch. So viel zu Berichtigung eines an ſich beynahe unverſtändlichen Artikels.

Bolanden, S. 162. Dafs die grofsen Herren von B. beſondars ein cölniſches Geſchlecht geweſen, war uns ganz neu, und wird wohl nur auf einer Verwechſelung mit denen von Pallant, oder, wie ſie das Adelslexicon fälſchlich nennt, von Pollandt, beruhen. Derer v. B. Stammſitze, ihre Beſitzungen überhaupt, legen ſämmtlich in dem Worms- und Speyergau, dann in der Wetterau, und iſt namentlich die Reichsgrafſchaft Falkenſtein an dem Donnersberge daraus erwachſen. Auch würden wir, anſtatt eines *Humbracht*, *Meding*, *Gauhen*, *Siebmacher*, hier nur *Grübners* verbeſſertes Stammregiſter des erloſchenen Geſchlechtes derer Herren von Bolanden in deſſen diplomatiſchen Beyträgen, 1ſtes Stück, S. 1—132., dann *Bodmanns* Bruchſtück einer Bolandiſchen Stammtafel, in deſſen rheingauiſchen Alterthümern, S. 545. und 546. citiren.

Boxberg, S. 176. Ganz verſchieden von der adeligen Familie dieſes Namens, die noch zu Anfange des vorigen Jahrhunderts blühte, waren die im J. 1515 erloſchenen Herren oder Dynaſten von B., welche eines Herkommens mit den Herren von Krautheim.

Brauneck, S. 181. Die Herrſchaft, nicht Grafſchaft Brauneck, gelangte im J. 1390, nicht durch Heimfall an die Lehensherren, ſondern durch Heirath an Johann III., Grafen von Hardack und Burggrafen von Magdeburg, und dieſes Sohn, Michael, verkaufte ſie 1448 an den Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg. Uebrigens verwechſelt Hr. *v. H.* die alten Herren von Brauneck, die mit denen von Hohenlohe eines Stammes, in dem Art. Brämeck, S. 176., mit einer unſtreitig zum niedern Adel gehörigen Familie.

Breiten-Landenberg, S. 186. Sie waren auch bey dem reichsritterſchaftlichen Canton Niederrhein immatriculirt, und beſaſsen in daſſen Umfange die Herrſchaft Wollmarath.

Brendel von Homburg, S. 186. *Humbracht* iſt ſo weit entfernt, noch einige Glieder dieſer Familie in dem J. 1700 als lebend aufzuführen, dafs er die drey Brüder, Daniel, Johann Konrad und Julius, deren Schweſter, Anna Felicitas, 1622 einen Riedaſel von Ballersheim heirathete, ausdrücklich als die letzten ihres Geſchlechtes bezeichnet.

Breitzenheim, S. 188. Für die Abtretung von Lindau erhielt der Fürſt von B. die einſt Rakotzyſche Herrſchaft Regetz in dem Abauiwarer Comitat von Ungern, nicht aber, wie Hr. *v. H.* meint, böhmiſche Herrſchaften.

Breuner, S. 189. Dafs dieſe Familie 1776 in den Reichsfürſtenſtand erhoben worden, iſt durchaus unrichtig, wohl aber erhielt der Graf Franz Xaver Ludwig, nachdem er 1777 das Bisthum Lavant reſignirt hatte, *für ſeine Perſon* 1778 die reichsfürſtliche Würde. Er ſtarb 1797 als Fürſtbiſchof zu Chiemſe.

Buch, S. 199. Vor allen andern Geſchlechtern dieſes Namens verdienten die von B. zu Stolpe in der Uckermark, eine umſtändliche Erwähnung, ſie ſind aber gänzlich übergangen.

Buchholtz, *Bochholz*, S. 200., iſt mit Bochholz, S. 154, eine und die nämliche Familie, die ihr Stammhaus Bocholz in der Lüttichiſchen Grafſchaft Looz, nördlich von Braa, hat, dort aber ſeit einem Jahrhundert erloſchen iſt, und nunmehr in Weſtphalen, keineswegs aber in dem Rheinlande blühet.

Büren, S. 204. Die weſtphäliſchen Freyherren von B., von welchen der letzte Mann, Moriz, Präſident des kaiſerl. Kammergerichts, dann Jeſuit, um 1662 verſtarb, ſtanden nicht in der entfernteſten Verbindung mit denen von B. im Elſafs.

Burgau, S. 207. Der letzte Markgraf von Burgau, Heinrich V., aus dem Hauſe Roggenſtein, trat, indem er kinderlos, 1500 ſeine Markgrafſchaft an dan Kaiſer Albrecht ab, und ſtarb bald nachher. Seitdem gehörte Burgau zu den öſterreichiſchen Erblanden. Die in dem 16ten Jahrhunderte vorkommenden Markgrafen von B. waren, wie jedermann wiſſen kann, appanagirte Prinzen des öſterreichiſchen Hauſes, Söhne des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol und der Philippine Werſerina; der eine, der Cardinal Andreas, ſtarb 1600, der jüngere, der Markgraf Karl, den 30. Oct. 1618. Die Jahrzahl 1586 bey Hrn. *v. H.* iſt noch eine beſondere Unrichtigkeit.

Burk, S. 209. Der ganze Art. gehört unter die Rubrik Bork, S. 167.

Burkersrode, S. 209., und *Burckersrode*, S. 207., iſt ein Geſchlecht, und ſollte demnach nur einen Art. ausmachen.

Buſsnang, S. 212. Ihr Stammhaus B. liegt im Thurgau.

Butler, S. 212. Die Butler, normänniſcher Abkunft, kamen nach Ireland, wie Heinrich II. dieſes Land eroberte, und nehmen erſt von dem ihnen verliehenen Erbſchenkenamte, alſo lange nach dem J. 1172, in welchem, nach Hrn. *v. H.* eine Linie aus Irland und Schotland (*sic*) nach Deutſchland ausgewandert ſeyn ſoll, dan Namen Butler an. Das Flüſschen Ulſter kömmt bereits im 10ten Jahrhundert unter dieſem Namen vor, kann ihn demnach nicht von dem Irelander Achill Butler empfangen haben, der übrigens, wie alle Butler, nicht in Ulſter, ſondern in dem ſüdlichen Leinſter und Mounſter einheimiſch geweſen ſeyn würde. Ueberhaupt werden wir nicht irren, wann wir den Fuldiſchen und Heſſiſchen Buttlern eine ehrliche deutſche Abkunft zugeſtehen, wie dieſes auch ſchon *Gauhe* gethan, von dem ſich Hr. *v. H.* hier ohne Noth und ganz gegen ſeine Weiſe, losſagt. Mit den Grafen von Butler-Haimhauſen hat es aber eine andere Bewandtniſs. Dieſe ſtammen wirklich von einer der zahlloſen Linien der irelandiſchen Butler ab, kamen aber nicht im 15ten, ſondern früheſtens im 16ten Jahrhundert nach Deutſchland, wahrſcheinlich angelockt durch das Glück, welches Wallenſteins Mörder, ein Butler von Gallmoy, in der irelandiſchen Grafſchaft Kilkenny, in kaiſerlichen Dienſten gemacht. — Die Buttler in Kurland behaupteten bereits 1620, von denen in Heſſen abzuſtammen.

Calatin, S. 215. Calatinus war nämlich die ältere lateiniſche Benennung derer von Pappenheim, und von ihrem Sitze Caldera entlehnt.

Calchheim, S. 215. Der wahre Name iſt Calcum.

Calenberg, No. 1. und 2., und *Callenberg*, S. 215., drey verſchiedene Artikel, handeln doch nur von einer heſſiſchen Familie, deren gleichnemiges Stammhaus, neben welchem ſie auch die Güter Rothweſten und Watteſingen, an der paderborniſchen Grenze, beſaſs, ſeit 1775 zu dem heſſiſchen Amte Ahne gehört. Kurt Reinecke, aus dem Hauſe Watteſingen, kurſächſiſcher General-Major, erheirathete 1645 mit einer Burggräfin von Dohna die Herrſchaft Muska in der Oberlauſitz, wurde 1654 Reichsgraf, und ſtarb 1672 als der Ahnherr aller folgenden Grafen von Calenberg, oder, nach ſächſiſchem Sprachgebrauche, Callenberg.

Camizen, S. 218. Die Nachricht von dem franzöſiſchen Urſprunge dieſes Geſchlechtes beruhet auf einer Lilie, die ſolches im Wappen führt.

Capell, S. 219. Die öſterreichiſchen Herren dieſes Namens ſind vor einigen Jahrhunderten, nämlich am 20. März 1408, nicht vor einigen Jahren, erloſchen.

Caragia, S. 220. Der Grieche Nicolaus Karadſa, früher Dragoman der Pforte, wurde von dem Sultan am 6. September 1782 zum Fürſten der Walachey ernannt, und im October 1785 abgeſetzt. Wir zweifeln aber gar ſehr, dafs er in das Adelslexicon gehöre, wenigſtens müſste den Brankowan, Callimachi, Cantakuzen, Duka, Ghika, Handtſerli und Kantemir, gleiche Ehre wiederfahren.

Carlowitz, S. 231. Wie ſie ein weſtphäliſches Geſchlecht heiſsen können, iſt uns unbekannt. *Baudrands* Behauptung, dafs die Familie von den alten Fürſten von Durazzo abſtamme, gründet ſich zum Theil auf eine Denkſchrift des Georg Karl von Carlowitz, worin dieſer, nach des Zriny Fall, ſich dem Kaiſer Leopold I. als einen Stammverwandten der alten Guſſich von Corbavia und Carlowitz in Kroatien, darſtellte, und

Digitized by Google

und um die Reſtitution der von ihnen an die Zriny gefallenen, und mit dem Zrinyſchen Erbe confiscirten Güter hat, zum Theil auch auf eine bloſse Namensverſtümmelung. *Baudrand* hatte nämlich aus dem tapfern, uns ſeitdem beſſer bekannt gewordenen Servier Marcus Kraliewitſch (Königsſohn) einen Carlowitz gemacht.

Carmer, S. 222. Eine alte adelige Familie dieſes Namens giebt es in Pommern nicht. Der königl. preuſs. Groſskanzler von Carmer war in Kreuznach, unſeres Wiſſens von bürgerlichen Aeltern, geboren.

Castelbarco, S. 225. Warum der Verfaſſer dieſe Familie, die ſeit beynahe zwey Jahrhunderten, alſo nicht neuerlich, gräflich geworden, nur zu Agreſt, oder wie der Ort wirklich heiſst, zu Greſta ſehr alt ſeyn läſst, iſt uns unbekannt, denn unſeres Bedünkens könnte ſie in ganz Europa für ſehr alt gelten.

Clam, S. 233. Die von Clam auf Baneriedl (nicht Baurädel) und Aufserſtein, No. 3. ſind mit den Pergern zu Hechenberg und Clam No. 4., eines Geſchlechts. Die Veſte Aufserſtein, die kaum eine Stunde von Clam, im Machlande, entlegen, erkenſte Hans Chriſtoph von Clam, der oberenſeriſchen Landſchaft Raitrath, ſtarb 1697. Seines Urenkels, des Grafen Johann Gottlieb, auf Walchen, Wildenhaag, Oberbergham, Lizzelberg, Dietach und Ottſtorf Sohn, Karl Joſeph, vermählte ſich den 6. Julius 1791 mit Marienne, des Grafen Franz Karl von Martinitz Erbtochter, erhielt durch Vergleich die Gräflich Mertinitzſchen Fideicommiſs-Herrſchaften Schlan und Smeczne, in dem Rekonitzer Kreiſe von Böhmen, und führte ſeitdem, gleich ſeinen Kindern, den Namen Clam-Martinitz (nicht Mertinitz). Die Grafen von Clem-Galles ſtammen von Johann Chriſtoph eb, dem jüngern der Enkel des obgedachten Hans Chriſtoph.

Clari und *Altringen*, S. 235. Der in dem dreyſsigjährigen Kriege ſo berühmt gewordene Altringer lebte mit einer Gräfin von Arco in kinderloſer Ehe, und wurde daher zuerſt von ſeinem Bruder, dem Weihbiſchofe zu Straſsburg, dann von ſeiner an den General-Major, den Grafen Hieronymus Clary verheiratheten Schweſter Anna beerbt; auf dieſe Weiſe fiel des Altringer Namen, Wappen und Erwerb, vornehmlich die Herrſchaft Teplitz, an die Clary. Uebrigens hat Karl IV. wohl ſchwerlich dem Florentiner Clario am 25. Junius 1363 das böhmiſche Ritterſtands-Incolat ertheilt, auch war der Ahnherr der heutigen Fürſten C. ein Wälſch-Tyroler, nicht aber ein Florentiner.

Clarſtein 1. 2. und *Hartmann von Clarſtein*, S. 234. Dieſe drey Artikel handeln von einer Familie, der erſte und dritte ſogar von einer Perſon, nur daſs es im erſten, anſtatt 3. May 1702, fälſchlich 3. May 1732 heiſst.

Cledh, S. 235. Der letzte Mann aus dieſem rheiniſch-weſtphäliſchen Geſchlechte, Benedict von Clodh, Herr zu Landskron und Ehrenburg, ſtarb den 25. März 1798; die Clodt von Jürgensburg in Lief- und Eſthland ſollen von den weſtphäliſchen Clodh, und zwar aus dem Hauſe Norteln, abſtammen, führen aber ein durchaus verſchiedenes Wappen.

Cocgle, Graf von Humbecke, S. 237, iſt in *le Cocq* u. ſ. w. zu verbeſſern.

Concin, S. 241. Sie waren Freyherrn von Weiſsenburg an der Bielach, nicht von Wieſenburg an der Lehna. Weiſsenburg liegt im V. O. W. W. des Landes unter der Enns.

Cowarm, *Cerswarem*, S. 245. Dieſe Familie, von der die Herzoge von Loos und Corswerem ein Zweig, iſt einzig unter dem Namen Corswarem bekannt.

Crakow, S. 246., No. 1., iſt die ſehr bekannte und berühmte pommeriſche Familie von Krokow, aus welcher Hr. v. *H.* drey verſchiedene Artikel, den gegenwärtigen, dann Crucko, S. 252, und Krockov, S. 704, gemacht hat. Uebrigens verdiente die Sage, daſs die von Krokow von den Herren von Wickered (nicht Vicherod, wie es S. 246., oder Wickerode, wie es S. 704. heiſst), in dem ripuariſchen Franken (nicht aber in unſerm heutigen Franken) abſtammen, eine nähere Unterſuchung.

Cramer von Clauspruch, S. 247. Einige wichtige Nachrichten von dieſer Familie liefert *Schumanns* Lexicon von Sachſen, Bd. 6, S. 457—458., den Lehenbrief, welchen ihr Kaiſer Franz I. über ihre Reichslehen in dem Umfange des Hildesheimiſchen Amtes Schleden verliehen; *Böhmer*, in ſeinen *Princip. juris feudalis*, *ed. sept.* in dem Anhange, S. 77—80.

Cratz von Scharfenſtein, S. 248. Hr. v. *H.* kennt zwey Geſchlechter dieſes Namens, unterſcheidet das fränkiſche in ausdrücklichen Worten von dem rheinländiſchen, und citirt für dieſe ſeine Meinung *Biedermanns* Canton Odenwald, Tab. 548. *Biedermann* ſagt aber gerade das Gegentheil, wie es denn auch eine bekannte Sache, daſs die in Franken, Böhmen und am Rhein begüterten C. ihr Stammhaus, Scharfenſtein, in dem Rheingau heben, und den Beynamen Cratz annahmen, um ſich von ihren Vettern und Ganerben in Scharfenſtein zu unterſcheiden. — Ueber den vielen Citaten iſt das wichtigſte, der Artikel Scharpfenſtein in *Bodmanns* rheingauiſchen Alterthümern, S. 555—559, vergeſſen worden.

Cronberg, S. 250. Eine Stelle dieſes Artikels ſchildert ſo treffend die Uebereilung, in welcher das Werk dem Drucke übergeben worden, daſs wir nicht umhin können, ſie auszuheben. Sie lautet alſo: „unter Ludwig dem Beyer wurden ſie Freyherren, und im J. 1623 eine Linie Grafen, die aber 1612 (alſo 11 Jahre vor der Standeserhöhung), ſo wie das ganze cronenbergiſche Geſchlecht 1704 erloſch.“ Die Wahrheit iſt, daſs die gräfliche Linie am 1. April 1692 mit dem Grafen Kraft Adolf Otto, die freyherrliche den 17. Julius 1704 mit Hans Sohweickards Sohne, Johann Nicolaus, erloſchen iſt.

Croy, S. 252. Daſs hier die alte Fabel von der Abſtammung der Croys von dem Arpadiſchen Königsgeſchlechte wiederholt wird, iſt vielleicht weniger auffallend, als die Behauptung, daſs das Haus C. jetzt unter der Souvereinetät des Herzogs von Arnsberg, (*ſic*, ſtatt Aremberg), der ſelbſt fremder Souverainetät unterliegt, ſtehe, zumal, da drey Zeilen weiter, zu leſen, daſs der Herzog von Croy, wegen Dülmen, preuſsiſcher Standesherr.

Cſeſchaw, S. 252. In der neuern Zeit wurde der Name gewöhnlich Zeſchau, früher auch Czeſchaw geſchrieben, und giebt letztere Schreibart Hrn. v. *H.* Gelegenheit, S. 255. eine zweyte Familie, von Czeſchaw, aufzuführen. Chriſtoph v. Czeſchau ſtarb 1561.

Culenburg, S. 253.; richtiger Kuilenburg. Der alte Stamm der Herren dieſes Namens erloſch mit Caspar, im J. 1504. Seiner Tochter Anna Sohn, Eberhard von Pelland, wurde ſein Erbe, und dieſes Sohn, Florenz, lieſs im J. 1555 C. zu einer Grafſchaft erheben, die jedoch nach ſeines Sohns, Florenz II. kinderloſem Ableben an die Grafen von Waldeck fiel.

Czartoryski, *Sanguszko*, S. 254. Der Ahnherr des Hauſes Czartoryski, Korigel, in der griechiſchen Teufe Conſtantin, in der katholiſchen Casimir genannt, fiel 1390 bey Wilna. Er war des lithauiſchen Groſsfürſten Olgerd, und ſeiner zweyten Gemahlin, der Uliana, Sohn. Korigels jüngerer Bruder, Lubard, nach der Taufe Theodor, beſaſs Lutzk in Volhynien, und wurde der Ahnherr der Fürſten Sanguszko. Höchſt wahrſcheinlich hat Hr. v. *H.* aus dieſem rothreuſsiſchen Herzoge Luberd ſeine Herzöge Lubert aus Rusland gemacht. Czartoryſk, wovon die Czartoryski ihren Namen entlehnen, liegt nördlich von Lutzk, an dem Stryfluſſe.

Dalberg, S. 258. Die alten Delberge ſtammten von denen von Leyen eb, deren Stammhaus, Burg-Leyen, in der Nähe von Wald-Algesheim und Bingen, bey Rümmelsheim, zu ſuchen. Godebold I. von Leyen lebte 1125. Sein Enkel, Godebold III., nannte ſich von Weyerbech, und erbauete, um 1170, zwiſchen Stromberg und Monzingen, die Burg Dalberg. Godebolds III. Enkel, Johann I., erſcheint von 1255—1259, als der Ahnherr der Herren von Dalberg, deren Stemm jedoch bereits in ſeinem Enkel Anton, um 1515, erloſchen iſt; die Güter fielen an Johann, Kämmerer von

Worms,

Worms, deſſen Mutter eine Dalberg geweſen, und ſeitdem haben die Kämmerer den Dalbergiſchen Namen, Schild und Helm den ihren beygefügt. Eine Eckenbergiſche Linie in Bayern, die am 6. April 1654 in den Freyherrenſtand erhoben worden, iſt uns unbekannt, und möchte der in der ältern, oder Dalbergiſchen Hauptlinie (die jüngere, aus welcher der Herzog von D., welchen das Lexikon mit dem Groſsherzoge von Frankfurt zu verwechſeln ſcheint, heiſst die Herrnsheimer Hauptlinie) gewöhnliche Taufname Eckenbert in einen Gutsnamen verwandelt worden ſeyn.

Dalem, S. 259. Die Grafſchaft D. in dem Herzogthum Limburg, nicht Lüneburg, war bereits 1074 des Grafen von Hochſtaden Eigenthum, wurde aber 1243 von dem Grafen Theoderich von Hochſtaden an den Herzog Heinrich II. von Brabant verkauft.

Daſſel, S. 262. Daſs die Patricier dieſes Namens mit den Grafen in Linienverwandtſchaft geſtanden hätten, iſt ſo unerweislich als unwahrſcheinlich. Eben ſo unerweislich und unwahrſcheinlich iſt es, daſs die Sachſen ihre angebliche Vier-Fürſten aus dem Grafengeſchlechte gewählt hätten, beſonders da daſſelbe, allem Anſcheine nach, ein urſprünglich fränkiſches geweſen, wie dieſes überhaupt mit allen groſsen Häuſern in Sachſen, Thüringen, Bayern und Alemannien der Fall ſeyn dürfte.

Daun, S. 263. Daun, in der Trieriſchen Eifel, iſt ungezweifelt der Grafen von D. Stammhaus, während Dhaun, auf dem Hundsrücken, von den älteſten Zeiten her der Wildgrafen, und nach ihnen der Rheingrafen Eigenthum geweſen iſt.

Debitz, S. 264. Die ganze No. 2. gehört unter den Art. Dewitz, S. 272.

Deblin, S. 264. Des erſten Grafen Sohn und Erbe wurde 1784 auf ſeinem Gute Althart in Mähren ermordet. Das Gut fiel demnach, weil des Ermordeten Bruder ein Franziskanermönch, nach der fideicommiſſariſchen Beſtimmung des Groſsvaters, des Freyherrn Maximilian Franz (No. 2. des Art.), dem adeligen Stiftungsfonds anheim.

Degenfeld, S. 266. Die D. ſtammen nicht aus Tägerfelden in der Schweiz, ſondern haben ihr Stammhaus Degenfeld auf der ſchwäbiſchen Alp, da wo die Lauter entſteht, in dem Umfange der Herrſchaft Rechberg.

Denzel, S. 269. Unter die bayeriſchen gehört dieſe Familie wohl nicht, vielmehr iſt ſie in der Franche Comté zu Hauſe, wo ihr herrlicher Sitz Beaujeu unweit Gray und der Saone gelegen iſt.

Dewitz, S. 272. Hierhin gehört, wie bereits erinnert worden, der ganze Art. Debitz, No. 2., S. 264. Otto v. D. wurde 1357 mit Fürſtenberg und Strelitz, als einer Grafſchaft, belehnt, auch von Kaiſer Karl IV. in den Grafenſtand erhoben, die Grafen Otto und Gerhard von Fürſtenberg verloren aber alles (1369), nachdem ſie den Herzogen von Pommern wider ihren Lehnsherrn, den Herzog von Mecklenburg, beygeſtanden.

Dhüna, S. 273. Der wahre und einzige Name dieſer Familie iſt Thüna.

Dieſt, S. 276. Von dieſen groſsen Freyherren (Hr. *v. H.* unterſcheidet ſehr freygebig, Grafen, No. 1., und Freyherren, No. 2. dieſes Namens) handelt am umſtändlichſten und gründlichſten *Chriſtoph Jak. Kremer*, in ſeiner Geſchichte der Herren v. Heinsberg, des jüngern Geſchlechts, Gieſsen 1786. 4. S. 25—54., und S. 87—106., wobey er zugleich eine vollſtändige Stammtafel liefert.

Dietfurt, S. 277. No. 1., iſt mit Dittfurth, S. 281., eine Familie.

Dietz, S. 279. No. 2. Ein wahrhaft unverzeihlicher Artikel. Die von D., deren *Humbracht* und *Gauhe* gedenken, waren niedern Adels und Miniſterialen des Grafen dieſes Namens, mithin im J. 610 (nach *Humbracht*; Hr. *v. H.* macht hieraus, mit ſeiner gewöhnlichen Genauigkeit, 1610) ſo wenig Freyherren, als überhaupt vorhanden. Niemals aber ſind ſie Grafen geworden, wie das Adels-Lexikon, die Grafen mit ihren Miniſterialen verwechſelnd, verſichert.

Dietz und *Weilnau*, S. 279. Das bekannte Reichsgrafengeſchlecht, woraus Hr. *v. H.* eine heſſiſche Familie macht. Der Hauptſtamm zu Dietz erloſch mit dem Grafen Gerhard VII. zwiſchen 1584 und 1588, der Nebenſtamm zu Weilnau mit dem Grafen Reinhard von Weilnau, den 17. März 1476.

Dillingen, S. 280. Was der Zuſatz, Ottweiler, bedeuten ſoll, war uns lange unerklärbar, nachdem dieſer Name dem uralten, 1250 erloſchenen welfiſchen Grafengeſchlechte von Dillingen ganz fremd, endlich erinnerten wir uns, daſs des Fürſten Ludwig von Naſſau-Saarbrücken zweyte unebenbürtige Gemahlin, Catharina Margaretha, 1785 von dem Kaiſer zur Gräfin von Ottweiler, und 1789 von dem Könige von Frankreich zur Herzogin von Dillingen (bey Saarlouis) ernannt worden, und daſs ihre Kinder dieſe Titel von Dillingen und Ottweiler führen. Aber was haben ſie mit den Grafen von Dillingen zu ſchaffen?

Doenhoff, S. 285. Ihr Stammhaus Dönhof liegt nicht an der Moſel, wie Hr. *v. H.* auf *Gauhens* Autorität verſichert, ſondern wie er aus der von ihm ebenfalls angeführten weſtphäliſchen Geſchichte des Pfarrers von Steinen wiſſen konnte, in der Grafſchaft Mark, in dem Kirchſpiel Oberwengern an der Ruhr.

Dörenberg, die Grafen, S. 285., hatten ihren Namen von der zerſtörten Veſte Dornberg, unweit Ansbach, und kommen auch, S. 291., nochmals als Grafen von Dornberg vor.

Dörfling, S. 286. Der bekannte kurbrandenburgiſche Feldmarſchall ſchrieb ſich Derfflinger: ein Derfflinger lebte noch 1760 in der Abtey Kremsmünſter in Oeſterreich ob der Enns, als Mönch. Vergl. Authentiſche Nachrichten von dem Leben und den Thaten George, Freiherrn v. Derfflinger u. ſ. w. Stendal 1786. 8. (Enthält auch genealogiſche Nachrichten).

Döringenberg, S. 286. Die ſeit Jahrhundertea veraltete Benennung der bekannten heſſiſchen Familie von Dörnberg.

Dohna, S. 287. Nach Hrn. *v. H.* ſtammen die Burggrafen von D. von einem Grafen Aloyſius von Urpach ab, welchen Ludwig der Teutſche (840—876) zum Burggrafen von D. gemacht hätte. Solche Abgeſchmacktheiten verdienen keine Widerlegung; doch wollen wir erinnern, daſs Ludwig auf italieniſch Aloys heiſst, daſs daher niemand Aloys heiſsen konnte, bevor ſich eine italieniſche Sprache gebildet hatte, d. h. nicht vor dem 11ten Jahrhundert.

Dolezeck von Rogoznick, S. 288. Martin Alexander ſoll den 15. Julius 1700 aus dem Herren- in den Freyherrenſtand erhoben worden ſeyn, es wird aber wohl heiſsen ſollen, aus dem Ritterſtande, denn nach uraltem öſterreichiſchem Sprachgebrauche gehören zu dem Herrenſtande, Freyherren, Grafen und Fürſten, alles, was das Mittelalter unter dem Ausdrucke Nobilis verſtand.

Doſſen, S. 293. Die pommeriſche Familie heiſst Doſſow.

Drachenfels, S. 293. Die Burggrafen v. D. in dem Siebengebirge waren eines Herkommens mit denen von Breidbach, S. 184., und die von D. in Kurland wollten bereits 1620 ihre Abſtammung von den Burggrafen herleiten, was auch, dem Wappen nach, nicht unwahrſcheinlich. Die von D. in Meiſsen und Thüringen ſcheinen dagegen ein von den Burggrafen ganz verſchiedenes Geſchlecht zu ſeyn.

Drachsdorff, S. 294. Sollen, nach dem Adelslexicon, von den Hermunduren (*ſic!*) abſtammen!!!

Drnowsky von Dirnowitz, S. 297. Sie ſind 1610 mit Johann D. auf Dirnowitz, Raitz und Kanitz, im Mannsſtamm erloſchen, und wurden, ungeachtet ſie eines Geſchlechtes mit den Herren von Kunſtadt und Podiebrad, immer nur zu dem Ritterſtande, keineswegs aber zu den freyherrlichen Familien gezählt.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

GENEALOGIE.

Ilmenau, b. Voigt: *Joh. Chriſt. v. Hellbach's Adels-Lexicon* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Ducker und *Duckher van Hafslau*, S. 299., zwey Artikel, welche doch nur die eine, zum Theil gräfliche Familie Dücker, wie ſie S. 500. ganz richtig genannt, betreffen. Nur Schade, daſs am letztern Orte gar drey Familien daraus geworden ſind.

Duderode, S. 299. „Waren" (nach dem Adels-Lexic.) „Reichs-Erb-Feuer-Herren, ſtarben aber mit Luno von D. unter Heinrich dem Vogler aus." Wer ſollte, dieſen Worten nach, glauben, daſs das Adels-Lexicon 1825 gedruckt worden?

Dürn, S. 301., eigentlich Düren. Allerdings iſt das ritterliche Geſchlecht derer von Düren einer Abkunft mit denen von Adelsheim, wohl zu unterſcheiden ſind aber von dieſen Rittern von D. die groſsen Freyherrn dieſes Namens, die einſt weit und breit im Odenwalde herrſchten.

Ebenheim, S. 305. Der von Hrn. *v. H.* citirte *Biedermann* nennt dieſe Familie mit ihrem wahren Namen, unter welchem ſie S. 527. des Adels-Lexicons nochmals vorkömmt, Ehenheim; daſs aber die Linie mit dem Beynamen Ubel, das Prädicat *von*, nicht geführt habe, können wir nirgends, wohl aber bey *Biedermann* das Gegentheil, finden.

Ebersbach, S. 306. no. 2. Ebersdorf, nicht Ebersbach, hieſsen die öſterreichiſchen Erbkämmerer, wie ſie denn auch ſo der von Hrn. *v. H.* citirte *Gauhe* nennt. Dagegen heiſst die unter no. 4. beſchriebene Familie Ebersberg, nicht Ebersbach.

Eberſtein, S. 307. Die Grafen von E. in Pommern ſtammen von den niederſächſiſchen Grafen dieſes Namens ab; ihr Ahnherr Otto war ein Sohn des Grafen Theoderich, den Herzog Albrecht von Braunſchweig, als einen Friedensſtörer, aufhängen laſſen, und hatte von ſeinem Oheim, dem Biſchofe Hermann von Cammin, 1265 die Herrſchaft Naugard, in Hinterpommern, als ein Lehen erhalten. Der letzte Mann von der niederſächſiſchen Linie, der Graf Hermann, ſtarb nicht lange nach dem J. 1408, nachdem er ſeine Erbtochter Eliſabeth mit Otto von der Heide, Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg, verheirathet, der letzte Mann von der pommeriſchen Linie, der Graf Ludwig Chriſtoph, den 3ten Dec. 1665. Drey Jahre früher war auch das Geſchlecht der ſchwäbiſchen Grafen von E. in der Perſon des Grafen Caſimir zu Grabe getragen worden (1660).

Egmond, S. 317. no. 2., iſt mit *Egmond*, no. 1., eine und die nämliche Familie.

Ehrenberg, S. 318. Die Herren von Ehrenberg, richtiger von Erenberg, an der Moſel, von welchen *Lameys diſſ. de caſtro ac familia Erenberg* handelt, waren Edelherren, und ſtanden nicht in der fernſten Verbindung mit den Rittern von Ehrenberg, von welchen eigentlich das Adels-Lexicon und ſeine Gewährsmänner, *Gauhe*, *Humbracht*, *Hatzſtein* u. ſ. w., ſprechen. Friedrich, der letzte der Herren von E. an der Moſel, ſtarb nicht lange nach 1596, das ritterliche Geſchlecht aber erloſch gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts.

Ehrenfels, S. 319. Die ſchwäbiſche Familie, wohl zu unterſcheiden von ihren Namensverwandten in Oeſterreich, Steyermark und Kärnthen, hatte ihr Stammhaus E. in Schwaben, in der Nähe von Zwyfalten, und giebt daſſelbe ſeit 1305 den Grafen Normann ihr Prädikat.

Eichſtädt, S. 321., dann *Eickſtädt* und *Eickſtädt-Peterswald*, S. 322., überhaupt vier Artikel, über welche das Adels-Lexicon in ſonderbare Verwirrung geräth, die ſich aber auf zwey reduciren laſſen. 1) Die von Eichſtedt haben ihr gleichnemiges Stammhaus, wo einſt 6 adeliga Güter waren, in dem Arneburgiſchen Kreiſe der Altmark, beſitzen auch das anſtoſsende Gut Baumgarten, ſo wie früher Königsmark, in dem Seehauſenſchen, und Borſtal, in dem Stendaliſchen Kreiſe. Von ihnen handelt *Gauhe*, S. 561. 2) Die von Eickſtedt, Erbkämmerer in Vorpommern, haben ihr Stammhaus Eickſtedt in der Uckermark, wo ſie auch Damme, Wollin, Ziemkendorf und Tantow, denn in dem Randowſchen Kreiſe von Pommern Rothen-Clempenow, Hoock, Dorotheenwelde, Coblenz, Gellin, Grambow, Krugsdorf, Glaſow, Gorkow, Hohenholz, Meweagen, Redekow, früher auch Damizow, beſitzen. Eine Linie dieſes Hauſes war in Dänemark anſäſſig, eine andere, gräfliche, Linie, auf Coblenz, führt den Beynamen Peterswald.

Eltz, S. 328. Die Burg Eltz liegt an dem Eltzbeche, 2 Stunden von Münſter-Meyfeld (ein Kirchheim iſt in der ganzen Umgebung, auf viele Meilen weit, nicht zu finden). Nachdem die Linien in Pirmont, Uettingen, Bliescaſtel, Rodendorf und ſo viele andere, erloſchen ſind, blühet nur noch die gräfliche, mit dem gelben Löwen, zu Kempenich und Vukowar (nicht Kompenich und Vuckoncar), die auch den Beynamen Fauſt von Stromberg führt, und die freyherrliche, mit dem weiſsen Löwen, zu Rübenach.

Endſee, S. 330. Schade, wahrhaft Schade, daſs es Hrn. *v. H.* nicht gefallen, die Urkunde vom J. 805, in welcher die Grafen von Rothenburg ſich von Endſee geſchrieben haben, mitzutheilen. Die Bannerherren von E. waren aus dem Hohenlohiſchen Hauſe.

Enfans, des, S. 331., kommen auch, S. 271., unter dem Namen Desenffens vor, und können wir, aus dieſer letztern Stelle, bemerken, was Hr. *v. H.* S. 331. nicht mehr weiſs, daſs Adrian 1805, Dominik 1814 in den Grafenſtand erhoben wurde.

Enſchringen, S. 333. Franz Adam von E., der letzte Mann ſeines Geſchlechts, ſtarb im J. 1700, alſo volle 60 Jahre nach dem 4ten Zehend des 17ten Jahrhunderts, in welchem der Verfaſſer dieſe Familie ausſterben läſst.

Epſtein, *Eppſtein* und *K.* (*önigſtein*), S. 335., kommen auch S. 334. unter dem alterthümlichen Namen Eppenſtein vor. Es unterliegt beynahe keinem Zweifel, daſs die Epſteine in der Wetterau die Ahnherren der ſteyeriſch-kärnthneriſchen Grafen von Eppenſtein, Mürzthal und Affianz geworden ſind, Hr. *v. H.* möchte indeſſen, gegen alle hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit, das umgekehrte behaupten, und ſind ſeine Worte ſo merkwürdig, daſs wir nicht umhin können, ſie buchſtäblich abzuſchreiben: „Sie (die von Epſtain in der Wetterau) ſollen von den ehemaligen Grafen von Mürzthal in Steyermark herkommen, 1 des 2 Meilen von Mainz liegt."

Erbſälzer zu Werle, S. 336. Hr. *v. H.* beklagt, von dieſem Geſchlechte nichts weiter, als das Wappen, bey Tyroff und Siebenkees zu finden. In *v. Steinens* weſtphäliſcher Geſchichte,

Digitized by Google

ſchichte, Bd. 4. S. 1210 — 1213., würde er von dieſen Erbfälzern vieles, und unter andern auch gefunden haben, daſs es kein Geſchlecht dieſes Namens giebt, ſondern daſs eine Gewerkſchaft von adaligen Familien, welchen das Eigenthum der Saline in Werl zuſteht, den Collectivnamen Erbfälzer führt. Anderwärts heiſst eine ſolche Gewerkſchaft die Pfännerſchaft, die Erbpfänner.

Ernau, S. 553. S. 318. kömmt dieſes Geſchlecht unter dem Namen Ehrenau vor.

Falkenſtein, S. 550. no. 1. Die Grafſchaft Falkenſtein, an dem Donnersberge, entſtand aus verſchiedenen Bolandiſchen Erbgütern, welche, als das letzten Herren von Falkenſtein, des Kurfürſten Werner von Trier, Anverwandte ſich in das reiche Erbe theilten, der Gräfin Agnes von Solms, und ihrem Gemahle, dem Grafen Ruprecht IV. von Virnenburg zufielen. Als Ruprechts Enkel, Ruprecht VI. und Wilhelm I. in dem Virnenburgiſchen Hauſe zwey Linien ſtifteten, wurde Falkenſtein Wilhelms Eigenthum, von ihm aber, theils Schulden halber, theils als Ausſteuer ſeiner Tochter Irmgard an ihren Gemahl, Melchior von Daun, und deſſen Vater, Wyrich VII., abgetreten (1456), und ſo entſtand des neuere Haus der Grafen von Falkenſtein, Dauniſchen Geſchlechts. no. 5. Die ſchwäbiſchen Falkenſteine, aus welchen ein Graf Reginald 1141 vorkömmt, hieſsen ſpäterhin nur Freyherren, haben aber das Reichserbkämmereramt niemals beſeſſen: ihre Burg liegt bey Duttlingen. no. 7. In Nieder-Oeſterreich hat es niemals eine Familie der Grafen von F. gegeben, wohl aber eine Grafſchaft F. von Kaiſer Rudolf II. zu Gunſten von Paul Sixt Trautſon und deſſen Nachkommenſchaft errichtet. — no. 8. Die Herren von F. in Oeſterreich ob der Enns bewohnten die Burg F. an der Rana, in dem obern Mühlviertel, waren eines Geſchlechtes mit denen von Tannberg, und mit no. 9. des Adels-Lexicons eine und dieſelbe Familie.

Falkenſtein, S. 551. no. 1. Die Herren von F. in der Schweiz hatten ihren Naman von der Burg F. unweit Solothurn; von den F. auf dem Schwarzwalde, in Baiern, in der Pfalz (bey Rockenhauſen), handelt der vorhergehende Art. unter no. 3. 4 und 1.; die Grafen von F. an dem Harz endlich hätten doch wohl etwas mehr, als einfache Namenserwähnung verdient. — no. 2. Die Grafen von F. in der Wetterau, nach derer von Münzenberg Abſterben des H. R. R. Erbkämmerer, waren aus dem Hauſe Bolanden: ihr Stamm erloſch mit dem Kurfürſten Werner von Trier, den 13. Octb. 1418, aus einigen ſeiner hinterlaſſenen Beſitzungen entſtand aber eine neue Grafſchaft F. von Donnersberge (no. 1. des vorigen Art.).

Farenholt, S. 551. Scheinen auch in der Uckermark ausgeſtorben zu ſeyn, wenigſtens beſitzen ſie keine Güter in dem Lande. Ueberhaupt ſcheint es uns gewagt, desjenige, was *Gauhe* von ſeiner Zeit berichtet, jetzt, nach 80 Jahren, als noch beſtehend anzunehmen.

Fels, S. 556. no. 1. Das Erbbannerherrenamt des Herzogthums Luxenburg haftete auf der Herrſchaft Mörſtorf, als deren Beſitzer zuerſt Bernhard I. von der Fels bey *Humbrachs* vorkömmt. Uebrigens iſt die von *Humbracht* gelieferte Stammtafel ganz beſonders mangelhaft. — no. 3. Die Grafen Colonna von Fels, von denen das Adels-Lexicon auch in dem Art. *Colanna*, S. 240., handelt, ſollen von den Luxenburgiſchen Fels'en abſtammen.

Feſtenberg, S. 558. Die von Veſtenberg in Franken, deren Stammhaus Veſtenberg in der Nähe von Ansbach gelegen, waren nicht nur dem Wappen, ſondern auch dem Geſchlechte nach von den ſchleſiſchen Feſtenbergen gänzlich verſchieden.

Feſtetics de Tolla, S. 558., wird wohl heiſsen ſollen F. de Tolna.

Fleckenſtein, S. 567. Die alten Freyherren dieſes Namens ſind 1720 mit Heinrich Jacob ausgeſtorben, und die Herrſchaft kam hierauf an das Haus Rohan-Soubiſe, welches bereits 1706 die Anwertſchaft, und 1712 die Mitbelehnung erhalten hatte. Mit der noch florirenden Linie in Moeurs wird es alſo wohl ein Irrthum ſeyn.

Flemming, S. 568. Daſs die F. in Schottland von denen in Pommern abſtammten, iſt eben ſo unwahrſcheinlich, als unerweislich.

Flodrop, S. 569. no. 1. Ihr Stammhaus liegt nicht in Weſtfriesland, ſondern in dem eigentlichen Friesland, in dem Ooſtergo. Wegen ihrer Beſitzungen werden ſie zu Zeiten zu den rheinländiſchen Geſchlechtern gezählt, die no. 2. muſs daher wegfallen.

Folgerſum, S. 571. Der wahre und einzige Stamm dieſer Familie iſt Völkerſam.

Forbach, S. 572. Dieſen Namen führen des Herzog Chriſtians IV. von Zweybrücken in ungleicher Ehe erzeugte Kinder.

Forgach, S. 572., eigentlich Forgacs, und gehört auch der Nicolaus Forgaſch, von welchem der folgende Art. handelt, in dieſe Familie.

Forſtmeiſter von Lebenhan, S. 574. Wir zweifeln gar ſehr, daſs dieſes Geſchlecht jemals bey der Cölniſchen oder Bergiſchen Ritterſchaft aufgeſchworen worden; wahrſcheinlich meint Hr. *v. H.* die Forſtmeiſter von Gelnhauſen.

Fortſcher von Thurnau, S. 574. Sie heiſsen eigentlich Pörtſch, und kommen auch S. 571. unter dieſem Namen vor, nur daſs ſie daſelbſt irrthümlich dem Rittercanton Rhön und Warra zugetheilt werden, ſie gehörten vielmehr dem Canton Gebürg an. Vergl. *Biedermanns* Ort Gebürg, Tab. 515 bis 518.

Fours, des, S 574. Dieſe Grafen ſtammen aus Lothringen, ihr Stammhaus, Athianville, liegt zwiſchen Lunéville und Château-Salins.

Freundtsperg, S. 581. Der letzte F. Georg, ſtarb 1580. Das Erbtruchſeſſenamt des Hochſtiftes Freyſingen war ſeitdem bey denen von Pienzenau.

Freyberg, S. 581. No. 1. 5. und 6. bilden eine einzige Familie, zu welcher auch die Freyberg zu Aſchau, und die Freyberg, *de libro monte*, welchen Hr. *v. H.* S. 582. zwey beſondere Art. widmet, gehören.

Freytag zu Göden und *Freytag van Loringhaven*, S. 584., ſind eines Geſchlechtes, und weſtphäliſchen, nicht aber liefländiſchen Urſprungs. Das Gut Löringhof, nicht Loringhaven, liegt in dem Vaſt Recklinghauſen, die Herrlichkeit Gödens, nicht Göden, in Oſtfriesland. Andere Linien des Geſchlechts ſchreiben ſich von Aden, Buddenborg, Camen, Drenhuſen, Gravel, Harheck, Hockerda, Huſen, Lanſtrop, Loixen, Schörlingen, Weltrop, Wiſchelingen.

Friedberg, S. 585. no. 5. Die Melzer von Friedberg ſind, wie der Augenſchein lehrt, mit denen von Friedberg, gen. Melzer auf Merzdorf, in dem Wartenbergiſchen (welches indeſſen ſchon ſeit einem Menſchenalter zu den Wartenbergiſchen Kemmergütern gehört), die Hr. *v. H.* in einem eigenen Art. behandelt, eines Geſchlechts.

Friemersdorf, gen. *Rutzfeld*, S. 586 Sie hieſsen Friemersdorf, gen. Pützfeld, von der Herrſchaft Pützfeld, bey Ahrweiler, die ihr Eigenthum war.

Fries, *Frieſen*, S. 586. Nicht nur, daſs in dieſem Art. wie in dem folgenden, Frieſs, die bekannte Banquierfamilie Fries mit den ſächſiſchen Frieſen confundirt worden, ſondern es haben ſich auch noch ſonſtige bedeutende Irrthümer eingeſchlichen, die wir wohl verbeſſern müſſen, alſo: 1) *Fries*. Johann Jakob Fries, Zunftmeiſter und des innern Raths zu Mühlhauſen, im Elſaſs, † 1757, hinterlieſs zwey Söhne, Philipp Jakob und Johann. Philipp Jakob, der ältere, Prediger und Senior des Miniſteriums zu Mühlhauſen (no. 6. des Art Frieſs des Adels-Lexicons), wurde Reichsritter den 31. Jänner 1775, ſein einziger Sohn aber, auch Philipp Jakob genannt (no. 5. des Art. Frieſs), im J. 1791 Reichsfreyherr. Johann (no. 1. des Art. Fries, no. 1. und 2. des Art. Frieſs), Johann Jakobs jüngerer Sohn, geb. 1719, Banquier und Großhändler in Wien, k. k. Commercien- und Hofrath, erwarb durch glückliche Speculationen, insbeſondere als Kaiſer Franz I. Geſchäftsführer, groſsen Reichthum, er-

erkaufte die Herrſchaften Dennenlohe und Ober-Schwaningen, in dem Rittercanton Altmühl, dann Föſsleu, in Niederöſterreich, V. U. W. W. und wurde 1750 in den erbländiſchen, und 1757 in den Reichsritterſtand, den 15. Dec. 1762 in den Freyherren-, und den 5. April 1783 in den Grafenſtand erhoben. Sein jüngſter Sohn, der Graf Moritz, beſaſs einige Jahre durch die Herrſchaften Deutſch-Landsberg, Feilhofen, Frauenthal und Harrachéck, in Steyermark. — 2) *Frieſen* (no. 5. des Art. Fries, und no. 4. des Art. Frieſs), eine ſehr alte adelige Familie in Sachſen, aus welcher Julius Heinrich, der tapfere Vertheidiger von Landau, 1708 in den Reichsgrafenſtand erhoben wurde. Von dieſen Frieſen handeln *Wilhelmi's* Schriften (ſämmtlich angeführt von Hrn. *v. H.* in no. 1. des Art. Fries), dann *Uechtritz*, *Gauhe* und *König*.

Froberg, S. 588. Dieſa Famille heiſst mit ihrem Geſchlachtsnamen Tullier; in dem Mittelaltar war aber ihre Baronia Froberg, oder Montjoie, an dem Doubs, unweit Mömpelgard, der Sitz mächtigar Grafen, die Hr. *v. H.* in dem folgenden Art. Froburg zu Oeſterreichern macht, mit eben dem Reehte, mit welchem er ſie aus Italien abſtammen und dort de Montegaudii haiſsen läſst.

Frontenhauſen, S. 589. Der letzta Graf, Konrad, war Biſchof zu Regensburg, und verkaufte ſeine Grafſchaft 1204, um 7,000 Pf. Regensburgar Pfannige, an die Herzoge von Bayern; mit dieſem Gelde aber erbeneta und dotirte er das herrliche Spital zu Stadt am Hof.

Fryde zu Gödens, S. 590., ſind die Preytag von Gödens, von welchen der Art. Freytag zu Göden, S. 584, gehandelt hat.

Fuchs, S. 590. Alle Geſchleohter dieſes Namens ſind ſicherlich nicht eines Urſprunges, wie ſchon aus dem Adels-*Lexicon* hervorgeht, wohl aber ſind die ausgeſtorbenen Fuehs von Diekelhauſen, von Dornheim, von Heſsfurth, von Kanneberg (nicht von Kanderberg), von Leuzendorf, von Maynſontheim, von Rötalſee, von Rügheim, von Schwelnshaupten, von Sontheim, von Speckfeld, von Stoekheim, von Walburg, von Wenkheim, von Wieſenthaid und Wohnfurt (nieht von Wünfurt), aus danan Hr. *v. H.* eben ſo viele Geſchlechter maeht, mit den noeh blühenden Fuehs von Bimbach eines Gaſehlachtes. Eines andern Geſchlachtes, oder das ſieh wenigſtans in uralten Zeiten von dan fränkiſchen Fuchs abgeſondert hat, ſind dia Fuchs von Fuchsberg auf Paſſeyr, Jauffenburg nnd Lebenberg in Tyrol; ſie bilden eine einzige Familie, wenn gleich Hr. *v. H.* zwey daraus maeht, und ſind ſie die Füehſe in oder aus dem (tyroliſchan) Innthal, deren *Biedermann*, Ort Beunach, Tab. 50., gedenkt, und dia Hr. *v. H.* als ein eigenes Gaſchlecht, Fuchs von Innthal, S. 592., betrachtet.

Füger, S. 593. Dia Füger von und zu Hirſchberg, die S. 594 einen beſondern Art. haben, bilden dia eina Linie dieſes Geſchlaehts, dia andere ſchreibt ſich von Friedberg.

Führer von Haimendorf, S. 594., Nürnberger Patrieier, waren, dem Adels-Lexicon zufolge, ſchon zu Ludwigs des Frommen Zeiten berühmt, und in der Gegend von Straſsburg anſeſſig!!!

Fünfkirchen, S. 595. Die F. ſind, ſtatt, wie das Adels-*Lexicon* meint, aus Ungern herzuſtammen, urſprüngliche Wienar, und werden ſchon 1250 als Wiener Bürger genannt.

Fürſtenberg, S. 596. Der ganze Art. handelt von dem fürſtlichen Hauſe dieſes Nemens, unter dan Citaten befinden ſich aber mehrere, wia z. B. *Humbracht*, Tab. 23. 24.; *Hattſtein*, III. Th. S. 218—225.; *v. Steinen*, I. Th. Tab. 16. no 4., II. Th. S. 1500 (nicht 1507.); *Gauhe*, I. S. 442., II. S. 321—325., und der Münſteriſche Stiftskalender, dia nur die weſtphäliſchen Freyherren von Fürſtenberg betreffen. Hieraus müſſen wir nun zweyerley ſchlieſsen: 1) deſs der Verfaſſer des Adels-Lexicons ſeine eigene Citate nicht geleſen hat, und 2) deſs ihm die Exiſtenz der weſtphäliſchen Fürſtenberge, eines der gröſsten noch blühenden adeligen Häuſer Deutſchlands, unbekannt geblieben iſt.

Fullſtein, S. 597. Hr. *v. H.* hat dieſes Namens drey Familien, dann noch einen beſondern Art. Fulſtein. Eigentlich gab es nur eine Familie von Füllſtain, deren Ahnherr Dieterich ſich früher von Broda genannt hatte. Dieterichs Sohn, Herborth von F., war jener furchtbare Rieſe, der in der Schlecht auf dem Marchfelde den Kaiſer Rudolf I. ſo hart drängte, Dieterichs Enkel, Georg Herborth Supa (no. 5. des Art. Fullſtein), vollendete, um 1500, den Bau der Burg Füllſtein, unweit Hotzenplotz und Leobſchütz. In Mähren und Schleſien erloſch die Familie gegen Ende des 16ten Jahrhunderts. Nach Polen wurde ſie durch den Herzog Wladislaus von Oppeln verpflanzt, der drey Brüder von F. in ſeinen Dienſten hatte, und ſeine ephemere Herrſchaft über Rothreuſsen bannte, um ihnen dort Anſiedelungen zu verſchaffen. Eine derſelben, ein Städtchen an der Smotrſitza, die ſich unweit Kaminiec Podolski, in den Dnieſter ergieſst, heiſst noch hanta Füllſtein, polniſch, Fulsztyn.

Gaba, S. 599. Die Gaba von Ribnlan hatten ihr Stammhaus Ribnian in dem Saatzer Kreiſe von Böhmen, beſaſsen aueh in der Nähe von Budweis das wiehtige Gut Zuckenſtein, ſind aber dort, gleichwie in dem Fürſtanthum Münſterberg, wo Bernsdorf, Nieder-Knnzendorf, Klein-Noſsen, ihr Eigenthum geweſen, ausgeſtorben.

Gall, S. 403. No. 5. iſt die nämliche Familie, deren Hr. *v. H.* in dem folgenden Art. Gall von Gallenſtein, no. 2., gedenkt, ſo wie die Gall von Gallenſtein (no. 1.) und die Gallen zu Rudolfsnek und Püehenſtein (ein eiganer Art. des Adels-Lex.) eine der zahlreiehen Linien das Geſchlechtes von Gall (no. 4. dieſes Art.) ſind.

Geböckh, S. 412. Die ganze Stelle: „Ihr Stammhens iſt das gleiehen Namen führende Städtchen bey Rothenburg an d. Tauber" u. ſ. w., gehört, wie nieht zu verkennen, dem folgendan Art. Gebſattel an, aneh iſt der ganza Art. Geebeckh zu tilgen, nachdem er mit Gaböckh einerley.

Geier, *Geyer von Geyersberg*, S. 412., *Geier v. Oſterberg*, S. 413. Die Geyer, die in der Perſon Heinrich Wolfs den 14. May 1685 in den Grafenſtand erhoben wurden, und 1708, nieht 1695, ausſtarben, nannten ſieh von Giebelſtadt, nicht von Gayersberg. Schanken von Geyern giabt es noch in Franken. Die Geyer von Geyersberg hatten ihr Stammhaus Gayersberg 3 Stunden von Coburg, wendeten ſieh aber, Anfangs des 16tan Jahrhunderts, nach Oeſterreich, und nahman dort, von einer ihrer erſten Erwerbungen, den Beynaman von Oſtarburg an. Uebrigens mag wohl euch dia ſächſiſche Linia der Geyer von Oſterburg erloſchen ſeyn, nachdem der letzte Mann derſelben, der Graf Johann Heinrich Ehrenreich, am 25. Novbr. 1759 geboren war.

Geispuſch, S. 414. Ob eine Linie derer von Geispitzheim den Namen von Geisbuſch angenommen, wie *Humbracht* behanptet, wollen wir nicht unterſuchen, gewiſs aber iſt, daſs er zu ſainen Geispuſeh Individuen gezählet, die eines gans andern Herkommens waren, und ihr Stammhaus Geisbuſch in der Nähe von Mayen, in dem Trieriſchen, hatten. Dieſe weren der Cölniſchen Kirche Burgmänner zu Nürburg, trugen aneh von dem Erzſtifte Cöln den Zehnten und die Kirchengift zu Kall, von dam Collegiatſtifte zu Münſter-Mayfeld dia Vogtey zu Valwig, von den Grafen von Virnenburg jene zu Polch zu Lehen, waren auch der Herzoge von Jülich Erbhofmeiſter. Werner, der letzte Mann, ſtarb zwiſchen 1552 und 1558.

Gera, S. 417. Zwey Art., die nur von einer Familie handeln.

Geramb, S. 417. no. 1. Nicht aus Ungern, ſondern aus dan Niederlenden ſtammen die von G. Caspar von G. ein Nladerländar, erkenfte von denen v. Harras die Güter Pottenſtein, Koſtelets am Adlerfluſſa und Wamberg, im Königgrätzer Kreiſe Böhmens, und ſtarb in ſchwediſeher Gefangenſchaft zu Greifswalde, den 1. Jänner 1635. Zwey ſeinar Kinder, Camill Norbert Walraff nnd Eleonora, ſtarben frühzeitig, die zweyte Tochter, Franciaea, vermählte Zaruba von Huſtirzan, muſste mit den Jeſuiten zu St. Clemens in Prag, die das väterliche Teſtament als Fideicommiſserben ſub-

Digitized by Google

fubftituirt hatte, fchwere Proceffe führen, und erlangte endlich, durch Vergleich vom J. 1666, den Befitz von Kofteletz. Camill von G., Caspars Bruder, ein Benedictinermönch, wurde 1628 bey Wamberg von proteftantifchen Bauern ermordet.

Gevertshagen und *Gevertzhan*, S. 424., zwey verfchiedene Nemen einer und derfelben Familie, die doch gewöhnlich von Gevertzhan heifst.

Geymann, S. 425. Allerdings wurde Hanns Geymenn, des St. Georgenordens Grofs- und Hochmeifter, im J. 1515 in den Reichsfürftenftand erhoben, es wer diefes für ihn aber nur eine perfönliche Würde, denn fie galt einzig dem Grofsmeifter des St. Georgenordens.

Giech, S. 426. Dafs die Burg Giech, bey Scheflitz, in dem obern Mayukreife, nicht der heutigen Grafen von G. Stammfchlofs, ift in unfern Tagen ziemlich allgemein bekannt.

Giel von Gielsperg, S. 427. Sie follen, nach Hrn. *v. H.*, fchon im 9ten Jahrhundert bekannt gewefen feyn! ! !

Gneifenau, S. 456. Die Familie heifst eigentlich Neidhard, ihr Stammfitz aber, der Edelfitz Gneifenau, liegt in Oefterreich ob der Enns, in dem obern Mühlviertel, an dem linken Ufer der grofsen Mühl, und ift ein Lehen von der Fürftl. Schwarzenbergifchen Herrfchaft Wittingau in Böhmen. Jakob Neidherd hat ihn um das J. 1560 neu erbeuet.

Göder von Kriegsdorf, S. 458. Diefes Gefchlecht foll, nach Hrn *v. H.*, Longobardifcher Herkunft gewefen feyn. Vielleicht können wir dereinft, mit Hülfe des Adels-Lex., alte längft verloren geglaubte germanifche Volksftämme wieder auffinden.

Göritz von Schlidfee, S. 459 Es ift wirklich zum Erftaunen, dafs Hr. *v. H.* nicht entdeckt hat, dafs diefes der veralterte Name der auf der nämlichen Seite befchriebenen Familie Görz von Schlitz.

Gotter und *Gottern*, S. 448., ift nur eine Familie.

Gram, S. 452. Es wer die Amtshauptmennfchaft des brandenburgifchen, nicht fächfifchen Amtes Driefen, nicht Dniefen, welche einft von denen von G. befeffen worden.

Gravenegk und *Gravenegg*, S. 455., zwey verfchiedene Schreibarten für den Nemen der im J. 1727 ausgeftorbenen reichsgräflichen Familie von Grefenegk zu Eglingen.

Greifs, *Greifsen zum Wald*, S. 457. Sie hiefsen auch Greufsen (bey Hrn. *v. H.* ein eigener Art. S. 458.) und find im J. 1659 mit Johann Rudolph von G. ausgeftorben.

Greifsenftein, S. 458. Des zwifchen Tuln und Höflein an der Donau gelegene Bergfchlofs, in unfern Tagen von dem Fürften von Lichtenftein ftattlich erneuert, heifst nicht Greifsen-, fondern Greiffenftein, wie die vormals davon benannten Dynaften.

Gremlich von Jungingen, S. 458. Früher hiefs diefe Familie Gremlich v Mieringen, und Wilhelm Gremlich war der erfte, welcher den Beynamen von Jungingen angenommen, nachdem er fich, Ausgangs des 15ten Jahrhunderts, mit der Erbtochter von Jungingen verheirathet.

Gröben, S. 462. Den Beweis, dafs diefe Familie eine derjenigen, woraus die alten Sachfen die 12 Vice-Herren ihres Königreichs (*fic*) gewählt, möchten wir wohl hören. Der Neme Gröben, mit dem der alten Hauptftadt von Bosnien, mit Greben, nahe verwendt, fcheint uns wendifch zu feyn.

Groisbeck, S. 463. Der Name wird Grösbeeck gefchrieben. Der erfte Graf von G., Johann IV., hinterliefs eine einzige Tochter, Maximiliana, die an Ferdinand von Merode verheirathet wurde, und die Grafffchaft Grösbeeck in das Heus Merode brachte. Noch blühete eher eine jüngere Linie des Henfes G. und aus diefer wurde Johann, Vicomte von Aublein, den 20. April 1674 in des H. R. R. Grafenftand erhoben. Die neue Grafffchaft wurde aber nicht auf G., welches in fremden Händen, fondern auf Wemeling radicirt.

Grofs genannt *Pfersfelder*, *Grofs von Trockau*, *Grofs von Trockey*, S 465. Das gleich alte und berühmte fränkifche Gefchlecht der Grofseo von Trockau ift nicht ausgeftorben, wohl aber die Linie in Ober-Weilersbach, welche den Beynamen Pfersfelder führte. Ein rheioländifches Gefchlecht Grofs von Trockey hat es niemals gegeben.

Grüenthal, S. 468. Dafs diefes Gefchlecht mit dem S. 470. befchriebenen Grünthalifchen eines, konnte Hr. *v. H.* jeden Augenblick erfahren, wenn er nur die von ihm angeführten Schriftfteller, *Spener*, *Hoheneck*, *Wifsgrill*, betregen wollte.

Gündter von Sternegg, S. 476. no. 2. Johann Casper ift mit dem S. 477. angeführten Johann Caspar Günther von Sterneck eine Perfon.

Guttenftein, S. 482. Die grofsen böhmifchen Grafen von Guttenftein und Melnik (nicht Mielreit, wie es unter no. 2. heifst) ftanden mit denen von Guttenftein in Kärnthen und Krein, deren Stammhaus Guttenftein in Kärothen, an den Grenzen der Steyermark, in keiner Verwandtfchaft. Die Burg G., von welcher die böhmifchen Grafen den Namen führten, liegt in dem Umfange der Herrfchaft Wefaritz, in dem Pilsner Kreife von Böhmen. Hierhin gehört auch der Art. Gutenftein, S. 480.

Hackelberg, S. 488. Diefe uralte öfterreichifche Familie kömmt S. 490. nochmels unter dem Häcklberger von Heckelberg und Landen vor. Hr. *v. H.* fcheint demnech nicht zu wiffen, dafs die Sylbe *er* am Ende eines Nemens, in Süddeutfchland, vornehmlich in Oefterreich, ftett des Wörtleins *von*, vor demfelben gebraucht wurde, genau, wie das polnifche *ky*.

Händel, S. 490. Die freyherrliche Linie nennte fich von Gobelsburg, nicht von Gabelspurg.

Hagen, S. 492. Es ift wehrheft lächerlich, allen Gefchlechtern diefes Nemens einen gemeinfchaftlichen Urfprung beylegen zu wollen, und wenn der Oberconfiftorial-Präfident von der Hagen wirklich in einer Jugendarbeit den Beweis darüber zu liefern verfucht hat, fo wird er in reifern Jahren über die Thorheit eines folchen Beginnens erfchrocken, alles mögliche gethan haben, denfelben zu vernichten. Daher wehrfcheinlich die Seltenheit der von Hrn. *v. H.* angeführten Schrift. Aber auch in dem Adels-Lex. ift diefer Art. vorzüglich fchwach. So ift es z. B. ein bekannter Umftand, dafs die von Hagen auf dem Eichsfalde, no. 8., auch in dem Hohenfteinifchen und Magdeburgifchen (auf Möckern) anfäffig find, Hr. *v. H.* mecht aber aus den Hohenfteinifchen und Magdeburgifchen Hagen, unter no. 4. und 7., befondere Familien Von den H. im Rheinlande, no. 14., denen auch, S 495., ein eigener Art. H. zur Motten, gewidmet, wird, geoz unrichtig, behauptet, dafs fie in einer Linie gräflich gewefen.

Hagen zu Hohenauen, S. 495. Die von H. zu Hohen-Nauen (nicht Hohenanen) find einzig in der Mark Brandenburg zu Hanfe, und wenn des Adels-Lex. erzählt, dafs es deren auch in Holftein, Kärnthen, Steyermark, Oefterreich, Mecklenburg und auf dem Eichsfelde gebe, fo beruhet diefes lediglich auf einer Verwechfelung mit dem allgemeinen Art. Hagen.

Hagenheim, S. 495. Grafen diefes Namens hat es nicht gegeben, denn diejenigen, die *Lucae* Grafenfeal anführt, gehören einer Zeit an, in welcher es noch keine erbliche Gefchlechtsnemen gab, und meint *Luca* unter feinen Grafen von H. die Gaugrafen des Rheingaues, von denen er nur eine Befitzung, das *praedium* Hagenheim im Wormsgau, kannte. Von diefen Gaugrafen des Rheingaues ftammen allerdings die Rheingrafen, keineswegs aber die Wildgrafen ab.

(*Der Befchluss folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

GENEALOGIE.

Ilmenau, b. Voigt: *Joh. Chriſt. v. Hellbach's Adels-Lexicon* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Hahn, S. 496. no. 1. Dafs dieſes uralte mecklenburgiſche Geſchlecht aus Franken herſtamme, iſt keineswegs erwieſen, ganz ungegründet aber, dafs daſſelbe vorher in Lief- und Kurland einheimiſch geweſen. (Die H. in Kur- und Liefland ſtammen vielmehr von den mecklenburgiſchen ab.) Friedrich H. auf Remplin u. ſ. w. in Mecklenburg wurde am 7. Septb. 1802 in den Reichsgrafenſtand erhoben, und iſt aus ihm die no. 7. des gegenwärtigen Art. entſtanden.

Halberg zu Broich, S. 498., iſt die eine Linie der S. 499. weitläuftiger beſchriebenen Familie von Hellberg.

Hals, S. 501. Die Grafen dieſes Namens werden ſich wohl früher von Cham, nicht von Pham, geſchrieben haben.

Hammerſtein, S. 502. no. 2. Die Geſchichte kennt nur einen Grafen von H., den Grafen Otto, der zugleich, wie es ſcheint, das Gaugrafenamt in dem Engersgau verwaltete, und 1036, zwey Jahre nach ſeinem Sohne, die Welt verliefs. Hammerſtein wurde nun eine Reichsburg, und bald erblichen Burggrafen anvertrauet, die, dem Wappen nach zu urtheilen, mit den Kolben von Ahrweiler und Boppard eines Herkommens waren. Das Geſchlecht dieſer Burggrafen erloſch um das J. 1418, und hat die noch in Weſtphalen blühende Familie v. H., dem Wappen nach, einen von demſelben durchaus verſchiedenen Urſprung. Vergl. die Burggrafſchaft Hammerſtein und ihre Burggrafen. Ein Beytrag zur vaterländiſchen Geſchichte unſeres Rheinlandes. Von *Wilhelm Günther*, Archivar zu Coblenz. Coblenz, 1821. 8. S. 26.

Hammerſtein, S. 502. Vergl. auch *W. Günther*, *Codex diplomaticus Rheno-Moſellanus*. Coblenz 1824. Th III. Darin kommt unter no. 5. eine auf die Hammerſteine ſich beziehende Urkunde aus dem Jahre 1300 vor, die man für die erſte hält, in welcher von den Farben oder Tingirung eines Wappens die Rede iſt.

Hanau, S. 505. no. 1. Die mächtigen Reichsgrafen von Hanau theilten ſich 1481 in die Münzenbergiſche und Lichtenbergiſche Linie (no. 4. und 5. des Art. Hanau). Die Münzenbergiſche Linie ging 1642, die Lichtenbergiſche, die Hr. v. *H.* die heutige, d. i. die noch beſtehende nennt, 1736 ab. No. 5., die pommeriſche edelige Familie von Hanau wird S. 504. nochmals, unter dem Namen v. Hanow, beſchrieben.

Hanſtein, S. 505. Warum dieſer bekannten Familie zwey Numern, 1. und 2., gewidmet worden, wird Hr. v. *H.* ſelbſt kaum wiſſen, ſo wenig er zu wiſſen ſcheint, dafs die uralten Grafen dieſes Namens mit den ſpätern Miniſterialen der Meynzer Kirche auch nicht in der mindeſten Geſchlechtsverbindung ſtanden.

Hardeck, S. 506. Wieder einer der unverdauteſten Artikel. Viererley Geſchlechter, keineswegs aber Linien, wie Hr. v. *H.* meint, haben den Grafentitel v. H. geführt. Das älteſte, aus dem Hauſe der Grafen von Pleyen oder Plain, erloſch 1260; des letzten Grafen Witwe vermählte ſich in zweyter Ehe mit Heinrich von Duino oder Tybein, einem Edelherren aus Iſtrien, der nun den Titel eines Grafen von H. annahm, und nach deſſen Tode, in dritter Ehe, mit dem Grafen Berthold von Rabenswald, einem Thüringer. Aus dieſer letzten Ehe ging ein neues Geſchlecht der Grafen von H. hervor, welches auch die Burggrafſchaft Magdeburg erwarb, und mit dem Grafen Michael am 24. März zu Greba getrogen wurde. Die Grafſchaft fiel an das Erzhaus zurück, wurde aber 1494 von Kaiſer Maximilien I. an die Gebrüder Sigismund und Heinrich Prüſchank, Frey- und Pannerherren von Stettenberg, verkauft; ein Jahr ſpäter erhob der nämliche Kaiſer die Käufer, durch Diplom vom 27. October 1495 zu Grafen von H. Sigismund ſtarb unverehlicht, ſein Bruder Heinreich aber wurde der Ahnherr aller folgenden Grafen von H., die noch heute in den Linien zu Städteldorf und Seefeld blühen.

Hardenberg, S. 507. no. 1. Das Hauptgut, welches der Graf von Hardenberg-Reventlau von ſeiner Mutter erbte, hiefs Brahe-Trolleborg (d. i. Brahes Trolleborg), woraus das Adels-Lex. zwey Güter, Brahe und Trolleborg, macht. No. 2., Hardenberge in Bayern ſind uns nicht bekannt, Hr. v. *H.* hätte auch wohl bedenken können, dafs Beverſtein (i. e. Bieberſtein) kein bayeriſcher, ſondern ein plattdeutſcher Ausdruck iſt. Wahrſcheinlich meint Hr. v. *H.* oder vielmehr ſein Gewährsmann *Gauhe* die Herren von Hardenberg, in dem Bergiſchen, und ihre Beſitzung Hardenſtein, in der Grafſchaft Mark.

Harf v. Drimborn, und *Harpf*, S. 508, iſt eine und die nämliche Familie, gewöhnlich v. Harff genannt.

Harrach, S. 509. Ein Schloſs Harraht bey Krumman iſt uns gänzlich unbekannt, wahrſcheinlich dürfte aber die verfallene Burg Rumb, zwiſchen Höritz und Krumman, der Harrach Stammhaus ſeyn.

Harſch von Almedingen, S. 510., richtiger Harſcher von Almendingen.

Hartwig, S. 513. no. 1. Der hier angeführte angebliche Reichshofraths-Vicepräſident, Anton Freyherr von Hartwig, der mit ſeiner Descendenz in den böhmiſchen Grafenſtand erhoben worden ſeyn ſoll, iſt niemand anders, als der bereits S. 511. vorkommende, im J. 1734 in den Reichsgrafenſtand erhobene Reichshofraths-Vicepräſident, Anton Eſajes, Freyherr von Hertig.

Harzhorn, S. 514. Dieſes mit und ohne den Beynamen von Düderode vorkommende Geſchlecht ſoll, nach dem Adels-Lex. bereits im 10ten Jahrhundert erloſchen, und ſein Eigenthum durch eine Erbtochter an die von Weſterhova gekommen ſeyn. Ein Druckfehler kann hier nicht walten, denn unter dem Art. Duderode, S. 499., wird ungefähr die nämliche abgeſchmackte Erzählung aufgetiſcht.

Haſenburg, S. 514. Die Haſenburg, auf der Herrſchaft Libochowitz, in dem Leutmeritzer Kreiſe von Böhmen, iſt keineswegs der Familie Stammhaus, ihre Stammväter ſind vielmehr ſämmtlich in dem Berauner Kreiſe zu ſuchen.

Haſver, S. 516. „Eine uralte adelige, *jetzt* zum Theil gräfliche Familie in Niederſachſen, beſonders im Braunſchweigiſchen, die aber im 14ten Jahrhundert ausgeſtorben iſt," ſagt Hr. v. *H.*, und wir vermögen es nicht, den in ſeinen Worten enthaltenen Widerſpruch zu heben.

Hausmann von Namedy, S. 521. no. 1. Ein mit dem Ende des 17ten Jahrhunderts erloſchenes Rittergeſchlecht, welches ſich von andern Familien dieſes Namens, und na-

Digitized by Google

mentlich von der unter no. 2. aufgeführten Familie Hausmann (nicht eher H. von Namedy) durch das Prädikat Nemedy, von einer Beſitzung unweit Andernach entlehnt, unterſcheidet.

Hegenmühlner und *Hegenmüller*, S. 526., zwey verſchiedene Art., die doch, wie kaum zu verkennen, nur von einer Familie, in der neuern Zeit gewöhnlich Hegenmüller genannt, handeln. Die Familie ſelbſt muſs indeſſen erloſchen ſeyn, nachdem ihr Erbamt an die Grafen Stiebar gekommen iſt.

Heideck, S. 527. Das alte freyherrliche Geſchlecht dieſes Namens in den Rheinlanden, iſt mit der fränkiſchen freyherrlichen Familie von Heydeck, S. 522., und mit der S. 553. beſchriebenen Familie von Heydeck, eines und daſſelbe, und eigentlich in dem Nordgau zu Hauſe.

Heinsperg, S. 529. no. 2. Die groſsen Herren, nicht Grafen, von Heinsberg, in dem Jülichiſchen, wird man am vollſtändigſten kennen lernen aus *Chriſtoph Jakob Kremer's* Geſchichte der Herren von Heinsberg des jüngern Geſchlechts im Herzogthum Gülch, einer beſondern Linie des Grävlich Sponheimiſchen Hauſes in der Pfalz (in deſſen akademiſchen Beyträgen zur Gülch- und Bergiſchen Geſchichte, I. Band. Mannheim, 1769 4), dann aus deſſen Geſchichte der Herrn von Heinsberg des jüngern Geſchlechts im Herzogthum Gülch. Nebſt einigen diplomatiſchen Nachrichten vom Geſchlechte der alten Herren von Dieſt. Zuſätze zu den akademiſchen Beyträgen zur Gülch- und Bergiſchen Geſchichte. Gieſſen, 1786. 4.

Helenſtein, S. 532. Das Geſchlecht der Freyherren von Hellenſtein, deren bedeutendes Gebiet, in dem Brenzthal und auf dem Aalbuch, in der neuern Zeit unter dem Namen der Herrſchaft Heidenheim vorkam, erloſch 1507.

Helmond, S. 535. Burg und Städtchen dieſes Namens liegen in der Mayerey Herzogenbuſch, in dem Peelland, und alſo in einer Entfernung von wenigſtens 25 Stunden von der ſüdlichſten Grenze des Kennemerlandes.

Henkel, neuerer Zeit *Henkel von Donnersmark*, S. 536. Dieſer Artikel bedarf einer gänzlichen Umarbeitung, zu welcher ſich gute Beyträge in *Lenz Becmannus enucleatus*, Köthen, 1747. fol. finden. Uebrigens ſchreiben ſich, unſeres Wiſſens, die Reichsgrafen dieſes Namens nicht erſt neuerer Zeit, ſondern bereits ſeit zwey Jahrhunderten Henckel von Donnersmarck.

Hermann, S. 542. no. 2. Das Fideicommiſs wurde auf die Herrſchaft Wain (nicht Wein) bey Ulm begründet, und iſt dieſe Familie die nämliche, die S. 544. no. 2. unter dem Namen Herrmann vorkömmt, nur daſs hier die Fideicommiſsherrſchaft den Namen Crain annehmen muſs.

Hertmanni v. Collenburg, S. 546., eine cölniſche, nicht eher öſterreichiſche Familie. Die Collenburg liegt in der Nähe von Uerdingen.

Hervord, S. 547. Von einem angeblichen Grafen von H. erzählt uns das Adels-Lex. folgendes: „der Graf Walter von H. bat den Herzog Witikind, daſs er ſein Haus und Güter zur Erbauung eines Kloſters verwenden dürfte, woraus das bekannte Kloſter und Stift entſtand." Das heiſst doch wahrhaft ſeine Leſer zum Beſten haben.

Herwart, S. 547. Es giebt nur eine Familie dieſes Namens, die aus Augsburg herſtammt, ſich aber auch in Oeſterreich und Bayern ausgebreitet hat.

Herzelles, S. 548. Von Alters her wurde dieſe Familie in Flandern zu dem Herrenſtande, d. i. zu den Bannerets, oder zu den Beſitzern der Fiefs de Haubert gerechnet, wir erwähnen dieſes, weil das Adels-Lex. die Freyherren Hauberts als eine Familie zu betrachten ſcheint.

Heunburg, S. 551. Ein Graf Wilhelm v. H. erſcheint bereits 1192 als Zeuge, alle ſeine Nachkommen haben den Grafentitel geführt; es will uns daher nicht einleuchten, warum Hr. *v. H.* verſichert, daſs dieſe Familie adelig, und nur zuletzt gräflich geweſen.

Hevern, *Heverle*, S. 552. Der wahre, der einzige Name iſt Heverle.

Hocherbach, S. 562. Dieſe Familie, die Hr. *v. H.* mit vieler Gründlichkeit von einem Unbekannten, der mit Kaiſer Trajan nach Rom gekommen, und ſich demnächſt im Herzogthum Jülich anſäſſig gemacht, iſt, wenn wir nicht irren, im J. 1826 erloſchen.

Hachſtede, S. 562. Das alte groſse Geſchlecht der Grafen von Hochſteden erloſch um die Mitte des 13ten Jahrhunderts; die ſpätern Hochſtede gehören zum niedern Adel und waren der Grafen Miniſterialen, hatten alſo nicht nöthig, dem Grafenſtande zu entſagen. Uebrigens bilden dieſe neuern H. mit den unmittelbar folgenden Hochſtetten eine Familie.

Hofmann, S. 569. Die Nrn. 1. und 2. handeln von einer und der nämlichen Familie, die das Prädikat von Grünpichl und Ströcha führte. Zu allem Ueberfluſſe giebt aber Hr *v. H.* S. 570. noch einen Art. Hofmann zu Grünbütel (*ſic*) und Strechau.

Hohenfeld, S. 573. Die rheiniſche Linie iſt im J. 1822 erloſchen.

Hohenſtein, S. 576. no. 1. Die wichtigſte Beſitzung der Grafen von der brandenburgiſchen Linie war das bekannte Schwedt, nicht Sweettall.

Homburg, S. 584. nr. 2. Der letzte Graf von H. an der Weſer, Heinrich, wurde der Sage nach 1410, nicht 1455, von Otto von Eberſtein in der Kloſterkirche zu Amelunxborn erſtochen. Warum aber Hr *v. H.* dieſer Grafen nochmals in dem folgenden Art. Homburg, Brendel von ....., unter no. 2. gedenkt, und darin das J. 1445 als des Grafen Heinreich Todesjahr angiebt, können wir nicht ſagen.

Hornes, S. 589. Der Graf Philipp, den der Herzog von Alba enthaupten lieſs, war kein Horn, ſondern ein Montmorency.

Hornſtein, S. 590. Dieſe ſchwäbiſche Familie blühet in mehreren Zweigen: einer entlehnt ſein Prädikat von dem Gute Binningen, in dem Umfange der vormaligen Landgrafſchaft Nellenburg. Aus dieſer Linie hat Hr. *v. H.* eine rheiniſche Familie, und den Art. Hornſtein von Büningen, ebenfalls S. 590., gebildet.

Hoya, S. 592. no. 1. Die Grafen von H. ſtammen von den edlen Herren von Stumpenhauſen, die Grafen von Oſtfriesland von den Häuptlingen von Grethſyhl ab, die Grafen von Rietberg waren eines Geſchlechtes mit den mächtigen Grafen von Arnsberg, die Kaunitz ſind, wie jedermann weiſs, in Mähren zu Hauſe. Mag alſo Hr. *v. H.* ſehen, wie er ſeine Behauptung, daſs dieſe vier Geſchlechter einen Stammvater haben, rechtfertige. No. 2. Die von der Hoye ſind ganz ungezweifelt eines von dem gräflichen verſchiedenen Geſchlechtes.

Hoyos, S. 593. Dieſer Grafen Beſitzungen liegen ſämmtlich in Oeſterreich, Rohregg und Perſenbeug ſind aber verkauft, und ſeit einigen Jahren ein Patrimonial-Eigenthum Sr. Maj. des Kaiſers.

Hradek, S. 593. Einen Prager Kreis hat es niemals in Böhmen gegeben, und iſt eigentlich der Prachiner Kreis gemeint.

Hrczan von Harras, S. 593. Ganz richtig wird dieſe Familie hier als eine böhmiſche bezeichnet. Warum kömmt ſie aber, S. 547., unter dem Namen Herzan, Herras, als eine baieriſche vor?

Hürnheim, S. 597. Angeblich ein rheinländiſches, wirklich aber ein ſchwäbiſch-fränkiſches Geſchlecht, deſſen Stammhaus das Dorf Hirnheim, in dem Umfange der Grafſchaft Oettingen. Hr. *v. H.* ſelbſt beſchreibt deſſelbe, S. 559., unter dem wahren Namen Hirnheim.

Hutten, S. 601. Es giebt bekanntlich nur eine adelige Familie dieſes Namens, in mehreren Linien; Hr. *v. H.* hat ihr aber drey Art. Hutten, H. zu Frankenberg und Stekelnberg, und H. zum Stolzenberg, gewidmet, und beſchreibt in dem erſten Art. unter no. 1. und 2. eine rheinländiſche und eine fränkiſche Familie von Hutten.

Ilgenſtrom, S. 612.; ein corrumpirter Name, ſtatt Igelſtröm.

Ims-

Digitized by Google

Imsland, S. 614., und *Imsland-Hoheneck*, S. 615. Zwey Art., die, wie jedermann erkennen wird, nur von einer Familie handeln. Imsland-Hoheneck heifst sie, seitdem Ferdinand Maria von I. durch Vermählung mit zwey Hoheneckischen Erbtöchtern die sämmtlichen Güter der Familie von Hoheneck erworben. Reine Erdichtung aber ist es, dafs die von I., mit denen von Palland, eines Ursprungs, oder dafs sie seit 1021 die Pannerherrenwürde bekleiden.

Innhausen und *Knyphausen*, S. 672. Siehe genealogische Nachrichten über die Familie der Grafen und Freyherren zu Innhausen und Knyphausen in *Bran's* Minerva. Jena 1827. May S. 221—255.

Innsel, S. 617. Die Familie, von der es sich hier handelt, heifst nur in alten Urkunden de Insula, sonst aber von Werder, unter welchem Namen sie auch allein anzuführen war.

Jörger, S. 618. Es gab nur eine Familie dieses Namens, warum also zwey Artikel?

Jordan, S. 619. no. 2. Diese Familie soll bereits 966 in Schlesien vorkommen!!!

Isenburg, S. 621. *Fischer's* Geschlechtsreihe der uralten Häuser Isenburg, Wied und Runkel wird hier eine sehr gründliche Schrift genannt. Es thut uns leid, sagen zu müssen, dafs sie eine sehr ungründliche, unverdaute, ungeschickte und dürftige Compilation.

Isolani, S. 621. Zwey Oppersdorfe wurden wegen Theilnahme an der böhmischen Empörung mit Confiscation bestraft, der eine, Heinrich, verlor das Gut Markersdorf, in dem Leutmeritzer Kreise, der andere, Friedrich, das Gut Herzmanitz, in dem Königgratzer Kreise, Duba, oder Aicha, war aber schon damals nicht mehr in ihrer Familie, und gehörte 1640 dem Georg Kotwitz. Unter diesem Besitzer müfste demnach die Herrschaft confiscirt worden seyn.

Itter, S. 622. Eine hessische, nicht oberlächsische Familie.

Julbach, S. 625. Einige der ältern Grafen von Schaumberg, in Oberösterreich, führten den Titel von Julbach, und die Grafschaft dieses Namens blieb ihren Nachkommen, bis Graf Heinrich VIII. im J. 1382 Julbach an Bayern abtrat. Der letzte Graf von Schaumberg starb aber 1559, nicht 1552.

Jungingen, S. 625. Ein schwäbisches, nicht aber fränkisches Geschlecht, dessen Hauptbesitzung, die Herrschaft Hohenfels, nördlich von Ueberlingen, gewesen.

Jurischitz und *Juritschitz*, S. 626. Eine Familie, die ihren Ruhm dem heldenmüthigen Vertheidiger von Güns, dem Nikolaus Jurischitsch, verdankt.

Kalnein, S. 632. Wäre der erste K., der in den Grafenstand erhoben worden, in dem Oesterreichischen begütert gewesen, wie Hr. *v. H.* will, so würde seine Standeserhöhung ungezweifelt von dem Kaiser, nicht aber von dem Könige von Preufsen, ausgegangen seyn. Auch mit der Jahrszahl scheint ein Irrthum vorgegangen zu seyn, indem einmal das J. 1763, dann 1786, welches das richtige ist, angegeben wird. Das Citat: *Humbracht*, Tab. 247., gehört dem Art. Knoblauch an.

Kalw, S. 632. Ohne Zweifel sind hier die schwäbischen Grafen von Kalw, die auch bereits S. 216. genannt worden, gemeint.

Kampinsky, S. 634. Die Familie hiefs, nementlich auch in dem in *Gruner's* Beschreibung des Fürstenthums Coburg, Th. I. S. 346—352., abgedruckten Diplom, Kempinsky, unter welchem Namen sie auch nochmals, S. 645., beschrieben wird.

Kannenberg, S. 635. Es war das Erbmarschallamt des Fürstenthums Minden, welches die von K. besafsen.

Kappenberg, S. 636. Allerdings sind die westphälischen Grafen von K., und zwar in der Person des Stifters der berühmten Probstey dieses Namens, erloschen.

Kefselstatt, S. 648. Schwerlich dürfte der Ort Kefselstatt, bey Hanau, dieser Familie Stammhaus seyn, und möchte ihr Name wohl füglicher von ihrem Stammvater, einem Breidbach, der den Beynamen Kessel führte, abgeleitet werden können. Darum ist auch der K. Wappen dem Breidbachischen so ähnlich.

Kefsler von Sarmsum, S. 648.; richtiger K. von Sarmsheim.

Khevenhüller, S. 651. Es ist das Erblandstallmeisteramt in Kärnthen, welches die Familie seit 1588, und das Erblandhofmeisteramt in Oesterreich unter der Enns, welches sie seit 1775 besitzt

Khinsky, S. 652.; i. e. *Kinsky*, S. 657.

Khisl, S. 652. Das steyermärkische Erbamt, welches die K. bekleideten, war das Erbzeugmeister-, nicht Erbarsenalamt.

Kirchberg, S. 658. no. 3. Die schwäbische Grafschaft K. liegt an der Iller, nicht an der Jaxt.

Klebelsberg, S. 661. und 662.; zwey Art., die einer Familie angehören.

Klewel zu Anablishagen, S. 664; i. e. Klengel zu Amlishagen.

Klenova, S. 664.; die bekannte gräfliche Familie von Kleneu.

Knesebeck, S. 669. Von dieser Familie besitzen wir ein eigenes Werk, unter dem Titel: Familie von dem Knesebeck, von Ferdinand von dem Knesebeck. Göttingen, 1811. 8. S. 118., mit 5 genealogischen Tabellen.

Knorring, S. 672. So heifst in Liefland ein vor Jahrhunderten eingewanderter Zweig der fränkischen Familie von Knöringen, S. 671.

Knyphausen, S. 672.; i. e. *Kniphausen*, S. 670.

Koch, S. 675. No. 6 ist mit no. 2. b. einarley.

Königsberg, S. 678. Die Grafen von K. waren eines Geschlechtes mit den Grafen von Solms, und gehören demnach vielmehr zu den wetterauischen, wie zu den hessischen Geschlechtern.

Königsfelg, S. 679.; i. e. Königsfeld.

Kolb von Wafsenach, S. 683. Die Kolben, no. 2. und 3., sind doch wahrlich keine von Wafsenach; eines Geschlechtes hingegen mit diesen sind die weiter unten angeführten Kolb von Rheindorf, hier fälschlich Kolba und Kolbe genannt.

Kollalto, S. 684.; i. e. *Collalto*, S. 238.

Kollonitz, S. 685. Die Freyherren von *Zay*, die Erben des Namens und Besitzthums der Kollonitze, führen das Prädikat von Zay-Ugrocz (nicht Zayngricz) einer ihnen zuständigen Herrschaft in dem Trentschiner Comitat.

Korschensky von Thereschau, und *Korzensky*, S. 690. Zwey Art., die jedoch von einer Familie handeln, die eigentlich Korzensky (sprich Korschansky) und Tereschau heifst.

Kothwitz, S. 693. Es giebt zwey Geschlechter von K., wie denn auch Hr. *v. H.* zwey Art. hat. Das eine, oder Lausitz-schlesische Geschlecht, ist der Gegenstand des ersten Art., wird aber auch in no. 2. des zweyten abgehandelt. Von ihm ganz verschieden ist die no. 2. des zweyten Art. des Geschlecht der fränkischen K., die sich durch das Prädikat von Aulenbach, so wie durch ein ganz verschiedenes Wappen, von den schlesischen zur Genüge unterscheiden.

Krummensee, S. 708. Das alte brandenburgische Geschlecht dieses Namens ist mit der letzten Sprosse desselben, Karl von Krummensee, Königl. Preufs Amtsrath und Canonicus des Collegiatstifts St. Nicolai zu Magdeburg, erloschen. Er starb zu Berlin am 1. October 1827 im 54. Jahre seines Alters.

Kuefstein, S. 709., i. e. Kufstein, das österreichische, auf der nämlichen Seite beschriebene Geschlecht.

Küchenmeister, S. 710. Die K. von Neuburg, no. 2., waren eine Nebenlinie jener von Nordenberg, no. 3.

Kühnburg, S. 711. Kömmt auch S. 654. unter dem Namen Khünburg vor.

Künsperg, S. 711., i. e. *Künsperg*, S. 712.

Kunitz, S. 713. Die drey Art. dieses Namens lassen sich auf zwey reduciren. Die Kunitz von Kutschdorf sind Schlesier, von denen *Gauhe*, II. S. 598., und *Sinapius* einiges vorbringen, die aber der ebenfalls angezogene *Hoheneck*, I. S. 550. (nicht 510.), gar nicht kennt. Die Kunitz von Wei-

Digitized by Google

ſſenburg ſtammten aus Tyrol, und hieſsen urſprünglich Kuttner. Zu ihnen gehörte der Johann Otto von K., der den 25. Spth. 1703 in den Grafenſtand erhoben wurde, und von ihnen handelt *Hoheneck*, Th. I. S. 550—552.

Ortenburg II., S. 192. Vergl. *J. F. Hufschberg*, Geſchichte des herzoglichen, gräflichen Geſammthauſes Ortenburg, aus Quellen bearbeitet. Sulzbach 1827. gr. 8.

Steinfurt II., S. 525 Vergl. geneologiſche Geſchichte der alten Reichsedeln und Dynaſten von und zu Steinfurt. Nach echten Quellen und beygefügten Urkunden entworfen, von *Albert Wilkens*. Münſter in Commiſſ. b. Regensberg. 1826. 8.

Wulffen, S. 795. Die halberſtädtiſche Familie dieſes Namens hat nicht einerley Wappen mit dem von Pogwiſch, vielmehr ein ganz verſchiedenes

THEOLOGIE.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Ueber die Unfehlbarkeit der römiſchen Kirche.* Ein Brief des Herrn *Mollard-Lefevre.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. 1827. 63 S. 8. (8 Ggr.)

Herr *Mollard-Lefevre*, Kaufmann in Lyon, gab nach ſeinem Uebertritt von der römiſch-katholiſchen zur evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche einen *Brief* heraus, in welchem er die Gründe entwickelte, die es nach ſeiner Ueberzeugung ihm zur Pflicht gemacht hatten, die katholiſche Kirche zu verlaſſen und ſich öffentlich zur proteſtantiſchen zu bekennen. Von dieſem Briefe iſt dem deutſchen Publicum eine Ueberſetzung durch Dr. *Tzſchirner* (zwey Briefe, durch die jüngſt zu Dresden erſchienene Schrift: „*die rein katholiſche Lehre*," veranlaſst. Nebſt *Mollard-Lefevre's* und *Joſeph Blanco's* Berichten von ihrem Uebertritt zur evangeliſchen Kirche. *Zweyte* Auflage. Leipzig 1826.), und ein Auszug in der *Allgemeinen Kirchenzeitung*, herausgegeben von Dr. *Zimmermann* (vierter Jahrgang, 1825, No. 102.), mitgetheilt worden. Bekanntlich zog dieſer Brief dem freymüthigen Bekenner ſeiner Ueberzeugungen den Haſs vieler ſeiner frühern Glaubensgenoſſen zu, der ſich auch bald, ſowohl in öffentlichen Blättern, als in beſondren Schriften, auf das heftigſte ausſprach. (Einige Nachrichten hierüber findet man in dem angeführten Jahrgange der Kirchenzeitung, No. 106. 107 und 116.) Hr. *M. L.* verhielt ſich dabey ruhig, prüfte aber, wie es des Wahrheitsfreundes würdig iſt, Alles, was ihm von ſeinen Gegnern vorgeworfen wurde. Am meiſten fiel ihm der Vorwurf auf, er habe, bey ſeinem Uebertritt zu einer Kirche, deren Mitglieder über einzelne Punkte des Glaubens und der Kirchenzucht verſchiedene Anſichten hätten, eine Gemeinſchaft verlaſſen, „die ſtets eine und dieſelbe geweſen ſey, ſtets unveränderlich und geſtützt auf eine ununterbrochene Folge von Prieſtern, wahren Nachfolgern des heiligen Petrus und der Apoſtel.". Indem er vorzüglich auf dieſe Behauptung ſeine Aufmerkſamkeit richtete und ſorgfältig die Gründe erwog, auf welchen ſie beruhen ſoll, ward er überzeugt, daſs die gegenwärtige Lehre der römiſchen Kirche, anſtatt mit derjenigen, zu welcher ſich die Kirche Jeſu Chriſti zu allen Zeiten bekannt hat, auf das genaueſte übereinzuſtimmen, vielmehr nicht nur mit der heiligen Schrift, ſondern auch mit den Lehren der Kirchenväter, mit den Ausſprüchen früherer Päpſte und mit den Decreten einzelner Concilien im offenbarſten Widerſpruche ſtehe. Je einleuchtender ihm dieſs geworden war, deſto ſtärker fühlte er ſich aufgefodert, die Reſultate ſeiner hierüber angeſtellten Unterſuchungen dem Publicum vorzulegen, und dadurch noch mehr, als durch ſein erſtes Schreiben, den Vorwurf von ſich abzulehnen, als ſey er bey ſeinem Uebertritt zum Proteſtantismus mit ſträflichem Leichtſinn zu Werke gegangen. Und ſicher hat er das Ungegründete eines ſolchen Vorwurfs, in Rückſicht auf die oben angeführte Behauptung, für jeden unparteyiſchen Beurtheiler auſser Zweifel geſetzt, da aus der von ihm angeſtellten Vergleichung mehrerer Dogmen und Satzungen der römiſchen Kirche, theils mit der Lehre Jeſu und der Apoſtel, theils mit den Anſprüchen der Kirchenväter, der Päpſte und der Concilien, aufs einleuchtendſte hervorgeht, nicht nur daſs die Behauptung jener Kirche von ihrer beſtändigen Einheit und Unveränderlichkeit ein leeres Vorgeben, ſondern auch daſs ſie zu keiner Zeit mit ſich ſelbſt in Einigkeit geweſen ſey. Die einzelnen Punkte, in Anſehung deren der Vf. unwiderſprechlich dargethan hat, betreffen die Verehrung der Bilder (S. 8—13.); die Gültigkeit ſolcher Ordinationen, welche von Prieſtern vollzogen wurden, die in einer Todſünde lebten (S. 13—15.); die Frage über die Nothwendigkeit des Waſſers bey der Taufe (S. 15.); die verſchiedenen Anſichten vom Abendmahl (S. 16—30.); die Lehre vom Fegefeuer (S. 31—40.); den päpſtlichen Ablaſs (S. 40—43.); die Unfehlbarkeit und die ununterbrochene Reihefolge der Päpſte (S. 44—54.); den unſittlichen Lebenswandel vieler Päpſte (S. 55—59.). Alles, was von dem Vf. über dieſe Gegenſtände hier vorgetragen iſt, zeugt von ſo vieler Kenntniſs und Ueberlegung und zugleich von einer ſo lautern Wahrheitsliebe, daſs er durch dieſe als *zweyten Brief* bezeichnete Schrift, noch mehr als durch den erſten Brief, ſich gerechte Anſprüche auf allgemeine Achtung erworben hat. Eben deshalb aber dürfte auch dieſs zweyte Schreiben den Zorn ſeiner Gegner noch ſtärker reizen, als jenes erſte gethan hat, wenn nicht von ihrer Klugheit zu erwarten wäre, daſs ſie jetzt lieber ſchweigen, als durch Erneuerung ihres kaum verhallten Geſchreyes die Aufmerkſamkeit noch mehr auf ihre Blöſsen hinleiten und dadurch der Wahrheit neue Siege bereiten werden. — Der ungenannte Ueberſetzer dieſes intereſſanten Aufſatzes hat ſich nicht nur dadurch, daſs er alle aus griechiſchen und lateiniſchen Schriften angeführte Stellen aus den Grundſprachen überſetzt hat, ſondern auch durch mehrere erläuternde, zum Theil auch berichtigende Anmerkungen, verdient gemacht, und demſelben dadurch einen noch gröſsern Werth für das deutſche Publicum gegeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Antikritik.

Es ist eine bekannte, auf häufige Erfahrungen gegründete Klage, dafs bey uns Deutschen die literarischen Journale nur zu oft gemifsbraucht werden, ein Mittel muthwilliger Verunglimpfungen des entschiedensten Verdienstes zu seyn. Ein auffallendes Beyspiel sehen wir hiervon in der Allgemeinen Lit. Zeitung Nr. 182 und 183 v. 1827, bey Gelegenheit einer seynsollenden Recension der beiden epischen Werke *J. L. Pyrker's*, Tunisias und Rudolph von Habsburg, die von den competentesten Richtern, unter welchen ich nur *J. H. Vofs* und *Baggesen* (siehe Sophronizon 1825, 2tes Heft, und Dresdner Morgenzeitung Nr. 103. 1827) nennen will, als klassische anerkannt wurden. Der Recensent hat es gar nicht hehl, dafs es ihm nicht um Belehrung, und das soll doch eine jede gute Kritik seyn; sondern nur um die Verhöhnung des Dichters zu thun gewesen sey, da er sagt: „er habe sich endlich aufgemacht, das bisher beobachtete Stillschweigen zu brechen, weil er nicht wufste, ob er ein in der That schon sehr verbreitetes, oder ein wenig gekanntes Werk vor sich hätte; ein Unterschied, der zwar auf das Urtheil keinen Einfluss haben kann, wohl aber auf die Art der Anzeige." — — Das heifst doch unumwunden gesprochen! Es ist sehr wahrscheinlich, dafs er der Verfasser einer ähnlichen, die *Tunisias* herabwürdigenden Schrift sey, die im Leipziger Converf. Blatt v. 1824 März-Heft erschien; somit dürften ihm obige Werke nicht so unbekannt seyn, als er vorgiebt. Er möchte diesen falschen Schein der Nichtkenntnifs derselben auf einen grofsen Theil Europa's ausbreiten, da er sagt: „Die Freunde der Poesie in dem aufseröstreichischen Deutschland (welches bekanntlich in Wien schlecht weg *Deutschland* genannt, und als ein *Fremdland* betrachtet wird) werden sich wundern, von zwey solchen Schöpfungen noch so wenig vernommen zu haben." — Doch möge das nachstehende eben nicht vollständige Verzeichnifs jener Recensionen und kritischen Anzeigen, die gleich nach der Erscheinung eines jeden der drey Werke *Pyrker's*, als: *Tunisias, Perlen der h. Vorzeit* und *Rudolph von Habsburg* allenthalben zu dem lesenden Publicum sprachen, so wie auch die Angabe einiger Uebersetzungen derselben, das falsche Spiel des Recensenten am besten zu Schanden machen *). Sie wurden mir heuer während meines zweymonatlichen Aufenthaltes in Wien von einem, gleich mir grofsen, Verehrer der Pyrker'schen Muse mitgetheilt: denn auch dort giebt es, und zwar unter den Schriftstellern solche, die aus Neid und Eigendünkel ihre unendlichen Vorzüge herabsetzen möchten. Da meine Heimat nicht ferne dem deutschen Rheinstrom liegt, ich dem gefeyerten Heldensänger *Pyrker* weder persönlich, noch schriftlich bekannt bin, so treibt mich keine andere Rücksicht, als jene der Ehre der deutschen Literatur, an welcher die Deutschen selbst auf eine so unwürdige Art freveln, gegen den Recensenten in der Allg. Lit. Zeitung das Wort zu nehmen. — — Schon die hämischen Bemerkungen, die er über die schnell wiederholten Auflagen obenbenannter Werke macht, zeigen gleich Anfangs, um was es ihm eigentlich zu thun gewesen sey. Diese, bey

*) Abendzeitung, Dresden J. 1819. — Zeitung für die eleg. Welt, Dresden 1819. Nr. 219. — Leipziger Repert. der Lit. 1820. IV. T. S. 303. — Götting. gel. Anz. 1821. Nr. 41. — Wegweiser im Gebiete der K. K. und W. W. 1820. Nr. 8. — Der Gesellschafter. Berlin 1822. Nr. 166. — Isis 1825 und 1825. N. I. — 1824. N. VI. — 1826. III. Heft. — Heidelberger Jahrbücher 1824. N. 7. — Morgenblatt, Lpz. 1825. N. 1. — 1826. N. 96. — Leipz. Converf. Bl. 1824. März-Heft. — Revue Encyclop. 20 Vol. 60 Livraison. Paris. — Hesperus 1822. N. 152 und 213. — Hermes 1826. 2. H. N. VII. — Sophronizon Heidelb. 1825 und 1826. II. H. — Blätter für lit. Unterr. Leipzig 1826. N. 12, und 1827. N. 142. — Kathol. Lit Zeitung, München 1826. N. 29, und 1827. N. IX. — Hermione, Hamm 1827. N. 5. — Allgem. Lit. Zeitung 1827. N. 182 u. 183. — Ergänz. Blatt N. 5. — Morgenzeitung, Dresden 1827. N. 103. — Hesperus 1828. Februar N. 55, 56. — Allgemeine Zeitung von Augsburg v. 1827. N. 565. Beylage.

(*Oestreichische.*) Vaterländ. Bl. 1819. Nr. 86. — Sammler, Wien 1819. N. 131, und 1824. N. 151. — Wiener Zeitschrift der Lit. u. Kunst. 1819. N. 133, 1825. N. 79—85, 1826. N. 194, 1827. N. 52. — Archiv für Geogr., Gesch. u. s. w. vom Jahre 1816—1827, beynahe in jedem Jahrg. — Wiener Jahrbücher der Lit. 1822. N. 8, 1827. 38. Bd. — Giornale ital. Milano 1823. 7. Heft. — Iris, Pesth 1827. N. 103 u. 104.

(*Uebersetzungen.*) Perle del Antico Testamento, Poemetti sacri, di *G. L. Pyrker.* II Tomi, 1824 Brescia — tradotti dal cav. conte Gambara. — Matilde, Episodio tratto dal Poema eroico La Tunesia, de dal cav. Vincenzo Monti, Milano 1825, und 2te Aufl. 1826 unter dem Titel: Matilde e Toledo etc. — Spofizione del Poema eroico Rudolfo di Habsburg, con alcuni saggi di Traduzione latina e italiana, del Abbate G. Svegliato. Padova 1827. — La Tunesiade, Poema eroico, tradotto di T. Malipiero, III Tomi. Venecia 1827.

Digitized by Google

bey der Mittheilung der Ideen des Dichters über ſein Wunderbares (die ſogenannte Maſchinerie), häufig eingemiſcht, überführen den unbefangenen Leſer ſattſam, daſs er ſich gar keine Mühe gegeben habe, in den Sinn derſelben einzudringen. Der Spötter opferte gern eine gründliche Darſtellung Lachen erregenden Späſschen auf. Man möchte meinen, wie gelehrt er iſt, wenn er bey der Erwähnung des in dem Mittelpunkt der Erde ſtehenden, tauſend Meilen hoch aufragenden *Baum des Lebens* (Tuniſias 1. Geſ.), von der Kürze der Erdaxe ſpricht; oder einen, von dem Dichter ſelbſt in der Anmerkung angedeuteten, die Erfindung des Fernrohrs betreffenden Anachronismus, ſo hoch nimmt; oder ſpäter das Empyreum für den Aufenthalt der Geiſter zu klein findend ausmiſst. Der witzige Vorſchlag, nach welchem der Wiener Aſtronom eine lithographirte Abbildung davon liefern ſollte, läſst beynahe vermuthen, daſs dieſer ganze Aufſatz von dorther, etwa durch einen *freundlichen Sammler*, der ihm die neueſten Auflagen der Werke *Pyrker's* mittheilte, veranlaſst worden ſey! — Endlich iſt es überaus flach, wenn es ihm ja Ernſt damit war, von ihm zu hören: der Stoff, den ſich der Dichter bey der Tuniſias wählte, ſey deswegen nicht geeignet dazu geweſen, weil *das eroberte Tunis* bald wieder unter die Herrſchaft der Türken zurückgefallen ſey. Nicht viel länger beſaſsen die Chriſten das durch *Gottfried von Bouillon* eroberte Jeruſalem, als nach Karls V. Sieg die tuniſche Veſte *Golleta;* wer wollte darum den *Taſſo* tadeln, wenn er deſſen auch nur kurz dauernde Befreyung zum Stoff ſeiner herrlichen romantiſch epiſchen Dichtung gewählt hat?? Oder iſt jene Groſsthat *Karls* V. darum minder bewundernswerth, weil einige Jahre ſpäter bey einer ähnlichen heldenkühnen Unternehmung der Sturm ſeine Flotte zerſtörte? Und ward nicht ſein hohes Ziel, die Befreyung vieler tauſend Chriſten errungen? nicht die Abſicht *Hairaddin's* auf die Eroberung Siciliens und Neapels, und ihre unabſehbaren Folgen, vereitelt? der Tadel des Kritikers in dieſer Hinſicht könnte wohl füglicher eine Unbeholfenheit heiſsen, wenn ſie nicht etwas anders wäre! — Bey dem zweyten Heldengedichte, *Rudolph von Habsburg*, glaubte er ſich ſchon kürzer faſſen zu können; indeſſen iſt die Antwort: daſs alles dort Geſagte ohne Grund, und jenes Epos das Höchſte ſey, was die deutſche Literatur aufzuweiſen hat, eben ſo kurz zu geben. Dieſer hat Hr. *Pyrker* das Epos im eigentlichen Sinne vindicirt, und dafür wird ihn, wie *J. H. Voſs* in obiger Zeitſchrift ſagt, der klaſſiſche Lorbeer die Stirne im unſterblichen Glanz umſtrahlen.

R — l.

Antwort des Beurtheilers.

Der Kunſtgriff hochfahrender Autoren, unter der Larve eines bewunderungsvollen Drittmann's ihre Schriften antikritiſch zu beloben, iſt zu abgenutzt, als daſs Herr *Pyrker* auch nur Einen Leſer dieſer Blätter damit täuſchen könnte, wenn er auch nicht die Larve mit ſo entſchiedenem Ungeſchick vor das Geſicht gebunden hätte. Denn welcher Antikritiker, auſser dem Autor ſelbſt, würde ſich wohl die Mühe geben, eine *Liſte* aller, ſeit 8 bis 9 Jahren in deutſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Zeitſchriften erſchienenen Belobungen der Schriften dieſes Autors anzufertigen? Wem, auſser dem Autor ſelbſt, wäre das nur möglich, da gewiſs niemand auf alle Recenſionen einer fremden Schrift achtet, die ihm gefiel? Hr *Pyrker* iſt aber noch weiter gegangen, er hat ſogar die Ueberſetzungen aus ſeinen Werken ſpecificirt, welche in italieniſcher Sprache erſchienen ſind: *Nur* in italieniſcher, wohl zu merken! denn nur in *Venedig* war er Patriarch. So genau hält kein Drittmann Buch über die precairen Triumphe eines Autors. Wir müſſen alſo nothwendig annehmen, daſs Hr. *P.* ſelbſt der Antikriticus iſt, mit dem wir hier zu thun haben, und der uns hier mit einer (tief wie eine Tieckiſche *Ironie* liegenden) Beſcheidenheit auf unſere Beurtheilung ſeines Rudolph von Habsburg antwortet, „daſs jenes Epos das Höchſte ſey, was die deutſche Literatur aufzuweiſen hat." Mit einer ſo glückſeligen Autor-*Einbildung* um irgend eine äſthetiſche Streitfrage zu rechten, würde eine Art von Grauſamkeit ſeyn. Wir begnügen uns daher, den ſo ſüſs Träumenden für einen Augenblick aufzuwecken, um demſelben bemerklich zu machen, daſs er auch von einem *Tadel* geträumt hat, der von uns ſeiner Tuniſias gemacht worden ſeyn ſoll. Er nennt uns *flach*, weil wir behauptet hätten, der Stoff ſey deswegen nicht geeignet (zum Epos) geweſen, weil das eroberte Tunis bald wieder unter die Herrſchaft der Türken zurückgefallen ſey. In unſrer Kritik (1827, Nr. 182, Sp. 610 u. 611) ſteht genau das Gegentheil. Es heiſst daſelbſt:

> „Zwar hatte der Ausgang von Karls Unternehmen keine der eigentlichen Abſicht entſprechenden Folgen. — — Aber was kümmern den Dichter die politiſchen Folgen eines Siegs, wenn er nur den *Sieg* vorfindet, zumal in einer ſo deutlichen Bezeichnung, wie die Einnahme der feindlichen Hauptſtadt iſt? Hier erſcheint ſein Heros triumphirend, und wie flüchtig oder illuſoriſch auch der Triumph nach der *Geſchichte* geweſen, in einem Heldengedichte, welches damit *ſchlieſst*, wirkt er immer verherrlichend und erhebend, und den Dichter der Tuniſias durfte es nicht kümmern, daſs Karl ſechs Jahre ſpäter auf der afrikaniſchen Küſte von den Heiden eine entſchiedene Schlappe bekam. Alſo gegen die Wahl des Stoffes keine Einwendung: aber wie ſteht es um die Ausführung?" u. ſ. w.

Hr. *P.* wird, als *Geiſtlicher* wenigſtens, zugeben müſſen, daſs ſolche lügenhafte Träume *Sünden* ſind, da (wenn wir nicht irren) nach der Lehre ſeiner Kirche der Menſch auch im Traume ſündigen kann. Auch träumt er von *Wiener* Neidern und Feinden, von unſerer Identität mit ſeinem herabwürdigenden Recenſenten im Leipziger Converſations-Blatte, und von einem Miſsbrauche dieſer Lit. Zeit. zu muthwilliger Verunglimpfung des entſchiedenſten Verdienſtes. Rec. hat ſich nie im Epos verſucht, lebt in einer Entfernung

von circa 10 Tagereifen von Wien, und hat für das Leipziger Conv. Bl. niemals eine Zeile geſchrieben.

Das haben wir Hn. *Pyrker* ſagen wollen, und nun kann er wieder einſchlafen, und von den klaſſiſchen *Lorbeern* träumen, die ſeine Stirn *umſtrahlen*. Wenn J. H. Voſs das geſagt hat, ſo iſt er in *fervore laudandi* aus dem Bilde gefallen, denn Lorbeerblätter ſtrahlen nicht. Ja ſie ſind für einen lebenden Autor kaum eine wirkliche *Zierde*, wenn er nicht zugleich Bürger's Blümchen Wunderhold am Buſen trägt, und das ſcheint Hr. *P.* gar nicht zu kennen.

Aber wie, wenn obiger Herr *R—l* nun doch nicht Herr *Pyrker* ſelbſt wäre? Es iſt, wie geſagt, faſt undenkbar; wäre es aber dennoch, ſo muſs es ſich bald zeigen: denn dann muſs Hr. *P.* den Hn. *R—l* vor die Feder nehmen, und ihn zur Verantwortung ziehen, daſs er durch eine ſo ungeſchickte, „feynſollende" Antikritik den Schein der allerſtupendeſten Selbſtüberſchätzung auf ihn geworfen hat. Ja, es könnte ſogar nicht ſchaden, wenn Hr. *P.* das *zum Schein* thäte, dabey lieſse ſich viel Geſchicklichkeit zeigen, und es wäre in der äuſserlichen Beſcheidenheit eine gute Uebung.

Der Recenſent.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Entdeckungen
in der
Phyſik, Heilkunde und Chemie,
oder:
Annalen
für das
Univerſal-Syſtem der Elemente.
Herausgegeben
von
Dr. *Fr. Sertürner.*

Inhalt
des erſten (aus 6 broſchürten Heften beſtehenden) Jahrgangs. (1826).

Heilkunde.

Von dem Leben überhaupt und den Wechſelwirkungen der Organe. Neu entdeckte Krankheitsurſachen. Wichtige Heilmittel. Wie man durch verſchiedene einfache unſchädliche Verfahrungsarten die mehrſten Krankheiten im Entſtehen *ſicher* und *beſtimmt* heben oder den zahlreichen Folgen derſelben vorbeugen kann. Dahin gehören (bey Kindern) die Zahn-, Wurm- und Bruſt-Krankheiten, die Scropheln, der Croup, Krämpfe und Fieber, Verfütterungs- und Verdauungs-Beſchwerden, Entzündungen einzelner Organe und deren Folgen, als Gehirnwaſſerſucht u. ſ. w.; (bey Erwachſenen) die mehrſten Arten der Schwindſucht, Waſſerſucht und Kindbettfieber, Harn- und Stein-Beſchwerden, Entzündung des Unterleibes, der Bruſt, des Gehirns und anderer wichtigen Theile, faſt alle Arten von intermittirenden und remittirenden Fiebern mit ihren mannichfachen Folgen. Erhaltung der Geſundheit. Abgewöhnen der Krankheiten im Allgemeinen. Beweis, daſs (laut den Sterbeliſten) zur Zeit die mehrſten Menſchen an den erwähnten Leiden, alſo gewiſſermaſsen des unnatürlichen Todes ſterben, und mit einiger Beſtimmtheit bis zu ihrem höheren Alter oder eigentlichem natürlichen Lebensziele erhalten werden können. Von den klimatiſchen Seuchen. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daſs wir auf dem neuen Wege das gelbe Fieber, die Cholera und überhaupt die ſo verheerenden klimatiſchen Krankheiten, welche den Bewohnern der Tropenländer ſo verderblich werden, heben können. Bewährte Mittel, wodurch ſelbſt ſchon ſchadhafte Zähne ſtets unverändert und (häufig) ſchmerzlos erhalten werden. Kritik, *Brouſſais's* und *Hahnemann's* Syſteme betreffend. Widerlegung einiger dem Verfaſſer gemachten Einwürfe.

Phyſik und Chemie.

Neue Entdeckungen über das Licht. Wie das an ſich kalte Sonnenlicht Winter und Sommer, Klima und Witterung, und unſere ganze (belebte) Natur durch die atmoſphäriſche Wärme begründet und erhält. Vorherſagung des kalten Winters von 1826—1827. Der vor- und dieſsjährige heiſse Sommer erklärt ſich von daher. Neue Erfahrungen über die Natur und Wirkung des Schieſspulvers, willkürliche Vermehrung ſeiner Kraft. Verbeſſerung des Feuergewehrs, Verſtärkung ſeiner Ladung und Verdoppelung der Schuſsweite. Wiſſenſchaftliche Begründung der Geſchützkunſt. Die Aetherbildung. Freyes (aber wahres) Bekenntniſs. Alle in dieſem Jahrgange angeführten Gegenſtände ſtammen vom Herausgeber.

* * *

Statt einer Anzeige über die einzelnen Hefte werden wir alljährlich eine ſolche Ueberſicht von den einzelnen Jahrgängen dieſer in ſo vieler Hinſicht beachtungswerthen Zeitſchrift geben, und beeilen wir uns den Freunden und Beförderern derſelben anzuzeigen, daſs der noch vorhandene geringe Vorrath davon bald vergriffen ſeyn wird. Der Preis des ganzen Jahrgangs iſt 4 Rthlr. 20 Ggr., einzelner Hefte 1 Rthlr.

Göttingen.

Vandenhoeck und Ruprecht.

Im Verlage von G. F. Heyer, Vater, in Gieſsen, ſind eben folgende neue Verlagsbücher allen ſoliden Buchhandlungen in Commiſſion geſandt worden:

1) *Ueber die Beſtimmung des Menſchen und die Erziehung der Menſchheit,* oder: *Wer, wo, wozu bin ich, war ich und werde ich ſeyn?* In Verhandlungen von Dr. *G.* Freyherrn *von Wedekind.* 8. 1 Rthlr.

Jedem über ſein Daſeyn, ſeine jetzige und künftige Beſtimmung nachdenkenden gebildeten Menſchen wird dieſes intereſſante Werk, lichtvoll und beruhi-

Digitized by Google

gend

gend seine wichtigsten Angelegenheiten behandelnd, das höchste Interesse gewähren.

2) *B. H. Blasche, Handbuch der Erziehungswissenschaft*, oder: *Materialien zur Begründung einer neuen Erziehungs- und Unterrichtslehre.* 8. 14 Ggr.

Dieſs kleine, aber seinen wichtigen Gegenstand mit Wärme und Klarheit behandelnde Werkchen, kann jedem Erzieher mit Ueberzeugung empfohlen werden.

3) *Snell, J. Fr., Geisteslehre*, oder: *Unterricht über den Menschen, was er als geistiges Wesen ist und seyn soll.* 8. 10 Ggr.

Aeltern und Lehrern ist dieses gediegene Werkchen als ein *wahrer Tugendspiegel* für die heranreifende Jugend von 10 und mehr Jahren mit der vollsten Ueberzeugung zu empfehlen.

4) *E. L. Hartig's* (Kurhess. Landforstmeister und Oberforstdirector) *Praktische Anleitung zum Vermessen und Chartiren der Forste.* Mit 2 Kupfertafeln und 7 Tabellen. gr. 8. 2 Rthlr.

Forstbeamte und Geometer, welche sich mit Waldvermessungen und Chartiren der Forste zu befassen haben, werden in diesem Werke Alles mit der, dem berühmten Herrn Verfasser eigenthümlichen Gründlichkeit und Klarheit dargestellt finden, was ihnen zur Erleichterung und gründlichen Ausführung dieser Verrichtungen nöthig ist.

Giefsen, im März 1828.

G. F. Heyer, Vater.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der evangelische Prediger
in seiner Vollkommenheit.
Winke für Alle,
welchen der Predigerstand am Herzen liegt, besonders für angehende Theologen aus dem prakt. Leben
mitgetheilt
von
Dr. *Joh. Jac. Kronne.*
evangel. Prediger zu Grofskarben in Hessen.

18½ Bogen. gr. 8. Preis: 18 gr. oder 1 Fl. 21 Kr.
Frankfurt a. M., bey Wilh. Schäfer, 1828.

III. Auctionen.

Bücher-Auction in Halle.

Den 7ten Julius d. J. Nachmittags von 2 bis 5 Uhr und folgende Tage werden die von dem allhier verstorbenen Hrn. Staatsrath *von Jakob*, dem Hrn. Superintendent *Döring* zu Klöden und mehreren Andern nachgelassene Bibliotheken, vorzüglich: *botanische, theologische, philologische, philosophische, belletristische, juristische, staatswissenschaftliche* und *ökonomische*, aufserdem aber Bücher aus allen Wissenschaften enthaltend, nebst mehreren russischen Schriften und einer Sammlung von Musikalien u. s. w. gegen gleich baare Zahlung öffentlich versteigert.

Auswärtige Aufträge übernehmen die schon bekannten Herren Auctionatoren und Commissionäre in Berlin, Bremen, Coburg, Erfurt, Gotha, Halberstadt, Hamburg, Hannover, Leipzig, Marburg, Nürnberg, Prag, Weimar, Wien u. s. w.

Hier in Halle, aufser dem Unterzeichneten: Hr. Regiſtrator *Deichmann* in der Expedition d. Allgem. Lit. Zeit., die Buchhandlung von Hrn. *Fr. Ruff* und Hr. Antiquar *Weidlich*, bey denen auch überall das (16 Bogen starke) Verzeichniſs zu haben ist.

Halle, im April 1828.

J. Fr. Lippert, Auctionator.

Kupferstich-Auction.

Eine Kupferstichsammlung, in welcher sich viele vorzügliche Blätter von den besten Meistern aus verschiedenen Schulen, als *J. G. Müller, Nantueil, Berwic, Desnoyer, Woollett, Strange, Sharp, R. Morghen, Longhi, Brown Bolswert, Gmelin, Volpato, Wille, Farlom, Bartolozzi, Wand, Ryder* u. m. a. befinden, soll zu Halberstadt,

am 2ten Julius 1828

und folgende Tage, Nachmittags von 2 bis 5 Uhr, in dem Hause Nr. 41. am Domplatze, gegen gleich baare Bezahlung in Preuſs. klingendem Courant, unter gerichtlicher Direction, durch den Königl. Auctions-Commissarius *Hesse*, öffentlich meistbietend verkauft werden. Der gedruckte Catalog ist an die bedeutendsten Buch- und Kunsthandlungen versendet, von welchen die Kunstfreunde und Liebhaber solchen erhalten werden.

Zu Besorgung auswärtiger Bestellungen, wenn solche in frankirten Briefen erfolgen, haben sich die in Halberstadt bestehenden löbl. Buchhandlungen des Herrn Doctor *Vogler*, Herrn *Helm* und Herrn *Brüggemann*, ingleichen der Herr Adjutant Lieutenant *Heldrung* und Herr Apotheker *Lucanus* bereit erklärt.

Das kunstliebende Publicum wird hievon in Kenntniſs gesetzt:

im Auftrage
des Königl. Pupillen-Collegii
zu Halberstadt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

SCHÖNE KÜNSTE.

WEIMAR, im Land.-Ind.-Compt.: *Kunst und Alterthum in St. Petersburg.* Von *Ferdin. Hand.* — *Erster* Band. 1827. X u. 390 S. gr. 8. (2 Rthlr. 6 gGr.)

Nachdem der einsichtsvolle Vf. dieser sehr dankwerthen Gabe in der bescheidenen Vorrede erwähnt hat, wie schwierig es bey der Ferne und bey dem gänzlichen Mangel an gedruckten Catalogen, sowohl der kaiserlichen, als der Privat-Sammlungen, bisher war, von den Kunstschätzen in Petersburg zuverlässige Kunde zu erhalten, äufsert er sich über seine Aufgabe und die Anforderungen bey ihrer Lösung, und sagt: „Seit das Studium der Kunst eine reingeschichtliche Tendenz angenommen hat, sollte man, um eine kritische Untersuchung möglich zu machen, vor Allem darauf bedacht seyn, eine vollständige Kenntnifs des Vorhandenen zu ermitteln und sich in den Besitz der geschichtlichen Thatsachen zu setzen. Selbst die Schicksale manches einzelnen Hauptwerks sind zum Gegenstande der Geschichte geworden; was nur dem Namen nach noch bekannt und verloren scheint, mufs in seiner fortdauernden Existenz ausgemittelt werden. Italien hat seinen Reichthum allen Ländern der Erde spenden müssen. Klöster (und Schlösser) wurden aufgehoben und geplündert, verarmte Familien veräufserten ihre Habe, über Werke der Menschen walteten nicht minder sonderbare Schicksale als über Menschen selbst, und was man auf seiner ursprünglich angewiesenen Stelle sucht, findet man in weit entlegener Ferne. So fällt allerdings dem Forscher sehr schwer, das in alle Welt Zerstreute zusammenzuhalten und zu ordnen. Ein allgemeines Repertorium der Werke alter und neuer Kunst, dessen Bedürfnifs täglich drückender gefühlt wird, kann nur das Resultat von eifrigen Bemühungen Vieler seyn; auf ihm allein aber wird eine gründliche Kritik und Beurtheilung sicher fufsen können. Für ein solches blieb bisher Petersburg eine Lücke. Durch einen Beytrag diese auszufüllen, hielt ich für ein billigenswerthes Unternehmen, und übergebe daher den Freunden der Kunstforschung einen möglichst vollständigen Bericht über die in Petersburg vereinten Kunstschätze, wobey ich den Zweck unverrückt vor Augen hielt, die Geschichte der Kunst und Kunstwerke durch das Einzelne zu ergänzen und zu berichtigen u. s. w." — Hiermit ist ganz genau der Gesichtspunkt angegeben, aus welchem diese verdienstvolle Arbeit zu betrachten ist. Man findet hier also nicht eine trockene Aufzählung dessen, was die reiche kaiserliche Gemälde-Sammlung der Eremitage (mit dieser beschäftigt sich der gegenwärtige Band) aufzuweisen hat, was schon an sich verdienstlich seyn würde, oder auch eine Aufzählung „in allgemeiner Bezeichnung und abgenutzten Exclamationen," wie in der gröfsten Zahl der Kunstberichte über Italien und andere Länder, welche dem geschichtlichen Forscher nicht genügen, und eben so wenig dem entfernt stehenden Leser, der über Erfindung, Composition und Ausführung genau belehrt seyn will; sondern der Vf. fand „eine ausführliche und genaue Darstellung für weitere Benutzung nothwendig, wichtiger selbst als irgend eine individuell gültige Beurtheilung, weil aus ihr nur eine Einsicht in das Gebiet der Kunstideen und deren Umwandlung, in die Eigenthümlichkeit des einzelnen Werks und dessen Geschichte sich gewinnen läfst." Nicht nach der so oft veränderlichen Localität, sondern nach dem kunstgeschichtlichen Zusammenhange, nimmt er dabey seinen Gang, und wenn er bemerkt, dafs dieser Gang ihn freylich wieder auf allgemeine Bemerkungen führe und gleichsam entschuldigend sagt: „Allein, wer kann von einem echten und bedeutungsvollen Kunstwerk sprechen, ohne von der Kunst selbst zu reden? wer ein einzelnes Gemälde beurtheilen, ohne den gesammten Charakter des Künstlers in Anschlag zu bringen?" so danken wir ihm fürwahr auch in dieser Hinsicht, dafs er diesen Gang genommen hat, auf dem sich ihm so fruchtbare, treffende und belehrende Bemerkungen darbieten, die ihn als einen in der Kunst tief Eingeweihten bezeichnen. Aus allem erhellt, dafs der Vf. sich der Idee eines echten Kunstverzeichnisses klar bewufst war, und wir wüfsten in dieser Hinsicht ihm kein einziges Werk in unserer ganzen Kunst-Literatur an die Seite zu stellen. — Schade, dafs er uns nicht auch eine Geschichte der Kunst in Rufsland zu geben vermochte, wozu man aber, wie er richtig bemerkt, *wenigstens* auch Moskau und Nowogorod gesehen haben mufs. Vielleicht regt jedoch diese Arbeit, die in Rufsland selbst in mehr als einer Rücksicht ein hohes Interesse erregen wird, einen Einheimischen, dem wir dann nur den Geist und die Kenntnisse unsers Vfs. wünschen möchten, zu einer solchen gewifs verdienstlichen Geschichte auf; ja sie wäre wohl eine würdige Preis-Aufgabe für die Akademie der Künste zu Petersburg. So wäre es auch unzweifelhaft sehr verdienstlich, wenn mit Verstand aufgezeichnet würde, was in den Villen und Landschlössern der Rufsischen Grofsen an Kunstwer-

werken ſich vorfindet, da die meiſten der gröſsern Familien bereits in einer Reihe von Generationen in Italien, und überhaupt im kunſtcultivirten Auslande waren und gewifs dort auch manche ſchöne Aequiſition gemacht haben. Wenn auch die Ausbeute nicht dem gleichkäme, was die Landhäuſer des engländiſchen Adels darbieten, ſo würde ſie doch immer höchſt intereſſant ſeyn, und gewifs zugänglicher, indem in dieſer Hinſicht bey den Ruſſiſchen Groſsen eine lobenswürdige Liberalität herrſcht. *Reinbeck* erwähnt in ſeinen: „Flüchtige Bemerkungen auf einer Reiſe von St. Petersburg über Moskwa u. ſ. w. nach Deutſchland" (Leipz. b. Rein 1806) einer ſolchen Villa voll Kunſtwerke aller Art unfern Moskau, und es giebt deren gewifs recht viele im Lande umher.

Der Vf. beginnt mit einem ziemlich ausführlichen und höchſt intereſſanten und geſchichtlich wichtigen Bericht von dem, was von Peter dem Groſsen an, dem Schöpfer ruſſiſcher Cultur auch in dieſem Zweige menſchlicher Bildung, für die Kunſt, beſonders durch Bauwerke, Anlage von Sammlungen und die Stiftung der Akademie der ſchönen Künſte (die jedoch erſt in der neuern Zeit bedeutend gewirkt hat) geſchehen iſt. Schon Peter legte den Grund zu den Sammlungen durch koſtbare Ankäufe, beſonders bey ſeiner Anweſenheit in Amſterdam. Wie wahr es iſt, wenn der Vf von dieſem groſsen Bildner ſeines Volkes ſagt: „wo Peter Plane entwarf, trugen ſie auch Keime für weitentlegene Zukunft in ſich; denn er umfaſste, wenn auch oftmals ſelbſt unbewuſst und ohne klare Einſicht in das Einzelne, mit feſter, ſicherer Hand das Ganze," das beweiſet auch die von dem Vf. und ſchon öfter angeführte merkwürdige Rede Peters bey der Ablaſſung eines Schiffes vom Stapel 1714, worin er ſagt: „Im groſsen Kreislauf der Künſte trifft nun Rufsland die Reihe. Ahne ich recht, ſo kehren ſie, den Süden verlaſſend, bey uns ein, um zurückzuwandern nach Griechenland, ihrer Heimath." — Peter war wahrhaft *groſs*, weil er *beſtimmt wuſste, was er wollte.* — Uebrigens möchten doch wohl noch Jahrhunderte vorübergehen, ehe die kunſtcultivirten Völker, die ihm ſüdliche waren, im Allgemeinen die Ruſſen als Nebenbuhler in den ſchönen Künſten zu fürchten haben, da bey dieſen die techniſche Anlage nicht zureicht. Wohl aber hat Rufsland viel Schönes aufzuweiſen, denn der Sinn dafür bey den Mitteln dazu, ihn zu befriedigen fehlt nicht, und ein Blick in das vorliegende Werk überzeugt, dafs auch in dieſer Rückſicht eine Reiſe nach Petersburg reichlich lohnt, und dafs für die Kunſtgeſchichte die Kenntniſs von dem, was dort ſich aufgehäuft findet, unentbehrlich iſt. Alle Herrſcher ſeit der Thronbeſteigung des Hauſes Romanow haben dazu beygetragen; vor allen aber nach Peter die groſse Catharina II, die unter allen ſeinen Geiſt am tiefſten zu erfaſſen vermochte. — Alexander hat ſich, aufser der Beförderung des Geſchmacks in der Baukunſt durch Aufführung herrlicher Bauwerke, das groſse Verdienſt erworben, die Geiſtesſchätze, welche er auch zum Theil durch Ankäufe vermehrte, mit der höchſten Liberalität zugänglich zu machen, ſo dafs der Forſcher und Liebhaber ſie mit der gröſsten Bequemlichkeit benutzen kann. Wie bedeutend aber dieſe Schätze nur allein im Fache der Malerey ſind, läſst ſich aus der Anzeige des Vfs. leicht erachten, dafs im September 1825 in der Eremitage, der eigentlichen Gallerie, und den Schlöſſern die Zahl der aufgeſtellten Gemälde 4424 betrug, und dafs noch der reichſte Vorrath ſelbſt von ausgezeichnetern Gemälden unaufgeſtellt im Magazin vorhanden iſt, die nach und nach hervorgezogen und zur Einreihung reſtaurirt werden. Bey dieſer Veranlaſſung ſpricht der Vf. beſcheiden drey Wünſche für die kaiſerliche Gallerie aus, die wohl bey jeder Gallerie die höchſte Beherzigung verdienen. Der erſte Wunſch iſt: „dafs aller Reſtauration, die ſich über die Reinigung der Bilder hinaus erſtreckt, ein unbedingter Einhalt gethan werden möchte, da mehrere Bilder durch Nachhülfe ihren urſprünglichen Werth eingebüſst haben; der zweyte: dafs die öftere Umſtellung der Gemälde, deren groſsen Nachtheil für das Studium er entwickelt, vermieden werde; der dritte: dafs doch der Name eines zu bezeichnenden Meiſters (bey vielen Gemälden iſt dieſer ungewifs) weder nach dem Urtheile eines Einzelnen umgeändert, noch ohne hiſtoriſchen Grund ergänzt werde; „denn, ſagt er, wenn ein Gemälde einmal unter eines Künſtlers Namen gekannt worden iſt, warum ſollte man nicht, auch bey der Ueberzeugung von der falſchen Bezeichnung, dieſe um der ſichern, für Andere verſtändlichen Nachweiſung willen lieber beybehalten, als durch neue Conjecturen, die doch nie hiſtoriſche Gewifsheit erlangen, irre führen?" — und in Hinſicht der Ergänzung: „Lieber keinen Namen, als einen falſchen."

Dieſer erſte Band iſt nun einzig gewidmet der Gemälde-Gallerie in denen, unmittelbar oder durch Schwibbogen unter einander zuſammenhangenden an das kaiſerliche Winterpalais ſich anreihenden Gebäuden, unter welchen ſich die Eremitage, von Catharina II. erbaut, beſonders auch architektoniſch, durch edle Einfachheit neben ſchwerfälliger Ueberladung der übrigen Gebäude auszeichnet. Jedem, der nur vorher den Director begrüſst hat, ſteht ſie vom frühſten Morgen bis zum Abend auch im Winter bey erwärmten Sälen zur freyeſten Benutzung und unbeſchränkteſten Beſchauung offen. Sehr ſinnig führt der Vf. den Leſer durch dieſe Gebäude und Säle, ſo dafs Rec., der ſie aus eigener Anſchauung ſehr wohl kennt, ſich unmittelbar darein verſetzt dünkte, dafs es aber auch keiner etwas lebhaften Phantaſie ſchwer werden kann, ſich darin zu finden. Bey jedem der Gemächer giebt er die darin befindlichen Gemälde mit den Namen der Meiſter ſummariſch an. Eine der ſchätzbarſten Merkwürdigkeiten darunter iſt die, der vaticaniſchen genau in Höhe und Länge gleichgebaute, Loge Raphaels, in welcher die in

Digitized by Google

den

den Logen befindlichen Decken- und Wandgemälde, auf das Sorgfältigſte von den geſchickteſten Malern Italiens in gleicher Gröſse copirt, ſo eingepaſst ſind, daſs man auch hier wie im Vatikan Fresko-Gemälde zu ſehen glaubt. „Hier im Norden am finniſchen Meerbuſen das Studium der Kunſt auf eine ganze Gallerie meiſterhaft erfundener Gemälde des Raphael wenden zu können, die in kunſtreichen Copien uns vollſtändig noch darſtellen, was unterdeſſen Zeit und nachläſſige Bewahrung an den Originalen zum Theil hat untergehen und ſchadhaft werden laſſen, muſs Jeden auf höchſt erfreuliche Weiſe überraſchen." — Unter den groſsen Gewinn, welchen die Gallerie in neuerer Zeit erhielt, rechnet der Vf. auſser der *Hope'ſchen* Sammlung ſpaniſcher Gemälde, die 1814 in Amſterdam erſtanden wurde, auch mit Recht und vorzüglich die Landſchaften von *Claude*, *Potters* piſſende Kuh und *Teniers* Schützengilde — 26 bis 28 durch franzöſiſche Gewaltthat aus der Gallerie in Caſſel geraubte Meiſterwerke. — Nach dieſer geſchichtlichen Einleitung führt uns der Vf. nun zu den einzelnen Gemälde der italieniſchen und der in einem beſondern Saale vereinigten Sammlung der ſpaniſchen Meiſter, 106 an der Zahl, von welcher der Vf. mit Recht ſagt: „Wer möchte dieſe Gallerie nicht darin einzig in ihrer Art nennen, weil ſie wirklich ein durchgeführtes Studium ſpaniſcher Malerey möglich macht und nur einige Lücken eine Ergänzung wünſchen laſſen." Bey der Sammlung italieniſcher Gemälde fehlt von der Mitte des 15. Jahrhunderts nicht leicht ein groſser Name und zwar in einem Hauptbilde. Die Ordnung, in welcher der Vf. die Meiſter auf einander folgen läſst, iſt die für den allgemeinen Nutzen zweckmäſsigſte und belehrendſte der Kunſtgeſchichte. Die Beſchreibung der einzelnen Gemälde, die zum gröſsten Theile meiſterhaft zu nennen iſt, führt dem Leſer das Bild in einer detaillirten Anſchauung vor, wobey beſonders auf Gedanken, Compoſition und Anordnung, ſo wie auf die Eigenthümlichkeit des Meiſters Rückſicht genommen wird. Da nun bey weitem der gröſsere Theil der italieniſchen Gemälde denſelben Hauptgegenſtand, die heilige Familie behandeln, ſo könnte man befürchten, es müſſe eine gewiſſe Eintönigkeit hervorgehen; allein durch die Entwicklung des Gedankens und der Motive ergiebt ſich ein eigenes Intereſſe, wie unendlich mannigfaltig und ſinnreich der nämliche Gegenſtand von den verſchiedenen, ja von einem und demſelben Meiſter aufgefaſst und ausgeführt worden iſt. Bey der Beſchreibung ſelbſt iſt der Vf. der Anordnung nach Schulen, jedoch ohne alle Pedanterie gefolgt, und ehe er zu den Werken des Einzelnen übergeht, ſchickt er eine kurze allgemeine Charakteriſtik voraus, in welcher er auch wohl den Meiſter gegen ihm etwa gemachte Vorwürfe in Schutz nimmt. Bey den einzelnen Gemälden, die er hier und da anderen als den dabey genannten Meiſtern zuweiſet und die mögliche Verwechslung in Vor- oder Zunamen angiebt, führt er auch die etwa davon vorhandenen Kupferſtiche an, und nicht minder belehrend iſt die öftere Rückſicht auf ähnliche Gemälde des nämlichen Meiſters in andern Gallerieen, oder auch die Ergänzung mancher Darſtellung, wie z. B. die Nachweiſung einer durch drey Bilder durchgeführten Allegorie von *Carravagio*, von denen zwey Bilder ſich in Berlin und das dritte, „wie kaum jemand ahnen möchte," in Petersburg befinden. „Man hat dieſe Gemälde (ſagt er S. 165), welche ein Ganzes bilden, nicht richtig verſtanden und den Hauptpunkt in der Zuſammenſtellung verfehlt. Der Künſtler, ein Feind aller weichen Empfindſamkeit, ſcheint in dieſen Bildern die Schwäche ſeiner Zeit gezüchtigt und die in der Liebe gültig gewordene Sentimentalität charakteriſirt zu haben. Die Reihe beginnt vom Gemälde der Eremitage." Hier erſcheint ein Jüngling in Sentimentalität verloren; im zweyten in Berlin befindlichen, hingeriſſen von ſinnlicher Liebe; im dritten, eben daſelbſt, ſeine Ermannung: „Seine feurigkräftige Liebe thut die aus dem Herzen ſchlagende Flamme kund und die ausgebreiteten Flügel bezeichnen ſeinen Aufſchwung zu dem Höchſten. Zu ſeinen Füſsen liegt die beſiegte Luſt und die verderblichen Pfeile ſind gebrochen." — Nur ungern verſagen wir uns ein Beyſpiel von der Charakteriſirung des Vfs. zu geben; wir würden dazu die des Nicolaus Pouſſin wählen. — Der *zweyte* Band dieſes dem Mann vom Fache unentbehrlichen und für den bloſsen Kunſtliebhaber ſehr belehrenden und anziehenden Werkes verheiſst uns eine Fortſetzung der Beſchreibung der Eremitage, die Antiken, die Sammlungen der kaiſerlichen Schlöſſer und der Privaten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris, b. Renouard et Sautelet: *Nouvelles idées ſur la population avec des remarques ſur les théories de Malthus et de Godwin*, par *Al. H. Everett*; — *ouvrage traduit ſur l'édition anglaiſe* par *C. F. Ferry*. 1826. *Erſter* Band. 127 S. 8. (Pr. 3 Fr.)

Dieſe intereſſante Schrift, worin auf wenigen Seiten wichtige Fragen erörtert und zum Theil unter ganz neuen Geſichtspunkten beleuchtet werden, verdient gleicher Weiſe die Aufmerkſamkeit des Staatswirths, wie des Philanthropen. Der Vf. hat zwar, indem er die Syſteme zweyer Oekonomiſten in einem bey weitem kürzern Buche, als ſie darüber geſchrieben, bekämpft, bey der Entwickelung ſeines Ideenganges einige Dunkelheiten nicht ganz vermeiden können; allein die Mühe des Nachdenkens darüber bleibt nicht unbelohnt, weil es zu den befriedigendſten Reſultaten führt. — Auch hat Hn. *Godwin's* Syſtem, der, mit *Rouſſeau*, alle wirklichen oder angeblichen Uebel, woran die Menſchheit leidet, den Einrichtungen der Staatsgeſellſchaft zuſchreibt, Hn. *E.* kaum eine ernſtliche Widerlegung zu verdienen bedünkt, weil es in der That unter keinerley Rückſicht die Prüfung zu beſtehen vermag. Dagegen aber iſt ſein Beſtreben vornehmlich dahin gerichtet, im Widerſpruche mit Hn. *Malthus*, der

Digitized by Google

bekanntlich die Haupturſache dieſer Uebel in der übermäſsigen Bevölkerung gewahrt, darzuthun, daſs die Zunahme der Volksmenge in einem Lande Ueberfluſs und nicht Mangel hervorrufe, daſs mit der zunehmenden Volksmenge die Produkte der Arbeit, zugleich aber auch die Frage nach dieſen Produkten ſich vermehre, daſs dieſelbe den Grad der Vervollkommnung der Induſtrie beſtimme und die Arbeit produktiver mache. Dieſe unterſchiedlichen Behauptungen ſucht Hr. *E.* durch ihnen entſprechende Beyſpiele, die er der Geſchichte der Civiliſation entlehnt, auſser Zweifel zu ſetzen. — So tröſtend indeſſen Hn. *E's.* Theoreme für die Menſchheit immerhin ſeyn mögeu, ſo möchte er doch wohl, bey ſeiner desfalligen Beweisführung, allzuſehr bloſs jene noch jugendlichen Staaten im Auge gehabt haben, deren Bevölkerung verhältniſsmäſsig zur Produktionskraft des Bodens noch bey weitem nicht ihren Hochpunkt erreicht hat. Mag auch Hn. *Malthus* Hypotheſe, daſs die Bevölkerung *ſtets* ſchneller anwachſe, als ſich die Subſiſtenzmittel vermehren, der genügenden Beweisgründe ermangeln, ſo hat uns doch auch Hn. *E's.* Berechnung, wodurch er darzuthun ſich beſtrebt, daſs wenn ſich Erſtere in dem fortſchreitenden Verhältniſſe von 1, 2, 4, 8 u. ſ. w. vermehre, die gleichmäſsige Vermehrung der Subſiſtenzmittel durch die Zahlen, 1, 10, 100, 1000, ausgedrückt werden können, keinesweges eine befriedigende Ueberzeugung gewährt. Allerdings irrt Hr. *Malthus*, wenn er annimmt, jedwede Bevölkerung ſey hinſichts ihres Unterhalts auf die unmittelbaren Erzeugniſſe des Bodens, den ſie inne hat, beſchränkt; und ſehr wahr iſt es, daſs ſo lange das ganze Menſchengeſchlecht nicht bis zu der erforderlichen Zahl angewachſen iſt, um alle Nahrungsſtoffe, die der ganze Erdball erzeugt, zu ſeinem Unterhalte in Anſpruch zu nehmen, von keinem Uebermaaſse der Bevölkerung überhaupt die Rede eigentlich ſeyn kann, weil die übervölkerten Länder in dem Austauſche der reſpectiven Produkte und in der Anlegung von Kolonieen noch immer eine Hülfsquelle finden werden. Allein, noch lange bevor jene Grenze erreicht wird, können einzelne Länder durch die üble Vertheilung der Bevölkerung leiden. Und in der That das Beyſpiel Englands und mehrerer Länder des Feſtlandes von Mitteleuropa beweiſen nur zu wohl, daſs es zu unſerer Epoche Gegenden giebt, wo der Ertrag der Werkthätigkeit eines Theiles ihrer Bevölkerung für die Beſtreitung ihrer Bedürfniſſe nur kärglich oder gar nicht ausreicht, und wo ſich mithin ein Miſsbehagen fühlbar macht, das aus eben jener Urſache entſpringt und nur mit derſelben gehoben werden kann. Man kann daher nicht, wie Hr. *E.*, jenes Uebermaaſs der Bevölkerung unter allen Umſtänden als etwas Gutes und Wünſchenswerthes betrachten; ſondern es iſt daſſelbe ein wirkliches Uebel, das freylich nicht aus der Zunahme der Menſchenmenge im Allgemeinen, ſondern vielmehr aus ihrer unrichtigen Vertheilung entſpringt, und das mit Wiederherſtellung des Gleichgewichts unter den Conſumenten und Producenten entweder des nämlichen Landes, oder in deſſen Wechſelverhältniſſen zu einem andern Lande, allererſt aufhört. — Mit beſſerem Erfolge widerlegt der Vf. dieſe andere Behauptung des Hn. *M.* Daſs ſich die Bevölkerung jedweden Landes, hinſichts ihrer Subſiſtenzmittel, auf die Erzeugniſſe des Bodens, den ſie im Beſitz hat, beſchränke. Dieſes, dem Syſteme der Phyſiokraten entlehnte, Theorem enthält zugleich ein ſtaatswirthſchaftliches Paradoxon und eine ſtatiſtiſche Unrichtigkeit, da wir zu allen Epochen der Geſchichte nicht nur eine Menge kleiner Staaten, deren ganzes Gebiet ſich bisweilen auf den Umſchluſs der Ringmauern einzelner Städte beſchränkte, ſondern ſelbſt gröſsere Länder, wie in neuern Zeiten die Republik Holland, einen mehr oder minder bedeutenden Theil der zum Unterhalte ihrer Bevölkerung erforderlichen Lebensbedürfniſſe mittelſt des Ertrags ihrer Induſtrie und ihres Handels erwerben ſahen. — Mehrere Kapitel der Schrift ſind der Prüfung der Meinungen des Hn. *Malthus* über die zu Gunſten der Armen beſtehenden Einrichtungen und die dem Eheſtande ertheilten Ermunterungen gewidmet. Die Einen wie die Andern werden von Hn. *Malthus* gänzlich verworfen, indeſſen Hr. *E.* jene Einrichtungen billigt, dieſe Ermunterungen aber für gänzlich wirkungslos erachtet. Hr. *Malthus* indeſſen hatte vornehmlich die britiſche Armentaxe im Auge, die bekanntlich nicht bloſs zur Unterſtützung des hülfloſen Alters und der Gebrechlichkeit erhoben wird, ſondern deren Ertrag auch zum Theil zur Erhaltung arbeitsfähiger Armen dient, deren Erwerb aber oftmals nicht genügt, um ſie und ihre Familien auch nur mit den allernothwendigſten Bedürfniſſen zu verſehen. Und hinſicht dieſer Klaſſe von Armen erſcheint allerdings jedes für ſie dargebrachte Opfer nur als ein unzureichendes und einſtweiliges Hülfsmittel gegen die ſchlechte Vertheilung der Bevölkerung und des Grundeigenthums; ein Opfer, das in England vornehmlich den Gutsbeſitzern zur Laſt fällt und das von ihnen ertragen werden muſs, wollen ſie nicht eine gewaltſame Umkehr der jetzt beſtehenden Ordnung der Dinge hervorrufen, wobey ein groſser Theil des Volkes von ſeiner Arbeit nicht zu leben vermag und daher Almoſen von eben denjenigen erhält, welche Herren des ganzen Bodens ſind und die überdieſs noch durch Prohibitif-Geſetze die Preiſe der Brotfrüchte auf einer unangemeſſenen Höhe zu erhalten ſuchen. — In dem letzten Kapitel des Buches endlich handelt der Vf. vom Arbeitslohne und deſſen verhältniſsmäſsigem Betrage zu den Produkten der Arbeit. Die von ihm geforderten Beſtimmungen für die Gröſse jenes Lohnes ſind im Weſentlichen übereinſtimmend mit den von *Adam Smith* in demſelben Betreff entwickelten Principien, ſo wie denn überhaupt, was auch ſchon aus den Andeutungen dieſer kurzen Analyſe erhellt, Hr. *E.* zu der Schule dieſes groſsen Oekonomiſten gehört.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *P. Ovidii Nasonis quae superfunt opera omnia.* Ad codicum MSS. et editt. fidem recognovit, varias lectiones subiunxit et clavem Ovidianam addidit *Jo. Chr. Jahn.* Volumen I. Carmina amatoria continens. 1826. XVIII u. 535 S. 8. (2 Rthlr.)

Ovidius erfuhr mit einem andern, ihm auch sonst nicht unähnlichen Schriftsteller, dem Petronius, in sofern ein gleiches Schicksal, als Burmann selbst wünschte, die grofsen Mängel und Flüchtigkeiten seiner Ausgaben von diesen beiden in einer neuen Auflage verbessern zu können. Er schreibt in der Vorr. z. Lucan S. 6: *Si secundus, imprimis in Petronium et Ovidium, curas prodere liceret, aliter me nunc atque olim de multis locis sentire, lectorem experiendo discere posse, ostenderim.* Hierzu kommt, dafs der Ovidischen Ausgabe selbst eine Vorrede mangelt, wie sie Burmann zu geben gewohnt war. Daher wissen wir über Heinsius und Burmann's Hülfsquellen sehr wenig. Ja, wir müssen bey ihren Anmerkungen eben so verfahren, wie bey dem Texte: wir müssen durch Combiniren uns einiges Licht zu verschaffen suchen; wie z. B. wenn Heinsius z. Amor. 1, 7, 48. den *Palatinus III. optimus* nennt, so ist zu schliefsen, dafs der oft schlechthin *optimus Palatinus* dieser *tertius* sey. So wird der *Puteaneus praestantissimus* genannt zu *Rem. Am.* v. 17, und *optimus* eben daselbst v. 13. Sonst aber sind der Spuren über die Beschaffenheit von Heinsius Handschriften sehr wenige. Die Collation von mehr als 25 Handschriften des Heinsius besafs Santenius nach einer Bemerkung in der Recension des *Hier. Balbus ed. Retzer.* In den handschriftlichen Anmerkungen des *Santenius* zu seinem Exemplare des Burmann'schen Ovid findet sich jedoch davon nichts aufgezeichnet. Heinsius selbst in *notis Propertian.* p. 738. verweist auf *secundas notas ad Ov. Rem. Am.* Doch Burmann, der Erbe der Handschriften von Heinsius, sofern sie nicht in dem ärgerlichen Streite mit *Saxius* verloren gegangen, scheint sie nicht zu kennen. S. z. *Propert.* p. 699. Das, was von Burmann bis auf unsere Zeit für die Kritik der Ovidischen Gedichte geschehen, ist, mit Ausnahme von Lennep und Werfer, höchst gering und beschränkt sich wenigstens in Deutschland, auf die Vergleichung einiger Handschriften, mit Hinzufügung einiger höchst unglücklicher Conjecturen. Selbst Lennep's Arbeit war unvorbereitet und Werfer's Abhandlung (*Acta philologorum Mon.* 1, 4.) ist zwar reich an trefflichen Winken, läfst aber um so mehr den frühen Hintritt des Vfs. bedauern. Vorzüglich durch einen Gedanken erwarb sich Werfer ein Verdienst, und zwar durch einen solchen, bey dem man sich wundern mufs, dafs niemand früher darauf gefallen: dafs nämlich Ovid eine doppelte Recension seiner Heroiden gegeben. Diese Ansicht bestätigt nicht allein das, was *W.* gesagt, sondern auch manches andere, was hier vorzutragen der Ort nicht seyn dürfte. Wir fügen nur hinzu, dafs uns *ep. XIX.* von Sabinus herzurühren scheine und freuen uns über Santen's Beystimmung, der seinem Exemplare beygeschrieben: *ab elegantia Nasonis longe recedere videtur.* Dafs aber die drey dem Sabinus zugeschriebenen Episteln weder vom Sabinus noch aus der Augusteischen Zeit herrühren, zeigt Sprache, Versbau, Gedankenfolge und hiezu kommen die Handschriften, von denen auch nicht eine einzige dieselben enthält. — Diese und ähnliche Bemerkungen, welche hier mehr angedeutet als ausgeführt werden konnten, hofften wir in den Einleitungen des Hn. *Jahn* zu den verschiedenen Büchern weiter aus einander gesetzt zu finden. Aber hier müssen wir gestehen, dafs die Introductionen desselben uns sammt und sonders höchst dürftig, ohne allen innern Zusammenhang und Wärme für den Dichter geschrieben erschienen sind. Ueber die Handschriften finden wir gar nichts bemerkt, wohl aber das Versprechen in der Vorr., darüber im nächsten Bande zu sprechen. S. XII. *Accuratam — librorum descriptionem dedi in disquisitione de subsidiis criticis Ovidii, quae volumini secundo addetur.* Also nicht *dedi*, sondern *dabo.* Indessen wäre es immer gut gewesen, gleich bey dem ersten Bde. die Erklärung mancher Abkürzungen zu geben, z. B. dafs *Apr.* den *codex Angeli Aprosii Intemelii* bedeute u. dgl. m. Aber, gerechterweise wundern wir uns, dafs Hr. *J.*, der, nach seiner eigenen Aussage, sehr viele alte Ausgaben verglichen, über diese ein tiefes Stillschweigen beobachtet, und wenn er uns auch jetzt noch nicht einen so gediegenen *catalogus editionum* zu geben vermochte, als der von Huschke über den Tibull ist, so wäre uns doch jede Notiz über alte Ausgaben, ob diese oder jene aus Handschriften gedruckt oder erst Manuscripte aus ihr abgeschrieben, und was mehr dergleichen ist, weit dankenswerther erschienen, als das Citiren von neuern Schriftchen und Programmen, die wir eben so gut aus Krebs Buche kennen lernen. Um nur Einiges anzuführen, wenn *praef. p. XVII.* Becker's *Elegeia*

Digitized by Google

gelobt werden, so verdienen Orelli's *Eclogae* weit eher einen Platz, oder, wenn in der Einleitung zu den *amores* S. 228 gesagt wird, dass keine der deutschen Uebersetzungen empfohlen werden könne, (was wohl dem Kreise von Lesern, für die diese Ausg. bestimmt, zu sagen nicht nöthig war) so war doch die treffliche Uebersetzung von *el. 6. l. 1.* in Wolf's Analecten I, 2. die von *W.* selbst herzurühren scheint, sofern man aus *Anal. II.* p. 165 *n.* es schliessen kann, anzuführen. Was aber sollen wir endlich S. 354 mit folgendem Buche: *Die Kunst zu lieben*, Berlin 1825? Zur Anführung desselben muss Hn. *J.* nothwendig blos der Titel bewogen haben, so unpassend er, beyläufig gesagt, sowohl bey Ovid als dort ist. Wollte aber Hr. *J.* ein Werk der deutschen Literatur anzeigen, dass im erotischen Fache dieselbe Feinheit und denselben Geistesreichthum, als das Ovidische, besässe, nun dann konnte er ja Woltmann's Memoiren des Frhrn. von S—a anführen, ein Werk, das nicht wie jenes, durch die nächste Büchermesse verschlungen ist. So finden wir ferner S. 6. eine Schilderung der Ovidischen Dichtungsart, die so ziemlich auf jeden guten Dichter (mit Ausnahme der *admirabilis versuum levitas*, welches Lob sich Ovid selbst verbitten würde) passt und durchaus nichts Charakteristisches enthält. Eben so wenig können wir begreifen, wie Hr. *J.* sich bey einer solchen Fülle von Stoff dabey habe aufhalten können, uns zu sagen, dass man die liebe Jugend von Lesung der *Amores* und *Ars amatoria* zurückhalten müsse. In welchem Schulplane hat Hr. *J.* je diese Schriften angeführt gefunden? Solche sich von selbst verstehende Dinge lässt man sich allenfalls in einer so originellen Sprache gefallen, wie sie der ehrsame, durch Lessing der Unsterblichkeit übergebene, G. Ephr. Müller in seiner histor. krit. Einleitung zu den alt. Lat. Schriftst. schrieb. Wenn Hr. *J.* in ästhetischer und künstlerischer Hinsicht etwas zu sagen sich bewogen fühlte, welch reichhaltigen Stoff bot die Vergleichung der Ovidischen Epistel mit Propertius Gedichten der Art, die Aufsuchung der Gründe des wenigstens theilweisen Misslingens der Ovidischen Heroiden und der hohen Schönheit der Alkiphronischen Briefe gleichen Inhalts, nur andern Titels. Doch genug davon, da die Einleitungen Nebensache sind; so viel aber darüber zu sagen, schien uns nothwendig.

Der Hauptzweck des Vfs. bey Anführung der Varianten war, die theuere und seltne Ausg. von Burm. entbehrlich zu machen. Mit Recht hatte daher der Vf. den Plan gefasst, der jedoch, wie er in Vorr. S. XIV. selbst sagt, bey den ersten Heroiden ihm noch nicht zur Festigkeit gediehn war, jede bey *B.* sich findende Variante alter Bücher zu geben, wie er dies auch bey den von ihm selbst oder von andern nach *B.* benutzten Handschriften gethan hat. Mancher mag die Anführung von *abortis* bey *obortis lacrimis* oder von *ingenius f. ingenuus* unnütz finden, indessen halten wir es, nach des Vfs. Plane, für nöthig und recht. Auch ist der Abdruck der Burm. Varianten mit grosser Sorgfalt und mit Benutzung der dem 4ten Bde. angehängten *addenda* geschehen, so dass wir bey Vergleichung der Burm. Ausgabe nur Weniges übergangen gefunden haben. So ist *Her.* 1, 4, 16. in einigen Büchern *fingat sic animos* f. *figat* und vielleicht las so der Verfertiger der ersten sogenannten Sabinischen Epistel, indem er v. 10. *fingere mentem* in unerhörter Bedeutung gebraucht. Zu den *Amor.* 1, 3, 19. sagt Hr. *J.*: *Sen. XV. Heins. et duae edd. Venn.*: *in carmine.* Doch scheinen noch mehr Handschriften oder wenigstens Ausgg. so zu lesen, da Burm. zu 1, 1, 5. von dieser Lesart sagt und zwar zugleich von dem bey *J.* nicht erwähnten *Tu* f. *Te*: *codd. plurimi et editiones veteres.* Zu 1, 7, 15. sagt Hr. *J.*: *plurimi Heins. amens.* Aber Heins. sagt davon gar nichts, sondern nur: *pro amens multi veterum gemens.* u. s. f. Zu 1, 8, 95. fehlt: *ed. Bersm.* Zu 1, 9, 3. führt Burm. nicht *cod. Marii* sondern *codd. M.* an. 1, 13, 7. heisst es: *Vulgo: nunc fr. aer.* Aber Heins. genauer: *omnes fere olim editi.* 3, 7, 22. fehlt das Distichon das blos der *cod. Bernensis* hat: *Factus ita imbellis, dolco, dolet ipsa puella, quum non humanis utimur officiis*, wo Burm. anmerkt: *Quae a non imbelli monacho profecta sunt.* S. auch Burm. z. *Prop.* 3, 15, 8. Bey der *A. A.* 1, 140. sagt Hr. *J.*: *complures*; jedoch bey *Heins.* lesen wir: *maiori ex parte.* v. 353. waren nicht *Heinsii codd.* schlechthin anzuführen, sondern *quidam* setzt Heinsius hinzu. v. 587. hat auch ein *cod.* des *Ciofanus*: *propinator - propinet.* v. 590 fehlt: *faciat, etiam unus Junii.* v. 725. bemerkt Heins.: *pro quia omnes fere scripti qui. Medicam. faciei* v. 73. führt Hr. *J.* blos *ed. Venet.* an, aber Heins.: *editiones priscae.* v. 86 glaubt man nach Hn. *J.* Angabe, dass einige Handschr. *utrimque* hätten, aber alle lesen *utrumque.* v. 88. haben die MSS. *Ciofani*, nach Dan. Heinsius *subum*, obgleich N. Heinsius *cubum* angiebt; eben so fehlt v. 92. *marathi* in Muret's Conjectur; v. 97. *illita vultum* MSS. *Marii. Remed. Am.* v. 75 sagt Hr. *J.*: *arcitenens permulti Heinsii codd.*, aber Heins. sagt gar nichts. v. 77. fehlt: *Tu melius rati, margo Bersm.* v. 86. zu: *Navem Heins.* füge man hinzu: *et quidam editi.* Eben so fehlt manche der von Werfer angegebenen Lesarten, wie bey *Her. XIX*, 208. die Lesart des *Victorianus*: *toto. Her. VII*, 96. muss statt: *Burm. conj.* gelesen werden: *Burm. Sec. ad Anth. Lat. II*, p. 30. *conj.* Doch können wir, wie gesagt, mit dem Abdruck der Varianten wohl zufrieden seyn; rügen aber müssen wir, wenn *praef.* p. X. so gesprochen wird, als habe Hr. *J.* die Lesarten bey *Naugerius, Gifanius, Marius, Micyllus, Ciofanus, Gruterus, Gebhardus, Bahrdtius* und andern dergleichen, die sämmtlich bey Burm. abgedruckt sind, erst aus vielen Büchern zusammengesucht. Ob Hr. *J.* durch Vergleichung dieser mit dem Abdruck bey Burm. Irrthümer in demselben entdeckt, können wir nicht wissen, wohl aber können wir versichern, keine Variante von allen dort genannten, vor Burmann und Lennep lebenden Gelehrten gefunden zu haben,

Digitized by Google

ben, die sich nicht auch bey Burm. oder Lennep fände.

Dass aber Hr. *J.* bey Herausgabe dieses ersten Theiles über die Anordnung des kritischen Apparats keineswegs ganz im Klaren gewesen sey, wird vorzüglich durch die Auswahl der beygefügten Conjecturen bestätigt. Was zuvörderst die schon bey Burm. verzeichneten betrifft, so sind von Heinsius oft die unhaltbarsten Vermuthungen angeführt, während sehr annehmliche Vorschläge desselben fehlen. Von ersterer Art Beyspiele anzuführen, scheint überflüssig, da der Leser bey blosem Durchblättern genug der Art finden kann. Um aber einige fehlende anzuführen, so möchte *Rem. Amor.* v. 65. Heinsius Vermuthung: *crede* f. *redde* Manchem gefallen, wenigstens verdiente sie Erwähnung. S. jedoch *Amor.* 2, 18, 21. welcher Vers so zu lesen: *Aut quod Penelope verſuto reddat Ulixi* oder Francius Conjectur (dessen überhaupt selten Erwähnung gethan wird) v. 56. *Et quod iit novies*, für *Et per quod n*, obgleich es uns scheint, dass hier nichts zu ändern sey. So fehlt ferner Heinsius sehr beachtungswerthe Conjectur *A. A.* 1, 409. *sequ. dum - dum - dum* f. ein dreymaliges *tunc; Medic. fac.* v. 23. *indignor* f. *indignum* und andre, die Burm. selbst billigt. Noch mehr fehlen von Burmann's eigenen Conjecturen wie *votis Medic. f.* v. 43., welches Distichon *Hieronymus* Lagomarsini z. Gratian. 2. S. 27. erklärt. Wir wenden uns zu den Conjecturen, die nach Erscheinung der Burmannischen Ausg. bekannt geworden sind. Hr. *J.* spricht sich in der Vorr. S. XIV. folgendermaasen aus: *Ingentem quidem harum coniecturarum farraginem collectam habebam eamque Exc. Weichertus ſchedis ſuis, eadem benevolentia et liberalitate, qua me iam ſaepius in literarum ſtudio adiuverat, conceſſis, inſigniter auxerat. Sed longe maior illarum pars ſuperflua et mera coniectandi libidine nata eſt, tanturique abeſt, ut ad Ovidii triſtin quicquam conferat, ut, praeterquam quod numerum augeat, nihil commodi habere videatur. Quapropter plurimas in ſchedis retinui easque tantum ſelegi, quae aut magnam veri ſpeciem prae ſe ferrent, aut ab editoribus in textum receptae eſſent aut denique locis difficilibus et corruptis lucem quandam afferrent. Auctorum nomina non ubique addidi, neque locos, in quibus propoſitae ſunt, indicavi, ſed coniecturas ſimpliciter comemoraſſe ſatis habui.* Hierbey mit dem Vf. zu rechten über einzelne Conjecturen, die nach den aufgestellten Grundsätzen entweder angeführt oder weggelassen werden mussten, wäre ungerecht, wohl aber können wir fragen: Was sollen Seidensticker's höchst unglückliche Conjecturen, die aber doch sorgfältig angeführt sind? Warum fehlt dagegen so manches von Valckenaer, Oudendorp, Ruhnkenius und ganz vorzüglich von Laur. van Santen, das alles, einem Herausgeber des Ovid, auf dem Standpunkte des Hn. *J.*, nothwendig bekannt seyn musste? Namentlich muss jede Reliquie der Art von Santenius uns theuer und achtungswerth seyn, da jede Zeile, die wir von ihm lesen, uns das unglückliche Schicksal bedauern, lässt, das ihn verhinderte, Stifter einer neuen Schule für die Bearbeitung lateinischer Dichter zu werden. Von seinen trefflichen Bemerkungen zum *Hier. Balbus ed. Retzer* finden wir bey Hn. *J.* gar nichts angeführt. Eben so fehlt manches von Oudendorp zum *Appuleius* Bemerkte u. a. m. Doch dieses lässt sich allmählig nachtragen. Warum aber Hr. *J.* selbst da, wo er fremde Conjecturen erwähnt, nicht den Ort, wo dieselben zu finden, beysetzte, lässt sich durchaus nicht begreifen. Die Rücksicht auf Raumersparung, die allerdings bey einem so weitschichtigem Werke keineswegs eine untergeordnete seyn darf, kann ihn unmöglich geleitet haben. Auch ist hierin Hr. *J.* keinesweges consequent, indem er, obwohl auch nicht durchgängig, bey Wakefield und Hand insofern eine Ausnahme macht, als bey diesen die Stellen wo jede Conjectur zu finden, beygefügt sind. Hat Hr. *J.* nicht bedacht, dass es oft viel leichter ist, eine Vermuthung aufzustellen, als sie mit Gründen zu unterstützen? Dass, wenn gleich eine Conjectur verwerflich erscheinen mag, die zu ihrer Rechtfertigung aufgestellten Gründe sehr lehrreich seyn können? Dass somit oft der Nutzen, den die Anführung von Conjecturen hat, welche in andern Büchern zerstreuet sind, ohne die Angabe, wo sie zu finden, grösstentheils verloren geht, da uns ja oft die Gründe, aus denen sie gemacht, entgehen? Eigene Vermuthungen bringt Hr. *J.* sehr selten vor und fast nur an Stellen, deren Heilung ohne die Kenntnis noch nicht verglichener Handschriften ewig ungewis bleiben wird. Recht annehmlich und leicht ist Hn. *J's.* Aenderung *Her. XVI*, 97. *mirarer in urbe* f. *mutarer in orbem* oder, wie andre Bücher lesen, *imitarer in orbem;* nur schade, dass das ganze Distichon unecht ist, wie, ausser der grosen Menge Handschriften, in welchen es fehlt, der Zusammenhang nur allzu deutlich lehrt. Ausser der Angabe von Lesarten und Conjecturen giebt der Vf. auch gelegentliche Erklärungen sowohl von sich als von andern, so wie auch andre Nachweisungen der Art. Wir sagen aber gelegentliche, denn einen Plan können wir in ihnen eben so wenig finden als in der Angabe der Conjecturen. Was soll bey *Amor.* 9, 7, 62. die Angabe: *v. Burm. ad Prop. II*, 18, 19 *et III*, 6, 16. nützen, da Burm. in der ersten Stelle sich auf Heinsius zur Ovidischen Stelle beruft und die andre gar nichts sagt. Oder wie viel Bücher waren zu citiren nach dem Maasstabe, nach welchem zu *Amor.* 3, 6, 45. *Hand* zum Statius I. p. 370. citirt wird? *Hand* sagt dort weiter nichts, als: *ut bene emendavit Bentleius.* Bey einem solchen Werke, ist höchst genaue und sorgfältige Auswahl von Citaten strenge Pflicht. Dagegen gestehen wir gern, dass Hr. *J.* Manches, anderswo Bemerkte, stillschweigend genutzt hat, was wir jedoch nicht tadeln mögen. So ist bey *Amor.* 3, 8, 1. Burmann's Angabe z. *Prop.* 2, 19, 63 benutzt und Valckenaer's Interpunction in *Amor.* 3, 9, 36., die

Digitized by Google

die er zu *Eur. Hippol.* 864. vorſchrieb, aufgenommen. Von den eigenen Erklärungen des Hn. *J.* will Rec. nur die zu *Her.* VI, 118. anführen. Hypſipyle ſchreibt dem Jaſon:

Dos tibi Lemnos erit, terra ingenioſa colenti;
Me quoque res tales inter habere potes.
Nunc etiam peperi: gratare ambobus Jaſon;
Dulce mihi gravidae fecerat auctor onus.

Hier ſagt Hr. *J.*:

Res tales, tam praeclarae, ſunt dos, nobilitas et generoſa nomina.

Aber ſah denn Hr. *J.* gar nicht, daſs Ovid der Hypſipyle nach Sophokleiſchem Gebrauch einen Vergleich zwiſchen Acker- und Weiberfruchtbarkeit machen läſst und daſs weder Zuſammenhang noch Grammatik *tales res* anders erklären laſſen als *tales, quae ingenioſae colenti ſunt.* Indeſs iſt die Stelle keineswegs geheilt und beſonders fällt *nunc etiam* auf, da die Hypſipyle jetzt zum erſtenmale geboren hatte, indem Jaſon ſie ſchwanger verliefs. Vielleicht wäre *etenim* zu leſen. Auch hier findet ſich von Santen's erklärenden Anmerkungen nichts, obgleich dieſer öfter mit Hn. *J.* zuſammentrifft, wie z. B. *Her. IX*, 141. wo er die Conjectur des Heinſius welche Hr. *J.* aufgenommen, billigt und eben ſo bey der Lesart *vicit Amor.* 1, 2, 52. Von Burmann und auch von Heinſius finden ſich ebenfalls einzelne Anmerkungen abgedruckt.

Der Text endlich iſt nach Exemplaren vor Heinſius gedruckt, daher die Lesart vor Heinſius die *vulgata* genannt wird. Hr. *J.* iſt bey der Feſtſtellung des Textes ſehr vorſichtig zu Werke gegangen, ſo daſs in wenigen Stellen unzuläſſige und unbegründete Lesarten ſich finden. Eine beſonders dankenswerthe Sorgfalt hat der Vf. auf die Interpunction gewandt und wir geſtehen mit Vergnügen, daſs der Jahn'ſche Text *im Ganzen* der berichtigtſte unter allen jetzt gangbaren ſey.

Was die Orthographie betrifft, ſo weicht hier Hr. *J.* nicht von dem allgemein Eingeführten ab, was wir keineswegs tadeln. Ohne zu erwähnen, daſs, da Hr. *J. Juppiter* ſchreibt, *quattuor* auch zu ſchreiben, machen wir nur auf die ſo höchſt falſche Auslaſſung des *p* zwiſchen *mt* und *ms* aufmerkſam. So haben In *A. A.* 1, 510. die Handſchriften ausdrücklich *comptus;* aber Hr. *J.* giebt *comtus* an. — Dem empfehlenden Aeuſsern des Buches entſpricht auch die Druckreinheit. Wir haben von Druckfehlern nur *Her. I*, 83. *oporet* f. *oportet* und S. 205. Z. 4. III, 18. f. II, 18. gefunden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hartmann: *Sandoval oder der Freymaurer.* Aus der ſpaniſchen Geſchichte. Von dem Verfaſſer des „*Don Eſteban.*" Aus dem Engliſchen überſetzt von *Friedrich Schott.* 1827. *Drey* Theile. 8. (Pr. 4 Rthlr.)

Sehr wahr ſagt der groſse Dichter: „Wenn die Könige bauen, haben die Kärner zu thun." Nachdem der geniale Salvandy ſeinen herrlichen Don Alonſo ou l'Espagne geſchrieben, da brachen von allen Seiten geſchichtliche Romane nachäffend hervor, von denen immer noch der Don Eſteban, ſo unendlich er auch jenem Urbild nachſteht, von welchem er faſt ganze Bogen wörtlich entnommen, ein leidlicher iſt. Dieſer *Sandoval* iſt von demſelben Verfaſſer, der ſich über ſein Machwerk alſo ausſpricht: „Durch die günſtige Aufnahme ſeines vorigen Werkes *D. Eſteban* aufgemuntert, wagt er es noch einmal, vor dem Publicum zu erſcheinen (wär' er doch weggeblieben!) und auf ſeine Nachſicht (allerdings) Anſprüche (ſehr zudringliche) zu machen." Ferner: „Man wird es gerne zugeben, daſs es keine leichte Sache iſt (wie man's macht), ohne die feſtgeſetzten Grundſätze des Novellenſchreibers (?) zu übertreten, getreu und in chronologiſcher Ordnung, während eines Zeitraums von ſechs geſchäftigen Jahren, die Geſchichte der geheimen Verbindung zu ſchreiben (es iſt mehr eine verwirrte, langweilige, ſchlecht dialogiſirte Erzählung), zu welcher der Held dieſer Erzählung gehörte (Lockſpeiſe), mehrere öffentliche Perſonen als handelnd auf einer Bühne darzuſtellen, wo ſie (man höre und ſtaune) deſſen ungeachtet nicht mehr ſprechen, als ſie wirklich geſprochen haben — die Oertlichkeiten beyzubehalten — den charakteriſtiſchen Skizzen ihre Provinzialgebräuche und Schauplätze zu geben — und mit dem Ganzen die Privatabenteuer eines Individuums zu verweben." Nun wer begierig iſt, der leſe, findet er ſich nur irgend in etwas befriedigt; ſo wünſchen wir ihm Glück zu ſeiner Geduld und der Mäſsigkeit ſeiner literariſchen Wünſche.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Die *Société de médecine pratique* zu *Paris* hat als Preisaufgabe für 1828 gegeben: *déterminer les divers cas de maladies, où l'emploi du froid eſt utile et ceux, où il eſt dangereux; préciſer en même temps ſes différens modes d'adminiſtration.* Die Memoiren ſind vor dem 1ſten Novbr. 1828 an Hn. *Pascalis*, Secrétaire général, rue Chanteraine, Nr. 36. poſtfrey einzuſenden. Der Preis beträgt 300 Fr.

Die *Académie royale de médecine* zu *Paris* hat auf die beſte Löſung folgender Aufgabe einen Preis von 1000 Fr. geſetzt: *Conſtater par des experiences et des obſervations les effets des moyens mécaniques, propres à empêcher l'abſorption des ſubſtances délétères en géneral et plus particulièrement du virus rabique.* — Die Abhandlungen müſſen unter den gewöhnlichen Formen vor dem 1ſten Februar 1829 an das *Bureau de l'académie, rue de Poitiers* Nr. 8, eingeſandt werden.

Neue Preisaufgaben der *Académie royale des ſciences* für 1828, 1829 und 1830. — Der groſse Preis für Naturwiſſenſchaften, welcher in der öffentlichen Sitzung vom Juni 1830 vertheilt wird, iſt beſtimmt für: *une deſcription, accompagnée des figures ſuffiſamment détaillées, de l'origine et de la diſtribution des nerfs dans les poiſſons. On aura ſoin de comprendre dans ce travail au moins un poiſſon chondroptérygien et, s'il eſt poſſible, une lamproie, un acanthoptérygien thoracique et un malacoptérygien abdominal.* Die unterſuchten Arten können zahlreicher ſeyn, nur wird gewünſcht, daſs nicht die Zahl der Arten dem Detail und der Genauigkeit der Beſchreibungen ſchade; daher wird auch nicht die Zahl der Arten, ſondern die Vollſtändigkeit der Expoſition einer Abhandlung den Vorrang gewähren. — M. de *Montyon's* Preis für Experimentalphyſiologie iſt eine goldene Medaille von 885 Fr. für dasjenige gedruckte oder handſchriftliche, der Akademie eingeſandte Werk, welches am meiſten die Experimentalphyſiologie gefördert hat. *Verſchiedene andere Preiſe aus Montyon's Vermächtniſs.* Die jährliche Summe für Vervollkommnungen der Medicin und Chirurgie wird zur Hälfte in einem oder mehreren Preiſen für Werke oder Entdeckungen ertheilt, welche die Behandlung einer innern Krankheit zum Gegenſtande haben und als die nützlichſten für die Heilkunſt zu achten ſind; die andere Hälfte eben ſo in Bezug auf eine äuſsere Krankheit. Eine andere Summe wird in einem oder mehreren Preiſen für die nützlichſte Entdeckung, um Künſte oder Handwerke weniger der Geſundheit ſchädlich zu machen, ertheilt. Dieſe Summe iſt unbeſtimmt, kann aber unter Umſtänden eine anſehnliche Höhe erreichen.

(Siehe Ruſt's und Casper's Repertorium XVIII, s. S. 307 u. f. f.)

II. Todesfälle.

Am 31. Jan. d. J. ſtarb zu Hamburg Dr. *Daniel Braubach*, öffentlicher Lehrer der Nautik daſelbſt; geb. zu Bremen im März 1767. Von ſeinen Aeltern zum Seedienſte beſtimmt, ſtudirte er in Leyden die Mathematik, und diente darauf in England und Rufsland als Seeofficier; da er aber als Ausländer, trotz ſeiner ausgezeichneten Talente, keine groſse Beförderung fand, ſo kehrte er im 28ſten Jahre wieder in ſeine Vaterſtadt zurück. Hier übernahm er die Direction der damals errichteten, ſpäter aber wieder eingegangenen Navigationsſchule, und erhielt am 24. Januar 1803 von der Univerſität zu Halle das Ehrendiplom eines Doctors der Philoſophie. Während dieſer Zeit und ſpäter beſchäftigte er ſich mit literariſchen Arbeiten in verſchiedenen Fächern. Von ſeinen theils in ſeiner Mutterſprache, theils in Engliſcher und Franzöſiſcher Sprache abgefaſsten Schriften ſtehen 32 in *Rotermund's* Lexicon aller gelehrten Bremens verzeichnet. Faſt alle dieſe Schriften ſind wiederholt aufgelegt. *Braubach* hat ſich durch ſie nicht allein einen bleibenden Ruhm als ausgezeichneter Mathematiker geſichert, ſondern zugleich gezeigt, daſs ihm kein Fach der Wiſſenſchaften fremd ſey. Auſserdem war er Mitarbeiter an mehreren gelehrten Zeitſchriften und periodiſchen Blättern, und verwaltete zugleich das Amt eines General-Translateurs, bis er ſich in der Nähe Bremens aufs Land zurückzog, wo er mehrere Jahre verlebte. Während dieſer Periode übernahm er (1818) die Bearbeitung des nautiſchen Faches für die Allgemeine *Encyclopädie* der Wiſſenſchaften und Künſte von *Erſch* und *Gruber*, und gehörte zu den thätigſten Mitarbeitern an dieſem groſsen Werke. Im J. 1821 folgte er dem Rufe nach Hamburg um daſelbſt dem nautiſchen Inſtitute vorzuſtehen, welches Inſtitut er zu einer wiſſenſchaftlichen Bildungsanſtalt erhob. Im J. 1826 gab einer ſeiner vieljährigen Schüler, *Heinr. Lauritz-Barn*, einen vollſtändigen, theoretiſch-praktiſchen Curſus der Seewiſſenſchaften heraus, welcher unter ſeiner Leitung bearbeitet iſt und wozu der Verſtorbene die Vorrede ſchrieb. (Die Recenſion dieſes in zwey Thei-

Digitized by Google

Theilen b. Hoffmann und Campe erſchienenen Werkes iſt in Nr. 10 dieſer Blätter (vom Jahre 1827 enthalten.) — Kurz vor ſeinem Tode gab *Braubach* noch eine *zweyte* vermehrte Auflage der vierten Sammlung ſeiner Gedichte unter dem Titel „*poetiſche Kleinigkeiten*" heraus, die vorzüglich ihrer Eigenthümlichkeit wegen von allen Liebhabern der Poeſie geleſen zu werden verdienen. — Seine vielen Freunde, die er ſich erworben, die es aber nicht immer *alle* zu ſcheinen wagten, ſo wie die vielen, von ihm gebildeten jungen Leute werden ſeinen zu frühen Tod noch lange betrauern.

Am 1. Februar ſtarb zu Berlin der Profeſſor am Gymnaſium zu Brandenburg a. d. Havel, *Julius Wilhelm Fiſcher*.

Am 6. Febr. zu Bareuth der unter dem Namen *Gregorius* rühmlichſt bekannte Finanzſchriftſteller, *Georg Chriſtian Otto*. Herausgeber der drey Bände: *Wahrheit aus dem Leben Jean Paul's*, deſſen älteſter Freund er war.

Am 7. Februar ſtarb in St. Petersburg der Leibmedicus des Kaiſerl. Hofes und Vicedirector des Medicinaldepartements im Kriegsminiſterium, Profeſſor des Klinikums der medico-chirurgiſchen Akademie, wirklicher Etatsrath und Ritter, *Friedrich von Heyroth*.

Am 20. Februar zu Celle, *Ernſt Leberecht Friedr. Reupſch*, Paſtor an der reformirten Kirche daſelbſt im noch nicht vollendeten 56ſten Jahre. Er beſorgte im J. 1812 das reformirte Geſangbuch unter dem Titel: *Sammlung religiöſer Geſänge zum Gebrauche beym öffentlichen Gottesdienſte*, Celle 1812 bey Schulze; wodurch er ſich ein bleibendes Denkmal bey der Gemeine geſetzt hat.

Am 21. Februar zu Bremen, Dr. *W. Th. Hundeiker*, Profeſſor an der Handelsſchule daſelbſt, in ſeinem 42ſten Jahre.

Am 22. Febr. zu Königsberg in Pr., Dr. *Sam. Gottlieb Wald*, Conſ. R. und erſter Prof. der Theologie und orientaliſchen Literatur an der Univerſität daſelbſt. Er ward zu Breslau den 17. Octbr. 1762 geboren.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey Hemmerde und Schwetſchke in Halle iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Neues Archiv des Criminalrechts, herausgegeben von *Konopak*, *Mittermaier* und *Roſshirt*. 10ten Bdes 1ſtes St. 8. Geheftet 12 Ggr.

Inhalt: 1) Der neue Entwurf einer Strafproceſsordnung für das Königreich Hannover, im Auszuge und mit Bemerkungen. 2) Ueber das *furtum manifeſtum* und den handhabenden Diebſtahl, von *Schierach*. 3) Ueber Eintheilung der Verbrechen und die Folgerungen darauf für die Geſetzgebung, von *Cucumus*. 4) Reviſion der Lehre vom Selbſtmorde, von *Wächter*. 5) Entwurf des Strafgeſetzbuchs für das Königreich der Niederlande, mit Bemerkungen von *Mittermaier*. 6) Ueber Auswahl der Unterſuchungs-Gerichte zur Unterſuchung begangener Verbrechen, von *Spangenberg*. 7) Revidirter Entwurf des Strafgeſetzbuchs für Baiern, mit Bemerkungen von *Mittermaier*. 8) Beurtheilung der neueſten criminal. Schriften.

Dr. *E. v. Siebold, Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten*, VIII. Bandes I. Stück (mit 4 Abbildungen), iſt erſchienen und enthält:

I. Geſchichte einer glücklichen Entbindung durch den Kaiſerſchnitt mit Lebensrettung der Mutter und des Kindes, vom Kreiswundarzt Dr. *Metz* zu Aachen (nebſt 2 Abbildd. Tab. I). II. Uber die Gefahren beym Kaiſerſchnitt und deren Eintritt in einem beſonderen Falle, geſchildert vom K. Pr. Militärwundarzt Dr. *Bobertag* zu Liegnitz. III. Spontaneer Bruch der Stirnbeine unter der Geburt, vom Med. Rathe und Prof. Dr. *Andrée* zu Breslau (nebſt 2 Abbildd. Tab. II). IV. Ein Beytrag zur Heilung der Kopfblutgeſchwulſt der neugebornen Kinder, von Dr. *Henſchel* zu Breslau. V. Vorfälle der Entbindungsanſtalt zu Königsberg in Preuſsen vom Jahre 1826, vom Director derſelben, Prof. Dr. *Henne* (nebſt einer Tabelle). VI. Neunter Bericht über die Gebäranſtalt der K. Univerſität zu Berlin und die damit in Verbindung ſtehende Poliklinik für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugeborner Kinderkrankheiten vom Jahre 1826, vom *Herausgeber* (Fortſetzung des im vorigen Hefte abgebrochenen Berichts, nebſt einer Tabelle). VII. Amtliche Mittheilungen aus den Sanitätsberichten der K. Pr. Regierungen. VIII. Praktiſche Miscellen, vom Dr. *Steinthal* zu Berlin. IX. Literatur.

Das *zweyte* Stück iſt unter der Preſſe.

Frankfurt a. M., im März 1828.

Franz Varrentrapp.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Ankündigung für Aerzte.

Theoretiſch-praktiſche

Monographie der Pockenkrankheit

von

Dr. *Georg* Freyherr *von Wedekind*,

Grosherzogl. Heſſ. Geh. Rath und Leibarzt.

Ein Band in gros Octav.

Dieſes Werk, welches in meinem Verlage erſcheinen ſoll, kündige ich hiermit auf Subſcription an, theils um eine etwanige Concurrenz zu entfernen, theils um das

Digitized by Google

das ärztliche Publicum, welches das Unternehmen befördern will, den Vortheil eines wohlfeileren Preifes genieſsen zu laſſen. Es ſoll demnach den verehrl. Unterzeichnern das Alphabet (23 Bogen) auf gutes weiſses Papier um 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 Fl. 15 Kr. erlaſſen werden, während der ſpätere Ladenpreis 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 Fl. 18 Kr. ſeyn wird.

Alle Buchhandlungen, in welchen eine ausführlichere Ankündigung ausgegeben wird, nehmen Beſtellungen an und liefern das Werk gleich nach ſeiner Erſcheinung (noch im Laufe dieſes Jahres).

Darmſtadt, im März 1828.

Karl Wilhelm Leske.

So eben iſt ein correcter und eleganter Abdruck von den beliebten

Chanſons de Beranger

1 Vol. Br. 20 gr.

bey Unterzeichnetem erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Stuttgart, im März 1828.

Karl Hoffmann.

Ende unterzeichneten Monats oder längſtens in den erſten Tagen des Monats May erſcheint nachſtehendes höchſt intereſſante Werk in meinem Verlage:

Chriſtoph Columbus

Leben und Reiſen

von

Washington Irving,

aus dem Engliſchen überſetzt

von

Dr. *F. H. Ungewitter.*

8. 4 Bände.

Dieſes Werk hat in ſeinem Vaterlande ein ſo bedeutendes Aufſehen erregt, daſs ich nicht zweifle, daſs eine Uebertragung ins Deutſche, bey anſtändiger und würdevoller Haltung der Bearbeitung wie der äuſsern Ausſtattung, eine willkommne Gabe ſeyn wird. Die Neuheit der erzählten Thatſachen hat allgemeine Verwunderung erregt und läſst ſich bloſs dadurch erklären, daſs der berühmte Verfaſſer ſowohl zu öffentlichen als Privatarchiven Zutritt hatte. Die reine, kräftige und elegante Schreibart, ſo wie der freyſinnige und echt philoſophiſche Anſtrich der Ideen und Gefühle des Verfaſſers ſind bekannt und haben eine ungetheilte Anerkennung gefunden. Für einen Gegenſtand der früheren Jahrhunderte ein neues und reges Intereſſe zu erwecken, eine Geſchichte zu ſchreiben, über welche bisher nur Bruchſtücke oder nicht hiſtoriſchtreue Romane exiſtirten, iſt eine Aufgabe, welche wir nur aus der unermüdeten Feder eines Washington Irving erwarten konnten. Dieſes Denkmal eines unſterblichen Geiſtes in entſprechender Ueberſetzung und möglichſt eleganter Ausſtattung deutſch wiederzugeben, habe ich mir zur Pflicht gemacht, und bemerke ſchlieſslich nur noch, daſs der billige Preis, verbunden mit dem Angeführten, jeder Anforderung entſprechen wird. Beſtellungen nehmen ſämmtliche deutſche Buchhandlungen an.

Frankfurt a. M., den 8. April 1828.

Wilhelm Ludwig Weſché.

In der Hahn'ſchen Verlags-Buchhandlung in Leipzig ſind ſo eben erſchienen:

Ewald, D. *G. H. A.* (Profeſſor Gottingenſ.), Commentarius in Apocalypſin Johannis exegeticus et criticus. 1 Rthlr. 8 Ggr.

Rettig, D. *H. Ch. M.*, deutſche *Beyſpiele* zur Einübung der griechiſchen Formenlehre, nach *Fr. Jacobs* Elementarbuch der griechiſchen Sprache, 1ſten Theils 1ſter Curſus. Nebſt einem *Wortregiſter* über die deutſchen Beyſpiele. 8. 12 Ggr.

(Die *Beyſpiele* und das *Wortregiſter* ſind auch *einzeln*, jedes à 6 Ggr., zu haben.)

Sophoclis Tragoediae ed. D. *F. H. Bothe.* Tom. II. 8 maj. 2 Rthlr.

Daraus apart abgedruckt:

Sophoclis Oedipus Coloneus, rec. *Bothe.* 10 Ggr. — Antigone 8 Ggr. — Trachiniae 8 Ggr. — Philoctetes 8 Ggr.

Bey J. F. Hartknoch in Leipzig ſind ſo eben erſchienen:

J. G. von Herder's Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit. Neue rechtmäſsige Ausgabe mit einer *Einleitung* von *Heinrich Luden. Dritte* Auflage. 2 Bände. gr. 8. Auf weiſs Druckpap. 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl. 48 Kr. Rhein. Auf feines Schreibpap. 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr. Rhein.

Kritik der reinen Vernunft von *Immanuel Kant. Siebente* Auflage. gr. 8. Auf weiſs Druckpapier 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl. 48 Kr. Rhein. Auf feines Schreibpap. 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr. Rhein.

Bey A. Boſsange in Leipzig iſt erſchienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Friedrich Styndall, oder *das verhängniſsvolle Jahr*; ein hiſtoriſch-philoſophiſcher Roman aus dem Franzöſiſchen des *Kératry*, überſetzt von *L. Storch.* 3 Bände. kl. 8. Leipzig 1828. Auf weiſs Druckpapier ſauber geheftet 3 Rthlr. —

Es iſt dieſes der zweyte, vom franzöſiſchen Autor geſchriebene Roman und gewiſs, wie der erſte (*les derniers des Beaumaoirs*) ein nicht gewöhnliches Product: denn der Verkauf der erſten ſtarken Original-Ausgabe, ſchon

Digitized by Google

schon im ersten Monat seines Erscheinens spricht hinlänglich für dessen Gehalt. Die Handlung geht 1767 in Wien vor und von *Maria Theresia*, dem Erzherzog, Fürsten *Esterhazy*, Dr. *van Swieten*, *Métastasio*, *Jameray Duval*, *Winkelmann* und andern berühmten Männern jener Zeit finden sich Particularitäten, die, bis jetzt unbekannt, manchem Leser eine angenehme Unterhaltungen gewähren. Die Uebersetzung ist vortrefflich gelungen; Druck und Papier lassen ebenfalls nichts zu wünschen übrig.

Im Laufe dieses Jahrs erscheinen:

Les Mémoires de Savary, Duc de Rovigo, ministre de la police générale sous Napoléon. 8 Vols. 8vo.

Dieselben in einer guten deutschen Uebersetzung; Erstere in Paris, letztere in Leipzig, beide bey mir, und alle Buchhandlungen nehmen hierauf Bestellungen an.

Leipzig, den 14. April 1828.

A. Bossange.

Im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung in Hannover ist so eben erschienen:

Sachse, Dr. *C.*, *Geschichte und Beschreibung der alten Stadt Rom*; ein *historisch-topographisches Handbuch zu Förderung eines gründlichen Studii der römischen Schriftsteller. Zweyter Theil; aus den hinterlassenen Papieren des Verfassers.* Mit *Grundrissen* und *Planen*. gr. 8. 2 Rthlr.

Dieser *zweyte* Theil des mit grossem Beyfall aufgenommenen Werks enthält die unter dem Nachlasse des verst. Vfs. noch aufgefundenen wichtigen Papiere. Obwohl dem Buche 13 Perioden zugedacht waren, deren letzte sich bis auf den Tod des Theodosius erstrecken sollte, so wird in diesem *zweyten* Bande doch nur die 9te Periode ganz beschrieben. Die Nichtausführung der letztern Abschnitte ist zwar sehr zu beklagen, aber die Freunde der Wissenschaft werden durch das ihnen hier Dargebotene um so mehr getröstet werden, da nicht allein die letzte Periode mit seltenem Eifer und grosser Liebe ausgeführt ist, sondern dieselbe auch gerade das Zeitalter des Augustus umfasst. Beygefügt sind diesem Bande folgende äusserst lesenswerthe Abhandlungen, als: 1) die Theater, 2) die Amphitheater, 3) die Naumachien, 4) die Circi, 5) die Thermen, 6) die Pontes, 7) die Landstrassen des alten Roms. Die besten Werke älterer und neuerer Zeit sind sowohl beym Geschichtlichen, als beym Technischen mit grossem Fleisse und scharfsinnigem Untersuchungsgeiste benutzt worden, und es lässt sich wohl dreist behaupten, dass weder Deutschland, noch Italien ein gleich gründliches Werk über den betreffenden Gegenstand aufzuweisen hat. Sehr gut gezeichnete und gravirte Stein- und Kupfertafeln versinnlichen auf treffliche Weise die im Werke gegebene Darstellung der Theater, Amphitheater und Thermen. Dass die Verlagshandlung sich ausdrücklich vorbehalten, eine des trefflichen *Sachse* würdige Vollendung des Ganzen durch einen tüchtigen Gelehrten unabläßig zu erwirken, damit glauben wir nur erfreulich für die Freunde der Wissenschaft diese Anzeige zu beschliessen.

So eben ist ein correcter und eleganter Abdruck von

Théâtre, Messeniennes et *Poésies diverses*, par *Casimir Delavigne*. 2 Voll. Br. 1 Rthlr. 6 gr.

bey Unterzeichnetem erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Stuttgart, im März 1828.

Karl Hoffmann.

III. Vermischte Anzeigen.

Ein Professor der Physik, der keine Mathematik versteht.

Bey der Bekanntmachung meines „Versuchs einer Theorie der Cohäsionskraft (Tübingen, 1827)", worin ich die meisten bisherigen Systeme bekämpfe, sah ich das Hypothetische meiner Ansichten vollkommen ein; daher meine Erklärung, dass ich eine gegründete Widerlegung dankbar aufnehmen und es öffentlich aussprechen würde, wenn ich mich selbst eines Irrthums überzeugt fände. — Widerlegung ist mir bis jetzt noch keine zu Gesichte gekommen, wohl aber eine Recension von Prof. *Muncke* (in den Heidelb. Jahrb. Nov. 1827), welcher zufolge mein Buch keiner Widerlegung werth seyn soll. In einer rein wissenschaftlichen Sache will ich mich nicht über den gehäßigen und unwürdigen Ton dieser Recension verbreiten; ich frage hier blos den Hn. Recensenten, mit welcher Stirne er sie der Oeffentlichkeit preis geben konnte, da er durch die einzige darin vorkommende materielle Berührung des Gegenstandes einen Beweis der grösten Unwissenheit gegeben hat? — Er sagt, mein Cohäsionsgesetz $\frac{A}{x^2}+\frac{B}{x^4}+\frac{C}{x^6}+\,+$ müsse falsch seyn, weil ja sonst alle Körper einerley Cohäsion haben müssten. — Ich würde ihm von Seiten der Rechtlichkeit zu nahe treten, wenn ich die Vermuthung wagen wollte, dass er ein Buch nur durchgeblättert habe, über welches er doch mehrere Seiten hindurch loszieht; also muss ich annehmen, er habe noch nie etwas von unbestimmten Coefficienten (denn das sind die Grösen A, B, C...) — gehört, wodurch ein und derselbe Ausdruck je nach den Umständen die verschiedenartigsten Werthe annehmen kann. Das ist *eine Sache, die jedem Anfänger bekannt seyn muss*. —

Wie konnte er sich doch berufen fühlen, ein öffentliches Urtheil über ein *mathematisch*-physikalisches Werk auszusprechen?

Professor Dr. *H. F. Eisenbach*
in Tübingen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

ALTERTUMSHKUNDE.

WIEN, gedr. b. Strauſs: *Papiri Greco-Egizj ed altri Greci monumenti dell' J. R. Muſeo di Corte*, tradotti ed illuſtrati da *Giovanni Petrettini Corcireſe*, profeſſore di filologia Greca e Latina preſſo l'univerſità di Padova. 1826. XII u. 76 S. gr. 4.

Der lobenswerthe Eifer, mit welchem man jetzt bemüht iſt, alle, Aegypten betreffende, alte Urkunden ans Licht zu ziehen, hat auch den Vf. vorliegender Schrift bewogen, nach ſeinen Kräften zur Förderung dieſes Zwecks beyzutragen, und wie immer auch das Urtheil über die Leiſtungen Hn. *P's* ausfallen mag; ſo wird man ihm jedenfalls groſsen Dank für die Bekanntmachung der hier mitgetheilten, allerdings ſehr intereſſanten zwey Papyrusrollen wiſſen, und wenn die Erklärung derſelben auch noch viel zu wünſchen übrig läſst, ſo wird man dieſes namentlich bey Entzifferung des zweyten Papyrus gern durch die groſse Schwierigkeit der Arbeit zu entſchuldigen geneigt ſeyn. Ob vorliegende Schrift die erſte iſt, wodurch ſich Hr. *P.* den Publicum bekannt macht, weiſs Rec. nicht anzugeben: für ihn war es aber die erſte Bekanntſchaft, die er mit Hn. *P.* macht und er hat ſich gefreut, in ihm einen Mann zu finden, der wenigſtens ſein Streben auf gründliche Erfaſſung des Stoffs zu richten ſcheint. Wenn wir uns hierin nicht täuſchen, ſo wird Hr. *P.* in den folgenden Bemerkungen gewiſs nicht Herabſetzung, ſondern vielmehr Anerkennung des Geleiſteten finden, und Rec. wird ſich ſogleich beſcheiden, ſeine Entgegnungen zurückzunehmen, ſobald ihm die Grundloſigkeit derſelben nachgewieſen werden wird.

Die erſtere der hier mitgetheilten Papyrus enthält die Verwünſchungsformel einer Tochter gegen ihren Vater, der ſie, wir wiſſen nicht aus welchem Grunde, des Rechts der väterlichen Begräbnisſtätte beraubt hat. Dieſes Monument, deſſen Inhalt durch eine eigene Abhandlung *ſopra le leggi ſepolchrali e le imprecazioni degli Antichi* S. 9—18 gelehrt erklärt wird, iſt in ſeiner Art einzig, und wir können uns nicht enthalten, die Formel nach der muthmaſslichen Ergänzung des Herausgebers hier mitzutheilen:

1) Ὦ δέσποτα Σέραπι, καὶ θεοὶ, οἱ μετὰ τοῦ Σερ(άπιος) καθ(ήμενοι, ἱκέτις γίνετ) αι ὑμῖν Ἀρτεμισίη
2) ἡ Δαμάσιος θυγάτηρ κατὰ τοῦ πατρὸς, (ὃς) τῆς θυγατρὸς (αὐτὴν καὶ τῶν νἱ)έων ἀπεστέρησε
3) καὶ τῆς θήκης. Εἰ μὲν οὖν δίκαιά με ἐποίησε, ἐμὲ καὶ τὰ τέκνα ταῦτα, αὐτὸς δίκαιος· (εἰδ')
4) ὥσπερ μὲν οὖν ἄδικα ἐμὲ, καὶ τὰ τέκνα τοῦτος αὐτὸς ἐποίησε, δώη δὴ οἱ ὁ Σέραπις καὶ οἱ θεοὶ
5) μή τυχεῖν ἐκ παίδων θήκης (μη)δ' αὐτὸν γονέας τοὺς αὐτὸς αὐτοῦ θάψαι. Τῆς δὲ
6) καταβοῆς ἐνθαῦτα κειμένης, κακῶς ἀπολοῖτο κ(αὶ) ἐν γῇ κ(αὶ) ἐν θαλάσσῃ, καὶ αὐτὸς
7) καὶ τὰ αὐτοῦ ὑπὸ τοῦ Σε(ρά)πιος, καὶ τῶν (θεῶν) τῶν μετὰ τοῦ Σεράπι(ος) καθημένων
8) μηδε(νός τε βελτί)ονος τυγχάνοι, (μηδαμοῦ, πρὸ)ς μηδε(νὸς τ)ῶν θε(ῶν τῶν) μετὰ τοῦ Σεράπιος
9) καθημένων· Κατέθηκεν (Ἀρτεμισίη) τὴν ἱκετηρίην τ(αὐ)τὴν, ἱκετεύουσα τὸν
10) Σέραπιν τὴν δίκην δικά(σαι καὶ το)ὺς θεοὺς τοὺς μετὰ τοῦ Σεράπιος καθημένους.
11) τῆς δ' ἱκετηρίης ἐνθαῦ(τα κειμέ)νης, μηδ(ενὸς τῶν δικαίων) τυγχάνοι
12) ὁ πατὴρ τῆς παιδίσκης (Δάμασις, κατὰ) τὰ γράμματα ταῦτα. (Δάμασις) ἀ(δι)κοῖ Ἀρτεμισίην.
13) ὁ θεὸς τούτῳ τὴν δίκην ἐπι(θείη, ἐν μη)δενὶ (τῆς πα)ρὰ τ(ῶν θεῶν εὐμενείας τυγχά)νοντι ὅτι μὴ
14) τοὺς Ἀρτεμισίης καὶ υἱεῖς (καὶ θυγατέρα κειμένους ἠλέησεν, οὐδ' ἠθέλησεν,) ὥσπερ (ἦ) —
15) τουν ἐπαρκέσαι (τῇ θυγατρὶ, θεοὺς μαρτυρουμένῃ καὶ δακρυούσῃ, ἀλλὰ
16) με περιεῖδεν. Ἐπι(θείη αὐτῷ τὴν δίκην ὁ θεὸς, καὶ θανόντι καὶ ζῶντι, ὥσπερ)
17) κἀμοὶ τῇ ζώσῃ (ἐπέθετο αὐτὸς, τῆς θήκης καὶ τῶν τέκνων ἀποστερήσας).

Es werde hier gleich bemerkt, daſs die Schrift dem Facſimile nach eigentlich 18 Zeilen enthält: die letzte iſt aber in ihrer Verſtümmelung ſchwer zu ergänzen und der Herausg. hat ſich davon losgeſagt. Wir theilen aber keineswegs ſeine darüber ausgeſprochene Anſicht, daſs die Worte dieſer letzten Zeile ΠΕΡΙΕΙΔΕΕΠΙΔΕ eine fehlerhafte Wiederholung von einer ähnlichen Stelle in einer der vorausgehenden Zeilen ſey. Ohne uns jetzt auf eine Beurtheilung der getroffenen Ergänzungen im Einzelnen einlaſſen zu wollen, wollen wir erſt von der Papyrus ſelbſt Rechenſchaft ablegen. Wo deſſelbe gefunden, kann leider nicht angegeben werden, wie Hr. *P.* S. 5 bedauert: auch erfährt man nicht, wie derſelbe in die Kaiſerliche Sammlung nach Wien gekommen. Deſto ausführlicher wird aber über das Alter der Papyrus von S. 5 an eine Unterſuchung geführt, die gänzlich miſslungen zu nennen iſt. Hr. *P.* ſcheint nämlich zu derjenigen groſsen Klaſſe von Italienern zu gehören, welche ein Monument dann erſt für

Digitized by Google

für recht wichtig und intereſſant halten, wenn es als ein uraltes nachgewieſen werden kann, und ſo muſs nun auch vorliegende Papyrus ſo alt als möglich gemacht werden. Dieſer Gegenſtand iſt aber um ſo wichtiger, als gerade die falſche Zeitbeſtimmung eines Monuments mehr als irgend ein ſonſtiger Irrthum zu falſchen hiſtoriſchen Schlüſſen zu verleiten pflegt, und muſs daher hier näher beleuchtet werden. Zu beweiſen iſt nun Hr. *P.* bemüht, daſs die Papyrus aus der Zeit vor der Regierung der Ptolemäer in Aegypten herrühre, wobey die ganze Beweisführung ſich auf die Behauptung ſtützt, daſs weder in der Sprache, noch in dem Stil, noch in der Schrift, noch in der Art der Verwünſchung ein Moment vorhanden ſey, welches jener Zeitbeſtimmung widerſpreche S. 8. Wäre nun noch auſserdem bewieſen, daſs die Papyrus in einer ſpätern Zeit nicht hätte gerade ſo, wie ſie beſchaffen iſt, ihrer Sprache und ihrem Inhalt nach, abgefaſst werden können, dann hätte jene Art der Beweisführung allerdings Kraft; da dieſes aber nun nicht der Fall iſt, ſo beweiſt Hr. *P.* nichts weiter als die Möglichkeit, daſs die Papyrus einer vorptolemäiſchen Zeit angehöre, falls nämlich ſeine Gründe richtig befunden werden ſollten. Aber auch dieſes iſt nicht einmal der Fall. Um bey der Sprache anzufangen, ſo ſoll nach S. 5 nichts in ihr enthalten ſeyn, was der Annahme widerſpräche, daſs die Papyrus *contemporaneo di Tucidide* wäre. Wo in aller Welt, fragen wir, hat denn aber ein Attiſcher Zeitgenoſſe des Thukydides τοῦτος geſagt, wie dieſes Z. 4 vorkommt? (Im Facſimile ſteht TYTOC.) Wenn auch die Dorier allerdings τοῦτοι ſagten (ſiehe Matth. S. 282 d. neuen Ausg.), ſo iſt noch nicht dadurch bewieſen, daſs ſie auch τοῦτος ſagten. Aber auch dieſes angenommen, ſo müſste die Farbe der Inſchrift ganz anders Doriſch ſeyn, wenn wir berechtigt ſeyn ſollten, dieſes τοῦτος als ein Doriſches Idiom der alten griechiſchen Sprache anzuerkennen. Rec. hält dieſes τοῦτος für ein neues Idiom des helleniſtiſchen Griechiſch, wozu er ſich durch Vergleichung des neugriechiſchen τοῦτος bewogen fühlt. Aus dem Alterthum iſt er nicht im Stande noch ein Beyſpiel nachzuweiſen. Freylich könnte man immer noch τοῦτος für einen Schreibfehler halten, zu welcher Annahme Hr. *P.* ſich geneigt bekennt S. 21.

Eben ſo wenig kann das Zeitalter des Thukydides aus dem Stil der Inſchrift erkannt werden, und iſt übrigens von *P.* auch nicht nachgewieſen worden. Ja Rec. bezweifelt gar ſehr, ob Thukydides ἡ Δαμάσιος θυγάτηρ ſtatt ἡ Δαμάσιου würde geſagt haben. Hr. *P.* macht zwar auf einige Idiotismen hier und da aufmerkſam, die ſich bey Thukydides wieder fänden, wie z. B. auf das Wort καταβοή, welches ſchon Dionyſios Hal. als Thukydideiſch auszeichnete: es ſteht an zwey Stellen, I, 73 und VIII, 87, die wenigſtens Hr. *P.* hätte namhaft machen ſollen. Was folgt aber hieraus? Man ſoll doch wohl nicht glauben, daſs der Schreiber der Papyrus den Stil des Thukydides habe nachahmen wollen? Von nicht ſchwererm Gewicht ſind die andern in Bezug auf Thukydideiſche Sprache vorgebrachte Bemerkungen, deren Ungehörigkeit nicht bewieſen zu werden braucht. Oder ſoll man die über δίκαιά με ἐποίησε S. 21 gemachte Bemerkung ernſtlich widerlegen? Daſelbſt heiſst es: „*L'accuſativo pel dativo vedeſi uſato ſpeſſo anche in Tucidide come οἱ ἀρέσκει: dove nota lo Scoliaſte ἀντὶ τοῦ σοι. Ἀττικὴ δὲ καὶ ἀρχαία ἡ φράσις, ἀντὶ δοτικῆς αἰτιατικὴν συντάξαι.*"

Was ferner die von den Schriftzügen hergeleiteten Beweiſe anbelangt, ſo ſind dieſe um nichts haltbarer. Erſtres darf man bey Beurtheilung dieſer Papyrus nicht aus den Augen verlieren, daſs ſie keineswegs in Curſivſchrift beſchrieben, wie wir ſie durch die von *Böckh* zuerſt herausgegebene Acte und durch anderweitige Papyrus haben kennen lernen. Es iſt vollſtändige Lapidarſchrift, nur in ſo fern mehr gerundet und gezogen, als dieſes das Auftragen der Schrift mit Flüſſigkeit auf Papier von ſelbſt mit ſich führt. Wenn nun von *P.* bemerkt wird, daſs die runde Form der Epſilon, Omega und Sigma auf der Papyrus keineswegs eine neuere Zeit verrathe, da dieſe Formen ſehr alt wären, ſo geben wir ihm dieſes in Bezug auf das Sigma gern zu, und haben dieſs, wie auch bereits andere, längſt in der *Sylloge inſcriptionum* bemerkt und erwieſen. Wenn aber auch ſchon Euripides dieſes mondförmige Sigma kannte, ſo fragt es ſich jedoch ſehr, wann davon der Lapidarſtil Gebrauch gemacht hat. Allein alles dieſes Hn. *P.* zugegeben, ſo fragen wir nur, was daraus für ein Beſtimmungsgrund für das Zeitalter der Inſchrift hergenommen werden könne? — Die Anführung des Epſilons und Omegas nimmt Rec. in der That Wunder. Erſteres erſcheint nämlich auf der Papyrus nie eigentlich bogenförmig, ſondern in ſeiner gewöhnlichen eckigen Geſtalt. Eben ſo wenig findet ſich auf der Papyrus die Form des Omega ω, welche unſerm jetzigen Curſivomega ähnlich ſieht, ſondern vielmehr die gewöhnliche Ω, nur mit Verlängerung und Umbiegung der horizontalen beiden Striche, woraus dann erſt nach und nach die Form ω entſtanden iſt. Uebrigens hätte vielmehr Hr. *P.* bemerken ſollen, daſs die Geſtalt des Omega ſich ſchon in Verhältniſs zur Gröſse der übrigen Buchſtaben etwas verkleinere, wie auch Ο und Θ hier kleiner erſcheinen, nach einem Gebrauche, der allerdings ſchon bis auf Philipp von Makedonien hinaufreicht. Siehe *Syllog.* u. ſ. w.

Endlich wird zur Unterſtützung der ganzen Hypotheſe S. 7 noch der Umſtand geltend gemacht, daſs die Rache, welche Artemiſia an ihrem Vater genommen wünſche, dem Serapis, und keinem andern Gotte aufgetragen werde. Dieſen Grund bekennen wir, nicht genau zu verſtehen, oder kennen vielleicht zu wenig die Tiefen der ägyptiſchen Mythologie: nur ſo viel wiſſen wir, daſs der Dienſt des Serapis in ſeiner allgemeinen Verbreitung in Aegypten ſchwerlich vor die Alexandriniſche Epoche zu ſetzen ſey, und wenn dieſes richtig iſt, ſchwerlich alſo aus der Anführung des Serapis eine andere Zeitbeſtimmung abge-

geleitet werden könne, als dafs der Papyrus bereits der alexandrinischen Zeit der Ptolemäer angehöre.

Bey der grofsen Schwierigkeit, das Zeitalter dieser Papyrus zu bestimmen, möchte Rec. es lieber ganz ablehnen, seine Meinung darüber auszusprechen. Jedoch kann er sich nicht enthalten ein paar Winke zu geben, die vielleicht einem gründlichern Kenner Veranlassung zu weiterer Untersuchung geben. Wenn wir hierbey bey Ermangelung aller historischen Fingerzeige fast einzig und allein auf Schrift und Sprache angewiesen sind, so scheint die Papyrus in Bezug auf erstere unserm Dafürhalten nach weder so alt zu seyn, wie Hr. *P.* will, noch auch einem sehr spä-ten Zeitalter anzugehören. Vergleicht man nämlich die Schrift der herculanischen Rollen, so dringt sich leicht die Bemerkung auf, dafs die Schrift unserer Papyrus allerdings älter seyn müsse. Freylich läfst sich auf diese Beweisführung keine sichere Behauptung stützen, da wir über das Land, wo die herculanischen Rollen beschrieben wurden, nicht unterrichtet sind und die Schrift nach Localitäten verschieden war. Indessen scheinen mehr Gewicht folgende Bemerkungen zu haben. Auffallend nämlich ist die Schreibart der Worte, z.B. ΚΕΓΓΗΙ (*καὶ ἐγ γῇ*) und ΚΕΝΘΑΛΑΑCCΗΙ (*καὶ ἐν θαλάσσῃ*) wegen *καί*. Hr. *P.* bemerkt darüber S. 22: *E chiaro che lo scrittore fu tratto in inganno dalla identità della pronunzia del dittongo αι colla ε, ch' è pure la prima lettera della prepofizione feguente,* welche Worte nur dann einen Sinn haben, wenn eine Krafe zwischen *καί* und *ἐν* angenommen wird: allein *P.* sagt kurz vorher, das Κ stehe hier statt *καί senza fegno di abbreviazione o di figla.* Unserem Dafürhalten nach kann *κἐγ γῇ* und *κἐν θαλάσσῃ* durchaus nicht als Krafe genommen werden, weil dann *κἀν* nach den gemeinen Regeln der Krafis zu erwarten gewesen wäre. Durchgängig scheint nämlich Gefetz zu seyn, dafs, wenn *καί* mit einem kurzen Vocal, auf welchen ein Confonant folgt, verbunden werden foll, der Vocal der Krafe ein langes *ᾱ*, ohne Jota Subfcriptum, ist. Schon früher hat man hierbey auf das ΚΑΓΩ der Sigeischen Inschrift als auf eine Bestätigung dieser in ihrer Allgemeinheit noch nicht ausgesprochenen Lehre aufmerksam gemacht. Rec. fügt jetzt noch ein Beyspiel hinzu, welches die Sache aufser allem Zweifel setzt: ΚΑΠΙΔΑΚΡΥΣΑΙ, aus einer Inschrift bey Hessel in der Vorrede zu *Gudii Inscr.*, woraus das Epigramm auch wiederholt worden bey Welcker *Spicil. Epigr.* II. S. 29. Andere, eben so schlagende Beyspiele hatte Rec. schon früher in diesen Blättern, 1823. Nr. 273. S. 444, aus Steinschriften angemerkt. Und endlich bietet unsere Papyrus selbst in der letzten Z. ΚΑΜΟΙ dar, woraus aber Hr. *P.* klüglich *κἀμοί* macht: es hat dieses ΚΑΜΟΙ aber volle Beweiskraft, weil in der Papyrus das Jota poliscriptum noch nicht weggelassen wird, wie so oft in späteren Inschriften. Beyläufig werde nur noch einer dialectischen Abweichung von dieser Regel Erwähnung gethan. Bey den Doriern nämlich geht *καί* in der Krafe mit *ᾱ* oder *ᾱι* in *ῃ* über, wie die von uns in *Syllog. inscr.* S. 127 Anm. 50. 51. 52 angeführten drey Beyspiele darthun. Daher richtig bey Theokritos *κἠ* (*καὶ εἰ*), *κἠγώ* (*καὶ ἐγώ*), *κἠκ* (*καὶ ἐκ*), *κἠμαυτόν* (*καὶ ἐμαυτόν*), *κἠμέ* (*καὶ ἐμέ*), *κἠν* (*καὶ ἐν*), *κἠνιαυτός* (*καὶ ἐνιαυτός*), *κἠξαπίνης* (*καὶ ἐξαπίνης*), *κἠπε* (*καὶ εἶπε*), *κἠπεί* (*καὶ ἐπεί*), *κἤπειτα* (*καὶ ἔπειτα*), *κἠπί* (*καὶ ἐπί*), *κἤτε* (*καὶ εἴτε*), *κἤφα* (*καὶ ἔφη*). Wenn nun, um auf unsern Gegenstand zurückzukommen, *κἐν* und *κἐγ* in unserer Papyrus für eine Krafe nicht gehalten werden kann, so wird man gezwungen, *K* geradezu für eine Abkürzung statt *καί* zu erklären, wovon Beyspiele keineswegs selten sind: siehe *Syllog. inscr.* Ja Z. 14 scheint geradezu *K* statt *καί* zu stehen. Aber zu bemerken ist hierbey, dafs die Inschriften, welche diesen Gebrauch darbieten, sämmtlich einer späten Zeit angehören. Es kommt, wenn das Gedächtnifs des Rec. nicht irrt, nie vor der römischen Kaiserzeit vor, und mag seinen Ursprung von den Münzen wohl herzuleiten haben, wo es häufig vorkömmt (siehe *Rafche Lex. num.* T. II. P. 2. S. 1266 flg.) und wegen Beengung des Raums nothwendig eingeführt werden mufste.

Ferner wenn auf unsere Bemerkung (*Syllog.* S. 171), dafs die urfprüngliche Form *Σάραπις*, dagegen die neuere und spätere *Σέραπις* gewesen sey, etwas gegeben werden mufs, und wir gestehen, dafs sich die Wahrheit derselben uns bey fortgesetzter Forschung immer mehr herausgestellt hat, so dürfte auch das auf der Papyrus mehrmals vorkommende *Σέραπις* einen Grund mehr darbieten an dem vermeintlich hohen Alterthum der Papyrus zu zweifeln. Ueberhaupt glauben wir, dafs aus der vornehmlichen Anrufung des Serapis vor andern Göttern sich eher auf eine spätere als auf eine ältere Zeit (nach Hn. *P.*) mit Wahrscheinlichkeit schliefsen lasse.

Die andere Papyrus, *Papiro di Zoide* von Hn. *P.* nach einer gewissen Zois, der Hauptperson des Inhalts, genannt, zu welchem wir jetzt übergehen, wahrscheinlich (siehe S. 46) im J. 150 vor Chr., oder im 31sten Jahre der Regierung des Ptolemäos Philometor beschrieben, ist unseres Erachtens ihrem Inhalt nach von noch gröfserem Interesse. Einmal giebt sie uns ein neues Beyspiel griechischer Cursivschrift, in derselben Schrift verabfafst wie die neuerdings von *Böckh*, *Buttmann* u. A. bekannt gemachten (es fehlen selbst nicht die Siegel, die nach *P.* S. 42 von schwarzer Kreide sind, und die Köpfe einer Minerva, eines Apollo und eines Unbekannten darstellen sollen, woran jedoch noch sehr gezweifelt werden kann). Ferner findet sich hier wieder die bemerkenswerthe Erscheinung, die sich auch schon bey andern ägyptischen Papyrusrollen herausgestellt hat, dafs sich dieselbe Acte doppelt, nur mit wenigen Veränderungen, findet: und glücklicherweise haben sich beide Exemplare erhalten und werden in genauen Facsimile's mitgetheilt, wodurch zu gleicher Zeit die Entzifferung dieser schwer zu lesenden verschlungenen, hier und da auch beschädigten Schriftzüge sehr erleichtert wird. Endlich ist der Inhalt der Papyrus von grofsem Interesse. Er ent-

Digitized by Google

enthält einen Kaufcontract zwiſchen der königlichen Bank und einer Privatperſon, ſammt der Berechnung des Geldes. Daſs von einem ſolchen Inſtrument mehr als ein Exemplar vorhanden, iſt begreiflich und wird durch den Inhalt ſelbſt erklärt. Leider iſt hier der Raum zu beſchränkt, um in das Einzelne dieſes intereſſanten Actenſtücks eingehen zu können: es würde ſelbſt zu weit führen, hier die Entzifferung der Schrift prüfen zu wollen, was, ohne ein Facſimile der Papyrus hier beyzufügen, ohnedieſs unmöglich iſt. Auch wird die Bekanntmachung dieſer Papyrus gewiſs bald neue folgenreiche Unterſuchungen hervorrufen.

Als Anhang folgen nun von S. 59 drey griechiſche Steinſchriften, ebenfalls aus dem kaiſerlichen Muſeum zu Wien, nebſt gelehrter Erklärung derſelben. Die erſtere iſt die ſchon von *Korai* zu Plutarch und Jacobs (nicht Wolf, wie Hr. *P.* beſtändig angiebt) in Wolf's Litt. Anal. 1. S. 104 herausgegebene, zu Aquileia gefundene metriſche Steinſchrift, zu Ehren einer Mime Baſſilla (ſo hat nämlich der Stein, nicht BACIAAA, ſondern BACCIAAA, wahrſcheinlich des Metrums wegen). In der Erklärung ſtimmt *P.* ſeinen Vorgängern faſt überall bey, und wir ſind eigentlich nur auf Eine neue Bemerkung geſtoſſen, wornach nämlich auf dem Marmor ſich zugleich eine Büſte der Baſſilla in Hautrelief befindet, wobey die rechte Hand die Lage einer Redenden hat, wie S. 68 gelehrt erklärt wird. Neu iſt zwar auch die Bemerkung über das Alter der Inſchrift: ſie ſoll nicht älter ſeyn als das Ende des zweyten, und nicht jünger als das Ende des dritten Jahrhunderts: aber ſie iſt noch zu wenig begründet, um darauf ernſtlich Rückſicht nehmen zu können. Und wenn Hr. *P.* ſich hierbey auf die Schriftzeichen beruft, ſo bedauern wir nur, daſs wir aus Mangel eines mitzutheilenden Facſimile's über die Zuverläſſigkeit ſeiner Behauptung nicht urtheilen können. In Bezug auf den Anfang der Inſchrift wurde leider eine Bemerkung *Boiſſonnade's Comm. epigr. poſt Holſtenii Epiſt.* S. 433 überſehen. Da die Inſchrift nämlich *τὴν πολλοῖς δήμοισι — δόξαν — λαβοῦσαν — οὕτω δὲ θανούσῃ* in einer und derſelben Satzverbindung anhebt, die freylich gegen alle Concinnität ſündigt, ſo hat *Korai τῇ 'ν πολλοῖς — λαβούσῃ* zu leſen vorgeſchlagen, und Jacobs wie auch der neuere Herausgeber haben dieſen Vorſchlag annehmen zu müſſen geglaubt. Wenn nun ſchon *τῇ 'ν* auffallend ſeyn dürfte, ſo macht gegen die andere Aenderung AABOYCH ſtatt AABOYCAN Boiſſonade den gegründeten Einwurf: „*Sed mutatio* ΣΗ *pro* ΣΑΝ, *ad quam in auctore ſcripto non multum offenderem, ob intricatiora ſaepe finalium compendia, in lapide audacior nimis eſſe videtur,*" und fügt bald darauf hinzu: „*equidem nil mutaverim. Non raro auctores illi ſaxei conſtructionem invertunt, et a caſu alio ad alium delabuntur.*" Die darauf angeführten Beyſpiele ſind nun freylich anderer Art; allein es ſchweben Rec. ganz analoge vor, die ihm ſein Gedächtniſs leider nicht mehr nachweiſen kann. Aber auch ohne ein Beyſpiel beybringen zu können, hält ſich Rec. von der Richtigkeit der freylich fehlerhaften Schreibart überzeugt, und es werden ihm diejenigen beyſtimmen, welche die grammatiſchen und metriſchen Unregelmäſsigkeiten, wie ſie auf ſpätern Inſchriften häufig vorkommen, näher in Aufmerkſamkeit genommen haben. — Auſserdem iſt gegen Jacobs in Bezug auf eine Stelle unſerer Inſchrift noch eine Bemerkung in Wolf's Litt. Anal. II. S. 484 laut geworden, welche Hn. *P.* gleichfalls entgangen iſt. Jacobs nämlich verband die Worte *μουσικὸν εἰς δάπεδον* zuſammen, wie auch *P.*, und es muſs demnach angenommen werden, daſs Baſſilla innerhalb des Umfangs des Theaters begraben worden ſey. Dagegen erklärt ſich nun a. a. O. ein Kritiker, *Hh* unterzeichnet (nicht ſchwer zu entziffern) und ſagt: „*quis, quaeſo, fando audivit, artifices ſcenicos ſepultos eſſe unquam in ſcenis vel in theatris.*" Und nun ſoll *μουσικὸν σῶμα* verbunden werden, was „*ad omnes venuſtatis gratiaeque numeros temperatum*" ſey. Hat aber dieſer Kritiker wohl bedacht, was nun mit dem abſurden Zuſatz *εἰς δάπεδον*, ohne Beywort, werden ſoll? Rec. bleibt bey der alten Erklärung, kann freylich kein anderes Beyſpiel von einem in einem Theater beerdigten Schauſpieler oder Mimen beybringen, beruhigt ſich aber auch ohne dieſes Beyſpiel über das Auffallende des Factums, das an ſich nichts unmögliches enthält: nur muſs man nicht an die *ſcena* als den Ort des Begräbniſſes, ſondern an den ganzen Umfang des Theaters denken, wo ſich leicht für ein Grabmal ein Platz finden konnte.

Die zweyte Inſchrift auf Kypros gefunden und ſchon früher bekannt gemacht, beſteht in drey lükkenhaften Zeilen und erwähnt den Ptolemäos Eupator. Sie iſt wichtig für die richtige Unterſcheidung der Beynamen der Ptolemäer, hat aber bereits unter franzöſiſchen Gelehrten verſchiedene Meinungen herbeygeführt, welche zu beſeitigen Hr. *P.* nicht vollkommen im Stande iſt. Auch wir enthalten uns hier eines entſcheidenden Urtheils.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

ALTERTHUMSKUNDE.

WIEN, gedr. b. Strauſs: *Papiri Greco – Egizj ed altri Greci monumenti dell' J. R. Muſeo di Corte*, tradotti ed illuſtrati da *Giovanni Petrettini Corcireſe* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die dritte und letzte Inſchrift, chriſtlich und verſtümmelt, iſt ohne weiteres Intereſſe. Sie ſcheint unedirt zu ſeyn, weswegen wir ſie hier nach der wahrſcheinlichen Ergänzung des Herausgebers herſetzen wollen:

[ΑΑ]ΥΡΕΝΤΙΣ
[ΕΤ]ΩΝΓΗΜΕνΞΓν
Ε]ΝΕΙΡΗΝΗ

Αυρέντις ἐτῶν γ, ἡμερῶν ξγ, ἐν εἰρήνῃ. Bey Erklärung dieſer Inſchrift bringt Hr. *P.* noch eine andere chriſtliche, bey Aquileia 1817 gefundene Inſchrift ans Tagslicht, die wir unſeren chriſtlichen Leſern nicht vorenthalten wollen. Sie lautet:

INNOCENTI. DVLCISSIMO
CONSTANTIO. BENEMERENTI
QVI. VIXIT. ANNOS. I. MENSIS. I. DIES
XV. CONTRA. VOTVM. DOLENTIS
POSVE P/X RVNT

In der dritten Zeile hinter ANNOS ſcheint die Zahl I falſch geleſen worden zu ſey, vielleicht ſtatt L: denn wenn *ein Jahr* bezeichnet werden ſoll, ſo pflegt auf dieſen Grabmonumenten ſchlechthin ANNVM zu ſtehen. Auch ſtimmt mit einem einjährigen Todten das *contra votum dolentis* nicht zuſammen.

Wir verbinden mit der Anzeige dieſes Werks zugleich die einer für die Geſchichte Aegyptens nicht minder wichtigen Schrift, zu Mailand erſchienen:

Di un epigrafe Latina ſcoperta in Egitto dal viaggiatore G. B. Belzoni, e in occaſione di eſſa dei prefetti di quella provincia da *Ottaviano Auguſto a Caracalla* diſſertazione del dottore *Labus*. 1826. 153 S. kl. 8.

Gegenſtand dieſer von Gelehrſamkeit und Sammlerfleiſs zeugenden Schrift iſt die genauere Erklärung einer von *Belzoni*, wie auch von *Caillaud* (was Hr. *Labus* entgangen zu ſeyn ſcheint) in Aegypten entdeckten und von *Letronne* im *Journal des Savans* 1820., S. 718 und *Recherches pour ſervir à l'hiſtoire de l'Égypte* S. 361 bereits bearbeiteten lateiniſchen Inſchrift, welche dem Vf. zugleich Gelegenheit giebt, eine chronologiſche Reihe der Präfecten Aegyptens von *Auguſt* an bis auf *Caracalla*, ſo weit dieſes nach den vorhandenen Nachrichten möglich, aufzuſtellen. Da die, zwiſchen Syene und Philä gefundene, Inſchrift nicht von groſsem Umfang, aber allerdings von mancherley Intereſſe iſt, ſo theilen wir ſie hier mit, ſammt der Erklärung des Hn. *Labus*, der wir die abweichenden Erklärungsverſuche Letronne's in einer Anmerkung gegenüberſtellen:

IOMHAMMONICENVBIDI
IVNONI. REGINAEQVOR. SVB
TVTELA. HIC. MONS. EST. QVOD
PRIMITER. SVB. IMPERIOPR
FELICISSIMO. SAECVLO. DD
NNINVICTORIMPPSEVERIET
ANTONINIPIISSIMORVMAVGG
ETGET ISSI
IVLIAEDOMNAEAVGM. K.
IVXSTAPHILAS. NOVAE
LAPICAEDINAEADINVEN
TAETRACTAEQVESVNTPARA
STATICAEETCOLVMNAE
GRANDESETMVLTAESVB
SVBATIANO. AQVILAEPR
AEG. CVRAMAGENEOPDOMINIC
AVREL. HERACIDAEDECAL-MAVR

Jovi optimo maximo Hammoni[1]) *Chnubidi Junoni reginae quorum ſub tutela hic mons eſt, quod primiter ſub imperio populi Romani feliciſſimo ſaeculo dominorum noſtrorum invictorum imperatorum Severi et Antonini piiſſimorum auguſtorum et Getae nobiliſſimi*[2]) *caeſaris et Juliae Domnae auguſtae matris kaſtrorum juxta Philas novae lapicaedinae adinventae tractaeque ſunt paraſtaticae et columnae grandes et multae ſub Atiano*[3]) *Aquila praefecto Aegypti curam agente operum dominicorum Aurelio Heraclida*[4]) *decurione alae I Maurorum.* Hierauf folgt ein italieniſch weitſchweifiger Commentar, bey welchem Rec. folgende Ausſtellungen zu machen ſich gedrungen fühlt.

Zu V. 1 wundert ſich Hr. *Labus*, daſs Letronne die beiden Epitheta *optimo maximo* gänzlich überſe-

1) Letronne *Jovi Hammoni.* 2) *piiſſimi.* 3) *ſub Subatiano.* 4) *operâ dominici coloni Aurelii Heraclidae.*

Digitized by Google

ſehen habe. Schwerlich iſt dieſes einem ſo genauen Forſcher, wie Letronne iſt, aus Verſehen entgangen: ſondern Rec. meint, Letronne ſey auf dieſe Ergänzung deswegen nicht gefallen, weil er die Hineinſchiebung des *optimus maximus* zwiſchen *Jupiter - Hammon* für ungebräuchlich hielt, wie Rec. es wenigſtens ohne Beyſpiel zu ſeyn ſcheint. Denn die Aufſchrift ΑΡΩΗΡΕΙ ΘΕΩΙ ΜΕΓΑΛΩΙ ΑΠΟΛΛΩΝ bey Hamilton Egyptiac. S. 75 iſt doch nicht ganz analog. Dagegen iſt es wahrſcheinlicher, daſs IOM falſch geleſen worden ſey ſtatt IOVI. Dergleichen beym Abſchreiben begangene Verſehen finden ſich bekanntlich bey *Belzoni* wie bey *Caillaud* nicht wenige. Dagegen überſieht Hr. *L.* ein allerdings nöthiges Wort über die auffallende Namensform CENVBIDI zu ſagen, während er neun Seiten damit anfüllt, über mehrere derſelben Gottheit bey ihrer Anrufung ertheilte Epitheta zu ſprechen. Ueber die Form *Cenubis* ſtatt *Cnubis*, oder richtiger *Chnubis* iſt Letronne ſelbſt ſchwankend. Die Schwierigkeit iſt aber gehoben, ſobald wir annehmen dürfen, daſs die Abſchriften des Monuments nicht ganz treu ſind. Wie leicht nämlich beym Leſen der Inſchriften E ſtatt H genommen werden kann, weiſs Rec. aus vielfacher Erfahrung. CHNVBIDI wäre aber gerade das Wort, das hier verlangt wird. — In dem jetzt verſtümmelten V. 8, zu deſſen Wiederherſtellung Hr. *L.* S. 19 gleich übergeht, war es ſehr leicht den abſichtlich zerſtörten Namen *Geta* zu ergänzen, was ſchon Letronne gethan, ohne daſs dieſes jedoch Hr. *L.* anmerkt. Ja, es wird nicht einmal bemerkt, daſs Letronne *Recherches* S. 363 aus dieſer Stelle ſehr geſchickt ausgemittelt hat, daſs das Alter der vorliegenden Inſchrift zwiſchen die Jahre 205—209 fällt. Auf denſelben Calcul fällt übrigens auch Hr. *L.*; ja mit Hülfe des angeführten Präfecten Aegyptens glaubt er noch weiter gehen zu können, und giebt S. 27 (vgl. S. 43. 140) 207 als das wahrſcheinliche Jahr der Aufzeichnung unſerer Inſchrift an, was jedoch unbewieſen bleibt. Nachdem nämlich der Eigenname *Subatianus* als ein im Alterthum ungewöhnlicher bezeichnet und verdächtig gemacht worden, wird vermuthet, daſs das SVB vor SVBATIANO einer fehlerhaften Verdoppelung des Steinmetzen zuzuſchreiben ſey; und nun wird behauptet, *Atianus*, unter deſſen Präfectur in Aegypten der Stein geſetzt worden, habe dieſelbe vom J. 205 — 209 bekleidet. Wenn gegen dieſe Rechnung nichts einzuwenden iſt, ja ſelbſt auch die Annahme eines vom Steinmetzen begangenen Verſehens nicht die mindeſte Schwierigkeit hat, ſo bleibt doch die Entſcheidung, ob der Präfect *Subatianus* oder *Atianus* geheiſsen, aus den angeführten Gründen unbeſtimmt. Denn ob der *Atianus Aquila* ein Abkömmling des von Plinius erwähnten, unter Trajan lebenden Centurio *P. Atius Aquila* geweſen, wie S. 34 vermuthet wird, iſt ungewiſs, obwohl es nicht unmöglich iſt. Es kann aber ein Beweis daraus für die Richtigkeit des Namen *Atianus* nicht geführt werden. Letronne behält den Namen *Subatianus* bey, ohne an dem Ungewöhnlichen deſſelben Anſtoſs zu nehmen. Weder Letronne aber, noch *Labus* wiſſen über dieſen Präfecten eine weitere Nachweiſung zu geben, als eine Stelle des Euſebius *Hiſt. eccleſ.* VI, 8. 4, wo er aber ſchlechthin nur Ἀκύλας (*Aquila*) genannt wird. — Ob ferner in derſelben Zeile der Inſchrift das Beywort *nobiliſſimi*, wie *Labus* will, oder *piiſſimi* (zwiſchen beiden ſchwankt Letronne) zu ergänzen ſey, muſs ungewiſs bleiben und kann nur durch eine neue genauere Copie der Inſchrift ausgemittelt werden. In der folgenden Zeile wird die Sigle M. K richtig *matris kaſtrorum* erklärt, wie auch ſchon Letronne gethan, der wieder nicht angeführt wird. Beide führen Beyſpiele dieſes Beyworts der *Julia Domna* an, wozu noch hinzuzufügen *Syllog. inſcr. faſc.* VI. S. 295. Nr. LI, wo wir nachträglich bemerken wollen, daſs das Komma hinter *μητρός* zu ſtreichen iſt. — Von S. 27 an folgen nichts Neues enthaltende Bemerkungen über die Steinbrüche, deren in der Inſchrift Meldung geſchieht: es handelt ſich hierbey von der in Alexandria befindlichen, unter dem Namen des Pompejus bekannten Säule, von welcher wahrſcheinlich gemacht wird, daſs ſie in dieſen Steinbrüchen zugehauen worden ſey, eine Vermuthung, welche ſchon Letronne S. 367 gemacht, aber nicht genannt wird. Wenn dieſe Behauptung ſich aber groſsentheils auf die Vorausſetzung ſtützt, daſs die Steinart unſrer Inſchrift derſelbe Granit ſey, aus welchem die angeführte Säule beſtehe, ſo wird dieſelbe ſehr zweifelhaft durch einen von *Labus* ſowohl wie von Letronne gänzlich überſehenen Umſtand, der in der falſchen Erklärung der Worte *juxta Philas novae lapicaedinae adinventae* ſeinen Grund hat. Beide nämlich verſtehen ſie ſo, als ob ſie nichts anderes als die *Entdeckung von Steinbrüchen in der Nähe von Philä* bedeuteten: ſie haben hierbey *novae* überſehen, was nothwendig einen Gegenſatz von alten, bereits bekannten Steinbrüchen verlangt, ſo wie in Rom gewiſſe *tabernae novae* den *tabernis veteribus* entgegengeſetzt werden, ſiehe *Anal. crit.* S. 188. Dieſe Erklärung liegt ſelbſt ſchon in dem Worte *adinventae*, welches in dieſer Zeit wohl noch nicht ſchlechthin für *entdecken* geſagt wurde, welche Bedeutung ſich erſt aus einer ſpätern Zeit nachweiſen läſst, ſondern vielmehr für *noch hinzu entdecken*. Demnach iſt der Sinn obiger Worte kein andrer als: in der Nähe von Philä wurden zu den bereits bekannten Steinbrüchen noch neue hinzuentdeckt, wenn freylich nach dieſer Erklärung nun jene obige Behauptung auch über den Haufen fallen ſollte. Dagegen ſind wir mit *Labus* mehr einverſtanden in der Erklärung der Zeilen 15—17. Will man nämlich an der überlieferten Lesart beider Abſchriften feſthalten, welche HERACLIDAE darbieten, ſo wird man wohl keinen andern Ausweg als den von Letronne eingeſchlagen haben, nämlich *curam agente* auf den Präfect zu beziehen und dann zu ergänzen *opera dominici coloni Aurelii Heraclidae* u. ſ. w. Allein es iſt allerdings ſehr auffallend, daſs ein *colonus domi-*

Digitized by Google

nicus zugleich *decurio* einer *ala* gewesen, ferner, dass die *cura* dieser Steinbrüche Geschäft des Präfecten gewesen, was, wie *Labus* S. 37 fg. gelehrt erörtert, Sache weniger angesehener Leute zu seyn pflegte. Wir treten daher lieber der Erklärung des Hn. *Labus* bey, zumal als dabey auch die *opera dominica* S. 45 ihre weitere Bestätigung erhalten haben. Dabey muss HERACLIDA statt HERACLIDAE gelesen werden (ein von *Labus* ganz übersehener Umstand), was aber um so weniger schwierig wird, da sich derselbe Fehler schon oben in AQVILAE findet, wo man nothgedrungen AQVILA sich denken muss. Dass die vorhandenen Copieen nicht mit der erforderlichen Genauigkeit verfasst sind, geht übrigens noch aus V. 16 hervor, wo statt AGENE auf dem Steine gewiss AGEN^{T}E steht, nach der bekannten gewöhnlichen Anhängung des T an einen vorausgehenden Buchstaben.

Wenn Rec. in der Erklärung dieser Inschrift von *Labus* Ansicht oft abzuweichen, und ihm manches Versehen nachzuweisen gedrungen war, so ist dieses weniger der Fall in dem übrigen Theile der Schrift, und wenn auch hier vielleicht noch Berichtigung einiger Einzelheiten statt finden muss, so trägt diese für den Gang der ganzen Untersuchung nichts aus und bleibt hier lieber unberührt. Bey Zusammenstellung der Präfecten Aegyptens von August bis auf Caracalla, welche *Labus* in der *Parte seconda* von S. 49 an unternimmt, konnte ebenfalls Letronne in seinen Recherches benutzt werden, welcher bereits ein und zwanzig Präfecten nachgewiesen hatte: siehe S. 144. Auch rühmt *Labus* die Hülfe Borghesi's, welcher ihm schätzbare Notizen mitgetheilt hatte. Der Gegenstand wird auf eine zweckmäßige Weise eingeleitet durch eine Auseinandersetzung der politischen Verfassung Aegyptens unter der römischen Herrschaft, wie sie nämlich August angeordnet hatte, wornach über ganz Aegypten ein Präfect oder Exarchos gesetzt ward, der nie aus den Senatoren gewählt wurde, sondern gewöhnlich ein römischer Ritter war. Unter diesem Präfect standen dann die Unterpräfecten der einzelnen Nomen, auch *praefecturae* genannt: siehe Plin. V, 9. Das von *Labus* angefertigte Verzeichniss der Präfecten, das die Frucht grosser Belesenheit und richtiger Combinationsgabe ist, gewährt jetzt schon für die Geschichte Aegyptens mancherley neue Aufschlüsse und wird, je tiefer die jetzt allgemein verbreiteten Forschungen über Aegypten eingreifen, sicherlich die Grundlage mancher weiteren historischen Bestimmungen werden. Denn nur dann, wenn die Geschichte mit Kritik, combinatorischem Scharfsinn und Gelehrsamkeit genau ins Detail verfolgt wird, ergeben sich für dieselbe wirklich fruchtbare Resultate. Wir können nur bedauern, dass es *Labus* nicht gefallen hat, sein Verzeichniss der Präfecten weiter jenseits Caracalla hinaus zu führen, hoffen aber, dass er unsern Wunsch, diese Lücke in der ägyptischen Geschichte auszufüllen, einst in Erfüllung gehen lassen werde, zu welchem wir um so mehr berechtiget sind, als Hr. *Labus* beyläufig schon selbst mancher dazu bereits vollendeten Vorarbeiten gedenkt. Da diese Schrift wohl in Weniger Hände kommen dürfte, hält es Rec. für keine undankbare Mühe, die Reihe der hier verzeichneten Präfecten nach ihrer Zeitfolge anzugeben, wie sie am Ende der Schrift in einer Tabelle zusammengefasst sind:

Vor Chr.		
30	unter *August*	Cornelius Gallus.
26		Caius Petronius.
24	unter *August*	Aelius Gallus.
10		Caius Turranius.
Nach Chr.		
1		Publius Octavius.
		Aquila.
14	unter *Tiberius*	Marcus Aemilius Rectus.
18		Seius Strabo.
31		Vitrasius Pollio.
32		Tiberius Julius Severus.
		Publius Avillius Flaccus.
37	unter *Caligula*	Naevius Sertorius Macro.
38		Caius Julius Postumus.
49	unter *Claudius*	Cneius Virgilius Capito.
		Marcus Metius Modestus.
		Galarius.
56	unter *Nero*	Tiberius Claudius Balbillus.
60		Lucius Julius Vestinus.
67		Caecina Tuscus.
68	unter *Galba, Otho, Vitellius*	Tiberius Julius Alexander.
71	unter *Vespasian*	Julius Lupus.
		Valerius Paulinus.
79	unter *Titus*	Maximus.
81	unter *Domitian*	Caius Laelius Africanus.
86		Caius Septimius Vegetus.
87		Titus Petronius Secundus.
		Metius Rufus.
	unter *Nerva*	Lucius Baebius Cominius Minucianus.
98	unter *Trajan*	Pompeius Planta.
104		Caius Vibius Maximus.
105		Caius Minicius Italus.
109		Publius Sulpicius Similis.
115		Marcus Rutilius Lupus.
116		Quintus Marcius Turbo.
	unter *Hadrian*	Epaphroditus.
121		Titus Haterius Nepos.
126		Titus Flavius Titianus.
		Petronius Mamertinus.
134		Patronius Balbus.
140	unter *Antonin. Pius*	Avidius Heliodorus.
148		Dinarchus.
150		Felix.
		Lucius Fuvius Victorinus.
161	unter *Marc Aurel* und *L. Verus*	Marcus Bassaeus Rufus.
166		Titus Flavius Titianus.
175		Flavius Calvisius.
		Avidius Maecianus.
180		Marcus Patronius Honoratus.
181	unter *Commodus*	Pollianus Flavianus.
		ein unbekannter Präfect
189		Papirius Dionysius.
195	unter *Septimius Severus*	ein unbekannter Präfect.
194		Marcus Ulpius Primianus.
198		Titus Mussius Lupus.
202		Matius Laetus.
204		Attianus (Subatianus nach Letronne) Aquila.
216	unter *Caracalla*	Flavianus Titianus?

Digitized by Google

Am

Am Ende befindet sich eine Karte Aegyptens angehängt, nach W. Leake gezeichnet. Aufser den angezeigten Druckfehlern finden sich noch viele andere, sogar wesentliche, die dem Corrector nicht zur Ehre gereichen. Bemerkt mufs noch werden, dafs sich Hr. *Labus* beyläufig auch über andere Inschriften verbreitet, wie S. 21 fg. 26. 72 und a. a. O. Er führt auch hier und da noch einige unedirte an, wie S. 15; die daselbst mitgetheilten werden aber sehr willkürlich ergänzt. *F. O.*

PÄDAGOGIK.

1) Leipzig, in d. Hinrichs. Buchh.: *Das Leben und die Schule in ihrer Wechselwirkung betrachtet*, zur Beherzigung für Lehrer, Aeltern und Erzieher. Mit einem Anhange über verschiedene Gegenstände des Unterrichts und der jugendlichen Bildung. Von Dr. *Christ. Gottl. Rebs.* 1827. XII u. 172 S. 8. (16 gr.)

2) Basel, im Verl. des Vereins der Armen-Schullehreranstalt: *Lehren der Erfahrung für christliche Land- und Armenschullehrer.* Eine Anleitung zunächst für die Zöglinge und Lehrschüler der freywilligen Armenschullehrer-Anstalt in Beuggen, von *Christian Heinrich Zeller*, Schulinspector. *Erster* Band. 1827. 256 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir stellen diese beiden pädagogischen Schriften hier zusammen, weil sie beide gewissermafsen ein und dasselbe Grundprincip beseelt, nämlich das religiöse: Eine fromme Glaubens- und Lebensansicht wirkt bey beiden Verfassern auf ihre pädagogischen Ideen und Wünsche ein, und aus derselben lassen sich ihre Vorschläge erklären. Es ist allerdings eine erfreuliche Erscheinung, dafs, nachdem man eine Zeitlang versucht hatte die Volksschule von ihrer Mutter der Kirche Christi zu trennen, erfahrene und thätige Männer uns wieder auf den alten naturgemäfsen Weg der Erziehung zurückführen. Aber so wahr dieſs ist, und so sehr viel Dank der würdige Vf. von Nr. 1 verdient, in seiner Schrift die Blicke der Leser auf diesen wichtigen Punkt gelenkt zu haben, so wenig können wir doch alle seine Klagen theilen. Es ist zwar vieles in unsern Tagen schlimm, und man mag es mit Bedauern bemerken, wie aus den Häusern sowohl als aus den Schulen der christliche Geist entwichen ist; aber ganz so schlimm ist es nicht, als hier geschildert wird. Nein, der Vf. möge sich trösten. Es giebt noch wahrhaft christliche Schullehrer, deren heiligstes Bestreben es ist, ihre Kinder vor Allem zu Gott zu führen. Es giebt noch christliche Familien, in denen die Eitelkeit der Welt nicht der Götze der Herzen ist. Aber sollte nicht auch die Frömmigkeit jetzt einen etwas andern, heiterern Charakter haben können, als in einer anders gestalteten Vorzeit? Nicht alles, was Lebensgenufs heifst, entfremdet ja dem Christenthum. Wir fürchten um dieser Aeſserung willen nicht der Lauigkeit von dem Vf. beschuldigt zu werden und versichern, sein Buch mit der gröfsten Hochachtung gegen ihn aus der Hand gelegt zu haben. Es verdient die Beherzigung aller Aeltern, Erzieher und Lehrer des Vaterlandes.

Nr. 2 ist eine vollständige Pädagogik für Volksschulen und ihre Lehrer und als solche sehr zweckmäfsig eingerichtet, anschaulich geordnet und faſslich vorgetragen. Nach einer Einleitung, zum Theil philosophischen, zum Theil historischen Inhalts, über Erziehung im Allgemeinen, geht der Vf. zu *den Schulen*, namentlich den Volksschulen, ihrem Zwecke und der Zucht darin über; redet von der Bildung zur Gottseligkeit, die sie befördern sollen, spricht über die verschiedenen Ursachen ihres Verfalls, sowie über die Mittel zu ihrer Verbesserung. Ein eignes Hauptstück ist der Einrichtung der Schulen und der Schulverfassung gewidmet. Der zweyte Haupttheil handelt von den *Schullehrern*, ihren nothwendigen Eigenschaften, ihren Lehrfähigkeiten, ihrer religiösen Gemüthsverfassung, ihrem Lebenswandel, und giebt Vorschriften zu einer pflichtmäfsigen Amtsführung. Wenn auch diese Schrift nicht gerade viel neue pädagogische Wahrheiten enthält, so hat sie doch zwey sehr lobenswerthe Eigenschaften. Die eine ist der religiöse Geist, der das Ganze durchdringt; die zweyte die lichtvolle, tabellarische Anordnung des Ganzen, welche dem Lehrer, der sich dadurch bilden will, eine leichte Uebersicht gewährt, und die mitgetheilten Wahrheiten dem Herzen lebendig einprägt.

Stuttgart u. Tübingen, in d. Cotta. Buchh.: *Die kleinen Bearner*, oder moralische Vorlesungen für die Jugend. Aus dem Französischen von Madame *Julie Delafaye*, geb. *Brehier*. *Erster* Theil. 1827. VIII u. 221 S. *Zweyter* Theil. 220 S. 8. (Beide Theile 1 Rthlr.)

Warum die Vfn. das vorliegende Werk *moralische Vorlesungen* nennt, ist nicht wohl zu begreifen, da es ganz etwas Anderes ist, was in seiner Art so vielen Werth hat, als moralische Vorlesungen. Es findet nämlich die Jugend hier die Geschichte einer wackern Familie, in welche moralische Erzählungen verwebt sind und mannichfache Belehrungen, zum Theil gesprächsweise, ertheilt werden, nach Art des *Weisse*'schen Kinderfreundes und der *Campe*schen Schriften. Die Vfn. erzählt mit Gewandtheit und Geschmack, die Begebenheiten sind nicht alltäglich; die Belehrungen nicht trocken, die Sprache der Kinder zeigt sich weder zu kindisch noch zu gelehrt, und recht viele nützliche Kenntnisse werden mitgetheilt. Die Uebersetzung scheint wohl gelungen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Erfindungen.

Der Gerichtstafelbeyſitzer mehrer ungeriſcher Comitate, Hr. *Karl von Mayerfy*, ſchon bekannt durch mehrere Erfindungen, vorzüglich die der Marmorfäſſer im J. 1825, und der 2½ Pfund ſchweren chemiſchen Doppelgewehre im J. 1826, hat nun eine neue Vorrichtung entdeckt, — Stiefeln von ſchwarzem Eiſenblech, oben mit einem Kranze verſehen, — mittelſt welcher man durch die reiſsendſten Ströme zu Fuſse gehen kann. Am 20. März machte er damit in Gegenwart mehrer ausgezeichneter Perſonen und vieler Sachkenner, einen Verſuch, auf der Donau bey dem Lagerſpital in Peſth, welcher vollkommen glückte. Von einer Entfernung von 100 Klaftern vom Ufer aus ging er in einer ſchrägen Richtung eine Strecke von 500 Klaftern die Donau abwärts dem Ufer zu, und von der Sicherheit ſeiner Erfindung überzeugt, bewährte er den unerſchrockenſten Gleichmuth. Er machte verſchiedene Bewegungen, ſetzte ſich nieder u. ſ. w. Die Füſse gingen zwey Fuſs tief ins Waſſer, und er kann bey den ſtürmiſchſten Wetter mit gleicher Behendigkeit dieſen Gang ausführen. Er wird nächſtens einen zweyten öffentlichen Verſuch anſtellen.

(Siehe Berl. Nachr. Nr. 90.)

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Dr. *Vincenz* Ritter *von Kern*, Leibwundarzt Sr. Maj. d. Kaiſers von Oeſtreich, iſt zum zweyten Vicedirector der mediciniſch-chirurgiſchen Studien an der Univerſität zu Wien (an die Stelle des reſignirten Vicedirectors Hn. *von Matoſcheck*) ernannt worden.

Dem Hn. Dr. *G. G. Crome*, erſtem Prediger an der Michaeliskirche zu Lüneburg (auch als Schriftſteller rühmlich bekannt), iſt die Superintendentur zu Markoldendorf übertragen worden.

Hr. Dr. *Ule*, Prediger in Loſſon, iſt zum Conſiſtorial- und Regierungsrath bey der Regierung in Frankfurt an d. Oder ernannt.

Hr. Dr. *Kilian* iſt zum auſserordentlichen Profeſſor in der mediciniſchen Facultät der Univerſität Bonn ernannt worden.

Der bisherige Director des Gymnaſiums zu Glatz, Hr. *Kabath*, iſt zum katholiſchen geiſtlichen und Schulrathe bey dem Provincial-Schulcollegium und der Regierung zu Breslau ernannt.

Dem bisherigen erſten Inſpector an dem Schullehrerſeminarium zu Hannover, Hn. *J. G. L. Sievers*, iſt die Pfarre zu Balge Inſpection Nienburg übertragen worden.

Hr. Dr. *K. A.* Freyh. *Reichlin-Meldegg*, Hr. Dr. *Zimmermann* und Hr. Dr. *Baurittel* ſind zu auſserordentlichen Profeſſoren in der theologiſchen, philoſophiſchen und juriſtiſchen Facultät der Univerſität Freyburg ernannt.

Der Königl. Preuſs. Generalſtabsarzt der Armee und Chef des Militairmedicinalweſens, Leibarzt Sr. Majeſtät des Königs, Hr. Dr. *v. Wiebel*, hat von Sr. Maj. dem Kaiſer von Oeſtreich den Orden der eiſernen Krone 2ter Klaſſe erhalten.

Am 7. April feyerte zu Frankfurt a. M. der Königlich Baierſche Geheime Rath und Akademiker *von Sömmerring* ſein funfzigjähriges Doctorjubiläum. Dem Jubelgreiſe wurde im Muſeum des Senkenbergiſchen Stifts das erneuete Doctordiplom von der Univerſität Göttingen, dann eine von *Loos* in Berlin gefertigte Medaille mit dem Bruſtbilde *Sömmerrings*, und von Seiten der Senkenbergiſchen naturforſchenden Geſellſchaft das neueſte Heft des *zoologiſchen Atlaſſes zu Rüppel's Reiſen*, enthaltend die Abbildung einer neuen Antilopenart, welcher Sömmerring's Name beygelegt wurde, feyerlich überreicht. Auch die Akademie der Wiſſenſchaften in München feyerte das Feſt ihres berühmten Mitgliedes. Die mathematiſch-phyſikaliſche Klaſſe derſelben ſandte dem Jubilar eine Gratulationsſchrift in Verbindung mit zwey Abhandlungen von den Akademikern Hn. Hofrath *Döllinger* und *von Martius*, von denen die erſte *einen durch Sömmerring zuerſt angeregten phyſiologiſchen Gegenſtand* genau behandelt, die andere eine *neu gefundene Pflanzengattung* beſchreibt und mit ſeinem Namen belegt.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Bey der groſsen Bibliothek zu Paris fehlte es bisher an einem Vorſteher für die in groſser Menge vorhandenen Diploms und Urkunden. Dieſem Mangel iſt jetzt abgeholfen. Hr. *Champollion-Figeac*, durch ſeine Leiſtungen über Aegypten rühmlich bekannt, iſt zum Conſervator dieſer Abtheilung ernannt und für das Fach der neuern Handſchriften Hr. *Dacier* ihm zugeſellt worden. Eine an der Bibliothek neu gegründete Stelle hat Hr. *Jomard* erhalten, Mitglied des Inſtituts und Königl. Commiſſar bey der Commiſſion von Aegypten, die ſeit

Digitized by Google

30 Jahren mit Leitung der in diesem Jahre beendigt werdenden *Description de l'Egypte* beschäftigt ist. Auch ist den geographischen Wissenschaften eine eigene Abtheilung eingeräumt, und für die Karten und Plane ein besonderer Vorsteher ernannt. An der Genoveva-Bibliothek ist Hr. *Aimé Martin*, bisher Redacteur der Deputirtenkammer, als Bibliothekar angestellt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Der Protestant.

Zeitschrift für evangelisches Christenthum, zur Erbauung und geschichtlichen Belehrung Gebildeter, herausgegeben von Dr. *G. Friederich*. *Zweyter* Jahrgang 1828, Januar bis December. gr. 8. Geheftet 4 Rthlr. oder 6 Fl. 48 Kr.

Wegen des Andrangs von zeitgemäfsen Beyträgen, deren Aufnahme nicht verspätet werden darf, damit sie nicht an Interesse verlieren, erscheint diese Zeitschrift nun in monatlichen Heften, und enthält von jetzt an auch hauptsächlich eine alsbaldige *Widerlegung dessen; was die römischen Zeitschriften von entgegengesetzter Tendenz wider sie darbringen.* Zur Empfehlung derselben glaubt der Verleger nichts hinzufügen zu dürfen, da die *beiden ersten* Hefte bereits an alle Buchhandlungen versandt, und daher überall zur Einsicht zu erhalten sind. Das März- und April-Heft erschienen in unterzeichnetem Monat, und die folgenden Hefte werden regelmäfsig jeden Monat ausgegeben. Der Preis für wenigstens 72 grofs Octavbogen ist deswegen so äufserst billig gestellt, damit auch Minderbegüterten die Anschaffung erleichtert und derselben ein um so gröfserer Wirkungskreis bereitet wird.

Frankfurt a. M., den 5. April 1828.

J. D. Sauerländer.

In meinem Verlag erschien so eben:

Zeitschrift für Civilrecht und Proceſs. Herausgegeben von Dr. *J. F. B. Linde*, Dr. *Th. G. L. Marezoll* und Dr. *J. N. von Wening-Ingenheim*. *Ersten* Bandes *zweytes* Heft. Der Band von *drey* Heften gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

Inhalt dieses zweyten Heftes:

„Ueber die rechtlichen Wirkungen der Depositon einer Geldschuld, in Bezug auf einen nachmals über das Vermögen des Schuldners ausgebrochenen *Concurs*. Vom Hrn. Oberappellat. R. Dr. *Spangenberg* in Celle. — Ueber die angebliche Legitima der Geschwister, ob und in wiefern eine solche wirklich im römischen Rechte existirt? Von *Marezoll*. — Beytrag zur Lehre über die Edition der Quittungen. Von *Linde*. — Bemerkungen zur *Lehre von der Dos*. Von dem Hrn. Geh. Reg. Rath Dr. *von Löhr* in Giefsen. — Ueber den Beweis der Darleihung und Bezahlung einer Geldschuld. Von *Linde*. — Ist von Justinian durch die Novelle 18 blofs die Legitima der Descendenten, oder auch zugleich die der Ascendenten und Geschwister erhöht worden? Von *Marezoll*. — Beyträge zur Lehre vom Zeugenbeweise. Von *Linde*. — Ueber den Unterschied zwischen Beweis und Bescheinigung. Von dem Königl. Bair. Landrichter Hrn. Dr. *W. H. Puchta* in Erlangen. — Ueber die subjective Klagenhäufung, von dem Hrn. Dr. *W. Müller* in Giefsen. — Beytrag zur Lehre von der Klagenhäufung. Von *Linde*. — Beyträge zu verschiedenen Lehren des Civilrechts. Von dem Hrn. Dr. *A. W. v. Schröter*, Oberappellat. Rath und Professor in Jena. — Der Niefsbrauch an dem *peculium adventitium* geht durch die Adoption für den leiblichen Vater nicht verloren. Von *v. Wening-Ingenheim*."

Der überaus reichhaltige Inhalt des hier angezeigten 2ten Heftes wird das juristische Publicum überzeugen, welche ausgezeichnete Gelehrte bereits ihre Theilnahme zugesichert und bethätigt haben, daher diefs Unternehmen als ein wahrer Gewinn für die Wissenschaft zu betrachten ist.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Giefsen, im April 1828.

B. C. Ferber

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen Deutschlands, so wie den Nachbarstaaten ist zu finden:

BRITISH THEATRE

COMPRISING

TRAGEDIES, COMEDIES, OPERAS AND FARCES

FROM THE MOST CLASSIC WRITERS

WITH BIOGRAPHY, CRITICAL ACCOUNT AND EXPLANATORY NOTES

BY AN ENGLISHMAN.

COMPLETE IN ONE VOLUME ROYAL OCTAVO.

LEIPSIC 1828. FREDERICK FLEISCHER.

Subscriptionspreis für 1 Ex. auf gepresstem Velinpap., fein cart. 3 Rthlr.

Ein Werk, welches das Gediegenste der englischen Literatur enthält, das Männer von so gefeyerten Namen als wie *Steele, Foote, Massinger, Addison, Garrick, Sheridan* u. n. m. als Verfasser nennt, bedarf der Empfehlung wohl eigentlich nicht. Indessen ist es doch nöthig zu bemerken, dafs die hier gelieferten Stücke nicht mechanisch abgedruckt, sondern vorher kritisch verglichen, und vom Herausgeber mit zahlreichen erläu-

Digitized by Google

läuternden Noten und andern nützlichen Zugaben verſehen worden ſind, welche der Leſer gewiſs ſo erleichternd als intereſſant finden wird. Ungeachtet dieſer dem angekündigten Werke eigenthümlichen Zugaben, würde der bloſse Abdruck der hier gelieferten 50 Stücke in den wohlfeilſten Londoner Ausgaben den vierfachen Preis dieſes Bandes überſteigen, welcher ſich hinſichtlich ſeiner typographiſchen Ausſtattung jedem engliſchen Buche zur Seite ſtellen darf. Um dem mehrfach ausgeſprochenen Wunſche zu gnügen, ſoll dieſer ſo billige Preis noch bis Ende October d. J. beſtehen, dann aber auf einen verhältniſsmäſsigen Ladenpreis erhöht werden. Der Verleger hofft dafür ſich auch der gütigen Theilnahme des Publicums auf das lebhafteſte erfreuen zu dürfen.

In meinem Verlage erſcheint in Kurzem:

Chryſoſtomus auserleſene Homilien, überſetzt von Dr. *Philipp Mayer*. *Erſter* Band, mit einer Einleitung verſehen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Ggr.

(Dieſe vorzügliche Auswahl erſcheint in 3 Bänden, jeden zu 1 Rthlr. 8 Ggr., wer aber ſogleich auf alle 3 Bände ſubſcribirt, erhält ſie zu 3 Rthlr.)

Otto, W., Handbuch des beſondern Kirchenrechts der evangeliſch-chriſtlichen Kirche im Herzogthum Naſſau. Mit Tabellen. gr. 8. Subſcriptionspreis bis Ende Julius ¼ wohlfeiler als der Ladenpreis.

Stimmen chriſtlicher Weisheit. Betrachtungen über Gott und göttliche Dinge. Ein Andachtsbuch für gereiftere Chriſten beiderley Geſchlechts. 8. Subſcriptionspreis 16 Ggr.

(Dieſes Andachtsbuch enthält die vorzüglichſten Ausſprüche *Luthers, Claudius, Hamann, Tauler, Fenelon, Lavater, von Meyer, Pascal* u. a. m.)

Johann Adam Stein in Nürnberg.

So eben iſt erſchienen und verſandt:

Unterholzner, K. A. G., ausführliche Entwickelung der geſammten Verjährungslehre, aus den gemeinen in Deutſchland geltenden Rechten. 2 Bände. gr. 8. 5 Rthlr. 12 gr.

Keinesweges iſt dieſes Werk eine neue Ausgabe oder Umarbeitung einer vor zwölf Jahren erſchienenen Schrift deſſelben Verfaſſers: es iſt eine *durchaus neue* von der frühern weſentlich verſchiedene Arbeit, bey welcher ein in mehr als einer Hinſicht erweiterter Plan zum Grunde liegt, wie denn auch ſchon der Titel ergiebt, 1) dafs in dem gegenwärtigen gröſsern Werke nicht bloſs von der Verjährung durch fortgeſetzten Beſitz, ſondern von der Verjährungslehre *in ihrem ganzen Umfange* gehandelt wird, und 2) dafs zugleich mit dem römiſchen Rechte auch das canoniſche und gemeine deutſche Recht berückſichtigt worden iſt. Dem gemäſs findet man hier auch die lehnrechtliche Verjährung, die Verjährung beym Näherrechte, bey den Schuldforderungen und Gewerberechten, die ſtaats- und kirchenrechtliche Verjährung und die Verjährung des peinlichen Rechts mit abgehandelt. Eine nicht minder wichtige Verſchiedenheit iſt, dafs bey der neuen Arbeit die Rückſicht auf das praktiſche Recht vorwaltet, während das Rechtsgeſchichtliche mehr in den Hintergrund getreten iſt. Bey der Wichtigkeit des Gegenſtandes iſt zu erwarten, dafs dieſe Schrift, bey welcher der Verleger nichts geſpart hat, um ihr ein empfehlendes Aeufsere zu geben, für Theoretiker und Praktiker eine willkommene Erſcheinung ſeyn werde. Der Preis iſt möglichſt billig geſtellt worden.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Neue Verlags-Artikel
von
Friedrich Schultheſs in Zürich.

Annalen, neueſte theologiſche, und *theologiſche Nachrichten.* Herausgegeben von Dr. *Joh. Schultheſs.* 1828. 3ter Jahrgang, 3 Hefte. Pränumerationspr. compl. oder 12 Hefte 7 Fl. 12 Kr. oder 4 Rthlr.

Biographieen berühmter Schweizeriſcher Reformatoren. Lebensgeſchichte M. Heinrich Bullinger's, Antiſtes der Kirche Zürich, von *Salomon Heſs*, Pfarrer am St. Peter in Zürich. *Erſter* Band, mit *Bullinger's* Porträt. XXXV u. 492 S. 8. 2 Fl. 40 Kr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Dändliker, J., das Zifferrechnen, mit neuen bewährten Vortheilen des Anſatzes und der Berechnung in vereinfachter Methode für das gemeine Leben ſowohl, als für die Schulen. Erſter Theil. 286 S. 8. 1 Fl. 34 Kr. oder 21 gr.

Auf Subſcription erſcheint:

Zwingli, H., des Reformators, *ſämmtliche Schriften*, in einer erſten *vollſtändigen* Ausgabe, herausgegeben von Dr. *Joh. Schultheſs* und *J. M. Schuler.* 8 Bände, jeder 40 Bogen ſtark, in gr. Med. 8., auf milchweifses Druckpap., mit *Zwingli's* Porträt in Kupfer geſtochen. Einſtweiliger Subſcriptionspreis 34 Fl. oder 19 Rthlr.

Charinomos,

Beyträge zur Theorie und Geſchichte der ſchönen Künſte, von Dr. *Karl Seidel. Zweyter* und *letzter* Band. Magdeburg 1828, bey Ferdinand Rubach. Preis 2⅔ Rthlr. (Beide Bände, 75 Bogen gr. 8. mit Figuren und Noten 5⅓ Rthlr.)

Dieſes Werk des kunſtgelehrten Verfaſſers hat ſchon mit dem *erſten* Bande, den vielen darüber erſchienenen Kritiken zufolge, einen ſo allgemeinen Eingang bey dem kunſtliebenden Publicum gefunden, dafs dieſer noch ungleich mehr in das Praktiſche aller Kunſt eingreifende *zweyte* Band hier keiner weitläufigen Empfehlung bedarf. Derſelbe enthält folgende neue Abhand-

Digitized by Google

handlungen: *Umriſſe zu einer Poetik der reinen Tonkunſt* (eine neue äſthetiſche Theorie der Inſtrumental-Muſik). — *Die Muſik der deutſchen Dichtkunſt* (eine neue Theorie der deutſchen Verskunſt). — *Die Bildhauerkunſt der neueren Zeit*, mit hiſtoriſchen Rückblicken auf ihre Entwickelung. — *Ideen zu einer Aeſthetik der Malerey.* — *Schauſpiel und Schauſpielkunſt.* — *Kunſtſchulen.* — Die 9 Abhandlungen des *erſten* Bandes verbreiten ſich, nächſt dem allgemein Aeſthetiſchen, ſehr ausführlich über Rhythmus, Pantomimik, Orcheſtik u. ſ. w. Jedes rechte Buch macht ein neues im Kopfe des ſinnigen Leſers, und dieſe anregende Kraft findet ſich, bey dem Reichthum an originellen Ideen, denn auch ſicher im Charinomos.

In der Sinner'ſchen Buchhandlung in Coburg iſt erſchienen:

Sanguin, J. Fr., praktiſche franzöſiſche Grammatik. 1ſter Curſus. 16te verb. Aufl. gr. 8. (31½ Bogen) 16 Ggr.

Deſſen Uebungsſtücke über das ganze Vocabular der Sanguin'ſchen und anderer franzöſ. Sprachlehren. Neue Aufl. 8. (26½ Bogen) 18 Ggr.

III. Auctionen.

Bücher-Auction zu Quedlinburg.

Am 7ten Julius d. J. und folgende Tage, Nachmittags von 1—6 Uhr, ſoll die von dem verſtorbenen Herrn Leibmedicus Dr. *Eggert* hinterlaſſene Bücherſammlung, beſtehend gröſstentheils in *mediciniſchen* und *chirurgiſchen*, aber auch aus hiſtoriſchen, geographiſchen, phyſikaliſchen, philologiſchen, philoſophiſchen, naturhiſtoriſchen und andern wiſſenſchaftlichen Schriften, und 3800 Stück medic. Diſſertationen, in dem Hauſe der verw. Frau Doct. *Eggert* allhier meiſtbietend, gegen gleich baare Bezahlung in Preuſs Courant, verkauft werden. Das 6 Bogen ſtarke, gedruckte Verzeichniſs iſt durch uns, ſo wie jede andere Buchhandlung unentgeldlich zu bekommen.

Quedlinburg, am 21. April 1828.

Baſſe'ſche Buchhandlung.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Herr W. H. Koller, Buchhändler in London, wünſcht den Freunden der Engliſchen Literatur, beſonders aber den Univerſitäten, gelehrten Geſellſchaften, öffentl. Bibliotheken und Leſeinſtituten in und auſser Deutſchland, hierdurch mitzutheilen, daſs er im Stande iſt, die Aufträge auf Britiſche, Amerikaniſche und Indiſche Literatur, geograph. Karten und Kupferſtiche, pünktlicher, billiger und ſpeditiver auszuführen als bisher geſchehen, falls ſie directe an ihn oder an ſeinen Commiſſionär Herrn A. Wienbrack zu Leipzig in poſtfreyen Briefen gerichtet werden. Weil aber dem Engliſchen Buchhändler nicht die bibliographiſchen Hülfsmittel zu Gebote ſtehen, deren ſich Deutſchland zu erfreuen hat, ſo erſucht er ſeine geehrten Committenten um möglichſt genaue Angabe des Titels, Verfaſſers, Verlegers und Druckjahrs, indem ſie ſich ſonſt allenfalſige Irrungen ſelbſt zuzuſchreiben hätten. Um namentlich in Deutſchland die Anſchaffung ſolcher Werke in dem Grade zu erleichtern, als darnach das Bedürfniſs dringender geworden, indem ja doch nur belletriſtiſche Schriften dort nachgedruckt, und auſser Romanen und Reiſebeſchreibungen ſehr wenige wiſſenſchaftliche Werke überſetzt werden, ſollen bey Beſtellungen über 5 Livr. Strl., die auf ſolche Weiſe an Herrn Koller gelangen, die Bücher franco Leipzig verſandt werden, und von dort *gegen prompte Zahlung* in eben demſelben Preis zu beziehen ſeyn, als zu welchem ſie in London verkauft werden. Die zahlreichen Bücherauctionen der Engliſchen Metropolis bieten beſtändig Gelegenheit dar, ältere und neuere Engliſche Werke in den ausgeſuchteſten Ausgaben, ſehr oft noch unaufgeſchnitten um vieles billiger zu verſteigern, als ſie in den Catalogen von *Galignans* und andern angegeben ſind; auch auf ſolche *ſecond hand* Werke werden Aufträge angenommen, und gegen billigen Disconto ausgeführt. Schlieſslich bemerkt Herr W. H. Koller, daſs es namentlich den Engliſchen Geſellſchaften, die ſich ſeit den letzten zehn Jahren in manchen Gegenden Deutſchlands gebildet haben, erwünſcht ſeyn dürfte, in ihm einen Landsmann zu finden, der vermöge ſeiner deutſchen Ausbildung ihre literariſchen Bedürfniſſe beſſer zu würdigen im Stande iſt, als der Engländer.

Nachtrag zu meiner Schrift:

Beytrag zu den Verſuchen neuerer Zeit, den Katholicismus zu idealiſiren, in einem *Schreiben an den katholiſchen Herausgeber der neuen katholiſch-proteſtantiſchen Kirchenzeitung.*

Erſt als dieſe Schrift bereits gänzlich abgedruckt und verſendet war, erfuhr ich, daſs der *Concordia* wirklich bey dem erſten Blatt begegnet ſey, was ich ihr S. 3. überhaupt prophezeite. So ſey denn Friede mit ihr, und möge jede *Scheineintracht* eben ſo ſchnell endigen als ſie, damit die wahre Eintracht um ſo ernſter erwogen, und dereinſt um ſo feſter gegründet werde. Und möge der Römiſchkatholiſche Kirchengeiſt in ſeinen Vertheidigern ſtets ſeine Anſprüche ſo offen darlegen: denn nur als falſcher Freund in chriſtlicher, philoſophiſcher, politiſcher, humaner Maske, iſt er zu fürchten; mit ihm als Feinde wollen wir wohl fertig werden!

Kähler.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

LITERATURGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Geschichte der italienischen Literatur seit der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.* Von *Camillo Ugoni*, Präfecten des Lyceums und Präsidenten des Athenäums zu Brescia. Aus dem Italienischen. Nebst dem (wohlgerathenen) Bildnisse des Verfassers. *Erster* Theil. XXVI u. 394 S. *Zweyter* Theil. 309 S. 1825. 8. (3 Rthlr. 8 gGr.)

Wir müssen es dem uns unbekannten Uebersetzer dieses Werkes Dank wissen, dass er den der italienischen Sprache Unkundigen mit einem Buche bekannt macht, welches dem Literaturfreunde eben so viel Unterhaltung, als Belehrung gewähren wird. *Camillo Ugoni* ist ein freysinniger, ruhig prüfender, unterrichteter Mann. Ueberall spricht er mit Sachkenntniss und Unparteylichkeit. Man sieht, dass ihm das *αὐτος ἐφα* nichts gilt, und dass er *selbst* gelesen, *selbst* gesehen hat. Er stellt den Inhalt dessen, was er las, summarisch auf, und liefert zum Theil Auszüge aus den zu besprechenden Werken, damit er den Leser in den Stand setze, selbst urtheilen zu können. Verständig berechnet er, wie weit er darin, seinem Plane gemäss, gehen könne, und vermeidet dadurch jene Breite und Weitschweifigkeit, die wir bey vielen seiner gelehrten Landsleute zu tadeln Ursache haben. Er führt auch anderer Urtheile an, berichtigt oder verwirft sie, oder stimmt denselben bey, stets *sine ira et studio*. Nirgends entdeckt sich im Stil Eile, Nachlässigkeit und hastiges Streben zum Ziel, und man sieht, er weilt mit Liebe bey seinem Gegenstande. Er streut in die Erzählung Reflexionen, die nicht tief geschöpft und neu, aber stets lesbar, und zum Theil wahr und treffend sind. — Das Werk schliesst sich unmittelbar an *Giambatista Corniani's: Secoli della letteratura italiana* in Form und Inhalt an, indem es die Biographieen ausgezeichneter italienischer Schriftsteller aus oben benanntem Zeitraume enthält. *Corniani's* Werk, in Deutschland weniger bekannt, als es seyn sollte, umfasst neun Bände; gegenwärtiges, einen kleinern Zeitraum umfassend, ist nur auf vier berechnet und stellt eine Gallerie der verdientesten italienischen Autoren, Dichter, Künstler, Staatsmänner u. s. w. auf, die seit der Mitte des 18ten Jahrh. verstorben sind. Auch in Darstellung der einzelnen Männer behält der Vf. *Corniani's* Anordnung bey, indem er zuerst *biographische Notizen* über dieselben giebt, dann über ihre *Werke* berichtet und zuletzt deren Charakter schildert. Sein Streben nach Unparteylichkeit geht so weit, dass er das Leben noch lebender Italiener in sein Werk nicht mit aufnimmt, weil er meint, erst die Nachwelt vermöge ein genügendes Urtheil über dieselben zu fällen. Somit genügt er zwar sich selbst und seinen Ansichten, bringt aber den Leser um die Kunde über Leben und Werke noch lebender Autoren, wodurch doch sein Werk in vieler Rücksicht gewonnen haben würde. In der Vorrede zeigt er, wie die italienischen Schriftsteller und Gelehrten sich jetzt in zwey Parteyen getheilt haben. Die eine will das gelehrte Alterthum Italiens fortsetzen, und die jungen Schösslinge auf den bejahrten Baum der Literatur pflanzen: denn sie meint, der italienischen Nation gezieme es mehr, als irgend einer andern, den Geist und die Formen der alten Literatur zu bewahren, indem diese noch auf derselben Flur weile und von derselben Sonne beschienen werde, die einst die Römer erwärmt habe. Die andre dagegen meint, die Zeit der Mündigkeit sey gekommen, und der Einfluss des Himmelsstrichs sey von gar keiner Bedeutung; Geistesbildung, Staatsverfassung und Religion entwickelten neue Keime am ursprünglichen Stamm, und diese müsse man pflegen, ohne das Alte zu berücksichtigen. Die Entscheidung dieses Streites, so wie die Schilderung der gegenwärtigen Lage der italienischen Literatur behält sich der Vf. in einer besondern Abhandlung vor, die der Leser am Schlusse des ganzen Werkes finden soll. Zugleich soll da gezeigt werden, welches der herrschende Geschmack und das innere Wesen der italienischen Literatur seit der zweyten Hälfte des 18ten Jahrh. gewesen sey, in so fern nämlich die bedeutendsten charakteristischen Verschiedenheiten in der Individualität der vornehmsten Schriftsteller es vergönnen, aus ihnen den allgemeinen Nationalgeschmack darzustellen. Manche dürften freylich wohl wünschen, dass der Vf. diese Abhandlung nicht an den *Schluss* des Werkes, sondern an den Eingang gestellt haben möchte, wo sie eine treffliche *Vorhalle* seiner Gallerie gewesen seyn würde.

Den Reihen eröffnet *Giuseppe Tartini*, geb. zu Pirano in Istrien 1692 (gest. 1770 zu Padua), ein geschätzter Tonkünstler, der nach manchen Abenteuern in jungen Jahren, in die ihn sein heisses Blut verwickelte, in einem Minoritenkloster zu Assisi, sich zum vollkommenen Violinspieler bildete. Er ward in Padua an der Kirche des h. Antonius als er-

Digitized by Google

ſter Violiniſt angeſtellt, welchen Poſten er, ein halbes Jahrhundert lang, bis an das Ende ſeines Lebens bekleidete, ohne je ſich wegzuſehnen. Er ſchloſs ſich als Theoretiker beſonders an *Rameau* an, und entwarf ein neues Syſtem der Muſik, welches er in der: *Abhandlung über die Muſik nach der wahren Wiſſenſchaft der Harmonie* auseinanderſetzte. Das Buch fand viele Beſtreiter und viele Vertheidiger. Zu deſſen Vertheidigung ſchrieb er: *Diſſertazione de principi dell' armonia muſicale contenuta nel diatonica genere*, Padova 1767. 4. Auch gab er wichtige Belehrungen über das Violinſpiel in Form eines Briefes an Signore *Maddalena Lombardini* heraus. Handſchriftlich wird noch von ihm aufbewahrt: *Praktiſcher Unterricht im Violinſpielen*, wo Alles, was dieſe Kunſt betrifft, vollſtändig abgehandelt wird. Unter ſeinen Sonaten, die ſämmtlich das Gepräge der Genialität tragen, iſt ſeine *Sonata del Diavolo* zu bemerken, über deren Entſtehung er ſelbſt folgendes erzählt: „Im J. 1713 träumte mir des Nachts einmal, ich habe einen Pakt mit dem Teufel gemacht, der ganz zu meinem Gebote ſtand; Alles ging mir nach Herzensluſt; meine Wünſche wurden von dem neu angeſtellten Diener ſtets erfüllt, ja noch übertroffen. Es fiel mir bey, ihm eine Violine in die Hand zu geben, um zu ſehen, ob es ihm gelänge, hübſche Sonaten zu ſpielen; in welch' Erſtaunen gerieth ich nun, als ich eine in ihrer Art ſo unübertrefflich ſchöne Sonate zu hören bekam, daſs ſich nichts damit vergleichen lieſs. Ich war ſo überraſcht und hingeriſſen, daſs ich faſt den Athem verlor; die gewaltige Erſchütterung weckte mich; gleich ergriff ich meine Violine, und hoffte wenigſtens einen Theil des ſo eben gehörten wieder zu finden, aber umſonſt; die Sonate, welche ich damals componirte, iſt zwar die beſte von allen, und ich nenne ſie immer noch die Teufels-Sonate; allein ſie ſteht ſo weit unter demjenigen, was mich ergriffen hatte, daſs ich meine Geige entzweygeſchlagen, und alle Muſik für immer aufgegeben hätte, wenn ich ohne ſie leben könnte." — *Ruggero Giuſeppe Boſcovich*, der ausgezeichnete Mathematiker nimmt den zweyten Platz ein. Er war 1711 zu Raguſa geboren und beſuchte bis in ſein 14tes Lebensjahr das Jeſuitercollegium ſeiner Vaterſtadt. Nachdem er in Rom Philoſophie und Rhetorik ſtudirt, zog ihn vor allem die Mathematik an. Sein Lehrtalent und einige Abhandlungen machten ihn früh bekannt. Er durchreiſte Frankreich, England, die Schweiz, Polen, die Türkey und Deutſchland und ward zum Profeſſor an der Univerſität zu Padua ernannt, und ſpäterhin an die palatiniſche Schule nach Mailand berufen. Der König von Frankreich ernannte ihn, nachdem der Jeſuiterorden aufgehoben, zum Director der Optik beym Seeweſen, und der Groſsherzog von Toskana errichtete für ihn zu Piſa einen beſondern Lehrſtuhl der Optik, wie er denn überhaupt vieler Auszeichnungen genoſs. Aber eben dieſe Auszeichnungen erfüllten ihn mit Dünkel, Stolz und Eitelkeit. Sein Verſtand ward ſchwächer. Er ſtarb 1787 im Wahnſinn. *Fabroni* endet ſeine Denkrede über ihn ſo: „So war das Ende dieſes erhabenen Genies, welches Rom als ſeinen Lehrer ehrte, und ganz Italien als ſeine Zierde betrachtet, dem Griechenland eine Bildſäule errichtet haben würde, wenn es auch, um einen Platz für ſie zu gewinnen, die irgend eines Eroberers hätte umwerfen müſſen." Auſser ſeinen mathematiſchen und phyſikaliſchen Abhandlungen, die ihn früh berühmt machten, erwarb ihm beſonders ein Werk, das er ſelbſt ſtets anführt, den gröſsten Ruhm. Es heiſst: *Philoſophiae naturalis theoria, redacta ad unicam legem virium in natura exiſtentium.* Viennae 1758. Seine Elemente der Mathematik, ſeine *expeditio litteraria* und ſein *Giornale di un viaggio da Coſtantinopoli in Polonia* ſind minder wichtig, als das eben genannte Buch und ſein Gedicht *de ſolis ac lunae defectibus* mag wohl nicht ausgezeichnet ſeyn, wenn es ihm auch, nach ſeines Biographen Ausdruck von der Muſe des Lucrez eingehaucht ward. — *Franceſco Algarotti*, geb. 1712 zu Venedig, geſt. zu Piſa 1764, wird als Menſch und Schriftſteller hier ſtreng beurtheilt. Bekanntlich lernte er auf ſeinen Ausflügen und Reiſen Friedrich II. kennen, der ihn, nach ſeiner Thronbeſteigung, an ſeinen Hof rief. *A.* blieb dem Könige treu, ungeachtet er bey vielen europäiſchen Fürſten damals beliebt war, von denen ſich viele bemüheten, ihn für ſich zu gewinnen. Er wurde unter die Mitglieder faſt aller Univerſitäten und gelehrten Geſellſchaften von England, Deutſchland und Italien aufgenommen. Geiſtige Anſtrengungen, Reiſen, vielleicht auch Vergnügungen im Dienſte der gnidiſchen Göttin, zogen ihm Magen- und Nervenleiden, auch Hypochondrie zu, weshalb er gegen das Ende ſeines Lebens das deutſche kalte Klima wieder mit dem heimathlichen vertauſchen muſste. Er lebte von da an bald in Venedig, bald bey ſeinen Freunden in Bologna, wo ſich wöchentlich zwey Mal gebildete Jünglinge um ihn verſammelten unter dem Namen der *Indomiti* eine Akademie bildeten. Er zog ſich endlich nach Piſa zurück, wo er, 52 Jahr alt, ſtarb. Von ſeinen Werken heiſst es: Zwar bleiben uns ſiebenzehn Bände ſeiner ſämmtlichen Werke; aber ihre Bedeutſamkeit hat um Vieles abgenommen, da man jetzt mehr Tiefe und Gründlichkeit in der Literatur verlangt, als es vielleicht zu *A's* Zeiten der Fall war; eine beherzigenswerthe Erinnerung für Jeden, der ohne Kraft, ohne Geiſtesanſtrengung, ohne ſteten Hinblick auf die Nachwelt das Schriftſtellergewerbe ergreift." Seine ganze Manier hat eine gewiſſe erkünſtelte Zierlichkeit, etwas ſo Geſchminktes und zugleich Mühſames, daſs die Leſung ſeiner Schriften bald zurückſtöſst und erkältet. Hieran liegt die Schuld einzig an ſeinem eiskalten Gemüthe; denn in jenen vielen Bänden findet man nirgends eine wahrhaft lebhafte Stelle und nie einen Schatten von Beredtſamkeit, denn dieſe quillt aus dem Gemüthe hervor. Sein

und

Digitized by Google

Hauptwerk ist sein Neutonianismus für die Damen, worin er *Fontenelle*, der Form nach, nachahmt. Die Abhandlungen über den Reim, über Horaz, die militärischen Briefe und militärischen Abhandlungen, und die Versuche über Malerey und Musik sind jetzt ziemlich vergessen. Anziehender mögen seine Briefe über Rußland seyn, und im Congreß der Cythere, so wie im Urtheil Amors vergegenwärtigt sich sein ganzes inneres Wesen. Zuletzt heißt es von ihm: *A.* gleicht einem Ballspieler, ein aufgedunsener kleiner Gedanke wird von ihm hin und her geschlagen, und kommt und geht ohne irgend einen Zweck. Noch ist zu bemerken, daß *Alg.* ein Leben des *Stefano Benedetto Pallavicini* schrieb, welches hier eingeschaltet wird, um eine Lücke in *Corniani's secoli* zu ergänzen. — Mit mehr Liebe wird das Bild von *Antonio Genovesi*, 1712 zu Castiglione in der Nähe von Salerno geboren, gezeichnet. Die Liebe wollte ihn dem geistlichen Stande untreu machen; aber ein strenger Vater führte ihn 1736 ins Kloster, wo er Priester ward. Im Seminar seiner Vaterstadt erhielt er einen Lehrstuhl der Beredtsamkeit und legte sich auf Sprachen und Philosophie. Seine scholastischen Speculationen bewirkten, daß er bey Benedict XIV. als Ketzer angeklagt ward; aber *Galiani*, Erzbischof von Taranto, sein Gönner und Freund, rettete ihn, und er suchte späterhin in der rationellen Philosophie sein Heil. Er starb 1769, noch nicht 57 Jahr alt, an der Wassersucht. *Denina* bemerkt über ihn, daß er auf deutschen Universitäten für einen klassischen Schriftsteller galt, während in Italien sein hin und wieder gekünstelter und dunkler Stil es hinderte, daß sein Ruf seinen Verdiensten entsprochen hätte. Was seine Werke betrifft, so gab er den ganzen Curs seiner Philosophie nach dem Gebrauche seiner Zeit, in lateinischer Sprache heraus. Nach 20 Jahren kam er auf den Gedanken, jene 5 Bände umzuarbeiten, und wie munter er selbst über jene bändereichen jugendlichen Schriften scherzt, ergiebt sich aus den *Lettere accademiche sulle questione, se siene più felici gl'ignoranti che gli scientificati?* Lib. X. S. 145, wo er erzählt: „Als ich dieser Tage die schöne und kostbare Bibliothek unsers Freundes Stefano Elia durchmusterte, erblickte ich einige neue Bücher in englischem Prachtbande. Ich trete hinzu, setze die Brille auf und lese: „*Elementi di Metafisica dell' abbate Genovesi;*" *fünf* Bände — Morbleu! „Das sind nur die *Elemente!*" sagte ich, „wie werden sich erst die Mannichfaltigkeiten ausnehmen? Arme Metaphysik! Unter allen Töchtern Jupiters ward keine von kleinerer Natur geboren, aber zugleich auch voller Feuer und Leben, und voll strahlenden Blicks. Welche häßliche Maske hat man ihr hier aufgesetzt! Wahrhaftig es ist ein Turteltäubchen auf dem Tragsattel." — Er verwandelte deshalb das dicke Buch in zwey kleinere Schriften: *Logica de' Giovanetti*, und: *delle scienze metafisiche*, die auch späterhin seinen Ruhm als Philosoph gründeten und sicherten. Diesen Schriften folgten die philosophischen Betrachtungen über die Religion und Moral, die *Elementi di Fisica sperimentale ad uso de' Giovani principianti*, seine *Dikäosyne* (Philosophie des Anständigen und Rechten) und seine *Handlungswissenschaft*. Sein Charakter wird gelobt. — Das Leben des *Gaspare Gozzi* (geb. zu Venedig 1713) wurde durch eine Gattin getrübt, die zehn Jahr älter, als er und dabey so unruhigen und beweglichen Temperaments war, daß sie gewöhnlich das ganze Haus in Aufruhr brachte. Die Menge seiner Kinder und seine Unbeholfenheit und Sorglosigkeit in allen bürgerlichen und häuslichen Angelegenheiten richteten seine Vermögensumstände zu Grunde und bewirkten, daß er die Direction einer Schauspieler-Truppe übernahm, weil er sich dadurch emporzuheben hoffte. Man errichtete zu Venedig zur Erhaltung des alten, reinen toskanischen Stils eine Akademie, zu deren eifrigsten Beförderern er gehörte. Nicht sowohl gründliche Forschungen waren in derselben vorherrschend, als leichte Kritiken, beißende Satiren, und, was der ganzen Anstalt ein besonderes Gepräge verlieh, ein ziemlich gemeiner burlesker Ton. Schon ihr Name: *Gesellschaft der Granelleschi* hatte etwas Lächerliches. Er war Büchercensor und Aufseher der Druckereyen darin. Bey heranrückendem Alter litt er an schmerzlichen Uebeln, über die er zwar zuweilen scherzte, die ihn aber doch einst so hart zusetzten, daß er sich in die Brenta stürzte, aus der er jedoch glücklich gerettet wurde. Nach dem Tode seiner Gattin unterstützte ihn eine mitleidige Patrizierin, so wie ein anderes Frauenzimmer, Namens *Cenet*, welche letztere sich so viel Ansprüche auf seine Dankbarkeit erworben hatte, daß er sie heirathete. Er starb 1786, 73 Jahr alt. In seinen Schriften wandte er mehr Sorgfalt auf den Ausdruck, als auf die Sache selbst. Seine *Sermonen* bekunden das Anziehende und Neue in seiner Philosophie, das Treffende seiner satirischen Hiebe, die Lebendigkeit seiner Schilderungen und die Feinheit und Anmuth seiner Sprache. Weniger trefflich sind seine in *Berni's* Manier verfaßten Poesieen. Die sogenannten *Virgilianischen Briefe*, von denen weiter unten die Rede seyn wird, und die *Dante* angegriffen hatten, widerlegte er. Auf die Vertheidigung *Dante's* folgte *Pope's* Versuch über die Kritik und Uebersetzungen des *Heliodor*, *Kebes*, und *Longos* und *Fleury's* Kirchengeschichte, und endlich *Marmontel's* moralische Erzählungen. Lange beschäftigte ihn die Herausgabe der Zeitschrift: der *Beobachter*, die er zu Venedig zwey Mal wöchentlich herausgab, und bey der er *Addison's* Zuschauer zum Vorbilde genommen hatte. *Die moralische Welt*, eine andere Zeitschrift, war die Fortsetzung des Beobachters, und es findet sich unter andern auch in derselben eine Uebersetzung des *Todes Adams* von *Klopstock*. *Ugoni* sagt zuletzt von ihm: „Bey grosser Abneigung gegen das Thränenvergießen und seinem Hange zum Scherze bemerken wir, daß

Digitized by Google

dafs der attifche Witz und eine Fülle munterer Einfälle mit zu den charakteriftifchen Vorzügen *Gozzi's* gehörten, deren er fich immer mit Anmuth und ganz ausgezeichneter Natürlichkeit zu bedienen wufste. — *Gian Carlo Paſſeroni*, 1713 zu Condamine, einem Dorfe bey Lantoska, geboren, war ein frommer Geiftlicher, welcher von feinem Oheim, der feit mehreren Jahren eine Schule zu Mailand errichtet hatte, zum Gehülfen berufen wurde. Er legte fich auf die Dichtkunft und nahm fich *Petrarca* zum Mufter. Er theilte fein Leben zwifchen feinen prieſterlichen Pflichten und feinen Studien, und blieb fein ganzes Leben hindurch arm. Nach der Ausfage *Scotti's*, der feine Lobrede fchrieb, war feine Herberge ein kleines dunkles Zimmerchen, mit hölzernen Wänden, worin er einfam haufte; eine alte Frau kam täglich zu ihm, um ihm Waffer zu bringen und das Bett zu machen; auch hielt er einen Hahn, deffen er oft in feinen Apologen fcherzhaft gedenkt. Sein Einkommen befchränkte fich lange Zeit auf das unbedeutende Geld, welches er von Meffeleſen bezog. Sein Eſſen beftand meiftens nur aus einer Brodfuppe und einigem Obfte; dazu trank er nichts als Waffer, beforgte Tifch und Küche felbft für fich, und feine Kleidung war nicht nur höchft einfach, fondern gegen fein Lebensende hin nicht viel mehr als zerlumpt. Mehr als einmal begegnete es ihm, dafs irgend ein Fremder, der ihn kennen lernen und ihm feine Achtung bezeigen wollte, beym Anblick des alten Mannes mit der Mütze auf dem Kopfe und der weifsen Schürze um den Leib, ihn für des Dichters Koch anfah, und fich nach *Paſſeroni* erkundigte, und diefer dann, Mütze und Schürze wegwerfend, antwortete: „Hier ift er!" — Von feiner Gutmüthigkeit zeigen folgende Anekdoten. Als er einft über die Brücke *Porta orientale* ging, fah er auf dem einen Mauergeländer einen Laftträger, der vor Müdigkeit eingefchlafen war. Sogleich ward die gute Seele von Furcht befallen, der Menfch möchte fich zufällig auf die andre Seite hinwenden und dann ins Waffer ftürzen. Er tritt alfo näher, berührt ihn fanft und fagt: „Mein lieber Mann, feyd doch fo gut, und kommt herunter: denn hier zu fchlafen, ift gar zu gefährlich!" Diefer erwachte in vollem Zorne, faft feinen Retter feft ins Auge, und antwortet ihm mürrifch und grob: „Laffen Sie mich in Ruhe und forgen Sie für fich felbft." Der Alte gerieth nun in Beſorgniſs, er möge ihm läftig geweſen feyn; um ihn alfo zu befänftigen, greift er in die Tafche, nimmt Geld heraus, giebt es ihm, und fagt, er folle fo gut feyn und Eins auf feine Gefundheit trinken. Wenige Schritte weiter kam ihm die Furcht an, das blofse Trinken könne ihm fchaden, er kehrt alfo zurück, und fchenkt ihm noch ein Paar Grofchen mit der Bitte, er folle doch zum Trinken auch noch etwas eſſen. Ein anderes Mal gerieth er in einer Strafse tief in der Nacht auf ein zerbrochenes Kellergitter, und ftand die ganze übrige Winternacht Wache dabey, damit nicht etwa ein Unvorfichtiger hinabftürzen möchte. Sein Gedicht: *Cicerone* ift, ungeachtet keine Literatur fo lange Gedichte aufzuweifen hat, wie die italienifche, das längfte der in diefer Sprache gefchriebenen. Diefs fagt er fcherzend felbft. Es enthält nämlich 6 Bände, 101 Gefang, und 11047 Octaven. Cicero's Leben ift Nebenfache darin; fein eigentlicher Zweck ift, jede Art von Laſter und Lächerlichkeit, befonders die weiblichen Schwächen zu verſpotten und durchzuziehen. Aber fein Beifsen, fagt unfer Autor, ift das eines fanftmüthigen Lammes. Auch fchrieb er in feinem hohen Alter noch 7 Bände äfopifcher Fabeln, die blofs eine freye Uebertragung des Aeſop, Phaedrus und Avienus find. In feiner von ihm felbft verfafsten Grabfchrift heifst es: Hier ruht die Urne eines Sängers, der fo viele Bände italieniſcher Verſe ans Licht gefördert, als an drey Händen Finger find, und zwar ohne gegen die Sitten zu verſtofsen, ohne Angriff oder Gefährdung der Religion und Herrfcher, ohne jemals dem Laſter zu fchmeicheln, ohne in einer fo ungeheuren Versmaſſe Jemandes Namen zu verunglimpfen oder ihn in böſen Geruch zu bringen, ohne endlich je ein Wort über die Liebe zu verlieren. Staune Wanderer, wie billig, bekreuzige dich, und lafs dich's nicht verdrieſsen, ihm ein andächtiges Reſchieſca herzufagen. — *Giuſeppe Baretti* ward 1719 zu Turin geboren. Sein unwiderſtehlicher Hang zu Sprachen und Wiſſenſchaften machte ihn der Baukunft, zu der ihm fein Vater beftimmte, untreu. Sechszehn Jahr alt, floh er aus dem väterlichen Hauſe und fein lebhaftes und aufbrauſendes Weſen verwickelte ihn auch ſpäterhin in manche Unannehmlichkeiten, und trieb ihn bald hier-, bald dorthin. In Venedig erwarb er fich *Gaſpare Gozzi's* Freundfchaft. Seine kritifchen Schriften zogen ihm befonders viele Verdrieſslichkeiten zu. Im J. 1757 begab er fich nach London, wo er in der italienifchen Sprache unterrichtete, auch ein engliſch-italieniſches Wörterbuch und fechs andre Werkchen, theils in engliſcher, theils in italieniſcher Sprache herausgab. Er verliefs 1760 London, und reifte über Portugal, Spanien und Frankreich in fein Vaterland zurück.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

LITERATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Geſchichte der italieniſchen Literatur ſeit der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.* Von *Camillo Ugoni* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

In *vier* Bänden *Briefen* giebt *Baretti* ſeine Reiſebeſchreibung. Ton und Inhalt derſelben verwickelten ihn in manche Streitigkeiten und ſie ſind durch Cenſur-Lücken entſtellt. Sein Hauptwerk iſt ſeine *literariſche Geiſsel* (*fruſta letteraria*), die ihm, trotz der darin herrſchenden Animoſität, Bitterkeit und zum Theil ſchiefen Urtheile einen der erſten Plätze unter Italiens Kritikern erwarb. Freylich iſt es mit der ital. Kritik nicht weit her, das geſteht der unparteyiſche *Ugoni* ſelbſt und ſie kann ſich mit der deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen nicht meſſen; indeſſen iſt ein Werk, das literariſche Irrthümer ſo offen bekämpft, die ſangreichen Kleinigkeiten der Arcadier ſo bitter verſpottet und ſich ſo frey über den überflieſsenden antiquariſchen Luxus, die bleyerne Pedanterie der toskaniſchen Sprachweiſe und die froſtigen Gedankenſpiele eines *Bembo* und der übrigen Petrarchiſten ſo offen ausſpricht, wohl der Beachtung würdig. Er wurde in ſeinen lit. Sympathieen und Antipathieen nicht immer von ruhiger Prüfung geleitet, und zeigte ſich gegen Manchen ungerecht; es lag eine gewiſſe Schärfe in ſeinem Weſen, eine Art feindſeligen, beiſsenden Ungeſtüms in Bekämpfung der Meinungen Anderer, und dieſer Unmuth gab ihm ungewöhnliche Metaphern an die Hand. Aus dieſem Weſen, verbunden mit den Studien *Berni's* und *Cellini's* ging ein Stil hervor, in welchem ſich Witz, Leichtigkeit und Uebermuth gatten; er gleicht, möchte man ſagen, einer rauhen, aber ſcharf ſchneidenden Axt. Heftig und ungeſtüm war er auch im Leben. Als er das zweyte Mal nach London zurückgekehrt war, ward er von drey Raubgeſellen Nachts auf der Straſse überfallen, und verwundete Einen derſelben tödtlich mit einem ſilbernen Meſſer. Nur die Bemühungen ſeiner dortigen Freunde, *Joſua Reynolds*, *Fitz Herbert*, *Samuel Johnſon* und *Edmund Burke* retteten ihn vom Tode. Seine Ueberſetzung des *Corneille* iſt völlig miſsrathen, und in ſeinen Gedichten iſt er *Berni's* Nachahmer. In dem in engliſcher Sprache geſchriebenen Werke: *Die Italiener oder Darſtellung der Sitten und Gebräuche Italiens*, widerlegte er den Doctor *Sharp*, einen engliſchen Chirurgen, der in ſeinen *Letters from Italy* mit Oberflächlichkeit über Italien abgeſprochen hatte. Auch ſchrieb er einen *Diſcorſo ſopra Shakeſpeare*, um *Voltaire's* Irrthum über S. zu widerlegen. Er ſtarb mehr als 70 Jahr alt zu London. — Der folgende Artikel handelt von *Baretti's* gröſstem Gegner: *Appiano Buonafede*, 1716 zu Comachio geboren. Achtzehn Jahr alt, trat er in den Orden der Cöleſtiner und lebte im Kloſter zu Bologna; 24 Jahr alt, ward er Profeſſor der Theologie zu Neapel. 1754 ward er Mitglied der Academie und nannte ſich ſeit der Zeit ſtets *Agatopiſto Cromaziano*. Er war Abt verſchiedener Klöſter und zuletzt General des Cöleſtiner-Ordens. Im J. 1764 entbrannte zwiſchen ihm und *Baretti* der wüthende Kampf, der über alle Grenzen der Mäſsigung und des Anſtandes hinausging, und wozu ſeine Komödie: *die Philoſophen als Kinder* (*i filoſofi fanciulli*) die Veranlaſſung gab, indem *Baretti* dieſelbe ſo hart und ſtreng beurtheilte, daſs er mehr dergleichen zu ſchreiben völlig aufgab. In den *Ritratti poetici, ſtorici, e critici di varj modorni uomini di lettere*, worin ein Sonett ſeine literariſche Laufbahn ſchildert, verſpottet er, nach Lucian's Vorbilde, das geſammte Philoſophengeſchlecht. Im J. 1761 ſchrieb er: Geſchichte des Selbſtmords unter kritiſch-philoſophiſchem Standpunkte; ſein umfaſſendſtes Werk aber iſt ſeine: *Geſchichte der Philoſophie* (überſetzt von *Heydenreich*), wobey er vorzüglich aus *Brucker* ſchöpfte, und welches *Ugoni* ſehr ſorgfältig darſtellt und prüft. Minder bedeutende Schriften von ihm ſind: *Conquiſte celebri eſaminate col natural diritto della genti — Tre diſcorſi della malignità iſtorica — Epiſtole tuſcolane di un ſolitario ad un uomo di città — Sermone apologetico per la giuventù italiana*, die alle mehr oder weniger gegen ſeine Gegner ſprachen. Oft ſtreut er ſich ſelbſt Weihrauch und man hat in Italien keine günſtige Meinung von ſeinem Charakter. — *Proſpero Manara*, geb. 1714 zu Borgo Taro im Herzogthum Parma, iſt eines von jenen ſchriftſtelleriſchen Glückskindern, die mit einer kleinen Arbeit und noch dazu mit einer Ueberſetzung Celebrität erlangt haben. In Parma ward er Rath und Mitglied der 1649 eröffneten Academie der ſchönen Künſte. Späterhin ward er Haushofmeiſter am Hofe des Herzogs von Parma, dann Staatsrath und Kammerherr und der Herzog übertrug ihm die Erziehung ſeines Sohnes, des Erbprinzen *Lodovico*. Zuletzt ward er Miniſter. Im Alter

Digitized by Google

legte er seine Stellen nieder und lebte ganz den Musen. Er starb im October 1800, 86 Jahr alt. Die Uebersetzung der *Hirtengedichte Virgil's* in *terza rima* hat seinen Schriftstellerruhm allein begründet. Sie fand die günstigste Aufnahme und ward vielfach aufgelegt, obwohl man an vielen Stellen sieht, dass sie das Ergebniss eines martervollen Ringens ist. — Der letzte der im *ersten* Bande geschilderten Italiener ist der von *Corniani* übergangene *Paolo Gagliardi*, der 1675 zu Brescia geboren wurde. Als Kind war er kränklich. Reisen stärkten ihn. Dreyssig Jahre alt, ward er Priester. In Padua gab er die Predigten des *h. Gaudentius* heraus und knüpfte Bekanntschaft mit andern gelehrten Männern an, die sich da aufhielten. Er war kein Nachbeter der Früheren, sondern forschte und prüfte selbstständig. Schon 1718 liess er einen Aufsatz unter dem Titel: *Offervazioni intorno ad una inscrizione, e ad altre antichità Bresciane* drucken, welchen der gelehrte *Scipio Maffei* widerlegte, und wodurch ein Federkrieg zwischen beiden Männern entstand; indessen bekämpften sie sich ziemlich bescheiden und gemässigt. Unter seinen, im Ganzen unbedeutenden Schriften sind die *Cento offervazioni di lingua, nelle quali si spiegano diversi modi usati dalla lingua toscana*, Bologna 1740 nennenswerth. Seine nachgelassenen Werke hat der Abbate *Chiaramonti* gesammelt und herausgegeben.

Der *zweyte* Band beginnt mit *Giacinto Sigismondo Gerdil*, geb. 1718 zu Samoens in Savoyen. Mit 15 Jahren vollendete er schon seinen philosophischen Cursus und vertiefte sich in *Bossuets: Des Variations des Protestans*, und das Studium dieses Werkes machte ihn zum ausgezeichneten Apologeten des Katholicismus. Schon als Jüngling disputirte er zu Genf gegen die Protestanten, trat das Noviziat bey den Barnabiten an und studirte in Bologna Theologie. Hier lernte er erst italienisch und griechisch: denn er schrieb den grösten Theil seiner Werke in französischer Sprache. Seine Geschicklichkeit im Disputiren verhalf ihm 1739 zur Lector- und Schulpräfecten-Stelle in Casal-Monferrato. 1740 betrat er den Lehrstuhl der Ethik in Turin und ward dann Lehrer und Hofmeister eines Neffen von Carl Emanuel III. Der Hof belohnte ihn mit einer reichen Abtey, und Pius VI. weihte ihn zum Bischof von Diboli und 1777 zum Cardinal und Präfecten bey der *Congregation de propaganda fide*. Sein Kloster zu Rom war der Sammelplatz der Gelehrten und bey manchem schwierigen Geschäft nahm man zu ihm seine Zuflucht. 1801 war er beym Conclave zu Venedig, und die Stimmen neigten sich fast alle für ihn; nur politische Rücksichten schlossen ihn vom päpstlichen Stuhl aus. Er starb 85 Jahr alt im August 1802. Unter seinen Schriften steht die *Introduzione allo studio della religione* oben an, in welcher er seine Kenntniss der Geschichte und alten Philosophie bekundet. Dieser Einleitung folgt gegen *Rousseau's* Emil: *Reflexions sur la théorie et la practique de l'éducation contre les principes de M. Rousseau.* Zwey Werke, die er 1747 und 1748 herausgab, sind gegen *Locke* gerichtet. Mit Uebergehung kleiner Dissertationen, verdienen seine physikalischen Werke blofs noch Erwähnung, die wenigstens seine Vielseitigkeit bekunden. — Ihm folgt der Jesuit *Saverio Bettinelli*, 1718 zu Mantua geboren. Er trat 1736 in den Orden der Jesuiten und begab sich nach Brescia, wo der Umgang mit Gelehrten seinem jugendlichen Geist den ersten Antrieb zur Poesie gab. 1749 ging er nach Venedig, und die gelehrten Männer und geistreichen Freunde, die sich da in seiner Zelle einfanden, besang er unter der Benennung: der *venezianische Parnass*. Er trat 1751 die Stelle eines Directors der poetischen Arbeiten und theatralischen Uebungen am Collegium der Adeligen zu Parma an. Auf seinen Reisen durch Deutschland und Frankreich lernte er *Voltaire* kennen, der ihm spätterhin folgendes Epigramm in Bezug auf seine Virgilianischen Briefe zuschickte:

Compatriote de Virgile
Et son secretaire aujourd' hui:
C'est à vous, d'écrire sous lui:
Vous avez son ame et son style.

Er blieb als Schulpräfect und Professor der Beredtsamkeit zu Modena, bis der Jesuitenorden aufgehoben wurde, er kehrte dann nach seiner Vaterstadt zurück, wo er 1780 die Herausgabe seiner sämmtlichen, bis dahin erschienenen Schriften veranstaltete. Mehr als 90 Jahr alt, starb er 1808. In seinen Werken findet sich die Stelle: „Es geschieht in der Literatur, dass knechtische Nachahmer, raffinirte Schriftsteller, ein affectirter Stil und alle Kabalen der Eigenliebe, Parteysucht, Leidenschaftlichkeit und Eitelkeit es nie dahin brachten, diejenigen in die Reihe hoher Geister zu stellen, welche sich eine Zeit lang unter dieselben eingedrängt hatten: denn die Nachwelt rächt den Betrug strenge, der den Zeitgenossen gespielt worden, und überliefert sie der Vergessenheit und Schmach." In diesen Worten scheint sich *B.* sein eignes Urtheil gesprochen zu haben: denn sein Name ist jetzt ziemlich verschollen. Sein Hauptwerk ist: *Il risorgimento d'Italia negli studi, nelle arti e nei costumi dopo il mille*, worin er mit *Muratori* und *Sismondi* wetteifert, und das von *Ginguiné* gelobt wird. Tief unter dem genannten Werke steht sein: *Entusiasmo*, eine psychologisch-metaphysische Betrachtung, wobey er sich abmartert und die Leser kalt lässt. Kein besseres Urtheil lässt sich über seine *Virgilianischen Briefe* (*Lettere virgiliane*) fällen, die unter den ital. Literatoren so vielen Lärm verursacht haben, und in denen er gegen *Dante* und *Petrarca* zu Felde zieht. Die XII *Lettere inglesi* schrieb er zum Schutz der *Lettere virgiliane*. Lächerlich ist es, dass er *Dante* und *Petrarca* aus dem Herzen der Italiener verdrängen, und dafür seine und des *Frugoni* und *Algarotti*

Digitized by Google

rotti Verſi ſciolti hinſtellen wollte, die er unter dem Titel: *Verſi ſciolti dreyer trefflicher Poeten* herauszugeben wagte. Unter ſeinen gereimten Gedichten haben ſeine *Raccolte* (Sammlung von Gelegenheitsgedichten aus vier Geſängen in *Ottava rima* beſtehend) zwar den meiſten Ruhm erworben; entbehren aber aller Lebhaftigkeit und Kraft. Mit Uebergehung von ſechs andern kleinern Gedichten nennen wir hier noch ſeinen *Verſuch über die Beredtſamkeit* (*Saggio ſull' eloquenza*), ſeine *Ragionamenti filoſofici ſopra la ſtoria dell' uomo, tratta dal Geneſi* (ein Kurs der Moral), ſeine *Lettere a Lesbia Cidonia ſopra gli epigrammi*, und ſeine *Lettere di una Dama ad una amica intorno alle belle arti*. Man ſchonte ſein, daſs man zwey ungedruckte hinterlaſſene Gedichte von ihm ungedruckt liefs. Sie ſind in *Ottava rima* geſchrieben und werden in der Bibliothek zu Mantua aufbewahrt. Das erſte führt den Titel: *L'Europa punita o il ſecolo XVIII in XII canti;* das zweyte: *Buonaparte in Italia in IV canti*. Seine Lobſchrift auf Petrarca ſoll vielleicht Manches gut machen, was die Virgilianiſchen Briefe ſchlecht gemacht hatten. *B.* hatte einen verderbten Geſchmack und ſein Charakter war verdächtig. — Es folgt ein zweyter Jeſuit: *Giambatiſta Roberti*, geb. 1719 zu Baſſano, und geſt. daſ. 1786. Mit Beyfall trug er den jungen Jeſuiten zu Bologna die Philoſophie vor, und hielt öffentliche theol. Vorleſungen daſelbſt. Aus ſeinem Gedicht: *Die Perlen*, zeigt ſich, daſs er das Aneinanderreihen lebloſer und bis ins Kleinſte ausgemalter Beſchreibungen für Poeſie hielt. Seine *Verſi ſciolti* ſind eintönig. „Man könnte, ſagt *Ugoni*, *R's* Werke mit einer blühenden Mayenwieſe vergleichen, wo man unter ſo vielen Blumen keine einzige Gartenblume entdeckt, und die Natur ſeines Talents einer Stange Siegellack, welche, wenn ſie gerieben wird, die leichteſten Körper an ſich zieht, aber auch nur die leichteſten." Derſelbe Tadel trifft ſeine *äſopiſchen Fabeln*. Seine Proſa geht überall darauf hin, die katholiſche Lehre zu verfechten. In ſeinen *Annotazioni ſopra la umanita del ſecolo* XVIII iſt viel Gutes und ſein Patriotismus erſcheint in der Abhandlung: *Dell' amore verſo la patria*. In vielen ſeiner Werklein iſt ſeine Lanze gegen die Philoſophie gerichtet, die er ſtets als Feindin der Religion betrachtet. Günſtiger urtheilt er über die Künſte. *Gian Rinaldo Carli*, geb. 1720 zu Capo d'Iſtria. † 1795. Schon in ſeinem 12. Jahre verfaſste er eine Art Drama; im 18. machte er einige Schriften bekannt, die von ſeiner Kenntniſs der gelehrten Sprachen, der Mathematik und Phyſik zeugten, und im 20. liefs er ſich mit *Fontanini* und *Muratori*, wegen des Buchs über die: *Masnade*, in lit. Discuſſionen ein; alſo ein *ingenium praecox*. Der Senat von Venedig gab ihm zu Padua einen Lehrſtuhl der Aſtronomie und Nautik, und im J. 1744 ward er Präſident der Academie der *Ricovrati*. Sein umfaſſendes Werk: *über die italiſchen Alterthümer* iſt die Frucht ſeiner gelehrten Reiſen. Er arbeitete ſein ganzes Leben daran, und handelt darin beſonders vom alten Iſtrien. Sein wichtigſtes Werk iſt das *über die Münzen*, zu deſſen Vervollſtändigung er Reiſen und Kollen nicht ſcheute. In Venedig legte er ein groſses Handlungsetabliſſement und eine Wollenmanufaktur an, die aber zu Grunde ging. Da der Wiener Hof einen oberſten Commerzien- und Finanzrath, ſo wie einen Studienrath zu Mailand gründete, wurde er zum Präſidenten in beiden Collegien ernannt. *Joſeph* II. wohnte ſelbſt 13 Sitzungen bey, die im Handelscollegium gehalten wurden, und alle von *Carli* vorgeſchlagenen Maſsregeln gingen durch. Der Kaiſer gab ihm den Titel eines geheimen Staatsraths, und ſchaffte auf Carli's Rath in der Lombardey das Inquiſitionsgericht ab. Trotz ſeiner vielen Amtsgeſchäfte lag er doch fleiſsig den Studien ob. Man ſah ihn nie müſsig und viele nannten ihn nicht mit Unrecht, den Neſtor der ital. Literatur. Man hat von ihm 24 gedruckte und 10 ungedruckte Bände ſeiner Werke, unter denen ſeine *amerikaniſchen Briefe* ins Engliſche, Deutſche und Franzöſiſche überſetzt wurden. — *Adeodati Turchi*, 1724 zu Parma geboren † 1803, trat, 17 Jahr alt, in den Orden der Capuziner, und wurde ſpäterhin Guardian und Provinzial ſeines Ordens. Sein ausgezeichnetes geiſtliches Rednertalent bewirkte, daſs ihn der Herzog Ferdinand von Parma zu ſeinem Hofprediger ernannte; auf eben dieſes Fürſten Betrieb ward er 1788 zum Biſchof von Parma geweiht. Seine Schriften laſſen ſich in zwey Klaſſen theilen: in ſolche, die er vor ſeiner Erhebung zum Biſchof verfaſste, und in ſeine Homilien und Indulte. In einigen Schriften der erſten Art herrſcht hin und wieder ein freyſinniger Geiſt und man erkennt darin den Einfluſs der Wiſſenſchaft und des Geiſtes ſeines Jahrhunderts. Die Homilien und Indulte dagegen bekämpfen gerade dieſen Geiſt. *Antonio Cerati*, der *T's* Leben ſchrieb, lobt das Feuer und die Lebhaftigkeit ſeiner Gemüthsart, ſo wie ſeine Unterhaltungsgabe, ſeinen Witz und ſeine Anmuth. — *Giambatiſta Borſieri*, geb. 1726 zu Civezzano, drey Meilen von Trient, † zu Mailand 1785, war einer der berühmteſten italieniſchen Aerzte im verfloſſenen Jahrhundert. Er bildete die ihm von der Natur reichlich verliehenen Anlagen treu und fleiſsig aus, und die Reinheit ſeiner Sitten machte ihn als Menſch achtungswerth. Er ſtudirte in Padua und Bologna. Der zwanzigjährige Jüngling wirkte einer in Faenza ausgebrochenen epidemiſchen Krankheit ſo wirkſam entgegen, daſs er allgemeine Bewunderung erregte. Er liefs ſich in Faenza nieder, wo er glücklicher lebte als in Padua, wohin er berufen wurde, um über praktiſche Medicin und Chemie zu leſen, indem ihn hier der Neid einiger Profeſſoren verfolgte. Zur Zeit ſeines dritten Rectorats ſetzte er der *Maria Pellegrina Amoretti di Oneglia* den Doctorhut auf, was den Mönchen und Pedanten miſsfiel. Dem Rufe Maria Thereſiens folgend, begab er ſich 1778 als Archiater nach Mailand. Sein berühmteſtes Werk iſt:

In-

Digitized by Google

Institutionum medicinae practicae quas praelegebat F. B. Borserius de Kanilfeld. Vol. IV. Doch gab er auch lateinische Elegieen und italienische Gedichte heraus. *Ferdinando Galiani*, 1726 zu Chieti im jenseitigen Abruzzo geboren. In Abwesenheit des nach Frankreich bestimmten neapolitanischen Gesandten, dessen Secretair er war, wurde der zwergartige, verwachsene *G.* bey Hofe vorgestellt. Die Höflinge konnten sich kaum des Lachens enthalten. Der Abbate aber, seine Fassung behaltend, machte die gewöhnlichen Bücklinge und sagte dann zum Könige: „*Sire, vous voyez à présent l'echantillon du secretaire; le secretaire vient après.*" „Dieser glückliche Einfall, sagt der Vf., lenkte sogleich die Aufmerksamkeit der Höflinge von seiner elenden Figur auf seinen glänzenden Geist und kehrte das Gelächter, das gegen ihn auszubrechen drohte, zu seinen Gunsten um. Von seinen Lippen strömen der Witz und die gefälligsten Scherze; allein mitten in seinen Scherzen gewahrt man eine so grosse Stärke des Urtheils, einen solchen Scharfblick bey den schwierigsten Materien, so viel Wissen und eine so geistreiche Originalität in der Art, seine Gedanken einzukleiden, dass die gebildetesten Zirkel und die gefeiertesten Damen sich um ihn streiten. Er mag sprechen oder schreiben, immer unterrichtet er zugleich, erregt bey *Voltaire* Bewunderung und bey *Diderot* Staunen." — *G.* legte sich früh auf Alterthumswissenschaften, Philosophie und Geschichte. Ein seltsames Abenteuer veranlasste die Unterbrechung dieser Studien. Sein Bruder sollte in einer Academie eine Rede „über die Empfängniss der Jungfrau" halten. Er wurde aber genöthigt, unvermuthet nach Neapel abzureisen, und trug seinem Bruder auf, sein Stellvertreter zu seyn. Dieser verfasste wirklich eine artige Lobrede, und erschien am festgesetzten Tage. Der Präsident, unbekannt mit der frühen Geistesreife des Jünglings, und blos sein Alter in Betrachtung nehmend, verbot ihm, die Rede zu lesen. Darüber aufgebracht, beschloss der Redner sich zu rächen. Es pflegte jene Academie bey Todesfällen wichtiger Personen sie in Prosa oder Versen zu preisen. Nun starb gerade der Scharfrichter. *Ferdinando* ergriff diese köstliche Gelegenheit; gesellte sich noch einen Freund, den *Pasquale Carcani*, zu, und gab heraus: *Componimenti vari per la morte di Domenico Janaccone, carnefice della G. C. della Vicaria, raccolti e dati in luce da Giannettino Sergio, avvocato Napoletano. Sergio* war Präsident der Academie, und sein Stil war so treffend nachgeahmt, dass *Gherardo de Angelis*, dem man die Leichenrede zuschrieb, bekennen musste, er würde sie selbst für seine Arbeit genommen haben, wenn er nicht gewiss wüsste, er habe sie nicht verfasst. Die Bekanntmachung dieser Satire verursachte einen grosen Lärm zu Neapel; indessen kamen die jugendlichen Verfasser derselben, denen es gelungen war, den Minister *Tanucci*, den König und die Königin zum Lachen zu bringen, mit geistlichen Bussübungen während einiger Tage aus dem Handel. Dieser Spass gab ihm Celebrität. Das Jahr darauf, 1750, wurde er Abt. Seine Schrift *über das Geld* machte ihn noch berühmter. Er bereiste Italien und ward überall schmeichelhaft aufgenommen. In Neapel legte er zuerst eine Sammlung von den Steinen und vulkanischen Stoffen des Vesuv an, schrieb eine Dissertation darüber und machte mit dem Ganzen dem Papst *Benedict* XIV. ein Geschenk, der es wieder dem Institut zu Bologna verehrte. Die ganze Sammlung bestand aus sieben Kisten. Auf die erste schrieb *Galiani: Beatissime pater, fac, ut isti lapides panes fiant.* Der Papst vollbrachte das Wunder, indem er ihm das Canonicat von Amalfi verlieh, dessen Einkünfte sich auf 400 Ducaten jährlich beliefen. Er ward Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, und seine Kunstsammlungen von alten Münzen, seltnen Medaillen, Edelsteinen, Gemmen und Statuen erwarben ihm den Ruf eines Alterthumsforschers. 1759 begab er sich als Gesandtschaftssecretair nach Paris, wo er mit oben erzähltem Witzwort auftrat. Er gefiel sich dort ungemein und nannte sich selbst *une plante parisienne.* Nur auf kurze Zeit kehrte er nach Neapel zurück, und verfügte sich wieder mit dem Titel eines Mitgliedes des Raths des obersten Handelscollegiums in sein geliebtes Paris zurück, von wo aus er, in Bezug auf staatswirthschaftliche Studien, England und Holland bereiste. Je näher er seinem im J. 1787 erfolgten Tode kam, desto reichlicher strömten seine Scherz- und Witzreden. Er besass Tiefe des Geistes, durchdringende Schärfe in Bezug auf Materien der Staatswirthschaft und Politik, Schnellkraft und Lebhaftigkeit des Verstandes, Eigenthümlichkeit des Stils, Neuheit und Kühnheit der Gedanken, aber auch Paradoxieensucht. Sein Hauptwerk ist, wie schon erwähnt, das über das Geld, worüber *Ugoni* ziemlich weitläuftig berichtet. Die Werke: *Ueber die Aufbewahrung des Getreides*, die *Théorie de l'impôt*, ein über Horaz (nicht gedrucktes) Werk, und seine *Correspondance avec Madame d'Epinay* zeugen von seinem seltnen Geist und seiner Vielseitigkeit zugleich.

(Der Beschluss folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

LITERATURGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Geschichte der italienischen Literatur seit der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.* Von *Camillo Ugoni* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Von *Pietro Verri* (geb. 1728 zu Mailand, † 1797) kann man nicht sprechen, ohne sich zu erinnern, dass zugleich mit ihm und fast innerhalb des gleichen Bezirks, nur eine einzige Familie ausmachend, sein Bruder *Alessandro*, *Cesaro Beccaria*, der Mathematiker *Frisi* und noch ein paar Andre blüheten. Die Familie *Verri* gehört zu den edelsten von Mailand, und der Graf *Pietro* hatte viele erlauchte Ahnen und Brüder. *Parini* stellt ihn als das Muster eines wahrhaft Adeligen auf. Er trat unter das Militär und focht für Oestreich gegen Preussen. Auch im Kriegsgeräusch dichtete er martellianische Verse, die freylich mehr an die Trommel, auf der er sie schrieb, als an die Harmonie der Musen erinnerten. In Wien schrieb er seine: *Grundzüge des Handels.* Von da eilte er in die Vaterstadt zu den Wissenschaften und Freunden zurück, und schrieb: *Ueber die Salzabgabe im Staate von Mailand*, ferner, *den Dialog über die Münzen zwischen Froninto und Simplicio*, und *Betrachtungen über die Glückseligkeit.* Im J. 1765 ward er Mitglied bey der obersten Finanzverwaltung, 1780 Präsident bey der Kammer, und 1783 wirklicher geh. Staatsrath und Ritter des Stephansordens. In Verbindung mit Freunden gab er ein Journal: *Il Caffé*, heraus. Neid und Bosheit zwangen ihn, um seine Entlassung zu bitten, die man ihm 1786 gewährte. Er schrieb eine bedeutende Anzahl moralischer und staatswirthschaftlicher Schriften. — Der letzte hier genannte Autor ist *Giuseppe Parini*, geb. in einer Hütte zu Bosisio, einer Gemeine im Mailändischen am See Pusiano, den 22. May 1729. Er studirte zu Mailand. Im Drange seines Eifers stahl er den theologischen Pflichtarbeiten die Stunden ab, und widmete sie *Virgil*, *Dante* und *Petrarca*, von denen er die Kunst des Verses erlernte. Von Freunden liess er sich zu einer etwas zu frühen Herausgabe seiner poetischen Versuche bereden; sie kamen unter dem angenommenen Namen *Ripano Eupilino* heraus und waren unreif wie sein Alter. Doch verdankte er ihnen einige Aufmerksamkeit und die Aufnahme in die Academie der Trasformatie und in die Arcadia zu Rom. Den grösten Theil seines Lebens brachte er unter Druck und Armuth hin, und um seine Mutter erhalten zu können, verkaufte er sein kleines väterliches Erbtheil. Erst 1763 gab er seinen *Mattino* heraus und liess zwey Jahre später den *Mezzo giorno* folgen. Graf *Firmian*, Oestreichs Minister in der Lombardey, verlieh ihm das Amt eines Professors der Poesie und Rhetorik zu Mailand. Er arbeitete langsam, war nie mit sich zufrieden und misslaunisch gegen Lobsprüche. *Joseph's* II. Reformen lenkten seine Aufmerksamkeit auf Politik, und er las gern in Bezug auf diesen Gegenstand. Er war immer kränklich und leidend und starb 1790 arm, wie er gelebt hatte. Seine besten Oden schrieb er im Alter, und wir haben von ihm einen ganzen Band scherzhafter Gedichte, Hirten- und Fischer-Idyllen, Mailänderlieder und dramatische Skizzen. Unter seinen prosaischen Arbeiten sind die *Principien der Aesthetik* die bedeutendste.

Im *dritten* Theil werden die Biographieen von *Giuseppe Torelli*, *Carlo Gozzi*, *Francesco Milizia*, *Melchiore Cesarotti*, *Carlo Giovanni*, *Maria Denina*, *Girolamo Pompei*, *Girolamo Tiraboschi* und *Luigi Lanzi* folgen. An dem *vierten* arbeitet der Vf. in Paris. Man sieht, der Uebersetzer, welcher hin und wieder schätzbare Bemerkungen einschaltet, verlieht das Italienische; nur schade, dass sich so viele Provinzialwörter und Wendungen finden, die uns Norddeutschen besonders auffallend sind. So lesen wir: *anvertraute er die Gattin* u. s. w., *er verlegte sich auf das Studium*, welches sehr oft darin vorkommt; *ein Fach, worin er sich hineingearbeitet hatte; wie wenig er auf dem weinerlichen Drama hielt;* er fand Vergnügen, *mit ihm* Nollet's physikalische Experimente *durchzumachen;* ferner schreibt der Uebersetzer: *dannzumahl* st. damals; *verstühnde* st. verstände; *wiedmete* st. widmete; *zumeist* st. grösten Theils u. s. w. Dedicirt hat der Vf. das Werk der Gräfin *Anna di Schio di Sergo Alighieri*, die Wappen und Namen vom grosen Vater der ital. Dichtkunst trägt. Format und Druck ist gefällig; das Papier gut; der Druckfehler sind wenige. *Δ.*

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cnobloch: *Praktische Abhandlung über die Krankheiten der Nieren* durch Krankheitsfälle erläutert, von Dr. *Georg König.* 1826. VIII u. 307 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Unleugbar haben es sich in den letztverflossenen Jahren viele Aerzte zum Ziel ihres Strebens gemacht, die

Google

die noch dunkeln pathologiſchen Verhältniſſe einzelner Organe, namentlich des Herzens, der Milz und des Rückenmarks aufzuhellen; um ſo auffallender war es daher, daſs die neuere Zeit uns keine Bearbeitung über die Krankheiten der Nieren lieferte. Dieſem Mangel ſucht der Vf. dieſer Schrift abzuhelfen, wenigſtens meint er, ſie ſolle dazu dienen, die Aufmerkſamkeit mehr auf die Krankheiten dieſes Organs zu lenken. Neues, vorzüglich in Hinſicht der Diagnoſe, die in ein helleres Licht zu ſtellen das beſondere Streben des Vfs. war, finden wir eben nicht, wohl aber iſt das ſchon bekannte, in vielen Schriften zerſtreute, mit groſsem Fleiſse geſammelt und mit Umſicht zu einem Ganzen verbunden. Sehr zu loben finden wir die Aufzählung der ziemlich zahlreichen Krankheitsfälle, die der Vf. theils aus andern Werken entlehnt, theils aus eigner Beobachtung aufgezeichnet hat. Tadeln dagegen müſſen wir den Gang, den der Vf. bey der Eintheilung und Beſchreibung der verſchiedenen Krankheiten der Nieren gewählt hat. Es ſcheint uns faſt, als habe er die einzelnen Krankheiten abgehandelt, wie es ihm grade eingefallen iſt: denn ſonſt würde er nicht mit der Harnverhaltung in den Nieren und mit den Nierenverletzungen angefangen, und dann erſt die Entzündung der Nieren, mit welcher er billiger Weiſe hätte beginnen ſollen, als mit dem Uebel, das vielen anderen, ja den meiſten zum Grunde liegt, in Betracht gezogen haben. Doch wir gehen jetzt zu dem Inhalte über. In der *Einleitung* ſpricht der Vf. erſt von der Beziehung der Nieren zu einander, zu andern Organen und zum ganzen Organismus. Dann zählt er die allgemeinen Nierenſymptome auf und die Krankheitserſcheinungen, die mit den gewöhnlichſten Symptomen der Nierenkrankheiten verwechſelt werden können. Zuletzt erwähnt er noch der Stoffe, die ſpecifiſch auf die Ab- und Ausſonderung des Harns wirken, ſo wie der Verſuche, die man in neueren Zeiten über den Uebergang von Arzneyſtoffen in den Harn gemacht hat. In der Literatur der Nierenkrankheiten (S. 23 ff.) iſt er, zumal in Hinſicht der Aufzählung der Diſſertationen, ſehr vollſtändig. Von S. 37 an handelt er folgende Krankheiten der Nieren ab:

I. *Die Harnverhaltung, die in den Nieren ihren Sitz hat.* Die Behauptung des Vfs., der Ausgang der Krankheit in *Coma* und Waſſerergieſsung im Gehirn ſey der gewöhnlichſte, iſt unrichtig: denn der Ausgang richtet ſich nach den veranlaſſenden Urſachen, die, wie auch der Vf. angegeben hat, ſehr verſchieden ſind, und die ſich mehr oder weniger leicht, oder gar nicht entfernen laſſen. Die harntreibenden Mittel theilt er in antiphlogiſtiſche, Ekel erregende und reizende. Den Fingerhut würden wir eher unter die Mittel der dritten, als unter die der zweyten Klaſſe geſucht haben. — Die *Iſchuria renalis* bey Kindern wird mit *Abercromby's* Worten beſchrieben. — II. *Verletzungen der Nieren.* Die Stelle der Verletzung zeigt nicht immer, wie dieſs der Vf. behauptet, die Verwundung der Niere an, namentlich nicht bey Schuſswunden. — III. *Entzündung der Nieren.* Daſs ſich nur ſelten *eine* Niere allein entzünde, daſs vielmehr beide auf einmal befallen werden, haben wir noch nie beobachtet! Eine *unreine* Nierenentzündung giebt es nicht, wohl aber eine chroniſche. IV. *Eiterung der Nieren.* Die Eiterabſonderung der das Innere der Nieren und das Nierenbecken auskleidenden Haut will der Vf. von der Abſceſsbildung in den Nieren unterſchieden wiſſen; beide ſollen ſich zu einander, wie *Vomica* in den Lungen und *Catarrh* der Bronchien im chroniſchen Stadium, verhalten. Die verſchiedenen Wege, die ein Nierenabſceſs ſich bahnen kann, ſind ſehr inſtructiv angegeben. Giebt ſich der Abſceſs äuſserlich in der Lendengegend zu erkennen, ſo ſoll man ihn am beſten mit einem Troicar öffnen und entleeren; wozu wir uns jedoch lieber eines Meſſers bedienen würden, weil man deſſen Eingreifen mehr in ſeiner Gewalt hat. V. *Verhärtung der Nieren.* Die reine (giebt es eine unreine?!) Verhärtung iſt, nach dem Vf., nicht bösartig, ſie läſst in den meiſten (?) Fällen Zertheilung zu; für ſich geht ſie auch nie in Scirrhus über. VI. *Brand der Nieren.* Sollte die Annahme eines chroniſchen Brandes überhaupt und eines ſolchen in den Nieren, wobey die Erſcheinungen nur allmälig auftreten, ſich wohl rechtfertigen laſſen? Wir bezweifeln es ſehr. Wenigſtens iſt der vom Vf. dafür angegebene Grund, daſs die Kranken nicht unter den Erſcheinungen des innern Brandes ſtarben, daſs alſo das Organ höchſt wahrſcheinlich ſchon einige Zeit vor dem Tode brandig geweſen ſeyn müſſe, völlig unhaltbar. VII. *Waſſerſucht der Nieren.* Der Vf. will dieſe Krankheit eintheilen: 1) in die Form, die entſteht, wenn durch irgend eine Urſache der Ausfluſs des Urins aus den Nierenkelchen oder aus dem Nierenbecken gehindert iſt, welche alſo in Anſammlung von Flüſſigkeit zunächſt in dieſen Theilen beſteht; 2) in die Form, wo die Flüſſigkeit ſich in der Subſtanz der Niere ſelbſt, oder unter deren äuſseren Haut im ganzen Umfange der Niere anſammelt; und 3) in die Form, wo die Flüſſigkeit ſich in einzelnen Bälgen in der Subſtanz der Niere ſelbſt, oder unter deren äuſseren Haut anhäuft. — Die Nierenwaſſerſucht ſoll häufiger bey Weibern, als bey Männern vorkommen. Nur höchſt ſelten findet man eine waſſerſüchtige Niere in Fett eingehüllt. Dieſe Krankheit iſt nicht immer erworben, ſondern in manchen Fällen auch angeboren. Zeigt ſich eine Geſchwulſt mit Fluctuation, ſo räth der Vf. auch hier zum Troicar. VIII. *Hydoctiden der Niere.* Es werden elf ſehr intereſſante Krankengeſchichten mitgetheilt, und aus dieſen dann Reſultate gezogen, die jedoch, wie dieſs in der Natur der Sache liegt, die Diagnoſe nicht aufhellen. Die Mittel, die ſich am wirkſamſten in dieſen Fällen erwieſen, waren das Selterwaſſer und der Terpentin, beſonders der letztere. IX. *Würmer in den Nieren.* Lange anhaltender, heftiger Schmerz in der Nierengegend, und einige Verminderung, oder unter Umſtänden völlige Hemmung der Harnabſonderung, ſol-

ſollen die einzigen Zeichen ſeyn, die uns die Würmer in den Nieren verrathen. Es ſind dieſs aber faſt allen Nierenkrankheiten zukommende Symptome! X. *Tuberkeln in den Nieren.* Die Vereiterung der Tuberkeln ſcheint, nach einigen Beobachtungen des Vfs. an Leichen, häufiger von der Umgebung aus, bey weitem ſeltener in ihnen ſelbſt zu beginnen. XI. *Warzen und Narben auf der Oberfläche der Nieren.* XII. *Fettgeſchwulſt (Lipom) der Nieren.* XIII. *Scirrhus der Nieren.* XIV. *Steatom der Niere.* XV. *Schwammige Entartung der Nieren.* XVI. *Medullarſarcom der Niere.* XVII. *Steine in den Nieren.* Sogar in der Rindenſubſtanz kommen Steine vor. Der Meinung, dafs zur Vergröſserung des Steins in der Niere erfordert werde, dafs derſelbe keine Entzündung und Eiterung veranlaſſe, können wir nicht unbedingt beytreten: denn der immer zunehmende Stein erregt Druck und Reizung der umgebenden Subſtanz und veranlaſst ſo eine Aufſaugung des Parenchyms der Niere, die ſtets von einem gewiſſen Grad von Entzündung begleitet ſeyn wird! — Mit *Earle* und *Wilſon* behauptet der Vf., dafs in einigen Fällen die Bildung der Steine von einer örtlichen krankhaften Thätigkeit der Nieren, unabhängig von irgend einer prädisponirenden conſtitutionellen Urſache, herrühre. — XVIII. *Verknöcherung der Nieren.* Es werden hier mehrere Fälle mitgetheilt, in welchen man das Innere der Niere ganz mit kohlenſaurem Kalkwaſſer ausgefüllt fand. — Zum Beſchluſs liefert der Vf. noch eine, einen ſchnellen Ueberblick gewährende und recht brauchbare diagnoſtiſche Tabelle der einzelnen Formen der Nierenkrankheiten.

Wundern müſſen wir uns, dafs der Vf. eine Krankheit, deren Weſen, wenn auch nicht immer, ſo doch wenigſtens häufig, in einer Krankheit der Nieren zu ſuchen iſt, nämlich die *Harnruhr*, gar nicht beachtet hat. Sie hätte allerdings unter dieſer Gattung von Krankheiten eine wohl zu beachtende Stelle verdient, die auszufüllen dem Vf. nicht ſchwer fallen konnte, indem es ihm dazu an Materie in den von ihm überdieſs ſchon benutzten Schriften ſicher nicht fehlte; er hätte alſo dieſem Uebelſtande mit leichter Mühe abhelfen können.

PÄDAGOGIK.

Schleswig, im Taubſtummeninſtitut: *Pädagogiſche Bemerkungen*, mit beſonderer Beziehung auf das Weſen und den Werth der wechſelſeitigen Schuleinrichtung, von *A. E. von Krohn*, Major, Ritter vom Dannebrog und Dannebrogsmann; Mitglied der Allerhöchſt verordneten Comm. der wechſelſeitigen Schuleinrichtung. 1825. 63 S. 8. (5 gr.)

In der amtlichen Stellung des Vfs., als Mitglied einer Schulcommiſſion, lag der äufsere Beruf deſſelben, ſich über pädagogiſche Gegenſtände durch Rede und Schrift zu äufsern, und die vorliegenden Bemerkungen ſelbſt zeigen, dafs es demſelben auch an innerm Berufe dazu nicht fehle. Es ſind höchſt geſunde und beherzigungswerthe Gedanken über die Beſtimmung der Volksſchulen zur Beförderung der Volkserziehung im Allgemeinen, und beſonders über eine zweckmäſsige Anwendung Lankaſterſcher Ideen in den deutſchen Elementarſchulen. Es iſt ſchon von vorzüglichen Pädagogen anerkannt, dafs Einzelnes der ſogenannten gegenſeitigen Schuleinrichtung mit Nutzen auch bey unſern oft ſo vollen Land- und Bürgerſchulen gebraucht werden könne, und der Vf. zeigt an einem Beyſpiele der ſogenannten Normalſchule in Eckernförde, wie ſich dieſs auch in der Wirklichkeit ausnehme. Beſonders merkwürdig iſt uns geweſen, und möge von allen Schulmännern geleſen werden, welche ſich noch nicht von der möglichen Entbehrlichkeit der körperlichen Strafen in Schulen überzeugen können, dafs in dieſer Schule, in welcher künftige Handwerker, Soldaten und Dienſtboten gebildet werden, ſeit *vier* Jahren kein einziges Beyſpiel einer körperlichen Beſtrafung vorgekommen iſt.

GESCHICHTE.

London: *Univerſal hiſtorical dictionary*, or explanation of the names of perſons and places in the departments of biblical, political and eccleſiaſtical hiſtory, mythology, heraldry, biography, bibliography, geography and numismatics, illuſtred by portraits and medallic cuts. By *George Crabb*, author of the univerſal technol. dict. and of engliſh ſynonymes explained. In two volumes. Vol. I. 4 M. 2. Vol. II. 4 Q. 1825. 4.

Ein hiſtoriſches Wörterbuch, was auf den britiſchen Inſeln erſcheint, mufs man nicht mit den Augen meſſen, mit dem man ein deutſches miſst. Der Deutſche will die ganze Erde umfaſſen, ihm genügt es nicht, ſeine Heimath allein zu durchſchauen, in ſein Haus gehört alles, was auf Erden merkwürdiges geſchah; und intereſſanter iſt ihm meiſtens das, was entferntern Zonen und Zeiten angehört, als was ſich ihm bey ihm ſelbſt und unter ſeinen Augen begab. Darum ſind denn auch unſre allgemeinen Handbücher faſt ausführlicher in allem, was auſser unſerm Vaterlande liegt, vorausgeſetzt, dafs wir uns nicht mit dem letztern allein beſchäftigen. Der Brite dagegen faſst vorzüglich nur das ins Auge, was in ſein Vaterhaus und in das klaſſiſche Alterthum gehört: alles übrige hat bey ihm kein Gewicht, und wo er es berührt, da geht er doch als Nebending flüchtig darüber weg.

In dieſem Geiſte iſt denn auch dieſes hiſtoriſche Wörterbuch abgefaſst: in der allgemeinen Biographie geſchichtlich merkwürdiger Perſonen werden uns vorzüglich nur Briten vorgeführt, und zwar, ſo-

Digitized by Google

ſoweit ſolche reicht, die *Biographia britannica* zum Grunde gelegt, bey den Klaſſikern iſt *Harwoods biographia claſſica* der Leitfaden; die Mythologie erſtreckt ſich bloſs auf Hellenen und Römer, und Indiſche, Perſiſche, Nordiſche Mythe, ſobald ſie nicht auf den Inſeln zu Hauſe gehört, ſucht man vergebens. Die Heraldik und Genealogie hat es ebenfalls bloſs mit britiſchen Familien zu thun und beider wird ſelbſt nicht einmal bey den regierenden europäiſchen Fürſtenhäuſern gedacht. Die Biographie der auſser den Inſeln lebenden Perſonen iſt ganz aus der *Biographie univerſelle* entlehnt: was dieſe von Auswärtigen nicht hat, und bekanntlich giebt es der Lücken in dieſer nur zu viele, iſt auch nicht in *Crabb* zu finden, und alle Unrichtigkeiten, die ſich in jene eingeſchlichen haben, werden auch hier von neuem wiedergegeben. Nur eine Beſonderheit und Vorzug hat *C.*, daſs er aus den reichen britiſchen Münzkabinetten bey jeder hiſtoriſchen Perſon oder Stadt und neben derſelben die davon vorhandne Münze in den Text eindrucken laſſen. So auf den erſten Bogen — paginirt iſt das Werk nicht, wie es in England bey Wörterbüchern gebräuchlich iſt: *Abacaenum* (Stadt), *Aballo* (Stadt), *Abgaros* (Könige), *Aburia* (plebejiſche Familie), *Abydos* (Stadt), *Akanthos*, *Akarnania* u. ſ. w. Die Geographie iſt übrigens ſehr ſchmal abgeſpeiſet, und darin abermals nur aufgenommen, was für den Briten Intereſſe hat.

Die Artikel ſelbſt ſind höchſt kurz, wie ſie denn nicht anders gefaſst werden konnten, wenn der Vf. die ganze Maſſe ſeiner Gegenſtände in 2 Quartbände drängen wollte: ſo der Artikel *Harun Alraſchid:*

> *Aaron*, oder wie er bey den Arabern heiſst, *Harun Alraſchid*, der Sohn *Mahadis* und Kalif von Bagdad (*babylonian caliph*) ergriff die Zügel der Regierung im Jahre der Hedſchra 170 (A. B. 780); und ſtarb 192 (802). Er war ein tapfrer und glücklicher Krieger, ein Beſchützer der Künſte und Wiſſenſchaften, aber treulos und grauſam gegen die Beſiegten, wunderlich gegen ſeine Unterthanen. Zwiſchen ihm und dem groſsen Karl fanden gegenſeitige Berührungen ſtatt (*Theoph. chron. ann. 775. Paul Diac. XXIV, 4, Sigb. chron. 802; Pococks Abulpharai hiſt. orient.*)

oder:

> *Able* oder *Abel*, *Thom*, ein Geiſtlicher bey Oxford, der Hauskaplan bey der Königin Katharina war, aber, weil er ſeine Königin wacker vertheidigte, bey Henry VIII. in Ungnade fiel, eingekerkert, zu Smithfield gehangen und dann geviertheilt wurde 30. Jul. 1548. Er ſchrieb *tractatus de non diſſolvendi Henrici et Catharinae matrimonio*, oder, wie *Tanner* die Abhandlung nennt, *invicta veritas* (*Wood's Athen.* I, 54.).

Man ſieht, daſs zur Bezeichnung der angeführten Perſonen wohl nicht weniger geſagt werden konnte. Urtheile über den Charakter einer hiſtoriſchen Perſon, über den Werth einer Schrift hat ſich der Vf. gar nicht, oder, wie z. B. bey Harun nur in höchſt allgemeinen Ausdrücken erlaubt, und mit den Epitheten berühmt, kenntniſsvoll u. a. iſt er weit weniger freygebig, als manche unſrer deutſchen Schriftſteller, die oft die Berühmtheit ſchon dem zugeſtehen, der die Literatur nur durch den Titel von ein paar Flugſchriften, Diſſertationen oder Abhandlungen bereichert hat. Dafür hat er meiſtens mit ein paar Worten ſeine Hülfsmittel genannt, woher er einen Artikel entlehnt hat, bey den klaſſiſchen und bibliſchen Artikeln aber auch die Quellen mit Anzeige der Bücher, Kapitel und Paragraphen; wo aber beides nicht geſchehen iſt, da bedeutet es, daſs der Artikel aus der *Bibl. brit.* und der *Biogr. univ.* entlehnt ſey. Das iſt freylich Etwas. Aber tadeln müſſen wir vorzüglich, daſs dem, was auſser England und dem Alterthume liegt, doch gar zu wenige Aufmerkſamkeit geſchenkt iſt: ſo fehlen auf den erſten Bogen *Abbt*, *Acerbi*, *Ackermann*, *Acuña*, *Adlerbeth*, *Alxinger*, die *Andreae*, *Archenholz* und ſo viele andre Namen, die jeder Nation zur Ehre gereichen würden. Gewiſs ſind in dem ganzen Werke kaum 20 deutſche Dichter aufgenommen, von ſchwediſchen, däniſchen und magyariſchen gar keiner, und von franzöſiſchen und italieniſchen nur die, welche die *Biogr. univ.* aufführt, woher es denn auch kommt, daſs ſo mancher ſich in dieſe Hallen eingeſchlichen hat, deſſen Platz ein weit bedeutenderer Name ausfüllen müſste. Uebrigens iſt, wie in der *Biogr. univ.* und in *Rees Cycl.*, nur verſtorbnen Perſonen der Eingang geöffnet.

Daſs das Werk mit britiſchem Luxus ausgeſtattet ſey, läſst ſich beſonders bey Büchern in dieſem Genre ſchon erwarten, auch finden wir den Preis gar nicht zu hoch, da der Druck bey der Menge eingedruckter Münzen gewaltig theuer zu ſtehen kommen muſste, und überdieſs dem Werke 40 Kupferplatten beygegeben ſind, wovon jede 30, das Ganze mithin 1,200 Portraits von Königen, Staatsmännern, Feldherrn, Reformatoren, Theologen, Rechtsgelehrten, Medicinern, Philoſophen, Philologen, Hiſtorikern, Mathematikern, Dichtern und Künſtlern aller Art, aus allen Zeiten und aus allen Nationen, doch mit Uebergewichte der Nationalheroen, enthält. Sie ſind äuſserſt nett und ſauber nach Originalgemälden, die ſich in der britiſchen Gallerie finden, geſtochen: ob aber immer treu und ähnlich, das muſs Rec. dahin geſtellt ſeyn laſſen!

G. Haſſel.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Greifswald.

Verzeichniſs der Vorleſungen,

welche

auf der Königl. Univerſität daſelbſt im Sommerhalbenjahre 1828 gehalten werden.

Anfang 28. April; Schluſs 30. September.

Gottesgelahrtheit.

Methodologie der Religionswiſſenſchaft und *theologiſche Bücherkenntniſs*, nach Dictaten, Hr. Prof. *Parow*, privatim.

Hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in das Alte Teſtament, nach eignem Entwurfe, Hr. Prof. *Koſegarten*, privatim.

Erklärung auserleſener Pſalmen, Hr. Prof. *Parow*, privatim.

Erklärung der Reden des *Micha*, *Nahum* und *Habakuk*, Hr. Prof. *Koſegarten*, privatim.

Darſtellung des Lebens Jeſu, nach den *vier Evangelien*, Hr. Prof. *Finelius*, öffentlich.

Erklärung des Evangeliums des Lucas und *der Apoſtelgeſchichte*, Hr. Prof. *Schirmer*, öffentlich.

Erklärung der Briefe an die *Philipper*, *Coloſſer*, *Theſſalonicher* und *Philemon*, Hr. Prof. *Böhmer*, öffentl.

Exegetiſch-dogmatiſche Uebungen in Erklärung der bibliſchen Bücher, Hr. Prof. *Schirmer*, öffentl.

Patriſtik des vierten, fünften und *ſechsten Jahrhunderts*, nach eignem Entwurfe, Hr. Prof. *Böhmer*, öffentl.

Neuere Kirchengeſchichte, nach eignem Entwurfe, Hr. Prof. *Koſegarten*, öffentl.

Religionsphiloſophie, nach ſeinem Grundriſſe, Hr. Prof. *Parow*, öffentl.

Der *chriſtlichen Dogmatik erſter Theil*, nach Hafe's Lehrbuch der evangeliſchen Dogmatik, 1826, *Derſelbe*, öffentl.

Chriſtliche Moral, nach eignem Entwurfe, Hr. Prof. *Schirmer*, privatim.

Paſtoralanweiſung, nach Schlegel's Handbuch der Paſtoralwiſſenſchaft, Hr. Prof. *Finelius*, öffentlich.

Katechetiſche Uebungen, Hr. Prof. *Parow*, privatim.

Die *Uebungen des praktiſch-theologiſchen Seminars*, Hr. Prof. *Finelius*, öffentlich.

Examinatorium über die *chriſtliche Dogmatik*, Hr. Prof. *Parow*, privatim.

Examinatorium und *Disputatorium* über eine beliebige Epiſtel des N. T. in lateiniſcher Sprache, Hr. Prof. *Böhmer*, privatim.

Rechtsgelahrtheit.

Inſtitutionen des römiſchen Rechts wird Hr. Prof. *Niemeyer* täglich privatim lehren, und wöchentl. einmal über das Vorgetragene in lateiniſcher Sprache examiniren.

Pandecten, Hr. Prof. *Barkow*, nach Heyſe's Grundriſs eines Syſtems des gemeinen Civilrechts, Heidelberg 1822, täglich privatim.

Ein *Examinatorium* über die *Pandecten*, *Derſelbe*, in lateiniſcher Sprache, öffentlich.

Geſchichte und *Alterthümer des römiſchen Rechts*, Hr. Prof. *Niemeyer*, täglich öffentlich.

Deutſches Privatrecht, Hr. Prof. *Schildener*, täglich öffentlich.

Geſchichte der Quellen des deutſchen Rechts, *Derſelbe*, privatim.

Handelsrecht, mit Einſchluſs des *Wechſelrechts*, Hr. Prof. *Niemeyer*, privatim.

Lehnrecht, nach Pätz, Hr. Aſſeſſor *Feitſcher*, privatim.

Lübiſches Recht, unter Vorausſchickung einer Geſchichte deſſelben, *Derſelbe*, öffentlich.

Criminalrecht, nach Meiſter, Hr. Prof. *Geſterding*, täglich öffentlich.

Kirchenrecht, nach Wieſe, Hr. Aſſeſſor *Feitſcher* privatim.

Theorie des Proceſſes, nach Danz, Hr. Prof. *Geſterding*, täglich privatim.

Zur *Leitung praktiſcher Uebungen*, nach Gensler, erbietet ſich *Derſelbe* privatim.

Heilkunde.

Mediciniſch-chirurgiſche Propädeutik, nach Leupoldt, Hr. Prof. von *Weigel*.

Vergleichende Oſteologie, Hr. Prof. *Roſenthal*, öffentl.

Anatomie der Sinneswerkzeuge, *Derſelbe*, öffentl.

Phyſiologie, *Derſelbe*.

Arzneymittellehre, nach Sundelin, Hr. Prof. *v. Weigel*, öffentlich.

Pharmacie, nach der neueſten preuſsiſchen Pharmacopöe, *Derſelbe*, öffentlich.

Giftlehre, nach Schneider, *Derſelbe*, öffentlich.

Zu Vorleſungen über *einzelne Theile der Arzneymittellehre*, ſo wie über *Diätetik* und das *Formulare*, iſt *Derſelbe*, privatiſſime, erbötig.

Digitized by Google

Allgemeine Pathologie, Hr. Prof. *Warnekros*, öffentl.
Pathologiſche Anatomie, Hr. Prof. *Roſenthal*.
Diätetik, Hr. Prof. *Warnekros*, privatiſſime.
Mediciniſche Zeichenlehre, Hr. Dr. *Seifert*, öffentl.
Verbandlehre, *Derſelbe*, öffentl.
Specielle Therapie; Hr. Prof. *Berndt*, öffentl.
Allgemeine Chirurgie, Hr. Prof. *Sprengel*.
Specielle Chirurgie, *Derſelbe*, öffentl.
Ueber *ſyphilitiſche Krankheiten*, Hr. Dr. *Seifert*.
Geburtshülfe, Hr. Prof. *Berndt*.
Dieſelbe, Hr. Prof. *Warnekros*.
Gerichtliche Medicin, Hr. Prof. *Berndt*, privatiſſime.
Dieſelbe, Hr. Prof. *Warnekros*.
Mediciniſche Polizey, *Derſelbe*, privatiſſime.
Mediciniſche Klinik im Landeslazarethe und dem ambulatoriſchen Clinicum hält Hr. Prof. *Berndt*, täglich.
Chirurgiſche Klinik im chirurgiſchen Krankenhauſe der Univerſität, Hr. Prof. *Sprengel*, täglich.
Geburtshülfliche Klinik im Entbindungshauſe der Univerſität, Hr. Prof. *Berndt*, täglich.
Operationsübungen am Cadaver wird Hr. Prof. *Sprengel*, ſo oft Gelegenheit iſt, öffentlich veranſtalten.
Augenoperationen mit Uebungen am Phantom, Hr. Dr. *Seifert*.
Zu lateiniſchen und deutſchen *Converſatorien* oder *Examinatorien* über arzneyliche Gegenſtände iſt Hr. Prof. *v. Weigel*, privatiſſime, erbötig.
Lateiniſche *Examinatorien* und *Disputirübungen* über *mediciniſche* und *chirurgiſche* Gegenſtände wird, auf Verlangen, Hr. Dr. *Seifert* privatiſſime leiten.
Ein *Examinatorium* wird Hr. Prof. *Warnekros* halten.

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Logik, Hr. Prof. *Stiedenroth*, privatim.
Dieſelbe, Hr. Prof. *Erichſon*, öffentlich.
Pſychologie, Hr. Prof. *Stiedenroth*, nach ſeinem bey C. A. Koch allhier erſcheinenden Lehrbuche, öffentl.
Geſchichte der neuern Philoſophie, *Derſelbe*, öffentl.
Aeſthetik, Hr. Prof. *Erichſon*, öffentl.

Pädagogik.

Erziehungslehre, nach eigenen Dictaten, Hr. Prof. *Ilies*, öffentlich.
Geſchichte des Schul- und *Erziehungsweſens* in Deutſchland, nach Schwarz, *Derſelbe*, öffentlich.

Mathematiſche Wiſſenſchaften.

Reine Mathematik, nach ſeinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Fiſcher*, täglich privatim.
Anwendung der Algebra auf Arithmetik und Geometrie, Hr. Prof. *Tillberg*, öffentlich.
Chronologie und *Gnomonik*, *Derſelbe*, privatim.
Praktiſche Meſskunſt, *Derſelbe*, privatim.
Geodäſie oder *Feldmeſskunſt*, nach Schulz-Montanus: Syſtematiſches Handbuch der geſammten Land- und Erd-Meſſung, Berlin 1819, 8., mit Uebungen auf dem Felde und Anleitung zu topographiſchen Zeichnungen, Hr. Dr. *Fiſcher*, privatim.
Populäre Aſtronomie, nach ſeinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Fiſcher*, öffentlich.
Catoptrik, oder die Lehre von der Brechung des Lichtes, *Derſelbe*, öffentlich.
Ueber den einen oder den andern Theil der *Mathematik* bietet Hr. Dr. *Fiſcher* Vorleſungen zu halten an.

Naturwiſſenſchaften.

Experimentalphyſik, nach Schmidt's Hand- und Lehrbuch der Naturlehre, Gieſsen 1826, Hr. Prof. *Tillberg*, öffentlich.
Allgemeine Naturgeſchichte und *ſpecielle* der *Säugethiere* und *Vögel*, Hr. Prof. *Quiſtorp*, öffentl.
Allgemeine Pflanzenkunde, nach Wenderoth, Hr. Prof. *Hornſchuch*, öffentl.
Demonſtrationen der Naturkörper des zoologiſchen Muſeums, *Derſelbe*, öffentl.
Syſtematiſche Pflanzenkunde, nach der 14ten und 16ten Ausgabe des von Linné'ſchen Syſtems, Hr. Prof. *Quiſtorp*, privatim.
Einen oder den andern Theil der *ſpeciellen Naturgeſchichte*, auf beſonderes Verlangen, lehrt *Derſelbe*.
Demonſtrationen der Gewächſe des botaniſchen Gartens, mit *Examinirübungen* verbunden, Hr. Prof. *Hornſchuch*, privatim.
Excurſionen in Bezug auf Naturgeſchichte, beſonders *Pflanzenkunde*, *Derſelbe*, privatim.
Das *natürliche Pflanzenſyſtem*, *Derſelbe*, privatim.
Chemie für *Aerzte* und *Nichtärzte*, nach Schubart's Lehrbuch, 2te Ausgabe, Hr. Prof. *von Weigel*, öffentlich.
Phyſiologiſche Chemie, Hr. Prof. *Hünefeld*, öffentl.
Theoretiſche und *praktiſche Chemie*, *Derſelbe*, privatim.
Pharmaceutiſche Chemie, *Derſelbe*, privatim.
Technologiſche Chemie, nach eigenen Dictaten, Hr. Dr. *Fiſcher*, öffentlich.
Angewandte mediciniſche Chemie, Hr. Prof. *von Weigel*, öffentlich.
Chemiſche Verſuche ſtellt *Derſelbe* öffentlich an.
Ueber den einen oder den andern Theil der *Chemie* Vorleſungen privatiſſime zu halten, iſt Hr. Dr. *Fiſcher* bereit.
Mineralogie, nach ſeinen Sammlungen, Hr. Prof. *von Weigel*, öffentlich.
Zu *Converſatorien* und *Examinatorien* über *Chemie*, *Mineralogie* und *mediciniſche Naturwiſſenſchaften* erbietet ſich *Derſelbe* privatiſſime.

Kameralwiſſenſchaften.

Encyclopädie der Kameralwiſſenſchaften, nach ſeinen Sätzen, Hr. Prof. *Fiſcher*, privatim.
Grundſätze der deutſchen Landwirthſchaft, nach Beckmann, Hr. Prof. *Quiſtorp*, privatim.
Landwirthſchaft, Hr. Prof. *Fiſcher*, nach ſeinem Lehrbuche: Grundriſs der Landwirthſchaft nach den neueſten Entdeckungen, privatim.
Einen oder den andern Theil der *Landwirthſchaft* trägt, auf Verlangen, Hr. Prof. *Quiſtorp* privatiſſime vor.

Geschichte und Hülfswissenschaften derselben.

Universalgeschichte, nach Wachler, Dr. Prof. *Kanngiesser*, öffentlich.

Europäische Staatengeschichte, nach Spittler's Entwurf, *Derselbe*, privatim.

Alte Geschichte, nach *Heeren*, *Derselbe*, privatim.

Geschichte der Literatur, Hr. Prof. *Florello*, öffentlich.

Philologie.

Syrische Grammatik, nach Tychsen, Hr. Prof. *Kosegarten*, privatim.

Zum *Unterricht* im *Persischen*, nach Wilken's Grammatik, ist *Derselbe* erbötig, öffentlich.

Cicero's Tusculanische Untersuchungen, oder des *Lactantius* Belehrungen von der wahren und falschen Weisheit, Hr. Prof. *Florello*, öffentl.

Pindar's Siegeshymnen, Hr. Prof. *Ahlwardt*, öffentl.

Die *Flehenden* des *Aeschylos*, *Derselbe*, öffentl.

Die *Oden* des *Horaz*, *Derselbe*, öffentl.

Das *zweyte Buch des Thucydides*, Hr. Prof. *Schömann*, öffentl.

Euripides Medea, im philologischen Seminar, *Derselbe*, öffentl.

Sueton's Leben des Octavian, im philol. Seminar, *Derselbe*, öffentl.

Die *Episteln des Horaz*, *Derselbe*, privatim.

Metrik der Griechen, Römer und Deutschen, nach eigenen Dictaten, Hr. Prof. *Ahlwardt*, privatim.

Dieselbe, Hr. Prof. *Erichson*, privatim.

Erklärung der *Geschichtsbücher des Tacitus* wird Hr. Dr. *Wortberg* fortsetzen, öffentlich.

Ueber den *deutschen Stil* wird Hr. Prof. *Erichson* privatissime Vorlesungen halten.

Lateinische Stilübungen stellt Hr. Prof. *Florello* öffentlich an.

Unterricht in der *englischen Sprache* ertheilt Hr. Prof. *Kanngiesser* öffentlich.

Unterricht in der *italienischen Sprache*, *Derselbe*.

Vorträge über *französische Prosodie* wird Hr. Dr. *Wortberg* öffentlich halten und mit Beyspielen belegen.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die *Universitäts-Bibliothek* ist zur Benutzung der Studirenden Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 11—12, Mittwochs u. Sonnabends von 2—5 Uhr geöffnet. Bibliothekar, Hr. Prof. *Schildener*; zweyter Bibliothekar, Hr. Prof. *Schömann*.

Das *anatomische Theater*. Vorsteher, Hr. Prof. *Rosenthal*; Prosector, Hr. *Laurer*.

Das *anatomische* und *zootomische Museum*. Vorsteher, Hr. Prof. *Rosenthal*.

Medicinisches Clinicum. Vorsteher, Hr. Prof. *Berndt*.

Chirurgisches Clinicum. Vorsteher, Hr. Prof. *Sprengel*.

Geburtshülfliches Clinicum und *Hebammen-Institut*. Vorsteher, Hr. Prof. *Berndt*.

Sammlung mathematischer und *physikalischer Instrumente* und *Modelle*. Vorsteher, Hr. Prof. *Tillberg*.

Sammlung astronomischer Instrumente. Vorsteher, Hr. Prof. *Fischer*.

Chemisches Institut. Vorsteher, Hr. Prof. *v. Weigel*.

Zoologisches Museum. Vorsteher, Hr. Prof. *Hornschuch*; Conservator, Hr. *Schilling*.

Botanischer Garten. Vorsteher, Hr. Prof. *Hornschuch*; Gärtner, Hr. *Langguth*.

Mineralienkabinet. Vorsteher, Hr. Prof. *v. Weigel*.

Philologisches Seminar. Inspector, Hr. Prof. *Schömann*, welcher die philologischen Uebungen leiten wird.

Künste.

Das *Zeichnen* lehrt der akademische Zeichenlehrer Hr. *Titel*.

Die *Musik* lehrt der akademische Musiklehrer Hr. *Abel* und leitet die Uebungsconcerte.

Anleitung zum kirchlichen Gesange giebt den Theologie-Studirenden Hr. Dr. *Schmidt*.

Die *Tanzkunst* lehrt der akademische Tanzlehrer, Hr. *Spiegel*.

Die *Fecht-* u. *Voltigirkunst* der Fechtmeister Hr. *Willich*.

Unterricht in der *Reitkunst* ertheilt in der akademischen Reitbahn der Stallmeister Hr. *Berndt*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Unger, Dr. *E. S.*, die Algebra für Geschäftsleute, oder Anleitung zur Algebra und zu ihrer Anwendung auf die wichtigsten Gegenstände des praktischen Lebens. gr. 8. 2 Rthlr. 9 gr.

Der als tüchtiger mathematischer Schriftsteller seit einer Reihe von Jahren rühmlichst bekannte Verfasser giebt in diesem Lehrbuche die Theorie einer Doctrin, deren Wesen in unsern Tagen, wo die Mathematik in jedem Bildungskreise so gerecht hervorgehoben und so fleifsig gepflogen wird, als zur allgemeinen Bildung gehörend angesehen werden mufs, und die insonderheit keinem Geschäftsmanne, am wenigsten dem Kaufmanne fremd seyn sollte, so leicht fafslich und gründlich behandelt, dafs man auch ohne Beyhülfe eines Lehrers recht füglich zum vollkommenen Verstehen und zur praktischen Anwendung derselben gelangen kann. Der Preis ist auf das billigste gesetzt worden,

Digitized by Google

den, um die Einführung in Handlungsschulen, wie die Anschaffung für jeden Geschäftsmann und Beamten möglichst zu erleichtern. Bey 12 Exemplaren wird das 13te *gratis* gegeben.

Neueste Romane von Cooper,
welche in deutscher Uebersetzung in unserm Verlage erschienen sind:

Red Rover; übersetzt von *G. Friedenberg*. 3 Bde. 8. 3 Rthlr. 8 gr. Geh. 3 Rthlr. 12 gr.

Die Prairie. 3 Bde. 3 Rthlr. 6 gr. Geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Ferner ist erschienen:

Nordeck, C. Frhr *v.*, Bacchus; ein Epos. Band 1. gr. 12. Geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Alles für seine Königin, oder der Priester und der Garde du Corps. Von dem Vf. der „Heer- und Querstrassen." Aus dem Engl. übersetzt von *Th. Hell*. 8. Geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Buntes Leben. Roman, aus dem Engl. übersetzt von *Th. Hell*. 8. Geh. 2 Rthlr. 12 gr.

Hoffmann, E. T. A., die Elixiere des Teufels. Nachgelassene Papiere des Bruders Medardus, eines Capuziners. *Zweyte* Auflage. 8. 2 Rthlr.

Duncker und Humblot in Berlin.

Von:

Ludovico Ariosto's
RASENDER ROLAND
übersetzt von
I. D. Gries.

Zweyte wohlfeilere Auflage. Neue Bearbeitung.
5 Bde in gr. 12mo, geheftet.

ist so eben der 5te und letzte Band an die Subscribenten versandt worden. *Die bekannten Subscriptionspreise gelten nur noch für den Lauf dieser Ostermesse und gegen baare Zahlung.* Nachher treten folgende Ladenpreise ein:

I. Die Ausgabe auf Velinpapier 10 Rthlr. oder 18 Fl. rheinl.

II. Die Ausgabe auf weiss Druckpap. 5⅔ Rthlr. oder 10 Fl. 12 Kr. rheinl.

III. Die Ausgabe auf mittelw. Druckpap. 4⅔ Rthlr. oder 7 Fl. 48 Kr. Rheinl.

Herr Hofrath *Gries* ist längst als einer von den Wenigen anerkannt worden, deren Uebersetzungen *klassisch* zu nennen sind und daher ihren Originalen fast gleich geachtet werden. Sein Tasso, sein Calderon und die erste Auflage seines Ariost sind in allen Händen. Wie sehr aber der letztere in dieser *völlig neuen Umarbeitung* gewonnen hat, davon kann man sich auf jeder Seite überzeugen und der Herr Uebersetzer hat gerade durch die vollendete Leichtigkeit und Feinheit in den humoristischen Theilen des Gedichts die Ungerechtigkeit eines frühern Vorurtheils, als sey er darin weniger Meister, glänzend widerlegt.

Von meiner Seite bin ich mir bewusst, durch Correctheit, *anständiges und gefälliges Format*, reinen und eleganten Druck, vortreffliches Papier der beiden bessern Ausgaben und verhältnissmässig *sehr wohlfeilen Preis* dafür gesorgt zu haben, dass sich jeder Literatur- und Bücherfreund dieses Werk nicht nur leicht anschaffen, sondern auch mit Vergnügen besitzen und gebrauchen könne.

Jena, im April 1828.

Friedrich Frommann.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Die Juden und ihre Wünsche,
von *Rudolph Moser.*
Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Seit längerer Zeit ist kein Werk erschienen, das die Aufmerksamkeit, nicht allein der Staatsmänner, die sich mit dem durch den Titel angedeuteten Thema beschäftigen, sondern jedes Mannes, den das Schicksal eines Volks interessirt, welches Jahrtausende nicht änderten, so sehr in Anspruch genommen hätte, wie das vorliegende. — Die Acktenstücke, die es enthält, werden die wichtige Frage über das Schicksal der Israeliten, der Aburtheilung näher bringen.

Stuttgart, im April 1828.

Karl Hoffmann.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Platonis Opera ex recensione J. Bekkeri.
10 Voll.

wovon die Preise der verschiedenen Ausgaben 24 Rthlr., 28 Rthlr. 12 gr. und 33 Rthlr. waren, habe ich mich veranlasst gesehen, auf die Hälfte der obengenannten Preise zu ermässigen. Das Werk ist demnach

auf ord. Druckpap. für 12 Rthlr.
auf weissem Druckpap. 14 Rthlr. 6 gr.
auf Schrbpap. 16 Rthlr. 12 gr.

durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Wer sich der Mühe unterzieht, durch Sammlung mehrere Theilnehmer zu gewinnen, erhält überdiess bey Abnahme von 8 Exempl. eins unentgeldlich, wenn er sich mit seiner Bestellung unmittelbar an den Verleger wendet.

Berlin, im April 1828. G. Reimer.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, in d. Dieterich. Buchh.: *Darſtellungen aus der Geſchichte der Muſik, nebſt vorbereitenden Lehren aus der Theorie der Muſik*, von *Karl Chriſtian Friedrich Krauſe*. 1827. 224 S. 8. (Pr. 18 gGr.)

Der Vf. dieſer Schrift wurde von mehrern Kennern und Freunden der Muſik eingeladen, im Winter 1825 bis 1826 vor einer hochachtbaren Geſellſchaft von Kunſtliebhabern 8 Vorleſungen zu halten, die beſtimmt waren, gebildete Männer und Frauen und zugleich jüngere Mitglieder dieſer Familien würdig zu unterhalten, zu belehren und für das Schöne und Erhabene in der Kunſt zu wecken und zu beleben. Dieſer Zweck muſste freylich nicht nur die Art der Darſtellung, ſondern auch die Wahl der aus dem Geſammtgebiete der Tonkunſt hervorzuhebenden Gegenſtände beſtimmen. Man wird daher weder tiefere philoſophiſche Erkenntniſſe der Kunſt, noch rein wiſſenſchaftliche Erörterung des Zuſammenhanges der verſchiedenen Kunſtperioden, noch eine genauere Würdigung der einzelnen Werke der geachtetſten Tonkünſtler darin zu ſuchen haben. Der Vf. thut ſelbſt darauf Verzicht, was ſchon aus dem Titel ſeines Buches erhellt, etwas Vollſtändiges oder auch nur in allen ſeinen Theilen gleichmäſsig Ausführliches zu liefern, und beſcheidet ſich, durch ſeine Blätter den Kennern eine edle Unterhaltung, und den gebildeten Verehrern der Tonkunſt einige Belehrung zu gewähren. In den, wie es zu erwarten ſteht, nur wenigen Beurtheilungen der Hauptwerke der gefeyertſten Tonkünſtler hat der Vf. neben den Urtheilen anderer Kunſtrichter auch ſeine eigenen, meiſtentheils in zweckmäſsiger Kürze, ausgeſprochen. Da ihm nun ſein Unternehmen vor einer Verſammlung, deren Haupttheilnehmer das Subſcriptionsverzeichniſs angiebt, unter denen ſich ſehr bekannte und hochgeachtete Namen befinden, ſo gelungen iſt, daſs dieſe ihn um unveränderte Herausgabe ſeiner Vorleſungen erſuchten: ſo iſt vorauszuſetzen, daſs ſie auch von vielen Andern anziehend genug befunden werden dürften. Wenn wir aber auch darauf nicht Rückſicht nehmen: ſo können wir doch gewiſſenhaft verſichern, daſs ſich nicht leicht Jemand in ſolcher Vorausſetzung getäuſcht ſehen wird; das Ganze iſt wirklich für eine gemiſchte Verſammlung in Ton und Auswahl unterhaltend, die Sprache rein und wohllautend, bis auf einige Kleinigkeiten, und für nicht wenige Leſer dürfte es, ſo wenig es uns auch zuſagt, ſogar mit unter die Vorzüge gehören, daſs Manches in jenem beliebten Helldunkel gelaſſen wird, das der Erregung der Phantaſie und einem gewiſſen Vorſchwimmen gehaltener Begriffe in den ſchaukelnden Wogen des Gefühls, was man gern Weckung und Belebung für die Kunſt nennt, günſtig iſt, wozu der oft blühende Stil des Vfs. nicht wenig beyträgt. Der Vf. ſelbſt hebt in ſeiner Vorrede die philoſophiſchen Andeutungen der Weſenheit der Muſik, die Ueberſicht der geſammten Entwickelung derſelben nach drey Hauptperioden und die Würdigung der indiſchen, griechiſchen und mittelalterlichen (?) Muſik hervor, und achtet dieſe Gegenſtände einer beſondern Aufmerkſamkeit und Prüfung nicht für unwerth. Wir werden daher in unſerer Beurtheilung nach dem Wunſche des Schriftſtellers dieſe eben angegebenen Punkte vorzüglich zu beleuchten haben.

Die erſte Abtheilung der Schrift enthält von *S.* 1 bis 38 vorbereitende Lehren aus der Theorie der Muſik. Es gehört in der That zu den ſchwerſten Aufgaben, auf ſo wenigen Seiten eine genügende Ueberſicht ſo wichtiger Gegenſtände der Tonkunſt zu liefern. Wer es mit Klarheit und alſo mit wahrhaft belehrender Genauigkeit vermöchte, der hätte der muſikaliſchen Welt zu hohem Nutzen ein wahres Meiſterwerk gegeben. Wenn nun auch gerade dieſer erſte Abſchnitt dem von uns herzlich begrüſsten Vf. am wenigſten gut gelungen iſt, denn die gedrängte und doch, ſeiner Stellung wegen, nicht ſelten mit ſchönklingenden Redearten durchwebte Darſtellung ſcheint uns keineswegs geeignet, irgend Jemanden in ſeiner Erkenntniſs des Weſens der Muſik zu fördern: ſo iſt dieſes Mangelhafte doch weit mehr der ſehr groſsen Schwierigkeit der Aufgabe beyzumeſſen, als daſs wir es dem Vf. hoch anzurechnen geneigt ſeyn ſollten. Wir wiſſen es aus eigener Erfahrung nur zu gut, welche Anſtrengungen es noch bis auf den heutigen Tag erfordert, kurze und doch völlig klare Auseinanderſetzungen über das Weſen der Muſik zu geben. Nach unſerem mit dem Weſen der Sache übereinſtimmenden Dafürhalten kann eine ſogenannte gemüthliche Auseinanderſetzung den nothwendigen Forderungen des Verſtandes, vor deſſen Richterſtuhl ſo etwas allein gehört, nicht genügen. Man wird durch einige Proben ſehr bald inne, daſs beides ſich nicht mit einander verbindet. Man wird ſich überall den rechten Genuſs erſt erarbeiten müſſen. Man wird daher gewöhnlich finden, daſs ſolche gemiſchte Darſtellungen den ſchon Geübten unbefriedigt laſſen und dem

Digitized by Google

Unerfahrenen wenig oder nichts nützen; sie regen zu früh die Phantasie auf und bringen den Hörer nur dahin, dass er die dunkeln Aussprüche in einem Gefühle des Ueberschwenglichen, das der junge Liebhaber der Kunst nur zu gern in ihr sucht, anstaunt. Das aber fördert nicht. Wir werden unser Urtheil mit einigen Beyspielen zu belegen haben, und wir nehmen hierzu gleich die Anfangsworte der Schrift, die einer Definition der Musik ähnlich klingen. Der Vf. hebt so an: „Die Musik ist die schöne Kunst, welche das Gemüthleben schildert; oder: die schöne Kunst, worin das Leben des Gemüths sich offenbart. Sie ist das Gemüthleben selbst, so wie es sich in der Welt des Tones poetisch äussert — sie ist selbst ein *Theil* dieses Lebens. Das Leben des Gemüths aber ist Empfindung und Neigung, Leidenschaft und strebende Kraft. Musik ist die hörbar gewordene Empfindung und Kraftstimmung selbst." Wer sieht nicht, dass diess keine Erklärungen dessen sind, was wir unter Musik verstehen? Sie sind viel zu weit. Dasselbe würde ungefähr auch auf Dichtkunst und Deklamation passen. Fast sollte man meinen, der Vf. hätte unter Musik, wie einst die Griechen, Alles verstanden wissen wollen, was den Musen gehört, wenn nicht manches Andere seiner Aeusserungen sich nicht ganz bestimmt auf Tondichtung bezöge, und wenn er nicht selbst weiterhin den griechischen Begriff des Werks recht gut aus einander gesetzt hätte. Ist hier nicht ferner das Leben an sich mit den Aeusserungen oder Offenbarungen desselben in Eins geworfen? — So wenig auch Leben ohne Offenbarung desselben seyn kann, dennoch wird Beides nicht Eins und Dasselbe seyn können. Beide hangen so genau zusammen, wie Ursache und Wirkung: aber sie sind nicht eins. Wäre der Ausspruch des Vfs. richtig, so würde man auch mit eben dem Rechte sagen können: die Welt ist Gott selbst. Das wäre nun wohl ein tüchtiger Pantheismus, mit dem Mancher auch sich zufrieden stellt: wir nicht; also auch nicht mit des Vfs. Erklärung der Musik. Wohl offenbart sich das innere Leben der Empfindung auch in der Welt der Töne, so wie es sich auf andere Art in der Sprache und in der Malerey u. s. w, offenbart: aber die Empfindung selbst, aus welcher Musik, Dichtkunst u. s. f. hervorgehen, sind sie nicht. Der Vf. widerspricht sich auch, wie natürlich, bald selbst; er sagt weiterhin: „Tonkunst ist dem innern Leben in einer Hinsicht sogar näher, als Malerey." — Ist sie aber dem innern Leben näher: so kann sie nicht das innere Leben selbst seyn. Am Ende, wie man in der Folge aus vielen seiner Aeusserungen ersieht, meint der Vf. dasselbe, und nur die möglichst tiefe Begründung seines Gegenstandes hat ihn zu diesen Dunkelheiten verleitet. Hätte der Vf. gleich erklärt, wie er es S. 9 thut: „Musik ist Dichtkunst in Tönen, Poesie der Töne, (oder vermittelst derselben) Ton-Dichtung; sie ist daher ein Theil der Dichtkunst:" so wäre es richtiger und folglich klarer, wenn auch nicht auffallend gewesen. Dennoch liest man wieder im Verlaufe der Darstellung sehr schöne und wahre Bemerkungen, z. B.: „Im Menschen ist Geist und Gemüth (was im gemeinen Leben Verstand und Herz genannt wird) in steter organischer Wechselwirkung. Nur wenn das ganze Leben des Menschen rein und gut, schön und erhaben ist, kann auch sein Gemüthleben und dessen Darstellung durch Musik in höchster, dem Menschen erreichbarer Stufe rein, gut, schön und erhaben seyn" u. s. w. Eben so wird auch Jedermann mit dem Schlusse der Darstellung übereinstimmen: „So ist (also) Musik, im Heiligthum des Lebens und der Poesie geboren, allem Leben, allen Musen hold, die erfreuende, tröstende, ermuthigende Freundin des Menschen, gleich willkommen in der Stunde der Kraft, wie in der Stunde der Ruhe; gleich erwünscht in Freude und Schmerz." Nachdem auf diese Art die Idee der Musik aus einander gesetzt worden ist, folgt die Musik als Tonspiel und es wird nun zuvörderst *vom Tone im Allgemeinen* gehandelt und im Ganzen deutlicher, als zuvor. „Jede Art der Körper, heisst es da, hat ihre eigene Stimme. Ton ist Aeusserung der Selbstthätigkeit des klingenden Körpers, die zwar von aussen erregt, aber nie blos von aussen mitgetheilt werden kann. Jeder Körper ist mehrerer verschiedener Töne fähig, zumeist (meist) nach einander; einige erklingen unter zweckmäfsigen Umständen in mehreren Tönen zugleich. Sie bilden ein sich vielfach durchkreuzendes Netzwerk, wie die Schwingungen des Wassers. Am vollkommensten ist das menschliche Ohr, mehrartige Schwingungen ohne Verwirrung in sich aufzunehmen." S. 14 heisst es: „Jeder leblose Körper in seiner ruhenden genauen Bestimmtheit hat nur *einen* Hauptton, womit er sein inneres Streben ausspricht." Das ist eine von den Behauptungen, welche die Chinesen schon vor mehreren 1000 Jahren ausgesprochen haben und die wir dahin gestellt seyn lassen. Wenn aber noch hinzugefügt wird: „Auch organische, mit Stimme begabte Wesen haben nur eine Stimme, (was heisst das, wenn es nicht überflüssig seyn soll?) nur einige wenige Töne u. s. w., die bald schuldlos rührend und schön, bald schrecklich erhaben erschallen, wie bey den reissenden Thieren:" so sieht man auch hieraus, dass der Vf. die Begriffe nicht gehörig begrenzt. Der Ton in seiner geregelten, gleichmäfsig wiederkehrenden Höhe und Tiefe, im Verhältnisse zu andern ist etwas ganz anderes, als die Art der mancherley Klänge, wie sie die verschiedenen Wesen hervorbringen. Beides, Klang und Ton, hätte genauer unterschieden werden sollen, wie es schon die Chinesen seit grauen Zeiten gethan haben. Das Uebrige ist trefflich aus einander gesetzt, z. B.: „Je weniger innere Spannung die Körper haben, desto weniger Schwingungen machen sie in derselben Zeit. Von der Anzahl der Schwingungen in einer bestimmten Zeit hängt Höhe und Tiefe der Töne ab. Ein tiefer, uns noch vernehmbarer Ton mufs in einer Sekunde 30 einfache Schwingungen machen; dabey vernehmen wir noch

Töne,

Töne, die in einer Sekunde über 8000 Male ſchwingen. Durch die beſtimmten Zahlenverhältniſſe dieſer Schwingungen ſind die Intervalle oder Tonfernen beſtimmt, welche beides, Harmonie und Melodie, begründen." Darauf wird in der Kürze von beiden gehandelt. Sie beruhen beide ihrer Erſcheinung nach auf derſelben ewigen Grundlage, den Verhältniſſen der Zahlen. Nur werden dieſe kurzen Erläuterungen die Unerfahrenen nicht belehren und den Geübten ſind ſie überflüſſig. Wenn z. B. der Vf. den Grundgedanken vom Conſoniren, oder den Wohllauten, und vom Diſſoniren, oder den Gegenklängen im Folgenden ſucht: ſo fragen wir, ob damit etwas gewonnen wird? Nachdem er nämlich die Behauptung des Pythagoras angeführt hat „die Intervalle ſtellen in beſtimmter Folge die ewigen göttlichen Geſetze des Weltbaues in Zahlen dar, auf denen alles Leben (?) und alle Schönheit beruht:" — ſo fährt er gleich ſo fort: „Nach meiner Ueberzeugung iſt der Grund des Wohlgefallens an allem Guten und Schönen darin enthalten, daſs das Gute und Schöne in ſeiner Endlichkeit und in ſeiner beſtimmten Form die Eigenſchaften oder Weſenheiten der Gottheit ſelbſt darſtellt, und eben dadurch gottähnlich, ja göttlich iſt" u. ſ. w. Wie folgt das unmittelbar auf die Darſtellung der Conſonanzen und Diſſonanzen? auf das Befriedigen und Nichtbefriedigen beſtimmter Intervalle? Sind die Diſſonanzen nicht auch gut und ſchön? Wären aber wohl in der Weſenheit Gottes Diſſonanzen? oder wären ſie beſtimmte Formen ſeiner Eigenſchaften? Wir geſtehen, daſs wir mit dieſem Gedanken in dieſer Verbindung nichts anfangen können. Liegt das an unſerer Schwäche: ſo beſcheiden wir uns gern und bitten nur für uns und Andere, denen es etwa auch ſo gehen möchte, um eine zuſammenhängendere Belehrung. — Selbſt in der Befriedigung des Grundaccordes liegt zweyerley; mit der harten Terz die Freude des ſich ſelbſt bewuſsten, genieſsenden Lebens — mit der weichen Terz, Trauer und Ernſt in Abſpannung der Kraft oder in Wehmuth. Wie? wäre denn die Trauer ſich nicht eben ſo bewuſst, als die Freude? Oder kann nicht auch die Freude in Rauſch übergehen? Wir glauben nicht, daſs im *Dur* mehr Bewuſstſeyn des Lebens liegt, als im *Moll*. — In Fortgängen von conſonirenden zu conſonirenden Accorden, fährt er fort, ſpricht ſich das *einfache*, kraftvolle und innige Lebensſpiel des Gemüths rein und vollkommen aus, wie in Volksliedern und Chorälen. Auch dieſs hätte genauer bezeichnet werden müſſen. Denn wer wüſste nicht, daſs nicht auch Choräle zuweilen zu Diſſonanzen fortſchreiten? Was im Einzelnen wahr iſt, iſt es darum noch nicht im Allgemeinen. Aber es geſellen ſich, heifst es weiter, noch Leitaccorde hinzu; durch den Septimenaccord wird die Harmonie auf die zweyte Stufe geſteigert, wodurch die Fülle der Harmonie unerſchöpflich wird. — Zur Septime kommt noch die None, wodurch die Harmonie noch reicher wird, (alſo unerſchöpflicher, als unerſchöpflich?) beſonders durch den unvollſtändigen Nonenaccord, welchen die Muſik erſt in den beiden letzten Jahrhunderten hinzugefügt hat, wodurch ſie fähig geworden iſt, das ganze Gemüthleben in ſeinen zarteſten und reichſten Entfaltungen poetiſch zu ſchildern. — Die dritte Abtheilung *vom Rhythmus* ſcheint uns noch weniger befriedigend, wenn wir auch, wie billig, darauf Rückſicht nehmen, daſs die Idee deſſelben nur berührt werden ſollte. Auch dieſer Behandlung fehlt ſtrenge Scheidung der Begriffe des Rhythmus im Allgemeinen und im Beſondern. Da jedoch der wichtige, immer noch nicht bündig entwickelte Gegenſtand einer ſorgfältigen, nicht mit Wenigem abzufertigenden Abhandlung bedürfte, zu welcher hier kein Raum iſt: ſo ſind wir genöthigt, das Ganze, dem wir keinesweges alles Gute abſprechen, auf ſich beruhen zu laſſen und fügen nur noch bey, daſs in ſo unerörterten Dingen ſo kurze Andeutungen die Sache nicht fördern können, und daſs es, will man ſie ja kürzlich berühren, weit zweckmäſsiger iſt, das Gewiſſe oder das Angenommene ſo einfach, als möglich hinzuſtellen.

Der zweyte gröſsere Abſchnitt liefert eine kurze Ueberſicht der Geſchichte der Muſik. S. 39 bis 106. Die erſte allgemeine Abtheilung deſſelben giebt einen wahrhaften Glanzpunkt des ganzen Werkes. Hier zeigt ſich der Vf. in einer Vertrautheit mit der Geſchichte der Muſik, daſs wir uns durch ſeine kurze, aber gehaltvolle Schilderung (S. 39 — 48.) höchſt erfreulich überraſcht geſehen haben. Hier iſt Alles eben ſo klar, als ſchön dargeſtellt, daſs wir ſchon um dieſer ſo gelungenen Abtheilung willen das Buch nicht genug empfehlen können. Jeder wird ſich befriedigt und Viele werden ſich trefflich belehrt finden. Alles hier Geſagte iſt durchaus wahr und der Sache angemeſſen vorgetragen, ſo daſs wir dem Vf. zu dieſer Abhandlung ganz beſonders Glück wünſchen. — S. 40 — 73. *Von der Muſik der Völker Oſt-Indiens.* Die innige Liebe zur Kindheit des Völkerlebens waltet mächtig in dieſer Schilderung vor; für angenehme Unterhaltung wird daher weit mehr, als für befeſtigende Belehrung geſorgt ſeyn, obgleich die letzte, namentlich für Liebhaber der Kunſtgeſchichte, auch nicht ganz verabſäumt worden iſt. Die gegebenen Wahrheiten umkleiden ſich aber ſo wunderſam mit dem Frühnebel der Dichtung, daſs die wirklichen Geſtalten nicht deutlich genug hervortreten können. Dagegen werden ſich jedoch die Freunde des reizvollen Kinderlebens der Menſchheit kaum überzeugen wollen, weſshalb wir ihnen willig ihre Meinung laſſen, zufrieden, wenn man nur, wie es wirklich iſt, zugeſteht, daſs hier, dem Zwecke des Werkes gemäſs, nicht ernſtere Unterſuchung, ſondern freundliche Idealiſirung des Gegebenen vorwaltet. In ſolcher Behandlungsweiſe wird es faſt natürlich, daſs hin und wieder Wiederholungen eines und deſſelben Dinges vorkommen; die Anlage des Abſchnittes hätte geordneter ſeyn können. Beſonders will uns die Vergleichung der alten Muſik mit der Tonkunſt des Mittel-

Digitized by Google

telalters, die ohne Ausdruck des Gemüthlebens, ja dem Gefühle, so wie dem Bau und Rhythmus der Sprache widerstreitend geschildert wird, als zu einseitig und, wenigstens in einigen Punkten, als unwahr vorkommen, so gut wir auch wissen, dass die harmonischen Gesetze, in ihrem Entstehen, nothwendig mangelhaft seyn und unsern Ohren oft unangenehm auffallend erscheinen müssen. Die Musik des Mittelalters ist noch viel zu wenig in ihren mannichfachen Abstufungen untersucht worden, und unsere Begriffe von derselben sind noch viel zu wenig klar, als dass irgend Jemand ein solches Verdammungsurtheil so unbedingt hinschreiben sollte. So wenig wir uns im Allgemeinen über ein solches absprechendes Urtheil wundern, denn es ist ja bey weitem das allgemeinere: so fällt es uns doch von einem Manne auf, der sonst Allgemeinsinn und Einsicht genug besitzt, um auch solchen Zeiten ihr Recht wiederfahren zu lassen, die von den unsern ganz abweichen und von einem andern Standpunkt aus angesehen seyn wollen, soll ihnen nicht zu viel gethan werden. Unter andern werden auch nach herrschender Art die Tonreihen des Mittelalters altgriechische Tonleitern genannt, was wir aus Gründen, die auch zum Theil bereits anerkannt worden sind, für unrichtig halten müssen. — Dennoch enthält der Abschnitt, ausser der lebendigen Darstellung, auch manche recht schöne und wahre Andeutungen, und wir sind gewiss, dass er von Jedem mit Interesse gelesen werden wird.

Musik der Hellenen oder Altgriechen S. 74 bis 93. Mit völligem Rechte hält der Vf. die altgriechische Musik für übereinstimmend mit der südlichen asiatischen; und wenn er die indische als erste Grundmusik angiebt, welche Ehre wir richtiger der chinesischen, die jedoch in Vielen mit der hindostanischen übereinstimmt, zuschreiben möchten: so ist doch der Unterschied weder so bedeutend, noch die Annahme des Vfs. so ganz ausgemacht den geschichtlichen Ueberresten widerstreitend, dass wir uns schon darüber mit ihm vereinigen können, da beide in den Hauptsachen der Grundsätze und des Alters nicht weit genug von einander abweichen, um den Beweis *pro* und *contra* über eine so urvölkerliche Sache mit schlagender Genauigkeit führen zu können. Wenn aber unser Vf. von den Altgriechen behauptet, sie hätten in allen Theilen der menschlichen Bestimmung ihr Eigengutes (eigen Gutes) und Schönes *in eigenthümlicher Harmonie aller Kräfte des Geistes und des Gemüthes* geleistet: so müssen wir dies, besonders in Hinsicht auf das Gemüth, für ein übertriebenes, wenn auch noch so oft ausgesprochenes, Lob erklären, das sie am allerwenigsten in der Musik zu verdienen scheinen. Desto mehr sind wir mit dem Vf. einig, wenn er ihre Musik an die Prosodie der Sprache, an Tanz und dramatische Kunst gebunden erklärt, und ihnen die Harmonie im Sinne der Musik völlig abspricht, so laut sich auch Andere noch bis jetzt dafür erklären. Dass aber auch in diesem Punkte noch Manches genauer zu untersuchen und zu entwickeln ist, ja dass es höchst wünschenswerth wäre, wenn endlich einmal ein gelehrter Musiker sich die freylich in einiger Hinsicht ziemlich undankbare Mühe machen wollte, das Wahre von dem Falschen zu sichten, wird Jedermann zugestehen. Was aber die griechischen Mathematiker anlangt, die von sehr Vielen auf Treu und Glauben abgeschrieben worden sind: so haben sie doch in ihren Berechnungen der Töne zu häufig ganz offenbar Unrichtiges angegeben, was *Chladni* unwidersprechlich bewiesen hat, dass auch, hätte man nach ihren Angaben die Instrumente gestimmt, eine sehr arme Tonverbindung herausgekommen wäre. Man wird sie also nicht so hoch setzen können, als es der Vf. thut. Was hingegen über die Bedeutung ihrer musikalischen und plastischen Kunst gesagt wird, unterschreiben wir völlig; eben so was über den Gebrauch des Werks Harmonie angeführt wird, der von dem unsrigen ganz verschieden ist. Wenn ferner von den einzelnen hervorragenden Männern des Alterthums hin und wieder manches Unerwiesene vorkommt: so entschuldigen wir das wohl einigermafsen; nur hätte das Ungewisse nicht so bestimmt behauptet werden sollen. Wir müssen daher warnen, nicht Alles für erwiesene Wahrheit zu nehmen, was ohne weitern Beweis kurz hingestellt worden ist. So würden sich leicht Stellen auffinden lassen, worin die Tänzer vom Chore unterschieden werden. Auch dürfte die Angabe der griechischen Tonleitern noch mancher nähern Auseinandersetzung und Berichtigung verdienen. Die mystische Erklärung ihrer 3, 4 u. 7 saitigen Instrumente u. s. w. kommt völlig mit der Art überein, wie das die alten Völker überhaupt, am meisten die Chinesen zu thun pflegten, was einen Beweis mehr giebt, dass die Griechen ihre Musik nicht so ganz durch und aus sich selbst bildeten, als uns der Vf. mit Einigen überreden möchte.

Die Abhandlung über die Musik des Mittelalters ist am wenigsten gut gerathen: jedoch immer für die, denen das Buch bestimmt ist, nicht ohne Belehrung. Es würden mehrere Abhandlungen dazu gehören, unsere von dem Vf. abweichenden Meinungen klar aus einander zu setzen. Wir versparen dies also auf andere Gelegenheit, da es für diese Blätter zu viel Raum wegnehmen müsste.

(Der Beschluss folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

SCHÖNE KÜNSTE.

Göttingen, in d. Dieterich. Buchh.: *Darstellungen aus der Geschichte der Musik, nebst vorbereitenden Lehren aus der Theorie der Musik*, von *Karl Christ. Friedr. Krause* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Drittens folgen Schilderungen aus dem Leben und Wirken berühmter Tonkünstler der neuern Zeit. S. 107 — 224. Der Vf. setzt den Beginn der dritten Periode der Musik in das letzte Drittheil des 15. Jahrhunderts. Wenn auch die Wiederherstellung der Wissenschaften und das Erwachen des Geistes, nämlich eine freye Forschung und selbstständige Gestaltung aller Theile der menschlichen Bestimmung, wie bekannt, früher angesetzt werden muss: so ist doch die Zeit für das höhere Aufblühen der Musik, worauf es hier vorzüglich ankommt, im Ganzen gut bezeichnet. Dennoch würden wir es lieber gesehen haben, wenn der Vf. die Uebergangszeit der flamländischen und deutschen Schule, welche Lehrer Italiens waren, wie der Vf. recht wohl weiss, mit dazu gerechnet hätte. — Zuvörderst werden nun die beiden grossen Meister, *Palestrina* und *Alessandro Scarlatti*, die Stifter der beiden grössten und vollendetsten Musikschulen Italiens, in ihrer eigenthümlichen Kunst genauer geschildert. Das bekannte Geschichtchen vom Papst *Marcellus* wird auch hier als völlig ausgemacht erzählt und zur Begründung desselben doch wenigstens einiges näher Bezeichnende angeführt. Dass aber der Vf. zu viel behauptet, wenn er sagt, *Marcellus* habe die Einführung des Palestrina-Stiles kräftig befördert, geht deutlich aus der nur 21tägigen Regierung dieses Papstes hervor. Seine Nachfolger thaten es. Von *Palestrina* heisst es: „Seine Melodie und sein Stil sind so vollkommen, als seine Werke zahlreich sind; man muss ihn als den Stifter der vervollkommneten Kirchenmusik ansehen." Dennoch ist es gewiss, dass unmittelbar vor ihm herrliche Meister in einem Stile componirten, aus welchem er den seinigen schöpfte, so dass er kaum als Erfinder dieses Stiles gelten kann, den er freylich auf das Grosartigste verbesserte und der Welt annehmlich machte. — Auf diesen unsterblichen Meister folgt S. 143 *Alessandro Scarlatti*, 100 Jahre später. Auch die neapolitanische Schule wurde, wie die römische, durch Ausländer gebildet: der höhere Glanz derselben ging aber allerdings von *Scarlatti* aus. Hier ist auch der nothwendige Uebergang zu diesem Meister sehr gut bezeichnet. *Scarlatti* schloss sich an die römische Schule unter dem berühmten *Carissimi*, der sein Lehrer wurde. Er war nicht weniger fruchtbar und nicht minder tief in die Kunst eingeweiht, als *Palestrina;* die Welt verdankt ihm viel. Er schuf die *Ouverture* der Oper, bildete das *Recitat.* weiter aus und machte es zu einem obligaten, wusste die Musik dem Rhythmischen wieder näher zu bringen und gab der Arie die höhere Vollendung; so brachte er z. B. erst in derselben ein *da capo* an; ferner war er es, der den freyeren Gebrauch der Dissonanzen einführte und dadurch der Kunst ungemein nützte. Endlich hat er sich um eine geschicktere Instrumentirung grosse Verdienste erworben. — Von S. 153 wendet sich der Vf. zur deutschen Kunst und nennt zuvörderst *Händel, Joh. Sebast. Bach* und *Hasse*. Er bezeichnet die Kunst der Deutschen nach *Orloff* richtig dadurch, dass er ihr vorwaltend Kraft und Tiefe zuschreibt, welches immer ihr Hauptcharacter war. Er vergisst auch nicht, wie recht und billig, hinzuzufügen: In Innigkeit des Gefühls wetteifern die Deutschen mit den schönsten Zeiten der Italiener. Beide Schulen verdanken einander viel, und wir setzen hinzu: Die neueste Musik der Deutschen, hauptsächlich die Opernmusik, ist dem schnellen Melodiengeber *Rossini*, was man auch sagen mag, doch nicht geringen Dank schuldig. Man darf behaupten, dass selbst *Maria v. Weber* zu seinem und zu unserm grössten Vortheile durch den Melodienfluss des Meisters von *Pesaro* bedeutend angeregt worden ist, auf diesen wichtigen Theil der Kunst mehr zu geben, als es sonst, das ist eine kleine Zeit vor der übertriebenen Vergötterung *Rossinis*, zu geschehen pflegte. — Ueber die drey angegebenen Meister lese man das Buch selbst. Sie sind sehr gut gezeichnet, und wir unterschreiben bey weitem das Meiste, vor Allem in dem, was über *Bach* gesagt wird. Wir können uns nicht enthalten, die Schlussworte der Schilderung, die wir selbst so oft gefühlt und ausgesprochen haben, zu nochmaliger Erwägung möglichst Vieler hieher zu setzen: „Möge doch bald die Zeit kommen, wo das deutsche Volk auch in *Seb. Bach* seine eigene Würde erkennt und dessen unsterbliche Werke für die Nachwelt rettet." Die Schilderungen grosser Meister der Tonkunst werden mit *Gluck, Mozart* und *Beethoven* geschlossen. Sie sind sämmtlich angenehm zu lesen, und wenn wir ihnen hin

Digitized by Google

und wieder bald eine reichere Tiefe, bald eine bezeichnendere Ausführlichkeit wünschen müssen: so sind doch diese Aussetzungen durch die Stellung des Vfs. hinlänglich entschuldigt.

— — φγχκ.

1) Marburg, b. Krieger u. Comp.: *Gedichte* von Dr. *Wilhelm Ufener*. 1827. X u. 307 S. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)

2) Essen, gedr. b. Bädecker: *Gedichte* von *C. Coutelle* und *F. Röhr*. 1827. XXVIII u. 280 S. 8. (1 Rthlr.)

3) Berlin, in Comm. b. Lüderitz: *Gedichte aus dem häuslichen Leben, nebst Weihnachtsliedern*. Von *Karl Müchler*. 1827. VII u. 138 S. 8. (1 Rthlr.)

4) Stuttgart, in d. Sonnewald. Buchh.: *Vermischte Gedichte der Geschwister, Gottlieb Friedrich*, Dr. *Karl Friedrich, Gotthold Friedrich* u. *Charlotte Stäudlin*. Herausgegeben von einem Freunde der Familie. 1827. *Erstes* Bändchen, XXIV u. 213 S. *Zweytes* Bändchen, 284 S. 8. (Beide Bändchen 1 Rthlr. 8 gGr.)

5) *Ebend.:* in Ebenderf.: *Stimmen der Andacht, der Sehnsucht und Liebe*. In lyrischen Dichtungen von *Ernst Christian Friedrich Kraus*, Doctor der Philosophie. 1827. 76 S. 8. (8 gGr.)

Die erste Sammlung enthält zwey längere Gedichte. Das Eine: *„Die Quelle auf dem Christenberge"* ist von der erzählenden Gattung, in fünffüssigen reimlosen Jamben, und in der Anlage nicht übel. Das Zweyte, ein Drama in drey Akten, *die Brüder*, hat dagegen manche ansprechende Einzelnheit, ohne doch im Ganzen zu befriedigen. Es war früher schon gedruckt. Ohne eigentliche Genialität zu besitzen, fehlt es dem Vf. nicht an Talent und Gewandtheit. Die lyrischen Gedichte erinnern zuweilen an *Matthissons* oder *Salis*, und nicht unvortheilhaft; aber es fehlt der Sprache nicht an Härten; z. B.: *„Und wollt' alsbald die heilge Tauf' vollziehn.* Die Gelegenheitsgedichte haben am wenigsten innern Werth. — Die Räthsel die wir gelesen haben, waren leicht zu errathen.

Nr. 2. enthält die Jugendversuche zweyer angehender Dichter, welche dieselben als ein Scherflein für Griechenland dargebracht haben, beide Vff. sind nicht ohne dichterische Anlage. Hr. *R.* scheint sich mehr zu dem Antik-Klassischen Hr. *C.* mehr zu dem Romantischen hinzuneigen. Vieles ist freylich nur mittelmässig, was hier geliefert ist, und wäre unter andern Umständen besser ungedruckt geblieben. Manches ist auch Reminiscenz z. B.:

R.	*Matthissons.*
Zum Bade, zum Bade!	Zum Bade, zum Bade,
Zum grünen Gestade	Vom Blumengestade
Der spielenden Fluth!	Hinab in die wallenden Fluthen!

Unangenehm klingen die blofs daktylischen Hexameter, wenn sie sich so häufen wie S. 15:

Dumpfer und dumpfer verhallet das schreckliche Brausen der Schlachten,
Nur von dem lauten Gebrülle noch hallen die tönenden Lüfte.
Ruhig entsinket die Sonne dem Blicke des betenden Streiters.

Hr. *Müchler* bietet in Nr. 3. eine Reihe von Gelegenheitsgedichten, die meist auf sein eigenes, engeres, häusliches Leben Bezug haben und traurige wie freudige Ereignisse desselben feyern. Es ist manches Mittelmässige und Alltägliche darunter, aber auch mehreres recht Gute; z. B. das Gedicht *„der Abend"* S. 41, welches sich durch Einfachheit, Weichheit der Empfindung und Vollendung der Form auszeichnet.

Wie eine stille Feier
Um ein geliebtes Grab
Sinkt schon im Nebelschleier
Die kühle Nacht herab;
Das Lied der Nachtigallen
Beseelt noch die Natur,
Und Balsamthränen fallen
Erquickend auf die Flur.

Hinweggewünscht hätten wir im vorletzten Verse die Reminiscenz an *Schiller's* Götter Griechenlands:

Kein drohendes Gerippe,
Mir nehm' ein Genius
Das Leben von der Lippe
Mit einem sanften Kuss.

Die zweyte Hälfte der Sammlung nehmen die Weihnachtslieder ein, welche alljährlich der Vf. für die Haude-Spenersche Zeitung gedichtet hat. Sie sehen einander aber so ähnlich, dass sie es nicht verleugnen können, wie sie ihren Ursprung eben der jährlichen Gewohnheit verdanken. Nur die Namen der darin auftretenden Kinder sind verändert, sonst haben sie dieselben Empfindungen und bekommen dieselben Christgeschenke.

Nr. 4. Der Herausgeber dieser Sammlung hat sich nicht genannt. Die Vff. der darin gelieferten Dichtungen waren die Kinder des Regierungsrathes *Stäudlin* zu Stuttgart; der älteste derselben starb schon im 19ten Jahre als Student, und sein Tod vernichtete vielversprechende Hoffnungen. Die wenigen von ihm mitgetheilten Jugendversuche, zeugen von einem trefflichen Sinne, sind aber unbedeutend. Ein jüngerer Bruder war der kürzlich verstorbene berühmte Göttinger Theolog. Auch von ihm sind nur einige weniger bedeutende Gelegenheitsgedichte abgedruckt. Die Mittheilungen der noch lebenden Schwester verrathen einen feinen, gebildeten weiblichen Geist ohne eigentlichen Dichterberuf. Aufgefallen sind uns die vielen durch Gedankenstriche ausgefüllten Lücken in dem Gedichte: *„Seltne Liebe."* Den meisten Raum in beiden Theilen nehmen die Poesieen des zweyten Bruders, *Gotthold Friedrich*, ein, der im Jahre 1795 zu Stuttgart als Rechtskonsulent mit verlornem Lebenszwecke starb. Sie gehö-

Digitized by Google

hören alle noch in das vorige Jahrhundert, meiſt in die achtziger Jahre und haben unſtreitig den meiſten poetiſchen Werth. Einige Uebertreibungen abgerechnet iſt die komiſche Idylle „*die Verlobung*" ſehr gelungen. Auch in Abſicht auf die äuſsere Form ſind dieſe Gedichte zu loben, wie dieſs ein Vorzug der Dichter *jener* Zeit z. B. eines *Uz*, *Hagedorn* u. ſ. w. war. Viel Mittelmäſsiges läuft freylich auch mit unter, z. B. S. 49:

Früh entſchwebte ſie zu Dir, mein Beſter
Und zu unſrer Schweſter! *)

Nr. 5 enthält wohl ebenfalls Jugendverſuche. Ausgezeichnetes haben wir nicht darin gefunden, aber allerdings einiges recht Anſprechende. — Gar zu ſpaſshaft klingt es S. 29 in den Lenzgedanken:

Im Lenze zu ſterben
Gar lieb' ich mir *daucht*.
Da wird unter Blumen
Die Seele verhaucht!

Hulden ſtatt *huldigen*, *Wohner* ſtatt *Bewohner* ſind Verſtümmelungen, welche die Sprache nicht gut heiſst; eben ſo wenig billigt die Verskunſt Reime wie *Eden* und *Nöthen*.

REISEBESCHREIBUNGEN.

London, b. Murray: *Journals of the firſt, ſecond and third voyages for the diſcovery of a North-weſt Paſſage from the Atlantic to the Pacific.* in 1819, 20, 21, 22, 23, 24, 25, in His Majeſty's ſhips Hecla, Griper and Fury, under the orders of Capt. *W. E. Parry*, R. N. J. R. S. and commander of the expedition. *Five* volumes with plates. 1828. Zuſammen 1490 S. in 16. (20 Schill.)

Die ausführlichen Berichte, die *Parry* jedesmal nach der Rückkehr von ſeinen Fahrten in das nördliche Polarmeer mit Genehmigung der Admiralität herausgegeben hat, beſtehen, mit Einſchluſs des vor Kurzem erſchienenen naturgeſchichtlichen Anhangs zur zweyten Reiſe, aus 4 Quartbänden mit vielen Kupfern und Karten, und ſind auch durch Verdeutſchungen uns zugänglich geworden. Die vor uns liegenden ſehr ſauber gedruckten Bändchen enthalten einen ununterbrochenen Bericht über jede Reiſe, immer in des Vfs. eigenen Worten; aber während die Einzelnheiten, die in der Darlegung geographiſcher Entdeckungen und wiſſenſchaftlicher Forſchungen nothwendig vorkommen müſſen, übergangen werden, hat der Herausgeber jedes anziehende Ergebniſs der Forſchung, jede wichtige Thatſache, jede Nachricht von einer, durch die Reiſenden gewonnenen Erweiterung der Erdkunde ſorgfältig mitgetheilt. Auſser *Parry's* Bildniſs, enthält die Sammlung 9 ſämmtlich von *Finden* ſauber geſtochene Kupfer und eine Karte der Polar-Gegenden. Die Kupfer ſtellen Scenen aus dem Eismeer und aus dem Leben der Anwohner deſſelben dar. Die Hälfte des fünften Bändchens füllt eine ziemlich ausführliche und gut zuſammengeſtellte Nachricht über die Sitten und Lebensweiſe der Eskimaux-Stämme, mit welchen uns auſser *Parry*, beſonders auch der Kapitän *Lyon* in ſ. *Private Journal* (London 1824. 8.) bekannt gemacht hat. Nach dem Vorworte hat der Verleger die Abſicht, ſämmtliche, ſeit dem Ende des letztern Krieges auf Veranſtaltung der britiſchen Regierung gemachten Entdeckungsreiſen in gleicher Form folgen zu laſſen.

GESCHICHTE.

Paris: *Dictionnaire hiſtorique*, ou *biographie univerſelle claſſique*. Ouvrage entiérement neuf par Mr. le General *Beauvais*, auteur des victoires et conquêtes, et par une ſociété des gens de lettres. Revue et augmentée pour la partie bibliographique par *M. Barbier*. Un ſeul volume in 8. 1826. 1827. Bis jetzt 5 Cahiers *Aa—Holl*.

Dieſs hiſtoriſche Wörterbuch hat eben die Tendenz, wie das Crabb'ſche, und iſt beſtimmt, uns auch nur die vornehmſten hiſtoriſch merkwürdigen Perſonen und was ſie in der Geſchichte ihres Lebens ausgezeichnet hat, vorzuführen. Der Vf. (denn die *ſociété des gens de lettres* mag doch wohl nur Aushängeſchild ſeyn) meint in dem Vorworte, dafs es Frankreich zwar nicht an voluminöſen biographiſchen Werken fehle, dafs dieſe aber zum Handgebrauche ſich nicht eigneten, und das *Chaudon-Delandiniſche Dictionnaire hiſtorique*, denn offenbar meint er doch wohl dieſes, ſo ſchlecht und mangelhaft redigirt ſey, dafs die vorliegende Arbeit gewifs nicht überflüſſig ſeyn werde.

Daran hat er denn auch wohl Recht, und Rec. iſt wohl nicht leicht ein lückenhafteres Machwerk vorgekommen, als jenes *Dictionnaire hiſtorique* iſt, ob es gleich ſeit ſeiner erſten Erſcheinung bereits 10 Auflagen erlebt und die letztere von 1820 auch Auszugsweiſe kürzlich auf deutſchen Boden verpflanzt iſt. Rec. mufs dagegen geſtehen, dafs das vorliegende *Dictionnaire* recht verſtändig angelegt ſey und offenbar Vorzüge vor dem Crabb'ſchen, ſo wie vor allen bisher erſchienenen Wörterbüchern dieſer Art habe. Vollſtändig kann und ſoll es nicht ſeyn: es führt ja nur den Titel *biographique claſſique* und ſchlieſst dadurch alles, was nicht auf Claſſicität Anſpruch macht, aus ſeinem Bereiche aus. Indeſs hat ſich freylich auch mancher Name eingeſchlichen, der in der Geſellſchaft der Uebrigen wohl nicht ſtehen ſollte; allein dieſs iſt auch ſo ſchwer zu vermeiden, dafs man darüber den Schriftſteller gerade keinen Vorwurf machen ſollte.

Die franzöſiſchen Kritiker haben dem Vf. dagegen übel genommen, dafs häufig Parteylichkeit ſeine

*) Zu bemerken iſt, dafs von dieſem *Stäudlin* eine Sammlung von Gedichten in 2 Bänden, Stuttgart 1791, erſchien, worin die erwähnten Gedichte ſich befinden.

Digitized by Google

feine Feder geführt habe. Bey einigen beſonders nationellen Artikeln wollen wir ihn zwar nicht ganz davon freyſprechen, und es kann wohl ſeyn, daſs ſeine individuelle Anſicht von der des groſsen Troſſes der Kunſtrichter hie und da abweiche, indeſs haben wir wenigſtens ſeine Urtheile bey den Ausländern meiſtens gerecht gefunden und in der That richtiger, als in dem berühmten Orakel der Franzoſen, der Biogr. univ.; zuweilen hat er ſich ſogar erlaubt, *Bayle's* Urtheile zu motiviren und zu berichtigen!

Weit vollſtändiger iſt *Beauvais* als *Crabb* in Hinſicht der aufgenommenen Artikel. So finden wir bey *Crabb* unter *Aa* nur 30, bey *Beauvais* ſchon 42 Artikel, und man kann rechnen, daſs bey letztern in der Regel der Artikel um ein volles Drittel mehr ſind. In Hinſicht des innern Gehalts aber kann gar keine Vergleichung ſtatt finden: Hier hat der franzöſiſche Biograph unendlich mehr geleiſtet, und ſich über jede hiſtoriſche Perſon, über jeden Schriftſteller ausgeſprochen, was und wie viel er ſeinem Zeitalter oder ſeinem Fache werth geweſen ſey. Freylich konnte dieſs nur bey wirklich klaſſiſchen Perſonen der Fall ſeyn, und der groſse Haufen muſste ſo kurz abgefertigt werden, als nur zu ſeiner Bezeichnung nothdürftig erforderlich war, um das Werk nicht in das Unendliche auszudehnen. Das iſt aber ein Vorzug dieſes *Dictionnaire*, daſs dabey eine ſorgfältige Auswahl beobachtet iſt, und wer will es ihm zeihen, daſs er bey dem was Frankreich angehört, wohl hie und da das Maaſs überſchritten habe! Im Crabb nimmt z. B. der Artikel *Abelard* nur 10, im *Beauvais* 118 Zeilen ein; allein der Brite berichtet uns auch bloſs von dem erſten Selbſtdenker ſeines Jahrhunderts: *He was early engaged in the ſcholaſtic philoſophy of the times, and drew upon himſelf much oppoſition by the freedom, with which he broached his heterodox opinions, but he iſt moſt generally known as the lover of Heloiſa.* Das iſt alles, was *Crabb* über ihn ſagt! Man vergleiche damit die Schilderung *Beauvais*.

Was *Crabb* vor letzterm voraus hat, iſt, daſs er meiſtens die Quellen oder doch die ſecundären Hülfsmittel nachweiſet, wo man ſich weitläuftiger über den Gegenſtand des Artikels unterrichten kann, und daſs er die Genealogie der britiſchen Familien aufgenommen hat. In der Behandlung der Materien ſelbſt ſteht er tief unter dem Franzoſen. Auch hat letzterer ohne Vergleich mehrere auswärtige Hülfsmittel zu Rathe gezogen: ſo unſern *Adelung* in Hinſicht der deutſchen, *Mazzuchelli* der italieniſche Artikel u. ſ. w., wie Rec. ſich bey den vielen Artikeln überzeugt hat. Das würde nun wohl bey dem Deutſchen kein Verdienſt ſeyn, wohl aber iſt es dieſs bey dem Franzoſen.

Das Werk ſoll zwar nur einen einzigen Band einnehmen, aber dieſer dürfte doch wohl zu einer unförmlichen Dicke anlaufen, da zu der Darſtellung des *Aa—Holl.* bereits 5 Cahiers ausgegeben ſind, mithin doch wohl noch 7 dergleichen erforderlich ſeyn dürften. Jedes Cahier enthält 36 eng gedruckte Bogen, der einzige Band wird alſo doch deren 420 bis 450 faſſen. Der Druck iſt niedlich.

Zur Probe, wie der Vf. ſein Thema bearbeitet habe, mag hier nur ein im *Crabb* ausgelaſſener deutſcher Schriftſteller ſtehen:

> *Abbt, Thomas, né à Ulm en 1738; il dirigea ſes études vers la philoſ. et les mathem., abandonnant la theol., à la quelle il s'était d'abord deſtiné. En 1760 il fut nommé prof. extraordinaire de philoſ. à Francfort ſur l'Oder, puis prof. de mathem. à l'univerſité de Rinteln en Weſtphalie. Il compoſa un aſſez grand nombre d'ouvr. en allem. ou en latin; les prémiers* (wahrſcheinlich ein Druckfehler, ſtatt *derniers*, denn nur ſ. theolog. Differt. ſind in latein. Sprache abgefaſst) *ſont ſur des matières theol. L'ouvr. qui a le plus contribué à ſa reputation eſt intitulé: du merite. Il coopera avec Leſſing, Mendelſohn et d'autres écrivains du prémier ordre, aux lettres concernant la litterature moderne; journal qui fit époque dans l'hiſt. litt. de l'Allemagne. Il mourut en 1766. Ses oeuvres completes ont été reinpr. à Berlin 2 Vol. en 8, traduit en franc. par J. B. Dubois. Berl. 1780. en 8. On lui doit une trad. franc. des recherches de Moſes Mendelſohn ſur les ſentimens moraux, Genev. 1765. Berlin 1764. en 8.*

So ſind die meiſten auswärtigen Artikel bearbeitet; die Bibliographie iſt ausführlicher, als bey *Crabb*, und dabey auf Schriften, die für die Literatur nur einen untergeordneten Werth haben, keine Rückſicht genommen. Auch ſind die anonymen Schriftſteller aufgenommen oder wenigſtens auf ihren wahren Namen, wo ſolcher aufgefunden iſt, verwieſen. Das mag denn auch wohl das Verdienſt geweſen ſeyn, das ſich der ſeitdem verſtorbene *Barbier* um dieſes Werk erworben hat. Seine Mitwirkung ſteht auch nur auf dem *Cah.* 1.

G. Haſſel.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

BIBLIOTHECA
ROMANORUM ET GRAECORUM
SCRIPTORUM CLASSICA.
AD FIDEM PRAESTANTISSIMARUM RECENSIONUM.

PROSPECTUS.

Vieles und *Grofses* ist in unsern Zeiten — und besonders in Deutschland, vorzüglich seit dessen politischer Wiedergeburt von dessen weisen und preiswürdigen Regenten — für Verbesserung gelehrter Schulanstalten geschehen; rüstig und kräftig erheben die berühmtesten Schulmänner ihre Stimmen, um dem *klassischen* Unterrichte wiederum mehr von seinen alten Rechten und von dem Umfange einzuräumen, welchen ihnen manche andre Disciplinen, die sonst, grösern Theils wenigstens, dem Privatfleisse anheim gegeben waren, geschmälert hatten; treffliche Bearbeitungen der Klassiker selbst hat — wie kein anderes Volk — *unsere* Literatur aufzuweisen, und in mehrfacher Hinsicht sehr schätzenswerthe Sammlungen der *Griechischen und Römischen Schul-Autoren* sind in den letzten drey Decennien der Jugend dargeboten worden. —

Aber wenn wir diese Schulausgaben, sie mit einander vergleichend, mustern, welche Verschiedenheit in deren Ausstattung, — welch' eine Verschiedenheit in den Ansichten der Redactionen zur Erreichung *eines* Zwecks! Kaum dass man in zwey oder drey solchen *Sammlungen* ein folgerechtes Fortschreiten nach einem *festen Plan* gewahrt; viele zeugen von einem solchen blos in den ersten Bänden, viele vereinigt *ein Titel* so zufällig, wie ein Haufe planloser Hütten *ein Name*. — Mit Ausnahme der theuern *Zweybrücker* gebricht überdiefs *allen* diesen Ausgaben eine ihrem Inhalt angemessene *äufsere Ausstattung*; auch sind *alle* für ihr Publicum, in Vergleich ihrer Beschaffenheit, *viel* zu kostspielig, und *alle* entbehren endlich der *vollendeten Correctheit*, welche bey keinem Buche unbedingter und mit grösserm Rechte gefordert wird, als eben bey den Schulklassikern. Die Frage: *in welcher Gestalt soll dem Gymnasiasten sein Römischer, sein Griechischer Autor in die Hände gegeben werden?* wie muss eine wahrhaft nützliche Ausgabe *in usum scholarum* beschaffen seyn? ist durch das *Vorhandene* schwer zu beantworten.

Wir haben diese Frage, in deren Lösung wir den Leitstern unsers Unternehmens suchten, erfahrnen Schulmännern vorgelegt; und haben — zu unserm Befremden — *auch unter diesen* gar abweichende Ansichten vorgefunden. Einige riethen zu neuer Revision der Texte mit mehr oder minder geräumigem, sowohl kritischen als erklärenden, Commentar; Einige wünschten zu den in den untern Klassen gelesenen Autoren Wörterbücher und Hinweisungen auf die gebräuchlichsten Schulgrammatiken; Einige hielten Variantenangabe und kurze kritische Notizen als Zugabe des Textes für hinlänglich; Mehrere aber verlangten blos die *besten* Textgestaltungen in *absoluter Correctheit*.

Wir haben uns für die *letztere* Ansicht entschieden, *weil* wir erwägten:

1) dass unser Unternehmen *nicht* auf das Bedürfniss des *deutschen* Vaterlandes und *seiner* Schulen allein beschränkt, sondern, ausgedehnter und grofsartiger, *unsre* Klassiker-Editionen dem wissenschaftlich gebildeten Publicum *aller* Nationen, den *Schulen aller* civilisirten Länder gewidmet seyn sollen. Es dürfe also kein Vorurtheil ihre Verbreitung hemmen, sie müssten vielmehr, hinsichtlich ihrer reinen Textgestaltung, *solche* Namen an der Stirn tragen, die nicht nur vom Gelehrten Deutschlands, sondern auf den Schulen aller gebildeten Völker des Erdkreises bereits gekannt sind und mit Hochachtung und Ehrfurcht genannt werden.

2) dass, ihrer *universellen* Bestimmung nach, die *denkbarste Wohlfeilheit* eine *Haupteigenschaft* unserer Ausgaben seyn müsse, ohne welche, wegen vielseitiger Concurrenz, an kein Gelingen des umfassenden, und allerdings gewagten, Unternehmens zu denken sey. Jene Eigenschaft kann aber nur erzielt werden:

a) wenn wir keine sogenannten *eigenen* Recensionen *) zu honoriren brauchen;

b) wenn wir Vieles auf wenigen Raum drucken, alles auf das *Compendiöseste* erscheinen lassen, und nicht nöthig haben, die Volumina durch *Noten*, einleitende Abhandlungen und dergleichen zu vergrösern.

3) er-

*) *Wie* bey den *sogenannten eigenen* Recensionen schnell nacheinander erscheinender Sammlungen der Römischen und Griechischen Klassiker gewöhnlich zu Werke gegangen und mit welchem Rechte dann das *recensuit* auf den Titel gesetzt wird ist bekannt genug, und zu erörtern hier nicht der Ort. Aber einleuchten muss es doch, dass es weit *gerathener* und *gerader* ist, die Textesgestaltung eines grosen Philologen *unverkümmert* beyzubehalten, als dieselbe hin

Digitized by Google

3) erwägten wir: der *Umfang* des Unternehmens fordere das Erscheinen der Autoren in *schneller* Folge, fordere, dafs man den Subscribenten die *Vollendung* des *Ganzen nicht* in einer zurückschreckenden, Beutel und Geduld erschöpfenden, Entfernung zeige. Wie wäre aber ein schnelles Fortschreiten möglich, wenn wir den Autor, den *ein* Band fassen kann, wegen Raum kostender Zusätze, in zwey und mehrere zerspalten wollten?

Also *ohne Noten, ganz unverstümmelt und frey* von allen *fremden* Zusätzen, sollen *unsere* Editionen der *Römischen* und *Griechischen Schulklassiker* völlig in *derjenigen* Gestalt erscheinen, die sie durch die Hände der *gröfsten Philologen* empfingen, jener ruhmgekrönten Männer, welche ihnen oft viele Jahre, ja oft ihre ganze Lebenszeit widmeten. In der *Wahl* der Texte folgen wir dem Ausspruche der vorzüglichsten Kritiker, dem Rathe unserer würdigsten Schulmänner. — Ueber die mit diplomatischer Genauigkeit auszuführende *Correctheit* wachen 5 Correctoren und 2 Revisoren, sämmtlich Gelehrte von Fach, die uns für jeden Druckfehler, auf deren Auffindung wir, wie *Tauchnitz* bey seinem *Homer* gethan, *Preise* setzen werden, haften. Auch nicht die geringste Abweichung, weder in der Schreibart, noch selbst in der Interpunction, soll und darf dem Corrector erlaubt seyn, so gut auch die Gründe seyn mögen, selbst in den vorzüglichsten Recensionen jedes Autors hier und da etwas zu ändern.

SO müssen unsere Ausgaben *nur* das *Trefflichste* enthalten. Die einzige Zugabe für dieselben sey ein vollständiges Verzeichnifs der bemerkenswerthen Ausgaben in chronologischer Ordnung, von der *Editio princeps* an, bis auf die *unsrige*.

So viel über beider Bibliotheken *innere* Einrichtung. — Für deren *äufsere* Ausstattung versprechen wir aber: Wir werden *mehr* dafür thun, als *jemals* für eine in Deutschland erschienene derartige Sammlung gethan wurde. Wir werden dies, um unsern Verlag zu ehren; wir *müssen* es, weil der *Ausländer* an die äufsere Eleganz, welche der Deutsche an seinen Büchern bis jetzt nur noch bescheiden wünscht, längst *gewöhnt* ist, weil *jener* sie *fordert*, und *weil* mit den im Auslande, z. B. den in den Hamilton'schen und Didot'schen Werkstätten erzeugten, Editionen an ihren heimischen Märkten zu concurriren in unserm Plan liegt. *Durchführen* diesen Plan *können* wir also *nur*, wenn wir die schönsten Editionen des Auslandes an Schönheit, die *wohlfeilsten* an *Wohlfeilheit*, die correctesten an Correctheit, die werthvollsten an innerm Werthe noch *übertreffen*. Unsere Leistungen in den beiden erstern Beziehungen *kennt* das Publicum bereits durch unsere *Anthologie der deutschen Klassiker*. Was wir da leisteten, werden wir in den Bibliotheken der *Römer* und *Griechen* noch überbieten, vorausgesetzt, dafs das *gelehrte* Publicum unser gemeinnütziges Streben jetzt eben so kraftvoll unterstützt, als es vom deutschen *Volke* bey jenem *Nationalwerke* geschah und noch geschieht. —

Die Bibliotheken erhalten, in *von einander getrennten Sammlungen*, folgende *Titel:*

I. *Die Römer:*

BIBLIOTHECA
ROMANORUM SCRIPTORUM CLASSICA
AD FIDEM
PRAESTANTISSIMARUM RECENSIONUM EDITA.

II. *Die Griechen:*

BIBLIOTHECA
GRAECORUM SCRIPTORUM CLASSICA
AD FIDEM
PRAESTANTISSIMARUM RECENSIONUM EDITA.

Format. *Beide* Bibliotheken erscheinen in *drey*, in Format und Schrift von einander abweichenden, Ausgaben, sämmtlich auf das schönste *Velin* mit eigens dazu gegossenen neuen, in ihren Formen das Auge des Studirenden schonenden und gefälligen Typen gedruckt. Zur kleinsten Ausgabe (der *Miniatur*edition) wählen wir ein niedliches *Sedez;* zur mittlern (der *Cabinets*edition) ein grofses, anständiges 12; zur gröfsten (der *Pracht-* oder *Hand*ausgabe) ein schönes *Octav.*

Lieferzeit. Wir liefern, von dem Tage an, an dem die *erste* Subscription *voll* ist, das heifst: an dem die Zahl der Unterzeichner *zehntausend* erreicht hat, von *jeder* der drey Ausgaben, sowohl von den Römern, als von den Griechen, *monatlich zwey Bände.* — Die *erste* Serie jener eröffnet *Horaz;* die erste Reihe *dieser Homer.*

Preise. *Horaz* (nach der *Döring'schen* Recension), complett in *einem* Bande, kostet *roh:*

I. *Miniatur*ausgabe in Sedez: 3 Groschen Sächsisch (= 3¼ Silbergroschen = 14 Kr. Rheinl. = 12 Kr. Conv. Mze. = 6 Schill. Hamb. Ct. = 9 Groot.)

II. *Cabinets*ausgabe in grofs 12: 4 Groschen Sächsisch (= 5 Silbergroschen = 18 Kr. Rheinl. = 16 Kr. Conv. Mze. = 8 Schill. Hamb. Ct. = 12 Groot.)

III. *Pracht-* oder *Hand*ausgabe in 8: 6 Groschen Sächs. (= 7½ Silbergroschen = 27 Kr. Rheinl. = 24 Kr. Conv. Mze. = 12 Schill. Hamb. Ct. = 18 Groot.)

Homer

---

hin und wieder abzuändern, — was nicht immer *bessern* heifsen mag, — sie dadurch ihrer diplomatischen Bedeutung zu berauben und sich dann einer *eigenen Recension* zu rühmen, da man doch höchstens von einer *Revision* reden sollte und nicht selten — wer mag es läugnen? — eine Textesgestalt zu Tage fördert, welche derjenigen, welche man zu Grunde legte, an wahrem Werthe weit nachsteht. Eigene *neue* Textesrecensionen, welche, neben dem *vorhandenen* Trefflichen, diesen Namen wahrhaft *verdienen*, für *rasch* erscheinende Autorensammlungen veranstalten zu lassen, heifst Strasburger Münster in einer Woche bauen wollen — ist Beginnen der *Thorheit.*

Digitized by Google

Homer (Text von *Wolf*), Ilias und Odyſſee etc. complett in 6 Bänden, koſtet *roh:*

I. *Miniatur*ausgabe in 16: 16 Groſchen Sächſiſch (= 21 Silbergr. Preuſs. = 1 Fl. 12 Kr. Rheinl. = 2 Mark Hamb. Ct. = 1 Fl. 4 Kr. Conv. Mze. = 48 Groot.)

II. *Cabinets*ausgabe in 12: 1 Thaler Sächſiſch (= $1\frac{1}{15}$ Thaler Preuſs. = 1 Fl. 48 Kr. Rheinl. = 1 Fl. 30 Kr. Conv. Mze. = 3 Mark Hamb. Ct. = 72 Groot.)

III. *Hand*ausgabe in 8: $1\frac{1}{2}$ Thaler Sächſiſch (= $1\frac{7}{8}$ Rthlr. Preuſs. Ct. = 2 Fl. 24 Kr. Rheinl. = 2 Fl. 8 Kr. Conv. Mze. = 4 Mark Hamb. Ct. *).

Hiernach hat man einen Maaſsſtab für die Preiſe der übrigen Autoren (der ganze Cicero z. B. wird nur etwa 2 Thaler Sächſiſch koſten) und kann ſich eine Vorſtellung von der *beyſpielloſen Wohlfeilheit* des *Ganzen* machen.

Dieſe Preiſe decken jedoch unſere *baaren Auslagen* und können deshalb auch nur für Deutſchland und auch blofs für die *erſten* Förderer unſers groſsen Unternehmens — *für die erſten zehntauſend Subſcriptionen* gelten. *Sobald* dieſe Zahl voll iſt, tritt ein *zweyter* um ein *Viertheil erhöheter* Subſcriptionspreis ein, und auch dieſer ſchlieſst nach einem Jahre, worauf wir einen abermals um ein Viertheil erhöheten, als Ladenpreis feſtſtellen.

Verpflichtungen der Subſcribenten. Jeder wird einſehen, daſs wir bey dieſem, im *Preis* ſo ängſtlich bemeſſenen, *groſsen* Capitalaufwand fordernden, Unternehmen nicht beſtehen können, wenn uns nicht ein *ſicherer* Abſatz deckt. *Darum* iſt es für jeden Beſteller unerläſsliche Verpflichtung, wenigſtens die erſte *Serie* von 24 Bänden *vollſtändig* zu nehmen. *Er deponirt bey* der Subſcription 12 *Groſchen* Sächſ. (= 15 Silbergr.), welche am Betrag der letzten Lieferung abgerechnet werden. *Bricht* er aber ſeine Verpflichtung, das heiſst, weigert er die Annahme der *ganzen* Reihe, auf welche er ſubſcribirte, ſo *behalten* wir die 12 Groſchen als *Entſchädigung*.

Zahlung. Der Subſcribent bezahlt für jede Lieferung erſt *bey derem Empfang*.

Subſcriptions-Auffagung oder Erneuerung. Bey Empfang des 12. Bandes der erſten Serie hat der Subſcribent, wenn er die zweyte Reihe nicht will, ſolches Demjenigen, bey dem er ſubſcribirte, *anzuzeigen*, damit *wir* davon zeitig unterrichtet werden, und die Gröſse der Auflage darnach bemeſſen können. *Unterläſst* man jene Anzeige, ſo wird die Subſcription, als auch für nächſte Serie fortbeſtehend, betrachtet.

Subſcribentenſammler. Subſcribentenſammler erhalten, ſie mögen ſich nun an *Buchhandlungen*, oder an unſere *Agenten*, oder an uns *ſelbſt* wenden, jedes *ſiebente* Exemplar *gratis*. — *Directoren* von Gymnaſien, Lyceen, lat. Schulen und Privatlehranſtalten, welche wegen der Einführung unſerer Schulklaſſiker mit uns in direkte Verhandlung treten wollen, und *wenigſtens funfzig* Exemplare brauchen, erhalten gröſsere Vortheile. *Solchen* werden wir auch für *ganz unbemittelte* Schüler mit Vergnügen eine angemeſſene Zahl von Exemplaren *unentgeldlich* überlaſſen.

Man beſtellt auf jede der Bibliotheken — auf die Griechen wie auf die Römer — *beſonders*.

Gotha und New-York, im May 1828.

Das Bibliographiſche Inſtitut.

Ankündigung und Einladung zur Unterzeichnung.

Das
Landwirthſchafts-Recht
der
deutſchen Bundesſtaaten,
oder
Syſtematiſche Darſtellung der den Ackerbau im gröſsern Umfange, ſo wie der die gutsherrlichen und bäuerlichen gegenwärtig gültigen Verhältniſſe betreffenden Rechte und Verbindlichkeiten.

Von
Dr. *Ernſt Moritz Schilling.*

Durch „das Landwirthſchafts-Recht der deutſchen Bundesſtaaten," welches in einzelnen Bänden die Geſetzgebung jedes Staates beſonders abhandelt, ſoll dem *Rechtsgelehrten* und *Staatsbeamteten* die Anwendung der beſtehenden Geſetze erleichtert, dem *Gutsbeſitzer* und *Landwirth* aber die Kenntniſs derſelben möglich gemacht werden.

Der *erſte* Band dieſes Werks, welcher das *Landwirthſchafts-Recht der königlich* und *herzoglich ſächſiſchen*, ſo wie *fürſtlich reuſs'ſchen* Länder umfaſst, iſt bereits unter der Preſſe und erſcheint zur Oſtermeſſe dieſes Jahres.

Der *zweyte* Band ſoll das
Landwirthſchafts-Recht
der
Königl. Preuſs. Staaten
enthalten und im Laufe dieſes Jahres ebenfalls vollendet werden.

Der Verfaſſer, welcher von mehrern hohen deutſchen Regierungen und namentlich auch von der Königl. Preuſs., bereits auf das liberalſte durch Mittheilun-

*) Für die *doppelten* Preiſe (Horaz in der Miniaturausgabe alſo für 6 Groſchen) liefern wir beide Bibliotheken in *alten* Ausgaben ſogleich *prachtvoll gebunden*, gleichförmig in *Ganzfranz* mit *Gold*. Das Binden geſchieht in unſern *eigenen* Werkſtätten von den geſchickteſten, dazu unter mehreren hunderten ausgewählten, Arbeitern. Kein Subſcribent wird von einem gewöhnlichen Buchbinder mit *doppeltem* Aufwand ſo ſchöne Einbände erhalten können.

Digitized by Google

lungen der Gesetzsammlungen u. s. w. unterstützt und dadurch dankbar verpflichtet wurde, wird sich bemühen, bey der Bearbeitung des Werks so vollständig als möglich zu seyn; jedoch wird nur dasjenige darin aufgenommen werden, *was auf die Gegenwart Bezug hat, was jetzt zu wissen Noth thut, was gegenwärtig rechtsgiltig ist.* Ausgeschlossen bleibt also alles Veraltete.

Die Einrichtung des Ganzen ist so gemacht, dass jeder Band für sich als ein geschlossenes Werk besteht; jeder Band ist auch deshalb mit doppeltem Titel versehen.

Der *Subscriptionspreis* ist 1 Rthlr. 20 Sgr., bey *sofortiger Vorausbezahlung* aber nur 1 Rthlr. 10 Sgr. Der *künftige Ladenpreis* wird wenigstens auf 2 Rthlr. 20 Sgr. erhöht. Sammler erhalten das *siebente* Exemplar unentgeldlich.

Für schönes weisses Papier und scharfen deutlichen Druck wird der Herausgeber gewiss besorgt seyn.

Die Namen der Subscribenten werden vorgedruckt, daher bey der Unterzeichnung *Name, Stand* und *Wohnort* möglichst deutlich anzugeben gebeten wird.

Die Subscription bleibt bis zum 31. Juli dieses Jahres offen, von welcher Zeit an unwiderruflich der erhöhte Ladenpreis von 2 Rthlr. 20 Sgr. eintritt.

Leipzig, Monat Januar 1828.

Dr. *Ernst Moritz Schilling.*
Salzgäßchen Nr. 408.

Alle Buchhandlungen nehmen Subscription an.

Bey Joh. Georg Schmitz in Cöln, an den Minoriten Nr. 17, ist so eben erschienen:

DE
DORIENSIUM COMOEDIA
QUAESTIONES
SCRIPSIT,
ATQUE EPICHARMI ET ITALICAE COMOEDIAE
SCRIPTORUM FRAGMENTA ADJECIT
CAROLUS JOSEPHUS GRYSAR,
Gymnasii Colonienſis ad Rhenum Jesuitici Collega.
VOLUMEN PRIUS.

8. XII u. 304 Seiten. Preis 25 Sgr.

Die Erscheinung dieses Buches, dessen erster Theil vor uns liegt, gehört zu den erfreulichsten Beyträgen, deren sich die Alterthums-Wissenschaft in der neuesten Zeit zu erfreuen hatte. Der Verfasser hat sich nämlich zum Gegenstande gewählt, die bisher entweder noch nicht behandelte oder doch nur leise berührte Frage über das Wesen der Komödie, welche unter den Griechen des Dorischen Stammes geblüht, und über den Zusammenhang, in dem die genannte Komödie mit der Athenienſischen gestanden, zu erörtern und aufzuklären.

Er verbreitet sich im vorliegenden Bande mit vieler Gelehrsamkeit und in lichter Darstellung über die Possen, Tänze und Lustspiele, welche bey den Megarern, Sicyoniern, Lakonern, Italern und Sikulern im Schwange waren, und woraus nach und nach die edlere Komödie hervorgegangen ist. Dann folgt das Leben des Schöpfers der Dorischen Komödie, des Dichters Epicharmos, in dankenswerthem Umfange. Die philosophischen Sprüche, welche aus den verlorenen Stücken sich bey andern Schriftstellern noch vorfinden, sind mit grosser Genauigkeit gesammelt und geordnet. Den Beschluss dieses Bandes machen die Urtheile, welche die Alten über die Dorische Komödie des Epicharmos gefällt haben, und diesen schliessen sich die Ansichten des Verfassers an. Alles ist mit grossem Scharfsinn erforscht, und mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit ausgeführt.

Der zweyte Band wird Aufschlüsse über das Wesen und die Natur der Komödie, welche die Alten die *italische* nannten, gewähren, und Aufklärungen über das Leben jener Dichter mittheilen, welche sich auf dem Gebiete der genannten Komödie Lorbeern gebrochen haben. Den Beschluss des Werkes werden die erhaltenen Bruchstücke aus den Komödieen des Epicharmos und der Dichter der italischen Komödie machen. Diejenigen Leser, welche die Behandlungsweise des Verfassers aus dem ersten Bande kennen lernten und Sinn für solche Studien haben, werden gewiss mit uns die baldige Erscheinung des zweyten Bandes wünschen. Möge diese kurze Anzeige auf den reichen Inhalt eines Werkes aufmerksam machen, das gewiss in kurzer Zeit die gelehrten Bibliotheken der Heimat, wie des Auslandes schmücken wird. Die äussere Ausstattung dieses Werkes steht in zusagendem Verhältniss mit dem Innern.

Dr. *Willhann.*

So eben ist bey Ferdinand Rubach in Magdeburg erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Wandfibel in zwölf Tafeln. Nebst einer Anweisung zum zweckmäßigen Gebrauch derselben, von *Fr. Lukas.* Zunächst zum Gebrauch seines ersten Unterrichts im Lesen nach strenger Stufenfolge. 13 Bogen. Preis 12½ Sgr.

Wir dürfen bey dieser Wandfibel nur auf des Verfassers so eben in einer *zweyten* Auflage erschienenen

Ersten Unterricht im Lesen

verweisen, mit dem sie in genauer Uebereinstimmung steht, und dessen Werth allgemein anerkannt ist. Wie dort, ist auch hier in der Wandfibel, überall zweckmäßige *Anlage* des Stoffs, strenge *Angrenzung* des Folgenden an das Vorhergehende, systematisches *Auseinanderseyn* der Schwierigkeiten, *allmähliges* Fortschreiten vom Einfachen zum Schweren; nirgends Lücke, oder Ueberschreitung. Praktische Schulmänner werden dieß, was hier nur in wenigen Worten zusammengedrängt werden konnte, zu würdigen wissen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

STATISTIK.

1) Leipzig, b. Brockhaus: *Ueber die preufsifche Städteordnung*, nebft einem Vorworte über bürgerliche Freyheit nach franzöfifchen und deutfchen Begriffen. Von *Friedrich v. Raumer*. 1828. 75 S. 8.

2) Berlin, b. Trautwein: *Ueber die preufsifche Städteordnung;* Beleuchtung der Schrift des Hn. Prof. *von Raumer* unter gleichem Titel. Von *Karl Streckfufs*, Königl. Preufs. Geh. Ober-Regierungs-Rathe. 1828. 118 S. 8.

Zwey geiftreiche Männer theilen in den vorliegenden Schriften ihre Anfichten über die Verfaffung mit, welche von dem Könige von Preufsen den Städten im Jahre 1808 gegeben wurde und jetzt die allgemeine Aufmerkfamkeit von Neuem und um fo mehr auf fich zieht, als man deren Uebertragung auf die wiedererlangten und neuen Provinzen des preufsifchen Staates, jedoch, dem Vernehmen nach, mit manchen, auf eine zwanzigjährige Erfahrung gegründeten Modificationen, erwartet. Es fcheint, als habe Hr. Prof. *v. R.* diefe Zeit wahrgenommen, um auf einige Bedenken aufmerkfam zu machen, welche die Städteordnung bey ihm erweckt haben.

Dankenswerth ift es gewifs, ja es dürfte felbft dem Gefetzgeber nicht unangenehm feyn, wenn Theorie und Erfahrung auf einem andern, als dem gewöhnlichen Gefchäftswege, fich über einen Gegenftand äufsern, welcher für Regierung und Volk von überaus grofser Wichtigkeit ift. Nicht minder preiswürdig ift das Unternehmen eines bewährten Staatsmannes, welcher, vermöge feiner amtlichen Stellung mit dem Wefen der beurtheilten Verfaffung auf das innigfte vertraut, darzuthun fucht, wodurch jene Bedenklichkeiten bereits gehoben find, wie fie in der Praxis ein anderes Anfehen, als in der Theorie gewinnen, oder inwiefern, von einem andern Standpunkte aus, die gemachten Erinnerungen und Vorfchläge fich rechtfertigen laffen.

Beide Vff. find, im Wefentlichen, über die Vortrefflichkeit der Städteordnung im Allgemeinen einverftanden, und zeigen in dem Vorworte zu ihren Beurtheilungen, wie weit begründeter und umfaffender die bürgerliche Freyheit ift, welche der König feinen Unterthanen durch Mündigfprechung der Städte gefchenkt hat, als diejenige, deren fich namentlich das benachbarte Frankreich rühmt. Nur im Einzelnen weichen ihre Anfichten von einander ab. Hr. *v. R.* hat feine Betrachtungen vorzüglich auf drey Punkte der preufsifchen Städteverfaffung gerichtet, nämlich auf: I. das Bürgerrecht, II. die Wahlformen, III. das Verhältnifs des Magiftrats und der Stadtverordneten. Diefe Betrachtungen nun find es, welche Hr. G. O. R. R. *Streckfufs* zu beleuchten, berichtigen, oder ihnen andere anzufchliefsen bemüht ift. Eine Entfcheidung darüber geben zu wollen, welche von diefen Behauptungen die richtige fey, mafst fich Rec. nicht an.

Während indefs Hr. Prof. *v. R.* feine Anfichten als fcharffinniger Gefchichtsforfcher, Hr. G. R. *St.* als ausgezeichneter höherer Staatsbeamter mittheilt, dürften auch wohl die des Bürgers felbft, oder des ftädtifchen Beamten einige Berückfichtigung erheifchen, und Rec., welcher zu den ftädtifchen Beamten gehört, will demnach verfuchen, feine Anfichten und gewonnenen Erfahrungen den obigen beiden Schriften kürzlich anzufchliefsen.

I. Hr. Prof. *v. R.* äufsert in feiner Schrift, dafs die Kennzeichen zwifchen blofser Anfiedelung und Bürgerthum, laut der Städteordnung, durch den Befitz von Grundftücken und durch den Betrieb ftädtifcher Gewerbe gegeben feyen. „Für wen beide," fährt er fort, „oder auch nur eins diefer Kennzeichen eintrifft, *mufs* Bürger werden; alle andere Einwohner fallen in die Klaffe der Schutzverwandten." Gegen diefe Beftimmungen macht Hr. *v. R.* manche Bemerkungen; feine Darftellung kann aber fo verftanden werden, als ob der Befitz von Grundftücken und der Betrieb ftädtifcher Gewerbe die *einzigen* Befugniffe zur Erlangung des Bürgerrechts feyen, und diefs widerlegt Hr. *St.* durch die Städteordnung felbft, und durch fpätere Verordnungen genügend. Darin ftimmen beide Vff. überein, dafs die Würde und Wichtigkeit des Bürgerrechts durch angemeffene Bedingungen der Erwerbung gehoben werden möge, und während Hr. *v. R.* hierbey Rückficht auf Sitten, Thätigkeit, Kenntniffe, Vermögen, Steuern, Dauer des Aufenthalts, Bürgfchaft von Mitbürgern u. f. w. nehmen laffen will, hat Hr. *St.* gezeigt, wie und in wie weit diefe Rückfichten zur praktifchen Anwendung gebracht werden können. Hiermit vollkommen einverftanden möchten wir, unter einigen Abweichungen und Zufätzen, uns das Bürgerthum in Folgendem darftellen:

1) Der Unterfchied zwifchen Bürgerthum und blofser Anfiedelung befteht

in dem Rechte, an der Wahl der Stadtverordneten Theil zu nehmen, zu öffentlichen Stadtämtern wahlfähig zu feyn, und in deren Befitze die damit verbundene Theilnahme an der öffentlichen Verwaltung, nebft Ehrenrechten zu geniefsen. (Städteordnung §. 15.)

Digitized by Google

Es ist ehrenvoll, einer Corporation anzugehören, welche der Staat für mündig erklärt hat; vortheilhaft, auf die Regulirung von deren Lasten und Vorzügen einwirken zu können, Bedrückungen verhüten und Vortheile oder Annehmlichkeiten hervorbringen zu helfen.

2) Die *Verpflichtung* zur Erlangung und Gewährung des Bürgerrechts gehe

aus der *freywilligen* Niederlassung (Aufenthalt von 1 bis 2 Jahren, Ankauf, Gewerbe) solcher *selbstständigen* Personen hervor, welche sich eines Einkommens erfreuen, das ihnen die Theilnahme an der öffentlichen Verwaltung erlaubt, ohne dadurch in die Gefahr häuslichen Mangels versetzt zu werden.

Die Bedingungen der *freywilligen* Niederlassung und der *Selbstständigkeit* schliefsen meist schon an sich die Staatsdiener von der *Verpflichtung* zur Annahme des Bürgerrechts so lange aus, bis sie durch Ankauf, freywillige Erklärung oder Handlung zu erkennen geben, dafs sie der Bürgerschaft näher anzugehören wünschen; sie schliefsen unmündige, dienende und solche Personen aus, deren unmittelbare Abhängigkeit eine freye Bewegung im bürgerlichen Leben verhindert. Wir nehmen aber von der obigen *Verpflichtung* nicht Kapitalisten oder Besitzer andern Einkommens aus, indem diese die Vorzüge und Bequemlichkeiten des Stadtlebens, wie die Uebrigen, geniefsen, und kein hervorstechender Grund vorhanden seyn möchte, sie in ein anderes Verhältnifs zu ihrem Wohnorte darum zu stellen, weil sie eben ihr Vermögen auf eine andere Art, als in der Verwendung auf Grundstücke, Unternehmungen u. s. w. nutzen. Hr. *St.* sagt, dafs Kapitalisten und Pensionairs gewöhnlich die Städte verlassen, sobald lästige Kommunalsteuern darin ausgeschrieben werden, oder ihnen der Aufenthalt sonst nicht mehr angenehm ist. Der erste Grund wird die Kapitalisten aber auch aus der Stadt führen, wenn sie Schutzverwandte bleiben, weil diese mit den Bürgern gleiche Abgaben tragen, und der Andere dürfte nur in wenigen Fällen durch die besondern Verpflichtungen der Bürger hervorgebracht werden, oder die Gründe der freywilligen Niederlassung überbieten. Uebrigens müssen sie in jeder andern Stadt unseres Staates gleichen Anspruch erwarten, und es dürfte ihnen nur der beständige Wechsel des Aufenthalts übrig bleiben, eine Lebensweise, die bald ermüdet, während der Besitz des Bürgerrechts den Vortheil gewährt, auf die Ordnung der allgemeinen, mithin auch der persönlichen Lasten einzuwirken. Und der Pensionair, welcher seinen Unterhalt vom Staate erhält, findet als Bürger Gelegenheit, der Stadt, in welcher er lebt, mithin auch dem Staate, durch seine Erfahrung und angemessene Thätigkeit noch nützlich zu werden. Im Allgemeinen aber möchten wir jener Klasse von Einwohnern nicht den Vorwurf machen, dafs sie sich dem Gemeinwesen so leicht entziehe. Der gebildete Mensch gewinnt leicht Interesse an seinen Umgebungen; er schliefst sich gern der Gesellschaft und ihren Unternehmungen an, insoweit seine persönliche Freyheit dadurch nicht geradezu gefährdet oder die gewählte Lebensweise gestört wird.

3) Die *freywillige* Annahme oder Verleihung des Bürgerrechts rechtfertige sich durch Vorzüge anderer Art, und den Stadtverordneten bleibe überlassen, Personen, welche die Verpflichtung und das zum Grunde gelegte Einkommen nicht haben, als Bürger aufzunehmen, insofern sie glauben, dafs diese die Bürgerschaft ehren werden, oder ihr *nützen* können. Solchen Bürgern mufs aber billig freygestellt werden, ihren Verhältnissen nach, die Möglichkeit zur Theilnahme an der öffentlichen Verwaltung selbst zu bestimmen.

II. In dem, was jene beiden Schriften über die *Wahlformen* verhandeln, schliefsen wir unsere Bemerkungen der, von dem Hn. *St.* beobachteten Reihefolge an.

1) Beide Vff. sind damit einverstanden, dafs an diejenigen Bürger, welche man als *wahlfähig* anerkennen wolle, höhere Anforderungen gemacht werden müssen, als an die blofs *Stimmenfähigen*, und diese Behauptung ist gewifs richtig. Wie viele Rücksichten bey einer Aussonderung wahlfähiger Bürger auch in Anschlag gebracht werden könnten, so möchte die Praxis doch kaum einen andern Anhalt erlauben, als gröfsern Grundbesitz oder höheres Einkommen, wie dies auch die Meinung des Hn. *St.* ist. Im Allgemeinen ist anzunehmen, dafs gröfsere Wohlhabenheit auch mehrere Bildung mit sich bringt,*) Erstere mag nun durch ererbtes oder erworbenes Vermögen erlangt seyn, oder das Zinsen bringende Kapital durch Geistesfähigkeiten ersetzt werden. Allerdings läfst sich einwenden, dafs es viele rechtliche und gebildete Männer giebt, deren Fähigkeiten nicht durch ein entsprechendes Einkommen belohnt werden; aber von solchen ist auch anzunehmen, dafs sie ihre Zeit viel ökonomischer auf die eigenen Angelegenheiten verwenden müssen. Uebrigens mag es auch hier, wie Hr. *St.* vorschlägt, den Stadtbehörden überlassen bleiben, Personen, von besonderer Sittlichkeit und Einsicht, durch Beschlüsse für wahlfähig zu erklären, nur sollte ihnen die Annahme übertragener Aemter freygestellt bleiben.

2) Die Frage: ob es besser sey, besoldete Magistratspersonen auf Lebenszeit anzustellen, oder sie nach einer bestimmten Reihe von Jahren zu entlassen, ist vielfach behandelt worden, in obigen Schriften nur kurz, obwohl sie für das städtische Interesse selbst von grofser Wichtigkeit ist. Beide Vff. erklären sich *gegen die Anstellung auf Lebenszeit*, besonders weil bey dieser *zu leicht Läfsigkeit eintreten könne.* Es ist wohl vorauszusetzen, dafs noch andere, nicht aufgeführte Gründe, diese Meinung unterstützt haben; zumal da Läfsigkeit in einem Verhältnisse, wie das der Magistrate, weniger eintreten kann, als in jedem andern. Die Con-

*) Wohlverstanden auf derjenigen Volksstufe, wo die Sonderung der Fähigkeit von der Unfähigkeit gewählt zu werden, nöthig wird.

Controlle der ausführenden Magiſtratsperſonen iſt unmittelbar und fortlaufend durch die Geſchäftstheilnahme der unbeſoldeten Stadträthe, und durch die nahe Verbindung mit den Stadtverordneten; Alles, was der Magiſtratsbeamte leiſtet, liegt offen vor den Augen des Publicums. Daher kann ſelbſt collegialiſche Nachſicht weniger eintreten, als in dem Verhältniſſe der Staatscollegien, deren innere Geſchäftsordnung ſich vor den Augen der Adminiſtrirten verſchleyert hält. Wir möchten glauben, daſs die unbedingte Befugniſs zur Entlaſſung der Magiſtrats-Perſonen nachtheilig für die Städte iſt, und daſs es ihnen dabey nicht leicht gelingen würde, tüchtige Geſchäftsmänner für den *ausführenden* Theil ihrer Verwaltung zu finden. Die Städteordnung ſetzt voraus, daſs jeder, mit Gemeinſinn erfüllte, Bürger gern das ehrenvolle Amt eines Magiſtratsmitgliedes übernehmen werde, ohne Vortheile für ſeine Perſon dabey zu beabſichtigen. Aber der Menſch bringt zwar oft und gern, wenn es die Noth erfodert, oder ſein Gefühl ihn dazu beſtimmt, die gröſsten Opfer; doch zu einer dauernden Beſchränkung ſeiner Freyheit, zum Verlaſſen der gewählten Lebensweiſe, verſteht er ſich ſelten. Die Magiſtratsgeſchäfte ſind jetzt nicht mehr von der Art, daſs ſie in einigen Stunden des Tags zu erledigen wären, beſonders da der Staat einen groſsen Theil ſeiner Angelegenheiten durch die Magiſträte beſorgen läſst. Rechnen wir hierzu namentlich die Beytreibung der Abgaben, die Polizey-Verwaltung und ſo manches Andere, wodurch der Magiſtratsbeamte genöthigt wird, täglich gegen die Neigungen der Einwohner kämpfen, und, ohne Rückſicht auf die Noth ſo vieler ſeiner Mitbürger, die von denſelben zu übernehmenden Laſten und Verpflichtungen erzwingen zu müſſen, ſo wird ſich ein Mangel an Bereitwilligkeit zur willigen Uebernahme ſolcher Geſchäfte wohl um ſo eher befürchten laſſen, als die Erfahrung lehrt, daſs der Gemeinſinn nie leichter erkaltet, als in dem Gefühle einer Thätigkeit, die ſich in vorgeſchriebenen Geleiſen bewegen *muſs*, und ſtatt dankbarer Anerkennung, Unwillen, Miſsdeutung ja Haſs einärntet. Wollte man auch der Feſtigkeit des Gemeinſinns ſo viel zutrauen, daſs ſie, eben in dem Einwirken auf die drückendſten Verhältniſſe, einen um ſo gröſsern Sporn zur Thätigkeit für das Beſte bedrängter Mitbürger finde, ſo ſteht den Beſtrebungen und Vermittelungen des Beamten die ſtrenge Form des Geſetzes, des Abgabenſyſtems, und ebenſo das ſtrenge Begehren der Erfüllung entgegen. Unter dieſen Betrachtungen und Erfahrungen wird der *reiche* Mann, der gewohnt iſt, ſeine Lebensweiſe nach ſeinen Neigungen einzurichten, keinen Reiz zur Uebernahme derartiger Geſchäfte finden, ſondern die ihm zu Gebote ſtehenden Mittel wählen, ſich denſelben zu entziehen.

Solchen Bürgern, welche für den *Erwerb des eigenen Unterhalts* beſorgt ſeyn müſſen, eine zeitraubende Geſchäftsführung aufbürden wollen, wäre hart. In einer Zeit, wo faſt jeder Nahrungszweig die ungetheilte Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt, würde man den Betheiligten geradezu Nachtheil zufügen. Ein Anderes iſt es, dann und wann dem allgemeinen Beſten einige Zeit widmen, als der fortlaufenden, *ausführenden* Geſchäftsführung anzugehören. Ja in den meiſten Fällen iſt anzunehmen, daſs in der Verbindung jener beiden Intereſſen das Eine leiden müſſe. Auf Perſonen, welche ſich für die Verwaltung beſtimmt haben, iſt nicht zu rechnen, da dieſelben ſich einer unbeſtimmten und unſichern Exiſtenz nicht hingeben, und derſelben die beſten Jahre ihres Aufſtrebens opfern werden. Und doch ſollte den Städten überlaſſen ſeyn, auf *ſie* ihr Augenmerk beſonders richten zu können, da die Magiſträte nicht allein die ſtädtiſchen Angelegenheiten, ſondern auch ſo viele, in die Staatsverwaltung eingreifende, Geſchäfte zu beſorgen haben, welche Kenntniſs der Geſetzgebung und Uebung erfordern. Es ſey uns erlaubt, hier folgende Betrachtung anzuſchlieſsen. Wenn ein junger Mann ſich der Rechtswiſſenſchaft gewidmet hat, ſo muſs er, den beſtehenden Vorſchriften zufolge, eine Zeitlang bey Untergerichten gearbeitet haben, bevor er in ein Oberlandesgericht eintreten kann. Sollte eine ähnliche Bedingung nicht auch für diejenigen zweckmäſsig ſeyn, welche zur Verwaltung übergehen? Eben hier ſcheint es ganz beſonders nöthig, daſs der künftige Staats-Beamte ſich mit den innigſten Verzweigungen des bürgerlichen Lebens bekannt gemacht habe, um ſeine Erfahrungen bey Maſsregeln, welche gemeiniglich in die tiefſten Falten des gemeinen Verkehrs dringen, zu Rathe ziehen zu können. Wenn daher angehenden Beamten zur Pflicht gemacht würde, den Anfang ihrer Laufbahn bey Magiſträten zu machen, ſo würde nicht nur der Staat Vortheile finden, ſondern auch die Städte dürften öfter Gelegenheit haben, einen als tüchtig anerkannten Geſchäftsmann für ſich zu gewinnen.

Wenn nun, wie wir zu zeigen verſucht haben, weder auf den wohlhabenden, noch auf den erwerbenden Bürger, noch auf den Geſchäftsmann zu rechnen iſt, dann dürfte den Städten faſt nichts übrig bleiben, als ihr Augenmerk auf ſolche Perſonen zu richten, welche in *ihrem* Geſchäft zurückgekommen ſind, oder in ihrer gewählten Laufbahn nicht vorſchreiten können, und deſshalb ſchon in der Regel die gute Meinung nicht für ſich haben. Dieſe Bedenklichkeiten könnten vielleicht gehoben werden, wenn man die ausführenden, beſoldeten Magiſtrats-Mitglieder nicht auf beſtimmte Zeit anſtellte, den Stadtverordneten aber vorbehielt, nach Verlauf der erſten zwölf, nachher aber von ſechs zu ſechs Jahren zu erklären, ob ſie die fernere Beybehaltung oder die Entfernung der Beamten wünſchen. Iſt das Letzte der Fall, ſo muſs dem Betheiligten freyſtehen, auf Unterſuchung ſeiner Geſchäftsführung zu dringen. Dieſe könnte von einer Deputation beſorgt werden, welche aus einem Mitgliede des Provinzialcollegii, dem Ober- oder Bürgermeiſter, einem Stadtverordneten, welchen die Verſammlung der Stadtverordneten, und einem Stadtverordneten, wel-

Google

welchen der Angeklagte wählt, zusammen gesetzt ist. Die Untersuchungsacten der gedachten Deputation werden dem Provinzial-Collegio zum Gutachten, und dem Ministerio zur Entscheidung vorgelegt. Geht letzte dahin, dass der Beamte unrichtig beurtheilt und verkannt worden ist, oder dass vielleicht unlautere Motive in der Stadtverordneten-Gesellschaft obgewaltet haben, dann muss die letztere darüber aufgeklärt werden, und wenn sie ferner auf Entfernung des Magistrats-Mitgliedes besteht, so muss sie ihm sein volles Gehalt belassen. Ihr steht jedoch frey, den Beamten zu jeder Zeit in das Collegium zurückzuberufen, und wenn dieser den Wiedereintritt verweigert, so bleibt ihm nur der Anspruch auf die, in der Städteordnung vorgeschriebene Pension offen. Zeigt sich aber aus der Untersuchung, dass der Beamte seinen Geschäften nicht mehr gehörig vorstehen *kann*, dass Ausstellungen gegen ihn vorhanden sind, welche die Pensionirung eines *Staatsbeamten* rechtfertigen würden, so muss er sich dieser unterwerfen; hat er aber auf eine Weise gefehlt, welche die Absetzung der Staatsbeamten herbeyführt, so wird er, jedoch auf dem Wege Rechtens, auch der Pension für verlustig erklärt.

Auf diesem Wege dürfte, um mit den Worten des Hn. *v. R.* zu reden, die Mitte zwischen ängstlicher, unwürdiger Abhängigkeit und stolzer Sicherheit zu finden seyn. Hr. *v. R.* tadelt es, dass in Frankreich jeder Beamte, ohne Angabe eines Grundes, ohne rechtliches Verfahren, nach Belieben verabschiedet werden kann; in der nämlichen Gefahr aber befindet sich, bey unbeschränkter Entlassung, der städtische Beamte. Eine Corporation übt oft die nämliche Willkür aus; sie wird eben so leicht durch selbstsüchtige und falsche Rücksichten zu Härten verleitet, wie der Einzelne. Und da die Magistratsmitglieder theils im Interesse der Stadt, theils im Auftrage des Staates genöthigt sind, oft drängend gegen ihre Mitbürger zu verfahren, so kann es gar leicht geschehen, dass sie im Dienste, vielleicht kurz vor dem Termine der neuen Wahl, selbst den Stadtverordneten lästig geworden sind, und deren Empfindlichkeit gereizt haben. Der Mensch richtet gern seinen Unmuth gegen das nächste Werkzeug, welches unwillkommene Massregeln ihm anlegen, und Befangenheiten dieser Art üben im Kreise des Lebens einen grossen Einfluss aus. Solche und ähnliche Beweggründe werden durch förmliche Untersuchungen unschädlich gemacht. Der hier ganz unparteyische Staatsbeamte unterscheidet sie leicht, er kennt auch die Veranlassungen, welche, von aussen her, die Dienstführung des Magistratsbeamten für den Dritten, ohne sein Verschulden, unangenehm machen.

3) Die *Zahl* der Stadtverordneten, nach Eintheilung der Städte in kleinere, mittlere und grosse, abzumessen, wie die Städteordnung vorschreibt, oder nach Hn. *v. R.* massgeblich der Bevölkerung abzustufen, dürfte den oft sehr verschiedenen Verhältnissen der Städte nicht überall entsprechen.

Hr. *St.* hält es für ausreichend, eine höchste und niedrigste Anzahl festzustellen, und hierin den Ortsbehörden die nähere Bestimmung nach den besondern Bedürfnissen zu überlassen. Wir möchten dem beypflichten, und dürfte den Städten ein *Anhalt* für deren Repräsentantenzahl dadurch gegeben *seyn*, dass ihnen aus der Erfahrung bekannt ist, *wie viel ausführende* Magistratspersonen zur *Leitung ihres* Geschäftswesens erforderlich sind. *Vorausgeschickt*, dass wir aus Gründen, deren Angabe hier zu weit führen würde, nicht für eine grosse Anzahl Repräsentanten stimmen, möchten wir vorschlagen, dass jede Stadt eben so viel unbesoldete Stadträthe wählt, als sie Besoldete haben muss, und doppelt so viel Stadtverordnete; also z. B. 6 besoldete, 6 unbesoldete Stadträthe, und 12 Stadtverordnete. Alle 24 Bürger bilden das Repräsentanten-Collegium, wofür wir weiter unten sprechen werden. Nur für besonders wichtige Angelegenheiten, welche in den Ortsstatuten näher bezeichnet seyn können, möge dieses Collegium durch Berufung der Stadtältesten, Bezirksvorsteher, oder solcher Bürger, welche zu den verschiedenen Deputationen gehören, bis zur doppelten Anzahl erweitert werden.

III. *Das Verhältniss des Magistrats und der Stadtverordneten* hat in den oben angezeigten Schriften zu mancherley Erörterungen Anlass gegeben, welche sich theils auf die Städteordnung selbst, theils auf spätere Vorschläge beziehen. Ohne besondern Bezug hierauf zu nehmen, möchten wir jenes Verhältniss als sehr einfach darzustellen versuchen, sofern man davon absieht, den Magistrat und die Stadtverordneten als zwey verschiedene Elemente oder Corporationen zu betrachten, wofür sich uns überhaupt kein trifftiger Grund ergeben will. Dass man bey repräsentativen Verfassungen der Staaten, oder solcher Städte, welche Staaten bilden, in der Verwaltung Gegengewichte hervorgerufen hat, kann keine Anwendung auf die Verwaltung solcher Städte finden, welche bereits *unter dem Gesetze eines wohlorganisirten Staates und dessen Aufsicht stehen*. Hier handelt es sich lediglich um die Wahrnehmung der eigenen Angelegenheiten in einem gegebenen, nach schon vorhandenen Regeln festgestellten, Verhältnisse. Damit diess mit möglichster Umsicht geschehe, bestellt der anderweit beschäftigte Hausvater einige Glieder seiner Familie, denen er sein Bestes anvertrauen zu können glaubt. Wie er aber seine Hausordnung vernachlässigt sehen würde, wenn er aus herbeygeführter verschiedener Stellung der beiden Verwalter, ein ganz neues, der Absicht fremdes Interesse, nämlich die Eifersucht der beiden Brüder hervorrufen wollte, ebenso sind die Städte gar leicht der Gefahr ausgesetzt, *durch die Zwietracht ihrer Vertreter das allgemeine Beste zurückgestellt zu sehen.*

(Der Beschluss folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

STATISTIK.

1) Leipzig, b. Brockhaus: *Ueber die preufsische Städteordnung — — von Fr. v. Raumer* u. s. w.

2) Berlin, b. Trautwein: *Ueber die preufsische Städteordnung;* Beleuchtung der Schrift des Hn. Prof. *v. Raumer — — von Karl Streckfufs* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Es hat sich zwar gezeigt, dafs das Verhältnifs der Behörden gegen einander, wie solches die Städteordnung festsetzt, in vielen Fällen dem geregelten Geschäftsgange nicht hinderlich geworden ist; oft aber sind auch Mifshelligkeiten entstanden, und wenn die Erfahrung lehrt, dafs die durch äufsere Verhältnisse erregte Leidenschaftlichkeit gar leicht die bessere Ueberzeugung des Menschen überwältigt, so sollten alle Veranlassungen hierzu vermieden werden.

Ein Bürger, dem die städtischen Angelegenheiten anvertraut werden, hat darum, weil er ihnen *seine ganze Zeit* widmet und deshalb *besoldet* werden mufs, kein anderes Interesse, als derjenige, welcher nur abwechselnd berufen ist. Im Gegentheil wird das ganze Wesen eines rechtlichen Beamten sehr bald mit seinem *ausschliefslichen* Wirkungskreise so tief verwebt, dafs er in dem letzten, wie in seinem Elemente lebt, und allein in Beziehung auf diesen sich bewegt. Die Theilnahme an Allem, was seinen Geschäftskreis berührt, wird lebendiger, je weniger andere Verhältnisse die Aufmerksamkeit des Beamten theilen, und dieses innige Anschliefsen wird nur vortheilhaft einwirken, wenn man ihm auch einen Einfluss auf die *Berathungen* der städtischen Angelegenheiten einräumt. Hiernach sollte man den Magistratsmitgliedern, alle Befugnisse der Stadtverordneten geben, und aus beiden *gemeinschaftlich* dasjenige Collegium bilden, welches über alle städtischen Interessen berathet und entscheidet. Sobald aber Entschliefsungen genommen sind, tritt der demnächst *ausführende* Theil des Collegiums (die besoldeten Magistratsmitglieder) in seinen eigenthümlichen Wirkungskreis zurück, und ihm bleiben die unbesoldeten Magistratspersonen berathend und controlirend zur Seite. Wollte man gegen jenes vereinigte Collegium einwenden, dafs aus der Stätigkeit der besoldeten Mitglieder nach und nach Einseitigkeit hervorgehen könne, so ist zu bedenken, dafs drey Theile der Corporation beständigem Wechsel unterworfen sind, und hierdurch andere und neue Ansichten nicht zurückgehalten werden. Ueberdiefs ist auf längere Erfahrung und genaue Kenntnifs der Verhältnisse auch grofses Gewicht zu legen. Diese werden übereilten Mafsregeln am sichersten widerstehen. Endlich sind viele Angelegenheiten von der Art, dafs sie erst nach und nach zur Reife gelangen können, und nach einem feststehenden Plane verfolgt werden müssen, welcher in dem beständigen Theile des Collegiums eine feste Stütze finden wird. Sind die Magistratsmitglieder Theilnehmer der *Berathungen*, so können sie ihre Einsichten auf der Stelle geltend machen, und werden nicht in die Lage versetzt, einmal *genommenen* Beschlüssen des abgesonderten Stadtverordneten-Collegii entgegentreten zu müssen, was viel leichter zu ungünstigen Spannungen führt, als wenn die nothwendigen Gegenvorstellungen der Entschliefsung vorausgehen und sie motiviren. Die Magistratsmitglieder aber der *Entscheidung* theilhaftig zu machen, ist darum mit zu empfehlen, weil in bedenklichen, der Gemeinde vielleicht unwillkommenen Fällen, jeder Theil aus seiner verschiedenen Stellung die Veranlassung suchen wird, seinen Einfluss möchlichst in den Hintergrund zu stellen. Besonders sieht dieses Verwahrungsmittel den Magistratsmitgliedern offen, wenn sie sich nur als ausführend darstellen, und so des Einflusses auf die Entschliefsung, also auch der Verantwortlichkeit überheben können. Nur in der Vereinigung beider Theile fallen Ausflüchte dieser Art weg, indem sie genöthigt sind, ihre absichtliche Rückhaltung gegen ein um so emsigeres Streben nach möglichst sorgfältiger Wirksamkeit zu vertauschen. Endlich wird durch jene Vereinigung ohne Zweifel der Geschäftsgang erleichtert, namentlich fast alle Correspondenz zwischen dem Magistrate und den Stadtverordneten vermieden. Im Ganzen dürfte die Verwaltung des Gemeinwesens auf gedachtem Wege im Sinne des §. 169 der Städteordnung zu reguliren seyn, welcher wörtlich lautet:

„Die ganze Geschäftsführung in allen das Gemeinwesen betreffenden Angelegenheiten soll sich zwar zur Begründung der Einheit in dem Magistrate concentriren, und von demselben geleitet werden; der Bürgerschaft wird indessen zur Beförderung einer lebendigen Theilnahme an diesen Angelegenheiten die kräftigste Mitwirkung dabey zugestanden."

Es geschieht nichts, was nicht von den sämmtlichen Deputirten der Bürgerschaft beschlossen worden ist, und der Magistrat als solcher, führt lediglich das aus,

aus, was die Zuſtimmung der Erſten erhalten hat, und von ihm ſelbſt als zweckdienlich erkannt worden iſt. Daſs in Fällen, wo über die perſönlichen Angelegenheiten von Magiſtratsmitgliedern oder deren Geſchäftsverhältniſſe geurtheilt werden ſoll, die betheiligten Perſonen einſtweilen aus der Verſammlung treten, verſteht ſich von ſelbſt; wir möchten aber die übrigen Mitglieder nicht von dieſen Berathungen ausſchlieſsen, auch nicht, wenn es auf die Wahl eines neuen Magiſtratsmitgliedes oder auf die Beurtheilung der Qualification eines Andern ankommt. Denn im erſten Falle wiſſen die Magiſtratsbeamten am Beſten, auf welche Qualification bey der Wahl vorzugsweiſe geſehen werden muſs, und ſie werden um ſo vorſichtiger ſeyn, als eine unangemeſſene Wahl dem ganzen Collegio nachtheilig wird. Auch von der Geſchäftsweiſe ihrer Collegen haben die Magiſtratsperſonen genauere Kenntniſs als die Stadtverordneten, und man kann ihnen ein parteyiſches Verdecken von deren Fehlern um ſo weniger zutrauen, als ſie ganz beſonders durch läſſige und mangelhafte Geſchäftsführung Einzelner beläſtigt werden, und zur Erhaltung ihres Anſehens genöthigt ſind, die entſtandenen Lücken durch eigene, oft beſchwerliche Einwirkung auszufüllen.

Was die Form der Berathungen betrifft, ſo würde das vereinigte Collegium bey der erſten Sitzung jedes Jahres den Vorſitzenden durch Stimmenmehrheit zu erwählen haben, abgeſehen von den äuſsern oder amtlichen Verhältniſſen der Mitglieder. Der jüngſte Stadtverordnete hat in dieſer Vereinigung die nämlichen Rechte und Befugniſſe, als das älteſte Magiſtrats-Mitglied. Jeder Beſchluſs iſt unbedingt als feſtſtehend zu betrachten, ſobald er ¾ der Stimmen für ſich hat; der Antrag aber wird verworfen, wenn er dieſe Majorität gegen ſich hat. Schwanken die Stimmen zwiſchen dieſer und der einfachen Mehrheit, ſo kann der diſſentirende Theil auf Vertagung des Gegenſtandes antragen, und ihn nach beſtimmter Zeit abermals zur Verhandlung bringen. Ergiebt ſich auch dann kein günſtigeres Reſultat, ſo wird die fragliche Angelegenheit dem, nach unſerm Vorſchlage *ad* II, *erweiterten* Collegio vorgetragen, wo ſtets die einfache Stimmenmehrheit entſcheidet. Kann die Berathung nicht auf längere Zeit ausgeſetzt bleiben, ſo iſt dieſes Auskunftsmittel ſogleich herbeyzuführen, und nur in den gewiſs ſehr ſeltenen Fällen, wo ſelbſt die wenigen Stunden zur Berufung der hinzutretenden Bürger nicht gefunden werden können, muſs die einfache Mehrheit des erſten Collegii entſcheiden, da irgend eine Entſchlieſsung herbeygeführt werden muſs, und dieſe jeden Falls beſſer iſt, als gänzliche Unentſchloſſenheit.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Laue: *Anatomiſch-pathologiſche Unterſuchungen* über die Erweichung mit Verdünnung und Zerſtörung der Schleimhaut des Magens — über die Hypertrophie der Muskelhaut des Magens im Magenkrebſe — über die Durchlöcherung des Dickdarms (Dünndarms) — über Leberabſceſſe — über den Bandwurm und ſeine Behandlung — über den Croup oder die häutige Bräune bey Erwachſenen — über Pericarditis — über Communication des rechten Herzens mit dem linken — über den Zuſtand des Rückenmarkes beym Knochenfraſse der Wirbelbeine — über plötzliche und unvorhergeſehene Todesfälle — über langſame, vorhergeſehene und unerklärliche Todesfälle. Von *P. Ch. A. Louis*, Dr. d. Med., Mitgliede der Acad. zu Paris und Marſeille. Aus dem Franz. überſetzt von Dr. *Guſt. Bünger*, praktiſchem Arzte zu Stendal. *Erſte* u. *zweyte* Abtheilung. 1827. XII u. 259 S. 8. (Preis beider Abth. 2 Rthlr.)

Dem Rec. iſt bis jetzt nur die *erſte* Abtheilung dieſer Sammlung des unermüdlich für pathologiſche Anatomie thätigen *Louis* vorgekommen, welche die genannten Unterſuchungen über die Erweichung mit Verdünnung und Zerſtörung der Schleimhaut des Magens u. ſ. w. bis (*incl*) über den Bandwurm und ſeine Behandlung enthält. Viele der Abhandlungen waren früher in franz. Zeitſchriften abgedruckt und ſind nachmals durchgeſehen und verbeſſert; die übrigen erſcheinen zum erſten Male.

Die Erweichung mit Verdünnung und die Zerſtörung der Magenſchleimhaut fand *L.* ungefähr in jeder 12. Leiche, ſehr ſelten als urſprüngliches Leiden, meiſt als Complication chroniſcher Krankheiten, häufig bey Schwindſuchten. Ziemlich conſtant klagten die Kranken über Schmerzen in der Magengegend, Störungen des Appetits und der Verdauung, Säureerzeugung, Uebelkeiten u. ſ. w. Am Durchfall litten faſt alle Kranken, ſelten an Kopfſchmerzen. Der Verlauf der Krankheit iſt gewöhnlich chroniſch. Das Weſen vermuthet *L.* in Entzündung. Prognoſe ſehr ſchlecht. Behandlung erfolglos, ſelbſt Palliativmittel wirken in vorgeſchrittner Krankheit nichts. Frauen ſind häufiger von der Krankheit ergriffen als Männer. Von 46 Fällen waren faſt zwey Drittheile Frauen. 19 mitgetheilte Krankheitsgeſchichten erläutern die Anſichten des Vfs. — *Ueber die Hypertrophie der Muskelhaut des Magens in ihrer ganzen Ausdehnung beym Krebſe des Pylorus.* (S. 107) *L.* behauptet, daſs dieſe von den frühern Beobachtern nicht beachtet ſey; allein Rec. verweiſt ihn auf *Baillie*, *Sömmerring* und vorzüglich auf unſern *Meckel*. Zwey Sectionsberichte theilt uns *L.* mit. — *Ueber die Durchlöcherung des Dünndarms in acuten Krankheiten.* (S. 122). In der Regel wurden nur junge kräftige Subjecte von der Krankheit, die meiſt ohne bedeutende Symptome, als ein leichtes anhaltendes Fieber anfing, befallen. Urſachen konnten nicht entdeckt werden. Erſt ſpäter entſtehn die heftigſten Unterleibsſchmerzen. Man kann ziemlich gewiſs Durchlöcherung des Dünndarms behaupten, wenn in einer acuten Krankheit, wo man es gar nicht erwar-

warten konnte, plötzlich ein heftiger Schmerz im Unterleibe entſteht, der durch äuſsern Druck vermehrt (und über den ganzen Unterleib verbreitet Rec.) wird, wenn derſelbe mit einer plötzlichen Entſtellung des Geſichtes und mehr oder weniger plötzlich eintretenden Uebelkeiten und öfterem Erbrechen verbunden iſt. (Auch Rec. muſs dieſs als ganz charakteriſtiſch erklären. In einigen Fällen ging dem heftigen Schmerze eine leichte ſchmerzloſe Diarrhoë vorher.) Meiſt leben die Kranken nach der geſchehenen Durchlöcherung nur noch ein bis zwey Tage; Einer lebte noch ſieben Tage. Die Behandlung wurde nach verſchiedenen Methoden eingerichtet, war aber immer erfolglos. Am ſchnellſten war der Verlauf nach kräftigem antiphlogiſtiſchem Heilverfahren. Man muſs ſich alſo nur auf Palliativmittel beſchränken. Die Durchlöcherung fand ſich immer in den letzten 12 Fuſs des Ileums und immer in der Mitte eines Geſchwürs. Zuweilen war an zwey bis drey Orten Durchlöcherung, gewöhnlich war die Muskelhaut und das *Peritonaeum* in Umfange von ein bis zwey Linien zerſtört. Die Geſchwüre hatten nicht das Anſehn der brandigen Entzündung, ſondern ſchienen mehr durch Abſorption hervorgebracht. Die meſaraiſchen Drüſen waren vergröſsert und dunkelroth (in einem Falle fand ſie Rec. in Eiterung), die Schleimhaut des Dickdarms geſund. Das Bauchfell war immer mit einer dunkelrothen Pſeudomembran bedeckt, die leicht, ohne zu zerreiſsen, aufgehoben werden konnte. Die in der Bauchhöhle ausgetretene Maſſe hatte einen eigenthümlichen Geruch, der von dem in der *Peritonitis* abwich. (Einen ähnlichen Zuſtand, jedoch ohne Durchlöcherung, findet man in Leichen der am *Typhus ſporadicus* Verſtorbenen, wenn die Krankheit von heftigem Durchfalle begleitet war. Jedoch ſchien dann immer der Sitz und die Eiterung in den Peyerſchen Drüſen Statt zu finden.) — *Ueber Leberabſceſſe.* Unter 430 Leichen kamen 5 vor, in denen man im Innern der Leber Abſceſſe fand. Röthe, Erweichung, Vermehrung des Umfangs der Leber, Eiter und eine dünne, grünlichtrübe Flüſſigkeit in den durch weiche Membrane verſchloſſenen Abſceſſen laſſen auf ſehr acute Leberentzündung ſchlieſsen. Bey Keinem der Kranken fand ſich Schmerz in der rechten Schulter. *L.* will nicht mit *Lallemand* Erweichung und vermehrte Röthe der Leber als Folgen der Entzündung angeſehen wiſſen, wenn nicht zugleich Eiterbildung Statt findet. In der erſten Krankheitsgeſchichte wurde die Krankheit nicht für Leberentzündung, obſchon deren Symptome doch ziemlich deutlich waren, ſondern für *Gastroenterite* gehalten und deſshalb ſchlecht behandelt. — *Ueber den Bandwurm und ſeine Behandlung durch das Darbon'ſche Mittel.* Bey 12 Kranken der *Charité* wurde das Mittel genau angewendet, und um die Unſchädlichkeit deſſelben zu zeigen, lieſs Darbon Einigen, die durch das Mittel ſchon vor vier Monaten von dem Bandwurme befreyt waren, aus Einer Flaſche mit den Bandwurmkranken nehmen und es erfolgten nur einige breyichte Stühle. Die meiſten der Kranken waren wohlhabend und früher geſund. Seit dem Abgange des erſten Bandwurmgliedes vor mehreren Jahren hatten ſie mancherley Beſchwerden. Am häufigſten waren Kolikſchmerzen, dann Jucken im Umfange des Afters, in der Naſe, krankhaft vermehrter Appetit, beſonders bey Frauen, bey dieſen auch zuweilen Schmerzen im Epigaſtrium, Ohrenſauſen und Kopfſchmerz. Erbrechen fand ſelten Statt. Seit langer Zeit litten die meiſten Kranken an Schmerzen, Schlaffheit, zuweilen auch an Krämpfen in den Extremitäten. Faſt immer war Abmagerung da. Bey keinem Kranken fand ſich Erweiterung der Pupille. Leibſchmerzen, mehr oder weniger ſtarke und öftere Koliken ohne Durchfall, begleitet von Jucken am After und in der Naſe, laſſen mit Beſtimmtheit auf die Gegenwart eines Bandwurms ſchlieſsen. Alle Kranken nehmen ohne Vorbereitung nüchter 8—10 Unzen des Darbon'ſchen Tranks, welcher bräunlich, dick und trübe ausſah und einen den Pomeranzenſchaalen ähnlichen Geſchmack hatte. Drey bis fünf Stunden nach dem Einnehmen ſtellten ſich mehrere Stuhlausleerungen ein, die den Bandwurm in Stücken und auch das Kopfende enthielten. Zögerte der Stuhlgang, ſo gab man wohl ein Waſſerklyſtier mit etwas Salz. Die Beſtandtheile dieſes ſo wirkſamen Mittels ſollen in der *zweyten* Abtheilung des Werks mitgetheilt werden, die Rec. bald nach ihrem Erſcheinen anzeigen wird.

Die Ueberſetzung hat manche Mängel, man merkt es dem Deutſchen an, daſs es aus dem Franzöſiſchen überſetzt iſt. Aus der fremden Sprache iſt mit übergegangen Phyſionomie ſt. Phyſiognomie, oder wie Kraus will Phyſiognomonie, Delir und Delire ſt. Delirium. Druckfehler ſind wohl nur Ohrenprauſen, Fiebern, unverträglich, richtiger u. ſ. w. ſt. Ohrenbrauſen, Fibern, unerträglich, wichtiger u. ſ. w. *B—r.*

SCHÖNE KÜNSTE.

Braunschweig, b. Vieweg: *Auswahl neugriechiſcher Volkspoeſieen, in deutſche Dichtungen umgebildet*, von *E. F. v. Schmidt-Phiſeldeck*, Königl. Däniſchem Etatsrathe, Ritter u. ſ. w. 1827. 130 S. kl. 8. (20 gr.)

Dieſe „Auswahl" ſchlieſst ſich an *Wilh. Müller's* Ueberſetzung der von *Fauriel* herausgegebenen *Chants populaires de la Grece moderne* an, inſofern als die ausgewählten Poeſieen — aber nicht alle ſind wahre *Volks*poeſieen —, bis auf ein einziges Lied aus Fauriel's Sammlung entlehnt ſind. *Müller's* Verdeutſchung ſcheint *Sch. Ph.* nicht gekannt zu haben. Was ſeine Art der Umbildung und ſeine Abſicht dabey betrifft, ſo erklärt er, es ſey ihm nicht um wörtliche Treue der Ueberſetzung oder um das ängſtliche Einzwängen der deutſchen Mundart in den neugriechiſchen Rhythmus, ſondern einzig um den möglichſt treu

Digitized by Google

treffenden und vollſtändigen Abdruck des poetiſchen Ideenbildes in deutſchen Formen und Weiſen zu thun geweſen, weil nur durch eine ſolche Art der Behandlung es möglich werden könne, „die in den griechiſchen Originalen verſchloſſenen Ideen in das geiſtige und poetiſche Leben des deutſchen Gemüthes hinüber zu führen."

Freyheit in der Nachbildung fremder Originale iſt, zumal bey ſolcher Abſicht, der ängſtlichen Treue allerdings vorzuziehen; indeſs kann, wenn man es mit der Form des Originals zu leicht und zu wenig genau nimmt, leicht auch der andere Fehler begangen werden, daſs durch fremdartige Beymiſchungen die Nachbildung dem Geiſte des Originals Eintrag thut. Das ſcheint hier der Fall zu ſeyn, ſchon indem der Vf. der „Auswahl," ſtatt der einzelnen Metra der Originale, willkürliche Versarten, zum Theil mit Reimen, gewählt hat. Und auch im Einzelnen gilt das, wenn gleich es nicht von der Nachbildung aller Lieder gilt, deren einige, z. B. S. 5. 50, ihre urſprüngliche Einfachheit beybehalten haben. Auch könnte man die Auswahl ſelbſt hier und dort tadeln, inſofern, beſonders aus der Zahl der von *Fauriel* mitgetheilten Klephtenlieder, vorzüglichere, als die gegebenen, hätten entlehnt werden können. (Uebrigens iſt es ein Irrthum, wenn es S. 33 Anm. heiſst, daſs Klephte, *κλέφτης*, den Anführer einer griechiſchen Guerilla bedeute. Der Vf. hat wohl *Καπετάνος* ſchreiben wollen: denn Klephten, wie er hätte aus *Fauriel's diſcours préliminaire* erſehen können, ſind die freyen Griechen, beſonders die Bergbewohner, die ſich den Türken nicht unterworfen hatten und mit ihnen in ſteten Kämpfen lebten, nicht die Anführer derſelben. In dem ſchönen Geſange: „Die nächtliche Wanderung" (S. 20), in dem bereits *Müller* eine groſse Aehnlichkeit mit *Bürger's* Leonore fand, trifft der Leſer, der zugleich das neugriechiſche Original vor ſich hat, manche fremdartige, ſtörende Zuſätze, die wohl nur durch die gröſsere Freyheit in Behandlung des Originals und die Wahl einer andern *gereimten* Versart, als die des Originals, entſtanden ſind. Der Geiſt des Originals, um den es gleichwohl dem Vf. zu thun war, hat dadurch gelitten. So hat derſelbe dem Gedichte S. 51, das freylich *Fauriel* ſelbſt nicht vollſtändig giebt, T. 2. S. 242, Manches hinzugeſetzt. Warum nicht lieber ein anderes wählen, ſtatt eines zwar ſchönen, aber unvollſtändigen, und das verbeſſern wollen? — Zur Vergleichung mit *W. Müller* will Rec. das S. 52 mitgetheilte Wiegenlied wählen.

Wilh. Müller (Th. 2. S. 121).

Heilige Marina, leg' es hin!
Heilige Sophia, ſing' es ein!
Nimm es mit dir, trag's herum,
Daſs es ſeh' die Bäume blühn,
Singen hör' die Vögelein.
Dann komm wieder, bring' es her.
Daſs ſein Vater es nicht ſuch',
Und darum die Diener ſchlag';
Daſs die Mutter es nicht ſuch',
Wein' und härm' und kränke ſich
Und bekomme bittre Milch!

v. Schmidt - Phiſeldeck.

O ſing in Schlaf mein Knäbchen ein,
Und laſs es dir befohlen ſeyn,
Hochheilige Marina!

Trag ihn hinaus in's Gartenfeld,
Wohl unter's blaue Himmelszelt,
O heilige Sophia!

Laſs ihn die blühnden Bäume ſchau'n,
Zeig' ihm die Lämmer auf den Au'n,
Im Traume.

Laſs hören ihn der Vögel Sang,
Der Hirtenflöte ſüſsen Klang,
Im Traume.

Doch geh' mir auch nicht gar zu weit,
Und bring' ihn mir zu rechter Zeit
Nach Hauſe!

Sonſt ſucht der Vater ihn und grollt,
Die Mutter ſucht ihr Kind und ſchmollt
Im Hauſe!

Sie zankt und keift vor Ungeduld,
Und Hanne (?!) wird für deine Schuld
Geſchlagen.

Und nimmer geb' ich, glaube mir,
Ein andermal das Knäbchen dir
Zu tragen.

Von S. 111 an hat der Vf. einige Anmerkungen zum beſſern Verſtändniſs der Poeſieen, jedoch nicht in grammatiſcher Hinſicht, beygefügt. S. 126 wünſchte Rec. den unbegreiflichen Fehler, *Ῥήγα ὁ θούριος* (*Fauriel* hat nur *Ῥήγα θούριος*), — welche Worte über dem bekannten *Προτρεπτικόν* des Rhigas, mit den Anfangsworten: *Ἕως πότε, παλληκάρια* u. ſ. w., ſtehen, — durch: Rhigas, der Thurier, wiederzugeben, tilgen zu können. Auch iſt Rhigas kurz vor Ende des vorigen Jahrhunderts von den Türken in Belgrad hingerichtet worden, hat alſo nicht 1820 jenen Aufruf gedichtet. — — Das Aeuſsere des Büchelchens iſt höchſt geſchmackvoll, wie man es von *der* Verlagshandlung gewohnt iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Replik.

In den Ergänzungsblättern der Jenaer Lit. Zeit. 1828. Nr. 17 u. 18 hat ein Pseudonymus von meinem Buche: „Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535" sehr viel Böses gesagt; er hat über meine Forschung, Darstellung und Gesinnung in einem gleich wegwerfenden Tone geredet. Zwar ist es hart, von sich selber sprechen zu müssen. Jedoch den Freunden, die mich ihres Umgangs würdigen, dem Publicum, das meine Schriften liest, bin ich schuldig, mich zu rechtfertigen. Es geschehe so kurz wie möglich.

I. Ich beginne mit der Forschung, der Grundlage meiner historischen Arbeiten. Mein Widersacher wirft mir untreue Benutzung meiner Quellen vor. Er sagt mit Recht, dass das gegen alle Grundsätze laufe, die ich selbst ausgesprochen; und gewiss, dies verschuldet zu haben würde ich mir niemals verzeihen. Wohlan denn, wir wollen sehen, ob es geschehen ist.

Mein Gegner beschuldigt mich, zu den Nachrichten in Pirkheimer's *bellum Helveticum* poetische Zusätze gemacht zu haben. Man betrachte wie die Sache liegt. Nach Darstellung der beiden entscheidenden Tage von Constanz und Dorneck, die im Schweizerkriege von 1499 den Ausschlag wider Maximilian gaben, habe ich weiter erzählt: (S. 149) „Maximilian's Hoffnungen waren zu Ende. Anfangs verschloss er sich in seinem Hof zu Lindau und liess die Fürsten an den Pforten warten, aber bald hatte er sich gefasst. Am Abend speiste er öffentlich, dann sah er von dem Fenster nach den Sternen und redete von ihrer Natur. Er ward zum Frieden geneigt. Er nahm Galeazzos Vermittelnng und einen Tag zu Schafhausen an." Mein Gegner behauptet, dass er bey Pirkheimer nicht alles finde was ich sage.- „Dass Maximilian's Hoffnungen zu Ende waren, schreibt er, und die Fürsten an der Pforte warteten, sind fürs erste poetische Zusätze des Vfs." Wie? Ein poetischer Zusatz wäre, dass Maximilian's Hoffnungen zu Ende waren? Was hatte er noch zu hoffen? Seine Schlachten waren verloren, seine Plane gescheitert, und er sah sich genöthigt auf den Frieden zu denken. Und ferner hätte ich fingirt, dass die Fürsten an der Pforte warten müssen? Freylich in den Zeilen Pirkheimer's, welche dem Recenfenten abdrucken zu lassen gefallen hat, steht es nicht. Aber hätte der Mann, der mich der Leichtfertigkeit anklagt, nur ein wenig zurücklesen wollen, so würde er bald die Worte gefunden haben: *orto sole* (es ist derselbe Tag) *ad Caesaris accessi aulam Verum secretiorem aedium partem ubi Caesar ipse degebat clausam inveni: Magnates autem cuncti foribus oberrabant mussitantes ac capita sermonis gratia conferentes.* Darauf bezieht sich in der Stelle, die der Rec. anführt, *clausa, ut dictum est, regia:* Hätte derselbe doch statt *ut dictum est,* — ich weiss nicht, ob darum, weil er glaubte, es bedeute nur ein Gerücht, — gespreizt drucken zu lassen, um Andere darauf aufmerksam zu machen, selber darauf gemerkt und ein wenig rückwärts geschaut. Er klage nicht, dass er das in seiner Ausgabe von 1610 nicht finde. Er schlage in derselben S. 87 nach, eine Seite vor dem, was er abgeschrieben und auf der 14ten und 15ten Zeile wird ers auf mein Wort entdecken. Habe ich nun auch nur diesen kleinen Umstand fingirt? Mit Nichten. Er ist so gut bewährt wie das wichtigste historische Factum. Aber gleichsam triumphirend ergiesst sich der Rec. hierauf in Schmähungen gegen Maximilian und Pirkheimer, die zwar zu den ersten Männern der Nation, aber freylich auch zu jenen guten Leuten gehören, welche mein Widersacher hasst.

Noch trefflicher aber kommen die Thaten dieses Recensenten. Wenn ich S. 144 von der Schweizerschlacht am Schwaderloch erzähle: „Und wie erst *Burkhard von Randeck* gefallen, wie sich *Wolf von Fürstenberg* in die Flucht geworfen, verliessen die Landsknechte beides, Büchsen und Beute, und flohen nach den Brücken der Stadt, nach den Schiffen im See", so citire ich eine Stelle Pirkheimer's, die ich, obwohl vielleicht nicht mit vollem Recht, jedoch deshalb benutzte, weil sie durch andere bestätigt ward und besonders anschaulich bezeichnete, wie erst die Fuhrleute, dann die Landsknechte sich davon gemacht und die mit Beute beladenen Büchsen im Stich gelassen. Hier erhebt sich mein Gegner und klagt, dass er im Pirkheimer von *B.* v. Randeck, von *W.* v. Fürstenberg, von den Brücken der Stadt und den Schiffen im See nichts finden könne. Gleich als sagte ich, das stehe darin. Ganz im Gegentheil. In meiner Beylage zur Kritik: Abschnitt: Pirkheimer: S. 136, habe ich ausdrücklich erklärt, dass ich die übrige Erzählung desselben von der Schlacht am Schwaderloch für falsch halte. So heisst es daselbst: „Gehen wir auf die Wahrheit, so finden wir die schweizerischen Berichte in den wesentlichsten Dingen mit Pirkheimer in Widerspruch. — — — — Bey der Schlacht am Schwaderloch schreibt er von den Schwaben: *nemo retrospexit prius-*

Digitized by Google

priusquam Conſtantiam veniſſent; tametſi nec ibi fuga ſtetit; quidam enim ob timorem vehementem in lacum ſe immerſere, gleich als wären ſie durch die Stadt nach dem See geflohen, und dieſs wäre denn eine gute Flucht. In der That aber trennten ſie ſich und Einige flohen nach der Stadt, andere nach den Schiffen im See." So habe ich Pirkheimer's Darſtellung ausdrücklich verworfen: und den Glutz zugleich ſtillſchweigend zu berichtigen geſucht. Jene Stelle aber führte ich darum an, weil ich nicht verheimlichen wollte, dafs ich doch etwas aus Pirkheimer genommen. Uebrigens folgte ich den hier beſſer unterrichteten Chroniſten der Schweizer, die ich auch auf allen Blättern und Seiten angeführt habe *). Iſt es nun wohl erhört, dafs man angeklagt wird, heimlich von einer Stelle abgewichen zu ſeyn, die man mit ausdrücklichen Gründen verworfen hat? Iſt dieſs Perfidie, Verleumdung, wahre Bosheit, oder was iſt es?

Nicht anders aber verhält es ſich mit dem Uebrigen, was dieſer mein Feind wider mich aufbringt. Gegen meine Worte von Cefar Borgia: „ſeine Vertrauten ſagten: man hat uns mit dem Dolch verwundet und will uns mit Worten heilen. Kinder müſſen über ſolche Capitulationen lachen," (S. 205) führt er an, dafs in dem von mir zunächſt citirten Schreiben Machiavell's doch nur davon die Rede ſey, dafs ein *primo uomo* des *Borgia* geſagt habe: *queſto traditore ci la data una coſtellata et ora crede guarirla con parole:* aber nicht von mehreren Vertrauten, noch von einem vagen *man:* noch endlich von den Worten: Kinder müſſen über ſolche Capitulationen lachen." Er ruft über mich aus, „auch Zuſätze erlaubte ſich Hr. *R.*" Hiemit verhält es ſich ſo. Jene Stelle habe ich hier angeführt, weil ſie für nichts bewies, als für dieſen Satz. Hätte aber mein Rec. auch andere Stellen, die ich bey dieſen Ereigniſſen citire, nachgeſchlagen, ſo würde er höchſtwahrſcheinlich, ganz in deren Nähe, entdeckt haben, dafs Meſſer Agapito, auch ein Vertrauter Cefar's, von den nämlichen Capitulationen zu Machiavelli geſagt hat: *Ma di tali capitoli infino alli putti ſe ne debbono ridere.*" Heifst das nun: Kinder müſſen über ſolche Capitulationen lachen, oder nicht? Ich fand für die gedrängte Darſtellung, die ich beabſichtigte nothwendig, beide Aeufserungen zu vereinigen. Dann mufste aus Meſſer Agapito und dem *primo uomo*, die ich nicht für identiſch zu halten wagte, ein Paar von Vertrauten werden: Schimpfworte aber, wie *queſto traditore*, konnte ich unmöglich beiden Schuld geben, und mochte ich ohnehin nach mehr als drey Jahrhunderten nicht wiederholen. Es war genug die Geſinnung dieſer Umgebung Cefar's in ihren figürlichen Ausdrücken zu ſchildern. Wo iſt aber der mindeſte Zuſatz? Das Einzige worüber man vielleicht mit einigem Schein klagen könnte, wäre eine allzu grofse Sparſamkeit in den Citaten. Man ſehe jedoch ihre Menge an: (keines, hoffe ich, iſt überflüſſig) und man wird billig ſeyn. Oder ſoll man die Citate ſelbſt für angebliche Hiſtoriker anrichten wie Brey für die Kinder? Soll man in den Noten mit beſchwerlicher Breite ausführen, warum man dieſs ſo, jenes anders gemacht? Soll man dem gefunden Verſtand der Leſer gar nichts überlaſſen, und nur wider den böſen Willen eines Recenſenten ſich tauſendfältig verpanzern?

Ich glaube meine Unſchuld deutlich dargethan zu haben. Ich habe vor der Würde unſerer Wiſſenſchaft zu viel Ehrfurcht, als dafs ich hier öffentlich disceptiren ſollte, ob ich mit Recht von einem *San Marco* geſagt, er ſey aufgeſtellt worden, ſtatt ausgeſtellt, oder ob es mir wirklich begegnet iſt eine Mauleſelin mit einem Pferd zu verwechſeln, und was dergleichen Armſeligkeiten mehr ſind, über welche mein Rec. wider mich zu Felde zieht. Ueber Machiavell ſprechen wir wohl ein ander Mal weiter. Für jetzt ſey nur wiederholt, dafs ich von meinem Grundſatz: „Gründliche Erforſchung des Einzelnen" wiſſentlich nirgend um ein Haar breit abgewichen bin, noch jemals abzuweichen gedenke. Nur verbinde man mit dem Ausdruck: nackte Wahrheit, nicht den albernen Begriff eines anatomiſchen Präparirens und Copirens, wider welchen mein Widerſacher nun Jahrelang in die Lüfte ficht. Ich habe ihn nie gehabt. In der Kritik der Hiſtoriker habe ich nur geforſcht, wo Originalität, eigene Anſchauung, Fülle des Lebens ſey, und habe mich nicht wollen belügen laſſen. Das iſt alles.

II. Darſtellung. Man wird nicht erwarten, weder dafs ich meine Darſtellung im Ganzen vertheidige, — ich habe ſie immer ſelbſt für mangelhaft erklärt — noch auch dafs ich auf die kleinmeiſteriſchen und gehäſſigen Wortklaubereyen des Rec. eingehe. Jedoch damit Niemand glaube, ich wiſſe nicht Rechenſchaft zu geben, ſey auch von mir diejenige Stelle herausgehoben, die dieſer Feind und böſe Schulmeiſter als ein Vorbild, wie hiſtoriſche Darſtellung nicht ſeyn ſolle, mittheilt, und ich mufs mich ſchon entſchliefsen, ſie zu commentiren, da ein ſo erleuchteter Philoſoph, wie unſer Mann, nicht fähig geweſen iſt, ſie zu verſtehen. Sie lautet S. 48 wie folgt. „Zu dieſer Zeit hörte und redete man zuerſt von Spanien, aus zwey uneinigen und ohnmächtigen Herrſchaften Caſtilien und Aragon einem einzigen und mächtigen Reich. Von Caſtilien hat die Handſchrift Alonſo's de Palenzia aufbehalten, dafs durch Heinrich von Traſtamar ein Geſetz beſtand: weder

*) Da ich einmal davon rede, ſo ſey für die, welche ſich der Citaten in meinem Buche bedienen wollen, angemerkt, dafs dieſelben gleichſam ſolidariſch für einander verpflichtet ſind. Um ihren Haufen nicht noch mehr anzuſchwellen, gleich als wollte ich mit ihnen prunken, habe ich nicht bey jedem Satz die kaum erwähnten wiederholen, oder die ſofort zu erwähnenden vornehmen wollen, jedoch dafür geſorgt, dafs jedes Citat immer zu dem Satz käme, für den es am wichtigſten war: jedes Mal natürlich mit dem Vorbehalt, dafs auch die aus den umſtehenden Citaten für denſelben hervorgehenden Beweiſe nicht ausgeſchloſſen wären. Ich citire für die, welche finden wollen, aber nicht für ſolche, die da ſuchen, um *nicht* zu finden. Bey einer Taſſe Kaffe, mit einem einzigen der citirten Autoren in der Hand, läſst ſich übrigens dieſs Buch nicht prüfen.

Digitized by Google

der ein Engländer solle nach Castilien, noch ein Castilianer nach England dürfen, ohne die Erlaubniss des Königs von Frankreich und einen so schimpflichen Vertrag hielten diese schwachen Könige. Johann der Erste traute selbst in der Schlacht mehr auf die Franzosen, als auf seine Castilianer; der Zweyte schien Vielen von seinem Günstling, Alvar de Luna, fast bezaubert: die Portugiesen, Pacheco und Giron, welche Alvar'n gestürzt, beherrschten Heinrich den Vierten. Heinrich nun, zwar ein Jäger und ein Feind von Bädern und Wein, aber durch frühe Lüste um den edeln Zorn und die Manneskraft gebracht, wandte sich kaum einmal von ihnen ab, nicht um frey zu seyn, sondern zu einem andern Günstlinge, so empörten sie, empörte sich der ganze Adel: „Joana, seine Tochter, sey unecht." Sie setzten ihm seinen Bruder entgegen, doch starb dieser: seine Schwester Isabelle, doch wollte sie nicht Königin heissen, und war zufrieden, dass man ihr die Nachfolge zusicherte." ——— Hier findet unser Kritikus nichts, als „eine trockene Aufzählung des Personals der Herrscher und eine Zugabe von allerhand unzusammenhängenden Notizen." Er sieht nichts, als die Erwähnung „von allerhand Curiositäten, von einem alten Gesetz in einer alten Handschrift von Günstlingen oder Portugiesen, von Jagdliebhaberey und Abneigung gegen Bäder und Wein da, wo ich die Gründung Spaniens zu erzählen verspreche." Man erweise mir die Gerechtigkeit, und lese meine Stelle noch einmal. Nachdem ich in dem ersten Satz angegeben, dass aus zwey ohnmächtigen Reichen Ein Mächtiges ward, musste ich zunächst den Zustand der Ohnmacht schildern, und meine Randanmerkung: Castilien in Verwirrung, zeigt, dass dies zuerst von Castilien geschehen soll. In dem zweyten Satz versuchte ich darzuthun, dass dies Land durch Heinr. von Trastamar ganz von Frankreich abhängig geworden war. Ich fand hiefür keinen schlagenderen Beweis, als das Gesetz, dessen ich gedenke, welches Castilien nach dem Willen französischer Könige für England schloss und öffnete. In dem dritten Satz bemühte ich mich zu zeigen, dass dieser Zustand der Nullität gegen das Ausland dauernd war: darnach, dass sich ihm eine schlechte innere Verwaltung unter der Alleinherrschaft eines Günstlings zugesellte: endlich, dass Cabale und Erhebung anderer Günstlinge den Thron Heinrich's IV. unsicher machten. Die unglückliche Entwickelung dieser Lage der Dinge unter Heinrich IV., der bey anscheinender Rüstigkeit doch an innerer Schlaffheit und moralischer Schwäche zu sehr litt, als dass er hätte widerstehen können, sollte mein vierter Satz andeuten: die Günstlinge hatten den ganzen Adel sich so unterthänig gemacht, dass die erste Ungnade des Königs gegen sie einen Abfall des Landes zur Folge hatte. Wie nun, nachdem des Königs Tochter für unecht erklärt worden, sein Bruder sich wider ihn gebrauchen liess, aber in der trostlosen Verwirrung des Landes, als einzige Hoffnung, die Tugend und Selbstständigkeit seiner Schwester Isabelle hervorleuchtete, von der darnach die Gründung Spaniens vornehmlich ausging, suchte ich in den letzten Zeilen zu bezeichnen. — Es ist wahr, ich habe mich vielleicht allzukurz ausgedrückt: doch wenn mein Gegner ausruft: Kann es etwas confuseres geben! so frage ich: wo ist die Confusion? In meiner Darstellung, oder in seiner Auffassung?

Diese Stelle gehört zu den Versuchen, die ich gemacht habe, das Allgemeine unmittelbar und ohne langen Umschweif durch das Besondere darzustellen. Ich habe mich hier keinem J. Müller und keinem Alten, sondern der Erscheinung selbst anzunähern gesucht, als welche eben so hervortritt, äusserlich nur Besonderheit, innerlich — und so verstehe ich Leibnitz — ein Allgemeines, Bedeutung, Geist. Wie könnte bey einem solchen Bemühen viel Räsonnement statt haben? In und mit dem Ereigniss habe ich den Gang und Geist desselben darzustellen gesucht: und jenem seine bezeichnenden Züge abzugewinnen mich angestrengt. Ueberzeugt, dass dies der wesentlichste Moment in dem poetischen und künstlerischen Ausdruck sey, hielt ich für erlaubt, auch in der Historie einen solchen Versuch zu machen. Wohl weiss ich, wie wenig vollkommen mir derselbe gelungen ist, doch schelten soll mich der nicht, der nur die allgemeinen Formeln der Schule fortsetzend denken kann: ich tadle auch ihn nicht. Wir gehen ganz verschiedene Wege.

III. Und so komme ich von selbst auf die Mängel meiner philosophischen Bildung und Gesinnung, die mir mein Widersacher so hämisch vorrückt. Ich sage nichts, als dass ich ihm die Fähigkeit, über mich zu urtheilen, absprechе, und dass ich erst will verstanden seyn; ehe denn gerichtet. Nie habe ich von einem Gott geredet, der zuweilen seine Hand aufhebe, wohl aber davon, dass ich nur zuweilen von seiner Leitung handeln werde, weil ich sie nur zuweilen deutlich erkenne. Nicht aus der Luft gegriffen habe ich meinen Satz: „In dem entscheidenden Augenblick tritt allemal ein, was wir Zufall oder Geschick nennen und was Gottes Finger ist:" sondern es schwebte mir zuerst die Behauptung einer uralten Theologie und Tragödie vor, welche alles dem Fatum unterwarf: sodann die Ueberzeugung späterer Denker und Weisen wie sie in der Historie Xenophon's ausgesprochen wird, dass sich in wichtigen Entscheidungen die unmittelbare Einwirkung der Gottheit erblicken lasse: endlich die Meinung der Materialisten: dass alles Zufall sey: Und sich entschied mich, nach meiner Einsicht für die mittlere Meinung. Doch habe ich auf die der Menschennatur eingepflanzten und anheimgegebenen Principien in anderen Stellen vielleicht zu sehr Rücksicht genommen. Jenem kurzen Satz wirft mein Gegner ein: „ein entscheidender Augenblick sey doch nur dadurch entscheidend, dass darin etwas Entscheidendes vorgehe," und dieser Unterscheidung des Continens und des Contentum stimme ich allerdings bey: wenn er aber auf der Stelle fortfährt, „folglich ist das Geschick und der entscheidende Augenblick und Gottes Finger eins und dasselbe, u. s. w.," so bekenne ich, dass ich keine Logik weiss, welche mir zu solchen Folgerungen verhelfen sollte. Die Zeit, in der sich etwas zuträgt, halte ich für unterschieden im Begriff von der Begebenheit, die in derselben eintritt: wie Vorsehung und Schicksal identische

Digitized by Google

tische Begriffe seyen, kann ich nicht einsehn. Dieser mein Feind aber stürmt fort und klagt mich irriger Religionsmeinungen, ja fast der Ketzerey an. Auf seine Insinuationen zu antworten, so wie auf lügenhafte Ausstreuungen, die man in ihrem Gefolg verbreitet hat, halte ich noch nicht für nothwendig; für unzulässig aber, Literaturzeitungen zu Inquisitionstribunalen zu machen.

Noch vieles andere hätte ich zu sagen: Rechtfertigung und Anklage, jedoch vornehmlich Anklage meines Gegners und des literarischen Unwesens, aus welchem auch dieser Angriff hervorgegangen ist. Jedoch es unterbleibe nur. Sind Calumnien, wie ich sie hier nachgewiesen, im Interesse der deutschen Literatur und Gelehrsamkeit, so sey es darum. Wo aber nicht, so rede auch ein Anderer ein Wort, und den Thäter treffe, was er verdient. *L. Ranke.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Literatoren.

Bey A. W Hayn in Berlin erschien und ist daselbst, so wie durch alle Buchhandlungen zu haben:

Allgemeines Repertorium der Kritik

oder vollständiges, systematisch geordnetes Verzeichniss aller Werke, welche seit dem Jahre 1826 erschienen und in Deutschlands kritischen Blättern beurtheilt worden sind. Mit Andeutung der Kritik und Angabe der Bogenzahl, der Verleger und Preise, nebst literarischen Notizen und Register.

Herausgegeben

von *J. D. F. Rumpf*, Königl. Preuss. Hofrathe, und *H. Ph. Petri*. 2ter Bd. 1stes Heft. gr. 8. Der Band von drey Heften auf 24 Bogen 1⅔ Rthlr.

Ueber den Werth dieses Repertoriums hat unter Mehreren die Leipz. Literaturzeitung, 1827 Nr. 260, und Beck's Repertorium der Literatur, 1827, Bd. II. S. 379, sehr günstig entschieden. Das Ganze ist unter 15 wissenschaftlich geordnete Abtheilungen gebracht, und wurden im ersten Bande d. R. der Kritik 1865 Werke mit einem Nachweis von mehr als 7000 Recensionen angezeigt. Diesem zweyten Bande wird das vollständige Verzeichniss der im Jahre 1827 verstorbenen Gelehrten, Künstler u. s. w. beygefügt werden.

So eben ist erschienen und versandt:

Zerrenner, C. Ch. G., Denkübungen, ein Schulbuch für Schullehrer-Seminarien, Bürgerschulen und diejenigen Klassen gelehrter Schulen, in welchen der eigentliche philosophische Unterricht vorbereitet wird. 2te sehr verb. und verm. Auflage. 8. 12 gr.

Der ungetheilte Beyfall, welcher der *ersten* Auflage zu Theil ward, und ihre Einführung in Seminarien, Gelehrten- und Bürgerschulen beförderte, wird den Wirkungskreis dieser neuen von dem würdigen Herrn Verfasser mit wahrer Liebe *verbesserten* und *vermehrten* Auflage sicher um ein bedeutendes erweitern. Ich enthalte mich daher jeder weitern Empfehlung, und bemerke nur, dass das dazu gehörende vollständige Handbuch unter dem Titel:

Hülfsbuch für Lehrer und Erzieher bey den Denkübungen der Jugend. 1stes bis 3tes Bändchen. 4te verb. Aufl. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

so wie der 4te Theil desselben unter dem Titel:

Verstandesübungen in Beyspielen für die Jugend u. s. w. 2te verb. Aufl. 8. 1 Rthlr. 3 gr. (Partiepreis für 25 Exempl. 18 Rthlr. netto sächs. baar.)

durch alle Buchhandlungen zu haben sind. Zugleich erlaube ich mir, auf

Baumgarten's, J. C. F., Aufgaben zu Denkübungen für Schulkinder, auf *Vorlegeblättern*, nebst *Handbuch für Lehrer*. 2te verb. Auflage. Queer 8. 1 Rthlr.

die nach dem Zerrenner'schen Leitfaden ausgearbeitet sind, hiermit wiederholt aufmerksam zu machen.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

So eben ist bey mir erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

John Lingard's

Geschichte von England

seit dem ersten Einfalle der Römer.

Aus dem Englischen übersetzt

von

C. A. Freyherrn *von Salis.*

Achter Band.

gr. 8. Velinpapier. Pränumerationspreis 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl. pr. Band.

Frankfurt a. M., den 25. April 1828.

W. L. Wesché.

III. Mineralien, so zu verkaufen.

Eine der vorzüglichsten systematischen Mineralien-Sammlungen Dresdens, aus circa 5000 Stücken, von meist dreyzolligem Formate bestehend, welche sich ebenso durch charakteristische Vollkommenheit, als durch gleichartige Vollständigkeit auszeichnet, ist aus freyer Hand zu verkaufen, und werden diesfallsige portofreye Anfragen beantwortet, auch summarische Verzeichnisse dieser Sammlung gegen Erstattung der Copialgebühren übersendet durch

A. v. Weissenbach in Dresden, breite Gasse Nr. 59.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) *Canzone di Dante Allighieri in morte di Arrigo VII*, tratta da un codice della Marciana di Venezia, ed illustrata da *Carlo Witte*, prussiano. 20 S. 8.

2) PATAVII, sub signo Minervae (VRATISLAVIAE, apud edit.) *Dantis Allighierii Epistolae quae exstant* cum notis *Caroli Witte*, Athenaei Veneti, et Academiarum Hyperboreo-romanae, Florimontanae, quae Vibone Valentia, Sepultorum, quae Volaterris floret etc. socii. 1827. 108 S. 8.

Die erste der hier anzuzeigenden Schriften ist, soweit dem Unterzeichneten bekannt, bis jetzt noch nicht in den Buchhandel gekommen, und er verdankt sie der Güte eines Freundes welchem sie der Vf. mitgetheilt hat. Beide, und ganz vorzüglich Nr. II, sind höchst dankenswerthe Geschenke des Vfs. an die zahlreichen Freunde des grofsen Florentiners und legen ein rühmliches Zeugnifs ab für den unermüdeten Eifer und die gründlichen Einsichten womit Hr. *Pr. W.* sich schon seit längerer Zeit um das Studium des *Dante* verdient gemacht hat.

Nr. I. aus der *Antologia di Firenze* Nr. LXIX. besonders abgedruckt enthält eine zwar nicht ganz unbekannte, aber theils einem andern Dichter beygelegte, theils bisher höchst incorrect abgedruckte *Canzone* des *Dante*. Hr. *W.* fand sie auf einer Reise in Italien 1826 zu Venedig in der *Marciana*, in einem CXCI bezeichneten *Codex*, welcher aufser der *Vita nuova*, den allgemein bekannten Canzonen und einem Theile der Sonette und Ballaten, noch 2 Canzonen, die 20 und 21 des MSS. enthält. Die erstere von diesen beiden ist es welche hier zum erstenmale in verbesserter Gestalt und von einer einsichtsvollen Einleitung und Anmerkungen begleitet erscheint. Sie fand sich früher nur in der überaus seltnen, auch dem Rec. wie dem Vf. nur a m Rufe nach bekannten Ausgabe der *Rime antiche* von 1518 und ward dann von *Corbinelli* unter den *Rime antiche di diversi*, als Anhang zur *Bella mano*, in der ebenfalls sehr seltnen Ausgabe von 1595 mit aufgenommen. In dieser Sammlung ist diese Canzone aber höchst fehlerhaft und so nachläfsig abgedruckt, dafs sogar in der *Tornata* ein ganzer Vers ausgelafsen war, was auch die späteren Abdrücke dieser Sammlung, namentlich der von Florenz 1715, treulich beybehalten haben. Vollständiger und besser ist sie zwar von *Tambroni* im *Giorn. Arcad.* 1822, nach einem *Codex* der *Vaticana* wieder abgedruckt worden, aber er sowohl als seine Vorgänger, mit Ausnahme der *Rime antiche* von 1518, legen diese Canzone nicht dem *Dante*, sondern dem *Sennuccio del Bene* bey, welcher durch seinen Briefwechsel mit *Petrarca* bekannt genug ist. Die Einleitung des Vfs. beschäftigt sich nun theils damit, diese Canzone dem *Sennuccio* abzusprechen, theils sie dem *Dante* zu vindiciren. Das erstere ist ihm unstreitig vollkommen gelungen, indem er zeigt, dafs das Gedicht weder auf die bekannten Verhältnisse des *Sennuccio*, noch auf die seines Gönners, des Cardinals *Colonna* pafst, auf dessen Tod man es deutete. Eben so siegreich sind die Gründe, welche dafür sprechen, dafs *Dante* der Vf. sey und dafs das Gedicht, an die Stadt Florenz gerichtet, den Schmerz des Dichters über den Tod *Heinrichs VII.* ausspreche, mit welchem alle Hoffnungen *Dante's*, in die geliebte Vaterstadt zurückgeführt zu werden, verschwanden. Auch die Sprache, die Construction der Stanzen, und mehrere darin ausgesprochene Ideen, welche zum Theil eine auffallende Aehnlichkeit mit denen haben welche in der 3ten Canzone des *Convito* vorkommen, scheinen nach des Rec. Meinung, die von dem Vf. angeführten Gründe noch zu verstärken. Zugleich giebt diese Einleitung höchst erfreuliche Proben von andern noch ungedruckten Gedichten *Dante's* welche der Vf. in der *Marciana* entdeckt und die er, wer möchte nicht wünschen, dafs es bald geschehe, als einen Anhang zu den, von ihm mit grofsem Scharfsinn geordneten, und mit einem höchst schätzbaren Commentare begleiteten, lyrischen Gedichten *Dante's*, von *Kannegiefser* und *Lüdemann* übersetzt, herauszugeben verspricht. — Die Canzone selbst S. 12—14, ist wahrscheinlich ganz genau nach dem *Codex* der *Marciana* abgedruckt, dessen Schreiber, der im Anfange des 16. Jahrh. lebte, selbst sagt, dafs er diplomatisch genau ein viel älteres MSS. abgeschrieben und sich begnügt habe die Varianten am Rande zu notiren; daher denn auch in der 3ten Stanze v. 14. *seguendo*, wo unstreitig *fuggendo* gelesen werden mufs, wie auch der Vf. selbst S. 6 diesen Vers anführt und wie auch die *Bella mano* hat, was, beyläufig gesagt, in den angefügten Varianten zu bemerken vergessen ist. Auf die Canzone folgen die Varianten, theils vom Rande des benutzten MSS., theils aus der *Bella mano*, theils aus dem Abdruck von *Tambroni* und hierauf die Erläuterungen des Vfs. Ein kleiner Anhang giebt uns den Schlufs eines lateinischen Briefes von *Dante*, dessen Anfang *Troya* zuerst herausge-

Digitized by Google

geben hatte, und wovon unter Nr. II geredet werden soll.

Nr. II erfüllt auf das angenehmste einen lange gehegten Wunsch aller Freunde des grofsen Dichters, und man mufs Hn. *W.* Glück wünschen, dafs ihm die Lebensverhältnisse so günstig gewesen eine solche Sammlung veranstalten zu können, und ihm Dank wissen für die Art, wie er seine freundschaftlichen Verbindungen in Italien benutzt, und für den Fleifs den er auf die Herausgabe dieser Briefe gewendet hat. Die Briefe *Dante's* waren bisher nur einzeln, in verschiedenen Ausgaben seiner Werke zerstreut, und meist sehr verunstaltet zu finden. Hr. *P. W.* hat nicht allein alle bisher bekannten gesammlet, sie nach der wahrscheinlichen Zeitfolge geordnet, mit lehrreichen Einleitungen und trefflichen Noten ausgestattet, und den Text an unzähligen Stellen theils nach ihm bekannt gewordenen MSS., theils nach eignen oft sehr glücklichen Conjecturen verbessert, sondern auch mehrere, bisher noch unbekannte, oder wenigstens unerkannt gebliebene, zuerst hier der Welt mitgetheilt; so dafs es schwer wird zu entscheiden wodurch er sich gröfseren Dank verdient, ob durch die verbesserte Gestalt des Textes der schon bekannten, oder durch die Herausgabe der noch gänzlich unbekannten Briefe des Dichters. Den Briefen geht eine Zueignungsschrift des Herausg. an die Akademie von Venedig voraus, welche ihn zu ihrem Mitgliede aufgenommen, in welcher auch die offenbar von *Filelfo* selbst erfonnenen Briefeingänge *Dante's* abgedruckt sind, weil sie billigerweise keinen Platz in der Sammlung der echten Briefe finden konnten. Die ganze Sammlung enthält 9 Briefe oder Brieffragmente von gröfstentheils unbezweifelter Echtheit, und als Anhang, der Vollständigkeit wegen, einen entschieden dem *Dante* untergeschobenen Brief. Nr. 1 giebt uns die Anfangsworte eines lateinischen Briefes welchen *Dante*, wie er *Vita nuova ed. Biscioni* p. 36 selbst sagt, nach dem Tode Beatrices *a' prencipi della terra* geschrieben. Hr. *P. W.* übersetzt diese Worte: *ad orbis terrarum principes*. Es fragt sich aber, ob hier nicht vielmehr *terra*, wie so oft, nur Stadt und zwar Florenz selbst bedeute, (besonders da das eigentliche Wort *città* in demselben Satze schon zwey Mal vorkommt), wo dann der Brief *ad principes urbis*, oder an die Edelsten und Vornehmsten der Stadt gerichtet gewesen, was wenigstens natürlicher scheint, als dafs der Jüngling in seinem Schmerze über den Verlust der Geliebten an so ganz fremde und theilnahmslose Fürsten geschrieben haben sollte. Nr. 2 sind die Eingangsworte eines Briefs welchen *Dante* wahrscheinlich nach 1304 und vor 1310, wie *Leonardo Bruni*, der sie uns erhalten hat vermuthet, an das Volk von Florenz geschrieben, um seine Zurückberufung zu erlangen. Nr. 3 ist wieder ein Brieffragment in italienischer Sprache, welches *Leon. Bruni* als die eignen Worte *Dante's* anführt. Nr. 4 ist ein *ineditum* welches *Troya* in einem *Cod.* der *Laurentiana* für einen Brief *Dante's* an seinen Freund *Cino da Pistoja* erkannt hat. Die Echtheit könnte allerdings zweifelhaft scheinen, da der Inhalt ziemlich nüchtern und unbedeutend ist. Es scheint eine Antwort auf die Frage des in der Liebe unbeständigen *Cino*, ob die Seele von einer Leidenschaft zur andern übergehen könne. Die Stelle dieses Briefes im *Cod.* zwischen zweyen unzweifelhaft echten Briefen *Dante's* scheint indefs sehr für seine Echtheit zu sprechen, und das gegen den Schlufs des Briefes vorkommende Citat aus dem Ovid, welches *Hr. P. W.* unpassend findet, liefse sich vielleicht als *ironisch* erklären, weil eben in dieser Stelle der *Metamorphosen* von den vielen Liebschaften des *Sol*, und wie die Liebe ihn sein Amt habe versäumen lassen, die Rede ist. S. 14. In der 2ten Z. des Briefes würde Rec. vorschlagen *ad me* für *a me* zu lesen, so dafs die Verbindung wäre: *Eructavit — verbum confidentiae ad me, in quo* etc. Nr. 5 enthält den an die Fürsten und Völker Italiens, bey der bevorstehenden Ankunft *Heinrichs VII.* 1310 geschriebenen Brief, welchen zuerst *Lazzeri*, dann die römischen Herausgeber der *Div. Com.* des *Lombardi*, und zuletzt die Herausg. der *Giov. Vill.* Florenz 1823, und zwar diese aus einem MSS. der *Riccardiana*, haben abdrucken lassen. Durch die Bemerkungen, die Vergleichung mit den verschiedenen Abdrücken und die glücklichen Conjecturen des Herausg. hat dieser Brief zwar im Vergleich mit dem römischen Abdruck sehr gewonnen; doch werden, wenn nicht mehrere MSS., oder vielleicht gar das vermuthete lateinische Original noch aufgefunden werden, viele Stellen dieses Briefes wohl immer höchst verdorben und dunkel bleiben. Hr. *P. W.* hält zwar auch für wahrscheinlich, dafs der Brief ursprünglich lateinisch geschrieben worden sey, wofür auch die Analogie mit den übrigen gröfseren Briefen mächtig spricht; indefs bleibt es immer auffallend, dafs *Villani*, der die lateinischen Briefe *Dante's* rühmt und aufzählt, diesen nicht darunter erwähnt. Nr. 6 giebt uns in lateinischer und italienischer Sprache den schönen Brief *Dante's* an *Heinrich VII.* Italienisch war er schon oft gedruckt, aber wie leicht zu erachten, äufserst fehlerhaft. Die Entdeckung des lateinischen Originals, welches hier zum erstenmal gedruckt erscheint, verdankt man dem Ritter *Furia*, Bibliothekar der *Laurentiana*, welcher Hn. *W.* deshalb an die St. Markus Biblioth. zu Venedig verwies, in welcher das MS. auf Betrieb des *Marchese Trivulzio* glücklich entdeckt und dem Herausg. mitgetheilt ward. Wie sehr dieser Brief, durch die Vergleichung des Originals mit der Uebersetzung und den verschiedenen früheren Ausgaben, so wie durch die scharfsinnigen Conjecturen und Noten des Herausg. gewonnen habe, ist leicht zu erachten. Im Datum des Briefs mufs ein Fehler stecken, das Latein sagt: *XI Kal. Majas* und das Italienische *a dì XVI d'Aprile*, was nicht übereinstimmt. Ist, wie zu vermuthen, die Zahl im Italienischen die richtige so mufs es heifsen *XVI. K. Majas.* Nr. 7 ist abermals ein *Ineditum.* Die Urschrift, welche

Digitized by Google

che sich in demselben *Cod.* der *Laurentiana* befindet, woraus Nr. 4 entnommen, ist zuerst von *Troya* für den aus *Villani* bekannten Brief *Dante's* an die in *Carpentras* zur Papstwahl versammleten Cardinäle erkannt worden, und ein Fragment daraus im Anhange zum *Veltro allegorico* herausgegeben worden. Den Rest des Briefes hat Hr. *P. W.* schon in der oben angezeigten kleinen Schrift Nr. I abdrucken lassen. Für die Erklärung dieses, von dem Abschreiber entsetzlich verunstalteten Briefes, hat der Herausg. in seiner trefflichen Einleitung und in den Anmerkungen sehr viel geleistet, aber freylich nicht erzwingen können, dass nicht noch immer viele ganz sinnlose Stellen darin vorkommen. Vergleicht man den früheren Abdruck mit dem gegenwärtigen, so finden sich die grösten Abweichungen; ganze Zeilen die im *Veltro* und in der *Ant. di Fir.* stehen, fehlen hier und umgekehrt, und es wäre zu wünschen gewesen, dass wenigstens diese Abweichungen alle in den Noten gerechtfertigt oder doch angeführt worden wären. Was sich Rec. beym Durchlesen angemerkt, ist etwa folgendes. Auffallend erscheint es, dass *Dante* zum Eingang dieses Briefes dieselben Worte des *Jeremias* gebraucht wie in Nr. 1., wiewohl sie allerdings auch hier sehr passend sind. S. 57. Z. 2. fehlt hier was in Nr. I S. 18 nach *attendo* steht: *ille ad aram proficiat (prosiliat?) qui salutiferos oculos ad naviculam fluctuantem aperuit.* Die Citate in den Noten sind immer nach der *Vulgata* angegeben, daher sie in den Psalmen immer von der bey uns gebräuchlichen Zählung um Eins abweichen; eben so ist *II Reg.* bey uns *II Sam.* S. 59. n. 43 wäre vielleicht die Stelle aus *Petrarca* anzuführen gewesen: *Ch' Annibale non ch' altri farian pio. Ibd.* scheint statt *vestra juste censentur, vestrum* zu lesen. Nr. 8 ist der schöne zuerst von *Dionisi* aus eben jenem *Cod.* der *Laurentiana*, woher auch die Nr. 4 und 7 dieser Sammlung, und *Anedd. V. c.* 28 mitgetheilte Brief *Dante's* an einen Geistlichen in Florenz, worin er eine für ihn schimpfliche Rückkehr ins Vaterland mit edlem Stolze verwirft. Er ist mehrmals schon gedruckt, unter andern auch, aber äusserst fehlerhaft, in *Cancellieri sopra l'originalità della D. C.* p. 59. Das Datum des Briefes ist zweifelhaft. *Dionisi* ist für das Jahr 1315, und sieht die in eben diesem Jahre im October, gegen *Dante* aufs neue ausgesprochene Verbannung als eine Folge dieses oder anderer ähnlicher Briefe *Dante's* an. *Prep.* I. p. 71. Hr. *P. W.* neigt sich zur Meinung *Troya's*, der den Brief, vorzüglich wohl aus dem Grunde in das Jahr 1317 setzen möchte, weil *Dante* darin sagt: er habe *per triusstrium fere* die Verbannung getragen. Dann aber hätte er nicht *fere* sondern *ultra* sagen müssen, denn die erste Sentenz gegen ihn ward am 27. Jan. 1302 ausgesprochen: nach florentinischer Weise, wo das Jahr mit dem 25. März anfing, war das aber noch 1301, und im J. 1317 waren also nach dieser Zeitrechnung weit mehr als 15 Jahr verflossen. Dahingegen konnte *Dante* 1315 sehr wohl sagen er habe beynahe schon *per triusstrium* in der Verbannung gelebt. Der Grund aber, welchen *Troya, Veltro* p. 145, für die im J. 1315 gegen *Dante* aufs neue geschärfte Verbannung angiebt, scheint doch allzusehr aus der Luft gegriffen und nur aus seiner wunderlichen Ansicht des *Uguccione della Faggiola* hervorzugehen. Den grösten Dank seiner Leser hat sich Hr. *P. W.* durch das unter Nr. 9 folgende Dedikations-Schreiben *Dante's* an *Can grande* erworben. Dieser wichtigste Brief von allen war bisher nur in äusserst fehlerhaften Abdrücken vorhanden und Hr. *W.* hat nicht allein den Text an vielen Stellen glücklich verbessert, sondern in der Einleitung die Echtheit des Briefes scharfsinnig vertheidigt und in den Noten einen reichen Schatz von Erklärungen und Nachweisungen sowohl aus den unbestrittenen Schriften des Dichters selbst, als aus vielen wenig bekannten Schriftstellern des früheren Mittelalters mitgetheilt. Zu bedauern ist nur auch hier, dass nicht alle Abweichungen der früheren Abdrücke unter dem Texte angemerkt sind, wodurch diese Sammlung einen wahrhaft klassischen Werth erhalten hätte. Auch dieser Brief ist ohne Datum, daher er von *Troya* in das Jahr $13\frac{16}{17}$, von *Dionisi* aber in 1320 gesetzt wird. Beide Meinungen haben mehreres für sich, wenn gleich sie beide nur auf Vermuthungen beruhen. Hr. *P. W.* pflichtet der Ansicht des *Taeffe* bey, dass dieser Brief, nebst den letzten Gesängen des Paradieses, erst nach dem Tode das Dichters, von dessen Söhnen, dem *Can grande* gesendet worden sey. Bedenkt man aber, dass gegen das Ende des Briefes S. 101. *Dante* vom Inhalt des Paradieses nicht im Präsens, sondern im Futuro redet, so scheint daraus hervorzugehen, nicht allein dass der Brief vor Beendigung dieser *Cantica* aufgesetzt worden, sondern auch, dass er von dem Dichter selbst dem *Can grande*, wahrscheinlich nur von den ersten Gesängen des Paradieses begleitet, übersendet worden sey; wodurch dann die Meinung *Dionisi's* an Wahrscheinlichkeit gewönne. — Den Beschluss macht der wohl jetzt allgemein als untergeschoben anerkannte Brief *Dante's* an *Guido da Polenta* über eine angebliche Gesandtschaft nach Venedig. Der Vollständigkeit der Sammlung wegen ist es erfreulich auch dieses Machwerk des *Doni* hier zu finden. — Rec. kann es nicht unterlassen Hn. *P. W.* für seine bisherigen Arbeiten über den *Dante* den aufrichtigsten Dank zu sagen und die Fortsetzung derselben eifrigst zu wünschen.

L. G. Blanc.

Augsburg u. Leipzig, in d. von Jenisch. u. Stage. Buchh.: *Manuscript eines Klausners auf der schwäbischen Alp.* In *zwey* Theilen. *Erster* Theil. 1827. VIII u. 392 S. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)

„Der Klausner übergiebt dieses Manuscript seinen geneigten Lesern nicht in der Absicht, neue und unbekannte Wahrheiten mittheilen zu wollen, sondern vielmehr in der Hoffnung, dass dieses Manuscript sol-

Digitized by Google

ſolche bekannte Wahrheiten enthalte, von welchen ein berühmter Dichter ſagt: daſs es Wahrheiten ſind, die nicht genug wiederholt werden können." Himmel! rief Rec. als er dieſe Worte der Vorrede erblickte, wenn alle Schriftſteller ſo dächten, brauchte man keine zu leſen, indem doch endlich der Wiederholung genug ſeyn müſste; ſie denken aber gewöhnlich ganz anders, halten alle ihre Mittheilungen für unerhört und neu, und ſchreiben eben deswegen. Geſetzt nun, jemand thut Verzicht auf dieſen Glauben, was ſoll man erwarten? Auf der nächſten Seite aber fand ſich ein Troſt, weil der Vf. von ſeinen Anſichten über Freundſchaft und Freundesliebe ſagt: „Viele werden in dieſen Ideen Paradoxien finden." Da Rec. letztere liebt, indem ſie etwas Neues und Friſches haben, oft auch wahrer ſind, als die bekannten Wahrheiten, ward er ſehr zum Leſen gereizt. Es wollten aber wenige auftauchen, und er gerieth auf den Einfall, die Worte des Vfs. umzukehren, damit ſie paradox würden. Es heiſst S. 10. „Tyrannen können wohl Lieblinge, Günſtlinge, aber keine Freunde haben." Lieber ſage man: „Tyrannen bilden aus ihren Lieblingen und Günſtlingen die ſicherſten perſönlichen Freunde." Der Vf. ſagt S. 12. „Das Chriſtenthum kann mit den groſsen Freundſchaftsgefühlen nicht im Widerſtreit ſich befinden." Umgekehrt: „das Chriſtenthum befindet ſich mit groſsen Freundſchaftsgefühlen immer in einem gewiſſen Widerſtreit, weil es die Liebe der Brüder, ſelbſt der Feinde, in einer Allgemeinheit entwickelt, die mit der beſondern Abgeſchloſſenheit eigentlicher Freundſchaft ſchwer beſtehen kann." Nach S. 14 ſoll „das Genie eines Thucydides zur Quelle reiner Begeiſterung für das menſchliche Groſse und Schöne hinleiten; aber es heiſse vielmehr: „Thucydides ſammt ſeinem peloponneſiſchen Kriege führt zur Entgeiſterung des Groſsen und Schönen, indem die Kleinlichkeit der menſchlichen Leidenſchaften ſich aufdeckt, und die Wahrheit der Geſchichte den poetiſchen Nebel zerſtreut, durch welchen Staaten und Menſchen als Rieſengeſtalten erſcheinen." Alles Umkehren jedoch und alle Paradoxie haben ihre Grenze, und ſo müſſe denn auch Rec. ſich an die bekannten Wahrheiten gewöhnen, deren Wiederkehr zum Haushalt der Bücher und des Lebens gehört, ſo daſs, wenn nicht irgend eine Vergeſſenheit des ſchon Gedachten und Geſagten einträte, kaum etwas zu denken und zu ſagen übrig bliebe.

Nach den Anſichten über Freundſchaft folgen II. *Aphorismen aus dem Gebiet der Geſchichte, Philoſophie und Religion.* Der Vf. nennt Roms Verfaſſung deshalb einzig in ihrer Art, weil ſie „auf gleiche Weiſe Geſetzmäſsigkeit mit Freyheit, Mannichfaltigkeit der Form und des politiſchen Lebens mit der Einheit eines in ſich geſchloſſenen Ganzen verband." Wäre dieſes ſo ganz richtig, wie hätten ſich die bürgerlichen Kriege daraus entwickelt? Schwer dürfte man beyſtimmen: „Das Geſetz der Toleranz iſt ein natürliches Geſetz aller geiſtigen Genoſſenſchaft, ſomit Grundgeſetz jeder wahren Kirche;" was durch die Geſchichte nicht beſtätigt wird, wo aber geantwortet werden könnte, die geſchichtlichen Kirchen ſeyen nicht die wahren. — III. *Vermiſchte Aufſätze.* Ueber die Verwaltung der Staatsdomänen wird viel Richtiges erinnert. Gegen die unbedingte Einführung der Jury erklärt ſich der Vf. aus guten Gründen. *Sully* als Miniſter wird nach einer franzöſiſchen Charakterzeichnung dargeſtellt, man bekommt aber dadurch kein Bild deſſen, was er gethan, und *lernt es* beſſer kennen aus ſeinen eignen Denkwürdigkeiten. Zerſtreute Gedanken ſchlieſsen dieſen Abſchnitt. — IV. *Staatswiſſenſchaftliche Anſichten.* „Die Frage über den erſten Urſprung der Geſetze und des Regiments läuft parallel mit der Frage über die Erfindung oder Offenbarung der menſchlichen Sprache, gleich wie auch im Allgemeinen über die früheſte Keimbildung der menſchlichen Cultur. Es ſcheint hier wirklich der Ort zu ſeyn, wo die natürliche Philoſophie eingeſtehen muſs, daſs die kühnſte Hypotheſe für ſie die natürlichſte zu ſeyn ſcheint, und daſs unter allen Ideen über den Urſprung menſchlicher Dinge, überhaupt die Anſicht, welche alles unmittelbar geſchichtlich von Einem höchſten Weſen ableitet, die ungezwungenſte Erklärung zu ſeyn ſcheint." (S. 201.) Iſt dieſes, ſo ſtammt es daher, daſs überall kein erſter Anfang erklärt werden kann, ſondern nur ein Fortgang nach dem Anfange, alſo Geſchichtliches aus einem Vorgeſchichtlichen. — V. *Philoſopheme des Clausners.* Es giebt keine Urgeſchichte der Menſchheit, Cultur iſt das Gebilde fortſchreitender Ueberlieferung. Zwey Wege giebt es für den menſchlichen Geiſt, um zur Erkenntniſs höherer Ideen zu gelangen. Der eine Weg geht durch die Natur, der andre iſt gegeben durch das Princip: Erkenne dich ſelbſt. Alle wahre Philoſophie ſucht auf beiden Wegen zugleich ſich Bahn zur vollſtändigen Erkenntniſs der Wahrheit zu eröffnen. Zwey Hauptſyſteme giebt es für alle Philoſophie, das Syſtem des Realismus und das des Idealismus. Seit Descartes neigt ſich die europäiſche Philoſophie zum Idealismus. Es giebt für die Vernunft oder Ideenlehre zwey Centralanſichten, den Pantheismus und Theismus. Der Glaube an den letztern iſt der älteſte der Menſchheit. — VI. *Freye Bearbeitung aus dem Franzöſiſchen.* Auszug aus den Briefen der Frau von Villar, die im 17. Jahrhundert ihrem Gemahl auf ſeiner Geſandtſchaft nach Spanien folgte, als Karl II. ſich mit der franzöſiſchen Prinzeſſin Maria Louiſe, der Tochter des Bruders Ludwig XIV. vermählte. Das betrübte Leben des Hofes wird aus dieſen Briefen recht anſchaulich. Unter andern ſchreibt die Briefſtellerin: „Die Langeweile im Palaſt iſt furchtbar, und ich ſage oft zu der Prinzeſſin, wenn ich in das Zimmer eintrete, daſs es mir ſcheine, daſs man die Langeweile nicht bloſs fühle, ſondern daſs man ſie ſehe, ja ordentlich betaſten könne, ſo dicht ſcheint die Atmoſphäre der Langenweile im Palaſt zu ſeyn."

PP.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Die erſte Klaſſe des *Königl. Niederländiſchen Inſtituts für die Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte* in *Amſterdam* hat nachfolgende, bis zum 1ſten März 1829 zu beantwortende, Preisfragen ausgeſchrieben:

I. Weil es ſo viele verſchiedene Meinungen und ſelbſt Vorurtheile über die Güte des Lütticher Eiſens im Vergleich mit dem Schwediſchen giebt, ſo wünſcht die Klaſſe wiederholte Verſuche mit gleichartigen Platten von Lütticher und Schwediſchem Eiſen mit gleichen Kennzeichen und von verſchiedenen Dimenſionen, welche durch authentiſche Zeugniſſe beſtätigt ſind, damit es unwiederruflich bewieſen werde, ob in Hinſicht der Stärke und Haltbarkeit zwiſchen dieſen beiden Sorten ein Unterſchied ſtatt findet oder nicht?

II. Hat man Beobachtungen und Erfahrungen, welche mit Gewiſsheit beweiſen, daſs zuweilen, es ſey auf trocknem oder auf naſsem Wege, Körper hervorgebracht werden, welche den natürlichen Mineralen gleichen? Woran erkennt man ihre Aehnlichkeit hinſichtlich der Geſtalt der Kryſtalle und des Grundſtoffes? Iſt es zu erwarten, daſs die Zahl dieſer künſtlichen Minerale vermehrt werde? Welche Mittel und Verſuche muſs man zu dieſem Endzwecke anwenden, und in wie fern wird dadurch die Entſtehung und Bildung der Minerale erklärt?

Die Löſung des folgenden Problems wird vor dem letzten December 1830 gewünſcht:

III. In den groſsen geodätiſchen Operationen, welche ſehr viele Dreyecke befaſſen, können die unvermeidlichen Fehler beym Winkelmeſſen, ſelbſt bey dem Gebrauch der beſten Inſtrumente ſich ſo anhäufen, daſs die Endreſultate dadurch falſch werden. Auch haben die berühmten Gelehrten, welche die Baſis des, auch in unſerm Königreiche eingeführten Decimal-Meterſyſtems vorſchlugen, mit Recht bemerkt, daſs eine einzige, in der Gegend von Paris gemeſſene Baſis unzureichend ſey, um mit Sicherheit die ganze Triangelkette von Dünkirchen bis nach den Baleariſchen Inſeln darnach beſtimmen zu können, und daſs es unerläſslich würde, eine zweyte, näher nach dem ſüdlichen Ende des Meridians zu meſſen und daraus die Reſultate aus der erſten zu verificiren.

Ein Niederländiſcher Geometer hat die franzöſiſchen Gradmeſſungs-Arbeiten durch eine Kette von mehr als 180 Dreyecken durch das ganze Königreich der Niederlanden fortgeſetzt. Dieſe Arbeiten laſſen in Hinſicht der Genauigkeit nichts zu wünſchen übrig, nur könnte man noch eine Anhäufung von Fehlern fürchten, welche bey einer ſo groſsen Menge von Dreyecken unvermeidlich ſcheint, und auf die letzten Reſultate einen ſo merklichen Einfluſs haben könnte, daſs es nützlich wäre, die Genauigkeit derſelben durch eine Baſis am nördlichen Ende der Kette zu verificiren.

Aus dieſem Grunde ſetzt die erſte Klaſſe des Königl. Niederländiſchen Inſtituts folgende Preisfrage aus:

Eine Baſis von 10 bis 12000 Metern wenigſtens, an einer paſslichen Stelle der Provinzen von Friesland, von Gröningen, oder auch in Oſtfriesland zu meſſen, und dieſelbe mit einem der Dreyecke des General Krayenhof zu verbinden: bey allem aber eine Genauigkeit anzuwenden, welche derjenigen nicht nachſtehe, mit welcher die neueſten Arbeiten dieſer Art von Engländern und Franzoſen ausgeführt ſind.

Die Klaſſe beſtimmt eine goldene Medaille, 500 Gulden am Werth, demjenigen, der dieſe Fragen genügend beantwortet.

Auſserdem beſtimmt die Klaſſe eine goldene Medaille von dem innern Werthe von 300 Gulden denjenigen Gelehrten, welche bis zum December 1828 nach dem Urtheile der Klaſſe die intereſſanteſten Entdeckungen gemacht, oder das beſte Werk in irgend einem Zweige der Naturwiſſenſchaft herausgegeben haben.

Die zum Wettſtreit beſtimmten Schriften können (wo es nicht ausdrücklich anders angeordnet iſt), Holländiſch, Franzöſiſch, Lateiniſch oder Deutſch (aber mit lateiniſchen Buchſtaben), geſchrieben ſeyn, und müſſen portofrey dem immerwährenden Secretair der erſten Klaſſe zugeſandt werden.

Alle Gelehrte ohne Unterſchied werden eingeladen, mit zu wetteifern, ausgenommen die Mitglieder der Klaſſe, welche davon ausgeſchloſſen ſind; jedoch ſind hier die auswärtigen Aſſocirten und Correſpondenten nicht mit einbegriffen.

Die vorzulegenden Schriften müſſen von einer andern Hand, als die des Verfaſſers geſchrieben ſeyn und ohne Namen. Aber der Name, Stand und Wohnung des Vfs. müſſen in einem verſiegelten Briefe angezeigt werden, welches dieſelbe Deviſe oder daſſelbe Zeichen, wie die Schrift, wozu es gehört, haben muſs.

Die Vertheilung der Preiſe wird feyerlich in der öffentlichen Sitzung der Klaſſe ſtatt haben, welche im

Laufe des Jahres, in welchem die Schriften eingefandt werden müffen, gehalten wird. Sie wird in denfelben hiefigen und andern Zeitfchriften bekannt gemacht werden, in welche das gegenwärtige Programm eingerückt ift.

Die gekrönten Schriften werden das Eigenthum der Klaffe und die Verfaffer dürfen fie ohne Erlaubnifs derfelben auf keine Weife drucken laffen. Die nicht gekrönten Schriften und verfiegelten Briefe werden, wenn die Verf. es wünfchen, denjenigen zugefchickt, welche fie zu diefem Zwecke nennen. Es mufs aber diefer Wunfch (ohne Koften für die Klaffe) innerhalb eines Jahres nach der Vertheilung angezeigt und die Adreffe nachgewiefen werden, auch mit dem Beweife begleitet feyn, dafs man wirklich das Recht habe, die angezeigte Schrift zu verlangen.

Wenn die nicht gekrönten Schriften nicht zurückgefordert, oder die verlangten Beweife fehlen, fo werden die verfiegelten Briefe verbrannt, ohne fie zu öffnen, und man wird fich der Schriften bedienen, wie es für gut gefunden wird.

Im Namen der Erften Klaffe
G. Vrolik,
beftändiger Secretär.

II. Todesfälle.

Am 1. Febr. ftarb zu Amberg der Profeffor der Dogmatik, Dr. *Hainer*.

Am 29. Febr. zu Leipzig der Bacc. med. *Joh. Michael-K. Rofetti* aus Bucharefl im 22ften Lebensjahre, Verfaffer einer Zeitfchrift in Walachifcher Sprache.

Ende Februars zu Brüffel der daſelbſt als Arzt lebende franzöfifche Emigrant *Jouanne*, Verfaffer mehrerer medicinifcher Schriften, und einer der Erften, die für Verbreitung der Lancafter'fchen Unterrichtsmethode in den Niederlanden gewirkt haben.

Am 5. März zu Langenberg bey Gera der auch als theologifcher Schriftfteller bekannte Pfarrer M. *Traug. Leberecht Kämpfe*.

III. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der König von Baiern hat den Staatsminifter des Innern und der Finanzen, Hn. Grafen *von Armansperg*, die Königl. Staatsräthe Hnn. *von Sutner* und *von Koch*, und den Appellations-Gerichts-Director Hn. Freyhrn. *von Leonrod* zu lebenslänglichen Reichsräthen, und den bisherigen Miniſterialrath Hn. *von Roth* zum Präfidenten des proteftantifchen Ober-Confiftoriums ernannt.

Der Kaifer von Rufsland hat den Entwurf zur Organifirung eines General-Confiftoriums für den evangelifchen Cultus im ganzen Königreich Polen genehmigt, und den Hn. *Samuel Linde*, Regierungs-Commiffarius an dem bisherigen Confiftorium des evangelifch-augsburgifchen Glaubensbekenntniffes, und Hn. *Diehl*, bisherigen Präfidenten des evangelifch-reformirten Confiftoriums, zu Präfidenten deffelben ernannt.

Se. Maj. der König von Preufsen hat dem Hn. Dr. *Karl Seidel* zu Berlin (Verfaffer d. *Charinomos* u. f. w.) die goldene Medaille für Gelehrte und Künftler verliehen.

Der fich jetzt in Rom aufhaltende Königl. Preufs. Hofrath, Hr. Dr. *Dorow*, ift, auf Vorfchlag des Kardinals, Präfidenten u. f. w. Nicolai und der beiden Secretäre Guattani und Visconti, zum Mitgliede der *Academia Romana di Archiologia* ernannt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodifche Schriften.

Bey Friedrich Mauke in Jena ift fo eben erfchienen:

Für Theologie und Philofophie. Eine Oppofitionsfchrift, herausgegeben von Hofrath *Fries*, Licentiat *Schröter* und Dr. *Heinrich Schmid*. gr. 8. I. Bd. 1. Heft. 18 gr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey C. W. Leske in Darmftadt find neu erfchienen und an alle Buchhandlungen verfendet worden:

Berggren, J., Reifen in Europa und im Morgenlande. Aus d. Schwed. überfetzt von Dr. *Fr. H. Ungewitter*. 1fter Theil. Mit 1 Kupf. und 1 Karte. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 30 Kr.

Gefchichte des Königreichs Neapel vom Jahre 1800 bis zum Jahre 1820. Nach den Memoiren des Prinzen Pignatelli Strangoli und andern Originalquellen zufammengeftellt von *H. v. R.* 8. Geh. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 20 Kr.

Hoffmann, H., über die Natur und Heilung einiger chronifchen Krankheiten. (*Blennorrhoea renalis. Haemorrhoea renalis. Phthifis renalis. Phthifis pulmonalis.*) Auch u. d. Titel: Zur Heilkunft Nr. 1. gr. 12. 20 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Luther'fche Hand-Concordanz. Geift aus Luther's Schriften, oder Concordanz der Anfichten und Urtheile des grofsen Reformators über die wichtigften Gegenftände des Glaubens, der Wiffenfchaft und des Lebens. Herausgegeben von *F. W. Lommler, G. F. Lucius, Dr. J. Ruft, L. Sackreuter* und Dr. *E. Zimmermann*. 1ften Bdes 2te u. 3te Abtheil. gr. 8. Subfcriptionspreis gewöhnl. Ausg. 14 gr. od. 1 Fl., in der

der Ausgabe auf Velinpap. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 45 Kr. für das Alphabet (23 Bogen). (Dieſer Subſcriptionspreis beſteht noch fort bis zur Erſcheinung des ganzen Werks.

Montagsblatt für Freunde gebildeter Unterhaltung. 1ſter Jahrg. 1828. März bis Ende Junius. gr. 4. 16 gr. od. 1 Fl.

Napoleon vor ſeinen Zeitgenoſſen. Aus d. Franzöſ. mit Zuſätzen und Anmerkk. 3 Bdchen. 16. Geh. 1 Rthlr. 3 gr. od. 2 Fl.

Scurry, James, eines engliſchen Matroſen, Gefangenſchaft, Leiden und Flucht unter Hyder Ali und Tippo Saib. Geſchrieben von ihm ſelbſt. Aus d. Engl. 8. Geh. 20 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Sylloge inſcriptionum graecarum et latinarum quas in itineribus quis per Italiam, Galliam et Britanniam factis ſcripſit partimque nunc primum edidit *F. Oſann.* Faſc. VII. Fol. maj. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 30 Kr.

Zeitſchrift für Phyſiologie. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von *Friedr. Tiedemann, G. R. Treviranus* und *L. C. Treviranus.* 3ter Band, 1ſtes Heft. Mit 10 Kupfertafeln. gr. 4. Geh. 2 Rthlr. 20 gr. od. 5 Fl.

Zimmermann, Dr. *Chr.,* die Wiederausrichtung verworfener Gänge, Lager und Flötze. Eine Abhandlung zur Geognoſie und Bergbaukunde, vorzüglich nach am Harze angeſtellten Beobachtungen, mit einleitenden und gelegentlichen Bemerkungen über geognoſtiſche Erfahrungen und Hypotheſen. Mit 6 Tafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 Fl.

Zimmermann, Dr. *E.,* Betrachtungen zur Würdigung des Selbſtmordes. Eine Predigt am Sonntage Eſtomihi 1828 gehalten. gr. 8. Geh. 3 gr. od. 12 Kr.

Zur Geſchichte unſerer Zeit. Eine Sammlung von Denkwürdigkeiten über Ereigniſſe der drey letzten Decennien. 1ſter bis 6ter Theil, in 3 Bänden. 8. geheftet. 1827 u. 28. Geh. jeder Band 12 gr. od. 54 Kr.

In allen Buchhandlungen iſt ſo eben folgendes empfehlungswerthe Buch angekommen:

Der geſunde Menſch,

oder kurze und gründliche Anleitung, ſich vor Krankheiten und herrſchenden Seuchen zu bewahren, die Geſundheit zu befeſtigen, den Körper und die Sinne zu ſtärken, ſo wie ein glückliches und hohes Alter zu erreichen, nebſt *einfachen Rettungsmitteln* bey plötzlich entſtandenen Unglücksfällen und dem Verhalten bey Verletzungen. Ein nothwendiges und nützliches Hülfsbuch für Jedermann, auch für den Unterricht der Jugend. Von Dr. *J. Neunzig.* Düſſeldorf, Schaub. Geheftet. Preis 16 Ggr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Ja wohl *für Jedermann:* denn nur der *geſunde* Menſch kann die Freuden des Lebens genieſsen, ihm lacht die Natur mit allen ihren Reizen, ſein Herz ſchlägt ruhig, ſein Schlaf iſt erquickend, und jeden Morgen erwacht er neugeſtärkt, ſich fähig fühlend zur Verrichtung ſeiner Arbeit.

Bey J. Hölſcher in Coblenz iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Höchſten, E., deutſches Leſebuch für die untern Klaſſen der Gymnaſien und höhern Stadtſchulen. gr. 8. 14 gr.

Hörter, J., Journal des rheinländiſchen Weinbaues. 3ter Jahrgang, 1ſtes Heft, mit 1 Abbildung. 8 gr.

Bernhardt, Elementarbuch der deutſchen Sprache, oder Anleitung und methodiſch geordneter Stoff zu deutſchen Sprach-, Leſe- und Recitirübungen. 8. 14 gr.

Richter, J., einfache und gründliche Anweiſung zur Rechenkunſt für Gymnaſien, Volksſchulen und für Selbſtbelehrung. 8. Geb. 10 gr.

Taciti, C. C., Dialogus de oratoribus. Recenſuit et annotatt. inſtruxit *E. Dronke.* 8 maj. 1 Rthlr. 10 gr.

Daſſelbe bloſser Textabdruck 6 gr.

Adolph Marcus, Buchhändlers zu Bonn, neuer Verlag vom Jahre 1828.

Erſte Verſendung:

Delbrück, Ferd., Vertheidigung Platon's gegen einen Angriff *Niebuhr's* auf deſſen Bürgertugend. gr. 8. Geh. 8 Ggr. oder 36 Kr.

Gieſeler, J. C. L., Lehrbuch der Kirchengeſchichte. *Zweyten* Bandes *Erſte* Abtheilung. *Zweyte* ſehr vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Ggr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Hiſtoria Jemanae, e codice manuſcripto arabico concinnata, edidit *C. Th. Johannſen.* 8 maj. 1 Rthlr. 20 Ggr. od. 3 Fl. 18 Kr.

Linde, J. T. B., Lehrbuch des deutſchen gemeinen Civilproceſſes. *Zweyte* umgearb. und ſehr vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. 16 Ggr. od. 4 Fl. 48 Kr.

Mayer, A. F. J. C., Supplemente zur Lehre vom Kreislaufe. I. Heft. Supplemente zur Biologie des Blutes und des Pflanzenſaftes. Mit einer illum. Kupfert. gr. 4. Cartonnirt 1 Rthlr. 8 Ggr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Alle gute Buchhandlungen liefern die vorſtehenden Werke zu den beygeſetzten Preiſen.

Dem Publicum wird wahrſcheinlich durch öffentliche Blätter, namentlich der Hamburger, Bremer und andere Zeitungen, die im Jahre 1826 von dem Herzogl. Braunſchw. Ober-Lieutenant *a D. Mansfeldt* unternommene Reiſe nach Braſilien, und manche von demſelben geäuſserte Bemerkungen über dieſes noch ſo wenig bekannte, an ſich ſchon, noch mehr aber durch die jetzigen politiſchen Verhältniſſe ſo merkwürdige Land bekannt geworden ſeyn. Um den bereits

Google

reits mit der Folge ergriffenen Weg der Subscription auf die baldigst in Druck erscheinende Reisebeschreibung des erwähnten Verfassers dem Publicum zu erleichtern, glaubt man bekannt machen zu müssen, dass hauptsächlich bey den Buchhändlern Rubach in Magdeburg, Allgemeine Lit. Zeit. in Jena, Allgem. Lit. Zeit. in Halle, Moor u. Winter in Heidelberg, Cnobloch in Leipzig, Friedr. Wilmans in Frankfurt a. M., Perthes u. Besser in Hamburg, Nicolai in Berlin, Lindauer in München, C. Hoffmann in Stuttgart und Braun in Karlsruh die Subscriptionen eröffnet sind. Der Preis des *ganzen* Werks wird ungefähr auf 1 Rthlr. pr. Courant kommen.

So eben ist erschienen:

Französische

Chrestomathie

für

die untern Klassen hoher Schulen,

herausgegeben von

Dr. *O. L. B. Wolff*,

Prof. am Gymnasium zu Weimar.

8. Jena. Frommann. Ladenpreis 12 Ggr.

Zweckmäfsige Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern und geschmackvolle Auswahl *interessanter* Stücke z. Th. aus der Geschichte der neuern Zeit empfehlen diefs Büchlein zum öffentlichen und Privatunterricht in den Elementen der französischen Sprache.

Ciceronis, M. T., Orationes pro *Plancio*, pro *Milone*, pro *Ligario* et pro rege *Deiotaro* textum recensuit et subjecta lectionis varietate notis criticis instruxit *G. G. Wernsdorf.* 8 maj. Jena. Frommann. 17½ Bogen. Ladenpr. 1¼ Rthlr.

— — Dasselbe mit der *varietas lectionis*, aber ohne die kritischen Noten, *zum Gebrauch für Schulen.* 11½ Bog. gr. 8. Ebendas. Ladenpr. 14 Ggr.

Der gelehrte Herr Herausgeber liefert hier eine neue Recension des Textes mit Rücksicht auf die neuern Ausgaben von *Garatoni*, *Orelli* und die frühern von *Gräfe*, *Ernesti* und *Schütz*, und rechtfertigt seine Lesarten in den angehängten Noten, welche auch längere grammatische Untersuchungen und Sacherklärungen enthalten. — Die gröfsere Ausgabe ist auf das feinste weisse Druckpapier sehr sauber gedruckt; die kleinere ist blofs ein besonderer Abdruck von dem Texte mit den Varianten, aber ohne die Noten.

III. Vermischte Anzeigen.

Anzeige eines antiquarischen Bücherverzeichnisses.

Durch alle wohllöbliche Buchhandlungen Deutschlands ist, aus Leipzig von Hrn. Ambros. Barth, aus Breslau von Unterzeichnetem, zu beziehen:

Bücherverzeichnifs des Antiquar Ernst in Breslau Nr. IV, enthaltend: eine Sammlung meistens seltener Werke, in den vorzüglichsten ältern und neueren Sprachen, gröfstentheils aus den Bibliotheken der, als Literatoren bekannten, Professoren an der Liegnitzer Ritterakademie: *Friedrich Schmidt* und *Flögel* (Verf. der Gesch. der kom. Literatur u. s. w.), welche theils für beygesetzte Verkaufspreise sogleich, theils für das Meistgebot (nach Verlauf eines halben Jahres) abgelassen werden.

Unter 1349 Bänden führe ich nur einige wenige der wichtigeren und seltneren zur Probe an: *Mariana historia general del Espanna.* Madrit 1623. Fol. *Ragionamenti di P. Aretino.* Bengod. 1584. *Henderich, pandectae Brandenb.* Berol. 1699. Fol. *Dubravii hist. Bohem.* 1552, ed. princeps. *Hutteni opusc. var. sup. interfect. Jo. Hutteni, in arce Stekelberk excus.* 1519. *Ejusd. op. post.* 1538. *Aeneas Sylvius in Europam; ex urbe Roma* 1458. *L. Corn. Europaei monarchia solipsorum.* 1648. 12. Freidank. Wormbs 1538. Fol. *Dürer*, von Messung u. Richtscheydt, und v. menschl. Proportion. 1538. Fol. *Rüxner's* Thurnirbuch. Siemern 1530. Fol. Heldenbuch. 4. Frkf. 1590. Karsthanns. *Alberus*, der Barfüfser Mönche Eulenspiegel u. Alcoran. Wittb. b. Hanns Lufft, 1542. Weltspiegel od. Narrenschiff nach Seb. Brandt v. Geyler v. Kaisersperg. 1574. Claus Narr. 1672. *Fischart's* Geschichtklitterung u. s. w. 1617.

Ernst, Bücher-Antiquar in Breslau.

Durch mehrfache Missverständnisse sehe ich mich zu erklären veranlafst, dafs in den vier ersten Monatsheften der A. L. Z. von diesem Jahre noch einige Recensionen juristischen Inhalts befindlich sind, welche nicht von mir, sondern von der vorigen Redaction aufgenommen worden sind, so wie, dafs meine eigenen Recensionen ohne alle Ausnahme mit meiner Namensunterschrift versehen werden.

Halle, den 6. May 1828. *Blume.*

Der Unterzeichnete, im Begriff auf einige Monate eine wissenschaftliche Reise nach England anzutreten, ersucht die geehrten Herren Mitarbeiter im Fache der Medicin, ihre gefälligen Mittheilungen nach wie vor an die Expedition der A. L. Z. gelangen zu lassen und auch während seiner Abwesenheit der pünktlichsten Besorgung Ihrer Aufträge versichert zu seyn.

Halle, den 9. May 1828. *Prof. Dr. Friedländer.*

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

MAY 1828.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

d'Annecy, ſ. *Tóchon d'Annecy.*

Archiv für die civiliſtiſche Praxis; herausg. von E. *v. Löhr*, C. J. A. *Mittermaier* u. A. *Thibaut.* 9r Bd. EB. 50, 393.

B.

Barbier, M., ſ. Mr. *Beauvais*, le General.

Baur, S., homilet. Bearbeitung aller Sonn- Feſt- u. Feyertägl. Evangelien für den Kanzelgebrauch. 4 Bde. EB. 59, 467.

Beauvais, Mr. le General, Dictionnaire hiſtorique, ou biographie univerſelle claſſique. Revue et augm. par M. *Barbier.* Un ſeul Vol. 5 Cahiers *Aa — Holl.* 127, 166.

Beck, Fr. A., Dr. Mart. Luther's Gedanken üb. die Muſik — mit Anmerkk. u. Beylagen. EB. 52, 416.

v. Bedford, Herzog *Johann*, ſ. G. *Sinclair.*

Belzoni, G. B., ſ. *Labus*, diſſertaz.

Bremi, J. H., ſ. *Cornelius Nep.*

Bünger, G., ſ. P. Ch. A. *Louis.*

C.

de Clarac, M. le Comte, Muſée de ſculpture antique et moderne. 2e Lieſr. EB. 58, 457.

Coeleſtinens Morgen- u. Abendandachten; für Gebildete aller Confeſſionen von *Caroline B...* geb. *F...* EB. 49, 392.

Cornelius Nep. de vita excellentium imperatorum; mit Anmerkk. von J. H. *Bremi.* 4e berichtigte Ausg. EB. 50, 400.

Cotta, H., Anweiſung zum Waldbau. 4e verb. Aufl. EB. 49, 392.

Coutelle, C. u. F. *Rühr*, Gedichte. 127, 163.

Crabb, G., univerſal hiſtorical Dictionary, or explanation of the names of perſons an places in the departments of biblical, polit. and eccleſ. hiſtory — — 2 Voll. 124, 142.

D.

Dante Alligh. Canzone in morte di Arrigo VII, tratta da un cod. della Marciana di Venez. ed illuſtr. da C. *Witte.* 132, 201.

Dante Alligh. Epiſtolae quae exſtant cum notis C. *Witte.* 132, 201.

Delafaye, Julie, geb. *Brehier*, die kleinen Bearner, od. moral. Vorleſſ. für die Jugend; aus dem Franz. 2 Thle. 120, 112.

Diez, Fr., die Poeſie der Troubadours; nach gedruckten u. handſchriftl. Werken derſ. EB. 54, 429.

Dzierswa, ſ. Vinc. *Kadlubek.*

E.

Eſſai d'un Gloſſaire Occitanien, pour ſervir à l'intelligence des poéſies des Troubadours. (Par *de Rochegude.*) EB. 57, 451.

Everett, Al. H., nouvelles idées ſur la population avec remarques ſur les théories de Malthus et de Godwin — trad. ſur l'édit. anglaiſe par C. F. *Ferry.* 1r Bd. 116, 78.

F.

Ferry, C. F., ſ. Al. H. *Everett.*

G.

Gedichte, vermiſchte, der Geſchwiſter Gottl. Friedr., Karl Friedr., Gotth. Friedr. u. Charlotte *Stäudlin;* herausg. von einem Freunde der Familie. 1. u. 2s Bdchen. 127, 163.

H.

Hand, F., Kunſt u. Alterthum in St. Petersburg. 1r Bd. 116, 73.

v. Hellbach, J. Chr., Adelslexicon od. Handb. üb. die hiſt., genealog. u. diplomat., auch herald. Nachrichten vom hohen u. niedern Adel. 1r Bd. A—K. 111, 33.

Henneberg, J. V., philologiſcher, hiſt. u. krit. Commentar üb. die Geſch. des Begräbniſſes, der Auferſtehung u. Himmelfahrt Jeſu nach Matthäus, Mark. u. Lucas. EB. 49, 385.

Hertel, K. A. Chr., einige Worte üb. den Staatsdienſt, beſ. üb. den im Grhrzth. Heſſen, wegen *v. Breidenſtein's* Antrag auf Abänderung des Edicts v. 12. Apr. 1820. 1r Bd. 109, 21.

Digitized by Google

J.

Jahn, J. Ch., ſ. P. *Ovidii* Naſ. opp.

K.

Kadlubek, Vinc., res geſtae principum et regum Poloniae ſaec. XII et XIII, quib. acc. Chronicon Polonorum per *Dzierswam* — Edit. repetita (cur. H. *Kownacki.*) Pars I et II. EB. 57, 452.

Kloſe, C. L., Grundſätze der allgem. Diätetik. Zu akad. Vorleſungen. EB. 51, 401.

König, G., prakt. Abhandl. üb. die Krankheiten der Nieren durch Krankheitsfälle erläutert. 124, 138.

Kownacki, H., ſ. Vinc. *Kadlubek.*

Kraus, E. Chr. Fr., Stimmen der Andacht, der Sehnſucht u. Liebe; in lyriſchen Dichtungen. 127, 163.

Krauſe, K. Ch. F., Darſtellungen aus d. Geſch. der Muſik, nebſt vorbereitenden Lehren aus der Theorie der Muſik. 126, 153.

v. Krohn, A. E., pädagog. Bemerkk. mit beſ. Bezieh. auf das Weſen u. den Werth der wechſelſeitigen Schuleinrichtung. 124, 141.

L.

Labus, diſſertaz. di un epigrafe latina ſcoperta in Egitto dal viaggiatore G. B. *Belzoni* — 120, 105.

v. Leonhard, S. C., Charakteriſtik der Felsarten. 3e Abth. Trümmer-Geſteine. Loſe Geſteine. Kohlen. EB. 56, 448.

— — Naturgeſchichte des Mineralreichs — EB. 56, 446.

Lipſius, C. H. A., de modorum uſu Nov. Teſt., quaeſtionis grammaticae pars I, indicativi uſum explicans. EB. 49, 388.

v. Löhr, E., ſ. Archiv f. civiliſt. Praxis.

Louis, P. Ch. A., anatom. patholog. Unterſuchungen üb. die Erweichung mit Verdünnung u. Zerſtörung der Schleimhaut des Magens — — aus dem Franz. von G. *Bünger.* 1e u. 2e Abth. 130, 187.

M.

Manuſcript eines Klausners auf der ſchwäb. Alp; in 2 Thlen. 1r Th. 132, 206.

Margaretha, Dronning til Danmark, Norge, Sverrig — od. Margarethe, Königin zu Dänemark, Norwegen, Schweden. (Von C. F. *Wichmann.*) EB. 60, 476.

Mittermaier, C. J. A., Grundſätze des gemeinen deutſchen Privatrechts, mit Einſchluſs des Handels-, Wechſel- u. Seerechts. 3e umgearb. Ausg. EB. 49, 392.

— — ſ. Archiv f. civiliſt. Praxis.

Mollard-Lefevre, üb. die Unfehlbarkeit der römiſchen Kirche; aus dem Franz. mit Anmerkk. 114, 63.

Müchler, K., Gedichte aus dem häusl. Leben, nebſt Weihnachtsliedern. 127, 163.

N.

Nekrolog, neuer, der Deutſchen. (Herausg. von *Voigt.*) 4r Jahrg. 1 u. 2r Th. EB. 60, 473.

O.

Ovidii Naſ., P., quae ſuperſunt opera omnia; ad Cod. MSS. et editt. fidem recognovit — — Jo. Chr. *Jahn.* Vol. I. Carmina amatoria continens. 117, 81.

P.

Papiri Greco-Egizj ed altri Greci monumenti dell' J. R. Muſeo di Corte, trad. ed illuſtr. da Giov. *Petrettini* Corcireſe — 119, 97.

Parnaſſe, le, occitanien, ou choix des poéſies originales des Troubadours, tirées des MSS. nationales. (Par Mr. *de Rochegude.*) EB. 54, 429.

Parry, W. E., Journals of the firſt, ſecond and third voyages for the discovery of a Northweſt Paſſage from the Atlantic to the Pacific in 1819—25. 5 Volumes. 127, 165.

Petrettini, Giov., ſ. Papiri Greco-Egizj —

Philalethes, C. G., religiöſe Anſichten und Wünſche eines Laien — EB. 53, 422.

R.

v. Raumer, Fr., üb. die Preuſs. Städteordnung, nebſt Vorwort üb. bürgerl. Freyheit. 129, 177.

Raynouard, M., Choix des Poéſies originales des Troubadours. Tom. I—VI. EB. 54, 429.

Rebs, Ch. G., das Leben u. die Schule in ihrer Wechſelwirkung, zur Beherzigung für Lehrer, Aeltern u. Erzieher, betrachtet. 120, 111.

Remer, W. H. G., Lehrbuch der polizeylich-gerichtl. Chemie. 2 Bde. 3e umgearb. Aufl. EB. 50, 400.

Rhode, J. G., üb. religiöſe Bildung, Mythologie u. Philoſophie der Hindus. 1 u. 2r Bd. 107, 1.

de Rochegude, ſ. Eſſai d'un Gloſſaire Occitanien

— — ſ. le Parnaſſe Occitanien.

Röhr, F., ſ. C. *Coutelle.*

S.

Sandoval od. der Freymaurer. Aus der Span. Geſch. vom Vf. des Don Eſteban. Aus dem Engl. von Fr. *Schott.* 3 Thle. 117, 88.

Schmidt, Fr., ſ. G. *Sinclair.*

v. Schmidt-Phiſeldeck, E. F., Auswahl neugriech. Volkspoeſieen, in deutſche Dichtungen umgebildet. 130, 190.

Schott, Fr., ſ. Sandoval od. der Freymaurer.

Seel, H., Erinnerungen aus den Zeiten u. dem Leben Eugen's, Herzogs v. Leuchtenberg — EB. 57, 455.

Digitized by Google

Sinclair, G., Hortus gramineus Woburnenſis, od. v. *Bedford's* Verſuche über Ertrag und Nahrungskräfte verſchied. den Hausthieren zum Unterhalte dienenden Gräſer u. Pflanzen; überſ. von Fr. *Schmidt*. EB. 53, 417.

Stäudlin, Charlotte, Gottl. Fr., Gotth. Fr. u. K. Fr., Geſchwiſter, ſ. verm. Gedichte.

Stein, K., chronolog. Taſchenb. der neueſten Geſchichte, nebſt Ueberſicht der denkwürdigſt. Begebenheiten — 4e verm. Ausg. EB. 50, 400.

Streckfuſs, K., üb. die Preuſs. Städteordnung; Beleuchtung der v. *Raumer*. Schrift unter gleichem Titel. 129, 177.

Strelin, G. G., Verſuch einer Geſchichte u. Literatur der Staatswiſſenſchaft. 108, 16.

T.

Thibaut, A., ſ. Archiv f. civiliſt. Praxis.

Tochon d'Annecy, J. F., Recherches hiſtoriques et géograph. ſur les Médailles des Nomes ou Préfectures de l'Egypte. EB. 51, 405.

Tommaſini, Juſt., Briefe aus Sicilien. EB. 54, 425.

U.

Ugoni, Cam., Geſchichte der ital. Literatur ſeit der 2ten Hälfte des 18ten Jahrh. Aus dem Ital. 1 u. 2r Th. 122, 121.

Uſener, Wilh., Gedichte. 127, 163.

V.

Voigt, F. S., Lehrbuch der Botanik. 2e umgearb. Ausg. EB. 58, 463.

Vollbeding, J. Ch., gemeinnützl. Wörterbuch zur richtigen Verdeutſchung der in unſrer Sprache vorkommenden fremden Ausdrücke. 3e verb. Aufl. EB. 50, 400.

W.

Wichmann, C. F., ſ. Margaretha, Dronning til Danmark —

Witte, C., ſ. *Dante* Alligh. Canzone, — ed Epiſtolae —

Z.

Zeller, Ch. H., Lehren der Erfahrung für chriſtl. Land- u. Armenſchullehrer. 1r Bd. 120, 111.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 63.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Amann in Freyburg 110, 27. v. *Armansperg*, baier. Staatsminiſter 133, 212. v. *Aſchauer* in Grätz 110, 26. *Baurittel* in Freyburg 121, 114. *Beck* in Freyburg 110, 27. *Bickel* in Würzburg 110, 27. *Breslau* in München 110, 27. *Butzengeiger* in Freyburg 110, 27. *Crome* in Lüneburg 121, 113. *Crophius* in Grätz 110, 26. *Diehl*, Poln. Präſident 133, 212. *Dorow*, jetzt in Rom 133, 212. *Heiſen* in Rotenburg an der Fulda 110, 28. *Kabath* in Glatz 121, 113. v. *Kern* in Wien 121, 113. *Kilian* in Bonn 121, 113. v. *Koch*, baier. Staatsrath 133, 212. v. *Leonrod*, baier. Appellat. Gerichts-Director 133, 212. *Linde*, Poln. Regier. Commiſſarius 133, 212. *Lucas* zu Königsberg in Pr. 110, 26. *Lunelli* in Trient 110, 26. *Meckel* in Halle 110, 25. *Plato* in Leipzig 110, 28. *Quetelet* in Brüſſel 110, 26. *Reichlin-Meldegg* in Freyburg 121, 114. *Rodieux* v. *Roſſinière* in Lauſanne 110, 26. *Rommel* in Caſſel 110, 26. v. *Roth*, baier. Miniſterialrath 133, 212. *Schmidt-Phiſeldeck* in Kopenhagen 110, 26. *Schulze* in Freyburg 110, 27. *Seidel* in Berlin 133, 212. *Sievers* in Hannover 121, 114. v. *Sömmerring* in Frankf. a. M. 121, 114. *Süpke* in Braunſchweig 110, 26. v. *Sutner*, baier. Staatsrath 133, 212. *Tholuck* in Halle 110, 25. *Ule* in Loſſon 121, 113. *Valſecchi* in Padua 110, 26. *Welker* in Freyburg 110, 27. *Werluff* in Kopenhagen 110, 26. v. *Wiebel* in Berlin 121, 114. *Zimmermann* in Freyburg 121, 114.

Todesfälle.

Brauback in Hamburg 118, 90. *Fiſcher* in Brandenburg a. d. Havel 118, 91. *Hainer* in Amberg 133, 211. v. *Heyroth* in St. Petersburg 118, 92. *Hundeiker* in Bremen 118, 92. *Jouanne* in Brüſſel 133, 211. *Kämpfe* in Langenberg b. Gera 133, 212. *Otto* (*Gregorius*) in Bayreuth 118, 91. *Reupſch* in Celle 118, 92. *Roſetti* aus Bucharest in Leipzig 133, 211. *Wald* in Königsberg 118, 92.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Amſterdam, Königl. Niederländ. Inſtitut für die Wiſſenſch. u. ſchönen Künſte, erſte Klaſſe, ausgeſetzte Preisfragen derſ. 133, 209. *Braſilien*, zwey neue, vom Kaiſer geſtiftete, Akad. für die Rechtskunde zu *St. Paulo* u. *Fernambuco*, nähere Einrichtung derſ.; gleichförmiges Syſtem des öffentl. Unterrichts in allen Provinzen; Kaiſ. Verfügung zu Anlegung einer Sternwarte in *Rio-Janeiro* 110, 25. *Fernambuco*, ſ. *Braſilien*. *Greifswald*, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbj. 1828 u. der öffentl. Anſtalten 125, 145. *Halle*, Univerſit., *Meckel's* Geh. Med. Raths-Ernennung u.

Ge-

Digitized by Google

Gehaltserhöhung; will ſeiner reichen Sammlung ein mehr erweitertes Locale als bisher in ſeinem Wohngebäude einräumen; *Tholuck's* bereits angetretene liter. Reiſe nach Italien 110, 25. *Paris*, Acad. royale de médecine, Preisfr. 118, 89. — Acad. royale des ſciences, neue Preisaufgaben 118, 89. — Bibliothek, neue Abtheilungen an derſ., Verzeichniſs der dabey Angeſtellten 121, 114. — Société de médec. pratique, Preisfr. 118, 89. *Rio-Janeiro* u. *St. Paulo*, ſ. *Braſilien*.

Vermiſchte Nachrichten.

v. Mayerfy's Erfindung durch die reiſsendſten Ströme zu Fuſse zu gehen 121, 113. *v. Sömmerring's* zu Frankf. a. M. Doctorjubiläumsfeyer, nähere Beſchr. derſ. 121, 114.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

v. Manſfeldt's Reiſe nach Braſilien, Verzeichniſs derer ſo Subſcriptionen darauf annehmen 133, 214. *Schilling*, E. M., das Landwirthſchafts-Recht der deutſchen Bundesſtaaten — auf Subſcription 128, 174.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Barth in Leipzig 110, 29. 121, 117. 125, 149. 131, 199. *Boſſange* in Leipzig 118, 94. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 125, 151. *Fleiſcher*, Fr., in Leipzig 121, 116. *Ferber* in Gieſsen 121, 115. *Frommann* in Jena 121, 151. 133, 215. *Hahn*. Verlagsbuchh. in Leipzig 118, 94. *Hartknoch* in Leipzig 118, 94. *Hartmann* in Leipzig 110, 27. 30. *Hayn* in Berlin 131, 199. *Helwing*. Hofbuchh. in Hannover 110, 27. 118, 95. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 118, 91. *Heyer*, G. F., in Gieſsen 115, 70. *Hoffmann* in Stuttgart 110, 30. 118, 93. 96. 125, 152. *Hölſcher* in Coblenz 133, 214. *Kupferberg* in Mainz 110, 28. *Leske* in Darmſtadt 118, 92. 133, 211. *Marcus* in Bonn 133, 214. *Mauke* in Jena 133, 211. *Rubach* in Magdeburg 121, 118. 128, 176. *Sauerländer* in Frankfurt a. M. 121, 115. *Schäfer* in Frankfurt a. M. 115, 71. *Schaub* in Düſſeldorf 133, 213. *Schmitz* in Cöln 128, 175. *Schultheſs* in Zürich 121, 118. *Sinner*. Buchh. in Coburg 121, 119. *Stein* in Nürnberg 121, 117. *Vandenhoeck* u. *Ruprecht* in Göttingen 115, 69. *Varrentrapp* in Frankfurt a. M. 118, 91. *Weſché* in Frankfurt a. M. 118, 93. 131, 200.

Vermiſchte Anzeigen.

Antikritik gegen die Recenſion in der A. L. Z. üb. *Pyrker's* Tuniſias u. Rudolph von Habsburg; nebſt Antwort des Recenſenten 115, 65. Auction einer Kupferſtichſammlung in Halberſtadt 115, 72. — von Büchern in Halle, *v. Jakob*- u. *Döring*ſche 115, 71. Auction von Büchern in Quedlinburg, *Eggert*ſche 121, 119. Bibliograph. Inſtitut zu Gotha u. New-York, auf Subſcript. Bibliotheca Romanorum et Graecorum Scriptorum Claſſica. Proſpectus 128, 169. *Blume* in Halle, durch mehrfache Miſsverſtändniſſe veranlaſste Erklärung in Betr. der A. L. Z. 133, 215. *Eichler* in Berlin erbietet ſich zu Commiſſionen bey Auctionen von Büchern u. Kunſtſachen daſ. 110, 32. *Eiſenbach* in Tübingen gegen *Muncke's* Recenſion ſeines Verſuchs einer Theorie der Cohäſionskraft, in den Heidelb. Jahrb. 118, 96. *Ernſt* in Breslau, ſein antiquariſches Bücherverzeichniſs iſt von ihm u. aus Leipzig von *Barth* durch alle Buchhandll. zu beziehen; nähere Angabe deſſ. 133, 216. *Friedländer* in Halle, an die Mitarbeiter der A. L. Z. im medic. Fache der pünktlichſten Beſorgung ihrer Beyträge während ſeiner wiſſenſchaftl. Reiſe verlichert zu ſeyn 133, 215. *Kähler*, Nachtrag zu ſeiner Schrift: Beytrag zu den Verſuchen neuerer Zeit, den Katholicismus zu idealiſiren — 121, 120. *Koller* in London kann an ihn od. *Wienbrack* in Leipzig gerichtete Aufträge auf brit., amerikan. u. indiſche Lit., geograph. Karten u. Kupferſtiche pünktlicher u. billiger beſorgen als bisher, nähere Bedingungen 121, 119. *Pyrker*, ſ. Antikritik. *Ranke's* Replik, den Recenſenten ſeiner Schr.: Geſchichten der romaniſchen u. german. Völker, in der Jen. Lit. Zeitung betr. 131, 193. *Reimer* in Berlin, auf die Hälfte heruntergeſetz. Preis der *Opp. Platonis* ex rec. *Bekkeri*. 10 Voll. 125, 152. *Varrentrapp* in Frankfurt a. M., Verzeichniſs von Büchern ſo von ihm zu billigen Preiſen zu kaufen geſucht und ſolchen die von andern zu verkaufen gewünſcht werden; nebſt Empfehlung ſeiner Handl. zu literariſchen Aufträgen 110, 31. *v. Weiſſenbach* in Dresden, Mineraliensammlung ſo aus freyer Hand zu verkaufen 110, 31. 131, 200.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

THEOLOGIE.

HALLE, in d. Buchh. d. Waisenhauses: Dr. *Georg Christian Knapp's*, Königl. Consistorialraths, Seniors der theolog. Facultät auf der verein. Universität Halle-Wittenberg u. s. w., *Vorlesungen über die christliche Glaubenslehre nach dem Lehrbegriff der evangelischen Kirche.* Aus der hinterlassenen Handschrift unverändert herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von *Karl Thilo*, ordentl. Prof. d. Theol. auf der vereinten Universität Halle-Wittenberg. 1827. *Erster* Theil, XLVIII u. 448 S. *Zweyter* Theil, XII u. 600 S. 8. (4 Rthlr.)

Nach der *Vorrede* (S. XII) ist Hr. Prof. *Thilo* zur Herausgabe dieser Vorlesungen mehrfach aufgefordert und durch die Besorgniss, dass etwa ein ungenauerer Abdruck derselben verbreitet werden könnte, fast genöthigt worden; auch fand er sich durch eine handschriftliche Notiz des Vfs., obwohl derselbe bey Lebzeiten den Druck verweigert hatte, zu Besorgung desselben berechtigt. Er schildert (S. XV—XIX) die theologischen Studien des Vfs., um zu erklären, wie es kam, dass in der Bildung desselben mehr das philologische als das philosophische Element vorherrschte, weshalb dann dieses Heft nach der ersten Ausarbeitung (in den Jahren 1785 — 1789) nicht wesentlich umgestaltet, und nach der letzten Vorlesung darüber (im J. 1810) nicht weiter überarbeitet wurde. Darauf sucht er einige Gerüchte über eine plötzliche Aenderung in den theol. Ansichten des Vfs. im Jahre 1794 (XX—XXXII), nach welchen er seine bisherige Liberalität verlassen habe, zu widerlegen, und an Beyspielen darzuthun, wie *Knapp* sich stets sehr gemässigt geäussert, ins Besondere aber dahin gestrebt habe, seinen Grundsatz: man müsse an den Ausprüchen der Schrift als unumstösslicher Wahrheit festhalten, auf alle einzelnen Lehren immer consequenter anzuwenden, worin er durch den aus seiner Erziehung und Jugendbildung ganz natürlich hervorgehenden Widerwillen gegen die damaligen sehr willkürlichen Neuerungen in der Theologie (— vorzüglich durch *Bahrdt's* Frivolität) immer mehr sey bestärkt worden. Die ganze Darstellung hat indess, was wohl aus dem Verhältniss des Hn. *Th.* zu dem Verewigten, als seinem Schwiegervater, erklärlich und als Ausdruck seiner dankbaren Gesinnung zu ehren ist, mehr die Farbe einer Apologie, als einer völlig befriedigenden, rein-historisch-psychologischen Schilderung. *Knapp's* Vorliebe für die Herrnhuter wird (S. XXIII) zugegeben, dass er aber in amtlichen Verhältnissen zu ihnen gestanden, ausdrücklich geleugnet; dagegen heisst es weniger klar, im Widerspruch gegen ein bekanntes Gerücht (S. XXXI): „Wenn wir annehmen wollten, dass das zum Theil dadurch (— nämlich durch die theol. Neuerungen) veranlasste Religionsedict unter diesen Verhältnissen *nicht* ohne einen gewissen Einfluss auf den sel. *Knapp* gewesen sey, so würden wir weder seiner theologischen Ehre etwas vergeben, noch seine christliche Ueberzeugungstreue irgendwie in Zweifel stellen. Doch ist zu dieser Annahme in der That kein Grund vorhanden." Hier bricht der Herausg. ab, ohne, wie zu wünschen gewesen wäre, auseinander zu setzen, wie *Knapp* sich bey Bekanntmachung des Religionsedicts benommen habe, was alle Zweifel entfernt hätte. Schliesslich schildert der Herausg. das Buch als eine biblisch-praktische Dogmatik *im Geiste* der evangelischen Kirche, und hebt besonders hervor, dass die evangelische Kirchenlehre, *wie und so weit* sie in der Schrift begründet ist, nach ihrer *historischen* Ausbildung darin entwickelt und die *praktische* Anwendung allenthalben nachgewiesen sey, und versichert, dass er, wie der Titel sagt, die Handschrift unverändert habe abdrucken lassen, ohne etwa eine Auswahl des für unsere Zeiten noch Passenden treffen oder in der sülistischen Form nachbessern zu wollen.

In den hier zuletzt ausgezeichneten Worten ist das *gerechte Lob* ausgesprochen, welches dem Buche ertheilt werden kann; daher einiges zur Erläuterung, ehe wir zu dem Werke selbst übergehen. 1) Versteht man unter der evangelischen Kirche die *protestantische*, so ist es insofern *im Geiste* derselben geschrieben, als es unbedenklich von *Buchstaben* ihrer Bekenntnisschriften abweicht, wo diese die reine Bibellehre verlassen. Wo es zuweilen anders scheint, z. B. in der Lehre von der Trinität, da bewahrt der Vf. eine unbewusste Vorliebe für die Kirchenlehre, entweder weil er die Schriftstellen eigenthümlich erklärt, oder weil er die Ausprüche der Apostel den einfacheren Worten Jesu vorzieht, giebt also immer die Lehre nur *wie* und *so weit* sie ihm in der heil. Schrift begründet erscheint. 2) Bey fast allen Lehren, die den Cultus betreffenden ausgenommen, weist er nicht nur den *historischen* Ursprung derselben im A. T., sondern auch die analogen Vorstellungen der andern alten Völker nach. Wenn indess der Rationalismus solche Nachweisungen wohl zu dem Beweise benutzt hat, dass die Bibel in dieser Hinsicht auch nur volksthümliche Ideen, keine besondere Offenbarung Got-

Digitized by Google

tes vortrage, so kehrt der Vf. vielmehr die Anwendung um, und folgert aus einem gewissen *consensus gentium*, dass die vorgetragenen Ideen dem Menschen natürlich und nothwendig, *also* wahr seyen, z. B. S. 202. Th. II in Beziehung auf die Gottheit Christi: „den meisten Menschen ist es *Bedürfniss*, einen *menschlichen* Gott zu haben!" Wer sich dieses Fehlschlusses enthält, wird also das Buch in Hinsicht der historischen Nachweisungen sehr nützlich finden; aber am meisten wird es diess 3) durch die stete Verweisung auf den *moralischen* Gehalt der Lehren und das Bemühen, die *praktische* Anwendung im Volksunterricht hervorzuheben, worin der Vf. mit Recht den Hauptzweck seiner Belehrung setzt. Dass dabey ziemlich rational von allem mit einer vernunftmäfsigen Auffassung des Christenthums nicht wohl vereinbaren abstrahirt wird (z. B. S. 28, Th. II von der Geschichte des Sündenfalls) liegt in der Natur der Sache, so wenig es auch consequent seyn mag.

Zwey andere lobenswerthe Eigenschaften des Buches fühlt Rec. sich um so mehr hervorzuheben gedrungen, da er sie nicht erwartet hatte, und da sie manchen Theologen unserer Zeit, welche sich den Schein geben, als wollten sie zur Lehre der alten Kirche zurückkehren, zum nachahmungswerthen Beyspiel dienen können: 1) Der Vf. macht zwar die Annahme der Bibellehre durchgängig zur Gewissenssache, indem er wiederholt und in sehr starken Ausdrücken sagt: „das und das haben Jesus und die Apostel gelehrt; wer in ihnen *durchaus untrügliche*, göttliche Lehrer anerkennt, muss es annehmen und sich dazu zu bekennen den Muth haben, die Vernunft mag dagegen einwenden, was sie wolle." Aber er entwickelt mit der *höchsten Redlichkeit* und nach bestem Wissen und Gewissen das aus den Worten der Schrift, was er seiner Exegese nach für Lehre derselben halten muss, und es kann dabey wohl ein *Irrthum* der Ansicht, durchaus aber keine *absichtliche Täuschung*, deren sich unsere heutigen Mystiker und Scholastiker so oft schuldig machen, obwalten. 2) Der Vf. verstattet der *Vernunft* vollkommen so viel Recht, als innerhalb der beschriebenen Grenzen möglich ist, ohne aus Nachgiebigkeit gegen die Kirchenlehre der heil. Schrift Lehren aufzuzwängen, die ihr fremd sind, und führt sogar in sofern den Protestantismus weiter, als er zur Zeit der Reformation war, dass er dem verwirrenden Einfluss Augustinischer Lehrmeinungen mit Ernst entgegen tritt.

Nach diesem allen giebt der Vf. hier nicht eine kritische Dogmatik, welche sämmtliche Lehrmeinungen historisch sondert und dann eine Beurtheilung hinzufügt, die von rein philosophischen Grundsätzen ausginge, sondern er giebt *seine* Dogmatik, aber in derselben mit grofser Treue, was *er* in der Bibel fand. Da er nun die Bibel selbst für *consequent* (Th. II, S. 564) d. h. sich in allen ihren Aeufserungen entsprechend, und diese mithin für fähig hält, in ein System gebracht zu werden, so ist es natürlich, dass er versucht, durch Verbindung des Einzelnen und (meistens rationale) Ergänzung des Fehlenden, ein solches System aufzustellen; — ebenso natürlich aber auch, dass er durch den Widerstreit des Bibel*worts* und der Vernunft nicht selten zur *Inconsequenz* verleitet wird. An jedem strengen System ist diese ein unleugbarer Fehler; hier aber erscheint sie oft als ein erfreulicher Beweis, dass kein *redlicher* Theolog, selbst als Dogmatiker, mit dem ernstlichsten Willen die stets unbesiegbar sich wieder erhebende *Vernunft* ganz unterdrücken kann, sollte er sie auch immer von neuem mit dem Machtspruch eines *αὐτὸς ἔφα* bekämpfen. Nach dieser, unser Urtheil und den Grad der Brauchbarkeit, welchen wir dem Buche zuschreiben können, deutlich aussprechenden Vorbereitung sey es uns nun erlaubt, *einige* der wichtigeren Aussprüche hervorzuheben und hie und da mit unsern Bemerkungen zu begleiten. Der sehr klare Vortrag macht Missverständnisse unmöglich, daher geben wir, meistens der Anordnung des Buches folgend, in der Regel nur den Sinn kurz wieder, ohne uns stets der eignen Worte des Vfs. zu bedienen.

Der *erste* Theil umfasst die *Vorbereitung* und die Lehre von *Gott* und den *Engeln*. S. 12 wird treffend entwickelt, woher es komme, dass der Glaube an eine geoffenbarte Religion auf den Menschen einen bedeutend stärkeren Eindruck mache, als die Stimmen des Naturgebots, mag nun jener Glaube ein wahrer oder falscher seyn. S. 14. Die natürliche Religion ist eine *wahre*, und jede angeblich offenbarte, die ihr widerspräche, müsste falsch seyn; — die christliche Religion aber (S. 15), obwohl sie ihrem *ganzen* Inhalt nach vernunftgemäfs seyn muss, braucht sich doch in Hinsicht desselben nicht auf Vernunftreligion zu beschränken, sondern setzt manches Neue und Unbekannte hinzu. S. 28. Zur Vernunftmäfsigkeit des Religionsglaubens gehört eigentlich nur, dass er keine Widersprüche gegen Vernunft und Sittenlehre in sich fasse; auf *Begreiflichkeit* kommt es hiebey gar nicht an und von dieser kann man nicht ausgehen. Der letzte Ausdruck macht deutlich, dass hier Vernunft und Verstand ungebührlich verwechselt wird: denn kein Vernunftgläubiger masst sich z. B. an, die Ewigkeit oder die Allwissenheit Gottes *begreifen* zu wollen, obwohl er durch Gründe von ihrer Wirklichkeit fest überzeugt ist. Soll nun Vernunft hier Verstand bedeuten, so widerspricht auch diesem die Kirchenlehre, selbst nach dem Vf., indem z. B. keine Erklärung der Trinität es umgehen kann, den mathematisch-widersinnigen Satz als wahr zu behaupten: 1 + 1 + 1 = 1. Soll Vernunft aber in dem *jetzt* gebräuchlichen Sinne, als Vermögen der Ideen, genommen werden, so ist nicht abzusehen, mit welchem geistigen Organ der Mensch Lehren der geoffenbarten Religion auffassen soll, welche über die Sphäre der Vernunft hinausliegen. Statuirt man also solche Lehren, so muss man ihre Vernunftmäfsigkeit, wie der Vf. auch meistens thut, geradezu aufgeben. Ihm ist S. 81. 82 der

rechte Gebrauch der Vernunft bey der geoffenbarten Religion auch lediglich ein formaler, zur Anordnung und Auffindung der Beweiſe, zum Vortrag und zur Vertheidigung der Wahrheiten. S. 54. Jeſus und ſeine Apoſtel bürgen als untrügliche, göttliche Lehrer hinlänglich für die Echtheit der von ihnen erwähnten Bücher des A. T.; (vgl. S. 59 Anm.) doch ſoll damit nicht geläugnet werden (S. 55), „daſs mehrere dieſer Bücher, und namentlich die Moſaiſchen, ſpäterhin von andern Verfaſſern überarbeitet und in ihre gegenwärtige Geſtalt gebracht ſind." Bey dem erſteren iſt überſehen, daſs, wenn das Reſultat ſchon feſtgeſtellt iſt, die ganze Wiſſenſchaft der kritiſchen Einleitung ins A. T. als unnütz, ja als unchriſtlich erſcheint; bey dem letzteren aber, daſs wir nun gar nicht wiſſen, ob nicht die ſpäteren Ueberarbeiter die dem Moſes angeblich zu Theil gewordene Offenbarung durch Aenderungen verfälſcht haben. — S. 73. „Die Legitimation der göttlichen Geſandten kann nicht durch Vernunftbeweiſe geſchehen, ſondern nur durch Wunder, welche eigentlich Gott thut. Er ändert und zerſtört dabey nicht die Naturgeſetze, die er ſelbſt gegeben hat, und wirkt nicht *gegen* ſie; ſondern er wirkt nur *mehr* durch die Natur, als gewöhnlich geſchieht." Dieſe Definition reicht bey vielen Wundern nicht hin, z. B. nicht bey der Himmelfahrt: denn daſs ein irdiſcher Körper von der Luft getragen und über die Erdatmoſphäre entrückt würde, iſt augenſcheinlich *gegen* die Natur; eine Verwandlung in einen *verklärten* Körper, welche der Vf. Th. II, S. 177 andeutet, aber nicht ausſpricht, würde auch der Natur nicht gemäſs ſeyn, und wo wäre dann der örtliche Himmelsraum, in welchen Jeſus mit einem ſolchen Körper entrückt ſeyn ſollte? Hier iſt bey den Evangeliſten übernatürliches, d. h. widernatürliches Wunder, oder aber Mythe; ein Drittes kann es nicht geben. S. 75. 76. „Wer von der hiſtoriſchen Richtigkeit der Wunder überzeugt iſt, muſs den Beweis, daſs Jeſus und die Apoſtel dadurch für auſserordentliche Geſandte Gottes erklärt werden, gelten laſſen; die hiſtoriſche Richtigkeit aber iſt klar: denn die Berichterſtatter konnten die Wahrheit wiſſen und wollten ſie bezeugen." Daſs ſie die Wahrheit wiſſen konnten, da Wunder Unnatur ſind, die über alle menſchliche Faſſungskraft hinausliegt, iſt eben nicht dargethan; auch hat der Vf. gar kein Kriterium der Wunder, wodurch man wahre von falſchen unterſcheide, angegeben. Uebrigens iſt in dieſem Beweiſe der alte Zirkel, nebſt der Inconſequenz, daſs äuſsre Thatſachen die Untrüglichkeit deſſen, von dem wir doch erſt dieſe Thatſachen erfahren, und dem wir alſo ſchon vorher glauben müſſen, beſtätigen ſollen, wogegen ſich alle Logik auflehnt. — S. 80. Die Inſpiration des N. T. ſtützt ſich auf die Verheiſsung Jeſu, daſs ſeine Jünger vom heil. Geiſte empfangen ſollen, was und wie ſie zu lehren haben; die des A. T. aber (S. 82) auf die Anerkennung Jeſu und der Jünger, welche der Annahme der Juden nicht widerſprochen haben. — S. 84 ff. Treffliche hiſtoriſche Darſtellung der Meinungen über Inſpiration, welche ſich bey den alten Völkern in Hinſicht ihrer Lehren und Propheten *eben ſo* finden, wie bey den Hebräern, wozu (S. 37) die Bemerkung: „Es kommt bloſs darauf an, ob es bey den bibliſchen (Propheten) *auch bloſs* in der Einbildung beſtanden habe, oder gar vorſätzliche Erdichtung geweſen iſt. Die heidniſchen Lehrer haben aber *ihre* Inſpiration *nie auf die Art* beglaubigen können, wie die bibliſchen." Augenſcheinlich deutet das auf den Wunderbeweis und ſteht und fällt mit dieſem. S. 89 — 94 giebt der Vf. verſchiedne Theorieen von Inſpiration an, ohne die ſeinige beſtimmt hervorzuheben, welche jedoch wahrſcheinlich S. 91 zu ſuchen iſt, wo er ſich *gegen* die Inſpiration der Worte erklärt und ſo fortfährt: „Ich kann ja jemanden unter meiner Aufſicht und Leitung etwas ausarbeiten laſſen, die Ideen bey ihm erwecken, ihm die Sachen an die Hand geben, auch wohl, wenn es nöthig iſt, *einzelne Wörter*, ohne daſs ich ihm darum alle und jede Worte, die er gebrauchen ſoll, vorſage, wobey ich ihm die Einkleidung überlaſſe." Man ſieht, daſs der Vf. der Vernunft nicht allen Einfluſs entziehen will, weil das Schriftwort ihm hier freye Hand läſst, aber auch, wie wenig Irrthumsloſigkeit der Schriftſteller, auf welche er doch ſo groſses Gewicht legt und die er (S. 95) im Volksunterricht beſonders einzuprägen empfiehlt, durch eine Inſpiration dieſer Art geſichert wird. — Höchſt merkwürdig iſt, daſs der Vf. (S. 97) ſelbſt bey den Schriftſtellern des N. T. ein Zeugniſs *in eigner* Sache nicht gelten laſſen will; und doch beruht auf ſolchen Zeugniſſen ſein ganzes Princip der Infallibilität, ja ſogleich S. 98 ſagt er: „Das Anſehn der h. Schrift verpflichtet uns, das, was ſie als Lehre Jeſu und der Apoſtel enthält, ohne weitern Beweis zu glauben und zu befolgen," — ohne daſs er ſich je darauf einlieſse zu beweiſen, daſs das Glauben ein Act unſerer Willkür ſey, und wir alſo gezwungen oder durch Ueberredung bewogen werden könnten, zu glauben, was wir uns zu glauben vorſetzten. — Sehr billig wird S. 101 ff. über den Inhalt des N. T. geurtheilt, in wie fern er, ſowohl der Materie als der Vortragsweiſe nach, zum Theil mehr der damaligen als der jetzigen Zeit angemeſſen ſey. Unter den *„Behutſamkeitsregeln"* beym Gebrauch des A. T. kommt aber eine vor, welche es recht deutlich macht, mit wie vielen Schwierigkeiten man zu kämpfen hat, wenn man ſich ſcheut zu ſagen: die irrigen Vorſtellungen des A. T., welche aus dem Mangel an religiöſer Bildung der Schriftſteller hervorgingen, werden ſehr oft nach Ausſprüchen Jeſu und der Vernunft berichtigt werden müſſen! Es heiſst nämlich S. 107: „Es iſt ganz zweckwidrig, wenn wir z. B. Drohungen leiblicher Strafen für begangne Sünden und die Verheiſsung leiblicher Wohlthaten in den prophetiſchen Schriften für unſre jetzigen Zeiten unbedingt anwenden, da jetzt keine theokratiſche Verfaſſung Statt findet, wie bey den Iſraeliten." Das nämliche kehrt bey andern

Ge-

Gelegenheiten etwas ausführlicher wieder (vgl. S. 198 und Th. II. S. 109. 110), und der Sinn des Ganzen ist: Jesus hat ausdrücklich gelehrt, dass äussre Unglücksfälle nicht immer Strafen für die Sünde sind, weil auf Erden keine solche äussre Vergeltung Statt findet; zur Zeit des A. T. war dies aber unter den Israeliten dennoch der Fall, nämlich alle Mal, wenn Gott es durch Propheten verkündigen liess, dass Sünde durch Unglück gestraft werden sollte. Hiebey ist zweyerley versehen: *erstens*, wenn es überhaupt lieblos gegen die Mitmenschen und der Gerechtigkeit und Weisheit Gottes zuwider geurtheilt ist, anzunehmen, dass eine Landplage, eine unverschuldete Krankheit u. s. w. Strafgericht Gottes sey, so muss dieses Urtheil immer gelten, und man kann die hebräischen Propheten nicht ausnehmen, sollte auch ihre Inspiration und Unfehlbarkeit, welche hier mit diesen Eigenschaften bey Jesu collidirt, darunter etwas leiden; *zweytens* ist auch der ganz falsche und von Jesu verworfne Satz: Alles Gute wird auf Erden schon belohnt, alles Böse hienieden schon bestraft! durchgängiges Moralprincip aller Bücher des A. T., und sie sind alle unter gleicher Verdammniss, von welcher der particularistische Glaube an eine Theokratie, den die Juden aus Hochmuth so fest hielten, sie nicht befreyen kann. — S. 150. Die *Allmacht* Gottes besteht darin, dass er alles, was möglich, d. h. nicht sich selbst widersprechend ist, zur Wirklichkeit bringen kann; im populären Unterricht sagt man aber am passendsten: Gott kann alles, was er will! denn das Unmögliche (— auch das Unheilige, Ungerechte) wird er nicht wollen. Vortrefflich! aber nur zu oft vom Vf. nachher wieder vergessen; z. B. bey seiner Darstellung der Trinitätslehre, der Gottheit Christi, wenn S. 157 gewarnt wird, man solle bey der Allgegenwart nicht an körperliches Daseyn und räumliche Ausdehnung denken, weshalb der Vf. auch wohl, der Concordienformel zuwider, die *ubiquitas corporis Christi* (Th. II. S. 504) verwirft, aber nicht bedenkt, dass er den Schriften des A. T. Inspiration und Unfehlbarkeit vindicirt, wo Gott doch so oft körperlich erscheint und z. B. *Genes.* XVIII. sogar mit Abraham speiset. S. 203. 205 setzt der Vf. das Unbegreifliche der Trinität darein, dass man nicht einsehe, wie die Drey, die nur einen Gott ausmachen sollen, sich verhalten, und urtheilt sehr mild über die, welche von der Kirchenlehre in ihrer Vorstellung abweichen; ja er widerräth weiterhin (Th. II. S. 454) ausdrücklich den von Jesu Taufformel abweichenden Ausdruck: im Namen *Gottes* des Vaters, *Gottes* des Sohnes, *Gottes* des heiligen Geistes, weil dadurch der abergläubische Wahn von drey Göttern genährt werden könne. S. 233 ff. finden sich schätzbare Nachweisungen über die Idee einer Trinität bey ausserchristlichen Philosophen, welche aber auf die oben erwähnte Weise nicht zur Widerlegung, sondern zur Bestätigung angewandt werden. Nach S. 253 sollen im Volksunterricht über die Trinität fast nur die biblischen Ausdrücke gebraucht werden, was S. 260 näher dahin erläutert wird: „Wir Christen sollen unser Vertrauen auf den Vater setzen, welcher uns seine Wohlthaten erweiset durch den Sohn und den heiligen Geist, und zwar mittelbar, nicht unmittelbar, vermöge der Belehrung in der wahren Religion und Heiligung durch dieselbe." Dabey fällt eigentlich alles Wunderbare, womit die Kirchenlehrer sich so sehr abgemüht haben, hinweg; niemand wird aber dabey auch an die Gleichheit dreyer Personen denken. — S. 202 ff. erklärt der Vf. sich sehr schwankend über die Mosaische Schöpfungsgeschichte, welche (S. 283) nicht von Moses *gedichtet*, sondern aus alten Urkunden geschöpft und ein den damaligen Fassungskräften der Menschen angemessnes *Gemälde* (S. 286) seyn soll, woraus der Vf. (S. 287) einige allgemeine Wahrheiten ableitet. S. 293 ff. erklärt er das Gemälde ausführlich, indem er zugesteht, der Schriftsteller meine wirklich sechs Tage von 24 Stunden; warum er es aber nicht als *Dichtung* will gelten lassen, da ein in Worte gefasstes Gemälde doch nichts anderes ist, lässt sich nicht absehen. S. 308—316 gesteht der Vf. ein, dass *Genes.* I und II zwey verschiedne Darstellungen von der Schöpfung des Menschen enthalten, erklärt namentlich die zweyte auf historisirende Weise, mit Vergleichung der bey andern Völkern vorkommenden Mythen, indem er alles Anstössige entfernt; was übrig bleibt aber als historische Wahrheit nimmt. Diese Methode ist aber ganz unrichtig und willkürlich, weil die Einheit der Darstellung dadurch verletzt wird. Entweder ist Alles menschliche ein philosophischer Mythus, und so hat dieser gar keinen historischen Gehalt und es lassen sich keine weitern Folgerungen für das dogmatische System daraus herleiten; oder Alles ist übernatürlich offenbart und historisch wahr, — was doch eigentlich mit beiden widersprechenden Sagen nicht der Fall seyn kann, — und dann muss auch jeder noch so vernunftwidrig und Gottes unwürdig erscheinende Zug in beiden treu beybehalten werden, sonst geschieht der Schrift Gewalt. — S. 333 ff. werden die Sagen vom goldnen Weltalter, welche sich bey den Alten finden, mit der biblischen parallelisirt. S. 349 rettet der Vf. seine Inspirationstheorie auf eine neue, wiewohl ganz unbegründete Weise. Er meint nämlich: seit die Israeliten im Exil die Engellehre der Perser kennen gelernt hätten, fänden sich bey ihnen häufigere Erwähnungen der Engel; diese seyen aber sehr von den Persischen verschieden und deswegen nicht von ihnen entlehnt; sondern, damit sie nicht in die Irrthümer der Heiden verfielen, seyen ihnen um diese Zeit durch ihre Propheten, — natürlich auf Gottes Befehl, — *nähere Aufschlüsse* über die wahre Beschaffenheit der Engel gegeben worden, und *darum* würden auch in spätern Büchern Engel bey längst vergangnen Begebenheiten erwähnt, bey welchen die ältern Bücher nicht von solchen redeten, z. B. bey der Mosaischen Gesetzgebung.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

THEOLOGIE.

HALLE, in d. Buchh. d. Waiſenhauſes: Dr. *Georg Chriſtian Knapp's — — Vorleſungen über die chriſtliche Glaubenslehre nach dem Lehrbegriff der evangeliſchen Kirche — —* von *Karl Thilo* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

S. 353. 354. Jeſus und die Apoſtel ſind mit den Phariſäern vollkommen einig im Glauben an die Engel, *mithin* können dieſe keine von den Juden bloſs eingebildeten Weſen ſeyn. S. 372. In Hinſicht der Lehre von den böſen Geiſtern ſind nur zwey Fälle möglich; entweder man behauptet, Jeſus habe ihr Daſeyn und ihre Wirkungen geglaubt, es ſey aber doch ein Irrthum, — dann betrachtet man Jeſum nicht mehr als untrüglichen Lehrer; oder man ſagt, Jeſus habe es nicht geglaubt, aber doch behauptet, dann verletzt man ſeinen ſittlichen Charakter. Vor dem Volke aber hat man zu lehren: Jeſus habe dem Teufel die Macht genommen, aber die Ueberzeugung von ſeinem Daſeyn ſolle uns vom Böſen abſchrecken. S. 382. 383. Die h. Schrift ſagt zwar, daſs das Böſe in den Begierden des Menſchen ſeinen Grund habe; aber damit ſchlieſst ſie die Einwirkung des Teufels auf Erregung derſelben, von welcher andre Stellen reden, nicht aus. Wie damit die vom Vf. gerühmte Conſequenz der Bibel beſtehe, iſt nicht wohl einzuſehen, auch ermangelt ſeine Darſtellung hier ſehr der Beſtimmtheit. S. 394. 395. „In Hinſicht der im N. T. erwähnten Teufelsbeſitzungen läſst ſich noch nichts gewiſs entſcheiden. Wenn es jetzt keine mehr giebt, ſo kann es doch damals wohl welche gegeben haben, ja, eine und dieſelbe Krankheit konnte wohl ein Mal aus natürlichen Urſachen, ein anderes Mal von der Einwirkung eines böſen Geiſtes entſtehen. Jeſus aber hat beſtimmt daran geglaubt, und wer ihn für einen untrüglichen, göttlichen Lehrer hält, der muſs, wie in allen Stücken, ſo auch hier, ſeinem Urtheile beytreten und den Muth haben, dieſs zu bekennen, geſetzt auch, daſs er noch ſo viele Schwierigkeiten bey der Sache fände, und daſs alle philoſophiſchen Schulen und alle Aufgeklärten widerſprächen, und alle Spötter ihn mit Schmach und Hohngelächter empfingen." Wir haben dieſe Aeuſserung ganz wörtlich gegeben, bedauernd, daſs der Vf. ſie zur Aufrechterhaltung ſeines Syſtems nöthig fand.

Der *zweyte* Theil umfaſst die Lehren: von der *Sünde*, von *Jeſu Chriſto*, von der *Heilsordnung*, von den *Gnadenmitteln*, von der *Kirche* und von den *letzten Dingen*. S. 4 wird richtig bemerkt, daſs die Thiere nicht ſündigen können, weil ihnen kein Geſetz gegeben werden kann; aber der Vf. bemerkt nicht, daſs er dadurch der Inſpiration des Pentateuchs widerſpricht, weil in dieſem wiederholt geboten wird, Blutrache an Thieren, die einen Menſchen getödtet haben, gerade ſo zu vollziehen, wie an Menſchen, die einen Mord begingen. S. 11 ff. wird nach Vernunft und Erfahrung gut entwickelt, wie das Böſe im Menſchen durch natürliche Herrſchaft der Sinnlichkeit über die ſpäter erwachende und Anfangs nicht ſo ſtarke Vernunft entſteht und Kraft gewinnt, und in Beziehung darauf (S. 15 ff.) gezeigt, daſs Gott das Böſe nicht konnte unmöglich machen wollen, da er dem Menſchen eine freye moraliſche, der Zurechnung allein fähige Natur gegeben, wie er aber auch das Böſe nach einem weiſen Plane zum Guten leite. §. 75, S. 17 ff. beſchäftigt ſich mit der Moſaiſchen Erzählung vom Sündenfall der erſten Menſchen. S. 63 heiſst es in Beziehung darauf: „Wer dieſe bibliſche Erzählung nicht als etwas, was wirklich geſchehen ſey, auffaſst und deutet, ſondern ſie für nichts weiter, als eine bloſse *Mythe* erklärt, der würdigt das Anſehen der Bibel beym Volke und bey der Jugend herab." Indem nun der Vf. hier S. 17 die *allegoriſche* Erklärung, und zwar mit Recht, verwirft, bleibt ihm nach ſeiner eignen Eintheilung keine andre, als die dritte mögliche, die ſtreng-hiſtoriſche übrig, bey welcher kein einziger Zug anders, als nach dem einfachen Wortſinn verſtanden werden müſste. Allein obwohl der Vf. dazu geneigt ſcheint, weicht er doch ſchon S. 18 dadurch ab, daſs er es nach ſpätern Jüdiſchen Schriftſtellern und nach dem N. T. für wahrſcheinlich hält, die Schlange ſey der *Teufel* geweſen; — und doch ſteht *Genes.* III, 1: Die Schlange war liſtiger, als *alle Thiere des Feldes* (מכל חית השדה), zu denen ſie mithin gehörte, und nach V. 14 ſoll ſie auf ihrem *Bauche* gehen und *Staub* eſſen, welches beides bey dem Teufel keine Anwendung findet. S. 21 ff. aber wendet ſich der Vf. ſehr auf die Seite der Vernunft, indem er die ganze Erzählung in einer hiſtoriſirenden, das Anſtöſsige verwiſchenden Erklärung durchgeht. S. 21 ſind ihm die beiden merkwürdigen Bäume ein *Geſundheitsbaum*, welcher das Leben der Menſchen erhält, und ein *Giftbaum*, deſſen Früchte den Körper zerrütten und den Tod herbeyführen. S. 22: „Wem das *Sprechen* der Schlange anſtöſsig iſt, der kann es ſich ſo denken, daſs Eva geſehen habe, wie die kluge, ſchöne Schlange von der

Digitized by Google

Frucht aſs, ohne daſs es ihr ſchadete, und Eva's *Reflexionen*, welche ſie zum Genuſs verleiteten, als *Worte* der Schlange dargeſtellt worden ſeyen u. ſ. w. Die ganze Begebenheit ereignete ſich des Abends (S. 24) bey einem *Donnerwetter* (= Sprechen Gottes). Die Worte Kap. II, 17 מות תמות bedeuten bloſs: du wirſt ſterblich ſeyn! und ſind ganz gleichbedeutend mit Kap. III, 19: Du ſollſt in den Staub zurückkehren. In Hinſicht der *Beſtrafung* der Schlange (S. 25), die auf alle Fälle, als bloſse Schlange und als Werkzeug des Teufels, unſchuldig war an Eva's Vergehen, läſst Gott ſich zu den Kindheitsbegriffen der Menſchen herab: ſie iſt ein *Bild* der Niedrigkeit (S. 26) und an den Staub angeheftet." Doch genug! Jeder Unbefangene muſs einſehen, daſs eine beſonnene Exegeſe ſich ſolche Willkürlichkeiten gegen die Verfaſſer des A. T. nicht erlauben darf. Und was iſt dann durch dieſes Abſtrahiren vom Wortſinn gewonnen? Kann ein von Jeſu über Gottes Weſen und Willen belehrter Chriſt die Züge, welche hier übrig geblieben ſind, wohl als eine Gottes würdige, der wahren Religion angehörende Offenbarung anſehn? Wenn das aber nicht, — was beweiſet dann der ganze Mythus für die Erbſünde, mag man ſie auch noch ſo mild faſſen, wie unſer Vf. wirklich thut? Wo ſtände auch in der ganzen Erzählung nur ein Wort davon, daſs Gott, wie der Vf. vorausſetzt, die erſten Menſchen gut und heilig erſchaffen habe, daſs dieſe Heiligkeit aber verloren ging, indem nach dem Genuſſe der Giftfrucht die ſinnlichen Triebe über die Vernunft die Oberhand bekamen? (vgl. S. 23.) Und ſelbſt wenn es ſo da ſtände, was für eine Autorität hätte es in dieſer Beziehung und Verbindung für den Chriſten? Dieſs alles hat der Vf. gar nicht erwogen. Doch hindert ihn das nicht, S. 28 eine treffliche Anweiſung zu geben, wie man an dieſer Erzählung die Belehrung *Jac.* I, 13—15 anſchaulich machen könne. In ſeiner dogmatiſchen Anwendung tritt er nun, wie ſchon oben gerühmt, dem *Auguſtinus* mit vielem Ernſt entgegen. S. 32. Bey Adam iſt die Sterblichkeit *Strafe* ſeiner Sünde, und da ein Sterblicher keine Unſterblichen zeugen kann, ſo iſt ſeine ganze Nachkommenſchaft ſterblich. Aber das iſt nur *Folge* von Adams Sünde; eine *Zurechnung* für die andern Menſchen im eigentlichen Sinne findet nicht Statt; weil aber keiner von ihnen ſündlos und unverführt geblieben iſt, ſo iſt auch jeder ſtrafbar *geworden*, doch nicht ſo geboren. S. 34. „Auguſtin's Theorie von der Imputation, die er fälſchlich (?) vom Ap. Paulus ableitete, beruht auf einer ganz unerwieſenen Hypotheſe," und das oben Geſagte iſt auch (S. 36) im Volksunterrichte allein beyzubehalten. S. 47. Die Erbſünde iſt nichts anders, als das nicht erlangte, ſondern dem Menſchen natürliche und angeborne Uebergewicht der heftigen, zur Sünde verführenden, in der Sinnlichkeit ihren Grund habenden Begierden und Neigungen. S. 52. „Auguſtin's Meinung, daſs dieſe Neigungen dem Menſchen, auch ehe er wirklich Sünde gethan, als Sünde zugerechnet und mit dem leiblichen und geiſtigen Tode beſtraft werden, iſt ganz unſtatthaft und weder aus der Schrift zu beweiſen, noch mit der Gerechtigkeit Gottes, welche ihm *nicht* erlaubt, *Sünde an jemanden zu ſtrafen, der* (an derſelben) *ganz unſchuldig iſt*, vereinbar." Die Vernunft ſtimmt dem Vf. bey; aber die Kirchenlehre: „daſs Gott die Sünden der Menſchen an Jeſu *geſtraft* habe," — welcher er doch nicht ganz widerſpricht, läſst ſich mit ſeiner Anſicht nicht vereinigen. S. 53 entwickelt er weiter: daſs die Begierden in ihrem Entſtehen bey den jetzigen Menſchen eben ſo wenig ſündlich ſind, wie bey Eva die Luſt, von der Frucht zu eſſen; daſs ſie aber ſündlich werden, wenn der Menſch ſie mit Wohlgefallen hegt, ſelbſt wenn ſie auf verbotne Dinge gerichtet ſind, wenn er Gelegenheit zu ihrer Befriedigung ſucht und dieſe wirklich ausführt. S. 61. „Weil das Wort *Sünde* immer nur von einer *Handlung*, der mithin freye Wahl vorhergehn muſs, nie von einem *Zuſtande* gebraucht wird, ſo iſt das Wort *Erbſünde* ſehr unpaſſend gewählt und ſollte lieber mit Erbfehler, Erbübel oder: *ſittliches Erbübel* vertauſcht werden." Die neuern Myſtiker und Hyperorthodoxen, welche nicht Worte genug finden können, die natürliche Bösartigkeit und Verworfenheit des Menſchen zu ſchildern, und der *Erbſünde* auch noch eine unendliche *Erbſchuld* hinzufügen, ſollten doch jene Erklärung nicht unbeachtet laſſen. — Die hier vom Vf. aufgeſtellte Theorie übertraf ſchon alle Erwartungen des Rec., noch mehr aber überraſchte ihn die Theodicee, durch welche auf eine höchſt originelle Weiſe eine Vereinigung der Vernunft mit dieſer Theorie verſucht wird. Sie lautet, kurz zuſammengefaſst (S. 64 u. 65), alſo: Man kann nicht behaupten, daſs keiner von Adams Nachkommen hätte ſündigen *können*, wenn er nicht gefallen wäre, obwohl wahrſcheinlich iſt, daſs ſie dann im Guten immer mehr befeſtigt worden wären. Gott ſah alſo vorher, daſs auch die ſtärkeren und *unverderbteren* (? ſoll wohl heiſsen: moraliſch weiter fortgeſchrittnen) Nachkommen Adams, und zwar noch weit mehr, geſündigt haben würden; deſswegen *ließ* er den Fall Adams zu, um die Schuld der Nachkommen zu verringern, welche, wenn ſie ungeachtet ihrer Schwäche ſich überwinden und doch gut werden, deſto *höhern* Werth haben, ſo wie deſto geringere Schuld, wenn ſie ihrer ſinnlichen Natur unterliegen. Der Tod, welcher bey Adam *Strafe* der Sünde war, iſt bey den Nachkommen unvermeidliche *Folge* ihrer Abſtammung, aber keine Strafe mehr, ſondern eher eine *Wohlthat*, da er die Seele von dem ſinnlichen Leibe befreyt, ſobald ſie nämlich die durch Jeſum ihnen kund gewordnen Bedingungen, zur Seligkeit zu gelangen, erfüllen. Nimmt man hier die auf den oben erwähnten Mythen beruhende, unhaltbare Hypotheſe, daſs Adam eine andre und beſsre Natur gehabt, als ſeine Nachkommen, hinweg, ſo bleibt nur Vernunftmäſsiges übrig. S. 115 ſetzt der Vf. auseinander, wie alle Völker der alten Welt im Gefühl ihrer Sündhaftigkeit Opfer und verſchiedne andre Mittel erdacht ha-

haben, die Gnade der Gottheit wieder zu gewinnen, und folgert daraus: die Gewifsheit der Verföhnung Gottes durch Chrifti Opfertod fey ein Bedürfnifs des menfchlichen Herzens, und darum fey jene Thatfache wahr. Abgefehn von dem logifchen Fehler, aus dem Wunfche die Wirklichkeit herzuleiten, zeigen fich hier auch zwey nicht unbedeutende Mängel, welche diefer ganzen Theorie bey dem Vf. ankleben. Erftens hätte fchon der Umftand, dafs Opfer und andre Verföhnungsmittel ein *felbft erdachter*, willkürlicher, auf keiner würdigen Vorftellung von Gott beruhender Gottesdienft waren, und daher von Propheten des A. T. und von Jefu verworfen wurden, den Vf. von der Untauglichkeit diefes Mittels und dem Wahn, woraus es hervorgegangen, überzeugen follen. Zweytens ift es ein exegetifcher Irrthum, wenn er von einer Verföhnung *Gottes* redet; das ganze N. T. ruft *durchaus nur*, und zwar völlig vernunftgemäfs, den Menfchen zu: Laffet *euch* verföhnen mit Gott! d. h. beffert euch und werdet feiner Gnade, die er euch unverdient erweift, wieder werth! Dazu kommt noch, dafs Gott in dem Augenblick, um menfchlich davon zu reden, wo er feinen Sohn zur Erlöfung auf die Erde fandte, fchon mit den Menfchen verföhnt war, noch ehe das Blut des Sohnes gefloffen: fonft hätte er ihn ja nicht gefandt; — oder eigentlicher: der himmlifche Vater hat feine Gnade *nie* abgewandt von feinen Kindern, fondern fie *alle* von Anbeginn der Welt an auf mannigfachen Wegen zum Heil geführt, und wird es ferner thun: denn er ift der Unveränderliche. Unfer Vf. ift zu menfchenfreundlich gefinnt, als dafs er nicht das letztre zugeben follte: denn S. 118 entwickelt er, wie Gott auch für die Befeligung der Nicht-Chriften forgt; feinen Particularismus, welcher dem Univerfalismus der Lehre *Jefu* widerftreitet, legt er blofs aus Inconfequenz nicht ab. — Nach S. 123 ift die Behauptung: im ganzen A. T. gebe es keine Weiffagungen, welche auf Jefu Perfon gingen, und er habe nur die vorgefundnen meffianifchen Erwartungen auf fich bezogen, eine blofse, ungegründete Hypothefe, und wir müffen uns auch in diefer Hinficht (S. 124) auf die Autorität Jefu und der Apoftel verlaffen. Sonderbar ift es doch, dafs es dem Vf. nie einfällt, es werde von Jefu und den Apofteln etwas gefodert, was fie weder leiften konnten noch wollten, wenn man bey ihnen gelehrte Kenntnifs der Kritik und Exegefe, die gar noch über die Bildung unferer Zeit hinausgingen und bis jetzt noch ungelöfte Probleme mit Sicherheit entfchieden, vorausfetzt. Wie hätten fie dann dergleichen *lernen* follen? denn diefs gehörte doch unftreitig zu den *menfchlichen* Kenntniffen, von welchen der Vf. zugiebt, dafs Jefus fie auf natürlichem Wege (S. 154) erlangt habe, wie er überhaupt eingefteht, Jefus fey vollkommner Menfch gewefen, habe fündigen *können*, feinen moralifchen Charakter allmälig ausgebildet u. f. w. (S. 152. 153), weil er uns fonft nicht als Beyfpiel zur Nachahmung aufgeftellt werden könnte. Da es dem Vf. auf *logifche* Conſequenz dabey nicht ankommt, fo hindert ihn diefs nicht, S. 149 einfach nach den Worten der Schrift zu behaupten: Jefus fey durch göttliche Wunderkraft auf übernatürliche Weife erzeugt worden, ohne dafs er fich doch auf eine nähere Erörterung einläfst oder auch nur angiebt, wie diefes Wunder fich mit feiner oben erwähnten Definition: Gott wirke im Wunder nicht gegen die Natur, fondern nur mehr als gewöhnlich durch fie, vereinigen läfst. — S. 171. 172 wird die Höllenfahrt Jefu als in der h. Schrift begründet, befonders wegen 1 *Petr.* III, 18 bis 20, anerkannt, doch ziemlich rationalifirt, indem nur der Beweis darin liegen foll, dafs Jefus wirklich eine menfchliche Seele gehabt habe und geftorben fey. Mit der bey diefer Gelegenheit von Jefu angeblich gehaltenen Predigt ift der Vf. in ziemlicher Verlegenheit. Noch gröfser ift diefe aber S. 197 ff. bey dem Verfuche, die Vereinigung beider Naturen in Chrifto zu erklären. Keiner von beiden, fagt der Vf., foll dadurch etwas entzogen werden; es ift nicht richtig zu fagen: der ewige Sohn Gottes (die Gottheit) habe den Himmel *verlaffen*, fich feiner Majeftät *begeben*, in Niedrigkeit gelebt u. f. w.; das würde die Gottheit herabfetzen, deren Wefen doch unveränderlich ift; aber fich mit der Menfchheit zu vereinigen entwürdigt fie fo wenig, wie wenn Gott Beweife feiner Majeftät in dem geringften feiner Gefchöpfe giebt, *fich mit ihnen verbindet*, (?) in ihnen und durch fie wirkt und handelt. Ferner aber foll auch die Menfchheit Jefu nicht *vergöttert* werden, man foll ihm nicht *Allwiffenheit* zufchreiben, denn die Schrift fagt, dafs er an Erkenntnifs zugenommen und Einiges nicht gewufst habe, und eben fo wenig Allmacht, Allgegenwart oder irgend eine der Eigenfchaften Gottes. S. 198 meint der Vf. die Gottheit fey mit Jefu *etwa fo* verbunden gewefen, wie mit der ganzen gefchaffenen Natur; doch deutlich laffe es fich nicht erklären, weshalb er denn auch (S. 201) über die, welche von hergebrachten Vorftellungen darüber abweichen, fehr milde urtheilt. Im Grunde weicht er, wie diefe Aeufserungen deutlich genug verrathen, felbft von der Kirchenlehre ab, und kann nicht mit Recht, wie er doch thut, von einem θεάνθρωπος und davon reden, dafs Jefus *Gott* und *Menfch* gewefen fey. Mit gebührendem Eifer widerlegt er aber S. 203 diejenigen älteren und neuern Theologen, welche fich anmafsten, *a priori* zu demonftriren, Gott habe Menfch werden müffen, um als Gottmenfch der Foderung des Gefetzes Genüge zu leiften, wenn auch die Bemerkung (S. 202): es fey dem Menfchen Bedürfnifs, einen menfchlichen Gott zu haben, und Jefus werde nicht als Gott, fondern als Menfch von uns aufs Innigfte geliebt, wie wir fchon oben bemerkten, einen ähnlichen, nur von einer andern Seite gefafsten, Beweis von der Nothwendigkeit jener Annahme involviren zu follen fcheint. — In der ganzen Lehre von der Heilsordnung bekämpft der Vf. mit evangelifchem Eifer den Auguftinifchen Satz: *extra eccleſiam nam dari ſalutem*, und zeigt z. B. S. 827 aus Vernunft

und

Digitized by Google

und Schrift, dafs Kinder, welche früh ſterben, und Heiden, welche nur das Licht der Natur haben, von Gott auch werden zum Heil geführt und nach Maafsgabe ihrer Einſichten und ihrer ſittlichen Ausbildung, alſo nach Verhältnifs ihrer Fähigkeit beſeligt werden. S. 395 wird ſchon kurz angedeutet: Auguſtin habe fälſchlich behauptet, die Gnade Gottes ſey unwiderſtehlich und der Menſch bey ihr blofs leidend; vielmehr führe Gott uns durch ſeine Lehre zum Glauben und zur Herzensbeſſerung, und dieſe Lehre ſey das eigentliche Gnadenmittel. Mit dieſer vom Vf. S. 408 bis 414 ausführlich entwickelten Theorie verbindet er die Anweiſung zum populären Vortrage. Die Hauptſätze ſind: die moraliſche Beſſerung bewirkt Gott bey den Menſchen 1) nicht wunderbar und unmittelbar, ſo dafs der freye Wille des Menſchen und der Gebrauch ſeiner Kräfte ausgeſchloſſen wäre; 2) ſondern durch die von ihm geoffenbarte Lehre (in der Vernunft und Schrift) und 3) durch die äuſseren Veranſtaltungen zu unſerer Erziehung und Bildung. Die Lehre ſelbſt aber wirkt 1) auf den Verſtand und Willen des Menſchen, und zwar 2) nicht blofs durch ihre göttliche Autorität, ſondern auch durch ihre innere Vortrefflichkeit; 3) dieſe Kraft iſt alſo nicht eine phyſiſch-zwingende, ſondern eine logiſch-moraliſche (d. h. überzeugende). — Bey der Lehre von der Taufe erklärt der Vf. ſich beſtimmter, als man nach ſeiner obigen Anſicht von den Teufelsbeſitzungen hätte erwarten ſollen, gegen alles, was an Aberglauben erinnert. So heifst es (S. 456): der Exorcismus hatte ſeinen Grund in allerley *abergläubigen* Meinungen von den phyſiſchen Einwirkungen des Teufels auf die Menſchen, und zugleich in der Idee, dafs böſe Geiſter durch gewiſſe Formeln und wie durch Zauberſprüche verſcheucht werden könnten. Er wurde aber anfänglich blofs bey Heiden, als den Beſeſſenen, gebraucht, nach und nach aber auch bey den Kindern chriſtlicher Aeltern. S. 457. Er iſt in neuerer Zeit in der proteſtantiſchen Kirche *mit vollem Rechte* abgeſchafft worden, denn er kann beym groſsen Haufen zum Aberglauben, zu groſsen Irrthümern und bey Leichtſinnigen zum Geſpött Anlafs geben. — S. 458. Die Taufe hat nach der h. Schrift keine magiſche Wirkung und als *opus operatum* keinen Werth, ſondern ihre Wirkung hängt ab von dem mit ihr verbundnen Worte Gottes (S. 462), iſt ohne alles Wunder und nicht unwiderſtehlich. S. 465. Abergläubiſche Meinungen von der wunderbaren, ſündentilgenden Kraft der Taufe veranlafsten es in der alten Kirche, dafs man ſie lange aufſchob, und dafs man Kinder und Heiden wider ihren Willen taufte. Dieſs alles iſt aber dem Geiſt und Sinn der Schrift zuwider und die Taufe zur Erlangung der Seligkeit keinesweges nothwendig. Nicht weniger rational wird die Abendmahlslehre behandelt, wovon zum Beweiſe auch ein paar Stellen hinreichen werden. S. 479. Nach der Hauptabſicht Jeſu ſollte das Abendmahl ein Mahl ſeyn zum Andenken an ſeinen freywilligen Tod und an alle Wohlthaten, die wir ihm zu verdanken haben. Er redet dabey gar nicht von ſeinem bey Tiſche noch gegenwärtigen, lebenden Leibe, ſondern von dem aufgeopferten, und mit dem Ausdruck: „das Blut des Bundes" bezeichnet er ſein vergoſsnes Blut, ſeinen Tod. Der Sinn ſeiner Worte iſt alſo: dieſe *Handlung* (— darauf geht vorzüglich das τοῦτο), die ihr auch künftig wiederholen ſollt, ſoll euch meinen für die Menſchen aufgeopferten Leib, mein für ſie vergoſsnes Blut recht wichtig machen, und euch erinnern an alle daraus entſtandenen heilſamen Folgen für die Menſchen und ſie euch zueignen. „Jeſus giebt den Jüngern (ſo fährt der Vf. S. 481 fort) dadurch die Verſicherung, dafs er ihnen und allen Gläubigen *eben ſo nahe* ſey, ſie eben ſo unterſtütze in ſeinem erhöheten Zuſtande, wie er bey ſeiner *ſichtbaren* Gegenwart den Seinen auf Erden nahe war, ſie leitete und ſeines Beyſtandes würdigte." Dieſes Naheſeyn iſt, wie aus andern Aeufserungen des Vfs. erhellt (Th. I. S. 157. Th. II. S. 180 ff.), ſeitdem Jeſus die Erde verlaſſen und den irdiſchen Körper abgelegt hat, ein rein-geiſtiges des Andenkens und der Fürſorge. — S. 492. Das Abendmahl wirkt nicht magiſch und wunderbar, als *opus operatum*, ſondern die logiſch-moraliſche Kraft des damit verbundnen Wortes und der durch die Symbole angeregten frommen Gedanken, und befördert dadurch Heiligung und Bruderliebe. S. 503. Da Jeſus, nach obiger Erklärung, gar nicht die Abſicht gehabt haben kann, ſeinen lebend gegenwärtigen Körper den Jüngern beym Abendmahle zu geben, ſo verlaſſen *alle* ſpitzfindigen Erklärungen von ſeiner ſubſtantiellen Gegenwart im Abendmahle die einfache Lehre der Schrift und dienen zu nichts, ſondern man mufs (S. 505) dabey ſtehen bleiben: Chriſtus, welcher mit unſern Augen nicht geſehen werden kann, wollte den Seinen im Abendmahl ein ſicheres Pfand ſeiner Gegenwart, ſeines Schutzes und ſeiner Liebe geben. Darauf und auf die moraliſche Anwendung hat man ſich auch im Volksunterricht (S. 508) zu beſchränken.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

THEOLOGIE.

HALLE, in d. Buchh. d. Waisenhauses: Dr. *Georg Christian Knapp's — — Vorlesungen über die christliche Glaubenslehre nach dem Lehrbegriff der evangelischen Kirche — —* von *Karl Thilo* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Bey der Lehre vom *Tode* treten nun wieder mehrere, durch Aeusserungen der h. Schrift veranlasste Schwierigkeiten ein, und der Vf. bleibt dabey weder mit der Vernunft noch auch mit sich selbst einstimmig. So heisst es z. B. S. 513 im Widerspruch gegen das, was wir oben (nach Th. II. S. 65) über den Tod als *Wohlthat* mitgetheilt haben, also: „Obgleich die Frommen durch den Tod in ein besseres Leben übergehn, hört er darum doch nicht auf, *an und für sich* für das *ganze* Menschengeschlecht ein grosses Uebel zu seyn, wenn er auch nicht als Strafe, sondern nur als Wirkung der Sünde unserer Stammältern betrachtet werden kann." Da wir die Ansicht des Vfs. darin schon kennen, so kann uns die Behauptung (S. 543) nicht auffallen: „Wer Jesum und die Apostel als untrügliche Lehrer anerkennt, muss ihnen glauben, dass die Leiber wirklich auferstehen werden!" — aber bey der Erklärung, wie man sich dies zu denken habe, verwickelt sich der Vf. in unauflösliche Schwierigkeiten. S. 552 nämlich muss er den Erfahrungssatz zugeben: die Theile eines verwesten Menschenkörpers gehn nach und nach in tausend andre Menschenkörper über und werden Theile von ihnen, so dass man nicht weiss, wem sie nun eigentlich angehören; auch müsste der Mensch ein Ungeheuer werden, wenn er *alle* die Theile wieder bekäme, welche ehemals zu seinem Körper gehörten. Und dennoch will der Vf., weil der Ap. Paulus dies lehrt, eine gewisse Identität des himmlischen Körpers mit dem irdischen behaupten. Zu dem Ende stellt er die Hypothese auf: dass jener Wechsel der Körpertheile *nur* bey den gröberen Statt finde, indess die feineren bleiben; und diese feineren würden als die schicklichsten und edelsten von Gott ausgewählt und daraus der himmlische Leib gebaut, der zu dem irdischen sich etwa verhalte, wie die Pflanze zu dem erstorbenen Saamenkorn. Abgesehn von dem Anthropomorphismus, der hier dem allmächtigen Schöpfer einen *Stoff* in die Hand giebt, damit er daraus etwas schaffe, ist auch noch zu fragen: Wo sind denn im Körper jene *feineren* Theile? warum sind sie allein von allem Irdischen auch in Tausenden von Jahren nicht vergänglich und in ihre Atome auflösbar? wie können sie von der Erde entrückt und in den Himmel versetzt werden, da sie doch der Erde angehören? wie kann ein solcher Körper im Himmel leben? u. s. w. Könnte nun auch auf alle diese und andere hier noch mögliche Fragen eine Antwort gegeben werden, so wäre noch immer die Frage übrig: Woher wissen wir das, da es doch aller Naturkunde widerspricht? In der Bibel steht nichts davon! So gefährlich ist es, jeden *bildlichen* Ausdruck der h. Schrift sogleich zum Dogma zu machen. — Der Vf. hatte oben (S. 517) vernunftgemäss das Leben nach dem Tode eine *unmittelbare* Fortsetzung des irdischen Lebens, bey welchem die Seele unverändert bleibt und die Vergeltung *sogleich* ihren Anfang nimmt, genannt, aber angenommen, dass die Seele sich dann in einem gewissen *Zwischenzustande* befinde. Zu dieser letztern Hypothese entschloss sich der Vf. ohne Zweifel, um das Weltgericht als ein wirklich zu erwartendes Factum darstellen zu können. Er nennt es nämlich (S. 564) einen von der *Vergeltung* verschiednen, sichtbaren Actus, von welchem das N. T. in fasslichen Bildern rede, und meint S. 567: erst nach dem Weltgericht werde der ganz vollendet selige Zustand der Frommen und der ganz unselige Zustand der Bösen, also die volle Vergeltung anfangen. Erwägt man nun aber, was der Vf. auch sonst zugesteht, dass das Maass der Seligkeit sich nach dem Maass der sittlichen Ausbildung und Fähigkeit richten muss, und dass sie mithin, wie die Unseligkeit, in unendlich verschiednen Graden schon darum bey den einzelnen Menschen sich zeigen wird, weil nicht alle im nämlichen Augenblick geboren worden und gestorben sind, einige also viel längere Zeit zur sittlichen Entwickelung, welche nie still stehen kann, sollte sie sich auch auf das Böse richten, gehabt haben, als andre; so lässt sich schon daraus schliessen, dass *nie* ein Zeitpunkt eintreten kann, wo alle Menschen sich in zwey Klassen, vollkommen gute und vollkommen böse, theilen, und also ein ganz seliger Zustand der einen und ein ganz unseliger der andern beginnen könnte. Dies könnte nur der Fall seyn, wenn nach dem Tode, oder nach dem vom Vf. angenommenen Zwischenzustande, den Menschengeistern plötzlich und wunderbar vollkommne Güte und vollkommne Bosheit ertheilt würde. Das würde aber der Vf. selbst, da

Digitized by Google

da es nicht in der Bibel ſteht, nicht behauptet haben; auch iſt es der Natur des menſchlichen Geiſtes ganz zuwider. Will man daher ein ſolches Weltgericht, wie der Vf. es ſchildert, für etwas Wirkliches halten, ſo könnte es nur unter der Annahme geſchehen, daſs es oft wiederholt und immer über die vollkommen böſe und vollkommen gut Gewordenen gehalten würde. Aber wäre das der Vernunft oder Schrift wohl angemeſsner? Auch hier iſt wieder auf einen bildlichen Ausdruck ein Dogma gebaut worden, welches dem, der ſeine wahre Geſtalt erfaſſen will, entſchwindet. — Aehnliches, worauf des Vfs. Aeuſserungen über die Dauer der Höllenſtrafen führen, können wir hier übergehen, um noch eine Stelle auszuheben, welche zwar einen unangenehmen Eindruck hinterlaſſen, aber dadurch heilſam werden kann, daſs ſie zeigt, wohin dogmatiſche Vorurtheile auch ein wohlgeſinntes Gemüth führen können. S. 570 ſucht der Vf. die *Nützlichkeit* des Glaubens an *poſitive* göttliche Strafen in jener Welt durch folgende Behauptungen zu erweiſen: „die tiefgewurzelte Erwartung aller Völker von ſolchen göttlichen Strafen iſt ihnen immer ein Zaum gegen gar zu grobe Verbrechen geweſen und gab beſonders dem Eide bey ihnen ſeine Zuverläſſigkeit. Cicero und andere Alte äuſsern zuweilen, die Philoſophen ſeyen darin einig, daſs keine Gottheit ſtrafe (*deos non nocere*). Als aber dieſe Meinung von den Philoſophen unter das Volk kam, hatte ſie die ſchrecklichſten Folgen, und man bemühte ſich vergeblich, bey dem groſsen Haufen wieder Furcht vor der Strafe der Gottheit zu erwecken. *Daher* der ſchreckliche Verfall des Römiſchen Reichs! Unter den Chriſten iſt das nämliche bewirkt worden 1) durch den päpſtlichen Ablaſshandel, — bis endlich durch die Reformation wieder *Furcht* und zugleich *Liebe* (? vgl. 1 Joh. 4, 18.) Gottes in den Herzen der Chriſten geweckt wurde. 2) Durch naturaliſtiſche Philoſophen in England unter Karl II. Regierung. 3) Durch die Verbreitung jener Grundſätze in Frankreich durch Voltaire, Diderot u. a. m. und ſeit 1740 in Deutſchland. Es iſt alſo Pflicht, der Schrift gemäſs, neben der Liebe Gottes auch ſeine Strafgerechtigkeit von einer höchſt abſchreckenden Seite darzuſtellen u. ſ. w." Dieſes Urtheil erſcheint eben ſo wenig hiſtoriſch wahr und gerecht, als für das Chriſtenthum ehrenvoll. Dieſes nämlich, deſſen Zweck doch Veredlung des Menſchengeſchlechts iſt, muſs für denſelben ganz unwirkſam bey ſeinen Bekennern geweſen ſeyn, wenn es, um kräftig zu wirken, wieder eine Religion des Schreckens werden ſoll, wodurch doch keine Beſſerung des *Herzens*, auf die es der religiöſen Moral allein ankommt, bewirkt werden könnte. Die Reformation iſt namentlich im Gegenſatz des Ablaſshandels vom Vf. ganz falſch beurtheilt, wenn auch nicht geleugnet werden kann, daſs der Wahn, man könne alle göttliche Strafe durch Geld abkaufen, noch bis auf den heutigen Tag viele katholiſche Gegenden auf der niedrigſten Stufe moraliſcher Verworfenheit darnieder hält.

RELIGIONSPHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Hartmann: *Ueber Freyheit und Nothwendigkeit aus dem Standpunkt chriſtlich-theiſtiſcher Weltanſicht.* Eine philoſophiſch-theologiſche Unterſuchung von *Karl Wilhelm Theodor Voigt.* 1828. X u. 129 S. gr. 8.

Mit groſsem Selbſtvertrauen und in ſtarker Entrüſtung gegen Anderslehrende hat in der vorliegenden, dem Königl. Preuſsiſchen H. Miniſterium der geiſtlichen Angelegenheiten gewidmeten, Schrift der, dem Rec. bisher völlig unbekannte Verfaſſer, ohne Zweifel ein noch junger Mann, übrigens nicht ohne dialectiſche Gewandtheit, das ſo alte und von jeher für ſo ſchwierig gehaltene Problem, wie menſchliche Freyheit mit durchgängiger Abhängigkeit des Menſchen von Gott zuſammen gedacht werden könne und ſolle, zu löſen verſucht. Vorläufig bemerkt Rec., daſs ſchon der Gegenſatz „Freyheit und Nothwendigkeit," wenn man es mit den Worten genau nimmt, nicht richtig und rein iſt. Nothwendigkeit, an ſich betrachtet, ſteht nicht der Freyheit, ſondern der Zufälligkeit entgegen, nach welcher letztern Etwas, als ob es ſeyn könne, oder auch nicht ſeyn könne, gedacht wird; Freyheit aber, nämlich innere, von welcher allein hier geredet wird, iſt der Abhängigkeit des Seyns entgegengeſetzt, mit welcher ſie gemeinſchaftlich unter den Begriff der Urſächlichkeit gehört. Freyheit iſt dem Vf. „das Vermögen eines Subjects, in jedem Momente ſeiner Activität daſſelbe, was es in dieſem Momente thut, ebenſowohl nicht zu thun, ſo daſs die Möglichkeit dieſer beſtändigen Alternative in dem handelnden Subjecte als ſolchem ſelbſt gegründet iſt." Sind aber nicht, dieſem Begriffe zufolge, die freyen Handlungen des Menſchen, wenn wir ihn unter jenem Subjecte uns denken, in der That eben zufällige, und bleibt es nicht daher für das Vermögen ſolcher Handlungen, obgleich daſſelbe in deren Subjecte gegründet iſt, immer noch völlig unentſchieden, von welcher Art die Urſächlichkeit ſey, durch welche jenes begründet wird? Man erklärt ſich hieraus bald, warum der Vf. die Nothwendigkeit zum Gegenſatz der Freyheit wählte, indem dieſe ihm mit Zufälligkeit für gleichbedeutend gilt. Sittliche Freyheit aber, deren Grund, wenn ſie näher beſtimmt heiſsen ſoll, von Naturſächlichkeit verſchieden gedacht werden muſs, iſt die durch des Vfs. Begriff angegebene in ihrer Beſtimmtheit nicht; und doch iſt ſie es ausdrücklich, welche man unter dem Namen Freyheit in dem hier zur Löſung vorgenommenen Probleme verſteht. Jenes giebt der Vf. auch ſelbſt zu. Denn nach S. 10 paſst ſein Begriff nicht nur auch auf Gott, der allerdings moraliſches Weſen iſt, ſondern es iſt ſelbſt dem Thiere, dem nichtmoraliſchen lebendigen Weſen, „Freyheit ſchwerer abzuſprechen, als zu vindiciren," und nach S. 118 verhält ſich dieſelbe zur Sittlichkeit „völlig indifferent." Hätte er alſo das Problem, ſei-

Digitized by Google

seinen so unbestimmten und mangelhaften Begriff von Freyheit vorausgesetzt, auch wirklich, und auf das glücklichste, gelöst, so wäre dessen ungeachtet damit die Lösung desselben im herkömmlichen Sinne des Worts Freyheit, nach welchem Rec. das Problem vorhin aufgestellt hat, noch keinesweges zu Stande gebracht. Indessen steht sittliche Freyheit nach ihrem wahren Begriffe, nämlich als das Vermögen des moralischen, und eben darum imputablen, Handelns, mit dem vom Vf. angenommenen Freyheitsbegriffe wenigstens nicht in Widerspruch, in wie fern dieses Vermögen für den Menschen (freylich nicht für Gott) die Möglichkeit, böse zu handeln, wo von ihm gut gehandelt werden sollte, folglich auch die Möglichkeit, nicht böse, sondern gut zu handeln, wo von ihm böse gehandelt worden ist, nicht ausschliefst; und der Vf. hat sich, wie man gewahr wird, bey seiner mangelhaft bestimmten Freyheit dennoch selbst nicht bloſse Zufälligkeit gedacht, da er mehrmals allen Zufall in der Welt entschieden leugnet, und auch statt des Ausdrucks Nothwendigkeit den der Abhängigkeit öfters als Synonym gebraucht. Er mag also wohl die sittliche Freyheit unter seinem zu weitem Freyheitsbegriffe mitbefasst haben; und so wollen wir denn, abgesehn von der mangelhaften Bestimmung dieses Begriffes, die hier gegebene Lösung des Problems, für sich genommen, jetzt näher beleuchten.

Sie ist, wie der Titel des Buchs besagt, „aus dem Standpunkte christlich - theistischer Weltansicht" versucht. Es wird daher die menschliche Freyheit im Verhältnifs zu Gott als dem Schöpfer des Menschen in der biblischen Bedeutung des Worts, von welchem dieser in allen seinen Thun und Wesen abhängig ist, betrachtet, und demnach die Frage des Problems so gestellt: Wie sind die beiden Prädicate des Menschen, dass er total von Gott abhängig, und dass er in seinen Handlungen frey, d. i. unabhängig, sey, ohne Widerspruch zusammenzudenken? Der Vf. antwortet: So, dass man sich ihn abhängig und frey in verschiedener Beziehung denkt, nämlich, dass er jenes in Beziehung auf Gott, dieses in Beziehung auf ihn selbst sey; oder, wie dieselbe Antwort S. 104. 5. ausgedrückt steht: „Die Freyheit der menschlichen Handlungen ist durch die Absolutheit des Menschen gegeben, ihre Nothwendigkeit dadurch, dass die Absolutheit continuirlich eine (versteht sich, eine von der göttlichen Absolutheit) derivirte ist." Dieſs nun ist seine ganze Lösung des grosen Problems! Wir bemerken darüber zuvörderst, dass, die Richtigkeit derselben angenommen, sie eine Erkenntnifs des Zusammenhanges zwischen Freyheit des menschlichen Handelns und Abhängigkeit desselben vom göttlichen Willen nicht im mindesten gewährt; und wir bemerken dieſs deſswegen, nicht, weil wir selbst eine solche Erkenntnifs für möglich hielten, deren Unmöglichkeit für den Menschen vielmehr sich beweisen läſst, sondern, weil der Vf. zu glauben scheint, sie in seinem Buche mitgetheilt zu haben. Denn S. 103, wo er sich des allgemeinen Ausdrucks für seine Lösung bedient, es „könne jedes Ding ungeachtet seiner totalen Abhängigkeit doch ein total selbstständiges seyn," versichert er, „die Nothwendigkeit" davon, welche offenbar nur durch Erkenntnifs des Wesens der Dinge einzusehen wäre, sey schon §. 2 von ihm „dargethan" worden. Hiermit bezieht er sich nun ohne Zweifel auf die, dort S. 3 ausgesprochene Behauptung: „Wäre das, was seinen Grund in einem Andern hat, darum als Selbstständiges aufgehoben, so gäbe es Abhängigkeit ohne Abhängiges, d. h. es wäre nichts abhängig, der ganze Begriff der Abhängigkeit vernichtete sich selbst." Was heifst das aber anders, als: Soll ein Ding *abhängig* seyn, so mufs es auch *seyn*? Das ist sehr wahr. Aber mufs es auch darum ein selbstständiges Seyn haben? Oder enthält wohl der Begriff eines abhängigen Seyns schon in sich selbst einen Widerspruch? Offenbar nur unter der falschen Voraussetzung, welche der Vf. hierbey machte, dass Seyn und Selbstständigkeit identische Begriffe seyen. Wir bemerken aber ferner nicht bloſs über, sondern gegen jene seine Lösung des Freyheitsproblems, dass sie auch darum unrichtig ist, weil der Begriff einer „continuirlich *derivativen* Absolutheit" wirklich einen Widerspruch, ja, eine förmliche *contradictio in adjecto*, enthält. Und dieſs leuchtet, wo möglich, noch deutlicher, als aus sich selbst schon, daraus ein, dass er in einer Anmerkung zu den bereits angeführten Lösungsworten den im Texte gebrauchten Ausdruck „Absolutheit" durch den noch bestimmteren „Unbedingtheit" erklärt: denn wer kann sich wohl eine derivative, folglich eben durch dasjenige, wovon es derivirt ist, bedingte, Unbedingtheit denken? Den Grund dieses auffallenden Irrthums aber zeigt uns dieselbe Anmerkung darin, dass der Vf. hier Unbedingtheit mit Selbstständigkeit für identisch nimmt. Nach ihm demnach ist alles, was *ist*, zuerst *selbstständig*, und eben darum auch *unbedingt* selbstständig. Heifst das nicht, damit wir uns erlauben, auf diese Consequenz hinzuweisen, die Welt überhaupt, so wie den Menschen insbesondre, zu Gott machen? Der Vf. sagt von seiner bisher geprüften Lösung: er glaube, sie sey einfach genug, um, nicht über sich, aber darüber in Verwunderung zu setzen, dass sie so lange Problem (gleichsam ein *μυστήριον*?) seyn konnte. Rec. kann sich, der vorstehenden Prüfung gemäſs, nur über solches „Glauben" verwundern.

Nächst dem, dass der Vf. eine so feste Meinung von der Richtigkeit und aufserordentlichen Einfachheit seiner, durch das Bisherige zur Genüge gewürdigten Auflösung eines vor ihm Allen verschlossen gebliebenen speculativen Räthsels hegt, welche Meinungsfestigkeit sich durch harte Urtheile über hierher gehörende Bestimmungen und Ausſprüche Anderer zu Tage legt, finden wir es nicht minder auffallend, dass

Digitized by Google

dafs darin sichtbar viel Mühe darauf verwendet ist, zu gleicher Zeit mit dem Pantheismus in gutem Vernehmen zu stehen und dem christlichen Theismus sich freundschaftlichst anzuschliefsen. Beachten wir dieses Bestreben nach seinen beiden einzelnen Theilen, so konnte dem letztern nach dasselbe dem Vf. schon darum nicht gelingen, weil die Bibel, wie er auch selbst irgendwo bemerkt, jenes Räthsel nirgends gelöst, sondern nur vom Menschen bald nach seiner Abhängigkeit von Gott, bald nach seiner sittlichen Freyheit gesprochen hat, was ja freylich einem populären Religionsvortrage völlig angemessen und von einem solchen nicht anders zu erwarten ist. Was aber den biblischen Theismus überhaupt im Vergleich mit dem des Vfs. betrifft, so hat sich dieser S. 67 ganz vergeblich bemüht nachzuweisen, dafs, so wie er (S. 64) Gott für ein „*zugleich endliches und unendliches*" Wesen erklärt, welches vermöge seiner Endlichkeit für den Menschen trotz einem Erfahrungsgegenstande erkennbar sey, auch die Bibel uns Gott eben so betrachten lehre. Er stellt zu diesem Behufe auf der einen Seite 1 Tim. VI, 16, Joh. I, 18, 1 Joh. IV, 12, Exod. XXXIII, 20, auf der andern Matth. V, 8, 1 Kor. XIII, 12, 1 Joh. III, 2, Apoc. XXII, 4, Exod. XXX, (vermuthlich verdruckt für XIX) 11, ebendas. XXIV, 10, Num. XII, 8 zusammen, und heifst uns dann die ersteren Sprüche nach den letzteren verstehen und auslegen. Warum aber nicht umgekehrt? Ist es wohl selbst dem Judenthum entsprechend, Gott für etwas Anschauliches zu halten, da es für die Verehrung desselben, unter irgend welchem Bilde ein ausdrückliches Verbot in seiner Grundgesetzgebung hat? Und sollte in diesem Stücke der christliche Religionsbegriff wohl dem jüdischen an Geistigkeit nachstehen? Dennoch wagt es der Vf., über seine exegetischen Gegner hier in den Worten abzusprechen: „Anscheinende Widersprüche in der Schrift entdecken und einzelne Stellen (er meint im gegenwärtigen Falle die von der erstern Seite) für sich anführen, das kann auch ein Voltaire und jeder oberflächliche Bibelleser, der einigen Mutterwitz hat!" An dem Pantheismus ferner tadelt er es zwar, dafs derselbe eines realen absolut nothwendigen Wesens für die durchgängig bedingte Welt entbehre, und dafs daher, wie es S. 107 heifst, „das pantheistische Universum nur als ein grofser allgemeiner Zufall erscheine", meint aber dabey doch, dafs jener ebendarum, weil er keinen absolut nothwendigen Urheber der Welt enthalte, ohne allen Widerspruch mit sich selbst volle Freyheit der Weltwesen behaupten könne: wodurch übrigens beyläufig es sich bestätigt, dafs dem Vf. Zufälligkeit mit Freyheit für einerley gilt. Wie kann man nun aber zugleich ein Freund des Bibeltheismus und auch dem Pantheismus nicht ganz zuwider seyn? In dem Dogma vom freyen Willen hält sich der Vf. genau an den lutherisch-kirchlichen Lehrbegriff, den er wahrscheinlich auch für den biblisch richtigen ansieht; und so scheint sein Bestreben, einerseits als christlicher Theist und auch andrerseits als der pantheistischen Philosophie, die jetzt wieder bedeutende Anhänger zählt, nicht völlig abhold sich zu zeigen, aus dem Wunsche, es mit zwey werthen Parteyen nicht zu verderben, hervorgegangen zu seyn. Indefs möchte sich die Sache mit gröfserer Wahrscheinlichkeit noch auf folgende Weise erklären lassen: Die supernaturalistische Theologie, die man zugleich für die einzig biblische hält, und die naturalistische, im Pantheismus sich darlegende, Philosophie haben, so sehr sie wie zwey Extreme einander entgegenzustehen scheinen, dennoch die Behauptung eines aus ihm selbst, und somit objectiv, erkennbaren Gottes mit einander gemein; und so konnte der Vf. leicht, indem er, wie wir zuvor bemerkt haben, ebenfalls für eine solche Gotteserkenntnifs gestimmt ist, zu gleicher Zeit jenen beiden Denk- und Lehrarten hold werden. Doch da seine Ueberzeugung nach eigenem offenem Geständnisse (Vorr. §. VI) vor der Hand nur „eine in ihm sich bildende" ist, so machen wir ihn in Rücksicht auf jenes gemeinschaftliche Vorurtheil der ihm jetzt wohlgefälligen Theologie und Philosophie darauf aufmerksam, dafs er selbst S. 121 in der Anmerk. von sich das Bekenntnifs ablegt: „Wenn wir (wie es hier im Texte geschehen war) von einem Müssen Gottes reden, so meinen wir damit allein die Nöthigung, Gott gewissen Voraussetzungen zufolge so und nicht anders zu denken." Das wird Niemand mit Aufrichtigkeit sagen, wer eine anschauliche und unmittelbare, von jeder andern unabhängige, Erkenntnifs Gottes zu besitzen wähnt. Die Aufgabe vorliegender Schrift, wie der Vf. sie sich hätte vorlegen sollen, in welcher Gestalt sie ausdrücklich die sittliche Freyheit betrifft, ist auf rechte Art lösbar nur für den, der sich zuvor das Verhältnifs zwischen Moral und Religion richtig bestimmt hat, woran es jenem noch fehlt. Es läfst sich hoffen, er werde hierin die Wahrheit finden, wenn er die Frage, welche der platonische Sokrates an den Euthyphron in dem von diesem benannten Gespräche §. 12 sogleich zu Anfange thut, in gehörige Erwägung zieht. Mit blofser Dialectik aber, das geben wir ihm wohlmeinend zu bedenken, erreicht er den hohen Zweck nicht, nach welchem er dann zu streben hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Auf ſeinem Landgute bey Norwich ſtarb am 17. März Sir *James Edw. Smith*, Doctor der Arzneykunde, Mitglied der Royal ſociety und Präſident der Linnéiſchen Geſellſchaft in London, deren Gründer er war. Nicht nur durch Schriften hat er um die Botanik ſich ſehr verdient gemacht, ſondern auch die Liberalität, mit welcher er die Benutzung ſeines reichen Herbariums geſtattete, zu dem auch das von ihm angekaufte *Linnéiſche* gehörte, welches wegen Beſtimmung der Species durch Autorität wichtig war, und durch deſſen Beſitz Smith's Ausſprüche in dieſer Hinſicht groſses Gewicht erhielten. — Seine früheſte Schrift war ſeine Doctordiſſertation: *Quaedam de generatione*, welche er im J. 1786 zu Leyden drucken lieſs, wo er promovirte, da er, als ein Diſſenter, auf den engliſchen Univerſitäten keinen Doctorgrad, und nachmals auch die Profeſſur der Botanik an der Univerſität Cambridge, um die er ſich bewarb, nicht erhalten konnte, was zu einem heftigen Streit mit dem Profeſſor *Moneck* und andern Mitgliedern der Univerſität Anlaſs gab. Von Holland aus machte Smith in den Jahren 1786 u. 1787 eine Reiſe durch Europa und bis nach Madeira, und gab von dieſer Reiſe im J. 1803 eine Beſchreibung in drey Octavbänden heraus. Ferner gab er das handſchriftliche Tagebuch von Linné's Reiſe durch Lappland heraus, das im J. 1811 unter dem Titel: *Lachefis Lapponica*, erſchien, und im J. 1821 auch *Linné's Briefwechſel* aus deſſen Papieren. Bis an ſeinen Tod blieb er der Linnéiſchen Sexualmethode treu, während *Robert Brown* das *Juſſieu'ſche* natürliche Syſtem annahm. Bedeutenden Antheil hatte er an der Beſorgung von *Sipthorp's* groſsem Prachtwerk: *Flora graeca*, und an der des Prodromus dazu. Sein letztes und bedeutendſtes Werk war ſeine *engliſh Flora*, eine neue und erweiterte Ausgabe ſeines frühern Werkes: *Flora britannica*. Drey Theile derſelben waren erſchienen, der vierte verlieſs an demſelben Tage die Preſſe, wo der Tod des Verfaſſers in London bekannt wurde. Die Linnéiſche Geſellſchaft war gerade zu einer ihrer periodiſchen Zuſammenkünfte den 18. März ſehr zahlreich verſammelt, und die Verhandlungen ſollten ſo eben beginnen, als Dr. *Maton*, Vicepräſident der Geſellſchaft, den verſammelten Mitgliedern das Tags zuvor erfolgte Ableben ihres gelehrten und ausgezeichneten Präſidenten ankündigte.

Am 23. März zu Alfeld im Königreich Hannover der daſige verdiente Generalſuperintendent des Fürſtenthums Hildesheim A. C. und wirklicher Rath im K. Conſiſtorium zu Hannover, Dr. theol. *Aug. Friedr. Brackmann*, der vor zwey Jahren ſein Jubiläum gefeyert hatte.

Am 26. März ſtarb zu Gotha im 79ſten Lebensjahre der Hofr. *Galletti*, Prof. emeritus des dortigen Gymnaſiums, und noch vom Herzog Auguſt zum Hiſtoriographen ſeines Hauſes ernannt. Als Schriftſteller im Fache der Geſchichte und Erdkunde hat er ſich durch Werke rühmlichſt bekannt gemacht, und an den mehreſten Zeitſchriften und gröſseren literariſchen Unternehmungen Deutſchlands nahm er als Mitarbeiter thätigen Antheil.

Am 4. April zu Karlsruhe der Prälat, Kirchen- und Miniſterialrath, Dr. *Johannes Bähr*, geb. zu Heidelberg den 28. Auguſt 1767. Nach ſeinen zu Heidelberg und Halle vollendeten theol. Studien ward er 1786 in ſeiner Vaterſtadt unter die Zahl der evangel. Pfarramtscandidaten aufgenommen. — Noch im nämlichen Jahre wurde er Lehrer an einer Erziehungsanſtalt zu Neuwied, kam aber 1787 als Lehrer des Freyherrn von Zyllnhard nach Heidelberg zurück. 1790 wurde er als Pfarrer nach Darmſtadt berufen, und blieb daſelbſt bis 1799, obgleich er während dieſer Zeit mehrere Rufe von verſchiedenen Orten erhielt. Im J. 1799 wurde er als dritter Pfarrer an die Kirche des heiligen Geiſtes in Heidelberg berufen, erhielt 1803 die Inſpection von Unterheidelberg und ſpäter von Ladenburg; rückte 1807 zum zweyten, und 1813 zum erſten Pfarrer an der heil. Geiſtkirche vor, und wurde 1818 zum Specialſuperintendenten ernannt. Bey der Vereinigung der beiden evangeliſchen Kirchen in Baden zeichnete er ſich durch ſeine Thätigkeit aus. Schon 1819 wurde er nebſt einigen andern Geiſtlichen aus der Pfalz nach Karlsruhe zu einer Conferenz mit der Groſsherzogl. Kirchenſection zur Beförderung des wichtigen Werkes gerufen: wohnte ſodann als Commiſſair der in gleicher Abſicht gehaltenen Specialſynode der evangel. Geiſtlichkeit des Unterlandes bey, und wurde hierauf 1821 zum Mitgliede der Generalſynode gewählt. Im nämlichen Jahre ertheilte ihm die theologiſche Facultät zu Heidelberg die Würde eines Doctors der Theologie; 1822 ernannte der Groſsherzog von Baden ihn zum Kirchen- und Miniſterialrath der evangeliſchen Section, und am 9 Febr. 1826 zum Ritter des Zähringer Löwenordens. Eine andere Auszeichnung wurde ihm dadurch zu Theil, daſs er zum Nachfolger des im September 1826 verſtorbenen Prälaten *Hebel* (eines ſeiner beſten Freunde) er-

Digitized by Google

ernannt, und so an die Spitze der evangel. Geistlichkeit Badens gestellt wurde. Am 2. Junius 1827, dem Tage der von ihm vollzogenen Confirmation der Prinzessin Luise von Baden, wurde ihm das Commandeurkreuz des Zähringer Löwenordens verliehen. Mit unermüdlichem Eifer und gröfster Gewissenhaftigkeit hat er in jedem Verhältnifs für das Gute gewirkt.

Zu Arnstadt starb am 5. April in seinem 72sten Jahre *Joh. Christian Wilh. Nicolai.* Er war in den Jahren 1780—1790 Lehrer und Erzieher an dem Königl. Pädagogium in Halle und von 1791 Director und Lehrer des Lyceums in Arnstadt. Er hat die neuesten Ausgaben der bekannten Schrift Hoffmann's von den natürlichen Dingen besorgt.

Am 9. April zu Nürnberg, *Karl Valentin Veitlodter*, Doctor der Theologie, k. baierscher Decan der Diöcese Nürnberg, Hauptprediger bey St. Sebald und Schuldistricts-Inspector, in einem Alter von 59 Jahren.

II. Ehrenbezeigungen.

Die Königl. Schwedische Akademie der militärischen Wissenschaften zu Stockholm hat den Kais. Oestr. Hauptmann, und Ritter des Grofsherzogl. Badenschen Ordens vom Zähringer Löwen und des Constant. Georgs-Orden von Parma, Hn. *Joh. Bap. Schels*, Redacteur der östr. milit. Zeitschrift, Verfasser der Geschichte des östr. Kaiserstaates, und der Geschichte des südöstl. Europa, unter der Herrschaft der Römer und Türken — durch ein ihm übersandtes Ehren-Diplom zu ihrem auswärtigen Mitglied aufgenommen.

Der Kaiser von Rufsland beehrte die Herren *Pougens*, Mitglied des Instituts von Frankreich, und *Lithrow*, Director des Observatoriums in Wien, mit dem St. Annenorden 2ter Klasse.

Der König von Würtemberg hat den Professor, Hn. Dr. *Nees von Esenbeck*, Präsidenten der Leopoldinisch-Karolinischen Akademie der Naturforscher in Bonn, die grofse goldene Verdienstmedaille verliehen, auch dieser Akademie 20 Louisd'or als Beytrag zu den Kosten der Herausgabe ihrer Schriften übersandt.

An die Stelle des verstorbenen Grafen *Fr. von Neufchateau* hat die französische Akademie Hn. *Lebrun* als Mitglied aufgenommen. Mitbewerber waren die Hnn. *Ancelot* und *Tongerville*.

Die Gesellschaft der Alterthumsforscher der Normandie zu Caen hat den Hofrath und Hofdolmetsch, den Ritter Hn. *von Hammer*, zu ihrem Mitgliede ernannt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist in unserm Verlage erschienen und versandt:

Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens. Herausgegeben von Dr. *Paul Wigand.* 3ten Bandes *erstes* Heft. 8. Geh. mit 2 Steintafeln. Der Jahrg. im Subscriptionspreise 2 Rthlr.

Eutaxia, oder neues Repertorium für die Angelegenheiten des evangelisch-christlichen Predigtamtes, herausgeg. vom Archidiaconus M. *Hildebrand* in Zwickau und Dr. *Wohlfarth.* Jahrg. 1828. *Erstes* Heft. 8. Geh. Der Jahrgang aus 3 Heften 1 Rthlr. 8 Ggr.

Platonis Apologia Socratis, ex recensione *Fr. A. Wolfii.* Praefatus est et varias lectiones annotationesque scholarum in usum addidit *Fr. Willmann.* 8 maj. 6 Ggr.

Lemgo, im April 1828.

Meyer'sche Hofbuchhandlung.

Neue Verlagsbücher

der

Andreä'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M.

Brand, Jakob, Unterricht in der Geographie, 5te verb. Auflage. gr. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Eutropii breviarium hist. romanae, mit einem Wörterbuche und mit beständigen Hinweisungen auf *Zumpt's* Grammatik, von *F. A. Beck.* gr. 8. 10 gr. od. 45 Kr.

Katechismus, katholischer, nach *Felbiger's* Anleitung neu bearbeitet und vermehrt von *H. Kühn*, 1ste, 2te, 3te Klasse. gr. 12. 8 gr. od. 32 Kr.

Köhler's, Gregor, Anleitung für Seelsorger in dem Beichtstuhle. 6te neu bearb. Aufl. von *Jakob Brand*, Bischof zu Limburg. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Kreuser, J., griech. Accentlehre nach der Buttmannschen Schulgrammatik für Schulen. gr. 8. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Lesebuch, allgemeines, für Elementarschulen. 2te verb. Auflage. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

Marx, Lothar Franz, Anweisung für Kinder, welche das heilige Altarsakrament zum ersten Mal empfangen, mit Gebeten, welche ihnen auch in der Folgezeit noch dienlich sind. 3te verb. und verm. Ausgabe mit Kupfern. 8. 10 gr. od. 45 Kr.

— — katholisches Gebetbuch für gefühlvolle Kinder Gottes. 4te verb. Aufl. mit Kpfrn. 8. Druckp. 10 gr. od. 45 Kr. Schreibp. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

— — Lebensgeschichten heiliger Eheleute und Familien. 2ter Th. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Milner, Dr. *Joh.*, Ziel und Ende religiöser Controversen. Ein freundschaftlicher Briefwechsel zwischen einer

Digitized by Google

einer Gesellschaft frommer Protestanten und einem katholischen Theologen. Aus dem Englischen von *Moritz Lieber.* gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

Bey A. W. Hayn in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lesebuch für Deutsche,

die Französisch lernen, vorzüglich für Schulen.

Siebente mit Noten versehene Auflage.

Von *Salomon Ponge*, Lehrer und Mitglied an dem Gymnasio zu Königsberg i. d. N. M.

Preis $\frac{1}{3}$ Rthlr.

Der Nutzen dieses Lehrbuchs hat sich dadurch hinlänglich bewährt, dass eine *siebente* Auflage davon hat gemacht werden müssen, und der Hr. Herausgeber, aufgemuntert durch den Beyfall, den seine Schrift erhalten, hat die Ausgabe noch wesentlich verbessert.

Gegenstücke.

Zwey Novellen.

Salceda. — Der Nachttrunk.

Von *Caroline Lessing.*

Preis $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Freunde einer unterhaltenden, Phantasie und Gemüth gleichmäfsig ansprechenden Lectüre werden diese beiden Erzählungen um so mehr angenehm befriedigen, als die Verfasserin die Kunst versteht, das Interesse bis auf den letzten Moment der Entwickelung immer rege zu erhalten, und sie sehr geschickt historische Thatsachen mit dem Romantischen verwebt hat.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Rosenmülleri, Dr. *E. F. C.*, *Analecta arabica.*

Pars I. 4. Brosch. 1 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Institutiones juris Mohammedani etc. *arabice edidit, latine vertit, glossarium adjecit.*

Pars II. 4. Brosch. 1 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Zohairi carmen Al Moallakah appellatum, cum Scholiis Zuzenii integris et Nachasi selectis e codicibus manuscriptis arabice edidit, latine vertit, notis illustravit, glossarium adjecit.

Pars III. 4. Brosch. 1 Rthlr. 3 gr.

Auch unter dem Titel:

Syria descripta a Scherifo El-Edrisio et Khalill Ben Shahin Dhaheri. E codicibus Bodlejianis arabice edidit, et notis illustravit.

In unserer an dem gründlichen Studium der morgenländischen Sprachen von Jahr zu Jahr mehr Antheil nehmenden Zeit ist das seit zwey Jahren begründete Unternehmen des gelehrten Hrn. Vfs.: noch ungedruckte interessante Erzeugnisse der arabischen Literatur zur Kenntnifs des Publicums zu bringen, wohl als eine nicht unwichtige Erscheinung in der deutschen Literatur zu bezeichnen, und der Beyfall der gründlichsten Forscher dieser Sprache, wie die günstige Aufnahme im Publicum, hat das Unternehmen bereits bis zum 3ten Hefte gedeihen lassen. Gleiche Hoffnung darf man gewifs auch für die Fortsetzung hegen, die in angemessenen Zwischenräumen hiermit zugesagt wird.

In der Schöne'schen Buchhandlung in Eisenberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hellfeld, Joh. Aug. Chr. von, Erläuterungen verschiedener Materien des *bürgerlichen Rechts,* so wie Bekanntmachung mit Handlungen der willkürlichen Gerichtsbarkeit, für Personen, welche der Rechte unkundig sind. 8. 2te Auflage. 16 gr.

Reinhard, Joh. Chr., Kupfer-Kabinet, oder Beschreibung einer grofsen Anzahl Kupfermünzen der neuern Zeiten. III. Band. 8. Mit 1 Münzmesser. 1 Rthlr. 10 gr.

Reise-Nachrichten, interessante, eines südamerikanischen Officiers von Mainz nach London. Nebst einigen noch unbekannten Notizen über Napoleon. 8. 2te Auflage. 18 gr.

Rost, Ch. Fr., biblische Geschichten des alten und neuen Testaments. Nebst einem Anhange von den wichtigsten Veränderungen in der christlichen Kirche vom Anfange derselben bis auf unsere Zeiten. Zum Unterricht der Jugend in Stadt- und Landschulen. 8. 4te verb. Aufl. 6 gr.

Romane.

Abenteuer des Hofmeisters ICH auf einer Reise in Deutschland im Jahre 1823 gesammelt. Nebst einer Sage von Wlasta, die Amazonen-Führerin in Böhmen im Jahre 734—744. 8. 2te Aufl. 20 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Lehrbuch der Geometrie und ebenen Trigonometrie, nebst einer Sammlung geometrischer Aufgaben und minder bekannter Lehrsätze; für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht, von *J. P. Brewer,* Professor der Mathematik und Physik in Düsseldorf. Mit 22 Steintafeln. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 12 gr. Düsseldorf u. Elberfeld, bey J. E. Schaub.

In der Vorrede dieses schätzbaren Buches bemerkt der Hr. Verf. mit Recht, dafs der grofse Reichthum der geometrischen Wissenschaft, mit der Armuth der meisten Lehrbücher verglichen, allerdings ein vollständigeres Lehrbuch zum Bedürfnifs mache, und ein solches hat derselbe hier geliefert. Von der Ausführung können wir durchaus, im Ganzen wie im Einzelnen, Deutlichkeit, Richtigkeit, Ordnung, Schärfe im Beweisen, und andere Tugenden einer guten Methode rüh-

Google

rühmen. Wir wünschen, dafs dieses durch seinen Inhalt und seine Methode gleich befriedigende Buch in vieler Hände kommen, und ein gründliches Studium der Geometrie befördern möge.

(Aus der kritischen Bibliothek für Schul- und Unterrichtswesen 1824. Nr. 10.)

Subscriptions-Anzeige

In der Schellenberg'schen Hofbuchhandlung zu Wiesbaden wird erscheinen:

Geognostische Beschreibung des Herzogthums Nassau in besonderer Beziehung auf die *Mineralquellen dieses Landes*, von *C. E. Stifft* (Herzogl. Nass. Oberbergrath). Mit einer petrographischen Karte und einem Niveauprofile der vorzüglichsten Mineralquellen.

Dieses für Mineralogen, Bergbeamte, Aerzte, Physiker, Chemiker u. a. gewifs sehr interessante Werk erscheint in einem Bande in gr. 8. Format mit neuen lateinischen Lettern gedruckt, und diejenigen, welche bis zur Herbstmesse darauf unterzeichnen, erhalten es um *einen Viertheil wohlfeiler*, als der *nachherige Ladenpreis seyn wird*, und zugleich die schönsten Kupferabdrücke.

Alle Buchhandlungen, in welchen auch ausführlichere Anzeigen *gratis* zu haben sind, nehmen Subscription darauf an, und es werden die Namen der verehrlichen Herren Subscribenten dem Werke vorgedruckt.

Wiesbaden, im März 1828.

Bey L. Oehmigke in Berlin ist so eben erschienen:

Rofsberger, Dr. *W. M.*, *historisch-dogmatische Darstellung der Römischen Rechts-Institutionen im Grundrisse*, zum Behuf akademischer Vorlesungen bearbeitet. 8. 1 Rthlr.

Von der in Paris erscheinenden:

Pharmacopée universelle par *Jourdan*, 2 Voll.

wird eine deutsche Bearbeitung vorbereitet, und dieses, um Collisionen zu begegnen, hiermit zur Kenntnifs gebracht.

II. Vermischte Anzeigen.

Zur Nachricht.

Noch im Ablaufe des vorigen Jahres sind in verschiedenen Literatur-Blättern, namentlich aber und in einer anstöfsigeren Weise in dem sogenannten kritischen Repertorium der Herren *S. T. Rust* und *Casper*, Anzeigen meiner Arzneymittellehre zum Vorschein gekommen, welche nicht allein aus Kurzsichtigkeit und Oberflächlichkeit der Prüfung dessen wesentlichen Sinn und Gehalt vollständig verfehlen, ja wahrhaft auf den Kopf gestellt, sondern auch durch positive Entstellung die Gesinnung und Absicht ihrer Verfasser in hohem Grade zweydeutig, ja bestimmt unlauter erscheinen lassen; und der Gesinnung ist es ja jeden Falls auch sicher vorzüglich zur Last zu legen, wenn Jemand in öffentlicher Beurtheilung eines ernsteren wissenschaftlichen Werkes sich einer Leichtfertigkeit und fahrigen Keckheit schuldig macht, die, unbekümmert um alle Wahrheit und Rechenschaft, somit auch alle Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit wissenschaftlicher Kritik unmittelbar aufhebt.

Um der in den einzelnen Blättern nicht wohl thunlichen Beleuchtung eines solchen Verfahrens in den gedachten Anzeigen aus dem Wege zu gehen, finde ich mich veranlafst, denselben hier nur mit der vorstehenden Bemerkung, und für alle redlichen Freunde wissenschaftlicher Forschung mit der Nachricht zu begegnen, dafs ich mich veranlafst gesehen, das gedachte Treiben zum Frommen der Wissenschaft in einigen gesonderten Bogen zu der verdienten Rüge und Verständigung zu fördern. Indem diese Bogen in diesen Tagen dem Buchhandel (für die Besitzer meines Handbuches zur unentgeldlichen Auslieferung) übergeben worden: so lade ich dem zu Folge alle Aerzte und Wundärzte, die für ernstere Untersuchungen ihrer Wissenschaft und Kunst Sinn haben, ein, aus denselben das Weitere zu ersehen.

Wenn ich seitdem inzwischen, und erst nach beendetem Drucke, zu meiner nicht geringen Ueberraschung vernommen, dafs Hr. Dr. *Sundelin*, den ich, und nach nur zu dringendem Grunde seiner wissenschaftlichen Erscheinung, wie nach dem Zeitpunkte seiner literarischen Productionen, für einen jugendlichen Anfänger gehalten, als ein bereits älterer Mann und aus der pharmaceutischen Laufbahn in die ärztliche hervorgegangen, dastehe: so fühle ich mich, gleichwie ich ohnehin schon mit grofsem Widerwillen und lebhaftem Bedauern mich genöthigt gesehen, Hand zu legen an das Treiben des Hn. Dr. *Sundelin*, auch aufser Stande, deshalb hier noch etwas Anderes als mein aufrichtiges: O weh! hinzuzufügen. Denn ich hatte wahrlich nicht gemeint, indem ich ihn der jugendlichen Thorheit und Zweydeutigkeit geziehen, ihn dem wissenschaftlichen Verfehlen nach dadurch drückender zu belasten für das, was dem älteren Manne noch unmöglicher fallen möchte zu rechtfertigen! —

Bonn, den 8. May 1828.

Dr. *Ernst Bischoff*,
Geheimer Hofrath und Prof. der Medicin.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

RECHTSGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Schultze: *Legum Regis Canuti Magni*, quas Anglis olim dedit verſionem antiquam latinam ex Codice Colbertino, variantibus lectionibus atque obſervationibus additis cum textu Anglo-Saxonico edidit *Jan. Laur. Andr. Kolderup-Roſevinge*, J. U. Dr. et Prof. in univ. Havnienſi. 1826. XII u. 120 S. 4.

Das Original der vorliegenden alten lat. Ueberſetzung der *leges Cnuti* befindet ſich in der colbertiſchen Bibliothek in Paris. Der däniſche Gelehrte, *Frederik Roſtgaard* lieſs in den Jahren 1696 oder 1697 eine Abſchrift davon nehmen, die er nach einer Bemerkung in dem Cataloge der roſtgaardiſchen Bibliothek mit dem Originale *ſumma cum cura contulit, adjectis breviſſimis conjecturis, quibus vitioſa hinc inde emendantur.* Dieſe Copie, jetzt unter den *MSStis Arnae-Magnaeanis* in Kopenhagen befindlich, wird hier zuerſt durch den Druck bekannt gemacht. Schon *P. Kofod Ancher* beabſichtigte eine Ausgabe, da er aber zwey von einander abweichende Abſchriften (von denen wir nichts weiter erfahren) in die Hände bekam, wagte er nicht damit hervorzutreten, zumal er in der falſchen Meinung ſtand, es exiſtire eine *eigenhändige* Abſchrift Roſtgaards. Ueber den Urſprung des *Cod. Colb.* wiſſen wir nur, daſs er dem 12ten *ſaec.* angehört, und daſs er mit einer alten Ueberſetzung in dem ſ. g. *textus Roſſenſis* (*Wanley* p. 273 ſq.) wenigſtens in ſoweit übereinſtimmt, als ſich in beiden Handſchriften ein Anhang von 63 Kapiteln befindet, der durch *Hearne* in dem *Textus Roſſenſis* (*Oxonii* 1720) nebſt andern wichtigen Documenten bekannt gemacht iſt. *P. Kofod Ancher* ſchrieb auf Veranlaſſung ſeiner beabſichtigten Ausgabe des *Cod. Colbertinus* eine *commentatio de legibus Anglicis Canuti Magni in perantiquo codice bibliothecae Colbertinae*, in den *Actis literariis* der Kopenhagner gelehrten Geſellſchaft vom Jahre 1778 abgedruckt und ſpäter in einer däniſchen Ueberſetzung in *Ancher's ſamlede juridiske Skrifter* (Vol. III. p. 61. Hafn. 1811.) von *Schlegel* und *Nyerup* herausgegeben. Er ſuchte darin zu beweiſen, daſs der lat. Text des *Cod. colb.* und des *text. roſſ.* keine bloſse Ueberſetzung der angelſ. Geſetze *Cnuts* ſey, wie ſie von *Lambard* und *Wilkins* herausgegeben ſind, ſondern *eine jüngere, von Cnut ſelbſt herrührende Redaction derſelben, ein codex repetitae praelectionis.* Wir wollen dieſe Behauptung, die auch den Herausgeber in der Vorrede vorzugsweiſe beſchäftigt, hier einer genauern Prüfung unterwerfen; wir werden dadurch zu einem feſtern Urtheil über den Werth der colbertiſchen *leges Cnuts* ſelbſt gelangen.

Ancher nimmt ſeinen Hauptgrund aus dem Anhange des *cod. colb.*, der ſich wie wir eben ſagten auch im *textus roſſens.* wiederfindet. *Wanley* hielt dieſen nur für einen *delectus legum, tempore Canuti antiquiorum*, und auch *Ancher* geſteht daſs die lange Reihe von geſetzlichen Beſtimmungen über Verwundungen den *legg. Aelfredi* (c. 40) entnommen ſey, da ſich aber von anderen in *Alfred's* Geſetzen keine Spur findet, meint er ſie könnten nur von der Hand des Geſetzgebers herrühren. Unſer Herausg. weiſt indeſs auch für die meiſten übrigen die Quellen nach, und wenn noch einige wenige Beſtimmungen übrig bleiben, die ſich in den Geſetzen *Ina's*, *Anthelſtan's* u. ſ. w. nicht finden, ſo müſſen wir bedenken, daſs wir nicht mehr alle Geſetze der angelſächſiſchen Könige, namentlich keine merciſchen, die doch ſo wichtig durch ihre Abweichungen von den ſüdlichern waren, beſitzen. Indeſs dürfte dieſer Beweis für keine Seite ſo entſcheidend ſeyn als die innere Beſchaffenheit des *cod. colb.* ſelbſt. *Ancher* macht es für ſeine Anſicht geltend, daſs auch in dem erſten Theile des *Cod. Colb.* die Ordnung der angelſ. Geſetze *Cnuts* nicht treu befolgt ſey; und darin hat er allerdings Recht. Mehrere Geſetze fallen in dem lat. Text ganz weg, wie z. B. *leg. eccl.* c. 18 (des angelſ. Textes) c. 19 zur Hälfte, c. 20 und 21 und c. 23—26 ibd. und in den *leg. ſaec.* c. 10 und 11, c. 35. c. 48. c. 63, c. 65 u. 66 c. 78 und endlich der Epilog, wogegen der Vf. auch kein Bedenken trägt ältere Geſetze einzuſchieben, wie nach c. 58 (56) der *leg. ſaec.* die *cap.* 16. 17. 34 u. 35 der *legg. Aelfredi.* (Die Beſtimmung des Betrags der *lahslite* c 14 *leg. ſaec.*, die den ältern engliſchen Antiquaren ſo viel Noth gemacht hat (*cf. Somn. Gloſſ. v. lahslite*) iſt den *lgg. North. presb.* c. 52 ſq. entnommen, was von dem Herausg. wohl hätte bemerkt werden ſollen). Hier und da ſind die einzelnen Beſtimmungen verſetzt. So iſt c. 40 der *leg. ſaec.* unter c. 7 der *leg. eccl.* eingetragen, c. 13 iſt eine Erklärung des Wortes *thegenſcipe* aus c. 17 herüber gezogen und c. 12 der *leg. ſaec.* (des angelſ. Textes) ſteht gleich nach c. 9., worauf denn c. 11 und dann erſt c. 10 folgt. Endlich iſt die Abtheilung der Kapitel häufig ganz verändert, ſo daſs die Numern derſelben ſelten mit dem angelſ. Original zuſammentreffen. Schon c. 2 und 3 des angelſ. Textes der *leg. eccl.* iſt zum Theil in

Digitized by Google

in ein Kapitel zuſammengetragen, wogegen der übrige Theil von c. 3 im *cod. colb.* in vier und c. 5 gar in ſechs Abſchnitte zerfällt. Ebenſo willkürlich iſt in den *legg. ſaec.* verfahren, bald durch Trennung bald durch Zuſammenfügung der urſprünglichen Abtheilungen. Aber wenn durch dieſs Alles auch bewieſen wird, daſs der *cod. colb.* keine treue Ueberſetzung der alten Geſetze *Cnuts* iſt, ſo geht noch nicht daraus hervor daſs er ein neues Geſetz ſey. Vielmehr zeigt die Inconſequenz in der ganzen Bearbeitung, die ungleiche Haltung in der Sprache und das Mangelhafte in der ganzen Behandlung hinreichend, daſs es nur eine Privatarbeit iſt, die wir vor uns haben. Schon unſer Herausgeber macht auf das c. 134 aufmerkſam, wo gewiſs ganz unpaſſend für einen Geſetzgeber geſagt iſt: *et multas alias conſuetudines habet rex, quae ſibi conveniunt.* Mehr aber ſteht die Art wie die angelſächſiſchen *termini technici* angeführt werden in einem offenen Widerſpruch mit der Sprache eines Geſetzgebers. Würde dieſer es wohl für nöthig halten bey den gewöhnlichſten angelſächſiſchen Ausdrücken eine lateiniſche Ueberſetzung, die noch dazu oft ſchief iſt, hinzuzufügen mit dem Zuſatz *quod Angli vocant, nominant, dicunt?* Als Probe ſtehe hier nur c. 11 (14) der *leg. ſaec. And on Denalage he ah fyhtevita and fyrdvita, and grythbryce and hamſocne, butan he hvaene furthor gemaethrian ville,* was im *cod. colb.* ſo wiedergegeben wird. (*Inſcr.*) *Secundum legem Danorum rex habet has conſuetudines: (text.) Violationem monetae, quod Angli vocant feohvite, dimiſſionem belli, quod dicunt ferdvite, fractionem pacis, quod dicunt gridbrece, invaſionem vel in domo vel in curia, quod Angli dicunt hamſocne, niſi rex velit, quod ſuum eſt.* Hier iſt offenbar noch dazu eine Verwechſelung von *feohvite* und *fyhtevita* vorgegangen. Letzteres heiſst *mulcta propter pugnam commiſſam* und kömmt häufig vor, eine *feohvite* findet ſich aber nirgends als *violatio monetae* wohl aber *feosbote* c. 8. *leg. ſaec.* Solche Verwechſelungen ſind nicht ſelten, z. B. 6 (5) *aethbruche* Eidbruch ſt. *aevbrëce* Ehebruch, faſt immer aber iſt der angelſ. Ausdruck ganz verſtellt, und zwar in einer Art, daſs wir dem Abſchreiber unmöglich allein die Schuld beymeſſen können. Vielmehr verräth ſich in Ausdrücken wie *mundbreche* für *mundbrece, feldcherche* ſt. *feldcyrice anfealde ſpeche* (engl. *ſpeech*) ſt. *anfealdre ſpraece* u. ſ. w. ein Normanne, wenn nicht gar ein Franke. Noch weniger will ſich die Verwirrung in dem Münzfuſs mit der Natur eines Geſetzes vertragen. In den *leg. Can.* liegt die Eintheilung des Pfundes in 60 Schilling und des Schilling in 4 *pennies* oder *denarii* zu Grunde. In dem *Cod. Colb.* zerfällt dagegen das Pfund in 20 *ſh.* und der Schilling in 12 *den.* Am deutlichſten ſieht man dieſs aus c. 10 (12) der *leg. ſaec.* wo ſtatt 5 L. 100 *ſol.* (d. i. Schilling) genannt werden. Daher iſt die Wette von 120 *ſh.* für Friedensbruch c. 15 (14) *ibd.* in 40 und weiter die geringere Wette von 60 *ſh.* auf 20 und von 30 auf 10 herabgeſetzt, und ſo faſt immer. Vergl. *leg. eccl.* c. 17 (9), c. 20 (10), *leg. ſaec.* c. 10 (12), c. 13 (14), c. 15 (14), c. 25 (23), c. 34 (30), c. 61 (c. 34 *Leg. Aelfr.*) c. 66 (62) u. ſ. w. Nur bleibt ſich unſer *Cod.* darin nicht immer ganz gleich. So iſt es offenbar ein Fehler wenn c. 4 (3) die höchſte Wette auf 80 *ſh.* (ſo iſt gewiſs mit der Handſchrift zu leſen, nicht 120 *ſh.*, wie der Herausg. will, denn 80 *ſh.* ſind 4 L., und ſo viel ſollen es ja ſeyn nach dem Zuſatz: *hoc eſt quatuor libras*) die geringere auf 60 *h. e. tres libras* (der *cod.* hat XL, was aber nur 2 L. wären) und die geringſte auf 30 *ſh.* angeſetzt iſt. Solche Widerſprüche ſind mit der Natur eines Geſetzes unverträglich. An den übrigen Orten, wo die Königswette vorkömmt, ſind richtig XL *ſol.* d. i. 2 L. angegeben, als c. 17 (9) und c. 20 (10) *leg. ſaec.* Die Buſse für des Königs *mundbrëce* iſt c. 3 (3) *leg. eccl.* zu 5 L. angegeben und c. 10 (12) ganz richtig in 100 *ſol.* verwandelt. Die *lahslite* der Dänen iſt dem Begriff nach der *vite* (Wette, an den König, Herrn oder Richter zu zahlen) gleich, und beträgt nach dem Zuſatz des *cod. colb.* c. 14 *leg. ſaec.* 10 halbe Mark, 6 halbe Mark und XII Ore, was alſo 130½ *ſol.*, 80 *ſol.* und 40 *ſol.* wären. Vielleicht iſt hier und in dem *Leg. North.* ſtatt X eher XII zu leſen, ſo daſs die höchſte *Lahslite* 160 *ſol.*, das doppelte von 20 betrüge. *Somner* (*Gloſs. v. marca*) vermuthet hier einen Irrthum des Ueberſetzers, indem nicht von 10 oder 6 halben Mark, ſondern von zehntehalb, ſechstehalb, die Rede ſey, alſo in den *Leg. North.* zu X nicht *tyn*, ſondern *teothe* zu erklären wäre; allein das *Foed. Edv. et Guthr.* c. 3 beweiſt, daſs die Dänen wirklich nach halben Mark rechneten, denn es heiſst da: *threo healf mark*, nicht *thrydde.* In dem *Domesday* ſind die Wetten und Buſsen in der Regel eben ſo hoch angegeben und alſo das Pfund in 20 *ſol.* getheilt. So ſteht z. B. in *Wirceſtreſe,* (p. 775 bey *Salive*) für Friedensbruch eine Buſse von 100 *ſol.*, ganz übereinſtimmend mit den 5 L. in den Cnutiſchen Geſetzen. Dieſer Münzfuſs iſt aber in dem Anhange des *cod. colb.* nicht durchgängig beybehalten. In den Alfrediſchen Geſetzen ſind unzweifelhaft die leichten *ſolidi* zu 4 *den.* angenommen, von denen dreye einen ſchweren *ſolidus* ausmachen, und doch iſt c. 88 die *hlothbote* von 30 *ſol.* nicht in 10 *ſol.* verändert u. ſ. w. Eben das gilt denn auch von den Buſsen für Verwundungen, die dadurch ganz unverhältniſsmäſsig und weit über das Wergeld hinaus erhöht werden. Daſs es aber unbewuſst geſchah zeigt c. 107 wo nach dem ſchwerern Münzfuſs 12 *den.* für 1 *ſol.* gerechnet werden. Und ſolche Widerſprüche finden ſich unendlich viel; wir glauben aber durch die wenigen angeführten Beyſpiele hinlänglich bewieſen zu haben, daſs eine Arbeit voll ſolcher Inconſequenzen und aus ſo verſchiedenen nicht verarbeiteten Stoffen zuſammengeſetzt, kein Geſetzbuch ſeyn könne. Eine Ueberſetzung kann man aber

aber den *cod. colb.* ebenfalls nicht nennen, vielmehr glauben wir darin eine ähnliche Zusammenstellung von Gesetzen zu erkennen, wie in den s. g. *Leg. Henr. I* und den *Leg. Edovardi Confessoris*, von denen erst neuerdings Phillips wieder nachgewiesen hat, dass sie nichts weniger als mit Gesetzeskraft versehene Rechtsbücher waren. Die *Leg. Cnuti* sind bey der vorliegenden Zusammenstellung allerdings zu Grunde gelegt, und daher der Name, aber sie sind nur im Allgemeinen benutzt, mit Zusätzen reich versehen, aber auch durch Weglassungen verkürzt, immer aber, wo der Vf. abweicht, mehr im Tone des Commentators, der das Dunkele erklärt und das Unnötbige ausscheidet. Es war eine Manier der Bearbeitung älterer Rechtsquellen die sich auch bey Geschichtsquellen wiederfindet, wie uns eine sorgfältige Zerlegung der Sachsenchronik beweist. Die Abschreiber fügten da spätere Notizen an den Orten, die ihnen an passendsten schienen, ungescheut ein, und missbrauchten diese Gewohnheit bis zur wirklichen Verfälschung. Das Verdienst des Herausg. besteht dann vorzüglich in der Ausscheidung des Echten von dem Unechten und in Prüfung und Nachweisung der Quellen bey den verschiedenen Interpolationen.

Die Zeit der Abfassung der uns im *cod. colbert.* vorliegenden Bearbeitung der *leg. Cnuti* läfst sich nicht genau bestimmen. Die Form der angeführten angelsächsischen Worte läfst auf das 12 *saec.* schliefsen; der Inhalt aber weist nirgends auf die Anwesenheit der Normannen hin, während dagegen die Eintheilung des Pfundes in 20 Schillinge zu 12 *den.*, frühestens die Zeit Edwards des Bekenners gestattet. Diese Eintheilung findet sich nämlich zuerst in dem *domesdaybook*, und kann eigentlich nicht einmal entschieden dafür zeugen, dafs schon zu Edwards Zeit das Pfund nur 20 Schillinge enthielt. Denn obgleich das Domesdaybuch den Zustand der Ländereyen unter Eduard dem Bekenner schildert, ist dieis doch nicht gerade in Beziehung auf den Münzfufs entschieden.

Das vorliegende Werk erschien ursprünglich als ein Programm. Es enthält einen genauen Abdruck der rostgaardischen Copie des *cod. colb.*, mit wenigen Emendationen des Herausg., die noch dazu meistens den Noten vorbehalten sind. Gegenüber dem lateinischen Text befindet sich ein Abdruck des angelsächsischen Originalgesetzes, ganz nach Wilkins und selbst mit allen Druckfehlern dieser Ausgabe. Eine Vergleichung der Lombard'schen Ausgabe, die eine tiefere Kenntnifs der angelsächsischen Sprache verräth, würde manche Dunkelheit bey Wilkins aufgeklärt haben. Die dem lat. Text untergesetzten Anmerkungen enthalten Randbemerkungen Rostgaard's, die im Ganzen von wenig Bedeutung sind, kritische und erklärende Noten des Herausg., und Varianten von fünf verschiedenen lat. Versionen der *leges Cnuti*. Die wichtigste ist ohne Zweifel die des *textus roffensis*, die aber leider erst bey dem Anfange beginnt, nach dem Abdruck in Hearne's *Textus Roffensis*. Eine vollständigere Vergleichung wäre um so mehr zu wünschen, als im Anhang bey Hearne und einige hier und da citirte Stellen dieses *cod.* weit bessere Lesarten zeigen als der *cod. colb.* So, um nur einige Beyspiele herbeyzubringen, wird c. 14 *leg. saec.* statt *lashlit* im *text. Roff.* richtiger gelesen *lahslite*, statt *bonis allodium habentis*, was gar keinen Sinn hat: *hominis*, statt *cherlmann*, richtiger *ceorlman*. Vgl. *Somn. Gloff. v. lahslite.* Der *Cod. Colb.* ist vielleicht eine blofse Abschrift des *textus roff.* Die übrigen Uebersetzungen, nämlich die des *Abbas Jornalensis*, die von *Spelmann* (*conc. eccl. Brit. Lond.* 1639 Fol. Tom. 1. p. 560 sqq.) und eine unter den Cottonianischen Handschriften des britischen Museums, enthalten nur die 80 (88) Kapitel des angels. Textes; eine einzige in der *bibliotheca Harleyana* des brit. Museums erstreckt sich bis zum c. 127. des *cod. colb.*, gehört aber dem 14. *saec.* an. Dafs die Ausbeute bey diesen Vergleichungen der Masse nach reich ausfallen mufste, ist begreiflich: denn fast alle berbeygezogenen Texte sind mehr oder weniger freye Bearbeitungen des Originals. Sie gewähren aber auch durch die hier und da eingestreuten Bemerkungen dem Alterthumsforscher kein geringes Interesse, und so kann man dem Herausg. nur dankbar für die Bereicherung dieses Zweiges der Literatur seyn.

Rd.

MATHEMATIK.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Gröfsenbildung vorzüglich von den Potenzen, Wurzelgröfsen und den Logarithmen*, nebst *zweckmäfsigen Aufgaben aus der politischen Arithmetik*, mit Anweisungen zur Auflösung versehen von Dr. *Focke*, Lehrer am Gymnasio zu Göttingen. 1826. 71 S. 8. (8 gGr.)

Wenn der Vf. eben so spricht, als er schreibt, so mufs man das Göttinger Gymnasium von ganzem Herzen bedauren, einen mathematischen Lehrer dieser Art zu haben. Man höre; *Vorbericht:* „Durch mehrere achtungswerthe Schüler wiederholt aufgefordert, ihnen noch etwas von dem, was über Arithmetik gelehrt wird, zum Nachlesen in die Hand zu geben, ist die hier folgende kleine Schrift veranlafst." S. 6: „Die Gleichung mit einerley Zahl multiplicirt, und dadurch dividirt, ändert weder den Werth, noch schadet es die (*sic.*) Gleichheit." S. 9. „Das Zählen der *Menge* nach ihr selbst giebt die Gröfse, in welcher jede gleich grofse Menge, als Basis oder auch Wurzel genannt, wiederholend liegt, d. i. die Potenz." Eine ungemein deutliche Erklärung von Potenz *für Schüler*, aus der sie ohne Zweifel recht gut werden entnehmen können, was $a^{\frac{p}{q}}$ bedeute. Rec. bedauert, nicht mindestens die beiden ersten Seiten, „Eintheilung" überschrieben, ganz hersetzen zu können, in der doppelten

Ab-

Abſicht, die mathematiſchen Leſer mit Lachſtoff zu verſehen, und ſie aufzufordern, ihn durch ihren Scharfſinn gütigſt zu unterſtützen, auf daſs offenbar werde, was eigentlich der Inhalt jener „Eintheilung" ſey. Unſere etwas kühne Conjectur war, daſs Hr. Dr. *F.* darin von zwey bereits früher erſchienenen Büchern und dem Inhalt des Gegenwärtigen rede; wir warfen ſie aber gleich über den Haufen, als wir das hiermit gar nicht in Verbindung zu bringende Ende der Eintheilung laſen: „Mag ſich nun jeder halten wollen für ein Ganzes oder für einen Theil, für klug, gewichtig, oder dumm, hier dreht ſich Alles um Eins und Null." — Ueber den Inhalt der Schrift iſt kaum nöthig, ein Wort zu verlieren. Denn daſs in dem Schulbüchelchen von 71 weitläufig gedruckten Seiten nicht neue Unterſuchungen über die Theorie der Potenzen, der Logarithmen u. ſ. w. vorkommen können, daſs vielmehr Alles darin Enthaltene zu dem Gewöhnlichſten und Trivialſten gehöre, wird man Rec. wohl aufs Wort glauben. Dieſs aber wäre auch der geringſte Vorwurf, den man dem Buche machen könnte; denn von einem mathem. Schulbuche wird ja *im Allgemeinen* nichts verlangt, als eine zweckmäſsige Benutzung früherer Arbeiten, Ordnung in allen einzelnen Theilen, möglichſte Präciſion des Ausdrucks, Weglaſſung alles Ungehörigen, und ſo oft als möglich angebrachte Winke, daſs mit dem im Buche Vorgetragenen die Unterſuchung noch gar nicht zu Ende ſey, vielmehr kaum begonnen habe, damit der Schüler *ſelbſt* zu denken gewöhnt werde. Von allen dieſen Anforderungen erfüllt die vorliegende Schrift keine in einem nur irgend erträglichen Grade. — Papier und Druck ſind gut, Druckfehler nicht ſelten.

NATURGESCHICHTE.

Cagliari, kön. Druckerey: *Stirpium Sardoarum Elenchus* auctore *Joſepho Hyacintho Moris*, in regio Caralitano athenaeo clinic. profeſſore. collegii medicorum Taurinenſis et r. ſocietatis agrariae et oeconomicae Caralitanae ſocio (!). MDCCCXXVII. ſuperiorum permiſſu. IV u. 55 S. in 4.

Während faſt alle Theile der bewohnten Erde in botaniſcher Beziehung durchforſcht werden, kennen die Kräuterkundigen kaum Sardinien: denn auſser den wenigen, von dem Wundarzte *Plazza* in der Umgegend von *Cagliari* geſammelten und von *Allioni* in den *Miſcellan. philoſ. mathem. ſocietatis privatae taurinenſis* Tom. I. p. 88. im J. 1769 beſchriebenen Pflanzen iſt, unſeres Wiſſens, über den botaniſchen Zuſtand der ſchönen Inſel nirgend etwas im Drucke erſchienen. Um ſo erfreulicher ſind wir durch die vorliegende Gabe eines der beſten Schüler von *Balbis* überraſcht worden. Sie iſt die Frucht eines der ſardiniſchen Flora an Ort und Stelle gewidmeten dreyjährigen Fleiſses, der, wie dieſs aus der Vorrede hervorgehet, mancherley Unterſtützung in dem Eifer mehrerer nahmhaft gemachten Botaniker fand, von denen indeſſen *Dominicus Liſa* der einzige einheimiſche zu ſeyn ſcheint; da *Balbis, Anton Bertoloni, Jo. Bapt. Bertero* anderen italieniſchen Ländern und *Philipp Thomas* der Schweiz angehören. Die Schrift dient einem ausführlicheren Werke über Sardinien's Gewächſe zur Ankündigung. Aus dieſem Grunde werden auſser dem ſyſtematiſchen Namen nur der ſpecielle Standort und die Blüthezeit angegeben; bey den neuen Arten allein ſtehen Diagnoſen. Der Vf. der nur über wenige botaniſche Bücher gebietet, hat doch ſchon gewuſst, ſich die zweyte Auflage von *de Candolle's Théorie élémentaire de la Botanique*, deſſen *Prodromus ſyſtematis naturalis regni vegetabilis* und *Sprengel's* treffliche Ausgabe von *Linnee's Syſtema vegetabilium* zu verſchaffen und, was noch mehr werth iſt, zweckmäſsig zu benutzen. Nach den Anſichten des Genfer Botanikers ordnet er die ſogenannten natürlichen Familien, wobey ihm das Verdienſt gebührt, *Cynomorium coccineum L.* aus der Juſſieu'ſchen Polterkammer (*plantae incertae ſedis!*) befreyet zu haben, indem er ſie unter die *Aroideae* bringt. Bey der Nomenklatur der Gattungen und Arten ward *Sprengel* befolgt, was ſchon der Allgemeinheit ſeines Werkes wegen zweckmäſsig iſt. Bey jeder Familie folgen die Genera und die Species alphabetiſch auf einander; wobey einzelne Synonyme mit kleinerem Drucke angedeutet werden. Der Vf. zählt an 3000 Pflanzen auf, worunter *Ranunculus cymbalariſolius Balbis, Carduus Moriſii Balb., Ricinus ſcaber Bertol., Carex microcarpa Bertol.* und die von ihm ſelbſt entdeckten und benannten *Iberis integerrima, Silene undulata, Lavatera moſchata, Hypericum annulatum, Aſtragalus genargenteus, Aſtragalus verrucoſus, Geniſta microphylla, Medicago ſardoa, Ceraſus humilis, Potentilla glauca, Craſſula globuliſolia, Sedum glanduloſum, Bellium craſſiſolium, Scorzonera calloſa, Verbascum plantagineum, Anthericum fugax, Avena gracilis, Barbarea rupicola, Galium maximum* und *Centaurea ceratophylla* als neue Arten aufgeſtellt werden. Ob mit Recht, läſst ſich in Ermangelung der Pflanzen aus den bloſsen Beſchreibungen nicht genau beurtheilen. Noch bemerken wir als einen intereſſanten Beytrag zur Arzneymittellehre, daſs man in ganz Sardinien der *Digitalis tomentoſa Link* als Arzneymittels ſich bedient. Nach vierjährigen, im Clinico geſammelten Beobachtungen iſt der Vf. geneigt, ſie der *Digitalis purpurea L.* vorzuziehen. Druck und Papier ſind ausgezeichnet, was ſich ſelten von den in Italien erſcheinenden botaniſchen Werken rühmen läſst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Voſs: *Ludov. Herm. Friedlaender*, Prof. Halenſ., *Fundamenta doctrinae pathologicae ſive de corporis animique morbi ratione atque natura* libri tres ſcholarum cauſa conſcripti. 1828. XX u. 434 S. 8. (2 Rthlr.)

Das Verhältniſs des Vfs. zur allgemeinen Literatur-Zeitung macht es ihm möglich, ſelber ſein Buch in dieſen Blättern bey dem gelehrten Publicum einzuführen, und, Zweck und Inhalt ſeiner Schrift vorlegend, zugleich einige Andeutungen und Fingerzeige für anderweitige Beurtheilungen mitzutheilen. Die Herausgabe dieſer Schrift wurde zunächſt durch das Bedürfniſs des Vfs. veranlaſst, ſeinen Zuhörern die bewährteſten Thatſachen der allgemeinen Pathologie rein und unentſtellt zu überliefern, und, ihre Aufmerkſamkeit für den freyen Vortrag in Anſpruch nehmend, die leidige Heftſchreiberey zu beſchränken; dann aber auch durch den Wunſch, ſeinem Buche in einem gröſsern Kreiſe und ſelbſt im Auslande Freunde zu gewinnen. Eben ſo ſehr ein Feind ſtarrer Syſtemſucht und unfruchtbarer Speculation als nüchterner und geiſttödtender Empirie, hat der Vf. es ſich angelegen ſeyn laſſen, in dieſem Handbuche nur ſolche Lehrſätze vorzutragen, gegen deren Gültigkeit Vernunft und Erfahrung nichts dürften einzuwenden haben. Dabey muſste manchem guten Alten, wie dem geprüften Neuen und Neueſten, vielleicht auch nur dem Vf. Eigenthümlichen ſeine Stelle angewieſen werden. Der Vf. hat ſich bemüht, dieſs in logiſcher Ordnung und gedrängter, doch nicht allzuängſtlicher Kürze zu thun, damit dem Vortrage des Lehrers noch vieles auszuführen und zu ergänzen übrig bliebe, doch auch ohne dieſen der Schüler durch das Buch in den Stand geſetzt ſey, ſich vollſtändig vorzubereiten oder das Gehörte zu wiederholen. Anweiſungen zu weiteren Studien giebt die den Hauptgegenſtänden beygefügte, ausgewählte und, ſo weit es dem Vf. möglich war, bis auf die neueſte Zeit fortgeführte Literatur. Endlich hat der Vf. noch zu bemerken, daſs er, wie in einem früheren Lehrbuche, auch jetzt wieder ſich der lateiniſchen Sprache, in der vollen Ueberzeugung ihres Nutzens für dieſen und ähnliche Zwecke, bedient hat. Allerdings hatte er jetzt eine ſchwierigere Aufgabe zu löſen; aber es lag ihm daran zu zeigen, daſs man neue Begriffe meiſtens zwanglos den Formen einer alten Sprache anpaſſen könne, ohne ſich der Unverſtändlichkeit oder der Barbarey im Ausdruck ſchuldig zu machen. Freylich dürften ſich viele unſerer Mediciner wundern, wenn die Ausdrücke *receptivitas*, *vita vegetativa*, *reproductio*, *ſenſibilitas*, *vitae manifeſtatio*, *reactio*, *metamorphoſis*, *ſubſtantia*, *organismus* u. ſ. w., ohne welche heut zu Tage faſt kein Arzt lateiniſch ſchreiben kann, gar nicht oder höchſtens einmal *in parentheſi* vorkommen. Daſs es nicht leicht ſey, in einer oft ganz neuen Gedankenwelt die antike Simplicität des klaſſiſchen Ausdrucks zu erreichen, werden Kenner zugeſtehn und daher den Vf. entſchuldigen, wo ihm ſein Streben nach reiner, einfacher und doch nicht trivialer Bezeichnungsweiſe nicht geglückt ſeyn ſollte.

Wenn dieſe allgemeine Pathologie vielleicht noch auf einiges Verdienſt Anſpruch machen darf, ſo glaubt der Vf. es darin begründet zu haben, daſs er nicht bloſs eine Krankheitslehre des Körpers, ſondern auch der Seele ſchrieb. Er hat die Affectionen beider Lebensoffenbarungen ſtets paralleliſirt und ihr Wechſelverhältniſs erörtert. Dieſs geſchieht in drey Büchern nach einer alten, aber gewiſs ſehr zweckmäſsigen Eintheilungsweiſe. Im erſten, *Noſologia* überſchrieben, werden Weſen und Verhältniſſe der Krankheit im Allgemeinen betrachtet. Dieſs konnte nicht geſchehen, ohne zuvor einen Blick auf das Leben überhaupt zu werfen und einige gangbare Anſichten deſſelben zu prüfen (Kap. I.). Dann wird Begriff und Weſen der Krankheit ſowohl im leiblichen, als Seelenleben zu beſtimmen verſucht (Kap. II.), und hier dürfte der Vf. wahrſcheinlich manchem Einſpruch begegnen. Hierauf von dem Zeitgeſetz in der Krankheit, oder von dem Urſprung, dem Verlauf, der Dauer und dem Typus der Krankheit (Kap. III.), dann von den Raumverhältniſſen derſelben (Kap. IV.). Endlich handelt Kap. V. unter der Ueberſchrift: *Communia morborum* von dem quantitativen und qualitativen Charakter der Krankheit und der Nothwendigkeit, *in concreto* beide zu berückſichtigen und zuſammenzufaſſen. Der erſte erſcheint als *Hyperſthenie* und *Aſthenie*, doch in jedem Lebensgebiete auf eigenthümliche Weiſe. Die leibliche Hyperſthenie tritt in den Formen der *Hypertrophie*, *Hypertonie* und *Hyperäſtheſe* hervor; die pſychiſche als *Hypernoea*, *Hyperthymia* und *Hyperbulia*, welche Bezeichnungen der Vf. von *Leupoldt* entlehnt hat. Die Aſthenie offenbart ſich als *Erethismus* und *Torpor*, und namentlich letzterer im ſomatiſchen Leben als *Atrophie*, *Atonie* und *Anäſtheſe*, im pſychiſchen als *Anoea*, *Athymia* und *Abulia*. Eben ſo wird der

Digitized by Google

qualitative Charakter der Krankheit nach der Verſchiedenheit des von jener vorzugsweiſe beherrſchten Gebietes im Körperlichen als *Paratrophie*, *Paratonie* und *Paräſtheſe*, im Pſychiſchen als *Paranoea*, *Parathymia* und *Parabulia* bezeichnet.

Das *zweyte* Buch, *Aetiologia*, handelt im erſten Theile von der körperlichen und pſychiſchen Anlage, im zweyten von den ſchädlichen Potenzen. Hier beſchäftigt ſich der erſte Abſchnitt mit der pſychiſchen Aetiologie, die in drey Kapiteln zuerſt die pſychiſchen oder aus der Seele ſelbſt entſpringenden Schädlichkeiten, dann den ſchädlichen Einfluſs der Seele auf den Körper, und endlich die nachtheiligen Einwirkungen der Aufsenwelt auf die Seele betrachtet. Der zweyte Abſchnitt (phyſiſche Aetiologie) erläutert in zehn Kapiteln die ſchädlichen Einflüſſe, welche Geſtirne, Luft, Jahreszeiten, Klima, Nahrungsmittel, Wohnungen, Kleider, mancherley körperliche Verrichtungen, Arzneyen, Gifte, Anſteckungsſtoffe, mechaniſche Schädlichkeiten, Lebensart und Gewerbe auf den Menſchen ausüben und dadurch Krankheiterregend einwirken.

Den Anfang des *dritten* Buches, *Symptomatologia* überſchrieben, macht die pſychiſche Symptomatologie. Hier zuerſt von den Symptomen, die auf Störung des Erkenntniſsvermögens ſich beziehen, oder die Hypernoea, Anoea und Paranoea bezeichnen; dann von den Symptomen der geſtörten Gemüths- und Willensthätigkeit. Aber auch die mit Seelenſtörungen gewöhnlich verbundenen Körperaffectionen und ihre Symptome, wie die aus Körperleiden entſpringenden pſychiſchen Anomalieen, namentlich das *Delirium* kommen hier zur Betrachtung. Hierauf folgt die phyſiſche Symptomatologie. Der erſte Abſchnitt derſelben beſchäftigt ſich mit den Symptomen des bildenden Lebens, je nachdem dieſes als Hypertrophie, Atrophie und Paratrophie erſcheint, und erläutert dann ſpecieller in den folgenden Kapiteln die Symptome der krankhaften Verdauung, Lymph- und Blutbereitung, der Secretionen und der Geſchlechtsverhältniſſe. Der zweyte Abſchnitt handelt von den Symptomen der krankhaften Bewegung, die ſich als Hypertonie, Atonie und Paratonie offenbart, und ſpeciell von den Symptomen der krankhaften Blutbewegung und des Athmens. Der dritte Abſchnitt endlich, der das krankhafte Nervenleben zum Gegenſtande hat und zuerſt die Symptome der Hyperäſtheſe, Anäſtheſe und Paräſtheſe angiebt, beſchäftigt ſich vorzugsweiſe mit den Symptomen, die aus der Affection des Gemeingefühls und der Sinne entſpringen und ſich auf den krankhaften Schlaf beziehn.

Was die äufsere Ausſtattung und Korrektheit des Druckes betrifft, ſo iſt der Vf. überzeugt, dafs Jeder, ſelbſt der in der Eleganz verwöhnte Ausländer, dem Hn. Verleger wird volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Friedländer.

BERLIN, b. Herbig: *Anatomiſch-chirurgiſche Abbildungen*, nebſt Darſtellung und Beſchreibung der chirurgiſchen Operationen nach den Methoden von *v. Gräfe, Kluge* und *Ruſt*. Von *Ludwig Joſeph von Bierkowski*. Mit einer Vorrede von Dr. *Johann Nep. Ruſt*, Königl. Preuſs. Geheimen Ober-Medicinal- und vortragendem Rathe im Miniſterio, General-Stabs-Ärzte der Armee, ordentl. öffentl. Prof. u. ſ. w. 55 Tafeln mit 570 Abbildungen und 3 Conturtafeln in gr. Fol. 1827.

Eben d.: Erklärung der anatomiſch-chirurgiſchen Abbildungen, nebſt Beſchreibung der chirurgiſchen Operationen u. ſ. w. 1827. XVI u. 973 S. 8.

Obſchon wir anatomiſche Abbildungen von *Loder, Roſenmüller, Tiedemann, Langenbeck* u. A. beſitzen, die für den Anatomen nichts zu wünſchen übrig laſſen, ſo zeichnet ſich doch das Werk des Hn. *v. Bierkowski* vor allen dieſen durch Reichhaltigkeit und inſtructive Darſtellung, beſonders für den Wundarzt, aus. Nicht nur, dafs hier, wie es gewöhnlich geſchieht, die bey Operationen intereſſirten Theile, als: Nerven, Gefäſse, Sehnen u. ſ. w., in ihrer natürlichen Lage und Gröſse dargeſtellt werden; es führen uns auch, was ungleich wichtiger iſt, einzelne Tafeln bey ſteter Zeichnung der Weichgebilde Akt vor Akt durch die ganze Operation, während andere auch Abbildungen ſolcher Krankheitsformen liefern, welche in einer Veränderung der natürlichen Lage, des Baues, der Farben u. ſ. w., ihren Grund haben. So ſehen wir z. B. bey der *Herniotomie* und beym Steinſchnitte das allmählige Hervortreten der tiefer gelegenen Theile ganz nach den verſchiedenen Operations-Momenten dargeſtellt, und auf einer andern Reihe von Tafeln Luxationen, Arthrokacen, nothwendige chirurgiſche Inſtrumente u. ſ. w. abgebildet, ſo dafs man hier alſo vereint findet, was bisher an vielen Orten zerſtreut lag. Die Vortheile, die ein ſolches Werk darbietet, ſind zu einleuchtend, als dafs wir ſie hier näher aus einander zu ſetzen brauchten. Der auf dem Titelblatte gewählte Ausdruck, „nach den Methoden von," könnte vielleicht, wie der Hr. Grth. Dr. *Ruſt* in der Vorrede bemerkt, zu dem Glauben Veranlaſſung geben, als wären hier zahlreiche und wichtige Veränderungen und Eigenthümlichkeiten der einzelnen Encheireſen niedergelegt worden, was indeſſen nicht der Fall iſt; der Vf. hat hiermit blofs andeuten wollen, dafs er in der Beſchreibung der Operationen beſonders den Vorträgen der genannten Lehrer gefolgt ſey! Der gröſste Theil der Abbildungen iſt von dem Vf. ſelbſt nach der Natur entworfen, der kleinere aus andern Werken, jedoch unter jedesmaliger Hinweiſung auf dieſelben, entlehnt. Die durchlaufende Ordnung iſt die, dafs immer zuerſt die Lage der Weichgebilde des zu operirenden Theiles, dann die Operation ſelbſt, und zwar, wo es erforderlich ſchien, nach ihren verſchiedenen Akten dargeſtellt und im Text noch durch beſondere Weiſungen für das entſprechende Auffinden oder Vermeiden wich-

Digitized by Google

wichtiger Gebilde erläutert wird. Der Text ist an vielen Stellen sehr ausführlich und liefert schon für sich allein ein Bild des jetzigen Standpunktes der operativen Chirurgie in Deutschland: denn bevor der Vf. zu der Beschreibung der einzelnen Operationen kommt, führt er immer erst die *Indicationen* und *Contraindicationen*, den nöthigen Instrumentenapparat, die Zahl und Stellung der Gehülfen u. s. w., ganz so, wie *Zang* es in seinem bekannten Werke gethan hat, an; der Text kann mithin als ein vollständiger Leitfaden für chirurgische Operationen betrachtet werden. Um das Werk so wohlfeil als möglich liefern zu können, (die beste Ausgabe auf Schweizer-Velinpapier mit ausgeführter Illumination der Muskeln, Gefäfse, Eingeweide, Häute u. s. w., so wie derjenigen Krankheitsformen, welche eine Veränderung der natürlichen Farben herbeyführen, kostet 22 Rthlr.) wählte der Vf. den Steindruck. Ist derselbe auch nicht so schön ausgefallen, als man ihn in französischen Werken, z. B. in der *Anatomie chirurgicale* von *Velpeau*, findet, so können wir doch zufrieden seyn, da er überall deutlich ist und da die ganze Sammlung in sich gleichbleibender Güte erschienen ist. Der Deutlichkeit wegen sind die zu jedem Systeme gehörenden Theile auf verschiedene Manier auf den Stein gezeichnet, nämlich: die Knochen haben ein gekörntes Ansehn, die Muskeln sind dunkel mit parallel laufenden Streifen gezeichnet, welche den Lauf der Fasern andeuten; die Sehnen sind ganz weifs, wenig oder gar nicht schattirt; die Bänder und sehnigen Ausbreitungen haben wenig Schatten, und die schärferen Striche deuten den Lauf ihrer sehnigen Fasern an; die gröfseren Gefäfse sind rund schattirt, hingegen die ganz kleinen Aeste sind, der Deutlichkeit wegen, ohne Schatten; die Nerven sind von der Schattenseite ganz schwach angelegt, und die kleineren Aeste, so wie die der Gefäfse, nicht schattirt.

Zuerst werden wir angeben, welche Gegenstände auf jeder Tafel abgebildet sind, um zu zeigen, wie reichhaltig das Werk ist und damit Jeder wisse, was er in demselben eigentlich zu suchen habe, und dann erst werden wir uns zu der Beschreibung der Operationen wenden, bey dieser jedoch nur Einzelnes, was uns mehr oder weniger aufgefallen, oder was wir ungern vermifst haben, andeuten, weil wir bey einer genauen Angabe des Inhalts zu weitläufig werden müfsten.

Die *erste* Tafel zeigt den Verlauf der Gefäfse und Nerven an der Volarseite des Vorderarms und der Hand, die Unterbindung der Speichenpulsader am Ellenbogengelenke und der Ellenbogenpulsader am Handgelenke. Die *zweyte* stellt die Operation der Unterbindung der *Arter. radialis* am Handgelenke, der *Art. ulnaris* am Ellenbogengelenke, und die Lage der Theile auf der Dorsalseite des Vorderarms und der Hand dar. *Dritte* Taf. Darstellung der Muskeln, Gefäfse und Nerven auf der Vorderseite des linken Oberarms. Unterbindung der *Arter. brachialis* am Ellenbogengelenk und in der Mitte des Oberarms, so wie der *Arter. axillaris*. *Vierte* Taf. Anatomische Darstellung des Halses und der Claviculargegend, nebst Angabe der Incisionsstellen bey Unterbindung der *Subclavia* und *carotis communis*. (Offene Wunden wären viel instructiver, als wie die blofsen Incisionsstellen gewesen!) Die *fünfte* Taf. liefert Abbildungen der Brusthöhle nach *Rosenmüller*. Die *sechste* Taf. stellt sehr schön die Theile in dem Innern des Beckens und an den Oberschenkeln, so wie die Geschlechtstheile eines Mannes von der vordern Seite dar. Die *siebente* Taf. zeigt den Unterleib und die Oberschenkel eines Mannes, an welchem die Incisionsstellen zur Unterbindung der *Aorta abdominalis*, der *Iliaca* und der *Cruralis* angegeben sind. Der Verlauf der *Epigastrica* und der *Cruralis* scheint durch. *Achte* Taf. Theile an der hinteren Seite des Oberschenkels. Incision zur Unterbindung der *Poplitaea*. *Neunte* Taf. Theile an der vorderen Seite des Unterschenkels. Incisionen zur Unterbindung der *Tibialis anter.* und der *Dorsalis pedis*. *Zehnte* Taf. Theile an der hinteren Seite des Unterschenkels. Incisionen zur Unterbindung der *Poplitaea* an ihrem untern Theil und der *Tibialis poster*. Die *eilfte*, *zwölfte* und *dreyzehnte* Tafel stellen verschiedene Abnormitäten im Verlauf und Ursprung der Armpulsadern, nach *Tiedemann*, dar. Die *vierzehnte* Taf. zeigt sehr instructiv die Venen, Nerven u. s. w. an denjenigen Stellen der oberen und unteren Extremitäten, wo man gewöhnlich zur Ader zu lassen pflegt. *Funfzehnte* Taf. Theile des Kopfes. *Sechszehnte* Taf. Diejenigen Theile, die bey den Operationen am Kopfe und Halse interessirt sind, nach *Rosenmüller* und *Sömmerring*. Die *siebzehnte* Taf. stellt verschiedene anatomische Präparate der einzelnen Theile des Kopfes dar, die theils nach *Tiedemann* und *Sömmerring* copirt, theils sehr brav nach der Natur entworfen sind. Aufserdem findet man hier eine Darstellung der *Oesophagotomie* nach *Eckoldt*. Die *achtzehnte* und *neunzehnte* Taf. liefern Abbildungen verschiedener anatomischer Präparate des menschlichen Auges, meistens nach *Sömmerring*, vieler Krankheiten der Augen nach *Beer*, *Saunders*, *Travers*, *Demours* u. s. w. und nach eigenen Beobachtungen, und verschiedener Augeninstrumente. Alle diese Abbildungen sind gelungen zu nennen! *Zwanzigste* Taf. Profilansichten des männlichen Beckens und der in demselben enthaltenen Eingeweide, Gefäfse u. s. w. nach *Rosenmüller*. *Ein und zwanzigste* Taf. Profilansichten des weiblichen Beckens mit den darin enthaltenen weichen Theilen nach *Rosenmüller*. Die *zwey und zwanzigste* bis *dreyfsigste* Taf. enthalten Abbildungen zur Erläuterung der *Lithotomie* und *Herniotomie* nach *Langenbeck*, *Sleigh*, *Hesselbach*, *Scarpa*, *C. Bell*, *Key*, *Seiler*, *A. Cooper*, so wie nach eigenhändig vom Vf. angefertigten Präparaten, und Abbildungen einiger venerischer Krankheiten nach den in Weimar herausgekommenen chirurgischen Kupfertafeln. (Letztere waren überflüssig. Sie kommen zu häufig vor, als dafs sie ver-

Digitized by Google

verdienten abgebildet zu werden!) Die *ein und dreyſsigſte* Taf. zeigt verſchiedene Abbildungen, welche zur Erläuterung der *Lithotomie*, des künſtlichen Afters, und der Operation der *Hydrocele* dienen können. Die *zwey, drey* und *vier und dreyſsigſte* Taf. ſtellt nach *Tiedemann* die Eingeweide der Bauchhöhle nach Entfernung der Bauchdecken, nebſt den zu ihnen laufenden Gefäſsen, und den Verlauf und die Zeräſtelung der *Arter. meſenterica ſuperior* und *inferior* dar. Die *fünf und dreyſsigſte* Taf. zeigt die Zeräſtelung der groſsen Gefäſse im Unterleibe eines Mannes, nachdem alle Eingeweide, mit Ausnahme der Nieren, der Harnleiter und der Urinblaſe, herausgenommen worden ſind. Die *ſechs und dreyſsigſte* Taf. zeigt nach *Tiedemann* die in der Gebärmutter ſich verbreitenden Arterien bey einer Frau, die ſechs Tage nach der Niederkunft geſtorben war. Die *ſieben und dreyſsigſte* Taf. ſtellt die Lage der Lungen, des Herzens und der *Aorta*, nebſt den aus ihrem Bogen entſpringenden groſsen Gefäſsen ſehr inſtructiv dar. Die *acht und dreyſsigſte* Taf. zeigt nach *Scarpa* die geöffnete Bruſthöhle und die rechte Seite des Halſes. (Eine treue Copie.) Die *neun und dreyſsigſte* Taf. zeigt die Bruſthöhle mit den darin ſich befindenden Blutgefäſsen, nachdem alle Eingeweide herausgenommen worden ſind. Die *vierzigſte* Taf. ſtellt die Anſicht des vorderen Theiles des *Thorax* und des vorderen und oberen Theiles des Unterleibes dar. Die *ein und vierzigſte* Taf. ſtellt nach *Sömmerring* die Gehör-Organe dar. (Schön copirt.) Die *zwey und vierzigſte* Taf. liefert noch einige zum Gehör-Organ gehörende Präparate, ferner Abbildungen von Inſtrumenten zu Operationen, die am Ohre vorgenommen werden können nach *Saunders*, *Wright* und *Zang*, und von Gegenſtänden zur Erläuterung der Beſeitigung der Naſen- und Rachen-Polypen, ſo wie der dabey anzuwendenden Inſtrumente von *Belloeq* und *Schreger*. Die *drey und vierzigſte* Taf. ſtellt bis Fig. 49. den *Arnott'ſchen* und *Ducamp'ſchen* Apparat zur Hebung von Harnröhren-Stricturen dar. Die übrigen Figuren zeigen die Inſtrumente zur Beſeitigung der Gebärmutter-Polypen, und einige Abbildungen zur Erläuterung der Harnröhren-Stricturen nach *C. Bell*. Die *vier* und *fünf und vierzigſte* Taf. enthalten nach *Gräfe* die Abbildungen zur Erläuterung der *rhinoplaſtiſchen* Operationen, von denen viele, namentlich die Abbildungen der angeſetzten Naſen, recht gut hätten wegfallen können! Die *ſechs und vierzigſte* Taf. ſtellt Abbildungen zur Erläuterung der verſchiedenen Näthe, auch der Gaumennath nach *Roux* und *Gräfe*, dar. Die *ſieben und vierzigſte* Taf. erläutert die Luxationen der oberen und unteren Extremitäten nach *Cooper*. Die *acht* und die *neun und vierzigſte* Taf. liefern ſehr anſchaulich die Schnittlinien zu den Amputationen und Exarticulationen nach den beſonders anwendbaren Methoden. Dieſe Abbildungen ſind ſo eingerichtet, daſs die Fortſetzung der Schnittlinien auf der hinteren, in der erſten Fig. abgewendeten Seite durch die zweyte Fig. vervollſtändigt wird. Um nicht nur die Dimenſionen der Glieder, ſondern auch die Länge und Breite der markirten Hautlappen zu beſtimmen, iſt ein Maaſsſtab, nach welchem die Abbildungen befolgt ſind, beygefügt. Man kann daher die Breite und Länge der Hautlappen mittelſt eines Zirkels meſſen. Die *funfzigſte* Taf. zeigt in den erſten fünf Figg. wie der Operateur das Meſſer bey Lappen- und Zirkelſchnitt-Amputationen halten und führen ſoll; in den drey letzten Figg. ſieht man die Durchſchnitte des rechten Vorderarms. Durchſchnittsflächen des Oberarms und des Ober- und Unter-Schenkels ſind auf der *ein und funfzigſten* Taf. abgebildet. Die *zwey und funfzigſte* Taf. giebt Abbildungen zur Erläuterung der Amputation durch den Trichterſchnitt nach *Gräfe*. Die *drey und funfzigſte* Taf. ſtellt Abbildungen der Exarticulation des Oberſchenkels nach *Gräfe*, und der Finger und der Hand nach *Maingault* dar. Die *vier und funfzigſte* Taf. zeigt die Exarticulation der Zehen und des Fuſses nach *Maingault*, *Langenbeck*, *Richerand* und *Walther*. Die *fünf und funfzigſte* Taf. endlich giebt Abbildungen als Nachtrag zur Erläuterung der Gaumennaht und der Unterbindung der Blutgefäſse, ferner Abbildungen zur Erläuterung der Amputation, der *Luxatio ſpontanea* und der Transfuſion des Blutes.

Wir kommen nun zu der *Beſchreibung der Operationen* ſelbſt. Die Art und Weiſe, wie die verſchiedenen Arterien, als: die *brachialis*, *ulnaris* u. ſ. w. aufgeſucht und unterbunden werden ſollen, iſt ſehr genau angegeben. Die *Ruſt'ſche* und die *Gräfe'ſche* Methode der Unterbindung der *Subclavia* oberhalb der *Clavicula* zieht der Vf. mit Recht der *Zang'ſchen* vor, weil bey jenen, wenn man vorſichtig zu Werke geht, die *Vena jugularis externa* unverletzt bleibt, hingegen bey der letzteren dieſe Vene allemal durchſchnitten wird. Operirt man bey fetten Individuen, ſo verdient wohl die *Gräfe'ſche* Methode den Vorzug vor der *Ruſt'ſchen*, da man die Schlagader bey weitem leichter unterbinden kann, wenn der *Scalenus anterior* durchſchnitten iſt. Bey mageren Subjecten liegt die *Subclavia* nicht ſo tief, und wenn die im Wege ſtehenden Halsdrüſen entfernt worden ſind, ſo braucht man den *Scalen. ant.* nicht zu trennen; hier verdient alſo die *Ruſt'ſche* Methode den Vorzug vor der *Gräfe'ſchen*. — Die *Zang'ſche* Methode die *Carotis communis* zu unterbinden weicht inſofern von der *Ruſt'ſchen* und *Gräfe'ſchen*, die nicht bedeutend differiren, ab, daſs der Einſchnitt zwiſchen die beiden Portionen des Kopfnickers fällt. Die *Zang'ſche* Methode iſt dann zweckmäſsiger, als dieſe, wenn man die *Carotis* unterhalb der Durchkreuzung mit dem *Omohyoideus*, letztere hingegen zweckmäſsiger, als jene, wenn man die *Carotis* oberhalb der erwähnten Durchkreuzung unterbinden will.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Herbig: *Anatomisch-chirurgische Abbildungen — — von Ludwig Joseph v. Bierkowski* u. s. w.

Ebend.: Erklärung der anatomisch-chirurgischen Abbildungen u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Da, wo der Vf. von der Unterbindung der *Aorta abdominalis* nach *A. Cooper* spricht, theilt er zwey Versuche mit, in welchen er bey Katzen diese Arterie unterband; die eine Katze starb den fünften Tag nach der Operation, die andere aber überlebte dieselbe, die Ligaturfäden lösten sich, und schon den dreyzehnten Tag sprang sie ganz munter herum! — Wenn an dem Unterschenkel eine Verletzung Statt findet, und der Wundarzt in Zweifel ist, welche Arterie eigentlich blutet, so soll er die *Poplitaea* an ihrem unteren Theile, kurz vor der Theilung in die *Tibialis anter.* und *poster.*, unterbinden. (Die Unterbindung der *Cruralis* ist, da sie weniger gefährlich, wohl in solchen Fällen vorzuziehen!) Die Unterbindungsstelle der *Tibialis postica* in der Mitte des Unterschenkels scheint uns falsch angegeben zu seyn, wenigstens erstreckt sich die Incisionslinie *C. D.* nicht weit genug. — *Kluge* schlägt folgendes ganz besonderes Verfahren ein, die Ligaturen zu lösen, wenn sie sich auf dem gewöhnlichen Wege nicht entfernen lassen. Er legt nämlich zwey Presschwamm-Cylinder, auf jeder Seite einen, neben die Wundspalte, über diese bringt er einen Knebel, und an denselben befestigt er die zu einer Ligatur gehörenden Fäden. Nun fomentirt er diese Stelle, wodurch die Presschwamm-Cylinder aufquellen, und indem sie sich mehr und mehr ausdehnen, ganz allmählig die Ligatur anziehen; der Kranke empfindet hierbey nur ein dumpfes Ziehen in der Wunde, und binnen 24 Stunden ist die Ligatur lose. — Die Vorschrift, dass die Wunden, in welchen die Gefäse unmittelbar unterbunden worden sind, *per primam intentionem* geheilt werden müssen, ist zu allgemein, als dass sie in allen Fällen befolgt werden könnte. — Ist die *Vena saphena interna* an mehreren Stellen varicös, so unterbindet sie *Rust* an verschiedenen Stellen des Unterschenkels dreymal, ohne erst sonst etwas vorzunehmen; er überlässt dann das Weitere der Natur, und in einiger Zeit wird das in den Blutaderknoten enthaltene Blut aufgesogen, und die Circulation stellt sich durch die zahlreichen Nebenäste her. — Nach *Rust* soll man mit der Operation des *Aneurysma's* so lange warten, bis sich in den Sack genug Blut ergossen hat und dasselbe geronnen ist: denn dadurch findet das aus der Schlagader fliesende Blut einen immer engeren Durchgang, und da dieses allmählig geschieht, so gewinnen die Collateralgefäse Zeit, sich nach und nach auszudehnen, und das Blut wird dem Gliede mehr und mehr auf dem neuen Wege zugeführt. Diese Periode tritt dann ein, wenn das leidende Glied welk wird, und die Temperatur desselben sich vermindert. (Ein gewiss sehr guter Rath!)

Dass es Fälle geben könnte, wo man nicht im Stande wäre, den Aderlass mit der *Lanzette* zu verrichten, und wo man seine Zuflucht zum Schnepper nehmen müsste, glauben wir nicht; eher verhält es sich umgekehrt. — Dass die Arterien, die man zur Arteriotomie benutzt, nicht allzustark und nahe an einem Knochen liegen sollen, ist eine Behauptung, die offenbar auf einem Irrthume beruht. — Nicht beytreten können wir der Meinung des Vfs., dass die *Laryngotomie* nur verrichtet werde, um der Luft den Ein- und Ausgang aus der Lunge zu verschaffen, die *Tracheotomie* aber, um fremde Körper zu entfernen: denn letztere kann immer gemacht werden, wo erstere nach dem Vf. angezeigt ist, und ist überdiess leichter zu verrichten. — Bey dem Speisenröhrenschnitt soll man, wenn der zu entfernende Körper hoch liegt, die *Guatani'sche* Methode anwenden, wenn er aber tief liegt, die *Eckoldt'sche*. Allein die *Guatani'sche* Methode führt zwey Nachtheile mit sich: erstens, Beengung des Raumes durch den *Musc. sternocleidomastoideus*, die *Glandula thyreoidea* und die *Trachea*; zweytens, dass man leicht die *Arter. thyreoidea inferior* und den *Nervus recurrens* verletzt! —

Dass die Trepanation dringend und ohne Aufschub bey jedem Schedelknochenbruche mit oder ohne Eindruck, bey jeder Fissur im Schedel angezeigt sey, ist eine Behauptung, gegen die sich sehr Vieles einwenden liesse. Nur so viel steht fest, dass diejenigen, die dieser Meinung sind, gewiss oft ohne Noth trepaniren und sich eben darum sehr oft eines glücklichen Erfolges erfreuen, was nicht der Fall seyn würde, wenn sie nicht bey jeder unbedeutenden Fractur oder Fissur zum Trepan griffen, sondern erst die Zufälle, die eigentlich die Trepanation indiciren, abwarteten. Auch sind wir nicht der Meinung, dass der Bogentrepan immer

mer den Vorzug vor der Trephine verdiene; es operirt ſich wenigſtens mit letzterer, zumal wenn die Knochen beynah durchgeſchnitten ſind, ſicherer, indem man dann den Griff der Trephine nur durch die Finger laufen läſst, ohne zu drücken!

Die Augenoperationen ſind von dem Vf. ſehr gut beſchrieben. *Ruſt* und *Gräfe* verwerfen mit Recht das Liegenlaſſen eines Geldblättchens zwiſchen dem Augapfel und den Augenliedern nach der Operation des *Anchyloſymblepharon*, weil es für die zarten Theile zu reizend iſt. — Die *Gräfe'ſche Entropiumklemme* ſoll vor allen andern den Vorzug verdienen. Bey ſehr ſenſiblen meſſerſcheuen Individuen, oder wenn das *Entropium* nur ſehr klein iſt, wendet *Ruſt* ein Aetzmittel aus *Acid. ſulphur. concentr.* ʒj und *Pulv. croci oriental. gr.* jjß an. — Bey der Wiederherſtellung des natürlichen Weges für die Thränen ſtöſst *Ruſt*, nach dem gemachten Schnitt bis in den Thränenſack, die *Henkel'ſche* Sonde oder die *Sonde à panarie* durch den Thränenkanal bis in die Naſenhöhle; während die Sonde noch in der Naſe iſt, bringt er durch den Kanal eine *A*-Saite, zieht die Sonde allmählig aus der Naſe, und ſchiebt ihr die Saite immer nach, bis letztere ebenfalls aus der Naſe hervortritt. Das weitere Verfahren iſt das gewöhnliche. — Das *Pterygium* ſoll man nie von der Baſis aus anfangen abzupräpariren (?) *Ruſt* bedient ſich einer runden Staarnadel, die er zu ⅔ ihrer Länge vergolden oder blau anlaufen läſst, um die Tiefe des Eindringens derſelben genauer berechnen zu können, und deren Spitze er etwas platt ſchleifen läſst, damit ſie leichter in das Auge eindringe. *Gräfe* gebraucht zur Bildung des Hornhautlappens bey der Extraction ein an der Spitze etwas gebogenes Meſſer, um den Ausſtich zu erleichtern; er muſs alſo zwey entgegengeſetzt gebogene Meſſer haben, eins für das linke und eins für das rechte Auge! *Ruſt* und *Gräfe* ſtehen während der Staaroperation immer vor dem Kranken. *Ruſt's* Verfahren bey der *Reclination* iſt Folgendes: Nachdem er ſeine Nadel 1 bis 1½ Linien vom Rande der *Cornea* und ½ Linie nach unten von dem Horizontaldurchmeſſer entfernt durch die *Sclerotica* gegen den äuſsern Augenwinkel in das Auge eingebracht hat, wendet er ſchnell das Heft der Nadel nach hinten, ſo daſs er die Linſe gleichſam gegen die vordere Augenkammer ſchiebt, und ſpieſst ſie auf dieſe Weiſe an; nun bewegt er bloſs die Nadel um ihre Achſe, wodurch die Linſe ſich umdreht, und drückt ſie nach auſsen und hinten in den Glaskörper hinein, entwickelt die Spitze aus der Linſe, und zieht die Nadel aus dem Auge. *Gräfe* verrichtet jetzt die *Dislocation* und die *Diſciſion* der Linſe gern mit ſeiner Sichelnadel (S. 318.) *Quadri's* Methode, die Extraction zu machen, verdiente eigentlich gar nicht hier mit beſchrieben zu werden. *Ruſt* trennt nach der Extraction die Kapſel durch mehrere zickzackförmige Bewegungen mit der Staarnadel. *Ruſt* ſchlieſst das Auge erſt 24 Stunden nach der Operation mit Streifen engliſchen Pflaſters, *Gräfe* dagegen gleich nach der Operation mit Heftpflaſterſtreifen. (Sollte ſich bey *Ruſt's* Verfahren nicht öfters der Hornhautlappen umſchlagen?) *Ruſt* verrichtet die Operation des *Staphyloms* anders, als *Gräfe*. Er bildet mit einem Staarmeſſer erſt einen oberen Lappen, und entfernt den unteren Theil der *Cornea* dann mit demſelben Meſſer oder mit der *David'ſchen* Scheere, ſo daſs von der *Cornea* faſt gar nichts übrig bleibt. *Gräfe* faſst das Staphylom mit einem Haken, zieht es etwas an, und macht von oben nach unten und von unten nach oben dicht am Rande der *Cornea* mit einem ſehr kleinen Skalpell einen Zirkelſchnitt durch die *Cornea*.

Findet *Gräfe* beym Bruchſchnitt den vorliegenden Darm ſo mit Luft angefüllt, daſs er dieſelbe entleeren muſs, ſo bedient er ſich dazu eines kleinen *Trokars*, den er ſo einſtöſst, daſs ſich eine Querwunde bildet (dieſe wird, wenn ſich der Darm zuſammenzieht, ſehr klein). Blutet ein Gefäſs, z. B. die *Epigaſtrica*, nach gemachtem Bruchſchnitt, ſo räth *Gräfe* einen Waſchſchwamm-Cylinder, um deſſen Mitte ein Bindfaden befeſtigt iſt, durch die Wunde in die Bauchhöhle hineinzuſchieben, und inwendig an der Stelle, wo der Faden angebunden iſt, denſelben ſo zu biegen, daſs er zwey neben einander liegende Cylinder bildet; nun ſoll der Cylinder um ſeine Querachſe gedreht und nach auſsen angezogen werden. Hierdurch laſſen ſich gewiſs in vielen Fällen die blutenden Gefäſse comprimiren!

Wenn ein krankhafter Zuſtand der Vorſteherdrüſe ſtets, wie es der Vf. behauptet, den Steinſchnitt contraindiciren ſollte, ſo möchte er überhaupt nur ſelten angezeigt ſeyn. *Gräfe* bedient ſich, um das Wechſeln der Inſtrumente zu vermeiden, ſogleich nach vollzogener Trennung der Haut und der Muskeln bis auf den hautigen Theil der Harnröhre, des ſchneidenden *Gorgerets*, womit er nun die Wunde nach Erforderniſs erweitert. Nach gemachtem Schnitte hält *Ruſt* ſtrenge, wenn es ſich nur irgend thun läſst, an der unblutigen Dilatation, die allerdings immer ſicherer, als die blutige iſt. Beym Weibe ſpaltet er die Harnröhre bloſs an ihrem vorderen Endtheile nach unten und auſsen; den Blaſenhals erweitert er unblutig. — Daſs der Rath des Vfs., wenn eine *Hydrocele* an beiden Seiten zugleich Statt findet, man die andere Seite nicht eher operiren ſoll, als bis die eine vollkommen geheilt iſt, der Erfahrung entſpricht, haben wir leider kürzlich, wo wir uns verleiten lieſsen, kurz hinter einander auch beide Seiten zu operiren, und wo Brand des Hodenſacks die Folge davon war, ſelbſt eingeſehen! — Die Operation der Haematocele, der Caſtration, der Phimoſe und Paraphimoſe, der Amputation des Penis und der Clitoris, der Beſchneidung der Schamlefzen, der Perforation der verwachſenen Naſenlöcher, der Ranula, der Löſung des Zungenbändchens, und der Ausrottung eines Theils der Zunge, des Zäpfchens und der Mandeln übergehen wir, da die Beſchreibung dieſer

Ope-

Operationen nichts enthält, was nicht bereits bekannt wäre, als z. B. das Abbinden des Penis mittelst des *Gräfe'schen* Schrauben-Instruments, das Ausrotten der Mandeln mittelst der zwey Mal auf der Fläche *S* förmig gebogenen *Gräfe'schen* Scheere u. s. w.

Der Bauch- Magen- und Darmschnitt sind gut beschrieben. Ob die Wundränder des Bauchfells zugleich mit denen der allgemeinen Bedeckungen mittelst der Knopfnaht vereinigt werden sollen oder nicht, darüber spricht sich der Vf. nicht aus, und doch ist dieſs ein sehr wichtiger Punkt. Das Invaginiren der getrennten Darmstücke über einen Talgcylinder empfiehlt der Vf. zwar, allein es möchte, obschon es *Bell* anräth, wohl nur selten helfen, auch hat man es in neueren Zeiten gar nicht mehr angewandt. Die Umbildung eines künstlichen Afters in eine Kothfistel soll nach *Dupuytren's* Methode mit der Darmscheere geschehen; dass diese aber bisweilen ohne Erfolg bleibt, wovon wir uns im *Hotel dieu* selbst überzeugt haben, ist nicht erwähnt. — Die Indicationen zum Kaiserschnitt sind mangelhaft aufgestellt. Eine *Conjugata* von 2½ Zoll indicirt, wenn das Kind völlig ausgetragen, nicht immer diese Operation. Ein sehr gesunkener Kräftezustand der Kreisenden kann nie eine Gegenanzeige abgeben. Der Kaiserschnitt selbst hätte nach *Gräfe's* Methode beschrieben werden sollen, da diese manches Eigenthümliche enthält. — Den Schoosfugenschnitt hält der Vf. dann für indicirt, wenn bey einer Kreisenden das Kind wegen der Enge des Beckens nicht ausgeschlossen werden kann, und zwar, wenn der Kopf des Kindes so im Becken eingekeilt ist, dass man nicht im Stande wäre die Zange einzuführen, und wenn bey einer Einkeilung ein Zangenblatt abgebrochen ist und man durchaus eine neue Zange nicht anlegen könnte. (?!) — Trepanation des Brustbeins. Paracentese des Unterleibes. Eröffnung der Brusthöhle. Die Angabe bey letzterer Operation, dass man eine Querhautfalte bilden und einen Längeneinschnitt machen solle, beruht offenbar auf einem Irrthum, da es umgekehrt geschehen muss. — Punction des Herzbeutels. Blasenstich. Dass bey der Punction durch den Mastdarm in den meisten Fällen eine Fistel zurückbleibe, wie der Vf. behauptet, haben wir nie beobachtet, obschon wir die Operation schon oft nach dieser Methode gemacht haben. — Operation der Mastdarmfistel. Auf die neuesten Beobachtungen, die deutlich dargethan haben, dass die Annahme des Vorkommens einer äusseren incompletten Mastdarmfistel auf einem Irrthum beruhe, ist gar nicht Rücksicht genommen; wer aber in diesen Irrthum verfällt, wird oft ohne Erfolg operiren, indem es vom Zufall abhängt, ob er ober- oder unterhalb der bereits vorhandenen Oeffnung den Mastdarm durchbohrt! — Operation der Afterspere. Contraindicirt ist sie nach dem Vf. bey einer solchen fleischigen Verwachsung des Afters, wo an der Stelle, wo der After gewöhnlich seyn soll, gar keine Spur von demselben, als etwa eine geringe Vertiefung oder sonst ein anderes Zeichen, zugegen ist, denn in solchen Fällen endigt sich der Mastdarm sehr hoch im Becken in einem blinden Sacke, und ist nicht mit den Instrumenten zu erreichen, oder es existirt gar kein Mastdarm. — Operation der Scheiden-, der Gebärmutter- und der Harnröhrensperre. Unter letzterer Operation versteht der Vf, auch die der Harnröhrenstrictur. (Ohne Zweifel ist aber der Ausdruck „Harnröhrensperre" undeutlich, denn Jeder wird darunter nur einen Fehler an der äuseren Oeffnung der Harnröhre verstehen!) Die Hebung derselben beschreibt er ganz nach *Ducamp*. — Operation der Mundsperre. Die Verengung des Mundes hob der Vf. ein Mal bey einem Manne auf folgende sinnreiche Art: Nachdem er den Mund hinlänglich nach beiden Winkeln hin erweitert hatte, legte er zwey stark gekrümmte Haken von dickem Bleydrath in die Mundwinkel, zog sie ziemlich fest an und befestigte sie durch Bänder, die er an die aus dem Munde hervorragenden Enden anband, über die Ohren führte und hinten zuknüpfte. Auf diese Weise wurde die abermalige Verwachsung der Mundwinkel verhütet. — Operation der Speichelfistel. Ausrottung der Parotis und der Unterkieferdrüse. Mit Recht wird bemerkt, dass das Unterbinden der *Carotis* vor der Exstirpation der *Parotis* wenig oder gar nichts helfe, weil durch die zahlreichen und starken Anastomosen dieser Gegend dennoch eine sehr bedeutende Quantität Blut zugeführt wird. — Die Durchbohrung des Ohrläppchens, des verwachsenen Gehörganges, des Trommelfelles und die Anbohrung des Zitzenfortsatzes sind so beschrieben, dass wir nichts dabey zu erinnern finden. Bey der Eröffnung der Oberkieferhöhle aber vermissen wir die Angabe von *Weinhold's* und *Hedenus* Verfahren, die wohl hier erwähnt zu werden verdient hätten. Die Art und Weise, die verschiedenen Polypen auszurotten, ist gut dargestellt. Bey der Ausrottung der Kieferhöhlenpolypen ist *Dzondi's* Methode, der sie mit einem löffelartigen Instrumente abschabt, nicht erwähnt. Von der in neuerer Zeit so sehr angerühmten Opium-Tinctur zur Zerstörung der Polypen sollen *Rust* und mehrere andere Wundärzte keinen Erfolg gesehen haben. Ob die rauchende Salpetersäure mehr thut, ist noch eine Frage! — Bey der Durchschneidung der Gesichtsnerven hat es sich der Vf. besonders angelegen seyn lassen, die Stellen, wo man die verschiedenen Nerven aufsuchen muss, anatomisch anzugeben. — Die Rhinoplastik ist viel zu weitläufig (S. 717 — 766.) ganz nach *Gräfe* beschrieben. Bey der Beschreibung der Gaumennaht vermissen wir die von *Dieffenbach* sehr zweckmäsig angegebenen Modificationen, worüber man sich um so mehr wundern muss, da der Vf. doch die von Andern, z. B. von *Lesenberg*, von *Schwerdt*, empfohlenen angeführt hat. Die Anlegung der verschiedenen Nähte ist deutlich beschrieben. — Bey allzu zartem Lebensalter der Kinder und während des Durchbruchs der Zähne bey denselben wird mit Recht die Operation der Hasenscharte widerrathen.

Rust

Digitized by Google

Ruft bedient sich bey derselben gern des *Scalpells*, *v. Gräfe* und *Kluge* dagegen der Scheere. (Bey dicken Lippen Erwachsener verdient das Messer gewiss den Vorzug.) *v. Gräfe* entfernt schon 36 Stunden nach der Operation die obere und die untere Nadel, was uns etwas früh zu seyn scheint.

Die Amputation der Glieder ist mit vielem Fleisse abgehandelt. Die Indicationen dafür sind nur im Allgemeinen, aber praktisch richtig aufgestellt; dass der Vf. dabey nicht ins Specielle gehen konnte, verstand sich von selbst. Aufgefallen ist uns der Rath, dass dem Patienten die Zeit der Operation unter *keinem* Vorwande voraus bestimmt werden solle! (?) *Langenbeck's* Methode der Lappenamputation nennt der Vf. unbegreiflicher Weise ein nur im Nothfalle zweckmäfsiges Verfahren. Den nach *Morel's* Idee jetzt mannichfaltig verbesserten *Tourniquets* giebt er den Vorzug vor den *Petit'schen*, weil jene bey sicherer Zusammendrückung des Hauptstammes auch auf die Collateralgefäfse hinreichend wirken. *Koch's* Erfahrungen, nach der Amputation die Gefäfse gar nicht zu unterbinden und nur noch längere Zeit hindurch den Hauptstamm zu comprimiren, sind nicht benutzt. Der Rath, bevor man den Verband anlegt, erst den lymphatischen Process, der in der Regel fünf bis sechs Stunden nach der Operation zu erfolgen pflegt, abzuwarten, hat gewiss einen sehr grofsen praktischen Werth, zumal wenn man durch schnelle Vereinigung heilen will. Dagegen stimmen wir nicht mit dem Vf. überein, wenn er sagt: „Die *prima intentio* ist wenigstens immer zu versuchen, gelingt sie gar nicht, so ist wenigstens nichts verloren; wohl aber ist oft viel gewonnen, wenn sie auch nur zum Theil gelingt." Denn es giebt Fälle, z. B. wo wegen lange bestandenen Geschwüren und dergleichen Absonderungen, an welche sich der Körper durch die Länge der Zeit schon gewöhnt hat, in denen man durchaus die frische Vereinigung auch nicht einmal versuchen darf, wenn man das Leben des Operirten nicht aufs Spiel setzen will! Das Anlegen der blutigen Naht können wir auch nicht billigen, denn es vermehrt dasselbe die Reizung in der Wunde bedeutend. Eben so wenig halten wir es für Recht, schon am dritten Tage nach der Amputation den Verband abzunehmen; wir lassen ihn in der Regel länger liegen und erreichen dadurch eine um so schnellere Heilung. — Ueber die Art und Weise, die verschiedenen Glieder zu amputiren und zu exarticuliren, theilen wir nur mit, dass *Gräfe* die Fingerglieder ohne vorgängige Trennung der Haut mittelst eines Meifsels amputirt, und dass *Ruft's* Methode den Oberarm zu exarticuliren eine Modification des *Larrey'schen* Verfahrens ist. *Ruft* macht nämlich erst vom Rande des *Acromion* einen Längenschnitt von etwa einem Zoll unter den Hals des Oberarmknochens, trennt von hier an die weichen Theile von der hinteren, dann von der vorderen Seite des Oberarms gegen die Achselhöhle zu, und bildet so einen hinteren und einen vorderen, beynahe dreyeckigen Lappen; hierauf trennt er das Kapselband, läfst den Arm so rotiren, dass der Gelenkkopf nach aufsen tritt, wendet das Messer nach dem Gelenke, trennt den übrigen Theil der Kapsel, und durchschneidet dann jenseits des Knochens die noch ungetrennten *weichen* Theile. Die *Lisfranc'sche*, auch beschriebene *Methode*, hat besonders das Vorzügliche, dass die Operation sehr schnell, in einem *Zeitraum* von 4 bis 5 Sekunden, geschehen kann. — Alle übrigen hier beschriebenen Methoden sind bereits aus andern Werken hinlänglich bekannt. — Noch folgt die Beschreibung der *Decapitation* und *Resection* der Knochen, der Ausrottung der Brustdrüse, und endlich die Beschreibung der Art und Weise, wie man die *Transfusion* des Blutes, am besten nach *v. Gräfe's* Methode und mit den von demselben erfundenen Instrumenten, verrichten kann.

Ein alphabetisch geordnetes anatomisches Register, welches zu liefern der Vf. in der Vorrede versprochen hatte, würde die Brauchbarkeit dieses sehr nützlichen und empfehlungswerthen Werkes um ein Bedeutendes erhöht haben.

D. D.

FORSTWISSENSCHAFT.

Nürnberg, b. Riegel u. Wiesner: *Taschenbuch für Forstwirthe und Forsttaxatoren* von *J. Sintzel*. 1828. IV u. 93 S. 4.

Diese kleine Schrift ist nur für Baiern berechnet und benutzbar, indem sie im Grunde nichts weiter enthält als die Umrechnung der bekannten Cotta'schen Hülfstafeln in Bairisch Maafs, mit einem Commentare zum Gebrauche der Tafeln, welcher dem Forstmanne nichts Neues sagt.

Die Anwendung von Erfahrungstafeln auf ganz verschiedene Gegenden, welche in Hinsicht des Bodens und Klimas so viel Abweichungen zeigen, scheint uns bedenklich; findet sie aber einmal statt, so hat allerdings Hr. *S.* dem baierischen Forstmanne einen Dienst geleistet, indem er dieselben umrechnete.

Wie er aber dazu kömmt, das Buch in 4. ein Taschenbuch zu nennen, was sich wohl wie die Cottaschen Tafeln in 8. drucken liefs, begreifen wir um so weniger als die baierschen Forstmänner sonst keine grofse Vorliebe für Jagdtaschen, die es allein fassen können, zu haben scheinen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Leipzig.

Jubelfeyer
des Hn. Dr. Christian Daniel Beck,
Prof. der altklassischen Literatur, Kön. Sächs. Hofrath und Ritter des Civil-Verdienstordens.

Dieser wegen der vor funfzig Jahren erhaltenen philosoph. Doctorwürde berühmte Gelehrte, durch den Umfang seines Wissens und seines Wirkens gleich bewundernswürdig, einer der verdienstvollsten Lehrer an der Universität zu Leipzig, feyerte am 21. Febr. sein Jubiläum als Doctor der Philosophie auf eine gewiss sehr seltene Weise. Es traf sich nämlich, dass eben ihm als Vice-Kanzler und Dechanten der Facultät in diesem Halbjahr es oblag, an jenem Tage die Würde Andern zu ertheilen, die er vor 50 Jahren (1778) an demselben erhalten hatte; bey welcher Feyerlichkeit, nach einer schönen Sitte dieser Universität, allezeit die Namen und Verdienste der Jubeldoctoren öffentlich namhaft gemacht werden. Der hochverdiente Jubelgreis wählte zu dem Thema der Rede, die er bey dieser Gelegenheit zu halten hatte, die Geschichte seiner eignen Bildung und seiner Schicksale. Den ersten ernsten Unterricht in den altklassischen Sprachen erhielt er von seinem neunten Jahre an durch *Aug. Wilh. Irmisch*, dem er, als dieser im J. 1768 Landprediger bey Zeitz wurde, auf das Land folgte. Mit Vergnügen erinnert er sich der vier zu Grossspörthen verlebten Jahre, in denen sein Lehrer mehrere klassische Schriftsteller mit ihm las und ihm Unterricht im Hebräischen gab, der ihn zugleich auf die andern Semitischen Sprachen vorbereitete. Auf einer Reise nach Plauen, wo seines Lehrers Bruder (der Herausgeber des Herodian) Rector war, begleitete *Beck* seinen Lehrer, und erhielt in der dortigen Schulbibliothek den ersten Antrieb zu seinen bibliographischen Kenntnissen, die er nachmals als mehrjähriger Amanuensis auf der Leipziger Rathsbibliothek zu vermehren Gelegenheit fand. Nicht aber blos wegen des Gewinnes für seinen Geist, sondern auch wegen des Einflusses auf Lebensweise, auf sittliche und religiöse Bildung gedenkt der Redner mit Vergnügen jener auf dem Lande verlebten Jahre. Nach diesen kam er, von 1772—1775, in die erste Klasse der Leipziger Thomasschule, wo er den berühmten *Fischer* zum Lehrer erhielt, von welchem er rühmt: *ille me non solum docuit, quid sit, veteres scriptores recte interpretari, facultatemque latine scribendi diligenter exercuit, sed ostendit etiam, quid ex illis scriptoribus eorumque lectione ad ingenium, animum, vitamque omnem esset repetendum.* Beym Abgange von der Schule gab *Beck*, nach dem Beyspiele seines Freundes *Gurlitt*, *Specimen observationum criticarum in Euripidis fabulam, quae inscribitur Hippolytus*, heraus. Während seiner akademischen Jahre dankte er das Meiste seinem Privatfleiss. Philologie war sein Hauptstudium, allein auch mit Theologie, Philosophie, Mathematik und Physik beschäftigte er sich, vorzüglich jedoch mit Geschichte, wie seine 1777 herausgegebene *Epistola de restaurato a Carolo M. imperio Rom. ad locum Zonarae* Ann. XV, 13. beweist, die ihm an dem HR. *Böhme*, an den sie gerichtet war, einen Gönner erwarb. Als Ziel für seine künftige Wirksamkeit hatte er stets eine Lehrerstelle an einer gelehrten Schule sich gesetzt, da ihm, arm wie er war, die Laufbahn eines akademischen Lehrers einzuschlagen zu bedenklich schien. Gleichwohl führte ihn die Vorsehung auf diese Bahn, wo ihm anfangs seine angewöhnte Genügsamkeit sehr zu statten kam und sein angestrengter Fleiss ihn schuldenfrey erhielt. Sein Fleiss gab ihm das angenehme Gefühl, das, was er hatte, durch sich selbst zu haben. Von *Heyne* kamen ihm mehrere Anträge zu einer Professur in Göttingen: er blieb jedoch seinem Vaterlande treu, wo er 1779 als Privatdocent zu lesen anfing, 1782 zum ausserordentlichen, und 1785 zum ordentl. Prof. der griechischen und römischen Literatur ernannt wurde, seit welcher Zeit er sieben Mal die Würde des Vice-Kanzlers, 16 Mal des Dechanten, und 11 Mal des Rectors bekleidet hat. 1819 übernahm er die ord. Professur der Geschichte, und überliess die Lehrstelle der gr. u. röm. Literatur Hn. Prof. *Spohn*. Bald darauf aber übernahm er wieder die ord. Prof. der gr. u. röm. Literatur. 1809 wurde er Director des k. philolog. Seminars. — Wie viele und grosse Verdienste er sich erworben, davon sagt die Rede, die ein Muster von Bescheidenheit ist, kein Wort. Um so tiefer aber musste der Eindruck derselben seyn, und manche treffende Wahrheit, welche sie ausspricht, konnte nicht ohne Beherzigung bleiben.

Unter den Jubeldoctoren hatte er das Vergnügen, auch seinen Schul- und Jugendfreund, den verdienten Director des Göttinger Gymnasiums, Hrn. *Joh. Ad. Kirsten*, dessen Jubiläum an diesem Tage zu Göttingen gefeyert wurde, zu proclamiren. — Die eigne Feyer dieses Tages wurde dem Jubelgreise durch die Todesfälle zweyer Collegen, *Tzschirner's* und *Wieland's*, gestört: allein die Anerkennung seiner grossen Verdienste um die Wissen-

Digitized by Google

ſchaften, die Univerſität und das Vaterland ſprach ſich in vielfachen Beweiſen aus. Ein huldreiches Schreiben ſeines Königs, welches ihm auf die ehrenvollſte Weiſe die Zufriedenheit mit ſeinem Wirken zu erkennen gab, ſchloſs mit dem Wunſche: „daſs er auch das Jubelfeſt als akademiſcher Lehrer 1829 geſund erleben möge und *Uns dadurch noch weiter Gelegenheit zur Bezeigung Unſers gnädigſten Wohlwollens dargeboten werde.*" Univerſität und Stadt wetteiferten in den Beweiſen ihrer hohen Achtung. Nachdem ſchon um 6 Uhr das Thomanerſängerchor einen Geſang vor dem Hauſe des Jubilars angeſtimmt hatte, folgte zwiſchen 7 und 8 Uhr das eigentliche Jubellied des Sängervereins in der Wohnung des Hrn. Jubilars. Hierauf begrüſsten ihn der zeitige Curator der Univerſität, der OHR. Hr. *von Ende*, der Rector Magn., Domherr *Weiſſe*, die drey Hnn. Dechanten der Facultäten, ſo wie Deputationen von dem Magiſtrat, dem geiſtlichen Miniſterium, mehreren Corporationen und gelehrten Geſellſchaften. Auch das Taubſtummeninſtitut drückte rührend aus, was es der ſorgfältigen Aufmerkſamkeit des Jubilars ſeit langer Zeit verdanke.

Die Univerſität überreichte auf einer groſsen Pergamentrolle ein Glückwünſchungsſchreiben von allen ordentlichen Profeſſoren alter Stiftung unterzeichnet; die theologiſche Facultät ein Diplom, welches den Jubilar zum Leipziger Doctor der Theologie ernannte; die philoſophiſche Facultät ſprach auf ihrem erneuerten Diplom ihre Achtung und Theilnahme aus. Die naturforſchende Geſellſchaft, die deutſche Geſellſchaft, die Geſellſchaft zur Erforſchung vaterländ. Sprache und Alterthümer lieſsen dem Jubilar Ehrendiplome überreichen. Der (ſeitdem verſtorbene) Prof. *Beier* hatte dem Jubilar ſeine neue kritiſche Ausgabe des *Laelius* von Cicero, Hr. Prof. *Cornelius Müller* in Hamburg die Geſchichte der Hierarchie aus *Gurlitt's* Nachlaſſe, und Hr. Prof. *Sturz* in Grimma ſeine *Novas annotationes in Etymologicon magnum* zugeeignet. Hr. Prof. *Nobbe* begrüſste ihn im Namen ehemaliger, und Hr. *Franke* aus Weimar im Namen der jetzigen Mitglieder des Königl. Sächſ. philologiſchen Seminars mit einem lateiniſchen Gedichte. Eben ſo der Bruder des Jubilars, Hr. Prof. *J. R. W. Beck*. Hr. Superintendent *Starke* in Delitzſch überſendete folgendes Chronodiſtichon:

BECK ὁ πάνυ,
VnIVersItatIs LIpsIensIs
senIor et DeCVs InsIgne,
ConsILIarIVs et eqVes regIVs,
nVnC faVste jVbILans,
perennI frVatVr LaetItIa
et serVs In CôeLos reDeat!

Ein anderer Verehrer des Jubilars ſendete ungenannt folgendes Diſtichon:

Jam per luſtra decem, Becki celebrate Magiſter,
Lux, Fax, Dux nobis! vive beate diu!

in welchen Wunſch gewiſs Tauſende einſtimmen werden.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Des Königs von Preuſsen Majeſtät hat dem Superintendenten und Dr. theol. *Joh. Heinr. Fritſch* zu Quedlinburg, für die Sr. Maj. dedicirte *Geſchichte des Reichsſtifts und der Stadt Quedlinburg*, deſſen *erſter Band* ſo eben in der Baſſe'ſchen Buchhandlung daſelbſt erſchienen iſt, die groſse goldene Medaille verliehen. Eben ſo iſt der Königl. Regierungsrath und Baudirector Hr. *Trieſt*, welcher Se. Maj. dem Könige die *erſte* Lieferung der von ihm herausgegebenen *Sammlung von Entwürfen, Beſchreibungen und Koſtenberechnungen wichtiger Bauten, oder einzelner Theile derſelben und deren Conſtruction*, mit beſonderer Beziehung auf die *Bauwerke Berlins und der Umgegend*, überreicht hatte, von Sr. Maj. mit einem huldvollen Kabinetsſchreiben und der groſsen goldenen Medaille für Künſtler und Gelehrte beehrt worden.

Des Königs von Preuſsen Majeſtät hat den bisherigen Profeſſor Hn. Dr. *Bartels* in Marburg, unter Beylegung des Prädicats eines Geh. Medicinalraths, zum ordentlichen Profeſſor in der mediciniſchen Facultät der Univerſität Berlin, zum Director der mediciniſchen Klinik und Mitglied der wiſſenſchaftlichen Deputation für das Medicinalweſen daſelbſt ernannt.

Der bisherige Privatdocent an der Univerſität in Breslau, Hr. Dr. *Guſtav Dirichlet*, iſt zum auſserordentl. Profeſſor in der dortigen philoſophiſchen Facultät ernannt.

Die neu fundirte Stelle eines Lehrers der Mathematik und Phyſik am evangel. Gymnaſium zu Osnabrück iſt dem Lehrer Hn. *J. J. Feldhoff* übertragen.

An dem Gymnaſium zu Biberach iſt der, durch einige philologiſche Schriften bekannte, Diaconus Hr. *W. Bäumlein*, an des nach Heilbronn verſetzten Hn. Profeſſor *Pauly's* Stelle, zum Lehrer der oberſten Klaſſe mit dem Titel eines Profeſſors ernannt.

Der Director des Lehrerſeminars zu Idſtein, Hr. Oberſchulrath Dr. *Gruner*, iſt auf ſein Anſuchen penſionirt worden. In ſeine Stelle tritt Hr. Dr. *Schmitthenner*, bisher Prorector am Gymnaſium in Wiesbaden.

Der Herzog von Naſſau hat den Director des Gymnaſiums in Weilburg, Hn. Dr. *Snell*, in den Ruheſtand verſetzt und demſelben zum Beweiſe der Zufriedenheit mit ſeinen langjährigen Dienſtleiſtungen die goldene Verdienſtmedaille verliehen. An ſeine Stelle iſt der Hr. Dr. *Friedemann*, bisheriger Director des Herzogl. Geſammtgymnaſiums in Braunſchweig, berufen worden.

Der Pfarrer *Hermann* zu Eſch iſt zum Prorector des Pädagogiums in Wiesbaden ernannt, desgleichen auch der erſte Conrector, Hr. *Snell* daſelbſt, zum Prorector ebendeſſelben um eine Lehrabtheilung erweiterten Pädagogiums befördert, und an ſeine Stelle der erſte Conrector des Pädagogiums in Dillenburg, Hr. *Georg Metzler*, nach Wiesbaden verſetzt.

Die durch *Joh. Georgi's* Tod erledigte Stelle eines Scriptors für das hebräiſche Fach an der Vatican. Bi-

Digitized by Google

Bibliothek in Rom, ist dem Professor der hebräischen Sprache am Archigymnasium, Hn. *Andr. Molza*, verliehen, in dessen Stelle am Gymnasium aber Hr. *Aemilian Sarti* vorgerückt.

Die Juristenfacultät zu Freyburg hat dem nun bald nach den Niederlanden abgehenden Professor, Hn. *E. Münch*, die Würde eines Doctors beider Rechte *honoris causa* und mittelst sehr verbindlichen Anschreibens ertheilt. Der akademische Senat hat für diesen Gelehrten bey der Regierung Schritte versucht, ihn in Freyburg zurück zu halten. Es scheint jedoch, dass, aus unbekannten Gründen, dem Wunsche der Universität nicht gewillfahrt worden ist.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Bey Unterzeichnetem sind erschienen:

Annalen der deutschen und ausländischen Criminal-Rechts-Pflege. Herausgegeben von dem Criminal-Director *Hitzig* in Berlin. Heft 1. 2. 3. gr. 8. in grauem Umschlag. *Jedes* Heft 1 Rthlr.

Diese *ersten drey* Hefte enthalten unter der Rubrik *Deutschland:* Urtheile des Rheinischen Revisions- und Cassationshofes und der Juristen-Facultäten zu *Berlin*, zu *Göttingen*, zu *Halle*, zu *Heidelberg* und zu *Leipzig*, des Ober-Appellationsgerichts zu *Jena* und des Schöppenstuhls zu *Leipzig*; ferner einen *Bairischen* Rechtsfall von der allerhöchsten Wichtigkeit: *Tartüffe als Mörder*, dargestellt von dem Herrn Staatsrath und Präsidenten *von Feuerbach*; — unter der Rubrik *Ausland* aber: das Merkwürdigste, was an Criminal-Processen in England, Frankreich, Spanien, selbst in Amerika, von der Mitte des Jahres 1827 an, bis zum April 1828, vorgekommen ist, wie z. B. die Verhandlungen gegen *Contrafatto* und *Molitor* u. dgl. m.; einen vaterländischen Hexenprocess und Abhandlungen über die Zauberey von Prof. *Jarcke*, Recensionen deutscher und ausländischer Sammlungen merkwürdiger Rechtsfälle u. s. w.

Da sich auch dieses zweyte Institut des Herrn Herausgebers, wie dessen ältere Zeitschrift für die Criminal-Rechts-Pflege in den Preussischen Staaten, des allgemeinsten Beyfalls unter Lesern aus allen Klassen gebildeter Stände zu erfreuen hat, so ist es mir angenehm, dessen regelmässige Fortsetzung, wobey immer das Neueste und Wichtigste geliefert werden soll, versprechen zu können.

Ostermesse 1828.

Ferd. Dümmler in Berlin.

* * *

Ich erlaube mir, auf eine dem *dritten* Hefte obiger Annalen angehängte

Aufforderung an alle deutsche Gerichte und Spruch-Collegien

aufmerksam zu machen, welche einen Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit betrifft. Die Buchhandlungen jedes Orts werden den Herren Gerichts- oder Facultätsmitgliedern jenes Heft gewiss gern zur Einsicht vorlegen, ohne deshalb zu fordern, dass es genommen werde.

Berlin. Julius Eduard Hitzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Thienemann, Dr. *F. A. L.*, systematische Darstellung der Fortpflanzung der Vögel Europa's, mit Abbildung der Eyer. Im Vereine mit *L. Brehm* und *G. A. W. Thienemann* herausgegeben. 1ste Abth. *Raubvögel-Krähenarten*, mit 4 illum. Kupfert. gr. 4. Brosch. 2 Rthlr. 12 gr.

2te Abth. *Insectenfresser*, mit 4 illum. Kpfrt. gr. 4. Brosch. 2 Rthlr. 12 gr.

Streng geordnete Zusammenstellung, naturgetreue Abbildung nach den ausgesuchtesten Exemplaren im Besitze der Herren Bearbeiter, deutliche, kurzgefasste und sorgfältige Beschreibung des Dargestellten nach eigner Beobachtung und mit Benutzung der gesammten Literatur dieses Zweiges der Naturgeschichte, zeichnen dieses Werk auf das vortheilhafteste vor andern schon bestehenden ähnlichen aus. Die 3te Abtheil. erscheint in Kurzem.

Bey A. W. Hayn in Berlin sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Privatsecretär.

Ein praktisches Handbuch zur Abfassung aller Arten von Briefen, Vorstellungen, Klageschriften, Berichten, Protocollen, Verträgen und vielen andern Geschäftsaufsätzen, mit den dabey zu beobachtenden

gesetzlichen Vorschriften und Klugheitsregeln,

nebst einer Auswahl wichtiger ins tägliche Leben eingreifenden Gesetzgebungen für die Bewohner des Preussischen Staates, in zwey Theilen.

Von *J. D. F. Rumpf*, Königl. Preuss. Hofrathe.

Dritte Ausgabe. Preis eines jeden Bandes 1⅓ Rthlr.

Die Erweiterung dieses Werkes und dessen gegenwärtige Erscheinung in *zwey* Theilen wird dem Publicum nur willkommen seyn können, wenn dadurch das Ganze an Gemeinnützigkeit gewonnen hat. Was ausser dem sehr vervollständigten Unterricht über alle Arten von Verträgen und das Bauwesen in rechtlicher und polizeylicher Hinsicht, über das Münz-, Maass-, Gewichts- und Stempel-Gesetz, die Taxe für ärztliche Hülfe, hinzu gekommen ist, betrifft das vorsichtige Verhalten des Klägers und Verklagten in Processen,

den

Digitized by Google

den Verkehr mit der Bank, mit der Seehandlung, den Staatspapieren, in Hypothekenfachen, die Aufnahme bey der Wittwenkaffe, die Vormundfchaft, die Gefindeordnung, die gefetzlichen Beftimmungen über die Armenpflege der Communen, die Verpflichtung zum Kriegsdienft, die Chauffee-Abgaben, die Waarenverfendungen und die Mefs-Retourwaaren, das Verhalten bey Feuersbrünften, die Vorficht bey Gewittern und dann die Rettungsmittel bey Scheintodten, die erfte Hülfe plötzlich Erkrankter und die Verhütung der Jugendverbrechen. Referent ift überzeugt, dafs die hier nur kurz angedeuteten Gegenftände durchgängig einen Unterricht gewähren, der aufklärend und rathgebend, Einfichten in die mannichfachften Verhältniffe des Lebens darbietet und den heilfamften Nutzen verbreiten wird.

Der Gefchäftsftil
in Amts- und Privatvorträgen,

gegründet auf die Kunft richtig zu denken und fich deutlich, beftimmt und fchön auszudrücken; mit belehrenden Beyfpielen zum Selbftunterrichte

von *J. D. F. Rumpf*, Königl. Preufs. Hofrathe.

Dritte verbefferte Ausgabe. Preis 1¼ Rthlr.

In der Einleitung wird gezeigt, wie die Denkkraft überhaupt ausgebildet und geübt, durch welche Hülfsmittel Jedermann zu einem deutlichen, wohlgeordneten und fchönen Gedankenvortrag gelangen, wie eine Behauptung bewiefen oder widerlegt, und eine Wahrheit bis zur völligen Gewifsheit und Ueberzeugung dargethan werden kann. Diefe, mit Beyfpielen klar gemachten Grundfätze, werden nun auf den *höhern Gefchäftsftil* in öffentlichen und Privat-Angelegenheiten aller Art angewendet und mit Muftern begleitet. Auf gleiche Weife wird der *niedrige Gefchäftsftil* in Verträgen, Schuldverfchreibungen, Teftamenten und allen möglichen im bürgerlichen Leben vorkommenden Aufsätzen behandelt. Bey den gegebenen Muftern werden die gegen Stil und Sprachregeln begangenen Fehler gezeigt und verbeffert, und fomit dem Publicum ein theoretifch-praktifches Handbuch über den Gefchäftsftil dargeboten, das an Reichhaltigkeit noch nicht übertroffen ift, und deffen Gemeinnützigkeit auch die gegenwärtige *dritte* Ausgabe verbürgt.

Bey J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. ift fo eben erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gefchichte des Lebens und der Reifen Chriftoph's Columbus von *Wafhington Irving*. Aus dem Englifchen überfetzt vom Legationsrath *Ph. A. G. von Meyer*. 1fter Theil. Preis für das ganze Werk in 4 Theilen, mit 2 *Karten*, auf *geglättetem Velin* und *cartonirt* 3 Rthlr. 16 Ggr. oder 5 Fl. 48 Kr. *netto*.

Irving, W., fämmtliche Werke. 20ftes bis 31ftes Bändchen. *Leben und Reifen Columbus.* 1ftes bis 12tes Bändchen. *Wohlfeile Tafchenausgabe* mit 2 *Karten*. Auf weifsem Druckpap. 2 Rthlr. 12 Ggr. oder 4 Fl. *netto*. Auf ordin. Druckpap. 1 Rthlr. 20 Ggr. oder 3 Fl. *netto*.

An den folgenden Bänden diefes wichtigen und intereffanten Werkes wird ununterbrochen fortgearbeitet, fo dafs fie rafch auf einander erfcheinen.

Haupt, Th. von, Unfere Vorzeit, eingeführt durch *H. Zfchokke*. 1ftes Bändchen. 12.

In diefem für *jeden Deutfchen höchft wichtigen Werke* wird eine, in volksthümlichem, auf alle Klaffen der Gefellfchaft berechnetem Stile erzählte, unbefangene und rückfichtslofe Darftellung aller merkwürdigen Begebniffe unferer Vorzeit *„feit dem erften gefchichtlichen Auftreten unferer Altvordern bis zur Auflöfung des deutfchen Reiches im J. 1806"* geliefert. Daffelbe giebt höchftens 40 Bändchen, und für jede Lieferung von *vier* Bändchen wurde der *äufserft billige* Preis von 1 Rthlr. 8 Ggr. oder 2 Fl. feftgefetzt, welcher jedoch *fpäter bedeutend erhöht wird.* — Diefes Werk ift zur Vervollftändigung von *„Unferer Zeit"* durchaus nothwendig. In jeder Buchhandlung findet man das *erfte* Bändchen; bey Beftellungen beliebe man den Titel genau anzugeben, damit es nicht mit der in *Ulm* erfcheinenden Schrift: *„Die Vorzeit"*, verwechfelt werde.

III. Auctionen.

Bücher-Auction in Halle.

Den 7ten Julius d. J. Nachmittags von 2 bis 5 Uhr und folgende Tage werden die von dem allhier verftorbenen Hrn. Staatsrath *von Jakob*, dem Hrn. Superintendent *Döring* zu Klöden und mehreren Andern nachgelaffene Bibliotheken, vorzüglich: *botanifche, theologifche, philologifche, philofophifche, belletriftifche, juriftifche, ftaatswiffenfchaftliche* und *ökonomifche*, aufserdem aber Bücher aus allen Wiffenfchaften enthaltend, nebft mehreren ruffifchen Schriften und einer Sammlung von Mufikalien u. f. w. gegen gleich baare Zahlung öffentlich verfteigert.

Auswärtige Aufträge übernehmen die fchon bekannten Herren Auctionatoren und Commiffionäre in Berlin, Bremen, Coburg, Erfurt, Gotha, Halberftadt, Hamburg, Hannover, Leipzig, Marburg, Nürnberg, Prag, Weimar, Wien u. f. w.

Hier in Halle, aufser dem Unterzeichneten: Hr. Regiftrator *Deichmann* in der Expedition d. Allgem. Lit. Zeit., die Buchhandlung von Hrn. *Fr. Ruff* und Hr. Antiquar *Weidlich*, bey denen auch überall das (16 Bogen ftarke) Verzeichnifs zu haben ift.

Halle, im April 1828.

J. Fr. Lippert, Auctionator.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. W. Vogel: *Die Psychologie als Selbsterkenntnifslehre.* Von Dr. *Joh. Christian Aug. Heinroth.* 1827. XII u. 648 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Vorliegende Psychologie hat sehr einfache Grundlagen. Der Mensch zwischen Gott und Welt lebend, wird von beiden gezogen, erzogen, empfängt Gaben; kann sie nehmen, kann sie ablehnen. Die menschliche Seele, das Ich im Mittelpunkte des Bewufstseyns, steht durch den Leib in Verbindung mit der Welt, durch den Geist in Verbindung mit Gott. Was der Trieb, das Gemüth, die Erkenntnifs, der Wille, erstreben, ist gegenständlich nach diesen zwey Seiten. Da die Seele frey ist, sich selbstbestimmend zur freyen That, mufs sie in ihrem natürlichen Verhältnifs zum Leibe die Herrschaft über denselben ausüben; sie würde, wenn sie sich vom Leibe und dessen Trieben beherrschen liefse, ihre Freyheit verlieren. Durch Freyheit und Herrschaft über den Leib ist sie Gott verwandt, hat dadurch das höhere Princip, den Geist, mit sich vereinigt, und empfängt dadurch von oben Weisheit und Wahrheit. Der Geist heifst auch Vernunft, als das Organ des Vernehmens. An dieses Vernehmen von oben und ihre Herrschaft über den Leib ist der menschlichen Seele ganze Seligkeit gebunden; sie verliert diese, so wie sich selbst, wenn sie dem leiblichen Leben und der Welt sich hingiebt, mithin abfällt von Gott, sich nicht vom göttlichen Geiste regieren lassen will. Daraus entspringt das Böse, Lasterhafte, auch Seelenstörung. Die Seele verliert dann möglicher Weise ihre Vernunft (S. 457), ist in der Gewalt des bösen Geistes, ist besessen. Physisches Leiden und moralischer Schmerz wird alsdann nicht ausbleiben, letzterer entsteht durch die Stimme des Gewissens: denn das eigentliche Leben der Seele ist das vernünftige, Gott hingegebne, religiöse. Dieses zeigt sich als Glaube, Liebe, Hoffnung, und als ein fortdauernder Umgang mit Gott im Gebet. In der Hinwendung zu Gott und Hingabe an ihn liegt zugleich Selbstentäufserung, Bezähmung des Eigenwillens. Vom Verhältnifs zum Schöpfer giebt schon die Natur durch Spuren der göttlichen Weisheit Kunde, eben so die Menschenwelt durch alle in ihr von jeher hervortretende religiöse Bedürfnisse; doch ist dieses nur eine verhüllte Offenbarung, die unverhüllte ist durch das Evangelium Christi gegeben, durch den Sohn Gottes. In ihm also ist Wahrheit, Licht, Seligkeit des Lebens erschienen. Alle andre Wissenschaft und Wahrheit ist hingegen Thorheit. Durch die heilige Schrift geht der Geist Gottes in die Seele ein, wenn anders diese sich jenem Geiste geöffnet hat.

Indem der Vf. auf solche Weise das Gebiet des Religiösen zum Standpunkte der Psychologie macht, ist das Mystische desselben nicht zu verkennen, weil alles Religiöse zugleich ein Mystisches ist. Er beruft sich dabey auf die Wahrheit (Vorr. S. VI): das Räthsel des Seelenlebens habe nur in der Freyheit seinen Schlüssel, und die Geschichte der Seele sey keine Naturgeschichte; womit denn wiederum das Mystische hervortritt. Kann dieses aber als Factum des Bewufstseyns nicht geleugnet werden, und läfst sich die menschliche Freyheit als Etwas Geheimnifsvolles nicht wegkombiniren, in Mechanismus verwandeln, oder am Ende auch hiedurch keine deutlichere Einsicht des Seelenlebens zu Stande bringen; so wäre das Mystische, als ein Charakter derjenigen Wahrheit, welche hier in Frage kommt, gerechtfertigt.

Auf der andern Seite giebt es Ausartungen der religiösen Gesinnung und des damit verbundenen Mystischen, welche unter dem Namen des Mysticismus, Obscurantismus und der Frömmeley gerechten Tadel verdienen. Dieser gerechte Tadel entspringt nicht aus dem Unglauben (S. 589) wie der Vf. annimmt — nur der ungerechte kann darauf bezogen werden — sondern aus Liebe zur Gesundheit des Glaubens und aus Abneigung gegen alle Krankheitsformen desselben. *Eine* solcher Formen ist, dafs man den Werth moralischer Handlungen in Schatten stellt, die menschliche Vernunft als unfähig betrachtet, das Gute zu vollbringen (S. 431), und Schwärmerey von blofsen Gefühlen und phantastischen Vorstellungen zum Wesentlichen der Religiosität erhebt und mit dem ursprünglich Mystischen derselben gleichsetzt. Diese Ausartung wird jedoch durch unsern Vf. nicht begünstiget, denn er behauptet: „der Seele ganzes Wesen ist moralische Kraft (S. 127), der Mensch *kann*, was er *soll* (S. 19), die Seele wird in der Welt menschlich gut, wird auch durch den Zug zur Welt noch nicht böse, kann es blofs werden (S. 385. 389); wenn die Seele aufhört das Gute zu *thun*, hört sie auch bald auf das Gute zu erkennen und zu lieben (S. 496); der Glaube erzeugt die Liebe, und die Liebe, die hier gemeint ist, ist reinste *That*, ist *nur That*, kein blofser Trieb, kein blofses Gefühl. (S. 624. 625)" — Solchen Aeufserungen kann unbedenklich ein Gegner des Mysticismus, Obscurantismus und der Frömmeley beystimmen.

Digitized by Google

Weniger einleuchtend und gegen Mifsverſtändniſſe geſichert ſcheint die Angabe über das Verhältniſs der Seele zum Geiſte. Nach Analogie würde der Geiſt ein Organ des Göttlichen zu vernehmen ſeyn müſſen, wie der Geiſt das Organ für die Wahrnehmung des Weltlichen iſt. Hiebey wird der Geiſt, der *in uns* iſt, von dem Geiſte, der uns *gegeben wird*, unterſchieden, beide aber ſollen zugleich Ein Geiſt ſeyn. (S. 410) Schon dieſs iſt ſchwer zu faſſen. Nun aber würde doch der Geiſt *in uns*, der vorzugsweiſe Vernunft genannt wird, dem Menſchen nicht fehlen können, ſo wenig wie der Leib. Allein es heiſst: „obwohl die Seele zwiſchen Leib und Geiſt mitten inne ſteht — alſo vermöge beider lebt, wie ſie als Menſchenſeele lebt — ſie könne ein ganzes Leben durchleben, ohne jemals zur Vernunft zu kommen, der Vernunft anzugehören." (S. 421) Dennoch wird wieder eine natürliche Vereinigung von Seele und Geiſt im Ich (S. 427) behauptet, und eine verfinſterte ohnmächtige Vernunft ein Unding genannt. (S. 431) Auch heiſst die Stimme des Genius der Geiſt, der ſich überall, wo ihm das Selbſt nicht entgegentritt, in der Seele offenbart. (S. 486) Wie nun, gehört die Stimme des Genius, der Geiſt, nicht zum Selbſt der Seele, wie kann er ſich überall in ihr offenbaren? Gehört er zum Selbſt, wie kann ihm dann dieſes Selbſt entgegentreten? Iſt mit dieſem entgegentretenden Selbſt die ſchon ganz von der Welt und ihren Gaben beherrſchte Seele gemeint, ſo iſt dieſs eine Ausnahme vom urſprünglichen Zuſtande, zumal da wir leſen: „die Vernunft gebietet der Seele das Rechte, aber ſo, daſs die Seele nicht weiſs, woher das Gebot kommt." (S. 439) Und wenn dann geſagt wird, „die Seele kann Gott nur empfangen durch Glauben, die Erweckung dieſes Glaubens iſt eine Gnade des ſich ſelbſt offenbarenden Gottes (S. 529); ſo ſcheint hiedurch ein gewiſſer Quietismus begünſtigt, der zu den Ausartungen der Religioſität gehört. Nun iſt zwar unter jener Erweckung des Glaubens vorzüglich diejenige des verkündigten Evangeliums gemeint; allein Ausdrücke, wie das Eingehen des Geiſtes Gottes in die Seele (S. 630), Entweichung Gottes aus der Seele (S. 647) geben doch zu ſchwärmeriſchen Mifsverſtändniſſen Anlaſs. Wir verkennen übrigens nicht, daſs ſolche Ausdrücke in beſſerm Sinne ſich deuten und mit dem Inhalt unverfälſchter Religioſität in Einklang ſetzen laſſen — wodurch ſelbſt ein ausgearteter Myſticismus nebſt Frömmeley in gewiſſen urſprünglichen Beziehungen zur Wahrheit bleibe — auch wollen wir gern annehmen, der Vf. habe ſich dergleichen Ausdrücke ſtets im beſſeren Sinne gedeutet; — nur iſt hierin etwas Unentſchiedenes, der einfachen pſychologiſchen Auffaſſung nicht ganz Günſtiges.

Einen ähnlichen Anſtoſs giebt folgender Umſtand. Allen bisher erwähnten Aeuſserungen und noch unzähligen andern im Buche liegt der Dualismus zwiſchen Gott und Welt zum Grunde, auch heiſst der Pantheismus ausdrücklich unſtatthaft. S. 444) Dennoch giebt es andre Stellen, welche gradehin wie Ausſagen der Identitätslehre und eines damit verbundenen Pantheismus lauten. Wir leſen: „Gott iſt die Urkraft, das Urleben ſelbſt, die Kraft, die in allen Kräften, das Leben, das in allen Lebendigen lebt; (S. 194) die Schöpfung ſpricht nothwendig das Weſen des Schöpfers aus, wiefern es theils ein Innerliches (Geiſterwelt), theils ein Aeuſserliches (Körperwelt), theils eine Verbundenheit beider (lebendige Weſen) iſt. (S. 196) Die urſprüngliche Einheit der lebendigen und bildenden Kraft, die ſich aus innrer Nothwendigkeit in Gegenſätze entfaltet, iſt das Band zwiſchen Körper und Seele. (S. 278) Wenn der Leib ſeiner bewuſst werden könnte, wäre er Seele, ſo wie die Seele, wenn ſie ihr Bewuſstſeyn verlöre, zum Leibe würde. (S. 279)" — Mit einer ſolchen Identität des Urſprünglichen, welche ſich in Duplicität entfaltet, ſtimmt die Behauptung nicht überein, daſs dem Geiſte durchweg der Primat gebühre: denn der Geiſt iſt ja nur ein relativer Gegenſatz des Körperlichen in der Entfaltung urſprünglicher Einheit, welche, aus innrer Nothwendigkeit geſchehend, weder dem einen Theile der Entfaltung, noch dem andern einen Primat verleiht. Eben ſo wenig übereinſtimmend iſt die Angabe: „Nicht die Unvernunft, ſondern die *Urvernunft*, oder beſſer, der Urgeiſt, iſt für unſern Geiſt der alleinige in unſerm Bewuſstſeyn widerſpruchloſe Erklärungsgrund von allem Seyn und Werden." (S. 274) Wir haben ſo eben einen andern Erklärungsgrund kennen gelernt, nämlich die Urkraft, das Urleben, welches ſich aus innrer Nothwendigkeit in Gegenſätze entfaltet; welches urſprünglich ein *Weder Noch* des Geiſtigen und Körperlichen, in der Entfaltung aber beides, das Eine wie das Andre, iſt.

Aufſchluſs über dergleichen Ungefügigkeiten gewährt vielleicht die Hypotheſe, daſs der Vf. urſprünglich dem Identitätsſyſteme huldigte, ſpäter durch daſſelbe in Bezug auf Moraliſches und Religiöſes nicht befriedigt wurde, dann volle Befriedigung im Chriſtenthume fand; nun aber die frühern Anklänge ſeiner Philoſophie ihm wiederkehren und Diſſonanzen bilden. Vielleicht entſpringt hieraus zugleich ein gewiſſer Haſs der Philoſophie und eine Herabſetzung derſelben, die verſchiedentlich im Buche kennbar ſind: denn man pflegt häufig herabzuſetzen, was man nicht wegzubringen weiſs, und dennoch nicht liebt. Hieher zählen wir den Vorwurf einer Selbſtvergöttlichung der Philoſophie (S. 499), daſs ſie mit dem Nichtglauben identiſch ſeyn ſoll (S. 551), daſs es heiſst: „Die Philoſophie *glaubt* nicht, der Glaube *philoſophirt* nicht; beide, ein philoſophirender Glaube (Denkglaube) wie eine gläubige Philoſophie, vernichten ſich ſelbſt." (S. 590) Gilt dieſes nun allerdings von gewiſſen Syſtemen der Philoſophie und von dem Hochmuth ihrer angeblichen Erkenntniſs; ſo gilt es doch nicht von jeder philoſophiſchen Forſchung, welche durch vernünftiges Nachdenken die Probleme des menſchlichen Daſeyns und Lebens zu löſen ſucht; wenn anders, wie der Vf. ſelbſt einräumt, Gott ſich in der Natur

und

und im Bewufstseyn offenbart. (S. 532) Ja es wird durch diese Offenbarung, wenn sie in ihrer Reinheit und Bedeutsamkeit vermöge des philosophischen Nachdenkens hervortritt, der Werth einer anderweitigen Offenbarung erst recht erkannt und dem Glauben daran eine vernünftige Haltung gegeben. Ohne solche Haltung bleibt der blosse Glaube bedenklich, und kann der Unvernünftigkeit zur Beute werden. Lesarten der Natur und Lesarten der Schrift ergänzen sich einander, und finden ihre gemeinschaftliche Wurzel im Vernunftgebrauch, weswegen auch unser Vf. ganz angemessen die Vernunft als Geist, den Geist als freyes Wesen, welches in der Seele als Intelligenz hervorbricht (S. 145), als dasjenige, woraus sich Verstand und Wille entwikkeln, bezeichnet. (S. 243) Wie könnte demnach ohne das Licht der Vernunft, ohne Geist, Verstand und Willen, ein Glaube bestehen?

Gewahren wir hierin zu rasche Verdammniss aus Abneigung gegen gewisse philosophische Lehrgebäude, so möchten auch einige psychologische Anwendungen des Vfs. Manchem zu kühn dünken. Zwar wenn er das gottvergessne Leben als Grundcharakter aller Laster und Verbrechen namhaft macht (S. 641), scheint dieses weniger bestreitbar, wiewohl nicht allemal aus Gottesvergessenheit Verbrechen entstehen, und nicht allemal bey Verbrechen Gottvergessenheit statt findet: denn es spricht wenigstens für ihren genauen Zusammenhang die Erfahrung, dass durch religiöse Sinnesänderung — von Einigen Durchbruch genannt — am sichersten, ja vielleicht einzig, wahre Besserung der verbrecherischen Seele gewonnen wird. Allein wenn alle Seelenstörungen aus Gottvergessenheit, als ursprünglicher Quelle, stammen sollen; erhebt sich dagegen allerley Zweifel, und wird durch Erfahrungen und Beobachtungen des Wahnsinns u. s. w. schwerlich sogleich gehoben. Dass Gottvergessenheit leicht zur Seelenstörung führe (S. 638), entscheidet noch nicht über die Allgemeinheit der Theorie, welche Hr. *H.* über die Seelenstörungen aufstellte.

Ueber die Anordnung des Werkes wollen wir Nichts weiter erwähnen. Sie richtet sich nach den fünf aufgestellten Theilen der Psychologie. Der erste betrachtet die *Seele an sich*, der zweyte die *Seele und Leib*, der dritte die *Seele und Welt*, der vierte die *Seele und Geist*, der fünfte die *Seele und Gott*. Durch ihren eigenthümlichen Scharfsinn ist im zweyten Theile die Deduction der fünf Sinne — deren nach der Regel sechs seyn müssten — und im vierten Theile die Ableitung des Bösen in der Menschenwelt von dem Satan, merkwürdig. *PP.*

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Praktisch-theoretisches System des Grundbasses der Musik und Philosophie*, als *erste* Abtheilung eines Grundrisses des Systems der Tonwissenschaft, von Dr. *Gustav Andreas Lautier*. 1827. (20 gr.)

Wenn die beunruhigende Meinung, die Manche von Neuem wieder laut werden lassen, wahr wäre, dass unsere jüngsten Tage in Kunst und Wissenschaft nichts als ungründliche Anmassung, hohlen Mysticismus und schwülstige Pseudo-Philosophie liebten; wenn Einige sogar die Zeiten *Jacob Böhme's* wiederkehren sehen wollen: so würde das Buch auf viele Freunde rechnen dürfen. Wäre dem aber nicht so, wie wir getrost glauben: würde es nur von denen nicht ganz vergessen werden dürfen, die geschichtlich nachweisen wollen, wie fast in jeder Zeit dem ruhig tiefen Streben nach Klarheit dunkles Gewirr von Sonderbarkeit sich an die Seite stellt, wodurch es den Sieg des Wahren und Guten nur vergrösert. Wir haben unserer Pflicht gemäss, das Werk mit angestrengter Aufmerksamkeit gelesen und können nicht sagen, dass wir einen Gewinn für die Wissenschaft darin gefunden hätten. Denn obgleich eine gewisse Methode, wahrscheinlich mit seltener Anstrengung, darin festgehalten worden ist, so hat doch das Ringen nach möglichst tiefer Allseitigkeit der Sprache etwas Verrenktes und den Gedanken etwas Chaotisches gegeben. Die grösten Naivetäten stellen sich so auffallend neben die gesuchtesten Ausdrucks-Grübeleyen, dass es uns leid thut, den Vf. auf einem Wege zu erblicken, von dem wir überzeugt sind, dass er zu keinem guten Ziele führen kann. Wir werden es ganz ruhig hinnehmen, wenn der Vf. uns beschuldigt, wir verständen ihn nicht. Er hat völlig recht; schon den Titel verstehen wir nicht. Es soll uns lieb seyn, wenn uns Jemand klar macht, was ein praktisch-theoretisches System des *Grundbasses der Philosophie* ist! Wir können daher nicht besser thun, als wenn wir den Vf. so oft, als möglich, selbst reden lassen, damit die Leser erfahren, ob das Werk für sie tauge, oder nicht. Gleich in der Vorrede heisst es: „Diese, das Eine, soll sagen, wie ihr Andres, die Nachrede oder die Schrift selbst, entstanden sey, und was sie innerlich enthalte." Der Inhalt soll zeigen, wie das Chaos der Regeln nichts sey, als eine allgemeine Regel, die sich unendlich in ihr Anderes, die besonderen Regeln, entzweyend, in dieser Entgegensetzung sich beständig selbst gleich bleibt, und so nichts ist, als der Begriff. „Das Eine ist das Sagen der Philosophie nur noch subjectiv, daher bestreitbar — das Andere ist das Zeigen der Identität der Philosophie mit der Kunst, objectiv." So weit ist die Sache ziemlich klar und für Viele ganz klar: aber je weiter der Vf. in den Text kommt, desto unklarer drückt er sich aus und thut damit nichts, als dass er eben Dinge, die wir bisher für deutlich gehalten haben, undeutlich macht. Z. B.: „Diese Schrift setzt somit ihr Anderes voraus, und kann nur durch diese *Voraussetzung* (wahrscheinlich fehlt uns diese) bestehn oder Wirklichkeit haben. Als Eines dieses Andern ist sie der Anfang desselben, und das Andere ist das Ende, sie ist als Anfang das Ende schon selbst Ende, nämlich die Einleitung oder Vorrede das Ende, und hat dieses *Andre*, die Nachrede, als Rede über die Nachrede oder als Vorrede, in sich, so wie die Vorrede dieser Schrift, das ist die Vorrede der Vorrede, die

die Schrift, daher nun aber auch *deren* Nachrede in ſich hat, und ſo das *Ganze* iſt. Die Vorrede hat die Nachrede aber noch unentwickelt in ſich, und ihr *Anderes* iſt daher die Entwickelung, das heifst eben, ſie ſetzt die Nachrede *voraus*, und dieſe Vorausſetzung mufs ſich mithin realiſiren, das heifst, die Vorrede mufs zur Nachrede werden. Indem die Nachrede als Entwickelung der Vorrede, das iſt als *Zeigen* des bisher nur *geſagten* Syſtems der Tonwiſſenſchaft das ganze Syſtem, oder den Anfang und das Ende zeigen ſoll, iſt der Anfang die *Einleitung*, und die Vorrede, welche als Zeigen, dafs die Einleitung nunmehr gezeigt werden müſſe, dieſer Anfang der Entwickelung bereits iſt, iſt jetzt ſomit die Einleitung, welche die Ausführung der Einleitung an ſich habend, ſelbſt das Ganze iſt." — Darauf hebt die Einleitung mit den Worten an: „die Einleitung iſt der Anfang." Aus dem Anfange kann man ſchon das Ende erkennen, wie aus den Federn den Vogel. Die Philoſophie iſt daher mit ihrem Anfange noch nicht im Reinen. Iſt der Anfang unrein, ſo iſt es auch das Ganze. Das oberſte Princip iſt der *allgemeine Begriff*, von Seiten der Tonwiſſenſchaft der *Tonbegriff*, von Seiten der Natur der Naturbegriff u. ſ. w. II. Die *Eintheilung*. „Der Begriff iſt das *Ganze*, das heifst, er iſt nicht blofs als Theil, das iſt theilweiſe, ſondern als *Ganzes* oder *ganz* und daher *überall* vorhanden, er iſt ſo die *Wirklichkeit*. Das Ganze iſt die Wirklichkeit, das Ganze iſt aber einerſeits nicht ohne *Theile*, andrerſeits iſt das Ganze eben ſo ſehr *kein* Getheiltes. Auf ſolche Weiſe iſt aber das Ganze, indem es eben ſo ſehr getheilt als ungetheilt iſt, das *Eine*, nämlich das Getheilte, und das *Andre*, oder das Ungetheilte, und iſt ſo nur als Eins und Andres, das *Ganze*. Als Eins und Andres, getheiltes und ungetheiltes, iſt das Ganze aber *getheilt*, mithin kein *wirkliches*, ſomit nur das *mögliche* Ganze, oder da das Ganze die Wirklichkeit iſt, nur die *mögliche Wirklichkeit*, oder die wirkliche Möglichkeit. Es iſt ſo der wirklich mögliche Begriff. Mithin iſt das blofse oder leere *Eine*, oder das blofse *Andre*, nicht die *gänzliche* oder *wirkliche*, ſomit nur die *mögliche*, oder blofse Möglichkeit, oder die blofse Wirklichkeit, welche ohne ihr Andres ſelbſt blofse Möglichkeit ſeyend, nur der *mögliche* Begriff oder die *Abſtraction*; und das *leere*, weder das Eine noch das Andre ſeyende, ſomit unausſprechliche Nichts, daher der *unmögliche* Begriff" u. ſ. w. Der Begriff iſt alſo als Eintheilungsprincip die unendliche *Entzweyung* in das Eine und das Andre. Das Eine iſt das Weſentliche und das Andre das Unweſentliche u. ſ. w. „Die Grundlage der Tonwiſſenſchaft iſt die theoretiſche Theorie oder die Theorie der Tonwiſſenſchaft, und deren Grundlage iſt daher wieder die theoretiſch theoretiſche Theorie oder die Theorie der Compoſitionswiſſenſchaft" u. ſ. w. In der Folge, nachdem Harmonie und Melodie beſtimmt worden iſt, werden die Intervalle als Quantitäten, darauf als Qualitäten oder Accordlehre behandelt. Da heifst z. B. die *Secunde* die erſcheinende Unbegreiflichkeit oder *Gottloſigkeit*, ferner das *dumme Kind*. Sie iſt die Wirklichkeit ohne Wahl, da die Terz die Möglichkeit mit Wahl iſt. Die Quart iſt die diſſonirende Conſonanz oder die conſonirende Diſſonanz. Bey dieſer Gelegenheit erklärt ſich der Vf. ſo (S. 71—75): „Bisher war *die* Quart das Eines und Andres ſeyende *Eine*, und das Eines und Andres ſeyende *Eine*, ſomit iſt ihr Andres die Trias des Eines und Andres ſeyenden *Andren* und des Eines oder Andres ſeyenden *Andren*. Als die das Eine ſeyende Trias der Dyas war die Quart die *Conſonanz*. Als ſolche iſt ſie als der directe Begriff oder die innere und äufsere Verſtändlichkeit der Secunde und Terz das *unmögliche* Miſsverſtändniſs, das iſt als mögliche Wirklichkeit unmöglich die blofse Möglichkeit oder die unmögliche Möglichkeit. Das heifst die Quart iſt, wenn ſie *blofs* die Conſonanz oder das unmögliche Miſsverſtändniſs iſt, oder wenn ſie *nie* ein Miſsverſtändniſs veranlaſſen kann, die *unmögliche* Möglichkeit oder die blofse Secunde, und dieſe Unmöglichkeit iſt ſo, als die Secunde, welche das Anregen, Zeigen, Wollen oder Werden der möglichen Wirklichkeit das iſt ihres *Andern* iſt, das *Zeigen*, dafs die Quart eben ſo ſehr auch das *Andre* oder das *mögliche* Miſsverſtändniſs ſey, als die *Terz*. Indem die Quart aber als der directe Sinn die *unmittelbare* Verſtändlichkeit iſt, iſt ihr Andres, die Quart als Miſsverſtändniſs, die *mittelbare* Verſtändlichkeit, das heifst die Quart iſt das Miſsverſtändniſs, wenn ſie nicht unmittelbar oder direct, ſondern nur *indirect* ſomit als nicht unmittelbar *beabſichtigte* Quart erſcheinend, zu ihrem directen Sinn oder zu ihrer Erklärung oder Grundlage das *directe* Intervall oder die Quart, mithin aber eine andre Quart haben mufs als ſie ſelber iſt. So iſt denn die nur *indirect* verſtändliche Quart wie die indirecte Terz die *Diſſonanz*, als Quart aber die Diſſonanz als *Hauptſache* erſtlich der Conſonanz und Diſſonanz, und zwar zuerſt als *äufserliche* Quart oder ſelbſtſtändiges Intervall, als welches ſie ihren eignen Sinn habend eben ſowohl das *Miſsverſtändniſs* als das *Unverſtändniſs* iſt, demnächſt als *innerliche* Quart oder als der, ohne ſelbſt erklärt zu ſeyn, miſs- und unverſtändliche indirecte Sinn der Terz und Secunde; zweytens iſt die Quart auf gleiche Weiſe die Diſſonanz als Conſonanz oder Diſſonanz, ſowohl als innerliche, denn als äufserliche Quart.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Praktiſch-theoretiſches Syſtem des Grundbaſſes der Muſik und Philoſophie — — von Dr. Guſtav Andreas Lautier* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Indem die Quart ſo erſtlich das *Eine* als Eines {oder und} Andres oder die *Conſonanz* ſeyende ſomit directe oder *poſitive* Trias, und zweytens das *Andre* als Eines {oder und} Andres oder die *negative* Trias war, iſt ſie das Eine oder Andre als Eines {oder und} Andres, deſſen Andres ſomit das Eine und Andre als Eines {oder und} Andres iſt. Sie iſt daher aber wieder erſtlich *entweder* das Eine oder Andre, *oder* das Eine und Andre als Eines {oder und} Andres, deſſen Andres mithin das *zugleich* Seyn beider oder das Eine {oder und} Andre als Eines {oder und} Andres; oder indem das Eine {oder und} Andre als *Eines* das *Eine* iſt, deſſen *Andres* das Eine {oder und} Andre als *Andres*, das *Andre* ſomit das Eine, das iſt das *Oder*, {oder und} Andre alſo {oder und} Und iſt, iſt dieſes Andre das oder {oder und} und des *Einen*, und das Eine und Andre ſind daher das Eine *und* {oder und} *oder* Andre.

Dieſe *Wortrechnung* oder Algebra der Begriffe, welche nach allen Seiten unendlich fortgeht, ſetzt, wie die Algebra und Mathematik überhaupt nicht *bloſse* Abſtraction ſeyend, ihr Andres den *vernünftigen* oder *indirecten* Sinn voraus, der das Zeigen iſt, daſs die Quart oder die wirkliche Möglichkeit, als dieſe flüſſige unendliche Progreſſion oder das *Zugleichſeyn* das *Oder*, das iſt das Einmal dieſes und das Andremal jenes oder des Geltens in verſchiedenen Beziehungen, mit dem *Und*, das iſt mit dem *Zugleichſeyn* aller Beziehungen, als welche ſie nur Eines und Andres iſt, das *Unausſprechliche*, eben als Eines und Andres aber auch das *Ausſprechende* ſomit das *fixe* oder *Nichtzugleichſeyn* des Zugleichſeyns und Nichtzugleichſeyns, oder das Gelten *einmal* der Identität und des Gegenſatzes beider *zugleich*, das *Andremal* beider in *verſchiedenen* Beziehungen ſey. So iſt die wirkliche Möglichkeit oder das Und {und oder} Oder alſo eben ſo ſehr wirkliche Möglichkeit oder das *Und*, als bloſse *Möglichkeit*, das iſt die wirklich-möglich ſeyende Möglichkeit oder das Oder, welches das Individuum iſt, und dieſes wieder nicht bloſs *eben ſo ſehr* oder als *Und*, ſondern auch in verſchiedenen Beziehungen oder als Oder.

In dieſer Art iſt das ganze Syſtem; auch das Klarſte iſt durch allerley Verſchlingungen, Vergleichungen und Grundſonderbarkeit des Ausdrucks ſo verdunkelt, daſs es uns zuweilen zu Muthe geweſen iſt, als ob ein *Anti-Moſes* aufgeſtanden wäre, der uns von den lieblichen Grenzen des gelobten Landes wieder zurück in ſeine ägyptiſche Finſterniſs führen wollte. Kurz das Ganze iſt uns ein Nachtſtück, deſſen Kunſt zu ſehen und zu würdigen wir helleren Augen überlaſſen müſſen. Wir haben nur noch anzuzeigen, daſs, nach der Meinung des Vfs, der für nicht philoſophiſche Köpfe brauchbare Theil S. 185 beginnen ſoll, wo das praktiſche Syſtem des Grundbaſſes der Muſik behandelt zu werden anfängt. Da nun das Buch nur 215 S. zählt: ſo ſieht der Muſiker leicht, daſs der Philoſoph für ihn nicht eben auſserordentlich geſorgt hat. Aber auch das Wenige iſt für die allermeiſten ſo undeutlich, daſs ſie Mühe haben werden, ſich in den Gedankengang des Vfs hineinzuarbeiten. So unverſtändlich, als der philoſophiſche Theil, iſt dieſer Anfang freylich nicht. nur wird mit dem Verſtehen deſſelben nichts gewonnen ſeyn. Wir wollen zur Selbſtanſicht für jeden gleich den Anfang S. 186 und 87 herſetzen: „Der oberſte Grundſatz der Tonwiſſenſchaft iſt die *Verſtändlichkeit*, oder alles iſt richtig was verſtändlich iſt. (Das klingt beynahe wie Satire.) Verſtändlich iſt aber nur die Verbindung von *je zwey* Tönen, Intervallen, Accorden oder Sätzen, von denen einer die *Hauptſache*, und der andre ihm *untergeordnet* iſt. Zuerſt die Verbindung zweyer Töne iſt das *Intervall*, und die Muſik hat *drey* weſentliche Intervalle, deren Eigenſchaften die Einleitung in der *Intervallenlehre* entwickelt hat (Alſo müſsten doch die Muſiker auch den philoſophiſchen Theil ſtudiren): auf den beſondern Eigenſchaften aber, welche die Secunde, Terz und Quart, ſo wie deren *Umkehrungen* ſchon dem Gehöre nach haben, beruht das ganze Syſtem der Tonwiſſenſchaft. Nämlich 1) die Secunde, z. B. die ſich folgenden Töne *c—d*, erſcheinen dem Gehöre als *unbefriedigend*, es kann ſich dieſelben nur *erklären*, wenn er ſich darunter etwas *andres* denkt, und die Secunde *c—d* ſtellt ſich dem Gehöre daher meiſtentheils als die Folge der Accorde *C—G* dar. 2) Die Terz ferner, z. B. die Töne *c—e*, erſcheinen dem Gehöre zwar als *zuſammengehörend*, aber ſie geben nicht den Eindruck eines *Ganzen*, ſondern nur den einer bloſsen *Einheit*, und das Gehör iſt alſo auch durch die *Terz* keinesweges befriedigt.

Digitized by Google

Dagegen bildet 3) die Quart, z. B. *c—f*, ein befriedigendes Ganze und ist eben daher unmittelbar verständlich. Die beiden übrigen Intervalle sind somit nur verständlich, wenn sie die Quart zu ihrer *Grundlage* haben, und die Quart ist als Grundlage der Composition das *oberste Princip*. Indem die Terz als blosse *Einheit* oder das Zusammenpassende die *Consonanz*, die Secunde als das nicht passende die *Dissonanz* ist, ist die Quart oder Quint, weil sie kein *blosses* Zusammenpassen, sondern die Vereinigung zweyer nicht geradezu passender Töne ist und nur aus diesem Grunde ein *Ganzes* bildet, die *dissonirende* Consonanz oder *consonirende* Dissonanz, und die Thurmglocken würden unrecht daran thun (?) das Unpassende einer Secunde oder das langweilige Einerley einer Terz ertönen zu lassen. u. s. w.

Wir haben das Eigenthümliche der Interpunction und der Orthographie möglichst getreu beybehalten, damit wir auch in der Hinsicht unserer Pflicht nicht widerstreben und den Leser in den Stand setzen, sich selbst eine Ansicht zu bilden. Sehe nun Jeder für sich zu, ob ihm das Werk zusage, oder nicht. ..qγχ.

Von demselben Vf. sind so eben noch erschienen:

Berlin, in d. Voss. Buchh.: *Philosophische Umrisse*, entworfen von Dr. *Gustav Andreas Lautier*. 1828. 2 Bogen.

Der Vorbericht sagt: „die Umrisse sind nicht blosse *Schemate*, oder nur den *Inhalt* des Thema's anzeigende *Grundrisse*, sondern selber auch lebendige *Formen* oder *Compositionen*, und wenn daher (?) selbst die meisten *grössern* wissenschaftlichen Werke damit zufrieden waren, den blossen *Inhalt* zu geben, so sollen diese Umrisse durch ihre Form den Reichthum grösserer Werke aufweisend, als die *Hauptsache* der Philosophischen Composition die *Form* setzen, welche eben die *Durchdringung* oder das *Ineinanderfügen* der dadurch über den blossen Inhalt zur innern *Begeisterung* erhebenden Idee ist, und indem die bisher blosses subjectives *Reden*, *Theorie* oder *Wissenschaft*, und daher *unpraktisch* seyende Philosophie dadurch eben so sehr zum *Handeln*, das ist zur *Kunst* oder praktisch gemacht und so erst *objectivirt* wird, erhält sie durch die Form zugleich ihre *Totalität*, oder auch den *vollendeten* Inhalt. Mithin steigt ihr *vollendeter* Inhalt auch in das *Detail* des äusserlichen Lebens hinab, und ist nicht, wie bisher, nur *wirkliche* oder *blosse* Philosophie, sondern das *wirklich mögliche System*, welches praktisch einwirken will auf *alle* Zweige der Thätigkeit. Es muss somit zuvor sich selber, und da sein *Werden* die Geschichte der Philosophie ist, zugleich diese im Umrisse darstellen."

Von der Art und Weise wie dies geschehen sey, diene dem Leser Folgendes zur Probe: „Der Widerspruch, heisst es, ist Alles, denn was könnte er nicht seyn? Je mehr Dinge vorhanden sind, desto mehr *Widersprüche* giebt es, und *alle* möglichen Widersprüche sind dem *Widerspruche* gemäss, auch nur *einer* oder *der* Widerspruch, und eben daher auch *keiner*. Es lässt sich daher gar nichts denken, was nicht ein *Widerspruch* des Widerspruchs oder der Widerspruch *selber* sey, und es ist also durch den *Widerspruch* schon *a priori* Alles begründet oder gesetzt. Es lässt sich mithin auch nur aus ihm alles *aprioristisch* entwickeln, oder *er* allein ist der aprioristische Anfang der Philosophie, und zugleich ihre Mitte und ihr Ende. Er *allein* ist daher die *absolute Einheit* alles Vorhandenen, und indem nur weil *er* ist, alles dieses Gesagte nicht blosse *Worte*, sondern auch die *Sachen* selbst sind, ist er das *Wort*, aus dem die *Welt* hervorging. Gott *sprach* also das *Werde:* und das Wort, da es der Widerspruch war, wurde nach allen möglichen Richtungen sein Gegentheil, oder kehrte sich unendlich um. Es *verdoppelte* sich daher zuerst, oder war als der Widerspruch eben so sehr *nur* das Eine Wort, oder die *Einheit*, als die *Zweyheit* oder zwey Worte. So war es aber auch der Widerspruch, eben so sehr zwey [1. Einheit; 2. Zweyheit] als *drey* Worte [3. Einheit *und* Zweyheit] oder die *Dreyheit* zu seyn, und es waren mithin die *sechs* Worte Gottes [4. Einheit *und* Dreyheit = Vierheit; 5. Zweyheit *und* Dreyheit = Fünfheit; 6. Einheit, Zweyheit *und* Dreyheit = Sechsheit] erschaffen. Die *sechs* Worte waren die *Einheit*, *Zweyheit*, *Dreyheit*, und viertens die *Umkehrung* oder Zusammensetzung dieser *reellen* Dreyheit, welche *ideelle* Dreyheit als Zusammensetzung die reelle *und* ideelle Dreyheit oder die *Sechsheit* ist; oder die sechs Worte bestanden als der Widerspruch, nur aus *vier* Wörtern, und da dem Widerspruche oder der *allseitigen* Entwickelung gemäss, auch *jedes* der sechs Worte die vier Wörter enthielt, — — waren 4 × 6 oder 24 *Wörter* vorhanden, die eben so sehr blosse *Buchstaben* waren. Die 24 Buchstaben wurden durch den Widerspruch, der sie zusammen und auseinander brachte, zu 24 *Worten*, die Worte zu 24 *Dingen*, und jedes dieser Dinge zu einem *System*, von 24 Worten *und* Dingen: das 25ste aber war zugleich das *siebente* Wort, welches alle 24 umfassend, eben so sehr nur diese 24, als das 25ste war. Das Werden der Welt ist daher 24 Hauptsysteme, deren jedes ein *besonderer* Buchstabe des Alphabets oder ein *besondres* Wort und Ding ist, oder seine besondere *Kategorie* oder Beschaffenheit hat, und da dieses Werden, dem Widerspruche zufolge, eben so sehr das Werden *oder* die Geschichte der *Philosophie* ist, besteht dieselbe aus 24 Hauptsystemen." — — „Sie ist, eben als der Widerspruch, *vier* Geschichten der Philosophie, und *jede* derselben mithin die *ganze* oder *alle vier*."

Wen diese Probe begierig nach dem Ganzen gemacht hat, der braucht glücklicher Weise nur sechs gute Groschen aufzuwenden.

Digitized by Google

FORST-

FORSTWISSENSCHAFT.

Mannheim, b. Schwan und Götz: *Syſtematiſche Sammlung der Forſt- und Jagdgeſetze der deutſchen Bundesſtaaten* von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten. Herausgegeben von *R. Behlen* und *C. P. Laurop*. *Erſter* Band. *Die Forſt- und Jagdgeſetze des Groſsherzogthums Baden.* 1827. XXXIV u. 558 S.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der Forſt- und Jagdgeſetzgebung des Groſsherzogthums Baden. Herausgeg. von *R. Behlen* und *C. P. Laurop* daſelbſt. (2 Rthlr. 16 gr.)

Zwey Männer, die der Forſtwiſſenſchaft durch Schrift und Lehre bereits weſentliche Dienſte geleiſtet, und ſich dadurch einen guten Ruf als tüchtige Forſtmänner erworben haben, ſtehen in Gefahr das Erworbene zu verlieren, wenn ſie bey der Bearbeitung der angekündigten „Syſtematiſchen Sammlung der Forſt- und Jagdgeſetze der deutſchen Bundesſtaaten" auf dem begonnenen Wege fortgehen wollen. Fragen wir, was doch füglich geſchehen muſs, nach dem Zweck dieſer Bearbeitung, ſo beantworten die Herausgeber dieſe Frage in der Vorrede dahin: daſs dieſes Werk neben ſeiner nächſten Beſtimmung, die vollſtändigſte Ueberſicht der Forſt- und Jagdgeſetze eines jeden Landes zu gewähren und dadurch für manche Vorkommniſſe des praktiſchen Geſchäftslebens einen leitenden Anhalt zu liefern, noch den beſondern Vortheil begründen wird, werthvolle Materialien dem Bearbeiter der deutſchen Forſt- und Jagdgeſetze zu verſchaffen, ſo wie jenem der Forſtpolizeylehre die Quellen anzuzeigen, aus denen er ſchöpfen kann. Demnach ſcheint es, als ob die vorliegende Sammlung die Materialien zu einer anderweiten Bearbeitung der deutſchen Forſt- und Jagdgeſetze ſeyn ſollten. Dieſes kann indeſſen nicht die Meinung der Herausg. ſeyn. Sie wollen wohl damit nur ſagen, daſs, wenn irgend ein anderer Schriftſteller ein allgemeines Werk über die deutſche Forſt- und Jagdgeſetzgebung liefern wolle, er hier die nöthigen Materialien finden könne. Dieſes iſt nun allerdings wahr; allein wir geſtehen, daſs wir einerſeits nicht glauben, die Herausg. wollten ſich um irgend einen andern Bearbeiter dieſes Gegenſtandes verdient machen, und auf der andern Seite der Meinung ſind, eine ſolche Art, Materialien zu ſammeln, ſey doch etwas zu koſtſpielig für das kaufende Publicum. — Ein Handbuch, wie das vorliegende, muſs doch vor allen Dingen die Brauchbarkeit von Seiten der Zeitgenoſſen beabſichtigen. Was nun aber den *praktiſchen* Werth des Werks betrifft, ſo müſſen wir dieſen geradezu ableugnen. Nicht einmal der Groſsherzogl. Badenſche Juſtiz- und Adminiſtrativ-Beamte wird aus dem Buche ſelbſt erſehen können, was gegenwärtig in dem einen oder dem andern Falle rechtsgültig iſt, oder nach welchen Beſtimmungen gewirthſchaftet werden ſoll, alſo noch viel weniger der ausländiſche. Um dieſe Behauptung zu beweiſen, wird folgendes hinlänglich ſeyn: Faſt bey jedem Paragraph heiſst es, daſs dieſe oder jene geſetzliche Beſtimmung durch eine andere, oder neuere Verfügung abgeändert ſey. Allein nie iſt geſagt, *durch welche Beſtimmung* dieſes geſchehen, oder *worin* die Abänderung beſtanden, oder *wo* dieſe Abänderung in dem Buche ſelbſt, oder ſonſt, nachzuſehen ſey. Dieſes muſste aber doch nothwendig geſchehen, wenn der Beamte wiſſen ſollte, *was Rechtens ſey.* — Hiervon nur einige Beyſpiele: §. 108. Anm. *b.* „Dieſe Anordnung iſt durch eine ſpätere Beſtimmung (?) modificirt worden." — §. 109. Anm. *g.* „Ein Diätenbezug der Forſtbedienten findet noch gegenwärtig, jedoch nach einem andern Maſsſtabe (?) ſtatt." — §. 110. Anm. *c.* „Die hier genannten Accidentien ſind in neuern Zeiten zum Theil abgeſtellt, zum Theil anders (?) beſtimmt worden." — §. 113. Anm. *d.* „Im Weſentlichen beſtehen dieſe Anordnungen noch fort, ſie ſind aber durch neuere Inſtructionen (?) in manchen Punkten (?) abgeändert worden." — §. 271. Anm. *b.* „Die Strafbeſtimmungen wegen verſpäteter Einſendung der Forſtrechnungen ſind in der neuern Zeit anders (?) regulirt worden." — §. 415. Anm. *b.* „Die neuern Ausführungen des Holzanbaues ſtimmen nicht ganz mit dieſen Vorſchriften überein." (warum nicht?) §. 538. Anm. *c.* „Dieſe Geſetze ſind durch neuere (?) aufgehoben worden." — §. 627. Anm. *e.* „Dieſe Verordnungen ſind theilweiſe (?) noch in Anwendung." — §. 746. Anm. *b.* „Dieſes Geſetz hat in neueren Zeiten verſchiedene Abänderungen (?) erhalten." — Doch dieſe Beyſpiele, welche noch *ſehr* vermehrt hätten werden können, werden hoffentlich hinreichen, um das Geſagte zu rechtfertigen. Abgeſehen von dieſem Uebelſtande, ſo wird auch noch die praktiſche Brauchbarkeit des Handbuchs eben durch die Einmiſchung der ganz veralteten und nicht mehr gültigen Geſetze ſehr vermindert, indem dadurch eine bedeutende Weitläuftigkeit entſtehen muſste, die um ſo nachtheiliger bey dem Gebrauch des Buchs wird, als die veralteten Geſetze von den gegenwärtig gültigen nicht geſondert ſind. Eben ſo wenig kann Rec. der gemachten Eintheilung beypflichten, in ſo fern ſie ſich nämlich auf die Zeitfolge bezieht. Die Herausg. würden deutlicher und überſichtlicher geweſen ſeyn, wenn ſie ſich weniger an die Zeitfolge, in welcher die verſchiedenen Geſetze erſchienen, und mehr an die Materialien gehalten hätten. Aus einer kurzen Inhaltsanzeige wird hervorgehen, wie weit die Herausg. ihr Werk ausdehnten. „Hiſtoriſch ſtatiſtiſche Einleitung. *A.* Darſtellung des politiſchen Lebens des badiſchen Staates im Kreiſe der Vergangenheit. I. Badens Urgeſchichte bis zur Regierung der Zähringer. (S. 1) II. Von der Regierung der Zähringer bis zur Regierung der Hermanne. (S. 3) III. Von der Regierung der Hermanne bis zur Regierung der Markgrafen zu Baden. (S. 7) IV. Von der Regierung der Markgrafen zu Baden bis zur Theilung. (S. 10) V. Von der Theilung

Digitized by Google

lung der alten badiſchen Lande bis zu deren Wiedervereinigung. (S. 13) VI. Von der Wiedervereinigung bis auf die neueſte Zeit. (S. 13) *B.* Darſtellung des politiſchen Staatslebens im Kreiſe der Gegenwart. 1. Grundmacht des Staats nach Land und Volk. (S. 22) II. Kultus. (S. 27) III. Staatsverfaſſung. (S. 31) IV. Staatsverwaltung." (S. 33). — Rec. geſteht, daſs er eine *ſolche* Einleitung in einer Sammlung der Forſt- und Jagdgeſetze nicht erwartete. Es würde unbezweifelt paſſender und nützlicher geweſen ſeyn, der Sammlung entweder einen Abriſs der Badenſchen Forſtgeſchichte im Allgemeinen, oder eine geſchichtliche Einleitung in das Badenſche Forſtrecht im Beſondern vorausgehen zu laſſen. — Was nun die Sammlung ſelbſt betrifft, ſo enthält die *erſte* Abtheilung die Forſt- und Jagdgeſetze der unmittelbar Alt- und Neu-Badenſchen Länder; und zwar in der *erſten* Periode, von der Theilung der Alt-Badenſchen Stammlande bis zu deren Wiedervereinigung, v. J. 1516—1771 (S. 40 ff); *zweyte* Periode, von der Wiedervereinigung bis auf die neueſte Zeit, v. J. 1771—1825. (S. 146 ff.) *Zweyte* Abtheilung: Die Forſt- und Jagdgeſetze der an das Haus Baden als Eigenthum gefallenen Länder und Ländertheile. Von der älteſten Zeit bis zu ihrer Einverleibung. (S. 284 ff.) *Dritte* Abtheilung. Die Forſt- und Jagdgeſetze für die der Badenſchen Oberhoheit untergebenen Länder. (S. 525 ff.)

Rec. kann den Wunſch nicht unterdrücken, daſs die Sammlung gedeihen und ſo aufgenommen werden möge, daſs die Fortſetzung möglich wird. Allein er muſs zugleich die Erwartung ausſprechen, daſs die Herausg. künftig die kleine Mühe nicht ſcheuen, das Veraltete von dem dermalen Gültigen ſtreng zu ſondern, oder was gewiſs noch beſſer ſeyn würde, *jenes* ganz zu übergehen. *G—s.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, b. Meiſsner, (Leipzig, b. Hinrichs): *Catalogus Bibliothecae defuncti Joannis Gurlitt,* Theol. et Ph. D., LL. OO. in Gymn. Hamb. P. P. Director et P. Lycei Joannei rel. d. 18 m. Auguſti a. 1828. publica auctionis lege diſtrahendae —. Praefatus eſt *Cornelius Müller,* Ph. D. Joannei Hamb. Prof. 1828. XX u. 744 S. und 88 S. 8.

So wenig man auch Recenſionen von Bücherverzeichniſſen in einer Literatur-Zeitung ſuchen mag, ſo glauben wir doch dem vorliegenden eine Anzeige in unſern Blättern nicht verſagen zu dürfen, da daſſelbe theils durch eine treffliche Vorrede von dem Hn. P. *Müller,* theils durch die von dem Vf. des Verzeichniſſes, Hn. D. jur. *F. L. Hoffmann,* dabey angewandte wiſſenſchaftliche Anordnung, theils durch den ſeltnen Reichthum der aus mehr als 9000 Bänden beſtehenden Bücherſammlung eines der ruhmwürdigſten Theologen und Philologen unſerer Zeit ausgezeichnet iſt. Zwar findet man in dieſem von dem verewigten D. *G.* während eines funfzig- und mehrjährigen Zeitraums mit vieler Sorgfalt und groſsen Koſten zuſammengebrachten Bücherſchatze keine ſeltenen Incunablen oder bloſs für den *Luxus* berechnete Prachtausgaben, aber einen ſolchen Vorrath der wichtigſten und brauchbarſten Werke philologiſchen, theologiſchen, antiquariſchen *und* archäologiſchen Inhalts, wie man dergleichen *nicht oft* in einer Privatbibliothek, ja ſelbſt *in einer öffentlichen* Bibl., vereinigt antrifft. *Um ſo mehr* möchte es wünſchenswerth ſeyn, daſs eine Regierung dieſe Sammlung unzertheilt für eine öffentliche Bibliothek zum gemeinnützigen Gebrauch zu erhalten ſuchte. — Die philologiſche Abtheilung, welche die Nr. 29 — 3990 umfaſst, enthält unter andern eine ſehr vollſtändige Sammlung der beſten ältern und neuern, auch Aldiniſchen Ausgaben griechiſcher und römiſcher Klaſſiker, vorzüglich von Homer, Pindar, den Tragikern und Plato, ſowie von Catull, Tibull, Properz, Horaz, Perſius, Juvenal und Cicero, und ſehr ſchätzbaren, reichen Apparat zur Kritik und Erklärung, vornehmlich über Homer, Pindar, Horaz und Cicero, den man vor andern ungetheilt erhalten zu ſehn wünſchen muſs. Sehr beachtenswerth iſt auch eine in 24 Bänden enthaltene Sammlung von philologiſchen, zum Theil ſeltenen, Diſſertationen und Programmen, deren Inhalt meiſtens genau angegeben iſt. Unter den theologiſchen Büchern befinden ſich neben den beſten Ausgaben des alten und neuen Teſtaments ſchätzbare Hülfsmittel für Kritik und Exegeſe, die Londoner Polyglotte nebſt Caſtell's Lexicon, das Kennikott'ſche, Holmes - Parſon'ſche Bibelwerk, Wetſten's N. T., der Abdruck des *Cod. Alexandr.* von Waide, Blanchini's *Evangeliarium quadruplex* und andere ſeltene Werke. Das Fach der Archäologie enthält treffliche wohlerhaltene Kupferwerke, z. B. von Bianchini, Raffei, Wickelmann, Zoëga u. a., auch *Morcelli Opera epigraphica* (2 A.).

Wir geben zum Schluſs unſrer Anzeige noch eine Ueberſicht der wiſſenſchaftlichen Anordnung des Verzeichniſſes: I. *Encyclopaediae. Iſagogae in Philologiam.* II. *Philologia* (unter 8 Unterabtheil.). III. *Theologia* (unter 9 U.). IV. *Philoſophia* (2 U.). V. *Scripta paedagogica.* VI. *Geographia et Itineraria.* VII. *Antiquitates, in primis Graecorum et Romanorum* (*Jus Atticum. Jus Romanum*). VIII. *Archaeologia.* IX. *Mythologia.* X. *Hiſtoria univerſalis et ſpecialis.* XI. *Hiſtoria literaria et Bibliographia. Vitae virorum ſcriptis illuſtr.* XII. *Libri juridici, medici, phyſici, mathematici et technologici.* XIII. *Artes liberales.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HEIDELBERG u. SPEYER, b. Oswald: *Allgemeines Archiv für die gesammten Staats-, Kameral- und Gewerbs-Wissenschaften*, für alle Zweige der Gesetzgebung und inneren Staatsverwaltung, mit besonderer Rücksicht auf Deutschlands Landwirthschafts-, Gewerbs- und Handels-Verhältnisse, herausg. von Dr. *Joh. Paul Harl*, K. B. Hofr. u. f. w. Jahrg. 1827. *Erster* Band. *Erste* Lieferung. II u. 190 S. — *Zweyte* Lief. VI u. 192 S. — *Dritte* Lief. IV u. 192 S. 8.

Da der Jahrgang 1827 dieser Zeitschrift in einem anderen Verlage erscheint, als die früheren, und auf dieselben nirgends zurückweiset, so können wir füglich in der Beurtheilung auf ihn uns beschränken. *Drey* Lieferungen machen einen Band, ob aber der Jahrgang mehrere Bände enthalten soll, oder nur einen, ist aus der Ankündigung nicht zu ersehen.

Der Titel sowohl als der, auf dem Umschlage abgedruckte Plan des Archives verheissen viel. Nicht weniger als die ganze Staatsverwaltung, theoretisch und praktisch behandelt, und die ganze Gewerbkunde soll das Archiv umfassen, es soll nebenbey Wissenswürdiges aus der Naturwissenschaft aufnehmen, Beyträge zur Culturgeschichte und Statistik geben, Originalaufsätze, Recensionen, Biographieen, positive Gesetze und Verordnungen mittheilen. Die Unmöglichkeit, in allen diesen Fächern etwas Gediegenes zu leisten, leuchtet jedem denkenden Leser so deutlich ein, dass man nicht umhin kann, schon in voraus den Plan für verfehlt anzusehen. Hätte der Herausgeber denselben besser durchdacht, so würde er ihn mehr beschränkt haben, um sich ein Feld zu wählen, in welchem mit einiger Vollständigkeit zur Erreichung eines bestimmten Zweckes gewirkt werden könnte. Er würde sich gesagt haben, dass entweder die Förderung der Wissenschaft durch eindringende Untersuchungen, oder die Verbreitung derselben durch leicht verständliche Darstellung schwieriger Gegenstände und durch interessante Anwendungen auf Gegenstände des Geschäftslebens beabsichtigt werden könnte; er würde vielleicht beide Zwecke zu vereinigen gesucht haben. Diess Alles aber ist bey jenem unübersehbaren Umfange von Objecten, besonders von einem einzigen Herausgeber auf keine Weise ausführbar. Gleichwohl würde man geneigt seyn, diesem, auch mancher anderen Zeitschrift anklebenden, Fehler der Planlosigkeit, nachzusehen, wenn das Dargebotene nur von einem redlichen Streben zeugte, das Reich des Wissens in irgend einem Gebiete zu erweitern. Allein der Inhalt der 36 Bogen, die in den *drey* Lieferungen des *ersten* Bandes enthalten sind, ist so ungleichartig, es ist so Manches flüchtig zusammengerafft, das Brauchbare dergestalt mit Unnützem vermengt, dass man unwillkürlich an die, aus vielen früheren Proben bekannte Manier in der schriftstellerischen Thätigkeit des Herausgebers erinnert wird. Ueber die rein juridischen Aufsätze erlaubt sich Rec. kein Urtheil; die anderen aber greifen nicht tief ein, zeigen nirgends, dass die Vff. von dem Wetteifer, mit welchem die politische Oeconomie in unseren Tagen bearbeitet wird, von den Fortschritten, die sich in ihr bemerken lassen, und von den vielfachen Beziehungen, auf die man zu achten angefangen hat, Notiz genommen haben; diess Urtheil wird sich aus der näheren Angabe des Inhaltes leicht jedem Unbefangenen von selbst aufdringen.

Erste Lieferung. Nr. I. Ueber die Errichtung eines Nationalökonomie Rathes in deutschen Staaten, vom Herausg. — Der Gedanke, dass man in jedem Staate eine Centralbehörde zur obersten Leitung des Gewerbewesens errichten solle, ist nicht neu, er ist in mehreren Ländern längst ausgeführt, doch mag es nützlich seyn, ihn von Neuem zu empfehlen. Statt aber zu sagen, wie diese Oberbehörde gestellt seyn, ob sie ein Ministerium, oder eine Ministerialsection bilden solle, giebt der Vf. nur eine Menge allgemeiner Sätze, mit Seitenblicken auf die auserlesenen Individuen, die man in den Nationalöconomie-Rath aufnehmen solle u dgl. Wenn es S. 1 heisst: „in Frankreich besteht seit langen Jahren eine Handelskammer" —, so ist diess eine Verwechslung des seit 1700 gestifteten Handels-Rathes und der in vielen Städten errichteten Handelskammern. — II. Ueber den Nachdruck, von dem Bad. Ob. Hof-Richter *von Drais*. Rec. stimmt vollkommen in die Behauptung dieses würdigen Veteranen ein, dass sich weder aus dem Naturrechte, noch aus dem bisherigen positiven Rechte die Unrechtmäfsigkeit des Nachdruckes erweisen lasse, dass es aber an Gründen nicht fehle, um von jetzt an ein gesetzliches Verbot desselben rathsam zu machen. Die einzige Bedenklichkeit, die man bey dieser Maafsregel haben kann, besteht darin, dass die Buchhändler das ihnen zugesicherte Monopol zur ungebührlichen Steigerung der Bücherpreise benutzen könnten. Die Schwierigkeiten einer gesetzlichen Preisbestimmung der Bücher sind offenbar. Der Vf. macht dagegen einen anderen Vorschlag. Der Nachdruck soll zu

Digitized by Google

Hülfe genommen werden, um die Buchhändler in den Schranken der Billigkeit zu halten; nach 10 Jahren nämlich soll es erlaubt seyn, ein Buch nachzudrucken und um $\frac{1}{3}$ des anfänglichen Ladenpreises zu verkaufen, auch soll von Anfang an der Nachdruck in jedem Falle gestattet werden, wo der Verleger auf die ganze Auflage erweislich mehr als 150 Proc. seines angewendeten Capitales gewinnen würde. Offenbar kommt es hiebey auf die Zahlen nicht an, diese bedürfen einer genaueren Erforschung, aber im Allgemeinen scheint Rec. der Vorschlag der Beherzigung werth, doch möchte es angemessener seyn, dem Nachdrucker nur unter der Bedingung nach 10 Jahren die Concurrenz zu eröffnen, dass er, nach der Anzahl von Exemplaren, die er druckt, dem Vf. einen gewissen Theil des Honorars bezahlt, welches derselbe vom Verleger erhielt. — III. Ueber die jetzige Noth des Landmanns, von *Gr. v. Aretin*. (Gute Bemerkungen über den zu empfehlenden Anbau von Gartenfrüchten und Handelsgewächsen). — IV. Beyträge zur Armenversorgung. Nur ein in Danzig wohnender Vf. kann für Arbeitshäuser die Verarbeitung des Wachses empfehlen, welches Deutschland nicht in besonderer Menge gewinnt. Der Grundsatz, diejenigen Waaren in Arbeitsanstalten verfertigen zu lassen, welche von den Behörden verbraucht werden, z. B. Siegellack, Tinte, Federkiele u. s. w., ist keineswegs zu billigen, da z. B. die beiden erstgenannten Gegenstände wenig Arbeitsverdienst gewähren. Uebrigens wird hier der *Harl*'sche Vorschlag weiter ausgeführt, Privatvereine auf Actien zu gründen, welche die Beschäftigung der Armen in den Arbeitsanstalten übernehmen. Das Schicksal eines solchen Vereins ist leicht vorauszusehen, wenn derselbe wirklich unschuldig Verarmte in den Geschäften, die sie früher betrieben, als Beamte anstellen und solche Unternehmer, die für ihren Untergang besorgt sind, zu Mitgliedern aufnehmen wollte. — V. Ueber Geldmangel, von *C. v. Koschützki*. Der Vf. nahm es Herrn *Buchholz* sehr übel, dass derselbe die Schrift des ersteren über Geldmangel anfangs nicht in seine Monatsschrift aufnehmen wollte, und endlich ihr nur im Auszuge, dem er widerlegende Bemerkungen beyfügte, eine Stelle vergönnte. Was wir hier mitgetheilt erhalten, rechtfertigt Hn. *Buchholz* vollkommen. Die Theorie des Geldes ist ohne Vorstudien und anhaltendes Nachdenken allerdings nicht zu erfassen, und der Vf. zeigt an vielen Stellen, dass er beide Bedingungen nicht erfüllt hat. Wie könnte er sonst Englands Wohlstand aus seinem Papiergelde erklären und den hohen Zinsfuss für einen Beweis des Geldmangels halten? Der Rath des Vfs. geht dahin, dass man das Metallgeld ausser Curs setzen und an der Stelle desselben Pfandbriefe, auf kleine Summen ausgefertigt, und für Häuser, Vorräthe u. s. w. ausgestellt, zum Umlaufsmittel machen müsse. Die neuste Handelskrise in England soll zum Theil daher rühren, dass dort Papiergeld und Münze zugleich umlaufen. Allerdings wäre, wenn nur eines von beiden existirte, kein wandelbarer Curs beider denkbar; aber es ist eine ganz chimärische Hoffnung, dass ein auf Ländereyen, Gebäude und dgl. ausgestelltes Papier einen gleichförmigen Preis gegen die übrigen in den Verkehr tretenden Dinge behaupten könne. Zudem vermengt der Vf. das Papiergeld mit den zinstragenden Verschreibungen, und vergisst, dass das erstere nur durch die genaue Verbindung mit einem Gute von bekanntem Werthe und Preise seine Bedeutung erhält. Ein Pfandbrief setzt eine Schätzung voraus, diese erfordert ein *Preismaafs*, also wird man immer auf die edlen Metalle zurückgeführt werden, ohne jedoch, wenn sie im Innern nicht mehr circulirten, sich überzeugen zu können, dass das Papier immer noch das bedeutet, was es ursprünglich bedeuten sollte. Eine ausführliche Widerlegung dieser Abhandlung wäre überflüssig, und man muss sich nur wundern, dass der Herausgeber kein berichtigendes Wort hinzugefügt hat. — VI. Entwurf eines allgem. Steuersystems, von *Harl*. Ausser den Auszügen aus anderen Schriften und Verordnungen findet man nichts als die Empfehlung einer allgemeinen Einkommensteuer. Es ist zu loben, dass der Vf., wie es scheint, von seiner, früher mit *fesqui pedalibus verbis* angepriesenen Vermögenssteuer zurückgekommen ist; übrigens geht er nicht über das Allbekannte hinaus. Auch kann man es nicht billigen, dass er, wie einige andere Neuere, die auf das reine Einkommen unmittelbar gelegten Steuern für eine einzige Steuer hält, indem die verschiedenen Zweige des Einkommens sowohl in der Art der Ausmittelung als in dem nothwendigen Verhältnifs der Steuer zu dem belasteten Einkommen wesentlich von einander abweichen. — VII. Ueber Mehlthau, von *Strelin*. — VIII. Ueber das bair. Hypothekenwesen. — IX. Ueber die Abtretung des Privateigenthums zum öffentlichen Nutzen; bezieht sich blofs auf das französ. Recht. — X. Ideengang und Momente einer Theorie des Briefpostporto, von Freyh. *v. Imhof-Spielberg*. Der Vf. ist durch seine Schrift: über Postanstalten rühmlichst bekannt und zeigt sich auch hier als gründlicher Kenner des Postwesens. Gleichwohl wird der hier ausgeführte Satz, dass der Posttarif aus dem einfachen Briefsatze blofs nach dem Verhältnifs der Entfernungen und der Gewichte berechnet werden solle, nicht allgemein gebilliget werden. Es ist nicht blofs durchaus üblich dass der 20 Meilen weit gehende Brief weniger kostet als 10 Briefe auf 2 Meilen Entfernung, sondern es beruht auch auf guten Gründen, indem mit der Länge des Weges zwar der Aufwand für die Weiterschaffung, aber nicht die Mühe des Empfangens und Ausgebens zunimmt. Die Correspondenz nach entlegenen Orten würde daher nach den Vorschlägen des Vfs. wohl zusehr vertheuert werden. Derselbe tröstet sich damit, dass seine Tarife doch arithmetisch richtig seyen; damit möchte aber jener Einwendung nicht genügend begegnet werden. — Anzeigen von 5 Büchern, sämmtlich aus dem Oswald'schen Verlage.

Digitized by Google

Zweyte

Zweyte Lieferung. Der Abdruck des Handelsvertrages zwiſchen Groſsbritannien und den Hanſeſtädten, der Rede des ruſſ. Finanzminiſters, der Niederländ. Declaration über die Rheinſchiffahrt, und mehrerer Verordnungen aus Baiern, Preuſsen und Baden, auch einer Anzahl kleinerer, zum Theil guter Notizen, die aus öffentlichen Blättern geſammelt zu ſeyn ſcheinen, eignet ſich nicht zur Beurtheilung; ebenſowenig die kurze Recenſion einer Schrift über Zollverträge der ſüddeutſchen Staaten. Wir verweilen daher nur bey den gröſseren Original-Aufſätzen. XVI. Ueber Einführung neuer Geſetzbücher. Der ungenannte Vf. geht von den Schwierigkeiten aus, die mit der landſtändiſchen Berathung über einen Geſetzbuchsentwurf verbunden ſind und räth, den Ständen einen ſolchen mit der Bedingung vorzulegen, daſs er nach 12 Jahren ſeine Geſetzkraft verlieren ſolle, wenn er nicht bis dahin beſtätigt würde. Hiedurch ſollen die Stände bewogen werden, ihn ohne Debatte anzunehmen, was ſie doch wohl ſchwerlich thun werden. — XXIII. Ueber den Maaſsſtab zu Gemeinde-Umlagen in Baiern. Richtige Bemerkungen gegen das Geſ. v. 22. Jul. 1819, nach welchem die Umlagen für Perſonal-Bedürfniſſe nach der Familienzahl, die Real-Bedürfniſſe der Gemeinde nach dem Steuerfuſse umgelegt werden ſollen. Der erſtere Maaſsſtab wird mit guten Gründen beſtritten, übrigens kann es nicht gebilligt werden, daſs die Erwerbfähigkeit für gleichbedeutend mit dem Vermögen genommen und zum ausſchlieſslichen Steuerobjecte empfohlen wird. Nicht die Fähigkeit zu erwerben, ſondern das wirkliche Einkommen entſcheidet, und dieſes richtet ſich keinesweges genau nach dem Vermögen. — XXV. Bemerkungen über das bair. Strafgeſetzbuch von 1813. — XXVII. Auf dem Theater ſoll kein Stück gegeben werden, welches nicht von einer der Landesuniverſitäten oder von der Akademie der Wiſſenſchaften approbirt worden iſt! — Der Urheber dieſes Vorſchlages nennt ſich *W.* — XXVIII. Ueber die Vortheile der Zerſchlagung der Bauerngüter, von *P. B.*, recht gut, obſchon nichts Neues. S. 101 ein ſinnſtörender Druckfehler „Gefälle erheben" ſtatt Gefällerheber. — XXIX. Betrachtungen aus der Zeit, von einem Geſchäftsmann. Schwankende, hochklingende, allgemeingehaltene Sätze, aus denen wenigſtens Rec. nichts zu nehmen weiſs. — XXX. Ueber den Einfluſs des Landbaus auf den Kunſtfleiſs, ganz oberflächlich. Einige Sätze ſind auch nicht richtig, z. B. S. 120: „In England werden alle Landgüter, die gröſser ſind, als daſs ſie eine Familie beſtellen kann, bloſs von Taglöhnern und ſogenannten Stückarbeitern beſtellt." (Der Vf. hätte aus dem, S. 128 ausgeſchriebenen *Code* des Sir *John Sinclair* ſehen können, daſs die Engländer den Werth der, ihrem Herrn mehr als die Taglöhner anhänglichen Dienſtboten wohl zu ſchätzen wiſſen.) „Herr v. *Hazzi* ... hat die Behauptung aufgeſtellt, daſs die Vervollkommnung der engliſchen Pferde ihren Urſprung in dem Pferderennen habe." So kühn iſt *Hazzi* nicht, er will nur zeigen, daſs die engliſchen Rennen mehr als die deutſchen zur Beförderung der Pferdezucht beytragen, weiſs aber ſehr gut, daſs die Reinhaltung der arabiſchen Raſſe die Haupturſache iſt. — XXXI. Ueber Kaſſencontrolle. (Nützliche praktiſche Winke)

Dritte Lieferung. XXXVIII. Ueber Arbeitsſchulen und Arbeitsanſtalten, von dem bad. Staatsrath *von Sensburg*. In jeder Gemeinde ſollen Induſtrieſchulen errichtet werden, wo auch die Knaben mit Spinnen und Stricken beſchäftiget werden (wieviel beſſere Beſchäftigungen wären nicht zu finden!). Bey den Regeln für Arbeitshäuſer iſt es auffallend, daſs der erfahrene Vf. kein Bedenken getragen hat, die Zöglinge der Induſtrieſchulen mit Sträflingen und Landſtreichern in Geſellſchaft zu bringen, als läge nichts an dem unausbleiblichen ſittlichen Verderben der erſteren. Sie ſollen nun zwar nach S. 30 nicht gleichzeitig in einem und demſelben Local arbeiten, aber das reicht nicht hin, wenn ſie in einerley Anſtalt beyſammen ſind. Können arme Knaben nicht in Landwirthſchaftsſchulen nach Fellenberg's Art untergebracht werden, ſo bezahle man lieber das Lehrgeld bey Handwerkern für ſie. — XXXIX. Ueber *Gönner's* Entwurf eines Strafgeſetzbuchs für Baiern, vom Appell. Rath *Roſsmann* (vier Bogen ſtark). — XL. Ueberſicht der Preuſs Poſtgeſetze, vom Freyh. *v. Imhof-Spielberg*. — Ohne Zweifel iſt die Ausarbeitung dieſes 43 S. einnehmenden Repertoriums höchſt mühſam geweſen, auch wird daſſelbe den Preuſs. Poſtbeamten gute Dienſte leiſten; aber andere Leſer können wenig Nutzen daraus ziehen, weil die Verordnungen ſo kurz rubricirt ſind, daſs man ihren Inhalt groſsentheils nicht einmal vermuthen kann. — In dem Abſchnitte: *Literatur*, nimmt eine Anzeige von *Say's* Werke den gröſsten Theil ein. Rec. kann nicht umhin, die Art zu rügen, wie der Herausg. hiebey verfahren iſt. Wenige Leſer werden mit *Say* unbekannt ſeyn, und für dieſe wenigen wird der Abdruck des Inhaltsverzeichniſſes und einzelner aus dem Zuſammenhange geriſſener Stellen nicht das mindeſte Intereſſe haben. Dagegen würden die meiſten Leſer dem Herausg. dafür dankbar geweſen ſeyn, wenn er ihnen geſagt hätte, was *Say* in der 5ten Ausg. des Originals zu ändern und beyzufügen für gut fand, und gerade darüber findet man kein Wort. Rec. bemerkt gelegentlich, was der Herausg. ebenfalls verſchwiegen hat, daſs die *Morſtadt*'ſche Ueberſetzung nicht eine zweyte Ausgabe erhalten hat, wie der Titel beſagt, ſondern daſs nur der Titel und die zwey Vorreden neu gedruckt und die Aenderungen der 5ten Originalausgabe in einem Anhange, der auch beſonders verkauft wird, beygefügt ſind. Den Beweis davon kann man durch Vergleichung der beiden Editionen von Seite zu Seite leicht finden. Wäre der Abdruck neu, ſo würde man ſchwerlich den Druckfehler der Pagina 473 ſtatt 173 von Neuem begangen, man würde auch wohl die Aenderungen des Originals ſogleich an ihrer Stelle eingeſchaltet haben. — Die kleineren Artikel S. 171 bis

Digitized by Google

bis 192 sind unbedeutend, insbesondere würde man dem Herausg. die Titel, die empfangenen Schreiben und die Angaben von herausgegebenen Schriften des Dr. *Heyne* in Würzburg gern erlassen haben.

Rec. bedauert, dass er mehr zu tadeln als zu loben fand. Aber es giebt Fälle, wo die Zurückhaltung des Tadels als stillschweigende Billigung gedeutet und zur Irreleitung der öffentlichen Meinung gemissbraucht werden könnte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Zuruf an Christen aller Bekenntnisse, nach meinem Austritte aus der römischen zur evangelischen Kirche*, von *Joseph Fell*, ehemals Pfarrer zu Ramberg. 1827. 208 S. 8. (16 gr.)

Ein neuer Beweis, dass selbst Katholiken die lautesten Klagen über Irrthümer und Missbräuche der katholischen Kirche vor dem grossen Haufen ertönen lassen, ist vorliegendes Schriftchen, und eben darum ist es nicht ohne Interesse. Der Vf., der im strengsten Katholicismus erzogen worden war, traf, als er das System seiner Kirche zu studiren anfing, auf tausend Lehrsätze, welche ihn zur sorgfältigen Prüfung der einzelnen Lehren veranlassten, und diese führte ihn endlich zu der Ueberzeugung, „dass der Romanismus nicht Christi Werk sey," und „dass Jeder, der das Unglück habe, darin geboren zu seyn, sich um Christi willen davon zurückziehen und zum Protestantismus wenden müsse, weil dieser allein das eigentliche und allgemeine Christenthum umfasse, während der Romanismus so viel Menschliches aufstelle, dass ihm die meisten seiner Bekenner nicht völlig glauben und ihn befolgen, sondern ihn stille verlassen und sich damit begnügen, nur Dasjenige aus ihm anzunehmen, was man ihnen darin als Gotteswort oder als nothwendige Folge daraus klar beweisen kann." Er fing immer mehr an einzusehen, „dass das Institut, das sich die römischkatholische Kirche nennt, das aber blos die römische Curie heissen kann, beynahe alle wesentliche Glaubenssätze, die Jesus Christus gelehrt hat, mehr oder weniger verzerrt habe; dass es die heiligsten Sittengesetze verunstaltet, die Rechtsgesetze verkehrt, die Ceremonialgesetze verdorben und so die Religion selbst in jeder Beziehung wesentlich verunstaltet, das Leben der Menschen aber, welche dadurch erlöset, heilig und selig gemacht werden sollen, vielfach gestört und verwickelt und, wenn auch nicht ganz unheilig, doch meistens nur scheinheilig gemacht habe." (Das sagt ein gewesener Katholik; und ein katholisches Consistorium hat sich neuerlich über einen protestantischen Schriftsteller beschwert, weil er gesagt hatte, dass das römischkatholische Christenthum nicht nur *viel* Jüdisches, sondern auch *viel* Heidnisches, nicht nur *viel* Unbiblisches und Unchristliches, sondern auch *viel* Immoralisches und Irreligiöses in sich aufgenommen habe!) Der Vf. thut das in jeder der gedachten Rücksichten an einzelnen Lehren und Gebräuchen des Romanismus anschaulich dar. So sagt er von dem päpstlichen Kirchenrechte: „Wem ist es verborgen geblieben, dass das Kirchenrecht, wie es von der Curie gemacht und gehandhabt wird, den Papst zum Gotte, die Bischöfe zu Knechten, die Priester zu Sclaven, die Laien zu Wollenträgern, alle weltliche Obrigkeit, die doch von Gott gesetzt ist, zu Nichts als höchstens zu Schildknappen macht, die mit Land und Leuten dem gehören, der an kein Recht gebunden ist, aber mit allen binden und wieder davon entbinden kann, wie er es mag? Die hohen Herrscher der Völker, die Kaiser, Könige, Fürsten und Machthaber sollen alle nur von der Curie oder von dem gesetzt seyn, den diese sich selbst vorgesetzt hat; sie, die das Scepter und Schwert von Gott empfingen, sollen Nichts als die geistlosen Werkzeuge, der weltliche Arm seyn, welcher tödten und verwüsten darf, wenn es die Curie will, die daneben einen geistlichen Arm hat, der nichtswirkenden Segen spenden und vielwirkende Flüche — wenigstens früherhin — in die Welt schleudern konnte und immer noch damit Jeden zu überhäufen bereit steht, der anders, als sie will, christlich und recht katholisch, aber nicht römisch, denkt, fühlt und handelt, oder dieses auch nur zu wollen vorhat" u. s. w. An einer andern Stelle nennt der Vf. das ganze römische Pontificat „ein Institut, das sich nur aus dem weltbekannten, verruchten heidnischen Pontificate bildete, und welches mit der den Pontifizen eigenen Schlauheit das göttliche Christenthum, das als eine wahre Himmelsfrucht aus dem Oriente in den Occident gebracht wurde, als Roms Weltherrschaft schon zu wanken anfing, seinen irdischen und zeitlichen Zwecken unterzuordnen trachtete." Schon hieraus ergiebt sich, dass vorliegende Schrift mit den vielen treffenden, zum Theil überraschenden Bemerkungen über den innern Zustand der römischkatholischen Kirche, die sie enthält, ein sehr merkwürdiges kirchliches Aktenstück ist und dem Romanismus eine um so tiefere Wunde schlägt, je klarer auf jeder Seite derselben vorliegt, dass aus dem Vf. Sinn für Wahrheit und Recht spricht. Es ist zu bedauern, dass ein etwas schwerfälliger Wortreichthum, auch ein sich hier und da aussprechender, durch erfahrne Verleumdungen höchlich gereizter, Gemüthszustand des Vfs. die Erreichung des Zweckes der Schrift: „ein Zuruf an Christen aller Bekenntnisse" zu seyn, weniger erleichtert, als es ausserdem der Fall seyn würde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

GESCHICHTE.

DARMSTADT u. LEIPZIG, b. Leske: *Denkwürdigkeiten und Anekdoten aus dem Innern des kaiſerlichen Palaſtes und einige Begebenheiten während der Kaiſerregierung vom J. 1805 bis zum 1. May 1814.* Ein Beytrag zur Geſchichte Napoleons von *L. F. J. v. Bauſſet*, ehemaligem Präfecten des kaiſerlichen Pallaſtes. Aus dem Franzöſiſchen. *Zwey* Bände in 8. *Erſter* Band (ohne Jahrzahl) VIII u. 424 S. *Zweyter* Band 344 S. (2 Rthlr. 16 gGr.)

Unter den vielen Schriften, die während der letzten 5 oder 6 Jahre über den ehemaligen Kaiſer der Franzoſen erſchienen und wovon der gröſsere Theil durch deutſche Ueberſetzkunſt in das Gebiet deutſcher Literatur verſetzt worden ſind, gehören *v. B's. Mémoires anecdotiques* zweifelsohne zu den anſpruchsloſeſten und beſcheidenſten. Ihr Vf. will für keinen Geſchichtſchreiber gelten. Er benachrichtigt ſelber ſeine Leſer, daſs Alles, was ſie von ihm zu erwarten hätten, einige Noten zur Geſchichte, bloſse Erinnerungen wären, und daſs ſich ſelbſt unter dieſen Noten und Erinnerungen manche finden möchten, die eben kein ſonderliches Intereſſe gewährten. Erwägt man indeſſen, daſs ſich Hr. *v. B.* zehn Jahr lang bey der Perſon Napoleons befand, daſs er allen ſeinen Schritten, ſowohl im öffentlichen wie im häuslichen Leben folgte, daſs vornehmlich im Bereiche des letztern, alles Blendwerks der Etiquette ungeachtet, der Fürſt oftmals den Menſchen zeigt, ſo kann man leicht erachten, daſs derſelbe des Merkwürdigen gar manches ſeinen Zeitgenoſſen und der Nachwelt über jenen auſserordentlichen Mann mitzutheilen haben wird. In der That, um dieſs nicht zu vermögen, müſste *v. B.* taub und blind geweſen ſeyen; und er hat, wie er ſelber berichtet, niemals ein anderes Uebel, als das Podagra, gehabt: er hörte und beobachtete demnach gut und ſehr viel. Seine Memoiren ſind reich an Anekdoten und ſeither noch wenig bekannten Geſchichts-Erzählungen, ſo daſs man über das Intereſſe, welches dieſe gewähren, ſehr leicht die Mängel des Vortrags und der Methode überſieht, denen der deutſche Ueberſetzer abzuhelfen ſich nicht aufgefordert fand. Die Epoche, welche Hr. *v. B.* zur Herausgabe ſeiner Denkwürdigkeiten wählte, geſtattete ihm, ſich mit Freymüthigkeit und ohne Rückhalt zu äuſsern; und wenn ſchon viele ſeiner Leſer nicht dem faſt unbegrenzten Lobe beyſtimmen möchten das er ſeinem ehemaligen Gebieter mit ſo viel Freygebigkeit ſpendet, ſo wollen wir wenigſtens ihm dieſes Gefühl von Dankbarkeit gegen denjenigen der ihn, wie er ſelber ſagt, mit Wohlthaten überhäufte, eben nicht verargen. — Nachdem uns Hr. *v. B.* benachrichtigt, daſs er am 1. Febr. 1805, zwey Monate nach der Kaiſer-Krönung zum Präfecten des Pallaſtes ernannt worden, beginnt er mit ſehr umſtändlichen Auskünften über die innere Einrichtung des kaiſerlichen Haushalts. Er geht bey dieſer Schilderung ſo gewiſſenhaft zu Werke, daſs er uns ſogar die gewöhnigliche Speiſekarte J. J. M. M. mittheilt, deshalb indeſſen ſeine Leſer, unſeres Bedünkens ganz unnöthiger Weiſe, um Nachſicht bittet, weil dieſelben durch ſolche Angaben in den Stand geſetzt werden, ſich den geringen Belang des Budjets der kaiſerlichen Hofhaltung zu erklären, welches faſt niemals die Summe von 2,400,000 Franken überſtieg. „Man glaube indeſſen nicht, fügt *v. B.* dieſen Angaben hinzu, daſs in Beziehung auf die Repräſentation nur Geiz und ängſtliche Sparſamkeit herrſchten. Napoleons Geſchmack war einfach und beſcheiden, aber bey ſeiner Umgebung liebte er Glanz und Pracht. Sein Hof war immer glänzend und nach gutem Geſchmacke eingerichtet; es fand Ordnung und durchaus keine unnütze Vergeudung ſtatt. Dieſe Sparſamkeit in den häuslichen Ausgaben bildete einen auffallenden Abſtich mit der Freygebigkeit, die der Kaiſer bey allen ſolchen Ausgaben bewies, welche die Herſtellung von Bauten bezweckten, die zum öffentlichen Nutzen oder zur Verſchönerung ſeiner Hauptſtädte und Reſidenzen gereichten. So wurden z. B., im J. 1812, 27 Millionen für Bauten im Louvre und 7 Millionen für den Ankauf von Häuſern zum Abbruch verwendet; 2½ Millionen dienten zu Stiftungen und zum Ankauf des Bodens für die Erbauung des Pallaſtes des Königs von Rom; 2,500,000 Fr. für den Pallaſt zu Verſailles; 10,800,000 Fr. für Bauten, Ausbeſſerungen, Verſchönerungen, Anlegung neuer Gärten zu Saint-Cloud, Trianon, Rambouillet, Stupinitz, Laken, Strasburg, Rom u. ſ. w.; 10,600,000 Fr. zu Fontainebleau und Compiegne, 2,400,000 Fr. für die erſten Arbeiten der neuen Maſchine zu Marly. — Die Kron-Diamanten, welche von den vorhergehenden Regierungen verſetzt worden, wurden ausgelöſt und vermehrt, und der unermeſslichen Sammlung des Muſeums für dreyſsig Millionen Gemälde, Statuen, Kunſtgegenſtände, Antiquitäten u. ſ. w. hinzugefügt. Im Ganzen wurden für alle dieſe Gegenſtände von der Civilliſte und der

Digitized by Google

der aufserordentlichen Domäne 116,150,000 Fr., ohne irgend eine neue Staatsauflage verwendet." Damals, bemerkt *v. B.*, zählte Frankreich noch 42 Millionen 738,377 Einwohner. — Die innere Geschichte der Tuilerien nimmt eben nicht viel Raum in den Memoiren ein; denn selbst als Pallast-Präfect verweilte Hr. *v. B.* niemals lange in denselben. Seine Amtsverrichtungen fesselten ihn an die Person des Kaisers, er führte mithin, gleich diesem und seinen Armeen, ein sehr nomadisches Leben. — Was die Anmuth und Höflichkeit betrifft, welche *v. B.* so sehr an Napoleon lobt, so scheint sie ihn bey manchen Gelegenheiten verlassen zu haben. Der Vf. erzählt uns selber einen Zug, der in dieser Beziehung charakteristisch ist. „Während seines Aufenthalts zu Valladolid liefs der Kaiser alle Mönche dieser Stadt zu sich kommen, und sprach so heftig mit ihnen, dafs es ihm im Feuer seiner Rede begegnete, sich ein wenig *soldatenmäfsig* auszudrücken und eine ziemliche derbe Redensart bis auf den letzten Buchstaben auszusprechen. Graf d'Hedouville, der damals als Dollmetscher diente, überging bey der Uebersetzung von Napoleons Worten diesen *technischen* Ausdruck. Napoleon, der dieſs bemerkte, wandte sich sofort lebhaft gegen denselben um und befahl ihm, kräftig und in demselben Tone, wie er, das in Frage stehende *häfsliche* Wort auszusprechen." — Auch Hr. *Denon* hatte Gelegenheit, einen Ausbruch des kaiserlichen Ungestüms zu erfahren, welcher, so sehr die Veranlassung dazu auch immerhin Napoleon zur Ehre gereichen mag, doch wenigstens nicht vortheilhaft für seine Urbanität zeugt. Wenige Tage nach der Rückkehr aus dem Feldzuge von Austerlitz ward, wie *v. B.* berichtet, Hr. *Denon*, Director des kaiserlichen Medaillenkabinets, beym Frühstücke zu Saint-Cloud vorgelassen, um dem Kaiser die Medaillen vorzulegen, die er zur Verewigung der Thaten jenes Feldzuges hatte prägen lassen. Die Reihefolge derselben begann mit dem Ausmarsche der Armee aus dem Lager von Boulogne, um sich an den Rhein zu begeben. Die Erste stellte auf der einen Seite den Kopf Napoleons und auf der andern einen französischen Adler vor, der einen englischen Leoparden in den Klauen hielt. „Was soll dieſs sagen?" fragte Napoleon. „Sire, erwiederte *Denon*, es ist dieſs der französische Adler, der mit seinen Klauen den Leoparden, eines der Attribute des englischen Wappens, erwürgt." Napoleon warf diese Medaille mit Heftigkeit in den Hintergrund, indem er zu *Denon* sagte: „Niedriger Schmeichler, wie dürfen Sie sagen, dafs der französische Adler den englischen Leopard erwürgt? Ich kann nicht einmal einen kleinen Fischer-Nachen ins Meer setzen ... Dieser Leopard erwürgt eher den französischen Adler... Lassen Sie sogleich diese Medaille umschmelzen und bringen Sie mir nie mehr ähnliche vor Augen." — Die erste Reise, welche Hr. *v. B.* mit Napoleon machte, war die nach Mailand, wo sich derselbe hinbegab, um die Eiserne Krone auf sein Haupt zu setzen. Auf der Durchreise zu Alexandria empfing der Kaiser eine kleine Deputation aus Genua incognito, welche die Vereinigung dieſses Freystaats mit dem französischen Reiche anbot. „Diese Provinz, sagt *v. B.*, wurde beyläufig (*chemin courant*) angenommen." — Auch die Reise nach Bayonne machte derselbe mit; und von dieser weifs der Hr. Pallast-Präfect mehr zu erzählen, als der Moniteur jemals darüber berichtet hat, denn er ward von dem Kaiser mit der Uebersetzung der vertraulichen Aktenstücke beauftragt, die dieser aus Spanien erhielt. Hr. *v. B.* theilt diese Aktenstücke in seinen Denkwürdigkeiten mit; und die umständliche Erzählung aller Vorgänge in *Bayonne* wie der gleichzeitigen oder doch damit in Beziehung stehenden Ereignisse zu Madrid füllten die Kapitel 7 bis 13 des ersten Bandes und etwa den dritten Theil seiner Seitenzahl. — Das Resultat der angeführten Urkunden, so wie der dieselben begleitenden Geschichtserzählung, ist, dafs Karls IV. Abdankung zu Aranjuez erzwungen, die zu Bayonne aber freywillig war. Es mag dieſs Letztere zugegeben werden, weil der des Regierens überdrüssige alte König sich nach Ruhe sehnte. Wenn aber Hr. *v. B.*, im Widerspruch mit andern Geschichtschreibern, behauptet, Ferdinand VII. sey nicht vom Kaiser eingeladen worden, sich nach Bayonne zu begeben und seinen desfallsigen Beweis vornehmlich darauf stützt, dafs Napoleon, als er erfuhr, dieser Fürst sey zu Frun angekommen, ausrief: „Wie! er kömmt? nein, das ist unmöglich," — ein Ausruf, den der Vf. selber aus dem kaiserlichen Munde vernahm, — so mufs man, um nicht Hn. *v. B's.* Aufrichtigkeit in Zweifel zu ziehen, fast glauben, Napoleon habe Jedermann, selbst den Dienst thuenden Pallast-Präfecten, nur zu täuschen gesucht. — Erfreulichere Erinnerungen, wie die Zusammenkunft zu Bayonne, bot die zu Erfurt dar, wohin ebenfalls *v. B.* den Kaiser begleitete. Eine strenge Kritik möchte dem Vf. den Vorwurf machen, er habe eine etwas zu umständliche Beschreibung dieſses Beysammenseyns so vieler Könige und Souveräne gegeben; allein der Leser wird für die ihm dadurch verursachte Langeweile durch mehrere sehr merkwürdige Anekdoten entschädigt, die, so viel Berichterstatter sich erinnert, seither noch nicht bekannt gewesen sind. Dahin gehört unter andern folgende: Eines Tages bey Tafel, wo Hr. *v. B.* seinen Dienst verrichtete, fiel die Rede auf die goldene Bulle, die, nach der Behauptung des Fürst Primas, im J. 1409 erlassen worden seyn sollte. Napoleon berichtigte diesen Anachronismus. „Es ist wahr, Sire, erwiederte der Fürst Primas, ich irrte mich; aber wie kommt es, dafs E. M. diese Dinge so genau wissen?" — „Weil (Als) ich ein einfacher (blofser) Second-Lieutenant bey der Artillerie war" sagte Napoleon; bey diesen Worten zeigten die hohen Gäste augenscheinlich ein grofses Interesse. Er fuhr lächelnd fort: „als ich die Ehre hatte Second-Lieutenant bey der Artillerie zu seyn, lag ich drey

Jahre

Jahre zu Valence in Garniſon. Ich liebte wenig den Umgang und lebte ſehr zurückgezogen. Durch einen glücklichen Zufall kam ich in die Nähe eines unterrichteten und ſehr gefälligen Buchhändlers zu wohnen... Seine ganze Bibliothek las ich und las ich wieder während dieſer drey Garniſonsjahre und ich habe davon nichts vergeſſen, ſelbſt nicht Dinge, die keinen Bezug auf meinen Stand hatten. Die Natur hat mir überdieſs ein gutes Zahlengedächtniſs gegeben: es begegnet mir oft mit meinen Miniſtern, daſs ich ihnen einzelne Poſten und Hauptſummen aus ihren älteſten Rechnungen anführe." — „Es war ein nicht übel angebrachter Stolz, bemerkt Hr. *v. B.*, daſs er, ganz Europa gegenüber, welches ſo zu ſagen, durch dieſes Banket von Königen hier vertreten wurde, in dieſer Weiſe über ſich ſelbſt ſprach." — Wir wollen mit *v. B.* über die etwanigen Motive von Napoleon's Aeuſserung nicht rechten; immerhin aber bleibt es zu bedauern, daſs demſelben groſsmüthige Rückerinnerungen dieſer Art nur in der Geſellſchaft von Monarchen beyfielen. In Mitte ſeiner Mitbürger ſchien er nur zu oft der völligen Vergeſſenheit alles das übergeben zu haben, was ſeinem Ehrgeize einen heilſamen Zügel hätte anlegen und Achtung für die Rechte derjenigen, die ſeines Gleichen geweſen, in ihm hätte erwecken können. —

Im *zweyten* Bande dieſer Memoiren finden wir Hn. *v. B.* im Gefolge des Kaiſers während des ruſſiſchen Feldzugs zu Moskau und während des ſächſiſchen zu Dresden. Nach Segur's intereſſantem Werke über den ruſſiſchen Feldzug, will man demſelben auch geſchichtliche Autorität nicht zugeſtehen, dürfte andern Augenzeugen dieſer ſchrecklichen Kataſtrophe wohl nur eine ſchwache Nachleſe merkwürdiger Vorfälle oder Charakterzüge übrig bleiben. Inzwiſchen veranlaſst uns die Theilnahme, welche dem Leſer die perſönlichen Schickſale des Autors jederzeit einflöſsen, hier zu berichten, daſs der gute Genius des Hn. Pallaſt-Präfecten ihn gegen die Flammen des Kremlin, gegen Ruſslands Schnee- und Eisfelder, gegen die reiſsenden Gewäſſer der Bereſina und die Lanzen der Koſaken wahrhaft wunderbarer Weiſe beſchützte. Auch berichtet er uns ſelber, daſs bey ſeiner Rückkunft in den Tuilerieen der Kaiſer ihm, mit Bitterkeit lächelnd, ſagte, er wäre wahrſcheinlich der Einzige geweſen, der auf dieſem langen Rückzuge nicht magerer geworden. — Eine analoge Rückſicht, wie die auf Segur's Geſchichte, nämlich die auf die Werke von Norvins und Fain, entheht uns der Nothwendigkeit Hr. *v. B.* auf die Schlachtfelder Sachſens und Frankreichs zu folgen und ſo wären wir bis an den Schluſs dieſer Denkwürdigkeiten d. i. bis zur Epoche des Sturzes des Kaiſerreichs gelangt. Dieſer Theil der Memoiren iſt keinesweges der am wenigſten anziehende und gereicht vornehmlich dem Charakter des Vfs. ganz beſonders zur Ehre. Hn. *v. B's.* Ergebenheit gegen ſeinen Wohlthäter richtete ſich nicht nach den Umſtänden und erwies ſich auch noch thatſächlich zur Epoche der Abdankung, die ſo viele Andere ſich beeilten als eine Auflöſung aller frühern Verbindlichkeiten zu betrachten, ja ſelbſt eine Befugniſs daraus herzuleiten, alte empfangene Wohlthaten zu vergeſſen. — Im J. 1814 bey der Perſon der Kaiſerin angeſtellt, folgte ihr Hr. *v. B.* nach Blois und hatte dort Gelegenheit ihr mehrere Beweiſe einer Treue zu geben, deren Werth noch durch die Umſtände erhöhet ward. Kaum war in dieſer Stadt die Kunde von der Capitulation ruchtbar geworden, ſo ſahe Marie Louiſe faſt an einem Tage die Trümmer ihres ſo glänzenden und noch kurz zuvor ſo eifrigen Gefolges zerſtäuben. Von nun an war jeder nur für ſeine eigenen Angelegenheiten beſorgt, ſchlich ſich davon und kam nach Paris zurück, ohne ſich auch nur bey der Kaiſerin zu beurlauben. Hr. *v. B.* verlieſs ſie ebenfalls, allein beauftragt mit einer zweyfachen Sendung: an den Kaiſer von Oeſterreich und an Napoleon. Er begab ſich nach Paris, fand hier aber nicht den Kaiſer Franz, und reiſte daher, nach mehrern erfolgloſen Conferenzen mit dem Fürſten *von Metternich*, nach *Fontainebleau* ab, um die untergehende Sonne zu ſehen und ihr zum letzten Male ſeine Ehrerbietung zu bezeigen. Die Straſse von *Fontainebleau* war damals ſehr beſucht; allein Alle kamen von dorther, Hr. *v. B.* vielleicht allein ging dorthin. Er hatte zwey Audienzen beym Kaiſer, der ihm unter Andern ſagte: „Ich entſage und trete nichts ab... Sehen Sie, was das menſchliche Schickſal iſt! In der Schlacht von Arcis-ſur-Aube that ich Alles, was ich nur thun konnte, einen ruhmvollen Tod zu finden, indem ich den vaterländiſchen Boden Schritt vor Schritt ſtreitig machte. Ich habe mich ohne Schonung ausgeſetzt. Die Flintenkugeln regneten um mich herum, meine Kleider waren (davon) wie ein Sieb durchlöchert und keine konnte mich treffen, ſagte er, ſeufzend. — Ein Tod, den ich bloſs meiner Verzweiflung verdanken würde, wäre eine Feigheit. Der Selbſtmord entſpricht weder meinen Grundſätzen, noch dem Range, den ich auf der Bühne der Welt behauptet habe.... Ich bin ein Menſch, der zu leben verdammt iſt." — Nach einem tiefen und traurigen Stillſchweigen fügte der Kaiſer mit einem Lächeln voll Bitterkeit hinzu: „Unter uns, man ſagt, daſs ein lebender Poſtillon mehr werth ſey, als ein todter Kaiſer." — Die hier angeführten Aeuſserungen Napoleon's ſcheinen implicite den uns von andern Schriftſtellern erzählten Selbſtvergiftungs-Verſuch zu widerlegen. Indeſſen erwähnt deſſelben auch Hr. *v. B.* ganz kurz in einer Note, mit dem Bemerken, er verbürge keinesweges die Thatſache ſelbſt. — Hr. *v. B.* ſchlieſst ſeine Denkwürdigkeiten mit der Abreiſe der Kaiſerin nach Deutſchland, wohin er dieſelbe nicht nur begleitete, ſondern wo er auch noch zwey Jahre bey derſelben mit Erlaubniſs des Königs zubrachte. Er verſpricht, die während dieſes Zeitraums geſammelten Bemerkungen demnächſt bekannt zu machen. — Die letzten 45 Seiten dieſer Denkwürdigkeiten füllt der engliſche Bericht über den Feldzug in Ruſsland im J. 1812, mit Noten und kritiſchen Erläuterungen begleitet, die aus den betreffenden Werken von Fain, Chambrai, Segur, But-

Digitized by Google

Butturlin u. m. A., die über denſelben Gegenſtand geſchrieben haben, entlehnt ſind und mittelſt deren Anführung mehrere von der Parteylichkeit eingegebene Unrichtigkeiten berichtigt werden. —

Es wurde Anfangs dieſes Berichtes bemerkt, daſs wir nicht dem unbedingten Lobe beyſtimmen könnten, das der Vf. dieſer Denkwürdigkeiten ſeinem Helden ertheilt. Allein *v. B.* ſchildert nicht nur Napoleon überall mit den vortheilhafteſten Farben, ſondern er iſt faſt eben ſo freygebig damit gegen andere Perſonen, welche Nebenrollen ſpielen und die andere gleichzeitige Schriftſteller in ganz anderm Lichte dargeſtellt haben. Der Schilderung der guten Eigenſchaften faſt aller Pallaſt-Beamten, mit denen der Vf. in naher oder fernen Berührung ſtand, iſt eine gute Anzahl der Seiten ſeines Buches gewidmet, und er erfüllt ſo das in ſeinem Vorworte den Leſern ertheilte Verſprechen, „mit einer Freymüthigkeit, die ſich gegen Niemand feindſelig äuſsert" zu ſchreiben, in letzter Beziehung zur vollkommenſten Genüge. Vom Polizeyminiſter an, „der ſeinen ungeheuern Einfluſs nur dazu benutzte, um Andre glücklich zu machen," bis zu dem Kammerherrn und Reiſe-Stallmeiſter, werden alle Kronbeamte, groſs und klein, mit Lobſprüchen, — ob verdient der nicht? — überſchüttet. Dieſe endloſe Aufzählung tugendhafter Perſonen, dieſe Unmäſsigkeit im Leben dürfte manche Leſer ermüden. Auch möchten ſie ihm vielleicht gern die Erzählung mancher wahrhaft kleinlichen Nebenumſtände erlaſſen, die den Kaiſer ſelber betreffen, wie z. B. derſelbe habe gebratene Eyer und Bohnenſalat den köſtlichſten Speiſen vorgezogen, er habe ſich ſelber raſirt und Ruſtan das Barbierbecken dabey gehalten u. ſ. w. —

Was die Ueberſetzung betrifft, ſo zeichnet ſich in dieſer Beziehung der *zweyte* Band vortheilhaft vor dem Erſten aus und wir vermuthen daher, daſs dieſe Arbeit von einer andern Feder herrührt. — Im Ganzen genommen läſst ſich jedoch das Buch ohne ſonderlichen Anſtoſs leſen und es möchte daher als eine nicht unwillkommene Gabe von denjenigen hinzunehmen ſeyn, die, ſey es aus Rückſicht auf den ungleich höhern Preis des franzöſiſchen Originals, oder weil ſie der Urſprache nicht gewachſen ſind, ſich gern mit Ueberſetzungen behelfen.

PHILOSOPHIE.

Münster, in d. Coppenrath. Buch- u. Kunſt-Handl.: *Moralphiloſophie* von Dr. *Wilhelm Eſier.* 1827. XVI u. 384 S. 8. (2 Rthlr.)

Mit Weglaſſung des Litterariſchen, des eigentlich Praktiſchen oder des Poſitiven wollte der Vf. die Grundlehren der Moralphiloſophie hinreichend ausführlich aus einander ſetzen, um bey dem Vortrage derſelben keiner ausführlichen Erläuterung zu bedürfen. Das Werk iſt deswegen mehr als ein Compendium, aber weniger als ein vollſtändiges Handbuch. Seinen Zweck erreicht es, und zeigt helle beſonnene Denkweiſe. Eine Lehre darüber, wie der freye Menſch in ſeinem geſammten Gemüthe gegen ſich ſelbſt, gegen andre Menſchen und in Anſehung der Dinge dieſer Welt geſinnet und geſtimmet ſeyn, und wie er handelnd auftreten ſolle, heiſst Moral, und Moralphiloſophie heiſst dieſe Lehre, wenn ſie aus bloſsen Vernunfterkenntniſſen beſteht, mithin rein philoſophiſch und in keinem *Betrachte* poſitiv iſt. (S. 2.) Im Erkenntniſsvermögen *Intelligenz*, im Begehrungsvermögen Freyheit, *im Gefühlvermögen* Fähigkeit für Mitleiden *und Wohlwollen*, dieſe drey Vermögen machen *die eigentliche* Menſchenwürde aus. (S. 7.) Quelle *der Moral*philoſophie iſt dasjenige, wodurch wir die Nöthigung der praktiſchen Vernunft, etwas zu gebieten oder zu rathen, erkennen, durch Ausſpruch des unmittelbaren Bewuſstſeyns der Sache in uns. (S. 23.) Höchſtes Moralprincip iſt: Strebe die Menſchenwürde in Dir und Andern rein darzuſtellen, zu erhalten und zu vervollkommnen, und zwar aus Achtung gegen dieſe Würde ſelbſt. Es iſt material und formal. (S. 38.) Eine Handlung aus Freyheit iſt, daſs die Beſtimmung zum Wollen und Handeln aus dem wollenden Subjecte ſelbſt, und nicht aus Etwas, das von dem wollenden Subjecte verſchieden iſt, hervorgegangen ſey. Hierauf beruht die Zurechnungfähigkeit. (S. 85.) Das Gewiſſen iſt jedesmal ein ſicheres und niemals ein irrendes. (S. 97.) Die allgemeine Moral bezieht ſich auf Förderung der Menſchenwürde als Intelligenz (Bewahrung der erworbenen Erkenntniſſe und Erkenntniſsfähigkeit, Pflicht der Wahrhaftigkeit u. ſ. w.) als Freyheit, (Mäſsigkeit, Keuſchheit, Demuth u. ſ. w.) als Fähigkeit für Mitleid und Wohlwollen (Menſchenliebe, Wohlthätigkeit u. ſ. w., Erhaltung des Körpers, wobey S. 252. ſich gegen den Zweykampf erklärt). — Die beſondre Moralphiloſophie betrachtet die Verhältniſſe des Menſchen in Abſicht auf Familie, Staat, Kirche. Es kann allgemeine und von der Vernunft anerkannte Beweggründe der Verzichtleiſtung auf die Ehe geben, die Verpflichtung zu ihr iſt keine abſolute, ſondern nur eine relative. Möglichkeit der Eheſcheidung kann nicht in Zweifel gezogen werden, obgleich in einer poſitiven moraliſchen Geſetzgebung die neue Ehe noch wohl verboten werden könnte, ohne der Vernunft zu widerſprechen. Die Entſtehung des Staates gründet der Vf. auf einen ausdrücklich oder ſtillſchweigend geſchloſsnen Vertrag. Kaum ſcheint die Betrachtung des Staates (S. 345.) als einer moraliſchen Perſon im Verhältniſſe zu andern Staaten, in die Moralphiloſophie zu gehören. So auch, was über das Verhältniſs des Staates zur Kirche (S. 353 fg.) und der letztern wechſelnde oder unveränderliche Geſtalt, mit unbefangener Erwägung übrigens, vorgetragen wird. Im Anhange wird die philoſophiſche Moral mit der chriſtlichen verglichen und der Einklang ihrer Principien dargethan. *PP.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Berlin.

Am 19. May fand daselbst in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung von Staatsbeamten, Aerzten und Studirenden, die feyerliche Eröffnung einer, dem Unterrichte und der Krankenpflege geweihten neuen Anstalt statt, welche in dieser doppelten Beziehung von Wichtigkeit und die erste dieser Art im Königl. Preuss. Staate ist, nämlich die Eröffnung des neuen Clinicums für Augenkranke, welches im dasigen Charité-Krankenhause errichtet ist. — Nachdem der Hr. Geh. Ober-Medicinalrath Dr. *Rust*, im Auftrage Sr. Excellenz des Hn. Geh. Staatsministers *von Altenstein*, den Professor der Medicin Hn. Dr. *Jüngken* als Director der Augenklinik eingeführt und ihm das Locale derselben, so wie die Beamten überwiesen hatte, setzte er in einer kurzen, gehaltvollen Rede den Zweck der neu errichteten Anstalt und die Absicht aus einander, welche ein hohes Ministerium der Geistlichen-Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten bey Begründung derselben gehabt hat. Diese Feyerlichkeit beschloss eine Rede des Directors der Augenklinik, worin derselbe, nach einer kurzen geschichtlichen Uebersicht dessen, was in neueren Zeiten für das Studium der Augenheilkunde geschehen ist, die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit eines klinischen Unterrichts, welcher ausschliefslich für Augenkrankheiten bestimmt ist, auch die Art und Weise darlegte, wie er selbst diesen Unterricht zu leiten die Absicht habe. Die neue Augenklinik besteht aus einem Versammlungssaale, zwey Krankenzimmern, von denen eins für männliche und eins für weibliche Kranke bestimmt ist, und einem Krankenwärterzimmer; sie bildet ein für sich abgeschlossenes Locale, welches im zweyten Stockwerk auf dem südlichen Flügel des Charité-Krankenhauses liegt, und zeichnet sich durch eine prunklose, doch sehr zweckmäfsige und anständige Einrichtung aus. Mit der Klinik am Krankenbette ist eine ambulatorische Klinik verbunden, zu welcher sich sowohl Augenkranke, die sich im Charité-Krankenhause selbst, nur auf andern Stationen befinden, als auch solche aus der Stadt, deren Augenübel von der Art ist, dass es nicht gerade ihre Aufnahme in die Klinik erfodert, um die Zeit des Unterrichts in dem Versammlungssaale einfinden, wo sie die nöthigen ärztlichen Verordnungen erhalten. Die Augenklinik hat eine doppelte Bestimmung: als Heil- und als Unterrichtsanstalt; als letztere soll sie dem angehenden Arzte Gelegenheit geben: Augenkrankheiten in gröfserer Menge und Mannichfaltigkeit zu beobachten, und sich unter der Leitung des Directors mit der Kur derselben vertraut zu machen. — Eine Anstalt der Art hatte bis jetzt gefehlt, und daher kam es, dass so viele junge Aerzte ins Ausland reisten, um sich dort zu praktischen Augenärzten auszubilden. Es steht zu erwarten, dass diese neu errichtete Augenklinik unter dem Schutze der hohen Behörde und unter der Leitung ihres thätigen und erfahrnen Directors ihrer doppelten Bestimmung befriedigend entsprechen und sich eines guten und wünschenswerthen Gedeihens erfreuen werde.

Braunschweig.

Die Vereinigung der hiesigen beiden Gymnasien, des Katharineums und Martineums, mit dem Realinstitute zu einem Gesammtgymnasium geschah zu Anfange d. J., und die Einweihung erfolgte den 15. Jan. mit einer kirchlichen Feyer. Dazu erschien in Druck eine lateinische Einladungsschrift vom Director *Friedemann* über die *allmählige Begründung der philologischen Gymnasialstudien des römischen und griechischen Alterthumes in Deutschland.* (Braunschw., im Herzogl. Waisenh. IV u. 20 S. 4to.) Ferner erschienen: *Allgemeine Umrisse der Verfassung des Gesammtgymnasiums zu Braunschweig*, nebst dem *Lehrplane.* (Braunschw., im Herz. Waisenh. IV, 28 u. 20 S. 4to.) Die einzelnen Abtheilungen der Anstalt sind folgende: A. *Obergymnasium* mit 5 Klassen, welche der gewöhnlichen Prima und Secunda mit resp. 3 und 2 Abtheilungen anderer Gymnasien parallel laufen. Die Lehrer sind: 1) Direct. u. Prof. Dr. *Friedemann*, 2) Religionslehrer vac., 3) Prof. Dr. *Steger*, 4) Prof. Dr. *Gelpke* (f. Prog.), 5) Prof. Dr. *Griepenkerl*, 6) Dr. *Elster*, 7) Dr. *Schröder*, 8) Ordinarius *Alburg*, 9) Ord. *Skerl*, 10) Musikdir. *Hasenbalg*, 11) Sprachl. *Garagnon*, 12) Collabor. Dr. *Cuntz*, 13) zweyter Collabor. vac., 14) Zeichnenl. *Reichard*. B. *Progymnasium* mit 6 Klassen, welche der sonst gewöhnlichen Tertia, Quarta und Quinta in je 2 Abtheilungen parallel stehen. Die Lehrer sind: 1) Direct. Dr. *Hartwig*, 2) Religionsl. Past. *Sallentien* (s. Realg.), 3) Rect. *Faber*, 4) Prof. Dr. *Gelpke*, 5) Conrect. *Degener*, 6) Ord. *Asmann*, 7) Collabor. *Morich*, 8) Collab. *Hoffmeister*, 9) Sprachl. *Küster* (s. Realg.), 10) Collab. *Münck*, 11) Zeichnenl. *Goes*, 12) Schreibl. *Hirschnitz*. C. *Realgymnasium* mit 3 Klassen. Die Lehrer sind: 1) Direct. u. Prof. Dr.

Digitized by Google

Dr. *Brandes*, 2) Religionsl. Past. *Sallentien*, 3) Lehrer der deutschen Spr. Past. *Möhlg*, 4) Dr. med. *Lachmann*, 5) Dr. *Süpke*, 6) Mathem. *Bolte*, 7) Sprachl. *Küster*, 8) Rechn.- u. Schreibl. *Niemeyer*, 9) Zeichnenl. *Pape*, 10) Hülfsl. *Gent*. — Die Hülfsquellen der Anstalt fliessen, nach §. 17, zum Drittheil aus Herzogl. Kassen, zum Drittheil aus milden Stiftungen, zum Drittheil aus dem Schulgelde, das erhöhet worden ist. Zweck der Anstalt ist nach §. 1, im höchsten Grade selbstständig und unmittelbar theils auf die gelehrten Facultätsstudien der Universität, theils auf die höheren Stufen des bürgerlichen Geschäftslebens vorzubereiten. Die Lehrcurse sind in der Regel jährig und für die Schülerzahl in den einzelnen Klassen soll eine heilsame Beschränkung auf einen Normalstand und anzulegende Parallelcötus eingerichtet werden. Für die Disciplin sind „Gesetze für die Schüler des Gesammtgymnasiums" in Druck erschienen, 15 S. 4to. Unter den Behörden haben für die neue Anstalt besonders und zunächst thätig gewirkt der Magistratsdirector *Bode* in Braunschweig und der Abt *Hoffmeister*, erster geistl. Rath im Consistorium zu Wolfenbüttel. — Der Direct. *Friedemann* hat von der Herzogl. Nass. Regierung den Ruf als Oberschulrath und Director des Landesgymnasiums zu Weilburg erhalten und angenommen.

II. Todesfälle.

Am 3. Febr. starb zu Freyberg der vormal. K. Sächs. Rittmeister *Ernst Gottlieb* Freyhr. *v. Odeleben* im 55sten Lebensjahre. Er war der älteste Sohn des im J. 1808 zu Riesa verst. Freyherrns *Hanisch v. Odeleben*, und ward zu Glaucha im Schönburg'schen (wo sein Vater damals Amtmann war) am 13. October 1773 geboren. Im J. 1789 ward er Standartsjunker bey dem Kurfürstl. Chevauxlegers-Regimente Prinz Albrecht, 1790 Sous-lieutenant, 1800 als Premieurlieut. zum Husaren-Regiment versetzt, und nahm 1804 seine Entlassung aus Sächs. Kriegsdiensten, mit dem Charakter als Rittmeister. Er lebte hierauf meistentheils in Klein-Waltersdorf bey Freyberg, und hatte im J. 1817 Neapel und Sicilien bereiset. Seine Schriften sind im 19ten Bde des gel. Deutschlands aufgeführt.

Am 22. März zu Wien der aufserordentliche Professor des ungerischen Privatrechts an der Universität und am Theresianum daselbst, *Joh. Nep. von Jung*, 49 Jahr alt.

Am 26. März zu Kirch-Steinbeck bey Hamburg der Doctor *Jakob Sievers*, 48 Jahr alt.

Am 31. März zu Prenzlow der Subrector am dasigen Gymnasium, *Christoph Friedr. Ditmar*, im 61sten Lebensjahre.

Am 1. April zu Dresden der vormal. Ober-Auditeur *Joh. Gotth. Leber. Hebenstreit* im 67sten Lebensjahre. Er war zu Penig am 13. April 1767 geboren, wo sein Vater Bürgermeister und Postmeister war. Er hatte in Leipzig studirt, ward aber noch, als *actu studens* adjungirter Auditeur beym Hauptzeughause, in Pflicht genommen; im J. 1787 rückte er als wirklicher Ober-Auditeur ein, und verwaltete diesen Posten bis zum J. 1810, wo diese Stelle aufgehoben wurde. Von 1794—1814 war er auch Secretair bey der Direction der Königl. Kapelle und Kammer-Musik, und privatisirte seitdem in Dresden. Seine Schriften sind im 3ten Bde des gel. Deutschlands verzeichnet.

Zu Leipzig starb am 1. April der Professor titularis *Joh. Christian Ribbe*, 76 Jahr alt. Seit 10 Jahren lebte er in seiner Vaterstadt Leipzig, wo er einige Privatvorlesungen über Veterinairwissenschaft hielt, meistens aber als Schriftsteller in diesem Fache, worin er zuerst mit seinem *Handbuche über die Viehseuchen* aufgetreten war, arbeitete.

Zu Grimma in der Nacht zum 5. April der auch als Schriftsteller bekannte dasige Buchhändler und Buchdrucker *Geo. Joach. Göschen*, geboren zu Bremen am 22. Decbr. 1752; ein in vieler Hinsicht ausgezeichneter Mann. Seine Schriften sind in *Meusel's* gel. Deutschland, jedoch unvollständig, angegeben; es sind dort noch nachzutragen: Die *Sonntagsstunden*, eine Wochenschrift zur Erbauung, Unterhaltung und Erheiterung. Leipzig 1813. *Amerika durch sich selbst*. 12 Hefte. Ebendas. 1820; und der Aufsatz *Ueber das Buchdruckerpostulat* im Reichsanzeiger 1805 Nr. 13. In den Annalen der deutschen Typographie hat er durch seine Prachtausgaben von *Wieland's* und *Klopstock's* Werken Epoche gemacht. Von seinem merkwürdigen Leben finden sich interessante Nachrichten im 7ten Buche von *Gruber's* neuer Bearbeitung der *Biographie Wieland's*. Eine ausführliche Schilderung von ihm wird der neue Nekrolog der Deutschen liefern.

Zu Anfange des April in Wien, *Philipp Mayer*, Doctor der Rechte und Lehrer des Erzherzogs Karl. Als Schriftsteller hat er sich durch eine *Theorie und Literatur der deutschen Dichtungsarten* (3 Theile, Wien 1824), eine Abhandlung über das Privatrecht und einige in Zeitschriften abgedruckte Aufsätze bekannt gemacht.

In Paris um eben diese Zeit der rühmlichst bekannte Schriftsteller *Hoffmann*, geb. 1760 in Nancy. Im J. 1785 machte er sich zuerst in Paris durch einige Gedichte bekannt, welche allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Der Text zur Oper *Phädra*, von *Lemoyne* in Musik gesetzt, zeugte von seiner Anlage zur lyrischen Dichtkunst, die er nachmals so vielfältig bewährt hat. Die berühmtesten Tonsetzer Frankreichs, *Mehul*, *Cherubini*, *Nicolo*, *Kreuzer*, *Solié*, haben seine Opertexte in Musik gesetzt. Eine lange Zeit war er einer der ausgezeichnetsten Redacteure des *Journal des débats*, in welchem seine eigenen Artikel mit *Z* bezeichnet sind. In die Akademie hatte er sich nie wollen aufnehmen lassen; das Kreuz der Ehrenlegion war die einzige Auszeichnung, die er hatte.

Am 9. April zu Wien, in seinem 28sten Lebensjahre, der Dr. med., Magister der Geburtshülfe und Af-

Digitized by Google

Affiſtent bey der Prof. der Anatomie und Phyſiologie an der Univerſität daſelbſt, *Joſeph Staupa*, bekannt durch ſeine im vorigen Jahre im Druck erſchienene Schrift: *Anweiſung zur gerichtlichen und pathologiſchen Unterſuchung menſchlicher Leichname.*

Am 16. April ſtarb zu Leipzig der, durch ſeine Ausgaben mehrerer Werke aus der klaſſiſchen Literatur nicht unrühmlich bekannte, auſserordentliche Profeſſor in der philoſophiſchen Facultät, M. *Karl Beier*, im 38ſten Lebensjahre.

Am 18. April zu Berlin der Profeſſor und Inſpector am Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium, *Joachim Ernſt Albrecht Hildebrand*, im 80ſten Lebensjahre.

Am 22. April zu Hamburg, *C. F. A. Hartmann*, Dr. beider Rechte, Profeſſor der Geſchichte am daſigen Gymnaſium und Bibliothekar der Stadtbibliothek, geboren zu Forſta in der Lauſitz den 12. April 1783. Hamburg hat an ihm einen höchſt achtungswerthen Lehrer verloren. Seit 6 Jahren war er Redacteur des Hamburgiſchen unparteyiſchen Correſpondenten.

Zu Stuttgart ſtarb am 27. April der Senior der evangeliſchen Geiſtlichen, Ober-Conſiſtorialrath Dr. *v. Grieſinger*, 94 Jahr alt.

Zu Leipzig am 2. May, *Gottlieb Samuel Forbiger*, Dr. der Theologie und Mag. juh. und Rector der daſigen Nicolaiſchule und im 52ſten Jahre ſeiner Amtsführung. Er war zu Leipzig den 4. Octbr. 1751 geboren.

III. Beförderungen.

Der bisherige erſte Lehrer an der Friedrich-Auguſts-Schule zu Dresden, Hr. *Heinr. Kurt Iphofen* (geb. zu Radeberg am 27. Decbr. 1773), iſt als Subdiaconus und Rector nach Leisnig befördert worden. Er hat ſich als pädagog. Schriftſteller bekannt gemacht.

Der bisherige Paſtor zu Stadt-Wehlen, Hr. *Ernſt Friedr. Wilh. Heinze* (geb. zu Bockelwitz bey Leisnig 1787), iſt als Paſtor nach Raufslitz bey Noſſen verſetzt worden. Er hat mit . . . *Wagner* herausgegeben: Beſchreibung der durch die am 1. Septbr. 1822 gefallenen Wolkenbrüche entſtandenen Calamitäten (Dresd. 1822).

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Novitäten zur Oſtermeſſe 1828
der Karl Haas'ſchen Buchhandlung in Wien
ſind in allen Buchhandlungen Deutſchlands
zu haben.

Bilder-Gallerie, K. K., im Belvedere zu Wien u. ſ. w. 44ſtes und 45ſtes Heft. Pränumerationspreis jedes Heft 2 Rthlr. (werden aber nicht vereinzelt.) — Format klein Quarto, broſchirt.

(Ein jetzt erſchienener *Proſpectus* in deutſcher und franzöſiſcher Sprache beſagt das Nähere, ſowohl über das bereits Erſchienene, als über die Fortſetzung dieſes Kunſtwerks, und iſt durch Buch- und Kunſthandlungen *gratis* zu bekommen.)

Sammlung wahrhafter Abbildungen der Heiligen Gottes u. ſ. w. 13tes u. 14tes Heft. à 14 gr. In 8. broſchirt.

(Die 1827 erſchienenen erſten 12 Hefte ſind fortwährend einzeln à 14 gr., und das Ganze in 14 Heften zu 8 Rthlr. zu haben. Wird auf Verlangen im Laufe 1828 auch noch *à Condit.* gegeben.)

Handbüchlein (geiſtliches) für katholiſche Chriſten; in auserwählten Gebeten am Morgen und Abend, bey der heil. Meſſe, an Beicht- und Communiontagen, zu allen hohen Feſten, wie auch zur Verehrung Mariens und der Heiligen Gottes. In 18. mit Holzſchnitten 6 gr.

Seibt, C. H., vollſtändiges Gebet- und Erbauungsbuch für katholiſche Chriſten. — Neueſte von *C. H. Hauſer* verbeſſerte Auflage in 8. mit ſchön geſtochenem Titel und Kupfer 20 gr.

Silbert, J. P., Der goldene Weihrauchaltar, oder *Gebete der Heiligen Gottes.* Ein vollſtändiges katholiſches Gebet- und Andachtsbuch, ſowohl zum kirchlichen als zum häuslichen Gebrauche. In 12. mit 8 Kupfern. (Sieben ſchön geſtochenen Original-Portraits von Heiligen, und Titel.) Auf Druckpapier 20 gr. und Schreibpap. 1 Rthlr. 3 gr.

Michael-Meſſe 1827 war neu:

Zenker, G. F., Comus-Geheimniſſe, über Anordnung der Gaſtmahle u. ſ. w. Nebſt Anleitung zur Tranſchirkunſt. Als Fortſetzung der ſehr beliebten Kochbücher deſſelben Verfaſſers, und als Anhang zu jedem Kochbuche brauchbar. Mit Kupfern. 12. Broſchirt 16 gr.

Erſchienen und verſendet iſt:

Ueber die Antigone und die Electra des Sophocles. Von *G. A. Heigl*, Profeſſor und Rector in Regensburg. 1828. gr. 8. 2 Rthlr.

Die Verlagshandlung glaubt auf dieſe für Philologen und jeden Freund des klaſſiſchen Alterthums und insbeſondere der griechiſchen Tragödie merkwürdige Schrift dadurch am beſten aufmerkſam zu machen, daſs ſie den Inhalt und die Tendenz derſelben kürzlich angiebt. Das Alterthum ſpricht von zwey heterogenen Beſtandtheilen in den Tragödien des Sophokles. Der Hr. Verfaſſer ſcheidet jene zwey Beſtandtheile in der Antigone und Elektra des Sophokles nun wirklich auch auseinander, und zeigt den Inhalt und die Form der beiden ſo beſtimmt, daſs ſie nicht mehr confundirt wer-

Digitized by Google

werden können. In diesem Lichte, das hier angezündet ist, muss sich die gleiche Duplicität auch in den übrigen Tragödien des Sophokles von selbst offenbaren, und dieses wird gegen Alle, welche die historischen Beweise, die Vernunftgründe und den Augenschein bis jetzt noch verwerfen zu können glauben, endlich der letzte schlagende Beweis für die Duplicität in den Tragödien des Sophokles seyn.

Regensburg, im May 1828.

Fr. Pustet.

II. Vermischte Anzeigen.

Anerbieten an Schriftsteller.

Bey dem lebhaften literarischen Verkehr unsrer Zeit, durch schriftstellerischen Fleiss alljährlich mehr und mehr genährt, ergiebt es sich doch allzu häufig, dass, ungeachtet der grossen Anzahl deutscher Buchhandlungen, manches wirklich gute Manuscript nur deshalb keinen Verleger findet, weil der Zufall es fügt, dass dasselbe nicht an den rechten Mann, nicht an den kommt, der eben zur Uebernahme geneigt seyn dürfte, obwohl er es zu einer andern Zeit, unter andern Verhältnissen, gern gedruckt haben würde. Die Buchhandlungen, an welche das Manuscript kommt, — unter Hunderten einige — finden sich, oft nur wegen anderweitiger, früher eingeleiteter Unternehmungen veranlasst, die Verlagsübernahme abzulehnen, und der Autor, um sein Manuscript nicht allerwärts auszubieten, unterlässt es, sich noch weiter nach einem Verleger umzuthun. — Dass auf solche Weise manches gute Manuscript, dessen Erscheinen im Drucke, sowohl von wissenschaftlicher als auch von merkantilischer Seite betrachtet, wünschenswerth wäre, in des Autors Pulte verschlossen bleibt, ist wohl um so mehr zu bedauern, als der für Publicum und Verleger oft ganz nutz- und segenslosen literarischen Producte alljährlich so viele ans Tageslicht treten.

Gewiss ist es, dass mancher Schriftsteller, der es verschmäht, sein Manuscript öffentlich auszubieten, selbst eigene Kosten zu Bestreitung des Druckes nicht scheuen würde, wenn ihm zu Herstellung desselben, und der nachherigen zweckmässigen Verbreitung seines Werkes auf eine billige, annehmliche Weise die Hand geboten würde. — Auch sind es zuweilen nur einige Bogen, die der Herr Verfasser, durch den Druck vervielfältigt, zu verbreiten wünscht. Gern würde er die wenigen Auslagen für Druck und Papier bestreiten, allein es findet sich kein Buchhändler, der die kleine Brochüre in Commission nehmen, und sich der Verbreitung durch ganz Deutschland, so geringen Gewinnes halber, unterziehen mag.

Die Erfahrung hat mir dies bewährt, indem ich schon von einigen, mir früher unbekannten, von meinem Wohnorte weit entfernten Männern Manuscripte zugesandt erhielt, mit der Anfrage, ob ich den Druck derselben für ihre Rechnung, und eben so, unter festzusetzenden Bedingungen, die Verbreitung und den Verkauf des Buches übernehmen wolle. — Da mein Geschäft, in Verbindung einer Buchhandlung mit Buchdruckerey, an einem Orte, wo die Druckkosten sich nicht so hoch belaufen, als in grösseren Städten, bey der Nähe von Leipzig, und da ich Verlags- und Sortiments-Geschäft vereinige, mir jene Anträge nur schenswerth machen konnten, so bin ich mit Vergnügen, und zu beiderseitigem Vortheil, darauf eingegangen.

Ich erbiete mich auch fernerhin dazu, und bemerke hier nur vorläufig, dass ein jedes, unter Genehmigung der nachstehenden Bedingungen, mir zugesandte Manuscript *ohne Verzug* in Druck genommen werden, möglichst schnell, und in einem dem Verlangen des Herrn Verfassers gemässen Aeussern erscheinen soll.

Die hauptsächlichsten Bedingungen meiner Seits sind folgende:

Nach fester Uebereinkunft, sobald der Druck beginnen soll, zahlt der Herr Verfasser das dazu erforderliche Papier, welches ich nach seiner Bestimmung ankaufe, und ihm zu dem Fabrikpreise berechne.

Kosten für Satz, Druck und Correctur, die ich billig, nie höher als meinen resp. Kunden im Buchhandel berechne, werden nach völliger Beendigung des Druckes, erst dann, wenn ich dem Herrn Verf. ein fertiges Exemplar zugesandt habe, von ihm berichtiget.

Die Versendung des Buches, welches nun des Herrn Verfassers Eigenthum ist, wird an sämmtliche deutsche Buchhandlungen von mir besorgt. Die alljährlich abgesetzten Exemplare bezahle ich dem Herrn Verfasser nach Ablauf einer jedesmaligen Leipziger Ostermesse, und berechne ihm solche dergestalt, dass für mich kein weiterer Gewinn, sondern nur der ungefähre Ersatz meiner Spesen verbleibt. — Nähere Bestimmung dieses Punktes ist zur Oeffentlichkeit nicht geeignet, aber ganz natürlich beruhet auf demselben, im Vergleich mit sonst üblichen Commissionsgeschäften, der Vortheil des Herrn Verfassers, da ich hier *nur als Buchdrucker*, nicht als *Buchhändler*, Anspruch auf einigen Gewinn mache.

Die Ausstattung des Buches, Papier und Schriftgattung betreffend, die Stärke der Auflage und alle andere ähnliche Verfügungen, stehen ganz in der Willkür des Herrn Verfassers. — Die Versendung der Exemplare an die Redactionen der vorzüglichsten kritischen Blätter, so wie Alles, was sonst zur Bekanntwerdung und Empfehlung des Buches beytragen kann, wird gewissenhaft von mir besorgt.

Zerbst, im May 1828.

Gustav Adolph Kummer,
Buchhändler und Buchdrucker.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Berlin, b. Mylius: *Menandri et Philemonis Reliquiae.* Edidit *Augustus Meineke.* Accedunt R. Bentleii in Menandrum et Philemonem Emendationes integrae. 1823. L u. 626 S. 8.

2) Leipzig, b. Hartmann: *Cratini veteris comici Graeci fragmenta* collegit et illustravit *M. M. Runkel.* 1827. VI u. 110 S. 8.

Erfreulich und merkwürdig ist die Erscheinung, welche die Studien der griechischen Literatur in einem raschen Fortschritt zu gediegenem und umfassendem Wissen seit etwa einem halben Jahrhunderte gewähren. Jene herrlichen und kräftigen Denkmäler des griechischen Geistes gehörten früher einem engeren Kreise von Gelehrten und fähigen Alterthumsforschern an, welche mit ruhiger Beharrlichkeit ihre seltene Belesenheit und ein oft treffliches Talent auf Berichtigung und Erläuterung der einzelnen Autoren verwandten, befriedigt von den Erfolgen ihrer kritischen Thätigkeit und in der Betrachtung der unerschöpflichen Fülle von Beobachtungen und Genüssen sich selbst genügend; wodurch das Ganze des eigenthümlichen alten Lebens, die Individualität und der Zusammenhang seiner klassischen Repräsentanten, die mannichfaltige Berührung des philologischen Geschäftes mit Kunst und verwandten Disciplinen vor der überwältigenden Polyhistorie in den Hintergrund traten, und vollends die Verknüpfung des antiken Treibens mit den Verhältnissen der modernen Bildung und Lebensform in geringer Klarheit erreicht und festgehalten wurde. Den Deutschen, welche in allen Theilen geistiger Betriebsamkeit gewohnt sind, die Leistungen der Vorzeit und ihrer Nachbaren frisch aufzunehmen und mit nationalem Ernst als Eigenthum auszuprägen, gebührt unstreitig das Verdienst; diese Mängel und diese einseitige Richtung auf die fruchtbarste Weise berichtigt und ergänzt zu haben. So ist der alterthümlichen Gelehrsamkeit eine würdige bedeutsame Stellung angewiesen worden, ihre Grenzen und ihre Methodik mit sicherer Beurtheilung und in vollkommneren Beyspielen dargethan, die Kritik zum innigeren Vereine mit umsichtiger eindringender Erklärungskunst zurückgeführt, die innere Erforschung der überlieferten Monumente mit philosophischem Sinne begonnen, die Reichthümer der Sprache nach verständigen Sammlungen geordnet, entwickelt und zur Einheit verbunden: während auch vaterländische Dichter die Klarheit und Lebensweisheit der griechischen Poesie glücklich auf den heimischen Boden verpflanzten, und selbst das rege Streben der anderen Wissenschaften, welche niemals ausgezeichneter als in unserer Zeit frey von den Vorurtheilen engherziger Beschränktheit und mit reiferen Einsichten sich bewegen gelernt haben, sich der praktisch gewordenen Philologie mittheilen musste. Nunmehr ziemt es sich also, da der Blick auf das Ganze schärfer gewandt ist, mit besonnenem Ernst die zahlreichen Lücken und Irrthümer durch Sichtung und Verarbeitung des Einzelnen wie der Massen zu entfernen; ein paar sinnreiche Emendationen oder brauchbare Anmerkungen können nicht mehr wie vordem Schätzung erlangen und dem Gedeihen dieser Studien heilbringend genannt werden.

Wir finden aber nirgend so vielfache Veranlassung zu solchen Betrachtungen, nirgend erscheinen sie so sehr bestätigt und bewährt, als im Gebiete der Fragmentsammlungen, welche erst von unseren Zeitgenossen mit verständigerer Planmäfsigkeit betrieben sind und durch richtige Anwendung von kritischem und ästhetischem Scharfblick und geschmackvoller Interpretation zu wichtigen literarischen Aufschlüssen geführt haben. Denn in den Fragmentsammlungen überhaupt wollen wir eben keinen so grofsen Fortschritt suchen, den wir als einen Vorzug der neuesten Bemühungen geltend machten: wieviel Gewinn mag doch dem Alterthumskenner durch besondere Zusammenstellungen und sogar schätzbare Erörterungen etwa über Philetas und Euphorion erwachsen, welche kein klares und grofsartiges Gesammtbild einer klassischen Periode erwecken und in einer Reihe von Merkwürdigkeiten nicht mehr als vereinzelte unzusammenhängende Seltsamkeiten, selten eine wünschenswerthe Erinnerung darbieten? Hingegen sind tüchtige Bearbeitungen der verlornen Komiker ebenso verdienstlich als den wissenschaftlichen Bedürfnissen entsprechend, deren nähere Erforschung tiefer in das Leben, die Sitten, die Bildungsformen und Religionsansichten des blühenden griechischen Zeitalters einführt, wenn wir auch nicht eine Uebersicht der entscheidendsten Momente, worin die Epochen jener eigenthümlichen poetischen Gattung begriffen sind, eines hohen Interesses würdigen wollten. In dieser Hinsicht nun behaupten einen vorzüglichen Werth die Ueberbleibsel des *Cratinus* und *Eupolis* unter den älteren, sodann des *Menander* als eines Gründers der jüngeren Komödie, welcher der Gegenstand des oben bezeichneten ersten Werkes geworden ist. Der Vf. desselben, Hr. Dir. *Meineke*, der die sämmtlichen komischen Frag-

Digitized by Google

mente der Griechen zu fammeln beabfichtigt, hat feinen Beruf zu diefem weitläuftigen und mühfamen Unternehmen theils durch frühere gelehrte Schriften, theils durch die feine Auffaffung feines Autors und eine Reihe vortrefflicher Beobachtungen über die verfchiedenartigften Punkte der Literatur und Sprache, welche als hervorftechendes Merkmal des vorliegenden Buches gelten dürfen, auf das befriedigendfte dargelegt. Es läfst fich alfo mit Grund behaupten, dafs in diefer ausgezeichneten Leiftung, da fchon die Menge der Fragmente Menander's eine gröfsere Anfchaulichkeit feiner Grundfätze und Darftellung geftattete, ein bedeutender Schriftfteller der griechifchen Poefie wiedergegeben fey. Demnach liegt uns zunächft ob, den Inhalt und die Methode der Sammlung in den wefentlichen Grundzügen zu verfolgen.

Nachdem Bentley's durchdringender Scharffinn an der verunglückten Ausgabe von *Clericus* mit den bündigften Beweifen dargethan hatte, welches Verfahren auf die Verbeffernng des Menander und Philemon anzuwenden fey, verfolgten die Neueren, befonders die Engländer, den richtigen Weg theils in kritifchen Verfuchen, theils in mannichfaltigen Combinationen und Vorarbeiten zur Erneuerung der beiden Dichter; befonders als mit der Bekanntmachung griechifcher Grammatiker und fonft unbekannter Schriften, welche vom vielgelefenen Menander nicht unwichtige Bruckftücke gerettet hatten, die Kenntnifs der verlorenen Dramen fich vervollftändigte und der Reichthum des Stoffes wuchs: wie fogar nach Erfcheinung des gegenwärtigen Werkes die Zahl der Fragmente fich auf diefe Weife vergröfsert hat. Die Gefchichte nun der früheren Bemühungen behandelt zuerft die Vorrede in genügender Ausführlichkeit, wozu die Erwähnung einiger geringeren Zugaben kommt, welche der Vf. feinen Komikern zugetheilt; nämlich von Verfen aus der fogenannten *Comparatio Menandri et Philemonis* gezogen, wie fchon *Rutgerfius* den Titel mit Verwerfung der Schreibart *Φιλιστίωνος* änderte, wofür auch unfer Herausg. mit Anführung der vielfachen Verderbungen, welche die Abkürzung des Namens *Φιλήμων* hat erfahren müffen, fich entfcheidet. Doch ift hiermit gegründeten Zweifeln keineswegs begegnet worden, wenigftens nicht mit der Angabe (S. VIII), dafs mehrere diefer Sentenzen anderweitig dem Philemon zugefchrieben würden: denn wenn wir auch diefes Dichters trockene Manier und nüchterne Diction in ihnen meiftentheils anerkennen, fo fcheint doch Menander's Poefie fich nur weniges davon aneignen zu können, um von den Verrenkungen und Fehlern der Vergleichung zu fchweigen, welche fich nicht ganz überzeugend durch Emendation heben liefsen. Glaublich ift daher, dafs jenes Cento auf der Grundlage von Ausfprüchen des letzteren entworfen und nicht ohne willkürliche Umgeftaltung verarbeitet wurde, fo dafs felten fich eine alterthümliche Farbe oder die Anmuth des Urhebers unverfälfcht erhalten hat. Wir erwähnen ftatt vieler *fragm. inc.* XIX. *Ἄνθρωπος ὢν μηδέποτε τὴν ἀλυπίαν | αὐτοῦ παρὰ θεῶν, ἀλλὰ [τὴν] μακροθυμίαν. | ὅταν γὰρ ἄλυπος διὰ τέλους εἶναι θέλῃς. | † ἢ δεῖ θεόν σε εἶναι ἢ τάχα δὴ νεκρόν· | περιῤῥέει δὲ τὰ κακὰ δι' ἑτέρων κακῶν* (l. *καλῶν*). Zu diefer problematifchen Quelle gefellen fich fodann *gnomae monoftichi*, deren Autorität noch unficherer fteht, und drey Briefe des *Alciphron*, welche der Herausg. wegen der Berührung mit dem Leben Menander's, das manche Aufklärung durch fie gewinne, hinzufügen zu müffen meinte. Es fey erlaubt, hierüber eine entgegengefetzte Anficht aufzuftellen: mag immerhin der Epiftolograph mit gewohntem Feuer und mit treuer finnlicher Zeichnung fich die Verhältniffe des Mannes vergegenwärtigt haben, fo dringt fich doch hier kein fcharfes Merkmal hiftorifcher Wahrheit auf, leichte Anfpielungen auf allbekannte Worte des Dichters ausgenommen; wenn jedoch einzelne Erwähnungen durch die innere Entwicklung der Schickfale und Gefinnungen deffelben fich begründen liefsen, fo mufsten fie eben in diefer ihre eigentliche Stelle finden. Aber auffallend fcheint uns, dafs der kundige Ordner der Fragmente, welcher mit Fleifs und Urtheil die äufseren Angaben des Alterthums vom Menander, dann auch die geringeren vom Philemon (S. XXIII fqq.) vereinigt hat, die wichtigere und dem Stande der Wiffenfchaft angemeffenere Charakteriftik des Genies, der Kunft und des Einfluffes beider Dichter völlig übergeht, wobey auch die einzelnen Stellen benutzt und gewürdigt werden konnten, welche noch in diefem Buche nach alter Gewohnheit als aufserwefentliche Anhängfel vor dem Texte ihren Platz eingenommen haben, wie die einfeitige Vergleichung Menander's mit Ariftophanes von Plutarch und der liebliche Bericht des Appulejus (nicht Apulejus) über Philemon. Denn darüber, glauben wir, dürfte kein Zweifel Statt finden, dafs vorzüglich Menander, welcher neben Ariftoteles den Wendepunkt der griechifchen Literatur und Individualität bezeichnet, der fchon in der Sprache den Verfall des klaffifchen Gefchmacks verkündigt, da er zuerft fehlerhafte und locale Idiotifmen in die edlere Poefie einführte, der noch merklicher in der Anlage und Richtung feiner Dramen das Princip eines fchwächlichen gefelligen Lebens mit allen feinen Leidenfchaften und Verkettungen vorwalten liefs, und das gefammte Alterthum, die Gebildeten wie die Unkundigen jedes Alters und Standes, durch die Feinheit feines Geiftes und die praktifche Vollendung feines Vortrages bezauberte, dafs Menander alfo vor anderen fähig ift ein treues Abbild feiner Zeitgenoffen in literarifcher Auffaffung, in Meinungen und in religiöfer Bildung zu gewähren. Ein Ueberblick diefer bedeutenden Momente mufs in vielen Hinfichten fruchtbar und wünfchenswerth heifsen, zumal da er nicht allein die Verbindung und den Mittelpunkt fo mannichfaltig brauchbarer Bemerkungen angedeutet hätte, welche fich jetzt zerftreut und wie zufällig über die Fragmente hin verbreiten, fondern auch die nothwendigen Grundfätze

zur

zur Beurtheilung und Scheidung jener Ueberbleibsel ſicherte, wo nur zu oft dunkles Gefühl und ſchwankende Ueberzeugung zu entſcheiden pflegen. Wir zweifeln daher, daſs die Erklärung des Vfs (S. XIV) hinlänglich befriedigen werde, eine ſolche Forſchung laſſe ſich nicht wohl von der Geſchichte der anderen Komiker trennen und bedürfe alſo einer vollſtändigen Fragmentſammlung aller komiſchen Ueberreſte; auch habe es ihm an einigen ſeltneren Hülfsmitteln gefehlt, wie an den beiden Abhandlungen von *Rochefort* im 46. (nicht 44.) Theile der Pariſer Academie der Inſchriften. Sonderbar, daſs auf einem Gebiete, in welchem niemand ſich verſuchen wollte, neuere Werke aushelfen ſollten; noch ſonderbarer, daſs Deutſche von der ſeichten franzöſiſchen Aeſthetik, von der auch jener Academiker nicht abgewichen iſt, ſich einigen Nutzen verſprechen können. Somit begnügen wir uns wenigſtens mit den erwähnten Zuſammenſtellungen über unſere Dichter, welche ſich zunächſt als Kommentar an die Biographieen des *Suidas* anſchlieſsen. Vom Menander alſo wird nachgewieſen, daſs er Sohn des Atheniſchen Heerführers *Diopithes* war und Umgang mit Theophraſt und Epikur hatte; für ſeine Todesweiſe erkennt Hr. *M.* ein altes Zeugniſs an, wonach er ſchwimmend im Piräeus unterging. Dieſs bewährte Zeugniſs iſt aber kein anderes als der ſogenannte Scholiaſt (der keinen Werth beſitzt) zu Ovid. Ib. 593. *Conicus ut mediis periit dum nabat in undis:* welche Worte nach der richtigen Lesart *liquidis* und im Zuſammenhange des Ganzen erwogen wahrſcheinlich einen Schiffbruch anzeigen, es müſste denn der gelehrte Vf. uns ein Beyſpiel von Schwimmübungen eines gereiften Mannes im Piräeus anführen können. Auch dürfte, was Suidas ſagt, *στραβὸς τὰς ὄψεις, ὀξὺς δὲ τὸν νοῦν*, nicht verwerflich ſeyn wegen einer anderen Erzählung, die ihn als *εὐφυέστατος* rühmt: denn nicht nur ſcheint der letzte Ausdruck ſeltener als man glaubt, auf Körperbildung ſich zu beziehen, ſondern auch der Widerſpruch, ſelbſt die geiſtige Bedeutung angenommen, geringer auszufallen, wenn man nur des Schauſpielers *Roſcius* (*Cic. Nat. D.* I, 28) ſtatt anderer ſich erinnert. Mit Recht iſt dagegen, was die Sage von Menander's ungezügelter Liebe überliefert hat, als grundlos verworfen worden; wobey wir jedoch uns wundern, die bekannte Aeuſserung Ovid's, *et ſolet hic pueris virginibusque legi*, als beweiſend vorgebracht zu ſehen: aber man leſe die ganze Aufzählung von ſchlüpfrigen Argumenten der Poeſie in ihrem eigenthümlichen Sinne, und füge dazu deſſelben Dichters *A. A.* III, 329 ſqq. und *Propert.* III, 7, 45, um hierin den Geſchmack und die Neigungen des Auguſteiſchen Zeitalters ausgeprägt zu finden, das ſchwerlich in einer Frage über Reinheit der Sitten ſtimmfähig iſt. Etwas paſſender hätte *Auſonius Eid.* IV, 46 hieher gezogen werden können. Der übrige Theil dieſer *Prolegomena* geht auf die Zahl der Dramen, welche bey Menander's Zeitgenoſſen weniger groſsen Beyfall fanden, aber frühzeitig commentirt und geſchätzt wurden, daher auch die Studien der römiſchen Komiker beſonders auf ihnen beruhten; den Beſchluſs macht die Nennung der verſchiedenen Menander, von denen vorzüglich der Epheſier bemerkt zu werden verdient, damit ihm nicht Fragmente irrig entzogen werden, wie dieſs ſicher geſchehen iſt beym *fragm. inc.* CDXLV. aus *Stephanus: Μένανδρος δὲ Τεμβρίωνά φησιν, ὡς Γορδίειον*, welches anders klingt als ein ſpäteres Citat aus demſelben, *καὶ Μένανδρος, Ταραντινὴ γυνή*: ebenſo unzweifelhaft gehört dem Hiſtoriker ein Bruchſtück an, das noch in der Vorrede S. VI nachträglich vorgeführt worden. Wir gehen nunmehr von der Sammlung über Philemon, die wegen der Dürftigkeit der Quellen nicht viel erhebliches liefern konnte, zur Folge der Dramen über, welche allein beym Menander in einer gewiſſen Bedeutſamkeit, zum Theil auch in der klaren Anordnung der Oekonomie erſcheinen; während Philemon's Fragmente an Zahl und Ausführlichkeit nur als ein Anhang und eine herkömmliche Zugabe ſich betrachten laſſen. Daher glauben wir einzig von Menander's Komödien in dieſer allgemeinen Ueberſicht diejenigen erwähnen zu dürfen, welche durch Nachbildungen römiſcher Dichter und reichere Ueberlieferungen eine innere Entwicklung nicht völlig verhieten. Dahin gehören zuerſt die *Ἀδελφοί* und die *Ἀνδρία*, deren Gang uns die Terenziſchen Stücke nicht undeutlich verrathen, wenn gleich nicht ohne Spuren ſtarker Abweichungen. Denn wir ſtimmen dem Herausg. in Rückſicht der Adelphen nicht bey, wenn er ſowohl den Eingang von beiden Komikern ziemlich gleichmäſsig ausgeführt denkt, als auch in Verſen aus *Stobäus* (S. 3) ein Zeichen findet, daſs Terenz die Scene ſeines griechiſchen Vorgängers, welche Stadt und Land umfaſste, etwas beſchränkt haben ſolle. Wenigſtens muſs es unverwehrt ſeyn, die Vergleichung, welche *Donat. ad* II, 1, 46 zwiſchen dem lateiniſchen Ausdruck und einer Phraſe Menanders anſtellt, auf irgend ein ungewiſſes Stück der letzten auszudehnen; das Fragment des Stobäus aber zwingt eine ſelbſt leichte Erwägung der Worte, *τοῦτο γὰρ οὐ πᾶσαν ποιῶ τὴν γῆν*, und noch mehr der ſcharf hervortretende Schluſs, *τὸ γὰρ τρέφον με τοῦτ' ἐγὼ χαίρω θεόν*, auf eine Begrüſsung des Vaterlandes, welche ein Heimkehrender ſpricht, zu deuten. Eben dafür aber beſitzen wir eine Anzeige in *Adel.* II, 4 (nicht 3), 10, wo die Anmerkung des Donat, *Menander mori illum voluiſſe fingit*, die Verbeſſerung *Diphilus* mit *Nannius* und *Leſſing* fordert, gegen welche Hr. *M.* ſeiner Anſicht gemäſs ſich erklärte. Dazu kommt, daſs eine gute Anzahl der erhaltenen Gemeinſprüche und namentlich das Bruchſtück aus Athenäus auf eine ſehr verſchiedenartige Tendenz der Fabel zurückgehen, wofür es kaum der Berufung auf eine doppelte Recenſion bedarf, da die einzige Beſtätigung einer ſolchen Hypotheſe in den Scholien zu Plato (*ἐν Ἀδελφοῖς β'*) auf unſicherer Lesart ruht. Weit ſtrenger mag ſich Terenz an die *Ἀνδρία* angeſchloſſen haben, ſo weit die nicht ſehr bedeutenden Ueberbleibſel einen Schluſs geſtatten, welche noch dürftiger für den *Ἑαυτὸν τιμωρούμενος* ausgefallen ſind. Dem letzteren dürfte wohl noch

ein-

Digitized by Google

ein Fragment zu entziehen seyn, das schon Huschke für ein neueres Machwerk ansah, worüber ihn der Herausg. nicht genügend widerlegt hat: denn dass ἐξ ἱσταφίου ἐκρέματο ein angestrengtes Arbeiten am Webestuhl enthalte, scheint nicht minder befremdlich als συνυφαίνειν von einer Gesellschaft Webender gesagt, welches vielmehr nach altem Gebrauch nur dem *contexere* entspricht (vgl. *Plat. Polit.* S. 305. *Tim.* S. 69), welcher denn von etlichen Stellen aus Grammatikern gelten muss, worin dieses Verbum ein Glossem zu συνέιρειος (s. *Möris* S. 358) abgiebt. Ein ähnliches gilt noch vom *Κόλαξ*, über dessen Verhältniss zum Terenzischen Eunuchen eine lehrreiche Auseinandersetzung gegeben ist, mit der die Bemerkungen zum *Εὐνοῦχος* zu verbinden sind. Doch muss, abgesehen von den Dramen, welche nächst Terenz Cäcilius, Lavinius und andere durch Nachbildungen verbreiteten, nach aller Wahrscheinlichkeit sich Menanders Ruhm besonders auf folgende gegründet haben. Erstlich auf die *Ἁλιεῖς*, deren Fabel viel übereinstimmendes mit dem Plautinischen *Rudens* haben mochte, worüber wir einige Aufklärung in den Noten erwarteten. Sie bezog sich aber, wie man vermuthen darf, auf Schicksale einer ausgewanderten Herakleoten-Familie von Rang, deren Schätze S. 12 aufgezählt werden, welches Fragment sicher mit keinem pralerischen Soldaten in Gemeinschaft steht; die Verwicklung bezog sich wie sonst auf mancherley Liebesgeschichten, wie aus S. 14. 15 hervorgeht; die Entscheidung endlich wurde durch Fischer von Byzantium vermittelt, welche in jener Stadt nach *Aristot. Polit.* IV, 4 einen zahlreichen Stand von Einfluss bildeten und nach den Fragmenten zu urtheilen in vorzüglicher Geschäftigkeit sich zeigten; welche Annahme durch die Lokalität am meisten begünstigt scheint. Dann der *Γεωργός*, wohl wenig von der Grundlage der Adelphen abweichend und mit ähnlichem Liebesverhältniss, in welches auch der Vater hineingezogen wird; ungleich berühmter der *Δισκαδαίμων*, mit freyeren religiösen Vorstellungen, dem gleichsam als Fortsetzungen der *Δύσκολος* und *Μισογύνης* zugesellt waren; dann die Darstellungen namhafter Hetären, *Θαΐς*, und wohl die *Περικειρομένη* oder *Ῥαπιζομένη*, welche nichts als zweyfache Ueberarbeitungen desselben Stoffes enthielten, wovon jedoch die erste minder in Umlauf kam: denn die gelehrte Beweisführung des Vfs. gewährt die volle Ueberzeugung nicht, dass beide von einander unabhängige Stücke waren, wogegen der Umstand zeugt, dass von der so gerühmten *Περικειρομένη* nur *ein* dürftiges Bruchstück sich erhalten, zu welchem zwar S. 137 die unsteten Verse, *οἷαν ἀδικῶ γυναῖχ' ὁ δυσδαίμων ἐγώ*, und, *ὁ δ' ἀλάστωρ ἐγὼ καὶ ζηλότυπος ἄνθρωπος*, hinzugefügt werden, doch ohne besondere Nothwendigkeit, da sich so unbestimmte Sentenzen nicht schwer mit dem *Μισογύνης* und ähnlichen Dramen vereinigen liessen. Sodann umfassten in vielseitigen und zum Theil ausgezeichneten Bildern die bürgerlichen, gesellschaftlichen und religiösen oder fanatischen Verhältnisse und Neigungen jener Zeit die *Θεσμοφοριάζουσα*, deren Gebiet auch die *Θετταλή* und *Ἱερεία* berühren; der *Θρασυλέων* und *Μισούμενος*, dieser wegen seiner glücklichen Charakteristik geschätzt; endlich die *Μέθη* und die *Ὀργή*, beide vielleicht nach einem gleichen Plane angelegt, welches sich weniger klar beym *Ψευδηρακλῆς* zeigt, und eine der berühmtesten Komödien aus dem Kreise des geselligen Lebens, der *Ὑποβολιμαῖος*. Von den übrigen bemerken wir nur so viel, dass sich ihre Menge bey ferneren Untersuchungen ansehnlich vermindern dürfte, worüber wenige Zweifel hie und da erhoben worden. Namen freylich, wie *Ἑορταί* und *Ἑταῖραι*, kündigen sich schon auf den ersten Blick als erdichtet an; aber auch Benennungen wie *Ἀσπίς* und *Αὐτὸν Πενθοῦντα* (?) oder *Ξενολόγος* werden sich nicht haltbarer erweisen; am wenigsten kann aber einem solchen Verfahren die Ansicht (S. 139) entgegentreten, dass mehrere Stücke Menander's im wesentlichen einen und denselben gleichförmigen Stoff behandelten, deren Richtigkeit sich nur in einem anderen Sinne anerkennen lässt. Wer indessen erwägt, wie viele seiner Productionen unter einem doppelten Titel bestanden, wie *Ἀναιτιθεμένη* oder *Μισογύνης*, *Ἀνδρόγυνος* oder *Κρής*, *Ἀφροδισιάζουσα* oder *Ἀνληρίς*, *Ὑποβολιμαῖος* oder *Ἀγροῖκος*, dass ferner einige derselben in zweyfacher Recension, die nicht selten eine Namensänderung herbeyführte, ihre Geltung hatten, und dass ein unbedeutendes Fragment oder eine Gnome vereinzelt bey der Berühmtheit des Dichters noch auf kein besonderes Argument Anspruch mache: wird hoffentlich geneigt seyn die einen zu streichen, die anderen mit den gangbareren Namen zu verbinden. Zur letzten Klasse zählen wir die *Σαμία*, *Χαλκίς*, *Παλλακή* (zum *Ψευδηρακλῆς* gehörig, s. S. 182), den *Μηναγύρτης*, die *Ἴμβριοι* und *Λοκροί*; ein fehlerhaftes Citat scheint die *Συνερῶσα* zu seyn, und gänzlich zu tilgen die Missgeburt *Ἁλαὶ Ἀραφηνίδες*, deren Aufnahme zwar der Vf. späterhin (S. XV) bereute, doch nur um eine gleich verunglückte Conjectur *Ἁλιεῖς* aufzustellen, wie schon früher *Elmsl. ad Acharn.* 177 ein ähnliches angenommen hatte. Sicher verspottete Menander in keinem förmlichen Drama nach Art der alten Komödie irgend einen attischen Demos, wofür wir uns (nächst einer allgemeineren Angabe S. 47) allein der schwachen Anspielung erinnern im missverstandenen *fragm.* S. 280; auch geht aus *Ἁλιεῖς* bey Moschopulus (wenn man das aus gemeinsamer Quelle schöpfende *Lex. de Spiritt.* S. 209 vergleicht) nichts weiter hervor, als dass *Ἁλιεῖς* zu setzen sey; endlich zweifeln wir nicht, dass in der Grundlage dieser Fabel, in der Anführung des *Stephanus* beym *Μενάνδρου* eine ziemliche Lücke Statt finde, und seine Folgerung auf eine Stelle der *Καναφόρος* sich beziehen musste. Doch die Beschränktheit des Raumes zwingt uns statt weiterer Entwicklung zu wichtigerem überzugehen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Berlin, b. Mylius: *Menandri et Philemonis Reliquiae.* Edidit *Auguſtus Meineke* etc.

2) Leipzig, b. Hartmann: *Cratini veteris comici Graeci fragmenta* collegit et illuſtravit *M. M. Runkel* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Als eine vorzügliche Zierde dieſer Ausgabe ſind des Vfs. gelehrte und ſinnreiche Anmerkungen anzuſehen, welche in gröſserer oder geringerer Ausführlichkeit über die einzelnen Dramen verbreitet lehrreiche Erörterungen grammatiſchen, literariſchen und antiquariſchen Inhalts umfaſſen. Der Rec. hält es für zweckmäſsig, eine Ueberſicht derſelben, ſoweit ſie ſich in gröſserer Bedeutung darſtellen, im gedrängteſten Auszuge zu geben, welcher auch den Leſern des Buches nicht unerwünſcht ſeyn würde. S. 7 von der entfernteren Stellung des γάρ bey den Komikern (wofür die gehörige Beſchränkung und Begründung nicht überflüſſig war). S. 16 von gewiſſen Doriſmen der Attiker in den *nomina propria*. S. 26 fg. von der Ueppigkeit der Byzantier. S. 51 von der Quantität in ἄναξ und ἱλύα. 160. 180. fg. in Diminutiven auf ιον. S. 101 von einer Form des Aſyndeton. S. 121 von der Formel κἄν. S. 144 von einer komiſchen Stellung des Artikels. S. 158 Meinung des Volkes von den Heroen. S. 161 von Diminutiven auf αξ. S. 169 fg. Kürze des α in Subſtantiven auf ια. S. 193 fg. ſeltnere Struktur der Superlativen. S. 236 vom Bilde eines Schmauſes auf Reden übertragen (wo wir jedoch bedeutende Ausführungen Neuerer vermiſſen). S. 278 fg. ξυνᾶν mit ähnlichem in komiſcher Darſtellung. S. 284 Prologen der neueren Comödie. S. 343 fg. von καὶ γάρ. S. 346 ἀμφαὶ θεαί. Wir ſchlieſsen hievon die weit beträchtlichere Anzahl ſolcher Beobachtungen aus, welche zum Theil Sitten des Alterthums, noch häufiger Lexikographiſches in mäſsigerem Umfange berühren. Uebrigens folgen auf die Fragmente der beiden Komiker Bentley's *Emendationes*, in einigen unweſentlichen Punkten verkürzt, welche zwar in heutiger Zeit eine geringere Wichtigkeit haben, doch für Methodik und wegen der eigenthümlichen Genialität, die ſich in ihnen ausſpricht, immer ihr Intereſſe behalten werden: ſodann Verbeſſerungen und Nachträge; das Ganze beſchlieſsen Regiſter, unter anderen ein Wortregiſter für die geſammten Fragmente, dem wir das vom Urheber (S. XV) geſpendete Lob einer auſserordentlichen Vollſtändigkeit wegen zu ſtarker Auslaſſungen nicht zugeſtehen können.

Wenn wir nun dieſe Arbeit, in der treffliche Beleſenheit und Sachkunde, beſonnenes Urtheil und glücklicher Scharfſinn zur Berichtigung des Verdorbenen, zur Aufklärung des Dunklen und zur Entwicklung des vorhandenen Stoffs, wie zur Auffindung des ungekannten (wie aus Plutarch, Lucian, Philoſtratus), mit rühmenswerther Leichtigkeit der Darſtellung vereinigt ſind, um ſolcher Vorzüge willen für eine der nützlichſten auf dem Gebiete der griechiſchen Literatur erklären, ſo dürfen wir doch ihre Mängel ſchon mit Rückſicht auf die groſsen Mittel des Vfs. nicht verſchweigen. Es ſcheint nämlich, daſs bey allem Reichthum der Forſchung und Gelehrſamkeit ſich der allgemeine Eindruck aufdrängen werde, hier ſey dem bezeichneten Stande der Wiſſenſchaft in Verarbeitung und Abrundung des bisher geſammelten zu wenig ein Genüge geſchehen, und man findet ſich zuweilen ſelbſt unter einer Fülle von Notizen verſucht zu bedauern, daſs manches nicht über die Skizze und den Umriſs von Collectaneen zur reifen gedankenvollen Beobachtung erhoben worden. Spuren einer ungleichen Bearbeitung deutet ſchon die etwas flüchtige Anwendung von Citaten an, die zum Theil aus den Adverſarien unmittelbar in das Buch übergingen; wovon nur weniges zum Beweiſe dieſer Behauptung einen Platz finden mag, da wir kein Schreib- und Druckfehlerverzeichniſs in kleinlichem Sinne anzulegen beabſichtigen. S. 10 ſteht unter den Gewährsmännern für Dionyſius den Tyrannen von Heraklea (unter denen *Memnon* vor allen genannt zu ſeyn verdiente) *Cicero Tusc.* II, 25 (nicht 24): aber Cicero redet vom Philoſophen jenes Namens. S. 60 wird bey der Treuloſigkeit der *Thracier* auf *Villoiſ. Anecd.* II. S. 48 verwieſen, wo eine ſehr unwichtige Angabe über die *Theſſalier* vorkommt. S. 81 τάλαντον χρυσίου aus dem ſogenannten Plutarch, wo doch τάλ. ἀργυροῦν allgemein geleſen wird. S. 91 *Rutgerſio* für *Reineſio;* und weiter unten *Serm.* XXII S. 211 für XXXII S. 213. S. 128 οὐδὲν διαφέρους aus Ariſtophanes für διοίσους. S. 176 iſt unnütz *Heinſ. ad Ovid. A. A.* I, 161 (nicht 61) angeführt. S. 180 *Voc. κρεάδιον tanquam ἀδόκιμον* (wozu dieſe Phraſe?) *proſcribit Phrynichus App. Soph.* S. 103. Gemeint iſt der *Antiatticiſtes*, das natürlich ſich etwas anders vernehmen läſst: κρ. οὐ φασι δεῖν λέγειν τὸ ὑποκοριστικόν. Derſelbe Fehler iſt S. 256 wiederholt, wo die leichte Emendation nach *Lobeck. Phrynich.* S. 180 keiner Erwähnung bedurfte. S. 287 iſt πέπαικται eine arge Irrung für πέπλεκται, noch ſchlimmer der Uebergang vom Har-

pocration zu Artikeln aus Suidas S. 292 mit *Idem*, oder gar die forglose Aufnahme eines vermeinten *fr. inc. CDL. αἰχμαλωτισθῆναι-τοῦθ' οὕτως ἀδόκιμον ὡς οὐδὲ Μένανδρον αὐτῷ χρήσασθαι διαλόγου οὗν λέγε* (nicht *λέγει!*) *αἰχμάλωτον γενέσθαι.* S. 358 im Texte *τυγχάνεις ἔχειν*, sodann *Horat.* S. II, 1, 33 für I, 2, 33. Indessen wird wohl jeder geneigt seyn, kleinere Verirrungen der Art, wegen der Masse von Einzelheiten zu entschuldigen; wir wünschten, dass auch die wesentlicheren in gleichem Range sich betrachten liessen. Vielleicht hätte eine consequente und natürliche Anordnung derjenigen Fragmente, welche die Grundzüge von Dramen vollständiger darboten, mit höherer Sorgfalt betrieben werden können, da in diesem literarischen Felde die Methodik und Combination nicht eben von geringer Entscheidung ist; wir ziehen jedoch vor, bey dem, was für die Bruchstücke aus dem *Stobäus* geschehen, zuerst zu verweilen. Da nämlich das Florilegium des *St.* eine beträchtliche Menge besonders von Gemeinsprüchen aus Menander erhalten hat, so kommt es hier nicht blos auf die Berichtigung derselben an, sondern auch auf die Beurtheilung ihres Zusammenhanges, da sich nicht selten Fremdartiges in ihnen verbunden hat, und selbst ihrer Echtheit: und dieses ganze Geschäft hat bey vieldeutigen abgerissenen Sentenzen, deren Sprache so oft des charakteristischen Gepräges entbehrt, nicht verächtliche Schwierigkeiten. Von äusseren Hülfsmitteln ging nun dem Herausgeber, der die Verderbungen jenes Autors S. VI in einem etwas grellen Lichte ansah, vornehmlich die Edition von *Gaisford* ab, von der wenn auch kein durchgängiger Gewinn, doch einige Förderung zu entnehmen war. Allein die genügendste Unterstützung von Seiten handschriftlicher Lesarten macht im *Stobäus* eine scharfe Betrachtung seiner unsicheren Sammlungen keineswegs überflüssig und, irren wir nicht, so gebührt ihr sogar eine vorzüglichere Schätzung. Es wäre daher wünschenswerth gewesen, dass in der Ausgabe vom Menander dieser Rücksicht stregere Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Unbillig schiene es, wenn wir gewisse Mängel hervorheben wollten, welche bey der Benutzung der neuesten Leistungen von selbst fortgefallen wären: wie die reichlichen Vermuthungen, welche bey Philemon's Fragment S. 403 über das Lemma Lycurgi vorgetragen sind, durch die Wahrnehmung einer falschen Versetzung desselben verschwinden, wofür die Gewissheit aus der Randglosse *Λυκούργου* des *Cod. A.* im selben *Tit.* 2, 31 wird; auch übergehen wir die wenigen Auslassungen, wie *Tit.* 6, 26 zu *fr. inc. Menand.* CCXVII gehörig. Beginnen wir lieber sogleich mit einem streitigen Fragmente. *Philem. inc.* X das *Grotius* dem Dichter absprach, während Hr. *M.* nichts darin findet, was dem Komiker unangemessen war. Ohne Zweifel mit Unrecht: denn wie trocken und kunstlos auch die Poesie des Philemon seyn mochte, so wird doch niemand eine solche Anschichtung drey ungefügiger Maximen in *einem* Zuge glaublich finden, noch aus den geretteten Versen eine Analogie nachweisen, die den selbst dramatisch unanwendbaren Cento rechtfertigte: schon der im v. 6 ausgesprochene Gedanke, *οὐδ' ὅς γε ταῦτα πάντα* (d. h. diese ganze Welt) *διατηρεῖ μόνος* (nicht das sinnlose *μόνον*) durfte an eine kirchliche Vorstellung erinnern, welche Brunck dunkel ahnte. Ferner sind unter den *dubia Menandri* aus *Stobäus* S. 304. 305 zwey Fragmente aufgeführt, wovon das eine wahrscheinlich, das andere unfehlbar dem Aeschylus zufolge *Plat. Rep.* II, S. 380 zugeeignet wird. Gänzlich zu streichen ist *Menand. inc.* XLVI aus *Serm.* IV (nicht III), wovon schon der Herausgeber die beiden letzten Verse bezweifelte; aber warum nicht mit noch triftigerem Grunde den ersten, dessen erzwungene kaum verständliche Spitzfindigkeit gewiss nicht vom Menander ausging, *πρὶν γὰρ φρονεῖν εὖ, καταφρονεῖν ἐπίστασαι* (wohl *ἐπίστασο*): richtig legt also *Cod. A.* das Ganze, das aber in zwey Theile aufgelöst werden muss, dem *Chaeremon* bey. Dagegen nimmt Hr. *M.* ein Bedenken an desselben *inc.* CLXX *ὦ δέσποτ' ὦναξ, ἔστι τοῖς σοφοῖς βροτῶν | χρόνῳ σχοπεῖσθαι τῆς ἀληθείας πέρι*, und wollte es eher einem Tragiker zuschreiben; was wir einräumen werden, wenn *ὦ δέσποτ' ὦναξ* als tragische Phrase sich bewähren sollte; bis jetzt aber haben uns nur Komiker diese feyerliche oder parodische Redensart dargeboten, wie *Aristoph. Nub.* 265 *Pac.* 90 *ap. Athen.* XI. S. 485 *A.* und *Menander* selbst S. 205 wofür sich eine hinlängliche Erklärung aus der Note von *Valcken. ad Hipp.* 88 ergiebt. Nächstdem führen wir einige der hülfsbedürftigen Fragmente aus *Stobäus* an. *Tit.* 22, 29 (S. 59) aus Menander giebt in vielen verständlichen Wörtern gleichwohl keinen verständigen Inhalt, wenn auch der Herausgeber schweigt, der obenein die Dunkelheit durch eine falsche Aenderung *αὐτόν* für *αὐτό* vergrösert hat: man darf fragen, wie *τὸ σὸν ταπεινόν* und *ἂν σὺ σεμνύνῃ* neben einander bestehen könne, und der Gegensatz *ἂν δ' αὐτὸς ποιῇς ταπεινὸν αὐτόν* zum früheren Gedanken herzutrete. Wenn man aber erwägt, dass das Activum *σεμνύειν* (*Demosth. c. Aristocr.* S. 691 *οὕτως εὐ τὰ παρ' αὐτοῖς σεμνύντων*) in Ehren halten bedeute, welches nicht auch vom Medium gilt, so ist erstlich (*ἂν* vorausgesetzt, das noch kritisch unsicher steht) *σεμνύῃς* zu lesen, sodann *αὐτό* herzustellen, indem das Pronomen, wie öfter (wir begnügen uns an drey korrumpirte Dichterstellen zu erinnern, *Aesch. Prometh.* 51. *Aristoph. Nub.* 611. 742.) mit Nachdruck dem *καί* vorangeht, endlich *ταπεινόν* in einer witzigen Steigerung nach dem vorhergehenden *τὸ σὸν ταπεινόν* zu denken; alles mit folgendem Sinn: deine Dürftigkeit wird dir rühmlich seyn, wenn du sie ehrsam bewahrest; wenn du sie aber geflissentlich herabziehest und verunehrst, so wirst du deiner selbst zu spotten scheinen. Ferner überzeugt die Ansicht des Herausgebers nicht im *fr.* S. 83 aus *Tit.* 57. (S. 376. *Gesn.* nicht 274.) *ὁ δεύτερος πλοῦς ἐστι δήπου λεγόμενος, | ἂν ἀποτύχῃ τις πρώτου, ἐν κώπαισι πλεῖν*: wobey er nicht völlig entscheidet, ob eine frühere unglückliche Schifffahrt oder ein Verfehlen des günstigen Windes angedeutet werde. Aber die erste Erklärung streitet mit der alten Anwendung des Sprich-

wor-

wortes, das eine unmittelbare Berichtigung des verfehlten Unternehmens forderte, wo daher πρῶτον, wie bey getrennten Fahrten, keinen Platz finden kann, wie dieſes im weſentlichen die Meinung Heindorfs und anderer war; in der zweyten hingegen iſt πρῶτον unbrauchbar; aber noch unbrauchbarer des Vfs Conjectur, ἂν ἀποτυχών τις πρώτου ἐν κώπαις πλέῃ, welche die ganze Wendung verkehrt. Da nun πρῶτον im *Cod. A.* fehlt und als Gloſſem fehlen muſs, früher aber ταῖς κώπαισι im Texte ſtand, ſo wird allem Anſchein nach als richtig die Verbeſſerung, ἂν ἀποτύχῃ τις, εἶτα ταῖς κώπαισι πλεῖν, zu betrachten ſeyn. In einem anderen *fragm.* S. 159 aus *Tit.* 22, 9 hat ſich Hr. *M.* von Bentley's Anſicht etwas entfernt, indem er aufgenommen, ἄνθρωπος γὰρ ὤν | σκέψει τί περὶ τοῦ; δυστυχὴς ὅταν τύχῃ. Dieſe Lesart leidet an einem doppelten Uebelſtande: denn wenn der abgeriſſene und anmuthloſe Ton des letzten Epiphonems ſchon einen jeden beleidigt, ſo iſt doch auch τί περὶ τοῦ von Seiten ſeiner Stellung verwerflich, wofür es ganz anderer Beweiſe, als die Note enthält, bedurfte. Und dieſem Fehler iſt leicht zu begegnen durch die Variante σκέψει τι περιττοῦ; welche *Valck.* I, 1, 785. hinreichend ſichern mag; im übrigen ſcheint die Verbindung rathſamer, welcher Bentley folgt. Bey Philemon *fr. inc.* CIII. ἀθάνατόν ἐστι κακὸν ἀναγκαῖον γυνή wundern wir uns, daſs die Verbindungsloſigkeit und Sperrung der Epitheta kein Bedenken erregt hat; am nächſten liegt das Einſchiebſel δ' nach κακόν. Endlich bezeichnen wir, da die höchſt mannichfaltige Maſſe der Stobäiſchen Blütenleſe nicht mit wenigen Nachträgen zu erſchöpfen wäre, wegen der unzureichenden Erklärung mindeſtens zwey von Menander's Fragmenten: das eine aus der Ἀνδρία S. 19. τὸ δ' ἐρᾶν ἐπισκοτεῖ | ἅπασιν, ὡς ἔοικε, καὶ τοῖς εὐλόγως | καὶ τοῖς κακῶς ἔχουσιν: wo κακῶς, das *Clericus* für das alte κακῶς geſetzt, von unſerem Herausgeber auf Thörichte bezogen und daher mit der verunglückten Emendation ἀλόγως ausgeſtattet wird. Hätte er die ſeltnere Bedeutung von ἐπισκοτεῖν, die Augen verblenden (ſ. *Pierſ. ad Moer.* S. 162. *Ruhn. ad Rutil. Lup.* S. 65.), bedacht, ſo ergab ſich unzweydeutig, daſs κακῶς ἔχειν hier wie ſonſt auf Verliebte gehe: die Liebe blende offenbar einen jeden, den Beſonnenen gleich dem Befangenen. Aber gar dürftig iſt die Bemerkung zum artigen Fragmente der Ἐπίκληρος S. 61, worin für eine Zuſammenſtellung berühmter und ruhmloſer Menſchen die ſtummen und hinterſten Perſonen des Chors verglichen werden, Hr. *M.* aber mit einem unwichtigen Zuſatz auf Böttiger's Furienmaſke S. 125 fg. (nicht 36) verweiſt; der jedoch theils von Trabanten der Heldenſpieler nach wohlbekannten Stellen ſpricht, theils eine ſehr ſchwankende Hypotheſe über Statiſtenrollen vorbringt. Der Vf. hätte ſich in der That beſſer verdient gemacht, wenn er ſelbſtſtändig dieſe zwar dornige, aber zur Kritik der dramatiſchen Chöre wichtige Frage erörtert hätte, beſonders auf Anlaſs einiger Stellen von Belang, wie *Phot. v.* τρίτος ἀριστερεῦ, *Schol. Ariſtoph. Pac.* 733 und *Bekk. Anecd.* S. 444.

Da wir dem Schluſſe dieſer Anzeige zuzueilen haben, ſo glauben wir einzig die Form und den Geiſt der oben beurtheilten Anmerkungen im Einzelnen kurz berühren zu müſſen, ohne ihre Vorzüge weitläuftiger auszuzeichnen. In Hinſicht nun der Genauigkeit wird man ſelten eine derſelben als verfehlt wegwünſchen, wie der Vf. gewiſs ſelber einen Theil von S. 56 geſtrichen hat, oder Unachtſamkeiten antreffen, wie S. 162 der Trimeter aus Stobäus als eine ſchlechte Variation von *fr. inc.* XXXIV, 3 fortfallen muſste, und noch mehr der Vers aus Juſtinus S. 14, der oben S. 3 mit gröſserem Rechte in die Ἀδελφοί geſetzt war: denn daſs Menander ſeine eigenen Dichtungen wörtlich compilirt habe, ſollen wir doch wohl nicht jenem unglaubwürdigen Zeugen ſo willfährig ablernen. Gleich ſelten ſind ihm Verderbungen entgangen, an deren Daſeyn einen jeden beym gegenwärtigen Stande grammatiſcher Kenntniſſe das bloſse Gefühl erinnert, ohne daſs eine Rüge darauf deutete, wie S. 290 ohne weiteres aus Pollux aufgeführt iſt: φαῦλος ὁ Μενάνδρου νουθετισμός, wofür die Berichtigung νουθετησμός wenigſtens aus *Lobeck Phrynich.* S. 510 ſich entnehmen lieſs; oder wie die Unechtheit eines Fragmentes von Philemon S. 422 aus der früher beſprochenen Vergleichung der beiden Komiker gezogen, durch die Verlängerung von μέχρι und die Form νεφέων dargelegt werden konnte. Aber weit häufiger bleibt die Erklärung gleichſam in den Elementen ſtehen und reiſst nach einigen Nachweiſungen ab, die grammatiſchen Erläuterungen aber gehen zu wenig von eigenen umfaſſenden Unterſuchungen aus und erweitern gewöhnlich nur das von anderen feſtgeſtellte, wodurch doch in der Hauptſache dieſem Theile ein gar beſchränkter Gewinn erwächſt. So gebührte eine ſorgfältige Ergründung, um nur ſolches zu nennen, das ſich gerade bey flüchtigem Blättern darbietet, der Euripideiſchen Sentenz S. 5, daſs der Verſtand ein Gott im Menſchen ſey, der populären Vorſtellung von den Heroen S. 158 und der viel ungewöhnlicheren von Dämonen S. 203, die in verſchiedenen Zeiten nicht die gleiche war, der politiſchen Anerkennung einer *Venus vulgivaga* zu Athen bey Philemon's Ἀδελφοί. Ueberhaupt wagen wir die Ueberzeugung auszuſprechen, daſs bey ſchärferer Ausſcheidung und Abrundung der vorliegenden Sammlungen und bey geringerer Raſchheit der Compoſition ſich der Inhalt des Buches bedeutend zuſammenziehen und zu einem fruchtbaren wiſſenſchaftlichen Organismus von durchdrungenerem Gehalt entwickeln muſste. Hier iſt uns nichts weiter vergönnt als Proben grammatiſcher Bemerkungen ſchnell zu durchlaufen. Sonderbar klingt eine Note S. 11 über die ſolöciſſirende Structur ἐπιθυμῶν (für ἐπιθυμοῦντι) — μοι φαίνεται, wofür paſſendes und unpaſſendes, wie es faſt bey dieſem Gebrauch des Particips das philologiſche Herkommen mit ſich bringt, gemächlich zuſammentritt, obgleich ſchon Valckenaer, den wir ebenfalls genannt ſehen, vor ſolcher Verwirrung gewarnt hatte. Indeſſen dürfte man ſich wohl nach Abwerfung des Ueberflüſſigen

Digitized by Google

figen über die Redeform einigen, wenn es dem Vf. nur mit etlichen Worten gefallen hätte den Sinn des erſten Verſes anzudeuten; jetzt aber fürchten wir, daſs ihm *ἐνθυμούμενος* ſtatt *ἐπιθυμῶν* vorgeſchwebt habe; vollends erſcheint die Annahme, daſs wir hierin Worte des Tyrannen Dionyſius hören, als eine hohle verzweifelte Auskunft. Kaum mag man leugnen, daſs die ironiſche Darſtellung erſt bey *μόνος* beginne, *ἴδιον ἐπιθυμῶν* aber dem Athenäus angehöre; die Heilung des Particips bleibe anderen empfohlen. Später wird S. 60 *τὰ τολμηρὰ τῶν ὄχλων*, eine *bekannte* Sprachweiſe, gefaſst für *οἱ τολμηροὶ ὄχλοι*, mit Berufung zugleich auf Erfurdt's geringfügige Autorität; aber dieſe Analyſe iſt viel zu fremdartig und der natürliche Sinn der Stelle zu einleuchtend, um nicht die nächſte Erklärung, die Wageſtücke der groſsen Menge, zu ergreifen; es müſste denn der gelehrte Herausg. die ſo bekannte Conſtruction auch als Ausdruck von Perſonen darthun können. Die Form *Καρίνη* findet derſelbe S. 91 nicht ſo ungewöhnlich als Valckenaër, deſſen Meinung ihm vermuthlich nicht klar geworden war; nicht die Form, ſondern ihre Gentil-Bedeutung muſs Anſtoſs erregen (denn *καρίνη* von einer *praefica* bezweifelt niemand), und bey Plutarch, der hier citirt wird, kann man ſchwerlich die Aenderung *Καρικὴ παρθένος* umgehen. In *Menand. fr. inc.* XXXII ſchützt der Vf. die *vulgata ὁ δέ μ' ἠκολούθησε* mit Verweiſung auf *Lobeck. ad Phryn.* S. 354. Hätte er ſich die Mühe gegeben die dortigen Beweiſe zu unterſuchen, ſo würde er die einen als Miſsverſtändniſſe, die anderen als unzulänglich befunden haben; da nun *ἀκολουθεῖν τινα* für Menander keine Wahrſcheinlichkeit hat, ſo darf man nicht anſtehen, *ὁ δ' ἐπηκολούθησε* zu ſetzen. Noch weniger hat uns die Aushülfe zum vorhergehenden *inc.* XXIX behagen wollen. Ueber die Worte: *τοῦτ' ἔστιν ἀνδρὸς νοῦν ἔχοντος, οὐκ ἄνω|ἀνασπάσας τις τὰς ὀφρῦς οἴμοι λαλεῖ, | ἀλλ' ὃς τὰ αὑτοῦ πράγματ' ἐγκρατῶς φέρει*, vernehmen wir die Conjecturen *οὐκ ἐὰν — λαλῇ* und *τά γ' αὑτοῦ*, deren erſte völlig mit der Concinnität der früheren und folgenden Satzverbindung ſtreitet, die andere ein dürftiger Flick iſt; aber etwas befremdender lautet die Erklärung des *ὅς* auf das obige *τοῦτ' ἔστιν ἀνδρός*, wenn anders wir die angeführten Gewährsmänner zum Grunde legen. Allein bey genauer Betrachtung derſelben ergiebt ſich, daſs dieſe Beziehung nur da Statt finden darf, wo ein Begriff durch eine angeſchloſſene charakteriſtiſche Erläuterung in das Beſondere gezogen wird, was der gegenwärtigen Stelle nicht zuſagt. Von *οὐκ ἄνω* zwar möchte ohne ſonſtige Sicherheit ſich eben nichts haltbares ableiten laſſen, im dritten Verſe jedoch denken wir *τὶς* in Alexandriniſcher Weiſe (*Bentl. ad Callim. epigr.* 30.) für *ὅστις* zu nehmen und dieſes ſelbe im vierten herzuſtellen. Wenn aber *fr. inc.* LXXV. *πεπραχότες* als Helleniſch (?) gegen das Metrum in Schutz genommen wird, ſo ſcheint nur augenblickliche Verwirrung davon die Schuld zu tragen. Wir brechen hier ab, und begnügen uns, dieſe, wenn gleich ſpärlichen und vereinzelten Grundzüge zum Verſtändniſs und zur unbefangenen Anſicht des intereſſanten Werkes in den weſentlichen Momenten bezeichnet zu haben.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Glück: *Ueber die Wirkungen der Wiſſenſchaften und Künſte auf Volkswohl und Staatsregirung.* Anſicht der Erfahrenheit des Dr. *Kremſier* in Leipzig. 1827. 212 S. 8. (1 Rthlr.)

Unter vielfachen Ueberſchriften, ihrer ſind im Ganzen Ein und Dreyſsig, wird über vielfache Gegenſtände geſprochen, ſehr im Allgemeinen, fragmentariſch, und mit manchen hiſtoriſchen Angaben und Citaten aus anderen Schriftſtellern. Da heiſst es, der Fürſt müſſe weiſe Männer ehren, weiſe ſeyn müſſe jedes Mitglied einer Geſellſchaft, welches zu ihrem Wohl und für ihre Erhaltung berufen iſt, Religion ſey die dem Menſchen nöthigſte Wiſſenſchaft u. ſ. w., ſelbſt über Buchhandel, wie über Material- und Schnittwaarenhandel wird Einiges beygebracht. Auch auf das auſser der Ehe geborne Kind des Landes muſs die Regierung ein wachſames Auge haben: denn „uneheliche Kinder wurden Staatenſtiftere, Romulus, Cyrus, Theſeus, Herkules;" (S. 32.) — „Nur der mit Nahrungsſorgen unbekannte Weltmenſch findet die Umgebungen der Stadt Leipzig und anderer prachtliebender Städte unter wilden Kaſtanien, Linden und Pappelbäumen ſchön;" (S. 49.) — „Unſre Baukunſt hat ſchon vieles Unglück bereitet: mancher Thurm inſtürzte vor ſeiner Vollendung, und wer zählt die Menſchenopfere unſrer Baukunſt, wodurch ganze Familien unglücklich wurden?" (S. 64.) — „Wer nicht zur Innung ordinairer Lehrerer gehört, findet auch ein öffentliches Katheder nicht leer." (S. 102.) — „Was iſt, was gilt jetzt der Student? Man ignorirt ihn; Ladendiener, Kunſtgeſell, Handwirkergeſell wird *mehr* geachtet." (S. 119.) — Von Recenſenten heiſst es: „Ihre Grundſätze ausſprechen dieſe Dünkelmeiſtere der Meiſterer als Orakelſprüche der Weisheit." (S. 135.) u. ſ. w.

Wir wollen uns vor ſolchen Orakelſprüchen hüten, und das angezeigte Buch ſich ſelber überlaſſen. Dem Leſer wird auf dem Titel und in den angeführten Stellen die eigenthümliche Rechtſchreibung des Vfs nicht entgangen ſeyn. Auf den erſten Seiten ſchon finden ſich: *Muſtere, Kaiſere, mittle* Geſchichte, *Weltbeherrſchare, ausvüllen, Wirkzeuch*, Friedrich der *Einſige, Schülerer*, und ſo durchweg.

PP.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Berlin, b. Mylius: *Menandri et Philemonis Reliquiae.* Edidit *Auguſtus Meineke* etc.

2) Leipzig, b. Hartmann: *Cratini veteris comici Graeci fragmenta* collegit et illuſtravit *M. M. Runkel* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Mit einem gewiſſen Widerwillen geht Rec. zur Fragmentenſammlung des *Cratinus* über. Ihr Verfaſſer gedachte wie in einem Wettrennen durch einen Vorſprung ſeinem Nebenbuhler den Preis abzugewinnen, ohne jedoch mit dieſem unverächtlichen Ruhm ſich befriedigt zu finden; vielmehr erhebt er ſich zur Höhe der ſceniſchen Poeſie bey den Griechen überhaupt, und verheifst, da ihr Genuſs gegenwärtig allen klar geworden ſeyn dürfte (*omnibus nunc innotuiſſe credam*), in geheimniſsvoller Rede die Herausgabe der komiſchen Fragmente, wozu ganz neuerlich einige namhafte Gelehrte (*aliique quidam*) weniges beygeſteuert; in einer deutlichen Aeuſserung aber ein *corpus fragmentorum poetarum tragicorum.* Mit beſcheidener Anmaſsung (*ne quis nimiae me arrogantiae vel immodeſtiae inſimularet*) gedenkt er noch eines gleichzeitigen und erwarteten, doch nicht zu fürchtenden Bearbeiters für daſſelbe Gebiet, mit folgender Charakteriſtik: *ſcio quidem Lucam quendam libellum de Cratino et Eupolide* (*Bonn* 1826) *ſcripſiſſe, et collectionem fragmentorum promiſiſſe; ſed eum omnino ad tale opus non paratum accedere velle neminem fugiet, et ne Meierum quidem — fugit:* welcher Kritik erleſene Proben metriſcher Unkunde beygefügt ſind. Welche ſind nun alſo, wird man fragen, die Leiſtungen und Verdienſte dieſes unverhofften *inſtaurator* um den ſchwierigen Cratinus? Wer darf nicht, dem nur flüchtige Kenntniſs von der Eigenthümlichkeit des genialen Schöpfers der alten Komödie zukam, in einer ſolchen Monographie die lebendigſte Entwicklung der Individualität, des künſtleriſchen Talentes, der Planmäſsigkeit und Darſtellungsweiſe des Dichters erwarten, verbunden mit einer würdigen Auffaſſung des damaligen Atheniſchen Lebens und Treibens, das niemals weiter in ſolcher Fülle von kräftiger Beweglichkeit und geiſtvoller Aufregung zum Schönen wie zu fehlerhafter Richtung auftrat, verbunden auch mit den reichen Beobachtungen einer gereiften Interpretation, welche im anſchaulichen Bilde gröſserer Combination die Wechſelwirkung zwiſchen Cratinus und ſeinen Atti-ſchen Zeitgenoſſen ergründete und die Erinnerungen der Fragmente zu einem fruchtbaren Ganzen zuſammenfaſste? Weit gefehlt! Der Herausgeber bezweckte nicht mehr als ein *ſpecimen* ſeines Fleiſses öffentlich zu machen, eines Fingerfleiſses, der rüſtig und ſorglos aus den nächſten Büchern und Hülfsmitteln und aus den Winkeln der Indices ſoviel eben mit dem Namen Cratinus verwandt iſt, zuſammenträgt, den belebenden und ordnenden Geiſt aber anderen hineinzudenken frey ſtellt. Denn wenn wir bemerken, daſs der Vorrede eine armſelige Reihe von Notizen über das Leben des Komikers folge, auf dieſe die Bruchſtücke zuerſt der Dramen, welche mit Beſtimmtheit genannt werden, dann der anderweitigen Erwähnungen aus Cratinus, hierauf ein antikes Wortregiſter von allerley Einzelheiten (vermuthlich mit Nachahmung von Brunck's *Lexicon Sophocleum*), endlich Fragmente des jüngeren Dichters deſſelben Namens; wenn wir hinzufügen, daſs dieſs Alles mit kritiſchen ſelbſtgefälligen Entſcheidungen und einer rohen halb-barbariſchen Latinität ausgeſtattet ſey: ſo ſcheint der volle Inhalt nach ſeinem ganzen Umfange ausgeſprochen zu ſeyn. Umſonſt ſucht man eine erträgliche Anſicht von den Neuerungen, die Cratinus einführte, von der Oekonomie ſeiner Fabel, von ſeiner Diction, von den weſentlichen Unterſchieden der drey groſsen Komiker, woran Wörter, Phraſen und längere Ueberreſte unabläſſig mahnen; umſonſt eine kritiſche Obſervation, oder eine grammatiſche Thatſache von einigem Belang; hier iſt keine umfaſſendere Unterſuchung eingeleitet, kein Zweifel angeregt, der ſpäter verarbeitet einen wiſſenſchaftlichen Gewinn gebracht hätte. Leicht wäre eine Erörterung dieſer Art etwa bey den *Ὀδυσσεῖς* geweſen, wenn er die Erzählung des *Platonius* wohl erwog, oder die Fähigkeit in die poetiſche Kraft eines griechiſchen Dramatikers einzudringen an den Tag legen konnte; um von den *Χείρωνες* und *Ὧραι* zu ſchweigen, deren Analyſe eine gediegene Gelehrſamkeit im Bereich Atheniſcher Bildung, Sitte und Unſitte erforderte. Nur zuweilen iſt auf Erklärung ein gewiſſer Apparat von glänzenden Citaten verwandt, doch nur um den Geſchmack und die Urtheilskraft des Vfs. in ein helleres Licht zu ſetzen. So meint er S. 2 im *ταυροφάγος χαρίτιος* bey *Ariſtophanes*, den er mit anderen widerſinnig genug vom Komiker verſteht, eine Anſpielung auf deſſen Päderaſtie zu erblicken, wofür nunmehr aus dem Koth des Alterthums in Bezug auf *ταῦρος* die Belege herausgeriſſen werden; S. 6 findet er in der Rede des Schreibers Metrobius, der ſich als einen Freund Cimons äu-

Digitized by Google

fsern solle, eine neue Gewähr für die Vorstellung, dafs dieser Stand in Athen nicht die niedrigste Stufe einnahm, wobey wie gleich darauf bey *σοφισταί* für *σοφοί* Nachweisungen, wie aus einem Glückstopf, uns entgegenfallen; ebenso ergeht es einem Fragmente S. 10, das in dieser glücklichen Gestaltung sich zeigt: *ἐν καρὶ τὸν κίνδυνον· οὗν ἐμοὶ δοκεῖ | πρῶτα πειρᾶσθαι*: wozu wir die Lehre empfangen, dafs die Karier wegen ihrer Ueppigkeit und Feigheit übel berüchtigt waren; noch sinnreicher ist die Annahme S. 64, dafs mit den Worten *ὃν δὴ κεφαλληνιστὶ θεοὶ καλοῦσιν* die Sprache der Götter bezeichnet werde, die nicht minder ihre Stellen aufzuweisen hat. Von den grammatischen und metrischen Eigenthümlichkeiten dieser Ausgabe vollends liefse sich nur mit Schwierigkeit eine Auswahl treffen, da sich Beyspiele derselben in ungesuchter Offenheit auf jeder Seite anbieten. Doch ergreifen wir sogleich ein Muster für beiderseitige Kenntnisse, das der Vf. selbst als einen herrlichen Fund gepriesen hat: S. 41. *ποῦπαι· εἰδὲς μοι τὸν ἄνδρα παῖδα λαίρτα φίλον;* woran folgender Hinkvers sich anschliefst, *ἐν πάρῳ σικνὸν μέγιστον σπερματίαν ὠνούμενον.* Neu ist hierin für jetzt und für immer schon die Emendation *τὸν ἄνδρα*, bey der freylich dem Vf. unbekannt war, dafs der Artikel fehlen müsse. Dazu möge noch folgende Versabtheilung kommen: S. 62. *οἷς ἦν μέγιστος ὄρκος ἅπαντι λόγῳ κύων, | ἔπειτα χήν, θεοὺς δ' ἐαίγων*, wobey die Sammlungen vom *Schol. Luciani* T. I. S. 556 nichts angaben. Sollte es eines besonderen Sinnes und Gefühls bedürfen, um den Gang des jambischen Tetrameters wahrzunehmen? *οἷς ἦν μέγιστος ὄρκος | ἅπαντι λόγῳ — ἐαίγων.*

Nach diesem allem wird man uns eine ausführlichere Beurtheilung erlassen, die vielmehr selbst eine neue Darstellung versuchen und den Vf. an die Erfordernisse seines Unternehmens weitläuftig erinnern müsste, der nicht einmal den untrennbaren Zusammenhang der Fragmente vom Cratinus und Eupolis begriff. Lieber ermahnen wir ihn von diesen Mühseligkeiten abzustehen und bequemere Arbeiten vorzuziehen, wie die Bekanntmachung von Veit Perger's Anmerkungen zum Etymologicum (S. 60). Für andere aber wird vielleicht die Compilation den Nutzen beweisen, dafs sie aufmerksam mache auf den Umfang und die Zwecke von Fragmentensammlungen; wozu sie sich allerdings durch ihre gefahrlose Leichtigkeit und Kürze empfiehlt, da sie nicht über hundert Seiten beträgt.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, in d. Schlesinger. Buch- u. Musikh.: *Anschauliche Erdbeschreibung*, der leichten und gründlichen Erlernung der Erdkunde gewidmet. Nach einem neuen Plane bearbeitet von *Joh. Georg August Galletti*, Herzogl. Sächs. Hofrath, Historiographen und Professor. *Erster* Theil. XVI u. 516 S. *Zweyter* Theil. VIII u. 494 S. 1825. *Dritter* Theil. VI u. 458 S. nebst alphabetischem Register. 1826. gr. 8. (5 Rthlr.)

In der Einleitung zum *ersten* Theile dieses Werks beantwortet der würdige im März des itztlaufenden Jahres verstorbene Vf. die Frage: Wie lernt man Geographie? Er fordert, der Unterricht in der Erdkunde müsse sich der Natur genau anschmiegen, d. h. er müsse die geographischen Gegenstände in der Ordnung, in welcher die Natur sie aneinander reihet, darstellen. *Diese Gegenstände* aber sind: die *Lage* eines *Landes*, *eines* Orts, mathematisch bestimmt nach *Längen- und* Breitengraden, oder physisch, nach *Gebirgen*, Flüssen, Meeren, der *Umfang* und die *Gröfse* eines Landes; der Boden, wo die Gebirge einen Hauptgegenstand ausmachen, das Klima; die Naturerzeugnisse, die Einwohner — auf die Auseinandersetzung dieser Punkte folgt sodann die Beschreibung der einzelnen Bezirke und Oerter.

Jeder, der die Erdkunde studirte, und mit Lust und Eifer lehrt, wird uns einräumen, dafs solcher Aneinanderreihung der geogr. Gegenstände gleichsam der Grund und Boden fehlt — nämlich die richtige anschauliche Darstellung der Totalität der Erde selbst und der organischen Gestaltung des Erdbodens in seinem Verhältnisse zum *Meere*, welchen Hauptbestandtheil unsers Wohnplatzes der Vf. überhaupt ganz aufser Acht läfst, da doch gerade das Meer und die Gewässer es sind, durch deren bewegende Kraft der Erdboden so geworden ist, wie er sich uns jetzt zeigt.

Eine anschauliche Erdbeschreibung mufs ein Bild der Erde und der Ländermassen geben, und daher vornehmlich den Lauf und die Eigenthümlichkeit der *Küsten* und Flufsbettungen berücksichtigen. Leider werden noch immer die besten, genauesten geographischen Darstellungen, welche es giebt, *die Seekarten*, vernachlässigt — und diese sind es doch, welche uns nicht nur über die Küsten, sondern auch über deren Abfall zur Meerestiefe auf das gründlichste belehren. — Es giebt Personen, welche viel über Geographie schreiben, ohne je eine Seekarte gesehn zu haben.

Der Vf. meinte, es fehle noch an einem Handbuche, das von Lehrern und Lernenden, welche sich auf die von ihm angegebene Art mit der Oberfläche der Erde vertrauter machen wollen, gebraucht werden könne. Die *drey* Bände seiner anschaulichen Erdbeschreibung liefern also ein Handbuch, ein Hülfsmittel für den Unterricht, nicht ein Lehrbuch, worin doch des Vfs Methode sich deutlich hätte entwickeln können. Der *erste* Theil dieses Handbuchs beginnt nun mit einer Uebersicht der geogr. Entdeckungen und der Bearbeitung der Erdbeschreibung (Bücher, *Landkarten* und Globen), dann folgt auf *zwey* Seiten ein Weniges aus der ma-

Digitized by Google

the-

thematiſchen Geographie, für Lehrende und Lernende gleich ungenügend. Dann ein Ueberblick der Oberfläche der Erde, Ueberſicht der Erdtheile (mathematiſche Lage) und ſchon auf der folgenden Seite die Ueberſicht der Erdkunde von Europa. Dieſe iſt im Ganzen zweckdienlich; wenn auch namentlich an der Beſtimmung der mathematiſchen Lage der Gebirge, welche hier, wie im ganzen Buche kurz in Anmerkungen geſtellt, erfolgt, gewiſs manches auszuſetzen wäre. Die Einmiſchung einzelner hiſtoriſcher Bemerkungen in die Notizen über die Bewohner kann nur verwirren. S. 35 beginnt Deutſchland und füllt den Raum bis zur 372 S. Die Länder werden auch hier nach den Breiten- und Längengraden, nicht nach den Staaten geordnet. Als Probe mag hier die Anordnung Platz finden:

1) *Die deutſchen Staaten* nach Breitengraden von W. n. O.:

Von 45—47° Oeſterreich und Baiern.
47—49° Baden, Würtemberg, Hohenzollern.
49—50° Rheinpreuſsen, Naſſau, Heſſen-Darmſtadt, — Frankfurt.
50—51. Die Sächſiſchen Herzogthümer, das Preuſs. Sachſen, Ober-Schwarzburg (Rec. bekanntlich unter zweyen Herren), Königreich Sachſen, Reuſs, die öſterreichiſchen Länder: Böhmen und Schleſien. (Bloſs das öſterreichiſche Schleſien?)
51—52. Lippe, Hannover, Braunſchweig (Rec. Wolfenbüttel), Heſſen-Caſſel, Waldeck, Unter-Schwarzburg, die preuſs. *Mark* Brandenburg.
52—53. Das preuſs. Weſtphalen, Hannover, Mecklenburg.
53—54. Hannover (Oſtfriesland), Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck, Mecklenburg.
54—55. Holſtein, Pommern.

2) Nach Längengraden.

Von 24—27. Gr. Rheinpreuſsen.
25—26° Baden, Naſſau, Darmſtadt, Frankfurt.
26—27° Würtemberg, Waldeck, Bremen, Kurheſſen.
24—29° Hannover.
26—31° Baiern.
26—28° Holſtein, Hamburg, Mecklenburg.
28—32° Sachſen, Mecklenburg.
28—37° Oeſterreich, öſtliches Preuſsen. (?)

Als ein Wiederholungsmittel mag ſolche Ueberſicht nicht ganz verwerflich ſeyn; um aber einen richtigen Begriff von der Lage eines Landes zu geben, ſcheint ſie uns durchaus unzureichend; ſie kann namentlich in jugendlichen Köpfen nur Verwirrung wirken.

Selbſt der Vf. befolgte aber dieſe natürliche Methode nicht, ſondern lieſs die Beſtandtheile der Staaten nach der politiſchen Formation bey einander, ſo daſs ſein Handbuch ganz in gewöhnlicher Geſtalt erſchien. Die Städte ſind nach den Flufsgebieten geordnet, dort iſt der Lauf der Flüſſe nirgend gehörig geſchildert; auch vermiſst überall die relative Angabe des Beyſammenliegens der Punkte nach den *Weltgegenden*, die der Vf. auch in ſeiner Einleitung durchaus nicht einprägt. Die Angaben ins Einzelne zu verfolgen, würde zu weit führen. Kleine Unrichtigkeiten finden ſich nicht ſelten: z. B. S. 248. 249. Zwiſchen Altona und Glückſtadt liegt am nordlichen Elbufer kein *einziger Flecken*, alſo auch kein wohlgebaueter, ſondern es ſind dort bloſs Dörfer und Gartenhäuſer; das Schloſs in *Wandsbeck* hat nie *Wansburg* geheiſsen. *Arensberg* muſs *Ahrensburg* heiſsen. S. 353. Hamburg's Vorſtadt S. Georg iſt gar nicht von den Franzoſen zerſtört. — Auf Deutſchland folgt die Helvetiſche Eidgenoſſenſchaft (die Schweiz). Die Kantone ſind auch nach der Länge und Breite aufgeſtellt, wo natürlich der Name *Bern* zweymal wiederholt werden muſs. — Der Kanton S. Gallen iſt im Inhalt vergeſſen, ſteht aber S. 398. Bey Italien (S. 418 fg.) iſt dieſelbe Methode wie bey Deutſchland befolgt. — S. 487 wird das Lombardiſch-Venezianiſche *Reich* beſchrieben, — unſers Wiſſens ſind's nur zwey öſterreichiſche Gubernien. Die Beſchreibung der Stadt Venedig füllt faſt 6 Seiten (452—456). Der *erſte* Theil hat 4 Seiten Nachträge und Berichtigungen, z. B. daſs der Reg. B. Reichenbach nicht mehr exiſtirt. — Der *zweyte* Theil liefert das übrige Europa: Frankreich S. 1—107; Spanien bis S. 141; Portugal bis S. 152; das Königreich der Niederlande bis S. 183, wo die Mündungslabyrinthe des Rheins, der Maaſs und Schelde nicht gebührend erklärt ſind —; die Reiche (ſoll heiſsen: das vereinigte Königreich, *the united Kingdom*) *Groſsbritannien* und *Irland*, wo eine Aufzählung der dort ſo wichtigen Vorgebirge gänzlich vermiſst wird und auch Seemacht, Induſtrie und Handel nicht in ihrer gigantiſchen Gröſse bezeichnet ſind — bis S. 255; Königreich Norwegen bis S. 263 gar zu kurz — aber ganz richtig von Schweden getrennt beſchrieben. Der Scandinaviſchen Halbinſel und ihrem merkwürdigen Aufbau hätten aber doch einige Zeilen gewidmet werden ſollen; Königreich Schweden bis S. 264; Preuſsiſche Weichſel-Provinzen (?) d. h. Poſen, Weſt- und Oſtpreuſsen, welches letztere herrliche Land gar keine Weichſel-Provinz iſt, bis S. 300; Königr. Polen bis S. 313. — Freyſtaat *Krakau*. S. 313. 314. (Beſſer, wie gewöhnlich beſchrieben); ſehr merkwürdig iſt der ganz eigenthümliche Handelsverkehr dieſer Stadt — der höchſt bedeutend, aber von etwas myſteriöſer Art iſt. — Europäiſches Rufsland bis S. 390. Königr. Galizien bis S. 396. Königr. Ungern bis S. 431. Groſsfürſtenthum Siebenbürgen bis S. 449. Joniſcher Freyſtaat (der nicht bloſs unter Britiſchem Schutz ſteht, ſondern deſſen Häfen und Seeplätze *wirkliche Dependentien* der Krone Groſsbritannien ſind, welche die Inſeln durch einen Ober-Commiſſair regieren läſst) bis S. 451. Europäiſcher Theil

des

Google

des Osmanischen Staates (?) (warum nicht Reichs?) Wir sind gar nicht der Meinung, dass die Türkey einen Staat bilde. Die Orte, welche jetzt durch den Freyheitskampf Aufmerksamkeit erregen, sind angegeben; nur vermissen wir Missolunghi. — Der Band schliefst mit einer Uebersicht der Verfassung und des Kulturzustandes von Europa. In der Aufzählung der souverainen Staaten *fehlen* viele, die weit bedeutender sind, als Jonien, z. B. Baiern, Würtemberg, Nassau u. a. m. Der *zweyte* Theil hat zwey Seiten Zusätze und Verbesserungen, z. Th. auch noch zum *ersten* Theil. Das aufgeführte Dorf Lauen*brock* z. S. 329 bey Harburg ist höchst unbedeutend; die holländische Bauart der Bauernhäuser herrscht im ganzen Marschlande an der Elbe. — Der *dritte* Band ist den übrigen Erdtheilen gewidmet, zunächst Asien, welcher den Raum bis S. 195 füllt; dann Australien (Südindien) bis S. 211, ferner Afrika bis S. 310, und endlich *Amerika* bis S. 420. Obgleich dieser Theil 1826 erschien, so sind doch die *officiell zur öffentl. Kunde* gekommenen Staatsveränderungen im transatlantischen Erdtheile fast gar nicht berücksichtigt. Der ganze Band ist durch eine Unzahl von Druckfehlern entstellt. Blofs als Probe S. 382: Sonore st. Sonora; Cirialoa st. Cinaloa; Guarax st. Guanaxsuato; Zaccatecar st. Zacatecas; Cihuela st. Chihuahua; Durang st. Durango; Taas st. Taos; Noebe, welche mexikanische Stadt Rec. gar nicht zu enträthseln vermag, wenns nicht *Nombre de Dios* heifsen soll, eine Stadt, die etwa 7000 Einw. zählt; Pascuuo st. Pascuaro.

Uebrigens wollen wir diesem Werke Brauchbarkeit im Ganzen nicht absprechen, doch scheint die dabey in Anwendung gebrachte Methode, eben weil sie zu viel leistet und eine natürliche Darstellung der Länder mit dem Zufälligen des Politischen verwebt, uns keinesweges den Unterricht zu erleichtern. Auch scheint bey der Ausarbeitung des Handbuchs selbst, vornehmlich beym letzten Bande, bey weitem nicht Sorgfalt genug aufgeboten zu seyn.

Röding.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Taubert. Buchh.: *Blicke in das Meinungsleben der Völker.* 1828. 103 S. 8. (14 gr.)

Die öffentliche Meinung einer bestimmten Zeit wird von Vielen zu hoch und bedeutsam geachtet, obwohl sie allen Unternehmungen stets Beystand gewährt und ein entschiedner Kampf mit ihr leicht Gefahren herbeyführen kann. Im Allgemeinen folgt sie der Macht und dem starken Willen, und nur wenn diese fehlen, bricht sie hervor mit eigenthümlicher Gewalt. Unser Vf. — laut der Vorrede ein sehr geachteter Staatsmann — überschätzt sie nicht, sondern hält sie abhängig in ihren Erfolgen von geschichtlicher Zufälligkeit, und behauptet keineswegs, dass sie in die Länge immer siegreich seyn müsse. „Grofs und weltgeschichtlich," sagt er am Schlusse, „kann der *Sieg* oder die *Niederlage* seyn, womit ein Widerstreben der öffentlichen *Meinung*, ein Kampf derselben für oder wider *Etwas zuweilen* endigen kann. Nur versteige sich *kein Sterblicher* bis zur Vermessenheit der Einbildung, er sey stark genug, die Entscheidung dieses Wechselfalls in irgend einer Angelegenheit dem Verhängnisse zu entziehen." Der Vf. verbreitet sich in einzelnen Abschnitten über den Begriff und Gehalt der öffentlichen Meinung: — sie kann blind seyn durch Leidenschaft, aber ohne diese auch sehr verständig; bezieht sich auf Personen und Sachen; der Glückliche hat sie gewöhnlich für sich; sie ist nicht immer vor *dei*; — über ihr Entstehen und Daseyn: — sie bewegt nicht jedes Zeitalter in gleichem Maafse; grofse Städte haben auf sie Einfluss; kein Eroberer, als solcher, ist durch sie gestürzt; — über das Grundverhältniss, in welchem die Zeit zur öffentlichen Meinung steht: — es giebt ein Ueberwiegen der Gefühle oder der Verständigkeit; Gewissensdruck steht mit jenem, bürgerlicher Druck mit diesem in der nächsten Verwandtschaft; — über ihre Unfehlbarkeit: — diese liegt so wenig im Deuten derselben, als in ihr selbst; Mittelmäfsigkeit, als Gefährtin der Macht, fand von jeher gelehrige Schüler und Anhänger in Menge; — über Aeufserungsklemme, Bestand und Abwechselung der öffentlichen Meinung: — sie muss im Zusammenstofsen mit der Macht gröfstentheils verstummen; erhält sich während längerer oder kürzerer Zeit, je nachdem die Umstände, woraus dieses Bestehen entsprang, mehr oder weniger dauernd sind. Will man sie durch Volksbearbeitung umstimmen, so muss in der Wahl der Mittel nichts die Gemüther Aufscheuchendes liegen. — Ueber ihre Macht und deren Grenzen: — Keine Meinung ist so geringfügig, dass sie nicht, wenn sie einmal als öffentliche besteht, Macht und Ansehn erränge; Umstände entscheiden, wie viel sie ausrichtet. — Wer zu viel oder zu wenig von der öffentlichen Meinung erwartet, findet in dieser Schrift gute Winke zur Begrenzung seines Urtheils.

PP.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Nekrolog.

Leopold Friedrich Günther v. Göckingk,
geb. zu Grüningen im Halberſtädtiſchen den 13. Jul. 1748, ſtarb zu Deutſch-Wartenberg in Niederſchleſien den 18. Februar 1828.

Es iſt ſehr zu wünſchen, daſs dieſer edle Abgeſchiedene, deſſen politiſches und literariſches Leben gleich intereſſant ſind, einen ſeiner würdigen Biographen finden möge, der ausführlich ſchildere, was wir in ſchwachen Umriſſen hier nur andeuten können.

Göckingk erhielt ſeine erſte gelehrte Bildung auf dem Königl. Pädagogium zu Halle, und ſtudirte dann von den Jahren 1764 bis 1768 auf der daſigen Univerſität die Rechte. Nach beendigtem akademiſchen Curſus trat er als Referendarius bey der Kriegs- und Domänenkammer zu Halberſtadt in das Geſchäftsleben ein, worin er ſich ſehr bald auszeichnete. Im Anfange der ſiebziger Jahre wurde er zu Ellrich am Harze zum Kanzleydirector, im J. 1786 zum Kriegs- und Domänenrath bey der Kammer zu Magdeburg, und 1788 zum Königlichen Commiſſarius und Land- und Steuerrath zu Wernigerode ernannt. König Friedrich Wilhelm II. ertheilte ihm im J. 1789 den Adelsbrief, und im J. 1793 ging er als geheimer Finanzrath im Südpreuſsiſchen Departement und dann im Generaldirectorium nach Berlin. Der Herzog von Kurland hatte ihn zu ſeinem Geſchäftsträger ernannt; und als im J. 1802 der Fürſt von Oranien-Naſſau zur Entſchädigung die Bisthümer Fulda und Korvey erhalten hatte, erſuchte dieſer den König von Preuſsen um *Göckingk*, der ſich nach Fulda begab, um das neue Fürſtenthum zu organiſiren, und dann nach Berlin zurückkehrte. Er war übrigens auch Mitglied der Geſetz-Commiſſion, und der Geſetz-Commiſſion zu St. Petersburg correſpondirendes Mitglied.

Unter ſo vielfältigen Beſchäftigungen verlieſs ihn nie die Liebe zur Literatur, und vorzüglich zur Poeſie. Als er noch auf dem Pädagogium war, ertheilte ein Lehrer, der nachmalige Prof. *Leiſte* in Wolfenbüttel, Unterricht auch in der deutſchen Verskunſt, und ſtellte poetiſche Uebungen an. Dabey entdeckte er in zweyen ſeiner Schüler entſchiedene Anlage zur Poeſie; und dieſe waren *Göckingk* und *Bürger*, die von ihrer Schulzeit an treue Freunde bis zum Tode blieben. Das herzliche Gefühl dieſer Freundſchaft ſpricht ſich in *Göckingk's* denkwürdiger Elegie auf *Bürger's* Tod wahr und innig aus. *Göckingk* kam zunächſt in Verbindung mit dem Dichterkreiſe, der ſich zu Halberſtadt um *Gleim* verſammelt, *Bürger* mit dem, der ſich zu Göttingen um *Boie* gebildet hatte; durch *Bürger* aber kam mit dieſem auch *Göckingk* in nähere Berührung, wie er denn von 1776 — 1778 Herausgeber des Muſenalmanachs wurde, den bis dahin *Boie* (den *erſten* Jahrgang gemeinſchaftlich mit *Gotter*, im J. 1775 aber *Voſs* allein) beſorgt hatte und nachher *Bürger* beſorgte, während *Göckingk* wieder, gemeinſchaftlich mit *Voſs*, von 1779 an mehrere Jahre lang den Hamburger Muſenalmanach herausgab. Als er hierauf das, auch durch ſeine Beyträge für die Geſchichte unſerer poetiſchen Literatur ſo ſchätzbare, *Journal von und für Deutſchland* (Ellrich 1784) unternahm, führte er, in dem einzigen von ihm beſorgten Jahrgange, *Bürger's* Verſuche ſeiner hexametriſchen Ueberſetzung der Ilias in das Publicum ein. Nicht aber bloſs als Sammler, als welcher *G.* einen feinen kritiſchen Tact ſtets bewährte, erwarb er ſich Verdienſte um unſere Literatur, ſondern trat auch ſelbſt ehrenvoll in die Reihe unſerer vaterländiſchen Dichter ein. Ausgezeichnet iſt er in der *didaktiſchen Epiſtel*. Wenn man aber behauptet hat, daſs ſich auf dieſe ſein Dichterruhm vorzüglich gründe: ſo dachte man dabey wahrſcheinlich nur nicht ſogleich an ſeine *Lieder zweyer Liebenden*, durch die er ſich einen hohen Rang auch als lyriſcher Dichter erwarb. Seinem *Nantchen* *) gebürt mit gröſserem Rechte der Name einer deutſchen Sappho, als vielleicht irgend einer andern Dichterin. Hatte aber *G.* als Epiſtolograph Aehnlichkeit mit Horaz (zwar weniger in der Darſtellung als der mit Sokratiſcher Laune vorgetragenen Lebens-Philoſophie) und als lyriſcher Dichter mit Tibull bewieſen, ſo zeigten ſeine *Sinngedichte*, daſs er auch Martial ſeyn könne. Die meiſten ſind ſchärfer, als man es von den früheren, in Proſa geſchriebenen, ſatiriſchen Verſuchen *G's* hätte erwarten ſollen, die mit ihrer Laune ſich oft dem Tone ſeiner Epiſteln nähern. Es ſcheint, daſs dieſe Verſuche (*Proſaiſche Schriften*, Frankf. a. M. 1784.), deren *erſtem* Theile kein *zweyter* gefolgt iſt, unbekannter geblieben ſind, als ſie es verdienen; dafür aber ſind ſie eine Fundgrube für ſpätere Schriftſteller geworden, denen man nicht ſelten als neu angerechnet hat, was man hier ſchon hätte finden können. Die Gedichte *Göckingk's* erhielten deſto gröſseren

*) *Göckingk's* nachmalige Gattin, geb. *Vogel*, geſt. 1781.

Digitized by Google

fseren Beyfall, wie die wiederholten Auflagen derfelben beweifen.

Seit feiner Verpflanzung von dem Harze konnte er den Mufen weniger huldigen, wurde ihnen aber nie untreu, nicht, als er am tiefften in das Gefchäftsleben hinein griffen, nicht, als er von der Gefahr der Erblindung bedroht war. In einer feiner, im fpäteren Lebensalter gedichteten, Elegieen erzählt er, wie die Liebe zur Dichtkunft in ihm die Liebe zur Weisheit erzeugt, wie fie den dornigen Pfad ihm mit Rofen beftreut, und wie er oft aus der traurigften Wirklichkeit nur dadurch fich gerettet habe, dafs fie ihn in die Welt der Ideale verfetzte. Wie fehr er aber einer folchen Tröfterin bedurfte, kann man aus folgenden Stellen eines uns mitgetheilten Briefes vom 11. April 1816 an feinen vieljährigen Freund, Hn. Hofrath *Schütz*, erfehen. „Gott — fo fchrieb er — vergüte Ihnen, liebfter *S.*, durch ein ruhiges, forgenfreyes Alter, die Tage des Schreckens, des Kummers und unfeligen Wirrwarrs, fo wie er fie mir vergütet. Es fcheint mir, als wäre ich nie fo glücklich gewefen; vielleicht deshalb, weil ich immer meine gegenwärtige Lage mit der unmittelbar vorhergegangenen vergleiche. Beym Ausbruche des Krieges im Jahre 1806 hatte ich keine Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, und konnte fie bey meiner ziemlich genauen Kenntnifs der Menfchen und Dinge, auf die es vorzüglich ankam, unmöglich haben. Diefs brachte mir den Vortheil, wenigftens doch einige Vorkehrungen gegen das beforgte Unglück zu treffen; aber freylich hatte ich es mir weder fo plötzlich noch fo grofs gedacht. Meine Frau (die Schwefter feiner erften Gattin) und eine Nichte von 18 Jahren, die ich erzog, fchickte ich aufser Landes, und fie kamen erft nach dem Tilfiter Frieden zurück. Ich blieb ganz allein in Berlin: denn meine Tochter war fchon auswärts verheirathet. Als Vormund der jüngften Prinzeffin von Kurland mufste ich die Einquartirung im Haufe der Prinzeffin beforgen, das der Commandant, General *Hulin*, während feines ganzen Dortfeyns bewohnte. Ich hielt mich Tag und Nacht in diefem Haufe auf, und gab meine eigne Wohnung preis. Glücklicher Weife hatte ich den Miethscontract nicht erneuert; diefer ging mit dem Junius 1807 zu Ende. — — Bis dahin hatte ich aber auch, einer Verfügung des Gouvernements zu Folge, aufser meiner eigenen, die Einquartirung für den abwefenden Eigenthümer des Haufes tragen müffen. — — — — Ich würde zum Bettler geworden feyn, wenn ich diefe doppelte Einquartirung nur noch ein Jahr hätte tragen müffen: denn vom Tage des Einmarfches der Franzofen an bekam ich zwey Jahre lang weder einen Thaler Gehalt, noch einen Heller Einkünfte von meinem Gute Grüningen bey Halberftadt. Hierzu kam noch, dafs mein älteftер Sohn, der beym Dragoner-Regiment *v. Wobefer* wirklicher Hauptmann war, bey Lübeck gefangen genommen wurde und, bis zu feiner Anftellung im Weftphälifchen Dienft, von mir unterhalten werden mufste. — — Anfangs Julius 1807 konnte ich Berlin glücklicher Weife verlaffen. Ich ging nach Schlefien auf die Güter der jüngften Prinzeffin von Kurland, die meiner Adminiftration anvertrauet waren. Auch hier habe ich grofse Unruhe und Verdrufs ohne Ende erduldet. Als ich die im Waffenftillftande 1813 geforderte Contribution nicht ganz fchaffen konnte, ward ich durch ein Commando Chaffeurs arretirt, nach Grünberg gefchleppt, und *follte* dort fo lange im Stockhaufe bleiben, bis ich den *Reft* bezahlt hätte. Ein reicher Kaufmann aber, den ich nicht kannte, fagte für mich gut, und fchofs *nachher* die ganze Summe vor, fo dafs ich meine *Freyheit wieder* erhielt. Sobald die Franzofen durch *Blücher zum Lande* heraus gejagt waren, legte ich die *14 Jahre lang* geführte Adminiftration der Güter *der Prinzeffin* nieder, und hielt zugleich drey Male nach einander um meine Verabfchiedung aus dem Königlichen Dienfte an, die denn der König endlich, auf eine höchft gnädige Art, mit Beylegung einer Penfion von 1200 Thalern bewilligte. Mein Gut in Grüningen hatte ich aus Noth, mit grofsem Verlufte, fchon früher verkaufen müffen, um die 5900 Thaler, die ich nach und nach von den Banquiers Gebr. Schickler in Berlin geborgt hatte, wieder zu bezahlen, ob diefe gleich edelmüthig genug waren, mich nicht im geringften zu drängen. Aber ich habe noch zwey Unglücksfälle erlebt, die mir weit fchmerzhafter find, als die Verminderung meines Vermögens. Mein jüngfter Sohn, der als weftphälifcher Vafall mit der franzöfifchen Armee nach Rufsland ziehen mufste, ift auf dem fchrecklichen Rückzuge umgekommen, und im December 1814 raubte mir der Tod meine vortreffliche Frau. Wenn fie noch lebte, fo würde ich mich für den glücklichften Greis auf Erden halten."

Die ihm gefchenkte Mufse führte den Greis zu den Mufen zurück, die fein Alter erheitern follten wie fie feine Jugend verfchönert hatten. Eine neue Ausgabe feiner Gedichte war nöthig geworden, und er gab diefe noch, nicht blofs vermehrt, fondern wirklich verbeffert (f. die *Ergänzungsblätter zur A. L. Z.* vom Jahre 1822. Nr. 108.), und hat fich damit felbft ein Denkmal errichtet, welches fo lange fein Andenken in Ehren erhalten wird, als man in Deutfchland nicht aufhören wird das zu achten, wodurch *Göckingk's Dichtungen* ihm Beyfall und Liebe feiner Mitwelt erwarben: „bey einer lebhaften Einbildungskraft, die ihre Bildungen heiter und gefällig zu geftalten wufste, und bey dem regften Gefühle für alles Rein-Menfchliche und Natur-Wahre und Schöne, eine nicht unergiebige Ader von Laune und Witz und ein reicher Quell fein beobachtenden, Aeufseres und Inneres glücklich auffpürenden Verftandes; fo wie bey dem Talent zur Satire anftändiger Freymuth und edle Charaktertüchtigkeit." Die erwähnte neueſte Ausgabe feiner Gedichte fchlofs er mit den Worten:

Nie verfchwand noch ein Gefang,
Den ein reiner Geift durchdrang.
Nichts, wenn meine den entbehren,
Rettet fie vom Untergang.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Elegeia romana sive selectae P. Ovidii Nasonis, Albii Tibulli et Sex. Aurelii Propertii Elegiae. In usum scholarum edidit atque illustravit *Guil. Ad. Becker.* Accedunt *selectae e P. Ovidii Nasonis Fastis Partes.* Servestae, apud G. A. Kummer. 1827. XX u. 412 S. 8. (21 gr. od. 1 Fl. 86 Kr. Rheinl.)

Diese Sammlung elegischer Gedichte, durch vielfache Vorzüge vor andern ähnlicher Art ausgezeichnet, verdient die Aufmerksamkeit einsichtsvoller Schulmänner. Die Auswahl ist so gemacht, dafs man allenthalben sorgfältige Berücksichtigung dessen, was zur Bildung des Verstandes, Veredlung des Herzens und Verfeinerung des Gefühls der Jugend dient, wahrnimmt. Daher ist alles übergangen, wodurch der Jugend auf irgend eine Art ein Anstofs gegeben werden könnte, und auch der ängstliche Lehrer kann ohne Besorgnifs diese Sammlung in den Lehrstunden gebrauchen.

Den Anfang und Beschlufs machen Abschnitte aus *Ovid* S. 3 — 182 und S. 321 — 404. Von seinen *Klagegesängen* sind S. 3 — 88 *vierzehn* Lieder ausgehoben, nämlich 4, 10; 1, 3; 1, 2; 1, 6; 1, 8; 1, 9; 3, 3; 3, 4; 3, 8; 3, 9; 3, 10; 3, 12; 4, 1; 5, 10. Von den *Briefen aus Pontus* finden sich S. 89 — 116 *drey*, nämlich 3, 1; 3, 2; 1, 5; und eben so viel aus den *Briefen der Heldinnen* S. 117 — 145, nämlich 1. 10. 14. Von den *Liebes - Elegieen* sind S. 146 — 182 *sechs* mitgetheilt, nämlich 1, 2; 2, 6; 2, 11; 3, 9; 3, 13; 1, 15. In dem Anhange kommen aus dem *Festkalender* 24 Abschnitte vor, nämlich 1, 63 — 294; 1, 317 — 390; 441 — 456; 1, 461 — 586; 2, 83 — 118; 2, 193 — 242; 2, 243 — 266; 2, 533 — 582; 2, 639 — 684; 3, 99 — 166; 3, 167 — 230; 3, 259 — 392; 3, 523 — 656; 3, 713 — 790; 3, 809 — 876; 4, 247 — 348; 4, 389 — 620; 4, 679 — 712; 4, 721 — 806; 5, 1 — 110; 5, 183 — 228; 261 — 330; 5, 379 — 414; 5, 419 — 492; 6, 1 — 100; 6, 249 — 282; 295 — 318; 349 — 460; 651 — 710.

Nach dieser reichhaltigen Auswahl aus Ovid folgen S. 183 — 258 *vierzehn* auserlesene Elegieen *Tibull's*, nämlich 1, 1; 1, 3; 1, 7; 1, 10; 2, 1; 2, 3; 2, 6; 3, 1; 3, 2; 3, 3; 3, 5; 4, 2; 4, 4.

An sie schliefst sich die Auswahl aus *Properz* auf S. 260 — 320, aus welchem 15 Elegieen, worunter auch die Königin der Elegieen, *Cornelia*, dargeboten werden, nämlich 1, 7; 1, 6; 1, 8; 1, 17; 1, 18; 2, 10; 2, 12; 2, 13; 2, 16; 3, 1; 3, 2; 3, 7; 3, 12; 3, 5; 4, 11.

Dem *Texte* dieser mit vieler Umsicht veranstalteten Blumenlese liegt überall der der besten Ausgaben zum Grunde, und zwar bey Ovid der Burmannische, bey Tibull der Heynesche nach Wunderlich's Bearbeitung, bey Properz der Volpische; doch sind die Verbesserungen Mitscherlich's und Gierig's, Brockhusen's, Vofs'ens und Huschke's, so wie Barth's und Lachmann's, gebührend benutzt. — In den *kritischen Anmerkungen* sind die wichtigsten Varianten kurz erwähnt und bündig beurtheilt; auch finden sich über die Lesart einzelner sehr schwieriger Stellen treffende Vermuthungen, so dafs auch der Gelehrte aus ihnen lernen kann. — Die *erklärenden Anmerkungen* halten die glückliche Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig, und zeugen von dem praktischen Blicke des erfahrnen Schulmannes. Wenn sie gleich hauptsächlich für Schüler der mittlern und obern Gymnasialklassen berechnet sind, so findet doch auch der Lehrer viel Schätzenswerthes darin. Sie geben das Beste aus den frühern Auslegern, verwebt mit vielen eigenen, wohl begründeten Bemerkungen, in echt römischer Sprache, nicht in dem gewöhnlichen Notenlatein, und sind auch in dieser Hinsicht für die jungen Leser sehr bildend. Man wird in ihnen nichts vermissen, was zum vollkommenen Verständnisse der Sprache und Sachen gehört, welches alles sie in einer eben so reinen als deutlichen Darstellung vorführen. Parallelstellen aus andern Dichtern der beiden alten Sprachen sind für ihren Zweck vollständig ausgehoben, so dafs auch der an Büchern arme Schüler sie gehörig benutzen kann. Zur Erläuterung der Grammatik ist, wo es nöthig war, auf die vortrefflichen Werke von Zumpt und Ramshorn hingewiesen, und auf die Schönheiten der Dichtersprache hinlänglich aufmerksam gemacht. Ist schon die Auswahl der mitgetheilten Stücke sehr verständig und sinnig, so ist doch das Verdienst des Herausgebers durch diese so zweckmäfsigen Anmerkungen um ein Bedeutendes erhöht.

Diefs sind die innern Vorzüge dieser trefflichen elegischen Anthologie. Aufserdem empfiehlt sie sich durch einen schönen, geschmackvollen Druck auf gutem Papiere und den bey einer Stärke von 27½ Bogen gewifs recht billigen Preis; daher zu hoffen ist, dafs sie bald in recht vielen Gymnasien, wie sie es so sehr verdient, Eingang finden möge. *G.*

Subscriptions-Anzeige.

Dr. *Heinr. Gottl. Tzschirner's*,
Prof. der Theologie u. Superintend. zu Leipzig u. s. w.
Predigten.

Aus dessen nachgelassenen Handschriften gewählt und herausgegeben vom Prof. Dr. *J. D. Goldhorn.*
3 Bände, die Jahre 1817 — 1828 umfassend.

werden in unserm Verlage in gr. 8. aus Ciceroschrift gedruckt erscheinen. Um den zahlreichen Verehrern des hochverdienten, freymüthigen Kanzelredners Gelegenheit zu geben, diese Predigten, die der Verewigte grofsentheils selbst zum Drucke ausgewählt hat, sich auch möglichst billig anschaffen zu können, eröffnen wir

Digitized by Google

wir eine Subscription, und laden die resp. Theilnehmer ein, ihre Namen deutlich geschrieben bis zum August einzuliefern, da sie dem Werke vorgedruckt werden sollen.

Die 3 Bände von ungefähr 100 der gediegensten Sonn- und Festtagspredigten der letzten 12 Jahre und einem Anhange von Predigten bey besonders feyerlichen Gelegenheiten liefern wir den Subscribenten für 3 Rthlr. 12 gr. od. 6 Fl. 18 Kr. bey Ablieferung zahlbar. Das ganze Werk wird bis Michaelis erscheinen und der Ladenpreis nach Beendigung verhältnissmässig erhöhet werden. Sammler erhalten auf 9 Exemplare das 10te frey.

Leipzig, Ostermesse 1828.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Poetae latini veteres ad fidem optimar. editionum expressi et in unum volumen redacti. Florentiae. 8 maj.

Diese schön gedruckte Sammlung, welche die klass. röm. Dichter in 90 Bogen enthält, und wovon ich von dem Unternehmer den Debit erhalten habe, kostet 10 Rthlr. Die 2 ersten Lieferungen werden bereits ausgegeben, und die 3te wird in Kurzem nachfolgen.

Leipzig. J. A. G. Weigel.

W. Gerhard's Gedichte. 3ter und 4ter Band. Enthaltend: *Wila*, serbische Volkslieder und Heldenmährchen. gr. 8. Druck-Velin 3 Rthlr., gegl. Schweizer Velin 4 Rthlr. 12 gr.

Der Ruhm, die serbische Poesie nach Westen verpflanzt zu haben, gebührt vor Allen uns Deutschen. Denn wenn auch ein Italiener, der Abbé *Fortis*, der Erste gewesen, welcher die Ballade mittheilte, nach welcher *Göthe* den herrlichen Klagegesang der Frauen des Asan Aga gedichtet, so ist uns doch vor wenigen Jahren durch die *Talvj'sche*, vorzüglich aber nun durch die hier angekündigte Sammlung eine so reiche Ausbeute von serbischen Volksliedern zu Theil geworden, dass wir nun das häusliche und kriegerische Leben dieser höchst interessanten Nation von vielen Seiten beleuchtet sehen. Die Franzosen haben unter dem Titel: *La Gusla*, eine kleine Auswahl geliefert, die unser Verfasser als Anhang zu seinem Werke benutzte. Die Engländer lernten die serbische Poesie erst durch eine Uebersetzung der Talvj'schen Sammlung kennen. „Vielleicht — sagt der englische Beurtheiler jener Lieder — ist die Poesie, wie die Schönheit, nie rührender als in ihrer ersten liebenswürdigen Einfalt. Dem Sänger ist es da mehr um Sympathie als um Bewunderung zu thun, und wie sich die Fusstapfen am lebendigsten in den ersten Morgenthau eindrücken: so sind von je her die ersten Dichter eines Volkes die besten gewesen." Je weniger wir unsern Nachbarn in dem Enthusiasmus nachstehen werden, womit sie die rührenden Klänge der Gusle aufgenommen, je sicherer wird die Gerhard'sche Wila sich Freunde zu erwerben wissen, und dies um so mehr, da der durch sein Talent schon hinlänglich bekannte Dichter ihre Sprache nicht allein rhythmisch rein ertönen lässt, sondern auch alles Neue und Fremdartige jener Sybille durch ein reiches Glossarium erklärt.

Der 1ste und 2te Band von des Verfassers Gedichten erschien 1826 (Preis auf Druck-Velin 3 Rthlr., gegl. Schweizer-Velin 4 Rthlr. 12 gr.) und wird den Freunden deutscher Dichtkunst hiermit nochmals angelegentlichst empfohlen.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

II. Vermischte Anzeigen.

Replik.

Hr. Prof. *Ranke* hat in Nr. 131 der A. L. Z. eine Replik (oder eigentlich Antikritik) gegen eine von mir herrührende Recension seiner „Geschichten der romanischen und germanischen Völker" u. s. w. einrücken lassen, worin er sein schlechtes Buch dadurch zu halten sucht, dass er aus der *grossen Menge* einzelner, urkundlich aus seinem Machwerke selbst belegter, Vorwürfe *einige wenige* aushebt, und sich darüber, so gut es gehen will, erklärt.

Ich habe jene Recension, die ich aus reinem Pflichtgefühl für die Historie geschrieben habe, nur deshalb mit meinem Namen nicht unterzeichnet, weil Hr. GHR. *Eichstädt* trotz mehrfachen Ansuchens von meiner Seite auf dem Grundsatze der Anonymität des ersten Erscheinens der Recensionen in der Jen. A. L. Z. beharrte. Mit Vergnügen ergreife ich nun die Gelegenheit, mich als den Verfasser zu nennen. Wie *ärmlich* und wie in wissenschaftlicher Hinsicht fast durchgängig *nichtswürdig* der Inhalt von Hn. *Ranke's* Antikritik ist, werde ich in Kurzem in einer für die Jen. A. L. Z. bestimmten Replik vollkommen darthun. *Ich gönne inzwischen dem selbstseligen Historicus die für schweres Geld erkaufte Freude, wenn auch schlecht, doch wenigstens geantwortet zu haben!*

Halle, den 31. May 1828. *H. Leo.*

Berichtigung.

Die von Unterzeichnetem im Monat März a. c. einigen literarischen Blättern inserirte Ankündigung des in seinem Verlage erscheinenen Werks: „Die zwölf kleineren Propheten, in der Art und Weise des Brentano-Dereser'schen Bibelwerks übersetzt und erklärt von Dr. *J. A. Theiner*, Professor der Theologie bey der katholisch-theologischen Facultät der Breslauer Universität," enthält zugleich die Aeusserung, dass dieses Bibelwerk aus dem Dereser'schen Nachlasse herrühre. Es beruht jedoch diese Aeusserung auf einem Irrthume, und wird hiermit gänzlich widerrufen.

Leipzig, den 23. May 1828.

B. G. Teubner.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Breslau, mit Königl. Schriften (b. Josef Max): *Tausend und Eine Nacht, Arabisch,* nach einer Handschrift aus Tunis herausgeg. von Dr. *Maximilian Habicht*, Prof. an der Königl. Universität zu Breslau. *Erster* Band 1825 (auf dem arabischen Titelblatte: 1824). XVI u. 40 S. Vorwort und Glossar, 367 S. arab. Text. kl. 8.

Arabischer Titel:

هذا كتاب الف ليلة وليلة من المبتداء الى
المنتهاء قام بطبعه الحقير الفقير الى رحمة
ربه وغفرانه مكسيميليا نوس بن هابخط
معلم اللغه العربيه فى المدرسه العظمى
الملكيه بمدينه برسلاو حرسها الله بدار
طباعة المدرسة فى مدينة برسلاو بالالات
الملكية سنة ١٨٢٥

Zweyter Band 1826 (auf dem arabischen Titelblatte: 1825). 45 S. Glossar und 373 S. arab. Text. *Dritter* Band 1827. XVI u. 32 S., und 394 S. arab. Text. *Vierter* Band 1828.

2) *Ebendas.*, b. Jos. Max: *Tausend und Eine Nacht*, Arabische Erzählungen, zum ersten Mal aus einer Tunesischen Handschrift ergänzt und vollständig übersetzt von *Max. Habicht, F. H. von der Hagen* und *Karl Schall.* 1825. 15 Bändchen. I. Bdch. XL u. 334 S. — II. B. 300 S. — III. B. 317 S. — IV. B. 310 S. — V. B. 380 S. — VI. B. 282 S. — VII. B. 280 S. — VIII. B. 320 S. — IX. B. 302 S. — X. B. 328 S. — XI. B. XXVIII u. 308 S. — XII. B. XXXII u. 304 S. — XIII. B. XLVIII u. 312 S. — XIV. B. 342 S. — XV. B. 304 S.

Diese beiden Werke, die in Europa zum ersten Mal gedruckte arabische, und die neu übersetzte deutsche, *Tausend und Eine Nacht*, stehn in so naher Beziehung zu einander, dass sie in der Beurtheilung nicht getrennt werden dürfen. Doch soll diese Beurtheilung hier sich nur über das erstere, als das bey weitem wichtigere Werk, ausführlich verbreiten, dagegen von dem andern, wie im Vorbeygehn, nur einige Hauptpunkte berühren, zuvörderst den, in welchem Verhältnisse diese Verdeutschung zu dem arabischen Texte überhaupt, und insbesondere zu dem hier gedruckt vorliegenden des weltberühmten Werkes stehe? Leicht nämlich möchte ein Leser der beiden obigen Titel, durch die Art, wie der des deutschen Buches gestellt ist, sich verführen lassen zu glauben, das, was ihm hier geboten wird, sey wirklich eine Uebersetzung aus dem Arabischen, und zwar eben aus der gerühmten Tunesischen Handschrift, und auch Rec. gesteht, sich einen Augenblick in dieser angenehmen Täuschung befunden zu haben. Um daher andere vor ähnlichem Irrthum zu bewahren, und ihnen die nicht leichte Mühe zu ersparen, erst aus den durch 15 Bändchen zerstreuten Vorworten, Vorreden und Vorberichten, Anmerkungen und Uebersichten, sich ein Urtheil über das Verhältnis dieser Uebersetzung zu ihren Quellen zusammen zu setzen, will er den Titel des Buches hier so stellen, wie ihn wohl die drey gelehrten Herausgeber selbst, zum Besten ihrer weniger gelehrten Leser, hätten stellen können, nämlich: *Tausend und Eine Nacht, neu übersetzt aus dem Französischen des Galland, mit Aufnahme der Ergänzungen desselben durch Caussin, Gauttier und Scott, und mit Vervollständigung aus einer Tunesischen Handschrift.* Bey dieser geringfügigen Kritik eines blossen Titels muss sich übrigens Rec. vor zweyerley verwahren. *Einmal* vor dem Verdachte, als habe er selbst den Verdacht gehegt, die drey Herausgeber hätten durch absichtlich so gestellten Titel ihre Leser täuschen wollen: vielmehr glaubt er, dass sie nur deutsche Gelehrsamkeit verleitet hat sich so undeutsch, d. i. so undeutlich auszudrücken, und dass dabey das jetzt so arg missbrauchte Prunkwort deutscher Uebersetzungstitel: *Zum ersten Mal,* die Hauptschuld trage. Des Rec. *zweyte* Verwahrung bezieht sich auf die Klasse von Lesern, die eine solche Kleinigkeit irren kann. Es sind dieses weniger die Arabisch verstehenden, als unsere grosse urtheillos Bücher verschlingende Lesewelt, die vor der Menge des zu Lesenden keine Zeit hat, über das Gelesene nachzudenken, noch weniger aber es sich zumuthen lässt, sich durch den gelehrten Schutt so chaotischer Vorreden und so weiter, bis zu einer genügenden Aufklärung hindurch zu arbeiten. Es könnte nun allerdings scheinen, dass eben gar nichts darauf ankomme, solchen Lesern, die es doch morgen schon wieder vergessen haben, heute deutlich zu sagen, was sie eigentlich lesen, ob eine Uebersetzung unmittelbar aus dem Arabischen oder aus dem Französischen? Aber dieses ist doch nicht so ganz gleichgültig. Wir haben nun einmal häufig kein anderes Publicum als dieses, und bekommen kein besseres, wenn wir es nicht machen. Man soll das schon genug verwirrte nicht noch mehr verwirren, wie allerdings hier, und

zwar über einen so wichtigen Punkt, wie unsere Ansicht vom Orient ist, durch die Art geschieht, wie dieses nothwendig den allgemeinsten Eingang findende Buch uns geboten wird. Der dumpfste Verschlinger, dem jede Kost gleich gilt, wenn sie nur augenblicklich seinen immer neuen Heifshunger stillt, wird doch alsbald unter dieser Speise, die er für echt orientalisch hält, einen faden Nebengeschmack verspüren, der ihn an etwas Französisches erinnert, ohne dafs er doch mit sich darüber aufs Reine kommen kann. Denn fade mufs auch dem verdorbensten deutschen Gaumen alles schmecken, was so ohne alle Kunst, wie hier, so geradezu, und ohne innerliche Umbildung, aus dem Französischen ins Deutsche übertragen wird. Das kommt nun bey unseren Leuten auf die Rechnung des Orients, statt auf die der französischen Küche, durch die der orientalische Stoff gegangen ist.

Im Vorworte zum *ersten* Bändchen, nachdem die deutschen Herausgeber sich über die nächsten Quellen des bey weitem gröfsten Theiles ihrer Arbeit, nämlich über *Galland, Caussin, Gauttier* und *Scott*, auf eine nicht ganz so gemeinverständliche und genügende Art, wie zum Eingange zu wünschen war, geäufsert haben, erklären sie, dafs von diesem ihrem, seit lange vorbereitetem, gemeinschaftlichem Unternehmen bestimmt Folgendes zu erwarten sey: 1) „Eine Revision und Ergänzung der Galland'schen Uebersetzung, aus einer Tunesischen Handschrift, in Dr. *Habicht's* Besitz, welche, neben einzelnen Erzählungen, namentlich auch die von *Galland* und seinen Herausgebern übergegangenen, so eigenthümlichen und oft auch so bedeutsamen Gedichte liefert. 2) „Eine gemeinsame Verdeutschung der sämmtlichen hier namhaft gemachten Theile, Ergänzungen, Einschaltungen und Nachträge der 1001 Nacht. 3) „Eine gegen 200 Nächte starke neue Ergänzung sammt dem Schlusse des Werkes, aus der vorgedachten Tunesischen Handschrift, welche nach hinten fast ganz von allen übrigen bekannten Handschriften abweicht. Und zwar erscheint diese offenbar mehr im Geist und im Stil des ursprünglichen Werks, als die Fortsetzung in der ehemals *von Hammer'schen* Handschrift, welche kürzlich durch *Zinserling's* mangelhafte Uebersetzung bekannt geworden, und als eine ägyptische ausschweifende Ueberarbeitung und Fortsetzung sich keineswegs zur Einverleibung in unser Werk eignet." — Wir bemerken: zu 1) Was die versprochene *Revision* der Galland'schen Uebersetzung betrifft: so ist davon in der Arbeit der drey deutschen Herausgeber wenig oder nichts zu verspüren. Nur hin und wieder, und sehr selten, ist bey den geradezu aus dem Caussin'schen Galland übersetzten Geschichten, welche die ersten Bände füllen, auf die Tunesische Handschrift eine Rücksicht genommen, wie z. B. Bd. I. Anmerk. 8. (Bd. I. S. 8. des arabischen Druckes), wo es heifst: „Von den (hier in der Uebersetzung vorkommenden) *Hirschen* besagt die Tunesische Handschrift nichts." Eine sehr unbedeutende Kleinigkeit gegen so viel andere und wichtigere Dinge, von denen die Tunesische Handschrift auch nichts besagt, und gegen noch viel mehr und noch viel wichtigere andere, von denen die Handschrift sehr Ausführliches besagt, ohne dafs gleichwohl in Uebersetzung oder Anmerkungen ein Wörtchen davon verlautet. Was aber die *Ergänzung* der Galland'schen Uebersetzung durch einzelne in ihr fehlende Erzählungen aus der Tunes. Handschrift anbelangt, so hat es damit in soweit seine Richtigkeit, dafs wirklich im *ersten* deutschen Bändchen eine solche Geschichte vorkommt. *Es ist*, in der achten Nacht, von S. 78—80, die *Geschichte*, die der dritte Greis, der mit dem *Maulthiere*, *dem* durch solche Geschichten versöhnt *werden sollenden* Geiste erzählt. Die Herausgeber *sagen* darüber Anmerk. 19: „*G.* hat diese Geschichte übergangen, und läfst Scheherasade'n sagen, sie wisse dieselbe nicht, wohl aber, dafs sie an wunderbaren Abenteuern die beiden vorigen übertroffen, und also den Geist zur Begnadigung bewogen habe. *Gauttier* bemerkt, dafs dieselbe sich allerdings im Arabischen befinde, aber fast nur aus schlüpfrigen Schilderungen bestehe, und deshalb vermuthlich von *G.*, so wie von ihm selber ausgelassen sey. Wir geben diese Geschichte, nur mit Veränderung einiger uneigentlichen Ausdrücke, aus der Tunesischen Handschrift, wo sie vermuthlich schon abgekürzt ist." Rec. weifs nicht, was unter *Gauttier's* „schlüpfrigen Schilderungen," und unter der deutschen Herausgeber „Veränderungen einiger uneigentlichen Ausdrücke" zu verstehen seyn möge; die kleine und ganz unbedeutende Geschichte ist im Original höchst plan und einfach, und eben so ist sie hier übersetzt, nur dafs überall die deutschen gemeingültigen Wendungen der gewöhnlichen Umgangssprache an die Stelle der arabischen, deren Nachbildung vielleicht eine Kunstübersetzung würde versucht haben, getreten sind, was schon deswegen zweckmäfsig, ja nothwendig war, damit nicht dieses einzelne schmale Stückchen gegen die übrige breite aus der Galland'schen Zubereitung herübergenommnen Masse zu auffallend absteche. Nur statt der Stelle in der deutschen Uebersetzung: „Ich fand meine Frau mit einem schwarzen Sklaven in den zärtlichsten Umarmungen *liegen*"; sagt das Arabische weit unschuldiger: „Ich fand einen schwarzen Sklaven mit ihr auf dem Polster zum Schlafen; und sie waren im Reden und Kosen, und Küssen und Lachen und Tosen." [Um nicht noch einmal unten, bey der Kritik des arabischen Textes, auf diese Geschichte zurückkommen zu müssen, bemerkt Rec., dafs Bd. I. S. 64, letzte Z. des Arabischen, das على passend als عليه übersetzt worden, dagegen S. 65, Z. 3 v. u. die Anrede an den Geist: ايها السلطان ورئيس ملوك الجان, ungenau durch: O du Beherrscher und Oberhaupt der Könige und Geister! als stände: يا سلطان الملوك والجان ورئيسهم. Die grammatisch richtige Uebersetzung von jenem: O du Sultan, und Oberhaupt der Gei-

Geiſterkönigs war auch dem Sinne nach die paſſendere.] Daſs aber die deutſchen Herausg. meinen, die Geſchichte möge in ihrer Handſchrift wohl ſchon eine Abkürzung, nämlich eine Wegſchneidung der vermeintlichen ſchlüpfrigen Schilderungen, erlitten haben; wenn ſie dieſes etwa deſswegen vorausſetzen, weil *Gauttier* ſie in ſeinem Arabiſchen aus ſolchen Schilderungen beſtehend will gefunden haben, ſo thun ſie wahrſcheinlich der Genauigkeit dieſes Berichtes damit eine zu groſse Ehre an. Rec. zweifelt nicht, daſs dieſe unbedeutende Geſchichte, ganz eben ſo wie in der Tuneſiſchen, auch in der Galland'ſchen Handſchrift ſich fand (wie denn von der auffallenden und durchgängigen Uebereinſtimmung beider Handſchriften in den *erſten* Theilen des Werkes, aus der Vergleichung des nun gedruckten Tuneſiſchen Textes mit der Galland'ſchen Ueberſetzung, in den entſcheidenden Stellen, den Wendepunkten der Geſchichten u. ſ. w. ſich die deutlichſten Beweiſe ergeben, von denen weiter unten einige ſollen hervorgehoben werden), daſs aber *Gd*, eben wegen ihrer völligen Unbedeutendheit, die Geſchichte unterdrückt hat, weil er wohl fühlte, daſs ſie als die dritte und letzte, die den Ausgang herbeyführen ſoll, von Rechts wegen die beſte ſeyn müſste, wirklich aber die ſchlechteſte iſt; weswegen er denn ſich mit dem witzigen Sprunge half, ſeine Erzählerin ſagen zu laſſen: *Je ne vous la dirai point, car elle n'eſt pas venue à ma connoiſſance, mais je ſais, qu'elle ſe trouva ſi fort au deſſus des deux précédentes par la diverſité des aventures merveilleuſes, qu'elle contenoit, que le Génie en fut étonné.*

Auſser dieſem einen Geſchichtchen erinnert ſich Rec. keines andern, das in der gedruckten Tuneſiſchen Handſchrift, und nicht auch ſchon bey *Galland* ſich fände. Es bleiben daher nur noch die unzähligen, über das ganze arabiſche Werk ausgeſtreuten, guten und ſchlechten Gedichte, welche *G.* faſt überall, als nicht zur Sache gehörig, weggeſchnitten, die deutſchen Herausg. aber nunmehr aus der Urſchrift wieder hergeſtellt zu haben ſich rühmen. Es iſt dieſes nicht ſo zu verſtehn, als hätte ſie ihre Gewiſſenhaftigkeit in dieſem Punkte ſo weit getrieben, durchaus alles und jedes der Art, was ſich im Arabiſchen findet, zu verdeutſchen. Dieſes war ſchon deswegen nicht möglich, weil manches im Arabiſchen, durch die Verderbtheit des Textes, die natürlich in den Verſen am ſtärkſten iſt, ganz unverſtändlich war. Gleichwohl haben ſie hier zum Theil das Unmögliche möglich gemacht, nämlich manches, das im Arabiſchen, wie es jetzt liegt, keinen Sinn hat, mit einem mehr oder minder ſcheinbaren Sinne zu verdeutſchen. Anderes war ſo lang und langweilig, und ſo völlig unpaſſend an Ort und Stelle, daſs ſie es dahin geſtellt ſeyn lieſsen. Im Einzelnen glaubt Rec., daſs ſie häufig genug das ſchlechtere aufgenommen, und das beſſere ausgelaſſen haben; doch darüber läſst ſich nicht rechten, eine ſolche Auswahl hängt zuſehr vom augenblicklichen Eindruck, vom zufälligen Verſtehn oder Miſsverſtehn, und von der eigenen Anſicht ab, die jeder von dem hat, was Poëſie iſt. Doch was im Ganzen mit dieſen hergeſtellten Verſen gewonnen ſey, läſst ſich fragen. Wir glauben, gar nichts für die Unterhaltungsleſer, für die doch das deutſche Buch zuvörderſt da iſt. Sie können durchaus keine Unterhaltung darin finden, und werden ſie überſchlagen. Die Franzoſen haben in ſolchen Dingen einen beſſeren Tact als wir Deutſche; und Rec. iſt völlig mit *Cauſſin* einverſtanden, wenn er verlangt, daſs man von dieſen Poëſien entweder eine Kunſtüberſetzung gebe, oder ſich damit begnüge, da wo ſie in näherer Verbindung mit der Erzählung ſtehen, den Inhalt deſſelben anzugeben. Unſere deutſchen Ueberſetzer geben dieſe Gedichte in Proſa, berufen ſich dabey aber zur Ungebühr auf den Vorgang *Cauſſin's* und *Galland's* ſelbſt, denn der Fall, in dem ſie ſich befinden, iſt ein ganz anderer. Wenn die poetiſche Form zerbrochen werden ſollte, ſo muſsten ſie auch nicht die Redeſtücke, die bloſs jener Form dienen, und bloſs durch ſie etwas gelten, unnützer Weiſe mit ſich ſchleppen, ſondern die Worte fahren laſſen, und, wie die Franzoſen, bloſs den Geiſt wiedergeben. Oder wenn ſie die Worte feſthalten wollten, ſo hätten ſie, bey Aufgebung ihrer äuſsern poetiſchen Form, des Versmaaſses und Reimes, ihnen um ſo viel mehr das innere Gepräge der Poëſie aufdrücken müſſen. Wie ſie überſetzen, iſt alles, nicht bloſs äuſserlich, ſondern auch innerlich, die proſaiſcheſte Proſa geworden. Für dieſe Sünde gegen die Poeſie muſs uns insbeſondere Hr. *Schall* einſtehen. Denn ſoviel wir ſehen können, iſt er dazu da, um an dem Kleeblatte die Poeſie vorzuſtellen, wie Hr. *Habicht* die arabiſche Praktik, und Hr. *von der Hagen* die Sagenkunde und Literatur. Freylich kann vielleicht Hr. *Sch.* ſich einigermaſsen damit entſchuldigen, daſs er ſelbſt das Arabiſche nicht verſtanden, um unmittelbar daraus zu überſetzen, was doch wohl nur Hr. *Habicht* für ihn gethan hat, und daſs, um ſo zu überſetzen, wie es Rec. verlangt, nothwendig die beiden getrennten Kräfte in Einer Perſon hätte vereinigt ſeyn müſſen. Allerdings aber würden ſich dieſe Verſe, wenn ſie wirklich ſo kunſtgerecht überſetzt worden wären, nur noch viel übler zwiſchen der übrigen franzöſirten Erzählung ausgenommen haben. Wir geben hier im Vorbeygehn nur einige Beyſpiele (ein Mehreres davon unten bey der Kritik des arabiſchen Textes), wie dieſe aufgelöſten Verſe ſich gegen die formgebundenen des Originals, ſelbſt wenn man ihre Form nur mittelmäſsig nachbilden will, verhalten. Nacht 28 (S. 296 des erſten deutſchen Bändchens) heiſst es: Sie beſchloſs dieſe lange Rede mit folgenden Verſen:

„Der Tag des Heiles iſt derjenige, an welchem ich deiner Nähe genieſse; der Tag des Verderbens und des Todes iſt derjenige, wo du dich von mir abwendeſt.

„Bringe ich die Nacht ferne von dir zu, ſo iſt es, als ob alle Schreckniſſe mir drohten; deine Nähe aber iſt für mich ſüſser als Sicherheit.

Dieſe Verſe (arab. B. I. S. 131) haben, auſser der gelegentlichen Anwendung, die hier davon gemacht wird, noch ihre eigene urſprüngliche Situation, und

zwar

zwar eine echt altarabiſche, nämlich beduiniſche, die ſich ausdrücken läſst durch die Ueberſchrift: *An die Geliebte, die einem feindlichen Stamme angehört*; worauf ſie dann ſo lauten: (Maaſs *Tawil*.)

∪ — ⏑ | ∪ — — — | ∪ — ⏑ | ∪ — ∪ —

Der Tag meiner Ruh' iſt der, wo mir eure Nähe wird,
Der Tag meines Tod's iſt, wo von mir ihr geſchieden.
Verweil' ich bey euch, bedroht, geſchreckt ringsum von Gefahr,
Doch iſt der Verein mit euch mir ſüſser als Frieden.

Die erſte Zeile des zweyten Beits (verweil' ich *bey euch*, nämlich bey dir und deinem Stamme) ſagt hier gerade das Gegentheil von dem, was die deutſchen Herausg. ſie ſagen laſſen (bringe ich die Nacht *ferne von dir* zu). Im Texte ſteht weder: *bey euch*, noch: *ferne von dir*. Daſs aber erſteres, nicht letzteres zu ſuppliren iſt, ergiebt ſich nicht bloſs aus der oben bezeichneten Situation, ſondern auch aus der Conſtruction des Satzes. Denn die letzte Zeile dieſes Beits iſt nicht ein *Gegenſatz*, wie die Herausg. es gefaſst haben: deine Nähe aber u. ſ. w.; ſondern der *Nachſatz*: ſo iſt (doch) der Verein mit dir, u. ſ. w. Das Beit iſt zu ſchreiben:

أَذَا بِتُّ مَرْعُوبًا أُهَدِّدُ بِالرَّدَى
فَوَصْلُكُمُ عِنْدِى أَلَذُّ مِنَ الْأَمْنِ

(in der erſten Zeile lies بالردى ſtatt der Miſsform بالتردا). Etwas anderes iſts, daſs das Gedichtchen, ſo verſtanden und überſetzt, wie es muſs, nun gar nicht mehr in den Mund derjenigen paſst, die es in der Erzählung vorbringt. Es gehört zu denjenigen, die, unabhängig von ihrer zufälligen Anwendung, ihren poetiſchen Werth für ſich haben, und die, eben dieſes Werthes wegen, von den Erzählern auch da, wo ſie nicht paſſen, angebracht werden.

Ein anderes Beyſpiel (Nacht 50. S. 90):

„Nun, da Thränen flieſsen, thut's Noth zu ſchweigen, jetzt müſſen Blicke ſprechen.
„Sie mecht ein Zeichen, und ich vernehme, was ihr Blick ausdrückt, ſo wie ſie auch meinen Wink verſteht.
„Unſere Augenlieder ſtehn in Verkehr miteinander; auch ſchweigend ſpricht die Liebe.

Das iſt wirklich recht gut und einfach, doch poetiſch wirken kann es nur in ſeiner poetiſchen Form. Es iſt das obige Versmaaſs (*Tawil*):

Und wo wir uns finden und in Strömen die Thräne flieſst,
Verſtumm' ich, es dient mein Blick die Thrän' auszulegen.
Sie winkt mir, und, was ſie ſpricht, verſteh' ich, mit ihrem Blick:
Den Blick falt' ich dann, und ſie verſteht mich dagegen.
Die Wimpern vollführen unſer Anliegen zwiſchen uns,
Wir ſchweigen, die Lieb' iſt da, der Sprache zu pflegen.

Um auch noch einen Beweis davon zu geben, daſs die Herausg. oft gerade das ſchönſte in dieſer Art weggelaſſen haben, mögen folgende beide Gedichtchen hier ſtehen, beide in gleichem Maaſse (*Beſit*):

— — ∪ — | — ∪ — | — — ∪ — | ∪ ∪ —

(Arab. I. S. 165):

Und wollt' ich den friſchen Zweig vergleichen deiner Geſtalt,
So hätt' ich mir auf die Bruſt die Laſt von Sünden gelegt.
Am ſchönſten ja iſt der Zweig, wann an er legte ſein Kleid;
Am ſchönſten biſt aber du, wann deines ab du gelegt.

(Arab. I. S. 297):

Ein Apfel, deſs Lieblichkeit auf beiden Wangen vereint
Die Farben von Liebchen und Geliebtem, die ſich umfaſst,
Auf Einem Pfühl ſich umarmt, dann hat ſie einer geſchreckt;
Erröthet iſt eins vor Scham, und eins vor Furcht iſt erblaſst.

Daſs die Herausg. das erſte dieſer beiden Gedichtchen weggelaſſen haben, erklärt ſich ganz natürlich daraus, daſs die Geſchichte, in die es gehört, bey *Gd.*, und nach ihm bey ihnen ſelbſt, eine völlige Umwandlung erfahren hat. Es ſind nämlich die leichtfertigen Unterhaltungen, die ſich die drey Schweſtern von Baghdâd mit dem witzigen Laſtträger erlauben, was im Deutſchen den Inhalt von Nacht 32 — 35 bildet, im Arabiſchen viel kunſtreicher ausgeführt, alles höchſt zierlich und geiſtreich, aber auch alles weit über die Schranken unſeres Anſtandes hinaus. Daſs ſie aber das andere Gedichtchen weggelaſſen, welches in die deutſche Nacht 65, in die Beſchreibung des Fruchtgartens S. 166 gehört, lag wohl nur an der völligen Verdorbenheit ſeines letzten Beits im Arabiſchen, welche gleichwohl nicht ſo arg iſt, daſs ſie nicht, an der Hand des Metrums, auf die Art, wonach wir überſetzt, verbeſſert werden könnte. Danach lautet das Gedichtchen (S. 297) ſo:

تُفَّاحَةٌ جُمِعَتْ لَوْنَيْنِ خُلْقَتُهَا
خَدَّ الْحَبِيبِ وَمَحْبُوبًا قَدِ ٱلْتَصَقَا
تَعَانَقَا بِوِسَادٍ ثُمَّ رَاعَهُمَا
فَٱحْمَرَّ ذَا خَجَلًا وَٱصْفَرَّ ذَا فَرَقَا

Dabey bleibt nur noch eine Schwierigkeit in der zweyten Zeile, daſs الحبيب, ſonſt der Geliebte, hier der Liebende heiſsen ſoll. Es muſs wohl dafür المحب geſchrieben werden. Und in der dritten Zeile راعهما er (d. i. irgend Jemand) hat ſie geſchreckt. Da ſchwerlich im Arabiſchen ein ſolcher imperſoneller Gebrauch des Verbums, wie wohl im Hebräiſchen, zugegeben werden kann, ſo mag dafür رعتهما geſetzt werden: du haſt, d. i. man hat ſie geſchreckt. — Das erſte Gedichtchen (S. 165) iſt völlig correct, nur alle 4 Zeilen falſch abgetheilt. Z. 1. iſt zu enden mit قدّ, Z. 2. mit وبهتانا, Z. 3. mit متنزرا.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Breslau, mit Königl. Schriften (b. Josef Max): *Tausend und Eine Nacht, Arabisch,* — — herausgeg. von Dr. *Maximilian Habicht* — — 1ster bis 4ter Band u. s. w.

2) *Ebendas.*, b. Josef Max: *Tausend und Eine Nacht,* Arabische Erzählungen, — — ergänzt und vollständig übersetzt von *Max. Habicht, F. H. von der Hagen* und *Karl Schall.* 15 Bändchen u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Zu 2). Die von den deutschen Herausgebern ausgeschöpften französisch-englischen Quellen sind folgende: *a*) *Caussin de Perceval* (Paris 1806) berichtigter Abdruck der Galland'schen Ausgabe in sieben Bänden, mit der Zuthat von zwey Bänden Ergänzungen aus Handschriften. Und zwar enthält der 8te Band und ¼ des 9ten Bandes sieben Erzählungen aus dem Kreise derjenigen, die ihrem Stoffe nach in Frankreich zuerst durch *Chavis-Cazotte's* freye Bearbeitung (verdeutscht in unserer blauen Bibliothek) bekannt geworden waren, und die man ihrer willkürlichen und widersinnigen Ausschmückung wegen lange Zeit für völlig unecht gehalten hatte, bis nun eben *Caussin* in der Pariser Bibliothek die Handschrift entdeckte, aus der sie wahrscheinlich, wenigstens gröfstentheils, geflossen sind, und aus der er die angedeuteten Erzählungen in treuer Uebersetzung (d. h. ungefähr eben so treu wie *Galland*) herausgab. Sie scheinen übrigens Hn. *Caussin* selbst nicht ursprünglich zu 1001 Nacht zu gehören, und sind auch in der Handschrift nicht als dazu gehörig bezeichnet. Aufserdem enthält der 9te Band von Caussin's Werk noch verschiedene Erzählungen aus einer, jetzt ihm gehörigen ägyptischen, mit einer andern ägyptischen, der vormals von Hammer'schen, übereinstimmenden Handschrift. S. den Vorbericht zu Band XIII, v. S. XXVI ff. — *b*) *Jonathan Scott* (London 1811) berichtigte Ausgabe der englischen Uebersetzung Galland's in 5 Bden. mit einem sechsten oder Ergänzungsband, enthaltend eine Auswahl von vorher nicht übersetzten Erzählungen aus seinen beiden arabischen Handschriften von 1001 Nacht. Darüber handelt der deutsche Vorbericht zu B. XI. *Scott* hatte Anfangs die Absicht, die ganze 1001 Nacht aus seinen Handschriften neu und vollständig zu übersetzen; befand aber Galland's Uebersetzung im Ganzen so treu und genau (ein Zeichen, dafs er es selbst nicht allzugenau nimmt), dafs es ihm unnöthig schien, die Arbeit nochmals vorzunehmen, und er sich auf die Zugabe des Ergänzungsbandes beschränkte. — *c*) *Eduard Gauttier's* (Paris 1822) unter seines Lehrers *Langlès* Mitwirkung, und in Verbindung mit mehreren Mitarbeitern besorgte vermehrte Ausgabe der Galland'schen Uebersetzung in 6 Bänden, mit Zugabe eines 7ten Bandes, worin, aufser den mit *Caussin* und *Scott* gemeinschaftlichen Stücken, eine Reihe vorher nicht übersetzter aus orientalischen Quellen, über deren Art und Benutzung sich die französischen Herausgeber nicht ganz genügend erklärt haben. Zu diesen neuen Stücken gehört auch die in die Galland'sche Arbeit selbst eingelegte weitschichtige Geschichte der 40 Wezire. Die mit *Caussin* gemeinschaftlichen Erzählungen sind (wie sich die deutschen Herausgeber, Vorbericht zu Bd. 12., S. XXX. ausdrücken) sichtlich aus andern Handschriften neu übersetzt, aber Caussin's Arbeit, auch eingeständlich, dabey benutzt. Hingegen die mit *Scott* gemeinschaftlichen sind aus dem Englischen desselben übersetzt. Von den Caussin'schen sind nur drey, von den Scott'schen mehrere in der Gauttier'schen Arbeit weggelassen. — Diese drey Quellen nun sind von den deutschen Herausgebern also benutzt: Als Hauptquelle ist die letzte, die Gauttier'sche als die vollständigste, worin die beiden früheren gröfstentheils aufgenommen sind, anzusehn. Zwar was den Galland'schen Text selbst betrifft, so haben sie sich (nach der Note 2 zu S. XXVIII des ersten Bandes) dabey an die erste Quelle („an Caussin's genaue Ausgabe des Galland") gehalten, doch so, dafs sie das Gauttier'sche Einschiebsel der 40 Wezire (als Nacht 14 bis 19) so wie zwey Geschichten im vierten Bde. (Nr. 184 — 194) darin aufgenommen haben. Der Galland'sche Text sammt dieser Zugabe füllt bey ihnen die ersten neun Bändchen, sammt den ersten Theil des zehnten (Nacht 1 — 436). Der Rest des 10ten Bändchens (jedoch mit Ausnahme der letzten Numer, die ihrer Quelle nach zu Bd. 11 gehört) enthält Erzählungen aus *Gauttier*, über deren Verhältnifs zu den übrigen aus derselben Quelle sich die deutschen Herausgeber sehr unbestimmt äufsern. (Bd. 13. S. 296.) Im 11ten Bändchen folgen die von *Gauttier* aus *Scott* entnommenen Geschichten, eben so in Nächte vertheilt, wie dieses im Französischen der Fall ist, doch (laut S. XXV des Vorberichtes zu Bd. 11.) nicht aus der französischen Uebersetzung der englischen, sondern aus dieser selber. Aber die in der französischen Uebersetzung ausgelassenen Erzählungen sind auch von den deutschen, als unbedeutend

Digitized by Google

tend und zum Theil in Wiederholungen beſtehend, übergangen. Im zwölften Bande, bis nahe gegen das Ende des dreyzehnten, folgen ſodann die übrigen Ergänzungen Gauttier's, ſowohl die mit *Cauſſin* gemeinſchaftlichen, als die ihm eigenen. So weit geht bey den deutſchen (wie bey *Gauttier*) die Zählung der Nächte, nämlich bis Nacht 568. Bd. 13. S. 148. Darauf folgen als Anhang, mit dem beſonderen Titel „Zu Tauſend und Eine Nacht," und ohne Abtheilung in Nächte, die drey obenberührten Cauſſin'ſchen Erzählungen, welche *Gauttier* übergangen hat, die eine aus der von *Chavis* und *Cazotte* benutzten Handſchrift, und die beiden andern aus Gauttier's ägyptiſcher Handſchrift. Die deutſchen Herausgeber, die alles recht vollſtändig bey einander haben wollten, was nur irgend für 1001 Nacht ſich füglich zuſammenbringen ließ, rathen ihren Leſern, dieſe letzten Füllſtücke ſo anzuſehn, daſs dadurch einigermaſsen eine ſehr merkliche Lücke ausgefüllt werde, die leider noch beſteht zwiſchen der 568ſten Nacht, womit, wie geſagt, im 13ten Bde. abgebrochen iſt, und der 885ſten Nacht, womit im 14ten Bande die neue Habicht'ſche Ergänzung anhebt, von der nun

zu 3) zu ſprechen iſt. Zwar nicht, wie die Ankündigung verheifst, an die 200 Nächte, aber doch über 100 ſind es, nämlich N. 885 — 1001, die wir hier als neuen Zuwachs des alten Mährchenwerks, durch Hn. Dr. *Habicht's* Verdeutſchung aus ſeiner Tuneſiſchen Handſchrift erhalten, als Bändchen 14 und 15, welche beiden allein bey weitem wichtiger ſind, als die 13 vorhergehenden Bändchen zuſammen, die nur After-Ueberſetzungen liefern. Ueber die Genauigkeit und Treue nun dieſer Ueberſetzung aus dem Arabiſchen kann nicht eher vollſtändig geurtheilt werden, bis der Arabiſche Text dazu wird erſchienen ſeyn, was, wenn es ſo raſch wie bisher mit dem arabiſchen Drucke vorwärts geht, nicht gar zu lange mehr, doch immer noch einige Jahre, anſtehen wird. Inzwiſchen iſt kein Grund vorhanden, um an der Verſicherung des ſprachgelehrten Herausgebers zu zweifeln, womit er ſein kurzes Vorwort zu Bd. XIV beſchlieſst: „Was Stil und Ton dieſer letzten, von uns hinzugefügten Ergänzungsbände betrifft, ſo glauben wir bemerken zu müſſen, daſs wir — anſtatt wie *Galland* eine freye, moderniſirende Umſchreibung und Bearbeitung zu geben — vorgezogen haben, uns möglichſt treu an die arabiſche Urſchrift anzuſchlieſsen, um den urſprünglichen Farbenton und Ausdruck des Originals ſo wenig als möglich zu verwiſchen." — Doch iſt dieſes Anſchlieſsen an die Urſchrift nicht ſo zu verſtehen, als ſey eine wirkliche Nachbildung arabiſcher Satzgliederung und Ausdrucksweiſe erſtrebt worden; was bey dem kunſtloſen Stil des Originals und der Beſtimmung des Buchs auch faſt eine verſchwendete Kunſt geweſen ſeyn würde. Gröſsere Treue zeigt ſich beſonders in einem Punkte, freylich weniger zum Vortheil der Unterhaltungsleſer, daſs nämlich an ſchadhaften oder unverſtandenen Stellen des Originals, wo *Galland* ſich kein Gewiſſen daraus gemacht, auf irgend eine Art nachzuhelfen, um einen leidlichen, wenigſtens ſcheinbaren Zuſammenhang zu geben, der deutſche Ueberſetzer dieſe Gebrechen nicht zu heilen oder zu verdecken bemüht iſt, ſondern ſeinen Text nicht willkürlich verſtändlicher machen will, als er ihn befand. Zuweilen iſt dann auf ein ſolches Klaffen des Textes in einer beſonderen Note aufmerkſam gemacht, z. B. Bd. XV. S. 176.; zuweilen ſpricht auch bloſs die Sache ſelbſt, nämlich die Unverſtändlichkeit oder Verworrenheit, z. B. Bd. XIV. S. 260. Z. 5. v. u. Oder Bd. XV. S. 151. Z. 5. v. u.

Was nun den Gehalt und das *Intereſſe* dieſer neu überſetzten Stücke anbelangt, ſo glaubt Rec. daſs im Allgemeinen die Leſer weit weniger davon erbaut ſeyn werden, als von der urſprünglichen Galland'ſchen Arbeit. Doch daſſelbe gilt, mehr oder minder, auch ſchon von den frühern Fortſetzungen des berühmten Werkes, denen von *Cauſſin, Scott* und *Gauttier; Galland* hat überall den eigentlichen Kern vorweg genommen. Sollte aber deswegen das Uebrige, weil es ſo viel leere Spreu enthält, gar nicht benutzt werden? Keineswegs! denn es finden ſich unter der Spreu unendlich viel goldene Körnlein. Oder ſollten bloſs die Körner ausgeleſen, und die Spreu weggeworfen werden? So fragt ſich: wie darf Einer für ſo viele ſich des Urtheils anmaſsen über das, was ihnen gefallen mag und was nicht? Und es gilt hier der Spruch:

Was dir noch neu iſt,
Wird dich auch reizen;
Was mir ſchon Spreu iſt,
Iſt dir noch Weizen.

Freylich müſſen ſich die Schriftſteller, kraft ihres Amtes, jenes Urtheil anmaſsen; und ſo haben denn auch die vorhergehenden Fortſetzer von 1001 Nacht, jeder nach eigenem beſten Wiſſen, aus dem nach *Galland* übergebliebenen Spreuhaufen, eine Auswahl von dem, was ihnen Weizen ſchien, gegeben. Aber wir müſſen die deutſche Beſcheidenheit des letzten Fortſetzers loben, die uns lieber die ganze vorgefundene Maſſe, zumal dieſe nicht gar zu ſtark iſt, zu unſerer eigenen beliebigen Sichtung getreulich überliefern wollte. Freylich war auch hier das Auseinanderleſen viel ſchwieriger, wo nicht gar unthunlich; ſo wunderbar iſt in dieſen urſprünglich ſchönen, doch verwahrloſten und heruntergekommenen Volksmährchen, das gute mit dem ſchlechten vermiſcht, daſs man dieſes oft gar nicht ausſcheiden kann, ohne jenes mit zu zerſtören. In einer ganzen langweiligen nichtsſagenden Geſchichte taugt etwa bloſs ein einziger Zug, der aber in mythiſcher, ethiſcher oder poetiſcher Beziehung ſo wichtig iſt, daſs man ihm durchaus nicht liegen laſſen kann. Will man ihn aber herausnehmen, ſo findet man, daſs er nichts iſt ohne die ganze Geſchichte, und ihm zu Gefallen muſs man dieſe ſchon mitnehmen. Und wie verſchieden aus verſchiedenen Geſichtspunkten kann oft dieſelbe Darſtellung erſcheinen.

nen. So gleich der erſte Cyklus des 14ten Bandes, von S. 1 — 197. (N. 885 — 929). Von vorn herein kam dem Rec. das alles höchſt nichtsnutzig vor, und völlig unwürdig von einem Gebildeten geleſen, geſchweige denn von einem Gelehrten überſetzt zu werden. Bald aber fanden ſich nicht bloſs treffliche Einzelheiten, ſondern in der Anlage des Ganzen ſelbſt, ſo verbraucht auch die Erfindung ausſah, that ſich ein eigener Geiſt kund und ein gründliches Streben nach einem wichtigen Zwecke. Die Anlage nämlich iſt folgende: der König *Schâh Bacht* hat von ſeinem treuen Wezire geträumt, dieſer werde ihn in kurzer Zeit tödten, und will ihm daher billig zuvorkommen. Der Wezir friſtet ſein Leben von Tag zu Tag, durch Erzählung von Geſchichten allerley Art, 28 oder 30 an der Zahl, je nachdem man einige Geſchichten, die in andere eingelegt ſind, mitrechnet. Nach jeder Geſchichte ſteht ein, in den Worten abwechſelnder, Uebergang, des Inhalts, daſs die nun kommende Geſchichte noch ſchöner ſeyn werde als die dageweſene. Darüber iſt die vom Traume beſtimmte Friſt verſtrichen (vermuthlich iſt es ein Monat geweſen), und der König beſinnt ſich eines Beſſern. Die letzte Geſchichte, die der Wezir erzählt, iſt nichts als ſeine und des Königes eigene, ſo unbefangen erfindungslos, daſs ſelbſt der König darin *Schâh Bacht* heiſst. Es ſcheint nun, daſs durch dieſes Ganze nichts Geringeres bezweckt iſt, als dem Kunſtwerk der 1001 Nacht einen würdigen, der Grundlage auf die es gebaut iſt, entſprechenden Schluſs vorzubereiten. Sichtlich iſt die Anlage dieſes kleinen Ganzen dieſelbe wie die des Groſsen ſelbſt. Und der Dichter vergiſst nicht, an der rechten Stelle, mitten in den Geſchichten die dem König *Schâh Bacht* erzählt werden, eine Anwendung auf den König der Erzählung vom Anfang her, auf den *Schehryâr* der *Schehrâzâde* zu machen. Denn S. 172 bey der Stelle in einer Geſchichte: „Uebereilen wir uns doch nicht mit einem Morde! denn ohne Urſache jemanden tödten, iſt eine groſse Sünde;" heiſst es: da ſprach der König *Schehryâr* bey ſich ſelbſt: bey Gott! ich war ein groſser Verbrecher, daſs ich ohne Urſache ſo viele Frauen habe umbringen laſſen. Wahrhaftig, wenn der König *Schâh Bacht* ſeinem Wezir verzeiht, ſo will auch ich der *Schehrâzâde* das Leben laſſen. — Und da nun dem Wezir verziehen iſt; da wunderte ſich (S. 197) der König über *Schehrâzâde*, drückte ſie an ſein Herz, und ſprach bey ſich ſelbſt: „Bey Gott, eine Frau wie dieſe verdient nicht getödtet zu werden. In welcher Grauſamkeit habe ich gelebt, bis Gott mir dieſe Gemahlin zugeführt hat. Preis ihm! möchte er mir mit ihr ſolchen Ausgang verleihn, wie dem Wezir und dem König *Schâh Bacht*." Hier überwältigte ihn der Schlaf. Geprieſen ſey der, der nie ſchläft! — Rec. ſieht nun wohl, was ſeiner Annahme von einem hiermit beabſichtigten Schluſs des Werkes im Wege ſteht, nämlich erſtens, daſs ja nachher die neuen Geſchichten noch lange fortgehn bis zum wirklichen Schluſſe, und zweytens, daſs die Anlage ſelbſt, aus der er jene Abſicht gefolgert, eine allgemein beliebte Einkleidungsweiſe iſt. Es iſt eine Anwendung der uralten, beſonders im Nordiſchen ausgebildeten, mythiſchen Vorſtellung vom Geſang als einer Löſung des Hauptes. An die Stelle des Geſanges iſt hier natürlich die Erzählung getreten; und ſo ſehen wir von den ſechs groſsen Geſchichtencyklen, welche die drey erſten Bände und einen Theil des vierten dieſer neueſten 1001 Nacht füllen, nicht weniger als viere daſſelbe Thema, das zugleich das des ganzen Werkes iſt, variiren, daſs Jemand durch Erzählen ſein eigenes oder eines Anderen Leben rette.

Von den einzelnen Geſchichten dieſes erſten Cyklus im 14ten Bande zeichnen wir folgende aus: S. 60. Vom Gärber und ſeiner Frau; eine artige Scene für ein Luſtſpiel. — S. 84. Die Geſchichte, die der Jünger des Hn. Jeſus erzählt. — S. 130, von den Liſtigen, die den Goldwechsler betrogen. — S. 151. Von der ſchönen Frau mit dem häſslichen Mann; ein echt beduiniſches Liebesabenteuer. Die fünf letzten Zeilen (S. 155) ſind ein völlig unpaſſender Zuſatz. — S. 157. Von dem Könige, dem Alles verloren ging, und dem Gott alles wieder gab. Eine ſchöne moraliſche Geſchichte, die zum Kindermährchen zu werden verdiente. — Von S. 199 — 260 ein artig eingeleiteter Cyklus von kâhiriſchen Gaunergeſchichten, anfangs von blühendem Stil und anſchaulicher Darſtellung, gegen das Ende hin immer ſchlechter, und eines Schluſſes gänzlich ermangelnd. — Von S. 261 bis zu Ende des Bandes, Geſchichte des Chalifen *Hârûn Alraſchîd* und der *Toh'fatelk'olûb*, (Geſchenk der Herzen). Phantaſtiſche Verherrlichung einer Lieblingsſängerin des Chalifen, die ihm ſein berühmter Muſikmeiſter *Ish'âk' Ben Ibrâhîm* zugeführt hatte. Die Geiſter entführen ſie aus dem Zimmer, in welchem ſie der Chalife verſchloſſen als ſeinen gröſsten Schatz zurückgelaſſen. Sie bringen ſie ins Geiſterreich, in Geiſterpaläſte und Geiſtergärten, wo alle ſich um ſie verſammeln, ſie zur Königin ihrer Feſte machen, und ihrer Schönheit und Kunſt huldigen. Königin Mondſchein nimmt ſie zur Schweſter an, und die höchſte Geiſterfürſtin erſcheint, um ſie durch ein förmliches Diplom zu ihrer Statthalterin zu ernennen. Alle Geiſter haben, ihr zu gefallen, menſchliche Geſtalt angenommen; nur zwey ſind zu ſtolz dazu, die ihr denn ganz entſetzlich und wie Thiere vorkommen. Einer davon iſt *Maimûn*, der Schwertträger, der ſich in ſie verliebt und ſie entführt, worüber ein allgemeiner Geiſterkrieg entſteht, der mit *Maimûn's* Untergang und *Toh'fatelk'olûb's* Befreyung endet, die dann von den Geiſtern mit überſchwenglichen Koſtbarkeiten beſchenkt, und in unerhörten Tonweiſen unterrichtet, da ſie nach dem Chalifen zurück, wie er nach ihr, ſich ſehnet, endlich wieder in das verſchloſſen gebliebene Zimmer des Palaſtes gebracht wird, wo ihre Gegenwart, eben ſo unglaublich wie ihr Verſchwinden, durch ihren

Digitized by Google

Ge-

Gesang sich kund thut. Zur Beglaubigung ihrer wunderbaren Entführungsgeschichte zeigt sie dann dem erstaunten Chalifen, ausser den mitgebrachten Schätzen, besonders auch das Diplom der Geisterfürstin. Rec. glaubt es dem Tone dieser höchst eigenthümlichen Darstellung abzufühlen, dass sie, wenn auch nicht in ihrer gegenwärtigen Gestalt, doch in ihrer ursprünglichen Erfindung, ein *Alraschidisches* Hofgedicht seyn möge, eine auf einen wirklichen Anlass sich beziehende, und diesen mit Schmuck überhüllende, poetische Schmeicheley der ausgesuchtesten Art. Im Original selbst ist die Geschichte ganz mit Versen, von der Sängerin gesungen, durchwebt, welche meist nicht, wie in andern Geschichten, blos eingelegte fremde, sondern eigens für diese Dichtung erfundene zu seyn scheinen. Der Geisterhaushalt, wie er im Ganzen vortrefflich angelegt ist, so bietet er auch im Einzelnen die überraschendsten, zum Theil höchst humoristischen Züge dar. Z. B. (S. 303) hinter den übrigen Geistern, die wetteifernd der *Toh'fatel-k'olûb* ihre Huldigung darbringen, und zwar, wie gesagt, in menschlicher Gestalt, damit sie sich nicht vor ihnen entsetze, will ein Geisterding, das zu diesen Toilettenkünsten der Verwandlung ungeschickt ist, doch auch nicht zurückbleiben, und naht sich ihr also, so behutsam es kann, in seiner eigenen Gestalt, zur Stunde, wo die andern sie allein gelassen haben, und wo sie, im Geistergarten, eben aus dem Bade gestiegen, sich schwermüthigen Erinnerungen an ihren Herrn, den Chalifen, überlässt. „Ein starker Luftzug, der sie umwehte, nöthigte sie, sich umzusehn, und sie erblickte zu ihrem Entsetzen einen Kopf ohne Körper, gross wie ein Elephantenkopf, ja noch grösser. Seine Augen waren die Länge herunter gespalten, und der Mund glich dem Eingang einer Höhle; herausstehende Zähne, gross wie Feuerhaken, umgaben seinen Mund, und die Haare hingen lang herunter. Da sprach *Toh'fa:* Ich nehme meine Zuflucht zu Gott vor diesem Teufel! und betete zwey Gebete. Der Kopf indess nahete sich immer mehr, und sprach: Ich grüsse dich, o Beherrscherin der Menschen und der Geister, du Perle des Jahrhunderts und der Zeiten! Gott lasse dich lange leben, und vereinige dich mit deinem Herrn, dem Chalifen! *Toh'fa* antwortete: Sey du mir auch gegrüsset, du, dessen gleichen ich noch nicht unter den Geistern gesehen habe. Der Kopf erwiederte hierauf: Wir sind ein Geschlecht, die wir unsere Gestalt nicht verändern können; man heisst uns *Ghûl*. Ich habe mir von unserm Fürsten die Erlaubniss ausgebeten, dich besuchen zu dürfen, und ich bitte dich nun um die Gunst, mir etwas vorzusingen; dafür verspreche ich dir, in dein Schloss zu gehn, und für dich seine *'Ummâr* (Hausgeister) nach dem Befinden deines Herren zu befragen. Als nun *Toh'fa* ihm ein Lied singt, da weinte der Kopf vor Rührung u. s. w. — Dabey ist für die arabische Geisterlehre wichtig, dass hier gerade solche Geister, die ihre Gestalt nicht verändern können, *Ghûl* genannt werden, da umgekehrt die *Ghûl's* bey den Dichtern wegen ihres Gestaltenwechselns (قلون) sprichwörtlich berühmt sind (z. B. *Ka'b Ben Zuheir* Beit 8). Haben wirklich diese Geister in der Volksvorstellung ihre Gestalt so sehr verändert, dass sie nun ihre Gestalt nicht mehr verändern können? Uebrigens sind in der Uebersetzung dieser Geschichte die zahlreichen Geisternamen sehr verwahrlost zum Theil wohl aus Schuld der schlechten Correctur des Druckes, deren sich offenbar weder Hr. Dr. *Habicht* selbst, noch ein anderer Arabischwissender angenommen hat. Nur hinterher hat der gelehrte Herausgeber einige wenige der allerauffallendsten Druckfehler verbessert, z. B. dass 38 Mal in der Ueberschrift dieser Geschichte *Tochfatulauloub* steht, statt *Tochfatulkuloub* (nach des Herausgebers Orthographie), und ungefähr eben so oft in der Ueberschrift der nächstvorhergehenden Geschichte *Buknuddyn* st. *Ruknuddyn*. So wird denn, was das Druckfehlerverzeichniss nicht berichtigt, S. 308 eine Geisterfürstin erst *Solfala*, dann *Salfala* geschrieben. Eine Note erklärts: Erdbeben; es ist also زلزلة. S. 329 steht sieben Mal *Auka:* eine Note sagt: Greif; also عنق (*'Ank'â*). S. 292 wird ein Geist *Sisban*, von dem wir nicht wissen, wie er arabisch geschrieben wird, zweymal von der Geisterfürstin Mondschein als ihr *Vater* bezeichnet; dass er aber nur ihr *Vetter* (Sohnes Bruder) ist, zeigt S. 301. Z. 7. S. 313 u. s. w. Diesen *Sisban* erklärt eine Note S. 292 als: Satan, so wie seinen Vater *Ablis* (d. i. *Iblîs*) die Note S. 288 als: Teufel. Dass aber beide hier etwas anders sind, als die höllischen Genossen, nämlich gute, oder wenigstens gleichgültige Mittelwesen, zeigt ihre Sippschaft, die, wie schon die sprechenden Namen beweisen, lauter Elementargeister sind, als *Iblis* Schwester *Kamariyye*, Mondliche S. 288 (*H. Kamrye*, Mondschein), und deren andere Schwestern S. 291, *Vah'ime*, Heisstag, *Scherâre*, Sprühfunken, S. 296. *G'amra*, Glühkohle u. s. w.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Breslau, mit Königl. Schriften (b. Josef Max): *Tausend und Eine Nacht, Arabisch*, — — herausgeg. von Dr. *Maximilian Habicht* — — 1ster bis 4ter Band u. s. w.

2) *Ebendas.*, b. Josef Max: *Tausend und Eine Nacht*, Arabische Erzählungen, — — ergänzt und vollständig übersetzt von *Max. Habicht, F. H. von der Hagen* und *Karl Schall*. 15 Bändchen u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Band XV. S. 1. Die Geschichte von Abulh'asan und seinem Sohne Nûreddîn 'Alî, ist vorher mehrmals, und in interessanteren Wendungen dagewesen, z. B. als *Schemsel'nihâr* Bd. IV. S. 162, und zuletzt als *Na'ma* und *Na'm*, Bd. XIII. S. 180. — Die zweyte Geschichte, S. 57 von *Ins Ben Kies* (?) und seiner Tochter, ist eine ganz aus der Luft gegriffene Erfindung, der aller feste Boden der Wirklichkeit fehlt. Vielleicht hat der eingeflochtene poetische Briefwechsel einen Werth im Original. Ein interessanter Zug ist S. 79. — Von S. 146—260 der Cyklus von den 7 Weziren. Die Geschichten von Weiberlist, die sie erzählen, um dem von der Sultanin angeklagten Sultanssohne das Leben zu fristen, sind zum Theil schön, aber nicht zum Zwecke passend. Gleich die erste Geschichte, S. 157, ist keine böse, sondern eine sehr gute List; dieselbe Geschichte, die, kürzer und weniger schön, Bd. XIV. S. 142 steht. Am Ende derselben, S. 160, findet sich die Note: „Hier folgt in der Tunes. Handschr. (abermals) die Geschichte von dem Ehemann und dem Papagey, die wir hier auslassen, da sie bereits im ersten Bd. S. 147 mitgetheilt worden." Dort nämlich kommt sie unter den Erzählungen der 40 Wezire, wie hier unter denen der 7 vor. Eben so ist nach der Note S. 192 eine Geschichte weggelassen, weil sie schon Bd. I. S. 245 dagewesen, dort gleichfalls in der Geschichte der 40 Wezire, mit denen die 7 ursprünglich eins sind, wie denn beide, ausser den angezeigten gemeinschaftlichen Geschichten, auch noch die ganze Anlage miteinander gemein haben. Dort wie hier muss ein Königssohn, um einer von seinem Lehrer in den Sternen gelesenen ihm drohenden Gefahr zu entgehn, sich (dort 40 hier 7) Tage lang stumm stellen, geräth aber eben dadurch in die Gefahr, auf die falsche Anklage der in ihn verliebten Sultanin oder Stiefmutter, weil er sich nicht verantworten kann, hingerichtet zu werden; und jeder der Wezire fristet das Leben des Prinzen auf einen Tag durch eine Geschichte, deren Wirkung auf das Gemüth des Sultans die Sultanin in der Nacht durch eine Gegengeschichte vernichtet. Selbst der Name *Sindbad* ist beiden Geschichten gemein; in den 40 Weziren heisst der König selbst so, in den 7 der Lehrer des Prinzen. Es ist ein Uebelstand, dass diese ursprünglich selbstständige, nicht zu 1001 Nacht gehörige Wezir's-Geschichte, nun in der Deutschen gar *in duplo* vorhanden ist. Ueber die einzelnen Erzählungen aus dem Cyklus der 7 Wezire bemerken wir noch: S. 194. Geschichte eines Mannes, der aus Reue sein Leben lang nicht mehr gelacht hat. Es ist das Mährchen vom Korbe oder der Insel des Glücks, an der man nur einmal landet; recht einfach schön erzählt. — S. 211. Geschichte des Mannes, der da wünschte die Nacht *Al K'adr* kennen zu lernen. Eine blosse Ueberschrift, mit der Anmerkung, dass der Anstand nicht erlaubte, die Geschichte mitzutheilen. — S. 216. Geschichte eines Königssohns und einer Königstochter; von vorn herein etwas sehr bekanntes, dann eine neue höchst überraschende Wendung, S. 221. — S. 226. Geschichte der alten Frau mit dem Sohne des Kaufmanns; völlig wie Bd. XIV. S. 145, von dem alten Weibe und dem Seidenhändler. — S. 253. (1000ste Nacht) Der Knabe von 5 Jahren, kindlich-salomonische Weisheit.

Der Schluss des ganzen Werkes, von S. 260 an, ist unseres Erachtens höchst gründlich. Dem schon durch den Schluss der letzten Geschichte nachdenklich gewordenen Sultan *Schehryâr* soll nun auf sein Verlangen Scherâzâd noch eine recht schöne, und die letzte ihrer schönen Geschichten erzählen; sie darnach tödten zu lassen, daran denkt er schon lange nicht mehr. Sie aber erzählt ihm nun, um ihn ganz zu bekehren, seine eigene und ihre Geschichte, von seinen und seines Bruders ersten üblen Erfahrungen über Weibertreue, und seinen darauf begründeten grausamen Vorsatz, das Geschlecht als Spielzeug zu gebrauchen und zu zerstören, bis zu ihrem eigenen muthigen Entschluss, durch Geist und Anmuth dem Unglück des Landes und den Verirrungen des königlichen Gemüths ein Ziel zu setzen. Sie hebt S. 265 ihre Heldenmüthigkeit treffend hervor und spricht mit edlem Bewusstseyn von ihren Eigenschaften. Sie hört nun für den König, wie für den Leser, auf, ein blosses Vehikel unterhaltender Mährchen zu seyn, und wird ein selbstständiger, unendlich tiefer und rührender Charakter. Man fühlt mit vollkommner

Befriedigung, dafs nicht mehr ein Mährchengefpinnft den König hinhält, das feine üble Laune oder Sättigung jeden Augenblick zerreifsen kann, fondern dafs feine männlich-fultanifche Roheit durch das Gefühl der Frauenwürde und weiblichen Seelengröfse, das ihm längft dämmert und endlich klar wird, wirklich gebändigt und dauerhaft befiegt ift. Mag es feyn, dafs der erfte Anleger der 1001 Nacht nichts weiter im Sinn hatte, als einen Rahmen für allerley Mährchen; durch diefe Schlufsdichtung aber ift nun jener Rahmen felbft in das bedeutendfte Gemälde verwandelt. Hiernach widerlegen fich leicht die glänzenden Fehlanfichten *Cauffin's* über Anfang und Ende der 1001 Nacht, wie fie von den drey Deutfchen im Vorberichte zu Bd. 13. S. X ff. überfetzt zu finden find, und die fich hauptfächlich auf denjenigen Schlufs des Werkes beziehn, den Hr. *v. Hammer* zuerft 1804 aus feinen kähirifchen Handfchriften den Franzofen mittheilte, und der feitdem in deffen und Zinferling's Ergänzung der 1001 Nacht (1823. 24. 3 Bde.) gedruckt erfchienen ift. Von diefem Schluffe glaubt H. *v. H.* (Wiener Jahrb. Bd. 33. S. 7 ff.), dafs er geiftreicher an fich, und auch mehr im Geifte des ganzen Werkes fey, als der obige aus der Tunefifchen Handfchr.. Es ift aber kürzlich folgender: Der durch die letzte Gefchichte feiner Erzählerin bis zum Tode gelangweilte Sultan befiehlt ihre Hinrichtung. Da winkt fie der Amme, und diefe führt drey Kinder vor, welche die Erzählerin inzwifchen unter ihren nächtlichen Gefchichten vom Sultan bekommen hatte. Alle dreye ftrekken, für das Leben der Mutter flehend, ihre kleinen Arme zum Vater empor, und wie könnte diefer widerftehen? Er begnadigt nicht die Erzählerin, fondern die gute Mutter. Das ift recht artig und überrafchend, aber doch nur ein Einfall, und zwar ein echt kotzebuifcher, keine innerliche Löfung der Gefchichte aus fich felber und keine befriedigende Zurückführung des Endes auf den Anfang. Wenn übrigens die drey Herausg. von diefer Hammerfchen Ergänzung fagen, dafs diefe fich, als eine ägyptifche ausfchweifende Ueberarbeitung und Fortfetzung, keineswegs zur Einverleibung in ihr Werk eigne; fo fcheint mir doch der Grund von deren nothwendigen Ausfchliefsung viel einfacher der zu feyn, dafs H. Max in Breslau ein eben erft bey H. Cotta in Stuttgart gedrucktes Werk, fo anziehend auch fein Inhalt, und von dem allerächteften arabifchen Gepräge, befonders in den kleineren anekdotenmäfsigen Stücken ift, doch unmöglich *nachdrucken* durfte; obgleich, wunderbar, Hr. *v. Hammer* felbft das zu wünfchen fcheint, wenn er (am angef. O. S. 10) fagt, „dafs die Liebhaber von Mährchen in den geäufserten Wunfch mit einftimmen werden, dafs jene aus der Cotta'fchen Ausgabe der Max'fchen einverleibt werden mögen." So etwas bleibt billig einem künftigen Diafkeuaften des orientalifchen Mährchenwerks überlaffen, der nach allem, was bisher dafür gethan ift, noch das Befte zu thun finden wird, nämlich, den nunmehr reichlich zufammengetragetragenen Stoff (zu den beiden deutfchen Ueberfetzungen von *Habicht* und *Hammer* ift auch noch eine däniſche, aus dem zu Kalkutta gedruckten arabifchen Texte, gekommen, v. *Jens Laffen Rasmuffen*, Bd. 1. Kopenhagen 1824.) durchgängig zu fichten und zu fcheiden, ihn in allen Theilen mit den überall nachgewiefenen handfchriftlichen, fo wie mit den nun gedruckten arabifchen Quellen zu vergleichen, und völlig rein daraus herzuftellen, fodann alle Wiederholungen und Dubletten, und alles fonft unbrauchbare und unpaffende wegzufchneiden, namentlich die fremdartigen Einfchiebfel felbftftändiger Werke, wie die 40 Wezire und Sindbad's Meerfahrten, daraus zu verbannen, den fo gewonnenen gleichförmigen Stoff aber, gleichförmig geftaltet, und in orientalifchem Geifte kunftreich verdeutfcht, in guter Anreihung und Aufeinanderfolge, in wirkliche tauſend Nächte und Eine gleichmäfsig zu vertheilen, und fo, was im Orient nur als Trümmer vorhanden ift, im Deutfchen als Kunftwerk herzuftellen.

Nach diefer Beurtheilung der beiden letzten deutfchen Bändchen haben wir noch Einiges über die vorderen 13 zu fagen. Zugleich mit den, aus den verfchiedenen, franzöſiſchen und engliſchen, Quellen von den 3 deutfchen Herausg. gezogenen Stücken, ift ebendaraus auch eine Maffe von erklärenden Anmerkungen mit herüber genommen, und anhangsweife jedem einzelnen Bändchen beygegeben. Im Texte ftehen überall Zahlen, welche die Stellen der hinten folgenden Anmerkungen anzeigen; und fo kann man fich leicht von der zu erklärenden Stelle zu der dazu gehörenden Erklärung hinfinden, aber nicht fo leicht umgekehrt von einer Anmerkung zu der Stelle, zu der fie gehört, weil dort die Seitenzahl des Textes nicht zugleich mit bezeichnet ift. Aufser den Anmerkungen von *Galland*, *Cauffin*, *Scott* und *Gauttier*, finden fich auch welche von *Langlès* (zu feiner Ausgabe von *Sindbad's* Reifen), und von *Agub* (zu feiner, von *Gautt.* aufgenommenen, Ueberfetzung der Erzählung vom weifen *Heikar*). Die Quelle jeder Anmerkung, oder jedes Theiles von einer Anmerkung, ift überall gewiffenhaft durch beygefetzte Namenschiffer angegeben. Die Herausgg. felbft haben weniges beygefteuert, das bedeutendfte davon möchten die (wohl auf *v. d. Hagen's* Rechnung kommenden) hin und wieder gegebenen Vergleichungen und Nachweifungen der mythifchen Fäden diefer Mährchen feyn. In den Anmerkungen felbft zwar findet fich davon nur Einzelnes, z. B. Bd. 1. Anmerk. 13; dagegen geht eine zufammenhängende Betrachtung der Art durch die dem 13ten Bande angehängte Ueberficht fämmtlicher Mährchen der 13 Bände. Hr. *Habicht* fcheint fich weder der Redaction der Noten, noch auch des Textes der Ueberfetzung felbft, befonders angenommen zu haben; daher überall zahlreiche Mifsverftändniffe, Verunftaltungen orientalifcher Namen, z. B. „der im Paradiefe fliefsende Kryftallftrom *Kruter*", ftatt *Kauter* (nach *Habicht's* Orthographie). Immer aber werden unſere

fere Unterhaltungsleſer, wenn ſie es nur wirklich leſen, bedeutende Aufklärungen über den Orient daraus ſchöpfen können. Die Bemerkungen von *Gall.* ſelbſt ſind, ſeiner Zeit und ſeiner Lage gegen das Publicum gemäſs, am meiſten von der Oberfläche, und daher iſt mit Recht hier nur wenig davon wiederholt. Ein weit tieferes Eingehen in den Geiſt, die Sitten und Verfaſſung des Orients, zeigt ſich in den zahlreichen Anmerkungen aus *Gauttier*, z. B. Bd. I. Anmerk. 13 b. von den 5 Religionspflichten und den dreyerley Abwaſchungen, 14. von der Vormundſchaft, 17. Feſte, 18. b. Eheſcheidung. Denſelben Charakter im Gegenſatz zu der *Galland*'ſchen Manier, trägt auch die Erzählungsweiſe ſelbſt in den aus *Gauttier* entlehnten Stücken; es wird hier gleichſam im Bewuſstſeyn eines andern, in orientaliſcher Einſicht weiter geſchrittenen, Publicums geſprochen. Z. B. Bd. XII. S. 5, wo die gehäuften Beziehungen: Syriſche Piſtazie, Damaſcener Granatäpfel, Roſen von *Fayum*, womit die Naſe, die Brüſte und die Wangen der beſchriebenen Schönen verglichen werden, faſt den Verdacht einer verſchönernden Einſchiebung erregen, die man ſich doch ſehr gerne gefallen läſst. „Aus *Jon. Scott* iſt unter den Anmerkungen wenig beygebracht, und da ſind es meiſt unverſtändlich (d. h. nach engliſcher Weiſe) geſchriebene arabiſche Namen mit höchſt willkürlichen Erklärungen. Z. B. I, 13. „Bey *Scott* heiſst der Eſel *Abba Noëſaun*, d. i. Vater der Thorheit, und *O Ibn Yektaun*, d. i. Führer zum wahren Glauben. Und der Eſel nennt den Ochſen *Ubbooſe*, ohne Erklärung." — Daſs der erſte Titel des Eſels heiſsen ſoll *Ebu Na'ſán* (ابو نعسان), d. i. Vater Schläfer, erkennt man aus dem Gegenſatze des zweyten, nämlich *Ebu* (nicht *Ibn*) *Jak't'hán* (ابو يقظان), d. i. Vater Wacher; was aber *Ubbooſe* iſt, mag ein anderer rathen. — In welcher der orientaliſchen Sprachen *Dſchian* „Gläubige" bedeuten mag, wie Bd. I. Anmerk. 10 von den Herausgg. verſichert wird, wiſſen wir nicht; eben ſo wenig iſt uns bekannt, daſs (I. 22 *ult.*) „*Affaf* bedeutet: er hat vor Kälte, Furcht, gezittert, und *Barachia* heiſst: er war demüthig im Ueberfluſs." — In Anmerk. I. 2 u. 11. iſt ſehr viel unnützes, widerſprechendes und falſches, über die beiden Namen *Schehryár* und *Schehrázád* zuſammengetragen. Es iſt kein Zweifel möglich, daſs *Schehryár* (was hier wunderbarer Weiſe *Schuchriar* geſchrieben wird) im Perſiſchen etwas anders heiſsen könne, als Stadtfreund oder Stadthort, d. i. Herrſcher, Fürſt, die gewöhnliche epiſche Bezeichnung im *Schâhnâme*. Das *yár* يار, das für ſich allein bloſs Freund bedeutet, hat doch die Bedeutung Hort, Beyſtand, durch ſeinen Urſprung, in dem es mit ياور *yáwer*, Helfer u. ſ. w. zuſammenhängt, oder nur daraus zuſammengezogen iſt, wie آر *ár*, Bringer, aus آور, *áwer*. Statt *Schehryár* hat die Tuneſiſche Handſchr. meiſtens *Schehrbáz*, d. i. Stadtſpiel, Stadtluſt, was von jenem nur durch die Verſetzung eines Pünktchens verſchieden iſt (شهربار شهربان); ſowie hinwieder von dieſer zweyten Form die dritte deſſelben Namens, *Schehrbán*, d. i. Stadthüter, ſich nur durch die verlängerte Ründung des letzten Buchſtaben unterſcheidet (شهربان شهربانز). *Schehrázád* aber (wie die Tuneſ. Handſchr. faſt durchgängig hat, شهرزاد; nur zuweilen ſteht dafür, mit Verſetzung des Elif شاهرزاد) bedeutet natürlich: Stadt-angeborne, Stadt-edelfreye, wofür ſich allerdings auch die Gauttier'ſche Erklärung „Cypreſſe, d. i. Schönheit der Stadt" hören läſst, weil die Cypreſſe, wie die Lilie, vorzugsweiſe *ázád*, die edel-freye, heiſst. Aber ein ganz unſtatthaftes Sprachgemenge iſt es, daſs, wie die Herausgg. billigend anführen, „*Cauſſin* die bedeutendere arabiſche Ableitung vorzieht von *Schehr*, Monat, oder eigentlich Mond, alſo: Kind des Mondes, oder: ſchön wie der Mond, die in dieſen Erzählungen ſo häufige Vergleichung." *Schehr* aber bedeutet im gewöhnlichen Arabiſchen niemals den Mond, ſondern bloſs den Monat. Und eben ſo unnütz iſt *Scott's* Erklärung von *Sheher-zade*, wie er es ſchreibt, als: Tochter der Gelehrſamkeit; wobey, ſcheint es, شهر *Schuhret*, Berühmtheit, mit شعر *Schi'r*, Wiſſen, verwechſelt worden iſt.

Wir enthalten uns aller ins Einzelne gehenden Beſtreitung der von den Herausgg. angenommenen Schreibweiſe für die orientaliſchen Namen; den endloſen Krieg hierüber, bey jeder Gelegenheit, wie ein berühmter Mann unter uns thut, zu erneuen, ſcheint höchſt unerfreulich. Die Herausgg. befolgen, auf Hn. *Habicht's* Autorität, das Princip, ſo zu ſchreiben, wie ausgeſprochen wird. Aber die Ausſprache iſt unſicher und wechſelnd, für unſer Ohr unfaſslich, und für unſeren Mund unnachahmlich. Und man ſchreibt ja ſelbſt franzöſiſche und engliſche Namen im Deutſchen nicht ſo, wie man ſie ausſprechen ſoll. Für die orientaliſch wiſſenden ſcheint es mir daher wünſchenswerther, die Wörter nach einem feſten Princip, das ſich an die unveränderlichen Schriftzeichen hält, überall ſo zu ſchreiben, daſs man ſie mit vollkommener Sicherheit aus der europäiſchen Schrift in orientaliſche umſetzen kann. Nach einem ſolchen, von Rec. auch ſonſt befolgten, Principe hat er hier die von den Herausgg. nach der ungefähren Ausſprache geſchriebenen Namen meiſt ſtillſchweigend umgeſchrieben.

Unter denjenigen Erzählungen der hinteren Bände, die nicht aus *Gall.* genommen ſind, müſſen wir einen Augenblick bey einer verweilen, bey der wir zufällig, ohne ihre Quelle vergleichen zu können, einen ſeltſamen Irrthum verbeſſern können, den immer ein europäiſcher Ueberlieferer dem andern getreu-

Google

treulich nachſagt. Es iſt (B. XIII. v. S. 87 an) die Erzählung von der Vermählung des Chalifen *Elma'mún* mit der *Búrán*, ein eigenes unkünſtleriſches Gemiſche von wirklicher Geſchichte und Mährchen. Sie iſt (laut der Nachweiſung S. 310) von *Langlès* aus ſeinen Handſchriften überſetzt (alſo von den Deutſchen zunächſt aus *Gautt.* genommen), und befindet ſich auch in der Hammer'ſchen Ergänzung I, 23. Auſserdem glauben wir dieſelbe Geſchichte, mit derſelben Verunſtaltung, noch ſonſt irgendwo, wir denken in den Fundgruben, wo wir ſie doch im Augenblick nicht wieder finden können, geleſen zu haben. In der Beſchreibung, der mit höchſter verſchwenderiſchen Pracht gefeyerten Vermählung, heiſst es nun hier (S. 46): „*Alma'mún* ſetzte ſich der *Búrán* gegenüber; ein von Goldfäden gewebter Teppich war ausgebreitet, und nun ſtreute die Groſsmutter der *Búrán* für ihn tauſend und dreyhundert groſse und kleine Perlen in goldene Schüſſeln; *Alma'mún*, auf ſeinem Teppiche ſitzend, betrachtete dieſe Perlen. *Katel-Allah* ſagt, daſs *Abu-Newas* bey dieſer Feyerlichkeit zugegen geweſen, über welche er folgende Verſe macht:

Blaſen des Weines, groſse und kleine,
Sind eben ſo viel Perlen,
Die man auf einen goldenen Boden ſtreut."

Soweit das ſchlecht zuſammenhängende Gerede, in welchem am meiſten der gotteslästerliche Name *K'átil Alláh*, d. i. Gottes Tödter, auffällt; und hauptſächlich um dieſen wegzuſchaffen, müſſen wir uns in dieſe Erörterungen einlaſſen. Auch kann der bekannte Dichter *Ebu Newwás* nicht wohl, wie hier behauptet wird, bey *Elma'mún's* Vermählung mit der *Búrán* zugegen geweſen ſeyn, um darauf die nichts ſagenden Verſe zu machen, da dieſe Vermählung, wie die Erzählung ſelbſt angiebt, im J. 210 ſtattgefunden, *Ebu Newwás* aber (nach Herbelot) bereits 195, unter dem vorhergehenden Chalifen *Amin* geſtorben. Glücklicherweiſe nun bedient ſich *H'ariri* (Mak. 40) einer Anſpielung auf die volksberühmte *Búrán*, und ſein gründlicher Herausg., *de Sacy*, unterläſst nicht, ein erklärendes ausführliches arabiſches Scholion (S. 447) dazu beyzubringen. Da iſt alles fein klar und verſtändlich, und der Unheilname Tödtegott löſt ſich in eine derbe Redensart im Munde des überraſchten Chalifen auf; wie folgende wörtliche Ueberſetzung der Stelle aus den benannten Scholien zeigt:

Als die Hochzeitnacht war, und ſie (die *Búrán*) dem *Ma'mún* in ihrem Brautſtaat vorgeführt wurde, ward für ſie gebreitet ein Teppich von Gold, und gebracht ein Korb, mit Edelſteinen beſetzt, gefüllt mit groſsen Perlen. Dieſe wurden ausgeſtreut unter den anweſenden Frauen, und jede der Frauen ſtreckte die Hand aus, und faſste eine Perle; die übrigen Perlen aber blieben liegen glänzend auf dem Teppich (auf den ſie gefallen waren). Da ſprach *Elma'mún:* Gott verwünſche den *H'aſan Ben Háni'!* *) Iſt es nicht, als hätte er dieſes hier (das Schauſpiel, das ich hier ſehe) geſehn, als er ſprach, indem er den Wein und die Bläs'chen ſchilderte:

——∪— | —∪— | ——∪— | ∪∪—

„Es iſt, als ob klein und groſs die Blaſen,**) ſchwimmend auf ihm,
Als Perlenſand ſey'n geſtreut auf einem goldenen Grund."

Das Bild iſt ſchön und deutlich; der goldene Grund iſt die Oberfläche des Weines im Becher. Dem Chalifen fällt der Vers ein bey den auf dem Goldteppiche verſtreuten Perlen, und er meint, der Dichter müſſe bey einer ſo anſchaulichen Schilderung, etwas Aehnliches, in der Wirklichkeit oder in der Phantaſie, wie hier die Perlen auf dem goldenen Teppich, vor Augen gehabt haben. Das drückt er kräftig ſo aus: Gott verwünſche ihn, *K'atala-Udhu*, d. i. es iſt über die Maſsen ſchön und wunderbar von ihm; wie wir denn in allen Sprachen ähnliche Verwünſchungsformeln zum Ausdruck des höchſten Lobes und der Bewunderung gebrauchen ſehn.

Nun zum Schluſs etwas über die Manier *Gt's* (und der Deutſchen) gegen die des Originals. Die auf die Länge langweilenden, die Erzählung ſchlieſsenden und einleitenden, Wiederholungen zwiſchen Dinârzâd und Schehrâzâd, ſind im arabiſchen Texte ſchon mit Ende der fünften Nacht rund abgeſchnitten durch die Wendung (S. 55): da gelangte Schehrâzâd zum Tage, und brach ab die Geſchichte. Da ſprach Dinârzâd zu ihrer Schweſter Schehrâzâd ähnlich wie ſie zu ihr geſprochen in den vorigen Nächten; *doch in der Wiederholung iſt keine Erholung*, ولا كلن لا فى الاعادة افادة (Der vorhergehende Refrain: da gelangte Schehrâzâd zum Tage, und brach ab die Geſchichte, lautet in den erſten Nächten ſo: فادركى شهرزاد الصباح فسكتت عن الحديث; erſt ſpäterhin ſetzt ſich der dieſem Refrain ſowohl anſtehende Reim feſt: فسكتت عن الحديث المباح, und brach ab die *erlaubte Sage*. Das مباح iſt das erlaubte, das unſchuldige Vergnügen.) Von hier an fallen im Arabiſchen alle die faden Beziehungen des Franzöſiſchen auf den Sultan, die Erzählerin und deren ganz langweilige Schweſter, völlig hinweg.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

*) D. i. *Ebu Newwás*, wie daſſelbe Scholion in einer Schlufsanmerkung erklärt.

**) فواقع, wofür Golius in dieſer Bedeutung nur فقاقيع hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Breslau, mit Königl. Schriften (b. Josef Max): *Tausend und Eine Nacht, Arabisch*, — — herausgeg. von Dr. *Maximilian Habicht* — — 1ster bis 4ter Band u. s. w.

2) *Ebendas.*, b. Josef Max: *Tausend und Eine Nacht*, Arabische Erzählungen, — — ergänzt und vollständig übersetzt von *Max. Habicht, F. H. von der Hagen* und *Karl Schall*. 15 Bändchen u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Im Anfang jeder Nacht ist zur Anknüpfung der letzte Satz der vorhergehenden Nacht wiederholt oder variirt, immer sehr anmuthig, episch, nie ermüdend. Am Ende jeder Nacht aber steht der Refrain: da gelangte Schehrâzâd zum Tage, und brach ab ihre erlaubte Sage. Dagegen haben die drey Deutschen überall die französischen Tiraden, als ein unantastbares Heiligthum, mitgeschleppt, und sie rühmen sich dessen Bd. I. S. XXVIII. Note 2. Da aber doch das dunkle Gefühl des Ungehörigen ihnen endlich zu stark wird, so werfen sie dann in einem folgenden Theile alles miteinander weg, auch den nothwendigen Refrain am Ende jeder Nacht und den anknüpfenden Anfangsatz der folgenden; welcher andere durch den ersten hervorgerufene Fehlgriff noch ärger als dieser ist, denn dadurch wird nun die Eintheilung in Nächte eine ganz eitle, nur blofs noch fürs Auge durch Absätze und Ueberschriften vorhandene. Jener Refrain ist das einfache und natürliche, echt epische Band, das das ganze Werk zusammenhält. Dagegen sind jene bestimmteren und ausführlicheren Beziehungen auf das Verhältnifs der Erzählerin zu dem Sultan, insbesondere von dessen immer wiederholter Verschiebung ihrer Hinrichtung, deswegen fehlerhaft, weil jene erste Grundlage, worauf der Bau steht, eben als die Grundlage nicht immer wieder aufgewühlt werden darf, zumal sie so schwach ist, dafs man froh seyn mufs, sie vom schönen Mährchenbau glücklich überbaut zu sehn. Daher *Gall.*, der aus unpoetischer Ansicht immer wieder auf die alte Schwäche zurückkam, mit Recht den Spott der Nachtschwärmer erfuhr: Meine liebe Schwester, wenn du nicht schläfst, so erzähle uns u. s. w.

Cauffin in der Vorrede zu seiner Fortsetzung der 1001 Nacht hat eine, von unsern Herausgebern (Bd. 13 v. S. XVII. an) wiederholte, Vergleichung gegeben von *Gd's.* Uebersetzung mit einer gegenüberstehenden wörtlichen (was eben die Franzosen wörtlich nennen) aus der Handschr., die nach *Cauffin's* Voraussetzung *Gd.* gebraucht hat. Die Vergleichung ist deswegen ihrem Zweck weniger entsprechend, weil das so verglichene Stück der Anfang des Werks ist, bey welchem Anfang eine weit gröfsere Abweichung ganz natürlich war. Die Resultate, die *Cauffin* aus der Vergleichung zieht, sind hauptsächlich, dafs *Gd.* die Erzählung höher anhebe, nämlich von dem Vater der beiden Sultane, Schehryâr und Schâhzenân, den das Original mit Stillschweigen übergehe, sodann des ältern Bruders Abtretung von Samarkand an den jüngern besonders begründe, und endlich die beiden Schwestern Schehrâzâd und Dinârzâd nicht eher erwähne, als bis sie selber auftreten, nicht, wie das Original thue, gleich anfangs, beym ersten Vorkommen ihres Vaters. Aber es ist eigen, dafs von diesen drey Punkten wenigstens zwey, der erste und der letzte, in der Tunesischen Handschr. gerade ebenso sind, wie bey *Gd.*, nur die Erweiterungen bey diesem abgerechnet. Noch auf einen andern Punkt machen die deutschen Herausgeber aufmerksam (Bd. I S. 316 unten), worin *Gd.*, gleich im Eingang des Werkes, mit der Tunes. Handschr. stimmt, gegen die Handschr., die man für die von ihm gebrauchte hält, und vermuthen daraus, dafs er neben dieser noch eine andere mit der Tunesischen ähnliche benutzt haben müsse. Vielleicht aber ist es überhaupt eine unerwiesene Voraussetzung, dafs jene Handschr. (in 3 Bdn.), die man für *Gd's.* hält, diese wirklich sey. Die Voraussetzung beruht blofs auf der allgemeinen Gleichheit der Geschichten, so wie der gleichen Folge derselben, und gleichen Nächtezählung; aber alles dieses ist in der Tunesischen Handschr. eben so. Um jene Voraussetzung zu begründen, müfste eine viel mehr ins Einzelne gehende Uebereinstimmung *Gd's.* und jener ihm zugeschriebenen Handschr. nachgewiesen werden. Die folgende Vergleichung aber wird zeigen, dafs *Gd.* wirklich mit der Tunes. Handschr. auch in den Einzelheiten übereinstimmt, und die scheinbaren Abweichungen bey ihm sich alle daraus erklären, dafs er, die Poesie des Ausdrucks in Prosa auflöst, französisch zustutzt und erweitert, aus eigener Ansicht Motive ändert oder einschiebt, Ausdrücke und Wendungen mifsversteht, und bey dadurch entstehendem Mangel an Zusammenhang sich willkürlich hilft, u. dgl. Die Hauptabsicht dieser Vergleichung aber ist, die Darstellungsweise des Originals, im Gegensatz zu der von den Deutschen wiedergegebenen französischen Manier, durch eine treue

Digitized by Google

Nachbildung von jener, anſchaulich zu machen. Rec. glaubt zwar nicht, daſs durch eine ſolche wörtliche Nachbildung des Ganzen der deutſchen Leſewelt ein Dienſt gethan wäre, doch eine mäſsige Annährung an eine ſolche dürfte ſie ſich wohl gefallen laſſen. Er hat dabey, ohne beſondre Wahl, einige kürzere ganz einfache Stücke herausgegriffen, bey denen kein innerer Grund zu Abweichungen vorhanden war. Andere Geſchichten fordern andere Rückſichten, und die Vergleichung des Einzelnen iſt da ſchwieriger und weniger einleuchtend.

Arab. N. 13. (Bd. I. S. 88), deutſch. Nr. 13. (Bd. I. S. 104) Die Anklage des neidiſchen Wezir's gegen den Arzt *Dúbán* beym griechiſchen Könige.

Franz. Deutſch.

In dieſer Abſicht ging er zu dieſem Fürſten, und ſagte ihm insgeheim, daſs er ihm eine Entdeckung von der äuſserſten Wichtigkeit mitzutheilen hätte. Auf die Frage des Königs, worin dieſs beſtände, antwortete er: *Herr, es iſt gefährlich für einen König, ſein Vertrauen einem Manne zu ſchenken, deſſen Treue er noch nicht geprüft hat.* Eure Maj. überhäuft den Arzt Duban mit Wohlthaten und verſchwendet alle Liebkoſungen an ihn, und weiſs nicht, daſs er ein Verräther iſt, welcher ſich an euremHofe eingeſchlichen hat, um euch zu ermorden. — *Von wem haſt du, was du mir zu ſagen wagſt?* fragte der König. Bedenke wohl, daſs du zu deinem Herrn ſprichſt, und hier eine Sache vorbringſt, welche ich nicht ſo leichthin glauben werde. — Herr, erwiederte der Wezir, ich bin vollkommen unterrichtet von dem, was ich die Ehre habe euch vorzutragen. Ueberlaſſet euch nicht einem gefährlichen Zutrauen. *Wenn Ew. Maj. ſchläft, ſo möge ſie erwachen*; denn kurz, ich wiederhole es, der Arzt Duban iſt tief aus Griechenland, ſeinem Vaterlande, nur deshalb an euern Hof gekommen, um ſein ſchreckliches Vorhaben zu vollbringen, wovon ich euch geſagt habe. — Nein, nein, Wezir, unterbrach ihn der König, ich bin ſicher, daſs dieſer Mann, den du einen Treuloſen und Verräther ſchiltſt, der tugendhafteſte und beſte aller Menſchen iſt; es giebt keinen Menſchen auf der Welt, den ich ſo ſehr liebe, als ihn.

Arabiſch.

Da trat der neidiſche Wezir vor den König, betete für ſeine Gröſse und ſein Glück, und ſprach: O König voll Macht, und o Herr voll Bedacht! Ich bin aufgewachſen in deiner Gnade und deinem Segen; darum ſchulde ich dir einen wichtigen guten Rath. Denn wenn ich ihn zurückhielte, ſo wäre ich ein Hurenſohn, und vergölte das Gute mit Böſem. Darum, wenn du befiehlſt, ſo werde ich ihn deiner glückhaften Majeſtät anzeigen. Da ſprach der König: Weh dir! und welches iſt dein guter Rath? Er ſprach: o König! *wer nicht auf die Folgen ſchaut, dem iſt Niemand auf der Welt vertraut.* Ich aber ſehe, daſs der König nicht auf gutem Weg iſt, und daſs er wohlthut ſeinem Feinde, und dem, der gekommen iſt, den Sturz ſeines Reiches zu bewirken und ſein Gut zu rauben. Du aber haſt ihm Gutes erzeigt, und ihn zu deiner Nähe gebracht, zu höchſter Nähe, doch ich fürchte von ihm für den König. Da ſprach der König zu ihm: *Von wem redeſt du, und wen meinſt du, und auf wen deuteſt du hin?* Der Wezir ſprach: *Wenn du ſchläfſt, ſo erwache!* Ich deute mit meinen Worten auf den Arzt Dúbán, der gekommen iſt aus dem Lande Zúmán. Der König ſprach: Und iſt dieſer mein Feind? Er iſt mir der treuſte von allen Menſchen, mir am meiſten werth und am höchſten geehrt.

Die drey mit Curſiv gedruckten Stellen entſprechen ſich im Arabiſchen und Franzöſiſchen. Der erſten, dem gereimten und deſswegen vag ausgedrückten Gemeinſpruch (arabiſch من لم ينظر العواقب ما له في الدهر صاحب) hat *Gd.* eine beſtimmtere Anwendung zu geben geſucht, wodurch er dann aus dem Gleis der Erzählung gekommen iſt. Die zweyte Stelle hat er grammatiſch miſsverſtanden, verführt durch die gewöhnliche Bedeutung der im Texte gebrauchte Partikel عن (عن من تزعم), als wodurch ſonſt die Autorität oder Quelle eines Berichtes bezeichnet wird, hier aber der Gegenſtand deſſelben. Dadurch fand er ſich dann genöthigt, den Gang der Erzählung zu interpoliren und theilweiſe umzukehren. Erſt mit der dritten Stelle kommt er wieder in den verlaſſenen Gleis.

Aus derſelben Geſchichte, arab. S. 93, deutſch S. 250:

Franz. Deutſch.

Dem verrätheriſchen Wezir war der Tod des Arztes Duban zu wichtig, um hiebey ſtehen zu bleiben. Herr, erwiederte er, wie kann die Furcht, einen Unſchuldigen zu beſtrafen, euch verhindern, den Arzt hinrichten zu laſſen? Iſt es nicht hinreichend, daſs man ihn eines Anſchlags auf euer Leben anklagt, um euch zu berechtigen, ihm das ſeine zu nehmen? Wenn es darauf ankommt, das Leben eines Königs zu ſichern, ſo muſs ſchon ein bloſser Verdacht für Gewiſsheit gelten; und es iſt beſſer, einen Unſchuldigen aufzuopfern, als einen Schuldigen unbeſtraft zu laſſen. Aber, Herr, dieſs hier iſt keineswegs eine noch ungewiſſe Sache: der Arzt Duban will euch ermorden. Es iſt nicht der Neid, welcher mich gegen ihn gewaffnet, es iſt allein die Theilnahme für die Erhaltung Ew. Maj., es iſt mein Eifer, welcher mich antreibt, euch eine Anzeige von ſo groſser Wichtigkeit zu machen. Iſt ſie falſch, ſo verdiene ich auf dieſelbe Weiſe beſtraft zu werden, wie einſtmals ein Wezir beſtraft wurde. — Was hatte dieſer Wezir gethan, fragte der griechiſche König, wodurch er eine ſolche Strafe verdiente? — Ich will es Ew. Maj. erzählen, antwortete der Wezir; möge Sie die Güte haben, mich anzuhören.

Arabiſch.

Als nun der Wezir die Rede des Königs gehört hatte, ſprach er: O König! was hätte denn dieſer Arzt mir gethan, und mir inſonderheit für Schaden zugefügt, daſs ich ſeinen Tod wünſchen ſollte? Ich rathe dir nur Gutes aus Liebe zu dir, und aus Beſorgniſs für dich. Und wenn du nicht die Wahrheit deſſen findeſt, ſo tödte mich, wie getödtet worden der Wezir, der einſt gegen einen König treulos war. Da ſprach der König von Griechenland: Und wie war das? Und der Wezir erzählte.

Hier bedient ſich der Franzoſe aufs behaglichſte der Freyheit, Motive einzuſchieben, die ihm ſo wohlgefallen, daſs er damit gar nicht enden kann. Man mag das vielleicht Pſychologie und orientaliſche Charakteriſtik nennen, Rec. nennt es aber eine unkünſtleriſche Luſt am Schlechten. Es iſt dieſer von *Gd.* angeſtimmte Ton, von der Entwürdigung des Orients, den beſonders Wieland ſo begierig auffaſste, und ihm unter uns ſo allgemeinen Eingang ver-

verſchaffte. — Ein entgegengeſetztes Beyſpiel, von franzöſiſcher Veredlung des Orients, iſt, bey den drey Deutſchen, N. 144 (Bd. III. S. 214), arab. N. 119 (Bd. II. S. 164) Der junge Mann, dem die rechte Hand abgehauen worden, weil er, nachdem er all' ſein Vermögen einer Liebſchaft geopfert, die Gelegenheit eines Volksauflaufes benutzt hat, um einem Soldaten einen Beutel zu ſtehlen, ſchämt ſich zwar, ſeine Hand zu zeigen, und iſſet deſswegen mit der Linken; in der Stadt (Miſ'r) aber bringt ihm der wohlbekannte Umſtand keine öffentliche Schande. Dieſe ſchiebt nur der Franzoſe nach occidentaliſchen Ehrbegriffen unter, indem er ihn zu dem chriſtlichen Kaufmann ſagen läſst: „Da ich nach dem, was ich euch erzählt habe, *nicht länger in Kâhira bleiben kann*, ſo bin ich entſchloſſen abzureiſen. Wenn ihr mir Geſellſchaft leiſten wollt," u. ſ. w. Sie reiſen dann, der chriſtliche Kaufmann läſst ſich in Kaſchgar nieder, und „nach einiger Zeit bezeigte mir der junge Mann ſein Verlangen, nach *Perſien* (das ſie kurz zuvor durchreiſt hatten) zurückzukehren" u. ſ. w. Im Original ſchlägt der junge Mann dem chriſtlichen Kaufmann eine Handelsreiſe auf gemeinſchaftlichen Gewinn, *aus bloſser Freundſchaft*, vor, und kehrt, nachdem dieſer in Kaſchgar ſitzen geblieben, ganz unbefangen nach *Miſ'r-Kâhira* zurück.

Dieſelbe Nacht, deutſch S. 217, arab. S. 166. Der Gaſt, der nicht von dem Gerichte *Zirbâg'e* (زيرباجة) eſſen will, macht, von den Mitgäſten und dem Gaſtherrn genöthigt, endlich die Bedingung, daſs er ſich 40 Mal mit Waſſer, 40 Mal mit Seife, und 40 Mal mit Alkali (اشنان) waſchen dürfe. Das wird ihm gebracht, und er wäſcht ſich damit, und zwar *vor dem Eſſen*. Franzöſich-deutſch: „Ich kann es nur unter der Bedingung thun, daſs ich mir *nach dem Eſſen* die Hände 40 Mal mit Kali, 40 Mal mit der Aſche der nämlichen Pflanze, und eben ſo oft mit Seife waſche. — Das Waſchen *vor dem Eſſen* ſchien dem Franzoſen ungeſchickt, es iſt aber wirklich das beſſere, nämlich das komiſchere, und drückt ſehr gut die übertriebene Furcht aus, die der Gaſt vor jenem Gerichte hat, das ihm einſt ſo theuer zu ſtehn gekommen iſt. Denn er iſt von ſeiner Braut, einer verwöhnten Günſtlingin der Sultanin Zubeide, darüber, daſs er jenes Gericht, das ſie nicht leiden mochte, am Hochzeitabend gegeſſen, aufs allerärgſte miſshandelt worden. Um auch das beſſer zu motiviren, hat *Gd.* das Gericht *Zirbâg'e* in ein *Knoblauchgericht* verwandelt, vielleicht zugleich aus Verwechſlung von den beiden perſiſchen Wörtern زير, *zir*, (ſanſkritiſch *g'îra*) Kreſſe, (nach And. Kümmel, Anis) und سير, *ſir*, Knoblauch. Das Gericht *Zirbâg'e* aber (mag nun die Kreſſe *zir*, die einen Theil ſeines Namens bildet,*) auch wirklich einen Beſtandtheil deſſelben ausmachen oder nicht), iſt in der Hauptſache doch ein *Süſseſſen*, als welches es, im Verfolge ſelbſt dieſer Geſchichte S. 180, beſchrieben wird, nämlich als ein Gelee vom Mark geſchälter Piſtazien, mit Juleb und raffinirtem Zukker (زيرباجة مختره بقلب الفستق المقشر مجلبة بالجلاب والسكر المكرر). Einen ſtarken Geruch nun muſs die Speiſe wohl haben, weil die Braut das Verbrechen ſonſt nicht gemerkt haben würde. Der Hauptpunkt iſt aber nicht der üble Geruch der Speiſe, ſondern der Eigenſinn der ſchönen Günſtlingin, die nun gerade dieſe (wohlriechende) Speiſe nicht will riechen können. Denn, Knoblauch zu eſſen in der Hochzeitnacht, wird an ſich keinem Bräutigam einfallen; aber was kann er arges bey einem Süſseſſen denken? Gerade das Neckiſche der Sache beruht darauf. — Doch Rec. ſieht wohl, daſs aus ſo geringfügigen Veränderungen, dem *Gd.* einen Vorwurf zu machen, etwas pedantiſch ſeyn würde; dieſer letzte Abſatz mag alſo, weniger als eine Kritik jener Ueberſetzungsmanier, denn als ein Beytrag zur arabiſchen Küchenkunde betrachtet werden.

Aus der Geſchichte, die derſelbe Gaſt erzählt, arab. N. 121. (Bd. II. S. 169), deutſch N. 146. (Bd. III. S. 221), vollſtändige Nacht:

Franz. Deutſch.	*Arabiſch.*
Die Dame ſetzte ſich in meinen Laden, und da ſie ſah, daſs auſser dem Verſchnittenen und mir noch niemand in den ganzen Beſatthan war, ſo entſchleyerte ſie das Ge-	Mir iſt berichtet, o König, daſs der Jüngling ſprach: Und ſie ſetzte ſich auf **) meinen Laden, und entſchleyerte ihr Geſicht; da blickte ich ſie an mit einem Blicke, der mir Schmerzen

*) Der zweyte Theil des Namens, باجة iſt eine bloſse Verlängerung (gleichſam *nomen unitatis*) von باج, der arabiſirten Form für das perſiſche با Brühe, das auf gleiche Art mehrere Speiſenamen bildet, z. B. سكبا, arabiſirt سكباج. Ein ſolches ج oder ق wird, zur Stütze des Tanwin's, allen perſ. Wörtern *angehängt*, die auf Vocale ausgehn, insbeſondre auch denen auf den häufigſten Vocal *e*, der durchs *He* geſchrieben wird. Die falſche Anſicht, als ob dieſes *He* dabey in ج oder ق *übergehe*, iſt wiederholt in *Hoffmann's* ſyriſcher Grammatik, S. 18 und 19, in den Beyſpielen. Das wirklich conſonantiſche *He* bleibt natürlich unverändert, z. B. in شاه.

**) Was es mit dem Sitzen *auf* den Laden für Bewandtniſs habe, erklärt *de Sacy* zu *'Abdellat'if*, S. 586.

Digitized by Google

Franz. Deutsch. *Arabisch.*

ficht, um frische Luft zu schöpfen. Niemels habe ich etwas so Schönes gesehn: sie sehen und leidenschaftlich lieben, war Eins für mich; immer hatte ich die Augen auf sie geheftet. Es schien mir, dafs meine Aufmerksamkeit ihr nicht unangenehm war, denn sie liefs mir Zeit, sie nach Bequemlichkeit zu betrachten, und sie verschleyerte das Gesicht erst, als die Furcht bemerkt zu werden sie dazu nöthigte. Nachdem sie sich wieder in den vorigen Zustand versetzt hatte, sagte sie mir, dafs sie mehrere Gattungen der schönsten und reichsten Stoffe suchte, die sie mir nannte, und mich fragte, ob ich sie vorräthig hätte. Ach, gnädige Frau, antwortete ich ihr, ich bin ein junger Kaufmann, der erst seit kurzem seinen Handel eingerichtet hat; ich bin nicht reich genug, um ein so bedeutendes Geschäft zu treiben, und es ist mir sehr schmerzlich, dafs ich euch von dem, was euch auf den Befaſthen geführt hat, nichts vorweisen kann; um euch aber die Mühe zu ersparen, von Laden zu Laden zu gehen, werde ich, wenn ihr es mir erlaubt, sobald die Kaufleute sich eingefunden haben, alles, was ihr verlangt, bey ihnen holen; sie werden mir den genauſten Preis sagen, und ihr könnt, ohne weiter zu gehen, hier eure Einkäufe besorgen. — Sie willigte darein, und ich hatte mit ihr eine Unterhaltung, die um so länger dauerte, als ich sie glauben machte, dafs die Kaufleute, welche die verlangten Stoffe hätten, noch nicht angelangt wären. Ihr Geist bezauberte mich nicht minder, als die Schönheit ihres Gesichts; aber ich mufste mich am Ende doch des Vergnügens ihrer Unterhaltung berauben. Ich eilte, die von ihr verlangten Stoffe zu holen; und als sie diejenigen, welche ihr am besten gefielen, ausgesucht hatte, so setzten wir den Preis auf 5000 Drachmen gemünzten Silbers fest. Sie stand sodann auf und ging fort, nachdem sie Abschied von mir genommen hatte. Ich begleitete sie mit den Augen bis an die Pforte des Befaſthens, und hörte liefs zurücke. Dann sprach sie: hast du Stoffe? Ich sprach zu ihr: O edle Frau, dein Knecht ist arm; aber warte, bis die Kaufleute öffnen, und ich werde nehmen für dich, so viel du willst. Dann sprachen wir zusammen, ich und sie, eine Stunde, und ich sank unter in ihrer Liebe; bis die Kaufleute öffneten, da stand ich auf, und nahm aus für sie alles, was sie suchte, eine Sache, die sich auf 5000 Dirhem belief; und übergab es ihr; ihr Verschnittener nahms in Empfang, und sie giengen hinaus zu den Dienern, die führten ihr die Mauleselin vor, und sie stieg auf. Und nicht gesagt hatte sie, woher sie sey, und ich schämte mich vor ihrer Schönheit, sie an etwas zu erinnern. So verfiel ich den Kaufleuten für den Kaufpreis, und unterlag einer Schuld von 5000 Dirhem. Und ich gieng nach Haus, trunken von ihrer Liebe, so dafs ich nicht konnte essen noch trinken, und kein Schlummer fafste mich in der Frist einer Woche. De gelangte Schehrâzâd zum Tage, und brach ab die erlaubte Sage. Und in der folgenden Nacht erzählte sie.

nicht auf, sie zu betrachten, bis sie wieder auf ihrer Maulesel in sass. — Kaum war die Dame verschwunden, als mir einfiel, dafs die Liebe mich hatte eine Thorheit begehen lassen. Sie hatte mir so den Kopf verwirrt, dafs ich nicht darauf geachtet hatte, dafs die Dame fortgegangen war, ohne zu bezahlen, und dafs ich nicht einmal danach gefragt hatte, wer sie wäre, und wo sie wohnte. Ich bedachte zugleich, dafs ich nun mehreren Kaufleuten, die vielleicht nicht die Geduld haben würden zu warten, eine beträchtliche Summe schuldig wäre. Ich gieng, mich bey ihnen bestmöglich zu entschuldigen, indem ich ihnen sagte, dafs ich die Dame kennte. Ich kehrte hierauf, ebne so verliebt, als wegen einer so grofsen Schuld verlegen, in meinen Laden zurück.

(*Der Beschluſs folgt.*)

JUGENDSCHRIFTEN.

Braunschweig, b. Meyer: *Neue Erzählungen und Mährchen für Geist und Herz.* Eine Weihnachts- und Geburtsgabe für gute Kinder von 10 bis 14 Jahren. Von der Verfasserin der Abendstunden der Familie Hold: *Amalia Schoppe, geb. Weise.* Mit 8 illum. Kpfrn. ohne Jahrz. 243 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Verfasserin weifs recht angenehm und lehrreich zu erzählen; besonders haben uns ihre Mährchen gefallen, in Ansehung derer überhaupt wir nicht jenem strengen Pädagogen beystimmen können, der in einem andern Blatte bey der Anzeige eines ähnlichen Büchleins gar gewaltig gegen dergleichen Phantasiestücke eiferte, weil er meint, die jugendlichen Herzen würden dadurch allzusehr einer Traumwelt zugewendet, und für das Leben in der ernsten Wirklichkeit nicht vorgebildet. Wir preisen mit dem hochherzigen *J. P. Fr. Richter*, der doch auch etwas von der Erziehung verstand, aber freylich ein Dichter war, den selig, der eine poetische Jugend gehabt hat. Auch Mährchen können ernste Weisheit lehren, und sowohl „das braune Hedchen" als „der schöne Cyprian, der kupferne Dreyer und die fleifsige Hausfrau" in der vorliegenden Sammlung geben dazu vielfache Veranlassung. Am Besten fast hat uns „der kupferne Dreyer" gefallen, er ist im Ton am freyesten und am ergetzlichsten gehalten. Die Verfasserin ist gewifs eine glückliche Erzieherin, und wir wünschen ihr von Herzen, dafs sie durch Schriften dieser Art auch im weitern Kreise nützen möge. Dafs sie mit der vorliegenden ihren Zweck nicht verfehlt hat, davon haben wir selbst aus Erfahrung uns überzeugt.

Berichtigung.

Nr. 141. der A. L. Z. ist bey Anzeige der Jubelfeyer des Hn. HR. *Beck* gleich zu Anfange statt: *Dieser wegen der vor funfzig Jahren*, zu lesen: *Dieser seit der vor funfzig Jahren* u. s. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Breslau, mit Königl. Schriften (b. Josef Max): *Tausend und Eine Nacht, Arabisch*, — — herausgeg. von Dr. *Maximilian Habicht* — — 1ster bis 4ter Band u. s. w.

2) *Ebendas.*, b. Jos. Max: *Tausend und Eine Nacht*, Arabische Erzählungen, — — ergänzt und vollständig übersetzt von *Max. Habicht, F. H. von der Hagen* und *Karl Schall*. 15 Bändchen u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Fast hätte Rec. nicht über sich vermocht, das unselige französische Geschwätz der arabischen Einfachheit gegenüber abzuschreiben, hätte er nicht bedacht, mit welcher Geduld die drey Herausgeber ganze Bände voll dergleichen aus dem Französischen ins Deutsche umgeschrieben haben.

Die Dame kommt wieder mit dem Gelde (arab. N. 122, deutsch 147).

Franz. Deutsch.

Nehmet eure Goldwage! sagte sie zu mir, um das Gold zu wägen, das ich euch mitbringe. Diese Worte zerstreuten meine Besorgniss und verdoppelten meine Liebe vollends. Ehe sie die Goldstücke aufzählte, legte sie mir mehrere Fragen vor, unter andern fragte sie mich, ob ich verheirathet wäre. Ich antwortete ihr, dass ich es nicht wäre und es auch niemals gewesen. Hierauf sagte sie zu dem Verschnittenen, indem sie ihm das Gold gab: Leihet uns euren Beystand, um unsere Angelegenheiten zu Ende zu bringen! Der Verschnittene lachte, und liess mich, nachdem er mich bey Seite gezogen hatte, das Gold wägen. Während ich es wägte, sagte er mir ins Ohr:

Arabisch.

Darauf sprach sie: Bring die Goldwage, nimm dein Geld! Und sie gab mir den Kaufpreis; dann sprechen wir zusammen eine Stunde, und sie ward vertraulich mit mir im Gespräch, da fehlte wenig dass ich flog vor Freude. Darauf sprach sie: Hast du ein Weib? Ich sprach: Nie hab' ich mich beweibt: und weinte. Sie sprach: Woher dein Weinen? Ich sprach: Es ist gut! und nahm die Goldstücke, reichte sie dem Verschnittenen, und bat ihn, zu vermitteln im Geschäfte zwischen mir und ihr. Da lachte der Verschnittene und sprach:

(Arab. N. 123, deutsch 148:)

Ich empfing den Verschnittenen sehr freundschaftlich, und erkundigte mich bey ihm nach dem Befinden seiner Gebieterin. Ihr seyd, sagte er, der glücklichste Liebhaber von der Welt; sie ist krank vor Liebe. Es ist nicht möglich, dass man mehr Lust haben kann, euch zu sehn, als sie hat; und wenn sie über ihre Handlungen gebieten könnte, so würde sie zu euch kommen, und gern alle Augenblicke ihres Lebens mit euch zubringen. — Ihrem edlen Wesen und ihrem feinen Benehmen nach, sagte ich zu ihm, habe ich in ihr eine Dame von Stande vermuthet. — Ihr habt euch in dieser Vermuthung nicht betrogen, versetzte der Verschnittene; sie ist der Liebling Sobeïdens, der Gemahlin des Chalifen, welche sie um so mehr liebt, da sie sie von Kind auf erzogen hat, und sich bey allen Einkäufen auf sie verlässt. Da sie die Absicht hat, sie zu verheirathen, so hat sie der Gemahlin des Beherrschers der Gläubigen erklärt, dass sie die Augen auf euch geworfen habe, und hat sie um ihre Zustimmung gebeten. Sobeïde hat ihr gesagt, dass sie einwillige, dass sie euch aber vorher sehen wolle, um sich zu überzeugen, ob sie eine gute Wahl getroffen habe, und dass sie in diesem Falle die Hochzeitskosten tragen würde. Ihr seht also, dass euer Glück gemacht ist. Wenn ihr der Günstlingen gefallen habt, so werdet ihr der Herrin, die nur darauf bedacht ist, ihr Vergnügen zu machen, und die ihrer Neigung keinen Zwang enthun wird, nicht minder gefallen. Es kömmt also nur darauf an, dass ihr in den Palast kommt, und ihr seht mich deshalb hier. Entschliesset euch. — Ich bin völlig entschlossen, erwiederte ich ihm, und ich bin bereit euch zu folgen, wohin ihr mich führen werdet. — Das ist gut, sagte der Verschnittene; aber ihr wisst, dass in die Zimmer der Damen des Palastes keine Männer kommen dürfen, und dass man euch nur durch Massregeln, die eine grosse Heimlichkeit erfordern, einführen kann; die Lieblingin hat sichere genommen. Thut euerseits alles, was von euch abhängt; seyd jedoch vor allem vorsichtig und verschwiegen; denn es geht um euer Leben. — Ich versicherte ihn, dass ich alles thun würde, was man mir befehle.

Franz. Deutsch.

Men berichtet, dass der Verschnittene, nachdem er zum jungen Kaufmann kam,

Arabisch.

sprach der Jüngling: Ich empfing ihn ehrend, und fragte ihn um sie. Er sprach: Krank von Liebe zu dir! Doch ich sprach zu ihm: Wer ist sie? Da sprach er: Sie ist des Mädchen unserer Herrin, der Frau Zubeide, der Gemahlin des Chalifen, und sie ist der Liebling bey ihr, sie ists, die ausgesendt wird, und für sie geht in ihren Geschäften. Und wahrhaftig, sie hat mit der Frau Zubeide geredet über dich, und die Vermählung mit dir begehrt. Und die Frau Zubeide hat gesagt: Wenn ich ihn gesehen haben werde, ob er ein feiner Mann ist oder dir gleicht, so werde ich dich mit ihm verheirathen. Und zur Stunde werde ich dich in den Palast bringen; wenn du hineinkommst, so gelangst du zur Vermählung mit ihr, wird aber dein Handel entdeckt, so wird dir der Kopf abgeschlagen; nun was sagst du? Ich sagte: Ich gehe auf diese Bedingnisse.

Er wird nun in einer von vielen Kisten in den Palast getragen, der Chalife kommt dazu, und befiehlt die Oeffnung der Kisten.

Digitized by Google

(Arab. Nr. 124, deutsch 149.)

Franz. Deutsch.

Man mufste gehorchen; und ich fühlte mich damals sofehr beunruhigt, dafs ich noch immer schaudere, so oft ich daran denke. Der Chalif setzte sich, und die Günstlingin liefs alle Kisten, eine nach der andern, vor ihn hintragen, und öffnete sie. Um die Sache in die Länge zu ziehen, entwickelte sie ihm die Schönheit jedes Stoffes insbesondere. Sie wollte seine Geduld ermüden, aber das gelang ihr nicht. Da ihr nicht weniger als mir daran lag, die Kiste, in welcher ich mich befand, nicht zu öffnen, so beeilte sie sich nicht, sie herbeybringen zu lassen, und sie blieb nur noch allein zu untersuchen übrig. Lafst uns zu Ende kommen, sagte der Chalif, und noch sehn, was sich in dieser Kiste befindet. Ich weifs nicht zu sagen, ob ich in diesem Augenblicke lebendig oder todt war; aber ich glaubte nicht, dafs ich einer so grofsen Gefahr entgehen würde.

Arab.

Als ich den Chalifen sagen hörte: bringet sie her! sah ich den Tod als gewifs. Dann brachten sie dem Chalifen eine nach der andern, und er besah die Zeuge und Waaren, und liefs nicht ab, die Kisten zu öffnen und zu sehn, was darinnen, bis nichts mehr blieb als meine Kiste, und sie trugen mich zu ihm, und warfen mich vor ihm hin, und ich verabschiedete das Leben und sah als gewifs die Enthauptung. Und der Chalife sprach: Oeffnet sie, dafs ich sehe, was darinnen. Da eilten die Verschnittenen zur Kiste, worin ich lag, und Schehrázád gelangte zum Tage, und brach ab die erlaubte Sage. Doch in der folgenden Nacht erzählte sie.

Die Kritik des gedruckten Tunesischen Textes soll nächstens folgen.

Fr. Rckrt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. E. Fleischer, London, b. Treuttel u. Würz, Treuttel jun. u. Richter: *Retzsch's Outlines to Shakspeare.* First series: *Hamlet,* seventeen Plates. Genuine Original Edition. 1828. (6 Rthlr.)

Sicher gehört es zu den nicht unbedeutenden Unternehmungen im Reiche der Kunst, in *Umrissen* die Hauptmomente aus den dramatischen Werken des berühmten Briten versinnlichen zu wollen. Bey der wenig neuen Schöpfungskraft des grofsen Dichters, wo Alles plastisch wird, Leben und Handlung ist, (wovon nach unserem Ermessen jedoch *Hamlet* insofern eine Ausnahme macht, als in ihm die Gedanken vorwaltend, worüber wir weiter unten zu reden gedenken) mufs die Wahl des Bedeutsamsten schwer werden, und *wie* schwer, dieis kann nur der fühlen, welcher einsieht, dafs in Darstellung bey den zeichnenden Künsten nicht jedesmal *der* Gegenstand das meiste Interesse erregt, welcher es beym Lesen hervorbrachte. Der Geschichtschreiber, der Dramatiker, entwickelt vor unserm Auge die Handlung nach und nach und in einer gewissen, leicht übersehlichen, Reihenfolge; der zeichnende Künstler kann nur Einen Moment derselben festhalten, und dieis mufs derjenige seyn: welcher mit dem bedeutsamsten Ausdrucke das meiste Interesse vereint und seinen reichen Inhalt (nicht gerade reich an Figuren, sondern an erhebenden oder das Gemüth berührenden Sinn) hinlänglich verständlich ausspricht. Hat der Maler alle diese Rücksichten und noch manche andere zu nehmen, die ferner aufzuzählen hier nicht der Ort ist: so liegt doch auch das Zaubermittel des Colorits und des Helldunkels in seiner Hand, wodurch er das für's Auge wenigstens wieder reichlich ersetzen kann, was ihm Zeichnung, sinnige Wahl und geistreiche Ausführung vielleicht verfehlen liefsen. Nicht so der Künstler, der blofse Umrisse zu liefern unternimmt. Sollen diese nicht zur beliebigen Ausmalung mit allerley bunten Farben bestimmt seyn, sondern Anspruch auf Kunstwerth machen; so sind es eben die letztgenannten Vorzüge (wir können sie auch Composition und Zeichnung nennen) die ganz allein und unverhüllt vor den prüfenden Blick des Kunstrichters treten, um ihr Urtheil zu empfangen. — Der Prof. Hr. *Retzsch* hat den Beruf zur Ausführung solch' gediegener, nur in gewissem Sinne einfacher Kunstleistungen durch seine frühern Umrisse zum *Faust* und den Schiller'schen Balladen: *Fridolin* und den *Kampf mit dem Drachen,* hinlänglich bewährt; daher ist das Publicum bereits gewöhnt, Vorzügliches in dieser Art aus seiner Hand hervorgehen zu sehen, und der Kunstfreund — denn nur als solcher will Rec. gelten — empfängt mit gespannter Erwartung diese auch mit so vieler äufsern Eleganz ausgestatteten Tafeln.

Gleich die *Umschlagsvignette* regt die Phantasie aufs Lebhafteste an. Sie stellt — wie der gelehrte, das ganze Werk im Verein mit *Retzsch* erläuternde, *Böttiger* hier andeutet — „eine fantasmagorisch-plastische Grabmalsallegorie," oder wie Jener erklärt „Hamlets Sarkofag" vor. Eine höchst gelungene Darstellung im altdeutschen Stile: oben Hamlet's Leichnam, aus dem Gemäuer darüber des Geistes Kopf ernst schauend, auf beiden Seiten des Monuments rechts der König und die Königin, links Polonius und Ophelia, als Bildsäulen knieend, über jener eine satanische grinsende Gestalt, über dieser ein segnendes Engelskind; rings umher sinnvolle Architektur und Arabesken, in der Mitte unten Laertes Brustbild mit gefaltenen Händen. Dieser allein machte uns im ersten Moment irre, wir sahen in ihm weniger den, den Himmel um Verzeihung wegen seiner Mordtheilnahme, Bittenden als vielmehr den sinnenden Shakspeare selbst. Hamlet liegt in einer seligen Ruhe mit auf der Brust gekreuzten Händen: nicht solchen Friedens erfreuen sich die königlichen Gestalten. Zwar hat sie die Hände gefaltet, aber der Zug des Wehes spielt um ihren Mund, ermattet liegen seine Aerme an den Hüften, beten kann er nicht, ein altes häfsliches Sünderbild. Fromm ist Opheliens Haltung, ergeben die des armen Schelms Polonius. — Die erste Platte, dem Titel

Titel gegenüber, enthält Shakſpeare's Apotheoſe. Auch ihr Kunſtwerth iſt nicht zu verkennen. Der Dichter wird im leichten Schlummer, in anmuthiger Stellung ſitzend, emporgetragen von einem gewaltigen, hochſtrebenden Adler in den zum Theil ſichtbaren Kreis der groſsen Sänger alter Zeiten. Frey und ſchön ſchwebt dieſe Gruppe, welcher zwey mehr haltende als unterſtützende Genien zugehören, nach oben, weniger leicht und angenehm wollen uns Kopf und Arme Thaliens bedünken, die nebſt Melpomenen einen Sternenkranz über des Schlummernden Haupte hält. Nun folgt eine herrlich geſtochene Zueignung des Verlegers an den König Georg IV.; hierauf eine Einleitung von jenem; dann die ſchon oben erwähnten Erklärungen zu dem Werke von den Herausgebern, kurz aber mit Geſchmack und Einſicht, wie zu erwarten ſtand, und hierauf beginnt *der Cyklus der Umriſſe*, welchem jeden die bezügliche Textſtelle engliſch nach *Chalmers*, deutſch nach *Schlegel*, und franzöſiſch nach *Guizot* beygegeben iſt. Es ſind folgende Darſtellungen: 1) *König Claudius tödtet ſeinen ſchlafenden Bruder, indem er ihm Gift ins Ohr gieſst.* 2) *Hamlet erwehrt ſich derer, die ihn abhalten wollen dem winkenden Geiſte zu folgen* („Mein Schickſal ruft"). 3) *Der Schwur.* 4) *Der Monolog.* 5) *Das Schauſpiel* („Er vergiftet ihn im Garten um ſein Reich"). 6) *Hamlet dringt in Güldenſtern die Flöte zu ſpielen.* 7) *Hamlet entſchlieſst ſich den betenden königlichen Mörder jetzt nicht zu tödten.* 8) *Hamlet erſticht den Polonius.* 9) *Der Geiſt zeigt ſich Hamlet im Gemach der Königin.* 10) *Ophelia im Wahnſinn.* 11) *Hamlet auf dem Kirchhofe.* 12) *Hamlet in Opheliens Grabe handgemein mit Laertes.* 13) *Hamlet und Laertes fechten vor dem Könige.* 14) *Hamlet erſticht den König.* 15) *Hamlet oben, König und Königin unten, aufgebahret.* Wir haben uns bey dieſer Aufzählung nach Möglichkeit kurz gefaſst; der Leſer, welcher den Hamlet zur Hand nimmt und die hierauf Bezug habende Scene lieſt, wird ſich wenigſtens in etwas das Allgemeine jeder Darſtellung denken können. Nr. 1 kommt bekanntlich in dem Stücke nicht wirklich vor, der Künſtler aber hat den Umriſs davon als Einleitung für die folgenden unternommen und ſich dabey gänzlich nach der Erzählung gerichtet, welche der Geiſt des ermordeten Vaters dem Sohne davon macht. Rec. läſst den ſämmtlichen Umriſſen anerkennende Gerechtigkeit wiederfahren, beſonders was die Richtigkeit und Reinheit der Zeichnung betrifft; ſie ſcheinen ihm auch den Vorzug hinſichtlich der Erfindung und Compoſition vor denen aus Schiller's Balladen zu verdienen; aber — an Genialität jenen des *Fauſt* doch oftmals nachzuſtehn. Die Hexenküche; Fauſt vor Gretchens Bett ſitzend; Gretchen die Blume zerpflückend; Mephiſtopheles und Fauſt beym Hochgericht vorbeyſprengend; Gretchen in Verzweiflung im Kerker liegend — ſolchen tiefen, ungemeinen Eindruck auch nur eines von den hier genannten Zeichnungen auf uns hervorbrachte, und beym ernſtlichen Beſchauen ſtets wieder hervorbringt, erzeugen — offen geſtanden, alle des Hamlet zuſammen, trotz ihrer bedeutendern Gröſse und prächtigeren Ausſtattung, nicht. Ob die Schuld uns, dem verſchiedenen Stoffe, oder der Auffaſſung und Verarbeitung deſſelben beyzumeſſen iſt? wir glauben uns für den zweyten Fall erklären zu müſſen. Es liegt nämlich in dem ganzen Hamlet ein Andeuten ohne Ausführen, eine Sicherheit und ein Schwanken, ein Tiefſinn und eine Ironie, — ſoviel Philoſophiſches und wieder Alltägliches, dicht nebeneinander und greift verzweigend in ſich; daſs noch bis heutigen Tages die Ausleger über den wahren Bewegungsgrund uneins ſind, aus dem ſie dieſs Meiſterwerk betrachten ſollen. Wie abgeſchmackt z. B. kann dieſer Polonius ſeyn, wie plump höfiſch ſchmeichelnd, und dann wieder wie ſcharf auffaſſend, wie belehrend, ja ſelbſt edel. Und der Held des Stücks, voller Unentſchloſſenheit, doch muthig und tapfer, voll edler Gefühle bey der bitterſten Grauſamkeit gegen Ophelien, ſtolz als Prinz und martervoll niedergedrückt von der chaotiſchen Welt in ſeinem Buſen. — Couſin ſtellt im Globe, einem der geiſtreichſten Tagesblätter Frankreichs, die Behauptung auf (ſ. liter. Unterhaltungsblatt, 1827. Nr. 240.), daſs die unergründliche Geſtalt Hamlet's darum eine ſo tiefe, wahre und ewig anziehende ſey, weil ſie mit der ganzen Individualität des ſo tiefen, wahren und unergründlichen Dichtergeiſtes Shakſpeare's ſelbſt bekleidet auftrete. Im Hamlet finde ſich die Geſchichte ſeines eignen Gemüthes, in ihm müſste man Nachrichten und Kunde über Shakſpeare's Herz und ſeinen Geiſt ſuchen. Ein Geiſt wie Hamlet, den das Uebermaſs der Bildung und Einſichten quält, ein Weſen gemartert von dem Gefühl ſeiner Unwiſſenheit und der angeblichen Weisheit anderer: ein Unzufriedener unter den Menſchen, dem nicht allein dieſe, ſondern Himmel und Erde ſelbſt zum Ekel ſind. „Mein Geiſt iſt ſo beſchaffen, daſs dieſer edle Bau, die Erde, ihm eine unfruchtbare Klippe dünkt. Seht! Luft und Himmel, dieſes flammende Firmament, ſcheint mir nichts als eine dichte Maſſe fauler Dünſte. Was iſt der Menſch für ein ſchönes Werk, wie edel durch ſeine Vernunft, unbegrenzt durch ſeine Fähigkeiten, wie ausdrucksvoll, bewundernswürdig in ſeinen Formen, ſeinen Bewegungen! Er handelt wie ein Engel, begreift wie ein Gott; die Schönheit der Welt, das Vorbild aller Geſchöpfe iſt er, und doch für mich nichts als die Quinteſſenz des Staubes — nein, ich mag ihn nicht ſehen, den Menſchen." Polonius, ein Menſch, der in einem gewiſſen aber eng beſchränkten Kreiſe von Gegenſtänden, die ihm Erfahrungsweiſe oftmals vorgekommen, ganz vernünftig urtheilt, der aber gar nicht begreift, daſs es auſser dieſem Kreiſe noch Etwas giebt, und daſs tiefere, lebhaftere Empfindungen als die ſeinigen auf Erden möglich ſeyen; dieſer gefällt ſich, wie Alle deſſelben Gelichters, ungemein in ſeiner Weisheit. Ein ſolches Weſen iſt nur der grade Gegenſatz von Hamlet und deſshalb macht ihn dieſer ſo lächerlich;

er

Digitized by Google

er ist der wenigst Schuldige und dennoch dem Prinzen der Allerverhafstefte. Ohne diese geistreichen Ideen weiter verfolgen zu wollen, ohne zu behaupten, ob Cousin in der Anwendung von Hamlet auf Shakspeare Recht oder Unrecht habe; so viel wird, neben dem, was wir bereits andeuteten, doch sich klar ergeben: dafs, weil in Hamlet das Wichtigere und Anziehendere nicht sowohl die geschehende Handlung, als vielmehr der bald tiefe bald räthselhafte Sinn der Worte und des ganzen Benehmens des Prinzen sind, grade für die zeichnende Kunst so wenig als für die Bildnerey, derselbe eigentlich ein dankbarer Stoff ist. Von den Umrissen zeichnen wir als vorzüglich die Scene aus, wo der Geist in der Königin Zimmer dem Prinzen erscheint, und die auf dem Kirchhofe. Am höchsten jedoch stellt sich uns der Monolog, wo Hamlet ganz Hamlet ist, so wie das mistrauische Lauern des tückischen Königs, das anlehnende Horchen vom Polonius aus der Natur gegriffen, und nur die Figur der lesenden Ophelia ein Weniges zu unbedeutend erscheint. In der Darstellung, wo der König erstochen wird, macht dieser ein gar zu gräuliches Gesicht, die Scene aber, wo Laertes den Prinzen bey der Gurgel fasst, musste, unserer Ansicht nach, als ein Gegenstand, wo gemeines Handgemenge die Hauptgruppe bildet, gar nicht aufgenommen werden. Endlich kann Rec. nicht umhin zu gestehen, dafs es ihm als ein Misgriff des Künstlers erscheint, den König als einen altbärtigen Greis darzustellen. Er „gewann den Willen der scheinbar tugendsamen Königin zu schnöder Lust", und es ist wohl gegen die Wahrscheinlichkeit, dafs es dazu gekommen wäre und sie gar einen Gattenmord eingeleitet hätte, wenn der Mörder so alt und fast garstig gewesen wäre, als er hier überall unserm Auge dargestellt wird. Dazu kommt noch, dafs man dem Alter unwillkürlich die Idee des Ehrwürdigen beylegt und also ein noch widrigerer Eindruck da entsteht, wo sich mit dem Laster das Greisenalter vereint.

Mit grofser Erwartung sehen wir den nächsten Umrissen entgegen, die uns vielleicht den *Macbeth*, und damit das Gewaltige in kühnen Federstrichen, grofs und doch schön zeichnen werden. Hat Rec. jetzt nicht überall nur Lob aussprechen können; so war es keinesweges kleinliche Tadelsucht, sondern wirkliche Achtung für des Künstlers Talent, der nicht mit dem Maafsstabe des Gewöhnlichen zu messen ist.

REISEBESCHREIBUNG.

Darmstadt, b. Heyer: *Kleine Ausbeute aus dem Leben für das Leben.* Gesammelt auf einer Ferienreise nach London und Paris. Von *M. A. Ries.* 1827. X u. 220 S. 8. (21 gr.)

Der Vf. ist so billig auf seine Arbeit selbst nur insofern einigen Werth zu legen, als sie ein dankbares Anerkenntnifs ihm erzeigter Freundschaft enthalten und dann dem Wunsche seiner näheren Mitbürger: diesen seine Reiseerfahrungen *mitzutheilen*, entsprechen soll. Dafs man übrigens viel *Neues in* einer Reisebeschreibung finden sollte, *die von so* tausendmal gesehenen und beschrieben*en Orten* handelt, wo der Vf. in Allem nur zwey Monate unter Weges war, dieis bezweifelt dieser selbst, und er thut wohl daran. Es sey daher genug ihn auf einige Irrthümer aufmerksam zu machen. S. 16. „Der vor wenig Monaten zu den Vätern gegangene, tiefdenkende Astrologe und geschickte Mechaniker, *Alexis Johann*, hat das Werk seines langjährigen Studiums und der erstaunenswerthen Kunstfertigkeit — eine astrologische Uhr an die Stadt überlassen u. s. w." Hier kommt in 4 Zeilen zweymal „astrolog" vor, es kann also kein Druckfehler und zwar um so weniger seyn, als das Buch in Darmstadt gedruckt ist, wovon der Autor nur wenige Stunden entfernt wohnt, demnach höchst wahrscheinlich doch die letzte Correctur selbst besorgte. Abgesehen davon, dafs die Astrologie in unserer Zeit, mit oder ohne Recht hier gleichviel, nicht mehr Mode, hat es *nie* eine *astrologische* Uhr gegeben, aber *astronomische* allerdings sehr vielfache. Hr. *R.* meint also sicher eine solche, und die Künstlichkeit, womit auf der von ihm in Mainz gesehenen, wahrscheinlich der immerwährende Kalender, die Mondsviertel u. s. w., dargestellt sind, hat ihn verführt. — S. 33. Nicht der regierende Fürst zu *Neuwied*, sondern dessen jüngerer Bruder ist in Brasilien gewesen und hat seine Reise herausgegeben. Dafs nach S. 69 auf *Wren's* Grabstein die Worte stehen: *Si monumentum requiris circumspice*, hat der Vf. andern Scribenten auf gut Glück nachgeschrieben; jedoch gethan als hätte er's selbst dort gelesen — es steht aber keinesweges darauf. Am besten hat Rec. die Beschreibung des Dampfbotes *Friedrich Wilhelm*, und dann der *Anhang* gefallen, welcher ganz vernünftige Klugheitsregeln für Reiselustige enthält. Summa: Diese Schrift ist ziemlich mittelmäfsig und für das gröfsere Publicum fast überflüssig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten.

Chronik des Gymnaſiums zu Helmſtedt von Michaelis 1827 bis Oſtern 1828.

Zu der öffentlichen Prüfung der vier untern Klaſſen des Gymnaſiums am 28. Sept. 1827 lud der Prof. und Dir. Dr. *Heſs* mit einem Programm, 2 Bog. 4., ein, welches bloſs Schulnachrichten enthält. Die Anzahl der Schüler war 365, darunter 72 Auswärtige. Für die verwilligten 50 Thaler wurde ein Himmels- und ein Erdglobus von *Rindig* angeſchafft. Am 16. October wurde der bisherige Collaborator in Wolfenbüttel, Hr. *Hille*, als vierter Lehrer eingeführt, an welchem die Anſtalt einen ſehr wackern Lehrer bekommen hat. Im Februar 1828 trat der Candidat der Theol., Hr. *Eggeling* aus Helmſtedt, als ſechster Lehrer an die Stelle des nach Wieda im Braunſchweig'ſchen als Paſtor abgegangnen Sextus, Hn. *Kayſers*. — Zu der am 28. März d. J. Statt gehabten öffentlichen Prüfung lud der Prof. und Dir. Dr. *Heſs* mit folgendem Programm ein: *Variae Lectiones et Obſervationes in Taciti Germaniam*. Commentat. II. 4½ Bog. 4. Die Anzahl der Schüler betrug 347, worunter 63 Auswärtige waren. Ein dringendes Bedürfniſs des Gymnaſiums iſt die *Anlegung einer Schulbibliothek*, wozu hoffentlich in Kurzem die nöthigen Fonds von dem erlauchteten Staatsminiſterium verwilligt werden dürften.

II. Todesfälle.

Leyden, vom 16. Januar 1828. Wir fürchteten nicht, daſs den beiden wichtigen Sendungen, die wir kurz auf einander von unſerer naturkundigen Commiſſion aus dem niederländiſchen Indien erhielten, ſo ſchnell eine Nachricht folgen würde, die unſre groſsen Hoffnungen auf eine ſchmerzliche Weiſe zerſtören würde. *Heinrich Boie*, Dr. Phil., Sohn des ehemaligen Herausgebers des deutſchen Muſeums, geboren zu Meldorf im Ditmarſchen *), nicht allein das Haupt, ſondern auch der uneigennützige und verehrte Freund ſeiner Reiſegenoſſen, dieſer eifrige, durch Geiſt und Herz gleich ausgezeichnete junge Mann, iſt ſeinen verdienſtvollen Vorgängern, *Kuhl* und *van Haſſelt*, ins Grab gefolgt. Nicht minder groſs in mehreren Fächern der Naturkunde, wie ſie, zeichnete er ſich daneben durch einen reichen Schatz allgemeiner Kenntniſſe aus. Es war am 26. Auguſt des vorigen Jahres, da *Boie* das Pangorang'ſche Gebirge verlieſs, um wenige Tage zu *Buitzorg* zu verleben. Gleich nach ſeiner Ankunft daſelbſt befiel ihn ein Nervenfieber, welches ſo ſchnell zunahm, daſs ſein gefahrvoller Zuſtand nicht zweifelhaft war. Auch zeigte ſich ſogleich alle angewandte Hülfe vergebens, und eine Krankheit von 10 Tagen raubte den unvergleichlichen jungen Mann den Wiſſenſchaften und ſeinen Freunden auf immer. Hr. *Maklot*, der ſich ſchon zu *Bantam* befand, kam nach erhaltener Nachricht nur noch zeitig genug, um ſeinen Freund mit dem Tode ringend zu finden. Sein entſeelter Körper wurde neben ſeinen Vorgängern, *Kuhl* und *v. Haſſelt*, zu Buitenzorg mit groſsen Feyerlichkeiten zur Erde beſtattet, wobey der Königl. General-Commiſſarius und deſſen Gefolge den Leichenzug begleitete. Was die Naturwiſſenſchaft im Allgemeinen und das Muſeum des Reiches insbeſondere an dem edlen *Boie* verliert, läſst ſich nicht berechnen. Seine während der kurzen Zeit, welche er in Indien wirken konnte, gemachten Sammlungen und Wahrnehmungen können als Beweiſe dienen, wie ſehr er geeignet zur Ausführung des ihm übertragenen Geſchäfts war. Was er in ſeiner Studierſtube war und noch zu werden verſprach, dieſes mögen die der Naturgeſchichte Kundigen aus ſeinem ſchon unter der Preſſe liegenden und nächſtens ans Licht tretenden Werke beurtheilen.

(Eingeſandt von dem Reichs-Muſeum der Naturgeſchichte zu Leyden.)

Am 15. May d. J. ſtarb zu Toulouſe, wohin er ſich Krankheits halber wegen des mildern Klima's begeben hatte, der durch ſeine Verdienſte um die Geſchützwiſſenſchaft überhaupt und ſeine Erfindung der nach ihm benannten Brandraketen berühmte engliſche Generalmajor der Artillerie, Sir *William Congreve*. Als Schriftſteller machte er ſich zuerſt bekannt durch ſeine Schriften *über das Aufſtellen und Richten des Geſchützes* (1812, 1819). *Ueber den Urſprung und die Fortſchritte des Raketenſyſtems* hatte er bereits früher mehreres dru-

*) Er hatte ſeine wiſſenſchaftliche Bildung auf der Univerſität zu Heidelberg erhalten, und einige Jahre lang dem dortigen zoologiſchen Muſeum vorgeſtanden, und wurde nachmals von dem Könige der Niederlande nach Java geſendet, um die Naturmerkwürdigkeiten jener und der benachbarten Inſeln zu ſammeln für das Königl. Muſeum zu Leyden.

Digitized by Google

drucken laſſen, was jedoch nur als Manuſcript vertheilt wurde. Kurz vor ſeinem Tode erſchien indeſs, da die Erfindung allgemein bekannt geworden war, ſeine vollſtändige Abhandlung über die Raketen unter dem Titel: *A treatice on the general principles, powers and facility of explication of the Congreve rocket Syſtem, as compared with artillery.* Ein Quartband mit 12 Kpfrn. Ferner erſchien von ihm eine Schrift *über die rotirende Dampfmaſchine* (London 1819.) und eine Broſchüre *über die wahren Grundſätze der Sicherung gegen Nachahmung des Papiergeldes*, welche er im J. 1820, bey Gelegenheit der Einreichung ſeines Planes, die engliſchen Banknoten durch eine neue von ihm gemachte Erfindung gegen Verfälſchung zu ſichern, herausgab. Seine letzten Arbeiten ſollen zwey, der engliſchen Regierung eingereichte, Entwürfe ſeyn: einer zur Vertheidigung von Conſtantinopel, und ein anderer zur Vernichtung dieſer Hauptſtadt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Eben iſt erſchienen und zu haben:

Jahrbücher
der
Geſchichte und Staatskunſt.

Eine Monatsſchrift in Verbindung mit mehrern gelehrten Männern herausgegeben vom Hofr. *K. H. L. Pölitz.* 1828. Junius, Julius.

Junius. Inhalt: 1) Die Verhältniſſe der Staatsdiener in Beziehung auf den Staatszweck, vom Geh. R. R. *Emmermann.* 2) Einige Zeichen der Zeit, vom Hofr. *Weitzel.* 3) Bemerkungen über den ſiebenjährigen Krieg, vom Prof. *Schulze* in Gotha. 4) Das Verfaſſungsrecht, nach ſeinen beiden Geſtaltungen als Wiſſenſchaft, von *Pölitz.* 5) Neueſte Literatur: *Jomini; Münch; v. Dalberg;* Unweſen der Raubſtaaten; *Locke;* Ueber Finanzbeamte; *Graf v. Görtz.*

Julius. Inhalt: 1) Ueber die Verhandlungen auf dem Bundestage zu Frankfurt a. M. über den Schutz des literar. Eigenthums u. ſ. w. 2) Proteſtantismus, vom Prof. *Schneller.* 3) Vergleichung der Zeiten nach der Reformation und Revolution, vom Prof. *Schulze.* 4) Canning, vom Hofr. *Weitzel.* 5) Neueſte Literatur: *Ancillon, Pölitz.*

Der ganze Jahrgang koſtet 6 Rthlr.

Leipzig, den 2. Junius 1828.

J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Bemerkungen auf einer Reiſe durch England, von *Guſtav Broling.* Aus dem Schwediſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *J. G. L. Blumhof.* 2 Thle. 8. Gieſsen 1828, bey B. C. Ferber.

Auf Schreibpapier 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.
Auf Druckpap. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr.

Alle diejenigen, welche die engliſche Nation, ihre Lebensweiſe, Sitten, öffentliche Anſtalten und ihr geſammtes Fabrikweſen u. dgl. kennen zu lernen wünſchen, werden dieſe höchſt intereſſante Reiſe nicht ohne Unterhaltung und Nutzen aus der Hand legen; wer aber England *perſönlich* zu beſuchen wünſcht, erhält einen getreuen *Wegweiſer*, welcher nichts Intereſſantes unberührt läſst. Leſecirkeln wird dieſe Reiſe mit vollem Recht beſonders noch empfohlen.

In der Univerſitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preuſsen iſt erſchienen:

Kähler's, Ludw. Aug., Beytrag zu den Verſuchen neuerer Zeit, den Katholicismus zu idealiſiren, in einem Schreiben an den *katholiſchen* Herausgeber der neuen katholiſch-proteſtantiſchen Kirchenzeitung. 8. Geh. 16 Ggr.

Den Freunden der Botanik wird die Anzeige willkommen ſeyn, dafs in unſerm Verlage fertig geworden:

FLORA HELVETICA
SIVE
HISTORIA
STIRPIUM HUCUSQUE COGNITARUM
IN
HELVETIA
et in tractibus conterminis aut ſponte naſcentium aut in hominis animaliumque uſus vulgo cultarum continuata.
AUCTORE I. GAUDIN, V. D. M.

Vol. I. Cum IV Tab. aeneis. 33½ Bogen. gr. 8. Br. auf weifs Druckpap. 5 Fl. od. 3 Rthlr. 8 Ggr.; auf Poſtpap. 6 Fl. 30 Kr. od. 4 Rthlr. 8 Ggr.

Vol. II. Cum XV Tab. aeneis. 40 Bogen. gr. 8. Br. auf weifs Druckpap. 6 Fl. 15 Kr. od. 4 Rthlr. 4 Ggr.; auf Poſtpap. 8 Fl. 15 Kr. od. 5 Rthlr. 12 Ggr.

um welchen Preis dieſelben in allen Buchhandlungen zu haben ſind.

Das ganze Werk beſteht aus *ſechs* Bänden, denen je nach Erforderniſs mehr oder weniger techniſche Zeichnungen und Abbildungen ſeltener Pflanzen beygegeben werden. Der *dritte* Band erſcheint unfehlbar im

Digitized by Google

im Julius, der *vierte* im November, und der *fünfte* und *fechste* zuverläffig im Laufe des Jahres 1829. Das Manufcript ift ganz druckfertig und der Beendigung ftehet weiter kein Hindernifs entgegen. Wir erwarten, dafs in kurzer Zeit die wiffenfchaftliche Kritik den Werth diefer ausgezeichneten Arbeit des Herrn *Gaudin* allgemein anerkennen und würdigen werde; als Verleger haben wir uns eine fchöne und forgfältige Ausftattung in Druck, Papier und Kupfern zur Pflicht gemacht, und hoffen die Kenner damit, als auch durch die Billigkeit des Preifes zu befriedigen.

Orell, Füfsli u. Comp. in Zürich.

Vor wenigen Wochen ift in unferm Verlage fertig geworden und wurde an fämmtliche Buchhandlungen verfandt:

Reuter-Bibliothek
des
General Grafen *von Bismark.*
Vierter Theil.

Duodezformat, mit Abbildungen von der Statue und dem Grabmal des Generals von Seydlitz und zwey grofsen aufs genaueffe bearbeiteten und berichtigten Planen der Schlachten bey Rofsbach und bey Zorndorf, auch mit gefchmackvollem Umfchlag gut eingebunden in einem Futteral.

Preis 5 Fl. oder 2 Rthlr. 21 gr. Sächf.

Karlsruhe, im May 1828.

Chr. Fr. Müller'fche Hofbuchhandlung.

In allen Buchhandlungen ift zu haben:

An alle Chriften,
welche an das tauſendjährige Reich Chriſti und die Zeitrechnung deſſelben glauben, oder nicht glauben.

Eine Abhandlung, veranlafst durch die im Jahre 1824 erfchienene Auslegung der Offenbarung Johannis, von Herrn Juftizrath *Rühle von Lilienftern* zu Dillenburg.

Von Dr. *J. W. Grimm,*
Generalfuperintendenten und Geheimen-Conſiſtorialrathe.

Nach deffen Tode herausgegeben
von Dr. *W. A. Diefterweg,* ordentl. Profeffor der Mathematik auf der Königl. Preufs. Rheinuniverfität.

Düffeldorf, Schaub. Geheftet. Preis 9 Ggr. oder 40 Kr.

Diefes Schriftchen gehört zu den *Curioſitäten.* — Man findet darin, dafs die *Weltdauer* fich eben fo gut auf 56 Tauſend, als auf 7000 Jahre berechnen läfst. Ferner: vom *grofsen Sabbath,* der *letzten* Weltperiode, oder kleinen *Satans-Zeit* u. f. w.

Wir empfehlen einem jeden, der den Thüringer Wald zum Vergnügen oder in Gefchäften zu bereifen willens ift, das in unferm Verlag erfchienene Werk:

Der Thüringer Wald, befonders für Reifende gefchildert von *v. Hoff* und *Jacobs,* in *zwey* Bänden, mit Kupfern und Karten. Der Ladenpreis ift 4 Rthlr. 12 gr. oder 8 Fl. 6 Kr. Rhein.

Der Inhalt diefes Werkes gewährt dem Naturfreunde fo wie dem Kaufmann und Fabrikanten die lehrreichfte Unterhaltung, und giebt ihm eine getreue Schilderung der fo vielfältigen Kunft- und Natur-Erzeugniffe diefer intereffanten Gegend.

Ettinger'fche Buchhandlung in Gotha.

So eben ift erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sitten und Gebräuche
der
Griechen im Alterthume.
Für den
Schulunterricht und Selbftgebrauch
von
Ph. W. Rappenegger,
Profeffor am Grofsherzogl. Lyceum zu Mannheim.

gr. 8. 1 Rthlr. 4 Ggr. Sächf. od. 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Wenn die Gefchichte und nähere Kenntnifs eines Volkes, in dem fich fchon im früheften Alterthum Kunft und Wiffenfchaft und jeder Grad von Bildung auf eine Stufe entwickelt hatten, welche unfere Zeit im Einzelnen noch vergeblich zu erringen ftrebt, die unerläfslichfte Aufgabe für jeden bleiben, welcher auch nur den mäfsigften Anfprüchen auf Bildung genügen will, fo haben die Begebenheiten der neuern Zeit die Aufmerkfamkeit und allgemeine Theilnahme für die Nachkömmlinge diefes grofsen Volks fo dringend hervorgerufen, dafs gewifs jedem nichts Erwünfchteres geboten werden kann, als die Gelegenheit, fich mit dem Zuftande der Urväter möglichft bekannt zu machen, um dadurch fo vieles fich erklären zu können, was die Berichte und Erzählungen augenblicklicher Ereigniffe für das Intereffe viel zu dunkel laffen.

Unter diefem Gefichtspunkt hat alfo der Herr Verfaffer ein allgemein nothwendiges und gewifs eben fo willkommnes Lefebuch in dem vorftehenden Werke gegeben und diefer Beftimmung durch leichtfafslichen und angenehmen Vortrag entfprochen. Damit aber gründliche Kenntnifs des älteren Zuftandes fich frühzeitig bey der Jugend begründe, hat es die Form und Ausdehnung eines Lehrbuchs erhalten, welches bey jeder Anftalt eine Vorbereitungsftunde zur Gefchichte und zur Erdbefchreibung auf das Zweckmäfsigfte ausfüllen und weiterhin eine höchft angemeffene Vorfchule für das Studium der alten Klaffiker abgeben wird. Wir machen in diefer Beziehung Vorfteher von Lehranftalten und Lehrer noch befonders darauf aufmerkfam, und werden die Anwendung deffelben durch

Digitized by Google

durch die möglichſten Begünſtigungen zu erleichtern ſuchen, wie dieſes ſchon durch den wohlfeilen Preis vorläufig geſchehen iſt.

Auguſt Oſswald's Univerſitäts-Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen iſt folgendes klaſſiſche Werk zu haben:

Krönke, C. (Oberbaudirector), *Theorie des Fuhrwerks mit Anwendung auf den Straſsenbau.* (36 Bogen Text in 4to und 3 Kupfertafeln in Folio.) Ladenpreis 2 Rthlr. 8 gr. od. 4 Fl. 12 Kr. Subſcriptionspr. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.

Ingenieurs, Baumeiſter, Mathematiker u. a. mache ich auf dieſs treffliche Werk aufmerkſam, indem der *Subſcriptionspreis bald erliſcht*, und dann der noch immer überaus wohlfeile Ladenpreis eintritt.

Gieſsen, im Junius 1828. B. C. Ferber.

So eben haben wir verſandt:

Aug. Ludw. von Schlözers öffentliches und Privatleben aus Originalurkunden und mit wörtlicher Beyfügung mehrerer dieſer letztern, vollſtändig beſchrieben von *Chriſtian von Schlözer* (K. Ruſſ. Staatsrath u. ſ. w.). 2 Bde. (48 Bog. gr. 8.) 1828. Geh. 4 Rthlr.

Das Leben dieſes ſo kräftig in die Wiſſenſchaften eingreifenden, ausgezeichneten Mannes, ſein Aufenthalt in Stockholm, Petersburg, Paris und Rom, ſeine Schickſale und Fehden, ſein Briefwechſel mit berühmten Staatsmännern und Gelehrten, von ſeinem eigenen Sohn wahr und vollſtändig zuſammengeſtellt, muſs für jeden Gebildeten eine ſo intereſſante als belehrende Lectüre ſeyn, auf deren Erſcheinen wir nur aufmerkſam zu machen nöthig haben.

J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung in Leipzig.

Bey F. W. Ewert in Danzig iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Danzig und ſeine Umgebungen; von Dr. *Gotthilf Löſchin.* 16. Velin-Druckpapier, broſchirt 20 Sgr. (16 Ggr).

Der Herr Verfaſſer — von dem bekanntlich vor wenigen Jahren eine ausführliche Geſchichte Danzigs in 2 Bänden erſchien, die nur bey mir vollſtändig zu haben iſt, da allen in andern Buchhandlungen vorräthigen Exemplaren die Charte fehlt — giebt in dieſer Topographie über Danzigs Namen, Schickſale, Lage, Klima, Befeſtigung, Bauart, Straſsen, Marktplätze, öffentliche Gebäude und Anſtalten, Handel, Finanz-, Kirchen-, Schul- und Armenweſen, Territorium und Umgebungen einen mit geſchichtlichen, geographiſchen und ſtatiſtiſchen Erläuterungen verſehenen Bericht, der Jedem, welcher dieſe ſchön gelegene, an Kunſtſchätzen des Alterthums ſo reiche und in hiſtoriſcher Hinſicht ſo merkwürdige Stadt näher kennen zu lernen wünſcht, gewiſs ſehr willkommen iſt.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Aufforderung.

In Beziehung auf die ſehr oberflächliche Recenſion (über *Aſtoffi's* praktiſche Schattenbeſtimmungen für die Baukunſt in der Halliſchen Allgem. Lit. Zeit. Octbr. 1827. Nr. 257.) wird der Hr. Recenſent freundſchaftlichſt aufgefordert, die deutſchen Bücher zu benennen, in welchen die Schatten-Conſtructionen einfacher und richtiger angegeben ſind, als in dem Lehrbuche des Herrn Profeſſors *Bordoni*, wofür man Ihm unendlich vielen Dank wiſſen wird. — Dieſe praktiſchen Methoden ſind eben ſo viele Aufgaben der *beſchreibenden Geometrie* (*Géométrie deſcriptive*); glaubt aber der Herr Recenſent, dafs, ohne die beſchreibende Geometrie ſtudirt zu haben, *einige Kenntniſs der Lage der Ebenen und der Projectionen* hinreiche, alle dieſe Schatten-Conſtructionen eben ſo *ſchnell, einfach* und *richtig* zu finden, dann wünſcht man dem Herrn Recenſenten Glück, und bittet Ihn, obige Aufforderung ganz unbeachtet zu laſſen, verſichert Ihn aber zugleich, dafs man witzige Bemerkungen ohne wiſſenſchaftlichen Gehalt ebenfalls unbeachtet laſſen wird.

Antwort des Recenſenten.

Herr *Bingler* will entweder den Streitpunkt verrücken, oder er ſieht die fragliche Anzeige aus einem ganz unrichtigen Geſichtspunkte an. Davon, dafs *Bordoni's* Auflöſungen weniger gut wären, als die in deutſchen Büchern gegebenen, iſt gar nicht die Rede, ſondern davon, dafs ſie vollkommen entbehrlich ſeyen, und dieſs weiſs Rec., dem, ſeit den 24 Jahren, in welchen er das Baufach praktiſch betrieben hat, ſchon manche Schatten-Conſtruction ohne groſse Mühe gelungen iſt, aus eigener Erfahrung, weshalb er *denn* auch Hrn. *Bingler's* Glückwunſch beſtens annimmt. — Zu Hrn. *B's* Beruhigung folge hier noch die Verſicherung, dafs Rec. Werke über den Steinſchnitt und Rechenbücher eben ſo beurtheilt, als Werke über Schatten-Conſtructionen, indem er dafür hält, dafs es beſſer ſey junge Leute dahin zu bringen, dafs ſie ſelbſt denken, als dahin, dafs ſie bloſs mechaniſch nachbeten, zu welchem letztern Bücher der fraglichen Art nur zu ſehr beytragen.

Auf das Epitheton „ſehr oberflächlich" erwiedert Rec. nichts weiter, als dafs doch unmöglich mit Recht verlangt werden könne, dafs über 42 Seiten Auflöſungen unbedeutender Aufgaben, *lange* Anzeigen geliefert werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

RELIGIONSPHILOSOPHIE.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Philoſophie der Geſchichte*, oder *über die Tradition*. 1827. 8.

Nachdem Rec. vorliegendes Werk, nicht ohne Ueberwindung, von Anfang zu Ende geleſen und geprüft hat, kann er daſſelbe, ohne einige wenige gute Partieen deſſelben in Abrede ſtellen zu wollen, (ſ. Einleit. I, §. 1. und Abſchn. 6) für nichts anderes, als einen wenig gelungenen *Verſuch* erklären, *das Judenthum nach phariſäiſcher und kabbaliſtiſcher Anſicht* mit allen ſeinen oft ganz auf die Spitze geſtellten Superſtitionen *in das Chriſtenthum wieder einzuführen*, wenn gleich der Vf., dieſen Vorwurf fürchtend, dagegen §. 408 (der aber ganz in Widerſpruch mit Abſchn. 1. ſteht) ausdrücklich proteſtirt, und behauptet, daſs er nur das innere Weſen des Judenthums herausheben und chriſtlich ausbilden wolle. Er bedient ſich dazu einer dem Nichtkenner vielleicht imponirenden, gewiſs auch mühſam erworbenen, aber doch nicht gründlichen und kritiſchen jüdiſchen Gelehrſamkeit, in welche er ſich aber ſo vertieft hat, daſs er in ganzen bedeutenden Partien des Buchs (als Abſchn. 1 und 2) den Chriſten faſt verleugnend, dem ganzen Wuſt jüdiſcher Myſtik und Superſtition das Wort redet und ſelbſt zum jüdiſchen Kabbaliſten wird. Der Vf. hat ſich ohne Zweifel des mündlichen Unterrichts jüdiſcher Lehrer und zwar kabbaliſtiſcher Myſtiker bedient, deren Anſichten, als den ſeinigen analog, er ſich nur zu bereitwillig angeeignet hat. Eigenthümlich iſt dabey der Gebrauch einer aus neuen philoſophiſchen Schulen entlehnten Sprache und myſtiſchen Anſicht, durch welche er dem jüdiſchen Aberglauben gleichſam einen philoſophiſchen Unterbau giebt, wie auch die jüdiſchen Kabbaliſten der ältern Zeit damals gangbare philoſophiſche Schulen auf ähnliche Art miſsbrauchten. Schon der dem Inhalte des Buches gar nicht entſprechende Titel „*Philoſophie der Geſchichte*" dürfte ein Aushängeſchild für dieſen Zweck ſeyn.

Indem wir eine Kritik der bloſs philoſophiſchen Betrachtungen anderen Gelehrten überlaſſen, wollen wir uns vorzüglich auf eine Darſtellung ſeiner Anſichten über *Tradition* und *geheimen Schriftſinn*, nebſt der Angabe und, wo es nöthig iſt, Prüfung ſeiner Gründe beſchränken.

Die 5 *erſten Abſchnitte* enthalten auſser einer Darſtellung der *kabbaliſtiſchen Myſtik*, welche kaum eines Auszuges fähig und bedürftig ſeyn dürfte, hauptſächlich eine Durchführung der beiden Grundbehauptungen des Buches, 1) daſs auſser der geſchriebenen Offenbarung des A. T. noch eine uralte, zum Theil vormoſaiſche Tradition vorhanden ſey, welche lange mündlich in den Schulen als Geheimlehre der Weiſen fortgepflanzt, ſpäter zum Theil in dem Talmud, den Targums und der Kabbala aufgezeichnet ſey, zum Theil noch als Geheimlehre fortdauere, und als die höchſten Aufſchlüſſe über göttliche Geheimniſſe enthaltend von der gröſsten Wichtigkeit ſey; 2) daſs das geſchriebene Wort Gottes einen tiefen innern Sinn habe, welchen zu ergründen die Pflicht deſſen ſey, der nach höherer Erkenntniſs ringe, während der gewöhnliche Jude und Chriſt bey dem äuſsern Kern ſtehn bleiben könne. Da dieſes dieſelben Behauptungen ſind, welche von jeher von Myſtikern und Sectirern von den Zeiten der Gnoſtiker bis auf *Swedenborg* aufgeſtellt worden, und Verwirrung genug in die chriſtliche Lehre gebracht haben, ſo frägt ſich, wie der Vf. ſie faſſe, und welche Beweiſe er dafür beybringe.

Moſe, ſagt er, habe während ſeines zweymal 40tägigen Aufenthalts auf dem Sinai auſser der Thora noch eine beſondere Anweiſung und nähere Beſtimmung für die Ausübung und Beobachtung des allgemeinen Kirchen- und Staatsgeſetzes von Gott empfangen (§. 12). Dieſer Theil der Tradition habe eine allgemein und ſtreng verbindende Kraft. Auſserdem gebe es aber noch eine, welche bloſs die höhere Doctrin, die innere Vervollkommnung des geiſtigen Menſchen betreffe, und ihren Urſprung aus dem Zeitalter der Patriarchen herleite, dem Moſe auf dem Sinai nur aufs Neue beſtätigt und noch weiter aufgeſchloſſen wurde. Dieſe *doctrinelle* Tradition zerfalle (nach §. 24) in das formelle und materielle. Das *Formelle* betreffe Sprache und Schrift, und enthalte 1) die Anweiſung, den unpunktirten Text mit richtigen Vocalen verſehen, recitativähnlich zu declamiren, zugleich die Angabe der Worte, welche mit Nachdruck auszuſprechen, anders auszuſprechen ſeyn, als ſie geſchrieben werden u. ſ. w. 2) Die Anweiſung, die Thora richtig zu ſchreiben, z. B. auf die innere Fleiſch-Seite des Pergaments, wie viel Zeilen auf die Seite zu ſetzen, wie breit der Rand ſeyn müſſe, daſs die Dinte ſchwarz, kein Streuſand anzuwenden ſey u. ſ. w. (alles Tradition, ſchon älter als die Thora!!). Das *Materielle* betreffe den Inhalt, und es laſſe ſich ein *äuſserer legislativer* und ein *doctrineller* Beſtandtheil unterſcheiden. Aus erſterem ſey der Talmud erwachſen, letzterer werde von manchen gar nicht zum Weſen des Judenthums ge-

Digitized by Google

gerechnet, ſey aber das Wichtigſte. Vermöge der geheimnifsvollen Dreyheit der menſchlichen Natur zerfalle dieſe doctrinelle Tradition (§. 52) oder die traditionelle Doctrin in drey unterſchiedene Stufen: die *hiſtoriſche*, *moraliſche* und *myſtiſche*, daher denn auch die Bibel einen dreyfachen Sinn habe, den *hiſtoriſchen* Wortſinn, die *moraliſche* Erklärung (דרוש) und den *geheimen myſtiſchen* Sinn (סוד).

Unter *hiſtoriſcher* Tradition verſteht der Vf. mündlich überlieferte Nachrichten aus der Patriarchenzeit und ſpätern Geſchichte, welche nicht im geſchriebenen Text aufgezeichnet ſeyen, aber die häufigen Lücken der bibliſchen Erzählung ausfüllen, Dunkelheiten aufſchliefsen, und zur Belebung der ganzen Schrift dienen Dieſe ſeyn als Einſchaltungen in den Targums aufgezeichnet, auch bey Philo und Joſephus benutzt. Die *moraliſche* Tradition, beruhend auf der moraliſchen Schriftauslegung, ſey niedergelegt in den *Midraſchim*, aus der Zeit zwiſchen der *Miſchna* und *Gemara*. Die höhere *myſtiſche* Tradition ſey in der Kabbala niedergelegt, und zerfalle *a*) in einen theoretiſchen Theil, die theoſophiſche Religionslehre oder die Ueberlieferung der Patriarchen über religiöſe Myſterien, *b*) in einen praktiſchen für das Seyn und Handeln. Letzterer oder die praktiſche Myſtik beſtehe in der Anleitung, das Geſetz in ſeinem wahren geiſtigen Sinne zu üben, ſich zu reinigen und zu heiligen *„und ſich nach und nach in die Gottheit völlig zu vergeſtalten, um als ein lebendiges Organ derſelben in der ſichtbaren und unſichtbaren Welt Wirkungen hervorzubringen.“* „Dieſe Vereinigung und Vergeſtaltung in Gott werde bewirkt durch ein andächtiges Verſenken der Seele in die Anſchauung der *heiligen Namen* (S. 45).“ „Wer im feſten unerſchütterlichen Vertrauen die heiligen Namen, oder gewiſſe Verſe der Bibel, worin dieſelben enthalten, ausſpricht, *dem iſt alles zu wirken möglich.*“ (Hört!) Der heilige Name nach ſeiner geheimnifsvollen Ausſprache heifse שם המפורש, und wer im Beſitz der geheimen Kenntnifs deſſelben iſt, heifse ein *Baal Schem*. Weil der geringſte Fehler dabey, oder eine Anwendung in unreiner Abſicht die gröfsten Effecte und Störungen in der Natur hervorbringen können, wie z. B. bey Verwünſchungen, ſo hätten die ſpätern Kabbaliſten die Ausübung der ganzen praktiſchen Kabbala ſtrenge unterſagt, und ihre Anwendung blofs bey auſserordentlichen Gelegenheiten, bey Austreibung der böſen Geiſter, Heilung ſchwerer Krankheiten (wo kein Arzt mehr helfen könne) u. ſ. w. geſtattet, und es gebe noch hier und da in Europa einen *Baal-ſchem*, der ſich mit Heilung abgebe, mehr noch in Orient. *Bey den Chriſten werde dieſes durch ähnliche Behandlung des Namens Jeſu bewirkt* (ſo?!!). Die Anleitung dazu liege in den dunkeln Andeutungen und verborgnen Winken der heiligen Schrift, und zwar *a*) dem Inhalte *b*) der Form nach. Zu *a*). Es finde ſich nämlich in der ganzen Darſtellungsweiſe der Bibel nichts Zufälliges, ſondern das Geringfügigſte habe ſeine tiefe Bedeutung, jede Wiederholung, jede Abbreviatur, jede grammatiſche Irregularität, die Zahl der Verſe und Buchſtaben, alles habe tiefe myſtiſche Bedeutung, welche der fromme Sinn erforſchen könne. Zu *b*). Der Form nach finde ſich dieſe tiefe myſtiſche Bedeutung in den *litteris maiuſculis et minuſculis, ſuſpenſis, inverſis*, auch in den *Taggin* oder Krönchen der 7 Buchſtaben שעטנ"ז. Sofern die ganze Schrift ein groſser verſchloſſener Hieroglyph ſey, und das Geſchäft des myſtiſchen Auslegers ihn aufzuſchlieſsen, ſtehe es ihm frey die Wörter auſser ihrer gewöhnlichen Auffaſſung auch anders zu theilen, ſelbſt zu ändern (welche *„myſtiſche Freyheit“* freylich keine Regel habe S. 59), zu verſetzen u. ſ. w., um den unendlichen Schatz myſtiſcher Ideen darin zu erfaſſen. So z. B. in dem erſten Worte der Bibel בראשית *im Anfange*, liege zugleich 1) nach einer andern Worttheilung ברא שית *er ſchuf die Sechs* nämlich Grundkräfte der Dinge (aber שית iſt chaldäiſch, im Hebräiſchen würde es שש heifsen), auch בר אשית *ich will den Sohn einſetzen;* (alſo die erſte meſſianiſche Weiſſagung gleich im erſten Worte der Bibel!) 2) nach Verſetzung בא תשרי *am erſten des Monats Tiſri* (woraus man denn authentiſch das *Datum* der Weltſchöpfung erfährt — der Erinnerung, dafs der Gebrauch der Buchſtaben als Zahlen nicht *alt* ſey, enthält ſich Rec. hier billig, als einer philologiſchen Pedanterey), und בראת ית *du haſt das Weſen erſchaffen*. So könne mit allen Worten verfahren werden. Ferner ſoll zugleich auf den Zahlwerth der Buchſtaben Rückſicht genommen ſeyn, denn die Zahl ſey die Form aller Dinge (§. 87) und Buchſtaben und Zahlen nur Abbildungen himmliſcher Kräfte. So bedeuten z. B. die Buchſtaben von אחד (Eins) die Zahl *dreyzehn*, und ebenſo die Buchſtaben von אהבה (Liebe). Dieſes ſey die geheimnifsvolle Zahl der *Liebesvereinigung*, vorbildlich angedeutet durch Jacob und ſeine 12 Söhne, und durch Chriſtum mit den Apoſteln. — In dem Bisherigen war ſo eben der בעלי שם erwähnt worden, als Inhaber tiefer myſtiſcher Weisheit, die groſse Wirkungen in der Natur hervorbringen, namentlich Krankenheilungen bewirken könnten. Da es vielleicht nicht jedem Leſer bekannt iſt, welches Geiſtes Kinder dieſe ſind, ſo will Rec. hier eine Nachricht darüber einſchalten, die er aus den mündlichen Erzählungen eines bis vor Kurzem in Polen wirkſam geweſenen, mit allen jüdiſchen Verhältniſſen vertrauten und ſehr zuverläſſigen Miſſionär der Londoner Geſellſchaft *for promoting Chriſtianity among the Jews* entlehnt. Seit 70 Jahren nämlich treibt im ruſſiſchen Polen eine kabbaliſtiſche Sekte, unter dem Namen חסידים ihr Weſen, und hat ihren Hauptſitz in *Koszenico* unweit Warſchau. Ihr Oberhaupt und Stifter, בעל שם genannt, war in dem Rufe, mit Hülfe geheimer Engelnamen, die er allein wufste, unzählige Wunder, Krankenheilungen, *Todtenerweckungen*, Heilung unfruchtbarer Weiber, aber auch *Mordthaten* durch Verwünſchung verrich-

richtet zu haben: deſſen Sohn, der jetzt das Amt des *Baal-ſchem* hat, hat nicht des Vaters Kraft, verrichtet aber dieſelben Wunder, indem er ſeinen verſtorbenen Vater ſchriftlich um Rath fragt. Er legt dann den Brief auf deſſen Grab, und hält nach einiger Zeit das Ohr darauf, wo er die Antwort erhält. Sie ſind der Meinung, daſs, wer das kabbaliſtiſche Buch *Sohar* leſe, keine Sünde mehr thun könne, und der *Baal-ſchem* ertheilt förmlichen Ablaſs. Sie haben eine eigene Kleidung (himmelblaue Seide mit weiſsen Mützen), ſind ſehr fanatiſch gegen das Chriſtenthum, ſo daſs ſie die Bibeln der Miſſionarien beſpuckten, dabey im Rufe der Trunkenheit (bey Juden ſonſt die gröſste Seltenheit!), und der abgefeimteſten Betrügerey. Hiervon nur folgendes Beyſpiel, welches ſich vor wenigen Jahren zugetragen. Ein Jude hat einen Edelmann beſtohlen, und dieſer macht ihm einen Proceſs, in deſſen Folge der Jude in die Ketten zu kommen fürchtet. Er wendet ſich daher mit einem Stück Geld an den *Baal-ſchem*, daſs er den Edelmann todt beten ſoll, und kehrt des Erfolgs gewiſs in die Heimath zurück. Der Edelmann ſtirbt aber nicht, wohl aber die Frau. Der Jude vermuthet nun, daſs in der Beſtellung ein Fehler vorgegangen ſey, und macht dieſes dem *Baal-ſchem* bemerklich, der ihm antwortet: „nun was zu thun? ich habe den *Mal'ach Mowes* (מלאך מות) Todesengel) hingeſchickt, er hat aber den Edelmann nicht zu Hauſe getroffen, und deſſen Frau genommen." — Wie ſich die Eſſener und Gnoſtiker mit der Kenntniſs geheimer Engelnamen brüſteten, und damit ebenfalls zum Theil magiſche Heilungen bewirkten, iſt bekannt; noch jetzt geſchieht erſteres von den Zabiern; und unſere Relation giebt eine nicht unintereſſante Parallele dazu und zur Erläuterung der *θρησκεία τῶν ἀγγέλων* (Col. 2, 18) ab.

Doch zurück zu unſerem chriſtlichen Kabbaliſten. Obgleich die meiſten Behauptungen deſſelben wahrlich nicht ſo beſchaffen ſind, daſs ſie eine ernſthafte Widerlegung bedürfen, und es bey mehrern nur Befremden und Bedauern erregen kann, daſs ſolcher jüdiſche Aberwitz und Aberglauben von einem chriſtlichen Schriftſteller von Neuem hat alles Ernſtes vorgetragen werden, ja ſelbſt die kabbaliſtiſche Magie (die man auſser jenen Betrügern nur noch bey Schatzgräbern ſuchen zu dürfen glaubte) *) als ein Zweig wahrer und hoher (nur gefährlicher) Wiſſenſchaft dargeſtellt werden können, ſo will doch Rec. wenigſtens auf einige, zum Theil weniger in die Augen fallende Punkte aufmerkſam machen, welche das ganz Ungründliche und Unwiſſenſchaftliche dieſer auffallenden Behauptungen etwas mehr ins Licht ſetzen werden.

1) Frägt man, welche *Beweiſe* der Vf. für ſeine uralte Tradition und ſeine myſtiſche Interpretation gegeben habe, ſo ſind es,

a) die Auctorität der *ſpätern jüdiſchen Dogmatik* und doch nur der phariſäiſch-rabbaniſtiſchen Partey, ſofern die aufgeklärtere (freylich ſchwächere) ſadduzäiſch-karaitiſche, der aber die gelehrteſten und denkendſten Iſraeliten (hier jüdiſche Neologen genannt) beyſtimmen, die Tradition verwerfen. „Das Dogma lehrt," „es iſt ein Fundamentalartikel der jüdiſchen Glaubenslehre" wiederholt der Vf. überall (z. B. S. 11. S. 13): „derjenige Iſraelit würde kein wahrer Rechtgläubiger ſeyn, welcher den ſowohl aus der Schrift als aus den allgemeinen Glaubensartikeln der jüdiſchen Kirche unmittelbar flieſsenden und in dem Talmud ausdrücklich enthaltenen Satz" „daſs die Thorah noch einen innern verborgenen Sinn habe" „beſtreiten wollte, wenn gleich kein *allgemeines* Kirchengeſetz den Glauben an dieſe oder jene einzelne, in dem ſchriftlichen Worte nicht enthaltene myſtiſche Lehre ausdrücklich gebietet."

b) Einige, aber miſsverſtandene, und mit Unrecht hieher gezogene, Bibelſtellen. S. 13. Nämlich Joſua (der Vf. ſchreibt überall falſch *I'ſchua*, es ſollte wenigſtens *Jehoſchua* heiſsen, wenn die hebräiſche Form ausgedrückt werden ſoll) 1, 8: *Laſs das Geſetzbuch nicht von deinem Munde kommen, ſondern forſche darin Tag und Nacht, auf daſs du halteſt und thueſt allerdinge nach dem, das darinnen geſchrieben ſteht.* Das Wort הגה, was hier vom Vf. *forſchen* überſetzt iſt, und einen geheimen Sinn geben ſoll, heiſst nichts als *aufmerkſam, mit Nachdenken betrachten*, und der Zweck dieſes Gebotes liegt ja in den folgenden Worten deutlich: auf daſs du halteſt und thueſt u. ſ. w. Ferner Pſ. 119, (18): *öffne mir die Augen, daſs ich ſchaue die Wunder aus deinem Geſetze*, eine Stelle, die ſich, wie der ganze Pſalm, auf die Vortrefflichkeit und Vorzüge der Offenbarung bezieht, im äuſserſten Falle auf ſchwierige, dem Menſchen ſonſt zu hohe Vorſtellungen z. B. von den Eigenſchaften und der Gröſse Gottes.

c) Stellen des Talmud und der *Midraſchim* welche dieſes aber ebenfalls nicht beweiſen (S. 14, §. 16), und bloſs Beſchäftigung mit dem Geſetze empfehlen. Hat ſich doch der Vf. (oder deſſen jüdiſcher Lehrmeiſter) nicht geſcheuet, die berüchtigte Stelle aus dem Traktat *Menachoth*, die ein *Non plus Ultra* jüdiſchen Aberwitzes enthält, für ſeinen Zweck anzuwenden. (§. 17). Es heiſst dort „als Moſe auf den

*) Vor einigen Jahren wurden dem Referenten eine Anzahl Papiere zugeſchickt, die einem Schatzgräber abgenommen worden waren, Beſchwörungsformeln enthaltend, von welchen der Betrüger für ſchweres Geld Abſchrift geſtattet hatte. Es waren *hebräiſche Formeln der Kabbala*, und der Schatzgräber ein Jude. Auch unſer Vf. redet an mehrern Stellen von *geheimen Rollen* der Kabbaliſten, in denen die *höchſten* und *tiefſten* Geheimniſſe enthalten ſeyn. Nicht unwahrſcheinlich, daſs jüdiſche Betrüger ihn für ſolche um ein gutes Stück Geld gebracht haben.

Digitized by Google

den Berg Sinai gekommen, um das Gesetz zu empfangen, habe er gesehen, wie Gott damit beschäftigt gewesen, die *coronulas* (כתרין) auf eine Gesetzrolle zu setzen d. i. die Strichlein, die sich über gewissen Buchstaben, in den Synagogenrollen finden (ג, ז), eine kalligraphische Spielerey, die aber nach den Rabbinen zur Heiligkeit einer Rolle gehört, und zu deren Ehre jene aberwitzige Stelle des Talmud abzweckt. Es läfst sich nun wohl glauben, dafs mancher Jude (vielleicht auch des Vfs. Lehrer) sich dieser Stelle schämen mag, daher denn die, aber freylich falsche, apologetische Auslegung und Beziehung der Stelle, als ob Gott Kronen um die Buchstaben gewunden habe, *auf die Geheimnisse deutend, welche in den Buchstaben und ihren Kronen verborgen lägen.* Ein Tract. *Sschaja*, der §. 17 citirt wird, giebt es im Talmud nicht. Aber sonderbares mufs er enthalten, wenn daraus citirt wird: „Was bedeuten die Worte Jes. 23, 18. Antw. Man solle die Dinge nicht enthüllen, welche der Alte der Tage („Gott der *Vater*"!? so steht schwerlich im Talmud) verhüllet hat. Was sind diese? Die Geheimnisse der Thora."

Die Worte des Jesaias beziehen sich darauf, dafs der Reichthum von Tyrus, wenn es erst bekehrt sey, dem Jehova heilig seyn werde, und lauten:

> Aber ihr Erwerb und Buhlerlohn wird dem Jehova heilig seyn, nicht aufgehäuft wird er, nicht aufgespart, sondern denen, die vor Jehova wohnen, wird ihr Erwerb zu Theil, und gewährt ihnen Nahrung in Fülle, und köstliche Kleidung.

2) Die Eintheilung der Tradition ist ganz unlogisch und verwirrt. Sie soll nämlich seyn:

A) *legislativ*, am Sinai gegeben und im Talmud niedergelegt.

B) *doctrinell* von der Patriarchenzeit her. Diese wiederum
I. formell,
II. materiell. Letztere aber
1) äufserlich legislativ (Talmud)
2) doctrinell, und diese wieder
a) historisch,
b) moralisch,
c) mystisch (Kabbala).

Die Legislation des Talmud kommt hier als Hauptabtheilung *A* vor, und wieder unter *B*, II, 1, die doctrinelle als Hauptabtheilung *B*, und wieder *B*, II, 2.

3) Der *formelle* Theil der doctrinellen Tradition soll Sprache und Schrift der Thora betreffen, und zwar nach obigem, die Anweisung den Text mit Vocalen, Accenten zu versehn, richtig zu declamiren, ferner die Rollen so zu schreiben, wie der talmudische *usus* verlangt, kurz das enthalten, was in der *Masora* und dem Talmud *Tract. Massechet Sopherim* steht. Diese Tradition soll aber aus der Patriarchenzeit seyn, also die kleinlichsten grammatischen Bemerkungen über die Sprache der Thora, und kalligraphische Regeln über dieselbe älter als die Thora selbst!

4) Der Vf. legt einen Werth auf die historische Tradition, die den Targums eingeschaltet sey, und will dafs sie die Lücken des Textes ausfülle, die ganze heilige Geschichte in bessern Zusammenhang bringe u. s. w. Zur Beurtheilung dieser Behauptung will Rec. nur die Einschaltungen eines der bessern Targums, des *Targ. Hieros.* über den Pentateuch, aus den ersten besten Stellen der *Genesis* beybringen, und gern einem jeden das Urtheil überlassen, ob dieses uralte geoffenbarte Tradition, oder jüdischer Aberwitz der spätern Zeit sey.

Zu 1. Mos. 1, 16: und er schuf 2 grofse Lichter, setzt das Targ. *und sie waren gleich an Glanz 21 Jahr weniger 672 Minuten, dann verläumdete der Mond einst die Sonne, und sein Glanz ward vermindert.*

Kap. 2, 7: Gott bildete den Menschen aus Staub von der Erde. Targ. *er nahm Staub von der Stelle des Heiligthums und aus den 4 Weltgegenden, und mischte ihn mit den verschiedenen Gewässern der Welt, und schuf den Menschen roth, schwarz und weifs.*

Kap. 2, 8: Baum des Lebens, Targ. *welcher eine Reise von 500 Jahren hoch war.*

Kap. 2, 14: auf dem Bauche sollst du gehn. Targ. *deine Füfse sollen abgehauen werden, und du deine Haut alle 7 Jahre wechseln, auch tödtliches Gift führen.*

Kap. 2, 20: er machte ihnen Kleider aus Fellen. Targ. *aus dem Fell der Schlange.*

Kap. 5, 8: schiebt das Targ., ein langes Gespräch zwischen Kain und Abel ein über Weltgericht und Vergeltung, dann habe ihm Kain einen Stein an den Kopf geworfen, und ihn damit getödtet.

Kap. 6, 1: und es sahen die Söhne Gottes die Töchter der Menschen, dafs sie schön waren. Targ. *sie schminkten sich und kämmten die Haare, und wandelten mit aufgedecktem Körper und auf Buhlschaft sinnend.*

Kap. 6, 6 hat der Gedanke, dafs Ein Fenster wohl nicht Licht genug in die Arche gebracht habe, den Zusatz hervorgerufen: *gehe zum Flusse Pischon und hole dorther einen Edelstein, und setze ihn in die Arche, dafs er euch leuchte.*

Kap. 11, 18: Haran starb, Targ. *Nimrod warf den Abraham in einen feurigen Ofen, weil er sein Idol nicht anbetete, aber das Feuer konnte ihn nicht verbrennen.*

Kap. 19, 3: und sie (die Engel) *afsen.* Targ. *es schien ihm, als ob sie äfsen* (nämlich nach der doketischen Idee vom Scheinkörper der Engel.)

Kap. 10, 2: werden die hebräischen Ländernamen durch Africa, Germania, Turcia, Francia etc. gegeben.

Kap. 33, 4: und Esau kam ihm entgegen und umarmte und küfste ihn, und sie weinten. Targ. *Esau weinte, weil ihm die wackelnden Zähne schmerzten, Jakob weinte, weil ihm der Hals schmerzte*, beides in Voraussetzung der berüchtigten rabbinischen Fabel, dafs der ehrliche und treuherzige Esau nicht den Jakob geküfst, sondern dafs der heydnische Esau den frommen Juden Jakob gebifsen, dessen Hals aber durch ein Wunder geschwind fest wie Elfenbein geworden.

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

RELIGIONSPHILOSOPHIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Philosophie der Geschichte*, oder *über die Tradition* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

5) Gerade so verhält es sich mit der angeblichen mystischen Bedeutung der aufserordentlichen Punkte, der *litterae maiusculae* und *minusculae*.

In dem so eben angezogenen Beyspiele 1. Mos. 33, 4. ist das Wort וישקהו *und er küfste ihn* punktirt. Dieses bedeutet nach dem allgemeinen Gebrauch morgenländischer Handschriften, dass es als unecht auszustreichen sey. Die Kabbalisten aber sagen, die Punkte müssen eine geheime Bedeutung haben: es ist (nach der kabbalistischen Freyheit die Buchstaben zu ändern) וישכהו *er biss ihn* zu lesen, und die Punkte bedeuten *die Zähne*.

Noch ein anderes Beyspiel, welches zugleich die Gesinnung dieser Sekten gegen das Christenthum zeigt. Ps. 80, 14. sind die Feinde der jüdischen Kirche unter dem Bilde eines Ebers dargestellt, der den Weinstock verwüstet. In dem Worte *Wald-Eber* (חזיר מיער) ist ursprünglich gewiss zufällig der Buchstab ע zu hoch geschrieben, die spätern Abschreiber haben aus kleinlicher Superstition es immer beybehalten, und die Kabbalisten suchen nun den höhern Sinn darin. Dieser ist nach ihnen: der Eber, der die jüdische Kirche verwüstet hat, kann kein anderer seyn, als *Christus*. *Warum ist aber das ע aufgehangen? zum Zeichen, dass er müsse gekreuzigt werden.*

Abschn. 6. soll die *Wichtigkeit der jüdischen Tradition für das Christenthum* darthun. Hier wird dem Vf. jedermann einräumen, und ist es eine bekannte Sache, dass zur Zeit Christi neben dem geschriebenen Gesetz eine Tradition vorhanden; dass eine allegorisch mystische Auslegung des A. T. besonders bey den Pharisäern gäng und gäbe war; dass sich die Lehrer des N. T. hier und da einer ähnlichen bedient haben, und ihre Argumentation etwas dem Rabbinischen Analoges hat; desgleichen dass auch noch später jüdische Elemente und Lehren mehr auf traditionellen Wegen als durch Schrift in das Christenthum gekommen (wobey Rec. aber lieber an den Chiliasmus erinnern möchte, als an *Dionysius Areopagita*; wenigstens hätte die behauptete Uebereinstimmung desselben mit der Kabbala wohl nachgewiesen werden sollen). Man muss ihm auch Recht geben, wenn er den entgegengesetzten Fall (den für einige Punkte *de Wette* vertheidigt hat), dass nämlich gewisse gemeinschaftliche Lehren und Lehrtypen des spätern Judenthums und des Christenthums aus letzterem in ersteres geflossen seyn, nicht wahrscheinlich nennt; aber das sind nun wiederum willkürliche, nach Schwärmerey schmeckende Behauptungen des Vfs., dass jene mystische Tradition unter den Juden *uralt* sey, dass alle Geheimnisse des Christenthums schon im mosaischen Ritual vorgebildet, dass die eigenthümlichsten christlichen Dogmen, als das Geheimniss der Dreyfaltigkeit, der Sendung des heiligen Geistes, der Erlösung, sich bey den Jüdischen Mystikern ebenso finde, *dass die spätern christlichen Mystiker Offenbarungen erhalten, die mit der jüdischen Mystik übereinstimmten*, dass sich endlich auch in den heydnischen Mysterien und der heydnischen Theosophie solche Andeutungen fänden. Der Vf. scheint die arge *petitio principii* nicht einmal zu fühlen, wenn er schliefst: „in dem mosaischen Ritual *müssen* christliche Geheimnisse vorgebildet seyn, *weil* sie es bey den Heyden sind, und weil sonst das Volk Gottes selbst schlechter, als die Heyden, von Gott bedacht seyn würde." Uebrigens darf nicht übersehen werden, dass das meiste nach der neutestamentlichen Zeit aus dem Judenthum Herausgenommene z. B. der Chiliasmus von der Kirche nachher als judaisirend ausdrücklich verworfen worden ist. — Was der Vf. zur Vertheidigung der katholischen Lehre von der Tradition in der ältesten christlichen Kirche sagt, dem liegt, wie auch die Protestanten längst zugegeben haben, und es nichts Neues ist, allerdings Wahres zu Grunde. Mit Recht sagt der Vf., selbst die Evangelien sein erst mündlich überliefert, Jesus und die Apostel müssen mehr gelehrt haben als in diesen Gelegenheitsschriften aufgezeichnet werden konnte, Jesus scheine selbst weder die Absicht gehabt noch den Auftrag gegeben zu haben, etwas aufzuzeichnen, aber — der Vf. hat den Hauptpunkt übersehen. *Er hat unterlassen zu zeigen, dass dasjenige, was sich in der kathol. Kirche nachher für echte Tradition ausgiebt auch wirklich solche und nicht, wie die protest. Kirche annimmt, Menschensatzung sey.* Fast alle kirchlichen Parteyen geben ihre widersprechendsten Dogmen für Tradition von Jesu und den Aposteln aus; die Chiliasten ihre fanatischen Schwärmereyen, die Gnostiker ihre theosophischen Philosopheme, aber jeder weifs auch, wie viel er darauf zu geben habe. Sollte der Erlöser das tausendjährige Reich so geschildert haben, wie es Irenaeus (*adv. haeres.* V, 33) aus Papias und dieser aus Johannes Munde wissen

Digitized by Google

wollen? Was würde aus dem Chriſtenthum geworden ſeyn, wenn ſolche Willkür eingeriſſen wäre? und Lob verdient die alte kathol. Kirche, die ſich mit Mäſsigung an die Tradition einiger apoſtol. Kirchen hielt. Unſer Vf. fällt aber in den Fehler jener Häretiker, wenn er *ſeine höhere jüdiſche Myſtik* gern für das gehalten wiſſen möchte, was nicht aufgezeichnet worden iſt nach Joh. 16, 12: *ich hätte euch noch viel zu ſagen, aber ihr könnt es noch nicht faſſen.*

Abſchn. 7. *Vom Urſprung der Sprache und Schrift bey den Hebräern,* gehört nur wenig zur Sache, wie ſich überhaupt dieſer Gegenſtand beſſer auf hiſtoriſch-kritiſchen, und palaeographiſchen, als auf myſtiſchem Wege hätte beleuchten laſſen. Die *hebräiſche* Sprache nimmt der Vf. für den *Abglanz der göttlichen Urſprache,* welche letztere die Menſchen im Paradieſe geredet, jedoch nicht für die Urſprache ſelbſt, als welche vor dem Falle einen ganz andern Charakter als alle Sprachen gehabt haben müſſe, eine Nachahmung von Gottes Sprache. Sehr ſeltſam iſt aber der Beweis aus ihrer „*ätheriſchen Beweglichkeit*" (die hebräiſche Sprache iſt ja aber eine ziemlich ſteife und ſtarre Sprache — mit der indiſchen, perſiſchen, griechiſchen, deutſchen gar nicht zu vergleichen!) und dem geheimniſsvollen Weſen ihrer Buchſtabenverwechſelung. Dieſe letzteren fänden ſich in allen Sprachen, geheimniſsvolle aber bloſs in der kabbaliſtiſchen Anſicht. (Sollte dieſes wirklich zur Sprache gehören?). Damit doch ja die hebräiſche Sprache nichts mit der von Heyden geredeten phöniziſchen gemein habe (welches doch aus den phöniziſchen Inſcriptionen evident iſt), nimmt der Vf. zu der höchſt unkritiſchen Behauptung ſeine Zuflucht, daſs die phöniziſchen Städte- und Perſonennamen des A. T., welche hebräiſch ſind, gar nicht die wirklichen Namen dieſer Städte und Perſonen geweſen ſeyen, ſondern bloſs die ſymboliſchen Namen der heiligen Geſchichte, bey dem Volke des Landes möchten ſie andere Namen geführt haben (?!) Daſs die *hebräiſche Schrift* womit die Geſetztafeln geſchrieben, die phöniziſche Schrift geweſen ſey, kann ja freylich niemand behaupten; aber daſs es ganz beſondere göttliche Schrift geweſen ſey (wobey man ſich überhaupt nicht viel denken kann), und daſs die hebräiſche Quadratſchrift eine Nachbildung und ein „Abglanz der göttlichen Art zu ſchreiben" geweſen, das folgt wohl nicht ganz aus 2. M. 32, 16., wo *Schrift Gottes* nichts heiſst, als „von Gott geſchrieben." *Kopp* hat es recht gut nachgewieſen, daſs die hebräiſche Quadratſchrift eine ſecundäre, in ſpäterer Zeit entwickelte Frakturſchrift iſt, und wenn der Vf. die von ihm hervorgeſuchte berüchtigte *Helmont'ſche* Hypotheſe, daſs die hebräiſchen Buchſtaben die Geſtalt der Zunge beym Hervorbringen derſelben nachbilden ſollen, etwas ins Einzelne und über das *Beth* hinaus verfolgt hätte, ſo würde ſie ihm vielleicht ebenſo aberwitzig erſchienen ſeyn, als allen andern Gelehrten, wiewohl er auch in andern Dingen ſeinen eigenen Geſchmack hat.

Abſchn. 8. *Von dem Alter der Vocalzeichen.* Nach einigen Vorbemerkungen, wie z. B., daſs Conſonanten, Vocale und Accente ſich nach den Kabbaliſten verhielten, wie Vater, Sohn und Geiſt (vermuthlich eine falſche Reminiſcenz, Rec. erinnert ſich nur ſonſt geleſen zu haben, wie Körper, Seele und Geiſt, was ſich auch eher hören läſst), und daſs die Reihe des hebräiſchen Alphabets mit dem א als der höchſten geiſtigen Potenz des Kehllautes beginnend von dieſem höhern Idealen immer mehr zum tiefern Realen fortſchreiten (der Vf. hätte die Durchführung und Nachweiſung im Einzelnen nicht verſäumen ſollen), geht der Vf. zu der Behauptung über (welche der Anſicht der katholiſchen Kirche, ſo wie Luther's und Calvin's entgegenſteht, wohl aber dereinſt in der ſchweizeriſch-reformirten Kirche herrſchend war): *daſs die Vocalzeichen ſo alt, als die Conſonanten,* und von den bibliſchen Schriftſtellern ſelbſt hinzugeſchrieben ſeyn. Von den Gründen der Gegner hat er ſich eigentlich nur auf einen genauer eingelaſſen, nämlich auf die Erwähnung der Vocalzeichen im Talmud. Aber der einzigen von ihm nach ſeiner Angabe zuerſt beygebrachten Stelle *Tract. Sopherim* 3, 6. ſetzt Rec. entgegen 1) daſs dieſer Tractat gar nicht zu den Talmudiſchen Tractaten gehört, und höchſtens als ein ſpäterer Anhang zu betrachten iſt; 2) daſs נקד hier nach dem Zuſammenhange nicht „mit Vocalpunkten verſehn," ſondern *expungere* bedeutet; 3) daſs im Talmud ſelbſt nicht bloſs der Vocale nie erwähnt wird, ſondern eine groſse Menge Stellen deutlich beweiſen, daſs die Vff. deſſelben unmöglich einen punktirten Text haben konnten. Ohne Vergleich kritiſcher und genauer ſind die Stellen des Talmud über dieſen Gegenſtand neulich von *Landau* in ſeinem Buche: Geiſt und Sprache der Hebräer S. 13 ff. auseinandergeſetzt. Dem Vf. reicht übrigens ſtatt aller kritiſchen Controverſen der Satz hin: „die Vocale waren zum vollſtändigen Verſtändniſs des offenbarten Geſetzes *religiös nothwendig*, daher können ſie nicht gefehlt haben, und habe auch Moſes die Thora unpunktirt geſchrieben, ſo habe er doch ohne Zweifel die kanoniſche Anweiſung gegeben, wie ſie zu leſen ſey." Nach Abſchn. 1. war dieſe ſchon den Patriarchen gegeben, und wurde dem Moſe nur beſtätigt. Die Behauptung, die der Vf. aufſtellt (§. 489), daſs da, wo der Verſtand nach Gründen forſche, das Herz gewöhnlich längſt entſchieden habe, gilt gewiſs von ihm mehr, als von den meiſten gröſstentheils ſehr nüchternen Gelehrten, die über dieſen Gegenſtand geſchrieben haben: es würde aber übel um die Wiſſenſchaften ſtehn, wenn es ſo wäre.

Daſſelbe Urtheil muſs von Abſchn. 9. gefällt werden, worin der Vf. 1) behauptet, daſs die *Maſora* nicht allein älter ſey, als der Talmud, ſondern ſich in eine Zeit verliere, wohin die gewöhnliche Kritik nicht reiche (daſs mehrere Beſtandtheile der Maſora älter ſind als der Talmud, iſt längſt anerkannt, nur nicht die Maſora in jetziger Geſtalt und jetzigem Umfang. Wenn *Euſtathius* alexandriniſche Grammatiker benutzt, wel-

welche älter sind als Christi Geb., so folgt daraus nichts für *sein* so frühes Zeitalter); 2) dass die grammatischen Bemerkungen der Masora eine höhere mystische Wichtigkeit hätten; 3) dass die Varianten, Keri und Chethibh genannt, gar keine Varianten, sondern gleichmässig geoffenbarte Lesarten seyn: das Chethibh enthalte nur das Verborgene, das Keri das Offenbare; eine Aeusserung, die an die Superstition der muhammedanischen Dogmatiker erinnert, welche ebenfalls keine Varianten im Koran statuiren, und behaupten, dass alle Lesarten (auch die offenbaren Schreibfehler) von den Propheten oder aus dem Buche der himmlischen Verordnungen herrühren.

Dass dem Vf. jede irgend genaue und gründliche philologische Bildung abgehe, zeigen die zahlreichen Fehler gegen die Rechtschreibung der aus dem Griechischen stammenden Wörter, wie man sie etwa bey jüdischen Schriftstellern antrifft, als *Authencie, Analisis* und *analisiren, Pithagoreer, Tyberias,* auch *disiniren.* Die hebräischen Wörter will derselbe nach seiner eigenen Erklärung alle nach der hebräischen Form geschrieben wissen, also *Moschcheh* st. *Moses,* worin jeder seinem Geschmacke folgen mag; aber selbst nach diesem Princip schreibt er Vieles auf eine Art, die sich nicht vertheidigen lässt, als *J'schua* st. *Jehoschua* (יְהוֹשֻׁעַ) *Josua; Sch'loma* st. *Schelomo, Salomo; Jisraël* st. *Jisraël* (sofern *Zere* in keinem Fall ein *ä* seyn kann, sondern das dem *i* verwandte schneidende *ẓ*); *M'sora* st. *Masora*, מָסֹרָה; *Maiseroth* st. מַשְׂרוֹת; wahrscheinlich folgt er der Aussprache gewisser polnisch-jüdischen Lehrmeister.

Da es dem Vf. in dieser Zeit wohl nicht an Geistesverwandten fehlt, so wird er auch wohl seine Lobredner finden, zu denen wir ihm Glück wünschen; und am lautesten unter denselben dürften diejenigen reden, welche in demselben Grade geneigt sind, die in dem Werke ausgelegte jüdische Gelehrsamkeit zu bewundern, als unvermögend, dieselbe zu prüfen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. F. Fleischer: *Die Felicier, geschichtliche Entwickelung eines Urvolks.* Aus vorliegenden Urkunden geschöpft von *H. G.* und herausgegeben von *Dan. Alex. Benda.* — *Erster* Theil. 1827. VIII u. 446 S. 8. (20 gGr.)

Der Titel lässt etwas Anderes erwarten, als man findet. Die Felicier sind nämlich kein geschichtlich entwickeltes Urvolk, sondern ein gedichtetes, dessen ideale Einrichtung geschildert wird, indem es sich alles, was bey gebildeten Völkern der Erde erforscht wurde, zueignete, aber von den daran hängenden Schlacken gesäubert, volkseigenthümlich, gemüthlich in sich verarbeitete; (S. 28.) wobey unter andern keine Kaffe-, Theegesellschaften, keine Klatschereyen, kein sich Erheben über andre, kein Heruntersetzen Andrer, kein Kartenspiel vorkommen. (S. 8.) Das Historische folgt alsdann, und es wird die geschichtliche Entwickelung der Menschheit dargestellt, dann gefragt was *Filosofi* (so schreibt der Vf.) sey, wie sie sich entwickle, was für verschiedne Standpunkte derselben in der Geschichte vorkommen, dann eine Wechselwirkung der Geschichte und Philosophie, und ein Fortschritt des Instinkts vermittelst des Verstandes zur Vernunft behauptet; eigne Abschnitte sprechen vom Wunderglauben nebst seinen nothwendigen Folgen, von der sinnlichen Gottheit, vom Kampf des Verstandes mit dem Gemüth, von der Philosophie in Uebereinstimmung mit christlicher Lehre; Endlich enthält das vierte Buch eine geschichtliche Entwicklung der Erscheinung Jesu, woran sich Nachträge und Wiederholungen schliessen. Alles über diese Gegenstände Vorgetragene geht im Buche sehr durch einander, oft mit einer gewissen Seltsamkeit, wovon schon die erste Seite Zeugniss giebt. Der Vf. schreibt nämlich in Paragraphen, und beginnt §. 1. „Sanft gleitet das Marktschiff auf dem majestätischen Strome" u. s. w. — Einiges davon erklärt sich aus dem Geständnisse des Vfs. S. 442 bis 444. „Ueber den Plan zu diesem Werke ist eigentlich nicht zu sprechen, da, streng genommen, keiner vorwaltete..... Viel hatte ich geschrieben, da erkannte ich, dass ich mich, je weiter ich so fortführe, desto mehr vom Ziele entferne..... Völlig umzuarbeiten, raubten mir mancherley körperliche und geistige Leiden den Muth, der auch dadurch niedergedrückt ward, weil meine eigne Stimmung, mit der ich das Ausgearbeitete las, ungleich blieb; zuweilen schien es mir ganz trefflich, ein andermal höchst mittelmässig, und zuweilen so fehlerhaft und unbedeutend, dass ichs der Vernichtung übergeben mochte..... So ist nun diese Schrift kein aus *einem* Guss hervorgegangenes Ganze, sondern ein aus vielen Theilen bestehendes Werk, dessen nothwendiger Zusammenhang vielleicht nur in meiner Subjektivität gegründet ist." —

Zur nähern Bezeichnung heben wir weniges hervor. „Es ist lächerliche Eitelkeit, wenn man nur an die Propheten der heiligen Bücher glaubt, und die Israeliten nur für das auserwählte Volk erkennt, dem *allein* die Gottheit sich offenbart hätte. (S. 38.) Wie die Theologie an einer zwiefachen Gottheit festhält, die *eine* — Himmel — die *andre* — Hölle; so hat die nicht verstandene Philosophie bisher zu diesen den *freyen Willen* als *dritte Gottheit* zugesellt, im klaren, dem Kinde begreiflichen Widerspruch mit richtigem Denken. (S. 51.) — Diese beiden Männer (Christus und der deutsche Fürst Hermann) in zwey Welttheilen geboren, hatte die Vorsehung bestimmt, den Frieden überall zu verbreiten, damit endlich der Ausspruch der Propheten erfüllt werde, dass überall nur *Ein* Hirt und *Eine* Heerde sey. (S. 72.) Philosophie entwickelt sich durch selbstthätiges Denken. Was aber ist Denkkraft? Diese Frage hat noch niemand genügend beantwortet... zu unserm Zweck genügt, wenn wir die Denkkraft als eine Eigenschaft *menschlichen Lebens* feststellen. (S. 77.) Das Leben

Digitized by Google

lebt

lebt *allein*, denkt *allein*, empfindet *allein*: es würde aber *für uns* weder empfinden noch denken, noch leben können, wenn ihm die Vermittelung der Sinneswerkzeuge fehlte. (S. 80.) Das Leben selbst ist das rein Ueberſinnliche und Unbegreifliche. (S. 88.) Es giebt keinen Beweis für das Seyn einer individuellen Seele im Menſchen, noch für deren Unſterblichkeit, ſondern in allen waltet *ein* Geiſt, alſo nur *eine* Seele. (S. 122.) Mit Sparta vereinigt, weiſen Sokrates und Plato nach, daſs die edlen Metalle, als *Weltgeld*, mit Errichtung eines Vernunftſtaates ſich ſchlechthin nicht vereinigen laſſen. (S. 127.) Des Apoſtels Paulus Darſtellung der Erkenntniſs, der *Liebe*, ſtellen ihn als den echten Nachfolger Chriſti dar, als $n+1$, der auf die Schultern des Lehrers tritt, und deſſen Ruhm verherrlicht. (S. 129.) Spinoza erſtand ſeit Paulus nach 16 Jahrhunderten als der erſte *echte* Jünger Jeſu. (S. 134.) Wenn dieſer Treffliche (Fichte) den Paulus nicht erkannte, und ihn dem Evang. Johannis unterordnet, läſst ſich dieſs nur durch die Vorliebe für eine verfehlte Jugendarbeit entſchuldigen. (S. 139.) Ein Gebäude aus lauter Hieroglyphen, worin weder Thür noch Fenſter, und wo man nun ganz ſicher iſt, daſs es unangreifbar ſey und um ſo gewiſſer, da niemand den Schlüſſel zu den Hieroglyphen finden kann, den man ſelbſt nicht beſitzt — iſt Naturphiloſophie. (S. 141.) Ein *einziges Leben* alſo in der geſammten Natur, alle Erſcheinungen darin, ohne Ausnahme, Ausfluſs *einer* Urkraft. (S. 153.) Man erkenne doch endlich die Sinnloſigkeit und Ungereimtheit der Behauptung einer Willensfreyheit. (S. 166.) Der Begriff des *Sollen* findet ſich, der Vernunft gemäſs, nur im Beginn der Menſchheit, und wird dann erſt wieder ſichtbar werden, wenn in *einem* Volke der Vernunftſtaat ſich gebildet haben wird. (S. 171.) Es giebt nur *eine* Tugend, *Kraft*, nur *ein* Laſter, *Schwäche*. (S. 194.) Die Verkehrtheit der verſchiednen Glaubensſekten iſt das Grundübel menſchlichen Elends. (S. 217.) Es giebt keinen Menſchen, der das Gute nur darum thut, weil es gut iſt, ſondern nur darum, weil es ihn glücklich macht. (S. 260.) Jede überſinnliche Entwickelung der Unſterblichkeit des individuellen Lebens iſt Wahnſinn. (S. 270.) Moſes hat ſchon die *Vernunftgottheit*, als die Gedanken eingebende, verkündet. (S. 282.) Die Vernunft an ſich iſt ſchlechthin frey, ſofern ſie nur Einſicht der Geſetze begehrt, in ſofern ſie aber rückwirkend die Handlungen des eignen Körpers zu beſtimmen trachtet, iſt ſie nicht frey. (S. 305.) Das Leben der Vernunft iſt ſchlechthin frey, und als unfrey gar nicht denkbar. (S. 312.) Es giebt keine ſelbſterworbne Tugend und kein ſelbſtverſchuldetes Laſter (S. 321.) Die chriſtliche Lehre iſt unabhängig von der Perſon Jeſu, indem dieſe zur Zeiterſcheinung gehört, während jene, in ſich ſelbſt gegründet, jede äuſsere Beglaubigung von ſich weiſt. (S. 333.) Geſchichtliche Nothwendigkeit hat Nichts mit dem Fatum — Prädeſtination — gemein. (S. 362.) Die Unſeligkeit der *bisherigen* Wirklichkeit beruht auf mangelhaftem *Denken*; denkt richtig, ſo iſt die Seligkeit erworben. (S. 378.) Verheerungen von Deichbrüchen dürften eigentlich, mit höchſt ſeltenen Ausnahmen, in wohlgeordneten Staaten nicht vorfallen. (S. 401.) Sebaſtian Bach gehört zu den gröſsten Menſchen aller Jahrhunderte, welche die Welt beglückten, ohne es ſelbſt zu wiſſen oder zu wollen. (S. 409.) Der Idealismus hat den Vorzug vor der Naturphiloſophie; dieſe, ſo wie ſie ſich ſelbſt nicht verſtehn kann, iſt verwirrt, ſtellt ſich in den offenbarſten Widerſpruch mit ſich ſelbſt, erhebt die Unwiſſenheit zur höchſten Potenz, dient dem Myſticismus und Magnetismus zur beſondern Ermunterung. (S. 423.) —"

Schlieſslich folgende Bemerkung des Vfs. über ſich ſelbſt: „Ueber die hier entwickelten Ideen habe ich zwar ſeit 20 Jahren nachgedacht, ſie aber niemals niedergeſchrieben.... Darum rechne ich auch darauf, daſs dieſe Schrift als unreif beurtheilt werde, in dem, was *die Darſtellung* betrifft; denn, wiewohl mit groſser Anſtrengung entworfen und gefeilt, iſt ſie doch nur das Erzeugniſs weniger Stunden während ſechs Monat, und im Gewühl geiſttödtender Geſchäfte, ohne *alle Vorſtudien* und *völlig unvorbereitet* niedergeſchrieben. (S. 435.) Mache ich denn Anſpruch auf Gelehrſamkeit? Ich, der ich, ganz offen, nicht das *A. B. C.* davon verſtehe; — der ich noch vor ganz kurzer Zeit es ſchlechthin unmöglich hielt, ein ſolches Werk verfaſſen zu können; der ich keine Ahndung hatte, daſs die hiezu nöthigen Kenntniſſe in mir ſchlummerten! Dieſe *Schrift*, wenn auch eine mangelhafte Arbeit, *konnte* doch, wenn man die Hinderniſſe und Schwierigkeiten erwägt, die bey ihrer Abfaſſung wegzuräumen waren, nicht ohne höhern Beyſtand beendet werden; darum darf ich weder Vortheil noch Ruhm von ihr erwarten; weil ich ſie gleichſam nur in Auftrag niedergeſchrieben habe." (S. 441.) —

PP.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 28. May c. hielt die *Oberl. Gesellschaft der Wissenschaften* zu *Görlitz* ihre jährliche Hauptversammlung. Auf die im vorigen Jahre mit verdoppeltem Preise, d. i. Einhundert Thaler in Golde, aufgegebenen Preisfragen: „Wann und aus welchem Rechtsgrunde „kam die Oberlausitz im 13ten Jahrhunderte an das „Haus Braudenburg? Welche Verdienste erwarb sich „dasselbe um diese Provinz? Welches war der Zustand „des Landes unter dessen Hoheit?" waren bis zum festgesetzten Termin und einige Tage darüber 7 Preisbewerbungsschriften eingegangen, die einem der Geschichte kundigen Mitgliede zur Begutachtung, und ausserdem noch zwey andern zur Prüfung mitgetheilt wurden. Das Gutachten aller ging dahin: dass den Schriften, die mit den Sinnsprüchen: *Non omnis moriar*, und *Nolite fronti credere: scripsit* — der Vorzug vor allen gebühre, indem sie Verfasser bekundeten, die in der Geschichtsforschung in die erste Linie zu stellen wären und zu denen sich das Vaterland Glück wünschen könne, dass aber unter diesen beiden die eine der andern nicht wohl vorgezogen werden könne, indem beide Verfasser den Gegenstand gleich gründlich bearbeitet und das Problem der Lösung so nahe als möglich gebracht hätten, jeder von ihnen aber auch wieder Manches enthalte, was der andere nicht habe — sie sich mithin gegenseitig ergänzten. Aus diesen Gründen beschloss die Gesellschaft, den Preis unter beide Verfasser zu theilen. Bey Entsiegelung der Zettel fand sich als Verfasser von *Non omnis moriar*, Hr. Superint. Dr. *Worbs* in Priebus, und von der andern *Nolite fronti credere* etc. Hr. Past. M. *Trabert* in Ranschе. Indess verdient auch noch eine dritte Schrift einer rühmlichen Erwähnung, nämlich die, welche das Motto führt: *Distingue tempora et sic concordabit scriptura.* Auch diese scheint einen tüchtigen Geschichtsforscher zum Verfasser zu haben.

Man schritt hierauf, der Petri'schen Stiftung gemäss, zu einer neuen Preisaufgabe für das Jahr 1828, und zwar dieses Mal aus dem Gebiete der schönen Künste und Wissenschaften, und vereinigte sich in folgender. Es verlangt die Gesellschaft „eine Geschichte „der Cultur der bildenden Künste in der Oberlausitz, „mit Verzeichniss der Künstler, die darin geboren „wurden oder gelebt haben." Der Termin der einzusendenden Schriften wurde auf den letzten März 1829 angesetzt. Der Preis ist *funfzig Thaler* in Golde. Es werden also alle die, welche hiebey concurriren wollen, ersucht, bis dahin ihre Schriften, die mit einem Motto versehen und von einem den Namen des Verfassers enthaltenden versiegelten Zettel, auf welchem dasselbe Motto steht, begleitet seyn müssen, unter der Adresse: *An die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz*, einzusenden.

II. Todesfälle.

Am 18. Febr. starb zu Greussen in Thüringen der Prof. der Beredtsamkeit auf der Universität zu Rostock, *J. G. Huschke*, berühmt als Philolog, im 68sten Jahre seines Alters.

Am 20. Febr. zu Celle der Pastor an der reformirten Kirche, *Ernst Leberecht Friedr. Reupsch*, welcher im J. 1812 das dasige reformirte Gesangbuch besorgt hat, im 56sten J. s. Alters.

Am 3. März zu Freyberg der Königl. Sächs. Bergrath und Ober-Bergamts-Assessor *Leber. Ehreg. Taube*, im 76sten Lebensjahre. Er ward zu Gränitz bey Freyberg am 25. Novbr. 1753 geboren, woselbst sein Vater damals als Rittergutspachter lebte. Nachdem er die Stadtschulen zu Chemnitz und Freyberg besucht, auch 3 Jahre lang in Wittenberg die Rechte studiert hatte, ward er 1774 bey dem Justizamte Wolkenstein als Viceactuar angestellt, 1777 Berg- Gegen- und Recessschreiber in Ehrenfriedersdorf, 1785 Bergschreiber in Schneeberg, 1792 Ober-Bergamts-Assessor und Ober-Bergamts-Verwalter in Freyberg, und 1803, nach Niederlegung des zuletzt erwähnten Postens, Bergrath. Seine Schrift: „Der Grund und Umfang der Berggerichtsbarkeit und des Berggerichtszwangs in den Königl. Sächs. Landen" (Freyberg 1808. 8.), sichert ihm ein bleibendes Andenken.

III. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Maj. der König von Preussen hat den Oberpräsidenten Schlesiens, Hn. Dr. *Friedr. Theodor Merkel*, in den Adelstand erhoben.

Die Gesellschaft für Sprache und Literatur zu Brüssel, bekannt unter dem Namen *Concordia*, hat bey ihrer letzten Stiftungsfeyer den Hn. Dr. *Aug. Herm. Niemeyer*; Prof. und Kanzler der Universität Halle, Hn. *Victor Cousin*, Prof. der Phil. zu Paris, und den Hn. Baron *Beyts*, Literator und Mathematiker in Holland, zu Ehrenmitgliedern ernannt.

Digitized by Google

Se. Maj. der König von Sachsen hat dem Appellationsrath Hn. Dr. *Gottschalck* zu Dresden für das ihm überreichte Werk: *Selecta Disceptationum forensium Capita*, einen Brillantring, und dem Pastor Hn. *C. W. Hering* in der Bergstadt Zöblitz für ein demselben übersandtes Exemplar seiner kürzlich bey Barth in Leipzig herausgegebenen *Geschichte des sächsischen Hochlandes*, eine goldene Dose aushändigen lassen.

Se. Maj. der Kaiser von Russland hat den Kurländischen Superintendenten Hn. Dr. *Richter* zum Ritter des St. Annenordens 2ter Klasse ernannt.

Hr. Dr. *Karl Wilh. Ernst Heimbach*, bisheriger aufserordentl. Professor der Rechte zu Leipzig, hat den Ruf als 6ter ordentlicher Professor und Mitglied der Juristenfacultät und des Schöppenstuhls nach Jena angenommen, und ist bereits den 24. April abgegangen.

Der durch sein Epos „*Otto Bischof von Bamberg*" bekannte Pfarrer Hr. *Meinhold* zu Coserow ist als Prediger nach Crummin auf Usedom versetzt worden.

Der Rath der Universität zu London hat den bekannten Botaniker Hn. *Lindley*, Herausgeber der *Monographieen*, der *Digitalien*, der *Rosen* u. s. w., zum Professor der Botanik, und den Hn. Dr. *L. von Mühlenfels* zum Professor der deutschen und nordischen Sprachen und Literatur, den Hn. *James Bennet* aber zum Demonstrator der Akademie ernannt.

Dem Obergerichts-Assessor Hn. *Hansen* ist an der Universität zu Copenhagen der Cursus des dänischen Rechts übertragen worden.

Hr. *J. M. Jost*, Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Berlin, ist auf dem Grund des von ihm herausgegebenen Werkes: *Geschichte der Israeliten* u. s. w., von der philosophischen Facultät der Universität Göttingen zum Doctor ernannt worden.

In das Königl. Sächs. Appellations-Gericht sind folgende als Schriftsteller vortheilhaft bekannte Gelehrte versetzt worden: Hr. Dr. *Karl Gottlieb Weber*, bisheriger erster Ober-Consistorialrath, als zweyter Vicepräsident; und als Räthe: Hr. Dr. *Paul Ludolph Kritz*, bisher. Assessor des Schöppenstuhls und des Consistoriums zu Leipzig, und Hr. Dr. *Gust. Friedr. Hänel*, bisher. Ober-Consistorialrath.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

So eben ist erschienen und versandt:

Journal für technische und ökonomische Chemie.

Auch unter dem Titel:

Die neuesten Forschungen im Gebiete der technischen und ökonomischen Chemie. Herausgegeben von *O. L. Erdmann*. Jahrgang 1828. 5ten oder 2ten Bandes 1stes Heft. Mit 2 Kupfert. gr. 8. Brosch. Preis des Jahrgangs von 3 Bänden oder 12 Heften 8 Rthlr.

Enthält:

1) Mittheilung verschiedener bey der sächsischen Köhlarey zu Görsdorf angestellter Verkohlungsversuche. Von *Lampadius*. 2) Ueber die Torfkohle als Reinigungsmittel des fuseligen Branntweins und als Entfärbungsmittel. Von *Demselben*. 3) Ueber farblosen Lackfirniss. 4) *Gahn's* Bereitung des Bernsteinfirnisses. 5) Ueber Gerbstoff, Galläpfelsurrogate und Tintenbereitung. Zusammengestellt vom *Herausgeber*. 6) Bemerkungen über das sogenannte Rösten des Flachses und die Verbesserung desselben. Von *Hermbstädt*. 7) *Van Mons* über einige Eigenheiten der verschiedenen Nebel. 8) Ueber die chemische Untersuchung der schwefelwasserstoffhaltigen Mineralquellen und namentlich der Fistler Heilquelle. Von *Witting*. 9) Ueber Prüfung der Alkalien und wohlfeile Sodabereitung. 10) Ueber den Tabasher. Nach *Brewster* und *Turner* vom *Herausgeber*. 11) *Oersted's* elektromagnetische Probirkunst, *Schweigger's* Vorschläge zur Anwendung des elektromagnetischen Multiplicators auf Schiffen und *Seebeck's* Prüfung der Platina auf ihre Reinheit durch Thermomagnetismus. Zusammengestellt vom *Herausgeber*. 12) Die Gufsstahlbereitung des Herrn *Reljestrand* in Espilltuna in Schweden. Von *Winkler*. 13) Mittheilungen aus Jern Contorets Annaler 9ter Jahrgang. 14) Mittheilungen aus dem Bulletin des sciences technologiques. Von *Lampadius*. 15) Notizen.

Leipzig, den 1. Junius 1828.

Joh. Ambr. Barth.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey mir erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch der Trigonometrie und Stereometrie von *Georg Karl Justus Ulrich*, Doctor der Philosophie und aufserordentlichem Professor in Göttingen. XVI und 595 Seiten. gr. 8. mit sieben Kupfertafeln. Preis 3 Rthlr.

Dieses Buch, welches durch seine vorzügliche Reichhaltigkeit und die darin befolgte neue und höchst fafsliche Lehrmethode sich vor den meisten bisher erschienenen Werken ähnlichen Inhalts aufs Vortheilhafteste auszeichnet, verdient nicht nur allen Freunden und Lehrern der Mathematik, sondern auch Officieren, Architecten, Forstleuten, Mineralogen, kurz allen denen, welche von Trigonometrie oder Stereometrie Anwendung zu machen je Gelegenheit finden, wegen seiner Brauchbarkeit aufs Angelegentlichste empfohlen zu werden. Durch das dem Werke beygegebene Inhaltsverzeichnifs und die in ihm vorkommen-

Digitized by Google

den

den Tabellen eignet es sich auch zum Nachschlagen ganz vortrefflich, da es schwerlich jemanden unbefriedigt lassen wird, der sich über irgend einen hierhergehörigen Gegenstand belehren will.

Indem ich in Beziehung auf den Inhalt dieses Buches auf Nr. 69 der Göttingischen Gelehrten Anzeigen d. J. verweise, bemerke ich nur noch, dass ein reiner Druck und schöngestochene Kupfertafeln das Werk noch empfehlenswerther machen, so dass gewiss niemand den Ankauf desselben bereuen wird.

Göttingen, im May 1828.

Rudolph Deuerlich.

In der Fleckeisen'schen Buchhandlung in Helmstedt erschien so eben, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Darstellung des Rechtsstreits zwischen dem Herzogl. Braunschw. Kammer-Collegium und dem Oberamtmann Wahnschaffe zu Warberg über den Besitz und das Eigenthum der Commende Luklum, mit den darin ergangenen Entscheidungen u. s. w. von *Jul. Scholz dem Dritten.*

Staatsmänner und Juristen machen wir auf diesen interessanten Rechtsfall aufmerksam.

Bey mir ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Zur Rechtfertigung und Berichtigung
meiner Schrift
über die preussische Städteordnung.
Von
Friedrich von Raumer.
8. Geheftet. 4 gr.

Leipzig, den 24 Mai 1828.

F. A. Brockhaus.

Am 15. Julius d. J. erscheinen bestimmt in der Buchhandlung von A. Bossange in Leipzig die beiden ersten Bände der

Memoiren des Herzogs von Rovigo.

Die mit Ungeduld erwarteten Memoiren des *Herzogs von Rovigo*, der unter dem Namen *Savary*, Polizey-Minister Napoleons war, sind in meinem Verlage in Paris erschienen, und die erste Auflage davon in wenigen Tagen vergriffen worden. Obgleich ihr hohes Interesse schon dadurch hinlänglich erwiesen ist, so erlaube ich mir doch alle Freunde der neueren Geschichte besonders darauf aufmerksam zu machen, da dieselben nicht blos, wie Memoiren ähnlicher Art, Thatsachen enthalten, sondern auch die Beweggründe des grossen Kaisers angeben, die *Savary* sowohl durch sein Amt als durch sein persönliches Verhältniss mit Napoleon am besten wissen konnte, und die er dem Publicum einfach aber wahr erzählt, hiemit übergiebt.

Die Uebersetzung ist unter den Augen des Verfassers der Memoiren in Paris gemacht und von meiner Seite nichts gespart worden, um denselben auch in ihrem äussern Gewande durch schönes Papier und saubern Druck den Vorzug zu geben, den sie in so hohem Grade verdienen. Die beiden ersten Bände, erscheinen bestimmt am 15. Julius, der dritte und vierte am 1. August, so dass bis zum Monat September das Ganze vollendet seyn wird.

So eben ist neu in der Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig vollständig erschienen:

Des General Foy Geschichte des Kriegs auf der pyrenäischen Halb-Insel unter Napoleon, begleitet von einer *politisch militärischen Schilderung der kriegführenden Mächte.* 1ster bis 3ter aus d. Französ. mit Erläuterungen versehen vom Oberst Ritter *Puttrich.* 4ter aus d. Französ. und mit der Fortsetzung der Kriegsbegebenheiten bis zum J. 1814 vermehrt von *F. A. Rüder.* 4 Bde. mit 1 Portrait und 1 Charte. 78½ Bog. in gr. 8. Geh. auf frz. Drckp. 5 Rthlr.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Herabgesetzter Preis
von
Dr. *Karl Friedrich Burdachs*
System der Arzneymittellehre.
Zweyte umgearbeitete und vermehrte Auflage,
4 Bände, 120½ Bogen
von 8 auf 4 Thaler.

Ein in *Wien* erschienener *Nachdruck* veranlasste, zur Unterdrückung desselben, diese Preis-Herabsetzung, die wir bereits, seit einiger Zeit, für die Oestreichschen Staaten eintreten lassen mussten. Um nun aber, wo möglich, auch die Hemmung des Schleichhandels mit diesem *Nachdruck* in andern Theilen Deutschlands, selbst des Auslandes, wo derselbe noch nicht gesetzlich verboten ist, folglich das Recht die Selbsthülfe verlangt, zu erreichen: so soll von heute an der herabgesetzte Preis von 4 Thalern überall gelten, und man kann in jeder Buchhandlung darauf Bestellung machen.

Wer übrigens *vier* Exemplare auf einmal nehmen und uns den Betrag von 16 Thalern direct und postfrey einsenden wollte, dem bewilligen wir das fünfte Exemplar gratis.

Leipzig, im May 1828.

Dyk'sche Buchhandlung.

IV. Vermischte Anzeigen.

An den Herrn Recensenten von Gudme Handbuch der Wasserbaukunst, Band I.

Auf die von Ihnen in Nr. 103 der allg. Lit. Zeit. v. d. J. gelieferte Recension des obgedachten in meinem Verlage erschienenen Werkes, finde ich mich ver-

Digitized by Google

veranlafst: Ihnen hiermit ergebenft bemerklich zu machen: dafs ich das Manufcript deffelben dem competenteften Beurtheiler des Faches, den wir hier in Berlin befitzen, und der überhaupt in Deutfchland anzutreffen ift — deffen Namen Sie mehrfach in Ihrer Recenfion nennen — vorzulegen mir erlaubt habe, und dafs derfelbe folches, zwar nicht für ausgezeichnet vortrefflich, jedoch für fehr brauchbar und nützlich erklärt hat. Wie nun diefs mit Ihrer abfprechenden Kritik zu vereinbaren ift, kann ich nicht begreifen, und es bleibt auffallend: dafs Sie an einem Werke auch nicht eine lobenswerthe Seite finden, über welches der competenteffe Richter fich nicht ungünftig ausgefprochen hat. Es ift übrigens von diefem Handbuch fo eben die *erfte* Abtheil. des 2ten Bandes, begleitet mit 19 Kpfert. erfchienen. (Preis 2 Rthlr. 12 gr.) Die *zweyte* Abtheil. deffelben befindet fich aber bereits unter der Preffe und wird zu Michaelis ausgegeben werden. — Es wird mich freuen, wenn Sie über diefe Abtheilungen recht bald Ihr Urtheil ausfprechen.

Ganz ergebenft

Auguft Rücker.

Antwort des Recenfenten.

Es fcheint hier nur auf Beantwortung der Frage anzukommen, wie es zu vereinbaren fey, dafs Rec. „an einem Werke auch nicht eine lobenswerthe Seite finde, über welches der competenteffe Richter fich nicht ungünftig ausgefprochen hat?"

Dazu möge die Gegenfrage dienen: ob es wohl einem, noch obenein mit wichtigeren Gefchäften überhäuften, Manne möglich fey, das *Manufcript* eines X und 447 Seiten enthaltenden Buchs, eben fo forgfältig, vom erften bis zum letzten Buchftaben durchzulefen als Rec. das von ihm, in der Hoffnung ein gutes Buch zu erhalten, angekaufte, *gedruckte* Exemplar durchgelefen hat?

Rec. hat fich bereits erklärt Hn. *Gudme's* Werk *loben* zu wollen, wenn die folgenden Theile *beffer* ausfallen als der erfte; nur bittet er, ihn nicht dazu zu zwingen, alle 83 Geifter aus der Tiefe, von denen er bereits gefprochen, heraufzubefchwören. Es möchte diefs weder dem Verleger, noch dem Verfaffer, noch dem Rec. angenehm feyn. Uebrigens ift und bleibt fein Wahlfpruch: *Fais ce que tu dois, avienne que pourra!*

Der Recenfent.

Anzeige,

die Fortfetzung und Ergänzung der *allgemeinen deutfchen und englifchen Schulvorfchriften* von *J. Heinrigs* betreffend.

Mehrere in neuerer Zeit erfchienene fehr mittelmäfsige calligraphifche Producte find von ihren Erzeugern fowohl in Annoncen des eigenen Lobes, als durch Recenfionen des fremden für bedürftig erachtet worden, um ihnen Abfatz zu verfchaffen. Deffen bedarf es *nicht* — wenn ich hiemit den zahlreichen Befitzern der obigen Schulvorfchriften, von denen fich jetzt an 50,000 Hefte in Circulation befinden, anzeige, dafs zur Vervollftändigung der ihnen bekannten bisherigen Hefte diefer Sammlung fo eben folgende neue in meinem Verlag erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben find:

Allgemeine deutfche Schulvorfchriften, erften Heftes zweyte Abtheilung. Preis 10 gr.

Englifche Schulvorfchriften, erften Heftes zweyte Abtheilung. Preis 10 gr.

Englifche Schulvorfchriften zur weitern Ausbildung im Schönfchreiben und Uebung in leichten Zügen und Verzierungen. *Dritten Heftes zweyte Abtheilung.* Preis 20 gr.

Und noch folgende nach und nach erfcheinen werden:

Allgemeine deutfche Schulvorfchriften, zweyten Heftes zweyte Abtheilung und dritten Heftes zweyte Abtheilung.

Englifche Schulvorfchriften, zweyten Heftes zweyte, und dritten Heftes zweyte Abtheilung.

Das Ganze wird alsdann eine Reihenfolge von 12 Heften bilden, worin alles zu finden feyn wird, was für den zum bürgerlichen Leben fo nöthigen Schreibunterricht hinreicht. Der Werth der neuen Hefte wird dem der ältern gleichkommen.

Berlin, im Junius 1828. T. Trautwein.

Um den fchon feit Jahren und aus fehr entfernten Gegenden an mich ergangenen Aufforderungen endlich Genüge zu leiften, habe ich nun Vorkehrungen getroffen, um talentvolle Söhne angefehener Familien, welche die Univerf. *Göttingen* beziehen, *in mein Haus und an meinen Tifch* nehmen zu können.

Dabey aber wird vorausgefetzt, dafs nur diejenigen in die von meinen jungen Freunden gebildete Gefellfchaft der Verehrer der Wiffenfchaften aufgenommen werden können, die den *feften Willen* haben, *die* fo entfcheidende und folgenreiche Periode ihres akademifchen Lebens möglichft zweckmäfsig zu ihrer wiffenfchaftlichen und fittlichen Bildung zu benutzen; und es einfehen, wie fehr die Erreichung diefes hohen Zweckes, durch eine Verbindung der Art, erleichtert und befördert wird, da hier in noch höherm Grad der Unterfchied eintritt, wie beym Erlernen von Sprachen, blofs bey einem Sprachmeifter oder durch das Leben unter der Nation felbft.

Dafs auch in folcher Verbindung (ein wiffenfchaftliches Familienleben) für die leiblichen Bedürfniffe der Mitglieder eben fo fehr als für die Annehmlichkeiten des Lebens, weit beffer geforgt wird als aufser derfelben, ift von felbft klar.

Göttingen. Dr. *A. Hummel.*

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JUNIUS 1828.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Archiv, allgem., für die geſammten Staats-, Kameral- u. Gewerbs-Wiſſenſchaften — herausg. von J. P. *Harl.* Jahrg. 1827. 1r Bd. 1—3e Liefr. 144, 297.

B.

v. Bauſſet, L. F. J., Denkwürdigkeiten u. Anekdoten aus dem Innern des Kaiſerl. Palaſtes u. einige Begebenheiten während der Kaiſerregier. von 1805—1814. Aus dem Franz. 2 Bde. 145, 305.

Behlen, R. u. C. P. *Laurop*, Handbuch der Forſt- u. Jagdgeſetzgebung des Grhrzgths Baden; auch:

— — ſyſtemat. Samml. der Forſt- u. Jagdgeſetze der deutſchen Bundesſtaaten — 1r Bd. Forſt- u. Jagdgeſetze des Gr. Hrzgths. Baden. 143, 293.

Benda, D. A., ſ. die Felicier, geſchichtl. entwickelt.

Berend's, C. A., Vorleſungen üb. prakt. Arzneywiſſenſchaft; herausg. von K. *Sundelin.* 2r Bd. Fieberlehre. EB. 64, 505.

v. Bierkowski, L. Joſ., anatom. chirurg. Abbildungen, nebſt Beſchreib. der chirurg. Operationen nach *v. Gräfe*, *Kluge* u. *Ruſt*; mit Vorr. von J. N. *Ruſt.* 139, 260.

— — Erklärung der anat. chir. Abbildd., nebſt Beſchreib. der chir. Operationen — 139, 260.

Blicke in das Meinungsleben der Völker. 149, 343.

C.

Canuti Magni legum, quas Anglis olim dedit verſionem antiquam latinam ex Cod. Colbertino — — cum textu Anglo-Saxonico edid. J. L. A. *Kolderup-Roſevinge.* 138, 249.

Catalogus Bibliothecae defuncti Joannis Gurlitt, publica auctionis lege diſtrahendae. Praefatus eſt Corn. *Müller.* (Cur. F. L. *Hoffmann.*) 143, 295.

Cratini veteris comici graeci fragmenta collegit et illuſtravit M. M. *Runkel.* 147, 321.

D.

Döring, G., Phantaſiegemälde. Für J. 1828. EB. 70, 560.

E.

Eſser, Wilh., Moralphiloſophie. 145, 311.

F.

Felicier, die, geſchichtl. Entwickelung eines Urvolks; aus Urkunden von *H. G.* u. herausg. von D. A. *Benda.* 1r Th. 158, 413.

Fell, Joſ., Zuruf an Chriſten aller Bekenntniſſe, nach meinem Austritte aus der röm. zur evangel. Kirche. 144, 303.

Focke, Dr., Gröſsenbildung vorzügl. von den Potenzen, Wurzelgröſsen u. den Logarithmen, nebſt Aufgaben aus der polit. Arithmetik. 138, 254.

Friedlaenderi, L. H., fundamenta doctrinae pathologicae, ſive de corporis animique morbi ratione atque natura — 139, 257.

G.

Galletti, J. G. A., anſchauliche Erdbeſchreibung, der leichten u. gründl. Erlernung der Erdkunde gewidmet. 3 Thle. 149, 339

Geſterding, F. C., Ausbeute von Nachforſchungen üb. verſchiedene Rechtsmaterien. 2r Th. EB. 62, 489.

Gurlitt, Joann., ſ. Catalogus Bibliothecae — —

H.

Habicht, Max., ſ. Tauſend u. Eine Nacht, arab. u. deutſch.

v. der Hagen, F. H., ſ. Tauſend u. Eine Nacht.

Harl, J. P., ſ. allgem. Archiv für Staats-Wiſſenſch.

Heinroth, J. Ch. A., die Pſychologie als Selbſterkenntniſslehre. 142, 281.

Hoffmann, F. L., ſ. Catalogus Bibliothecae *Joannis Gurlitt.*

J.

Judenfibel, od. Anweiſung die Judenſchrift in ein Paar Tagen leſen u. ſchreiben zu können; mit einer Vorrede zum Todtlachen. Von Dr. *Se—tt.* EB. 71, 563.

Digitized by Google

K.

Knapp's, G. Ch., Vorlesungen üb. die christl. Glaubenslehre nach dem Lehrbegriff der evangel. Kirche; herausg. mit Vorr. von K. *Thilo*. 2 Thle. 134, 217.

Kochen, A. H. M., christl. Vorträge nach Anleit. der ältern evangel. Perikopen. 2 Bde. EB. 71, 566.

Kolderup-Rosevinge, J. L. A., s. *Canuti* leges.

Kremsier, Dr., üb. die Wirkungen der Wissenschaften u. Künste auf Volkswohl u. Staatsregierung. 148. 336.

L.

Landau, M. J., rabbinisch-aramäisch-deutsches Wörterbuch zur Kenntniss des Talmuds, der Targumim u. Midraschim — 5 Thle. EB. 70, 553.

Laurop, C. P., s. R. *Behlen*.

Lautier, G. A., prakt. theoret. System des Grundbasses der Musik u. Philosophie — 142, 285.

— — philosophische Umrisse. 143, 291.

Lipowsky, F. J., s. *Vegetius*, Flav. Renat., üb. Kriegswiss. der Römer.

Lutz, M., vollständ. Beschreibung des Schweizerlandes, od. geograph. statist. Handlexicon üb. alle eidsgenoss. Kantone — — 3 Thle A—Z. 2te umgearb. Aufl. EB. 65, 516.

M.

Meineke, A., s. *Menandri* reliquiae.

Menandri et *Philemonis* Reliquiae; edidit A. *Meineke*. 147, 321.

Moris, Jos. Hyac., Stirpium Sardoarum Elenchus. 138, 255.

Mortonval, die Feldzüge in Frankreich in den J. 1814 u. 15. durchgesehen von *Beauvais*; auch:

— allgem. Gesch. der Kriege der Franzosen u. ihrer Alliirten, vom Anfang der Revolut. bis zum Regier. Ende Napoleons; aus dem Franz. 3 Bdchn. EB. 69, 547.

N.

Nacht, s. Tausend u. Eine.

P.

Philosophie der Geschichte, oder über die Tradition. 157, 401.

R.

Retzsch's Outlines to *Shakspeare*; first series: Hamlet, seventeen Plates. Orig. Edition. 155, 387.

Riedel, K. A. G., von der Idee Gottes u. ihrer Verwirklichung im Menschen, insbes. nach christl. Ansicht. EB. 66, 521.

Ries, M. A., kleine Ausbeute aus dem Leben für das Leben; gesammelt auf einer Ferien-Reise nach London u. Paris. 155, 392.

Runkel, M. M., s. *Cratini* fragmenta.

S.

Schall, K., s. Tausend u. Eine Nacht.

Schoppe, Amalie, geb. *Weise*, neue Erzählungen u. Mährchen für Geist u. Herz, für Kinder von 10 bis 14 Jahren. 154, 384.

Schouw, Joak. Fr., Beyträge zur vergleichenden Klimatologie. 1s Hft. EB. 68, 540.

Schumacher, H. C., astronomische Nachrichten. 5r Bd. EB. 66, 523.

Shakspeare, s. *Retzsch's* Outlines — Hamlet.

Sintzel, J., Taschenbuch für Forstwirthe und Forsttaxatoren. 140, 272.

Spieker, J., üb. den Mysticismus, dessen Begriff, Ursprung u. Werth. 7te Jahresschr. des Nassau. Seminar. zu Herborn. EB. 61, 481.

Sundelin, K., s. C. A. *Berend*.

T.

Tausend u. Eine Nacht, Arabisch, nach einer Handschrift aus Tunis von Max. *Habicht* herausg. 4 Bde. 151, 353.

— — — — arab. Erzählungen, aus einer Tunesischen Handschr. ergänzt u. übersetzt von M. *Habicht*, F. H. *v. d. Hagen* u. K. *Schall*. 15 Bdchn. 151, 353.

Thilo, K., s. G. Ch. *Knapp*.

Tilgenkamp, Fr. W., Einleitung in die bibl. Schriften als Vorbereitung zum Verstehen derf. 2e berichtigte Aufl. Auch:

— — biblische Propaedeutik — EB. 67, 535.

Tuke, H., die Religions-Grundsätze, zu welchen die Gesellschaft der Christen, die man gewöhnl. Quäker nennt, sich bekennt. Aus dem Engl. EB. 63, 500.

V.

Vegetius, des Flav. Renatus, fünf Bücher üb. Kriegswiss. u. Kriegskunst der Römer; aus dem Latein. von F. J. *Lipowsky*. EB. 72, 574.

Veillodter, V. K., Predigten. Zum Besten der Abgebrannten in Salzbach. EB. 61, 488.

Digitized by Google

Voigt, K. W. Th., üb. Freyheit u. Nothwendigkeit aus dem Standpunkt christl. theistischer Weltansicht. 136, 236.

W.

Weissenborn, G., de momento quod ad sacrorum instaurationem adtulerit Theologia mystica. Oratio. EB. 61, 481.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 51.)

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Bartels in Marburg 141, 276. *Bäumlein* in Biberach 141, 276. *Benket* in London 159, 420. *Beyts*, Mathematiker in Holland 159, 418. *Cousin* in Paris 159, 418. *Dirichlet* in Breslau 141, 276. *Feldhoff* in Osnabrück 141, 276. *Friedemann* in Braunschweig 141, 276. *Fritsch* in Quedlinburg 141, 276. *Gottschalk* in Dresden 159, 419. *Gruner* in Idstein 141, 276. *v. Hammer* in Wien 137, 244. *Hänel* in Leipzig 159, 420. *Hansen* in Kopenhagen 159, 420. *Heimbach* in Leipzig 159, 419. *Heinze* in Stadt-Wehlen 146, 318. *Hering* in Zöblitz 159, 419. *Hermann* in Esch 141, 276. *Jost* in Berlin 159, 420. *Iphofen* in Dresden 146, 318. *Kritz* in Leipzig 159, 420. *Lebrun* in Paris 137, 244. *Lindley* in London 159, 419. *Lithrow* in Wien 137, 244. *Meinhold* in Coserow 159, 419. *Merkel*, Oberpräsident Schlesiens 159, 418. *Metzler* in Dillenburg 141, 276. *Molza* in Rom 141, 277. *v. Mühlenfels* in London 159, 420. *Münch* in Freyburg 141, 278. *Nees v. Esenbeck* in Bonn 137, 244. *Niemeyer*, Kanzler, in Halle 159, 418. *Pauly* in Biberach 141, 276. *Pougens* in Paris 137, 244. *Richter*, kurländ. Superintendent 159, 419. *Sarti* in Rom 141, 277. *Schels*, Kais. Oestr. Hauptmann 137, 244. *Schmitthenner* in Wiesbaden 141, 276. *Snell* in Weilburg 141, 276. *Snell* in Wiesbaden 141, 276. *Trieft* in Berlin 141, 276. *Weber* in Dresden 159, 420.

Todesfälle.

Bähr in Karlsruhe 137, 242. *Beier* in Leipzig 146, 317. *Boie* in Buitenzorg 156, 393. *Brackmann* in Alfeld 137, 241. *Congrève* in Toulouse 156, 394. *Ditmar* in Prenzlow 146, 315. *Forbiger* in Leipzig 146, 318. *Galletti* in Gotha 137, 242. *v. Göckingk* zu Deutsch-Wartenberg 150, 345. *Göschen* in Grimma 146, 316. *v. Griesinger* in Stuttgart 146, 318. *Hartmann* in Hamburg 146, 317. *Hebenstreit* in Dresden 146, 315. *Hildebrand* in Berlin 146, 317. *Hoffmann* in Paris 146, 316. *Huschke* in Rostock 159, 418. *v. Jung* in Wien 146, 315. *Mayer* in Wien 146, 316. *Nicolai* in Arnstadt 137, 243. *v. Odeleben* in Freyberg 146, 315. *Reupsch* in Celle 159, 418. *Ribbe* in Leipzig 146, 316. *Sievers* in Kirch-Steinbeck 146, 315. *Smith* bey Norwich auf seinem Landgute 137, 241. *Staupa* in Wien 146, 317. *Taube* in Freyberg 159, 418. *Veillodter* in Nürnberg 137, 243.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Berlin, Lehranstalten, feyerl. Eröffnung des neuen Clinicums für Augenkranke; Director, Locale u. doppelte Bestimmung desselben 146, 313. *Braunschweig*, Lehranstalten, Vereinigung beider Gymnasien das. mit dem Realinstitute u. Einweihung zu einem Gesammt-Gymnasium; dabey erschienene Schriften; Verzeichniss der einzelnen Abtheil., des Lehrerpersonals, Lehrcurse 146, 314. *Görlitz*, Ob. Lausitz. Gesellsch. der Wissensch., jährl. Hauptversamml., Preiserth. u. neue Preisfr. 159, 417. *Helmstedt*, Gymnasium, Chronik desselben von Michaelis 1827 bis Ostern 1828. 156, 393. *Leipzig*, Universit., *Beck's* Jubelfeyer, nähere Beschreibung ders. 141, 273.

III.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Anzeigen.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Andreä. Buchh. in Frankfurt a. M. 137, 243. Anonyme Ankünd. 137, 247. *Barth* in Leipzig 137, 245. 141, 278. 150, 351. 159, 419. *Bofstange*. Buchh. in Leipzig 159, 421. *Brockhaus* in Leipzig 159, 421. *Deuerlich* in Göttingen 159, 420. *Dämmler* in Berlin 141, 277. *Ettinger*. Buchh. in Gotha 156, 398 *Ewert* in Danzig 156, 399. *Ferber* in Giessen 156, 395. 399. *Fleckeisen*. Buchh. in Helmstedt 159, 421. *Haas*. Buchh. in Wien 146, 317. *Hayn* in Berlin 137, 245. 141, 278 *Hinrichs*. Buchh. in Leipzig 150, 350. 156, 395. 399. 159, 422. *Kummer* in Zerbst 150, 349. *Meyer*. Hofbuchh. in Lemgo 137, 243. *Müller*. Hofbuchh. in Karlsruhe 156, 397. *Oehmigke*, L., in Berlin 137, 247. *Orell, Füssli* u. Comp. in Zürich 156, 396. *Ostwald's* Universit. Buchh. in Heidelberg 156, 398. *Pustet* in Regensburg 146, 318. *Sauerländer* in Frankfurt a. M. 141, 279. *Schaub* in Düsseldorf u. Elberfeld 137, 246. 156, 397. *Schellenberg*. Hofbuchh. in Wiesbaden 137, 247.

Digitized by Google

247. *Schöne*. Buchh. in Eisenberg 137, 246. Universitäts-Buchh. in Königsberg in Pr. 156, 396. *Weigel* in Leipzig 150, 351.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern in Halle, *v. Jakob.* u. *Döring*'sche 141, 280. *Bingler's* Aufforderung an den Recensenten der *Astolfi*schen prakt. Schattenbestimmungen für die Baukunst, in der A. L. Z. 1827, nebst Antwort des Recensenten 156, 400. *Bischoff* in Bonn, zur Nachricht wegen verschiedner Anzeigen seiner *Arzneymittellehre*, besonders in dem krit. Repertorium von *Rust* u. *Casper* 137, 247. *Dyk*. Buchh. in Leipzig, *Burdach's* System der Arzneymittellehre, herabgesetzter Preis desf. 159, 422. *Hitzig* in Berlin macht auf eine dem 3ten Hefte seiner Annalen der Criminal-Rechtspflege angehängte Aufforderung an alle deutsche Gerichte u. Spruch-Collegien aufmerksam 141, 277. *Hummel*, Dr. A., in Göttingen, will talentvolle, die Universität beziehende Söhne angesehener Familien in sein Haus u. an seinen Tisch nehmen, Bedingungen 159, 424. *Jourdan's* Pharmacopée universelle wird auch deutsch bearbeitet 137, 247. *Kummer* in Zerbst, Anerbieten an Schriftsteller zur Druckübernahme ihrer Manuscripte für ihre Rechnung u. Besorgung des Debits; beiderseitige Bedingungen dabey 146, 319. *Leo's* in Halle Replik wegen *Ranke's* Replik gegen die Recens. seiner Gesch. der roman. u. germanischen Völker in der Jena. Lit. Zeitg. 150, 352. *Rücker*, Buchhändl. in Berlin, an den Recensenten von *Gadme's* Handb. der Wasserbaukunst in der ALZ. d. J. nebst Antwort des Recensenten 159, 422. *Teubner* in Leipzig, Berichtigung der Ankündigung der in seinem Verlag erschienenen Schrift: die 12 kleinen Propheten nach Art des *Brentano-Dereser*. Bibelwerks übers. von *Theiner* 150, 352. *Trautwein* in Berlin, die Fortsetz. u. Ergänzung der allgem. deutsch. u. engl. Schulvorschriften von *Heinrigs* betr. 159, 423.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

THEOLOGIE.

HAMBURG, b. Perthes: *Vorlesungen über die Dogmatik der Evangelisch - Lutherischen Kirche*, nach dem Compendium des Hn. D. *W. M. L. de Wette*, von *Aug. Dctl. Chr. Twesten*, Prof. der Theol. u. Philos. an d. Univ. zu Kiel, Ritter v. Danebrogorden. *Erster* Band, welcher die Einleitung und den ersten, kritischen Theil enthält. 1826. XII u. 496 S. gr. 8. (1 Rthlr. 21 gr.)

Der gesammte Inhalt der Dogmatik einer bestimmten kirchlichen Gesellschaft macht offenbar einen, wenn auch noch so geringen, doch für die Mitglieder einer solchen Gesellschaft immer sehr wichtigen Theil der Geschichte der menschlichen Meinungen aus. Dies erkennt auch der Vf. des vorliegenden Werks, welches noch ein zweyter Band vollenden soll, selbst an, indem er S. X d. Vorr. spricht: „Allerdings ist die Aufgabe, die mein Buch zu lösen sucht, im Wesentlichen geschichtlicher Natur." Dennoch liegt es schon in diesem *ersten* Bande völlig zu Tage, dass der Vf. den abgehandelten Gegenstand, nicht als etwas blos historisch, sondern als etwas in sich selbst und ewig Wahres vortragen, und von seinen Lesern, unter denen er sich zunächst Theologiestudirende dachte, aufgenommen wissen wollte. Ein gerechtes und vollständiges Urtheil über dieses Werk wird demnach die beiden Fragen vornehmlich zu beantworten haben: ob das darin für lutherisch-dogmatisch Gegebene wirklich das in der Geschichte Vorhandene sey, und ob gründlich genug erwiesen sey, dass dieses Lutherisch-Dogmatische, wenn es geschichtlich wahr gegeben ist, sowohl im Allgemeinen, als in allen seinen Theilen, als Wahrheit an sich und für immer betrachtet zu werden verdiene.

Die erste von diesen Fragen getraut sich Rec. im Allgemeinen zu bejahen. Denn obgleich von der eigentlichen Dogmatik hier nur noch wenig vorkommt, indem dieser *erste* Theil des Buchs blos über „die Quelle der Religionswahrheit," die christliche Offenbarung in der h. Schrift, und dabey zugleich über den Vernunftgebrauch in der Theologie, von S. 286 bis zu Ende sich lehrend verbreitet, so findet man doch schon in der zweyten hier gegebenen Einleitung, der historisch-kritischen, S. 99—276, und in der zunächst darauf (S. 277—285) folgenden Betrachtung über „Princip und Charakter des Protestantismus" den lutherisch-kirchlichen Lehrbegriff im Ganzen richtig aufgefasst, und was hernach als die demselben eigenthümliche Ansicht von dem Ursprung und der Erwerbung der religiösen Erkenntniss aufgestellt wird, ist überall durch wörtliche Belege aus den Schriften bewährter lutherischer Gottesgelehrten der Vorzeit beglaubigt. Wir machen daher, ehe wir zur Beantwortung der zweyten von unsern Hauptfragen übergehen, jetzt nur noch folgende Erinnerung: Der Vf. setzt in jener historisch-krit. Einleitung, welche in ihrer ersten Abtheilung (die zweyte giebt „eine Uebersicht der Geschichte der christlichen Dogmatik") von „der Fortbildung des Christenthums bis auf unsere Zeiten," und hierbey besonders weitläuftig vom Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus handelt, den wichtigsten Unterschied dieser beiden Christenthumsformen in Absicht auf die Lehre darein, dass die erstere dem Pelagianismus huldige, die letztere denselben gänzlich verwerfe. Wenn nun gleich eine Verschiedenheit der beiderseitigen Dogmatik aus diesem Gesichtspunkte nicht geleugnet werden kann, so ist es doch durchaus nicht richtig, dass Pelagianismus überhaupt genommen die Eigenthümlichkeit des Papismus im Gegensatz von Protestantismus ausmache. Jener, welchem von lutherischer und calvinischer Seite doch eigentlich keine Verwandtschaft mit der, weder den Beystand der Gnade, noch das Verdienst Christi ausschliessenden, Denkart des Pelagius nachgewiesen werden kann, als, inwiefern er nicht mit Augustin dem in die Sünde verfallenen Menschen alle Freyheit der Willkür, und hiermit alle Kraft, sich zu bekehren, abspricht, trägt den Vorwurf pelagianischer Verirrtheit, wie bekannt, hauptsächlich nur wegen des Glaubens an die Verdienstlichkeit guter Werke, aus welchem vornehmlich das gesammte, weit und vielfach über das Kloster hinaus sich erstreckende, Mönchthum, so wie es im verderbten christlichen Katholicismus sich vorfindet, abgeleitet und begreiflich gemacht werden kann. Hat aber wohl Pelagius, obgleich selbst Mönch, diesen papistischen Glauben gehabt und genährt? Man lese nur seinen Brief an die Nonne Demetrias, um sich vom Gegentheil vollkommen zu überzeugen. Aus ebendemselben erhellet, was ohnehin die Kirchengeschichte lehrt, dass jener Wahnglaube schon lange vor ihm in der Christenheit herrschend war: denn er eifert dort ausdrücklich wider die Gewalt dieses verderblichen religiösen Vorurtheils. Nur Missverstand also, oder vielmehr Missdeutung, seiner bessern Meinung vom sittlichen Vermögen der sündigen Menschheit, nicht aber diese Meinung selbst, hat, und zwar erst im

Digitized by Google

Zeitalter der Scholaſtik, die Verbindung des Pelagianismus mit dem Geiſte des papiſtiſchen Mönchthums hervorgebracht. Dieſer hiſtoriſchen Wahrheit zuwider bemüht ſich der Vf. in der angegebenen Abhandlung ſehr angelegentlich, zu beweiſen, daſs das ganze Weſen des heutigen Katholicismus auch darum an ſo mancherley Fehlern leide, weil ſeine Dogmatik die pelagianiſche ſey. Das Erkünſtelte dieſer Beweisführung zeigt ſich aber vorzüglich klar S. 160 f., wo der Vf. ſogar die zu den erwähnten Fehlern gehörige Ueberladung ſowohl, als Ueberſchätzung des Cultus aus ſolchem Grunde herzuleiten ſucht. Ueberall aber, wo derſelbe mit gröſserm Scheine des Rechts geltend gemacht iſt, hätte nicht ſchlechtweg der Pelagianismus, ſondern der gemiſsbrauchte Pelagianismus genannt werden ſollen.

Wir wenden uns jetzt zur Beantwortung unſerer zweyten Frage, welche die Beweisführung betrifft, daſs die lutheriſche Dogmatik durchgängig die religiöſe Wahrheit lehre, welche nach dem vorliegenden *erſten* Bande des Werks nur in Abſicht auf das Ganze jener Dogmatik, nicht in Anſehung aller ihrer einzelnen Theile, beantwortet werden kann. Im Allgemeinen gründet der Vf. jenen Erweis auf die Behauptung; daſs „das chriſtliche Bewuſstſeyn" mit dem des lutheriſchen Chriſten, und jenes ſelbſt wieder mit dem wahrhaft religiöſen des Menſchen überhaupt ſeinem weſentlichen Inhalte nach identiſch ſey. Ueber das zuletzt genannte hat er ſich in ſeiner erſten Einleitung, welche der nähern Beſtimmung des Gegenſtandes, womit das ganze Buch ſich beſchäftigen ſollte, gewidmet iſt, in folgenden Hauptmomenten erklärt: Grund und Weſen der Religion liegen im Gefühl, und ſie ſelbſt iſt urſprünglich Gefühl der Abhängigkeit vom Unendlichen, d. h. einer abſoluten Abhängigkeit, folglich ihr geſammter Inhalt der Ausſpruch dieſes Gefühls. Wie aber hat er von dieſen drey Sätzen den erſten, mit deſſen Wahrheit allein ſchon die beiden letzteren, ſtehen oder fallen, erwieſen? Religion, ſagt er, beſteht nach hergebrachter theologiſcher Definition in der Erkenntniſs und Verehrung Gottes, und iſt dem gemäſs ein gewiſſes Erkennen und Handeln. Ihrem Hauptcharakter nach aber wurde ſie zeither in der ältern Theologie als Erkenntniſsſache, ſeit Kant von ihm und ſeinen Schülern als Sache eines Handelns, angenommen, und dadurch dort von der Wiſſenſchaft, hier von der Moralität abhängig gemacht. So aber würde ſie der Selbſtſtändigkeit in ihrem Weſen, und nach jener Definition ſogar der Einheit, ermangeln. Der Wahrheit gemäſs iſt ſie weder ein Erkennen, noch ein Handeln, vorzugsweiſe, oder auch bloſs beides zuſammen, ſondern Sache des Gefühls, weil dieſes unter den drey Hauptvermögen des menſchlichen Geiſtes, wenn das des Erkennens und das des Handelns für die urſprüngliche Quelle der Religion nicht gelten können, dazu nur noch übrig bleibt, wie ſich denn auch das Gefühl als Grundweſen der Religion in der Erfahrung an uns ſelbſt und Anderen genugſam darlegt. Rec. findet dieſen Erweis in zu vielen Stücken fehlerhaft und unzureichend, als daſs derſelbe in einer Recenſion von allen Seiten geprüft werden könnte. Es mag daher genug ſeyn, auf das Einzige, worauf jedoch zugleich alles Uebrige deſſelben beruht, hier hinzuweiſen, daſs darin willkürlich und fälſchlich, um einen reinen Gegenſatz des Erkennens und Handelns in der angeführten Definition herauszubringen, „Verehrung Gottes" nach S. 5 bloſs *auf ein* Verehren „durch Geſinnung, Wort und That" gedeutet wird, da doch in jenem Ausdrucke das *fromme* Gefühl, wie allgemein bekannt, von jeher eingeſchloſſen gedacht wurde. Es bleibt alſo dem Vf. im Verhältniſs zu jener Definition nur dieſs eigen, daſs die Religion *urſprünglich* Gefühlsſache ſey, und darüber wollen wir jetzt, abgeſehen von der Schwäche ſeiner Beweisgründe, unter welchen auch die von ihm aufgeſtellten Erfahrungen darum nichts ausrichten, weil ſolche nur bezeugen können, daſs, wo Religioſität, auch religiöſes Gefühl ſich finde, und umgekehrt, nicht aber, daſs das Grundweſen der erſtern in einem Fühlen beſtehe, weiter urtheilen. Das Gefühl überhaupt iſt, wie Jeden leicht philoſophiſche Selbſtbeobachtung lehren wird, zwar etwas Eigenthümliches, doch nichts Urſprüngliches im Geiſte des Menſchen, kann daher auch nicht dem beſondern Erzeugniſſe dieſes Geiſtes, welches wir Religion nennen, urſprünglich zum Grunde liegen. Aus dem geiſtigen Fühlen läſst ſich keine Thätigkeit des Geiſtes, weder die des Erkennens, noch die des Wollens und Handelns, ableiten, ſo daſs eine von dieſen mit dem Gefühl zugleich als deſſen nothwendige Folge in dem geiſtigen Weſen des Menſchen geſetzt wäre: denn das unfruchtbarſte, gedanken- und begehrungsloſeſte, und hiermit recht eigentlich müſſigſte, Gefühl iſt doch auch Gefühl im vollen Sinne des Worts. Umgekehrt giebt es durchaus keine Aeuſserung des Gefühlsvermögens, welche nicht durch gewiſſe Vorſtellungen angeregt und geweckt worden wäre; obgleich dieſe Vorſtellungen ſo unentwickelt und verborgen im Geiſte vorhanden ſeyn können, daſs Gefühle zuweilen allerdings wie von ſelbſt und urſprünglich entſtanden zu ſeyn ſcheinen: wodurch insbeſondre dasjenige, was der Vf. S. 12 wider die Abhängigkeit der Gefühle von Vorſtellungen, zur Vertheidigung ſeiner Theorie der Religion, vorträgt, völlig beſeitigt wird. Er fragt dort unter Anderm: „Müſſen die frommen Gefühle erſt warten, bis die Erkenntniſs Gottes und unſers Verhältniſſes zu ihm aufs Reine gebracht iſt?" Wir antworten: So lange zwar nicht nothwendig; aber der religiöſen Vorſtellungen bedarf es doch unentbehrlich, damit fromme Gefühle ſich regen können, die ja auch von jenen ihren Beynamen führen, und ſie regen ſich gerade bey den noch nicht „aufs Reine gebrachten" Vorſtellungen dieſes Inhalts am ſtärkſten und am häufigſten. Seine ebendaſelbſt gemachte Eintheilung in primitive und ſecundäre Gefühle iſt hiermit zugleich für ungegründet erklärt. In Abſicht auf die Religion aber hat es noch ſeine eigene

Digitized by Google

Wich-

Wichtigkeit, zu wiſſen und zu beachten, daſs ſie nicht aus dem Gefühl ihren erſten Urſprung nimmt. Denn wäre ſie urſprünglich Gefühlsſache, und demnach hierin ihr innerſtes Weſen enthalten, ſo müſste das Fühlen in derſelben bey allen Menſchen das Vorherrſchende im Vergleich mit dem Erkennen und Handeln ſeyn, und die am meiſten aus bloſsen Gefühlen beſtehende Religioſität für die reinſte und beſte gehalten werden; was ja wohl der Vf. ſelbſt ſchwerlich billigen möchte. Er bemerkt beyläufig, daſs er vom „geſunden" Gefühl nur ſpreche, um nicht als Freund eines verwerflichen Myſticismus zu erſcheinen. Die Frage aber, welches Gefühl in der Religion nun eben das geſunde ſey, ſucht man vergebens beantwortet zu ſehn. Nur daſs das Gefühl zum Zeugen für die Wahrheit religiöſer Erkenntniſſe dienen könne, wird S. 111 ausdrücklich verneint. Unleugbar iſt indeſs, daſs über die Geſundheit religiöſer Gefühle nicht ſelbſt wieder durch Gefühl entſchieden werden kann: denn alle Gefühle als ſolche, beſitzen gleichen Anſpruch auf Rechtmäſsigkeit, und Vernunft, welche allein über Wahrheit und Würdigkeit im Menſchen zu urtheilen hat, iſt in irgend einem Gefühle als ſolchem an ſich eben ſo wenig anzutreffen, als ſie ſelbſt Gefühl iſt. Ebendarum aber kann in demſelben nicht das Grundweſen, ſo wie jedes andern menſchlichen Geiſteswerks, ſo auch insbeſondre das der Religioſität, in Rückſicht deren es der Vf. dafür annimmt, enthalten ſeyn. Er verräth die Mangelhaftigkeit ſeiner Theorie auch ſchon dadurch, daſs er die Namen des Gefühls, des Bewuſstſeyns und des Glaubens in Beziehung auf Religion als Synonyme gebraucht. Denn offenbar kann der Menſch zwar ſeiner Gefühle, aber nicht durch ſie und in ihnen irgend eines Gegenſtandes, ſich bewuſst ſeyn, ſondern alles Bewuſstſeyn gehört zur Activität unſers Geiſtes, wogegen das Gefühl etwas Paſſives iſt, durch geiſtige Thätigkeit erweckt; und der Glaube, mit Religioſität völlig Eins, wird weder allein, noch auch, da er auf eine beſtimmte Richtung und Tendenz des Gemüths ſich gründet, urſprünglich, durch das Gefühl, vielmehr durch die vereinte Wirkſamkeit aller geiſtigen Vermögen des Menſchen, hervorgebracht. S. 31 jedoch heiſst es wieder: „Eine gegebene Erkenntniſs wird das religiöſe Bewuſstſeyn, Gefühl und Glauben, theils erregen, theils ihm die Kraft und Beſtimmtheit geben können, ohne die es ſo gut als nicht da wäre." Hier ſcheinen jene drey Dinge nicht für ganz einerley (wozu ſonſt drey Namen ſtatt Eines?) zu gelten und ſogar ſelbſt das religiöſe Fühlen als vom Erkennen abhängig, geſetzt zu ſeyn. So bleibt ſich der Vf. in ſeiner Lehre vom Weſen der Religion nicht überall gleich, wie man dann überhaupt öfter Beſtimmtheit der Begriffe und Folgerichtigkeit bey ihm vermiſst. Wir haben zunächſt die Erklärung des Vfs, daſs „abſolute Abhängigkeit" der eigenthümliche und ganze Gegenſtand jedes Religionsgefühls, und hiermit, ſeiner Meinung nach, der Religion ſelbſt, ſey, zu berückſichtigen. Vorausgeſetzt, daſs das von ihm S. 16 genannte Unendliche, welchem ſich der Menſch in ſeiner Religioſität gegenüber geſtellt fühle, ſo viel als Gott heiſst, ſo leuchtet ein, daſs unſere Abhängigkeit von dieſem als dem Allmächtigen allerdings abſolut, nämlich, nach des Vfs eigener Erklärung, eine ſolche iſt, „die alle Gegenwirkung ausſchlieſst." Aber Gott iſt auch der Heilige, und daher auf näher beſtimmte Weiſe ſo allmächtig, daſs er zugleich will, es ſolle die Welt ein Reich ſeyn, nicht bloſs der Natur, ſondern auch und vornehmlich der ſittlichen Freyheit, welches in den vernunftbegabten Geſchöpfen ſeine Bürger habe; dieſen alſo iſt durch den heiligen Willen des Allmächtigen, ihrem der Moralität fähigen Weſen nach, nicht abſolute Abhängigkeit von ihm, durch welche ſie nur ſeine Sclaven, keineswegs Bürger in ſeinem Reiche wären, zugetheilt. Darum ſteht in argem Widerſpruche mit der Wahrheit der Religion, was Auguſtin in ſeinem frommen, aber unverſtändigen, Eifer ſagt: „Gott wirkt in uns das Gute und das Böſe, und belohnt in uns ſeine eigenen guten, beſtraft in uns ſeine eigenen böſen Werke"; und ebendarum darf das Religionsgefühl, um das rechte zu ſeyn, nicht als Gefühl einer abſoluten Abhängigkeit in jeder Hinſicht, welches gerades Wegs auf den Glauben an einen nichtheiligen, gegen alles Moraliſche ſich indifferent verhaltenden, Gott hinführen würde, angenommen werden. Die ganze hier beygebrachte Beſtimmung des Begriffs der Religion überhaupt paſst nur für eine Dogmatik, welche, naturaliſtiſch in ihren letzten Gründen, eine Art von Religion lehrt, durch die in richtiger Folge die Moral aufgehoben wird. Wir kommen jetzt zu dem von dem Vf. dafür angegebenen „chriſtlichen Bewuſstſeyn." Das Erſte und Allgemeine in demſelben iſt ihm Glaube an göttliche Wiedergeburt des Menſchen durch Jeſum Chriſtum. Der Ausdruck „Wiedergeburt", auf welchen es hier hauptſächlich ankommt, wird nun zwar dem Stifter des Chriſtenthums ſelbſt beygelegt (Joh. 3, 3); richtige Exegeſe aber weiſet aus, einerſeits daſs die bibliſchen Schriftſteller ſolche Ausdrücke nicht vom Menſchen überhaupt, ſondern nur in Beziehung auf erwachſene Proſelyten aus dem Juden- und Heidenthume, in wiefern ſie durch das Chriſtenthum in ihrer religiöſen Denkungsart und Lebensweiſe gänzlich umgewandelt werden ſollten, gebraucht, andrerſeits daſs dieſelben unter dieſer geiſtigen Umwandlung allerdings ein Gnadenwerk Gottes durch Chriſtum, doch nicht beſtimmt ein ſolches Wunderwerk, dergleichen die Wiedergeburt für die chriſtliche Kirchenlehre ſpäterhin geworden iſt, in welchem kirchlichen Sinne auch der Vf. dieſes Wort nimmt, ſich gedacht haben: denn ſie, die Apoſtel Jeſu, und noch reiner er ſelbſt, haben offenkundig eine Religion voll moraliſchen Geiſtes gelehrt. Mit dieſem Geiſte aber, dem einzig heiligen, verträgt ſich die von dem Vf. für Sache des chriſtlichen Bewuſstſeyns erklärte Wiedergeburt durchaus nicht. Wo er waltet in der Religion, und dieſe daher Moralität in Sinn und

Wan-

Digitized by Google

Wandel von allen ihren Bekennern unerlaſslich fordert, da kann die Frömmigkeit nicht als Eigenſchaft eines wunderhaft Wiedergebornen betrachtet werden: denn alles durch Wunder in einem geiſtigen Weſen Gewirkte ſtände nach ſeinen Folgen der Naturnothwendigkeit gleich. Das Wunder in ſeinem genau und richtig gefaſsten Begriffe iſt zwar Nichtnatur in Abſicht auf Gott als Urheber deſſelben, weil es nur als durch auſserordentliche, d. h. durch eine etwas von der Ordnung des Natürlichen, dergleichen auch das Sittliche iſt, Verſchiedenes bewirkende, göttliche Thätigkeit entſtanden gedacht werden kann, aber in Abſicht auf den Menſchen als den durch das Wunder Behandelten iſt dieſes, weil es ohne alles ſein eigenes Zuthun geſchieht, Natur, in wiefern man mit dieſem Worte Alles in ihm, was nicht Werk ſeiner Freyheit iſt, benennt. Durch Auguſtin's Glaubenslehre, welche, darf man wohl ſagen, die Menſchheit im Menſchen vernichtet, iſt daher (wunderbar genug!) die Gottesgnade in Beziehung auf dieſen, obgleich ſich jene im Gegenſatze der Natur und Gnade herumdreht, ſelbſt zur Natur gemacht, und jede mit ſeiner Anſicht der Religioſität verwandte Theologie kann demnach mit Recht eine naturaliſtiſche heiſsen, woraus auch leicht erkannt wird, warum ſich mit einer ſolchen der Naturalismus in der Philoſophie ſo bequem vereinbaren laſſe. Das Evangelium Chriſti aber iſt durchgängig nicht naturaliſtiſch; denn es nimmt von der rein moraliſchen Forderung an die Menſchen: „Thut Buſse", welche das Vermögen der Selbſtbekehrung in ihnen vorausſetzt, ſeinen Anfang, womit es auch bis an das Ende ſeiner Predigt zuſammenſtimmt. Wir können demnach über die Behauptung des Vfs, daſs das chriſtliche Bewuſstſeyn mit dem des lutheriſchen Chriſten, und jenes auch mit dem religiöſen überhaupt und an ſich, identiſch ſey, kein anderes Urtheil fällen, als daſs ſie zum Erweisgrunde für die innere Wahrheit des lutheriſch-kirchlichen Lehrbegriffs, wozu ſie beſtimmt war, nicht dienen kann, weil ſie ſelbſt nicht wahr iſt. Jenes Gefühl abſoluter Abhängigkeit, worein der Vf. das allgemeine Weſen der Religion ſetzt, würde zwar mit dem Begriffe von der göttlichen Wiedergeburt des Menſchen, wie ſie Luther für ſein Glaubensſyſtem, nicht aus richtig verſtandener h. Schrift, ſondern von ſeinem Ordenspatron Auguſtin überkommen und angenommen hat, zuſammenpaſſen; indem durch dieſen Begriff allerdings das ganze moraliſche Verhältniſs des Menſchen zu Gott zu einem Verhältniſs abſoluter Abhängigkeit des Erſtern von dem Letztern wird, durch welches für den menſchlichen Geiſt folgerichtig durchaus keine Freyheit der Willkür (kein Selbſtwollen, es ſey, des Guten, oder des Böſen) übrig bleibt. Allein ebendaſſelbe Abhängigkeitsgefühl, welches mit einer moraliſchen Religioſität in Widerſpruch ſteht, iſt auch mit dem wahren chriſtlichen Bewuſstſeyn, dem in Jeſu Lehre ſelbſt ſich darlegenden, (nach des Vfs Meinung aber ſollte die Identität des lutheriſch-kirchlichen Begriffs mit dem chriſtlichen Bewuſstſeyn durch den Satz, das allgemeine rel. Bewuſstſeyn ſey im Gefühl einer abſoluten Abhängigkeit enthalten, ohne Zweifel unterſtützt werden) ſchlechterdings unvereinbar. Denn in Abſicht auf Moralität abſolut abhängig von Gott wäre der Menſch, wie unſere Prüfung bereits gezeigt hat, nur alsdann, wenn man Gott als Despoten ſich dächte, den Menſchen aber als ſeinen ſklaviſchen Unterthan. Das wahrhaft evangeliſche Chriſtenthum hingegen ſtellt uns Gott dar als den himmliſchen Vater der Menſchen, dieſe als deſſen Kinder auf Erden; und ein Vater iſt kein Despot, ſo wie ſklaviſcher Gehorſam kein kindlicher. Der lutheriſch-kirchliche Glaube demnach ſteht in der vorliegenden Dogmatik ohne allen gründlichen Erweis ſeiner innern Wahrheit, völlig ſich ſelbſt überlaſſen, da, und bloſs als geſchichtlich wahre Erſcheinung auf dem Felde der religiöſen menſchlichen Vorſtellungen.

Unſere beiden Hauptfragen ſind jetzt beantwortet. Es drängt ſich aber dem Beurtheiler dieſes Lehrbuchs nach dem gefundenen Reſultate über die Beſchaffenheit ſeines Wahrheitsgehalts leicht noch eine dritte Frage auf, warum doch Hr. D. *Tw.* eine „Dogmatik der evangeliſch-lutheriſchen Kirche" mit der Prätenſion, daſs ſie in ſich ſelbſt und ewig Wahres lehre, hier geben *wollte*. Darum, ſo lautet hierauf unſere offene, aber unmaſsgebliche, Antwort, ſchwerlich, weil er ſelbſt von einem ſolchen Wahrſeyn derſelben überzeugt war. Schon in der Vorrede S. VIII empfiehlt er die hiſtoriſche Auffaſſung der lutheriſchen Dogmen aus dem Grunde, weil ſie einer Kirchenpartey angehören, „deren *Sache nun doch einmal* die unſrige iſt;" und ſeine Behandlung der lutheriſch-kirchlichen Religionsanſicht im Buche ſelbſt iſt voll von Ausſprüchen, welche es bezeugen können, daſs er ſich jener Sache nicht, als ob er ſie für an ſich ſelbſt durchaus gut, oder auch nur für die beſte in ihrer Art, hielt, ſondern eben als ſeiner Parteyſache hier angenommen habe.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

THEOLOGIE.

Hamburg, b. Perthes: *Vorlesungen über die Dogmatik der Evangelisch-Lutherischen Kirche*, nach dem Compendium des Hn. D. *W. M. L. de Wette*, von *Aug. Detl. Chr. Twesten* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

So erklärt Hr. *Tw.*, um nur ein paar Beyspiele davon anzuführen, S. 403 Anmerk. „das Raisonnement unserer Dogmatiker über die Inspiration der Schrift" für ein völliges „Gegenstück der Schlüsse, womit die römisch-katholischen Theologen die Infallibilität des Papstes und der Kirchenversammlungen darzuthun suchen", obgleich er hernach S. 411 nicht blofs die authentischen Schriften der Apostel, sondern auch alle nichtapostolischen des N. Test. „ebenfalls als inspirirte betrachtet"; und S. 482, wo vom Vernunftgebrauch für die Theologie die Rede ist, sagt er von den bis dahin entwickelten Grundsätzen darüber: „Sie sind nur eine Exposition der hier nicht zu beweisenden, sondern vorauszusetzenden Grundansicht unsrer Kirche von dem Verhältnisse des Menschen hinsichtlich seines Erkenntnisvermögens zur Offenbarung." Es ist also wohl nicht die Wahrheit, sondern nur die kirchliche Gültigkeit, um welcher willen er die Glaubenslehre nach dem lutherischen Begriffe als eine wahre hier vortrug. Hat er daran recht gethan und weislich gehandelt? Rec. ist auch der Meinung, der Geistliche müsse, so lange es noch Kirchenparteyen giebt, im amtlichen Vortrage der christlichen Lehre auf die Gestaltung, welche sie bey derjenigen Partey bekommen hat, für welche er berufsmäfsig arbeitet, Rücksicht nehmen, und billigt es daher, dass auf der Universität dem künftigen christlichen Volkslehrer ausdrücklich Anweisung dazu gegeben werde, wie er eben so ehrlich, als verständig, nach den in seiner Gemeinde herrschenden Vorstellungen sich als Sprecher in der Kirche und in der Schule zu richten habe. Es würde aber eine zu solchem Zweck verfafste Darstellung der kirchlichen Religionslehre freylich keine „Dogmatik" seyn, in sofern man unter diesem Namen die eigentliche, reine, von allem Particularismen der einzelnen Kirchengesellschaften freye, Wissenschaft des christlichen Glaubens versteht. H. D. *Tw.* erklärt sich S. 89 ff. bestimmt dagegen, dass sein Buch nur etwa eine „populäre Dogmatik", wie man bekanntlich eine Darstellung von der bezeichneten Art, die nicht zur Theologie im strengern Sinne, sondern zu den Predigerwissenschaften gehört, zuweilen benannt, seyn solle; er macht also mit dieser seiner Dogmatik auf den höheren, streng theologischen, Werth entschieden Anspruch. Vermuthlich um diesem Genüge zu leisten, hat er die lutherisch-kirchlichen Dogmen überall, wie er versichert, mit gewissen ihm eigenen „Reflexionen" begleitet, welche, den kirchlichen Lehrbegriff aus sich selbst fortzubilden und zu vervollkommnern, kurz, die bey andern Dogmatikern vorkommende Kritik desselben, ob sie gleich diesen, ihm etwa zu anmafslich erschienenen, Namen nicht führen, doch in der That auszumachen, bestimmt sind. Da sie aber nirgends einen abgesonderten Theil des Vortrags bilden, werden sie auch da, wo sie bedeutend sind, für diejenigen jungen Leser, welche er vorzüglich im Auge hatte, wohl wenig Belehrung enthalten; ja sie werden vielmehr nur dazu dienen, solche Leser über dasjenige, was nun eigentlich echt lutherisch in der Glaubenslehre sey, eher ungewifs zu machen, als zu einer deutlichen und sichern Erkenntnifs zu bringen. Diesem allen liegt, dünkt uns, der falsche Begriff von Dogmatik zum Grunde, nach welchem sie vom Vf. S. 60 „eine lebendige Reproduction des Kirchenglaubens aus der Seele des Darstellenden" genannt wird. Es ist unmöglich, dafs ein Theolog, welcher das Christenthum nach dem Geiste Jesu Christi kennt, einen Kirchenglauben, der, um nur diesen von Hn. *Tw.* vorzüglich hervorgehobenen Lehrpunkt zu erwähnen, ein wunderhaftes Wiedergeborenwerden des aller Kraft zum Guthandeln völlig beraubten Menschen verkündigt, für wahr und echt-christlich halte; wie soll er also dennoch einen solchen Glauben aus seiner Seele reproduciren, welcher in ihm, wenn er auch ehedem denselben besafs, durch die bessere neutestamentliche Religionslehre nun, vielleicht lange schon, verdrängt, ja, rein vernichtet ist? Und wenn er solchen Glauben in sich zu reproduciren ehrlicherweise nicht vermag, was soll er dann thun als christlicher Dogmatiker? Ihn etwa dennoch heucheln? Er würde sich dadurch eines Vergehens schuldig machen, das demjenigen ähnlich wäre, welches Paulus nach Gal. 2 dem Petrus, nicht darum, wie der Vf. bey Gelegenheit (S. 416) urtheilt, weil dieser dem Sinn für christliche Kirchlichkeit entgegen gehandelt hatte, sondern weil jener von der innern Unchristlichkeit eines nur zum Schein judaisirenden Betragens überzeugt war, so nachdrücklich verwies. In Wahrheit, es hat sich in unsern Tagen die grofse Differenz, in welcher die beiden Apostel damals mit einander standen, unter den protestantischen Theologen wie-

Digitized by Google

der erneuert; und es ist sogar auch ein Judaismus unsrer Kirchenlehre (denn das Judenthum hat an seinem Gott einen Despoten, welcher sklavischen Gehorsam fordert) der Hauptpunkt, wider welchen der Freund des biblischen und vernünftigen Christenthums bey uns jetzt streiten muss. Dort siegte der Paulinismus, wie der neutestamentliche Kanon beweist, und das mit Recht: denn in jener Differenz hatte Paulus Christum selbst z. B. in dem Spruche: „Was zum Munde eingehet, das verunreinigt den Menschen nicht" u. s. w., entschieden auf seiner Seite. Hier, wo man danach fragt, ob knechtischer oder freyer Wille, wovon jener der Willenlosigkeit für das Gute gleich steht, im Menschen als solchem wohne, hat, wer das Letztere glaubt und lehrt, auf seiner Seite nicht nur Christum allein, sondern das ganze neue Testament zusammt der Vernunft. Der ev. Theolog müsste sich daher selbst verwerflich finden, der den entgegengesetzten Glauben heuchelte, wenn gleich alle Welt ihn deswegen belobte; und würde ein solcher um seines aufrichtigen, glaubengemäßen Lehrens willen angefochten, so wäre sein Trost und Schutz der paulinische: „Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit"; und wollte man ihm gegenüber sich rühmen, dass man geoffenbartes Gotteswort predige, so würde er daran erinnern, dass jener Apostel 1 Kor. 14 den Zungenrednern der Gemeinde, welche die göttlichste aller Wundergaben zu besitzen wähnten, v. 25 bemerklich macht, ein besonnener und Jedermann erbauender religiöser Vortrag nur gebe zu erkennen, dass „Gott wahrhaftig" in den Christen sey. Die Kirche hat für ihn Heiligkeit, weil und wie weit sie die Bewahrerin und Austheilerin der heiligen Wahrheit ist, und mit ungeheuchelter Ehrfurcht erkennt er in Jesu Christo „das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde", an. Aber Kirchlichkeit zum Princip der Dogmatik, und hiermit zum höchsten Kriterium der christlich-religiösen Wahrheit zu machen, wie nach dem Vorgang Anderer auch Hr. *Tw.* will, hält er weder für weislich, noch für recht. Und seines Sinnes war hierin auch Luther selbst. Wie hätte er sonst so reformiren können? Denn er hat vornehmlich nur die Kirche, nicht die Religion, wie sie eben war unter den Christen des Abendlandes, und in dem religiösen Glauben dieser Christen, wie seine Beybehaltung der drey Symbole bezeugt, nur das, was um der bisherigen falschen Kirchlichkeit willen darin falsch war, reformirt, dagegen die Reformation der Lehre an sich, d. i. der Dogmatik, nach Bibel und Vernunft grösstentheils, freylich unvorsätzlich und unwissentlich, der Nachwelt überlassen. Hr. *Tw.* aber verlangt (Vorrede S. V) für die protestantisch-christliche Dogmatik, so wie sie seit Luther's und der dem lutherischen Buchstaben getreuen Kirchenlehrer Zeiten durch bibel- und vernunftmäßigere Theologen reformirt worden ist, eine „Regeneration", d. h. ein Zurückschreiten oder völliges Umgeborenwerden zu dem, was sie zuvor, eben in jenen dunkeln Zeiten, war. Dürfte nicht ein Nikodemus bey dieser Art von Wissenschaftswidergeburt, wodurch das Bessere wieder zum Schlechtern werden soll, mit grösserm Rechte, als dort, wo von einer bessernden und veredelnden Geistes-wiedergeburt die Rede war, fragen: „Wie *mag* Solches zugehen"? Doch vergebens bemüht *man* sich, das einmal Abgestorbene in neues Leben, selbst unter dem falschen Schimmer einer tiefen *Gnosis* und höheren Wissenschaftlichkeit, zurückzurufen. Selbst die „Reflexionen des Vfs scheinen zu etwas *Anderm* bestimmt; und auch Aeusserungen, wie *folgende* S. 103: „Das Christenthum will den Menschen *so* umwandeln, dass er *aus sich selber* das Wahre erkennt und das Rechte übt", oder auch, wie diese S. 281: „Das Christenth. ist eine in ihrem Grunde und Wesen *sittliche* Religion", stehen nicht im Einklang mit einer Dogmatik, welche der Religion überhaupt Gefühl absoluter Abhängigkeit des Menschen von Gott, und der christlichen insonderheit das Wunder eines blos passiven, und ebendarum nichtmoralischen, Bekehrtwerdens unter *dem Namen* Wiedergeburt, zum Grunde legt. Auf diese Weise erscheint der Vf. auch hier mit sich selbst im Widerspruch.

Was die Form des vorliegenden Werks betrifft, so muss man sich um so mehr wundern, dass der Vf. sich bey diesen seinen Vorlesungen eines fremden Lehrbuchs bedient hat, da jene gar oft von dem Inhalte dieses abweichen, ja zuweilen, (z. B. S. 463, wo erwähnt ist, dass nach Hn. *de Wette* die Schriftauslegung „ganz der Vernunft angehört", zu welcher Hr. *Tw.* mit den älteren Theologen einen wunderhaften Beystand des h. Geistes für nöthig hält) in der bedeutendsten Disharmonie erscheinen. Dagegen empfiehlt sich der Vortrag des Vfs durch eine gewisse Klarheit und didaktische Beredtsamkeit, besonders in den historischen Partien, wo nur manche Wiederholungen auffallen. Auch in der Bearbeitung des eigentlich Dogmatischen selbst hat er durch seinen nur oft zu weitschweifigen Vortrag die unvermeidliche Trockenheit des Inhalts minder fühlbar zu machen und auch denjenigen Leser, welcher durch seine allzu rhetorische Darstellung und Vertheidigung des Hergebrachten, sowie durch das Unbestimmte und Schwankende, was seine Reflexionen dem älteren, in sich so entschiedenen und abgeschlossenen, Lehrbegriffe beybringen, sich häufig gestört findet, nicht unangenehm zu unterhalten gewusst.

Schneeberg, b. Schumann: *Briefe eines Geistlichen an einen Amtsbruder über das rationalistische Verfahren beym Confirmandenunterricht.* X u. 102 S. 8.

So viel Wahres und Treffendes der Vf. (nach der Vorrede, Hr. Diak. *Körner* in Schneeberg) auch im Einzelnen über den fraglichen Gegenstand in vorliegender Schrift beybringt, so scheint er doch theils zu viel, theils zu wenig in Beziehung auf denselben hier

hier geliefert zu haben, auch dieſes nicht überall in zweckmäſsiger Anordnung und mit der erforderlichen Gründlichkeit und Folgerichtigkeit; wie ſchon unter andern aus einer Anzeige des Inhalts der Schrift ſich ergeben wird. 1ſter Brief. „Wichtigkeit des Confirmandenunterrichts. Vorläufige Begriffsbeſtimmungen." 2ter Brief. „Nothwendigkeit, eingeführte Wörter in herkömmlicher Bedeutung zu laſſen." Hier erklärt der Vf. Rationalismus für die Anſicht, daſs der Menſch unter der Leitung und fortwährenden Erziehung Gottes, ohne Störung der ewigen Naturgeſetze, vielmehr *nach* und *an der Hand* (?) dieſer ewigen Naturgeſetze zur Religion gelangt ſey, und fortwährend gelange, *ſelbſtthätig*; Supernaturalismus die, daſs er unter einzelnen, in der Zeit geſchehenen Abweichungen von den ewigen Naturgeſetzen, alſo durch Wunder, unmittelbar von Gott ſey mit religiöſen Dingen bekannt gemacht worden, *leidend* (?). Dieſe Begriffsbeſtimmung, fügt er hinzu, müſſe feſtgehalten werden; deſſen ungeachtet nennt er ſie S. 8 ſelbſt wieder mangelhaft, ohne doch das in derſelben auffallende Mangelhafte näher zu bezeichnen, und will die Unterſuchungen über die hieher gehörenden Gegenſtände, namentlich auch über Wunder, Offenbarung, lediglich in das Gebiet der empiriſchen Pſychologie verweiſen; die ſich doch eigentlich nur mit Charakteriſirung aller verſchiedenartigen Erſcheinungen des geiſtigen Lebens und Darlegung ihres geſetzmäſsigen Zuſammenhanges unter einander beſchäftigt, und ſo ſehr ſie auch bey jenen Unterſuchungen zu berückſichtigen iſt, doch nicht allein ſie zu einer Entſcheidung führen kann. Auch in dem, was der Vf. über Wunder ſagt, findet ſich manches Schwankende und Unbeſtimmte, z. B. wenn es S. 9 heiſst: „der Menſch hat eine abgeſchloſſene Anſicht vom Möglichen;" da doch mit fortſchreitender Cultur die Sphäre des Möglichen ſich fortwährend erweitert, und jene Behauptung eben ſowohl für, als gegen die Annahme von Wundern angewandt werden könnte. Unklar iſt ferner die Aeuſserung ebend.: „Wir kennen dieſer Naturgeſetze Umfang, ihre Materie nicht, aber ihre Form kennen wir; wiewohl alle Geſetze in der Natur bloſs Formen oder feſtbeſtehende Einrichtungen der Dinge ſind. S. 10 ſcheint der Vf. die bibliſchen Wunder wieder in Schutz zu nehmen, nachdem er doch vorher alle Wunder überhaupt verworfen hatte und kommt dann ohne allen Zuſammenhang auf Religion. 3ter und 4ter B. „Vom Weſen der menſchlichen Vernunft" — führt keinesweges zu einer deutlichen Einſicht des Unterſchiedes zwiſchen Vernunft und Verſtand und zu Beſeitigung der von dem Subjectiven in der Vernunftanſicht entlehnten Einwürfe gegen die Gültigkeit derſelben. 5ter B. „Natureigenthümlichkeit des Menſchen, vom Göttlichen zu *wiſſen* (?), und demſelben zuzuſtreben. Offenbarung." Letztere ſcheint der Vf. darein zu ſetzen, daſs der Regierer der Welt die dem Menſchen einwohnende Fähigkeit (zur Religion ſich zu erheben) fortwährend durch die ſichtbare Welt, oder durch beſonders befähigte Menſchen genährt, geweckt, erweitert, gereinigt habe. S. 32 nennt der Vf. den phyſikotheologiſchen Beweis für das Daſeyn Gottes als ſolchen zwar ein Unding, fügt aber dann auffallend hinzu: „für den fühlenden und denkenden Menſchen bleibt er ewig wahr und offenbarend und unbezweifelt darlegend. 6ſter B. „Nothwendigkeit, bey der rel. Bildung des Menſchen naturgemäſs zu verfahren;" gehört zu den gelungenſten und enthält ſehr beherzigungswerthe, auch durch Aeuſserungen von *Göthe* geſtützte, Bemerkungen über das Nachtheilige der jetzt ſo beliebten Armeſündertheorie im Jugendunterricht. 7ter B. „Die Bibel und ihr Gebrauch." Auch hier findet ſich viel Treffendes, doch auch Verfehltes, z. B. wenn S. 44 der Rationalismus bloſs eine formelle Vernunftthätigkeit genannt wird. 8ter und 9ter B. „Verfahren des Rationalismus, um, an der *Hand* der Bibel, rel. Leben im jugendlichen Gemüthe zu begründen." Hier giebt der Vf. Proben von ſeiner Lehrmethode beym Confirmandenunterricht, mit philoſophiſchen Reflexionen unterbrochen, und verbreitet ſich dann in den letzten drey Briefen über Würde, Nützlichkeit, Gewiſsheit — des Rationalismus, was paſſender ſchon in den erſten Briefen geſchehn ſeyn würde. Tadelnd müſſen wir noch bemerken, daſs der Vf. S. 60 Religion, nach dem Vorgange einiger neuern Theologen, zu einer Sache des Gefühls macht, aber auch, wie jene, Gefühl mit Bewuſstſeyn, Streben, alſo mit Aeuſserungen des Erkenntniſs- und Begehrungsvermögens, verwechſelt oder kombinirt. Gerade weil der Vf. bey ſeinem regen Sinn für Religion und vernunftmäſsige Auffaſſung des Chriſtenthums auch viel Talent zu eindringlicher Darſtellung des letztern verräth, haben wir mehr auf manches weniger Gelungene, als auf das einzelne Beyfallswürdige in ſeiner Schrift hinweiſen zu müſſen geglaubt, um ſomit auch unſrerſeits dafür mitzuwirken, daſs wir bey künftigen ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen deſſelben nur Lobenswerthes hervorheben können.

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. Hoffmann u. Campe: *Dat grote Höögun Häwel-Book*, dat ſünd *Dichtels, Rymels un Burenſpillen in Hamborger plattdüüdſcher Mundart* van *Jürgen Niclaas Baermann*, Dokter un Magiſter. 1827. 358 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die niederdeutſche Sprache, deren ältere Literatur wohl kaum der gleichzeitigen hochdeutſchen an Reichthum nachſtehen dürfte (M. ſ. für deutſche Literatur und Culturgeſchichte von *M. Kindeling*, Berlin 1794), die aber ſeit Luther faſt nur im Munde der groſsen und ausgedehnten Volksmaſſe fortlebt, welche die dieſſeitigen Küſtenländer der Oſt- und Nord-See bewohnt, hat bekanntlich in der neueren Zeit eben ſoviel Freunde und Verehrer, als entſchiedene Gegner gefunden. Rec. hängt weder dem

einen,

Digitized by Google

einen, noch dem andern Theile an. Er ist der Meinung, dafs die plattdeutsche Mundart, wiederum zur Schriftsprache erhoben, sich eben so wenig eines allgemeinen Beyfalls erfreuen dürfte, als der harte, rauhe und breite dorische Dialekt bey den Griechen es konnte, obgleich er nicht in Abrede stellen kann noch will, dafs diese Mundart einen beneidenswerthen Reichthum an *terminis technicis* besitzt und insofern eine unerschöpfliche Fundgrube für ihre hochdeutsche Schwestersprache geworden ist. Zugleich eignet sie sich vorzugsweise zur Darstellung des Naiven, und leidet auch, wie Rec. aus dem vorliegenden Werke vollends klar geworden, weit weniger Mangel an Ausdrücken für abstrakte und höhere Begriffe, als Hr. Dr. *Flörke* noch neuerdings geglaubt hat. Schade nur, dafs der Vf. sein Buch in dem Hamburgischen Idiom geschrieben und dadurch der Verständlichkeit und Gemeinnützigkeit desselben bedeutend geschadet hat: denn es kommen darin nicht nur mehrere holländische, dänische u. s. w. Ausdrücke vor, sondern auch die besondere sprachliche Eigenheit, dafs, wenn das Subject im Plurali steht, sehr häufig das Verbum im Singulari hinzugesetzt wird. Z. B. De Fideln klingt, All hevt see meent, Alle haben sie gemeint u. s. w.

Was die Leistungen des Vfs betrifft; so hat er sich fast in allen bekannten Formen der poetischen Darstellung versucht und es fehlt hier selbst nicht an plattdeutschen Sonnetten und Trioletten. Vieles ist jedoch blofse Uebersetzung. — In den eigenen Gaben des Hn. *B.* zeigt sich Gemüth und Phantasie in schönem Bunde, und insonderheit ist es das Naive, welches er mit Hülfe der Sprache, oft auf die rührendste Weise darzustellen weifs, z. B. in der dramatisirten Erzählung: „Dat Höög- und *Häwel*-Book," worin er uns einen jungen Bauern vorführt, der in Hamburg ein Wachskabinet besehen hat. Ueberhaupt möchte das Talent des Vfs nach den hier gelieferten Proben sich am meisten zur Idylle und poetischen Erzählung hinneigen, und er kann in dieser Beziehung jeden Vergleich mit den plattdeutschen Gedichten von *Vofs* und *Bornemann* bestehen, nur dafs seine Hexameter weit schlechter sind, als die Vofs'schen, und häufig mehr gezählt, als gemessen scheinen, z. B. S. 53: Den du dyn frachtryken Seilschäp wyd up wogende See schickst. S. 54: Dar, wo nu de Awendwind strickt ööwert wogende Kornfeld. Zuweilen geht auch die gerühmte Darstellung des Naiven zu schnell und unbequem ins Sentimentale über, und der ästhetische Geschmack wird verletzt, wie z. B. S. 44: „Lytj Karlynkens Land," wie denn der Vf. überhaupt bey allen seinen Darstellungen mehr den moralischen als den ästhetischen Zweck im Auge zu haben scheint, was wir übrigens nicht rügen wollen, da er sich für den gröfsten Theil seiner Leser unstreitig am besten eignet.

Auch zwey dramatische Proben hat Hr. *B.* geliefert, welche im Einzelnen manches Gelungene enthalten; im Ganzen aber können wir sie *nicht* loben. „*Quatern*" (die Quaterne), Lustspiel in einem Akt, ist häufig auf dem Theater in Hamburg gegeben, leidet aber, aufser dafs die Idee schon verbraucht ist, hin und wieder, besonders am *Schlufs* an einer ermüdenden Breite. „*Windmööl un Watermööl*" scheint Rec. noch weniger gelungen, indem das Interesse an der Haupthandlung durch die Erscheinung des Nachtgeistes fast gänzlich aufgehoben wird. Auch behält dieser, nachdem er sich in eine artige junge Frau verwandelt hat, seine Grabesstummheit bey, obgleich der Leser noch gerne so manches erfahren möchte.

Unter den Uebersetzungen sind viele *aus dem* Hochdeutschen von *Göthe, Vofs, Hölty, Miller* u. s. w. Besonders drollig nimmt sich die bekannte Parodie auf Schiller's Glocke: „Dat Kaffeeland" in dem plattdeutschen Idiom, aus. Nicht minder drollig klingt das folgende Trinklied aus dem Lateinischen, welches wir, da es kurz ist, zum Beweise hersetzen, wie gut Hr. *B.* sowohl in seinen eigenen Dichtungen, als in seinen Uebersetzungen in den Sinn und die Begriffssphäre des gemeinen Mannes einzugehen weifs.

Bibit ille, bibit illa	Drinkt doch Mannslüüd, drinkt doch Wywer
Bibit servus cum ancilla,	Goosdeer'n drinkt un Offendrywer,
Bibit Abbas cum Priore	Drinkt de Prester doch, de Köster,
Bibit coquus cum factore;	Un de Grotknecht as de Mäster;
Et pro rege et pro Papa	Un för'n König un för'n Papen
Bibant vinum sine aqua,	Hevt see Wyn, nich Water sapen,
Et pro papa et pro rege	Un för'n Papen un för'n König,
Bibunt omnes sine lege,	Drinkt see All un dat nich wenig.
Bibunt primum et secundo	Drinken dohn f' mit aller Mann
Donec nihil sit in fundo!	Bet keen Druppen in der Kann.

Dagegen hätten die Stücke aus dem *Englischen*, Spanischen, Italienischen und Französischen zum Theil besser gewählt werden können, auch sind einige und zwar namentlich die italienischen und französischen nicht überall treu wiedergegeben worden. Warum erneuerte Hr. *B.* nicht lieber das Andenken an seinen fast ganz vergessenen Landsmann, den trefflichen plattdeutschen Satiriker *Laurenberg?* — Eine Blumenlese aus den Schriften nicht blofs *dieses* Mannes, sondern der besten alten plattdeutschen Dichter im Allgemeinen, scheint uns für viele ein lit. Bedürfnifs zu seyn, und Hr. *B.* ganz der Mann, um es genügend zu befriedigen. *A.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

MARBURG, b. Krieger: *Zeitschrift für Prediger-Wissenschaften.* Herausgegeben von Dr. *August Ludwig Christian Heydenreich*, Herz. Nassauischem Kirchenrath, erstem Prof. d. Theol. u. Director des theol. Seminariums in Herborn, und Dr. *Ludwig Hüffel*, Prof. der Theol., Decan u. erstem Pfarrer daselbst. *Ersten* Bandes *erstes* Heft. 1827. 167 S. gr. 8. Broschirt. (18 Ggr.)

Diese theologische Zeitschrift ist eine Fortsetzung der bey Schellenberg in Wiesbaden herausgekommenen Quartalschrift für Prediger-Wissenschaften, von Dr. *Heydenreich*, wovon zwey Hefte erschienen sind. Sie ist nach demselben Plan eingerichtet, wie die Quartalschrift; nur wird sie nicht vierteljährig, sondern in zwanglosen Heften erscheinen und Hn. Dr. *Hüffel* zum Mitredacteur haben. Unter diesen Umständen läfst sich um so mehr Gutes von ihr erwarten, da sie nur solche Beyträge aufnehmen wird, über deren Werth beide rühmlich bekannte Herausgeber einverstanden sind. Das gegenwärtige erste Heft dieser neuen Zeitschrift enthält I. *Abhandlungen.* 1. Ueber die Behauptung, dafs Jesus in den drey synoptischen Evangelien ganz anders erscheine, als in dem Johanneischen Evangelium. Von Dr. *A. L. Chr. Heydenreich.* (S. 1—78) Nach einer zweckmäfsigen Einleitung kündigt der Vf. seine Absicht an, zu zeigen, „1) dafs die Verschiedenheit, die man zwischen dem synoptischen (?) und dem Johanneischen Christus hat finden wollen, theils gar nicht vorhanden, theils bey weitem nicht so grofs, und kein solcher, gar nicht auszugleichender Widerspruch ist, als behauptet wird; 2) dafs die wirklichen Ungleichheiten und Abweichungen in der Darstellung Christi bey den Synoptikern (?) und bey dem Johannes sich leicht erklären lassen und in ganz unverfänglichen Ursachen ihren Grund haben; woraus sich dann von selbst als Folgesatz ergiebt, 3) dafs aus dieser Erscheinung nicht das Geringste zum Nachtheil der Echtheit und Glaubwürdigkeit, weder des Johanneischen Evangeliums, noch der synoptischen Evangelien folgt." In dem vorliegenden Hefte ist von diesen drey Sätzen nur der *erste* abgehandelt worden, und zwar so, dafs die angeblichen Verschiedenheiten oder Gegensätze auf *vier* Hauptpunkte zurückgeführt sind, nämlich: 1) auf Jesu persönliches Verhältnifs zu Gott; 2) auf seine messianische Bestimmung und seine messianischen Ansprüche; 3) auf seinen Charakter als Mensch, seine sittliche Gesinnung und Handlungsweise; 4) auf seinen Charakter als Lehrer, oder auf Geist und Gepräge seiner Lehre und Lehrart. — Nachdem von dem Vf. die Verschiedenheiten dargestellt worden sind, die man in Beziehung auf Christus, rücksichtlich der *vier* angegebenen Punkte zwischen dem Evangelium des Johannes und den drey ersten Evangelien zu finden geglaubt hat, geht er diese Verschiedenheiten einzeln durch und giebt in Ansehung einer jeden derselben zu erkennen, welche Vorstellungen er *selbst* beym Johannes und bey den andern Evangelisten gefunden hat. Indem er darnach diese Vorstellungen gegen einander hält, räumt er ein, dafs in den Darstellungen des Johannes etwas diesem Eigenthümliches sich nicht verkennen lasse; zugleich aber bemüht er sich zu zeigen, dafs dem Wesentlichen nach, über die persönliche Würde Christi, sein Verhältnifs zu Gott u. s. w., von den unrichtig so genannten Synoptikern eben das gesagt sey, was man hierüber bey dem Johannes finde. — Da die Abhandlung noch nicht vollendet ist, so läfst sich hier kein Urtheil über das Ganze fällen. Das aber darf schon jetzt versichert werden, dafs der Vf. Alles, was bisher zur Untersuchung gekommen ist, mit solcher Umsicht und Genauigkeit behandelt und dabey durch Erklärung der zur Sache gehörenden Schriftstellen einen solchen Reichthum an exegetischen Bemerkungen mitgetheilt hat, dafs diese Abhandlung denen, die über den interessanten Gegenstand ihres Inhalts etwas Durchdachtes und Gründliches zu lesen wünschen, recht sehr zu empfehlen ist. Zwar werden nicht alle hier gegebenen Erklärungen einzelner Schriftstellen, und eben so wenig alle aus ihnen hergeleitete Folgerungen sich eines allgemeinen Beyfalls zu erfreuen haben. Auch dürfte durch das, was hier Wahres und Beyfallswürdiges gesagt ist, schwerlich die Meinung widerlegt seyn, das Evangelium des Johannes gebe *eine ganz andere* Vorstellung von Christo und seiner Lehre, als man durch die andern drey Evangelien erhält. Dafs aber die Verschiedenheiten, die sich in dieser Hinsicht zwischen dem Johannes und den letztern befinden, nicht wahre Gegensätze und unvereinbare Widersprüche sind, das scheint schon aus den hier angestellten Untersuchungen hervorzugehn. — 2. Antrittsrede, bey Uebernahme der theol. Professur an d. Herz.-Nassauischen ev.-christl. Seminarium zu Herborn, gehalten am 24. October 1825 im akademischen Hörsaale, von Dr. *Hüffel.* (S. 78—101) Ob diese Antrittsrede ihren Platz unter den Abhandlun-

Digitized by Google

gen bekommen hat, weil der Vf. meinte, dafs ſie mehr Abhandlung als Rede ſey, iſt nicht bemerkt worden. Mit beſonderer Rückſicht auf Zeit und Ort beantwortet ſie die Frage: „was die Idee eines evangel. chriſtlichen Geiſtlichen erfordere, und was wir ſeyn und leiſten müſſen, um dieſe Idee zu realiſiren?" — „Die Geiſtlichen, heifst es S. 83, ſind die in dem Organismus des chriſtlichen Lebens, oder in der Kirche, naturgemäſs (?) hervortretenden, beſonders beauftragten Fortſetzer, Pfleger und Erhalter des Chriſtenthums und zwar — *als religiös-ſittlichen Lebens.*" Um ſolche Geiſtliche ſeyn zu können, wird erfordert „erſtlich echt chriſtliche Religioſität und Sittlichkeit und dann gründliche Lehrfähigkeit. In Rückſicht auf das erſte Erforderniſs ſagt der Vf. und, abgeſehen von der ihm eigenen Art des Ausdrucks, ohne Zweifel mit Zuſtimmung aller würdigen Religionslehrer: „Nie kann man Religioſität und Sittlichkeit pflegen und fördern, ohne perſönlich davon durchdrungen zu ſeyn, weil man dieſe Cardinaleigenſchaften des Menſchen nur in ſo weit kennt, als man ſie ſelbſt beſitzt. Es giebt daher auch nichts Widerſprechenderes, als einen unſittlichen Sittenlehrer und einen irreligiöſen Religionslehrer; ja es ſollte keinem Menſchen einfallen, ein ſolcher (?) zu werden, ohne ſich von innerm Leben dazu gedrungen zu fühlen." Zur Lehrfähigkeit der Geiſtlichen gehört, nach dem Vf., *a*) unausgeſetztes Studium der Bibel, „um bibliſch zu predigen, worin ſich auch die Meiſter in der geiſtlichen Beredſamkeit beurkunden (?)." Dabey betrachtet jedoch Hr. Dr. *Hüffel* gründliche exegetiſche Kenntniſſe nicht als nothwendig für einen evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen. „*Wollen Sie* — redet er die Studirenden an — ſich zugleich im Gebiete der reinen (?) Theologie verſuchen; haben Sie Zeit, Kraft, Hülfsmittel (woran es in einem wohl eingerichteten proteſtantiſchen Prediger-Seminar ja wohl nicht fehlen ſollte), um auch in der ſo genannten gelehrten Exegeſe Fortſchritte zu machen: ſo ſey Ihnen das nicht nur nicht verwehrt (wie liberal!), ſondern es ſey Ihnen Glück dazu zu wünſchen. Nur aber vergeſſen Sie dabey nie vorerſt Ihre Gemeinde, die Hülfe bittend Sie ganz in Anſpruch nimmt, und worin Eine Seele gerettet zu haben alles gelehrte Verdienſt aufwiegt" (Welche ſonderbare Anſichten treten hier hervor!); *b*) ein möglichſt abgeſchloſſenes Glaubensſyſtem, in Anſehung deſſen es jedoch einem jeden überlaſſen bleiben ſoll, „ſich ſein eigenes, aber, wohl verſtanden! in Gemäſsheit der heiligen Schrift, — zu bilden, darnach zu wirken und das Heil der anvertrauten Gemeinde zu fördern." — Dafs dieſe Freyheit nur zum Heil der Kirche dienen könne, iſt dem Vf. gewiſs, weil *erſtlich* die Geiſtlichen, die ſich in Gemäſsheit der heiligen Schrift ihr eigenes Syſtem bilden, mit den kirchlichen Glaubensbekenntniſſen in ihren weſentlichſten Beſtimmungen nothwendig zuſammen treffen müſſen (Wie ſtimmen aber mit dieſer Behauptung Geſchichte und Erfahrung überein?); — weil *zweytens* die ſelbſtthätigen Erbauer ihres Syſtems durch die *Gründlichkeit* ihrer Studien (wozu jedoch, nach dem vorher Geſagten, eine gelehrte Kenntniſs der Theologie und beſonders der Exegeſe gar nicht nothwendig iſt) ſich von jener Flachheit und Seichtigkeit der bisherigen (?) naturaliſtiſchen Anſichten ſicher ſtellen werden; *c*) die rechte Art und Weiſe, den Stoff zu verarbeiten und mitzutheilen, *der dazu* dem evangeliſchen Geiſtlichen gegeben iſt. Das Gute, wenn gleich allgemein Bekannte, was hier, wie *in der* ganzen Rede, geſagt iſt, würde, ſo wenig Anziehendes auch der Vortrag hat, dennoch manche wohlthätige Eindrücke haben machen können, wenn nicht der Vf., vom Anfange bis zu Ende, in einem auffallend anmafsenden Tone, gegen den ſo genannten chriſtlichen Rationalismus zu Felde gezogen wäre. Dafs er dieſen nach ſeinem wahren Weſen noch nicht begriffen hat, liegt nicht nur jedem Sachkenner in dieſer Rede vor Augen, ſondern mufs ſelbſt denen auffallen, die, ohne ſelbſt Theologen *zu ſeyn*, doch nicht ganz unbekannt mit dem *ehrwürdigen* Charakter und der umfaſſenden, gründlichen Gelehrſamkeit ſolcher Männer ſind, die hier von Hn. *H.*, bald als Vertheidiger flacher und gemeiner Anſichten, bald als unbeholfene, vom Geiſte der Bibel verlaſſene Exegeten, bald ſo gar als naturaliſtiſche Lehrer ohne Religioſität und Sittlichkeit bezeichnet werden. Wie ganz anders haben über den chriſtlichen Rationalismus, ohne ſich zu demſelben zu bekennen, Männer geurtheilt, wie *Planck, Bretſchneider, Schott*, und, um nur zwey Verſtorbene zu nennen, *Reinhard* und der Amtsvorgänger des Vfs., der verdienſtvolle Dr. *Joh. Spieker!* — 3. „Ueber das Verbinden mehrerer Perikopen durch ein gemeinſchaftliches Thema, von *C. F. Dietzſch*, Stadtpfarrer in Oehringen." (S. 101—111) Der Vf. führt einige Predigtentwürfe von *Reinhard* und *Klefeker* an, in welchen mehrere evangeliſche Perikopen durch ein gemeinſchaftliches Thema verbunden ſind, und theilt darnach einige Proben mit, woraus man ſieht, auf welche Weiſe er ſelbſt mehrere Evangelien vom 1. Sonntage des Advents bis zum Oſterfeſte durch gemeinſchaftliche Hauptſätze verbunden hat. Beſonders zeigt er dieſs durch die Art, wie die evangeliſchen Perikopen an den vier Sonntagen des Advents und am erſten Weihnachtstage von ihm benutzt worden ſind, „um die vorzüglichſten Beweiſe für die unmittelbare (!) Göttlichkeit des Chriſtenthums auszuführen." Dieſem Zwecke gemäſs hat er, in Beziehung auf die erwähnten Perikopen, folgende Themata abgehandelt: Am 1. Sonnt. des Adv. „Wie ſehr wir verbunden ſind, das Chriſtenthum, auf die Verſicherung ſeines Stifters, als eine göttliche Anſtalt zu verehren"; am 2. Adv. „Die Gefahren, welche das Chriſtenthum beſiegt hat, als Beweis ſeiner Göttlichkeit"; am 3. Adv. „Die Wunderthaten unſers Herrn, als Beweis von der Göttlichkeit des Chriſtenthums"; am 4. Adv. „Die Einführung des Chriſtenthums in die Welt, als Beweis ſeiner Göttlich-

Digitized by Google

lichkeit"; am 1. Weihnachtstage: Die Segnungen, die aus der Sendung unſers Herrn hervorgegangen ſind, als Beweis von der Göttlichkeit derſelben." Man erkennt in dieſen Entwürfen und den über ſie gehaltenen, nachmals gedruckten Predigten, das Talent und die Erfindungsgabe des als Homiletiker geſchätzten Verfaſſers. Dennoch läſst ſich auch hier nicht der Zwang verkennen, welcher den Texten angethan zu werden pflegt, um ſie dieſen oder jenen ſchon vorher beſtimmten Hauptſätzen einiger Maſsen anzupaſſen. II. *Praktiſche Arbeiten.* 1. „Welches wohlthätige Licht auf unſer heute beginnendes Verhältniſs falle, wenn wir uns überzeugt halten, daſſelbe beruhe auf Gottes beſonderer Offenbarung in Chriſto. Eine Antrittspredigt, gehalten zu Herborn, am XX. S. nach Tr. 1825, von Dr. *Hüffel.* (S. 111—125) 2. *Kürzere Amtsreden,* von Hn. Dr. u. Prof. *Steudel* in Tübingen. (S. 125—143) *a*) Ein Wort der Andacht bey einer Taufhandlung; *b*) Formular für eine Taufhandlung; *c*) Vorbereitungsrede auf die Feyer des heil. Abendmahls, den 18. Jun. 1825, für eine Anzahl Zöglinge des evangeliſch-theologiſchen Seminar's. *d*) Rede zur Vorbereitung auf den Genuſs des heiligen Abendmahls, vor einer Anzahl Zöglinge des evangeliſch-theologiſchen Seminars u. ſ. w. 3. Das Bedeutungsvolle des Gedankens an den Gräbern der Unſrigen: Sie ſind nicht hier! Oſterpredigt 1825. Von Hn. Kirchenrath *Stifft* in Dillenburg. (S. 143—154) 4. Predigt über Sprüchw. 20, 3., nach Beerdigung eines an tödtlicher Verwundung geſtorbenen Jünglings, in der Pfarrkirche zu Flacht, Amts Dietz, gehalten von *W. Gieſze,* Pfarrer und Schulinſpector. (S. 155—164) 5. *Anhang:* Lied am letzten Tage eines Jahrs, von Hn. Pfarrer *Cäſar* zu Fleisbach. 6. Kirchliche Nachrichten von Hn. Dr. *Heydenreich.* Da eine beurtheilende Anzeige dieſer ſchätzbaren Aufſätze hier nicht Statt haben kann: ſo beſchränkt ſich Rec. auf einige Bemerkungen über die an der Spitze der homiletiſchen Arbeiten ſtehende Antrittspredigt des Hn. Dr. *Hüffel.* Das wortreiche Thema dieſer Predigt macht nur den *zweyten* Theil derſelben aus, da durch den *erſten* die Gewiſsheit einer beſondern göttlichen Offenbarung in Chriſto möglichſt veranſchaulicht werden ſollte. Schwerlich werden aber unbefangene und ſelbſtdenkende Leſer eine ſolche *Veranſchaulichung* in demjenigen finden, was der Vf. vorgetragen hat, um zu zeigen, *a*) wie nothwendig, *b*) wie würdig und angemeſſen unſern Begriffen von Gott eine ſolche beſondere Offenbarung, und *c*) wie ſehr die Lehre davon die Grundlehre oder vielmehr der Grundgedanke des Chriſtenthums und der chriſtlichen Kirche ſey. Eben ſo wenig werden prüfende Leſer den *Beweis* des Hauptſatzes, welchem der *zweyte,* bey weitem kleinere Theil gewidmet iſt, in den Folgerungen finden, die der Vf. aus der Ueberzeugung von einer *beſondern* Offenbarung Gottes in Chriſto herleitet: denn die Ueberzeugung eines Predigers und ſeiner Gemeine, „daſs ſie die Wahrheit aus Gott auf ihrer Seite haben, daſs ſie auf Gottes Beyſtand rechnen dürfen, und daſs ihre Verbindung einen guten Erfolg haben werde," — ſetzt keinesweges, wie Hr. *Hüffel* lehrt, die Annahme einer *beſondern* oder wunderhaften Offenbarung Gottes in Chriſto, als nothwendig, voraus.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Lecointe u. Durey: *Réſumé de l'hiſtoire de la Révolution françaiſe;* par M. *Léon Thieſſé.* 1826. 1 B. in 18. von 490 S. (Pr. 4 Fr. 25 C.)

In Folge der in Frankreich jetzt herrſchenden Vorliebe für das Studium der Geſchichte ſind denn auch die hiſtoriſchen *Réſumés* daſelbſt an der Tagesordnung. Sie bilden eine beſondere Klaſſe der neuern franzöſiſchen Literatur, und der eingeſtandene Zweck ihrer Verfaſſer iſt, die Erwerbung von Kenntniſſen geſchichtlicher Vorgänge, deren Verkettung und Cauſalitäts-Verhältniſſen denjenigen zu erleichtern, welche nicht Zeit und Mittel haben, dieſe Kenntniſſe aus gröſseren hiſtoriſchen Werken, vielweniger denn aus den Quellen ſelbſt, zu ſchöpfen. Allein um dieſen Zweck zu erreichen und die Lectüre jener *Réſumés* gleicher Weiſe nützlich und angenehm zu machen, müſſen, bey deren Abfaſſung, beſonders zwey Klippen ſorgfältig ins Auge gefaſst und vermieden werden. Der Schriftſteller, der die hervorſtechendſten Züge einer denkwürdigen Epoche in *ein* Gemälde beyſammenzuſtellen beabſichtigt, hat ſich in Acht zu nehmen, nicht in eine trockene und unzuſammenhängende Erzählung zu verfallen. Läſst er es bey dieſer an der erforderlichen Ordnung und jenen allgemeinen Betrachtungen fehlen, mittelſt deren alle ähnlichen Wirkungen zu ihren gemeinſchaftlichen Urſachen zurückgeführt werden, ſo würde er Gefahr laufen, dem Leſer nur verſchiedene Elemente, ohne ein gemeinſames Band, darzubieten und ſein Buch nichts weiter als ein mageres Regiſter von Thatſachen ſeyn. Indeſſen ſoll er auch nicht einen allzuphiloſophiſchen Gang verfolgen. Die Geſchichte lebt, ſo zu ſagen, von beſeelten Bildern, von mannigfaltigen Schilderey en, von lokalen Farben, von allen jenen Verzierungen endlich, womit die Einbildungskraft ſo gerne die Darſtellung groſser Begebniſſe verſchönert: zu viel Nüchternheit in dieſer Gattung würde ebenfalls ein Fehler ſeyn. Hr. *L. T.,* bedünkt uns, hat dieſe zweyfache Klippe mit gleichem Glücke vermieden; allein nicht eben ſo vermochte er ſtets einer andern Verſuchung zu widerſtehen: wir glauben nämlich bemerkt zu haben, er laſſe ſich nicht ſelten von einer gewiſſen vorgefaſsten, der hinlänglichen Vernunftgründe ermangelnden, Meinung für die Intereſſen des *Augenblicks* hinreiſſen. Der Geſchichtſchreiber dem es obliegt, das Heiligthum der Wahrheit unverſehrt zu überliefern, kann nicht genug ſeine Blicke auf die Nachwelt heften, die in ihren Urtheilen ſtets unparteyiſch iſt.

Digitized by Google

Allerdings mufs man zugeben, dafs der tägliche Verkehr des Geschichtserzählers mit den vornehmsten Personen eines so belebten Dramas, wie desjenigen, so hier unter unsern Augen entwickelt wird, es ihm schwer, ja fast unmöglich macht, die Pflicht, keine Partey für einen der beiden im Kampf begriffenen Theile zu ergreifen, mit aller Strenge zu erfüllen. Allein, versetzt er sich nicht an die Stelle der handelnden Personen selber, um die Motive ihrer Handlungsweise zu würdigen; durchdringt er sich nicht von ihren verschiedenartigen Interessen, von den Maximen, die sie leiten, von den vielfältigen moralischen Ursachen, welche die Acte und Urtheile der Menschen bestimmen, so wird er sie uns unwillkürlich ganz anders darstellen, als sie in der Wirklichkeit waren. Erhebt er sich nicht zugleich auf einen Standpunkt hoch genug, um, ohne davon subjectiv berührt zu werden, die Bewegungen der Parteyen und die geheimen Triebfedern, welche sie hervorrufen, beobachten zu können, so wird sein Blick minder sicher und seine Meinung minder unbefangen seyn. — Man gewahrt in diesem Geschichtsbuche, dafs dessen Verfasser aufrichtig das Verbrechen verabscheut, in welchem Gewande es auch erscheinen mag; man erkennt, dafs ein redliches Herz in seinem Busen schlägt; allein es schimmert darin auch eine Einbildungskraft hervor, die sich, von Vorurtheilen eingenommen, nicht immer der kalten Vernunft unterordnet. — Freylich darf man die Ansprüche an ein historisches *Résumé* nicht so hoch als an eine pragmatische Geschichte stellen; indessen wird doch Hr. *L. T.* dem Vorwurfe nicht entgehen können, dafs er die französische Staatsumwälzung als ein fast isolirtes Begebnifs, ohne Zusammenhang mit den frühern Ereignissen darstellt, und dafs er ihr allein die Sitten und Meinungen unserer Epoche, ja selbst die der künftigen Zeiten, zuschreibt. Unseres Bedünkens gewahrten die ausgezeichnetsten Geschichtsschreiber dieser verhängnifsvollen Katastrophe, wie ein *Thiers*, *Mignet* u. s. w., mit Recht in der Revolution nur die gelegenheitliche Ursache der Veränderungen, die seit dem in der gesellschaftlichen Ordnung bewirkt wurden; sie beschleunigte nur eine Auflösung, die auch ohne dieselbe, wenn schon innerhalb eines etwas längeren Zeitraums, statt finden mufste. Diese furchtbare Erschütterung erweckte jene politischen Kräfte, die seit lange im Schoofse der Gesellschaft schlummerten, und welche, um hervorzubrechen, nur den elektrischen Funken erwarteten. Es war dieselbe der letzte Act eines heimlichen und ununterbrochenen, wiewohl oftmals unbemerkten Kampfes unter den verschiedenen Ständen im Staate. Vom 16ten Jahrhunderte an und vornehmlich seit den Religionskriegen, während denen die Städte eine unabhängige Stellung annahmen, wandelte der dritte Stand mit stärkern Schritten, auf den Bahnen zur Eroberung seines Antheils an der politischen Gewalt seinem Ziele zu, und strebte, durch die Macht der *Dinge* begünstigt, seiner völligen Entwickelung entgegen. *Der Adel*, ebenfalls in diesem Stücke ganz in Gemäfsheit der menschlichen Natur handelnd, mufste sich, in seinem Interesse, bemühen, seine althergebrachten Vorrechte zu bewahren. Bereits unter Ludwig XV. begegneten einander auf den nämlichen Bahnen und berührten sich von Tag zu Tag feindlicher die factischen Vorzüge des Reichthums und die Rechts-Vorzüge alter Ansprüche, die Macht der Verstandeskultur und die auf Geburt sich stützende Gröfse. Gleicherweise herrschte in der geistigen Welt ein immerwährender Zustand von Feindseligkeit zwischen der Geistlichkeit und den *gelehrten Klassen*. Man konnte den Augenblick voraussehen, wo der fortschreitende Einfluss der National-Meinung alle Hindernisse überwältigen und alle Kräfte, die sich ihr entgegen stemmten, brechen würde. An den Gräueln dieser Revolution selber, indem sie jenen grofsen Sieg verkündeten, konnte man die Stärke und Tiefe der politischen Gefühle erkennen, die sich während eines dreyhundertjährigen offnen oder heimlichen Krieges gebildet hatten. Sie ist demnach kein Princip, sondern eine Consequenz, keine Ursache, sondern eine Wirkung. Der gesellschaftliche Zustand, worin sich gegenwärtig Frankreich befindet, ist nicht, wie Hr. *L. T.* zu glauben scheint, blofs die Folge jener Staatsumwälzung, sondern es ist derselbe vielmehr das nothwendige Resultat der noch unbekannten Gesetze, welche, die Abhängigkeits-Beziehungen der auf einander folgenden Generationen bestimmend, sich, gleich denen, welche die ganze Körperwelt in ihrer ewigen Entwickelung umfassen, in einer methodischen Ordnung abrollen müssen. — Diese flüchtigen Bemerkungen mögen genügen, um den Geist, womit der Vf. *seinen* Gegenstand auffafste, anzudeuten. Es gebührt demselben übrigens das Lob der Genauigkeit, einige thatsächliche Irrthümer von minderm Belange abgerechnet; auch ist sein Vortrag fliefsend, seine Schreibart correct und natürlich, wodurch sich denn dieses *Résumé* für den Eingangs erwähnten Zweck nur noch um so mehr empfiehlt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Zu Ansbach feyerte der Königl. Conſiſtorialrath und Lycealprofeſſor, Hr. Dr. *Johann Adam Schäfer*, ſein Amtsjubiläum am 30. April, an welchem Tage er am dortigen Carol. Alexandrinum mit dem Amte eines *Inſpect. morum* ſeine öffentliche Thätigkeit begonnen hatte. Lehrer und Schüler dieſer Anſtalt beeiferten ſich, dem ehrwürdigen Jubilar ihre Liebe und Verehrung zu beweiſen durch mündlichen und ſchriftlichen Glückwunſch. Hr. Prof. *Huſcher* überreichte ein lateiniſches, von ihm verfaſstes, die Schüler der Lycealklaſſe überreichten ein deutſches Gedicht nebſt einem ſilbernen, geſchmackvoll verzierten Becher. Während deſſen hatten die ſämmtlichen Lehrer ſich in den Hörſaal des Gymnaſiums begeben, um hier den Königlichen General-Commiſſär und Regierungs-Präſidenten, Hn. *von Mieg*, nebſt den beiden Hnn. Regierungs-Directoren *von Beyer* und *von Lutz* und dem Hn. Regierungsrath *von Wünſch* (welche drey letzteren als ehemalige Zöglinge der Anſtalt noch unter dem Inſpectorate des Jubilars geſtanden hatten), zu erwarten. Nach der Ankunft wurde der Jubilar von den Rectoratsgliedern, unter welchen ſich ſein älteſter Sohn, Hr. Prof. *Chriſtian Schäfer*, befand, abgeholt und in den Saal eingeführt, wo ihm der Hr. Reg. Präſident nach einer vortrefflichen lateiniſchen Anrede im beſondern Auftrage Sr. Majeſtät des Königs das Ehrenkreuz des Ludwigsordens anheftete, über welchen Beweis der Königl. Huld der tiefgerührte Greis ſeinen Dank in einer lateiniſchen Gegenrede ausſprach. Nach dieſem feyerlichen Acte ließs der Magiſtrat der Stadt dem Jubilar in deſſen Wohnung durch glückwünſchende Abgeordnete, als Zeichen der dankbarſten Anerkennung ſeiner um die Stadt erworbenen Verdienſte, einen groſsen ſilbernen Pokal, paſſend verziert durch Inſchrift und Wappen, überreichen. Die geſammte evangeliſche Geiſtlichkeit der Stadt bezeugte ebenfalls ihre Verehrung mündlich und ſchriftlich; auch der Vorſtand der dortigen Iſraeliten überbrachte ein von dem Diſtricts-Rabbiner verfaſstes hebräiſches Jubelgedicht, und eine groſse Anzahl ſeiner älteren Schüler überreichten ihm eine goldene Tabatiere, begleitet von zwey, ihre Gefühle der Verehrung und Dankbarkeit ausſprechenden, Gedichten. Uebrigens gingen zahlreiche Glückwünſchungsſchreiben ein, und der Jubilar erhielt manche Ehrenbezeigung von auswärtigen Lehranſtalten. Die theologiſche Facultät der benachbarten Univerſität Erlangen beehrte ihn mit dem Diplome eines *Doctors der Theologie*, der akademiſche Senat mit einem Glückwünſchungsſchreiben. Die Gymnaſien zu Erlangen, Nürnberg und Augsburg bezeugten gleichfalls durch beſondere Druckſchriften ihre Theilnahme. Die Gratulatio Gymn. Erlang. hat Hr. Prof. und Rector Dr. *Döderlein* verfaſst und mit einer *decas lectionum Horatianarum* geſchmückt, und vom Hn. Prof. Dr. *Fabri* iſt die Gratulatio Collegarum Gymn. Norimberg. mit *Obſervatt. in aliquot Salluſtii locos* ausgeſtattet worden. Hr. Prof. und Rector Dr. *Gabler* zu Baireuth hatte eine lateiniſche Ode, Hr. Prof. Dr. *Oertel* drey Chronoſticha (*natus* 1756; *Inſpector Gymn. Alex.* 1778; *Senex jubil. feliciſſ.* 1828) verfertigt, die an die denkwürdigſten Jahreszahlen im Leben des Jubilars erinnerten. Am Mittage wohnte der Jubilar einem Feſtmahle bey, welches der Reg. Präſ. *v. Mieg* in ſeiner Wohnung veranſtaltet hatte und zu welchem die ſämmtlichen Lehrer des Gymnaſiums geladen waren. Am Abende beſchloſs ein von den Schülern der beiden oberſten Klaſſen veranſtalteter Fackelzug mit Muſik den erſten Tag der Feyer. Am Morgen des folgenden Tages begann der feyerliche Schulact, wozu Hr. Prof. *Huſcher* durch ein Programm: *De adoleſcentum ſtudioſorum moribus ex ipſorum aetatis natura et ratione juſte vereque aeſtimandis regundisque.* (14 S. 4.) eingeladen hatte. Dieſer Act beſtand, auſser den muſikaliſchen Aufführungen, aus zwey längeren Vorträgen. Ein Schüler der Oberklaſſe ſprach zuerſt in einem deutſchen Gedichte über die ſo erfreuliche Vereinigung zweyer Feſte, des immer auf den erſten May fallenden Jugend- und des Jubelfeſtes eines ſo verdienten Lehrers der Anſtalt. Hierauf wurde von dem Rector des Gymnaſiums in einer lateiniſchen Rede das *Muſterbild eines Schulmannes* entworfen, und nachgewieſen, wie dieſem Bilde nach allen ſeinen Zügen das Leben und Wirken des hochverdienten Jubelgreiſes vollkommen entſpreche. Dieſer Panegyricus, dem Manne, dem er galt, wie dem Verfaſſer zu gleich groſser Ehre gereichend, ſoll durch den Druck verbreitet werden.

Der bisherige auſserordentliche Profeſſor in der mediciniſchen Facultät zu Berlin, Hr. Dr. *Moritz Naumann*, iſt zum ordentlichen Profeſſor in der mediciniſchen Facultät der Univerſität Bonn ernannt.

Die am Joachimsthalſchen Gymnaſium zu Berlin durch des Hn. Prof. *Auguſt* Verſetzung erledigte Oberlehrerſtelle iſt dem bisherigen Oberlehrer am Friedrich-Werderſchen Gymnaſium, Hn. Dr. *Paſſow*, übertragen, und demſelben eben ſo, wie dem Oberlehrer Hn.

Hn. Dr. *Conrad*, das Prädicat eines Königl. Profeſſors beygelegt worden. Bey demſelben Joachimsth. Gymn. wurde Hr. Dr. *Conſtantin Ilgen* (Sohn des hochverdienten Hn. C. R. *Ilgen* in Schulpforta) als Alumneninſpector definitiv angeſtellt.

Hr. Prof. *Andreas Zambelli* hat das Lehramt der politiſchen Wiſſenſchaften und Geſetzkunde an der Univerſität zu Pavia erhalten.

Der König von Sachſen hat dem Bildhauer Hn. Staatsrath *Albert von Thorwaldſen* zu Rom das Comthurkreuz des Civil-Verdienſt-Ordens verliehen.

Hn. Prof. *Seyffart* in Leipzig, welchen bereits die Turiner-Akademie der Wiſſenſchaften zum Ehrenmitgliede aufgenommen, hat nach deſſen Ankunft in London auch die dortige Royal Society of Literature zu ihrem Ehrenmitglied ernannt; auch haben ihm die Mitglieder des dortigen *Athenäums* mit den Rechten eines wirklichen Mitgliedes beehrt, und ihn davon benachrichtigt, daſs er von ihnen in die Liſte ausgezeichneter Fremden verſetzt worden ſey (*your name is placed in the liſt of diſtinguiſhed foreigners reſiding in London*).

Die Hnn. Profeſſoren Dr. *Kühn* und Dr. *Heinroth* in Leipzig ſind von der mediciniſch-chirurgiſchen Societät in Berlin zu correſpondirenden *Mitgliedern* ernannt worden.

Dem Hn. Conſiſtorialrath Dr. *Planck*, Profeſſor zu Göttingen, iſt die durch des Geh. Raths *Rumann Tod* erledigte Abtey Bursfelde verliehen worden.

Hr. Hofrath Dr. *Duttlinger* hat von dem Groſsherzog von Baden das Ritterkreuz des Zähringer Löwenordens erhalten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vertheidigung der evangeliſchen Kirche

gegen ihre Feinde, oder: Beleuchtung der Betrachtungen des Hn. Pfarrers *Wolf*, über das von *Sr. Majeſtät dem Könige von Preuſsen* an Ihre Durchlaucht die *Herzogin von Anhalt-Cöthen* angeblich erlaſſene Schreiben.

Von Dr. *J. C. Ninnich*,
Königl. Preuſs Diviſionsprediger.

Hinzugefügt ſind die Schreiben des *Königs* von Dänemark und der *Königin Chriſtiane Eberhardine*, den Uebertritt des *Sächſiſchen Kurprinzen Friedrich Auguſt* zum römiſch katholiſchen Glauben betreffend.

Düſſeldorf, Schaub. 170 Seiten in 8. Geh. 14 Ggr.

Bey mir ſind erſchienen:

A. W. Iffland's

theatraliſche Werke, Auswahl in 11 Bänden, 7ter bis 11ter Band. Wohlfeile Ausgabe in Taſchenformat. Ladenpreis für alle 11 Bände 5 Rthlr. Sächſ.

W. E. A. v. Schlieben

Lehrgebäude der Geographie, mit naturhiſtoriſchen, ſtatiſtiſchen und geſchichtlichen Andeutungen und einem Karten-Atlaſſe u. ſ. w. *Erſter* Theil, mit einer Höhenkarte, einer Generalkarte von Europa und 18 Specialkarten. Subſcriptionspreis für den 1ſten Theil 5 Rthlr. Sächſ.

Was dieſes Werk leiſtet, davon möge ſich jeder Liebhaber und Kenner der Geographie durch den vorliegenden Band ſelbſt unterrichten. Eine ausführliche Anzeige darüber iſt in jeder Buchhandlung zu finden, und ich erſuche Freunde der Erdkunde, ſich ſolche gefällig geben zu laſſen.

Leipzig, im May 1828.

Georg Joachim Göſchen.

Erſchienen iſt und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beytrag zur rechtlichen Beurtheilung des Städel'ſchen Beerbungsfalles von dem Oberhofgerichtsrath Dr. *Wenck*. gr. 8. Geh. 7½ gr.

Gewichtige Worte über einen der wichtigſten und intereſſanteſten Rechtsfälle der neueſten Zeit, beachtungswerth für jeden theoretiſchen und praktiſchen Juriſten.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Bey mir iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Handbuch der deutſchen Literatur ſeit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueſte Zeit. Syſtematiſch bearbeitet und mit den nöthigen Regiſtern verſehen von *Johann Samuel Erſch*. Neue, mit verſchiedenen Mitarbeitern beſorgte Ausgabe. *Vier* Bände. 1822—28. gr. 8. Auf gutem Druckpapier 12 Rthlr., auf feinem franzöſ. Schreibpapier 16 Rthlr., auf demſelben Papier in gr. 4. 24 Rthlr.

Erſchienen iſt davon bis jetzt: der *erſte* Band (*Philologie, Philoſophie, Pädagogik, Theologie*); die *erſte* Abtheilung des *zweyten* Bandes (*Jurisprudenz, Politik, Kameralwiſſenſchaften*); der *dritte* Band (*Medicin, Mathematik, Natur- und Gewerbskunde, Kriegskunſt*); und der *vierte* Band (*Geſchichte* und *Hülfswiſſenſchaften*);

Digitized by Google

ten); die *zweyte* und *dritte* Abtheilung des *zweyten* Bandes (*Schöne Künſte, Vermiſchte Schriften*) befinden ſich unter der Preſſe. Jede Abtheilung iſt unter beſonderm Titel auch einzeln zu erhalten.

Leipzig, den 24. May 1828.

F. A. Brockhaus.

II. Auctionen.

Bücher-Verſteigerung.

Den 15. Septbr. beginnt in *Arolſen* die Verſteigerung einer, *beſonders im juriſtiſchen und hiſtoriſchen Fache ſehr ausgezeichneten Bücher-Sammlung*, wovon das Verzeichniſs durch alle Buchhandlungen (in Halle bey Hemmerde und Schwetſchke) zu bekommen iſt.

Auſser denen im Catalog benannten erbietet ſich zu Beſorgung von Aufträgen

der Bibliothekar Speyer.

Arolſen, im Julius 1828.

III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Herabgeſetzter Preis
von
der göttlichen Komödie
des
Dante Alighieri
überſetzt
von
Karl Streckfuſs.
3 Theile.
gr. 8. 1824, 1825, 1826.

Der zeitherige Abſatz dieſes Werkes und die von ſelbigem gemachte ſtarke Auflage erlauben uns, dem Antrage des Herrn Ueberſetzers, welcher durch einen mäſsigeren Preis auch den minder Wohlhabenden den Ankauf möglich gemacht zu ſehen wünſcht, zu genügen.

Wir erniedrigen daher für alle diejenigen Exemplare, welche von jetzt an bis zum 1ſten April 1829 gekauft werden, den Preis für das ganze Werk

auf Drey Thaler,

und für jeden einzelnen Theil

auf Einen Thaler Zehn Silbergr.,

wofür es jede Buchhandlung liefern kann.

Nach Ablauf des feſtgeſetzten Termins treten aber unwiderruflich die bisherigen Ladenpreiſe von 6 Thaler für das Ganze, und 2 Thaler für den einzelnen Theil wieder ein.

Dafs derjenige Grund, welcher gewöhnlich die Herabſetzung der Bücherpreiſe veranlaſst, im gegenwärtigen Falle nicht Statt finde, davon wird die Aufnahme des Werkes nicht nur in Deutſchland, ſondern auch im Auslande, und beſonders in Italien, hinreichendes Zeugniſs ablegen, und jede Sortimentshandlung wird es beſtätigen. Vielmehr ſetzt eben der raſche Verkauf des Werkes, welcher ein Jahr nach ſeiner Beendigung mehr als Entſchädigung für unſere Auslagen gewährt hat, uns in den Stand, dem Verlangen des Herrn Ueberſetzers gemäſs, uns den jetzt gerade bey den vorzüglichſten Werken gewöhnlichen niedrigeren Preiſen zu nähern, und gern wollen wir einen Theil des Gewinnes aufopfern, um das Buch noch gemeinnütziger zu machen und dem allgemein erwachten Streben nach näherer Kenntniſs dieſer wunderbaren Dichtung entgegen zu kommen.

Halle, den 1. Junius 1828.

Hemmerde und Schwetſchke.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

In den Ergänzungs-Blättern der A. L. Z. Jahrgang 1826. Nr. 106. findet ſich eine Beurtheilung der Beyträge zum Behuf einer neuen Strafgeſetzgebung von dem Präſ. *v. Pfizer*, Ulm 1826. 174 S. 8., gegen welche, ſonderbar genug, nicht in der A. L. Z., ſondern in der Kritiſchen Zeitſchrift für R. W. Bd. III. Heft 3. S. 536 ff. eine Antikritik des Verfaſſers ſteht, auf welche der Rec. nicht antworten würde, wenn er nicht den irrigen Wahn des Vfs. entfernen müſste, als ſey ein beſtimmtes ihm, wie er zu meinen ſcheint, übelwollendes Individuum ſein Rec., welches in der Leidenſchaft des Vfs. einmal als „Bayerſcher Juriſt," und dann als ſolcher bezeichnet wird, „welcher ſich in eine ihm fremde Sphäre gewagt habe, in welcher er den Beyfall, den er als Lehrer der Geſchichte durch einen blühenden und abgemeſſenen Vortrag ſich erwarb, wohl nie erringen würde." Rec. muſs jenes Lob des erworbenen Beyfalls ablehnen, da er niemals Geſchichte vorgetragen hat, aber muſs es nicht ſchon die ganze Antikritik verdächtig machen, wenn man ſieht, wie ſich der Vf. einen beſtimmten Gegner denkt, und (während ſich Rec. nur mit der Sache beſchäftigte, die Perſon des ihm unbekannten Vfs. aber, wie billig, nur im Verhältniſs zu ihrer Leiſtung auffaſste) — Perſönlichkeiten ſo liebloſer Art ausſpricht, wie dieſe, „daſs ſich der Lehrer der *Geſchichte* in dem Gebiet, das ihm angeblich fremd ſey, ſchwerlich Beyfall erringen werde." Der Recenſent, welcher freymüthig, in einer Schreibart, gegen die der Vf ſelbſt nichts einwenden konnte, die Anſichten geprüft und eigne beygefügt hat, darf ſich das Zeugniſs geben, jene Geſinnung, die ihm der empfindliche Vf. zuſchreibt, weil er, wie geſagt, einen perſönlichen Gegner vermuthet, nicht gehegt zu haben, und er konnte um ſo eher ſchweigen, und die Sache vertrauend dem Urtheile der Kenner überlaſſen, auf die der Autor etwas zu kühn provocirt — als die Beſchuldigung — er habe ſeine Sätze übelwollend kritiſirt, er habe nur hie und da gelobt, um ſich den Schein der Unparteylichkeit zu geben, durch den einen Umſtand ſchon wegfällt, daſs

der

Digitized by Google

der Rec. nicht identisch mit dem Geschichtslehrer ist, dem die Beurtheilung zugeschrieben wird. Ja der Rec. glaubt annehmen zu dürfen, dafs wenn der Vf. ohne jenes Vorurtheil die Anzeige mit der einem jeden Schriftsteller nothwendigen Eigenschaft, auch Widerspruch ertragen zu können, ruhig mit seinen Beyträgen verglichen hätte, er seine Antikritik entweder für entbehrlich gehalten, oder doch nur auf die Punkte beschränkt hätte, welche, wie es in der Wissenschaft nothwendig ist, von verschiedenen Seiten betrachtet werden können — und sich solcher Persönlichkeiten gegen den Unschuldigen enthalten hätte, wodurch er sich zugleich die Beschämung dieser Bemerkungen erspart hätte. Mufs denn eine ausführliche, wenn gleich hie und da tadelnde Recension, welche übrigens überall den Werth und die gute Absicht der Schrift anerkennt, nicht dem Vf. lieber seyn, als die gewöhnlichen ungründlichen Lobeserhebungen, die hier als Ironie erscheinen könnten?

In sofern aber der Inhalt der Rec. an sich den Vf. zu der Behauptung veranlafst, Rec. sey ein Fremdling in diesem Gebiet, so kann er, auch ohne seinen Namen zu nennen, die unparteyischen Leser jener Schrift und der Anzeige getrost entscheiden lassen, und würde, wenn es der Mühe werth wäre, den Vf. wohl zu der Ueberzeugung bringen, dafs er nicht unfehlbar sey. Auch hat der Vf. viele Entgegnungen stillschweigend zugeben müssen. Wer übrigens die Recension vergleicht, wird sehen, dafs von §. 15 bis zu Ende der Inhalt, mit specieller Zusammenstellung der §§., die in Verbindung stehn, angegeben ist, und es daher unwahr ist, wenn der Vf. sagt, es seyen von dem Zweck und der Ordnung seiner Schrift fast gar nicht Notiz genommen, und einzelne Sätze aus dem Zusammenhang gerissen. Rec. giebt zu, dafs er durch das viele Gute, was deutsche und ausländische Werke älterer und neuerer Zeit liefern, vielleicht verwöhnt, hin und wieder zu streng gewesen seyn möge, aber es kam ja auf die *Sache* an. Der Vf. bemerkt S. 540: „es war meine *Absicht* nicht, in dieser Schrift etwas *Neues* zu liefern." S. 541: „Rec. hätte sich leicht überzeugen können, dafs seine Bemerkung, in meiner Schrift *wenig Neues* gefunden zu haben, ganz am *unrechten* Ort steht." — Hat er denn das angebliche Neue *ohne Absicht*, d. h. culpos, geschrieben? — Wie unbillig und unwahr aber die Gegenbemerkung des Vfs. sey, möge schliefslich noch folgendes zeigen. S. 540 steht: „Am Ende seiner Kritik glaubt Rec. sich noch entschuldigen zu müssen, dafs er bey einer *Schrift* sich so lange verweilt habe, die nur wenig Neues enthalte u. s. w." In der Rec., welche für eine Schrift von 174 S. kl. 8. nach der Norm der A. L. Z. schon zu lang ist (sie nimmt 14½ Columnen ein), stehn die gewifs nicht in dem Sinne zu nehmenden Worte, den ihnen der Vf. unterschiebt: „Wir haben wegen der Wichtigkeit des *Gegenstandes* länger bey dieser Schrift verweilt, als deren *Umfang* zu fordern scheint u. s. w. Eine solche Arbeit, die aus der ernsten Theilnahme an den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit hervorgegangen ist, und als Beytrag zu den vereinten Bemühungen der Jetztlebenden, verdient schon darum dankbare Anerkennung, wenn gleich die dadurch geförderten Resultate fast nichts für die Gesetzgebungs-Wissenschaft enthalten, was nicht bereits früher von andern gesagt, oder zum Theil schon gethan wäre" (der Vf. referirt auch dieses *falsch*). Jenes Urtheil, das der Sachverständigen, unterschreibt noch jetzt

der Verfasser der Recension.

Nachricht über den Druck der Annalen des Tabari.

Den geehrten Herren, welche auf die vom Herrn Prof. *Kosegarten* angekündigte Ausgabe der arabischen *Annalen des Tabari* subscribirt haben, zeige ich hierdurch an, dafs ich den Verlag des Werkes übernommen, und dafs der Druck des *ersten* Bandes bereits hier unter der Aufsicht des Herausgebers *begonnen hat* und schon ziemlich fortgeschritten ist. Dem arabischen Texte wird die lateinische Uebersetzung gegenüber gedruckt; alle *Nomina propria*, alle ungewöhnlichen Worte und schwierigen Stellen im arabischen Texte werden mit den sämmtlichen Vocalzeichen versehen; die häufig vorkommenden Dichterstellen erhalten gleichfalls ohne Ausnahme sämmtliche Vocalzeichen; ein Umstand, durch welchen diese Ausgabe eines grofsen historischen Werkes sich vortheilhaft auszeichnen wird. Der *erste* Band enthält 25 bis 30 Bogen grofs Quart, mit ganz neuer arabischer und lateinischer Schrift auf weifses Papier vollkommen deutlich und sauber gedruckt. Er umfafst die unmittelbar nach Mohammed's Tode in Arabien eingetretenen Begebenheiten, und sodann den ersten auswärtigen Feldzug der moslemischen Araber, nämlich den Marsch des *Chaled ben el valid* nach Mesopotamien, gegen *El hira* und *El anbar*. Bekanntlich sind die *Annalen des Tabari* eines der ältesten, ausführlichsten und glaubwürdigen Geschichtswerke der Araber, aus welchem alle spätern arabischen Historiker geschöpft haben. Der Herausgeber wird am Schlusse jedes Bandes auch die *nöthigen philologischen* und historischen Anmerkungen *hinzufügen*. Da ein so grofses und kostspieliges Unternehmen nur durch eine lebhafte Theilnahme des Publicums einigermafsen gesichert werden kann: so ersuche ich alle Freunde der historischen Wissenschaften und der orientalischen Literatur angelegentlichst, durch fernere Subscriptionen, welche in allen soliden Buchhandlungen abgegeben werden können, zur Beförderung dieses wichtigen Unternehmens gütigst beyzutragen. Der erste Bogen liegt als Probe in allen Buchhandlungen zur Ansicht bereit.

Greifswald, im April 1828.

E. Mauritius.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, b. Mohr: *Das deutsche Strafverfahren in der Fortbildung durch Gerichtsgebrauch und Particular-Gesetzbücher und in genauer Vergleichung mit dem englischen und französischen Straf-Processe.* Von Dr. *C. F. A. Mittermaier*, Geheimenrathe und Professor. 1827. *Erste* Abtheilung, VIII u. 364 S. — *Zweyte* Abtheilung, 418 S. 8. (4 Rthlr.)

Unstreitig ein hochwichtiges und bis jetzt, als einzig in seiner Art dastehendes Werk! Ueberzeugt davon, dass nur auf dem historischen Wege eine sichere Grundlage zur richtigen Erkenntniss der Grundlehren des Strafprocesses, wie z. B. über das Wesen des Inquisitionsprocesses, über Trennung der Vor- und Hauptuntersuchung u. s. w. gewonnen werden könne, so wie auch davon, dass eine für die heutige Rechtsanwendung genügende Behandlung des Strafprocesses überall die genaue Nachweisung des Zusammenhanges des Verfahrens mit der bürgerlichen Freyheit, die Entwickelung der Fortbildung jeder Lehre durch den Gerichtsgebrauch und durch Particulargesetzgebung, und die Aufstellung fester Grundsätze in jeder Lehre fordere, hat sich der geistreiche Vf. zunächst den Zweck vorgesetzt, durch *Verbindung* der historischen und praktischen Quellen des deutschen Strafprocesses, jenen Forderungen sowohl *der Wissenschaft*, als auch *des Bedürfnisses* zu entsprechen. Nicht minder ist aber auch eine andere Rücksicht, welche derselbe genommen hat, nämlich die *der Criminalpolitik*, welche aus der vorgenommenen Vergleichung des deutschen Kriminalverfahrens mit dem französischen und englischen, ein ganz besonderes Licht erhält, von grösster Wichtigkeit so dass selbst abgesehen von dem praktischen Gebrauche, das Werk auch allen denjenigen von dem grössten Nutzen seyn wird, deren Beruf es ist, für die Gesetzgebung in diesem Fache thätig zu seyn. Da es nämlich gerade das englische und französische Verfahren ist, welches hierbey so sehr in Berathung gezogen wird, so ist jene nicht blos aus Büchern geschöpfte, sondern namentlich bey dem französischen Strafprocesse auf lange eigene Selbstbeobachtung des Vfs. beruhende Darstellung um so willkommner, als es ausgemacht ist, wie wenig mit allgemeinem Hin- und Herreden über die vielbesprochenen Ideen von Anklageprocess, Mündlichkeit und Oeffentlichkeit des Verfahrens gewonnen wird, und, dass nur dadurch für die wünschenswerthen Berathungen über die zweckmässige Umbildung des deutschen Strafverfahrens eine sichere Grundlage möglich wird, wenn man wie *Feuerbach* die auf Oeffentlichkeit, Mündlichkeit und Anklageprocess gebaueten Gesetzgebungen in ihrer Wirksamkeit und ihrem Erfolge im Leben, und im Detail der sich bey ihnen erhebenden Controversen betrachtet. Erwägt man ausserdem, dass der deutsche Strafprocess eben so wie der englische und französische aus gemeinsamen germanischen Elementen hervorgegangen ist, so bietet jene Darstellung für den denkenden Forscher noch eine andere, höchst interessante Betrachtung dar, nämlich, auf welche Art und aus welchen Gründen die nämlichen Ideen bey verschiedenen Völkern auf verschiedene Weise sich entwickelt haben, so dass man aus allen diesen verschiedenen Rücksichten dem Vf. für die sinnige Anlage des Plans seines verdienstvollen Werks eben so aufrichtigen Dank zollen muss, als für die gründliche von ausgezeichneter Belesenheit und scharfsinniger Entwickelung zeugende Ausführung desselben. Da ein Werk, wie das vorliegende, und mit einem so reichen Detail ausgestattet, wie früher kaum ein ähnliches, ganz gelesen werden muss, und kaum eines Auszugs fähig ist, so darf sich Rec. nur erlauben, den Inhalt desselben anzudeuten. Die an die Spitze der ersten Abtheilung gestellte *Einleitung* behandelt, der dogmatisch-historischen Form gemäss, zuerst die allgemeinen Begriffe, d. h. den Sinn des Strafprocesses, die Gegenstände desselben, das wechselseitige Verhältniss des Civil- und Kriminalpunkts in Bezug auf die nämliche Sache, mithin auch das Verhältniss praejudicieller Sachen, so wie den Einfluss des Civilurtheils auf das Strafurtheil, und den des Strafurtheils auf die Civilentscheidung u. s. w., sodann aber wird in dieser Einleitung die geschichtliche Ausbildung des Strafprocesses selbst, erzählt. Zuerst wird der römische Kriminalprocess dargestellt, und gezeigt, welchen Einfluss das canonische Recht auf das aus demselben hervorgegangene Verfahren gehabt habe; hierauf eine gleiche Darstellung des deutschen Strafprocesses von den ältern Zeiten bis zur Einführung der peinlichen Gerichtsordnung gegeben, sodann von dem Strafprocesse, so wie er durch jene Einführung ausgebildet wurde, gehandelt, und endlich gezeigt, auf welche Weise derselbe durch neuere Gesetze verbessert und abgeändert worden sey. Hieran schliesst sich die Geschichte der Ausbildung des aus gemeinsamen römischen, canonischen und germanischen Elementen entsprossenen englischen und französischen Strafprocesses.

Digitized by Google

ſes. Indem nun ſolchergeſtalt das Werk eröffnet iſt, folgt die *Abtheilung* I., welche von dem oberſten Grundſatze des Strafproceſſes, und zwar namentlich, von dem Grundſyſtem ſowohl des auf Volksgerichte und Oeffentlichkeit, als auch des auf das Daſeyn rechtsgelehrter Richtercollegien gebaueten Strafproceſſes, von der Ausbildung der zwey Grundformen des Strafproceſſes, nämlich der Anklage- und Unterſuchungsform, von der wahren Bedeutung der letztern und dem Verhältniſſe beider gegen einander, von der Oeffentlichkeit des Verfahrens und der Mündlichkeit der Verhandlung im Verhältniſs zu der deutſchen Actenmäſsigkeit handelt. Die *Abtheilung* II. betrifft die Gerichtsorganiſation in Criminalſachen, und die verſchiedenen Gerichtsſtände. Auſser der deutſchen Kriminalgerichtsverfaſſung wird in erſterer Hinſicht, die franzöſiſche und engliſche Gerichtsverfaſſung dargeſtellt, die Ausbildung der Geſchwornengerichte geſchichtlich entwickelt, und über deren Werth und Verhältniſs zur Urtheilsfällung durch rechtsgelehrte Richter ein gewiſs ſehr umſichtiges und richtiges Urtheil gefällt. Auch die Organiſation einer eigenen Staatsbehörde (*miniſtère public*) wird beſprochen, dann aber von den Verhältniſſen der Polizeybehörden und Criminalgerichtsſtellen gegen einander, von den Befugniſſen der Angeſchuldigten, ſich Vertreter zu wählen, und von den Unterſuchungsgefängniſſen gehandelt. In letzterer Hinſicht werden die Grundſätze über die verſchiedenen Gerichtsſtände und deren Verhältniſs gegen einander abgehandelt. *Abtheilung* III. beſchäftigt ſich mit der peinlichen Unterſuchung überhaupt, und mit den Mitteln des Richters zur Führung derſelben im Beſondern. Namentlich in Bezug auf die Erforſchung des Thatbeſtandes, wobey die Frage, in wiefern Briefeerbrechung zu geſtatten ſey, eine vorzügliche Erwägung erhält. Hierauf wird von der Verhaftung, insbeſondere, wegen Flucht geredet, und die franzöſiſche und engliſche Geſetzgebung über dieſen Gegenſtand dargeſtellt. Endlich von der Folter, als ehemaligem Wahrheitserforſchungsmittel, von den Ungehorſamsſtrafen, der Confrontation u. ſ. w. *Abtheilung* IV. überſchrieben: *von der Erforſchung der Gewiſsheit der Thatſachen im heimlichen Proceſſe*, handelt den Beweis in peinlichen Sachen ab, namentlich die Arten der Beweismittel, und die Form, welche bey deren Aufnahme zu beobachten iſt. *Abtheilung* V. *Von dem Gange des Strafproceſſes.* Sie zerfällt in zwey Unterabtheilungen, von denen die erſte von der Voruntersuchung, die zweyte, von der Hauptunterſuchung handelt. In beiden Unterabtheilungen wird auch hier von dem Charakter beider, im engliſchen und franzöſiſchen Strafproceſſe, geſprochen, und in letzterer auſserdem das Vertheidigungsverfahren entwickelt. *Abtheilung* VI. *Von der Urtheilsfällung, und der hiezu nothwendigen Prüfung der Beweiſe*, und zwar nach vier Unterabtheilungen, von denen die erſte, von dem Beweiſe in Straffachen, die zweyte, von der Fällung des Urtheils nach deutſchem Strafproceſſe, die dritte, von der Urtheilsfällung im engliſchen und franzöſiſchen Strafproceſſe, und die vierte, von den Kriminalkoſten handelt. *Abtheilung* VII. *Von der Einwirkung des Regenten und höherer Inſtanzen auf gefällte Urtheile.* Beſprochen wird hierin das Verhältniſs des Regenten oder höherer Inſtanzen in Bezug auf gefällte Urtheile überhaupt, die Rechtskraft der im Strafproceſſe ergangenen Urtheile, ſo wie die gegen dieſelben zuſtändigen ordentlichen und auſserordentlichen Rechtsmittel im engliſchen und franzöſiſchen Strafproceſſe. *Abtheilung* VIII. *Von Vollſtreckung der Urtheile.* *Abtheilung* IX. *Von beſondern Verfahrungsarten*, nämlich von dem Verfahren gegen abweſende Angeſchuldigte, von dem Ungehorſamsverfahren nach engliſchem und franzöſiſchem Strafproceſſe, von dem Verfahren, wenn zugleich im Strafproceſſe der Civilpunkt verhandelt wird, von dem Verfahren bey geringern Vergehen oder dem ſogenannten ſummariſchem Kriminalproceſſe, von dem Verfahren nach neuen Geſetzbüchern bey Unterſuchung ſogenannter Vergehen, und von dem Verfahren in Standrechtsfällen. Die *Abtheilung* X. endlich beſchäftigt ſich mit dem *Anklagsproceſſe*, indem die Ausbildung der Form deſſelben im gemeinen Rechte nachgewieſen, und zugleich die heutige Geſtalt des Anklageproceſſes dargelegt wird.

KIRCHENRECHT.

Freiburg im Breisgau, b. Wagner: *Denkſchrift für die Aufhebung des den katholiſchen Geiſtlichen vorgeſchriebenen Caelibates.* Mit drey Aktenſtücken. 1828. 152 S. 8.

Schon oft iſt, beſonders in der neueſten Zeit und in der katholiſchen Kirche ſelbſt, über die mannigfachen Nachtheile des den katholiſchen Geiſtlichen vorgeſchriebenen Caelibates geklagt, mit gewichtigen Stimmen deſſen Aufhebung als nöthig dargeſtellt und demgemäſs gefordert und gar Vieles über jene Nachtheile ſowohl, als über dieſe Nothwendigkeit der Aufhebung des Caelibatgeſetzes öffentlich geſagt worden. War dieſs früher, was den letzten Zweck ſolcher Darſtellungen anlangt, mehr eine innerhalb der Grenzen der Wiſſenſchaft ſich haltende philoſophiſch-hiſtoriſche Prüfung jenes Gegenſtandes, ſo hat dagegen dieſe Prüfung in neuerer Zeit zu öffentlichen Schritten geführt, welche die wirkliche Aufhebung des Caelibatgeſetzes bezwecken. Das iſt z. B. im Jahre 1827 in Braſilien geſchehen, indem von dort beym Papſte der Antrag auf dieſe Aufhebung gemacht worden iſt, und auch in Frankreich iſt neuerdings bey den Gerichtshöfen die Frage über die Gültigkeit der von katholiſchen Geiſtlichen eingegangenen bürgerlichen Ehen mehrmals zur Sprache gekommen. Ein gleicher Schritt, wie in Braſilien iſt nun auch im Groſsherzogthume Baden mittelſt der drey der vorliegenden „Denkſchrift" (S. 121 ff.) angehängten Aktenſtücke geſchehen. Dieſe

ent-

enthalten nämlich förmliche Bittſchriften mehrerer, hier indeſs nicht namentlich aufgeführten, katholiſchen Einwohner Badens, theils an den Grofsherzog ſelbſt und an die zweyte Kammer der Landſtände, theils an die erzbiſchöfliche Kurie in Freiburg, alle vom 20. April 1828 datirt und die Bitte um Aufhebung des Caelibatgeſetzes für Baden enthaltend. Sie ſind auch in den erſten Tagen des May's an ihre Adreſſen befördert worden und es ſteht nun zu erwarten, was darauf ſowohl von der oberſten Staatsgewalt als von der höchſten kirchlichen katholiſchen Behörde Badens geſchehen wird. Während aber jene Bittſchriften das enthaltene *petitum* nur kurz durch hiſtoriſche, kirchliche und politiſche Gründe motiviren, beziehen ſich die Bittſteller ausdrücklich auf die „Denkſchrift," worin jene Bitte *genauer* begründet iſt und die dort nur in den Hauptzügen angedeuteten Anſichten *weiter* ausgeführt werden. Wenn die Vff. derſelben — denn in gewiſſer Hinſicht ſind diejenigen, die jene Bittſchriften nur unterzeichnet haben und auf die in der Denkſchrift ausgeſprochenen Erklärungen ſich beziehen, dennoch als Vff. zu betrachten, zumal da der eigentliche Vf. auch nicht genannt worden iſt — von ſich ſagen, „daſs ſie, ſelbſt als Mitglieder der katholiſchen Kirche, aufrichtige und freymüthige Aeuſserungen über ihre ſittlichen und religiöſen Bedürfniſſe gleichwohl eben ſo wohl für ein Recht als für eine Pflicht halten," wenn ſie erklären, „daſs dieſe neue Anregung einer ſo oft verhandelten Sache nur von dem ſtörenden und unangenehmen Gefühle unmittelbar ausging, welches in den meiſten gebildeten Katholiken Badens das Fortbeſtehen des Prieſter-Caelibates hervorbringt" (S. 63), ſo ſpricht ſich ſchon hierin der Geiſt weiſer Mäſsigung und ruhiger Beſonnenheit aus, in dem auch die ganze Denkſchrift abgefaſst iſt. In derſelben haben übrigens die Vff. — (in dem oben angegebenen Sinne) — eine die Hauptmomente über den Prieſter-Caelibat genau und treu zuſammenfaſſende hiſtoriſche Darſtellung nach drey Geſichtspunkten geben wollen, indem ſie *zuerſt* in deutlichen Umriſſen die Geſchichte des Caelibats aus einer unbefangenen Anſicht der hiſtoriſchen Quellen zuſammenſtellen (S. 7 — 62), *dann* eine vergleichende Betrachtung der Nachtheile und angeblichen Vortheile dieſes Inſtituts folgen laſſen (S. 62 — 86), *endlich* die Frage erörtern, auf welche Weiſe und nach welchen kirchenrechtlichen und ſtaatsrechtlichen Grundſätzen deſſen Aufhebung vorzunehmen ſey (S. 86 — 120). Im *erſten* Theile der Denkſchrift wird dennoch dargethan, daſs bis auf Gregorius VII. die Prieſterehe faſt überall in der katholiſchen Kirche faktiſch beſtand, (S. 37); es werden auch (S. 46 ff.) die Verſuche zur Aufhebung des durch Gregorius VII geſetzlich begründeten Caelibates erwähnt, die bis zum 16. Jahrhundert gemacht wurden. Seit dieſer Zeit iſt kein *bedeutender* Schritt mehr dafür geſchehen. (S. 55). Inſofern hier (S. 56 ff.) auch hiſtoriſche Bemerkungen über die Urſachen, welche den Prieſter-Caelibat hervorbrachten und erhielten, ſo wie über die Folgen dieſes Kirchengeſetzes mitgetheilt werden, verirrt ſich die Darſtellung wohl, in gewiſſer Hinſicht wenigſtens, in den zweyten Theil. Jene Urſachen werden übrigens auf drey zurückgeführt: die in den frühern Jahrhunderten herrſchende Anſicht von der höhern Verdienſtlichkeit, Würde und Heiligkeit des eheloſen Lebens wirkte bey der Entſtehung des Caelibates; die Sorge für die Erhaltung des Kirchengutes, welches durch verehlichte Prieſter gefährdet ſchien, ſo wie die Abſicht, durch die Eheloſigkeit der Prieſter den geiſtlichen Stand von der — weltlichen — Staatsgewalt unabhängiger zu machen und dadurch die Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit der Kirche zu ſichern, bedingten dagegen ſeine Fortdauer und das hartnäckige Feſthalten an demſelben (S. 56 — 58, vergl. S. 66. 128). Was die hier zuſammengeſtellten Folgen und Wirkungen des Caelibatgeſetzes anlangt, ſo führt Rec. nur an, daſs in ihm allein der Grund gefunden wird, warum — in Deutſchland mehr als anderswo — talentvolle und würdige Individuen dem geiſtlichen Stande ſich entzögen, und was gleich darauf bemerkt wird: „Das Caelibatgeſetz hat allerdings den beabſichtigten Zweck erreicht, den geiſtlichen Stand ſcharf von dem weltlichen zu trennen; aber wir wiſſen nicht, ob zum beſten der Kirche und Religion" (S. 62). Dieſe Frage wird im *zweyten* Theile der Denkſchrift beſonders unterſucht. Im Allgemeinen nämlich wird bemerkt, daſs das Coelibatgeſetz nicht abſolut nothwendig ſey (S. 65) und, was deſſen relative Nothwendigkeit betrifft, daſs in Bezug auf unſere Zeit und auf Baden (wohl überhaupt faſt auf die geſammte römiſch-katholiſche Kirche!) die frühern Gründe der Nothwendigkeit weggefallen und neue Gründe aber an die Stelle der frühern Urſachen nicht getreten ſeyen (S. 68). Die Nachtheile dagegen in ſittlicher und religiöſer Hinſicht, für den geiſtlichen Stand, wie für die geſammte Kirche und den Staat werden S. 68 ff. zuſammengeſtellt. „Der Prieſter-Coelibat der katholiſchen Kirche, heiſst es darauf S. 81, *kann* aufgehoben werden, weil er nicht dem Gebiete der Dogmen, noch den Grundgeſetzen der Verfaſſung angehört; und er *ſoll* aufgehoben werden, weil er theils ganz auſserhalb unſerer jetzigen Stimmung, Denkart und Bildungsweiſe, theils im ſtrengen Gegenſatze gegen dieſelbe ſtehet und weil er darum in einigen Beziehungen als wirkungslos, in andern als nachtheilig wirkend ſich zeigt." Und S. 84: „Die geſetzgebende Gewalt der katholiſchen Kirche kann aber nicht bloſs unbeſchadet ihrer Autorität und ihres Charakters die gewünſchte Abänderung der disciplinariſchen Anordnung des Coelibates für einzelne Länder eintreten laſſen, ſondern ſie ſcheint auch für ihr eigenes wohlverſtandenes Intereſſe dazu aufgefordert zu werden." — In der *dritten* Abtheilung wird wegen der Aufhebung des Caelibats im Grofsherzogthume Baden der Weg durch den Erzbiſchof in Freiburg an den Papſt vorgeſchlagen, indem in der Denkſchrift S. 86 „die Genehmigung des apoſtoliſchen Stuhls in Rom

als

als höchſt wünſchenswerth" betrachtet wird. Denn *nöthig* ſey ſie *in diſciplinaribus* ſ. *accidentalibus* nach katholiſchen Kirchenrechtslehrern (S. 104 ff.) und vermöge der in der deutſchen katholiſchen Kirche angenommenen Principien (S. 109) durchaus nicht; indem in Bezug auf ſolche *diſciplinaria* jeder Biſchof und namentlich auch jeder deutſche Biſchof zu legislativen Akten für ſeine Diöceſe berechtigt ſey. (S. 101). „Alſo, heiſst es S. 107, liegt es unbezweifelt in den Amtsbefugniſſen des Erzbiſchofs von Freiburg, die Freyheit der Prieſterehe wieder herzuſtellen oder wenigſtens, nachdem die Staatsregierung den Grundſatz angenommen hätte, keinem katholiſchen Prieſter, um ſeines Standes willen, die Heiraths-Erlaubniſs zu verweigern, ſo oft dieſe Heiraths-Erlaubniſs ertheilt wäre, den Beweis als geführt anzuſehen, daſs die Sittlichkeit und das Gemeinwohl eine Diſpenſation fordere und ſolche ohne Umſchweife zu geben." Daſs aber auch bey Aufhebung des Caelibatgeſetzes die oberſte Staatsbehörde concurriren müſſe, theils wegen der bürgerlichen Wirkungen des Caelibats, theils wegen der zu jeder kirchlichen Einrichtung nöthigen Genehmigung des Staats, daſs ferner auch ihre Verwendung bey der kirchlichen Behörde zweckmäſsig ſey, wird S. 112 ff. gehörig auseinandergeſetzt (vergl. S. 146. 147).

So viel hier über die vorliegende Denkſchrift, auf welche an und für ſich, ſo wie auf die unmittelbare Veranlaſſung zu derſelben, auch um dieſer willen, Rec. aufmerkſam machen zu müſſen geglaubt hat. Jene zeichnet ſich übrigens, um dieſs hier noch beſonders auszuſprechen, wie durch eine, dem Zwecke entſprechende, gelehrte wiſſenſchaftliche Prüfung ihres Gegenſtandes, ſo auch durch Klarheit in der Darſtellung ſelbſt aus.

ERDBESCHREIBUNG.

Bamberg, b. Dederich: *Geographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung des Obermainkreiſes.* Ein Beytrag zur nähern Kenntniſs des Vaterlands, vom Dr. u. Prof. *K. F. Hohn.* 1827. LVIII u. 356 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Wie die Geſchichte, ſo erhielt auch die Geographie des Königreichs *Baiern* in neuer Zeit viele, mitunter geſchickte, Bearbeiter, zu welchen auch der Vf. gegenwärtiger Schrift zu zählen iſt. Dieſe umfaſst eine *allgemeine* und eine *beſondere* geographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung des baieriſchen Obermainkreiſes. Erſtere begreift in Kürze die Darſtellung der Hauptbeſtandtheile, Lage, Grenzen, Gröſse (161 Q. M.), des Klima, Bodens, der Gewäſſer, Natur- und Kunſt-Produkte nebſt dem Gewerbfleiſse, der Bewohner (110,817 Familien mit 483,736 E., wovon 234,142 männl. und 249,564 weibl. Geſchlechts), Religion, Verwaltung, Bildungsanſtalten (worunter 1 Lyceum und 3 Gymnaſien zu Bamberg, Baireuth und Hof, nebſt mehreren lateiniſchen Vorbereitungs-Schulen); letztere die Beſchreibung der 3 vorzüglichſten Städte, der 34 Land- und 7 Herrſchafts-Gerichte dieſes Kreiſes nach den meiſten, oben genannten, Rubriken, mit Anführung der darin enthaltenen Orte, von welchen ihre Lage, Einwohnerzahl, Gewerbe und andere Merkwürdigkeiten, angegeben ſind. Als Quellen dieſer Notizen giebt der Vf. an: gedruckte Schriften, ſchriftliche Beyträge von literariſchen Freunden und unmittelbar an Ort und Stelle durch Autopſie erworbene Landeskenntniſſe. Die Aufzählung der Orte in jedem Land- und Herrſchafts-Gerichte iſt ſo vollſtändig, daſs von den gröſseren Orten nicht einer, von den Einöden nur wenige vermiſst werden. Daſſelbe gilt von den Gewäſſern, welche ſämmtlich, ſogar einſchlüſſig bis zu den kleinen Bächen, angeführt ſind. Wenn dieſe auch ſonſt wenig merkwürdig zu ſeyn ſcheinen; ſo ſind ſie doch öfters wichtig für die Geſchichte, indem bekanntlich nach ihnen die Grenzen von alten Gauen und die Lage von Orten häufig beſtimmt wurden. Eine ſo detaillirte Darſtellung des verſchiedenartig benutzten *Bodens* nach Tagwerken wie z. B. beym Landgerichte *Scheſslitz* (18,950 Tgw. Ackerlands, 2,830 Tgw. Wieſen, 550 Tgw. Gärten, 130 Weinberge, 5,280 Tgw. herrſchaftl. und 2,457 Privat-Waldungen), als auch des *Viehſtandes* nach Gattungen wie z. B. beym Landgerichte *Bamberg* I. (90 Pferde, 1860 Zugochſen, 60 Zugkühe, 620 Stiere, 2,200 Nutzkühe, 540 Kälber, 570 Schweine, 1,300 Schafe und 80 Ziegen), wäre bey allen Landgerichten, Behufs der Belehrung und Gleichförmigkeit in der Beſchreibung, zu wünſchen. Dagegen hätte die Wiederholung der Angaben von Flächenräumen, Einwohner- und Familien-Zahlen bey den, von S. 44 — 50 und weiter unten angeführten, Landgerichten wohl wegbleiben können. Intereſſant ſind die hiſtoriſchen Notizen von den Orten: S. 78 *Frensdorf*, S. 84 *Aſchbach*, S. 130 *Adelsdorf*, S. 161 *Neuſtadt* am Kulm, S. 171 u. 172 *Weiſſenſtadt*, S. 179 u. 180 *Kronach*, S. 190 *Plaſſenburg*, S. 201 *Lauenſtein*, S. 207 *Burgberg*, S. 236 *Floſs*, S. 246 *Creuſſen* u. a. Auch nehmen die Aufmerkſamkeit in beſonderen Anſpruch die Bemerkungen des Vfs. über die *Viehmaſtung* im Itzgrunde S. 20 u. 21; über den *Holzhandel* im Landgerichte Kronach S. 176 — 177, wo 60 Floſsherrn und 500 Floſsknechte leben und 80 Schneidemühlen beſchäftigt werden; über die *Teppichmanufaktur* in der K. Zwangsarbeits-Anſtalt zu Plaſſenburg S. 186 u. 190; über die *Juden*, 250 Familien ausmachend, im Landgerichte Weiſsmain S. 316, u. ſ. w. Die unrichtigen Ortsnamen, als: S. 95 *Volgendorf* ſt. *Voigendorf*, *Wambach* ſt. *Wannbach*, S. 140 *Geilersberg* ſt. *Geiersberg*, S. 284 *Rechenbach* ſt. *Reichenbach*, S. 158 *Günzlas* ſt. *Grünlas*, S. 226 *Klinkenſporn* ſt. *Klingenſporn* und S. 255 *Geiſelhöhle* ſt. *Geiſelhöhe*, ſind wohl nur als Druckfehler anzuſehen, die nicht verbeſſert wurden. Zur gröſseren Brauchbarkeit dieſer empfehlenswerthen Schrift hat der Vf. ein ziemlich vollſtändiges Namen-Regiſter beygefügt, in welchem auch einige, in der Beſchreibung der Landgerichte ausgelaſſene, Orte nachgetragen ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Thom. u. Underwood: *An eſſay on morbid ſenſibility of the ſtomach and bowels, as the proximate cauſe, or characteriſtic Condition of indigeſtion, nervous irritability, mental deſpondency, hypochondriaſis* etc., to which are added obſervations on the diſeaſes and regimen of invalids, on their return from hot and unhealthy climates. Fourth Edition by *James Johnſon*, M. D. of the royal college of phyſicians, and phyſician to this royal highneſs the Duke of Clarence. (Haud ignarus mali, miſeris ſuccurrere diſco.) 1827. 171 S. gr. 8.

Schon hatte ſich der Vf. durch ſein, auch in unſerer A. L. Z. 1824. Nr. 148 angezeigtes, ſo wichtiges Werk über den Einfluſs des Tropen-Klimas auf europäiſche Conſtitutionen und als Herausgeber der *med. chir. Reviews* mit Recht die höchſte Autorität in der auſsereuropäiſchen Medicin erworben; aber noch glänzender war die Aufnahme des vorliegenden Werks, von welchem, was wohl bey einem mediciniſchen Buche noch nie der Fall war, innerhalb drey Vierteljahre die 4te Auflage veranſtaltet werden muſste. Ein ſolcher Erfolg läſst ſich aber neben der äuſserſt lebendigen und ſchön gehaltenen Darſtellung auch nur mit der Natur des Gegenſtandes erklären, da beſonders in England das mit der Natur den ſtärkſten Gegenſatz bildende Geſellſchafts- und Geſchäftsleben, ſitzende Lebensart, Verrükkung der Tages-Zeiten, Klima, Speculations-Schwindel und der raſcheſte Wechſel des Beſitzes in Verbindung mit den rafinirteſten Tafelfreunden nur künſtlichen Getränken, (*ſeduction of convivial ſociety, high-ſeaſoned diſhes and ſtimulating drink*) zur Hervorbringung der abgehandelten Beſchwerden ſich vereinigen und die aus beiden Indien zurückkehrenden reichen Invaliden mit demſelben als ihrem ſchlimmſten Feinde zu kämpfen haben, nichts davon zuſagen, daſs auf der anderen Seite auch wieder die ärmeren, der Zahl nach dort ſo bedeutende Volksklaſſe gerade aus der entgegengeſetzten Urſache, nämlich wegen Elend und ungeſunder Lebensmittel dem Arzte dieſelben Uebel zur Behandlung darbietet. Erregte doch auch bey uns bey damals weit geringerer Lebensſteigerung *J. Kämpf* mit ſeiner Abhandlung, in welcher er die Hypochondrie auf eine von der hier empfohlenen ganz verſchiedene Weiſe zu heilen lehrte, nicht geringe Aufmerkſamkeit.

Ohne von *Kämpf* die empfohlene Methode zu kennen, ſieht der engliſche Autor von ſeinen rein ſolidar pathologiſchen Grundſätzen ausgehend nicht minder befangen, als der deutſche den Grund derſelben Beſchwerde nur in krankhafter Empfindlichkeit, beſonders der Magennerven, und bringt hiebey die krankhaften Veränderungen des Materials nur wenig in Anſchlag, obgleich doch bey ſo veränderter Nerventhätigkeit Aſſimilation und Secretion ſehr alterirt angenommen werden müſſen. Die Benennungen Indigeſtion, Dyspepſie, Hypochondrie können ſo wenig als die von Gallenverderbniſs, Spleen, Vapeurs, Melancholie, Geiſteskleinmuth u. ähnl., welche immer nur einzelne Seiten des Uebels bezeichnen, und die zuweilen, wie die Appetitloſigkeit, auch fehlen können, gelten; die allein richtige ſey die auf dem Titel gebrauchte. Dabey beruft ſich der Vf. auch auf Prof. Schmidtmann in Berlin, welcher die Cardialgie von *nimia ac immodica ventriculi ſenſibilitate* herleite, wie auch *Barras* eine *aberration de la ſenſibilité* annahm. Hiebey gründet der Vf. ſeine Anſicht zunächſt darauf, daſs das Ganglienſyſtem verſchieden von den Nerven, die aus Gehirn und Rückenmark entſpringen, von welchen beſonders die der Sinnorgane eine ſo eigenthümliche Empfänglichkeit für die ihnen entſprechenden Potenzen Licht, Schall, Gerüche u. dgl. haben, wenn deſſen Ausbreitungsflächen nicht entzündet, alſo bereits krankhaft ergriffen ſind, die zugeführten Reize an der Berührungsſtelle gar nicht empfinde, und deſshalb auch keine deutliche Wahrnehmung von dem erſten Eindruck im Geiſte ſich bilde, dagegen die durch dieſe Nerven vermittelten Proceſſe einen deſto tiefern Eindruck auf den übrigen Körper machen, wobey das merkwürdige Geſetz ſtattzufinden ſcheint, daſs jemehr die ſich bildende Empfindung dem Local des Eindrucks entſpricht, die Wirkungen deſto leichter und gefahrloſer ſind, umgekehrt dagegen, je entfernter von dem ſtattgefundenen Eindruck die Wirkungen ſich äuſsern, dieſe um ſo gefährlicher ſind; ſo könne z. B. ein kleiner Wurm, ein *aſcaris*, Convulſionen und Epilepſie erregen. Schon bey Geſunden können unpaſſende Nahrungsmittel, wenn der Magen ſie auch gar nicht zu empfinden ſcheint, die wunderbarſten Eindrücke in den entfernteſten Theilen des Körpers hervorbringen; noch weit mehr ſey aber dieſs der Fall, wenn die organiſche Senſibilität bereits umgeſtimmt ſey, oder umgekehrt, wenn Individuen, die bereits durch moraliſche Afflictionen ergriffen ſind, nun auch noch Diätfehler ſich zu

Digitized by Google

Schulden kommen laſſen. Zwar erlauben ſich neun Zehntheile der galanten Welt (*civilized ſociety*) dieſes Uebermaaſs täglich, die üblen Folgen ſeyen aber auch um ſo gewiſſer, wenn noch angeſtrengte Geiſtesarbeiten hinzukommen. Bey der ärmern Klaſſe, wo die Menge und Art der genoſſenen Lebensmittel oft ebenſo nachtheilig ſey, entſtehen mehr rein körperliche Leiden, organiſche Uebel des Magens, der Leber, Lungen und andrer Theile. Für die hauptſächlichſten Erſcheinungen der krankhaften Empfindlichkeit werden das Gefühl von Vollheit ein paar Stunden nach dem Eſſen, Sodbrennen, widerliches Aufſtoſsen, ein eignes Gefühl von Dichtigkeit in der Bruſt, wodurch das Athmen gehemmt wird, Schwindel und Muskelſchwäche erklärt, dieſe quälenden Empfindungen hören nicht auf bis das Genoſſene den Darmkanal paſſirt iſt. Alles weiſt hin auf einen Mangel an Tonus und activer Verdauungskraft, womit zugleich erhöhte Irritabilität gegeben iſt. Man ſolle ja nicht mit Dr. *Philip* glauben, daſs es regelmäſsige Stufen in dieſer Krankheitsbeſchaffenheit gebe, die ſo mannichfach veränderten Stuhlgänge, welche auf eine Alteration der Galle hinweiſen, folgen bey dem innigen Nexus zwiſchen dem Magen und der Leber unmittelbar. Wenn die Gallenabſonderung beſonders leide, ſo bekomme der Patient erſt durch den Stuhlgang Erleichterung, deſshalb verlangen ſolche Kranke ſo ſehr nach Abführungsmitteln, durch dieſe werde aber nur palliativ geholfen, die Irritation müſſe erſt gehoben werden, dann gehen erſt die eigentlichen Unverdaulichkeiten weg. Dieſs iſt in dem ganzen Buche die einzige kurze Erwähnung der Infarctus. Doch werden vielmehr von dem Verweilen einer alterirten visciden Galle in dem obern Theile der Gedärme und ihrem Eindruck auf die Nerven alle jene verzweiflungsvolle Stimmungen ſolcher Kranken, in welchen dieſe zu jedem Berufsgeſchäft untüchtig werden, und die Energie ihres Geiſtes ganz gebrochen iſt, hergeleitet. Weit mehr als ſchlimmes Gewiſſen, fährt unſer mit den Vornehmſten ſeines Landes ſo bekannte Vf. fort, hat dieſer unſerer Zeit beſonders beſchiedene Jammerzuſtand feige gemacht, manches groſsartige Unternehmen ſcheiterte an einer Indigeſtion, die Ausführung der herrlichſten Ideen, welche leere Magen concipirten, verhinderte Miſsſtimmung durch verdorbene Galle und manches ſchonungsloſe und furchtbare Edict ging aus einer Irritation des Magens hervor. Kranken dieſer Art, beſonders den älteren, iſt das Kerzenlicht ſehr zuwider, dahin gehören auch die *muſcae volitantes*, ihre Haut iſt immer trocken, und meiſt empfinden ſie widerliche Schauder bey heiſsen Händen und Füſsen. Daraus, daſs ſolche Kranke, beſonders wenn die Leber auch angegriffen iſt, ſo ſtark abmagern, ſoll nach dem Vf. die Wichtigkeit der Galle zur Erzeugung eines geſunden Chylus erhellen; eine andere Anſicht würde hieraus einen Beweis für die Function der Leber als eines blutbereitenden Organs herleiten; noch charakteriſtiſcher iſt aber der Verluſt der Kräfte während einer ſo peinlichen Verdauung; Kranke, die während dieſer Zeit es kaum vermögen, nach einem Buche zu greifen, machen, wenn der Magen mit der Verdauung fertig iſt, mit Leichtigkeit einen Gang von einer engliſchen Meile. Natürlich ſey dieſs nicht eine Schwäche, ſondern die Irritation des Magens abſorbire alle andere Muscularthätigkeit. Dr. *Philip* gehe zu weit, wenn er aus der groſsen Empfindlichkeit in der Herzgrube gleich auf chroniſche Entzündung ſchlieſse. Allerdings ſey es häufig, daſs, wenn organiſche Krankheiten ſich im Gehirn zu bilden anfangen, ſie ſich beſonders bey einer gewiſſen Lebensweiſe nicht ſowohl in dieſem Organ, ſondern weit häufiger als Verdauungs-Beſchwerden äuſsern; dagegen ſage *Philip*, zuerſt ſey es chroniſche Entzündung des Magens geweſen, dieſe habe aber ihren Sitz verändert und ihren weitern Verlauf an einer entfernten Stelle beendigt. Eben ſo wenig ſey die Aufgetriebenheit des Magens ein Zeichen der Entzündung, die von *Philip* früher behauptete Härte des Pulſes habe ſich in einer ſpätern Schrift dieſes Vfs in eine Dichtheit (*tightneſs*) verwandelt, überhaupt wechsle die Beſchaffenheit des Pulſes, jenachdem der Magen gerade verdaut, oder leer iſt; auf gleiche Weiſe verhalte es ſich auch mit deren Ausleerung, dieſe könne gleich im Anfang ſehr degenerirt ſeyn, es handle ſich vielmehr um Störung der Function (*functional disorder*), ſolche Kranke leben lang und erholen ſich am Ende vollkommen wieder. Blutegel ſeyen nur angezeigt bey deutlichem Fieber, Trockenheit und Röthe der Zunge, fehlenden Secretionen, rothem Urin und entſprechendem Ausſehen des Kranken. Den Anſichten von Andral, welcher die Erweichung der Schleimmembranen im Magen und den obern Gedärmen auch von Entzündung herleitet, ſtimmt der Vf. nur in ſofern bey, als derſelbe auch zugiebt, daſs die verſchiedenſten Erſcheinungen auch häufig allein von einem krankhaften Zuſtande der gaſtriſchen Nerven herkommen können. Unter den, durch die krankhafte Senſibilität der Magennerven veranlaſsten, ſympathiſchen Affectionen werden die des Gehirns für die häufigſten erklärt, Gedankenverwirrung, Unbeſtändigkeit des Gemüths, Reizbarkeit des Temperaments, Mangel an Gedächtniſs, Wankelmuth ſind überhaupt viel häufiger, als wirklich alterirte Senſationen, jene gehen in Kleinmuth, Melancholie, permanente Erbitterung, am Ende ſogar in Verrücktheit über und führen nicht ſelten zum Selbſtmord. Die Beobachtungen von Bayle, welcher in ſolchen Fällen tief begründete organiſche Veränderungen in den obern Gedärmen fand, konnten dem Vf. noch nicht bekannt ſeyn. Wenn die Kopfaffection mehr von der krankhaften Senſibilität des Magens herkommt, ſo klagen die Kranken meiſt über einen ſehr umſchriebenen Kopfſchmerz, auch den Geſichtsſchmerz iſt der Vf. geneigt aus dieſer Urſache herzuleiten. Aehnlich iſt auch bey den Herzkrankheiten es mehr Störung der Function, eher haben Degenerationen der Leber

Veränderungen der Structur des Herzens zur Folge, weniger ist dieſs bey der Dyspepſie der Fall. Zur Entſcheidung, ob wirklich Degenerationen des Herzens (*ſtructural diſeaſes of the heart*) vorhanden ſeyen, wird das Stethoſkop wiederholt als das ſicherſte Mittel empfohlen. Stricturen des Maſtdarms und der Urethra können auch Folge der Schärfe der durch dieſe Theile paſſirenden Auswurfsſtoffe ſeyn, aber auch die Nieren, Sinnorgane und Haut können bey der Irritation des Magens ſympathiſch ergriffen werden, hiebey entſcheide weit mehr die ſympathiſche Aſſociation als der Nerven-Zuſammenhang.

Von den Urſachen. Was von geſunder Beſchaffenheit iſt und in gehörigem Maaſse genoſſen wird, erregt allgemeines Behagen und kein örtliches Gefühl, ſowie aber in jenem Bezug es fehlt, und das Maaſs überſchritten wird, ſo bildet ſich ſtatt der Erregung (*ſalutary excitement*) eine wirkliche Aufreizung (*irritation*). Aber die äuſsern Einflüſſe treffen den Magen nicht gerade direct; in einem Klima, wie in den von England, iſt der atmoſphäriſche Wechſel ebenſo gut auch im Stande die Function des Darmcanals zu ſtören, zumal bey Städtern, die in jedem Bezug verweichlicht ſind. Lange Zeit erlaubt man ſich alle Tafelgenüſſe, weil man ſieht, daſs es andere auch ſo machen, ohne Schaden; welche Dispoſition man ſich aber zu dem abgehandelten Uebel dadurch zuzieht, bemerkt man nicht, bis noch eine moraliſche Urſache hinzutritt, welcher man mit unverdorbenen Verdauungskräften hätte widerſtehen können, der man aber mit einer gebrochenen Conſtitution unterliegt. Die moraliſchen Urſachen ſind bey der ſo hochgeſteigerten Civiliſation gar nicht zu berechnen, obgleich alles Moraliſche zunächſt den Geiſt trifft, ſo wird daſſelbe doch deſto eher auf die Digeſtionsorgane reflectirt, als dieſe Organe durch Ueberreizung mehr hiezu prädisponirt ſind. In einer Zeit, wo Politik, Religion, Handel, Literatur und Künſte in ſolch beſtändigen Schwingungen (*vacillation*) ſich befinden, ſteht die Gewalt der phyſiſchen Urſachen dem Einfluſs der Geiſtes-Perturbationen, der Angſt und der Beſtürzung des Gemüths weit nach. *Abernethy* gab einer Klaſſe von Verdauungs- und Hypochondrie-Beſchwerden, welche bey den letzten Handelsverlegenheiten beſonders allgemein ſich zeigten, den Namen der Altſtadt-Krankheit (*city diſeaſe*). Wo immer die Civiliſation Fortſchritte gemacht hat, bildete ſich auch die Hypochondrie aus; ſchon Ariſtoteles bemerkte, daſs die groſsen Männer auch Hypochondriſten geweſen ſeyen. Hypochondriſten können einen guten Appetit haben, wenn gleich ihr Uebel von einer Unſtimmung der Verdauungs-Nerven herkommt; man thut dem Hypochondriſten Unrecht, wenn man ſagt, er übertreibe alles, was er empfinde; vielmehr beſteht ſein Uebel darin, daſs alles, was ihn trifft, ihn in beſonders hohem Grade erregt, was gar nicht von ſeinem Willen, ſondern von der krankhaften Empfindlichkeit ſeiner Nerven abhängt. Der Vf. ſah einen alten Hypochondriſten, welcher immer um den andern Tag unter Händeringen herumging und ſeine Dienerſchaft verſicherte, daſs die Hand des Todes auf ihm liege, und über dieſem Jammer nichts genoſs. Auf dieſes Faſten befand er ſich aber jeden andern Tag wieder ſo wohl, daſs er es ſich vortrefflich ſchmecken lieſs und Tags darauf wieder auf dieſelbe Weiſe zu klagen anfing. Diät. Wenn die Beſchwerden wirklich von krankhafter Empfindlichkeit des Magens herkommen, was man freylich gröſstentheils erſt aus dem Erfolg der ſtrengen Diät erfährt, ſo kommt Alles darauf an, daſs man Alles vermeidet, was den Reizzuſtand des Magens unterhalten kann, daher die möglichſt ſparſame und einfachſte Koſt aus mehlichten Subſtanzen, am beſten Hafergrütze, oder auch *Arrow-root*, (*maranta indica*) *Sago*, *Tapioca* (*Manioc*) Reiſs oder Salep; doch entleiden die letzteren weit eher, als erſtere. Von jener ſollen alle 6 Stunden 4 Unzen genommen werden, hiebey werden ſolche Kranke ſtärker, und bekommen ein beſſeres Ausſehen als vorher bey allen Leckereyen; alles kommt darauf an, daſs der Patient ſich in den nächſten Stunden auf ſein Mahl behaglich findet; iſt dieſs der Fall, ſo kann er auch wieder ſteigen, und zu ſeiner Mittagskoſt 6 Unzen Fleiſch mit etwas Zwieback oder geſtrigem Brod genieſsen. Vom Geflügel läſst der Vf. ſeine Kranke zum Schöpſenfleiſch übergehn, und auf dieſes Haſen, mildes Ochſenfleiſch und Wildpret folgen, von Fiſchen hält er nichts, eben ſo wenig von allen übrigen Vegetabilien, auſser den angegebenen mehlichten Pflanzenſtoffen, am allerwenigſten von Allem, was irgend mehr different wirkt. Auch im Trinken empfiehlt er die gröſste Mäſsigkeit, Waſſer ſey das beſte, doch wird etwas Branntwein unter Waſſer oder *Xeres* (*ſherry*) erlaubt, auch glaubt er, ſchade man ſich durch Uebermaaſs im Eſſen weit mehr, als durch Uebermaaſs im Trinken. Bey einem ſolchen Syſtem der Mäſsigkeit kehren allmählich die vorigen Kräfte wieder; der bekannte Reiſende *Capt. Head* ſey früher ein Invalid geweſen, als er ſich aber in den Ebenen Südamerikas bloſs an reine Fleiſchnahrung und Waſſer gewöhnt habe, ſo habe er mehrere Pferde an einem Tage müde geritten, Preisfechter und Wettgänger befolgen daſſelbe Syſtem. Die Billiontheile irgend eines Arzneyſtoffes abgerechnet, tritt uns in Deutſchland hiemit eine wohl bekannte Methode entgegen, die gewiſs faſt in jeder Krankheit gleich vortrefflich iſt, wenn der Kranke dieſelbe nur pünktlich befolgt; durch Hunger allein wird ja ſogar auch die Luſtſeuche geheilt, und der Hungerkur nähert ſich jedes diätetiſche Gebot, das nur ganz reizloſe Nahrung erlaubt: denn auſser dem Händearbeiter wird kein anderer in ſolcher Koſt zuviel ſich erlauben. Bey der mediciniſchen Behandlung legt der Vf. auf alterirte Secretionen und ſomit auf Abführungsmittel wenig Gewicht, erwähnt auch kaum der Klyſtiere, nur ſoll auf tägliche Oeffnung gehalten werden, die Hauptſache iſt ihm die Herunterſtimmung der krankhaften Empfindlichkeit und für dieſe Indication empfiehlt

Digitized by Google

pfiehlt er ein neues Mittel: Weil nämlich auf Wunden die Application des falpeterfauren Silbers fo beruhigend wirke, fo giebt er in hartnäckigen Fällen täglich 2—3 Mal ¼ Gran davon mit Brodkrumen oder einem bittern Extract in Pillen. Die wohlthätigen Wirkungen diefes Mittels in der Epilepfie benutzt er nun gleich zum Beweis, dafs die Epilepfie von einer krankhaften Empfindlichkeit der Magennerven herkomme; die unangenehme Folge, dafs die Haut fich fchwärze, habe man nicht zu befürchten, wenn man das Mittel nicht länger als 3 Monate gebe (!?) Unter den bittern Mitteln giebt er dem fchwefelfauren Chinin in wäfsrigter Auflöfung den Vorzug, täglich 3 Mal zu ½ Gran, doch müffe eine Zeitlang vorher das diätetifche Verhalten beobachtet werden. Bey einer durch Genüffe aller Art verwöhnten Welt würde man vergeblich regelmäfsige tägliche Bewegung und gymnaftifche Uebungen zu Haus empfehlen, folcher mufs man das Reifen rathen, aber nur nicht in ein Bad, wo alle Ungemächlichkeit und lange Weile des conventionellen Lebens fie in erhöhtem Grade wieder trifft, weit beffer fey eine Streiferey (*a ramble*) nach dem Continent durch Frankreich, die Schweiz, das Rheinthal und Belgien, dabey aber gewöhne man fich allmählig ans Fahren im offenen Wagen, ans Reiten auf Maulefeln und ans Gehen. Der Vf. erzählt nun eine folche Tour, die drey Invaliden, er felbft, ein Freund und eine Dame, und drey Gefunde, ihre Domeftiken, machten, und dabey fich an ftrenge Tagesordnung hielten, nämlich ganz wenig frühftückten, fpäter ein *dejeüner à la fourchette* genoffen, doch am Diner um 8 Uhr Abends Theil nahmen, wo fie auf ihrer Tour meift eine Gefellfchaft von 40 — 60 Individuen von allen Nationen trafen, *with appetites of tigers rather, than of men.* Ueberall machte man Bekanntfchaften, doch waren es nur die *honey moons of fociety*; dazu kam der ftete Wechfel majeftätifcher Natur-Scenen, wobey man fich aller Klagen über feine Unpäfslichkeit fchämte. Diefs haben die Alten wohl gewufst, die, wie die Aegyptier, ihre Kranken zu den Tempeln des Saturn am Ende Ober-Aegyptens reifen liefsen. Dem Aufraffen des Geiftes mufs es auch allein zugefchrieben werden, dafs folche Invaliden, die zu Haus durch einen Temperatur-Wechfel von einigen Graden fchmerzlich litten, jetzt bey dem Befuch der Gletfcher in der Schweiz in einem Tage eine Wärme Differenz gleich der zwifchen Calcutta und den Melville-Infeln ganz gut ertrugen, da wurde nicht über kurzen Athem geklagt und vortrefflich verdaut.

Ueber die Krankheiten der Invaliden, die aus heifsen Klimaten zurückkehren. Zwar fey die Seefahrt von Calcutta nach England für Invaliden diefer Art ein vortreffliches Mittel, Ordnung in ihre Lebensweife und damit auch wohlthätige Wirkungen auf ihr Befinden hervorzubringen, aber bey Stürmen und wenn die Ankunft im Kanale in ungünftige Witterung falle, ftellen fich leicht Bruftbefchwerden ein, die man ja nicht für blofs confenfuelle Erfcheinungen der Leberaffection halten dürfe, fondern als organifche Uebel behandeln müffe, fobald man fich durch das Stethofkop von ihrem Dafeyn Gewifsheit verfchafft habe. An die Untrüglichkeit des letzteren fcheint der Vf. unbedingt zu glauben, obgleich er doch bey den Bruftbefchwerden diefer Art die Schleimmembran und nicht das Parenchyma primair afficirt annimmt. Faft immer leide die rechte Seite der Lunge wegen der Nähe der Leber zuerft. Uebrigens wird von letzterem Organ behauptet, dafs unter 10 Fällen, wo eine Degeneration der Leber angenommen wird, kaum in einem einzigen diefe wirklich fich vorfinde, was auch durch die Ausfprüche von *Knox* beftätigt werde, welcher als Arzt bey den Hilfea-Cafernen, wohin ehemals die aus beiden Indien zurückkehrenden Soldaten gewiefen wurden, bey 40—60 Sectionen nach Leberbefchwerden und Dysenterie nur zwey Mal eine folche Ausartung der Leber fand. Am allerwenigften werde eine folche Degeneration erwiefen durch die Empfindlichkeit und Aufgetriebenheit in jener Gegend, erftere komme häufig unmittelbar von dem *plexus fölaris* und letztere von dem Grimmdarm her. Der eigentliche Schmerz habe weit häufiger feinen Sitz in der Gallenblafe und den Gallengängen; auch der Schmerz in der rechten Schulter fey kein zuverläffiges Zeichen, er komme auch bey andern Indigeftionsbefchwerden vor. Tuberkeln und Hydatiden feyen beym Invaliden aus der Tropenwelt nicht häufiger als anderswo. Nur die Hypertrophie diefes Organs komme bey demfelben häufiger vor. Auch habe der Vf. fchon bey der entartetften Leber die regelmäfsigften Stuhlgänge gefehen, während oft äufserft abnorme Gallenfecretionen und Stuhlgänge neben einer organifch nicht veränderten Leber vorkommen können; ebenfo habe eine enorm vergröfserte Leber keine befondere weitere Folge, und umgekehrt. Bey einer Hypertrophie feyen Blutegel vorzuziehen einer Salivationscur, welche die Structur der Leber oft eher zerftöre; überhaupt wirken auch Taraxacum und harntreibende Mittel, Colchicum mehr als Queckfilber; wenn der Patient fich zum *Cauterium actuale* entfchliefsen wollte, welches die einheimifchen Aerzte Indoftans bey Leber- und Milzgefchwulft anwenden, fo würde er finden, dafs diefs keine fo furchtbare Operation ift.

Rec. glaubt fich nicht weiter entfchuldigen zu dürfen, dafs er diefe auch von den engliffchen medic. kritifchen Blättern fo fehr gerühmte Schrift ausführlicher angezeigt habe, da mehrere ihrer Lehren nicht blofs für die franzöfifche etwas vornehm fogenannte phyfiologifche Heilkunde, fondern auch für die deutfche, die auch gegenwärtig zugeneigt ift, alle Erfcheinungen des Krankfeyns aus Entzündung, wenn nicht des Magens, doch des Herzens herzuleiten, zu beherzigen feyn möchten. *S.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

BADESCHRIFTEN.

1) Berlin, b. Dümmler: *Pyrmont und die Umgegend.* Ein hiſtoriſch-topographiſches Gemälde, mit Hinſicht auf den Inhalt, Nutzen und Gebrauch der pyrmonter Heilquellen. Von Dr. *Gottfr. Kaeppel.* 1827. X u. 137 S. 8. (16 gGr.)

2) Bonn, in Comm. b. Büſchler jun.: *Die Stahlquelle zu Lamſcheid auf dem Hundsrück*, beſchrieben von Dr. *Chr. Fr. Harleſs* und Dr. *Guſt. Biſchoff*, Profeſſoren zu Bonn. Nebſt einer Abbildung in Steindruck. 1827. VI u. 106 S. 12. (16 gGr.)

3) Mainz, b. Kupferberg: *Das Sirona-Bad bey Nierſtein und ſeine Mineralquellen.* Mit lithogr. Abbildungen. 1827. 79 S. gr. 8. (10 gGr.)

4) Berlin, b. Rücker: *Deutſchlands Mineralquellen.* Leitfaden zum Behuf akademiſcher Vorleſungen und zum Gebrauch für Aerzte. Von Dr. *Guſt. Herm. Richter*, Privatdocenten an der Univerſität und ausübendem Arzte zu Königsberg. 1828. XVI u. 264 S. 8. (1 Rthlr.)

Nr. I iſt mehr für den Laien, als den Arzt geſchrieben und giebt an manchen Stellen lang, an andern kurz das Bekannte über Pyrmont und ſeine Umgegend. Zuerſt erzählt der Vf. von Urpyrmont und den älteſten Bewohnern Pyrmonts, den Cheruskern, dann von den heidniſchen Sachſen, Karl dem Gr. u. ſ. w. und der Entſtehung der Grafſchaft Pyrmont mit genealogiſchen Nachrichten bis auf den jetzigen Fürſten. In der *vierten* Abtheilung wird ein Ueberblick der Grafſchaft und Stadt Pyrmont gegeben und das ruhige Leben der Pyrmonter auſser der Kurzeit beſchrieben. Die *fünfte* Abtheilung enthält die Aufzählung und Beſchreibung der merkwürdigen Gebäude, die *ſechste* die der Anlagen und Spaziergänge, die *ſiebente* die der geſellſchaftl. Vergnügungsplätze, der Spiel- und Weinhäuſer und die *achte* die der auswärtigen Beluſtigungsörter, wobey zum Schluſſe der Polizeyverfaſſung gedacht wird. In der *neunten* Abtheilung ſtehen phyſikaliſche Nachrichten von der Pyrmonter Gegend und ihren Heilquellen. Die geologiſch-geognoſtiſchen Verhältniſſe der Gegend erörtert der Vf. ſo beſtimmt, als wenn er bey der Entſtehung der Berge und Thäler zugegen geweſen wäre. Die Beſtandtheile der verſchiedenen Quellen werden nach den vortrefflichen Unterſuchungen der Hnn. *Brandes* und *Krüger* aufgeführt. Ueber den Nutzen der Mineralquellen Pyrmonts enthält der *zehnte* Abſchnitt manches Nützliche, nur nicht in der Sprache für gebildete Laien und auch nicht in der für Aerzte. Beachtungswerth ſind die Vorſichtsmaaſsregeln hinſichtlich des Trinkens an der Quelle ſelbſt. Den Schluſs der Schrift macht ein Verzeichniſs der bey dem Poſtamte zu Pyrmont abgehenden und ankommenden Poſten. — Rec. glaubt das Buch als Rathgeber den nach Pyrmont Reiſenden empfehlen zu können, da in neuern Zeiten kein beſſeres erſchienen iſt.

Nr. II. Der *Lamſcheider* (früher Leininger) Sauerbrunnen, eine der ſtärkern kohlenſauren Stahlquellen Deutſchlands, liegt drey Stunden vom linken Rheinufer ungefähr in der Mitte zwiſchen Coblenz und Mainz, und gehört einem Hn. *d'Avis* aus Oberweſel, der eifrig bemüht iſt, ſeine Beſitzung zu heben. Schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts war der Heilquell bekannt und wurde von *Günther* von *Andernach* und *Tabernaemontanus* beſchrieben; allein im 30jährigen Kriege wurde der Flecken Leiningen und mit ihm der Brunnen zerſtört. Eine Reichsgräfin *von der Leyen* lieſs ihn 1783 faſſen und chemiſch unterſuchen. Sein Ruf verbreitete ſich dadurch immer mehr, ſo daſs jährlich an 180000 Krüge verſendet wurden, bis er in den ſpätern Kriegen faſt ganz in Vergeſſenheit gerieth, woraus ihn eine neue Unterſuchung von *Funke* in Linz auch nur auf kurze Zeit entreiſsen konnte. Nach des berühmten *G. Biſchoff's* Unterſuchungen kommt die Quelle aus Thonſchiefer, hat eine Temperatur variirend von $+7°,5$ bis $8°,25$ R. und ein ſpecifiſches Gewicht = 1,0013986. Die Analyſe zeigte in 10000 Theilen:

Kohlenſaures Natron	0,59273 Th.	Kohlenſaure Magneſia	0,71900 Th.
Schwefelſaures Natron	0,03048 —	Kohlenſ. Eiſenoxydul	1,51294 —
Schwefelſaures Kali	0,00976 —	Kohlenſ. Manganoxydul	0,09176 —
Kochſalz	0,06585 —	Kieſelerde	0,25050 —
Kohlenſaurer Kalk mit Spuren von Baryt (?) und Strontian (?)	3,49500 —	Fluſsſauren Kalk ſehr geringe Spuren	
			5,89500 Th.
Freye und halbgebundene Kohlenſäure			29,79278.
Ganz gebundene Kohlenſäure			2,60131.

Nach *Harleſs* ſteht die Lamſcheider Quelle dem Schwalbacher Weinbrunnen, dem Marienbader Karolinenbrunnen und dem Boſleter Stahlbrunnen am nächſten. Kohlenſäure hat ſie ſo viel als die Geil-

Digitized by Google

nauer; an Eisen ist sie reicher als Pyrmont, Spaa und Schwalbach. Empfehlungswerth ist das Wasser in allgemeiner Atonie, Schwäche der muskulösen und zellhäutigen Gebilde, der Muskeln, Schleimhäute, der Haut und des Blutgefäfssystems. Mit den Vff. wünscht Rec. dem Besitzer Unterstützung von der K. Regierung, damit dieser kräftige Heilquell allgemeiner benutzt werden könne! —

Nr. III. *Nierstein*, durch seinen Wein berühmt, hat nun auch ein Bad bekommen, das von dem Geh. R. v. *Wedekind* im May 1802 entdeckt und von *Ackermann* später untersucht wurde. Ein von der Heilkraft des Bades Genesener pachtete die Quelle und liefs sie räumen und fassen. Bey dieser Gelegenheit wurden, nebst vielen andern römischen Arbeiten, Münzen aus den J. 86—267 p. C. in Gypskugeln u. s. w. auch eine *Ara* entdeckt, mit der Inschrift *DEO. APOLLINI. ET. SIRONAE. IVLIA. FRONTINA. V. S. L. L. M.* (*votum solvit libenter lubenter meritis*). Der Göttin *Sirona* sind nun 5 Altäre geweiht und gleichwohl findet man ihren Namen weder in griechischen noch in römischen Schriftstellern. Der verstorbene *Mathiae* in Frankfurt leitet den Namen mit aller Wahrscheinlichkeit aus den celtischen Wörtern *Seïr* (herrschen im Franz. *Sire*) und *on* (Wasser) ab, woraus sich die Bedeutung *Regina undarum* gebildet habe. Wahrscheinlich machten zuerst Gallier diese Ansiedlung, die unter den Römern *Aqua Neri* hiefs, und wenigstens von den Zeiten *Domitians* an gebraucht und erst nach dem Jahre 267 zerstört wurde. So weit die historischen Ansichten des Hn. Prof. *Lehne*. Die unvollkommene Fassung des ersten Besitzers hinderte den allgemeinen Gebrauch und erst im J. 1826 wurde diese verbessert, als die Quelle verkauft wurde. Flüchtige geognostische Beobachtungen liefert Hr. Dr. *Weinsheimer* und eine kurze Beschreibung der *Flora* Hr. Prof. *Zitz*. Eine kleine Topographie dieser herrlichen Gegend giebt Hr. Dr. *Weinsheimer*. Aus der Mainzer Zeitung von 1803 wird die chemische Untersuchung der Niersteiner Mineralquelle bey Oppenheim vom Prof. *Ackermann* mitgetheilt, und eine neue physicalisch chemische Untersuchung der Heilquelle der *Sirona* durch den Apotheker Hn. *Büchner* angestellt, deren Resultat Rec. hier anführt. In sechszehn Unzen finden sich an *festen Bestandtheilen in trocknem Zustande:*

Harziger Extractivstoff	0,055 Gr.	Schwefelsaures Natrum	1,564 Gr.
Salzsaure Magnesia	0,214 —	Wässeriger Extractivstoff	0,069 —
Salzsaures Natrum	1, 97 —	Kohlensaures Eisenoxydul	0,042 —
Kohlens. Natrum	0,226 —	Kohlens. Kalk	0,885 —
Schwefelsaurer Kalk	0,209 —	Kohlensaure Magnesia	0,057 —
			5,067 Gr.

An gasförmigen Bestandtheilen.

Kohlensaures Gas	0,854 Kub. Z.
Schwefelwasserstoffgas	0,767 — —
	1,601.

Die Quelle steht den Weilbacher am nächsten. Dr. *Weinsheimer* empfiehlt sie in Hautkrankheiten, Brustbeschwerden, Unterleibsleiden mit Hämorrhoiden, chronischer Metallvergiftung, chronischem Rheumatismus und Gicht, daher rührender Geschwulst und Steifigkeit der Gelenke. Die Abbildung der *Ara* und der Münzen findet sich auf der Steindrucktafel. Druck und Papier sind musterhaft. —

Nr. IV. Der Vf., der in Königsberg besondere Vorträge über die Mineralquellen hält, entschlofs sich zur Herausgabe vorliegender Schrift, da er den Mangel eines die vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands kurz beschreibenden Buches fühlte. Obschon die Arbeit fast reine Compilation ist, so ist sie doch als Schema recht dankenswerth. — Im ersten allgemeinen Theile giebt der Vf. zuerst naturwissenschaftliche Vorerinnerungen über Entstehung und Natur der Mineralwässer, über ihre Bestandtheile (hier hätte des neuerlichst entdeckten Broms erwähnt werden sollen, das sich fast in allen Salzsoolen, am reichhaltigsten in der zu Kreuznach findet) und über die künstliche Bereitung der Mineralwässer. Dann folgen medicinische Vorerinnerungen. Nach *Kreysig* und *G. Bischoff* sind die allgemeinen Wirkungen der Mineralwässer, die Anzeigen und Gegenanzeigen für ihren Gebrauch angegeben. Die Brunnendiätetik enthält das Wesentlichste. — Der zweyte oder besondere Theil handelt nun von den verschiedenen Quellen, die der Vf. recht zweckmäfsig unter vier natürliche Klassen, *Laugen-, Salz-, Schwefel-* und *Eisenwässer* bringt. I. *Laugenwässer* nennt er die Quellen, in welchen das *kohlensaure Natron* den vorwaltenden Bestandtheil bildet. Sie zerfallen in *kalte* und *warme* Quellen. Zu den erstern, die meist getrunken werden, rechnet er Bilin, Fachingen, Geilnau, Obersalzbrunn und einige unbedeutendere; zu den *warmen*, meist Badequellen, Schlangenbad, Gastein, Pfeffers, Ems, Teplitz. II. Die *Salzwässer* enthalten *Mittelsalze* oft in sehr bedeutender Quantität, weniger Alkalien, etwas Eisen, keinen Schwefel. Die Salzwässer in denen *Bittersalz* vorherrscht, sind Sedlitz, Saidschitz, Püllna (in welchem jedoch, wie Rec. bemerkt, ein bedeutenderes Vorherrschen des Glaubersalzes Statt findet) und einige schwächere Quellen an andern Orten. *Glaubersalzhaltige Salzwässer* findet man kalt in Marienbad und *warm* in Karlsbad. Zu den *kalten kochsalzhaltigen Salzwässern* gehören Selters, Roisdorf, Schwalheim, der Sauerbrunnen in Kissingen und der Säuerling in Pyrmont; zu den *warmen* Burdscheid, Baden-Baden, Wiesbaden u. s. w. Als Anhang werden die *Soolbäder* (bey denen des Soolbades Elmen zweymal, zuerst bey Salza und dann bey Schönebeck und des bey Kreuznach gar nicht gedacht wird,) und die *Seebäder* Deutschlands (bey denen das zu Cuxhaven vergessen ist) kurz angeführt. — III. Die *Schwefelbäder* zeichnen sich durch ihren Gehalt an *geschwefeltem Wasserstoffgase* aus und enthalten nie reinen Schwefel. *Kalte salinische Schwefelwässer* sind: Nenndorf, Eil-

Digitized by Google

fen,

fen, Northeim, Berka, Wipfeld u. f. w.; *warme*, Landeck, Schinznach, Baden bey Wien, Warmbrunn, Burdfcheid, Aachen u. f. w. *Alkalifche Schwefelwäffer* hat Deutfchland nur in Weilbach, fie find überall felten. — IV. *Eifenwäffer.* Zu ihnen können nur diejenigen gerechnet werden, deren Wirkfamkeit auf den menfchlichen Körper hauptfächlich durch das in ihnen enthaltene Eifen beftimmt wird, *Stahlwäffer* nennt der Vf. die Eifenwäffer, in denen das Eifen an Kohlenfäure gebunden erfcheint. In den *alkalifchen* Stahlwäffern herrfchen kohlenfaure Verbindungen über die falz- und fchwefelfauren; in den falinifchen, diefe über jene. Zu den *alkalifchen* gehören Meinberg, Cudowa, Reinerz, Schwalbach, Spaa u. f. w. zu den *falinifchen* Kifsingen, Bocklet, Brückenau, Lauchftädt, Liebenftein, Eger, Driburg, Pyrmont und eine grofse Anzahl weniger bedeutende. *Vitriolwäffer* heifsen die Eifenwäffer, welche *fchwefelfaures* Eifen enthalten. Deutfchland befitzt nur wenige diefer als Bäder fo wirkfamen Heilquellen. Das Alexisbad bey Ballenftädt am Harze hat den meiften Ruf. (Binnen Kurzem ift eine neue Analyfe diefes ftärkften der Eifenwäffer zu erwarten.) Rec. hat nur das Skelet des Buchs gegeben und manche Bemerkungen über die einzelnen faft zu kurz befchriebenen Bäder unterdrückt. Wahrfcheinlich hat der Vf. das Buch früher als 1827 gefchrieben, denn es fehlen viele nicht unwichtige Schriften der Jahre 1826 u. 1827, aber auch einige der früheren Zeit. Rec. hofft bey einer zu erwartenden zweyten Auflage der Schrift einige der gerügten Mängel berückfichtigt und das Ganze erweitert zu fehen. Druck und Papier find fehr gut.

B — r.

REISEBESCHREIBUNGEN.

Leipzig, in d. Hinrichs. Buchh.: *Reifen nach den vorzüglichften Hauptftädten von Mittel-Europa.* Eine Schilderung der Länder und Städte, ihrer Bewohner, Naturfchönheiten, Sehenswürdigkeiten u. f. w. von Dr. *Chrift. Gottfr. Dan. Stein*, Profeffor am berlinifchen Gymnafium zum grauen Klofter. Mitgl. m. gel. Gefellfch. u. f. w. *Erftes* Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Reife nach Berlin, Rügen, den Hanfeftädten, Oftfriesland und Hannover von Dr. *Ch. G. D. Stein*, mit einem Kupfer (den Stintfang bey Hamburg mit der Elbausficht) und einer Karte des nördlichen Deutfchlands. 1827. XIV u. 218 S. kl. 8. (1 Rthlr. 8 gGr. Subfcriptionspreis für alle 6 Bändchen, 8 Fl. 6 kr.)

Der als einer unferer fleifsigften Geographen rühmlichft bekannte Vf. liefert hier die Refultate feiner feit 1822 faft jährlich in den Sommerferien fröhlich vollbrachten Reifen; nicht in der gewöhnlichen Tagebuchsform, worin häufig nur das Individuelle und die Eitelkeit fich abfpiegelt, fondern als ein fortgeführtes Gemälde der von ihm befuchten Städte und Gegenden, fo dafs diefes Büchlein nicht nur als ein brauchbarer Wegweifer, fondern auch als ein höchft anziehendes Lefebuch für jeden Gebildeten und namentlich auch für die Jugend erfcheint. Dafs der Vf. allenthalben mit prüfendem Blicke fchaute und beobachtete, und die von ihm angeführten beften topograph. Schriften benutzte, wird jeder von ihm erwarten.

Die Reife, wobey zugleich die mufterhafte Einrichtung der kön. preufs. Fahrpoften gefchildert wird, beginnt von der Sächfifch-Preufsifchen Grenzftadt *Treuenbrietzen* und geht über Potsdam nach Berlin, dem Wohnorte des Vfs. Bey Berlin, wie bey Potsdam, find alle Sehenswürdigkeiten und Merkwürdigkeiten diefer prächtigen Königsftädte mit Fleifs und Sorgfalt, und was hier fehr natürlich ift, mit Vorliebe gefchildert. Intereffant wäre es gewefen, hätte der Vf. in Rückficht des Volkslebens, des Preifes der Bedürfniffe u. f. w. eine Vergleichung zwifchen Berlin, Wien, Hamburg, Paris, Amfterdam und London mitgetheilt. Die Volkszahl von Berlin giebt er 1826 mit dem Militär zu mehr als 220000 Seelen an, worunter etwa 3700 Juden. Schon 1811 gab es mit der Univerfität 245 Lehranftalten, 954 Lehrer und Lehrerinnen, 10977 Schüler und 5767 Schülerinnen. Das Sittenverderben unter der Jugend ift fchauderhaft. Im Kriminalgefängnifs fafsen innerhalb 1 Monat des Jahrs 1824. 77 unter 12—20 Jahren. Ein 1825 geftifteter Verein zur Erziehung fittlich verwahrlofter Kinder fucht diefem Elende abzuhelfen. Klage über die Seltenheit der Kirchenmufik in Berlin. Die Gasbeleuchtung, in Berlin von einer Ausdehnung wie fie fich felbft in England nicht findet, wird fehr gelobt. Der fchönften Punkte in der eben nicht reizenden Umgebung gefchieht Erwähnung. Das gewerbfleifsige Neuftadt-Eberswalde, zugleich, fo wie Freyenwalde, ein ftark befuchtes Bad ift vorzugsweife merkwürdig. Ueberhaupt ftcht die Induftrie in diefem Theile der Mark auf einer hohen Stufe. — Von Berlin führt nämlich die Reife nordwärts über Neuftadt-Eberswalde, Angermünde an die Oder nach Schwedt und Stettin, deffen Seehandel feit 1818 durch die Verbefferung des Hafens bey Swinemünde fehr zugenommen hat. Wir ftellen hier die Schiffsliften der in diefem Bändchen erwähnten Seehandelsplätze neben einander.

Zu Stettin liefen 1026 ein	609 Haupt- u.	142 Leichterfchiffe
Zu Stralfund . .	306 . .	
Zu Lübeck . . .	969 . .	
Zu Hamburg . . .	1946 . .	
Zu Bremen (Vegefack)	848 . .	

Zu Stettin beftieg der Vf. das Dampfboot: Kronprinzeffin von Preufsen, welches im Sommer dreymal die Woche nach Swinemünde führt, und fchildert bey diefer Gelegenheit die Einrichtung diefer Schiffe. Auf der Infel Ufedom ragen an mehreren Orten grofse Granitgefchiebe aus dem Kiesfande hervor. Swinemünde's Seebad wird ftark befucht. Von dort

Digitized by Google

dort ward die schöne Insel Rügen und in allen Richtungen durchstreift. Die Schilderung ist des Gegenstandes würdig. Auf der Rügischen Halbinsel Mönkgut ist es Sitte, dass die älteste Tochter, welche Erbin eines Bauerguts ist, auf die *Jagd* geht, d. h. sich selbst einen Mann wählt. Auch *Hiddensoe* ist nicht übersehn, das „söte Lanneken" welches kein Mädchen, um sich auswärts zu verheirathen, verläfst, und wohin der dort gebürtige Seefahrer sich immer zurücksehnt. Auch Rec. hat dort 1813 eine merkwürdige Sitten-Reinheit gefunden; bekanntlich ward sie nie von den Franzosen besetzt. — Von Rügen ging die Reise nach Stralsund, wo noch schwedische Sitten und überhaupt Anhänglichkeit für Schweden herrscht, und an die Ostsee-Küste hin über Ribnitz, Rostock, Dobberan (sehr genau beschrieben), nach Wismar. Der dortige schöne, tiefe, für die schwersten Schiffe befahrbare Meerbusen, der an die Kajen der Stadt tritt, heifst: *Gollnitz*; eine vorliegende Insel aber *Wallfisch*. Wismar ist überhaupt etwas kurz abgefertigt; auch *Wrangels Leiche* in der Marienkirche ist nicht erwähnt. Die fruchtbare Insel *Poel* ward nicht besucht, sondern der Weg nach *Lübeck* fortgesetzt; mit Liebe verweilt der Vf. bey dieser freundlichen Stadt, deren Bewohner sich durch Sitte und Gastfreundschaft rühmlich auszeichnen. Von dort ging es nicht gerade nach Hamburg, sondern durch die reizenden Fluren von Wagrien (Ost Holstein) nach Oldesloe, Segeberg, Ploen, Kiel, am schleswigholsteinischen Kanal hin nach Rendsburg, wo aber die bekannte Thorschrift (*Eidora romani terminus imperii*) schon seit 1811 ausgemerzt war, und von dort nach Tönning (nicht Tönningen). Aus diesem Hafen, der während der Elbsperre plötzlich eine Welthandelsstadt ward, wovon sie noch jetzt die Folgen schmerzlich empfindet, fuhr der Vf., der leider nicht Zeit hatte, die Schleswig-Holsteinische Inselkette: Nordstrand u. s. w. zu besuchen, nach dem Felsen Helgoland hinüber, wo jetzt ein stolzer Britischer Kapitän King, als Gouverneur sein Wesen treibt, und die, unter englischem Schutz gänzlich sich selbst überlassen, immer mehr verarmt. Nicht einmal das Seebad wird von Engländern unterstützt. — Von Helgoland fuhr der Vf. nach Cuxhaven und die Elbe aufwärts nach *Hamburg*, welches vollständig und mit Vorliebe beschrieben wird. Die Mitglieder der bürgerlichen Collegien, auch die Kämmerey-Bürger, geniefsen keiner Besoldung, aber die Ober-Alten und alle Mitglieder des Senats werden salarirt. (M. s. das 1827 bey P. Hoffmann in Hamburg erschienene Werk: *Hamburg, wie es war und ist.* S. 191.) Von dort eilte der Vf. durch die Lüneburger Haide nach *Bremen*. Ueber den Unterschied der Sitten in den drey Hanseftädten hätten wir gern einiges von dem Vf. erfahren. — Ein Weitgereister pflegte Lübeck, die stille, Bremen die fromme, und Hamburg die rauschende — zu nennen. Von Bremen aus besuchte der Vf. die merkwürdige Küste der Nordsee (Delmenhorst, Oldenburg, Leer, Emden) und die vorliegenden Dünen-Inseln (Norderney, 24°47'26" L. üb. Ferro 54°42'30" Br. Wangeroge, 25°29'40" L. 53°47'48" Br. Leuchtthurm); auch Papenburg und das *Saterland*, welches hier mit Sorgfalt geschildert wird, Quakenbrück und Osnabrück. Durch die schöne Gegend von Minden und Bückeburg reiste der Vf., der die Wege zu wählen weifs, nach Hannover, Hildesheim, Braunschweig und Magdeburg und kehrte von dort über Brandenburg nach Berlin zurück. Alle Hauptstädte dieser Tour sind geschildert. Die Karte von *F. W. Streit's* Meisterhand ist eine köstliche Zugabe, das Kupfer niedlich, der Druck sehr correkt, das Papier gut. Die folgenden Bände werden hoffentlich bald erscheinen.

R.

JUGENDSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Sauerländer: *Weizenkörner, gestreut in junge Herzen* von Dr. *Heinrich Dittmar*. Mit Kupfern und Vignetten. 1827. XVIII u. 256 S. 12. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Der Leser empfängt hier 146 einzelne kleinere und gröfsere Aufsätze zur Bildung des jugendlichen Herzens. Sie sind aus einem edeln, frommen Sinne hervorgegangen und athmen gröfstentheils echte Lebensweisheit. Mehrere davon haben speciell Fürstenerziehung im Auge. Was die Form derselben betrifft, so scheint der Vf. sich nach *Hebel* in seinem vielgelesenen trefflichen „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes" und nach *Johannes Falck* im „Volksspiegel" gebildet zu haben, und er eifert diesen Vorbildern nicht unglücklich nach. Nur findet sich zuweilen Uebertreibung des Kindlichen, so dass es in das Gezierte und fast Kindische ausartet. Auch ist die Altersstufe nicht deutlich bezeichnet. Für Kinder bis zum 10. Jahre ist fast Alles zu hoch und schwer. Eher möchten Knaben und Mädchen vom 14. bis 16. Jahre und darüber hier es mit Nutzen lesen. Die drey Vorreden haben uns am wenigsten zugesagt. — Das Titelkupfer, die Anbetung der drey Weisen aus dem Morgenlande darstellend, ist nicht übel. Sonst finden sich unter den meisten Aufsätzen *Gubitzische* kleine Vignetten, wie man sie zur Verzierung anwendet, die auch mehrmals wiederkehren. Mögen diese Weizenkörner aufgehen und recht viel Frucht schaffen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Das Böſe im Einklange mit der Weltordnung dargeſtellt.* Oder: *Neuer Verſuch über den Urſprung, die Bedeutung, die Geſetze und Verwandtſchaft des Uebels.* Mit kritiſchen Blicken in die Gebiete der neuern Theologie und Pädagogik in philoſophiſcher Hinſicht. Von *B. H. Blaſche.* 1827. XXIV u. 446 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Die Theorie des Vfs., nach dem Standpunkte der Identitätslehre, als einer Involution und Evolution aller Dinge in und aus dem Abſoluten, nämlich Gott, iſt einfach genug in Beziehung auf Gutes und Böſes. Dieſer beiden Unterſchied kann in der abſoluten Einheit, dem *deus implicitus*, der *natura naturans*, nicht hervortreten, wohl aber geſchieht dieſs nothwendig im *deus explicitus*, in der *natura naturata*; weswegen auch das Bewuſstſeyn jegliches nur in ſeinem Gegenſatze und durch denſelben erkennt. Eine Offenbarung und Erkenntniſs des Guten wird alſo ohne Gegenſatz des Böſen unmöglich ſeyn, beide beſtehn überhaupt nur als ein Relatives, durch einander gegenſeitig Bedingtes. An ſich oder abſolut betrachtet ſind die Glieder des Gegenſatzes nicht verſchieden, ſondern *Eins*; verſchieden ſind ſie nur für die Erſcheinung. Die Fragen über das Daſeyn des Uebels ſind dadurch beantwortet, alles Böſe iſt im Einklange mit der Weltordnung: denn dieſe iſt nichts Anders, als die geſetzmäſsig nothwendige Evolution des Einen in Gegenſätzen der Erſcheinung, als anfang- und endloſe, mithin ewig vollendete Evolution der Allheit. Dieſer Pantheismus ſetzt den Gott des All als ewige allbedingende Welteinheit, behauptet aber nicht, das All (Pan) als Mannichfaltiges betrachtet, ſey Gott, ſondern dieſer wird vielmehr als der Gegenſatz des Mannichfaltigen, nämlich als deſſen an ſich reine, einfache, auf und in ſich ſelbſt ruhende Einheit erkannt, mithin als Involution und abſolute Möglichkeit alles Mannichfaltigen, welchem nur, als Offenbarung (reale Darſtellung) der Einheit, Wahrheit, Inhalt, Bedeutung zukommt. (S. 407)

Ein ſolcher Pantheismus iſt auf dem Gebiete der deutſchen Philoſophie Nichts fremdes, und wir begnügen uns daher von der Durchführung unſers Vfs. Einiges kenntlich zu machen. Gegenſatz iſt überall, Geiſt ſetzt Materie voraus, Cohäſion die Expanſion, Erkenntniſs, Wollen, ein Mannichfaltiges, Licht die Finſterniſs, und umgekehrt, deren abſolute Bedingung in der Einheit der entgegengeſetzten Glieder zu finden iſt. (S. 28) Die Einheit muſs als Gegenſatz in die Erſcheinung hervortreten, wenn ihre Entwickelung beginnen ſoll, in ihr an ſich iſt nicht das wirkliche Leben enthalten, ſondern nur der unbedingte Grund, die abſolute Möglichkeit des Lebens. (S. 44) Der Gegenſatz von Licht und Finſterniſs ſtellt ſich kosmiſch und materiell dar als Sonne und Planet. Wenn die Sonne Licht erzeugt, kann ſie es nur mit dem Planeten, wenn die Erde Finſterniſs erzeugt, kann ſie es nur mit der Sonne. (S. 49) Das Böſe iſt nothwendig zur Erkenntniſs und Ausübung des Guten, alſo nothwendig in der moraliſchen Weltordnung, während die neuere Theologie das Böſe nicht nur als zufällig erklärt, ſondern auch als eine Störung jener Ordnung betrachtet. (S. 68) In Gott ſelbſt, als ewiger in ſich unendlicher Einheit, iſt kein Gegenſatz und keine Mannichfaltigkeit, aber ſein Gegenſatz nach auſsen, das unendlich mannichfaltige All der Dinge, iſt als ſeine in ihm ſelbſt gegründete Objectivität, oder Erſcheinung, (Offenbarung) nothwendig. (S. 80) Gott und Welt ſind daher in ewiger nothwendiger Durchdringung, in welcher ſie das allumfaſſende Ganze, das Univerſum, darſtellen. (S. 84) Der erſte Schritt aus der religiöſen Sphäre in die höhere Wiſſenſchaft iſt Entſymboliſirung Gottes oder Abſtreifen des Perſönlichen von der Allidee, als Weſens der Weſen, womit aber zugleich die Ueberzeugung geſetzt iſt, daſs die Welt ein Inbegriff lebendiger Symbole ſey, und daſs nur in ihr die wahre Perſonificirung Gottes vor ſich gehen könne. (S. 93) Die Ausdrücke: allgemeines Leben, Allleben, Weltgeiſt, auch Urleben, Urgeiſt, und ſelbſt Urgegenſatz, ſind im Grunde gleichbedeutend mit dem Worte Schöpferſchaffende Natur. (S. 103) Wir erkennen in dem Geiſte (Leben) unſers Planeten, wie in dem jedes Weltkörpers, den individualiſirten Schöpfer, der auf und in ſeinem Ganzen allgegenwärtig wirkt, ſich ſichtbar in ſeiner Geſammtſchöpfung (Allverleiblichung) darſtellt, und ſich ſelbſt wieder in ſeinen Geſchöpfen, bis auf das Kleinſte herab individualiſirt und ſomit vollſtändig organiſirt. (S. 121) Gott und Natur machen zwar das Weſen *aller* Dinge aus, aber im Menſchen können ſie erſt zum Bewuſstſeyn kommen. Er iſt Mikrokosmus, als Centrum des Makrokosmus. (S. 128) Wille iſt urſprünglich und weſentlich Selbſterhaltungs- und Selbſterweiterungstrieb, oder auch Selbſtbildungstrieb. (S. 139) Vermöge des Sonderwillens der Dinge iſt in der Schöpfung ein allgemeiner Egoismus geſetzt, aber beſchränkt

ſchränkt durch den Willen des Ganzen, wovon ſie ein Theil ſind. (S. 141) Das männliche Geſchlecht repräſentirt den Verſtand, das weibliche die Vernunft im Univerſum. (S. 156) Wie der Menſch durch ſeine Intelligenz ſeine Welt beherrſcht oder doch beherrſchen ſoll, ſo herrſcht die Sonne in ihrer Welt, dem Planetenſyſtem, durch ihren Geiſt. Die Sonne iſt das Haupt ihres groſsen Leibes, (die Geſammtheit der Planeten) und in dieſem Haupte iſt daher der Sitz des beherrſchenden Geiſtes, wie das Haupt des menſchlichen Leibes der Sitz der herrſchenden Intelligenz iſt. (S. 166) Phyſiſch Böſes iſt von der Natur endlicher empfindender Weſen unzertrennlich, denn die Entſtehung und das Leben des Thiers (nach Oken) iſt ein Sündigen, nämlich Abfall von der Einheit (dem Allgemeinen) der elementariſchen Natur, da auch das Weſen der moraliſchen Sünde in einem Abfall von der göttlichen Einheit beſteht. (S. 184) Geſundheit, als Zuſtand harmoniſchen Gleichgewichts iſt die Offenbarung Gottes im organiſchen Leben, Krankheit iſt Abfall von der Harmonie der Lebensgegenſätze. (S. 191) Das Univerſum, als allſeitige vollſtändige Offenbarung Gottes, kann nie krank ſeyn, ſondern nur die einzelnen Dinge in ihm, was nothwendig zur Vollkommenheit (Geſundheit) des Ganzen gehören muſs. (S. 196) Die Rede von einem abſolutböſen Princip, von einem Anſich Böſen iſt abſoluter Widerſpruch. (S. 197) Die Verſöhnung der einzelnen Organe mit dem Ganzen oder deſſen Geiſte (Allwillen) iſt nur durch eine Beſchränkung derſelben, durch eine Mäſsigung derſelben, durch ein Opfer möglich. Daher iſt das Erſte in der zeitlichen Entwicklung der Dinge keineswegs das Gute, ſondern das Böſe, die Verſöhnung ſetzt das zu Verſöhnende voraus. (S. 201) Soll die abſolute Einheit zur Entwickelung kommen und offenbar werden, *ſo muſs* das Böſe hervortreten, als Abfall von der Einheit. Der Begriff der Urſünde fällt mit dem der Entſtehung des Beſondern zuſammen. Entſtehung der Sonne iſt der urſprünglichſte Abfall, der einen zweyten zur Folge hat, die Entſtehung der Planeten u. ſ. w. er ſetzt ſich fort durch immer höhere Stufen bis zum (natürlichen) Menſchen, der als der vollendete Repräſentant der urſprünglichen Sünde daſteht. (S. 209) Mit der Entſtehung des Bewuſstſeyns und mit dem bewuſsten Sonderwillen des einzelnen Menſchen iſt das Pſychiſch-Böſe gegeben. (S. 219) Dieſs iſt die wiſſenſchaftliche Bedeutung der Erbſünde. Die bibliſche Erzählung des Sündenfalls iſt eine allegoriſche Darſtellung des eintretenden Bewuſstſeyns beym erſten Menſchenpaar. (S. 224) Im Leben der Kinder, in der erſten Periode ihres Bewuſstwerdens nämlich, iſt der böſe Wille der herrſchende. (S. 254) Das Wahre der Auguſtiniſchen Prädeſtinationslehre liegt in der Statthaftigkeit einer Vorherbeſtimmung, der Irrthum jener Lehre beſteht in dem Wahne, dafs das Vorherbeſtimmende der Wille Gottes ſey. Es gilt überall nur eine Selbſtprädeſtination, urſprüngliche bewuſstloſe Selbſtbeſtimmung, wodurch die individuelle Anlage eines Menſchen eben eine individuelle, d. h. eine beſtimmte, iſt und wird. (S. 279) Vorſehung und Schickſal verhalten ſich wie Ideales und Reales, gehören zuſammen, wobey diejenigen, welche im Begriff einer unbewuſsten Vorſehung einen Widerſpruch finden, bedenken mögen, dafs überall dem Bewuſsten das Unbewuſste begründend vorſteht, dafs jenes ſich aus dieſem entwickelt. (S. 292) Die wiſſenſchaftliche Bedeutung des Sündenvergebens beſteht darin: Sünde iſt Krankheit, Abfall von der Einheit des Lebens. *Phyſiſche* Krankheit iſt Sünde des Leibes, die der Arzt *vergiebt*, d. h. aufhebt, vertilgt, heilt; pſychiſche insbeſondre moraliſche Krankheit iſt Sünde der Seele, die der Seelenarzt *vergiebt*, nämlich aufhebt, heilt. Es kann zugegeben werden, dafs nur Gott die Sünde vergiebt, doch handelt er darin nicht anders als organiſch, d. h. er wirkt in der Regel durch gute geſchickte, rein und ſtarkgläubige, magiſch wirkende Aerzte. (S. 307)

Begreiflicher Weiſe kann der Vf. mit *der neueren* Theologie nur unzufrieden ſeyn und *wirft einen* Blick auf dieſelbe. Bey der Menſchwerdung Gottes kommt der geiſtige Stoff nicht von aufsen her über die Menſchheit, um nur *ein* Mal von irgend einem Menſchenleibe Beſitz zu nehmen. In *jedem Menſchen* von göttlicher Bildung iſt Gott Menſch geworden, und es iſt Natur der Sache, dafs dieſe Menſchwerdung im *Einzelnen* keine abſolut vollkommene ſeyn kann; denn nur im Ganzen der unendlich endlichen Menſchheit iſt die Menſchwerdung Gottes als eine vollkommene anzuſehen. Gottes wirkliche Perſönlichkeit iſt keine ſtehende, ſondern vielmehr eine ewig flieſsende. (S. 325) Das Weſen der erſten Entgegenſetzung, wodurch der Menſch zum Bewuſstſeyn erwacht, iſt ein Irrthum, und alſo iſt das Bewuſstſeyn durch einen urſprünglichen oder Grundirrthum bedingt, der ſpäter, bey vollendeter Bildung, nicht einmal dadurch *vollkommen* gelöſt werden kann, dafs er als Irrthum wiſſenſchaftlich anerkannt wird. (S. 342) Der Empirismus, ſowohl der objective als ſubjective, iſt Irrwiſſenſchaft. (S. 367) — Doch, wir übergehen dieſe und ähnliche Anwendungen der Theorie, um noch anzumerken, dafs der Krieg als ein Hauptmittel zur Annäherung an das Ziel einer allgemeinen Organiſation der Menſchenwelt erſcheint, (ohne ihn giebts keinen Frieden) (S. 431) und dafs am Ziel der Menſchengeſchichte das Böſe beſiegt ſeyn wird, um zur Entwickelung des Guten zu dienen. Die bewuſstloſe Natur hat ihre Vollendung auf jeder Hauptſtufe erreicht, die bewuſste Natur wird dieſes vollkommene Vorbild in ihrer höhern Sphäre durch allſeitige individuelle und univerſelle Bildung des intelligenten Menſchengeiſtes gegenbilden, und das vollſtändig organiſirte Menſchenreich wird ſich wie das Univerſum allſeitig, ſeine Idee auf der höchſten Stufe ihrer Entwickelung und in dieſer das vollendete Selbſtbewuſstſeyn des Planeten darſtellen (S. 446).

Zum Schluſſe unſrer Anzeige wollen wir einiger Schwierigkeiten gedenken, welche ſich dieſer Theorie

rie entgegen ſtellen. Nämlich: „die Einheit als ſolche kann nicht zeugen"; (S. 13) Da nun in Gott nichts zu denken und anzunehmen iſt als reine Einheit, lautere Einfachheit, abſolute Gleichheit; (S. 78) ſo kann Gott auch nicht zeugen, hervorbringen, ſchaffen. Mithin heifst es S. 184: „Die Entſtehung der Dinge iſt nicht als ein *Geſchaffenwerden* zu betrachten, ſondern vielmehr als ein *Sichſelbſtſchaffen* (Selbſterzeugung). Jedes Ding nimmt *eigenmächtig* ſein beſondres Leben und ſeinen individuellen Beſtand aus dem allgemeinen Leben, aus der unendlichen Fülle des Schöpfers; (die eine Negation alles Wirklichen und Beſtimmten = Nichts iſt, S. 79) ſeine Entſtehung iſt alſo *Selbſtthat*, ein *Sonderakt* in der Allthätigkeit, mithin ein *Abfall* von dem allgemeinen Leben, der aber nicht als zufällig und willkürlich, ſondern als nothwendig erſcheint. (Auch S. 279 ſteht dieſelbe Aeufserung, obwohl der Vf. anderwärts S. 103 vom Schöpfer = ſchaffender Natur ſpricht.) Iſt nun alle Selbſtthat (nach §. 74 fg., §. 83 fg. und §. 82) als Abfall zugleich urſprüngliche Sünde; ſo iſt *Sünde* der Grund des Entſtehens der Dinge, der Schöpfung des Univerſums, der Offenbarung Gottes. Freylich ſoll dieſe urſprüngliche Sünde kein Anſich Böſes ſeyn; (S. 197) aber warum verfehlt dann der böſe Menſch, deſſen Entſtehung doch auf Selbſtthat, Sonderakt, Abfall, Sünde, ruhen *mufs*, ſeine natürliche und göttliche Beſtimmung? (S. 133) Warum bleibt das Böſe als ſolches, nach S. 337 ein Gegenſtand des Abſcheues? Wie kann das Gute, begründet durch das Böſe, *erſt werden* (S. 225), da das Böſe nicht an ſich böſe iſt? Sollte dieſs durch den Ganzwillen, im Gegenſatz zum Sonderwillen, geſchehen, ſo mufs dadurch die urſprüngliche Sünde aufgehoben werden, und die Möglichkeit einer Erlöſung vom Böſen (S. 78) geſetzt ſeyn. Vollſtändige Erlöſung wäre dann in der gänzlichen Aufhebung der urſprünglichen Sünde, und wenn dieſe Grund des *Entſtehens* iſt, im *Vergehen* zu ſuchen. Angemeſſen dieſer Anſicht heifst es: durch Sühne und Opfer werde das Böſe in Gutes umgewandelt (S. 213), welches Opfer ſich auf alle Beſonderheit, Perſönlichkeit, wirkliche Exiſtenz, individuellen Beſtand, beziehen mufs, da dieſe letzteren als Folgen des eigenmächtigen Selbſtſchaffens des Abfalls, der urſprünglichen Sünde, erſcheinen. Ganz in dieſem Sinne ſagt der Vf.: „Der Tod des Thieres wie des Menſchen iſt vollſtändige Abtragung der Schuld an das Allgemeine der Natur." (S. 185) Bevor alſo die Aufhebung der Individualität, der Perſönlichkeit, des Bewufstſeyns, für den Menſchen eintritt, bleibt er verſchuldet, unverſöhnt mit Gott. Sowohl dieſe Vorſtellung, als jene andre, dafs Gott ſich in der Menſchheit fortgehend individualiſire und ſeiner ſelbſt ſich bewufst werde, und zwar durch das Princip der Sünde, den Abfall und Sonderwillen in der Allthätigkeit, mit einer flieſsenden Perſönlichkeit, vermöge des Unendlich endlichen Geborenwerdens und Sterbens der Menſchengeſchlechter, — wird den bisherigen Ueberzeugungen von Sittlichkeit und Religion wenig entſprechen. *PP.*

Altona, b. Hammerich: *Allgemeine Grundzüge zur Wiſſenſchaft* von *J. E. von Berger*. — *Vierter* und letzter Theil.

Auch unter dem Titel:

Grundzüge der Sittenlehre, der philoſophiſchen Rechts- und Staatslehre und der Religionsphiloſophie. 1827. XXIV u. 669 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Wiewohl ein Hinneigen zur Identitätslehre und zum Pantheismus in den frühern Theilen dieſes Werks (ſ. E. Bl. vom Jahr 1825. Nr. 97.) und auch im vorliegenden Theile kenntlich iſt, läſst der Vf. dennoch Andern Anſichten Gerechtigkeit wiederfahren und ſucht ſie mit ſeiner Denkweiſe entweder zu vereinigen, oder überläſst, ihre gegenſeitige Bedeutung würdigend, künftigen Forſchungen die volle Entſcheidung. Er wird dadurch den theoſophiſchen Pantheiſten unſerer Zeit als ein Eklektiker erſcheinen, der nicht Kühnheit und Gewalt genug beſitzt, das jüngſte Gericht in der Philoſophie ſelber zu halten; er wird aber zugleich dem Vorwurfe des Hochmuths entgehn, und manchen Leſern dadurch liebenswürdiger erſcheinen. Erkennt er doch laut der Vorrede Mängel ſeines Werks! Hält er doch Anleitung und Aufforderung zum eignen Forſchen und Durchdenken der groſsen Probleme für die philoſophiſche Bildung beſſer als das Schwören auf des Meiſters Wort! Sein und jedes Syſtem (ſagt er Vorr. S. XV) „kann und darf kein anderes ſeyn, als das der Natur und des in ihr wirkſamen Geiſtes ſelbſt, welches *iſt*, welches wir zu *erkennen* und handelnd zu vollenden haben, nach welchem jedes Syſtem der Schule wieder zu *prüfen* iſt, an deſſen Wahrheit die *menſchlichen Gedanken* wohl oft noch wieder zerſchellen und ſich zerſtreuen werden, indeſs aus dieſem Kampf doch zugleich ſtill und allmählig die Wahrheit, auch in der Erkenntniſs ſelbſt aufgeht, und in immer weiteren Kreiſen wird anerkannt und verehrt werden." Wohlthuend iſt die Wärme, mit welcher der Vf. allenthalben für Tugend und Sittlichkeit ſpricht, und wodurch an manchen Orten der Vortrag eine dichteriſche Farbe gewinnt.

In *vier* Bücher iſt der Inhalt vertheilt. Das *erſte* Buch enthält allgemeine praktiſche Philoſophie, eine pſychologiſch-theoretiſche Ableitung der ſittlichen Ideen überhaupt. Im Kampfe der Syſteme ſucht der Vf., vorſichtig um ſich ſchauend, auf keines Meiſters Worte ſchwörend, Alles prüfend, das Beſte feſtzuhalten. Die höhere und allgemeinere Theorie ſoll die concrete Wirklichkeit in ihrer ganzen Beſtimmtheit erkennen, um die ſo erkannte mit einer höheren Seele zu erfüllen, und die in der unmittelbaren Gegenwart ſich bewegende Praxis ſoll die Grundſätze, nach welchen ſie handelt, aufs neue zu prüfen und durch die mit ſanft gemäſsigtem Licht überall vorleuchtende Theorie zu berichtigen auch ſelbſt den edleren Muth und Willen haben. Die Ableitung der ſittlichen Ideen geſchieht 1) aus dem Gefühl überhaupt, als einer höhern Wirklichkeit, 2) aus dem Triebe, dem Begehren und Wollen, wobey der

Wille,

Digitized by Google

Wille, das Vermögen der Wahl, als praktiſch werdender zur innern wie zur äuſsern Cauſalität ſtrebender Verſtand erklärt werden kann. Der Wollende denkt den zu erreichenden Zweck. 3) Eine Steigerung des Gefühls und Begehrens iſt in Leidenſchaft und Affekt. 4) Im Syſtem der Gefühle und Leidenſchaften ſind die allgemeinſten Beziehungen, worin die Seele lebt, empfindet und handelt, möglichſt zu umfaſſen und zu einem Totalbilde zu vereinigen. Liebe, Freundſchaft, Geiz, Verſchwendung, Stolz, Hochmuth, Eitelkeit, Ehrgeiz, Herrſchſucht. Die Seele muſs den Sturm in ihrem Innern beſchwören. Gegen die determiniſtiſche Anſicht erhebt ſich ein innres Gefühl der Freyheit, des ſittlich Guten und Böſen. Kein Menſch muſs müſſen. Das Böſe wird als ein Unnatürliches, faſt Unbegreifliches und endlich zu Vernichtendes gedacht. Die Freyheit wird als ein Vermögen der innern Selbſtbeſtimmung nach Vorſtellungen, als Vermögen der Wahl, als innerſte und wahre Selbſtmacht des Geiſtes im Gegenſatz gegen die Nothwendigkeit der Natur, in der Sprache der Schulen angenommen. Sie iſt, wie eine innere Kraft des Geiſtes, ſo auch ſeine unendliche Befreyung. Die wahre, die allein daurende und obſiegende, wird die Vernunft ſeyn, ſofern ſie als praktiſch und cauſal gedacht wird. Der reale Urſprung der Sünde liegt in jener alten ungeregelten Natur, während ſie erſt im Gewiſſen, als dem Bewuſstſeyn vom Guten und Böſen ideell geſetzt, erkannt und zugerechnet wird. Der Menſch iſt nicht von Natur böſe. Die Erſcheinung des Böſen in ihrem Weſen iſt individuell zu beſtimmen, das Böſe kann den guten Keim nirgend ganz vertilgen. In der allgemeinen ſittlichen ſowohl als richterlichen Beurtheilung wird die That da überall zugerechnet, wo man ein Bewuſstſeyn derſelben vorausſetzen kann. Die Vernunft beſtimmt die Thätigkeit des Vernunftweſens durch ein Geſetz, durch einen ordnenden ewigen Begriff. Der Ausdruck: Princip der Sittenlehre und der Sittlichkeit ſelbſt, heiſst ein mit Selbſtbewuſstſeyn verbundener, und aus der Erkenntniſs überhaupt entſprungener allgemeiner praktiſcher Begriff, nach welchem, als einem allgemeinen, alle innere und äuſsere Thätigkeit des Geiſtes zu ordnen und zu beurtheilen iſt. Wolle und handle übereinſtimmend mit dir ſelbſt, durchgängig nach Geſetzen des erkannten Guten. Der Menſch iſt für ſeine Ueberzeugung verantwortlich. Als des Geiſtes inneres Leben kann die Tugend nur Eine ſeyn, ob ſie gleich in Beziehung auf die Welt, als ein Syſtem mehrerer Tugenden erſcheinen wird. Auch die entgegengeſetzten Laſter entſpringen aus einer gemeinſchaftlichen böſen Wurzel. Die Pflicht überhaupt erſcheint als die in der Zeitbewegung und in der gegenſtändlichen Beziehung beſtimmte Arbeit und angewieſene Thätigkeit der innern Tugend. Recht und Pflicht ſind Beziehungsbegriffe.

Das *zweyte* Buch enthält Grundzüge der allgemeinen philoſophiſchen Rechtslehre. Ihre Sphäre iſt eine engere ſittliche, die des äuſsern objectiv erkennbaren Rechten. Der Vf. erklärt ſich gegen eine verſuchte abſolute Trennung der Rechts- und Sittenlehre. Inneres und Aeuſseres ſtehen in einer gradueller überall lebendig übergehenden Beziehung. Es giebt daher nur eine relative Trennung der Rechtslehre und Ethik, die eine um ſo innigere künftige Einigung derſelben zu ihrem Zweck hat. Das poſitive Recht iſt wohl mächtig, und auch zum Theil weſentlich recht, nur nicht überall und durchgängig und immer. Im Staat und durch ihn wird das Recht ausgeſprochen, beſtimmt, mit Kraft ins Leben eingeführt. Nach Erörterung der urſprünglichen Menſchenrechte (Recht der perſönlichen Freyheit, des Selbſtzwecks), wird das allgemeine Privatrecht, dann das öffentliche (wozu der Vf. das Kriminalrecht zählt), dann das Völkerrecht abgehandelt. Wir finden die Ehe nicht als einen bloſs gewöhnlichen Vertrag angeſehen, ſondern, wie die Verhältniſſe der Kinder zu den Aeltern, auf Liebe bezogen, und die perſönliche Sklaverey wird als etwas Unrechtliches verworfen; im Sachenrecht läſst der Vf. das ausſchlieſsende Eigenthum aus der urſprünglichen Beſitzergreifung hervorgehen und die Formation daſſelbe ſichern, was ohne beſtimmte Verträge kaum genügend ſeyn dürfte, da der Vf. ſelbſt erwähnt, es ſcheine gegen das abſolut ausſchlieſsende Eigenthum ein Recht auf Erhaltung des Lebens zu ſtreiten. (S. 293) Gegen die Beeinträchtigung des Eigenthums der Schriftſteller durch Nachdruck fodert der Vf. ſehr angemeſſen ein bürgerliches Geſetz, weil ſich die Sache doch nicht ganz von ſelbſt verſteht, ſondern vielmehr dem bürgerlichen beſondern Gewerbrecht angehört, was immer poſitive Beſtimmungen erfodert. Von ihnen hängt auch das Uebergehen des Eigenthums nach dem Tode des Beſitzers durch natürliche Erbfolge oder Teſtamente mehr ab, als der Vf. anzunehmen ſcheint. Ueberall nämlich, heiſst es S. 310: „wo Menſchen geſellig mit einander lebten, war mit der erſten Bemächtigung und Bildung der Natur auch eine Uebereinkunft, Verabredung, Vertrag nothwendig verbunden, und die Theorie des Eigenthums war alſo nur eine Darſtellung des erſten Moments deſſelben.“ Verträge ſind deſswegen zu halten, weil ohne ſie alles Rechtsverhältniſs aufhören würde. Der Staat ſichert den Rechtszuſtand durch eine zwingende Macht. Zu ihrer Anerkennung führte das Bedürfniſs gegenſeitiger Hülfe und Kultur, die Nothwendigkeit des Zuſammenhaltens gegen den auſsern Feind, dann aber auch entſtanden Huldigungsverträge. Ein ſchon beſtehender und zwar zuerſt nur ſtillſchweigender Vertrag dieſer Art wird ſich im Laufe der Zeiten in freyer Entwickelung fortbeſtimmen.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

PHILOSOPHIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Allgemeine Grundzüge der Wiſſenſchaft* von *J. E. von Berger* u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Grundzüge der Sittenlehre, der philoſophiſchen Rechts- und Staatslehre und der Religionsphiloſophie u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die Staatsformen werden von der perſönlichen Darſtellung der höchſten obrigkeitlichen Macht bey Einem, bey Mehrern, oder bey Allen abhängen. Die Politik hat nicht bloſs nach der ſchlechthin beſten, ſondern auch nach derjenigen Form zu fragen (vielleicht immer), welche unter gewiſſen Bedingungen als die beſte erſcheine. Gegen die Ableitung der Stände aus dem Princip des Seyns oder Erkennens als Nährſtand und Lehrſtand, macht der Vf. den Einſpruch: Der Organismus ſey noch kein Staat, und dieſer kein Organismus, ſondern ein höheres, ein ſittlicher Verein in der Idee gleicher und freyer Weſen, wo kein Stand ſich allein ein überwiegendes Erkennen, ein andrer ſich allein die recht perſönliche Freyheit beylegen, und die übrigen zu bloſsen untergeordneten Organen herabſetzen könne. Die bürgerliche Geſetzgebung iſt von der politiſchen, von der Verfaſſung des Staats abhängig. Ihre beſondern Zweige ſind Polizey, eigentliche Civil- und Kriminalgeſetzgebung. Polizey beſtimmt der Vf. ſachgemäls als Vorwache, Abwehrung ſinnlichen Schadens und ſinnlicher Störungen. Als ein erſtes Bedürfniſs der Civilgeſetze erſcheint die Gerichtsordnung, wobey die Oeffentlichkeit des Verfahrens als wichtige Rechtsgewähr gilt, und der Vf. die Schwurgerichte gerade nicht unbedingt in Schutz nimmt, aber eine Theilnahme des Volks in der Rechtsfindung auch in Civilſachen, als ein würdiges Ziel für den Geſetzgeber und Staatsmann bezeichnet. Beym Verbrechen muſs auch der moraliſche Schade erſetzt werden auf irgend eine Weiſe. An die Stelle der aufgegebenen Privatrache tritt eine höhere, mächtigere und zugleich unparteyiſche Nemeſis. Die weſentlichen Merkmale des Begriffs von bürgerlichen Verbrechen ſind Imputabilität und Verletzung des äuſsern Rechts Andrer. Nächſter Zweck der Strafe iſt Herſtellung der verletzten Ordnung durch eine der Verletzung angemeſſene Ahndung. Dahin deutet ſchon die alte Lehre von der Wiedervergeltung. Andre Principien der Prävention, der Beſſerung, des Beyſpiels, müſſen ſich dem höhern Geſichtspunkt unterordnen. Bey der pſychologiſchen Beſtimmung des Grades der Schuld hofft der Vf., die Pſychologie werde an theoretiſcher Evidenz, ſomit auch an praktiſcher Anwendbarkeit, noch gewinnen. Eine Jury wird hiebey mehr für ſich haben, als in Civilſachen, wiewohl eingeſtanden wird, daſs ſie allein nicht alle zu wünſchende Sicherheit gewähre, noch in ihren gegenwärtigen Formen unbedingt anzupreiſen ſey. Das Völkerrecht betrachtet die groſsen Völkerverhältniſſe als einen Staat höherer und allgemeinerer Art.

Die angewandte allgemeine Ethik wird im *dritten* Buch auch mit der Ueberſchrift: *Ideen zur ſittlichen Bildung des Menſchengeſchlechts durch Wiſſenſchaft und Kunſt*, bezeichnet. Hier kommen zuerſt Arbeit und Gewerbe in Frage, wo im Allgemeinen für Freyheit derſelben und des Handelsverkehrs geſtimmt wird; dann Erziehung und öffentlicher Unterricht, die urſprünglich der Familie gebühren, von öffentlichen Schulen fortgeſetzt werden, aber nicht zur bloſsen Abrichtung. Schöne Künſte können dazu viel mitwirken. Höher noch ſtellt ſich die öffentliche religiöſe Lehre in kirchlicher Gemeinſchaft, als Lehre vom Guten, Göttlichen und Schönen. Keiner Gemeinſchaft darf geſtattet werden, die andere zu ſtören. Eine ſchlimmere Ketzerey, als die der Unduldſamkeit und Verfolgungsſucht ſelbſt, mag es überall nicht geben.

Im *vierten* Buch finden wir eine Philoſophie der religiöſen Ideen von dem Weltganzen, der Ewigkeit des Geiſtes, und Gott. Ihr Urſprung iſt in der menſchlichen Vernunft zu ſuchen, jede Religion iſt in dieſem Sinn eine Vernunftreligion. Dem Geiſte ſtellt ſich dar das ewige Weltall, geordnet, harmoniſch geſondert, durch ſeine Geſetzlichkeit auf ein höheres Reich des Lebens, der Empfindung und des Bewuſstſeyns jeglicher Geſetze hinweiſend. Was die Seele ſey, was ihre höchſte und ewige Beſtimmung, fragt ſich der empfindende und denkende Menſch. Wo iſt der Urſprung der Seele zu finden, als in der Natur und ihren Lebenskräften? Der ruhigen Beobachtung der Natur vertrauend werden wir einfach nur dieſes ſagen können, daſs ſich die höhere Seele nach erkennbaren Geſetzen aus einem untergeordneten Leben entwickele. Bey der dualiſtiſchen Anſicht entſtehen die bekannten Schwierigkeiten des Begriffes von einem einfachen immateriellen Weſen ſelbſt und ſeiner Verbindung mit der Materie. Ihr beſſeres Weſen ſtrebt empor aus einer Gebundenheit an die Geſetze einer untergeordneten

Digitized by Google

Natur; das Böſe iſt ein nothwendiges aber zugleich verſchwindendes Phänonomen der erſten Wildheit und moraliſchen Bewuſstloſigkeit unſerer Natur. Ein Groſſes iſt es, daſs die Seele eine Unſterblichkeit, auch die perſönliche, denken kann; allein nicht eben viel iſt daraus zu ſchlieſsen. Der naturwiſſenſchaftliche Standpunkt bietet Zweifel und Schwierigkeiten, doch auch Ahndung eines Reiches der Intelligenzen. Auf ſich ſelbſt ihr Auge gerichtet, findet die Seele logiſch pſychologiſche Argumente für ihre Ewigkeit, wie Plato ſie ſchon entwickelte. Auch dieſs gewährt keine objective Gewiſsheit. Das ſtärkſte Argument möchte ſeyn, wie das ganze Seyn und das ganze Erkennen widerſinnig erſcheinen müſste, wenn nicht eine Ewigkeit auch des individuellen ſelbſtbewuſsten Geiſtes angenommen werden dürfte. In unſerer Sprache bezeichnet uns Gott ein gutes, zugleich mächtiges und wirkſames Weſen überhaupt, im abſoluten Sinn den höchſten und vollkommenſten Geiſt, oder ein ſolches Urweſen, Grund oder erſte Urſache der Welt, oder das Weltall auch wohl ſelbſt, die ſchaffende Natur, die allgemeine Weltſeele. Hier nun der groſse Streit der Syſteme. Jeder Materialismus (ſagt der Vf.) wird nothwendig bald ein Dynamismus wenigſtens, an den ſich der Hylozoismus anreiht, eine Lehre, die ſich ſelbſt weiter zum Pantheismus erhebt, der ſchon eine göttliche, d. h. intelligente Seele in der Natur auf irgend eine Weiſe annimmt, bis der philoſophiſche Theismus endlich einen auſser, über und vorweltlichen Gott zu denken behauptet, als eine Intelligenz vor allem und vernünftige Urſache der Welt, wodurch er ſich von dem Deismus unterſcheiden ſoll, der nur ein Urweſen überhaupt annimmt, ohne die Natur deſſelben genauer beſtimmen zu wollen. Der Vf. will zuerſt im Allgemeinen unterſuchen, „ob überhaupt Gründe ſeyn mögen, andre und höhere Geiſter auſser dem Menſchen anzunehmen, und dann zu zeigen ſuchen, wie der Pantheismus, ein auf gewiſſe Weiſe nothwendiges und an ſich evidentes Syſtem, dennoch ſelbſt zu einer höhern und höchſten Wahrheit hinanſtrebt, die wir zum Voraus und in der Kürze, als die des Theismus der Harmonie, oder der unendlichen Liebe, möchten bezeichnen dürfen." (S. 631) Hiebey iſt nun die Hinneigung des Vfs., deren wir zu Anfang erwähnten, merklich. Man dürfe ein Reich der Intelligenzen denken, der Menſch habe die Einheit ſeines unſichtbaren Seelenweſens und der gröbern Körpermaterie auf das Ganze übertragen, die Gottheit als Weltſeele gedacht, je geiſtiger ſein Selbſtbewuſstſeyn würde, deſto mehr als Intelligenz; das ſey die natürlichſte und einfachſte Anſicht, nur eine geiſtigere Betrachtungsweiſe der Wirklichkeit ſelbſt, nur ſey dieſe ſich ſelbſt in jedem beweiſende Gottheit nicht die perſönliche und doch unendlich ſeyn ſollende des Theiſten. Um ſo mehr Gewicht müſſe für den ſkeptiſchen Erforſcher der Wahrheit jener geiſtvollere und ſittlich erhabene Pantheismus gewinnen, der, zu einem reinen Theismus der unendlichen Liebe ſich unendlich verklärend, ſo auch wirklich in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes als das conſequenteſte und ſich überall erneuernde Syſtem erſcheint. — Wir möchten nur den Vf. hiebey fragen, woher dem, das Perſönliche ausſchlieſsenden, Pantheismus das Sittlich Erhabne und die unendliche Liebe ſich aneigne, die ohne Perſönlichkeit undenkbar zu ſeyn ſcheine? Grade ſolche ethiſche Foderungen ſind es, welche von dem Pantheismus, der ſich fremd gegen ſie verhält, zum ſtrengen Theismus, wie ihn der Vf. nennt, hinleiten. Als Schwierigkeiten des theiſtiſchen Begriffs der Gottheit hebt der Vf. hervor, daſs ſie ſolle von der Welt geſondert, vor und auſser derſelben gedacht werden, daſs Gott Schöpfer ſeyn ſolle aus Nichts; eine Emanation der Welt aus ihm ſey naturgemäſser und ſpeculativ genügender, auch könne man den Unendlichen Schöpfer nicht als ein Individuum im Gegenſatz gegen andere Individuen faſſen. Dieſe Schwierigkeiten des Theismus ſind allerdings vorhanden und werden allezeit wiederkehren; ſie ſind aber auch im Pantheismus vorhanden, und verhüllen ſich in ihm dadurch, daſs er ein Werden in Raum und Zeit ſetzt (obwohl das Unendliche Seyn doch damit nicht zuſammenſtimmt) und wir, wie der Vf. S. 626 ſagt, ein raum- und zeitloſes Daſeyn nicht füglich denken können. Aber iſt denn ein Werden in Raum und Zeit etwas Anders als Name für ſucceſſives Auffaſſen der Erſcheinungen, oder uns ſpeculativ begreiflich? Sind Emanation, Evolution, u. ſ. w. mehr als Bilder (Anthropomorphismen) für die Wirkſamkeit des göttlichen Weſens? Iſt als ein ſolcher Anthropomorphismus oder Bild die Perſönlichkeit nicht das Erhabenſte, welches mit Sittlichem, unendlicher Liebe und Vorſehung zuſammenhängt? Spricht der Theiſt vom überweltlichen, auſserweltlichen, vorweltlichen Gott, ſo kann mit dieſen Ausdrücken der Sprache nichts Anders gemeint ſeyn, als die Unanwendbarkeit des Zeitlichen und Räumlichen nach unſrer Vorſtellungsweiſe auf das göttliche Weſen. Der Theiſt verehrt den Schöpfer Himmels und der Erden (dieſe Verehrung iſt ohne Perſönlichkeit undenkbar), ihn kann der Pantheiſt nicht verehren. Unſer gemüthvolle Vf. fühlt, daſs von dieſer Seite dem Pantheismus etwas fehle, ſucht es ihm zu geben, möchte in Abſicht des reinen Theismus lieber der Fragende ſeyn (S. 662). Und er ſetzt hinzu, was in philoſophiſchen Unterſuchungen nicht immer beobachtet wird, aber gewiſs als gutes Beyſpiel empfohlen zu werden verdient: „Wir wollen nicht weiſer noch wiſſender — nur *ſcheinen*, als wir zu *ſeyn* es uns bewuſst ſind, und Anderen es zu bewahrheiten vermögen." — *PP.*

SPRACHKUNDE.

Heidelberg, b. Winter: *Teutſche Sprachlehre*, in Verbindung mit der Anleitung zu ſchriftlichen Aufſätzen. Methodiſch bearbeitet von *Wilhelm Wittmer*, Oberlehrer an der Muſterſchule, Lehrer

rer am Präparanden-Institute und am Lyceum zu Rastatt. 1827. XVI u. 216 S. 8. (16 gr.)

Rec. nimmt eine neu erscheinende deutsche Sprachlehre immer mit einiger Besorgniss in die Hand, bey der grossen Ueberfülle an solchen, die oft mehr verwirren als entwirren; und besonders ist diess der Fall bey denen, die sich für den Elementar-Unterricht ankündigen. Eine solche ist nun auch die gegenwärtige, welches auf dem Titel billig gleich hätte bemerkt werden sollen; sie zeichnet sich aber, besonders durch ihre Methode, höchst vortheilhaft aus und ist gewiss nicht als eine überflüssige Arbeit zu betrachten, indem sie den Gesichtspunkt des Praktischen, wie er für den Elementar-Unterricht durchaus gehört, festhält, ohne dass die aufgestellten Regeln als etwas willkürlich Gegebenes erscheinen, als ein Formenwesen, mit welchem man ganz mechanisch verfahren und das Denken dabey ersparen könne. Es herrscht wissenschaftlicher Geist in diesem Werkchen, wie wir ihn oft bey solchen vermissen, die scheinbar alles auf Verstandesgrundsätze gründen und aus diesen die Gesetze zu entwickeln suchen. — Die beherzigungswerthe Vorrede charakterisirt kurz mehrere der oft wahrhaft läppischen Methoden, an denen die letzten Jahrzehenden beym Sprachunterricht in Volksschulen reich sind, und sagt alsdann: „Wie sich diese einzelnen Zweige [Leslehre, Schönschreiblehre, Rechtschreiblehre, und — Sprach- (wohl besser Rede-) Lehre] auf jeder Stufe einander zuneigen müssen, wie das Kind auf dem Wege eigener Erfahrung durch diese Stufen geleitet, wie dabey die Denk- und Sprachkraft in ihm geweckt und erweitert, und es so auf eine ihm angemessene Art bis zur Verfertigung der gewöhnlichen Gattungen schriftlicher Aufsätze gebracht werden könne, — dieses praktisch zu zeigen, ist die Absicht des gegewärtigen Werkes — und diess leistet der Vf. mit vieler Klarheit und in einer verständigen Anordnung, und Rec. stimmt ihm vollkommen bey, wenn er sein Lehrbuch „nicht nur für die höhern Klassen der Elementarschulen bestimmt, sondern auch ganz für die jüngern Klassen lateinischer Lehranstalten geeignet" findet. — Wenn dann dem vierzehnjährigen, so praktisch vorbereiteten Jünglinge, der nun in ein oberes Gymnasium eintritt, hier seine Sprache streng wissenschaftlich vorgetragen wird, wie diess der wohlverstandene Gymnasial-Unterricht doch unerlässlich fordert; so ist sein Geist, mit den Einzelnheiten schon vertraut, fähig, sie als ein wissenschaftliches Ganzes aufzufassen. — Der Vf. bedient sich zweckmäfsig nicht der halbverstandenen und halbzuverstehenden lateinischen Terminologie, sondern der deutschen; aber der alt Adelungschen, die denn doch wirklich oft zu schielend und nichtssagend ist, ob Rec. gleich mit den neuesten, und leider in jeder neu erscheinende Sprachlehre neuen, Benennungen sich oft auch nicht zu vertragen vermag. Doch möchte die Polemik, welche der Vf. hier und da gegen einige aufstellt, z. B. S. 77 gegen die Benennung *Zustandswort* für *Zeitwort*, wenig treffen, da das letztere gar nichts *für den Begriff* dieser Wortart sagt und nur den allgemeinern Gebrauch, der jedoch nicht selten ohne tiefere Einsicht entsteht, für sich hat. Rec. kann aber nicht damit einverstanden seyn, wenn der Vf. sich in der Einleitung S. IX gegen die Wichtigkeit treffender Benennungen gleichgültig zeigt und sagt: „uns ist es mehr um die Sache als um den Namen zu thun." Das klingt gründlicher, als es in der That ist. — Wenn er den *Halblaut* für Consonant gebraucht und diesem den Vocal als *Helllaut* entgegensetzt, so liegt ein Widerspruch in dem Worte Halblaut selbst, und dabey keineswegs ein Gegensatz von Helllaut. *Lenken*, für das im Deutschen ganz gebräuchliche *regieren*, drückt auch nicht aus, was es ausdrücken soll, und ähnliches liefse sich noch manches bemerken. Doch will Rec. lieber einige Bedenken, die sich ihm beym Durchgehen des Werkchens aufgedrungen haben, mittheilen, dem Ermessen des Vfs überlassend, ob er davon bey einer zweyten Auflage, die seine verdienstliche Arbeit gewiss, wenn sie allgemeiner bekannt wird, bald erleben dürfte, Gebrauch machen will. — S. 1 würde es statt: „Jedes Zeichen, das aus Sprachlauten oder Buchstaben besteht, und *einen einzelnen Gedanken bedeutet*, ist ein *Wort*," wohl bestimmter heifsen: *einen einzelnen Begriff*. — Bey *Aufsatz* bedarf es nicht des Beywortes *schriftlicher*. — S. 15. Die Wörter *was, das* werden nicht wie *Has, Nas'* ausgesprochen, sondern das *a* ist in ihnen *geschärft*, auch schon der allgemeinen Regel nach. — Der Unterschied zwischen der Aussprache von *wär'* und *wer* möchte schwer darzustellen seyn. — Das *ſs* sollte wohl nicht als *Doppelbuchstabe* aufgeführt seyn, sondern als scharfes *ſ*, da das *ſ* an sich gelinde lautet. — S. 20. Die Vorsylben *ant, erz, ur, un* werden nicht gerade *stärker*, sondern nur *höher* als die Hauptsylben ausgesprochen. — S. 21 meint der Vf., in guten Büchern herrsche noch immer das *y* statt *i*; Rec. will ihm aber eben so viele gute Bücher in unserer neuern Literatur zeigen, worin es nicht herrscht. — S. 37. Die unter *b, c, d, e, f* aufgestellten Regeln gehören in eine Unterabtheilung, da hier nicht von dem Gebrauche der *Wörter*, sondern vom Gebrauche des (sogenannten) *Beyſtrichs*, die Rede ist. — S. 55 sollte wohl statt *Gattungsnamen*, als Gegensatz von Eigennamen, *Gemeinnamen* stehen. — S. 56. Nicht blofs *gern* läfst man die Familiennamen für weibliche Personen unverändert, sondern man *darf* ihnen kein *inn* anhängen. — S. 58 steht *der Schild* und *das Schild* als gleichbedeutend aufgeführt. — S. 63 wird das Verbindungs- oder vielmehr Einverleibungs-*en* in *Schwanengesang, Hahnenfuſs* u. ähnl. für die Form der Mehrzahl genommen. — Das: „man spricht allgemein *Hemderknöpfe, Füllerweid*"; kann doch nur für Süddeutschland gelten. — S. 72. Die Lehre von den Fürwörtern, wo nur blofs vom Personworte gehandelt wird, und nichts vom Beſitzworte und

den

den übrigen Fürwörtern, ist offenbar zu unvollständig. — S. 76 schreibt der Vf.: *bethen;* warum das? — S. 82. Wo ist denn die Form: *redete*, in der Umgangssprache ungewöhnlich? — S. 112 u. 116 wird bestimmt gesagt, dass Beywörter, wie *gut, schlecht, bös, gross* im Genitiv statt *es* lieber *en* annehmen: *ein Trunk guten Weines;* welches aber nicht die Wörter lieber thun, sondern wobey ihnen ein tadelnswerther Zwang angethan wird. — S. 118 u. f. ist nichts von der *Steigerung* durch *mehr* gesagt, die zwischen zwey Beywörtern stattfinden muss. — S. 124 hat in der mit einem * bezeichneten Bemerkung der Vf. vergessen, dass manche Sprachlehrer, wenn sie die Umstands- und Bindewörter in mehrere Arten theilen, auf einem andern Standpunkte als er stehen. — Wird wohl der Schüler S. 137 von sich selbst fragen: *oberhalb wessen?* — S. 144 wird der Schüler wohl selten auf die Frage *was?* bey Redensarten, wie: *Der Lehrer will* — zunächst an einen Satz mit *dass* denken. — S. 164 ist die Regel von Weglassung der Geschlechtswörter *der, die, das* vor mehrern Hauptwörtern, wie sie da steht, falsch. — Die *Aufsatzlehre*, welche den Beschluss macht, ist ganz zweckmässig als Anleitung zum *Machen*. Sie handelt 1) von geschichtlichen Aufsätzen, d. h. von Erzählungen und Beschreibungen; 2) von Geschäftsaufsätzen: Hausscheine, Zeugnisse, Anzeigen in öffentlichen Blättern; 3) von Briefen; und theilt in dieser verständigen Beschränkung die dabey vorkommenden Rücksichten und Regeln mit Einsicht für das dabey angenommene Alter des Schülers mit. — Druck und Papier sind gut.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Lehrbuch der praktischen Einleitung in alle Bücher der heiligen Schrift*, von Dr. *Karl Friedrich Stäudlin.* 1826. XIV u. 393 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Des nun verstorbenen Vfs letztern, sehr zahlreich und übereilt zum Druck beförderten Schriften reiht sich auch die vorliegende an. Sie soll „in der Kürze die wichtigsten religiösen und moralischen Ideen und Lehren der Bibel, welche noch jetzt für den Freund der Religion und Tugend interessant und brauchbar sind, ausheben, vertheidigen und beurtheilen", und zu diesem jetzt besonders wichtigen Zwecke „ein Lehrbuch seyn, nach welchem künftigen Kirchen dienern Vorlesungen gehalten werden sollen." (S. 31 ff.) Hiermit ist das Beywort „praktisch" näher bestimmt und aus der Schrift Alles verbannt, was man sonst in biblischen Isagogen findet. Nur die eigenthümlichen Ansichten des Vfs von manchem bibl. Buche sollen an ihrem Orte eingewebt werden, deren wir aber wenige gefunden haben, hier auch nicht suchten und, weil sie nicht hieher gehören, nicht weiter berücksichtigen können. §. 1 u. 2. sprechen über den Begriff und Werth einer prakt. Einleitung, aber weder bündig, noch umfassend genug; §. 3 auf 28 Seiten über Bibelerklärung in besonderer Beziehung, wo das Bekannte weder gut geordnet, noch etwas Eigenes wahrgenommen wird; und eben so §. 4, welcher den Werth der Bibel als öffentlichen Religions- und Sittenbuchs bestimmen will.

Nach wenigen Worten über den praktischen Werth des A. T. und des Pentateuchs überhaupt werden die religiösen und moralischen *Ideen* und Lehren in der Genesis und den übrigen *mosaischen* Büchern gesammelt. Die Begriffe gehören der *Kindheit* an und könnten leicht um die Hälfte vermehrt werden. Oft liegen sie in den biographischen Skizzen von Gott ausgezeichneter Menschen geborgen und sind recht praktisch. Unter den hier genannten vermissen wir Henoch und Noah. Gemischt sind in den mos. Schriften Rechts-Tugend-Religions- und Criminalgesetze, wie sie der Israeliten *Bedürfniss* heischte, aber alle sind doch auf die Lehre von der Einheit Gottes gegründet. Diese hätte *sollen* als Quelle erwähnt werden. Wir können hier weder Vollständigkeit, noch gute Anordnung rühmen, und durchaus nicht gut heissen, dass Ideen und Lehren nach der gewöhnlichen Folge der bibl. Bücher aufgezählt werden. Wie reich an rel. und moral. Ideen und Lehren sind die Psalmen und Salomo's Schriften und wie karg hier die Ausbeute! Doch, was als bedeutende Lücke besonders gerügt werden muss, ist das gänzliche Ausschliessen der Apokryphen. Der frühere, sehr beschränkte und schwankende Begriff vom Kanon des A. T. hat diese Schriften aus der Reihe moralisch-religiöser Bildungsschriften verwiesen; doch durften sie nach unserer Einsicht hier nicht übergangen werden, weil sie einmal in die Bibel aufgenommen sind, und bereits im Volksunterricht benutzt werden.

Einige einleitende Abschnitte, welche Vieles wiederholen, was der Vf. von dem Zwecke des Buches fern halten wollte, eröffnen die in den 3 synoptischen Evangelien enthaltenen rel. und moral. Ideen und Lehren. Aus jedem der Evangelien werden sie einzeln ausgezogen, wiewohl sie der *Individualität* jedes Evangeliums unbeschadet oft vereinigt werden konnten. Johannes und Paulus Schriften sind hier neben einander gestellt. Auf beide musste vorzüglicher Fleiss verwandt werden, den man aber nicht wahrnimmt. Fast jede Seite liefert Beweise dafür. — Und doch meint der Vf. ein zweckgemässes Buch abgefasst zu haben, wie es noch nicht vorhanden sey. Er erwähnt *Berger's, Bauer's* ähnliche Schriften, findet sie aber für seinen Zweck nicht geeignet. Freylich sind sie ausführlicher und bändereicher, aber auch umfassender und gehaltvoller. Dem vorliegenden verdienen sie vorgezogen zu werden. Nimmer kann dieses dem akademischen Studium unserer Zeit genügen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Bey der am 28. May zu *Wiesbaden* gehaltenen sechsten Jahresversammlung des *Nassauischen Vereins für Alterthumskunde und Geschichtsforschung* eröffnete der inländische Director der Gesellschaft, Hr. *von Rössler*, die Sitzung mit einem Vortrage über die *Nützlichkeit der Alterthumskunde*, und ertheilte hierauf einen umfassenden Jahresbericht von der Verwaltung, dem Zustande und den neuen Erwerbungen dieser Anstalt. Der ausländische Director, Hr. *von Gerning*, sprach vom Fortblühen dieses Vereins, von der geschehenen und weiteren Aufnahme fremder Mitglieder und ihrer Theilnahme an den Jahrbüchern des Vereins, wovon das 2te Heft nächstens erscheinen soll. Drey auswärtige Ehrenmitglieder lasen gelehrte Abhandlungen vor, die zur Nassauischen Geschichte schätzbare Beyträge enthalten; dann ward ein Bericht des Medicinalraths Hn. Dr. *Kolb* zu Hadamar über die Untersuchungen der Dornburg verlesen; und zum Schlusse der bisherige Vorstand durch neue Wahl bestätigt.

II. Todesfälle.

Am 29. März starb in Rom der ehemalige englische Gesandte am Neopolitan. Hofe, Sir *W. Drummond*, durch mehrere archäologische Werke, vornehmlich die mit *Walpole* herausgegebenen *Herculanensia* (über die im Herculanum gefundenen Handschriften) bekannt. Sein letztes Werk ist: *Origines or remarks on the origin of several empires, states and cities*, wovon der *dritte* und *letzte* Band 1826 erschien.

Am 12. April der königl. niederländ. Finanzminister *Appelius*, auch als Schriftsteller bekannt, im 61sten Jahre seines Alters.

Am $\frac{8}{9}$. April zu Archangel der evangelische Pastor *Joh. Heinr. Lindes* (gebürtig aus Hamburg) im 70sten Jahre seines Alters.

Am 21. April zu Schleiz der Rector emeritus des dasigen Gymnasiums, *Joh. Karl Aug. Höfer*.

Am 2. May zu Paris der Graf *de Seze*, der berühmte Vertheidiger Ludwigs XVI, geboren zu Bourdeaux 1750.

An demf. Tage zu Wien der Dr. der Theol., k. k. wirkl. österr. Regierungsrath und Bischof von Antinopolis, *Matthias Paulus Steindl* (ehemals Professor an der Universität), 66 Jahr alt.

Am 4. May starb zu Lübben der dasige Kreisphysicus Dr. *Karl Georg Heun* im 49sten Lebensjahre. Er ward zu Teuditz bey Lützen im J. 1779 geboren, wo sein Vater, M. *Friedr. Wilh. Heun*, ein bekannter philosoph. Schriftsteller (gest. am 31. Januar 1812), als Bergrath und Condirector der Salinen lebte. Nachdem er die Gymnasien zu Gotha und Gera besucht hatte, bezog er im J. 1797 die Universität Leipzig, wo er 1800 das Baccalaureat erhielt, und sodann noch zwey Jahre in Jena zubrachte. Im Julius 1802 nahm er in Leipzig die medicin. Doctorwürde an, liefs sich sodann als prakt. Arzt zu Lichtenstein im Schönburg. nieder, und ging 1808 als Gräfl. Hochbergischer Leibarzt nach Fürstenstein in Schlesien. Späterhin lebte er zu Wedrau im Jauerischen Kreise, und ward in der Folge als Kreisphysicus und Hebammenlehrer nach Lübben berufen. Seine Schriften sind im 14ten und 18ten Bande des gel. Deutschlands aufgeführt.

Am 7. May zu Dillenburg der durch seine Schriften über die Apokalypse bekannte Justizrath *Rühle von Lilienstern* im 85sten Jahre s. A. Auch wird er für den Verfasser der Schrift: *„Ueber Noah und Ararat. Ein Blick in die Zukunft für Deutschlands Fürsten und Völker"* gehalten.

Am 9. May zu Stuttgart der Königl Würtemberg. Leibmedicus, Obermedicinalrath, Dr. *von Jäger*.

Am 19. May der Prediger und emerit. Rector der Stadtschule zu Havelberg, *F. J. Pezold*, im 25sten J. s. Alters.

Zu Frankfurt an d. Oder den 28. May der durch Schriften über Physik rühmlich bekannte Professor, Dr. *Christian Ernst Wünsch*, im 84sten J. s. A.

Am 29. May zu Zürich der als Schriftsteller im Fache der Theologie rühmlichst bekannte Prediger *Joh. Jakob Hess*. Er war 1741 geboren, und seit 1795 erster Prediger am Grossmünster, und Antistes.

Zu Berlin am 30. May der Königl. Hofmaler und Rector der Königl. Akademie der Künste, *Friedr. Georg Weitsch*. Er war 1758 zu Braunschweig geboren, und wurde als vielseitig gebildeter Künstler von dem Staatsminister von Heinitz 1795 an die dasige Akademie berufen.

Zu Marienwerder am 1. Jun. der Pfarrer bey der dortigen evangelischen Kirche, geistliche Rath der Regierung, Director des Königl. Consistoriums von Westpreussen, Dr. theol. *Röckner*, Ritter des eisernen Kreuzes 2ter Klasse, im 63sten Lebensjahre.

Digitized by Google

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Schulen und Gymnaſien

erſchien ſo eben in unſerm Verlage und wurde verſandt:

Die 3te vermehrte und verbeſſerte Auflage

von

Melos, J. G., Prof., *Naturlehre für Bürger- und Volksſchulen.* 8. 24 B.

Preis 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Die allgemeine Einführung deſſelben, die vielfachen günſtigen Beurtheilungen, ſo wie auch die ſo ſchnell auf einander folgenden ſtarken Auflagen, ſind dafür die beſte Bürgſchaft, und überheben uns jeder weiteren Anpreiſung.

* * *

Auch haben wir uns, in Folge vielfacher öffentlicher und ſchriftlicher Aufforderungen, entſchloſſen, den Preis von

Fuhrmann's, W. D., kleines Handbuch zur Kenntniſs der Griechiſchen und Römiſchen klaſſiſchen Schriftſteller, für *Lehrer und Studierende auf gelehrten Bildungsanſtalten* u. ſ. w. 850 S. gr. 8. von 3 Rthlr.

auf die Hälfte, oder 1 Rthlr. 12 gr. herabzuſetzen, wofür es in jeder Buchhandlung von jetzt an zu bekommen iſt.

Recenſionsnachweiſungen.

Leipz. Lit. Z. 1824. Nr. 243. Jenaiſche Lit. Z. 1823. Nr. 130. Neue krit. Bibl. 1826. 5tes Heft.

Rudolſtadt, im Junius 1828.

Fürſtl. privil. Hofbuch- und Kunſthandlung.

In der Schleſinger'ſchen Buchhandlung in Berlin iſt ſo eben erſchienen, und an alle ſolide Buchhandlungen des In- und Auslandes verſandt worden:

Dr. *Michelet. Das Syſtem der philoſophiſchen Moral mit Rückſicht auf die juridiſche Imputation, die Geſchichte der Moral, und das chriſtliche Moralprincip.* Preis 2 Rthlr.

Mehrere Beurtheilungen, welche bereits in einigen gelehrten kritiſchen Blättern erſchienen ſind, nennen dieſes Werk eins der vorzüglichſten über dieſen Theil der Philoſophie.

Bey W. Trinius in Stralſund iſt ſo eben erſchienen:

Vollſtändiges, auf die möglichſte Erleichterung des Unterrichts abzweckendes, grammatiſches Lehrbuch der engliſchen Sprache. Für Schulen und zum Selbſtunterricht. Nach einer neuen und ſehr faſslichen Lehrart, mit Uebungen zum Ueberſetzen ins Engliſche und mit hinzugefügter Accentuation und der Ausſprache aller darin vorkommenden engliſchen Wörter, von John Walker's Grundſätzen. Nebſt einem Verzeichniſſe engliſcher Eigen- und Ortsnamen mit der Ausſprache nach William Perry, Murdoch und Fromm. Von *C. H. Pleſsner.* gr. 8. Preis 1 Rthlr. 15 Sgr.

Geſchenk für Leidende, nebſt Bildern aus dem Leben Jeſu in religiöſen Geſängen. Bearbeitet von *E. W. C. von Damitz.* Preis 15 Sgr.

Die *fünfte* verbeſſerte und vermehrte Auflage von

Dr. *L. Wachler's*

Lehrbuch der Geſchichte

zum Gebrauche in höhern Unterrichts-*Anſtalten.*

30¼ Bogen. 1828. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

iſt ſo eben in unſerm Verlage erſchienen, und außer den vielen Veränderungen, Berichtigungen und Zuſätzen, mit denen der treffliche Verfaſſer ſeine Arbeit bereicherte, die Geſchichte bis zu Ende des Jahres 1827 fortgeführt worden.

Zugleich erlauben wir uns

Menzel, K. A., neuere Geſchichte der Deutſchen, von der Reformation bis zur Bundesacte; 2ter Band: vom Nürnberger Religionsfrieden bis zum Ausbruche des Schmalkaldiſchen Krieges. gr. 8. 2 Rthlr.

was kürzlich die Preſſe verlaſſen hat, beſtens zu empfehlen. Von beiden halten wir bey unſerm Commiſſionär, Herrn J. A. Barth in Leipzig, ſtets Vorräthe.

Graſs, Barth u. Comp. in Breslau.

Im Verlage von Friedrich Perthes in Hamburg ſind folgende neue Bücher erſchienen:

Bibelworte, oder Erkenntniſs der Wahrheit zur Gottſeligkeit auf Hoffnung des ewigen Lebens, als Grundlage zu einem chriſtlichen Unterricht für die reifere Jugend; nebſt Winken zum Verſtändniſs. 12. 6 gr.

Dahlmann, F. C., Lübecks Selbſtbefreyung am 1. May 1226. gr. 8. 4 gr.

Gamberg, Aug., die ſchottiſche Nationalkirche nach ihrer gegenwärtigen innern und äuſsern Verfaſſung. Mit einer Vorrede v. *A. Neander.* gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Geſchichte Alfred des Groſsen, übertragen aus *Turner's* Geſch. der Angelſachſen von *Friedr. Lorentz.* gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Herzog, K., Geſchichte des thüringſchen Volks. Für das Volk und die Jugend. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Lu-

Luther's Werke. In einer das Bedürfnifs der Zeit berückfichtigenden Auswahl. 10 Theile. *Neue Ausgabe in Octav.* 3 Rthlr. 8 gr.

Magazin, homiletifches, über die evangelifchen Texte des ganzen Jahres, von *H. L. A. Vent.* 1fter Theil, vom erften Adventsfonntage bis Pfingften. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Müller, Adolph, Leben des *Erasmus von Rotterdam.* Eine gekrönte Preisfchrift. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Neander, Aug., allgemeine Gefchichte der chriftlichen Religion und Kirche. 1fte Abth. 2ter Band. *Wohlfeile Ausgabe.* gr. 8. 1 Rthlr.

Struve, F. G. W., Catalogus novus ftellarum duplicium et multiplicium maxima fex parte in fpecula Univerf. Dorpat. per magnum telefcop. Fraunhoferi detectarum. Folio. 10 Rthlr.

Studien und *Kritiken, theologifche.* Eine Zeitfchrift für das gefammte Gebiet der Theologie, in Verbindung mit Dr. *Gieferer,* Dr. *Lücke* und Dr. *Nitzfch,* herausgeg. von Dr. *Ullmann* u. Dr. *Umbreit.* Jahrgang 1828. *Vier* Hefte. gr. 8. 5 Rthlr.

Weihnachtsgabe, biblifche, für Alt und Jung. 12. Gebunden 1 Rthlr.

Unter der Preffe find:

Neander, A., allgemeine Gefchichte der chriftlichen Religion und Kirche. *Gute Ausgabe.* 4ter Theil.

Gefchichte der Europäifchen Staaten, herausgeg. von *Heeren* und *Ukert. Erfte* Lieferung, enthaltend: *Pfifter's* Gefchichte der Deutfchen, *Leo's* Gefchichte von Italien.

Wahrnehmungen einer Seherin. Herausgeg. von *J. Fr. von Meyer.* 2ter Theil.

Neueſte Verlags-Werke

der Buchhandlung von C. Fr. Amelang in Berlin,

welche

fo eben erfchienen und an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes verfendet wurden:

Dieterich's, J. F. C. (Ober-Thierarzt in Berlin), Handbuch der *fpeciellen Pathologie und Therapie für Thierärzte und Landwirthe.* Oder: die Kunft, die innern Krankheiten der *Pferde, Rinder* und *Schafe* zu erkennen, zu verhüten und zu heilen. 43 Bogen in gr. 8. auf weifsem Druckpapier. 2 Rthlr. 16 gGr.

Grebitz, Caroline Eleonore, Hülfsbuch für Küche und Haushaltung, Feld- und Gartenbau, enthaltend eine deutliche Anweifung zum Bereiten fehr zierlicher und einfacher Backwerke, verfchiedener Speifen, Getränke, Effige, Oele, Syrupe und Eingemachten, ferner eine Auswahl mehrerer Vortheile für die Haushaltung, fehr brauchbarer Bleich- und Färbe-Mittel, bewährter Tinten- und Tufch-Recepte, fo wie einiger Vortheile und Anweifungen für den Feld- und Gartenbau. gr. 8. Sauber geheftet 18 gGr.

Ife, Aug. (Lehrer der franzöfifchen und italienifchen Sprache in Berlin), *Faflicher Unterricht in der franzöfifchen Sprache,* beftehend in einer *praktifchen Grammatik,* nach den einfachften Regeln, und mit zweckmäfsigen Aufgaben zum Ueberfetzen aus dem Deutfchen ins Franzöfifche verfehen, nebft einem *neuen franzöfifchen Lefebuche,* mit Hinweifungen auf die Regeln der Grammatik. Für den Schul- und Privatgebrauch. 29 compreffe Bogen im gröfsten Octav. 18 gGr.

Neumann, W. (Prediger in Köthen), *Cypreffen.* Eine Sammlung von Todeserinnerungen und Grabfchriften, nach den Altersftufen und Lebensverhältniffen der Verftorbenen geordnet. 8. Velin-Papier. Mit allegorifchem Titelkupfer. Elegant geh. 20 gGr.

Scheibler, Sophie Wilhelmine, geb. *Koblanck,* Allgemeines *deutfches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen;* oder gründliche Anweifung, wie man ohne Vorkenntniffe alle Arten Speifen und Backwerk auf die wohlfeilfte und fchmackhafteft Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. 8. *Zweyter, neu hinzugekommener, Theil.* Mit einem allegorifchen Titelkupfer und zwey erläuternden Kupfertafeln. 16 gGr.

Schoppe, Amalia, geb. *Weife, Die Auswanderer nach Brafilien,* oder *die Hütte am Gigitonhonha.* Nebft noch andern moralifchen und unterhaltenden Erzählungen für die geliebte Jugend von 10—14 Jahren. gr. 12. Mit 8 fein colorirten Kupfern, nach Zeichnungen von *L. Wolf,* geftochen von *L. Meyer jun.* Engl. Druckpap. Sauber gebunden 1 Rthlr. 16 gGr.

Vollbeding, J. Ch., Gemeinnütziges *Wörterbuch* zur richtigen Verdeutfchung und verftändlichen Erklärung der in unferer Sprache vorkommenden *fremden* Ausdrücke. Für deutfche Gefchäftsmänner, gebildete Frauenzimmer und Jünglinge. *Dritte durchaus verbeffferte* und *vermehrte* Auflage. 37 Bogen gröfsten Octavs in gefpaltenen Columnen. Sauber geheftet 1 Rthlr. 16 gGr.

Wagener, Samuel Ch. (Königl. Superintendent a. D. und Ritter u. f. w.), *Das Leben des Erdballs und aller Welten.* Neue Anfichten und Folgerungen aus Thatfachen. Allen Erforfchern und finnigen Freunden der Natur gewidmet. 49 Bogen in gr. 8. auf weifsem Druckpap. Mit 7 Kupfert. 2 Rthlr. 18 gGr.

Wilmfen, F. P., Theodora. Moralifche Erzählungen für die weibliche Jugend. *Zweyte* verbefferte Auflage. 8. Mit allegorifchem Titelkupfer, Vignette und Mufikbeylage. Sauber geheftet 1 Rthlr. 4 gGr.

In der Herbft-Meffe v. J. waren neu:

Sachs, A. (Doctor und Operateur in Berlin), *Gründliche Darftellung* der gebräuchlichften äufseren Heilmittel in therapeutifchem Bezuge, für angehende Praktiker in der Medicin und Chirurgie. *Erfter* Theil, welcher die pharmaceutifchen, mit Ausfchlufs der Augenheilmittel, enthält. 8. 1 Rthlr. 8 gGr.

Sachs,

Digitized by Google

Sachs, S. (Königl. Regierungs-Bau-Inſpector), *Vollſtändiger Unterricht in der Anfertigung der Bau-Anſchläge*, nebſt Darſtellung einer neuen Form, nach welcher dieſelben kürzer, überſichtlicher und zuverläſſiger ausgearbeitet werden können. Zum Gebrauch für Baumeiſter und Bauunternehmer, ſo wie auch für Jeden, der das Veranſchlagungsgeſchäft aufs leichteſte und gründlichſte erlernen will. gr. 8. Mit einer Kupfertafel. 3 Rthlr. 18 gGr.

Wilmſen, F. P., Euſebia. Andachtsübungen in Gefängen, Gebeten und Betrachtungen für weibliche Erziehungsanſtalten und für die Familienandacht. 8. Velin-Papier. Mit allegoriſchem Titelkupfer und Vignette. Geheftet 1 Rthlr.

Wredow, J. C. L., Der Gartenfreund, oder vollſtändiger auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächſe im Küchen-, Obſt- und Blumengarten, in Verbindung mit dem Zimmer- und Fenſtergarten, nebſt einem Anhange über den Hopfenbau. *Dritte* Auflage. gr. 8. Mit einem allegoriſchen Titelkupfer. Geheftet 2 Rthlr.

So eben iſt bey mir erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Materialien zu einer vergleichenden Heilmittellehre zum Gebrauch für homöopathiſch heilende Aerzte, nebſt einem alphabetiſchen Regiſter über die poſitiven Wirkungen der Heilmittel auf die verſchiedenen einzelnen Organe des Körpers und auf die verſchiedenen Functionen derſelben. Von *Georg Auguſt Benjamin Schweikert. Drittes* Heft. gr. 8. 34 Bogen auf gutem Druckpapier. 2 Rthlr. 12 gr.

Das *erſte* Heft (1826, 26 Bogen) koſtet 1 Rthlr. 20 gr., das *zweyte* (1827, 21 Bogen) 1 Rthlr. 16 gr.

Leipzig, den 15. May 1828.

F. A. Brockhaus.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Antwort an Hrn. Dr. Wilhelm.

Hr. Dr. *Wilhelm* im Mitternachtblatt 1828. Nr. 78. S. 311 beklagt ſich, daſs wir ſeine Feldzüge des Druſus in der Allgem. Lit. Zeit. Jan. 1828 unter der Maske der Parteyloſigkeit gemiſshandelt. In der genannten Schrift verlangt er von uns, daſs wir Vermuthungen und unbegründete Sagen als Thatſachen glauben ſollen. Dieſen Uebelſtand ſeines Werkes haben wir erwieſen, und das nennt er Miſshandeln. Was thut er dagegen? Aus Rache fällt er ein abſprechendes Urtheil über unſre Thür. und Oberſ. Geſch., ohne dieſes mit Gründen zu erhärten. Ja! ſchilt ſogar auf unſre Trauerſpiele, auch ohne nähere Begründung. Wer von uns iſt nun der Miſshandelnde, ich, der ich ſein Werk gründlich beurtheilt, oder er, der ganz unbegründete Ausfälle macht. Seinen unkritiſchen Sinn hat Hr. *Wilhelm* auch im Mitternachtblatt durch die Vertheidigung des Krodo, der Echtheit der die Verehrung Wodan's auf dem Harz betreffenden elenden Machwerke, des Sprunges Ludwigs des Saliers u. ſ. w. bewährt. (Hierüber lag ſchon ein Aufſatz für unſer *Forum der Kritik* bereit, ehe wir jene Ausfälle laſen; dieſes bemerken wir, damit niemand glaube, daſs uns, wenn wir ſie mittheilen, Rache leite.) Mit Hrn. *Wilhelm* und allen andern, die kritiſchen Geiſtes entblöſst ſind, kann, ſo lange ſie der Unkritik Opfer bringen, kein Friede, kann nur Krieg, aber zum mindeſten von unſrer Seite ein Krieg ohne Feindſchaft und Erbitterung, ſeyn. Wie ſehr wir übrigens überhaupt neben den Schwächen der Leiſtungen *Wilhelms* auch ihr Verdienſtliches anerkennen, dafür giebt unſer *Forum der Kritik*, Altenburg 1827, I. Bdes I. Abth. S. 99 das ſchönſte Zeugniſs.

Jena, den 19. Jun. 1828.

Ferdinand Wachter.

Ich ſehe mich durch einen beſondern Umſtand veranlaſst zu erklären, daſs ich der Verfaſſer der, im vorigen Jahr bey F. Ruff in Halle herausgekommenen Schrift: „*Homöopathiſche Gurkenmonate, oder Hanemann's des Homöopathen Leben und letzte Thaten*" bin, wie denn auch ſchon mein Name nur als Anagramm auf dem Titelblatte ſteht.

Gröbzig, im Junius 1828.

Dr. *Benj. Kahleis.*

Bey Unterzeichneten iſt fertig geworden und wird *gratis* ausgegeben:

XV. Verzeichniſs gebundener theologiſcher und philoſophiſcher Bücher, 3039 Bände enthaltend.

XVI. Verzeichniſs gebundener juriſtiſcher Bücher, 2000 Bände enthaltend,

welche um beygeſetzte billige Preiſe verkauft werden.

Herrn J. A. Barth in Leipzig ſo wie den meiſten Buchhandlungen und Antiquaren ſind dieſe Cataloge zugeſendet worden und können von daher bezogen werden.

J. D. Meuſel u. Sohn in Coburg.

Erklärung.

Ich finde mich zu der Erklärung veranlaſst, daſs ſeit dreyen Jahren und darüber keine Beurtheilung von mir in irgend einer Zeitſchrift erſchienen iſt, noch auch erſcheinen wird, die nicht mit meiner Namensunterſchrift verſehen wäre.

M. H. E. Meier.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in d. Hilfcher. Buchh.: *Der Staat im Lichte der Regierung weil. Sr. Majeftät des Königs von Sachfen, Friedrich Auguft des Gerechten*, dargeftellt von *G. N. v. Biebra*. 1828. 384 S. 8. (2 Rthlr.)

Die vorliegende Schrift eines Praktikers im Staatsleben ift geeignet Aufmerkfamkeit, ja Auffehn zu erregen. Sie liefert Beyträge zu dem immer noch ungelöften Problem der beften Staatseinrichtung, wobey der Vf. unter Beziehung auf Erfahrungen und Beobachtungen im Staatsleben des Königreichs Sachfen befonders unter der preiswürdigen Regierung des gerechten und gewiffenhaften Friedrich Auguft fich der öffentlichen Meinung und den Staatswiffenfchaftslehrern unfrer Zeit mit Aeufserungen und Belehrungen gegenüber ftellt, welche, wenn fie eben fo erwiefen und wahr wären, als fie neu und auffallend erfcheinen, die wichtigften unfrer Wiffenfchaften als in ihren Grundfeften gänzlich unvollkommen, irrig und unhaltbar umftürzen, und des Vfs. oft wiederholte Behauptung beftätigen würden, alles unfer Wiffen und Streben in den Gebieten der Tugend und Rechtslehre fey in Beziehung auf die eigentlichen Forderungen der praktifchen Vernunft im Menfchen - und Staatsleben nur unvollkommen, thörichte und fchädliche Afterweisheit. Neben manchem wahr und richtig vom Vf. Gedachten ragen jedoch fo ftarre Irrthümer hervor, es zeigen fich fo auffallende Mifsverftändniffe und Begriffsverwechfelungen, und der Vf. mifcht in feinen Anfichten die Begriffe aus der Tugend- Rechts- und Erwerbslehre fo willkürlich und unlogifch durch einander, dafs feine Staatsweisheitslehren gröfstentheils nur darum neu erfcheinen, weil fie unrichtig find.

Demnächft rechtfertiget aber der Herausgeber das beftehende Staatsleben in den Monarchieen Deutfchlands und befonders im Königreich Sachfen gegen manche ungegründete Anklage mit guten Gründen. Er entwickelt einige Schwierigkeiten, welche in diefen Staaten, wenigftens zur Zeit noch, einem wirkfamen und gedeihlichen Einfluffe von ftändifcher oder volksvertretender Synkratie entgegen ftehen, recht einleuchtend und aus dem innern Leben jener Verfaffungen heraus gegriffen. Ferner deckt er mehrere Irrthümer älterer und neuerer Anfichten und Einrichtungen freymüthig auf, nach denen man bey der Finanzwirthfchaft jener Staaten oft das Wefen mit der Form verwechfelt, z. B. die Comptabilität und das Etatswefen zum defpotifchen Herrn; weife, nützliche und lebenvolle Verwaltung aber zur gefeffelten ohnmächtigen Sklavin erniedrigt, und hierdurch felbft den an der Spitze ftehenden oberften Dienern und Behörden zur kräftigen und fruchtbaren Verwaltung die Hände bindet, und über der kleinlichen Erfparungsfucht und Herbeyziehung baarer Gelder, deren nützliche Verwendung zur Einwirkung reicherer Erträge und Beförderung fruchtbarer Circulation verfäumt. Gegen ferneres Fortfchreiten in folchem fchädlichen Beginnen, aber auch gegen zu frühe und veränderliche Neuerungen in den beftehenden monarchifchen Staatsformen warnt er fo nachdrücklich, dafs feine Schrift hierin als ein zeitgemäfses Wort um fo mehr erfcheint, je nachtheiliger in den erfteren Beziehungen die defpotifche und kurzfichtige Kleinmeifterey der Comptabilität den echten kräftigen Geift der Staatsdienerfchaft hier und da bereits zu lähmen, und zur Rechnungsmafchine zu erniedrigen drohet und je ungeduldiger und gefchäftiger in den andern Beziehungen der nach gröfserer bürgerlicher Freyheit, und nach unbefchränkterer Entwickelung dürftende Zeitgeift in allen Welttheilen mehrere der bisher beftandenen Staatsformen entweder ganz, oder zum Theil zerbrochen hat, ohne in den neu gefchaffnen, oder nachgebefferten Ruhe und Befriedigung zu finden, an den ftehengebliebenen aber dergeftalt rüttelt und meiftert, wie es von nahem Neubau, oder Nachbefferung nur irgend zu gefchehen pflegt.

Hierbey dem ungeduldigen Beginnen ruhige Befonnenheit, den noch unbewährten Anfichten der Theorie reifes Urtheil, und der unbedachtfamen Neuerung geprüfte Wahrheit zur Seite zu ftellen, — was könnte dazu geeigneter feyn, als Handbietung aus Gefchichte und Erfahrung!

In wiefern der Vf. der vorliegenden Schrift folche Handreichung geleiftet haben möchte, ift im Obigen das Urtheil bereits allgemein ausgefprochen, und nun mögen zu deffen näherer Beftätigung, und um das denkende Publikum zum eignen aufmerkfamen Lefen und zur Prüfung der Schrift einzuladen, aus derfelben Auszüge mit begleitenden Bemerkungen des Rec. folgen.

Der Vf. kündigt fich mit feiner Schrift folgendermaafsen an: „Nicht leicht kann der Menfch mehr mit fich felbft zerfallen, als wenn aus den Thatfachen der Erfahrung hervorgehende unwiderlegbare Lehren fich mit den für gültig gehaltenen Wahr-

Digitized by Google

Wahrheiten und Forderungen der Vernunft im Widerſpruche zeigen, und hierdurch die peinliche Ungewiſsheit entſteht, welche von den ſich widerſprechenden Wahrheiten man für gültig und zur Richtſchnur nehmen ſoll. Die traurigſte Zerriſſenheit in der Werkſtatt des menſchlichen Geiſtes (—*ſic*—) hat in dieſem Betrachte in unſern Tagen derjenige Zwieſpalt angerichtet, in welchem ſich Theorie und Erfahrung in Beziehung auf die Erforderniſſe eines vernünftigen Staatslebens befindet. Denn während auf keinem Punkte der Erde das Staatsleben zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit geſteigert iſt, als im Königreich Sachſen unter der erleuchteten Regierung Friedrich Auguſts, während nirgends ſo als wie durch dieſe die Forderungen ſelbſt bey weitem übertroffen worden ſind, welche von der Wiſſenſchaft an den Staat gemacht werden, und indem ſogar andere Völker mit Staunen und Bewunderung deshalb ihre Blicke auf das kleine Land richten, und von deſſen Regierung Auskunft über die glänzenden Erfolge derſelben verlangen, ſo iſt doch kein Lehrer der Staatswiſſenſchaft überzeugt, daſs der wirkliche Staat den Forderungen der Vernunft genüge. Es iſt demnach an der Zeit dieſen verderblichen, die innere Zufriedenheit der Staatsbürger und das Staatsleben ſelbſt untergrabenden Widerſpruch zwiſchen Theorie und Erfahrung zu löſen, und es endlich laut und ohne Scheu den Fürſten, Völkern und Denkern unſrer Zeit zu verkündigen: das, wofür die Staatslehrer nach dem Standpunkte der mangelhaften Wiſſenſchaften, oder in Folge falſcher Folgerungen aus der Geſchichte mit der von ihnen irre geleiteten öffentlichen Meinung den Staat ausgeben, iſt Irrthum und Afterweisheit, zum Theil erzeugt von heilloſer Sucht, die Fürſten zu Sklaven der Völker zu machen. Aus der richtigen Beobachtung des Staatslebens im Königreich Sachſen beſonders unter der letzten erleuchteten Regierung iſt es endlich ſonnenklar geworden, was der Staat eigentlich iſt. Hell leuchtet dieſer glänzende Stern neuer Erfahrungswahrheit in die Nacht der verworrenen wiſſenſchaftlichen Vorſtellungen vom Staate! Wir Sachſen ſind es den Manen jenes hocherleuchteten Fürſten ſchuldig, dieſes anzuerkennen, und den Fürſten und Völkern davon Zeugniſs zu geben!"

Dem hochgeſtellten Tone, in welchem der Vf. den angeblich von ihm neu entdeckten Schatz allein gültiger Staatsweisheit den Fürſten, Völkern und Denkern der Mit- und Nachwelt ankündiget, fehlt es an einigen Eigenſchaften, um ein von ihm ſich gewähltes, eben ſo zahlreiches als mit Intelligenz begabtes Publikum gleich von vorn herein für ſeinen Gegenſtand zu gewinnen und zu erwärmen. Die ausgezeichneteſten Weiſen, Redner und Schriftſteller aller Zeiten haben nämlich mit beſtem Erfolg die Sitten- und Klugheitsregel befolgt, wie in ihren Vorträgen überhaupt, ſo in ihren Eingängen insbeſondere, die hochanſehnlichen Verſammlungen nicht gleich grober Irrthümer, und ſchädlicher Afterweisheit zu beſchuldigen, und durch ſolche Beſchimpfung der geneigten Hörer, dieſelben gegen den Fund neuer Wahrheiten einzunehmen, ſondern vielmehr ſie mit beſcheidner Anerkennung ihrer Denkkraft, Kenntniſs, und ſittlichen Würde zu gewinnen, weshalb ſie denn auch ganz löblich die neuen Wahrheiten nicht ſo ſehr als ſolche geprieſen, als vielmehr denſelben mit guten Gründen Eingang zu verſchaffen geſucht, am allerwenigſten aber die Lobpreiſungen den Gründen vorangeſtellt haben.

Seinen erſten Wahrheitsfund legt der Vf. folgendermaaſsen vor: „Die höchſte Aufgabe des menſchlichen Strebens iſt: handle weiſe! das heiſst handle nicht nur ſittlich und rechtlich, ſondern auch klug! Wer bloſs ſittlich und rechtlich, aber nicht klug handelt, zeigt ſich als ein gutmüthiger Thor, der das Sittliche und Rechtliche will, aber nicht vollbringt. Die höchſten Principe der praktiſchen Vernunft beſtehen demnach in den drey oberſten Geſetzen ſittlich, rechtlich und klug zu handeln. Im wirklichen Leben wird ſelbſt von den Moralphiloſophen dieſe Trinität der höchſten Geſetzgebung der praktiſchen Vernunft befolgt, aber inconſequent genug ſchlieſsen ſie das Klugheitsgeſetz in der Theorie der Moralwiſſenſchaften entweder gänzlich aus, oder behandeln es nur als eine Nebenſache. Demnach iſt denn die Moralphiloſophie eine zur Zeit noch ganz unvollkommne, und als Grundlage für vernünftiges Handeln im Menſchen- und Staatsleben ungenügende und unhaltbare Wiſſenſchaft."

Klug ſeyn heiſst, die zu vorgeſetzten Zwecken dienenden Mittel richtig erkennen, und klug handeln, die richtig erkannten Mittel zur Erreichung der Zwecke gebrauchen. Die Klugheit und ihre Lehren erſtrecken ſich auf alle dem Menſchen mögliche Zwecke ohne Unterſchied, gleich viel, ob ſie edel oder verwerflich, nützlich oder ſchädlich ſind. Demnach nennt man auch einen Verbrecher klug, wenn er die zur Vollbringung und Verheimlichung des Verbrechers dienende Mittel richtig ausfindig gemacht und ergriffen hat. Wenn es nun aber bey Feſtſtellung der höchſten Principe für menſchliches Handeln darauf ankömmt, ſolche Geſetze *ausfindig* zu machen, und feſtzuſtellen, welche *mit allgemeiner* Gültigkeit unbedingt beſtimmte Zwecke vorſchreiben, ſo ergiebt ſich ſogleich, daſs das Gebot, handle klug! um deswillen, weil es keinen beſtimmten Zweck zur Pflicht macht, ſondern auf jeden beliebigen Zweck gerichtet iſt, kein *höchſtes* Geſetz der praktiſchen Vernunft, ſondern nur eine jenen höchſten Geſetzen untergeordnete, von ihnen Modification erleidende Maxime ſeyn kann, der als ſolcher aber auch ihr Platz in den Moralwiſſenſchaften vollſtändig eingeräumt iſt, und zwar einmal dadurch, daſs das höchſte Princip der Tugendlehre die höchſtmöglichſte Selbſtvervollkommnung, mithin auch die Ausbildung und Schärfung des Verſtandes zur richtigen Erkenntniſs der Mittel zur Zweckvollbringung vorſchreibt, und dann auch dadurch, daſs ſowohl das Tugend- als auch das Rechtsprincip ſeine

Zwe-

Zwecke und Pflichten unbedingt und unerläfslich vorfchreibt. Was unbedingt gefchehen mufs, dazu müffen, wie hiermit von felbft ausgefprochen ift, nothwendig die zweckdienlichen Mittel ergriffen werden, denn aufserdem wäre die unbedingte Forderung keine unbedingte, mithin eine unvernünftige.

Wie unerläfslich und beftimmt übrigens die Tugend – und Rechtslehre die nach ihrem Wefen modificirte Klugheit berückfichtiget, hätte der Vf. aus der Lehre von der moralifchen Zurechnung derjenigen Pflichtverletzungen abnehmen können, welche aus Mangel an verftändiger Vorficht und Aufmerkfamkeit entftehen, welchen Mangel die Rechtslehre in drey Abftufungen unter der Benennung grobes, mäfsiges und geringes Verfehen abhandelt, und zur Ausgleichung und Verhütung der daraus entfpringenden Verletzungen angemeffene Vergütungen und Strafen beftimmt.

Der denkende Lefer entfcheide nun felbft über den wichtigen, nagelneuen Wahrheitsfund des Vfs., und über feine herabwürdigende Beurtheilung unfrer Moralwiffenfchaften.

Jetzt zu dem zweyten neuen Wahrheitsfunde des Vfs.: „Ift es höchfte Aufgabe der praktifchen Vernunft, dafs der Menfch fittlich, rechtlich und klug handle, fo kann der höchfte Zweck des Staats in etwas Anderm nicht beftehen, als dafs derfelbe die äufsern Handlungen der ihm untergebenen Menfchen in den Schranken der Sittlichkeit, Rechtlichkeit und Klugheit halte."

Der Vf macht hiermit von feiner vermeintlichen erften, und im Punkte der Klugheit bereits als irrig nachgewiefenen, Wahrheit, zu der fo eben bemerkten zweyten einen gewaltigen unlogifchen Sprung. Die Anforderung an den Menfchen tugendhaft und rechtlich zu handeln ftützt zuvörderft ihre Gültigkeit darauf dafs es demfelben möglich ift, diefer Anforderung zu genügen. Diefe Möglichkeit hatte allerdings der Vf. nicht nöthig nachzuweifen, weil diefelbe in der Wiffenfchaft beftimmt dargethan und anerkannt ift. Dagegen ift aber die Frage, ob und in wie weit der Staat die äufsern Handlungen der ihm Untergebenen in den Schranken der Sittlichkeit und Klugheit erhalten kann, in der Wiffenfchaft noch erheblichen Zweifeln unterworfen, und eben deshalb das wichtige Problem der beften Staatsverfaffung noch nicht entfchieden gelöft. Um das vom Vf. aufgeftellte Staatsprincip zu begründen und deffen Haltbarkeit prüfen zu können, hätte demnach derfelbe zuvor auf das bündigfte darthun müffen, nach welchen Gründen, in welcher Ausdehnung und mit welchen Mitteln es möglich fey, den im obigen Princip ausgefprochnen Zweck zu vollbringen, auch hätte er beftimmt nachweifen müffen, worin der Umfang und die Befchaffenheit der äufsern Handlungen der Staatsbürger beftehet, welche möglicherweife unter die Anordnungen des Staats mit entfprechendem Erfolg geftellt werden können. Das Wenige, was der Vf. desfalls zur Sprache gebracht hat, ift fo fchwankend und mangelhaft, dafs es nicht einmal im mindeften möglich ift, auf eine beftimmte materielle Prüfung des von ihm aufgeftellten Staatsprincips einzugehen, gefchweige denn an deffen Haltbarkeit etwas einzuräumen.

Vom wirklichen vernunftmäfsigen Staatsleben giebt der Vf. folgendes Bild: 1) „Der Staat ift diejenige Macht, oder erfte moralifche Perfon, welche mit den Rechten angethan ift, innerhalb des Gebietes ihrer Wirkfamkeit den oben angegebnen Staatszweck zu verwirklichen, und es beftehen diefe Rechte der gedachten Macht oder erften moralifchen Perfon *a*) in dem ihr zuftehenden eigentlichen Eigenthume, oder irrig genannten Obereigenthume an dem Grunde und Boden des Staatsgebietes, *b*) in dem vollen fogenannten Staats-Eigenthume der Domainen und Regalien, dienend zur Verwirklichung des Staatszwecks, *c*) in dem Schatullengute als Privateigenthum des Regenten zur Verwendung für feine Privatzwecke, *d*) in der ausfchliefslichen Befugnifs von den Staatsunterthanen zur Verwirklichung des Staatszwecks fubfidiarifche Beyträge zu fordern, in foweit dazu die unter *b* bemerkten Einkünfte nicht ausreichen, *e*) in der ebenfalls ausfchliefslichen Befugnifs u. f. w. die Einkünfte unter *b* und *d* dem Staatszwecke gemäfs zu verwalten und zu verwenden, *f*) in der ebenfalls ausfchliefslichen Befugnifs zur Verwirklichung des Staatszwecks Gefetze zu geben, der oberfte Richter zu feyn, und die Gefetze zu vollziehen, auch zur Aufrechterhaltung der äufsern fittlichen Ordnung und zur Beförderung des klugen Verhaltens und der Wohlfahrt der Unterthanen die fonft nöthigen Anordnungen zu treffen, und auf deren Befolgung zu halten, *g*) in der ausfchliefslichen Befugnifs zur Beftimmung der Verhältniffe mit andern Staaten, und *h*) alles, was Staatswegen zu vollbringen ift, und von der erften moralifchen Perfon nicht felbft vollbracht werden kann, andern zu übertragen." 2) „Die mit folchen Rechten angethane Macht, oder erfte moralifche Perfon, hat ihre Stütze felbftftändig in fich felbft erbaut, ihre Rechte find demnach in und von fich felbft begründet, in Vorzeit und Zukunft über den Volksverein hinausreichend. Der Volksverein ift blofs eine Wirkung des Staats und von demfelben fo abhängig, dafs das Volk die den obigen Rechten des Staats entfprechenden Verbindlichkeiten, unbedingt als Zwangspflichten zu leiften hat, wogegen aber vom Staate die Leiftungen zur Vollbringung des Staatszwecks nur nach Antrieben der Tugendpflicht, aus freyer landesherrlicher und landesväterlicher Gnade zu erfüllen find. Demnach find 3) Volk und Staatsgebiet keine wefentliche Beftandtheile des Staats, weil erfteres nur ein Object, und letzteres nur der räumliche Bezirk feiner Wirkfamkeit ift. Selbft wenn das Volk untergeht, fo bleibt doch der Staat, und gleicht nur einer milden Anftalt ohne Zöglinge. Demnach ift 4) der Staat keineswegs eine auf den bürgerlichen Ver-

Digitized by Google

Verein beruhende und auf Rechtsverhältniſſe begründete Anſtalt, ſondern eine von Geſchlecht zu Geſchlecht übergehende, aus Vernunft, Natur und Nothwendigkeit entſtandene und von ihnen geheiligte Stiftung, und namentlich in den monarchiſchen Staaten Deutſchlands ein von einer Perſon des Regenten in die Hände des andern übergehendes Fidecommiſs, welches der Erfahrung, ſo wie auch der Vernunft nach ſchon wegen des nothwendigen conſervatoriſchen Fortbeſtehens des Staatslebens, ein erbliches iſt und ſeyn muſs. So wie nun 5) Vernunft, Natur und Nothwendigkeit den Staat ſo und nicht anders ins wirkliche Leben gerufen haben, und zwar meiſtens ganz rein von den irrigen Speculationen der Wiſſenſchaft, ſo hat und bedarf auch ein ſolcher Staat zum feſten Vertrauen, daſs ſein Zweck ſtets nach den Antrieben der Tugendpflicht werde verwirklicht werden, keiner andern Bürgſchaft, als die in dem vernünftigen geheiligten Weſen deſſelben von ſelbſt begründet iſt, und die ſich daher an die moraliſche Weltordnung ſelbſt ſtützt, und an den Willen Gottes welcher auch ernſter äuſserlicher Richter der Fürſten, und Beſchützer der Völker iſt. Auch läſst ſich 6) um ſo weniger erwarten, daſs der Regent eines ſolchen Staats von ſeiner Tugendverpflichtung zur Verwirklichung des Staatszwecks abweichen werde, als dadurch ja der Staat ſelbſt aufgelöſt würde, mithin es demnach der eigne Vortheil des Regenten mit ſich bringt, ſeine unbeſchränkte Machtvollkommenheit ſtets nur zur Verwirklichung des Staatszwecks zu gebrauchen, und ſein höchſtes Glück in der Ausübung der Regententugenden zu ſuchen. Nach allen dem iſt 7) eine ſtändiſche oder volksvertretende Mitwirkung zur Verwirklichung des Staatszwecks, zumal wenn ſie etwas mehr als berathend iſt, nicht nur gänzlich unnütz, ſondern ein die heiligſten Rechte und Zwecke des Staats untergrabende und zerſtörende Anmaaſsung der aus den Schranken des Gehorſams tretenden Staatsbürger, und es läſst ſich der Vf. fortgeriſſen von dem Glanze der von ihm entdeckten neuen Wahrheit folgendermaaſsen vernehmen: Alles was man bisher nach dem dermaligen Standpunkte der noch ganz mangelhaften Staatswiſſenſchaften als Weſen des Staats aufgeſtellt hat, iſt unhaltbar, ja heillos und verderblich. Unſere Staatslehrer ſind theils gutmüthige Thoren, theils Volksſchmeichler und Fürſtenhaſſer, und predigen, vielleicht ohne es zu wollen, die Rechtmäſsigkeit des Königmords. Wer mit dem Weſen der Staatswiſſenſchaften weniger bekannt iſt, muſs glauben ich habe die Staatsweisheit unſrer Zeit erſt zur Närrin gemacht, um mich über ihre Thorheit zu beluſtigen. Die Staatswiſſenſchaftslehrer unſerer Zeit, ſtatt als rüſtige Männer das Heer der Verblendeten, welches die Wirkſamkeit für die heilige Sache der Menſcheit zu ſtören nicht müde wird, zu zerſtreuen und als Sterne in die Dunkelheit der Nacht hineinzuleuchten, haben ſich mit ihm als ſeine Vorfechter verbunden, und verlangen mehr bürgerliche Freyheit für das Volk, weil ein Theil deſſelben Befreyung von der bürgerlichen Diät wünſcht, von der das Leben abhängt. Sie haben ſich zu Werkzeugen derer herabgewürdiget, denen nichts als Verachtung gebührt, weil ſie durch ihr Anſtreben gegen den Staat nur zu deutlich verrathen, daſs ihnen die bürgerliche Ordnung und der rechtliche Zwang läſtig ſind, daſs ſie den Damm gern durchbrechen möchten, der ihren böſen Neigungen vom Staate entgegen geſtellt iſt, daſs ſie nur ihren Eigennutz im Auge, für das öffentliche Wohl aber keinen Sinn haben, Aufopferungen erblicken, wo nur nützliche Anlage iſt, gern um des augenblicklichen Genuſſes willen den Saamen erſparen möchten, der Früchte bringen ſoll, und gleichſam den Beichtgroſchen höher achten als ihr Seelenheil."

Der Vf. hat nach dem Vorſtehenden zwar nicht verſäumt, ſeine neuen Entdeckungen in den Gebieten der Vernunft und Erfahrung höchſt begeiſtert und ſiegreich anzukündigen, indeſſen muſs doch Rec. zwiſchen dem erleuchteten Vf., und der vor ihm angeblich in Irrthum wandelnden Mitwelt beſcheidentlich das Bekenntniſs niederlegen, daſs erſterer ſich von des Vfs. Entdeckungsrauſche, ſelbſt bey dem beſten Willen, nicht mit ergriffen findet, und das aus folgenden Gründen. Der Vf. hat nämlich ſeine Vorſtellungen und Abſtractionen vom Staate aus nicht logiſch beſtimmten Begriffen zuſammengeſtellt und ſogar die bey dem Gegenſtande ſeiner Forſchung in Rede ſtehenden Hauptbegriffe Staat — Staatsgewalt — Staatsverfaſſung — und Regent, oder Inhaber der Staatsgewalt zur Conſtruction ſeiner Staatsidee nach Belieben mit einander verwechſelt, und iſt dadurch, wie jedem aus dem obigen Bilde von ſelbſt einleuchtet, in die unrichtigen Anſichten als: „Das Volk iſt kein Beſtandtheil des Staats; der Staat beſtehet auch ohne Volk; der Staat iſt die erſte moraliſche Perſon nicht im, ſondern neben dem Volksvereine u. ſ. w." ſo tief gerathen, daſs er dieſelben richtig für blanke nagelneue Wahrheit hält, und getäuſcht von dieſem neuen Glanze die ganze denkende Mitwelt als nachtwandelnd im finſtern Irrthume erblickt.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Berichtigungen.

A. L. Z. Nr. 155. S. 587. Z. 14. v. u. iſt zu leſen: *bey der ewig neuen Schöpfungskraft des gröſsten Dichters*; und ſo die Druckfehler *wenig — gröſsten* zu berichtigen. Auch Nr. 159. S. 420. Z. 5. v. o. iſt zu leſen: *Anatomie* ſtatt *Akademie*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der Hilfcher. Buchh.: *Der Staat im Lichte der Regierung weil. Sr. Majeſtät des Königs von Sachſen, Friedrich Auguſts des Gerechten*, dargeſtellt von *G. N. v. Biebra* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Wie aus dem Zuſammenleben geſelliger Gruppen durch Verfolgung ihrer Lebenszwecke in beſtimmten räumlichen Gebieten, bey gleichen Anſprüchen auf Freyheit, vernünftiger Weiſe und der Erfahrung gemäſs, *die Nothwendigkeit* einer gegenſeitigen Beſchränkung, und einer herrſchenden obern Macht entſtehet, nach deren Beſtimmungen ſich die Lebensthätigkeit der Individuen richtet, regelt und formt, wie dieſe geſellſchaftlichen Gruppen ſich hierdurch ſo feſt in ſich verketten, daſs ſie mit der ſie regelnden und zuſammenhaltenden Macht ſich zur Verfolgung ihrer Lebenszwecke und zu ihrer weitern geſelligen Ausbildung als ein unverletztes Ganzes zu erhalten, und dieſe ihre Verbindung deshalb gegen innere und äuſsere Zerſtörung zu ſichern ſuchen, und ſich entweder gleichgeſtalteten Verbindungen, oder auch nur Individuen und nomadiſch irrenden Horden, als für ſich beſtehende Ganze gegenüber ſtellen, und wie demnach ſolche Vereine — Staaten, die ſie regelnde und in ihnen gebietende Macht — die Staatsgewalt, der dieſe Macht innehabende Theil — die Regierung oder die Regenten, der ihr gehorchende und ſich fügende Theil — das Volk, und die Conſtitutionen, Ordnungen, Geſetze und Anſtalten, nach welchen man regiert und gehorcht — die Staatsverfaſſung genannt werden —; darüber iſt der Herausgeber in ſeinen Entwickelungen vom Staatsleben ſo gänzlich hinweggegangen, die Einſicht, daſs der Staat, die Staatsgewalt, die Regierung, die Staatsverfaſſung u. ſ. w. unter ſich ſolche correlative Begriffe des geſellig geordneten Lebens ſind, von denen keiner ohne die andern beſteht, ſcheint dem Vf. ſo fremd und wenig geläufig, und er hat demnach dieſe Begriffe ſo willkürlich theils unter ſich verwechſelt und theils aus ihrem correlativen Verhältniſſe ſo iſolirt, daſs es für den Zweck der Beurtheilung ſeiner Schrift nicht thunlich iſt, ihn hierüber beſtimmt zu belehren, je mehr ſich hier, wie man zu ſagen pflegt, der Irrthum in allen Ecken zeigt, und demnach nur eigenes weiteres gründliches Studium in der Wiſſenſchaft den irrenden Vf. belehren kann. Wohl aber erſcheint es, um die Klaſſe mancher Leſer vor den in der Schrift aufgeſtellten Irrthümern zu bewahren, nöthig an dem Verfahren des Vfs die Wahrheit zu ermitteln und zu verbreiten in Nachſtehendem noch einiges ſpeciell auszuſtellen.

Wer ſich, wie der Vf., dazu aufwirft, Begriffe in der Wiſſenſchaft — alſo in dem, was die einſichtsvollſten Denker bis jetzt als richtig aufgeſtellt haben — aus Ergebniſſen der Erfahrungswelt zu berichtigen, der muſs nach unerläſslicher Regel der Logik, die ſolchen Begriffen in der Erfahrung entſprechenden Objecte in möglichſter Vollſtändigkeit und Mannichfaltigkeit vor Augen ſtellen, und durch allſeitiges Eindringen in ihr wahres Weſen die ihnen gemeinſchaftlichen Eigenſchaften, vermöge deren ſie unter einen und denſelben Begriff zu ſtehen kommen, ermitteln, woraus ſich alsdann ergiebt, ob und in wie fern der wiſſenſchaftliche Begriff mit dem aus der Erfahrung ermittelten übereinſtimmt, und nach demſelben erweitert, oder beſchränkt werden muſs. Ganz gegen dieſe unerläſsliche Bedingung vernünftiger Wahrheitsforſchung hat nun aber der Vf. ſich begnügt die Frage, was man im wirklichen Staate vor ſich habe, bloſs aus den Erfahrungen über den Königl. Sächſiſchen Staat zu erörtern. In Beziehung auf des Vfs Zweck, die angeblich irrigen Begriffe der Wiſſenſchaft vom Staate nach der Erfahrung prüfen, berichtigen und feſtſtellen zu wollen, iſt demnach die ſo einſeitige Erfahrungsforſchung des Vfs eigentlich ſo viel als gar keine, oder kann höchſtens nur für einen vorläufigen Beytrag dazu gelten. Wie unvollkommen, und ungenügend erſcheint nun aber auch ſelbſt dieſer Beytrag! Statt aus der Geſchichte dieſes achtbaren Staats und aus der Regierung des letztverſtorbenen, mit Recht hochgeprieſenen Königs das innere Leben dieſes Staats aus ſeinen für Verwirklichung des Staatszwecks beſtehenden Ordnungen, Geſetzen und Anſtalten und die Verträge und Maximen, nach welchen deſſen Stellung gegen andre Staaten feſtgeſtellt worden iſt, beſtimmt vorzuführen, ſtatt die Stufen von Vollkommenheit, welche die Sächſiſchen Staatseinrichtungen vergleichsweiſe gegen andere erlangt haben dürften, beſtimmt anzugeben, und ſtatt dabey in feſten Umriſſen darzuſtellen, ob und wie und in welchen Beziehungen durch die eigenthümlichen Sächſiſchen Staatseinrichtungen das Sächſiſche Volk zu vorzugsweiſe vollkommnern Graden der freyen

Digitized by Google

Entwickelung höchſter Lebensbeſtimmung, gelangt ſey, worin ſich ſeine höhere Geiſtes- und Sitten-Cultur, die Vorzüge ſeiner Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe, der allſeitig durchdringenden hellern Erkenntniſs und Wohlfahrt, und des weiſen Strebens und Handels u. ſ. w. zeigen — ſtatt alles dieſes in einem klaren, faktiſch richtigen und überſichtlich zuſammenhängenden Abriſſe zur Betrachtung, Ueberzeugung und Bewunderung der denkenden Welt vorzuhalten, hat ſich der Vf. begnügt, das, was thatſächlich hiermit zu beweiſen geweſen wäre, als bereits anerkannte Thatſachen hinzuſtellen, und ſich darüber in lobpreiſenden Ausrufungen zu ergieſsen. Hätte der Vf. wenigſtens doch nur das wirkliche Staatsleben Sachſens und der übrigen Monarchien Deutſchlands nach obigen Erforderniſſen vernünftiger fruchtbarer Erfahrungsforſchung entwickelt, hätte er hiermit thatſächlich nachgewieſen, wie und wodurch in mehrern dieſer Staaten ohne volksvertretende Mitwirkung und Berathung die Verwirklichung der höchſten Staatszwecke auf vorzügliche Weiſe, oder wie er behauptet, ſelbſt die kühnſten Forderungen der Wiſſenſchaft bey weitem übertreffend, erreicht erſcheine; hätte er demnach die hieran Zweifelnden ſiegreich widerlegt, und ihnen dabey gezeigt, wie unnöthig, ja wie bedenklich und gefahrvoll es ſeyn möchte, die aus altem heiligen Beſitz herſtammenden unbeſchränkten Machtvollkommenheiten und Regierungsrechte und Attribute der Monarchen in ihrer Wirkſamkeit durch volksvertretende Einwirkung und Berathung beſchränken und leiten zu wollen, ſo hätte er ſich mit ſeiner Schrift auf einen Standpunkt geſtellt, von welchem aus er einem der dringendſten Bedürfniſſe unſerer Zeit hätte abhelfen, oder wenigſtens dazu ſchätzbare Beyträge liefern können, nämlich zu dem Bedürfniſſe, klar einzuſehen, was das beſtehende Staatsleben wirklich leiſtet, den bedenklichen Conflict der Meinungsverſchiedenheit hierüber zu ſchlichten, die Herrſcher und Beherrſchten mit einander zu verſtändigen, das Beſtehende mit dem Idealen heilſam zu verſchmelzen und zu verſöhnen, den hie und da vielleicht zu ſtarren Sinn des Beherrſchens zu mildern, die häufig ſo voreilige und anmaaſsliche Reform- und Mitregierungsſucht der Beherrſchten, die der richtigen Ein- und Umſicht ermangelt, wohlthätige feſte Einrichtungen gänzlich verkennt, und heilige Beſitzrechte nicht achtet, zu zähmen, und in die gebührenden Schranken zu weiſen, und beſonders auch das üppig wuchernde Unkraut unhaltbarer Staatsklügeley, welches niemals auf echtem idealen Boden, ſondern aus den Sümpfen ſtaatswiſſenſchaftlicher Afterweisheit emporſchieſst, auszurotten, oder wenigſtens dem gemeinen Beſten unſchädlich zu machen.

Auf ſolchen würdigen, heilſamen und zeitgemäſsen Standpunkt hat aber der Vf. ſich nicht geſtellt, und ſeiner mangelhaften und unhaltbaren Wahrheitsforſchung nach auch nicht ſtellen können, und ſein Lohn dafür iſt das völlig in ſich widerſprechende Unding, welches er als den von ihm neuentdeckten Staat anpreiſt, einen Staat ohne Volk, ein Volk ohne Grundeigenthum, eine Regierung ohne feſte Verpflichtung —!

Der Hauptſache nach iſt es der reine Deſpotismus, welchem der Vf. huldiget. Ihn deſſen zu überführen bedarf es nicht, er hat es in ſeinem obigen Bilde vom Staate ſelbſt ausgeſprochen, denn ihm iſt der Staat kein aus Volk und Regierung beſtehender correlativer Begriff, ſondern eine in ſich ſelbſt begründete, für ſich beſtehende Macht, welche den Staatszweck demnach nicht als nothwendige Folge geſellig vernünftigen Zuſammenlebens, ſondern nach Antrieben der Tugendpflicht zu erfüllen, wohl aber die ſolcher Herrſchermacht entſprechende Unterwürfigkeit des Volks nach Zwangspflicht zu fordern hat. So lange ein mit ſolcher Macht bekleideter Regent die höchſte Intelligenz iſt, und ohne Wanken den Tugendantrieben gehorcht, wird man freylich hierunter den Deſpoten nicht gewahr. Welches Zeugniſs aber die Geſchichte der Vorzeit und die Erfahrung der Gegenwart über die Ergebniſſe in deſpotiſch regierten Ländern, wie z. B. in der Türkey und in den Raubſtaaten giebt, iſt weltbekannt. Das hindert aber den erleuchteten Vf. nicht mit kühnſtem Sprunge über Geſchichte und Erfahrung hinaus der denkenden Mitwelt glaubend machen zu wollen, dafs die unbeſchränkte Machtvollkommenheit des Regenten den Miſsbrauch derſelben von ſelbſt ausſchlieſse, und dafs vielmehr jede Beſchränkung derſelben die Ausübung von Regententugend unmöglich mache. Wo bleibt denn da, fragen wir den Vf., die Möglichkeit zur Tugendübung für die allenthalben dem Rechtszwange unterworfnen Unterthanen? Nach des Vfs Meinung iſt jeder Zweifel über jenen Miſsbrauch unbeſchränkter Herrſchergewalt dadurch gehoben, dafs er für ſolchen Fall den Staat für aufgelöſt erklärt. Wir fragen ihn, wie ſoll es nun mit einem hierdurch, oder durch Ausſterben der Regentenfamilie aufgelöſtem Staate werden? Wer hat denn zur Wiederherſtellung eines ſolchen Staats und zur Regierung deſſelben das Recht, da nach des Vfs Behauptung dem Volke kein rechtlicher Anſpruch auf die Verwirklichung des Staatszwecks und auf die Staatsverwaltung zuſteht, und der Staat nur eine in ſich ſelbſt geſtützte, vom Volke ganz unabhängige Macht iſt? Wird einem ſolchen verwaiſten Volke ein neuer Staat vom Himmel ſchneien? oder ergiebt ſich nicht vielmehr hieraus, dafs der Staat des Vfs und deſſen Bürgſchaft als ein leeres Hirngeſpinnſt zerſtäubt? Wird es ihm denn hieraus nicht klar, wie wichtig und heilſam es erſcheint, einer ſolchen Auflöſung des Staates, durch welche mit einem Schlage die geſellige Ordnung in den Stand der roheſten Barbarey und Eigenmacht und bodenloſer Anarchie verletzt werden würde, durch weiſe Beſtimmungen über die Bedingun-

Digitized by Google

gungen und Grenzen der auszuübenden Staatsgewalt vorzubeugen? Wenn nur im vernünftigen Staatsleben zur möglichſt höchſten menſchlichen Vollkommenheit emporzuſteigen möglich wird, wenn es dieſe zu erklimmen jedes Menſchen heiligſtes Recht und Verpflichtung zugleich iſt; iſt es dann nicht auch heiligſtes Recht und Pflicht deſſelben, das Staatsleben ſo verfaſst zu ſehen, daſs das Beſtehen und Weſen deſſelben nicht bloſs von der Willkür, von den Tugenden oder Untugenden, der Weisheit oder dem Irrthum eines ganz unumſchränkten Machthabers abhängt, ſondern daſs derſelbe nach weiſer gemäſsigter Verfaſſung zu regieren verpflichtet ſey? Sind denn ſolche conſtitutionelle Staaten, wie z. B. der engliſche und die nordamerikaniſchen keine Staaten? Iſt denn in dieſen und ähnlichen hochgefeyerten Staaten der Vor- und Mitwelt der Staatszweck nicht verwirklicht worden? haben ſich denn in denſelben die edelſten Früchte geiſtiger und ſittlicher Kultur nicht entwickelt? findet ſich denn in denſelben kein erfreulicher Grad bürgerlicher Freyheit, keine Stufe bedeutender Wohlfahrt, kein kräftiger Umſchwung nützlicher Gewerbe, keine erhabne Tugend, kein künftiges Emporſtreben in Kunſt und Wiſſenſchaft, keine Bürgſchaft zum gedeihlichen ſichern Fortbeſtehen der Verwirklichung des Staatszwecks? Enthalten denn die ſächſiſchen Landtagsacten gar keine heilſame Frucht ſtändiſcher Anträge und Berathungen? Sind denn die weiſen edeln Monarchen Deutſchlands im Irrthume, wenn ſie ſtändiſchen Vorſtellungen und Rathſchlägen ihr Ohr leihen? Haben wir denn aus ſolcher vertrauungsvoller Annäherung nicht bereits die edelſten Früchte für wohlgeordnete Kirchen-, Schul-, Juſtiz-, Finanz- und Gewerbverfaſſung entſprieſsen ſehn?

Von dieſen Fragen nun noch zur ſpeciellen Prüfung der merkwürdig irrthümlichen Begriffe des Vfs, nach welchen derſelbe dem Staate das Eigenthum an dem geſammten Grund und Boden des Staatsgebiets zuſchreibt.

„Eigenthum iſt, nach des Vfs Meinung, der Inbegriff der Güter, welche durch Dienſte für die Menſchheit zur Beförderung ſittlicher Zwecke Anderer erworben worden ſind. Wäre der Umfang und Werth der Dienſte und Gegendienſte der Menſchen unter ſich ſtets ganz gleich, ſo würde keine Vermehrung des Eigenthums entſtehen. Da wir aber Vermehrungen des Eigenthums erblicken, ſo iſt dieſs ein Beweis, daſs im Ganzen die Menge und der Werth der Dienſte gröſser ſeyn müſſe, als die der Gegendienſte, oder was daſſelbe iſt, daſs mehr Dienſte geleiſtet, als empfangen werden. Da ferner die Vermehrung des Eigenthums nur allmählich erfolgt, und in kleinen Zeiträumen nicht bedeutend iſt, wir aber gleichwohl in den Staaten eine groſse Anhäufung von Eigenthum finden, ſo ſtammt der gröſste Theil dieſes angehäuften Eigenthums als ein angeſammelter Schatz aus der Vorzeit her.“ — „Das Eigenthum beſteht nicht in der todten Maſſe der materiellen Güter, das wahre Weſen deſſelben iſt ein geiſtiges und unvergängliches, welches ſo beſchaffen iſt, daſs es entweder mit den materiellen Gütern verbunden bleibt, oder auch von denſelben getrennt, fortlebt. Ein Beyſpiel der erſtern Art findet bey einer ausgeliehenen Geldſumme ſtatt. Wenn der Erborger dieſelbe verwendet, wird das Geld das Eigenthum anderer, dennoch bleibt aber auch daran dem Darleiher das Eigenthum: denn dieſes hat nur die todte Maſſe verlaſſen, das geiſtige Weſen des Eigenthums haftet daran für den Darleiher nach wie vor, in Form eines durch die Schuldverſchreibung ihm gewordenen perſönlichen Rechts. Ein Beyſpiel der zweyten Art würde ſich zeigen, wenn ſich die Hälfte des jetzt fruchtbaren Bodens in eine völlig unfruchtbare Wüſte verwandelte. Hierdurch würde ſich die fruchtbar gebliebne andre Hälfte im Tauſchwerthe verdoppeln. Demnach würde das geiſtige Weſen des Eigenthums die todte Maſſe der unfruchtbaren Hälfte des Bodens verlaſſen, und ſich an die andre fruchtbare Hälfte ketten. Ein ſolches Beyſpiel findet ſich auch in dem ehemaligen Verbrennen eines Theiles der Gewürze in den holländiſchen Kolonieen, wo ſich auf gleiche Weiſe das Eigenthum des verbrannten Theils mit dem unverbrannten verband. Das Eigenthum iſt demnach unverbrennlich, und wenn dieſes der Beobachtung weniger bemerkbar wird, ſo liegt ſolches bloſs darin, daſs ſich das Eigenthum bey der Trennung von den todten Maſſen häufig in die kleinſten Theile zerſtäubt, und unvermerkt mit andern todten Maſſen ſich verkettet und an denſelben fortlebt.“

Jeder denkende Leſer findet zwar die ſtarren Irrthümer der vorſtehenden Anſichten und die unlogiſchen Verwechſelungen der Begriffe aus Erwerbs- Tugend- und Rechtslehre leicht von ſelbſt, aber gegen den Vf. dürfen dieſelben nicht unerörtert bleiben, weil er nach S. 244 u. 245 der Meinung iſt, den irrenden Wiſſenſchaften unſerer Zeit das richtige neue Licht über das wahre Weſen des Eigenthums aufgeſteckt, und den Staaten damit zugleich das Eigenthum an dem geſammten Grund und Boden der Staatsgebiete vindicirt zu haben, und demnach ſeine Deduction hierüber mit den Worten ſchlieſst: „O daſs man nicht Irrthum nennen möchte, was freylich Vielen noch unbegreiflich ſcheinen mag! — den Beweis weiter auszuführen, würde den Vf. zwingen von den nur *als möglich gedachten* Verirrungen der Fürſten wie von einer alltäglichen Erſcheinung, wie von einer unbezweifelten bekannten Sache zu ſprechen, was leider nur gar zu gewöhnlich iſt. Dagegen ſträubt ſich aber das ganze Gefühl des Vfs.; auch geziemt ſolches Gerede dem Unterthan und Diener nicht, ſelbſt nicht als Lehrer der Wiſſenſchaft.“

So

Digitized by Google

So ziehe denn der Vf. über seine neue aus Verstößen gegen die Logik empfangene und geborne Eigenthumslehre Folgendes in Erwägung. — Vermögen ist ein Inbegriff werthvoller, zum Bedürfnisse menschlicher Zwecke dienender Güter, welcher, wenn er bedeutend ist, Reichthum genannt wird. Wenn es sich fragt, auf welche Weise werthvolle Dinge — Güter — Vermögen — Reichthum u. s. w. entstehen, und sich vermehren, und welches die Mittel sind zu solcher Erzeugung und Vermehrung zu gelangen, so ist dieses Aufgabe der Erwerbslehre. Die Frage, worin Tugend und Recht bestehen, und was man zu thun habe, tugendhaft und rechtlich zu handeln, ist demnach eben so wenig Aufgabe der Erwerbslehre, als es Aufgabe der Tugend- und Rechtslehre seyn kann lehren zu wollen, was es heisse reich zu seyn, und welche Mittel dazu dienen immer reicher zu werden. Hieraus folgt, dass die Aufgaben dieser drey Wissenschaften und die in denselben vorkommenden Begriffe nicht mit einander verwechselt und willkürlich durch einander gemengt werden. Ein solches irriges Verfahren zeigt sich, wenn man wie vom Vf. geschehen ist, Vermögen und Reichthum als Begriffe aus der Erwerbslehre mit dem Rechtsbegriffe vom Eigenthum verwechselt, welches diejenige rechtliche Verknüpfung eines Individui mit einem Dinge bezeichnet, nach welcher dem erstern mit Ausschluss aller andern Individuen die Befugniss zustehet, über das Ding zu verfügen. Dieser freyen ausschliesslichen Befugniss nach stehet dem Eigenthümer frey, das Ding selbst z. B. einen Schiesspulvervorrath, durch Entzündung zu vernichten. Hierdurch hört das Ding auf zu existiren, folglich auch auf Eigenthum zu seyn, denn Dinge, welche nicht existiren sind Nichts, folglich auch kein Eigenthum. Der Eigenthümer eines Dinges kann ferner dasselbe an einen Andern verschenken. Hierdurch hört das Ding auch auf Eigenthum des erstern zu seyn, und kann es um deswillen nicht mehr seyn, weil es Eigenthum des Andern geworden ist. Der Eigenthümer von 1000 Rthlr. kann diese Summe an einen Andern unter der Bedingung überlassen, dieselben nach Belieben zu verwenden, jedoch ihm zu einer bestimmten Zeit eine gleiche Summe und bis dahin dazu auch Zinsen zu zahlen. Hierdurch hat der Ausleiher an den ausgeliehenen 1000 Rthlr. ebenfalls das Eigenthum aufgegeben, und es ist dasselbe an den Erborger übergegangen, dagegen ist aber der Darleiher Eigenthümer einer zinsbaren Schuldforderung geworden. Sobald der Erborger die schuldigen 1000 Rthlr. nebst Zinsen an den Darleiher abzahlt, wird Letzterer Eigenthümer dieser zurückgezahlten Summe, und der Rückzahler verliert daran sein Eigenthum, wogegen der Rückempfänger aufhört Eigenthümer der Schuldforderung zu werden, welche daher dem Darlehnsempfänger zurückgegeben, oder cessirt, oder durch Quittung gelöscht wird.

Ist der Vf. nur irgend geneigt diesen lediglich der Rechtslehre angehörigen Begriffen vom Eigenthum aufmerksames Nachdenken zu widmen, und sich zu der Einsicht derjenigen vernunftmäßigen Nothwendigkeit zu erheben, nach welcher in den in ihren Principien und Aufgaben von einander unterschiedenen Wissenschaften die jeder derselben angehörigen Begriffe nicht mit einander verwechselt werden dürfen, ohne auf die abenteuerlichsten Ansichten und Irrthümer zu gerathen, so muss ihm auch klar werden, wie grund- und bodenlos die von ihm geschaffne neue Lehre vom Eigenthume ist. Wie leicht hätte sich derselbe gegen solche Verirrung schon dadurch bewahren können, wenn er hätte erwägen wollen, wie die Begriffe von Vermögen, Reichthum u. s. w. von dem des Eigenthums nach gemeiner Lebenserfahrung schon dadurch sich wesentlich unterscheiden, dass oft Jemand einen sehr bedeutenden Umfang von Eigenthum z. B. eine bedeutende Anzahl wenig einträglicher Landgüter mit beträchtlichen Schulden besitzt, und daher bey sehr vielem und umfassendem Eigenthume dennoch ein armer Mann ist. Wie leicht hätte ferner der Vf. das Irrige seiner Ansichten, wornach er dem Staate ausschliesslich das Eigenthum an Grund und Boden des ganzen Staatsgebietes zuschreibt und solches den Staatsbürgern entzieht, schon aus dem abnehmen können, was die Gesetze in allen vernünftigen Staaten, und demnach auch im Königreich Sachsen über das Eigenthum der Privaten an dem Grund und Boden bestimmen, und nach diesen Bestimmungen ihnen solches Eigenthum als unerschütterliche Grundlage eines vernünftigen Rechtszustandes belassen, und es nur in soweit Beschränkungen in der Benutzung unterworfen, als es zum Bestehen des Staatszwecks und des allgemeinen Besten nöthig ist. Wie leicht hätte der Vf. endlich aus der genauesten Lebenserfahrung bemerken können, wie für richterliche und verwaltende Wirksamkeit im Staate mit dem vollständigsten Erfolg bestimmte Bezirke für solche Wirksamkeit abgegrenzt werden, ohne dazu für diese des Eigenthums an dem Grunde und Boden der Bezirke zu bedürfen, und wie es daher eine ganz unbegründete schon in der Erfahrung sich widerlegende Behauptung des Vfs. ist, dass die Verwirklichung des Staatszwecks ohne Eigenthum des Staats am Grund und Boden seines Wirkungskreises nicht möglich sey.

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in d. Hilfcher. Buchh.: *Der Staat im Lichte der Regierung weil. Sr. Majeſtät des Königs von Sachſen, Friedrich Auguſt des Gerechten*, dargeſtellt von *G. N. v. Biebra* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Von der Beurtheilung der vorbemerkten unerfreulichen Verirrungen des Vfs. über das Weſen des Staats wenden wir uns zu dem, was er in der Schrift über mehrere Gegenſtände der Staats- und Finanzwirthſchaft, über zweckmäſsige Verwaltung und Verwendung der Staatseinkünfte, über richtige Grenzen zwiſchen Comptabilität und kräftiger lebenvoller Verwaltung, zwiſchen Ausgabe und Aufwand, zwiſchen Kaſſen- und Vermögens-Deficit, und zwiſchen Veränderung des Staatsvermögens *in quali* und der *in quanto*, über die Natur der Grundſteuer, über zweckmäſsige Beſteuerung u. ſ. w. aufgeſtellt hat. Dieſe Anſichten erſcheinen, in ſoweit dabey der Vf. ſich rein von nicht dahin gehörigen Begriffen erhalten hat, ſo wahr, gründlich und zum Theil, z. B. über die Natur der Grundſteuer, ſo neu, und es ſpricht ſich allenthalben daraus ſo gediegene Kenntniſs und kräftige Beurtheilung aus, daſs die ausführlichen Entwickelungen darüber in der Schrift ſelbſt nachgeleſen zu werden verdienen; kein denkender Leſer wird ſolches bereuen, über Manches wird er ſich gründlich und neu belehrt, und durch Vieles zu weiterm Nachdenken angenehm eingeladen finden. Hier ſcheint der Vf. in ſeinem Elemente zu ſeyn, und es iſt zu bedauern, daſs er mit Verkennung deſſen ſich in die übrigen Gebiete der Staatswiſſenſchaften, in denen er weniger heimiſch erſcheint, ſo übel verirrt hat.

Was den Stil des Vfs. anlangt, ſo hat er in Folge der logiſchen Begriffsverwirrung das Gepräge mühſamer Weitſchichtigkeit mit vielfältiger breiter im Predigertone gehaltnen Declamation, die wegen des vorherrſchenden Mangels an Bündigkeit und an geordneter logiſcher Entwickelung, mehr abſtöſst als anzieht, zumal da der Vf. in feſter Eingenommenheit für ſeine vermeintliche neue Wahrheit allenthalben um ſich her nur Afterweisheit, Finſterniſs und Unheil erblickt, und demnach unabläſſig auf die ihm irrig und böslich erſcheinenden An- und Abſichten ſeiner Mitwelt bitter zürnt, wobey in dem Leſer warme Theilnahme und erhebender Aufſchwung um ſo weniger aufkommen kann, jemehr ſich über dieſes zu Tage legt, wie ſehr der bitter ernſte Eiferer im eignen Irrthume befangen iſt. Freyer von dieſen Flecken ſind die Partieen über Staatswirthſchaft, worin es klärer, wahrer, und folgerichtiger zugeht.

Zur Verhütung von Miſsverſtändniſſen dient den Leſern der Schrift als Nachricht, daſs der auf dem Titelblatte der Schrift bemerkte Name *G. N. von Biebra* den Vf. nicht als einen Adeligen, ſondern als einen pſeudonymen Königl. Sächſ. Staatsdiener von bürgerlichem Stande bezeichnen ſoll, und es iſt demnach ein Irrthum, daſs es auf dem Rücken der Schrift heiſst: „der Staat von v. Biebra."

POLITISCHE ÖKONOMIE.

BERLIN, POSEN u. BROMBERG, b. Mittler: *Materialien zur Kritik der Nationalökonomie und Staatswirthſchaft. — Erſtes* Heft. Was iſt Geld? 1827. VI u. 61 S. 8. (8 gGr.)

Die kleine Schrift verräth einen gebildeten, denkenden und wohlmeinenden Vf., der, wenn auch ſeine Ausſprüche zum Theil beſtritten werden müſſen, doch zur Fortſetzung ſeiner Unterſuchungen (er macht dazu in der Vorrede Hoffnung) zu ermuntern iſt, weil daraus ohne Zweifel eine nützliche Anregung zur beſſeren Begründung einzelner Materien hervorgehen wird.

Der Vf. hat vorzüglich das Intereſſe der Grundeigenthümer und Landwirthe im Auge. Er iſt von der gegenwärtigen Bedrängniſs dieſer beiden Klaſſen lebhaft ergriffen und findet in ihr den Antrieb, eine neue Anſicht von der Natur des Geldes aufzuſtellen, indem er es für ausgemacht hält, daſs die Wohlfeilheit der Bodenerzeugniſſe aus einer Veränderung im Preiſe der edlen Metalle und dieſe wieder aus der Verringerung des Metallvorrathes in Europa entſprungen ſey. Hieraus leitet er folgende Sätze ab: Geld hat einen doppelten Gebrauchswerth: 1) einen unbeſtimmten, veränderlichen, als Werthmeſſer alles beweglichen und unbeweglichen Vermögens, und als Preiszeichen für alle Waaren; 2) einen beſtimmten, unveränderlichen Werth als Zahlungsmittel für übernommene, in Geld ausgedrückte Verbindlichkeiten, als Staatsabgaben, Zinſen von angeliehenen Capitalien, Communal- und andere Beyträge u. ſ. w. Daher muſs in jedem Staate eine verhältniſsmäſsige Menge Geld vorhanden ſeyn, um die in demſelben beſtimmten Verpflichtungen zu erfüllen. Eine Verminderung des Geldvorrathes

Digitized by Google

ist keinesweges gleichgültig, ihre Folgen verlieren sich auch nicht mit der Zeit von selbst, weil es viele Ausgaben giebt, deren Gröfse nicht abnimmt, wenn gleich der Preis der edlen Metalle gegen die Waaren beträchtlich steigt. Es wird also eine empfindliche Zerrüttung fortdauern, bis das Geld seinen alten Preis durch den natürlichen Lauf der Dinge, oder, was aber schwierig ist, durch eine zweckmäfsige Gesetzgebung wieder erlangt.

Es ist leicht zu zeigen, dafs der Vf. bey dieser Schlufsfolge von einer *petitio principii* ausgeht. Rec. will nicht in Abrede stellen, dafs seit zwey Jahrzehenden eine Erhöhung im Preise der edlen Metalle gegen andere Güter vorgegangen ist, und zwar nicht allein aus der S. 23 ff. der vorliegenden Schrift angegebenen Ursache, nämlich der Abnahme des Metallzuflusses aus Amerika, sondern auch zufolge der, in dieser Beziehung schon 1820 von *Nebenius* berücksichtigten Verminderung des Papiergeldes in mehreren Ländern von Europa. Die Veränderungen der umlaufenden Geldmenge in Zahlen nachzuweisen ist bekanntlich überaus schwer. Wir wissen nicht genau, wie viel weniger Gold und Silber seit 1809 über das atlantische Meer gekommen ist, wir können nicht beurtheilen, wie weit die, ohne Zweifel schon in dem französischen Revolutionskriege begonnene Einschmelzung des in Kirchen und Privathäusern zu Schmuck, Gefsbirr und dgl. verwendeten edlen Metalles jenen geringeren Zufluss zu vergüten vermochte; es mögen daher die von dem Vf. aufgestellten Zahlen auf sich beruhen, doch ist es nicht richtig, dafs der europäische Continent seit 1810 gar keine Metallzuflüsse aus Amerika erhalten habe und dafs die Ausbeute der europäischen Bergwerke gar keine Berücksichtigung verdiene. In jedem Falle mufs aber eine Wohlfeilheit, die in dem Theuerwerden des allgemeinen Preismaafses, d. i. des Geldes, ihre Quelle findet, sich auf alle Waaren gleichmäfsig erstrecken. Wenn z. B., wie *Nebenius* (der öff. Credit, Anh. S. 252) vermuthet, die Geldmenge sich um 12 Proc. vermindert hat, so wird man für 88 Rthlr. soviel von jedem verkäuflichen Gegenstande kaufen können, als bisher für 100 Rthlr. Da nun das Getreide unleugbar in einem weit stärkeren Maafse, und zugleich mehr als andere Güter im Preise gesunken ist, so müssen bey ihm noch andere besondere Umstände im Spiele seyn, wohin, wie leicht zu erachten ist, die besseren Ernten, der häufigere Anbau, und der Friedenszustand gehören. Viele Waaren sind neuerdings zufolge ähnlicher besonderer Umstände wohlfeiler geworden, z. B. die Baumwollen- und Wollenzeuge durch die Fortschritte in der Fabricationskunst; andere Gegenstände sind dagegen aus Ursachen, die sie allein betreffen, zu einem höheren Preise gekommen. Wenn wir jedoch, wie es geschehen zu müssen scheint, eine Preisermedrigung als Regel annehmen, so müssen wir bey dem Getreide einen darüber hinausgehenden Preisabschlag zugeben, auf welchen die ganze Argumentation unseres Vfs nicht anwendbar ist. Es bleibt immer verdienstlich, die Folgen *einer* allgemeinen Verminderung der Umlaufsmittel zu untersuchen, nur müssen wir uns erinnern, dafs diese Folgen, von welcher Art sie seyn mögen, nur weit schwächer, als der Vf. sich vorstellt, in unseren Tagen zum Vorschein kommen können.

Auch die Vorstellung von einem doppelten Werthe des Geldes hält die Prüfung nicht aus. Genau betrachtet ist hier nur vom Preise die Rede, dieser aber ist in den beiden, von dem Vf. unterschiedenen Fällen einer und derselbe, nur in dem Gebrauche, den man von den Preisverhältnissen macht, liegt eine Verschiedenheit. Die in Geld ausgedrückten Leistungen werden nämlich nur einmal oder doch innerhalb kurzer Fristen entrichtet, oder sie sollen längere Zeit hindurch vorgenommen werden, ohne dafs man sich die Mühe geben könnte, sie jedesmal neu nach den Preisen der Dinge zu bestimmen. Es kann also im letzteren Falle ein Mifsverhältnifs daraus entstehen, dafs eine Leistungsverbindlichkeit in einem Betrage fortbesteht, welcher den veränderten Preisen nicht mehr entspricht. Diese Störungen sind nicht immerwährend, wenn sie sich gleich lange genug erstrecken können, um der aufmerksamsten Betrachtung werth zu seyn. Die Staatsabgaben werden durch angemessene Beschränkung der öffentlichen Consumtion, die Zinsen durch Abtragung der Schuldforderungen vermindert; doch kann dieis erst allmählig geschehen, und auch verschiedene andere Ausgaben, die gerade dem Grundeigenthümer am meisten zur Last fallen, als Communal-Abgaben, Grundzinse u. dgl. müssen noch eine Zeit lang unvermindert fortdauern.

Der Vf. sucht dieis auch bey einzelnen Gegenständen der Consumtion nachzuweisen, beym Salz, Leder, sowie bey dem Arbeitslohne. Dieis gelingt ihm nicht, weil er nur darauf achtet, ob eine Ausgabe von dem Preise der rohen Producte bestimmt werde, ohne zu erwägen, dafs alle Dinge aus der nämlichen Ursache, wie die letzteren, im Preise herabgedrückt werden müfsten. So heifst es S. 17: bey der Wohnungsmiethe entscheidet allein die Qualität und Quantität der Bevölkerung (in Verhältnifs) zu den bewohnbaren Häusern. Richtig, aber wenn das Geldeinkommen der Miether abnimmt, so werden sie auch eine geringere Geldsumme als Miethzins anbieten, die nur, wegen des geänderten Metallpreises, noch gleichviel andere Dinge erkauft, wie zuvor. Eben so wenig ist die Behauptung zu billigen: sinkt der Geldertrag der Grundstücke, so vermindert sich das Stammvermögen des Staates (S. 21). Es ist bekannt, dafs die Gröfse des Vermögens nicht gründlich nach dem Preise, für den man es gerade kaufen kann, beurtheilt werden kann, sondern blofs nach der Ausdehnung des Nutzens, der aus ihm für menschliche Zwecke zu ziehen ist. Eine blofse Preisveränderung, wenn sie nicht eine Schwächung der Production nach sich zieht, kann blofs die Vertheilung der Gütermasse unter die verschiedenen Volksklassen und Individuen umändern, Einige bereichern, Andere in

Ver-

Verlegenheit oder Noth ſetzen, das Volksvermögen im Ganzen aber nicht verringern. So läſst ſich denn zeigen, daſs die, über das allgemeine Maaſs der Preiserniedrigung hinaus gehende Wohlfeilheit der landwirthſchaftlichen Erzeugniſſe nothwendig die Stadtbewohner in Vortheil ſetzen muſs, was auch das von unſerem Vf. (S. 32) bemerkte Steigen der Miethe in den Städten auſser Zweifel ſetzt. Ein fortdauerndes Steigen des Getreidepreiſes würde deſshalb keinesweges den Staat, ſondern nur die Grundeigenthümer bereichern können (vgl. S. 43).

Die in 18 §§. ausgeſprochenen Reſultate (S. 35) bedürfen aus den angegebenen Gründen mancher Berichtigungen. Gegen die hier, wie an vielen anderen Stellen wiederkehrende Behauptung von dem doppelten Werthe des Geldes iſt ſchon der Umſtand entſcheidend, daſs die in verſchiedenen Zeiten ſtipulirten Leiſtungen offenbar nach verſchiedenen Preiſen regulirt ſind, z. B. die Zinſen einer Hypothekenſchuld, die man 1807 und 1827 aufnahm. Papiergeld, welches auf ½ Rthlr und noch weiter hinab geſtückelt wäre, würde höchſt unbequem ſeyn. Daſs ein, im Curſe gegen Silber geſunkenes Papiergeld nicht mehr Geld, ſondern Waare ſey (§. 15), widerſtreitet allen Begriffen, und ſelbſt den im §. 10 aufgeſtellten Merkmalen. — Es wäre verdienſtlicher geweſen, ausführlicher zu unterſuchen, wie die Staatslaſten in Gemäſsheit der jetzigen Preisverhältniſſe vermindert werden könnten.

Von den beiden polemiſchen Anhängen beſchäftigt ſich der zweyte mit den britiſchen Korngeſetzen. Der Vf. geht zuweit, wenn er glaubt, die Engländer würden ohne Kornbill keine wohlfeileren Fruchtpreiſe gehabt haben, und wenn er den Satz als unbedingte Regel aufſtellt: „Es müſſen zuvörderſt alle Kapitale auf die Urproduction verwendet werden, um die Exiſtenz der Nation unter allen Verhältniſſen zu ſichern", denn es giebt Umſtände, wo man dieſe Sicherung auch ohne inländiſchen Anbau des ganzen Nährbedarfes einigermaaſsen erlangen kann, was wir jedoch hier nicht weiter verfolgen dürfen.

K. H. Rau.

PHILOSOPHIE.

Erlangen, in d. Palm. Verlagsbuchh.: *Lehrbuch der philoſophiſchen Propädeutik als Einleitung zur Wiſſenſchaft.* Zu akademiſchen Vorleſungen und zum Selbſtſtudium. Von Dr. *Georg Andreas Gabler.* — *Erſte* Abtheilung. Die Kritik des Bewuſstſeyns.

Auch unter dem Titel:

Syſtem der theoretiſchen Philoſophie. — *Erſter* Band. Die Propädeutik der Philoſophie. 1827. XXXII u. 447 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Den Streit in der Philoſophie hält der Vf. (laut Vorr. X) für kein Uebel, ſondern für eine Unterlage zum Hervorgange einer wahrhaften Erkenntniſs, indem die unwahren und unhaltbaren Anſichten untergehen. Nur ſollen die Streitenden frey von beſondern Vorausſetzungen und vorgefaſsten Anſichten in der Philoſophie ſeyn, oder auſserdem ſich gefallen laſſen, daſs jede Vorausſetzung ihnen ſchon als ſolche negirt werde. Zu einer ſolchen unſtatthaften Vorausſetzung wird die Kantiſche gezählt, daſs die theoretiſche Philoſophie keine Dinge an ſich erkennen könne. Auf das bekannte Problem, wie wir zu einem Wiſſen von Dingen auſser uns gelangen, oder Vorſtellungen von denſelben in uns entſtehen, iſt zu antworten: „daſs man ſogar nicht fragen müſſe, oder daſs es zunächſt wenigſtens eine ſehr entbehrliche und untergeordnete Frage ſey, die für eine weiter gekommene und tiefere philoſophiſche Erkenntniſs ſich von ſelbſt beantworte oder auch aufhebe." Das Bewuſstſeyn hat den Maaſsſtab zur Beurtheilung ſeiner Wahrheit ſelbſt ſchon mit ſich und bey ſich, es braucht nur ſich ſelbſt zu befriedigen. Das Ende des Fortgangs oder das Ziel der ganzen Bewegung und Unterſuchung des Bewuſstſeyns iſt als Wahrheit des Wiſſens auch das Wiſſen der Wahrheit. Je weniger aber die gewordene Wiſſenſchaft mit der Meinung und gewöhnlichen Bildung der meiſten in Uebereinſtimmung gefunden wird, um ſo nothwendiger wird ihr die Darlegung des Weges, den ſie ſelbſt zuvor hinter ſich und zurückgelegt haben muſs, um als Wiſſenſchaft in ihrem eignen reinen Elemente auftreten und ſich geſtalten zu können — eine Führung und Geleitung des gewöhnlichen oder gemeinen Bewuſstſeyns zu dem Elemente des reinen Gedankens und des eigentlichen Wiſſens — Propädeutik. Der Vf. bekennt ſich zur Hegelſchen Schule (Vorr. XXII), welche unabhängig von der bloſsen Kulturſtufe ihrer und jeder beſondern Zeit, das reine Weſen des Geiſtes, wie er an und für ſich iſt und eben ſo der Vernunft zu erkennen und zum Bewuſstſeyn zu bringen bemüht iſt. Er verdankt Hegel'n, dem Ariſtoteles unſrer Zeit (S. 185), ſeine Wiedergeburt im Geiſte, alſo auch das, was er nicht unmittelbar von ihm zu haben ſich erinnert.

Zu einer ausführlichen Anzeige des ohnehin ſchon nicht unbekannten Syſtems fehlt uns hier der Raum. Es zu beurtheilen, wäre noch weniger zweckmäſsig, indem der Vf. jede Vorausſetzung als ſolche negiren würde, mithin dadurch alle Beurtheilung von ſelbſt wegfiele. Gefragt könnte werden, ob das Syſtem nicht ſelbſt eine Vorausſetzung mache, und ob irgend eine philoſophiſche Lehre ohne gewiſſe urſprüngliche Vorausſetzungen beſtehen möge? Die Identität des Subjectiven und Objectiven ſcheint ſo gut eine Vorausſetzung, als die Nichtidentität derſelben. Der Vf. bezeichnet die Vernunft, das Denkende und zugleich die Subſtanz wahrhafter Realität für das Erkennen, als Identität des Denkens und Seyns. Das der Natur des Denkens Adäquate, das Unendliche, iſt in ſeiner *Selbſtbewegung* als das ſich ſelbſt Gleiche und Identiſche, welches eben ſo ſehr ſich an ihm ſelbſt unterſcheidet und ſich ſelbſt ungleich wird, als dieſe Ungleichheit

Digitized by Google

heit und *seinen* Unterschied, eben darum, weil es sein eigner und darum keiner ist, wieder aufhebt, zu erkennen. Unendlichkeit ist das wahrhafte innere Wesen und die allgegenwärtige Seele der gegenständlichen Welt und ihrer Erscheinung, das *Sichselbstgleiche*, das *Sichselbstbewegende*. Vernunft ist Bewufstseyn, hat damit einen Gegenstand, ein Andres, ist aber in diesem Andren schlechthin nur bey sich selbst, reines schlechthin allgemeines an und für sich seyendes Ich, Subject-Object; und daher in dem Bewufstseyn ihrer Identität mit dem Andren die Gewifsheit, dafs das Wesen der Dinge, die Welt, alles Gegenständliche überhaupt, *vernünftig* und Gedanke ist. (S. 423. 425.) (Hieraus erhellt der bekannte Satz: dafs alles Vernünftige wirklich und alles Wirkliche vernünftig sey.) Inzwischen die Vernunft als solche, für welche kein Andres mehr vorhanden, und welche nur ihr eignes Object ist, *hat aufgehört Bewufstseyn zu seyn*. Sie bewegt sich als ihr eignes reines Denken nur in ihrem eignen Reiche, um sich als Vernunft zu verwirklichen, und die Realität, welche sie *an sich* ist, auch *für sich* zu werden. (S. 428.) Der Geist ist das erreichte Ziel der Vernunft, oder sie selbst, die ihre Gewifsheit, alle Realität zu seyn, zur Wahrheit und unendlichen Wirklichkeit erhoben hat. (S. 438.) — Diese Aeufserung trifft zusammen mit anderen Formen der Identitätslehre, nach welchen sich das Bewufste aus dem Bewufstlosen entwickelt, hier die ihrer selbst bewufsten Vernunft *für sich*, aus der ihrer selbst unbewufsten Vernunft *an sich*.

Wer nicht lieber zu den Quellen selbst sich wendet, wird das vorliegende Werk zu seiner Kenntnifs des Lehrgebäudes benutzen können; um so mehr, wenn der Vorwurf wahr ist, dessen die Vorr. S. XXV erwähnt, dafs die Schüler bey dem vom Meister Herrührenden stehen geblieben wären. Gefallen hat uns aber an dem Vf., dafs er es für ein Unglück hält, keinen natürlichen oder sogenannten gesunden Menschenverstand zu haben (S. 205).

PP.

PHILOLOGIE.

München, b. Finsterlin: *De nominum latinorum radicibus*, commentatio grammatica auctore *S. Mutzl*, inf. class. praep. Landish. pr. 1827. 43 S. 8.

Buttmann hat in seinen Grammatiken vor der dritten Declination einen besondern §. nachgewiesen, wie man bey den Substantiven der dritten Declination von der Form der *casus obliqui* auf die des Nominativs schliefsen könne, um es Anfängern dadurch leichter zu machen, das unbekannte Wort im Lexicon zu finden. Nach diesem Vorgange hat Hr. *M.* auch für die lateinische Grammatik besondere Regeln aufgestellt, wie man bey den Wörtern der dritten Declination im Lateinischen *a*) von den *casibus obliquis* schliefsen könne auf den Nominativ und *b*) umgekehrt von der Form des Nominativs auf den Genitiv. Dies ist der Hauptinhalt obiger Schrift mit dem Titel: *de nominum latinorum radicibus*. Für *a*) ist S. 17 als Hauptregel aufgestellt, dafs, wenn die *radix* des Worts, welche im Genitiv nach Abwerfung des *-is* erscheine, auf einen Vocal ausgehe, *s* angehangen werde; wenn der Stamm auf einen Lippen-, Gaum- und Zungenbuchstaben ausgehe, werde *s* ebenfalls angenommen; doch so, dafs die Gaumbuchstaben mit *s* nun in *x* übergehen, die Zungenbuchstaben ausfallen, ausgenommen *frit*, *git*, *Nepet*., die *liquidae* nehmen meist kein *s* und bleiben unverändert. Darüber wird S. 19—36 eine Tabelle gegeben, welche auswendig zu lernen für Schüler eben so schwierig als unnöthig seyn möchte. Der Vf. hätte sich wohl billig umsehen sollen, ob nicht in einem Buche darüber schon mehr gesagt wäre, als er selbst dem Publicum mitzutheilen vermag; er wird aber mancherley Belehrung und Zurechtweisung finden in *Struve über die lateinische Declination und Conjugation*. S. 37—43 folgt eine zweyte Tabelle, um vom Nominativ den Genitiv zu bilden, was genau aus *Zumpt's* Grammatik ausgezogen ist. Voran gehen noch einzelne Bemerkungen, dafs man die Schüler immer auf die *radix* aufmerksam machen soll; dafs es *sehr wenig* nomina gäbe, welche bey den ältesten Schriftstellern nicht *heterogenea* wären; dafs die Substantiva der dritten Declination, welche im Nominativ weniger Sylben haben als im Genitiv, die *imparisyllaba*, ursprünglich sämmtlich *parisyllaba* gewesen seyen. Nebenher laufen einige Citate aus alten Grammatikern. — Im Ganzen sieht man nicht ein, für wen der Vf. geschrieben. Für Elementar-Schüler wohl nicht, da er lateinisch geschrieben; für Gelehrte wohl auch nicht: wozu brauchte er diesen die Eintheilung der Consonanten herzuzählen, wozu ihnen, wozu überhaupt in dieser Abhandlung die Geschlechtsregeln der dritten Declination S. 9—12 aus der Grammatik von *Zumpt* entlehnt, vorzutragen. So kann denn der Rec. über die ganze Schrift kein anderes Urtheil fällen, als dafs sie nichts Neues enthält und überhaupt ohne Plan gearbeitet ist.

Schmidt in Z.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

NATURWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Proteus.* Zeitschrift für die Geschichte der gesammten Naturlehre, bearbeitet in Verbindung mit mehreren Gelehrten und herausgegeben von *K. W. G. Kastner*, Prof. zu Erlangen. 1828. *Erster* Band in *zwey* Heften. X u. 418 S. 8. (Jedes Heft 1 Rthlr.)

Von dem bekannten Vf. der *Ars magna lucis et umbrae* und vieler andern Schriften, welcher am Schlusse von den meisten seiner Werke *de libris ab auctore partim editis, partim, si Deus vitam largitus fuerit, ad edendum paratis* handelt, sagte *Lichtenberg* einst in seinen Vorlesungen: „*Athanasius Kircher* war ein Mann von ganz ungeheurer Belesenheit; wenn er nur die Feder in die Hand nahm, flofs ein Foliant aus derselben u. s. w." (Erinnerungen aus *Lichtenberg's* Vorlesungen v. *Gamauf.* Bd. III. S. 385.) Seit jener Zeit wo *Kircher* lebte sind die Folianten in der physicalischen Literatur fast ganz aus der Mode gekommen, sonst könnte man denselben Ausspruch auf Hn. *Kastner* anwenden. Und wahrlich zwischen beiden Gelehrten herrscht eine nicht geringe Aehnlichkeit! dieselbe scheinbare Gründlichkeit, dasselbe Verdrehen von der Meinung anderer, dieselbe Vielseitigkeit in ihren wissenschaftlichen Leistungen und dieselbe Oberflächlichkeit. Doch wir beabsichtigen hier keine Kritik von Hn. *Kastner's* sämmtlichen wissenschaftlichen Leistungen; es würde uns hier zu weit führen, wenn wir nachweisen wollten, dafs von den vielen Citaten in seinen Schriften ein grofser Theil falsch ist; wenn wir zeigen wollten, dafs sehr viele Meinungen anderer Physiker, welche er in seinen Werken mittheilt, völlig verdreht oder misverstanden sind. Aber was soll man von einem Schriftsteller sagen, welcher *zugleich* ein Handbuch der Meteorologie, eine Polytechnochemie, jede in mehreren Bänden, ein Archiv der Naturlehre von drey Bänden jährlich und nun noch eine neue Zeitschrift von zwey Bänden jährlich herausgiebt? Wir haben hier allerdings *multa*, aber eben diese Menge von heterogenen Gegenständen, welche der Vf. gleichzeitig bearbeitet, zeigt wohl am besten dafs hier das *Multum* vermifst wird.

Proteus nennt sich die vorliegende Zeitschrift, „weil Proteus gleich der geheimnifsvollen Natur, die unter tausend abwechselnden Gestalten den forschenden Blicken der Sterblichen entschlüpft, sich in Feuer und Wasser, Thier und Pflanze verwandeln konnte, und nur denen, die unter jeder Verwandlung ihn mit starken Armen festhielten, zuletzt in seiner eigenen Gestalt erschien und ihnen das *Wahre* entdeckte." Zeitschrift für Geschichte der gesammten Naturlehre ist der *zweyte* Theil des Titels. Ein Jeder, welcher diesen Zusatz liest, würde hier also ausführliche *wissenschaftliche* Untersuchungen über den Entwickelungsgang einzelner Lehren, *gründliche* Biographien von Physikern und *genaue* Angaben ihrer Schriften erwarten. Dieses wenigstens fordert Rec. von einer Zeitschrift, welche sich mit der Geschichte der Physik beschäftigen soll. Eben gemachte Entdeckungen, physische Untersuchungen gehören keinesweges in dieselbe, um so weniger da wir schon eine hinreichende Anzahl von Zeitschriften in Deutschland besitzen, welche neue Entdeckungen deutscher oder ausländischer Physiker mittheilen.

Wir wollen nach diesen Bemerkungen zu dem Inhalte der Zeitschrift übergehen. Den Anfang macht *Claude Louis Berthollet's* Leben von *Müller* S. 1 — 82. unstreitig die beste Arbeit in diesem Bande, jedoch fast ganz von aller Literatur entblöfst. Hierauf folgt Naturwissenschaftlicher Reisebericht vom Prof. *Gruithuisen* in München S. 83 bis 168. Zu einem Lückenbüfser ist dieser 85 Seiten füllende Aufsatz doch wohl etwas zu lang: denn dafs hier von keinen historischen Untersuchungen die Rede ist, zeigt schon eine flüchtige Durchsicht des Aufsatzes. Geognostische Beobachtungen im Oesterreichischen, Versuche die anderweitig schon weit besser beschrieben sind, Untersuchungen über den Barometerstand am Meere auf den Planeten (recht schön, ist doch der auf der Erde noch unbekannt!), Beschreibung von Wallwerken auf dem Monde, Erklärungen von Höherauch u. s. w. stehen bunt unter einander. Aufserdem zeichnet sich dieser Aufsatz dadurch aus, dafs die meisten Namen falsch gedruckt sind. Den Schlufs des ersten Heftes machen einige Recensionen.

Das *zweyte* Heft beginnt mit *Humphry Davy's* Abhandlung über die Beziehung zwischen electrischen und chemischen Kräften (S. 205 — 262), welche die meisten Leser wahrscheinlich schon mehrmals gekauft haben. Dieser folgen Notizen aus dem Leben *H. Davy's* S. 263 — 273. Bey der Nennung von *D's.* Schriften hätte sich der Herausgeber kürzer fassen können, er hätte denselben Nutzen gestiftet, wenn er blofs gesagt hätte: „*Davy* hat auch in den *Philosophical Transactions* manche Abhandlungen gegeben, ich weifs aber nicht, wo sie stehen," als in

Digitized by Google

in dieſem Falle, wo er auf 6 Seiten 37 Abhandlungen *D's.* nennt und bloſs hinzufügt, daſs ſie in jener Sammlung abgedruckt ſind. Iſt der Leſer einmal bey Citaten wie dieſen genöthigt, den Regiſterband einer ſolchen Sammlung durchzuleſen, warum ihn dann nicht geradezu auf den Artikel *H. Davy* in jenem hingewieſen? Hierauf giebt der Vf. S. 273 bis 285 Beyträge zur Geſchichte der Electrochemie. — Der ſodann folgende Aufſatz iſt überſchrieben: „*Alexander Volta* nach ſeinem Leben; eine Skizze" (wahrſcheinlich vom Herausgeber) S. 286 — 305. Es möchte ſchwer ſeyn, über einen Phyſiker, durch deſſen Unterſuchungen die ganze Phyſik und Chemie umgeſtaltet ſind, etwas Unbedeutenderes zu ſagen! Nicht einmal der Titel von der Sammlung ſeiner Schriften, welche *Antinori* herausgab, iſt vollſtändig genannt. Dieſer Aufſatz zeigt übrigens recht auffallend, wie es Hr. *Kaſtner* mit ſeinen Citaten macht. *Volta* hat viel geſchrieben, das wiſſen alle Leſer, Hr. *K.* hat aber im Laufe dieſer Skizze nicht alle ſeine Abhandlungen genannt, dieſes wird jedoch in der Biographie eines ſo ausgezeichneten Gelehrten gefordert. Was zu thun? Schnell *Müller's* Regiſter zu *Gilbert's* Annalen geholt und den betreffenden Artikel abgeſchrieben. Dadurch iſt denn allerdings faſt eine ganze Seite gefüllt, Rec. leugnet aber nicht, daſs das mitgetheilte Product ungefähr von der Art iſt, wie dasjenige welches Horaz im Anfange ſeines Briefes an die *Piſonen* beſchreibt, und Rec. glaubt ebenfalls ausrufen zu dürfen *Spectatum admiſſi riſum teneatis, amici?* Daſs ein ausgezeichneter Gelehrter in Journalen häufig genannt wird, welche zu ſeiner Zeit erſcheinen, weiſs Jeder, welcher den Gang der Wiſſenſchaft kennt; Gegner widerlegen, Anhänger beſtätigen ſeine Meinung. Wird dann zu einer ſolchen Zeitſchrift ein Regiſter gemacht, ſo müſſen auch alle dieſe Abhandlungen unter dem dieſem Schriftſteller zugehörenden Artikel genannt werden. Keinesweges darf dieſes aber geſchehen, wenn ein Biograph, wie hier Hr. *K.* ſagt: „Hinſichtlich der übrigen, *im Vorhergehenden nicht erwähnten Abhandlungen Volta's*, ſind vorzüglich zu vergleichen nachſtehende Bände und Seiten von *Gilbert's* Annalen" u. ſ. w. Daher ſind hier genannt ſeine Verſuche über Verdunſtung, Dämpfe und Hygrometrie. Indeſſen was finden wir an den angezeigten Stellen? Notizen von Reiſenden, welche *Volta* beſucht haben, während, um nur bey der Hygrometrie ſtehen zu bleiben, ſeine ausführliche Arbeit über dieſen Gegenſtand (*Collezione dell'Opere del Cavaliere Conte Aleſſandro Volta* T. I. P. II. S. 439—485.) nicht einmal genannt iſt. Jene Stellen, wo Reiſende Unterſuchungen von *Volta* erwähnen, gehören aber keinesweges zu *V's.* Abhandlungen, man möchte denn annehmen, daſs z. B. zu *Galilei's* Schriften alle Lehrbücher der Experimentalphyſik und alle Werke über die Bewegung gehören, weil in allen von *Galilei's* Unterſuchungen die Rede iſt. Rec. will nicht dabey verweilen, zu zeigen, daſs daſſelbe von mehreren andern Citaten ebenfalls gilt.

Es folgt jetzt ein Aufſatz, welchen gewiſs Niemand in einer „Zeitſchrift für Geſchichte der geſammten Naturlehre" ſuchen würde: Ueber die Zuckerbildung aus *Stärke* und die Einwirkung ſtarker Säuren auf organiſche Stoffe überhaupt von Dr. *A Kölle* (S. 306 — 326. — Hieran ſchlieſsen ſich Notizen vermiſchten Inhaltes vom Herausgeber S. 835 bis 348. Den Schluſs machen Recenſionen.

Daſs übrigens der Titel „Zeitſchrift für die Geſchichte der geſammten Naturlehre" *unpaſſend* iſt, giebt der obige Inhalt an, Geſchichten finden wir zwar, aber keine Geſchichte; beſſer iſt es daher den Namen *Proteus* zu behalten, weil alles bunt unter einander ſteht. Doch wir wollen mit Hn. *Kaſtner* nicht über den Titel rechten, man iſt es bereits von ihm gewohnt, daſs er ſich nicht ſo genau an den Titel kehrt, indem wir in ſeinen Werken Fragmente aus allen Wiſſenſchaften finden. Aber was ſoll aus unſerer deutſchen Literatur werden, wenn faſt jährlich ein neues Journal *erſcheint?* Bedenkt Hr. *Kaſtner* wohl, daſs es weit beſſer wäre, wenn er bey der Aufnahme von Aufſätzen in ſein Archiv mehr Kritik anwendete, und dafür die beſſeren für den Proteus beſtimmten Abhandlungen in dieſem mittheilte? Um ſo auffallender iſt es, wenn er bey der Recenſion von *Erdmann's* Journal für techniſche und ökonomiſche Chemie S. 404 ſagt: „Wir fügen im Namen aller gerade nicht Landwirthſchaft treibenden, aber doch *ökonomiſchen* Leſer die Bitte hinzu: daſs Hr. Prof. *Erdmann* die Kaſſen ſeiner Leſer berückſichtigend, letztere nicht nöthigen möge, eine und dieſelbe Abhandlung zweymal zu bezahlen, was unvermeidlich eintreten dürfte," wenn andere Journale dieſelben Arbeiten mittheilen. Dieſer Rath iſt ſehr gut und wohl zu beachten, und wir wünſchen nur, daſs Hr. *Kaſtner* in ſeinen eignen Buſen greifen und ſich fragen möge, ob er ſelbſt nicht mehrfach gegen dieſe Regel gefehlt habe.

OEKONOMIE.

Nürnberg, im Compt. d. allgem. Handelszeitung: *Vollſtändige Düngerlehre*, oder *wiſſenſchaftliche und praktiſche Anleitung zur Anwendung und Bereitung aller bekannten Düngemittel, aus dem Mineral-, Pflanzen- und Thierreiche*, nebſt Bemerkungen über die *Bedingungen zum Pflanzenwachsthum*, einer Anleitung *zur Zerlegung des Bodens*, und einem Anhange über *die Art, Verſuche anzuſtellen* von *Erhard Friedrich Leuchs.* 1825. VIII u. 264 S. 8. (2 Rthlr).

Es fehlte, meint der Vf. in der Vorrede, bisher an einem Werke, das den wichtigſten Gegenſtand des Ackerbaues „die Düngung" einer beſondern Aufmerkſamkeit würdigte. Dieſem Mangel ſoll das gegenwärtige Werk abzuhelfen ſuchen und zur Verbreitung der geſammelten Kenntniſſe über die Düngung dienen. Nichts ſoll überſehen ſeyn, was die Schrift *den Landwirthen* nützlich machen kann.

Digitized by Google

Wer für den eigentlich praktiſchen Landwirth chreiben und ihm nützlich werden will, der muſs es erſtehen ſich zu ihm herabzulaſſen, damit er ihn verſtehen kann; will er durch Verſuche belehren, ſo müſſen ſie ſo geſtellt ſeyn, daſs er ſie an den Probierſtein ſeiner eigenen Erfahrung halten kann, ſonſt nützen ſie *ihm* gar nichts. Verſuche in chemiſch zerlegten und noch ſo genau beſchriebenen Erdarten, in Töpfen oder auf Gartenbeeten, angeſtellt, mögen wohl für den gelehrten Naturforſcher Intereſſe haben, fruchten aber dem praktiſchen Landmanne wenig; dieſer wirthſchaftet im Felde im Groſsen; bey ihm ſind, wenn auch die Ackerkrume genau dieſelbe ſeyn ſollte, die übrigen Verhältniſſe wie die Umgebung, der Untergrund, die Lage und der Abhang des Bodens, ja ſelbſt das Klima ſehr verſchieden. Wer ihn durch Verſuche oder durch Zerlegung des Bodens vom Laboratorium aus belehren will, der muſs den Boden, in welchem die Verſuche angeſtellt worden ſind, oder der zerlegt worden iſt, in ſeinem Verhältniſſe zum Ertrage der gewöhnlichen Kornarten, bey herkömmlicher Beſtellung andeuten, er muſs bezeichnen, welche wildwachſende Gewächſe er vorzüglich trägt, ſein Verhalten beym Pflügen, bey trockener und feuchter Witterung, ſeinen Düngerſtand, u. ſ. w.: dann und nur dann iſt der Landmann im Stande durch Vergleichung der bezeichneten Bodenart, mit der von ihm bewirthſchafteten, aus ſolchen Mittheilungen Belehrungen zu ziehen. Data zu ſolchen Vergleichungen fehlen hier überall.

Dünger nennt der Vf. jeden Stoff, der fähig iſt, die Fruchtbarkeit der Erde, d. h. ihr Vermögen Pflanzen zu ernähren, zu befördern. Nach dieſem Begriff wären denn auch Kalk und Mergel Dünger: denn welches Düngmittel befördert die Fruchtbarkeit in ſo hohem Grade als der Mergel. Man leſe die Einleitung, die eine Begriffsbeſtimmung enthalten ſoll, und man wird über dieſe Begriffsbeſtimmungen erſtaunen, wenigſtens werden ſie keinen Landmann von Profeſſion anſprechen.

I. Abſchnitt. Von den Bedingungen zum Pflanzenwachsthume. Waſſer, Luft, Licht, Wärme, Electricität. Iſt der rationelle Landwirth gleich nicht gleichgültig dagegen, wie dieſe verſchiedene Potenzen ihn in ſeinen Beſtrebungen entweder unterſtützen oder hinderlich ſind, ſo iſt es ihm doch weniger darum zu thun, die Beſtandtheile des Waſſers kennen zu lernen als zu erforſchen, in welchem Verhältniſſe ſein Boden das Waſſer und die atmoſphäriſche Feuchtigkeiten anzieht, wie er es anhält oder durchläſst. Er weiſs, welche wichtige Rolle das Waſſer bey der Vegetation ſpielt, weiſs, daſs es das groſse Auflöſungsmittel der Natur iſt und daſs es daher immer mit fremdartigen Theilen geſchwängert iſt; mit pflegender Hand leitet er es daher über ſeine Wieſen; er weiſs, daſs ſowohl Pflanzen als Thiere Luft aus- und einhauchen und zwar nach ihren verſchiedenen Grundlagen in veränderter Form; er weiſs, daſs beide die Gabe beſitzen, Luft und Waſſer zu zerſetzen, die paſſenden Theile derſelben ſich anzueignen und die überflüſſigen abzuſtoſsen, ſie ſind ihm daher keine gleichgültigen Dinge; er weiſs aber auch, daſs er die atmoſphäriſchen Stoffe den Vegetabilien nicht, wie den Miſt, Fuderweiſe zuführen kann; er begnügt ſich daher damit, ſeinen Boden gehörig aufzulockern, zu zertheilen und ihn ſo viel möglich immer mit Pflanzen bedeckt zu halten, welche die nährenden Stoffe der Atmoſphäre aufnehmen können und dieſen einen Standpunkt zu geben, daſs ſie ihr Geſchäft gehörig ausüben können; überflüſſige Näſſe ſucht er durch Abgrabung des Bodens und durch Auflockerung des Untergrundes von den Wurzeln ſeiner Pflanzen zu entfernen u. ſ. w., ſo umſichtig für ſeine Pfleglinge beſorgt, überläſst er der Natur das übrige für ſie zu thun. Doch es iſt hier der Ort nicht, alles herzurechnen, was der verſtändige Landwirth für ſeine Saaten thut und thun muſs; Rec. wollte bloſs zeigen, daſs dem Landmann, ſo dankbar er es anerkennt und annimmt, daſs die Naturforſcher ſich bemühen, ihn in die Geheimniſſe der Vegetation einzuweihen, Forſchungen über die Wirkungen des Begieſsens an der Sonne, und mit Ausſchluſs des Lichts, die Wirkungen des verſchieden gefärbten Lichts u. ſ. w. wenig nützen. Intereſſant ſind übrigens allerdings einige Bemerkungen über die Wirkungen des Lichts auf den Boden.

II. Abſchnitt. Von dem Boden und ſeinen Verhältniſſen zum Dünger. Der Boden hat nach dem Vf. auf die Düngung den wichtigſten Einfluſs, durch ſeine Beſtandtheile und durch ſein Vermögen, mehr oder weniger Waſſer einzulaugen, zurückzuhalten und verſchieden erwärmt zu werden. Die Eintheilung der Bodenarten iſt die gewöhnliche. Die Beſchreibung der verſchiedenen Elemente des Bodens und ihre Einwirkungen auf die Vegetation in ihren verſchiedenen Miſchungsverhältniſſen findet man in manchen Handbüchern der Landwirthſchaft viel vollſtändiger; es fehlt indeſſen an einer Menge chemiſcher Analyſen von verſchiedenen Bodenarten nicht, auch wird umſtändlich gelehrt, wie ſolche Zerlegungen vorzunehmen ſind. Indeſſen iſt ſchon oben erwähnt, daſs die Fruchtbarkeit des Bodens nicht bloſs von der oberen Erdrinde abhängt. Wollen daher die Chemiker dem Landwirthe mit ihrer Zerlegung der Bodenarten nützen, ſo müſſen ſie, auſser den Beſtandtheilen des Bodens, alle locale Verhältniſſe, die ſonſt auf den Boden Einfluſs haben können, berückſichtigen, und ſelbige daneben andeuten, ſonſt verwirren ſie ihn mehr als ſie ihm nützen.

III. Abſchnitt. Von den Pflanzen und ihren Verhältniſſen zum Dünger. In Beziehung auf den Dünger bieten die Pflanzenarten und Familien verſchiedene Verhältniſſe dar; manche lieben zu ihrer gröſsten Vollkommenheit *eine* Düngungsart, andere minder oder mehr Dünger, einige, z. B. Schooten-Gewächſe und Klee, einen Boden, der Kalktheile enthält u. ſ. w. — Wieſen, behauptet der Vf., bringen den Dünger im Ertrage nicht wieder. Ueber das Einweichen des Saamens; über die Tiefe, in welcher der Saame gelegt werden ſoll, fehlen die in-

Google

interessanten Versuche Burger's und anderer. Was der Vf. über die Zeit des Düngens sagt, muss dem Praktiker sehr auffallen. „Nach den Grundsätzen des Pflanzenwachsthums scheint es am besten zu seyn, bey der Saat nicht, oder nur wenig zu düngen, oder sie in schwacher Mistjauche einzuweichen, dann bald nach dem Aufgehen etwas, und später vor dem Eintritte der Blüthe und während derselben, stark zu düngen, doch müsste dieses mit Mistauflösungen geschehen" (S. 142)!!! —

IV. Abschnitt. Von den verschiedenen Körpern und ihren Nutzen als Dünger. Rec. will hier blos die Ordnung des Vfs, worin er die Düngerlehre vorträgt, anführen. A. *Metalle und Metallsalze.* Arsenik, Bley, Eisen, Kobalt, Kupfer, Mangan, Nickel, Queckslber, Spiesglanz, Zink, Zinn. B. *Erden und Erdsalze.* Baryterde, Bittererde, Kalkerde und Kalksalze: ätzende und kohlensaure, Mergel, phosphorsaurer Kalk, salzsaurer und salpetersaurer Kalk, schwefelsaurer Kalk oder Gyps. Dass der Mergel *nasse* Wiesen verbessert (S. 193) ist falsch. Auf *nassen* Wiesen nützt er gar nichts. Erst nach gehöriger Entwässerung verbessert der *Sandm*ergel, in einer einen halben Zoll dicken Lage aufgefahren, mässig feuchte Wiesen, steht die Wiese aber zuweilen unter Wasser, so nützt er gar nichts. Vom Thonmergel hat Rec. nur Wirkung verspürt, wenn die Wiese nach gehöriger Entwässerung gepflügt wurde. Der Vf. sagt ferner „die Wirkung des Mergels dauert gewöhnlich mehrere, oft 6—10 Jahre." Rec. hat vor 25 Jahren gemergelt und die Wirkung dauert noch fort. C. *Kalien*, kalische Salze und Säuren. Ammoniak und Russ, geräucherte Erde. Kali und Asche, Salpeter, salzsaures Kali. Natron und Natronsalze, Kochsalz, Glaubersalz. Mineralische Säuren, Chlor, Schwefelsäure, Salz- und Salpetersäure, Kohlensäure, Boraxsäure, Phosphorsäure. D. *Flüchtige und brennbare Körper.* Schwefel, Phosphor und Selen. Schwefelkalk, -kali, Schwefelkohle, Schwefelwasserstoffgas. Kampfer, flüchtige Oele, brenzliches thierisches Oel, Terpentinöl. Weingeist, Kohle. E. *Pflanzen und thierische Körper.* a) *Einfache* Pflanzensäuren, als Benzoe- und Blausäure, Essigsäure, Gallussäure, Gerbestoff, Klee-, Wein- und Zitronensäure. Nichtsaure, auflösliche Körper; als Farbestoffe, Extractivstoff, und Gifte, Gummi, und Stärke-Zucker. Fette, Harze, Seifen, Oelkuchen, Thran, Knochen, Wolle, Haare, Federn, Leder, Schwämme, Fleisch und Blut. Die Knochen-Düngung, erzählt der Vf., ist zuerst in Deutschland aufgekommen, ein gewisser Franz Kropp bey Sohlingen soll zuerst Knochen zum Düngen auf einer Mühle haben stampfen lassen. 100 Pfund Knochenmehl sollen 3 Karren Mist an Wirkung gleich seyn. In England wird die Düngung mit Knochenmehl immer allgemeiner. Um London herum soll es über ein Dutzend Mühlen geben, die sich unablässig mit Knochenmahlen beschäftigen, und täglich *circa* 40,000 Pfund (??) Knochen verarbeiten. Die Knochen werden erst ausgekocht und das Fett zu Seife benutzt, dann geröstet und gemahlen. 50 Pfd. Knochenmehl soll dieselbe Wirkung thun, als 1½ Zentner Mist (??). — Vor dem Säen feuchtet man das Mehl ein wenig an, damit es nicht verstäubt, aber nicht so viel, dass es klümpert. Häufig vermischt man es mit Kalk und säet es mit den Saamen aus. Es zeigt auf Weizen, Bohnen, Erbsen und Rüben grosse Wirkung und soll das Unkraut vertreiben, der Acre damit gedüngtes Land soll 12 Mal so hoch in Pacht gestiegen seyn. Darauf *kommt Faserstoff.* Holz, Stroh, grüne Düngung, *Flachsagen*, Fichtennadeln, Laub, Seepflanzen. *Humus*, Torf und Teichschlamm. *Thierischer fester und flüssiger Auswurf*, vom Menschenkothe an, bis zu dem Vogelmist und dem Guano. Ueber die Menge des Mistes, den die Thiere liefern, ist das ökonomisch technologische Wörterbuch von *Trommsdorff*, *Sickler* und *Weise* benutzt. Oft citirt der Vf. auch den Land- und Hauswirth von Pastor *Schnee.* Endlich kommt der Vf. auf die Wirkung der verschiedenen Mistarten auf die Pflanzen, auf die Wirkungen des Mistes in ihren verschiedenen Gährungsperioden; über Poudrette und Urate, über Misthaufen, Mistgruben, über Plaggenmist und Mengedünger.

Nehmen wir dies alles zusammen, so ist freylich eine Düngerlehre da; aber auf Vollständigkeit, wie der Titel verspricht, darf sie keinen Anspruch machen. Das Werk ist für den praktischen Landmann zu weitschweifig und scheinbar gelehrt, für den wissenschaftlichen Forscher enthält es nur wenig, was ihm neu und unterrichtend seyn dürfte. Indessen hat der Vf. sich viele Mühe gegeben, Materialien zu sammeln, es sind ihm aber manche Quellen, besonders die neuesten, unbekannt geblieben. Die Lehre vom Pflanzenwachsthum ist ihm wahrscheinlich desfalls viel zu einseitig gerathen. Die Beobachtungen der neueren Naturforscher über die Einwirkung der Lebenskraft der Pflanzen auf die Zersetzung und Verarbeitung des Düngers, ist fast gar nicht berücksichtigt, eben so ungern vermissen wir darin die neueren Beobachtungen über die Verträglichkeit der Pflanzen untereinander; wie *eine Pflanze* der anderen durch ihre eigenthümliche Einwirkung auf den Dünger und den Humus im Boden in allen seinen unendlichen Abstufungen vorarbeitet, indem er denselben Stoffe entzieht, die seine weitere Zersetzung bisher zurückgehalten haben, so dass der Boden und die folgenden Gewächse anders auf ihn wirken, und abermals Nahrung aus ihm ziehen können; wie die Pflanzen endlich durch die Exhalation ihrer Wurzeln sowohl als ihrer Blätter, nicht nur den Boden, sondern auch die Atmosphäre für andere Gewächse bereichern. Hier ist noch ein grosses Feld für die künftigen Beobachter der Pflanzenökonomie. Möchten sie ihre Versuche darauf lenken.

yv.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Fortdauernder Subscriptionspreis.

Die letzte Abtheilung (*T—Z*) der

Biblischen

Real- und Verbal-Encyklopädie

in historischer, geographischer, physischer, archäologischer, exegetischer und praktischer Hinsicht; oder Handwörterbuch über die Bibel, zur Beförderung des richtigen Verstehens und Erklärens der in der heiligen Schrift vorkommenden Sachen, Wörter, Redensarten u. s. w.

Für Prediger, Katecheten, Schullehrer und für jeden gebildeten Christen.

Von *K. Gerh. Haupt.*

3 Bände in 7 Abtheilungen. Subscriptionspreis 7 Rthlr. 20 gr.

ist so eben erschienen und somit dieses schätzbare und allgemein als ein treffliches Hülfsmittel der Bibelerklärung anerkannte Werk, das sich einer höchst günstigen Aufnahme in der literarischen Welt zu erfreuen hat, beendigt. — Um jedoch den Ankauf dieses nun vollständigen Werkes zu erleichtern, lassen wir den Subscriptionspreis von 7 Rthlr. 20 gr. noch für die Dauer des laufenden Jahres fortbestehen.

Quedlinburg u. Leipzig, im May 1828.

Basse'sche Buchhandlung.

ANKÜNDIGUNG
EINER STEREOTYPEN-AUSGABE
DES
CORPUS JURIS CIVILIS.

Der Unterzeichnete hatte schon im Jahre 1823 den Herren *Cnobloch* und *Tauchnitz*, deren jeder die Besorgung einer Handausgabe des *Corpus juris civilis* wünschte, die gemeinschaftliche Ausführung ihres Plans in Stereotypendruck vorgeschlagen, indessen standen damals mehrere Rücksichten der gemeinschaftlichen, die Meinung, dass eine Handausgabe dem Bedürfnisse der Zeit genüge, der doppelten Herausgabe entgegen, und Herr *Tauchnitz* entschloss sich fürs Erste Herrn *Cnobloch* nachzustehen. Veränderte Umstände haben jene Rücksichten beseitigt, und das Irrige dieser Meinung gezeigt, daher hat der Unterzeichnete den frühern Vorschlag wieder aufzunehmen sich bewogen gefunden, und erlaubt sich, im Voraus auf die Bekanntmachung der Herren *Cnobloch* und *Tauchnitz*, in Betreff der von ihnen gemeinschaftlich unternommenen Stereotypenausgabe des *Corpus juris civilis*, welche nur einen möglichst reinen und correcten Text enthalten, äufsern Glanz mit grofser Wohlfeilheit verbinden, und in wenig mehr als Jahresfrist beendet werden soll, aufmerksam zu machen.

Leipzig, den 16. Junius 1828.

Reg. Rath Dr. Beck,
d. K. S. Schöpp. St. Sen. u. aufs. Prof. d. R.

Aus Vorstehendem ersehen die Leser, dass ich mich mit Herrn *Tauchnitz* wegen einer Stereotypenausgabe des *Corpus juris civilis* vereinigt habe. Was Herr *Tauchnitz* in typographischer Hinsicht zu leisten vermag, ist hinreichend bekannt; der Umfang seiner Anstalt setzt ihn in den Stand, dieses Werk in kurzer Zeit zu liefern, ohne dass die Correctheit, oder das Aeufsere desselben dadurch beeinträchtigt wird. Diese Ausgabe erscheint in Einem Bande, in Format und Einrichtung ähnlich dem bey Herrn *Tauchnitz* herausgekommenen Cicero in grofs Quart, zu dem möglichst billigen Preis.

Nach einer gemeinschaftlichen Uebereinkunft übernehme ich den Verkauf derselben.

Noch bemerke ich, dass der Druck der bey mir erscheinenden grösern Ausgabe des *Corpus juris civilis* durch diese neue durchaus nicht unterbrochen, im Gegentheil der 2te und letzte Band bald erscheinen wird; auch will ich den frühern Pränumerationspreis von 6 Rthlr. 16 gr. für beide Bände wieder auf einige Zeit eintreten lassen.

Leipzig, im Junius 1828.

Karl Cnobloch.

In der Stiller'schen Hofbuchhandlung zu Rostock und Schwerin ist so eben in Commission erschienen: *De Cladoniis, difficillimo lichenum genere, commentatio nova;* auctore *Henr. Gust. Floerke*, Phil. D., Histor. nat. et Botanices Prof. P. O. cet. 186 S. 8. 16 gr. — Und zu Michaelis d. J. werden folgen: *Cladoniarum exemplaria exsiccata, commentationem novam illustrantia*, ed. *H. G. Floerke*. Fascicul. I et II. 4to. Jedes Heft zu 20 Numern kostet 1 Rthlr. Die ganze Sammlung wird aus fünf Heften bestehen und

Digitized by Google

und Oſtern 1829 beendigt ſeyn. — Beide Werke ſind beſonders zu haben und müſſen daher auch beſonders beſtellt werden.

Neue Verlagsbücher
von Vandenhöck u. Ruprecht in Göttingen.

Bauer, Dr. *A.*, Anmerkungen zu dem Entwurfe eines Strafgeſetzbuches für das Königreich Hannover. 2ter Theil. gr. 8. à 1 Rthlr. 12 gGr.

Gauſs, *C. F.*, Beſtimmung des Breitenunterſchiedes zwiſchen den Sternwarten von Göttingen und Altona. gr. 4. à 16 gGr.

Heinroth, *J. A. G.*, Kurze Anleitung das Clavier- oder Forte-Piano ſpielen zu lehren. gr. 4. Geh. à 12 gGr.

Hempel, Dr. *A. F.*, Einleitung in die Phyſiologie und Pathologie des menſchl. Organismus. 3te verbeſſerte Ausg. gr. 8. à 2 Rthlr. 16 gGr.

Huber, *V. A.*, Skizzen aus Spanien. 8. Geh. à 2 Rthlr.

Looſe, *J. H. C.*, Theoretiſch-praktiſche Anweiſung zur Erlernung der deutſchen Sprache. à 10 gGr.

Verſuch einer Entwickelungskarte der allgem. neuen Mathematik in XIII Tafeln. gr. Fol. à 1 Rthlr. 12 gGr.

Bey Eduard Anton in Halle erſchien, und wurde an alle Buchhandlungen verſandt:

Schul-Liturgieen, eingerichtet, verfucht, und herausgegeben von *Krüger*. Mit 7 Muſikbeylagen. 8. Preis 10 Sgr. od. 8 Ggr.

BIBLIOTHÈQUE NAPOLÉON.

RECUEIL DE MÉMOIRES

BIOGRAPHIES ET TABLEAUX HISTORIQUES

POUR SERVIR

À L'HISTOIRE DE L'EMPEREUR NAPOLÉON

ET

DE SES CONTEMPORAINS.

ÉDITEUR A. VIEDURE.

De l'imprimerie de B. G. Teubner à Leipſic.

Taſchenformat, auf Velin-Druckpapier, jede Lieferung zu 10 Bogen oder 160 Seiten, geheftet 6 gr.

Pränumeration auf 10 Lieferungen oder 100 Bogen 2 Rthlr. 12 gr.

Der groſse umfaſſende Geiſt Napoleons, die reiche Erfahrung ſeines Lebens, welches vom Tiefſten bis zum Höchſten, das in dem weiteſten Kreiſe einer menſchlichen Laufbahn liegt, ſich erhebt, und dann vom Höchſten bis zum Tiefſten in betäubendem Glückswechſel niederfällt, üben eine Gewalt über die Seele, Gemüth und Einbildungskraft, der man ſich nicht entziehen kann. Dadurch erklärt ſich das lebhafte Intereſſe, mit welchem die Schriften über Napoleon von dem lichtſuchenden Publicum aufgenommen werden, und deutlich ſpricht ſich der Wunſch, ja das Bedürfnis unſrer Zeit aus, klar zu ſehen über *den* Mann, der auf den Zuſtand der Welt ſo entſcheidend gewirkt hat.

Reiche Materialien zur Feſtſtellung unſers Urtheils über dieſe Rieſengeſtalt ſind in Frankreich und England an das Licht getreten; allein ſie ſind koſtbar, zum Theil ſelten, und deshalb iſt ihr Beſitz nur Wenigen vergönnt. Wir glauben daher, auf den Beyfall und die Unterſtützung des Publicums rechnen zu können, indem wir die Herausgabe einer *Bibliothèque Napoléon* ankündigen, in welcher alle jene Schriften aufgenommen werden, die den auſserordentlichen Mann oder diejenigen betreffen, durch die und mit denen er gewirkt hat. Dieſe Sammlung umfaſst demnach:

I. Als Einleitungswerk die eben erſcheinende *Hiſtoire de Napoléon*, par M. *de Norvins*.

II. Die beſten Schriften zur Beleuchtung der vorzüglichſten Lebensereigniſſe und zur Charakteriſtik Napoleons, als: *Mémoires anecdotiques ſur l'intérieur du palais et ſur quelques événemens de l'empire depuis 1805 jusqu'au 1me mai 1814*, par *Bauſſet*. — *Hiſtoire de Napoléon, du conſulat et de l'empire*. — *Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire de Napoléon*, par *Fleury de Chabulon*. — *Manuſcrit de 1812, 1813, 1814*, par le Baron *Fain*. — *Mémoires hiſtoriques de Napoléon*. livre IX, Londres. — *Lettres écrites de Paris pendant le dernier règne de Napoléon*, par M. *Hobhouſe*. — *Mes ſouvenirs ſur Napoléon, ſa famille et ſa cour*, par madame la veuve du général *Durand*. — *Nouveaux mémoires pour ſervir à l'hiſtoire de Napoléon*. — *Napoléon en exil, ou l'écho de St. Hélène*, publié par *O'Meara*. — *Mémorial de St. Hélène* par *Las Caſes*. — *Mémoires du Dr. Automarchi ſur les derniers momens de Napoléon*. — *Documens pour ſervir à l'hiſtoire de la captivité de Napoléon Bonaparte à St. Hélène* etc. etc. etc.

III. Darſtellungen der Feldzüge Napoleons: *Mémoire ſur la guerre de 1809 en Allemagne avec les opérations particulières des corps d'Italie, de Pologne, de Saxe, de Naples et de Walchern*, par le général *Pelet*. — *Hiſtoire de la guerre de la péninſule ſous Napoléon*, par le général *Foy*. — *Hiſtoire de l'expédition de Ruſſie*, par Mr. *de Chambray*. — *Mémoires du maréchal Berthier et du comte Regnier, contenant la campagne d'Egypte*. — *Hiſtoire des campagnes de 1814 et 1815*, par le général *Vaudoncourt* etc. etc. etc.

IV. Denkwürdigkeiten der Zeitgenoſſen Napoleons: *Mémoires du général Hugo, du duc de Gaëte, du général Rapp, du duc d'Otrante, de Carnot, de Thibeaudeau*. — *Hiſtoire de Murat*. — *Mémoires hiſtoriques et ſecrets de l'impératrice Joſephine — Marie — Roſe Taſcher de la Pagerie, première épouſe de Napoléon*. — *Mémoires d'un con-*

contemporain, ou ſouvenir d'une femme ſur les principaux perſonnages de la république, du conſulat, de l'empire etc. etc.

V. Napoleons eigene Schriften, ſeine Briefe, Berichte und Staatsſchriften; die den Generalen Montholon und Gourgaud auf St. Helena dictirten Denkwürdigkeiten; ſein Teſtament.

Täglich öffnen ſich noch neue Quellen, die auch unſerer Sammlung zufliefsen ſollen; es iſt daher unthunlich, die dafür beſtimmten Werke in ſyſtematiſcher Reihefolge aufzuſtellen: Zeit und Gegenſtände abwechſelnd beleuchtend, werden ſie noch mehr Reiz gewinnen. Wir beginnen mit der *Hiſtoire de Napoléon* par M. *de Norvins*, worauf die *Mémoires anecdotiques* par *Bauſſet* folgen.

Wir geben dieſe Sammlung in Lieferungen; jede 10 Bogen oder 160 Seiten ſtark koſtet nur 6 gr., jedoch auf 10 Lieferungen mit 2 Rthlr. 12 gr. wirklicher Vorausbezahlung, um welchen geringen Preis ſie jede Buchhandlung Deutſchlands liefern kann. 10 Lieferungen oder 100 Bogen werden beyläufig ſo viel enthalten, als *ſechs* Bände der franzöſiſchen und engliſchen Ausgaben, und alle 10 Lieferungen koſten noch nicht ſo viel als Einer dieſer Bände! Wir beſchränken die Verbindlichkeit unſerer Abnehmer und unſere eigene immer auf 10 Lieferungen, nach deren Vollendung der Rücktritt freygeſtellt bleibt. Der erſte Pränumerationspreis beſteht bis zur Erſcheinung der achten Lieferung, dann tritt der zweyte mit 3 Rthlr. ein. Der nachfolgende Ladenpreis wird um die Hälfte erhöht. Alle 14 Tage wird eine Lieferung ausgegeben, und die *erſte* iſt bereits zu haben.

Leipzig, am 1. May 1828.

Der Herausgeber.

In unſerm Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Briefe über das ökonomiſche und wiſſenſchaftliche Leben eines Studirenden, mit beſonderer Rückſicht auf die theologiſchen Vorleſungen in Halle; von *einem Freunde der Wahrheit und des Lichtes.* Braunſchweig, 1828. 8. Br. 1 Rthlr. 6 Ggr. (1 Rthlr. 7½ Sgr.)

Inhalt: 1) Auf welcher Hochſchule Deutſchlands kann man am gründlichſten die theologiſchen Studien betreiben? 2) Häusliche Einrichtung und Lebensart eines Studirenden. 3) Grundſätze und Regeln in Anſehung der Vergnügungen. 4) Ueber Umgang mit Studirenden. 5) Ueber Verbindungen. 6) Ueber Duelle. 7) Verhältniſs zu Hauswirthen, Aufwärtern und Aufwärterinnen. 8) Umgang mit Profeſſoren und öffentlichen Lehrern. 9) Studium der Theologie im Allgemeinen; Begriff, Umfang, Eintheilung, Schwierigkeiten. 10) Studium der bibliſchen Einleitungswiſſenſchaft. 11) Bibliſche Exegeſe. 12) Kirchengeſchichte, Dogmengeſchichte, Archäologie. 13) Dogmatik und Symbolik. 14) Chriſtliche Moral; praktiſche Theologie, Paſtorallehre. 15) Homiletik und Katechetik. 16) Ueber Myſticismus, deſſen Nachtheile und Verwahrungsmittel dagegen. 17) Ueber Supernaturalismus und Rationalismus. 18) Studium der Philoſophie, Philologie und Pädagogik. 19) Uebung in praktiſchen Arbeiten, Einrichtung wiſſenſchaftlicher Vereine, Benutzung öffentlicher Anſtalten.

H. Vogler's Buch- und Kunſthandlung in Leer.

Von: *A. W. von Schlegel's*

Vorleſungen über Theorie und Geſchichte der bildenden Künſte.

(Gehalten in Berlin, im Sommer 1827.) Preis 1 Rthlr.

welche im Converſations-Blatt, Nr. 113—159, abgedruckt waren, haben wir noch einige Exemplare übrig, und erſuchen wir, uns die Beſtellungen baldmöglichſt zukommen zu laſſen, da wir ſpäter wahrſcheinlich nicht im Stande ſeyn werden, dieſelben zu effectuiren.

Schleſinger'ſche Buchhandlung in Berlin.

SUBSCRIPTION

ohne Vorausbezahlung, jedoch ohne Rücktritt

auf eine

STEREOTYPEN-AUSGABE

DES

CORPUS JURIS CIVILIS

in 2 Bänden royal 8. auf franzöſ. Druckvelin correct und ſchön gedruckt, welche die Verlagshandlung binnen Jahresfriſt zu dem äuſserſt billigen Subſcriptionspreis von 3 Rthlr. 12 gr. liefert, wird in allen Buchhandlungen, in denen Druckproben *gratis* zu erhalten ſind, angenommen. Der bald eintretende Ladenpreis wird bedeutend höher ſeyn.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die deutſche Geſchichte

für Bürger- und Volksſchulen wie auch für den Selbſtunterricht.

Von *G. E. A. Wahler*,

Rector der höheren Bürgerſchule in Lippſtadt.

Düſſeldorf, bey J. E. Schaub. 207 Seiten in 8. 12 Ggr. oder 54 Kr.

Der Verfaſſer dieſes äuſserſt zweckmäſsigen Werkchens beginnt mit der Schilderung unſeres Vaterlandes vor 1800 Jahren, und führt deſſen Geſchichte durch alle Perioden bis auf die neueſte Zeit fort. Alles Ueberflüſ-

Digitized by Google

flüssige ist entfernt, und von dem Wesentlichen vermisst man nichts; auch auf die benachbarten Völker werden, wo sie mit den Deutschen in Collision gerathen, lichte Blicke geworfen. Das Schriftchen ist daher Lehrern, so wie Jedem, der die deutsche Geschichte rasch überblicken und auf diesem soliden Fundamente weiter fortbauen will, zu empfehlen.

Der Druck ist gut und der Preis billig.

Elegante, wohlfeile Taschenausgabe.

Bey G. Besse in Quedlinburg ist nun vollständig erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ossian's Gedichte.
Neu übersetzt
von
L. G. Förster.
3 Bändchen. 12. Geheftet.
Preis à Bändchen 9 gr. — Velinpapier à 16 gr.

Welchem Gebildeten ist nicht der Name *Ossian* bekannt, — Ossian, der nordische, kaledonische Homer, unsterblich durch seine hohen, erhabenen Gesänge! — Wen ergreifen sie nicht mächtig, diese hehren Gemälde menschlicher Seelengrösse und kriegerischen Heldenmuths; diese pittoresken Schilderungen einer rauhen, aber grotesken Natur und ihrer Meteore! Wen ziehen sie nicht innig an, diese Darstellungen fester Charaktere, welche, um den Gesetzen einer hohen, schwärmerischen Liebe, oder den Vorschriften eines, alles Andere überwiegenden Ehrgefühls treu zu bleiben, der grössten Entsagungen und Aufopferungen fähig waren!

Ueber die Gediegenheit dieser neuen metrischen Uebersetzung von Ossian's Dichtungen hat sich die Kritik bereits hinlänglich ausgesprochen, und wir fügen nur noch hinzu, dass das Ganze sich auch äusserlich durch sauberen und correcten Druck empfiehlt.

So eben sind erschienen:

Grundzüge
der biblischen Theologie,
von
Dr. *Baumgarten-Crusius,*
Prof. der Theologie zu Jena.
29¼ Bogen in gr. 8. Jene, Fr. Frommann.
Ladenpreis 1 Rthlr. 21 gr. Conv. Münze
oder 3 Fl. 22½ Kr. Rhl.

Der gelehrte Hr. Verf. sagt über Zweck und Plan dieses Werkes in der Vorrede: „Es sollte so vollständig als möglich alles Dasjenige zusammenstellen, was in unsrer Zeit in den Inhalt der biblischen Theologie aufzunehmen schien, und die wichtigsten Gegenstände und Fragen derselben aufführen; es sollte ferner ein System der reinbiblischen Begriffe zusammenstellen, wie es als Grundlage und Norm für die Glaubenslehre und als Ausgangspunkt für die Dogmengeschichte gebraucht werden müsste" u. s. w. Etwas zum Lobe des Buches hinzuzufügen, würde überflüssig seyn, da der Hr. Verf., welcher nach einer jahrelangen bedeutenden und segensreichen akedemischen Wirksamkeit jetzt allmählig mit den Resultaten seiner ausgebreiteten und tiefen Studien vor das grössere Publicum hervortritt, bereits bekannt genug ist, und gewiss jeder wissenschaftliche Theologe eilen wird, sich mit *dem* Buche selbst bekannt zu machen. — Der Druck ist gut und correct, der Preis sehr billig.

So eben ist bey mir erschienen und versandt:

Allgemeines bibliographisches Lexicon. Von *Friedrich Adolf Ebert.* *Zweyten* Bandes *fünfte* Lieferung. *Serenus* bis *Thott.* gr. 4. 12 Bogen (49—60). Geh. Auf feinem französ. Druck- und Schreibpapier. *Als Rest.*

Der Herr Verfasser hat versprochen mich in Stand zu setzen, die *sechste* (*letzte*) Lieferung des *zweyten* Bandes noch dieses Jahr ausgeben zu können.

Leipzig, den 15. May 1828.

F. A. Brockhaus.

II. Vermischte Anzeigen.

Ein im März 1828 von einem gelehrten Theologen an mich adressirtes, für meinen Verlag bestimmtes Manuscript: *Handbuch der theologischen Literatur,* ist in Leipzig verloren gegangen. — Indem ich dem redlichen Finder eine Belohnung von 10 Thalern zuführe, warne ich zugleich jede Buchhandlung vor dessen Ankauf und Druck, weil ich und der geehrte Herr Verfasser unfehlbar unser Eigenthum reclamiren würden. Die Buchhandlung, die es vielleicht erhalten, bitte ich um Rücksendung.

Berlin, den 24. Junius 1828.

Emil Franklin.

Anzeige eines Druckfehlers.

In dem Werke des Herrn Professor *L. M. Eisenschmid:* „Unterschied der römisch-katholischen und der evangelisch-protestantischen Kirche" Seite 145. Zeile 26. lese man statt *dasselbe Concil — das IV. lateran. Concil.*

Leipzig, im Junius 1828.

Rein'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

PHYSIK.

PYRMONT, in d. Uslarſchen Hofbuchh.: *Neue phyſikaliſch chemiſche Beſchreibung der Mineralquellen zu Pyrmont*, nebſt naturgeſchichtlicher Darſtellung ihrer Umgebung, von Dr. *Rudolph Brandes*, Fürſtl. Waldeck. Hofrathe und Apotheker zu Salzuflen u. ſ. w., und *Friedr. Krüger*, Fürſtl. Waldeck. Medicinalrathe und Hofapotheker zu Pyrmont u. ſ. w., mit einer topographiſch-petrographiſchen Karte u. ſ. w. 1826. XVI u. 382 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Dieſe Schrift über die vorzüglichſte kohlenſaure Eiſenquelle Deutſchlands gehört unſtreitig zu den intereſſanteſten Erſcheinungen in der neueren Literatur der Brunnenſchriften. Sechs und dreyſsig Jahre ſind bereits verfloſſen, ſeit *Weſtrumb's* ähnliche Schrift über Pyrmont erſchien; die raſchen Fortſchritte der Wiſſenſchaft und die vielleicht geänderte chemiſche Conſtitution der Quellen machten eine neue Analyſe ſehr wünſchenswerth; man muſs es daher dem Fürſten von Waldeck recht ſehr danken, daſs er nicht nur überhaupt den Befehl zur Ausführung derſelben gab, ſondern vorzüglich auch dafür, daſs er ſie Männern anvertraute, welche die ſchwierige Aufgabe mit ſo vielem Fleiſse, ſo vieler Umſicht und Geſchicklichkeit gelöſt haben.

Aber nicht bloſs die chemiſche Unterſuchung der Quellen, auch die naturhiſtoriſche Beſchreibung der Umgegend Pyrmonts zeuget von unermüdeter Forſchung und von groſser Kenntniſs des Gegenſtandes. In beiden Hinſichten ſteht das Buch den vorzüglichſten Beſchreibungen von Mineralquellen ehrenvoll zur Seite.

Auch macht das Aeuſsere der Schrift der Verlagshandlung alle Ehre. Es iſt mit ſcharfer deutſcher Schrift auf weiſses Papier gedruckt und in elegantem Umſchlage broſchirt; auſser der auf dem Titel angegebenen Karte ſind ihr noch eine in Kupfer geſtochene Anſicht der Dunſthöhle und ein desgleichen Grundriſs und Durchſchnitt der Erdfälle beygegeben. Die ſehr gut gezeichnete und geſtochene Karte erſtreckt ſich nicht allein auf das Fürſtenthum Pyrmont, wie die Karte in der Beſchreibung Pyrmonts von *Menke*, ſondern auch auf die Umgegend. Daſſelbe gielt von der naturhiſtoriſchen Beſchreibung.

Die chemiſche Unterſuchung wurde im J. 1822 begonnen und 1825 beendigt. Bey der zu erſt vorgenommenen Unterſuchung der Hauptquelle war *Berzelius's* Unterſuchung vom Karlsbad u. ſ. w. noch nicht erſchienen, durch deſſen Verfahren neue, vorher nicht geahnete Beſtandtheile in den Mineralquellen entdeckt wurden. Die Hn. Vff. wurden hierdurch veranlaſst, dieſe Stoffe auch in jener Quelle Pyrmont's aufzuſuchen; die Reſultate ſind nachgetragen. Bey den andern Quellen iſt von Anfang an auf *Berzelius's* Verfahren Rückſicht genommen worden.

Die Vff. haben es, trotz *Menke's* geognoſtiſcher Beſchreibung von Pyrmont in *Leonhard's* Zeitſchrift für die Mineralogie und der geognoſtiſchen Beobachtungen über die dortige Gegend von *Boué*, *Hausmann* und *Hoffmann* nicht für überflüſſig gehalten, in einer phyſicaliſch-naturhiſtoriſchen Beſchreibung von Pyrmont die vaterländiſche Mineralogie vorzüglich mit zu berückſichtigen und das mit Recht, da ſie (beſonders *Krüger*) derſelben ſchon ſeit vielen Jahren eine vorzügliche Aufmerkſamkeit ſchenkten; und die Darſtellung, die das Mittel zwiſchen kompendiariſcher Kürze und mikrologiſcher Weitſchweifigkeit hält, und in einer ſehr angenehmen Sprache geſchrieben iſt; iſt als ſehr gelungen anzuſehen.

Die Schrift beginnt mit geognoſtiſch mineralogiſchen Bemerkungen über die Umgebungen Pyrmonts: Es liegt unter 51 Grad 54 Minuten 43 Secunden nördlicher Breite und etwas über 26 Grad der Länge (von *Ferro?*). Die das reizende Pyrmonter Thal umſchlieſsenden Berge, ſo weit ſie nämlich aufgeſchloſſen ſind, gehören ſämmtlich zur jüngeren Flötzformation des nördlichen Deutſchlands. Unter ihnen iſt der Köterberg, im Lippeſchen, der höchſte Punkt der Gegend, deſſen Geſichtskreis 19 geographiſche Meilen im Durchmeſſer hat; die nähere Beſchreibung der Berge müſſen wir aus Mangel an Raum im Auszuge hier mitzutheilen unterlaſſen.

Man hat früher öfters die Vermuthung gehegt, daſs das Pyrmonter Thal vulkaniſchen Urſprungs ſey; die Vf. halten es zwar für wahrſcheinlich, daſs in den früheſten Zeiten vulkaniſche Thätigkeiten auf die Flötzformation Einfluſs gehabt haben können, indeſſen finden ſich jetzt durchaus keine (ſichtbaren) Spuren irgend einer Vulkanität. (Auch Rec. iſt überzeugt, daſs alles *Sichtbare* der Gegend nur das Gepräge der Neptunität an ſich trage; er iſt aber auch eben ſo ſehr der Meinung zugethan, daſs in vielleicht unergründlicher Tiefe noch jetzt unterirdiſche vulkaniſche Thätigkeiten, wobey nicht immer an vulkaniſche Ausbrüche zu denken iſt, wirk-

Digitized by Google

ſam ſind und hauptſächlich die Entwicklung des ſo weit verbreiteten kohlenſauren Gaſes bewirken; wir werden unten wieder darauf zurückkommen.)

Die ausgezeichneteſten Gebirgsformationen der Gegend ſind: der *bunte Sandſtein*, als älteſtes aufgeſchloſſenes Gebilde, der *Muſchelkalk*, das jüngere Mergel- und Thongebilde (*Keuper*), der *Gryphitenſchiefer* und die ſo genannten *Tertiären Gebilde*. Das Thal hat den bunten Sandſtein zur Unterlage und die Ebene iſt mit Geröllen angefüllt, welche in dem, das Thal durchſtrömenden, Emmerfluſſe aus Muſchelkalk und Sandſtein beſtehen, unter welchen ſich am Ausfluſſe derſelben in die Weſer der Lüdiſche Stein findet. Daſs die Emmer Goldſand führe, wie frühere Beſchreibungen von Pyrmont und des Lippeſchen behauptet haben, widerlegen die Vff., als auf einer irrigen Tradition beruhend, mit trifftigen Gründen.

Die geognoſtiſchen Darſtellungen begreifen einen gröſsern Umfang der Umgebungen Pyrmonts, als die von *Menke* gelieferten, die indeſs mehr in das Einzelne eingeht. Die vorgeſchriebenen Grenzen einer Recenſion erlauben uns nur Einiges daraus hervorzuheben.

Zuerſt wird die bunte Sandſteinformation beſchrieben; merkwürdig iſt darin das Vorkommen des Schwerſpaths, welchen *Krüger* zuerſt in den vertikalen Spalten deſſelben entdeckte. Er iſt weiſs und beſteht aus gradſchaaligen Blättern, welche ſich nach verſchiedenen Richtungen durchkreuzen. *Brandes* hat ihn chemiſch unterſucht: die Analyſe iſt beygefügt. An der tiefſten Stelle des Thales bey der Saline hat der bunte Sandſtein durch Bohrverſuche mit 162 Fuſs nicht durchſunken werden können. Verſteinerungen enthält er nur ſehr ſparſam. Ihn bedeckt nicht nur der zu ſeiner Formation gehörige *bunte Mergelthon*, ſondern er kommt auch eingelagert darin vor; mit der Höhe nimmt ſein Kalkgehalt zu. Als untergeordnetes Glied obiger Formation laſſen die Vff. den *jüngeren Gyps* folgen (welchen *Menke* zu dem *ältern* Flötz-Gypſe rechnet), der ſich in geringer Mächtigkeit am Ufer der Emmer bey der Saline findet, über dem bunten Sandſteine liegt und deſſen Ablagerung nur örtlich zu ſeyn ſcheint.

Die *Muſchelkalkformation* iſt die vorherrſchende Gebirgsart der Pyrmonter Gegend und conſtituirt die das Thal umgebenden Berge. Sie iſt zum Theil mit jüngern Flötzen bedeckt und ruht auf dem bunten Sandſteine. Die verſchiedenen Arten werden genau beſchrieben, ſo wie die darin vorkommenden Verſteinerungen; aus dem Pflanzenreiche ſind bis jetzt keine beobachtet.

Aus feuchten Mauern des bunten Sandſteines efflorescirt bisweilen kohlenſaures Natron, wenn ein Mörtel aus gebranntem Muſchelkalke als Bindemittel dabey angewendet wurde. Ein ſolcher Ueberzug enthält Hydrochlorſäure, welche nach den Vff. von einem muthmaſslichen Salzgehalte des Muſchelkalkes herrühren ſoll (Rec. iſt es wahrſcheinlicher, daſs der Salzgehalt von dem zum Löſchen des Kalkes und zum Anfeuchten des Mörtels gebrauchten Waſſer herrühre, welches in Pyrmont überhaupt, und beſonders vor dem *Krüger*'ſchen Hauſe, Salzhaltig zu ſeyn ſcheint). *Krüger*, in deſſen Keller an einer neuen Mauer die Auswitterung Statt fand, hält dieſe Efflorescenz nicht für ſtrahliges Natron von Tripolis oder Trona wie *Menke* (S. *Leonhard's* Zeitſchrift für Mineralogie 1825 Nr. 8 S. 156), weil es nicht mit Kohlenſäure geſättigt iſt und an der Luft verwittert. Auſser den Grenzen Pyrmonts, aber in der Nähe, finden ſich *Gypsflötze*, welche in den obern Teufen des Muſchelkalkes eingelagert vorkommen. Nirgends wurde der Gyps im Contacte mit dem bunten Sandſtein gefunden. Alle dieſe Gypsflötze begleitet grauer Thon, aber man bemerkt darin weder Eiſenſchüſſigkeit noch organiſche Ueberreſte.

Die Formation des Thons und Mergels (*Keuper*) kommt in mancherley Modificationen vor. Der buntgeſtreifte Keuper hat die gröſste Verbreitung; zu bemerken iſt der hierin aufgefundene *Baryt*, der früher in der unteren Gruppe dieſer Formation überſehen wurde.

Der *Keuperſandſtein* bedeckt zum Theil die Höhen der Muſchelkalkberge und enthält nur wenige Verſteinerungen; ſeine obere Lage bildet der *quarzige* Sandſtein, welcher ſich von dem vorigen durch gröſsere Härte, feineres Korn und weiſsere Farbe unterſcheidet. Als einzelne bemerkenswerthe Steinarten finden ſich waſſerhelle Bergkryſtalle, auch gelbe (*citrin*) und Schwefelkieſe in mehreren Abänderungen.

Die *Gryphitenkalkformation* iſt auſser den Grenzen Pyrmonts befindlich. Gleicher Fall iſt es mit der zu den tertiären Gebilden gehörigen *Grobkalkformation* in dem lippeſchen Thale der Bega bey Werdlinghauſen.

Unter den lokalen tertiären Gebilden Pyrmonts iſt beſonders merkwürdig ein in der Nähe der Eiſenquellen in groſser Ausdehnung vorkommender *Torf*, welchen die Vff. chemiſch unterſucht und in Folge deſſen ihm den Namen Salztorf beygelegt haben; wegen eines Gehaltes von ſchwefelſaurem Eiſen halten ſie ihn zu Moorbädern vorzüglich geeignet. (Die Analyſen dieſes Salztorfs und des obengenannten Schwerſpaths gab *Brandes* in dem Jahrb. d. Chem. u. Phyſ. 1826. I. 245 u. 475.)

Noch iſt der *Kalktuff* bemerkenswerth, der ſich an mehreren Orten der Gegend in groſser Menge findet und ein Product früherer Steinquellen iſt. Er hat groſsen Nutzen für Pyrmont, da er den Boden der Spaziergänge bildet und weder bey Regen ſchmutzig, noch bey Dürre ſtaubig wird.

Den geognoſtiſchen Erörterungen folgen barometriſche Berechnungen mehrer Höhenpunkte der Gegend durch Hn. Dr. *Garthe* in Rinteln.

Einen eigenen Abſchnitt nimmt die Beſchreibung und muthmaſsliche Entſtehung der *Erdfälle* ein. Sie beſtehen aus 3 faſt trichterförmigen, unten mit Waſſer angefüllten Vertiefungen. Die Zeit der Entſtehung der 2 gröſsten iſt völlig unbekannt, die dritte

iſt

ist nach *Bollmann* im J. 1645 entstanden. Ein neuer Erdbruch fand im J. 1800 Statt, wo mehrere tausend Fuder Erde sich von dem mitleren Erdfalle losrissen und sich mit donnerähnlichem Getöse in die Tiefe stürzten, wobey man ein unterirdisches Geräusch und Erschütterungen der Erde wahrgenommen haben will. Der Erdfall wurde beynahe Wasserleer. Am folgenden Tage stieg das Wasser wieder und dem Ufer entströmmte mehrere Tage ein Bach. Die Tiefe des Wassers, die früher nach *Seip* 68½ Fuss betrug, war nun 120 Fuss. Das Gestein, worin sie vorkommen, ist der bunte Mergel. Der obere hat eine geringere Temperatur als die beiden untern, zu Zeiten steigen Luftblasen darin auf; die chemische Untersuchung fand darin kohlensauren Kalk und salzsaure Verbindungen, aber kein Eisen und keine schwefelsaure Kalkerde, welche letztere sich aber in dem Wasser der beiden andern findet. Dass die Erdfälle vulkanischen Ursprungs seyen, wird gänzlich verworfen, weil sich durchaus keine vulkanischen Ereignisse in der Gegend finden, und die Vertiefungen mit Kraterseen keine Aehnlichkeit hätten (Rec., der mehrere Kraterseen Italiens sah, findet hinsichts der Form allerdings einige Aehnlichkeit, wenn gleich nicht in Hinsicht der Gebirgsarten in welchen sie sich befinden). Die Vff. schreiben die Entstehung derselben dem wahrscheinlichen Vorkommen von Steinsalz und jüngeren Gyps in den unteren Schichten des Mergelthons zu, durch deren Auflösung sich Höhlen bildeten, welche den Einsturz der Decke zur Folge hatten. (Will man ihnen *nur* einen neptunischen Ursprung zu gestehen, so hat die Hypothese manches für sich, indessen läst sich doch auch nicht leugnen, dass trotz des Mangels *sichtbarer* Vulkanität eine solche Thätigkeit in grosser Tiefe Antheil an ihrer Entstehung gehabt haben könne. Der *verschiedenartige* chemische Gehalt des obern und der beiden untern spricht eher gegen als für die Annahme, dass sie ihn allein den Gebirgsarten verdanken, worin sie sich befinden. Dass wenigstens die Ursachen ihrer Entstehung noch fortwirken, beweist das spätere Erscheinen des einen Erdfalles und der vor 20 Jahren neu entstandene Erdsturz. — Wer möchte überhaupt wohl behaupten können, dass alle sichtbaren Erscheinungen unsers Erdkörpers *nur* in der Rinde desselben, die unsere tiefsten Berg- und Bohrarbeiten kaum geritzt haben, begründet seyen?)

Die *zweyte* Abtheilung der Schrift enthält ein systematisch, mit Angabe der Fundörter, nach *Linnée* geordnetes Verzeichniss der in der Umgegend Pyrmonts wildwachsenden phanerogamischen Gewächse. Es sind gegen 700 in und bey Pyrmont aufgefunden, worunter sich mehrere Seltenheiten befinden. Auch gegen 300 kryptogamische Gewächse sollen dort einheimisch seyn, von welchen jedoch hier nur ein Theil namhaft aufgeführt ist, mit Ausnahme der Farren, welche sämmtlich verzeichnet sind. Die Hn. Vff. machen uns Hoffnung, demnächst eine ausführliche Beschreibung der Pilze und Schwämme der Gegend durch Hn. Rath Dr. *Menke* zu erhalten. Noch machen die Vff. auf eine reiche Sammlung exotischer Gewächse in dem benachbarten v. Münchhausenschen Garten zu Schwöbber und dem Fürstl. Schlosgarten zu Pyrmont aufmerksam.

Die *dritte* Abtheilung theilt Bemerkungen über die Fauna Pyrmonts mit. Die Thiere, die in allen Gegenden zu Hause sind bleiben unerwähnt, auch glauben die Vff., dass ihnen noch manche andre Thierarten entgangen seyn möchten, besonders unter den Insecten. Sorgfältiger sind die Erd- und Wassermollusken, deren Kenntniss dem Naturforscher auch in Beziehung auf die Süswasserformation nicht unwichtig seyn dürfte, beobachtet und nach *Pfeiffer* möglichst genau bestimmt.

In der *vierten* Abtheilung sind die Resultate der Untersuchungen über die *Dunsthöhle* niedergelegt. Dieser merkwürdigen Naturerscheinung, welche auch die neueste Inschrift ein *mirum naturae effectum* nennt, ist die Aufmerksamkeit gewidmet worden, welche sie in vollem Masse verdient. Die Höhle verdankt ihre Entstehung im J. 1720 einem Steinbruche und auch noch jetzt strömt aus den Spalten des bunten Sandsteines in der Nähe das kohlensaure Gas aus, wenn die Steinbrecher das Niveau der Höhle erreichen. Früher hielt man die niedrigste Luftschicht für reines kohlensaures Gas; durch *v. Humboldt's* Anthrakometer konnten die Vff. die Lücke in dieser Hinsicht ausfüllen. Durch genaue Versuche, die man jedoch im Buche selbst nachlesen muss, fanden sie, dass der Dunst auf dem Grunde der Höhle 1½ Mal schwerer, als die atmosphärische Luft ist, und dass der Barometerstand dadurch wirklich verändert wird. Im Sommer hat das Gas eine niedrigere Temperatur als die Atmosphäre im Winter eine höhere. Es wurde nur kohlensaures Gas und atmosphärische Luft, aber durch Versuche mit dem ammoniakalischen Silbernitrat kein geschwefeltes Wasserstoffgas gefunden, welches sich jedoch, wie wir unten sehen werden, in dem Gase der Hauptquelle findet. Wenn der Dunst 13 Fuss hoch stand, so enthielten 100 Theile Gas aus der Tiefe 48 Theile reines kohlensaures Gas und 52 Theile atmosphärische Luft, bey dem Stande des Dunstes von 3 Fuss aber nur 36,66 kohlens. Gas. Die interessanten Versuche über die Wirkungen dieses Gases auf den thierischen Körper gaben gröstentheils die schon bekannten Resultate. Die Fähigkeit den tödtenden Einwirkungen des Gases zu widerstehen, nahm mit der niedrigern Stufe der Ausbildung, auf welcher die Respirationsorgane der Thiere standen, zu. Am wenigsten nachtheilig zeigte es sich auf die Larven von *tenebrio molitor*. Saamen keimten darin entweder nicht, oder die bereits vegetirenden Pflanzen blieben auf ihrem Standpunkte, ohne sich weiter zu entwickeln. Nur auf Pflanzen niedriger Bildung scheint das Gas keinen Einfluss zu haben.

Hinsichts der vielfachen Versuche über das Verbrennen und die Phosphorescenz verschiedener Körper in der Gashöhle, über Magnetismus und Electricität darin können wir hier nur bemerken, dass sie die

Digitized by Google

die Breislac-Spallanzanischen in der *Grotta del cane* bey Neapel an Menge und Genauigkeit weit übertreffen. — Die Exhalation ist am stärksten vor dem Ausbruche eines Gewitters, bey Dürre und Höhenrauch ist die Luftschicht sehr niedrig, die Entwicklung des Gases ist daher sehr von meteorischen Einflüssen abhängig.

Was die Entstehung des Gases betrifft, so glauben die Vff. aus der Localität und der Menge der Quellen die in der Nähe hervorkommen, und welche sämmtlich Ueberfluss an kohlensaurem Gase haben, schliefsen zu können, dass das Gas eine Ausströmung des unterirdischen Wassers sey. Abgesehen davon, dass wir bey dieser Annahme noch immer nicht wissen, woher denn das Wasser seinen Kohlensäuregehalt nimmt: so will es uns auch mehr als wahrscheinlich scheinen, dass die Entstehung des kohlensauren Gases viel tiefer liegt, als die Flötzformation, aus welcher es ausströmt. Obgleich die Gegend der Höhle einen andern Character zu Tage legt, als der See von Agnano und die Hundsgrotte, welche Rec. selbst besuchte; so können doch hier in den nicht zu Tage liegenden tiefern Formationen dieselben Thätigkeiten die Entwicklung des Gases bedingen, als dort; warum überhaupt zur Erklärung einer Erscheinung mehrere Ursachen annehmen? Ob die Entwicklung des Gases Folge vulkanischer Erhitzung des Urkalkes oder der Einwirkung einer Säure auf denselben sey, ist wohl schwer zu entscheiden, indessen scheint letzteres wahrscheinlicher. Dass es nur da ausströmt, wo das bedeckende Gebirge Spalten hat, wie in Pyrmont, die vielleicht selbst wieder Folgen vulkanischer Erschütterungen sind, erklärt sich durch den bekannten Versuch, dass die Entwickelung der Kohlensäure während der Einwirkung einer andern Säure auf den Kalk bey fester Verstopfung eines starken Gefäfses, worin die Entwicklung geschieht, gänzlich gehemmt werden kann, und wieder beginnt, wenn die Sperrung und der Druck aufhört. Die etwas höhere Temperatur des Gases in der Hundsgrotte kann keinen Gegengrund abgeben, da dort der Entwicklungsprocefs in der Nähe der Erdoberfläche, in Pyrmont aber in unergründlicher Tiefe vor sich geht, vielleicht auch kein solcher Hitzegrad Statt findet, als dort. — Auch *Hoffmann*, der fleifsige Beobachter und Forscher der Pyrmonter Gebirgsformationen, glaubt durch Thatsachen gefunden zu haben, dass die Ursprungsorte des kohlensauren Gases vulkanische Spalten seyen. (s. *Leonhard's* Zeitschrift u. s. w. 1825. Nr. 11 u. 12. S. 494.) Wie liefse sich auch wohl sonst der meteorische Einfluss auf die Gasentwicklung erklären?

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Wolfenbüttel u. Leipzig, im Verlags-Comptoir: *Napoleons Novellen.* Dessen Erzählungen, in den Abendcirkeln zu Malmaison aus dem Stegreif gegeben. Nach dem Französischen Manuscript der Madame *C****n* frey bearbeitet von *C. Niedmann.* 1827. *Erster* Theil XVI u. 299 S. *Zweyter* Theil 202 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es ist jetzt die Zeit der *Manuscripte*, an *das* von Hn. *Helene* schliefst sich das der Madame *C****n*, wenn eine solche wirklich existirt und nicht *das* Ganze eine Erfindung des Herausgebers ist, um seiner Gabe einen bessern Empfang zu verschaffen. Napoleons Novellen! Also der Held des Jahrhunderts, der das Schicksal von Nationen wog, ein unterhaltender Erzähler in *Josephinens* Abendcirkeln. Friedrich der Zweyte und seine Flöte! Wir können es nicht glauben. Zwar spricht Napoleon *in den* Einleitungen zu den hier gelieferten fünf *Geschichten* in seiner bekannten fragmentarischen blitzähnlichen Redeweise; aber wie ist diese nicht nachgeahmt worden, und wie weichen die Geschichten selbst in ihrem Tone davon ab, die schnellen Unterbrechungen, an mehrern die Aufmerksamkeit sehr spannenden Stellen ausgenommen! Doch dem sey wie ihm wolle; möge der Herausgeber der Verfasser seyn, oder Madame *C****n;* die nicht aus ihrem Incognito heraustreten darf, um ihre angesehene Familie in Paris nicht durch ihre Zuneigung gegen den Exkaiser zu compromittiren; oder mögen sie wirklich aus dem Munde Napoleons kommen; gleichviel! Wir haben es hier mit ihrem künstlerischen Werthe zu thun; und da müssen wir gestehen, dass sie zum Theil von Genialität in der Anlage, von Geschicklichkeit in der Ausführung zeugen. Nur sind es Alle so gräfsliche Nachtstücke, dass dem Leser die Haare zu Berge stehen müsten, wenn ihn die Unwahrscheinlichkeit der einzelnen Züge zum eigentlichen Schrecken kommen liefse. Der Gegenstand der ersten sind die Gräuel der *Blutrache* in Corsika; die zweyte beschäftigt sich *mit der* abscheulichen Sitte des sogenannten Rechtes *primae noctis;* in der dritten spuken Pfaffentrug und Aberglaube; aus der vierten lernen wir in einem griechischen Seeräuber ein moralisches Ungeheuer kennen, und durch die fünfte werden wir in die Geheimnisse des Hofes von Ludwig XV. eingeweiht. Diese letzte möchte leicht das Werk krönen durch unwahrscheinliche Gräfslichkeit, und man athmet freyer auf, wenn man das Buch aus der Hand legt, weil man sich freut, dass es so doch nimmermehr in der Welt hergeht, wie es hier geschildert wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

PHYSIK.

PYRMONT, in d. Uslarſchen Hofbuchh.: *Neue phyſikaliſch chemiſche Beſchreibung der Mineralquellen zu Pyrmont* — — von Dr. *Rudolph Brandes* und *Friedrich Krüger* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

In der *fünften* Abtheilung kommen nun die Vff. zu den Mineralquellen ſelbſt. Wir können hier nur einige Bemerkungen und die allgemeineren Reſultate der meiſterhaften Unterſuchung geben, beſonders in wiefern ſie von der früheren Weſtrumb'ſchen abweicht. Wie frühere Beobachter ſo fanden auch die Vff. die Temperatur der *Hauptquelle*, bey + 15° Reaumur der Atmoſphäre und bey — 14°, immer + 10°. Die Schwere des Waſſers verhält ſich wie 1,005 : 1000 nach Weſtrumb wie 1,004. Das *zweyte* Kapitel enthält die vorläufigen Verſuche zur Erforſchung der Beſtandtheile in qualitativer Hinſicht. Neu und intereſſant iſt die Auffindung von phosphorſaurem Kali und kohlenſaurem Natron, deren Daſeyn in dieſem Waſſer man früher nicht kannte. Erſtres entdeckten die Vff. durch Behandlung des Salzrückſtandes mit *wenig* Waſſer; die Gegenwart des letzten zeigt ſich durch keine Reaction eher, als bis das Waſſer bis zur Trockne des Rückſtandes verdunſtet und nun aufs neue in Waſſer aufgelöſt wird. Je öfter dieſes wiederholt wird, je intenſiver wird die Reaction, und zwar aus dem Grunde, daſs das kohlenſaure Natron ſich nicht baſiſch ſondern neutral darin befindet; erſt wenn es durch Erhitzen einen Theil der Kohlenſäure verloren hat, reagirt es alkaliſch. Auſser dieſen fanden ſie auch noch phosphorſauren Kalk; die Verſuche auf Baryt und Strontian gaben zweydeutige Reſultate, ſpätere Verſuche aber gaben ihr Daſeyn deutlich zu erkennen. Durch eine mit Ammonium überſchüſſig verſetzte Löſung des ſalpeterſauren Silbers wurde unzweydeutig ein geringer Gehalt von Hydrothionſäure aufgefunden. Schon durch dieſe qualitativen Verſuche ſind alſo vier, früher in dem Waſſer nicht gekannte, Stoffe nachgewieſen. Die andern Quellen wurden einer ähnlichen Unterſuchung unterworfen. Bey den nun folgenden ſpeciellen Unterſuchungen der Quellen iſt die Genauigkeit und Umſicht der Vff. ſehr zu rühmen. Sie fanden in 100 Kub. Zoll Waſſer der *Hauptquelle* 8, 15 Schwefelwaſſerſtoffgas und in einem Pfunde 0, 84; an Kohlenſäure in 100 Kub. Zoll 168, 50 und in einem Pfunde 44, 92. Die deshalb angeſtellten Verſuche wurden öfters wiederholt und gaben ſtets gleiche Reſultate. Inzwiſchen fand man doch Morgens einen etwas gröſseren Kohlenſäuregehalt als gegen Mittag; als Grund der Differenz glauben die Vff. theils den veränderten Druck der Atmoſphäre, theils die Bewegung deſſelben durch das Ausſchöpfen am Tage zu finden. Zur näheren Beſtimmung der feſten Beſtandtheile ſchlugen die Vff. zwey Wege ein, den indirecten (*Meiring's* Präcipitationsmethode) und den directen (die Kryſtalliſationsmethode) oder vielmehr den gemiſchten. Unter erſteren wird ein Verfahren verſtanden, wodurch die Menge der Baſen und Säuren ohne Berückſichtigung ihrer wahrſcheinlichen Verbindungen zu erforſchen geſucht wird. Es wird hierbey bemerkt, (und es iſt dieſer Gegenſtand auch ſchon anderwärts mehrfach beſprochen worden) daſs manche frühere Reſultate der Analyſe Producte des Verfahrens waren, und daſs hinwiederum Salze in *vielem* Waſſer gelöſt coëxiſtiren können, welche in concentrirten Auflöſungen ſich gegenſeitig zerſetzen. Die directe Analyſe nennen die Vff. deshalb mehr eine gemiſchte, weil man in vielen Fällen dieſe Art der quantitativen Analyſe nicht immer bis auf den höchſten Punkt der gänzlichen Trennung gemiſchter Salze treiben kann. Es wurden drey verſchiedene Unterſuchungen angeſtellt: *a*) der im Waſſer leichtlöslichen Salze, *b*) der ſchwerlöslichen und *c*) der nichtlöslichen. Dem Chemiker wird es ſehr intereſſant ſeyn, der Unterſuchung Schritt vor Schritt zu folgen; hier können wir aber nur bemerken, daſs die Analyſe drey Mal wiederholt wurde, nämlich im Monat May, Juni und Juli. Die Reſultate waren wenig verſchieden und man hat das Mittel der drey Analyſen als das wahre Reſultat angenommen.

Die *Haupt*- oder *Trinkquelle* enthält hiernach in einem Pfunde à 16 Unzen:

	Waſſerleer.	*Waſſerhaltig.*
Kohlenſaures Natron — —	4,0235	4,5102
Schwefelſaures Natron — —	1,5586	3,5181
Schwefelſaure Bittererde —	5,1628	5,5005
Kohlenſaures Eiſenoxydul —	0,7389	0,7389
Salzſaure Bittererde — —	0,1276	0,3274
Salzſaures Natron — — —	0,4046	0,4046
Hydrothionſaures Natron —	0,0657	0,0657
Phosphorſaures Kali — —	0,1012	0,1012
Schwefelſaures Lithion — —	0,0030	0,0030
Schwefelſauren Kalk — —	6,0320	7,6148
Kohlenſauren Kalk — — —	5,8755	5,8755
Kohlenſaure Bittererde — —	0,1955	0,3150
Kohlenſaures Mangenoxydul —	0,0200	0,0300
Phosphorſauren Kalk — —	Spuren	Spuren
Latus	22,6045	29,4987

Digitized by Google

	Waſſerleer.	*Waſſerhaltig.*
Transport	22,9045	29,4927
Schwefelſauren Strontian — —	0,0217	0,0217
Schwefelſauren Baryt — —	0,0015	0,0015
Kieſelerde — — — —	0,0954	0,0954
Harzige Materie — — —	0,1153	0,1153
	22,8564	29,7246

Hundert Cub. Zoll Waſſer enthalten
an Kohlenſäure: — — 168,50 Cub. Zoll,
an Schwefelwaſſerſtoff: — 5,14 —

In einer folgenden Tabelle werden die Mengen der Säuren und Baſen, ohne ihre Verbindung zu Salzen, angegeben.

Aus einer vergleichenden Ueberſicht mit den frühern Analyſen, beſonders der *Weſtrumb*'ſchen, ergiebt ſich, daſs 10 neue Beſtandtheile aufgefunden wurden und zwar: kohlenſaures Natron, ſchwefelſaures Lithion, phosphorſaures Kali, kohlenſaures Manganoxydul, phosphorſaurer Kalk, hydrothionsſaures Natron, ſalzſaurer Strontian, ſchwefelſaurer Baryt, Kieſelerde, Hydrothionſäure. — Die Anſichten der Vff. über die wahrſcheinliche chemiſche Conſtitution des Waſſers müſſen wir den Leſer bitten, im Buche ſelbſt nachzuleſen, ſo wie auch die Bemerkungen über den Natrongehalt, den man früher gar nicht kannte. Die Vff. haben zur Beſtätigung ihres Fundes von Natron einen intereſſanten Gegenverſuch gemacht, indem ſie in mit Kohlenſäure geſättigtem Waſſer kohlenſaures Natron, ſchwefelſauren Kalk, ſalzſaure Bittererde, ſchwefelſaure Bittererde, in dem Verhältniſſe, als ſie im Pyrmonter Waſſer exiſtiren, auflöſten. Eine genaue Analyſe dieſer Flüſſigkeit gaben Reſultate, die an der Richtigkeit der Angabe des Vorhandenſeyns von kohlenſaurem Natron im Pyrmonter Waſſer nicht zweifeln laſſen. Daſs weniger Eiſen gefunden wurde, als *Weſtrumb* angiebt, erklärt ſich hauptſächlich dadurch, daſs das kohlenſaure Eiſen im Ganzen wohl nicht ſo leicht löslich im Waſſer iſt, als mehrere frühere Analyſen von Mineralwaſſern angeben, hauptſächlich aber dadurch, daſs durch *Weſtrumb's* Verfahren leicht Eiſenoxyd ſtatt Eiſenoxydul entſtehen konnte; auch glühte *W.* das kohlenſaure Eiſen nicht, wodurch Waſſer gebunden blieb; auch das Manganoxyd blieb beygemiſcht, welches hier davon getrennt iſt. Das Pyrmonter Waſſer enthält aber immer noch $\frac{1}{10}$ Gran kohlenſaures Eiſen mehr, als das Driburger. — Die Vff. fanden durch Verſuche, daſs das Pyrmonter Waſſer ſo viele Kohlenſäure enthalte, als es nach dem Geſetze ſeines Druckes und der Temperatur nur immer beſitzen *kann*.

Auf gleiche Weiſe, wie die Trinkquelle unterſuchten ſie die *Badequelle* (*fons bulliens*); ſie wird zugleich mit dem Abfluſſe der Trinkquelle zur Anfertigung der Bäder benutzt. Sie giebt in 24 Stunden zu 243 Bädern hinreichend Waſſer. 100 Cub. Zoll Waſſer gaben 147,06 kohlenſaures und 1,50 hydrothionſaures Gas, und an feſten Beſtandtheilen, und zwar waſſerleer:

Neutrales kohlenſaures Natron	4,2614
Salzſaure Bittererde — —	0,7784
Schwefelſaure Bittererde —	5,1582
Phosphorſaures Kali, Schwefelſaures Lithion —	Spuren
Kohlenſaure Bittererde —	0,1500
Schwefelſauren Kalk — —	4,8000
Kohlenſaures Eiſenoxydul —	0,5822
Kohlenſaures Manganoxydul	Spuren
Phosphorſauren Kalk, Schwefelſauren Strontian, Schwefelſauren Baryt	Spuren
Kieſelerde — — —	0,2500
Harz — — — — —	0,1400
	18,6482

Nach *Weſtrumb* ſoll ſie auch noch ſchwefelſaures Natron und ſalzſaures Natron enthalten, welches aber die Vff. nicht fanden; dagegen erhielten ſie eine gröſsere Menge kohlenſaures Gas als dieſer, aber weniger Eiſen, welches letztere wohl in den, oben bey der Trinkquelle angeführten, Umſtänden begründet iſt.

Den Unterſuchungen der Badequelle ſchlieſsen ſich intereſſante Bemerkungen über die erwärmten Eiſenbäder zu Pyrmont an. Nach directen Verſuchen bleibt der gröſste Theil der Kohlenſäure im Badewaſſer gebunden; ein Bad, worin am 5. Juli ¾ Stunden gebadet war, enthielt noch mehr als das gleiche Volumen an Kohlenſäure, 13,6 Cub. Zoll Waſſer gaben noch 14 Cub. Zoll Gas. (Daſs die Pyrmonter Bäder jetzt dieſe Menge Kohlenſäure behalten, verdanken ſie vorzüglich der beſſern Lage und Einrichtung des neuen Badehauſes. Rec. hat ſich vor einigen Jahren perſönlich von dem groſsen Kohlenſäuregehalte der dortigen Bäder überzeugt; er hat aber auch zugleich die Erfahrung gemacht, daſs ſeitdem die Wirkung derſelben gegen frühere Zeit, wo wenig oder keine Kohlenſäure während des Bades ſich entwickelte, ſich ſehr verändert hat. Die Aerzte Pyrmonts werden dieſen Umſtand gewiſs ebenfalls bemerkt haben und berückſichtigen. Nicht alle Kranke, denen Eiſen und Eiſenbäder im Ganzen zuſagen, ertragen die Einwirkung einer groſsen Menge freyer Kohlenſäure auf die Hautnerven. Uebrigens ſtimmen wir den Vff. vollkommen bey, daſs *die* Pyrmonter Bäder die wirkſamſten aller *kohlenſauren* Eiſenbäder ſind, wenn ihnen gleich in vielen Fällen, wo es mehr auf eine kräftige und ſtarke Einwirkung von Eiſen, und weniger auf die, oft feindſelige, der Kohlenſäure ankommt, *die* Eiſenbäder vorzuziehen ſeyn möchten, die eine *gröſsere Menge* Eiſen durch Schwefel- und Salzſäure gelöſt enthalten.)

Auſser dieſen beiden Hauptquellen Pyrmonts wurden nun noch die übrigen Mineralquellen auf gleiche Weiſe unterſucht, namentlich der *Augenbrunnen*, der *Säuerling*, die *Soolquellen*, (die Vff. ſchreiben Sohlquelle) die *muriatiſche Trinkquelle* und der *Neubrunnen*. Wir würden die vorgeſteckten Grenzen dieſer Blätter überſchreiten, wenn wir auch von dieſen Quellen die Analyſen und deren Reſultate, wenn auch nur im Auszuge, hier geben wollten; nur Einiges möge uns mitzutheilen erlaubt ſeyn.

Durch

Durch einen niedriger gelegten Abfluſs des *Augenbrunnens* und durch den verſtärkten Gegendruck einer benachbarten Quelle gelang es *Krüger* ihm die früher verlorne Klarheit wieder zu geben und dadurch zu bewirken, daſs der Brunnen in ſeinem jetzigen Zuſtande in 100 Cub. Zollen Waſſer 54 Cub. Zoll kohlenſaures Gas *mehr* enthält, als früher *Weſtrumb* darin fand, im Ganzen nämlich: 138,551 Cub. Zoll; an kohlenſaurem Eiſenoxydul enthält er nach *Krüger* und *Brandes* 0,1308, nach *Weſtrumb* 0,4000. Hydrothionſäure und hydrothionſaure Verbindungen finden ſich darin nicht.

Der *Säuerling* liegt 48 Fuſs höher als die Trinkquelle und entſpringt ebenfalls aus dem bunten Sandſteine. Er enthält in 100 Cub. Zoll Waſſer 83,5 Kohlenſäure, kein Eiſen und 3,7284 Gran feſte Beſtandtheile; nach *Weſtrumb* aber 5,700 feſte Beſtandtheile und 103,0372 Cub. Zoll Kohlenſäure in 100 Cub. Zoll Waſſer.

In der *Soolquelle*, die auſser der Salzbereitung auch noch mit zur Bereitung der Soolbäder benutzt wird und im tiefſten Theile des Thals ebenfalls aus dem bunten Sandſteine hervorkommt, fanden die Vff. kein Jodin und eben ſo wenig die von *Wurzer* in den Soolquellen vermutheten Merkurialſalze (das Brom kannte man damals noch nicht). An feſten Beſtandtheilen fanden ſie, und zwar waſſerhaltig, 95,82989 Gran in 1 Pfunde des Waſſers und in 100 Cub. Zoll deſſelben 66,67 Cub. Zoll kohlenſaures Gas. Im ganzen weniger Kochſalz als *Trampel und Weſtrumb*.

Die *muriatiſche Trinkquelle* entſpringt mit der muriatiſchen *Badequelle*, 180 Fuſs von voriger entfernt, aus buntem Sandſteine. Beide Quellen werden vereint zu Soolbädern benutzt. Die Vff. entdeckten in erſterer acht Beſtandtheile mehr, als früher *Weſtrumb*, von denen beſonders 6,238 Gran waſſerhaltiges kohlenſaures Natron und 0,065 Gran kohlenſaures Eiſenoxydul bemerkenswerth ſind. Die Kohlenſäure hatte mit dem Waſſer gleiches Volum.

Den Beſchluſs der Analyſen macht der *Neubrunnen*, um deſſen Wiederaufnahme, Reinigung und Einrichtung die Vff. ſich viele Verdienſte erworben haben. Durch tiefergelegten Waſſerſpiegel und einen beſſern Abfluſs hat ſo wohl der Waſſerzufluſs als auch das Sprudeln der Quelle zugenommen. Das Reſultat der, auf gleiche Weiſe wie bey den übrigen Quellen, unternommenen Analyſe war die Auffindung von zehn Beſtandtheilen, die *Weſtrumb* früher nicht entdeckt hatte. Sie konnten dagegen das von dieſem als Beſtandtheil angegebene ſchwefelſaure Eiſen nicht finden, dagegen aber 0,7599 Gran kohlenſaures Eiſen im Pfunde Waſſer. Dieſe Quelle enthält ebenfalls 2,6230 waſſerhaltiges kohlenſaures Natron. Im Ganzen ſind darin die ſchwefelſauren Salze vorwaltend und ſie vermittelt die muriatiſche Quelle mit dem eiſenhaltigen Trinkbrunnen. (Es iſt zu wünſchen, daſs die Pyrmonter Brunnenärzte demnächſt ihre Erfahrungen über dieſe Quelle mittheilen mögen.)

In Hinſicht der *Brunnenverſendung*, welcher der *achte* Abſchnitt gewidmet iſt, bemerken wir hier, daſs ſie nach Verſicherung der Vff., trotz der künſtlichen Mineralwaſſer, (die freylich immer nur *Surrogate* ſind) nicht abgenommen hat. Bey der Füllung wird jetzt mehr Sorgfalt angewendet, als früher; die Flaſchen werden unmittelbar auf dem Korke luftdicht verpicht und über dem Waſſer nicht mehr Luft gelaſſen, als durchaus erforderlich iſt. Künftig ſollen auch nur ausgekochte, mit einem Eiſendrath durchbohrte, Körke zum Verſchlieſsen der Flaſchen genommen werden. *)

Sehr intereſſante Bemerkungen und Vermuthungen geben uns die Vff. in der *ſechsten* Abtheilung über die Entſtehung der Mineralwaſſer und beſonders des Pyrmonter. Wir glauben mit ihnen, daſs man vielleicht nie zu einer ganz genügenden Einſicht darüber gelangen wird. Sie laſſen die Theorie *Wurzer's*, daſs die Mineralwaſſer ein Product organiſch lebendiger Thätigkeiten der Erde ſeyen, gleichſam eine Generation und Umänderung der Elemente, nicht gelten. Sie glauben auch ferner (und wir mit ihnen), daſs die Bildungspunkte der Mineralwaſſer keinesweges in der Gegend ihres Zutagekommens anzunehmen ſey; ſie könnten oft ſelbſt ſehr entfernt davon ſeyn und aus verſchiedenen Punkten zu einer Geſammtmaſſe ſich verbinden, und auf ihre Bildung vielleicht ſehr häufig, beſonders bey den heiſsen Quellen (unter ſolchen Umſtänden unſerer Meinung auch bey den kalten) Einflüſſe einwirken, die ihren Entſtehungsgrund oft ſehr tief *unter* der Erdrinde haben dürften. Die Bildung der Mineralquellen ſoll ſich daher aus einfachen Naturgeſetzen erklären laſſen; indeſſen wollen ſie den vulkaniſchen Einfluſs, nach G. Biſchoff, nicht recht gelten laſſen (den wir jedoch, wenigſtens in Hinſicht der Entſtehung der Kohlenſäure, annehmen), und zwar mit aus dem Grunde, daſs die nächſten vulkaniſchen Ueberreſte wenigſtens ſechs Meilen von Pyrmont entfernt ſeyen (was ſind aber 6 Meilen Entfernung bey einer ſolchen Naturerſcheinung?) Das Eiſen kann nach den Vff. aus dem bunten Sandſteine nicht herrühren, da es darin als Oxyd enthalten iſt. Die Hypotheſe, die nun die Vff. zur Erklärung der Entſtehung des M. W. aufſtellen, iſt allerdings ſcharfſinnig, wenn ſie gleich manches gegen ſich hat. Sie vermuthen unter dem bunten Sandſteine Zechſtein, Schwefelkieſe und Gyps, aus der Zerſetzung der Kieſe (die aber doch auch wieder einen Grund haben müſſen) und ihrer Einwirkung auf die andern Beſtandtheile ſollen einige Beſtandtheile entſtehen und andre aus dem bunten Sandſteine aufgenommen werden.

Die *ſiebente* Abtheilung giebt eine ſehr vollſtändige Ueberſicht der Literatur Pyrmonts und ſeiner Naturmerkwürdigkeiten und ſchlieſst dieſe Schrift, die kein Arzt und Naturforſcher entbehren kann, der ſich über dieſen berühmten Brunnenort gründlich belehren will.

— *sq* —

REI.

*) Wogegen indeſs *Struve* mit Recht beachtungswerthe Einwürfe gemacht hat. *d. Red.*

Digitized by Google

REISEBESCHREIBUNG.

STUTTGART, b. Löflund u. Sohn: *Liſſabon in den Jahren 1821, 1822 u. 1823,* von *Mariane Baillie.* Aus dem Engliſchen. *Erſter* und *zweyter* Theil. 1827. X u. 166 u. 196 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die Briefe, aus denen dieſs Buch beſteht, hat eine nach Portugal gereiſte Tochter an ihre Mutter nach England geſchrieben. Sie ſind einfach und natürlich, und man ſieht es ihnen an, daſs ſie, wenn nicht immer Wahrheit, doch die Abſicht nur dieſe zu ſagen, enthalten. Es ſind keine Briefe einer Staël oder Morgan; allein geht ihnen auch der hochfliegende Geiſt und die tiefere Reflexion ab; ſo erſetzen ſie vieles durch ihre weibliche Naivetät, ungekünſtelte Darſtellungsgabe und manche Notizen über die königliche Familie und die Perſonen, welche in jener Periode die erſten Rollen ſpielten. Daſs ſich nicht auch Unbedeutendes eingeſchlichen hätte, und es mitunter etwas unordentlich durcheinander geht, vermögen wir kaum zu leugnen. Ein Vorzug aber bleibt der, daſs die Vfn. über ein Land und in einem Zeitraume aufhellend ſchrieb, wo noch ſo vieles, welches früher wenig bekannt geweſen, von dem Dunkel des Parteygeiſtes völlig beſchattet war und noch iſt. Der unbekannte Ueberſetzer hat ſich, wie es ſcheint, treu an's Original gehalten. Mehr Werth hätte er jeden Falls der Schrift verliehen, wenn er da und dort etwas zu Weitläufiges weggelaſſen und dagegen einige erklärende Noten beygefügt hätte.

Die Vfn. findet Liſſabon theuer und höchſt ſchmutzig, ſo wie die nächſten Umgebungen ohne alle Annehmlichkeit. Die Ausſicht nach dem Meere iſt köſtlich, aber nirgends ein Platz, um im Freyen, nach der Hitze des Tages, einen Spaziergang zu machen. Kein erreichbares Ende, um in die Natur zu gelangen, und der Boden umher auf mehrere Meilen mit ſcharf zugeſpitzten Steinen gepflaſtert. Zwar würde in dem herrlichen Klima die geringſte Anſtrengung von Fleiſs und Thätigkeit die prächtigſten Gärten erzeugen können; allein nicht einmal Gras und Bäume ſind zu finden. So wird die Sonnenhitze und ihr blendender Schein, der von den felſigen Küſten niederſtrahlt, unerträglich. „Niemand, ſagt Frau *Baillie,* kann im Julius in Liſſabon ausdauern als ein Eingeborner oder ein Salamander!" Sie rettete ſich daher nach dem 5 Meilen entfernten *Cintra* auf eine Quinta (d. i. ein Landhaus). Dort ruft ſie aus: „Welcher Hauch von Wohlgerüchen ſtieg rings um uns auf! Orangen- und Citronenbäume, die es in auſserordentl. Gröſse hier in dem reichen Garten giebt, ſandten ihre vermiſchten Dufte von Blüthen und Früchten durch den leichten Wind, der vom Meere herblies, und ich ſah das blaue Waſſer des Oceans, in einer Entfernung von ſechs Meilen ungefähr, deutlich in der Sonne funkeln, was jedoch nur zwey Meilen von hier zu wogen ſchien, ſo rein und klar iſt hier die Atmoſphäre; und der Geruch des Lavendels und Rosmarins vermiſchte ſich mit dem würzigen Dufte der Gartennelke, die in antikgeformten niederen Töpfen auf dem Forſte der Gartenmauer jeder *Quinta* blüht. Am Rande der nahen Berge ſahe ich einen groſsen Reichthum an Fruchtbäumen, zu deren Füſsen die Walderdbeere ſich unter zarten Blättern röthet, und in dem Garten unſers Hotels wird die alpiniſche und die rothe und weiſse Himbeere gebaut. Hin und wieder iſt ein kleiner Strich Landes ſichtbar, wo man hoch zwiſchen Felſenklippen, ſorgſam vor den Sonnenſtrahlen geſchützt, neben Palmenhecken Salat und andere Vegetabilien pflegt, die ein kühleres Klima bedürfen, und die dort durch das Waſſer in den vielen Ciſternen oder Quellen, welche es bey jeder Quinta giebt, fortwährend getränkt und genetzt werden. Ein verworrenes aber liebliches Murmeln der Waſſerfälle, das Geſumme der wilden Bienen, der faſt hier eben ſo ſüſs als in England ſingenden Vögel, unter welchen ſich die Laute der Ringeltaube auszeichnen, ergetzen das Ohr, während ein wolkenloſer Sommerhimmel Licht, Leben und Freude über alle Gegenſtände ausſtrömt!" — Was einige der intereſſantern politiſchen Nachrichten, welche die Vfn. mittheilt, betrifft; ſo ſchildert ſie den nun verſtorbenen *König* als ſchwach und furchtſam, die *Königin* bigott, ehrgeizig, doch klug und unternehmend; Don *Pedro* als unerſchrocken und thätig; den Don *Miguel*, einen kleinen, magern Mann, mit bleichem doch feingebildetem Geſicht, als tüchtigen Stierbekämpfer, einem nicht gefahrloſen Vergnügen ergeben, welches Muth, Kraft und Entſchloſſenheit erfordert. Der Revolution, die er anführte, giebt ſie ihren Beyfall, inſofern das Miniſterium und die Mehrzahl der Cortes aus elenden Mitgliedern beſtanden habe; nur tadelt ſie, *daſs er* den Grafen *Subſerra* zum Rathgeber erwählt, *da* dieſer ungeliebt auch einen ganz unwürdigen Charakter beſitze, wogegen ſie den Grafen von Amarante, nachherigen Marquis *v. Chaves*, zwar nicht grade auſserordentlich lobt, doch für einen wackern und ehrbaren Mann erklärt.

Dieſs wird genug ſeyn den Charakter dieſer Briefe im Allgemeinen zu bezeichnen, die, ohne zu einer ganz vorzüglichen Lectüre zu gehören, doch ſchon werth ſind geleſen zu werden.

Univerſitäten.

Die Univerſität zu Halle hat einen höchſt wichtigen Verluſt zu beklagen. Am 7. Jul. früh gegen 4 Uhr verſchied, nach einem kurzen Krankenlager, der Kanzler dieſer Univerſität, unſer *Niemeyer.* Für den Augenblick nur dieſe kurze Anzeige; was Er uns war, und was wir in Ihm verloren — dieſs zu ſchildern bleibt einem künftigen Blatte vorbehalten.

Die Redaction d. A. L. Z.

Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Wohlfeile Bücher,

deren ausschliefslicher Verkauf dem Antiquar *Rumpf* in Basel übertragen ist, welcher aber einzig solche Bestellungen berücksichtigen kann, welche mit bestimmter und sicherer Anweisung begleitet sind, damit er, gleich bey Ankunft der Bücher in Basel, deren Betrag baar, und ebenfalls in Basel, erheben könne. Aufträge erbittet er sich vor Ende Augusts, weil er am ersten September *a*) Verschreibung machen, *b*) bey entstehender Concurrenz, dem, dessen Bestellungs-Quantum das beträchtlichste ist, nur einzeln vorhandene Werke (und zwar ohne Preis-Erhöhung) zuschlagen wird. Egalität wird durch's Loos entschieden. — Wegen langsamen Fuhrwesens werden die Bücher schwerlich vor dem fünften October in Basel anlangen. Bey solch wohlfeilen Preisen kann gar kein Buch ohne *baare*, Kosten- und Porto-freye *Zahlung* aus Handen gelassen oder versendet, noch irgend einiger Rabatt gestattet werden. Die Preise, *Franco Basel*, sind in 24 Fl. Fufs, und zwar in Brabanter Thlr. zu 2 Fl. 42 Kr. — *Unfrankirte Briefe müssen refusirt werden.* — *Abbreviatt.: m. K.*: mit Kupfern; *L.*: London; *P.*: Paris; *V.*: Venedig; *R.*: Rom.

In Folio.

1) *Albinus*, tables of the skeleton and muscles. Edinb. 777. 2 Th. in 1 Ppbd. unbeschn. m. K. 5 Fl. 40 Kr. — 2) *Anacreontis* convivialia semiiambia, gr. lat. R. 781. Es fehlt am Ende 1 Blatt, enth. 1 Vignette und 1 griech. Motto, sonst vollständig mit gestoch. und gedr. Text m. K. 4 Fl. — 3) *Jo. Andreae* quaestiones mercuriales. 472 (ist *Adam Rot's* Druck. Panzer 2. 433. 93). 3 Fl. 40 Kr. — 4) delle *Antichità* di Ercolano, tomo ottavo (Lucerne e Candelabri) Napoli 792. m. K. Fbd. 26 Fl. — 5) *Antonini* summula confessionis. (Venetiis) Barthol. Cremonensis, 473. 3 Fl. — 7) *Biblia*. Venetiis 475. Erstes Blatt des *Prolog's defect*, wegen Ausschneidung des Capitalbuchst. 4 Fl. — 7) *Biblia polyglotta*. Compluti, 514-15-17. Sechs Ebde. m. vergold. Schn. Hin und wieder kleine, kaum bemerkliche Wurmstiche, sonst gut erhalten. 210 Fl. — 8) Tychonis *Brahe* astron. instaur. mechanica. Norib. 602. m. K. 2 Fl. — 9) *Brown*, fasc. rerum expet. et fugiend. L. 690. 2 Lbde. 3 Fl. 20 Kr. — 10) *Bullart*, académie des sciences et arts. Brux. 682. 2 Fbde. m. Portraits. 10 Fl. — 11) *Callimaco* greco-italiano. Parma, Bodoni, 792. litteris capitalibus. Ppbd. unbeschn. (120 Francs) 15 Fl. — 12) *Carpentier*, alphabetum tyronianum. P. 747. Fbd. 5 Fl. — 13) *Cassas*, voyage pittoresque de l'Istrie et Dalmatie, redigé par Lavallée. Lieferungen des vollständigen Werkes in 1 h. Fbd. 60 Fl. — 14) *Cassas*, voyage pittoresque de Syrie, Phoenicie, Palestine et Basse-Egypte. Paris an VII. Die 30 erschienenen Hefte, jedes mit Inhaltsverzeichnifs nebst 6 Kpfrtfln. vor der Schrift. Der auf d. Umschl. angek. Text wird nicht erscheinen. (1350 Francs) 110 Fl. — 15) *Catullus, Tibullus, Propertius*. Parmae, Bodoni, 794. (200 Paoli) Ppd unbeschn. 18 Fl. — 16) *Laon. Chalcondylae* hist. libb. X. etc. gr. lat. P. 650. Fbd. 4 Fl. — 17) *Charletoni* exerc. de diff. et nom. animalium. Oxoniae 677. m. K. 1 Fl. 30 Kr. — 18) *Chrysostomi* interpr. in omnes Pauli epist. graecè. Veronae 529. editio princeps. 4 Th. in 2 Lbde. m. vergold. Schn. 10 Fl. — 19) *ejusd.* omeliae super evang. Joh. Romae 470. Hat Oehlflecken. Das letzte Bl. etw. schadhaft. 3 Fl. 30 Kr. — 20) *Ciceronis* opera omn. c. n. Victorii. V. in off. Juntae, 534-7. 4 Ebde. m. vergold. Schn. 30 Fl. — 21) *Cicognara*, storia d. scultura. V. 813. erster Th. m. K. br. 6 Fl. — 22) *Concilium* zu Constanz. Augsburg 536. m. viel. Wapen u. a. Hlzschn. P. 3 Fl. 30 Kr. — 23) *Costaguti*, architettura d. Basilica di S. Pietro in Vaticano. R. 684. m. K. 6 Fl. — 24) *Crastoni* lexicon gr. lat. 366 (statt 367) Blatt, weil 1 Bl. (enthaltend Fr. Joan. Carmel. Brief an Ferrarius) fehlt. — Wahrscheinlich in Mayland um 1480 gedruckt, und erste Ausgabe. Schliefst auf der Rückseite von qq 6. Lbd. 6 Fl. — 25) *Duhamel*, traité des arbres fruitiers; nouvelle édition, augmentée par *Poiteau* et *Turpin*. Velinpapier, sehr grofs Folio. Vortreffliches, aber unbeendigtes Werk. Daher der tief heruntergesetzte Preis. 230 Blatt Text, und 174 prächtige Kpfrtfln (meisterhaft colorirte Früchte.) Roh, in Portefeuille 110 Fl. — 26) *Elmacini* hist. Saracen. Lugd. B. 625. arab. lat. Pgbd. etwas befleckt. 3 Fl. — 27) *Escolano*, historia de Valencia. 2 Ebde, enthaltend die *Decada* I. Mehr ist nicht erschienen. Valencia 610 6 Fl. — 28) *Evangelium* (IV Evangg.) Arabicè R. 590. h. Pgbd. m. Holzschn. 6 Fl. 30 Kr. — 29) *Fasciculus* temporum. V. 480. Wasserfl. 3 Fl. — 30) *Fontana*, castelli e ponti di *N. Zabaglia* (trasporto dell' Obelisco Vaticano) R. 743. lat. et ital. m. K. Pgbd. 6 Fl. — 31) *de la Gardette*, ruines de *Paestum*. Paris an VII. m. K. Ppbd. unbeschn. 9 Fl. — 32) *S. Gregorii Naz.* opera. P. 630. gr. lat. 2 Lbde. Wurmstiche im T. II. 6 Fl. — 33) *de Guignes*, dictionnaire chinois. P. 813. unbeschn. 16 Fl. — 34) *Herculanensium* voluminum T. I. gr. lat. und Dissertatt. isagog. P. I. Neapoli 793. 797. unbeschn. 8 Fl. — 35) *Herrera*, hechos d. l. Castellanos en l. islas y tierra firme del mar oceano. Madrid, 1615. 7te und 8te Decade. 2 Pgbde. 9 Fl. — 36) *Hieronymi* epistolae.

aus 325 (ſtatt 329) Bl. m. gemalt. und vergold. Anfangsbuchſt. Mönchsbd. 9 Fl. — 37) *ejusd.* operis Tom. primus. 295 Bl. R. 470. Mönchsbd. 9 Fl. — 38) *Hodges*, choix de vues de l'Inde. 48 vortrefflich illum. Kpfrtfln, mit engliſch. und franz. Text. London (786) ſehr groſs Folio. (36 Guineen) Splendit vergold. Maroquinbd. 110 Fl. — 39) *Horatius*. Parmae, Bodoni, 791. h. Maroquinbd. unbeſchn. (500 Pauli) 33 Fl. — 40) *Johnſon*, dictionary of the engliſh language. L. 786. Fbd. 18 Fl. — 41) *Jolimont*, monumens de Rouen. P. 822. Ppbd. unbeſchn. m. Steindrücken. 12 Fl. — 42) *Kircheri* Phonurgia. Campidonae 673. Pgbp. 2 Fl. — 43) *Langlès*, monumens anc. et mod. de l'Hindouſtan. P. 821. m. K. das vollſtändige Werk in 2 h. Ebde. (390 Francs) 88 Fl. — 44) *Mabillon*, de re diplomatica, c. ſupplemento. P. 681. 704. Lbd. u. Fbd. mK. 22 Fl. — 45) *Macrobius*. V. 513. h. Pgbd. 2 Fl. — 46) *Merſenni* harmonic. libb. XII. P. 648. Pgbd. 7 Fl. — 47) *Mexia*, hiſtoria imperial. Anvers 561. Fbd. 3 Fl. — 48) *Miller's* gardener's and botaniſt's dictionary, with the addition of all the modern improvements, by *Martyn*. L. 807. m. K. 4 Lbde (14 Guineen) 46 Fl. — 49) *Monro* Structure and Phyſiology of fiſhes. h. Fbd. Edinb. 785. m. K. (2 Guineen) 6 Fl. — 50) *Mutus liber*, in quo tota Ph. hermetica figg. hierogl. deping. Rupellae 677. 4 Fl. — 51) *Oecumenii et Arethae* expoſitiones ant. Veronae 532. graece. Editio princeps. Lbd. 4 Fl. — 52) *Perotti* rud. grammatices. (Venetiis) 475. 3 Fl. 30 Kr. — 53) *le Petit*, chronique de Hollande. Dordrecht 601. 2 Lbde. m. viel. Portraits. 5 Fl. — 54) *Petrarca*. le vite de Pontifici et Imperadori. Florentiae 478. 8 Fl. — 55) *Platina*, de vitis S. Pontificum. (Venetiis) 476. editio princeps. 6 Fl. — 56) *Portae* phytognomonica. Neapoli 588. m. Holzſchn. Pgbd. 2 Fl. — 57) *Quetant*, table du voyage pittoresque de la Suiſſe. P. 788. h. Pgbd. 6 Fl. — 58) *Redouté*, les Liliacées, Paris 802–816. Velinpapier. Das vollſtändige Werk, mit 486 prächtig colorirten Kpfrtfln. und dem Hauptregiſter. 8 h. Ebde, unbeſchn. (3200 Francs) 370 Fl. — 59) *Riccioli* chronologia ref. Bononiae 669. Fbd. 3 Fl. — 60) *ejusd.* geogr. et hydrogr. ref. ibid. 661. 3 Fl. — 61) *Ruini*, anatomia (ed infirmità) del cavallo. V. 618. 2 Th. in 1 Pbd. 3 Fl. — 62) *Rumphii* herbarium amboinenſe. Amſt. 1750. m. K. 6 Thle nebſt dem Auctarium. Maroquinbd. Hie und da am untern Rand der Kpfr. *Linné*'ſche *Synonymien*, von e. ausgezeichneten Botaniker fleifsig und ſchön beygeſchr. 45 Fl. — 63) *Sandoval*, hiſtoria del Emp. Carlos V. Pamplona 634. 2 Fbde. 8 Fl. — 64) *Suetonius*, c. commento (Sabellici). Hiſt. aug. ſcriptores min. c. Eutropio et Paulo Diac. V. 490. Fbd. 3 Fl. 30 Kr. — 65) *Suidas*. Baſil 544. graecè. Lbd. 2 Fl. 30 Kr. — 66) *Taciti* libb. V. noviter inventi, cum reliq. ejus opp. R. 515. etw. Wurmſt. 30 Fl. — 67) *Novum inſtrumentum*. gr. lat. Baſileae 516. 1 Bl. in *Erasmi adnott.* ſehr ſchadhaft. Anfang und Ende etw. Wurmſt. Schw. Lbd. 10 Fl. — 68) *Dieſelbe* Ausg. in den Vorſtücken defect, ohne *Erasmi adnott.* 4 Fl. — 69) *van Thulden*, travaux d'Ulyſſe, peints par le S. Niculas (dell Abbate, nach Primaticio.) P. 633. m. gedruckt. Text qu. Fol. Fbd. 8 Fl. — 70) *Turnbull*, a curious collect. of ancient paintings. L. 744. mK. Fbd. 7 Fl. — 71) *Ulloa*, Viage à la Amérique merid. und Obſervaciones aſtron. y phiſicas e. l. R. d. Peru, correg. y enmend. por el autor. Madrid 748–73. 5 Fbde. mK. 25 Fl. — 72) *Valerius Maximus* (Venetiis, Vindelinus de Spira) 1471. Die 2 Blatt Regiſter fehlen, ſonſt vollſtändig. Lbd. 20 Fl. — 73) *Veſalius*, de humani corp. fabr. Baſil. 555. Schwldr. 4 Fl. — 74) *Wiebeking*. 51 Bl. gr. qu. Fol. Hydrogr. und topogr. Rhein- und Niederländer Carten, ſo nebſt einigen hydrotechniſchen Bl. die geſtochenen Ziffern 1–51 führen. 11 Fl. —

In Quarto.

75) *Abulpharagii* ſpec. hiſt. Arabum. Oxon. 650. 648. arab. lat. 2 Th. in 1 Lbd. 3 Fl. — 76) *Aeſopi* vita et fabulae: graece. (V. 498. Panzer. 3. 500. 2829.) Es fehlen 3 Bl. Pgbd. 4 Fl. — 77) *Agoſtini*, le gemme antiche. R. 657. 669. mit den von *Galeſtruzzi* radirten Kpfn. Ein fehlendes iſt aus der 2ten Orig. Ed. beygelegt. Die im *Peintre Graveur* beſchrieb. ſeltenen Radirungen 276. 277. 278. 330. 331. ſind im Exemplar. 2 Ebde. 11 Fl. — 78) *Alfieri*, opere. tom. 7 et 8. Italia (Piſa) 809. vollſtänd. Selbſt-Biographie (m. Portrait, Cantini inc. Morghen dir. und doppelt. Titeln T. I. II. br. 4 Fl. — 79) *Anacreon*. gr. lat. P. 544. editio princeps. Fbd. 3 Fl. — 80) *Anſon's* voyage round the world. L. 749. m. K. Fbd. 2 Fl. — 81) *Ariſtote*, hiſt. des animaux, trad. p. Camus, av. le texte gr. P. 783. 2 Bde. br. 4 Fl. — 82) *Aſtle*, origin and progreſs of writing. L. 784. m. K. Fbd. 9 Fl. — 83) *Aſtruc*, de morbis venereis. P. 740. 2 Pgbde. 3 Fl. — 84) *N. de Ausmo* liber, qui dicitur Supplementum. V. 474. 4 Fl. — 85) *Ayala*, hiſtoria de Gibraltar. Madrid 782. Fbd. 1 Fl. 30 Kr. — 86) *Barba*, arte de los metales, c. e. trat. de Carillo. Madrid (1729). Pgbd. 2 Fl. — 87) *v. d. Boſch*, prael-tooneel der duorlucht. mannen. Amſt. 676 m. Portraits. 2 Fl. 30 Kr. — 88) *Boſſuet*, discours ſur l'hiſt. univ. P. Didot l'aîné 784. Velinpap. (48 Francs) Maroquinbd., Goldſchnitt. 7 Fl. — 89) *Bruce* voyage aux ſources du Nil. P. 790. 5 Fbde (u. 1 h. Fbd, enth. die Kpfr, ſo am Rande etw. beſchrieben ſind.) Ferner ein h. Ebd, gr. 4., enth. die ſchönen *Plates and Maps* der Edinburger Edition, von *Heath* geſtochen. Velinpap. Zuſammen 22 Fl. — 90) *Bryant*, obſervations relating to ancient hiſtory. Cambridge 767. m. K. 5 Fl. 30 Kr. — 91) *Campo*, Cremona rappr. in diſegno. m. K. Milano 645. Vite de' Duchi e Ducheſſe di Milano, m. 24 Portraits v. *Aug. Carrache* radirt. Milano 642. Fbd. 6 Fl. — 92) *Caracciolo*, la gloria del cavallo. V. 589. 1 Fl. 30 Kr. — 93) *Carducho*, dialogos de la pintura. Madrid 634. m. K. Pgbd. 1 Fl. 30 Kr. — 94) *Caſſini*, mémoires. P. 810. br. 2 Fl. 30 Kr. — 95) *Catullus* c. obſerv. *Voſſii*. L. 684. Pbd. 2 Fl. — 96) *Caylus*, recueil de 300 têtes etc. d'après les pierres gravées ant. du cabinet du Roi. Paris, Baſan. h. Lbd. 4 Fl. — 97) *Chabrier*, eſſay ſ. l. vol d. inſectes etc. P. 822. m. K. br. 6 Fl. — 98) *Chaisneau*, atlas d'hiſt. natur. P. an XI. br. 2 Fl. — 99) *Clementis* ad Corinth. ep. pr. gr. lat. Oxon. 633. Pgbd. 1 Fl. — 100) *Cloquet*, anatomie des vers inteſtinaux. P. 824. m. K. br. 4 Fl. — 101) *Collection* de ſculptures ant. trouvées d. l. R. d. Palais de Néron et de Marius. P. 755. Fbd. 4 Fl. — 102) *Darwin's*

zoonomia. L. 794. m. K. Fbd. (3 Guineen) 12 Fl. — 103) *David*, antiquités d'Herculanum. P. 780–803. 12 Bde. m. K. (480 Francs) 39 Fl. — 104) *David*, Muſéum de Florence. P. 787. T. I–V. m. K. (280 Francs) 13 Fl. — 105) *Davy*, elem. of agricultural chemiſtry. L. 813. Velinpap. m. K. Ppbd. unbeſchn. (2 Guineen) 6 Fl. — 106) *Doni*, i marini. V. 552. 4 Th. in 1 Bd. m. Holzſchn. (bey *Marcolini*) 3 Fl. — 107) *Ducarel* anglo-gallic coins. L. 757. m. K. Fbd. 11 Fl. — 108) *Epiſtolae* diverſ. philoſ. etc. graecè. V. Aldus, 499. beide Th. in 1 Pgbd. enth. nur 314 Blatt (alſo defect) 3 Fl. — 109) *Ficoroni*, gemmae ant. litteratae. R. 757. m. K. Ppbd. unbeſchn. 1 Fl. 40 Kr. — 110) *Ficoroni*, le veſtigia e rarita di Roma. R. 744. beide Bücher m. K. Fbd. 3 Fl. — 111) *Gell*, geography and antiquities of Ithaca. L. 807. Velinpap. m. K. Ppbd. unbeſchn. (2½ Guineen) 16 Fl. — 112) *le Gentil*, voyage d. l. mers de l'Inde. P. 779. 2 Fbde. m. K. 4 Fl. — 113) *Grant de Vaux*, on the longitude at ſea. L. 810. m. K. Ppbd. unbeſchn. (2 Guineen) 4 Fl. — 114) *Grivaud de la Vincelle*, recueil de monumens antiques, la plupart inédits, et découverts dans l'ancienne Gaule, ouvrage, qui peut faire ſuite aux recueils du Comte de Caylus, et de la Suavagère. P. 817. 2 Bde und 1 Bd. Kupfer. broſch. (30 Francs) 5 Fl. 20 Kr. — 115) *d'Hancarville*, antiquites étrusques, grecques et romaines. P. 787. 5 Bde. broſch. (200 Francs) 20 Fl. — 116) *Hayley's* plays. L. 784. Ppbd. 2 Fl. — 117) *Henderſon*, hiſtory of the Brazil. L. 821. with 30 plates (3½ Guineen) Velinpap. Ppbd. unbeſchn. 12 Fl. — 118) *Herbſt*, Naturſyſtem d. ungeflüg. Inſecten. Berlin 797. Heft 1–4. m. colorirt Kpfrn. Ppbd. unbeſchn. 6 Fl. — 119) *Herodiani* hiſt. gr. lat. exc. H. Steph. 581. 2 Fl. — 120) *Homeri* Ulyſſea etc. graecè. Lovanii 523. 4 Fl — 121) *Horatius*. Birmingh. Baskerville, 770. m. K. unbeſchn. 10 Fl. — 122) *Idem*. Parmae, Bodoni, 793. Ppbd unbeſchn 10 Fl. — 123) *Hutton*, tr. on menſuration. Newcaſtle 770 3 Fl. — 124) *Hygini* poet aſtron. V. 482. m. Holzſchn. Ebd. 4 Fl. — 125) *Jolimont*, mauſolées français. m. Steindrükken. P. 821. Ppbd. 11 Fl. — 126) *Labillardière*, N. Hollandiae plantarum ſpec. Faſc. 20–26½. P. 806. m. K. 10 Fl. — 127) *de la Lande* (et Cotte) bibliographie aſtron. P. 803. am Rande leichte Federſtriche. Ppbd. unbeſchn. 5 Fl. — 128) *Longi* paſtoralia graecè, c. prol. de libb. erot ant. Parmae, Bodoni, 786. br. 4 Fl. — 129) *Id. opus*. graecè (ed Coray). P. Didot, 811. Velinpap. m. 8 (ſtatt 9) Kpfn. Ppbd. unbeſchn. (120 Francs) 8 Fl. — 130) *Magnan*, Lucania numism. R. 775. 6 Fl. — 131) *Rob. Majeri* opp. ined. T. 1. Gottingae, 775. m. K. h. Fbd. 3 Fl. — 132) *Mémoires* de la ligue. Amſt. 758. 6 Fbde. 9 Fl. — 133) *Memorias* econom. da Acad. R. das ciencias. Lisboa 789. 2 Bde. br. 1 Fl. 30 Kr. — 134) *Milton's* paradiſe loſt (and other poet. works) with notes by Newton. L. 775. m. K. 3 Ebde. 18 Fl. — 135) Analyſe et tables du *Moniteur*. P. 801. 7 Bde. br. 11 Fl. — 136) *Muſaeus*, gr. ital. Parmae, Bodoni 793. Ppbd. 2 Fl. — 137) *Olina*, uccelleria. R. 684. m. K. v Tempeſta u. Villamena. Pgbd. 4 Fl. — 138) *Ovide*, Metamorphoſes, lat. et fr. av. explic. hiſt. p. *Banier*, fig. de le Mire et Baſan. P. 767. 4 Bde. br. (120 Francs) 16 Fl. — 139) *Parry*, Journal of a third Voyage for the Discovery of a N. W. paſſage. m. K. North-Georgia Gazette. L. 821. 2 Bde. Velinpap. Ppbd. unbeſchn. (4 Guineen) 17 Fl. — 140) *Perotti* cornucopiae etc (charact. plane ſingulari exc.) Tusculani 522. Ebd. 8 Fl. — 141) *Pindarus*, c. ſchol. gr. R. 515. Fbd. 16 Bl. beſchrieben. 5 Fl. — 142) *Pingré*, cometographie. P. 783. 2 Fbde. 2 Fl. — 143) *Piroli*, antiquités d'Herculanum. P. 804. m. K. (150 Francs) 25 Lieferungen 19 Fl. oder ebenfalls vollſtändig 6 Th. in h. Saff. Bden. 22 Fl. — 144) *Pontederae* ant. lat. et gr. enarr. Patavii 740. br. 2 Fl. 30 Kr. — 145) la fable de *Pſyché* (lat. et fr.) fig. de Raphael. Paris, H. Didot, 802. roh in Portefeuille. Velinpap. 5 Fl. — 146) *Ptolémée*, compoſition mathématique; grec et fr. p. *Halma*. P. 813. 2 Bde. gr. 4to, nebſt 2 Bden (ordinär 4to): Table chronol. und Hypothèſes. Zuſammen 4 Bde. br. 40 Fl. — 147) *Puiſſant*, Geodéſie und Topographie. P. 805. 807. m K. 2 h. Fbde 4 Fl. — 148) *Récherches* aſiatiques. P. 805. m. K. 2 Bde. br. 4 Fl. — 149) *Riccati* et *Saladini*, inſtitutt. analyticae. Bononiae 765. 3 h. Lbde. m. K. 4 Fl. — 150) *Sainte-Croix*, examen de hiſt. d'Alexandre le Graud. P. 810. m. K. br. 9 Fl. — 151) *Sanſtl*, D. in SS. Ev. Cod. M. S. Emerani. 786. m. K. 1 Fl. — 152) *Servetus* de trinitate (belgicè). 670. 4 Seiten fehlen in d. Vorrede. 1 Fl. 30 Kr. — 153) *Sonnerat*, voyages *a*) N. Guinée. P. 776. *b*) Indes orient. P. 782. 3 Fbde. m. K. 18 Fl. — 154) *Theodoriti* dialogi etc. graecè. R. 547. Lbd. 2 Fl. 30 Kr. — 155) *Timour's* inſtitutes (perſian and engliſh) with notes. Oxford 783. Lbd. 9 Fl. — 156) Select. lettres of *Tippoo Sultan*, translat. w. notes by Kirkpatric. L. 811. m. Fac-ſimile. Velinp. (2 Guineen) Ebd. Goldſchn. 10 Fl 30 Kr. — 157) *Tuckey's* expedition to the river *Zaire*, with Prof. *Smith's* Journal. L. 818. m. naturgeſch. u. a Kpfn. (2 Guineen) Ppbd. unbeſchn. 13 Fl. — 158) *Vaillant*, Arſacid. imperium. P. 725. m. K. 2 Th. in 1 Fbd. 4 Fl. — 159) *Ventenat*, deſcription de plantes nouvelles, cultiv. d. le Jardin de Celſ. Paris an VIII. m. 100 Kpftfln. Fbd. 14 Fl. — 160) *Vignolles*, Chronologie. Berlin 738. 2 Fbde. 4 Fl. — 161) *Zipoli*, malmantile racquiſtato, c. note. V. 748. Pgbd. 3½ Fl. — 162) *Zurla*, diſſert. di Marco-Polo, e. d. altri viagg. Venez. V. 818. 2 Bde. m. K. br. 7 Fl.

In Octavo.

163) *Accum*, on gas-light. L. 815. m. colorirt. Kpfn. Ppbd. unbeſchn. 4 Fl. — 164) *Fabulae Aeſopicae*, gr. lat c. n. F. de Furia. Florentiae 809. 2 Bde br. 5 Fl. 165) *Anthologia* gr. (Pariſiis) 531. Waſſerfl 1 Fl. — 166) *Augurellus*. V. Aldus 505. ohne Titelbl. Pgt. 1 Fl. — 167) *Auſonius*. V. Aldus 517 Maroquinbd. 3 Fl. — 168) *Baker*, on microſcopes. L. 785. 2 Ebde. m. K. 6 Fl. — 169) *Baldinucci*, opere. Milano. 811. Tom. 7–14. 10 Fl. — 170) *Bancroft*, on yellow fever (ſequel) L. 817. Ppbd. unbeſchn. (14 Sh.) 2 Fl — 171) *Barclay*, muſcular motions. Edinb. 808. Ebd. 3 Fl. — 172) *Barlow*, theory of numbers. L. 801. Ppbd. unbeſchn. 6 Seiten beſchrieben. 2 Fl. — 173) *Benſon* vocab. anglo-ſaxonicum. Oxon. 701. hat nur den gedruckten Titel. 6 Fl. — 174) *Boccaccio*, Ninfale. P. Molini 778. gr. holländ. Pap. Ppbd. 2 Fl. — 175) *Boswell*, life of Sam. Johnſon

Digitized by Google

L. 807. 4 Ebde. Velinpap. 12 Fl. — 176) *Burder*, memoirs of pious women, of the britiſh empire. L. 815. Velinpap. m. Portraits, 3 Ppbde. unbeſchn. (1 Pf. 16 Sh) 13 Fl. — 177. *Catullus*, c. comment. Statii. V. Aldus 566 Pgbd. 1 Fl. 30 Kr. — 178) *Cicero*, de offic. etc. c. n. var. Amſt. 688. h. Fhd 3 Fl. — 179) *Ciceronis* ep. ad Atticum etc. V. Aldus, 513. 5 Fl. — 180) *Cleaveland* (*Parker*) mineralogy et geol. Boſton, N. E. 822. 2 Ppbde, unbeſchn. Velinp. m. K. 7 Fl. — 181) *Coluthus* (gr. lat. gall. ital. angl. hisp. et germ. c. ſcholl. ined.) P. 823. br. 5 Fl. 30 Kr. — 182) *C. Nepos*, c. n. v. L. Bat. 734. Pgbd. 3 Fl. — 183) *Demoſthenes*, gr. V Aldus, 1554. 3 Th. in 1 Pgbd. 12 Fl. — 184) *Edgeworth*, popular tales. L. 811. 2 Ppbde. 6 Fl. — 185) *Freytag*, ſelecta ex hiſt. Halebi, arab. lat. P. 819. br. 4 Fl. — 186) *Gilchriſt*, britiſh-indian monitor. Edingburgh 806. 2 Bde. h. Ebd. Velinp. (4 Pf.) 23 Fl. — 187) *Gregorii Naz.* oratt. XVI. gr. V. Aldus, 1516. Pg. 4 Fl. — 188) *Herodiani* hiſt. gr. lat. V. Aldus, 1524. Pg. 3 Fl. — 189) *Herodotus* by Littlebury. L. 818. Ebd. 4 Fl. — 190) *Horatius* c. ſch. S. Bond. P. 806. br. 2 Fl. — 191) *ch. maj.* Fhd. 3 Fl. — 192) *Juvenalis et Perſius*, c. n. v. Amſt. 1684 Ppbd. unbeſchn. 1 Blatt am weiſsen Rand ſchadhaft. 4 Fl. — 193) *Langhorne*, poet. Works. L. 804. 2 Bde. m. K. br. 2 Fl. — 194) *Martialis*. c. n. v. L. Bat. 1661. Ldrbd. 2 Fl. — 195) *idem* c. n. v. Amſt. 701. m. K. und 56 S. Anhang. 5 Fl. — 196) *Parnaſo eſpañol*. Madrid 768. 9 Fbde, m. Portraits davon eines fehlt. (20 Blatt am Rande befleckt) Selt. Orig. Ed. 17 Fl. — 197) *Pauli Ap.* epiſt. gr. V. 533. 1 Fl. 30 Kr. — 198) *Peckſton*, th. et pract. of gas-lighting. L. 819. m. K. (1 Guinée) Ppbd. unbeſchn. 6 Fl. — 199) *Phaedrus*, c. n. v. et Burman. L. Bat. 745. Fhd. oder Pgbd. 3 Fl. — 200) *Pinell. Biblioth.* deſc. a Morellio. V. 787 (mit Portrait von Bartolozzi geſtochen) 6 Fbde. 6 Fl. — 201) *Porſon*, tracts and crit. L. 815. Saff. R. unbeſchn. 4 Fl. — 202) *Rammohun Roy*, translations, viz: Ishopanishad. Calcutta, 816. Céna upanishad. ibid 816. Monduk-opunishud. ibid 1819. Abridg. of the Vedant ibid. 816. (letzteres in 4to) 4 broſch. Bde, zuſammen um 6 Fl. — 203) *Riſſo*, Ichtyologie de Nice. P. 819, Velinp. m. ill. K. br. 3 Fl. — 204) *Romé de l'Iſle*, criſtallographie. P. 783 4 br. Bde m. K. 4 Fl. — 205) *Salluſtius*. V. Aldus, 1521 Ebd. 3 Fl. — 206) *idem*. Edinb 755. Saff. Bd. 2 Fl. 30 Kr. — 207) *Sanrey*, paracletus. P. 643. Pgbd. 1 Fl. — 208) *Stephani* (H.) Lex. Cicer. gr. lat. 557. Ldrbd 2 Fl. — 209) *Tooti Nameh* (perſicè et anglicè) L. 801. Engl. Juchten Bd. 8 Fl. — 210) *Valerius Flaccus*. V. Aldus. 523 Fbd. 2 Fl. — 211) *Verrius Fl. et Pomp. Feſt.* c. n. ap. Santandr. 593. 1 Fl. — 212) *Villegas*, las eroticas, y trad de Boecio. Madrid 774. 2 Fbde. 4 Fl. 40 Kr. — 213) *Virey*, moeurs et inſtinct d. animaux. P. 822. 2 Bde. br. 4 Fl. 20 Kr. — 214) *Virgilius* Heynii. Lipſiae 788 c. Figg. 4 Fbde. 9 Fl. — 215) *Walpole*, anecdotes of painting in England. L. 786. 5 br. Bde. 6 Fl. — 216) *Wilkinſon*, chineſe cuſtoms et voyage. Bath 808. Ebd. 1 Fl. 30 Kr.

In Duodecimo et minori Forma.

217) *Addiſon's, Glover's, Parnel's* et *Dryden's* poet. works. (*Cooke's* editions, beſt paper, with plates.) Zuſammen 6 Fbde. 6 Fl. — 218) *Horatius* ap. Barbou. 775. br. 2 Fl. — 219) *Idem* with Smart's transl. Edinb. 818. 2 Ebde. 6 Fl. — 220) *Johnſon*, lives of the english poets. L. 820. 2 Ppbde unbeſchn. 4 Fl. — 221) *Nicetae Eug.* narr. amat. et *C. Manaſſis* fragm. gr. lat. velinp. P. 819. 2 Bde. br. 5 Fl. — 222) *Tacitus*, Suppl. not. et diſſ. ill. Brotier. P. 776. 7 Fbde. 5 Blatt am weiſs. Rand ſchadh. 8 Fl. 30 Kr. — 223) broſch. 8 Fl. — 224) *Nov. Teſt.* gr. R. Steph. 549 Ldrbd. 3 Fl. 30 Kr.

In varia Forma.

225) *Füſsli*, Künſtlerlexicon. Zürich 779. nebſt Ergänzung *A–Sz.* Zürich 806 ſqq. 3 Ppbde unbeſchn. Folio. 38 Fl. — 226) *Trebra*, intérieur des montagnes, av. notes par *de Dietrich*. m. ill. Kpfn. P. 787. Fbd. Fol. 6 Fl. — 227) *Wulfen*, de plumbo ſpat. carinth. Vindob. 791. m. ill. Kpfn. 4to. Ppbd. (10 Thlr.) 3 Fl. — 228) *Aratus*, *Theon* et *Proclus* gr. lat. V. Aldus 499 fangt an, mit der Lage *G*, weil *Firmicus* und *Manilius* fehlen. Pgbd. Fol. 15 Fl. — 229) *Maggii* ſynt. lingg. orient. q. in Georgiae regg. audiuntur. 2 Thle. Fol. R. 670. Ppbd. 2 Fl. — 230) *Barbier*, Catalogue de la Bibl. du C. d'état P. an XI. Ppbd. unbeſch. Fol. 6 Fl. — 231) *Alegambe*, biblioth. ſcript. Soc. Jeſu. Antv. 643. Ldrbd. Fol. 4 Fl. — 232) *Brogniart* et *Desmareſt*, hiſt. nat. d. cruſtacées foſſ. P. 822. Fig. 4to. Ppbd. 4 Fl. — 233) *Boetii* conſol. Ph. ill. Callyus. P. 680. Pgbd. 4to. 7 Fl. — 234) *Lascaris*, de VIII part. orat. etc. gr. lat. Lovanii, *Theodor Martin* (ſine anno) kl. 4to. Ldrbd. 5 Fl. — 235) *Mawe's* mineralogy of Derbyſhire m. K. Ppbd. 1 Fl. 30 Kr. — 236) *Jaume S. Hilaire*, arbriſſeaux et arbuſtes cult. en France et en pleine terre. P. 825. gr. 8vo. 22 Lieferungen, m. 176 color. Ktfln. 20 Fl. — 237) *Callimachus*, gr. lat. c. n. Annae, T. Fabri filiae. P. 675. Fbd. 4to. 3 Fl. — 238) *Celſus et Serenus*. V. Aldus 528. kl. 4to. Hfbd. 5 Fl. — 239) *Montesquieu*, temple de Guide; texte gravé par Drouet. fig. de le Mire. P. 772. Fbd. gr. 8vo. 4 Fl. — 240) *Biblia*, am Rande beſchrieben: Das Druckjahr 1479 iſt durch betrügliches Radiren in 1460 verwandelt. Die Schlufsverſe: *fontibus ex graecis* etc. kommen in dieſer 1479ger (wahrſcheinlich in Baſel gedruckten) Ausgabe zum erſten Mal vor. Ausführl. Beſchr. bey *Panzer* IV. 20. 129. Saffbd. Fol. 13 Fl. — 240) *Henry*, hiſtoire d'Angleterre. P. 789. 6 Bde. 4to. br. 9 Fl. — 241) *Wolf et Meyer*, hiſt. nat. des Oiſeaux d'Allemagne; publié à Nuremberg par Frauenholz 805. ſehr gr. Folio (franz. und deutſch) 14 Lieferungen, jede mit ſechs künſtlich color. Kpftfln. 84 Fl. (ſo unterm Drittel des Ladenpr.) — 242) *Bidpai*, Faheln, in türkiſcher Sprache. 311 Blatt auf geglättetem levant. Papier ſehr ſchön geſchrieben. 5 Blatt etwas Wurmſt. 4to. 7 Fl. — 243) *Ovidii Metamorph.* c. n. Farnabii et Figg. a S. Savery inc. P. 637 Fbd. Folio. 2 Fl. — 244) *Cicero*, quaeſt. tuſc. V. 480. Fol. 6 Fl. — 245) Nov. Teſt. vulg. verſ. in uſum Cleri Gall. in Anglia exulis. Oxonii 796. 8vo. Ldrbd. 2 Fl.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Béchet d. ä.: *Hiſtoire de la révolution d'Angleterre*, depuis l'avénement de Charles I. jusqu' à la chute de Jacques II. par *M. Guizot*. Tome I. 1826. Tome II. 1827. Zuſ. 876 S. (Pr. jedes Bandes 7 Frcs.)

Hr. *G.* hatte eine intereſſante Sammlung von Original-Memoiren über die Staatsumwälzung Englands herausgegeben; und nach Beendigung dieſer Arbeit kam er auf den Gedanken eine Geſchichte dieſer Umwälzung zu ſchreiben. Zwey Bände dieſes Werks ſind erſt erſchienen; allein dieſe bilden ein vollſtändiges Ganze, weil ſie die Regierung Karls I., mithin die erſte Kataſtrophe der Stuarts umfaſſen. Der Vf. geht darin von der Herſtellung der unumſchränkten Gewalt aus, und führt uns bis an das Schaffott, wo das Blut des unglücklichen Monarchen floſs. Nunmehr iſt die Monarchie nicht mehr; die Republik oder vielmehr ein anderer zehnjähriger Deſpotismus, der Cromwells nämlich, beginnt, und ſomit eine neue Ordnung von Begebenheiten, Reactionen, Züchtigungen. — Eine möglichſt gedrängte Analyſe, nebſt einigen Anführungen, wird zeigen in welcher Weiſe Hr. *G.* ſeine Aufgaben zu löſen verſtand und welcher Geiſt dieſen Schriftſteller beſeelte. — Ein jedes Begebniſs, ein jeder hiſtoriſcher Vorgang kann unter zwey verſchiedenen Geſichtspunkten aufgefaſst und dargeſtellt werden. Einerſeits erſcheint derſelbe der Beobachtung mit einer individuellen Exiſtenz; er bildet alsdann an und für ſich ein vollſtändiges Drama, das ſeinen Anfang und ſein Ende, ſeinen beſonderen Charakter und ſein eigenthümliches Intereſſe hat. Andererſeits iſt jener Vorgang nichts weiter als ein Ring in einer groſsen Kette; nur in dem groſsen Ganzen nimmt derſelbe eine Stelle ein; *ſein* Charakter und *ſein* Intereſſe ſind untergeordnet. Demnach umfaſst die vollſtändige Geſchichte dieſes Vorganges gleicher Weiſe eine Schilderung deſſen, was er an und für ſich, und deſſen, was er in ſeinen Beziehungen zu dem iſt, was vorhergeht, was folgt, oder was ihn begleitet. — Indeſſen beiderley ſo eben angegebene Geſichtspunkte für die Darſtellung einer hiſtoriſchen Begebenheit ſchlieſsen ſich keinesweges einander aus, ſondern ſie können und müſſen ſich vielmehr mit einander vereinbaren und ſich verſchmelzen. Und bey Abfaſſung gegenwärtigen Geſchichtswerks hat Hr. *G.*, wie es Rec. bedünkt, dieſe Verbindung jederzeit im Auge gehabt, weil es ihm zweifelsohne nicht entgangen iſt, daſs er nur, jene zweyfache Richtung verfolgend, dem doppelten Bedürfniſſe unſerer Epoche, die Wahrheit kennen zu lernen, zugleich aber die innern Cauſalitäts-Verhältniſſe der Begebenheiten zu erforſchen, ein Genüge zu leiſten vermochte. — Allein Hr. *G.*, nicht damit zufrieden die Begebenheiten, die er erzählt, in ihrem Zuſammenhange und in ihrer vollſtändigen Wirklichkeit darzuſtellen, hat es ſich auch noch zum Geſetz gemacht, die Ordnung und die Stufenfolge ihrer Entwickelung zu berückſichtigen. Viele Geſchichtſchreiber vermögen die Klippe nicht zu vermeiden das Zukünftige mit dem Gegenwärtigen zu vermengen. Männer, beſtimmt eines Tages eine groſse Rolle zu ſpielen, werden bey ihrem erſten Auftreten auf der Weltbühne nicht nach der Stelle behandelt, die ſie zur Zeit hier bekleiden, ſondern nach derjenigen, die ſie einſtens einnehmen ſollen. Und ſo verhält es ſich auch mit den Begebenheiten, deren dereinſtige Wichtigkeit man bereits in ihrem Keime zeigt. So ſchreibt man heutiges Tages faſt nichts über das Ende des 18ten Jahrhunderts, ohne überall die Vorboten der gräſslichen Umkehr zu zeigen, womit daſſelbe ſchloſs; und bereits in dem jungen Artillerie-Officier, deſſen Rath und Kühnheit die Eroberung Toulons beſchleunigte, zeigt man uns den Feldherrn von Marengo, den Kaiſer in den Tuilerien und den Gefangenen auf St. Helena. — Dergleichen Anachronismen hat ſich Hr. *G.* ſtreng unterſagt. Im erſten Bande bereits wird zum öftern Cromwells erwähnt; da er aber erſt ſpät und nach vielen Anſtrengungen zur Herrſchaft und Berühmtheit gelangte und er lange in Mitte ſeiner Zeitgenoſſen, ohne ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, lebte, ſo wird ſein Name mit eben der Gleichgültigkeit genannt, die er ihnen zur Zeit einflöſste. Nur dann allererſt ſieht man ihn gröſser werden, wo er in der That für ſie gröſser ward, das heiſst von dem Augenblicke an, wo die Regierung der Revolution und die Leitung des Bürgerkrieges von den Presbyterianern auf die Independenten überging. — Die Staatsumwälzung Englands war, nach ihres Geſchichtſchreibers eignen Worten, von dem J. 1789, die gröſste Begebenheit in der neuern Geſchichte: ſie war es wegen der Menge und Wichtigkeit ihrer Wechſel an ſich ſowohl, wie wegen der groſsen Reſultate, die ſie in ſo ſchneller Reihefolge herbeyführte. Allein lange ohne ſehr fühlbare Rückwirkung auf das Continent iſt ſie, ſo zu ſagen, erſt ſeit der

Digitized by Google

der französischen Umkehr eine europäische Begebenheit geworden. Diese letztere erleuchtete sie mit ihrer Brandfackel, und, indem sie dieselbe nachzuahmen schien, vergrösserte sie solche in den Augen der Welt: denn beide Trauerspiele haben denselben Gang genommen. Man findet darin die nämlichen Akte, die nämlichen Entwickelungen; und durch eine und dieselbe Freveltat, beynahe unter denselben Formen begangen, erregten beide öffentliches Entsetzen. — Indessen ist die Analogie der Grundsätze, der Triebfedern, des Zwecks dieser beiden Vorgänge von manchen Geschichtschreibern in Abrede gestellt worden: Hr. *G.* behauptet dieselbe und weist sie nach. Seiner Meinung zu Folge war die englische Staatsumwälzung vornehmlich ein politisches Drama. Und wenn sich im 17. Jahrhunderte, in Mitte der damals obwaltenden Religionsstreitigkeiten, religiöse Leidenschaften den politischen beygesellten und die politische Reform ihre Stärke zum Theil der religiösen entlehnte und mithin deren Forderungen unterstützte, so war doch die Religion weder die Ursache noch der Zweck des Aufstandes der Nation gegen den König. Um sich von der Unrichtigkeit jener andern Meinnng zu überzeugen, bemerkt der Vf., genügt es die Register des Parlaments aufzuschlagen und dessen Acte zu überschauen, und man wird sich bald überzeugen, welches der Charakter der von der National-Partey votirten Bills und der Beschwerden gewesen, deren Abhülfe sie verlangte. Das Parlament verurtheilte alle willkürlichen Maafsregeln der Regierung Karl's, die Monopole, die Schiffs-Taxe, die ungesetzlichen Verhaftungen, das Verfahren der Ausnahms-Gerichte; es bestrafte in Strafford den Despotismus; um Bürgschaften für die eroberten Rechte zu erlangen, bewirkte es die dreyjährigen Parlamente... Bey allen diesen Vorschritten aber gewahrt man nur politische Beweggründe und Absichten und als letzten Zweck eine Reform die, nach Hn. *G's.* eignen Worten, „ein einhelliger, von jedem gesellschaftlichen Verhältnisse, von jeder religiösen Meinung unabhängiger Wunsch ist." Als der Krieg ausbrach errichtete das Parlament Armeen, um die politische Reform zu unterstützen; allein nunmehr, da man, um den Krieg zu führen, Macht brauchte, musste sich das Parlament an die Volks-Leidenschaften wenden. Weil aber das Volk presbyterianisch und fanatisch war, musste man ihm zum Lohne seines Beystandes, den Triumph der presbyterianischen Meinungen gestatten, so wie man später hin in Frankreich die Abschaffung der Feudalrechte und die Theilung der Ländereyen zugestand. Die englische Staatsumwälzung kleidete sich allerdings in die düstern Farben des religiösen Fanatismus; allein ihr wahrer Charakter war nichts desto weniger im Wesentlichen politisch, und dringt man tiefer in deren Motive ein, so wird man finden, dass ihr Princip, gleich dem der französischen Umkehr, das Bedürfniss der mündig gewordenen Nation war, selber ihre Angelegenheiten zu besorgen und Theil an der Regierung zu nehmen. — Die Verschiedenheiten, die sich bey beiden Revolutionen wahrnehmen lassen, gehören den respectiven Ländern und Zeiten an; ihr Geist war der nämliche. Beide kämpften für dieselbe Sache, die Befreyung der grosen Masse. Nur haben die letzten Ankömmlinge ihre Vorgänger in allen Punkten übertroffen; im Guten, weil seitdem ein Jahrhundert mehr verflossen, allein auch im Schlimmen und in den Verbrechen, weil sie tiefer in den Abgrund der Demokratie versunken waren. Auf der Rednerbühne und in den Feldlagern, im Republikanismus und in der Unterthänigkeit hatte es Frankreich weiter als England gebracht. Durch die Gröfse seiner Frevel hat Ersteres den Erdball in Erstaunen und Schrecken versetzt, indem es ihn zugleich in den Kreis seiner Reformen und Siege mit hineinzog. Die britische Revolution machte nur Epoche für die drey Königreiche. Die französische wird eine besondere Aera für das Menschengeschlecht bleiben. Erstere legte den unumschränkten Regierungen Europas in ihrem Wachsthume, in ihrer immer kräftigern Ausbildung keine Hindernisse in den Weg; Letztere hat bey ihrem gewaltsamen und tyrannischen Gange Freyheits-Ideen mit vollen Händen über die ganze Erde ausgestreut. — Und dies wäre denn der einzige bestimmte Unterschied zwischen der Geschichte beiderley Weltbegebenheiten. — Bey Ausführung und Entwickelung des hier in Kürze wiedergegebenen Hauptgedankens, der sich durch das ganze Geschichtswerk hindurchzieht, hat Hr. *G.* mit grosem Scharfsinne die nähern Ursachen angegeben, die einen offenen Bruch zwischen dem Monarchen und der britischen Nation herbeyführten. Karl sahe, wie sich in Europa das absolute Königthum über den Trümmern des Lehnwesens und der Municipal-Freyheiten erhob; und er wollte, dass man die willkürliche Gewalt als ein legitimes Attribut der Krone betrachten sollte, er versuchte es sogar, sich der gesetzlichen Formen zu überheben, um den Despotismus zu gründen. „Eine frivole und ungeschickte Tyranney, sagt der Geschichtschreiber, bedarf jeden Tag eines Zuwachses von Tyranney. Die Karl's war, wenn auch nicht die grausamste, wenigstens die ungerechteste und misbräuchlichste, die jemals England erduldet. Ohne sich mit irgend einer Staatsnothwendigkeit entschuldigen zu können, ohne die Geister durch ein grosses Resultat zu verblenden, und zur Befriedigung unbekannter Bedürfnisse und zur Erfüllung eines zwecklosen Willens, verkannte und verletzte jene Tyranney die alten, so wie die neuen Rechte, achtete weder die Gesetze noch die Meinungen des Landes, noch die Zugeständnisse und Versprechungen des Königs selber, versuchte es aufs Gerathewohl und nach Umständen mit allen Arten von Bedrückungen, nahm endlich die verwegensten Entschlüsse, die ungesetzlichsten Maafsregeln an, nicht um einem consequenten System seinen Triumph zu sichern, sondern nur um

um durch alltägliche Auskunftsmittel eine ſtets im Gedränge befindliche Gewalt zu behaupten. — Spitzfindige Rathgeber, die unaufhörlich in den alten Regiſtern herumſtörten, um darin irgend ein Beyſpiel von einer vergeſſenen Ungerechtigkeit zu entdecken, zogen ſorgfältig die Miſsbräuche der Vergangenheit aus dem Grabe hervor und erhoben ſie zu Rechten des Thrones. Andere minder gelehrte, aber kühnere Agenten verwandelten dieſe Rechte alsbald in wirkliche und neue Erpreſſungen." — Die anglikaniſche Kirche, die auf das göttliche Recht Anſpruch machte, unterſtützte gern die nämliche Lehre in ihrer Anwendung auf das Königthum, und in der Perſon des Erzbiſchofs Laud erhielt dieſes einen heftigen und ergebenen Miniſter. Von dem Augenblicke an aber, wo ſich die Geiſtlichkeit in die Regierung eingeſchlichen hatte, war jede Hoffnung zur Verſöhnung zwiſchen dem Monarchen und dem Volke dahin; die abſolute Monarchie muſste entweder unterliegen oder völlige Knechtſchaft hergeſtellt werden. Dieſen Geſchichts-Perioden beſonders hat Hr. *G.* ganz vorzüglich behandelt. Man ſieht in ſeinen Darſtellungen das allgemeine Miſsvergnügen entſtehen; es ſetzt zuerſt die Gemüther in Bewegung, geht ſtufenweiſe in Gährung über und wird endlich Unwille und Zorn; die grauſamen, gegen Volks-Prediger und Schriftſteller verübten Verfolgungen verwandeln dieſen Zorn und Unwillen in Fanatismus. Es bedurfte nur einer Looſung, damit der Widerſtand national wurde; und dieſe Looſung ward von *John Hambden* gegeben, einem Mann von groſsem Charakter, einem unerſchrockenen und groſsmüthigen Bürger. *Hambden* verſagt die Bezahlung der ihm abgeforderten Steuer und nunmehr ſinkt in Trümmer jene unumſchränkte Gewalt, die der in ſeinen erſten Regierungsjahren über die Parlamente ſiegreiche König, zehn Jahre lang, gleichſam triumphirend, ausgeübt hatte. — Eine neue Epoche beginnt mit einem Parlamente, das eben ſo lange als die Tyranney dauern ſollte, das noch ungeſetzlicher, wie jene verfuhr, anfangs zwar nur Bürgſchaften verlangte, bald aber Geſetze dictirte, Köpfe forderte und zuletzt den König zwingt, aus ſeinem Pallaſte zu weichen, und das Schwert für die Vertheidigung ſeiner Krone zu ziehen. Karl wird in den Gefilden von Newbury geſchlagen; und anſtatt der abſoluten Gewalt, die er im Sinne hatte, anſtatt der legitimen Gewalt, die er mit Verachtung von ſich wies, bleibt ihm allein nur noch der Bürgerkrieg, mit allen ſeinen Wechſeln und Unfällen. — Und hiermit eröffnet ſich der zweyte Band, den die Erzählung fünfjähriger Kämpfe, Intriguen und Parlaments-Revolutionen füllen und der mit Karl's Kataſtrophe ſchlieſst. — Zwanzig Mal in dem Laufe dieſer blutigen Kämpfe waren beide Theile auf dem Punkte, ſich zu verſtändigen, und man bewundert, wie Karl, ein tapferer Soldat auf dem Schlachtfelde, ein gewandter Dialectiker im Rathe iſt. Der Friede ſcheint unſchwer unter Leuten zu ſeyn, die Alles dabey gewinnen können. Karl iſt beſiegt, das Parlament erſchöpft. Karl erlangte ſeine Krone wieder, das Parlament eine unbeſtrittene Gewalt, Ordnung, Freyheit. Allein Vertragen war nicht in ihrem Sinne; ſie wollen ungetheilten Sieg, ungehinderte *Rache;* und ſo brachte man denn von beiden Seiten, unredliche, hinterhaltige Abſichten, mörderiſche Hoffnungen zu den Conferenzen mit. Man mühete ſich nur ab, um zugleich Verbündete und Gegner zu täuſchen: dieſe, indem man irgend einem treuloſen Anſchlage die Zeit zu reifen gab; jene, indem man die Ehrenmänner und die Gemäſsigten zufrieden zu ſtellen ſuchte, Leute, die durch ihre verſöhnende Weisheit, durch ihre Gerechtigkeitsliebe und durch den Glauben, Gott nehme bey unſern Streitigkeiten für dieſe und jene Sachen nicht ſo unbedingt Partey, daſs es weiter keiner Rückſicht auf Billigkeit bedürfe, alle Parteyen zur Verzweiflung zu bringen. Es iſt merkwürdig, wie Karl, ſonſt ſo tapfer und oft ritterlich, das Intereſſe, das man an ihm nimmt, durch ſeine Treuloſigkeiten ſchwächt, als genüge ſein Vertrauen in die göttliche Quelle ſeiner Rechte, Unredlichkeiten und Meineide zu heiligen. Allein nicht minder treulos ſind die Anhänger des Parlaments und noch grauſamer. Sie unterhandeln mit dem Könige nur, um ihn deſto gewiſſer ins Verderben zu ſtürzen; und es gewinnt den Anſchein, als ſollten fortan Gemeinden und Königthum unverſöhnlich ſeyn, als ſollte die Eine der beiden groſsen Gewalten die Andere unwiderbringlich vertilgen. — Karl haſste die natürliche und legitime Regierung ſeines Landes ſo ſehr, daſs er, genöthigt dem Wunſche ſeiner Freunde, in Mitte der Drangſale des Bürgerkrieges, die Einberufung einer Art royaliſtiſchen Parlaments zu bewilligen, welches, nach der Meinung einiger Räthe des Monarchen, dem Anſehn der ſouveränen Verſammlung zu Weſtminſter die Wage halten ſollte, über dieſen Vorſchlag aufgebracht ward, nur mit Mühe nachgab, bald aber des Friedensgeſchreyes, wovon ſeine ihm ergebenen Kammern wiederhallten, müde, ſie vertagte und, ſobald ihre Pforten geſchloſſen waren, ſich gegen die Königin Glück wünſchte „von dieſem Baſtard-Parlamente, der Höhle niederträchtiger und aufrühreriſcher Anträge" befreyt zu ſeyn. — Bey ſolchen Geſinnungen gegen die Freunde ſeines Hauſes und ſeiner Macht begreift man, was ſeine Feinde zu erwarten hatten. In einem Augenblicke, wo er, gefangen und von allen Seiten bedroht, *Cromwell* und die Führer der Armee mit unermeſslichen Verſprechungen ſchmeichelte, ſchrieb er an die Königin: „Beruhige Dich wegen der Zugeſtändniſſe, die ich machen könnte. Ich werde ſchon wiſſen, wie man ſich, wenn es Zeit ſeyn wird, mit jenen Burſchen benehmen muſs, und anſtatt des ſeidenen Hoſenbandes werde ich ſie mit einem hänfenen Stricke bekleiden." Der Brief ward von *Cromwell* aufgefangen und man weiſs, wie er ſich rächte. — Inzwiſchen wird eine neue und letzte Unterhandlung eröff-

Digitized by Google

eröffnet. Der gefangene Karl führte allein die Erörterung durch. „Bey dem Anblicke ihres so einsamen und zur Selbstvertretung gezwungenen Königs ergriff, sagt Hr. G., eine geheime Rührung die Herzen aller Anwesenden. Karl's Haare waren erbleicht. Der Ausdruck einer zur Gewohnheit gewordenen Traurigkeit hatte sich mit dem Stolz seiner Blicke verschmolzen. Seine Haltung, seine Stimme, alle seine Züge offenbarten eine stets hochmüthige und dennoch besiegte Seele..... Die Vorschläge des Parlaments wurden geprüft. Karl ging mit Anstand auf die Erörterung ein; mit Ruhe beantwortete er Alles, kein Widerstand brachte ihn auf, mit Gewandtheit wusste er die Hülfsmittel seiner Sache geltend zu machen und endlich durch seine Geistesstärke, seine Sanftmuth, seine Kenntniss der Geschichte und der Gesetze des Reichs selbst seine befangensten Gegner in Erstaunen zu setzen...." Und in dem nämlichen Augenblicke schrieb er einem seiner Diener: „Diese Unterhandlung wird, wie die Andern, zum Verlachen seyn; in meinen Absichten ist nichts verändert." — Allein die Männer von Westminster, nunmehr Herren der drey Königreiche, sind, in ihrer Verweigerung jedweden Vertrages, nicht minder unverständig, als der erlauchte Gefangene. Nach Erdrückung der königlichen Partey, sind sie noch genöthigt die presbyterianische Partey zu erdrücken; sie haben noch die Bürgerschaft von London, die Trümmer des Oberhauses, die ehrenvollen Namen ihrer eigenen Faction, endlich ihre eigene Genossenschaft zu bezähmen, in welcher, nach so manchen verbrecherischen Verstümmelungen, die Mehrheit ihnen stets entschlüpft. Alle diese Staatsstreiche, die sie gegen sich selbst auszuführen gezwungen sind, scheinen ihnen, ihrer Erfolge wegen, Siege zu seyn; sie erkennen darin nicht ihr unvermeidliches Schicksal, sie gewahren nicht, dass England sich für immer von ihnen abgesondert hat, dass sie, da so viele eifrige Beförderer der Staatsumwälzung deren umstürzenden Gang zu folgen sich weigern, nur noch die traurige und gebrechliche Macht des Schreckens in Händen haben. — Das Haus der Gemeinden, gleich Anfangs von der Achtung Englands umgeben und sechs- bis siebenhundert Mitglieder zählend, war, in Mitte seiner Triumphe, auf weniger denn zweyhundert vermindert worden. In diesem Zustande noch hatte sich darin eine gemässigte Partey gebildet; sie beunruhigte die Factionsmänner durch ihre friedlichen Gesinnungen und an ihrer Spitze zeigte sich ein Mann, „berühmt unter den Märtyrern der öffentlichen Freyheiten, der aber allererst seit drey Wochen in dem Hause sass. Es war dies dieser nämliche Prynn, der zwölf Jahre früher gegen die Tyranney Laud's und des Hofes die härtesten Kämpfe bestanden hatte." Herr Sprecher, sagte er, man weiss, ich will vom Frieden reden und schon beschuldigt man mich der Apostasie; schon nennt man mich, auf dem Titel eines meiner Werke anspielend, den königlichen Günstling. Hier vernehmen sie alle Gunstbezeugungen, die ich jemals von Sr. Maj. oder deren Partey empfangen habe. Zu zwey wiederholten Malen und auf das Grausamste haben sie mir die Ohren abschneiden lassen; dreymal haben sie mich an den Pranger gestellt, zwey Stunden jedesmal; meine Bücher, wiewohl solche autorisirt waren, haben sie unter meinen Augen von Henkershand verbrennen lassen; zwey Geldbussen, jede von 5000 Pfund, haben sie mir auferlegt; acht Jahre haben sie mich, ohne Federn, Dinte, Papier, Bücher, die Bibel ausgenommen, ohne Freunde, im Kerker behalten, und mir kaum die zum Leben erforderlichen Nahrungsmittel verabreicht... Beneidet mich Irgend ein Mitglied dieses Hauses um diese Beweise der königlichen Gunst, so will ich gern glauben, dass es mich nicht ohne Grund einen Apostaten oder Günstling heisst." — Jedoch fruchtlos war die Rührung, worin diese Sprache die Versammlung versetzte. Die Faction der Independenten löst diese neue Majorität auf, die ihr lästig fällt. Prynn wird von diesen Rasenden eben so behandelt, wie von der königlichen Tyranney; er wird, nebst 140 seiner Collegen, aus Westminster deportirt; und die 50 Uebrigen, elende Trümmer des Hauses der Gemeinden, die es noch wagen, sich eine Macht zu nennen und dafür zu halten, bieten zum letzten ihrer Frevel die Hände; zum letzten, denn bald hernach bricht die Rache herein. — Die Darstellung der grossen Katastrophe, womit für jetzt Hn. G's. Werk schliesst, ist wahrhaft dramatisch, weil sie vollständig und wahr ist; sie ist rührend, weil sie einfach ist; nirgend wo zeigt sich Karl I. grösser, als in dem letzten Moment seines Lebens. Und vergleicht man Dr. Lingard's frostige Geschichtserzählung von der Hinrichtung des Tyrannen mit der Lebendigkeit der Gefühle die in der Schilderung des französischen Geschichtschreibers für den gerichtlich ermordeten König hervorbrechen, so könnte man mit Recht sagen, dass die entschiedensten Freunde der öffentlichen Freyheiten, zu denen Hr. G. bekanntlich gehört, eben nicht diejenigen sind, welche die Rechte des Thrones am wenigsten achten, noch auch für alle Arten von Tugend die mindeste Ehrfurcht in ihrem Herzen hegen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Weimar, b. Hoffmann: *Sophokles Tragödien*, Griechisch, mit kurzen teutschen Anmerkungen von *Gottlieb Karl Wilh. Schneider*, Dr. der Phil. und Prof. am Gymn. zu Weimar. *Erstes* Bändchen. *Electra*. 1823. XII und 170 S. — *Zweytes* Bdchn. *Trachinierinnen*. 1824. XII u. 171 S. — *Drittes* Bdchn. *Aias*. 1825. XII u. 180 S. — *Viertes* Bdchn. *Philoktetes*. 1825. XII u. 210 S. — *Fünftes* Bdchn. *König Oidipus*. 1826. VIII u. 190 S. — *Sechstes* Bdchn. *Oidipus auf Kolonos*. 1826. XII u. 252 S. — *Siebentes* Bdchn. *Antigone*. 1826. XII u. 212 S. — *Achtes* Bdchn. *Bruchstücke*, nebst dem Leben des Sophokles und einem Wort- und Sach-Register über alle *acht* Bändchen. 1827. VIII u. 312 S. kl. 8.

Die griechischen Tragiker haben zwar schon mehrere Male das Unglück gehabt, sowohl in Ausgaben als in einzelnen Abhandlungen vielfach gemisshandelt zu werden; allein in einem höhern Grade ist dies gewiss noch keinem der Dramatiker widerfahren, als jetzt dem Sophokles in der Ausgabe des Hn. *Sch.* in Weimar. Wir würden diese der Beurtheilung nicht würdigen, da sie eigentlich unter der Kritik ist, wenn uns nicht die beyfällige Aufnahme, die sie in einigen kritischen Blättern zu unserm Erstaunen gefunden hat, die Pflicht auflegte, den zahlreichen Verehrern des Sophokles ein wahres und unverfälschtes Bild von ihr zu entwerfen, damit sie nicht vom parteyischen Lobe unwissender Menschen geblendet ein Buch sich anschaffen, das ihnen den Genuss an dem meisterhaften Dichter nothwendig verleiden muss. Namentlich wünschen wir auch, dass Schulmänner durch unsere Beurtheilung veranlasst werden mögen, ihre Schüler vor dem äusserst schädlichen Gebrauch dieser Ausgabe nachdrücklich zu warnen. Damit nun aber Niemand glauben könne, dass sich unser Urtheil blos auf einzelne Verschen in der Erklärung und Veränderung einiger Stellen gründe, so wollen wir das Fehlerhafte und Widersinnige nicht aus allen *acht* Bändchen zusammenhäufen, sondern nur die Bemerkungen zu den ersten zweyhundert Versen der Electra herausheben, wobey wir uns jedoch erlauben werden, gelegentlich einige sogenannte Verbesserungen, die Hr. *Sch.* an andern Stellen gemacht und in den Text gesetzt hat, anzuführen und seine Ansichten über Grammatik, Metrik und Prosodie in wenigen Beyspielen den Lesern mitzutheilen. Dies wird jeden unserer Leser in den Stand setzen, ein vollkommen richtiges Urtheil über diese Ausgabe zu fällen.

Wir wenden uns zunächst auf diejenigen Bemerkungen, welche die Erklärung des Dichters zum Zweck haben. Sie sind hauptsächlich von doppelter Art, indem sie entweder Worte erläutern oder vielmehr übersetzen, deren Sinn selbst ein Quartaner jeder gelehrten Schule ohne irgend eine Anweisung versteht, oder Erklärungen enthalten, durch welche dem Dichter die sprachwidrigsten Ausdrücke und die abgeschmacktesten Gedanken aufgebürdet werden.

Von erstere Art finden sich folgende in den ersten zweyhundert Versen der Electra. V. 3. ὧν πρόθυμος ἦσθ' ἀεί. *Nach seinem Vaterlande musste sich ja Orestes sehnen, theils aus natürlicher Anhänglichkeit, theils um Rache zu üben und den Thron zu erwerben.* V. 4. τὸ γὰρ παλαιὸν Ἄργος. *Man denke ἐστὶ hinzu, wie auch zu den folgenden Sätzen.* V. 8. οἳ δ' ἱκάνομεν. *wohin wir aber gelangt, wo wir uns jetzt befinden.* V. 14. πατρὶ τιμωρὸν φόνου. *für den Vater zum Rächer des Mordes.* V. 16. τί χρὴ δρᾶν. *wie die Sache anzufangen.* V. 50. ὧδ' ὁ μῦθος ἑστάτω. *so stehe die Rede da, so sey sie beschaffen.* V. 45. παρ' ἀνδρὸς Φανοτέως ἥκων. *von einem Manne Namens Phanoteus kommend.* V. 46. αὐτοῖς. *dem Aigisthos und der Klytaimnestra.* V. 54. τύπωμα χαλκόπλευρον ἡρμένοι χεροῖν. *wenn wir das ehrenseitige (so!) Gebilde, die eherne Urne, in die Hände genommen haben*, wobey wir nur noch auf die schöne Erklärung der jedem Schüler faslichen Worte ἡρμένοι χεροῖν aufmerksam machen. V. 61. δοκῶ μὲν οὐδὲν ῥῆμα σὺν κέρδει κακόν. *keine mit Vortheil verknüpfte Rede halte ich für schimpflich.* V. 68. δέ ξασθέ μ' εὐτυχοῦντα ταῖσδε ταῖς ὁδοῖς. *nehmet mich auf, dass ich auf diesen Wegen glücklich bin, dass ich auf diese Art zum Ziele komme.* V. 71. ἄτιμον. *unverrichteter Sache, ohne Ehre eingelegt zu haben.* V. 81. θέλεις μείνωμεν αὐτοῦ. *willst du, so wollen wir hier bleiben.* V. 104. ἕστ' ἂν λείσσω u. s. w. *so lange ich erblicke das glänzende Sternengeflimmer, so lange ich erblicke dieses Tageslicht, d. h. so lange ich lebe.* V. 110. ὦ δῶμ' Ἄιδου καὶ Περσεφόνης. *o Haus des Hades und der Persephone, d. i. ihre Götter, die ihr die Unterwelt bewohnt. Ihre Namen folgen.* V. 112. σεμναί τε θεῶν παῖδες Ἐρινύες. *ihr ehrwürdigen Götterkinder, ihr Erinnyen.* V. 113. ὁρᾶτε. *ihr sehet, beachtet, schützet.* V. 133. ὧδ'. *so wie jetzo.* Eben. daf. ἀλύειν. *ausgelassen seyn in Freude und Schmerz.* V. 142. νήπιος. *kindisch, unbesonnen, leichtsinnig.*

Digitized by Google

V. 143. οἰχομένων. *dahingegangen, geſtorben.* V. 158. εὐπατρίδαν. *von hoher Abkunft, den erlauchten, den Königsſohn.* V. 162. οἴχνω. *wandle, ſchweife umher.* V. 163. τὸν ἀνήνυτον οἶτον ἔχουσα κακῶν. *das nie ſich endende Loos der Leiden habend.* V. 165. ὁ δὲ λάθεται. *er aber vergiſst.* V. 167. αἰεὶ μὲν γὰρ ποθεῖ. *immer bezeigt er ſeine Sehnſucht, ſein Verlangen.* V. 170. μέγας. *mächtig.* V. 176. βουνόμον ἀκτάν. *die Rindernährende Küſte.*

Wenn nun dieſe Art von Bemerkungen, von welchen alle *acht* Bändchen überfüllt ſind, bloſs den Nachtheil haben, daſs ſie die Trägheit unwiſſender Schüler in vollem Maaſse fördern und ihr Fortſchreiten in der Kenntniſs der griechiſchen Sprache gewaltig hemmen: ſo muſs die andere Art von Bemerkungen die Schüler und die Dilettanten, für welche Hr. *Sch.*, wie er ſelbſt in der Vorrede ſagt, hauptſächlich geſchrieben hat, nothwendig zu der Anſicht bringen, daſs der bewunderte Sophokles einer der elendeſten und abgeſchmackteſten Dichter geweſen ſey, wofern ſie nicht ſelbſt die Unrichtigkeit der *Schneider*'ſchen Erklärungen einſehen und ſomit Hn. *Sch.* für den verkehrteſten und unwiſſendſten aller Erklärer anſehen. Dieſs Urtheil wird durch folgende Bemerkungen des Weimariſchen Herausgebers vollkommene Beſtätigung erhalten.

Zu V. 1. ὦ τοῦ στρατηγήσαντος ἐν Τροίᾳ ποτὲ wird bemerkt: *Dieſe breite Anrede ſteht der Zuſchauer wegen da, wie häufig zu Anfang der Tragödien.* Alſo wuſsten die Zuſchauer nicht, wen der Pädagog anrede, wenn er mit Weglaſſung des erſten Verſes ſeine Rede gleich mit dem zweyten Vers begann: Ἀγαμέμνονος παῖ, νῦν ἐκεῖν' ἔξεστί σοι u. ſ. w.? Man ſieht hieraus und aus unzähligen andern Bemerkungen, daſs Hr. *Sch.* nicht im Stande iſt, die Dichterſprache aufzufaſſen, viel weniger den erhabenen Sophokles zu verſtehen. Und dieſer Mann beſitzt dennoch die Unverſchämtheit, zugleich als ein Aeſthetiker den Dichter beurtheilen zu wollen. — V. 4. τὸ γὰρ παλαιὸν Ἄργος, ὐπόθεις, τόδε. τὸ *ſteht hier wie häufig für* τόδε; vgl. V. 45. *Am Ende kann man auch mit Schäfer* τὸ δὲ *ſchreiben.* Weder V. 45 dieſer Tragödie, noch irgend eine andere Stelle aus den dramatiſchen Dichtern kann die Erklärung rechtfertigen, daſs die Worte τὸ γὰρ παλαιὸν Ἄργος einen vollſtändigen Satz bilden und den Sinn enthalten: *denn dieſs iſt das alte Argos.* Dieſer Gedanke konnte durch den bloſsen Artikel nimmermehr ausgedrückt werden. Darum hat *Hermann* ſchon mit Recht zu dieſen Worten das folgende τόδε gezogen. Zu demſelben Vers wird bemerkt: παλαιὸν Ἄργος *kann das Land ſeyn und die Stadt. Ich nehme es für die Stadt wegen des Beywortes, und weil man von Mykenai aus, wenn der Standpunkt nur hoch war, das 50 Stadien entfernte Argos wohl ſehen konnte.* Trotz dem, daſs Musgrave ſchon die einzig richtige Erklärung dieſer Worte gegeben hatte, bringt dennoch Hr. *Sch.* wieder eine hervor, durch die dem Dichter die gröſste Albernheit aufgebürdet wird. So eben hatte der Paedagog zum Oreſtes geſagt, daſs er nun den Ort inne habe, und anſchauen könne (νῦν ἐκεῖν' ἔξεστί σοι παρόντι λεύσσειν), in den er ſich ſtets geſehnt habe. Die geſunde Vernunft lehrt, daſs mit den unmittelbar darauf folgenden Worten τὸ γὰρ παλαιὸν Ἄργος, ὐπόθεις, τόδε nothwendig der Ort angegeben werden müſſe, in dem ſich Oreſtes aufhielt, nicht aber ein 50 Stadien entfernter, den er nur ſehen konnte. Nun war aber jetzt Oreſtes in Mykene, das iſt in der Stadt, die das Ziel ſeiner Wünſche war, ὐπόθεις, nicht aber in der Stadt Argos, welche das Ziel ſeiner Wünſche nicht war. Es iſt daher in die Augen ſpringend, daſs Ἄργος den ganzen Landſtrich, in welchem die Stadt Argos und Mykene lagen, hier, ſo wie an andern Stellen bezeichnen müſſe. Dieſen Sinn erfordert auch der ganze Zuſammenhang. An dem Beywort παλαιὸν können nur der Dichterſprache unkundige Menſchen anſtoſsen.

V. 6 und 7 werden die Worte, τοῦ λυκοκτόνου θεοῦ ἀγορὰ Λύκειος alſo erklärt: *des Wölfe tödtenden Gottes Wolfsmarkt;* nach welcher Erklärung Jeder glauben muſs, daſs auf dem dem Apollo geheiligten Platze Wölfe verkauft worden ſeyen. — V. 11 ſoll πατρὸς ἐκ φόνων bedeuten: *nach des Vaters Ermordung,* da der Sprachgebrauch und der Sinn dieſer Stelle von ſelbſt die richtige Erklärung darbot, *aus dem Blutbad des Vaters.* Ebenſo iſt ἐκ φόνων Trach. 558 geſagt. Auch V. 18 wird wieder der richtigen Hermann'ſchen Erklärung eine abgeſchmackte an die Seite geſtellt. Noch luſtiger aber iſt die Bemerkung zu V. 19. μέλαινά τ' ἄστρων ἐκλέλοιπεν εὐφρόνη, *entweder die ſchwarze Sternennacht, im Gegenſatz zu* λαμπρὸν ἡλίου σέλας, *oder beſſer wegen der Stellung, und da die Sterne die Nacht erhellen: die an Sternen ſchwarze, die Sternenſchwarze oder Sternenloſe Nacht. Dann iſt anzunehmen, daſs in jener Nacht die Sterne nicht geſchienen haben. Noch auf eine dritte faſt gleiche Art läſst ſich dieſe Stelle erklären: die durch die Sterne, d. i. durch das Nichtſcheinen derſelben ſchwarze Nacht.* Sollte man es wohl glauben, daſs ein mit Vernunft begabter Menſch da, wo die richtige Erklärung ſchon gegeben war, auf ſo unvernünftige Einfälle gerathen könne? V. 37. δόλοισι κλέψαι χειρὸς ἐνδίκους σφαγάς wird erklärt: *ſolle ich mit Liſt erzielen der Hand gerechten Mord.* V. 62. wird καὶ *eben, gerade* erklärt, da es die einfache Bedeutung *auch* hat, wie jedem Schüler einleuchtet, und V. 65. ἀπό *durch, vermittelſt, oder nach.* V. 73 wird μὲν, wie faſt überall, mit *zwar* überſetzt. Im Phil. 1136, ὁρῶν μὲν, hat es gar die Bedeutung *wenigſtens.* Die unwiſſendſten Schüler wiſſen es beſſer, was die Partikeln μὲν — δὲ für eine Bedeutung haben. Iſt es nicht faſt eine Parodirung, wenn V. 89. 90. πολλὰς δ' ἀντήρεις ἥδον στέρνων πλαγὰς αἱμασσομένων ſo erklärt, oder vielmehr überſetzt werden: *und das viele an die blutende Bruſt anſtoſsende Schlagen?* Doch iſt dieſs noch nichts im Vergleich zu der Erklärung, die von V. 92. 93. τὰ δὲ παννυχίδων ἤδη στυγερὰ ξυνίασιν ἐννὺς μογερῶν οἴκων gegeben worden iſt, und alſo lautet: *was die*

Art

Art der Nachtfeyer, die Art meine Nächte zuzubringen betrifft, ſo weiſs bereits mit euch, Licht und Luft, mein verhaſstes Lager im Gräuelbeladenen Hauſe, wie ich weine. Alſo ſcheint bey Hn. *Sch.* das Tageslicht (ὦ φάος ἀγνὸν — ὁπόταν δνοφερὰ νὺξ ὑπολειφθῇ) auch des Nachts. Doch würden wir lieber glauben, daſs es weder Tag noch Nacht bey ihm Licht gebe. Schüler werden übrigens Hn. *Sch.* über die Bedeutung des Wortes ξυνίασαι eines Beſſern belehren können. V. 100. *κοὐδεὶς τούτων οἰκτος ἀπ' ἄλλης ἢ 'μοῦ φέρεται* wird, ſo wenig es auch einer Erläuterung bedurfte, dennoch alſo überſetzt: *und doch wird von keinem Anderen als von mir darüber eine Klage erhoben.* Erſtlich iſt *καὶ* ohne allen Grund mit *und doch* überſetzt, zweytens aus dem Femininum ἄλλης ein Maſculinum gemacht, und drittens *ἀπό* für *ὑπό* genommen worden. Doch die Unbekanntſchaft mit dem Unterſchied der Präpoſitionen *ὑπό* und *ἀπό* müſſen wir Hn. *Sch.* nachſehen, da es ja auch Schüler giebt, die ihn nicht genau kennen. V. 111 werden die Worte *καὶ πότνι' Ἀρὰ* erklärt: *o mächtige vom Agamemnon und mir ausgeſtoſsene Verwünſchung, Fluch.* Die ausgeſtoſsene Verwünſchung iſt alſo eine Göttin, welche an den Ruchloſen Rache ausübt! Zu V. 121 fg. *τίν' αἰὲ τάχεις ὦδ'.. ἀκόρεστον οἰμωγὰν τὸν πάλαι ἐκ δολερᾶς — Ἀγαμέμνονα* wird folgendes bemerkt: *der doppelte Accuſativ iſt dichteriſch, wovon es mehr Beyſpiele bey den Tragikern giebt. Die einfachſte Erklärungsart iſt, den einen Accuſativ durch in Betreff, in Anſehung zu überſetzen.* Hn. *Sch.* wollen wir in Gottes Namen bey dieſer Anſicht laſſen. Halbunterrichtete Schüler aber werden unſtreitig die richtige Erklärung finden, und den Accuſativ *Ἀγαμέμνονα* von den Worten *τίνα οἰμωγὰν τάχεις ἀκόρεστον*, einer dichteriſchen Auflöſung des kürzern Ausdrucks, *διὰ τί ὦδ' ἀκορέστως οἰμώζεις* oder *ὀδύρῃ*, ſich abhängig denken. Die unſinnige Note zu V. 135 iſt zu lang, als daſs wir ſie den Leſern dieſer Blätter mittheilen könnten. Unſern Augen traueten wir nicht, als wir folgende Bemerkung Hn. *Sch's.* zu V. 146 laſen: *Warum die Nachtigall des Zeus Botſchafterin (Διὸς ἄγγελος) heiſse, iſt für uns wenigſtens dunkel. Da ſie im Frühjahre ſingt, ehe die Gewitterzeit anrückt, ſo verſtehe ich es: Anmelderin des Zeus, Vorbotin der Gewitter, da Zeus ja der Donnergott iſt.* Nicht bloſs Unwiſſenheit im Griechiſchen, ſondern völlige Uebekanntſchaft mit den Geſetzen der Sprache überhaupt, und gänzliche Geſchmackloſigkeit zeigt Hr. *Sch.* in dem, was er über V. 147 fg. *ἰὼ παντλάμων Νιόβα σὲ δ' ἔγωγε νύμφᾳ θεὸν, ἃ τ' ἐν τάφῳ πετραίῳ ἀλαὰ δυκρύεις* ſagt: *da du (die du, eigentlich als welche du) in dem Felſengrab, ach, ach! (Electra denkt an ſich: ach, es geht mir auch nicht beſſer) weinſt.* Wie iſt es möglich, daſs eine Ausrufung *weh, weh,* die mitten in die Schilderung eines traurigen Ungemachs, das ein anderer leidet, eingerückt wird, aus einem andern Grunde hinzugefügt werde, als um den Schmerz, in welchen uns die lebhafte Schilderung verſetzt, auszudrücken? Noch hat kein Menſch in irgend einer Sprache ſolche Ausrufungspartikeln anders gebraucht, und Niemand wird es jemals thun äuſser etwa Hr. *Sch.*, dem auch die unſinnigſten Gedanken und Ausdrücke ſinnvoll ſind. Und dieſer Mann iſt ſo dreiſt und keck, bey jeder Gelegenheit den Dichter zu muſtern und zu tadeln, wie er gleich darauf V. 150 fg. *οὗτοι σοὶ μούνᾳ, τέκνον, ἄχος ἐφάνη βροτῶν, πρὸς δ' τι σὺ τῶν ἔνδον εἶ πεπονθυῖα* u. ſ. w. mit folgenden Worten thut: *Der Troſt, daſs man nicht allein leide, iſt freylich nicht der kräftigſte, aber ein häufig gebrauchter.* Selbſt wenn wirklich der Dichter bloſs ſolche Troſtesworte den Chor hätte ausſprechen laſſen, würde die Bemerkung hier elend und erbärmlich ſeyn. Allein es iſt dieſs durchaus nicht der Fall. Der Chor ſagt zur klagenden Electra: Mäſsige dich in deiner Trauer, und trage den Kummer auf gleiche Weiſe, wie ihn deine Geſchwiſter tragen, welchen daſſelbe Loos mit dir widerfahren iſt. Freylich reichet Hr. *Sch.* nicht ſo weit, um einzuſehen, daſs dieſs der Sinn der Rede des Chors ſey, welche allerdings, wie es der Dichtung angemeſſen iſt, in einer andern Wendung ausgeſprochen worden iſt. Doch bey weitem toller noch iſt Hn. *Sch's.* Bemerkung zu V. 155. *χρυπτᾷ τ' ἀχέων ἐν ἥβᾳ ὄλβιος*, welcher ſo erklärt wird: *und Oreſtes, glücklich in ſeiner vor Kummer verſteckten Jugend; denn er lebte ja beym Phokäer Strophios. Der Genitiv hat eine weite Bedeutung. Noch lieſse ſich dieſer Sinn hinein legen: glücklich in ſeiner den Kummer deckenden, d. h. allen Kummer verſcheuchenden Jugend.* Iſt wohl jemals eine ſprachwidrigere und unſinnigere Erklärung irgend einer Stelle von irgend einem Menſchen aufgeſtellt worden? Schon der Scholiaſt hatte den offen daliegenden Sinn dieſes Verſes richtig angegeben, *δυσφορῶν ἐπὶ τῷ κεκρύφθαι, ἢ ὁ ἐν ἥβῃ κρυπτῇ λυπούμενος.* Nur *Hermann* hatte ſonderbarer Weiſe *ἀχέων* für den Genitiv gehalten, und den Vers überſetzt: *ſemota a doloribus in juventa felix.* Doch hat er weder bewieſen, daſs *κρυπτὸς ἀχέων* ein griechiſcher Ausdruck ſey, und kann es auch nie beweiſen, noch gezeigt, wie dieſe Erklärung dem Zuſammenhang und der Sache ſelbſt angemeſſen ſey, der ſie geradezu entgegen iſt. Der Chor ſagt ganz deutlich zur Electra, ſie ſolle ſich ſo betragen, wie ſich ihre Geſchwiſter betrügen, welche denſelben Kummer (ἄχος) hätten. Mithin iſt es widerſinnig, wenn vom Oreſtes geſagt wird, daſs er von Kummer frey ſey. Zweytens ſagt auch ausdrücklich der Dichter vom Oreſtes V. 601. 602. *ὁ δ' ἄλλος ἔξω χεῖρα σὴν μόλις φυγὼν τλήμων Ὀρέστης δυστυχῆ τρίβει βίον.* Noch einleuchtender iſt der Sinn der kurz darauf folgenden Worte *Διὸς εὐφρονι βήματι.* Nun höre man aber, welchen craſſen Unſinn Hr. *Sch.* aufs Neue zur Erklärung dieſer Worte vorgebracht hat: *entweder zu erklären: durch Zeus wohlwollende Sendung, ſo daſs βῆμα in einer eigenen Bedeutung hier gebraucht würde, wie es zuweilen geſchieht und auch der Scholiaſt will, der es erklärt durch ὁδῷ, πομπῇ, auch wohl: wenn er mit Zeus wohlwollendem Gang (unter ſeinem gnädigen*

Geleite und Begleitung) *in dieſes Land einzieht, oder: auf ſeinem durch Zeus frohlichen Gang, d. i. auf ſeinem durch Zeus und das Recht begünſtigten Gang der Rache; εὔφρων, was ſchon an ſich heiter, froh ausdrückt, kann wohl auch für erheitert, begünſtigt genommen werden, da oft Adjectiva active und paſſive Bedeutung zugleich haben.* Daſs βῆμα hier *die Sendung* bedeute, iſt bereits von den Erklärern bemerkt worden, daſs es aber auch dieſe Bedeutung mit Recht haben könne, lehrt die doppelte Bedeutung des Wortes βαίνειν und die Analogie zur Gnüge. In einer gleichen Gedankenloſigkeit muſs Hr. *Sch.* die Bemerkung zu V. 175 fg. οὔτε γὰρ ὁ — παῖς Ἀγαμεμνονίδας ἀπερίτροπος, οὔθ' ὁ παρὰ τὸν Ἀχέροντα θεὸς ἀράσσων geſchrieben haben: *οὐκ ἀπερίτροπος wird Pluton genannt, in ſo fern er als ſein Schlachtopfer holend gedacht wird. Ich verſtehe aber auch der Stellung wegen den Agamemnon: noch der am Acheron als Gott Herrſchende.* Alſo iſt hier θεός eine Zweyeinigkeit, der Pluton und der Agamemnon. Unmöglich können wir es über uns gewinnen, die von Unſinn ſtrotzende Note zu V. 188 abzuſchreiben. Nur noch eine erklärende Bemerkung, die zu V. 214 fg. gemacht worden iſt, möge hier einen Platz finden, um den Leſern eine Probe von der Kenntniſs Hn. *Sch's.* in der Grammatik zu geben. Dort heiſst es im Texte: τὰ δὲ τοῖς δυνατοῖς οὐκ ἐριστὰ πλάθειν· wozu Hr. *Sch.* bemerkt: *erkläre ich entweder ſo: ſo aber* (τὰ δὲ) *den Mächtigen zu nahen, iſt nicht beneidenswerth, oder: darum* (τὰ δὲ *für* διὰ ταῦτα δὲ, *epiſch*) *nahe nicht in Hader den Mächtigen. Dann iſt* ἐριστὰ *das Femininum für* ἐριστή, *welches der Vers erlaubt, und* πλάθειν, *für* πελάθειν, *ſteht für den Imperativ.* Wir würden unnütz handeln, wenn wir dieſe ſprachwidrige und unſinnige Erklärung widerlegen wollten.

Wir kommen nun auf das Hauptvergehen Hn. *Sch's.*, das in der Zerläſterung des Sophokleiſchen Textes beſteht. Hr. *Sch.* hat nämlich nicht bloſs den Erklärer machen und eine möglichſt druckfehlerloſe Recenſion eines frühern Herausgebers zu Grunde legen, ſondern, wie er in der Vorrede zum *zweyten* Bändchen ausdrücklich erklärt, eine eigne Textes-Recenſion geben wollen. Daſs dieſs wirklich geſchehen iſt, können wir bezeugen. Denn gewaltig weicht der *Schneider*'ſche Text von den berichtigten neuern Ausgaben anderer Gelehrten ab. Leider ſind aber alle Abweichungen von der Art, daſs an der Stelle der unbezweifelt richtigen Lesart entweder die ſinnloſeſte Schreibart einer verdorbenen Handſchrift oder eine widerſinnige Aenderung Hn. *Sch's.*, und ſtatt der verdorbenen Schreibart der Handſchriften tollkühne und der griechiſchen Sprache zuwiderlaufende Conjecturen aufgenommen worden ſind. Dabey wird allen Geſetzen der Metrik Hohn geſprochen. Von der Wahrheit unſeres Urtheils kann ſich freylich bloſs der überzeugen, welcher ſich dem traurigen Geſchäft unterzieht, den *Schneider*'ſchen Text durchzuleſen. Indeſs hoffen wir, daſs unterrichtete Leſer dieſer Blätter aus den wenigen Beyſpielen, die wir in dieſem Bezug anführen wollen, einen richtigen Schluſs über das ganze Verfahren Hn. *Sch's.* ziehen werden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Wolfenbüttel u. Leipzig, im Verlags-Comptoir: *Novellenkranz deutſcher Dichterinnen. Erſter* Kranz. Aus Beyträgen von *Helmina von Chezy, Eliſe von Hohenhauſen, Sophie May und Henriette von Montenglaut*, gewunden von *C. Niedmann.* 1828. VII u. 332 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Rec. iſt zwar ein groſser Freund des ſchönen Geſchlechtes, auch wenn es auſser der ihm eigentlich angewieſenen Sphäre mit der Schriftſtellerfeder in der Hand erſchien; aber dennoch muſs er über *die* vorliegende Sammlung urtheilen, daſs ſie füglich hätte ungedruckt bleiben können. Wohl dem edeln weiblichen Gemüthe, das fähig iſt, die Stunden der Freude oder der Schmerzen durch ein Lied zu feyern, und dadurch verwandte Seelen zu inniger Mitempfindung zu bewegen. So ſang die Karſchin einſt, und ſo jetzt noch ihr ähnlich oder ſie übertreffend andere Dichterinnen. Möge auch ein aus der Tiefe des weiblichen Herzens hervorgegangenes Gemälde als Erzählung zur Bildung jüngerer Schweſtern für das Leben ſelbſt im Druck erſcheinen; Wer, als ein Weiberfeind, könnte etwas dagegen haben? Daſs aber die Frauen und Jungfrauen in dem Staube der Bibliotheken wühlen, aus irgend einer alten Specialchronik eine Begebenheit herauszufiſchen, die ihnen fähig ſcheint, mit blumenreichem poetiſchem Gewande geſchmückt, als hiſtoriſcher Roman in einem Taſchenbuche oder einem Novellenkranze zu prangen, dieſs gefällt wenigſtens dem Rec. nicht. Auf dieſe Art aber ſind die hier mitgetheilten drey Novellen entſtanden, *Raphaele Baſſy, Eleonore Montmorency* und *Jacobäe von Holland*, aus der Ungeriſchen, Franzöſiſchen und Flandriſchen Geſchichte. Erhabene weibliche Charaktere werden hiſtoriſch treu geſchildert, aber dem Ganzen wird ſtatt der hiſtoriſchen Einfachheit der Stempel des Romantiſchen aufgedrückt. Da iſt ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen dieſen Zwitterweſen und *W. Scott's* hiſtoriſchen Romanen, wenn auch den Vffn. Gewandheit im Ausdruck und in der Wahl der Bilder nicht abgeſprochen werden kann, und man nur über wenige Verſtöſse gegen die Sprache (*ihr* hören laſſen — das Antlitz an *die* Bruſt verbergen) hinwegzuſehen braucht. In der erſten Erzählung: „*die neunte Maynacht*," läſst Fr. *von Chezy* unbedeutende, kein Intereſſe erweckende, flach gehaltene, Perſonen Intrigue und Mord handhaben, bis ſie alle ſchuldig und unſchuldig fallen oder elend werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Weimar, b. Hoffmann: *Sophokles Tragödien.* Griechiſch, mit kurzen teutſchen Anmerkungen von *Gottlieb Karl Wilh. Schneider* — — *Acht* Bändchen u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die verdorbenen Verſe 113 und 114. *αἳ τοὺς ἀδίκως θνήσκοντας ὁρᾶτε, τοὺς εὐνὰς ὑποκλεπτομένους* glaubt Hr. *Sch.* geheilt zu haben, indem er ſchreibt: *αἳ τοὺς ἀδίκως θνήσκοντας ὁρᾶτ', | ἐς τοὺς εὐνὰς ὑποκλεπτομένους.* Dazu hat er die Note gefügt: *ὁρᾶτε, ihr ſehet, beachtet, ſchützet. Des Versmaaſses wegen habe ich geändert ὁρᾶτ' | ἐς τοὺς εὐνάς; der Verbindung wegen könnte man auch noch zwiſchen τοὺς und εὐνὰς die Partikel τ' ſetzen, was jedoch unnöthig. Die Präpoſition (hier ἐς) ſteht oft bey Dichtern erſt beym zweyten Nomen. Und auf die, — welchen ihr Ehebett entwendet wird, die Untreue erfahren; er meint den Agamemnon.* Weder der griechiſche Sprachgebrauch, noch der Sinn, noch das Metrum duldet dieſe Aenderung. Erſtlich hat *ὁρᾶν εἴς τινα* bekanntlich nie die Bedeutung des Beſchützens; zweytens kann die Präpoſition nie auf eine ſolche Weiſe, wie hier, erſt bey dem zweyten Nomen ſtehen; drittens iſt es nie das Geſchäft der Furien geweſen, diejenigen zu beſchützen, welchen, wie Hr. *Sch.* ſich ausdrückt, das Ehebett entwendet worden iſt; viertens iſt aus der Gegenſtrophe erſichtlich, daſs hier mehr als eine Sylbe ausgefallen iſt. Indeſs gehört dieſe Aenderung immer noch zu den beſten, die Hr. *Sch.* gemacht hat. Die Augen werden den Freunden der griechiſchen Sprache übergehen, wenn ſie folgende Sachen leſen. Im Philoctet wird der verdorbene Vers 156. *μή με λάθῃ προσπεσών ποθέν*, welcher dem ſtrophiſchen, *δὲ δ' ὦ τέκνον τόδ' ἐλήλυθεν*, entſprechen muſs, ſo verändert: *μή με λάθῃ προπεσών ποθέν.* Dazu wird bloſs bemerkt, daſs *λάθῃ* für *λήθῃ* ſtehe. Und mit dieſer Aenderung ſoll auch das Metrum hergeſtellt ſeyn. Auf eine empörende Weiſe iſt der Chorgeſang deſſelben Stücks von V. 678 — 709 zerläſtert worden. Da ſoll der dritte Vers, alſo geſchrieben:

ποτὲ Διὸς Ἰξίονα κατ' ἄμπνυκα δὴ

dem antiſtrophiſchen, den Hr. *Sch.* ſo ſchreibt:

ναοχεῖτονα παρ' ᾧ στόνον ἂν ἀντίτυπον

ganz entſprechend ſeyn. Den eilften Vers, welcher ganz unverdorben von den Handſchriften erhalten worden iſt und ſo lautet:

ἄλλυθ' ὧδ' ἀναξίως

ändert Hr. *Sch.* auf folgende Weiſe:

ὧδ' ἄλλυθ' ὧδ' ἀναξίως.

und bemerkt dazu: V. 688 *iſt das erſte ὧδε von mir hinzugefügt in der Bedeutung hier; das zweyte heiſst ſo. Dann iſt ἀναξίως dreyſylbig. Auch kann man die gewöhnliche Lesart laſſen, und in der Antiſtrophe mit Triklinios, wie es ſcheint, ἔρπει ἄλλος' ἄλλα γὰρ leſen, wiewohl hierin zwey metriſche Härten ſind.* Hr. *Sch.* geht in der Tollheit noch weiter. Den unverdorbenen funfzehnten Vers:

ἄρα παντάκρυτον οὕτω

ändert er ſo:

ἆρ' ἂν τὰν παντάκρυτον οὕτω

Und dieſer ſo veränderte Vers ſoll dem antiſtrophiſchen, deſſen offen daliegende Corruptel unberührt gelaſſen wird:

πόρων, ἀνίκ' ἐξαίρῃσι

völlig entſprechen. In demſelben Stück hatte *Hermann* den offenbar verdorbenen Vers 1136. *ἀλλ' ἐν μεταλλαγῇ* ſo verbeſſert: *ἄλλον δ' ἐν μεταλλαγῇ.* Hr. *Sch.*, der ſtets etwas anderes geben will, als ſeine Vorgänger gegeben haben, oder, wenn nun durchaus keine Zerläſterung ihm in den Sinn kommen will, allemal das ſchon früher geſehen hat, was Andere geſagt hatten, ehe er vielleicht einen griechiſchen Buchſtaben kannte; Hr. *Sch.* alſo ſchreibt hier: *ἀλλ' ἄλλ' ἐν μεταλλαγῇ*, und erklärt dieſs: *aber entfernt von mir (mir entfremdet gleichſam) durch Umtauſch, durch Uebergang zu einem anderen, durch Veränderung des Beſitzſtandes.* Das verdorbene Versglied, womit ſich der Geſang V. 1125 — 1141 ſchlieſst, *μῖν κἀκ' ἐμήσατ' Ὀδυσεύς.*, das den unverdorbenen Worten, — *νεῖ βιόδωρος ἁλία*, entſprechen muſs, ändert Hr. *Sch.* ſo: — *μῖν κἀκ' ἐμήσατ' Ὀδυσεύς.* und bemerkt: V. 1141 *habe ich des Verſes wegen, der aus einem Choriamben und einem Bakchius beſteht, Ὀδυσεύς geſchrieben, wodurch der Bakchius aufgelöſt wird.* Die interpolirten trochäiſchen Tetrameter nach V. 1409. *πῶς λέγεις; — εἶρξω πελάζειν σῆς πάτρας. — ἀλλ' εἰ δρᾷς* u. ſ. w. ſchreibt Hr. *Sch.* ſo:

πῶς λέγεις; — εἶρξω πελάζειν σῆς πάτρας, Νεοπτόλεμε.
ἀλλὰ δρᾷς ταῦθ' u. ſ. w.

Digitized by Google

und fügt die Bemerkung hinzu: V. 1410 fg. *habe ich meine Verbeſſerung in den Text genommen. Νεοπτόλεμε, welches vierſylbig iſt, und o durch den Accent und Ictus lang hat, konnte wegen des den folgenden Worten vorgeſetzten Namens leicht wegfallen, und ει kam als Gloſſe in den Text.* Darf man ſich nach dieſen Beyſpielen wundern, wenn Hr. *Sch.*, um von ſeinen Vorgängern nur abzuweichen, kein Bedenken trägt, die widerſinnigſte Lesart einer verdorbenen Handſchrift in den Text zu ſetzen, wo aus den beſten Handſchriften, dem Metrum und dem Sinne gemäſs, die Hand des Dichters ſchon längſt hergeſtellt war? So hat er Phil. V. 205. *βάλλει, βάλλει μ' ἑτοίμα φθογγά* geſchrieben, da doch das Metrum und der Sinn nothwendig *ἑτίμα* erforderten, was auch in Handſchriften ſteht; und, was faſt noch erſtaunenswürdiger iſt, V. 349. *ταῦτ', ὦ ξέν', οὕτως ἐννέποντες οὐ πολὺν χρόνον μ' ἔπεσχον, μή με ναυστολεῖν ταχύ.* für *ἔπεσχον* die Corruptel *ἔπασχον* aufgenommen, mit der Erklärung: *ſie hatten nicht lange Zeit von mir zu erdulden, daſs ich nicht ſchnell ſegelte; ſie muſsten ſich keine Langſamkeit von meiner Seite gefallen laſſen.* Ja Hr. *Sch.* geht ſo weit, daſs er lieber neue griechiſche Worte auf eine unerhörte Weiſe bildet und in den Text ſetzt, um nur von den übrigen Herausgebern abzuweichen. So hat er im Oed. K. V. 295 geſchrieben: *ἦ φροντίδ' ἔξειν, ἀποπόνως τ' ἐλθεῖν πέλας.*

Wir kehren zur Electra zurück. Nachdem *Brunck* und mit ihm alle nachfolgenden Herausgeber V. 200. *τοὺς ἐμοὺς ἴδε πατῆρ* wegen des entſprechenden Verſes *ὄφρα με βίος ἔχῃ* geſchrieben hatten, giebt Hr. *Sch.* wieder der verdorbenen Lesart *εἶδε* Raum, und bemerkt: *Obgleich Brunck's Aenderung ἴδε gut iſt, da das Augmentum in den Chorgeſängen oft fehlt, ſo habe ich doch nichts ändern mögen, weil das Versmaaſs auch ohne Veränderung trifft. Es iſt dann nämlich ein dactyliſcher Vers mit Verlängerung der erſten Sylbe in βίος, die den Acutus und Ictus hat.* Wir benutzen dieſe Gelegenheit, um die Leſer von Hn. *Sch's* Anſichten über Proſodie und Metrik noch einigermaafsen zu unterrichten. Jede lange Sylbe kann bey ihm auch kurz, und jede kurze lang ſeyn. Man höre ihn zu Phil. V. 1423. *ἀθάνατον ἀρετὴν ἔσχον, ὡς πάρεσθ' ὁρᾶν* ſchwatzen: *Man iſt an ἀθάνατον ἀρετὴν wegen des Ictus in ἀρετὴν, und weil man des Folgenden halber etwas in die Augen fallendes erwartete, angeſtoſsen. Was das erſtere betrifft, ſo iſt nichts zu tadeln, wenn man die jambiſchen Verſe auch jambiſch, nicht trochäiſch, miſst; auf jeden Fall könnte gegen die Umſetzung ἀρετὴν ἀθάνατον nichts eingewendet werden.* Natürlich: denn nach Hn. *Sch's.* Anſicht kann ein jambiſcher Trimeter ja auch aus lauter Spondeen oder Anapäſten beſtehen. Jede lange Sylbe kann nach ſeiner Anſicht elidirt werden. Ein Beyſpiel haben wir ſchon oben aus Phil. V. 1136 angeführt, wo der Genitiv *ἄλλου* vor *ἐν* ſeine Endung verlor. Ebenſo wird *τοῖ* elidirt. Man ſehe ihn zu Phil. V. 29. Electr. 242. 300. Doch das aller Tollſte iſt, wie er durch Annahme einer Art von Synkope und Synizeſis jedwedes Wort zu verkürzen weiſs. So hält er im Oed. Kol. V. 1747. *ὦ τέκνον Αἰγέως, προσπίτνομέν σοι* für unverdorben, indem er *προσπίτνομεν* dreyſylbig *προσπίτνμεν* ausſpricht. In derſelben Tragödie ſoll V. 1722. *τὰν χθονίαν ἑστίαν ἰδεῖν* ein trochäiſcher katalectiſcher Dimeter ſeyn, und *χθονίαν* und *ἑστίαν* zweyſylbig ausgeſprochen werden; im Oed. R. V. 1338. iſt *ἄθλιος* ebenfalls zweyſylbig. Ja im Phil. 851. wird das ſchon dem Sinn ganz unpaſſende *δύναιο* beybehalten, und ſoll *δῦναῐο* ausgeſprochen werden. Von gleicher Art ſind nun Hn. *Sch's.* Anſichten über Metrik. Einem Antiſpaſt kann nach ſeiner Meinung ſtets eine jambiſche Dipodie entſprechen; ein ityphalliſcher Vers kann für den zweyten Trochäus allemal einen Spondeus haben; und was dergleichen mehr iſt.

Doch wir würden uns ebenſo an unſerem Publicum vergehen, als ſich Hr. *Sch.* an den unübertrefflichen Werken des unſterblichen Sophokles verſündigt hat, wenn wir noch länger bey der Beurtheilung dieſer Ausgabe verweilen wollten. Aus dem, was wir den Leſern mitgetheilt haben, wird zur Gnüge hervorgehen, daſs ſie als die ſchrecklichſte Miſsgeburt aller literariſchen Erzeugniſſe, die jemals erſchienen ſind, anzuſehen iſt.

BADESCHRIFTEN.

1) Mainz, b. Kupferberg: *Kreuznach und ſeine Heilquellen.* Zur Belehrung und Unterhaltung der Badegäſte, von *Joh Chr. Pet. Prieger*, der Med., Chir. und Geburtshülfe Dr., K. Preuſs. Kreis-Phyſicus, Mitgliede mehrerer G. Geſellſch. u. ſ. w. 1827. VI u. 66 S. 8. (9 gr.)

2) Köln a. R., gedr. b. Bachem: *Phyſicaliſch-chemiſche Unterſuchung der Mineralquelle zu Ründeroth*, von *Ant. Marder*, Apotheker in Gummersbach, Reg. Bez. Köln. 1827. 47 S. kl. 8. (6 gr.)

3) Prag, in d. Calve. Buchh.: *Das Saidſchitzer Bitterwaſſer*, chemiſch unterſucht vom Prof. *Steinmann*, geognoſtiſch und heilkundig dargeſtellt von Dr. *Reuſs*, K. K. Bergrathe. 1827. 129 S. 8. (12 gr.)

1) Obwohl die Heilquellen Kreuznachs vor 340 (d. h. Jahren. Rec.) benutzt wurden, ſo ſind ſie doch erſt ſeit beynahe 10 Jahren wieder mit gutem Erfolge angewendet, ſtehen aber hinſichtlich der Einrichtungen in der nakteſten Kindheit da. Nachdem die geographiſche Lage (49° n. Breite, 25° öſtl. Länge, 285′ über der Meeresfläche), Geſchichte, Beſchreibung, Umgebung, Bewohner Kreuznachs kurz angegeben ſind, werden die Heilquellen und deren Beſtandtheile beſchrieben. Die Mineralquellen entſpringen unmittelbar aus Feldſpath- und Porphyrfelſen in ſolchem Ueberfluſſe, daſs zum Betriebe der Salinen aus acht Brunnen jährlich 10 Millionen Cubikfuſs erhalten werden, welche Summe bey zweckmäſsiger Vorrichtung um das Dreyfache vermehrt werden könnte.

könnte. Die Wärme der verſchiedenen Quellen differirt im Sommer von 11 bis 21° R., im Winter von 5—12° R. Es giebt 8 Theodorshaller-, ein Karlshallerbrunnen und eine Quelle: Münſter am Stein. Die Theodorshaller Mineralquelle hat in 10000 Theilen 114,48 feſte Beſtandtheile. (91,93 Kochſalz, 15,31 ſalzſauren Kalk, 5,87 ſalzſaure Magneſia und 1,87 Verluſt, der aus kohlenſaurem Eiſenoxydul, Phosphorſäure, Thonerde, Kieſelerde, kohlenſaurer Magneſia, kohlenſaurem Kalk, kohlenſaurem Kali, Manganoxydul, Lithion und Jodium beſteht, wie ſich aus der Analyſe des Abſatzes auf den Dornen, aus dem Eiſenniederſchlage in den Kaſten auf den Gradirhäuſern und aus der Mutterlauge ergiebt.) Die vollſtändige Beſchreibung dieſer Analyſen von *Mettenheimer* in Frankfurt a. M. iſt in *Kaſtner's* Archiv erſchienen. Die chemiſchen Unterſuchungen der Karlshaller Quelle, von Dr. *Preſtinari* und *G. Dühring* angeſtellt, geben folgende Reſultate. 10000 Theile Soole von 1,0103 ſpecifiſchem Gewichte enthalten:

2,048	Thle	freye Kohlenſäure.
0,043	—	Kieſelerde.
77,702	—	waſſerfreyes ſalzſaures Natron.
0,511	—	— — Kali.
0,056	—	— hydriodſaures Natron.
0,075	—	— ſalzſaures Lithion.
0,796	—	— kohlenſauren Kalk.
11,936	—	— ſalzſauren Kalk.
0,629	—	— kohlenſaure Bittererde.
4,512	—	— ſalzſaure Bittererde.
0,577	—	— — Thonerde.
0,857	—	— — Manganoxydul.
0,475	—	— kohlenſaures Eiſenoxydul.

Spuren von kohlenſaurem Lithion.
— — — Thonerde.
— — — Manganoxydul.
— — ſalzſaurem Eiſenoxydul.

Liebig entdeckte auch Brom in der Mutterlauge der Theodorshaller Quellen (das ſpäterhin in den meiſten der bekannten Soolen und vielen andren Mineralquellen gefunden wurde. Ueberhaupt zeichnet ſich die Kreuznacher Soole nicht vor andern aus, wie der Vf. behauptet. Rec.). Die Wirkungen der Soolbäder werden nach ältern und neuern Schriftſtellern angegeben. Neu iſt der Zuſatz der Mutterlauge zu den Bädern von reiner Soole. (An andern Orten z. B. Elmen, Frankenhauſen wird die Soole roh mit warmem Waſſer zum Bade gemiſcht. Rec.) Die Karlshaller Soole wird auch innerlich, beſonders ſcrofulöſen Kindern, nüchtern entweder rein oder mit Milch oder Fleiſchbrühe mit Nutzen gereicht. Die Bäder werden zwiſchen 21 bis 26° R. genommen gegen ſcrofulöſe Drüſenanſchwellungen, Augenentzündungen, Geſchwüre und Knochenauftreibungen u. ſ. w., Rhachitis, Leberauftreibungen (hier Soole mit Mutterlauge), Kopfgrind, Flechten, Leiden der Harnwerkzeuge nach Syphilis und Mercurialkrankheit, Hyſterie und Hypochondrie, Fehler der Menſtruation, *Fluor albus* (Soole mit Mutterlauge), chroniſche Gicht und Rheumatismus, Verſchleimungen des Magens und Darmkanals verbunden mit Stockungen im Pfortaderſyſteme, krankhafte Ablagerungen auf entfernte Theile durch Milchverſetzungen, gichtiſche und rheumatiſche Schärfen, chroniſche Leiden der Athmungswerkzeuge. (Viel thut hiebey das Einathmen der verdunſtenden Soole beym Gradirwerke, was ſchon *Tolberg* in Elmen empfahl. Rec.) Nach des Salinen Directors *Geyger* Berechnungen verdunſten täglich in der Nähe des Gradirwerks über 30000 Kubikfuſs Soole (?Sollte hier nicht ein kleiner Rechnungsfehler vorgefallen ſeyn? Wenigſtens verdunſtete doch wohl nicht ſo viel *Soole*, ſondern Waſſer, das vielleicht nur ſehr wenig der feſten Beſtandtheile mit ſich nimmt. Rec.) Deshalb iſt auch die Lungenſucht, eine der häufigſten Krankheiten in Kreuznach, eine der ſeltenſten bey den Salzarbeitern. (Wir ſtimmen mit dieſen günſtigen Erfahrungen über die mit Salztheilen geſchwängerte Luft an den Gradirwerken, die ungünſtigen des Dr. *Hunt* in Washington überein? *Hunt* fand, daſs die Miſchung von Land- und Seeluft den ſchädlichſten Einfluſs auf Schwindſüchtige hatte, den beſten aber die reine Seeluft, welches auch *Crichton* und *Ruſh* beſtätigen. Rec.) Eine gezierte Schreibart und eine Menge von Schreib- oder Druckfehlern erſchweren das Leſen der kleinen Schrift.

Möge dem Hn. Vf. Unterſtützung hinſichtlich der Badeeinrichtungen zu Theil werden!

2) Zu Rönderroth, einem Dorfe des anmuthigen Aggerthals, iſt ſeit Kurzem eine Rivalin der in daſiger Gegend berühmten Schwelmer Quelle entdeckt. Die phyſikaliſch-chemiſchen Unterſuchungen des Hn. *Marder's* bringen ſie zu unſerer Kenntnifs. Die Quelle zu Rönderroth hat bey verſchiedenen Thermometerſtänden faſt immer 7° R. und enthält in 16 Unzen:

	Waſſerhaltig.	*Waſſerfrey.*
Salzſauren Kalk —	0,0528 Gran	0,026875 Gran
Salzſaure Bittererde —	0,1855 —	0,09490625 —
Salzſaures Natrum —	0,5499 —	0,54990625 —
Schwefelſauren Kalk	0,0938 —	0,0746875 —
Schwefelſaure Bittererde	0,0963 —	0,0540625 —
Kohlenſaures Eiſenoxydul	0,0951 —	0,1640625 —
Kohlenſauren Kalk —	0,8750 —	0,595125 —
Alaunerde — —	0,1609 —	0,875 —
Harzige extractive Materie	0,0078 —	
	2,4181 Gr.	2,25262500 Gr.

Freye und halb gebundene Kohlenſäure 4,560 Cubikzoll.

Hr. Kreisphyſicus Dr. *Osberghaus* beſtätigt mit einigen andern Aerzten die Wirkſamkeit der Quelle in Krämpfen, Hypochondrie und Hyſterie, Verdauungsfehlern, Scrofeln, Rhachitis, Hautausſchlägen, rheumatiſchen und gichtiſchen Beſchwerden. Hr. Dr. *Kleine* in Burg bey Solingen theilt zwey Krankheitsgeſchichten (die einzigen bekannt gemachten) mit, wo in der einen das Baden allein, in der andern die Bad- und Trinkkur langwierige gichtiſche Leiden beſiegte. —

3) Das Auffinden neuer Beſtandtheile in den Karlsbader und Teplitzer Quellen durch *Berzelius* und *Ficinus* und die Angaben einiger Beſtandtheile des

Google

des Saidſchitzer Waſſers von *Struve* beſtimmten den Beſitzer der Saidſchitzer Quellen, den Fürſten *Lobkowitz*, eine wiederholte chemiſche Unterſuchung derſelben dem Hn. Prof. *Steinmann* in Prag zu übertragen. Der rühmlichſt bekannte Dr. *Reuſs* übernahm die Beſchreibung von Saidſchitz (Zagecice) ſeiner Quellen und deren Wirkung. Saidſchitz verdankt hauptſächlich *Fr. Hoffmann* ſeinen Ruf, der es 1717 unterſuchte. Merkwürdig und beſonders intereſſant in Bezug auf *Struves* Entdeckungen iſt die geognoſtiſche Beſchreibung der Gegend von Saidſchitz und Sedlitz, das ähnliche Quellen hat, wie auch der Lage und des Kubikinhalts der Quellen ſelbſt. Das Saidſchitzer Waſſer iſt an der Quelle durchaus kryſtallhell, ohne Geruch, von bitterem Geſchmacke (an der Quelle iſt es weniger bitter, als in den verſandten Krügen, wirkt auch nicht ſo ſchnell auf die Stuhlausleerung, als dieſes. Rec.), ſetzt auch bey längerem Stehen nichts ab und wirft keine Blaſen auf. Die Temperatur deſſelben variirt nach der Tiefe der Brunnen von + 12½ — 16 °R. im Sommer, und nur bey einer Temperatur von — 21 bis 24 °R. gefror das Waſſer. Das ſpecifiſche Gewicht iſt 1,016 : 1000.

Steinmann fand in 10000 Gewichtstheilen des Waſſers:

	Hauptbrunnen.	*Koſes- oder Verſendungsbrunnen.*
	Grane.	*Grane.*
Schwefelſaures Kali — —	29,859	18,264
Schwefelſaures Natrum —	35,504	28,823
Schwefelſaurer Kalk — —	5,249	1,024
Schwefelſaure Bittererde —	102,519	105,541
Salpeterſaure Bittererde —	25,355	10,291
Salzſaure Bittererde — —	5,395	1,742
Kohlenſaure Bittererde —	1,452	1,609
Kohlenſaurer Kalk — —	6,500	5,472
Kohlenſaurer Strontian —	0,054	0,025
Kohlenſaures Eiſenoxydul	0,141	0,212
Kohlenſaures Manganoxydul	0,057	
Baſiſch phosphorſaure Thonerde	0,025	
Kieſelerde	0,080	
Humusextract — — —	0,501	0,551
	208,822.	175,554.

Kohlenſaures Gas und atmoſphäriſche Luft unbedeutend.

Zur bequemen Ueberſicht ſind die Analyſen des Koſesbrunnen von *Steinmann* und *Struve* gegen einander geſtellt, ſie zeigen aber nicht bedeutende Verſchiedenheiten. —

Das Bitterwaſſer iſt ein auflöſendes, abführendes, gelinde reizendes Mineralwaſſer, das wegen ſeines geringen Gehaltes an freyer Kohlenſäure und an Eiſen nicht leicht die Verdauungsorgane ſchwächt, ſondern eher zu gröſserer Thätigkeit anſpornt, weshalb es auch von reizbaren, hyſteriſchen Perſonen vertragen wird. 4 bis 32 Unzen wirken nach Verſchiedenheit der Conſtitution hinreichend auf Vermehrung der Darmabſonderung. Gegen chroniſche Krankheiten des Magens und des geſammten Darmkanals, der Leber, Milz, des Pankreas und des lymphatiſchen Drüſenſyſtems und der Producte dieſer Organe, des Magen- und Darmſaftes, der Quellen des Chylus und des Blutes hat es ſich ſeit einem Jahrhunderte bewährt gezeigt. Kurz geht Hr. *St.* die Anzeigen und Empfehlungen des Waſſers von *Fr. Hoffmann* gegen ſpecielle Krankheiten durch, theilt die Art der Verſendung und 42 Krankheitsgeſchichten mit, in denen das Waſſer ausgezeichnete Dienſte leiſtete. Dankenswerth iſt die Zugabe über die Entſtehung des Bitterwaſſers nach *Struve*. Das Püllnaer Waſſer wird für nicht ſo wirkſam als das Saidſchitzer Waſſer gehalten (allein jenes bekommt immer mehr Ruf und Rec. bezieht ſich hinſichtlich ſeiner Wirkſamkeit auf das, was er ſchon bey Anzeige der Schrift von *Wetzler* über das Püllnaer Waſſer in dieſen Blättern ſagte.). Das eine Seite lange Druckfehlerverzeichniſs könnte noch bedeutend vermehrt werden. Druck und Papier ſind gut.

PÄDAGOGIK.

BERLIN, in Comm. d. Enslin. Buchh.: *Bericht über die Cauerſche Erziehungsanſtalt zu Charlottenburg bey Berlin*, von *Ludwig Cauer*. 1828. 60 S. 8. (6 gr.)

Ein Bericht, aus dem man erſieht, daſs die Cauerſche Erziehungsanſtalt, was die innere Anordnung und den Unterrichtsplan betrifft, ſehr wohl eingerichtet iſt, und wohlhabenden Aeltern, auch um der ſchönen, freyen, vom Geräuſche und den Verſuchungen der Stadt entfernten Lage empfohlen werden kann. In dem Laufe von 10 Jahren gingen 6 Zöglinge zur Univerſität und ebenſoviel in die oberſte Klaſſe eines Gymnaſiums ab. Jetzt zählt die Anſtalt 49 Zöglinge, die in 3 Klaſſen (faſt etwas zu wenig) unterrichtet werden. Bey dem Lehrplan tadeln wir, daſs er nur zwey Religionsſtunden wöchentlich für jede Klaſſe enthält. Das iſt bey weitem nicht genug, namentlich für die Kinder mittlern Alters.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GRAUDENZ, b. Röthe, in Comm. d. *Enslin.* Buchh. zu Berlin: *Momus*. Ein Taſchenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire. Von *Wilhelm Schumacher*. Probejahrgang 1828. 198 S. 8. (1 Rthlr.)

Wer ſo unglücklich iſt, zu ſeiner Erheiterung nach ſolchen Mitteln greifen zu müſſen, wie ſie in dem vorliegenden Taſchenbuche dargeboten werden, der möge ſeinen Thaler immerhin dafür ausgeben. Er wird wenigſtens Gelegenheit zum Lachen finden. Wer aber den freyern Scherz ſucht und die ernſtere Satire, dem werden Erzählungen, wie „*die humoriſtiſche Hochzeit*," Langeweile machen. Nirgend beſſer als hier paſst Schillers Wort:

Den lauten Markt mag Momus unterhalten;
Ein edler Sinn liebt edlere Geſtalten!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen:

Geschichte
des
Osmanischen Reiches
dritter Band,
grossentheils nach bisher unbenutzten
Handschriften und Archiven
durch
Joseph v. Hammer.

Das ganze Werk 6 Bände in gr. 8. mit Karten.
Pesth, in Hartleben's Verlag.

Hiermit erhielt das Publicum, im Zeitraum von anderthalb Jahren aus den Pressen gefördert, die Hälfte eines Werks, das, je weiter es vorrückt, um so mehr die Aufmerksamkeit der ganzen gelehrten Welt auf sich zieht, und, wie es den vereinten Bemühungen einer ganzen orientalischen Akademie Ehre machen würde, so für alle Zeiten — als ein *monumentum aere perennius* von der seltenen Kenntniss der fremdartigsten Sprachen, der Kritik, der Belesenheit und dem unermüdbaren Fleisse eines einzigen Mannes — der Stolz unserer vaterländischen Literatur bleiben wird.

Bey Eröffnung der Pränumeration im Frühjahr 1827 ward von Seiten der Verlagshandlung zugesagt, dass beyläufig alle 6 bis 8 Monate ein Band erscheinen solle, und dieses Versprechen wurde bisher pünktlich erfüllt und wird eben so für die folgenden *drey* Bände gültig seyn, indem der *vierte* Band, an dem schon gedruckt wird, zuverlässig im Laufe des nächsten Winters die Presse verlässt. Ausserdem wurde noch, zum Beleg der ausserordentlichen Billigkeit des Pränumerationspreises, angekündigt, jeder Band werde 40—45 Bogen stark seyn; der vorliegende *dritte* aber (der, wäre seine Bogenzahl jener der früheren Bände gleich geblieben, auch schon anderthalb Monate früher, zur O. M., erschienen wäre) ist bis auf 52 Bogen angewachsen! In welchem Verhältnisse nunmehr der Pränumerationspreis (3 Rthlr. 18 gr. pr. Band) zu dem Werke steht, wird der billige Abnehmer selbst beurtheilen. Es kann daher auch der Verlagshandlung nicht zugemuthet werden, den anfänglich nur bis zum Erscheinen des *zweyten* Bandes festgesetzten und nachmals dem allgemeinen Wunsche gemäss auf unbestimmte Zeit verlängerten Pränumerationstermin weiter als bis zur Druckvollendung des *vierten* Bandes, also beyläufig bis zum Schluss dieses Jahres, auszudehnen, worauf unabänderlich der erhöhte Ladenpreis von 30 Rthlr. für alle 6 Bände einzutreten hat. Bis dahin belieben demnach alle neu eintretenden Pränumeranten für die vollendeten ersten 3 Bände, einschliesslich der Pränumeration des *vierten*, 15 Rthlr., und bey Empfang des *vierten* Bandes die Pränumeration für den *fünften* und *sechsten* mit 7 Rthlr. 12 gr. zu erlegen, und zugleich ihre geehrten Namen zur Aufnahme in die dem *vierten* Bande beyzudruckende Pränumerantenliste durch ihre resp. Buchhandlung dem Verleger einzusenden. Theils der Wunsch, diese Pränumerantenliste dann vollständig liefern zu können, theils das zu grosse Volumen des *dritten* Bandes machten es unthunlich, jene Liste diesem Bande beyzugeben. Alle Buchhandlungen nehmen noch bis zu Ende d. J. unter obigen Bedingungen Pränumeration an.

Verlagsbericht
von
Leopold Voss in Leipzig.
Junius 1828.

Meckel, J. F., Samueli Thomae Sömmerringio die VII. April. 1828. Accedunt tabb. aenn. VI. Fol. max. Cart. 12 Rthlr.

Burdach, K. F., De foetu humano adnotationes anatomicae. Cum tabula aenea. Fol. Cart. 2 Rthlr.

Vorstehende zwey Schriften, so wie die nachfolgende, sind zur Feyer des Doctor-Jubiläums vom Ritter *von Sömmerring* erschienen, und in ihnen vereinigt sich innere Gediegenheit mit typographischer und chalkographischer Pracht.

Baer, K. E. von, Untersuchungen über die Gefäfsverbindung zwischen Mutter und Frucht. Mit color. Kupfertaf. Fol. Cart. 4 Rthlr.

Der Verfasser hat sich bemüht, durch genaue Untersuchung der Gefäfse der Gebärmutter und der Fruchthüllen in allen Perioden des Fötuslebens die so lange streitige Frage über den unmittelbaren Uebergang des Blutes aus der Mutter in die Frucht zu lösen. Er hat die verschiedenen Formen der Säugthier-Eyer in ihrer Entwickelung untersucht, um die Ausbildung der Gefäfse zu verfolgen, und hat dadurch Gelegenheit gehabt, viele frühere Angaben zu berichtigen und neue Thatsachen zu finden.

Digitized by Google

Baer, C. E. a, De ovi mammalium et hominis genesi epistola ad academiam caesaream scientiarum Petropolitanam. Cum tab. aenea picta. 4 maj. Cart. 1 Rthlr. 16 gr.

Die Streitfrage, ob das Ey der Säugthiere und des Menschen schon vor der Befruchtung da ist oder nicht, wird in dieser Schrift durch Beobachtung entschieden, und die Entwickelungsgeschichte des Eyes von der ersten Entstehung bis zum Hervorbrechen des Harnsackes erzählt.

Fechner, G. T., Repertorium der organischen Chemie. 2ten Bdes 1ste Abtheilung. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Diese Abtheilung zeichnet sich besonders durch eine vollständige Darstellung der Blutsäure und ihrer Verbindungen aus. Die *zweyte* Abtheilung, welche dieses wegen seiner Vollständigkeit und Gründlichkeit mit so grofsem Beyfalle aufgenommene Werk beschliefst und zugleich ein ausführliches Register enthalten wird, erscheint in einigen Wochen. Der Preis des Ganzen ist 12 Rthlr. 8 gr.

Pharmacopoea borussica. Die Preufsische Pharmacopöe, übersetzt und erläutert von *Fr. Ph. Dulk.* 10te u. 11te Lieferung, enthaltend Bog. 11 — 26 des 2ten Bandes. gr. 8. Geh. 1 Rthlr.

Friedländer, L. H., Fundamenta doctrinae pathologicae sive de corporis animique morbi ratione atque natura libri III. scholarum causa conscripti. 8 maj. 2 Rthlr.

Die Auszeichnung, welche dieses in klassischer Latinität geschriebene Lehrbuch verdient, ist bereits vielseitig anerkannt.

Hedenus, A. W., Ueber die verschiedenen Formen der Verengerung des Afterdarms und deren Behandlung. gr. 8. Geh. 8 gr.

Fischer, A. F., Gerechte Besorgnisse wegen eines wahrnehmbaren Rückschreitens der innern Heilkunde in Deutschland. 8. Geh. 6 gr.

— — *Ueber den Vortheil und Nachtheil, welchen Blutentziehungen in Krankheiten gewähren.* 8. Geh. 6 gr.

Sachs, L. W., Handbuch des natürlichen Systems der praktischen Medicin. 1sten Theils 1ste Abtheilung. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Der bereits durch mehrere Schriften als philosophisch tiefgebildeter Forscher, und durch seinen ärztlichen Wirkungskreis als Praktiker rühmlichst bekannte Herr Verf. hat die Absicht, durch dieses Werk einen doppelten Zweck zu erreichen: einmal eine in unserer Zeit schmerzlich fühlbar gewordene Hintansetzung der Medicin, die früher in ihrer Ausbildung den Naturwissenschaften vorausging, auszugleichen, und dieselbe hinsichtlich der Forschungsweise auf gleichen Standpunkt mit ihnen zu stellen; zweytens, die praktische Medicin auf grundsätzliche Erfahrung zu begründen, mit Vermeidung alles Theoremartigen, und aller verwegenen, grundlos und keck sich selbst vertrauenden dogmatisirenden Empirie. Dabey benutzt er sorgfältig und unermüdet, doch ohne Gewaltsamkeit, die aus den Naturwissenschaften der Medicin reichlich zufliefsenden Belehrungen, vergifst nicht, dafs der Mensch eine Seele in seinem Leibe berge, und zwar nicht als etwas fremdartiges, hält sich fern von den überschwenglichen Umtrieben der jüngst vergangenen, zum Theil noch gegenwärtigen Zeit, entfernt alles, was zur schlichten Einsicht sich nicht gestalten läfst, oder nicht Ergebnifs begonnener Erfahrung, oder wenigstens glaubhafter Beobachtung ist. — Ueberall bewährt sich Herr Prof. *Sachs* als selbstständiger, ernster Forscher, dessen höchstes Ziel die Wahrheit ist. Wo er Fremdes benutzte, schöpfte er aus den Quellen. Die Beschreibungen der Krankheiten sind treue Schilderungen der Natur, wobey der Herr Verf. die Krankheitsklassen nach ihrem inneren Zusammenhange im Krankheitsprocesse, die Ordnungen nach den organischen Systemen, die Gattungen nach den Modificationen der organischen Systeme in sich selbst, die Arten nach dem specifischen Charakter des Organs, oder der ausgebildeten Krankheit, darstellte. Die Therapie enthält das, was besonnene Erfahrung, reflectirende Beobachtung und geläuterte Empirie aller Zeiten gelehrt haben.

Das ganze Werk wird aus *vier* Bänden bestehen, an deren Druck ununterbrochen gearbeitet wird, da die Vorarbeiten bereits seit 10 Jahren gemacht sind.

Scriptorum classicorum de praxi medica nonnullorum opera collecta.

Vol. III. Baglivi Opera medica cur. *C. G. Kühn.* Tom. II. Cum tab. aen. et index. 8. Cart. 1 Rthlr. 8 gr.

Vol. VI. Morgagni de sedibus et causis morborum cur. *Just. Radius.* Tom. III. 8. Cart. 1 Rthlr. 8 gr.

Vol. XI. Ramazzini Opera medica cur. *Just. Radius.* Tom. I. 8. Cart. 1 Rthlr. 12 gr.

Schultes, J. A., Ratio medendi in schola clinica medica univers. Landishuthanae. Annus I. II. et III. 8 maj. 16 gr.

Barkow, J. C. L., Commentatio anatomico-physiologica de monstris duplicibus verticibus inter se junctis. Cum tabb. aenn. IV. 4 maj. 9 gr.

Kupfer, H. E., Commentatio physiol.-med. de vi, quam aër pondere suo et in motum sanguinis et in absorptionem exercet. 8 maj. 10 gr.

Pappe, C. G. L., Synopsis plantarum phaenogamarum agro Lipsiensi indigenarum. 8 maj. 12 gr.

Meckel, J. F., Archiv für Anatomie und Physiologie. Jahrg. 1828. Nr. 1. (Januar — März.) Mit 3 Kupfertaf. gr. 8. Geh. Der Jahrgang 4 Rthlr.

1) Ueber die Metamorphose des Nervensystems in der Thierwelt. Von *Joh. Müller.* — 2) Ueber den Kreislauf des Blutes bey *Hirudo vulgaris.* Von *Joh. Müller.* — 3) Beyträge zur Anatomie des Scorpions. Von *Joh. Müller.* — 4) Mangel des Unterkiefers bey einem

einem neugebornen Lamme. Von *G. Jäger.* — 5) Beschreibung der Misbildung des linken Vorderfusses eines Stierkalbes und der Wirkung von Arsenik und Blausäure, welche an die missgebildeten Theile gebracht wurden. Von *G. Jäger.* — 6) Ueber die Capacität der Lungen für Luft im gesunden und kranken Zustande. Von *E. F. Gust. Herbst.* — 7) Einige Versuche zur Ermittelung der Frage: auf welche Weise das Aufsetzen von Schröpfköpfen auf vergiftete Wunden die Wirksamkeit des Giftes unterdrückt. Von *A. H. L. Westrumb.* — 8) Ueber die Bedeutung der Eustachischen Trompete. Von *A. H. L. Westrumb.* — 9) Ueber die Kiemenspalte der Säugthier-Embryonen. Von *K. E. von Baer.*

Scarpa, Ant., De anatome et pathologia ossium commentarii. Cum tabb. aenn. Fol. (Ticini.)

Aufser der früher erschienenen, hier wieder mit abgedrucktan Schrift des berühmten Vfs.: *de penitiori ossium structura*, und den zu ihr gehörigen 3 Kupfertafeln, enthält dieses Buch ein neues Werk des Vfs.: *Commentarius de expansione ossium deque eorundem callo post fracturam*, mit 3 Kupfertafeln von Anderloni, der den gröfsern Theil desselben ausmacht. Er macht in demselben eine Reihe von Beobachtungen über kranke Menschenknochen, und eine Reihe gemeinschaftlich mit *Panizza*, Prof. der Anatomie in Pavia, unternommene Versuche an lebenden Thieren bekannt, durch die er mehrere neuerlich vorgetragene Lehren über diesen Gegenstand, z. B. die vom Dr. *Meding* bekannt gemachten, bekämpft. — Da der bezeichneten Buchhandlung eine Sendung von Exemplaren direct vom Verf. zugekommen ist, so ist sie im Stande, das Exemplar mit 7 Rthlr. netto in baarer Zahlung zu geben.

In allen guten Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz ist zu haben:

Crusius, G. Ch., und *Kirchhof, Fr. Chr.*, Dr., systematisch-praktische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische; eine Sammlung zweckmäfsiger und durch ihren Inhalt belehrender Aufgaben, zum Gebrauch bey jeder Grammatik, auch zunächst zur Anwendung der Paragraphen von *Kirchhof's* französischer Sprachlehre. 8. 1828. (Bogen 11.) *Erster* Cursus. Formenlehre. Hannover, in der Helwing'schen Hofbuchhandlung. à 10 gr.

So eben ist erschienen:

Das Königthum und die Repräsentation von Dr. *G. F. König.* Leipzig, Rein'sche Buchhandlung. 1828. 20 gr.

Das Königthum und die Vertretung, diese Schöpfungen der Civilisation, in ihren Elementen darzustellen, hat sich der Verfasser in diesem Werke zur Aufgabe gemacht. Seine Worte sind: *„Es giebt nur eine Repräsentation, wie es nur eine Religion und nur ein Recht giebt. Aber die Formen, welche die Repräsentation auf der einen Seite verherrlichen, auf der andern Seite entwürdigen, sind tausendfach, und diese Formen sind es, welche zu oft mit der Repräsentation verwechselt werden."*

In wie fern nun der Herr Verfasser seine Aufgabe gelöfet hat, das wird der Leser dieses Werks am besten zu beurtheilen im Stande seyn.

Bey F. E. C. Leuckart in Breslau ist erschienen:

Benedict, Dr. *T. W. G.* (Professor an der Universität zu Breslau), Beyträge zu den Erfahrungen über die *Rhinoplastik* nach der deutschen Methode. Mit 4 Tafeln in Steindruck. gr. 8. Preis 12 Ggr. od. 54 Kr.

Kabath, Jos., biblische Geschichte des alten und neuen Testaments, im Auszuge für katholische Elementarschulen nach seinem gröfseren Werke bearbeitet. *Dritte* Auflage. 8. 5 Ggr. od. 21 Kr.

— — kleine Gedichte, für das früheste Jugendalter gesammelt. 8. Gebunden 10 Ggr. od. 45 Kr.

Vogel, Dr. *J. A.*, de lingua graeca optima juventutis germanicae ad scientiam patrii sermonis duce. 8 maj. 8 Ggr. od. 36 Kr.

Zimmermann, A. W., Georginen. Sechs Novellen. 8. Brosch. 16 Ggr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Stuttgart. Bey Unterzeichnetem ist so eben folgendes wissenschaftliche Werk fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Versuch einer Entwickelung der Sprache, Abstammung, Geschichte, Mythologie und bürgerlichen Verhältnisse der Liwen, Letten, Eesten, mit Hinblick auf einige benachbarte Ostseevölker, von den ältesten Zeiten bis zur Einführung des Christenthums. Nebst einer Topographie und topographischen Karte des Landes zu Anfang des 13ten Jahrhunderts. Von *J. L. von Parrot*, kön. würt. Hof- und Domänen-Kammerdirector, Commandeur des Civilverdienstordens und correspondirendem Mitglied der Gesellsch. der Wissenschaften und Künste zu St. Quentin. 2 Bde. gr. 8. 7 Fl. oder 4 Rthlr. Sächs.

Karl Hoffmann.

An alle Buchhandlungen wurde versandt:

Theodul's Briefwechsel, ein Seitenstück zu Theodul's Gastmahl. gr. 8. Preis 6 gr. oder 24 Kr. Rhein.

Wir glauben diesem Werkchen keine bessere Empfehlung geben zu können, als die gegründete Anzeige, dafs der Oberhofprediger *Stark* in Darmstadt dessen Verfasser ist. Es ist zugleich als eine vollkommene Vollendung von dessen bekannten Theodul'schen Gastmahl zu betrachten, und wird daher jedem Besitzer dieses geschätzten Werkes zur Vervollständigung desselben höchst willkommen seyn.

Digitized by Google

Luciani Samosatensis libellus, quomodo historiam conscribi oporteat. Cum varietate lectionis selecta et annotatione perpetua edidit *C. F. Hermann*, Phil. Doct. in Univ. Heid. 8 maj. Preis 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 Fl. 18 Kr.

Herling, Dr. *S. H. A.*, erster Cursus eines wissenschaftlichen Unterrichts in der deutschen Sprache für Deutsche, nach einer neuen, auf die Bildungsgesetze der Sprachen gegründeten Methode. gr. 8. Preis 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Dieses den Lehrvortrag des deutschen Sprachunterrichts nach einem neuen Systeme behandelnde Werk, die Frucht der vielfachen Forschungen des rühmlichst bekannten Verfassers, wird gewiss allen Freunden deutscher Sprachforschung willkommen seyn, und die Herren Lehrer werden sich bey einiger Durchsicht leicht von seiner Zweckmäfsigkeit überzeugen.

Um die Anschaffung für Schulanstalten zu erleichtern, geben wir bey directer Bestellung bey der Verlagshandlung gegen portofreye Einsendung des Betrages auf 6 Exemplare das 7te frey.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung
in Frankfurt a. M.

Bey J. F. Fischer in Leipzig hat so eben die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben (Leipzig, bey J. G. Mittler):

Wallenstein,

historischer Versuch von *Johann Sporschil.* (Mit Wallenstein's Porträt.) Preis 18 gr.

Bey G. Basse in Quedlinburg ist erschienen:

K. G. Haupt's
biblisches Casual-Text-Lexicon.

Enthaltend: auserwählte Aussprüche der heil. Schrift, die Predigten und Reden zum Grunde zu legen sind, welche Geistliche vortragen bey besondern, ausserordentlichen Fällen, merkwürdigen Begebenheiten und ungewöhnlichen Veranlassungen, mit Hinzufügung solcher Bibelstellen, die homiletisch benutzt werden können an den vorzüglichsten jährlichen Festen und kirchlich ausgezeichneten Tagen, in der Advents- und Fastenzeit, bey Taufen, Trauungen, Beichthandlungen, Communionen, Sterbefällen, bey Krankenbesuchen, bey Tröstungen der Leidenden und Betrübten u. s. w., so wie bey andern Amtsgeschäften des Seelsorgers ausser der Kirche. Für Civil- und Militärprediger. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gGr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Dieses Werk kann, im eigentlichen Sinne des Worts, ein unentbehrliches Handbuch für Prediger genannt werden, und möchten es die Herren Geistlichen dem Herrn Verfasser der mit so vielem Beyfall aufgenommenen biblischen Real- und Verbal-Encyklopädie gewifs Dank wissen, dafs er mit gleicher Umsicht, Sachkenntnifs und Gründlichkeit sich der Bearbeitung dieses Lexicons unterzogen hat, welches für jeden Casualfall die zweckmäfsigsten Texte angiebt.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Literatur der Mathematik, Natur- und Gewerbskunde, mit Inbegriff der Kriegskunst und anderer Künste, ausser den schönen, seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit; systematisch bearbeitet und mit den nöthigen Registern versehen von *Johann Samuel Ersch.* Neue fortgesetzte Ausgabe von *Franz Wilhelm Schweigger-Seidel.* gr. 8. 55 Bogen auf gutem Druckpapier. 4 Rthlr.

Leipzig, den 15. May 1828.

F. A. Brockhaus.

Ueber Gymnasien, ihre eigentliche Bestimmung und zweckmäfsigste Einrichtung, von Dr. *Heinrich Stephani.* Erlangen, in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung, 1828, und in allen Buchhandlungen für 12 gr.

Auf den Inhalt dieser Schrift müssen wir nicht blofs Pädagogen, sondern auch alle denkende Staatsmänner und Staatsbürger aufmerksam machen, weil von der darin nachgewiesenen nothwendigen Reform unserer Gymnasien das höhere geistige Leben jedes Volkes, und damit seine künftige Stellung auf dem Schauplatze der Welt bedingt ist.

II. Auctionen.

Bücher-Auction in Marburg.

Die Bibliothek des hier verstorbenen Professor *J. M. Hartmann*, welche besonders aus den *Fächern* der *Theologie*, *Philosophie* und *Philologie* viel Schätzbares enthält, wird den 11. August d. J. öffentlich versteigert. Cataloge sind zu haben:

In Leipzig bey Hn. *W. Zirges* u. Comp.
Frankfurt a. M. in d. *Hermann*'schen und *Jäger*'schen Buchhandlung.
Halle bey Hn. *Hemmerde* und *Schwetschke.*
Jena in d. *Expedition der Literaturzeitung.*
Berlin bey Hn. *Ludw. Oehmigke.*
Gotha in d. *Exped. des Anzeigers.*

Aufträge besorgt
die *Chr. Garthe*'sche Buchhandlung.

Marburg, den 4. Julius 1828.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

LONDON: *Transactions of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland.* Vol. I st. XXIII u. 640 S. 4. (Part. I. 1824. II. 1826. III. 1827.)

Was im Jahre 1784 der Begründer und Präsident der Asiatischen Gesellschaft zu Calcutta, *William Jones* bey ihrer Stiftung vorausſagte: sie werde mit langsamen aber sichern Schritten zur Reife gedeihen, ist in mehr als Einer Beziehung in Erfüllung gegangen. Ihr nächster Zweck, das Indische Alterthum im Lande selbst zu erforschen, wurde seither von den Mitgliedern aufs Kräftigste erstrebt, wodurch ein anderer Ausspruch des Stifters, so kühn er scheinen mochte, sich bewährte: dass man erst Alles über Indien früher Gesagte wieder vergessen müsse, wenn man reine Ergebnisse verlange; manche Aufgaben, die *Jones* als Desiderata bey seinem Tode hinterlassen, wie unter andern Grammatik und Lexicon des Sanskrit, sind von dieser Gesellschaft zum Theil glänzend gelöst; neben und mit ihr sahen wir wetteifernde Schwestervereine zu Bencoolen, zu Madras und Bombay auftreten und zunächst von ihr eine Tochtergesellschaft ausgehen, die nach ihren gediegenen Arbeiten zu urtheilen, der Mutter würdig an die Seite tritt: die Königl. Asiat. Gesellschaft von Grosbritannien und Irland. Es steht hier ein Mann an der Spitze, der selbst eine Reihe von Jahren hindurch in Indien die angesehensten Aemter bekleidete, der an Vielseitigkeit dem *Jones* nicht nachsteht, an Gründlichkeit und ruhiger Besonnenheit ihn weit übertrifft: *Henry Thomas Colebrooke.* In einer trefflichen Rede, die auch einzeln abgedruckt versandt worden ist, sprach er bey der ersten Versammlung, am 15. März 1823, den Zweck der Gesellschaft aus, der zunächst dahin geht, das in Indien als dem Centrum ihres Wirkungskreises, Beobachtete und Gesammelte über Geographie, Geschichte, Künste und Wissenschaften, Sprachen und Literatur Asiens mit derjenigen Musse in der Heimath zu ordnen und verarbeiten, woran es den Gelehrten in Indien meist fehlt. Der König selbst ist als Patron aufgetreten und wie folgenreich die Bemühungen dieses Vereins zu werden versprechen, geht aus einem Plane hervor, den wir hier beyläufig veröffentlichen, nämlich die besten und anerkannt wichtigen orientalischen Werke zu ediren, zu welchem grosen Unternehmen nach einem Prospectus bereits an 1000 Pfd. St. jährliche Subscriptionsgelder bewilligt worden sind. — Wir wollen vorliegende, gehaltreiche Abhandlungen nach ihrem verwandten Inhalte zusammenstellen und diesen in der Kürze darzulegen suchen.

Hr. *Fr. Davis* eröffnet den Band mit einer Abhandlung über die *Chinesen* und deren ältere Geschichte. Als Reich gehe China nur auf 200 vor Chr. hinauf und zwar getrennt in ein südliches und nördliches; die erst 585 nach Chr. zu einem Ganzen vereint worden. Mit Indien habe das Land in alter Zeit fast keine Verbindung gehabt und von ihm nichts erhalten als die Foreligion; dennoch aber nimmt Hr. *D.* eine Colonie von Indien aus, an, weil Manu die Chinas als abgefallene Kshatriyas betrachtet, etwa um 1000 vor Chr., wo die chines. Nation noch in ihrer Kindheit gewesen, so dass also durch Mischung mit den Mogolen erst ihre physische Bildung entstanden sey. Rec. hält diese Sage der Inder für eben so unkritisch in geschichtlicher Hinsicht, als einst das Vorgeben einer Colonie von Aegypten aus und verweist hier, um kurz zu bleiben, auf *Klaproth's* bündige Gegensätze zwischen Indern und Chinesen (Beleuchtung der Forschungen des Hn. *Schmidt* S. 94). Der erste Kaiser der Dynastie *Tsin* habe die berühmte Mauer aufgeführt um die Tataren abzuhalten und unter eben diesem *Chi-Hoang-Ti* sey auch die Literatur verbrannt worden — ein, wie uns scheint, noch immer verdächtiges Factum, welches wohl auf eine jüngere Schriftstellerey des Volkes hindeuten möchte. Unter der Dynastie *Han* welche bis 220 nach Chr. reicht, sey kurz vor Chr. (andere nehmen 150 an) Seidenpapier und Dinte als Schreibmaterial statt der Baumblätter eingeführt und wahrscheinlich mit dem Buddhismus aus Indien gekommen; Druckerey aber erst um 925 nach Chr. gebraucht worden. Um eben diese Zeit setzt Hr. *D.* das Verkrüppeln der Füse bey chinesischen Weibern, allein noch im 13. Jahrh. erwähnt *Marco Polo* dieser auffallenden Verstümmelung mit keiner Sylbe und wenn in chines. Gedichten der Frauengang mit dem Schwanken einer Weide, vom Zephir bewegt, verglichen wird, so dürfen wir daraus wohl nicht mit *D.* auf jenen Gebrauch schliesen. Die Bevölkerung Chinas ist von jeher übertrieben worden: *Staunton* nahm sogar 429 Millionen, *Macartney* nach Mandarinenangaben, 333 Mill. an; *Timkowsky* spricht von 250, Hr. *D.* aber reducirt sie auf höchstens 150 Mill. Er zeigt endlich wie China seine Bildung meist der geographischen Lage zu danken habe, wie sie aber auch oft zu sehr erhoben sey. — Im III. Memoir (p. 44) liefert Hr. *Morrison* die Uebersetzung einer merkwürdigen chines. Proclamation,

Digitized by Google

mation, 1822 von dem Gouverneur zu Canton erlaſſen, über Induſtrie, Erziehung, häusliche und bürgerliche Pflichten; ob aber dieſe ſchönen Grundſätze befolgt worden, iſt eine andere Frage. — Im XIV. Memoir (p. 240) erhalten wir durch denſelben Kenner Chinas Nachricht von einem geheimen Orden, einer Art Carbonaria, unter den Chineſen, der ſogenannten *Triasgeſellſchaft*, weil ſie Himmel, Erde und Menſchen als die Grundkrafte der Natur annehmen, deren Tendenz aber auf Oppoſition gegen die Regierung, auf Plünderung und Frevel gerichtet iſt. Hr. *M.* findet manche Berührung mit den Freymaurern, beſonders in ihrem Aufnahmsrituale: ſie nennen ſich Brüder, geben Wohlwollen und Menſchenliebe als Zweck ihrer Verbrüderung an und unterſtützen ſich ſelbſt allenthalben; ſie ſtellen ihre Geſellſchaft als uralt dar, ſpielen mit der Dreyzahl, mit Aſtrologie und ſymboliſcher Myſtik, haben ihre Erkennungszeichen mit Fingern, halten ihre Initiirungen des Nachts und leiſten dann nach manchen Prüfungen vor einem Idole einen ſchweren Eid u. ſ. f. — Die Aufſätze XVI. (S. 254) und XXII. (S. 383) liefern Auszüge aus *Pekinger Zeitungen* von 1824, von Hn. *Davis* überſetzt, meiſt von groſsem Intereſſe für den Handel der Britten und deren Beſitzungen im Birmanenſtaate. Nach *Timkowsky* erſcheint alle zwey Tage eine ſolche Hofzeitung und alles wird, wie wir hier ſehen, darin öffentlich verhandelt, ſelbſt Bittſchriften oder Denunciationen welche die erſten Staatsmänner der Dienſtvernachläſſigung anklagen. Mehre Artikel ſind anziehend; S. 390 findet ſich ein kaiſerliches Dekret, daſs ein Chineſe, der, um eine literäriſche Ehrenſtelle zu erhalten, ſich für einen Tataren ausgegeben, zwar ſeinen Grad behalten ſolle, aber derjenige, der den Bericht über ihn gemacht, vor das Criminalgericht beordert werde, um Strafe zu erhalten. Ein anderes Dekret (S. 409) verfügt, daſs der Magiſtrat eine Art Inquiſition errichte gegen ſolche die von der Religion abweichen, Weihrauch brennen und Götzentempel errichten. Mitunter ſieht man bereits den Funken der Rebellion im chineſ. Reiche glimmen, wie in einem Berichte aus *Schan-tung* (S. 396) weshalb auch an einer andern Stelle dem Volke Feuergewehre verboten werden. Wiederum findet ſich ein Bericht (S. 408), daſs die Koſaken an der Grenze Plünderungen verübt, wie ſie jährlich zu thun pflegten. — Das XIX. Memoir (p. 304) von Hn. *Davis*, *Eugraphia Sinenſis* betitelt, giebt 92 chineſ. Regeln für Calligraphie mit beygefügtem Originale in Kupfertafeln. Bey der eigenthümlichen Schrift des Volkes iſt es wichtig ſie exact zu ſchreiben, weshalb die Candidaten darin beſonders geprüft werden. — Im XXXI. Mem. (p. 541) theilt derſelbe zwey Edicte mit, vom *Hoppo* von Canton 1825, den europäiſchen Handel nach China betreffend, erlaſſen, die auch in unſern Zeitungen erſchienen ſind.

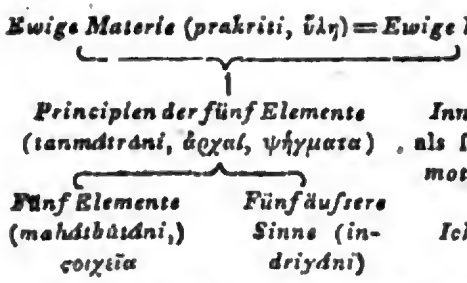
Wir gehen zu *Indien* über und hier ſind zuvörderſt vier Abhandlungen des Hn. *Colebrooke* von der gröſsten Wichtigkeit, weil ſie einen Gegenſtand behandeln, der bisher nur dürftig zur Sprache gekommen und von keinem Kenner gründlich behandelt war: *Die Philoſophie der Hindus*. Wir müſſen uns begnügen, aus dieſen reichhaltigen Memoiren nur einzelne Punkte herauszuheben, da ſie, ſelber ſchon gedrängte Darſtellung der verſchiedenen Syſteme, keinen zuſammenhängenden Auszug geſtatten. Am intereſſanteſten möchte wohl die enge Berührung der Indiſchen Philoſophie mit der altgriechiſchen ſeyn, denn kein Volk des Alterthums kommt in ſeinen Speculationen den Griechen ſo nahe als die Inder, „jemehr man beide unterſuche, meint Hr. *C.*, deſto ähnlicher würden ſie; Eine könne die andere Philoſophie erklären; die Berührung ſey mehr als zufällig und wahrſcheinlich ſeyen hier die Griechen, wie in manchen andern Fällen, als Schüler der Inder anzuſehen (S. 574. 579)." Hr. *C.* verſpricht in einer künftigen Unterſuchung dieſen Gegenſtand mehr zu erörtern und ſtreut hie und da *bereits einzelne* Beyſpiele ein; Rec. will ſowohl *dieſe* als ſeine eignen Andeutungen durch Anfügen der griechiſchen Termen bemerklich machen und einſtweilen, gegen jede Ableitungsſucht proteſtirend, auf einiges hinweiſen, wodurch vielleicht der Unterſuchung der Weg gebahnt werden dürfte. 1) Die Philoſophie der Inder ſtützt ſich ganz auf die *Veda's* und iſt aus den Lehrſätzen dieſer Bücher hervorgegangen ohne ſichtlichen Impuls und Einfluſs von aufsenher; ſie hat ihre eigne Terminologie, die zuweilen mit der Sanskritſprache erwachſen iſt, wie wenn die Seele, *dehin* (das Eingekörperte) von *deha* (Körper) und dieſs von *dih* (beflecken) ſich herleitet, weil ſie durch die Materie gleichſam verunreiniget wird. 2) Bey den Indern findet ſich nicht einmal eine Sage, daſs ſie ihr Land verlaſſen hätten um ſich bey Fremdlingen zu belehren; wohl aber giebt es hiſtoriſche Zeugniſſe, ſo unkritiſch ſie auch ſeyn mögen, daſs die Griechen dieſs oft gethan: Thales bildet ſich auf Reiſen; Lycurg und Pythagoras ſollen zu den Indern gereiſet ſeyn; Anaxarchus und Pyrrho, der wirklich den Alexander begleitete, von Gymnoſophiſten gelernt haben; der gröſste Denker des griech. Alterthumes, Platon, will den Barbaren manches ſchuldig ſeyn und wurde nur durch den Krieg verhindert, die Inder zu beſuchen; Democrit reiſet nach Perſien und Indien, wohin auch Phädo, Stifter der Eliſchen Schule als Sklave gerathen; Timäus nennt die Metenſomatoſis eine barbariſche Meinung als nicht von Pythagoras erfunden; die Atomiſtik, welche ſich in Indien wieder findet, war mehrern Griechen orientaliſchen Urſprungs, man redete von einem Sidonier Moſchus als Erfinder, Leucipps Vaterland und Zeitalter läſst ſich nicht genau angeben und ſo wäre vielleicht Lucian's kurzer Abriſs einer Geſchichte der Philoſophie, wobey er von Indien ausgeht, kritiſcher als die eines Brucker zu nennen. 3) Sobald man die Inder kennen lernte, ſchrieb man ihnen Weisheit zu und Megaſthenes (um 300 vor Chr.) ſpricht es zuerſt klar aus, daſs

Al-

Alles was die Alten über die Natur der Dinge philosophirt hätten, sich bey den Indern finde; er kennt ihren Pantheismus, ihre Streitfragen über das Primordialfluidum, über das fünfte Element, den Aether, weifs dafs sie über die Seele wie Plato Mythen vorbrächten und mehr dergleichen. 4) Gerade von Thales bis Sokrates trägt die griech. Philosophie einen orientalischen Charakter und stimmt am meisten mit der Indischen, da doch die spätere Communication mit Indien, hier mehr Platonismus sollte vermuthen lassen; gerade jetzt aber, von 600 — 400 ist in Asien die Periode der geistigen Gährung, wo ein Confutius, Zoroaster u. a. aufstehen und so könnten die Perserkriege gar leicht einige Ideen nach Vorderasien hingeführt haben. — Die Inder zählen mehrere philosophische Schulen (*darsanâni* Dogmatiken) die, weil sie ihre Speculationen zugleich als Norm des Handelns ins Leben eingeführt wissen wollen, fast eben so vielen Sekten den Ursprung gaben. Ihr erstes und letztes Ziel ist *Freyheit des Geistes* (*moksha*, auch *apasarga* Vollendung, *amrita* Unsterblichkeit u. s. w.); es sollen die Mittel gelehrt werden, wodurch man den Geist von den sinnlichen Objecten ablenken, von Leidenschaften befreyen, zur ewigen Glückseligkeit vorbereiten könne. In Bestimmung der Mittel welche hiezu geschickt machen, ist es nun zuvörderst, wodurch die Schulen von einander abgehen: bald gelangt man zu seinem Zwecke durch höheres *Wissen* (*vidyâ* oder *jnâna*, γνῶσις) oder Erforschung des Geistes (*âtmâ*) und dessen Verhältnisses zur Materie (*prakriti*); bald durch Meditation, Quietismus und eine Vertiefung oder Einigung (*yoga*) der Seele mit Gott; bald durch gute Werke und strenge Befolgung aller in den Veden vorgeschriebenen Pflichten, Opfer und Bufsübungen. Eben so verschieden sind die Ansichten über das zu erzielende *summum bonum* (*nissreyas*) selbst: es besteht in der Unabhängigkeit von äufsern Eindrücken (die ἀπάθεια das Pyrrho und Stilpo), oder in Freyheit von Unruhe und Schmerz (Epicurs ἀταραξία καὶ ἀπονία); oder in der Befreyung von künftiger Seelenwanderung; oder in der Vereinigung mit der Gottheit wobey die Individualität entweder aufhören oder fortbestehen kann. Endlich weichen die Systeme von einander ab durch die verschiedenen Erkenntnifsquellen welche sie annehmen: einige leugnen alle Erkennbarkeit der Dinge, wie die *Laukâyatikas* (Pyrrho's ἀκαταληψία); die *Chârvâkas* nehmen nur die *Wahrnehmung* als Kriterium der Wahrheit an, wenn auch einige von ihnen eine Probabilität (*sânbhavi*) gelten lassen; die Buddhisten nur *Wahrnehmung* und *Schlufs*, aber auch nach der ersten *schliefse* man zum Theil die Objekte, wenn ein mittelbares Wahrnehmen stattfinde, durch Bilder (εἴδωλα), die dem Verstande zugeführt würden. Dem Sânkhyasysteme ist das Reale erkennbar durch *Perception*, *Schlufsfolgerung* und *Ueberlieferung* (*sabda*), worunter die Commentatoren die Veden und Offenbarungen an heilige Männer verstehen wollen, dem skeptischen Geiste des *Kapilas*, wie es Rec. scheint, nicht ganz angemessen, indem er die Opfertheorie der Veden seiner Kritik unterwirft und als theoretischer Atheist die Realität des höchsten Wesens darum leugnet, weil sie ohne Beweis sey, da doch die Vedas ein solches lehren: vielleicht haben daher nur die Ausleger jene Bücher untergeschoben und *Kapilas* blofs die historische Thatsache, oder das *audibile* verstehen wollen. Die *Nyâya* endlich fügt zu jenen drey Erkenntnifsquellen noch die *Vergleichung* oder Analogie, die *Mimânsâ* noch die *Präsumption* oder das Meinen hinzu. — So lange nun die Schulen sich auf die Veden gründen und deren Aussprüche zu ihren Gunsten auslegen, werden ihre Anhänger als orthodox betrachtet und können friedlich neben einander bestehen; verwerfen sie aber jene Bücher, wie unter andern die Buddhisten und Jainas, so sind sie als Ungläubige aufser dem Bereiche der Indischen Kirche anzusehen; ihre Schriften, selbst wo sie mit den Vedas stimmen, wie in der praktischen Moral, von keiner Auctorität; ihre Tugenden glänzende Laster und hier beginnt die eigentliche Polemik des Dogmatismus, wenn wir so sagen dürfen, gegen den Skepticismus, eben dadurch um so anziehender, weil sie nach allgemeinen Vernunftprincipien geführt werden mufs, da jede Berufung auf eine höhere Auctorität mit solchen Gegnern unnütz wäre. Hr. *Colebrooke* stellt nun in der ersten Abhandlung (Mem. II. p. 19) die, zuverlässig älteste, *Sânkhyâ*-Schule dar, so benannt von *Sankhyâ Zahl* (woher man irrig auf gleiche Tendenz mit der Italischen Schule geschlossen hat). 2) *Urtheil*, *Räsonnement*, weil sie, wie die Inder es selbst fassen, auf Erforschung der Natur, besonders der Seele und ihrer übrigen Principien ausgehe. Als Stifter wird der mythische Weise *Kapilas* betrachtet und ihre Lehren sind, wie bey allen Indischen Systemen, in dunkeln ohne Commentar unverständlichen Aphorismen (*Sûtras*) vorgetragen, wie ja auch die ältesten griech. Weisen z. B. Xenophanes, Parmenides u. a. ihre Philosopheme metrisch einkleideten. Neben der theoretischen Sânkhyalehre des *Kapilas*, die von einem höhern *Wissen* ausgeht, bestand wohl von jeher die praktische, oder *Yoga*, dem *Patanjali* zugeschrieben, welche auf *Werke* dringt, um eine Einigung (ἕνωσις) mit dem höchsten Wesen zu bewirken. Die epischen Gedichte kennen bereits die Sânkhyaschule und namentlich stellt die Bhagavadgîtâ ihre gedoppelte Ansicht anschaulich dar; am wichtigsten ist sie besonders dadurch, weil in ihr die Keime des Buddhismus sowohl als des Parsismus zu liegen scheinen. *Kapilas* beschäftigt sich am meisten mit den zu erkennenden Principien (*tattvâni*) und wie das Reale von der ewigen Materie und dem ersten Grunde der Bewegung (ἀρχὴ τῆς κινήσεως bey Anaxagoras) sich erzeuge. Rec. schematisirt es sich folgendermafsen, wenn er *darin* die Reihenfolge bey Hn. *C.* verlassen darf, dafs das Bewufstseyn dem innern Sinne nicht vorangestellt werde:

Digitized by Google

Ewi-



So nimmt *Kapilas* in gewiſſem Sinne einen Weltſchöpfer an, aber als *Weltſeele*, von Ewigkeit mit und aus der Materie entſtanden und endend bey der groſsen Kataſtrophe aller Dinge. Aus Nichts wird nichts; die Wirkung (*kârya*) iſt Eduction der Urſache (*kâraṇa*), keine Production, wie das Oel im Seſamkorne exiſtirt, bevor es gepreſst wird; alle Wirkungen aber können zur Urſache, die Natur in ihr Chaos zurückkehren, wie die Schildkröte ihre Glieder einzieht. Das rationelle Princip iſt zwar thätig bey der Production und Auflöſung (*αἰτία τῆς γενέσεως*), aber abhängig von dem materiellen: ein unendliches Weſen als freyen Schöpfer und Lenker des Univerſums leugnet *Kapilas* (wie der Samier Meliſſus und andere Griechen) poſitiv, wogegen nun Patangali vermittelnd eintritt und über den Hylozoismus noch die abſolute Einheit, den Geiſt (*âtman ψυχή*) ſetzt der alles durchdringt. Neben der materiellen Schöpfung (*bhautikaſarga*, *κόσμος αἰσθητός*) ſtatuirt die Sânshya noch eine intellectuelle (*pratyayaſarga*, *κόσμος νοητός*); die erſtere begreift die Dreywelt (die drey Regionen bey *Ocellus Lucanus*), die Erde mit Menſchen, die Luft (*antarîkſha*) mit Dämonen bevölkert, die nach den Veden mit Gebet und Beſchwörungen abgehalten werden müſſen, und den Himmel mit Göttern. Drüber hinaus beginnt erſt die Sphäre des Unvergänglichen, denn alles Sublunariſche iſt dem Wechſel und Verfalle ausgeſetzt; nur bis zum Monde hat die Seele Wandrung und Prüfung zu beſtehen. Die Exiſtenz der Seelen wird von den Schulen mit mehrern Gründen bewieſen, *Kapilas* gebraucht auch den der Alten, daſs der Wagen mit ſeinen Roſſen einen Lenker haben müſſe. Er unterſcheidet mit einigen Griechen die ſpirituelle, denkende Seele von dem materiellen Prototyp des Menſchen, der ätheriſchen, ſubtilen Hülle (*ſûkſhmaſarîra*), womit ſie bekleidet iſt, bevor ſie in den gröbern Körper eingeſchloſſen wird, mit welcher Anſicht der Abfall der Geiſterwelt zuſammenhängt. Die Seele ſelbſt iſt ewig, der feine Schattenkörper, entſtanden aus der Urnatur bey der erſten Evolution der Principien, iſt nur bedingt unvergänglich (*ἀφθαρτος*); der grobe, organiſche Körper iſt zerſtörbar und wird von der Seele bey den verſchiedenen Geburten angenommen, wie die Maske von dem Schauſpieler um verſchiedene Charaktere darzuſtellen. — Die zweyte Abhandlung des Hn. *C.* (Memoir VII. p. 92) handelt über die *Nyâya* (Syllogiſtik), eine Art Dialectik aus der Sânkhya entwickelt und als eigne Schule dem *Gotama*, der aber nicht mit dem Stifter des Buddhismus zu verwechſeln iſt, zugeſchrieben, deſſen Geſchichte ſchon der Mahâbhârata erzählt. Die Dialektik ſcheint nach den vielen Schriften darüber, die Inder beſonders angezogen zu haben; ſie gefallen ſich, wie die Megariker, Trugſchlüſſe zu erfinden und ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten nachzujagen; ſie unterſcheiden verſchiedene Arten der Diſputation (*kathâ*), je nachdem man ſeine eigne Meinung durchſetzen will (*jalpa*), oder bloſs den Gegner zu widerlegen ſucht (*vitânda*), oder wenn es auf Ermittelung der Wahrheit abgeſehen iſt (*vâda*). Beyſpiel eines Syllogismus aus fünf Gliedern (*avayava*) iſt:

Pratijnâ (Propoſition) der Berg iſt feurig,
Hetu (Grund) denn er raucht.
Udâharana (Beyſpiel) Wo Rauch iſt, da iſt Feuer;
Upanaya (Anwendung) nun aber raucht der Berg:
Nigamana (Schluſs) alſo iſt er feurig.

An dieſe dialectiſche Schule ſchlieſst ſich die phyſiſche Nyâya *Vaiſeshika* von *Kanâdas* eng an, denn ſie unterſcheidet ſich nur von jener durch ihre Categorientafel und die Atomiſtik. Das feinſte Stäubchen im Sonnenſtrahle, ſagt Kanâdas, iſt die kleinſte perceptible Quantität, aber dennoch Subſtanz und als ſolche aus Partikeln beſtehend, folglich theilbar; jedoch muſs man nach wiederholter Theilung auf ein Einfaches, ein Atom gerathen. Aus dieſen beſtehet die Welt; denn bey der Schöpfung conglomerirten und adhärirten ſie ſich nach numeriſchen Verhältniſſen entweder durch eine ungeſehene, beſondere Kraft, oder durch den ſchaffenden Willen Gottes, oder durch die Zeit, oder durch eine andere competente Urſache, durch welche Unentſchiedenheit Kanâdas dem Fortuitismus ſowohl als den Einwürfen der Gegner ausweichen will.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

LONDON: *Transactions of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Das *dritte* Memoir (Nr. XXIV. p. 439) iſt der *erſten* (*pûrva*) *Mîmânſâ* oder Wiſſenſchaftslehre von *Jaimini* gewidmet, die *zweyte* oder theologiſche Mîmânſâ unter dem Namen *Vedânta* bekannt, wird in einer andern Abhandlung verſprochen. Beide Schulen ſind vorzugsweiſe orthodox und die erſte eigentlich kein Syſtem der Philoſophie, ſondern eine Hermeneutik für die Veden, mit deren Erklärung ſie ſich beſchäftigt, um durch richtiges Auffaſſen des Sinnes eine praktiſche Sittenlehre daraus zu gewinnen. Es kommen hier intereſſante Gegenſtände zur Sprache: daſs der Fürſt alleiniger Beſitzer des Grundeigenthums ſey, wird geleugnet; die Selbſtverbrennung wird als eine feyerliche Opferhandlung betrachtet; die Verwünſchungen der Feinde, wie ſie in den Veden vorkommen, als roh und unſtatthaft verworfen. Für die Sprache der Veden wird beſtimmt, daſs ihre obſoleten Formen nicht als Fehler anzuſehen ſeyen (wie der Plur. *brâhmanaſas* für *brâhmanâs*); daſs Wörter, welche zugleich in barbariſchen d. h. nichtſanskrit. Dialecten eine Bedeutung hätten, immer in der der heil. Bücher zu nehmen, wie unter andern *pîlu* eine *Baumart*, aber bey den Mlechhas *Elephant*. Die Wörterbücher halten dieſs in letzterm Sinne ebenfalls für Sanskrit und Rec. möchte nicht unbedingt mit Hn. *C.* und *Laſſen* (*Pentap.* p. 84) annehmen daſs es dem perſiſchen پیل (chald. פיל) nachgebildet, da der Name doch in Indien entſtehen muſste; unter den *Mlechhas* ſind ja oft Indiſche Stämme zu verſtehen und die *Beludſhen* (بلوچیان) haben daher den Namen. Ein Scholiaſt des 8. Jahrhunderts *Kumârila Bhatta* kennt unter andern barbariſchen Sprachen auch die griechiſche und römiſche (*yavana* und *raumaka*) aber nur durch Gerücht. — Die *vierte* Abhandlung (Mem. XXXIII. p. 649) ſtellt in der Kürze die philoſophiſchen Meinungen einiger Sekten dar, der *Jainas* und *Bauddhas* als Skeptiker, von denen beſonders die Erſtern Schöpfer und Providenz leugnen, wie ja auch die griech. Sophiſten ſich meiſt zum Atheismus hinneigten; ferner der *Chârvâken* als entſchiedenen Materialiſten, die mit dem Peripatetiker Dicäarch behaupten, die Seele ſey mit dem Körper identiſch und ſterbe mit dieſem; ſodann der *Mahesvaras* und *Pâſupatas*, Anhänger des Siva, von dem ſie ihre Namen haben; eine fanatiſche Sekte, zu deren Gebräuchen es gehört, ſich mit Aſche zu reinigen, Krankheiten und ſelbſt Wahnſinn zu heucheln, die aber von der Vedânta um deswillen als häretiſch angeſehen wird, weil ſie den Pantheismus und die Schöpfung aus der Gottheit Weſen nicht annimmt. Würdiger treten endlich die *Pâncharâtras* oder *Bhâgavatas* auf als milde Viſchnuiten; ſie haben von der Gottheit, als einer Einigen, allwiſſenden, allmächtigen und gütigen Providenz beſſere Begriffe und identificiren ſie mit *Viſhnu* oder deſſen Verkörperung in der Perſon des *Kriſhna* und ſuchen die Geiſtesfreyheit und ewiges Glück im Meditiren über die Gottheit, im Beſuchen der Tempel, Studium ihrer Religionsſchriften, in Hymnen ſingen u. dergl. Alle dieſe Sekten verwerfen die Veden und ſtützen ihre Lehrſätze auf andere Schriften; Hr. *C.* konnte nur ſeine Schilderung nach den Ausſagen der Gegner entwerfen, die indeſſen ziemlich mit ihren eignen ſtimmen ſollen. Möge uns nur der gründliche Kenner des Indiſchen Alterthums bald mit der Fortſetzung ſeiner Forſchungen beſchenken!

Des XXVII. Memoirs (p. 514), worin *M. Wilks* einen Auszug aus dem *Achlâki Nâſiri* des *Nâſireddin* (*ſec.* 13.) über die *Kenntniſs der menſchlichen Seele* giebt, können wir bloſs erwähnen, ſo wie des kurzen Aufſatzes (Mem. XXXIV. p. 580) von *Marsden*: über die *Dialecte der arabiſchen Sprache*; aus der Indiſchen Literatur ſchlieſst ſich aber zunächſt an: die *Analyſis des Panchatantra* von Hn. *Wilſon* (Mem. X. p. 155). Es iſt dieſe Fabelſammlung, von welcher Hr. *W.* drey, meiſt mit einander ſtimmende, Handſchriften benutzte, die Quelle von ähnlichen Sammlungen im Sanskrit, beſonders aber des durch *Jones* bekannt gewordenen *Hitopadeſa* und des arabiſchen Werkes *Calila wa Dimna*, durch deſſen Vermittelung ſich die Fabeln ſehr bald von Spanien aus über Europa verbreiteten. Die Analyſis zeigt, daſs dieſe Fabeln in Indien local ſind, wahrſcheinlich von einem Layen verfaſst: denn es herrſcht darin eine gewiſſe Ironie gegen Büſser und Prieſterheucheley, wie wenn ein alter Tiger devot und freygebig wird, eine Katze die Veden ſtudirt oder ein Sperling als Brâhman auftritt; ſie zeigt ferner daſs der arabiſche oder vielmehr perſiſche Epitomator ſich die Sache leicht gemacht und z. B. zweymal aus 12 Fabeln nur zwey ausgewählt habe, ſich indeſſen in vielen Fällen näher an das Original ſchlieſse als der Hitopadeſa. Manches im Panchatantra kann die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, wie die Erwähnung der muſikaliſchen Kunſtausdrücke, der Scala und Tonarten,

Digitized by Google

welche dem Benedictiner *Guy Arezzo* die Erfindung des *ut re mi* ſtreitig machen dürfte. Auf die Abfaſſungszeit des Werkes hat ſich Hr. *W.* nicht eingelaſſen. Hier iſt die Thatſache wichtig daſs ſchon im ſechsten Jahrhunderte unter Nuſchirwan der Auszug nach Perſien kam, daſs aber das Original des Aſtronomen *Vardhamihira* erwähnt, der am Hofe des *Vikramâditya* III. 441 nach Chr. lebte. — Zur Literatur des Sanskrit gehören gewiſſermaaſsen auch *Inſchriften*, die ſchon darum Beachtung verdienen, weil ſie Data anführen, welche den übrigen Schriften abgehen. Die älteſten an den Felſentempelwänden ſind bis jetzt unentziffert; die Geleſenen beſtehen meiſt aus Tafeln von Metall oder Stein, die, wie das Geſetz befiehlt, zur Sicherung eines Beſitzthumes eingegraben worden; alle ſind ſehr jung und datiren ſich vom 9. bis 16. Jahrhunderte, ſelbſt die zu *Mongir* gefundene Acte iſt aus dem 10. Jahrh., nicht wie man angenommen, von 23 vor Chr. Mehrere reden in volksthümlichen Mundarten; *bilingues* aber wurden noch nicht angetroffen; gewöhnlich ſind ſie in pomphaftem Stile abgefaſst, und gefallen ſich in Sentenzen: Menſchenglück uud Leben ſey ein Tropfen Thaues, am Lotusblatte zitternd u. ſ. weil ſich ſeit *Kalidâſa* die alte Einfachheit verliert und Prieſterinſchriften, wie ja auch die Roſettiſche, ohnehin von Rettern des Vaterlandes reden, wenn den heiligen Männern Land geſchenkt worden oder Abgaben erlaſſen ſind. Major *Tod* liefert zuerſt eine Ueberſetzung (Mem. IX. p. 138) von einer Inſchrift die in den Ruinen von *Aſi* (gewöhnl. *Hânſi*) gefunden worden. Sie iſt vom Jahre 1224 (1169 nach Chr.) und feyert den Sieg des *Prithivîrâja* (König der Erde), letzten Indiſchen Königes von *Delhi* (ſanskr. *Dilî*) über den Stamm *Doda*. Hr. *T.* ſtreut manche geſchichtliche Notiz ein und zieht vergleichende Parallelen zwiſchen Sagen und Dichtungen der Râjaputras und der Skandinavier. Ein Zuſatz von *Colebr.* (S. 461) über dieſe Inſchrift iſt nicht zu überſehen. Es folgen in der XI. Abhandl. (S. 201) drey Felſeninſchriften aus Südbihâr vom Jahre 1173 nach Chr., copirt von *Hamilton* und erklärt durch *Colebrooke;* beſonders anziehend weil hier ein Oberhaupt *Pratâpa Dhavaladeva* zwey Dörfer reclamirt, welche benachbarte Brahmanen ſich von *Kanoge* aus durch Beſtechung hatten ſchenken laſſen: ihre Verſchreibung auf Kupfer ſey falſch und es gehöre ihnen von den Dörfern nicht einmal ſo viel als eine Nadelſpitze beſtechen könne — ein Wink daſs ſolche Kupferplatten auch nicht immer hiſtoriſchen Credit haben. Dieſe drey Documente ſind in ſofern von Werth daſs ſie den Einfluſs von *Kanoge* auf *Bihâr* zu jener Zeit andeuten. Ferner giebt Hr. *Tod* (Mem. XII. p 207) drey Schenkungsurkunden auf Kupfer, bey *Ugain* gefunden, mit *Facſimile*, von denen Hr. *Colebr.* S. 463 eine Umſchreibung mit neuen Lettern und im XIII. Memoir eine genauere Ueberſetzung liefert. Sie ſind von 1137 und 1144 Chr. und die Erwähnung einer Mondfinſterniſs macht letzteres Datum noch gewiſſer; die Schrift iſt Devanagari, meiſt ſehr deutlich und nur die Ueberſchrift iſt graphiſch durch ihren lapidariſchen Quadratcharakter merkwürdig. Hr. *T.* weiſet aus dieſen Inſchriften eine berühmte Dynaſtie nach, die der *Prâmâra*, gewöhnlich *Puâr* oder *Powâr*, deren Reſidenz *Ugain* geweſen und ſucht damit den *Porus* ſowohl als *Sandrocottus* (ſanskr. *Chandraguptas* der *Mondbeſchützte*, ein beſonders häufiger Name) in Verbindung zu bringen. Auch die *Kathî* (καθαιοι) gehörten dieſer Dynaſtie an, ſo wie *Lar* in Surate, woher die *Λαρικη* des Ptolemäus, ja ſelbſt die Hunnen. Rec. muſs geſtehen daſs manche hiſtoriſche Nachweiſung ihm nicht überzeugend geſchienen, beſonders ſolche die auf Namensähnlichkeiten oder auf Zeugniſſen wie dem des *Cosmas* beruhen — eines Mannes der ſogar noch die Räderſpur von Pharaos Wagen im rothen Meere wiederfand. Hr. *T.* argumentirt noch griechiſchen Verkehr aus dem griechiſchen Briefe des Porus an Auguſt; dieſe fabelhafte Geſandtſchaft aber, nach dem *Nicolaus Damaſcenus*, iſt gut beleuchtet worden von *Mannert* (V. p. 127) auf den wir hier verweiſen. Mehr hiſtoriſchen Werth hat eine andere Abhandlung des Hn. *Tod* (Mem. XX. p. 813) über *Griechiſche, Parthiſche und Indiſche Münzen*, weil ſie wirklich einige Punkte aus der dunkeln Geſchichte des bactriſchen Reiches aufklärt. Der Periplus kennt zu Barygaza griechiſche Münzen mit den Bildniſſen des Menander und Apollodotus, die, wahrſcheinlich ihres auswärtigen Gepräges wegen, geſucht und eingewechſelt wurden und grade von beiden Fürſten hat Hr. *T.*, der während eines 12jährigen Aufenthalts in Indien an 20000 alte Münzen bey *Agra*, *Mathura*, *Ajmir* und *Ugain* ſammelte, von denen jedoch nur etwa 100 Intereſſe erregen, Originalmünzen aufgefunden. Sie haben auf dem Revers eine Umſchrift in Zend- oder Pehlvicharakter, ein Beweis wie ſehr ſich dieſe Regenten nach ihren Unterthanen accommodirt haben. Durch die Münze des Apollodot, mit der Inſchrift *Βασιλευς Σωτηρος Απολλοδοτου*, rückt dieſer Fürſt in die Reihe der bactriſchen Könige, als der 7te, ein, wie es der ſcharfſinnige *Bayer* nicht zu beſtimmen gewagt hatte; auſserdem weiſet Hr. *T.* nach Münzen die alte Hauptſtadt der *Suraſeni* nach; er beweiſt daſs *Demetrius* und Menander am weiteſten in Indien vorgedrungen, jedoch nur bis an den *Yamund* und nach Surate hin, wobey zugleich einer Stelle des Strabo durch richtige Erklärung der Namen aus dem Sanskrit ein willkommenes Licht verliehen wird; endlich wird nachgewieſen, wie die bactriſchen Könige als *Yavanas* in einigen Puranas vorkommen, die aber geſchrieben ſeyn müſſen als dieſe Regenten noch in friſchem Andenken waren. So greift das Sanskrit nicht allein in die Philologie, ſondern ſelbſt in die Geſchichte ein; die Kenntniſs dieſer Sprache aber war des gelehrten Bayers ſchwächſte Seite, er malte nach was Miſſionare ihm vorſchrieben, wie ein Anfänger im Hebräiſchen etwa *Kaf* und *Beth* verwechſelt; Rec. wählt nur ein drolliges Beyſpiel von vielen; *B.* hält das perſiſche شاه اسكندر پادشاه *König Alexander* für Sanskrit (S. 80. *hiſt. Bactr.*), ſchreibt

schreibt es mit Devanagari *sâns sânkadhuras pâna-ras*, woraus er dann beweisen will dafs die Inder sich noch des Alexander erinnern. Mit persischen und semitischen Etymologieen ist auch Hr. *T.* nicht glücklich, wie bey *Tadmôr*; bey *Habessinien* wird gefragt ob es nicht herkomme von *Abu sin Land am Vaterflusse* (es kommt ja von حبش), *Bactria* ist nicht بلخ sondern das pers. باختر *Osten*; S. 336 wird gar behauptet: „dafs die Σύροι von *Saurâshtra* und die Syrer in Kleinasien desselben Stammes seyen, erhelle aus dem Dienste des *Surya* (Sonne)." Auf der beygefügten 12ten Tafel enthält die vierte Reihe indische Goldmünzen von hohem Alter mit Devanâgarischrift und Indischen Götterbildern. Sie werden bey *Ugain* aber auch in Bengalen und andern Gegenden gefunden und beweisen wenigstens dafs Pausanias Aussage: die Inder hätten kein geprägtes Geld, nicht für ganz Indien gelte; auch der Periplus erwähnt ja der καλιγας (von *Kal rechnen*) als heimischer Münzen. Memoir XXVIII. (p. 520) liefert Inschriften von Jainatempeln aus Süd-Bihâr, von *Colebr.* erklärt, wozu noch Beschreibungen von Tempeln durch *Hamilton* und *Francklin* kommen. Die Inschriften selbst, von denen eine durch ein *Facsimile* dargestellt ist, sind alle jung und ohne Werth, obwohl die Priester sie auf ein hohes Alter zurück zuführen suchen. Es folgt (Abh. XXX, S. 537) eine bey *Trincomali* auf Ceylan gefundene und durch *Alex. Johnston* eingesandte Inschrift, die schon früher dem *Anquetil Duperron* zugeschickt wurde, aber bis jetzt nicht gelesen ist. Die Züge scheinen aus der Devanagarischrift zu fliefsen, haben anfangs durch runde Schnörkel Aehnlichkeit mit dem Telinga-, werden aber in der 6sten Zeile eckiger und dem Tamul-Charakter ähnlicher. Eine Tradition giebt Gesetze als ihren Inhalt an, oder eine Taxe welche die Priester zu Trincomali erheben durften, oder sie soll sich beziehen auf die Ausmauerung eines ungeheuren Teiches, deren vier in der Nähe sich befinden. Ebenfalls auf Ceylan gefunden wurde eine arabische Inschrift (Mem. XXXII. p. 545) von welcher Prof. *Lee* zu *Cambridge* hier eine Uebersetzung liefert. Der Sage nach enthält dieser Grabstein, auf einen zu *Colombo* begrabenen Priester, die älteste arabische Schrift auf Ceylan; sie ist datirt *Heg.* 337 (948 Chr.); eine ähnliche mit demselben maurischen Charakter, den man nicht wohl mehr Cufisch nennen kann, ist uns vom Jahre 338 (949) bey *Conde* (*historia de los Ar. en España* II. p. 266) vorgekommen. Hr. *L.* wünscht eine genauere Copie um einige zweifelhafte Stellen zu berichtigen, die Rec. nicht zu ändern wagt. Hr. *Al. Johnston* hängt der Abhandlung noch schätzbare Bemerkungen an über die ersten Araber auf Ceylan; sie waren seit Anfang des 8. Jahrh. hier ansäfsig, ihr Handel erreichte im 12ten und 13ten seine höchste Blüthe und nahm dann durch den Europäischen ab; aber noch gegenwärtig zählt Ceylan an 70000 Araber. Recht sehr haben wir zu beklagen dafs die vielen Handschriften über Ceylan, in Sanskrit, Pali und Cingalesisch, welche der thätige *Johnston* mit grofsen Kosten gesammelt hatte, 1809 bey der Fahrt nach England verloren gingen.

Zur *Geographie, Ethnographie* und *Naturgeschichte Indiens* gehören folgende Abhandlungen; zuerst Memoir V. (p. 56) worin Hr. *Blane* Nachricht von einem wenig bekannten Teraffenlande im nördlichen Indien, *Sirmôr* mit der Hauptstadt *Nahan* ertheilt. Die unruhigen, abergläubischen Bergbewohner haben wenig Cultur und manches mit den Bewohnern von Hochtibet gemein, wie die Polyandrie, besonders unter Brüdern. Ihre Festungen sind meist nur durch ihre Lage stark, da sie gröfstentheils auf steilen Bergrücken liegen, wobey man an die ὄρους πέτρα erinnert wird, die Alexander auf seinem Zuge einnahm. In dem folgenden Memoir VI. (p. 65) macht uns Hr. *Malcolm* mit einem bis jetzt unbeachteten Volksstamme, den *Bhills*, bekannt, der, was dem Vf. entging, in allem Betrachte mit unsern Zigeunern verbrüdert ist und *Grellmann's* Untersuchung auf jeder Seite bestätigt. Sie bewohnen die waldigen Abhänge der *Vindhya*kette und die Berggegenden von *Kandeish*, *Malva*, *Rajputana*, besonders die Ufer der Flüsse *Tapti*, *Mehi* und *Nerbuda* unter andern Stämmen, so dafs etwa 6 Bhills auf eine Qu. Meile kommen. Die Erwähnung dieser Stämme, als barbarischer Excaften, läfst sich wenigstens bis auf den Mahâbhârata zurückführen: dafs sie aber früher die Herrschaft jener Gegenden gehabt, wie ihre Sagen und einige Gebräuche andeuten, bedarf einer sehr vorsichtigen Annahme, so gern wir auch mit Hn. *M.* einverstanden sind, dafs viele Urstämme Indiens erst durch die Casteneinrichtung in den Hintergrund gedrängt worden. Bey den Bhills nämlich zeigt sich ein deutliches Streben sich den Brahmanen gleich zu stellen; sie machen Ansprüche von Göttern und Heroen abzustammen, besonders von *Mahâdeva*, dessen *Diebe* sie sich nennen (S. 89); sie haben manche Indische Gottheit oder epische Personen als Schutzheilige angenommen, wie die *Sitâ* welche die Blattern abwende; sie theilen sich in mehrere Stämme, gewöhnlich in reine und unreine Bhills, und während letztere selbst gefallene Thiere essen, enthalten sich die Reinen selbst des Kuhfleisches und fühlen sich geschmeichelt dafs sie auf diese Weise für Hindus gelten, wenn die Rajaputras mit ihnen aus denselben Gefäfsen trinken. Hr. *M.* liefert einige Züge von den Gebräuchen der unreinen Bhills am *Narmadâ:* gewöhnlich wird bey der Geburt eines Kindes, bey Hochzeiten und sonstigen Festen recht viel Arrak getrunken, sonst aber wenige Umstände gemacht, die Hebamme giebt dem Kinde einen Namen und die nächste weibliche Anverwandte kann die Trauung verrichten. Die Wittwen dürfen wieder heirathen, jedoch wird es, wie in ganz Indien, für schimpflich gehalten. Ihre Rechtsbestimmungen sind roh, Verbrechen können abgekauft werden, indefs gilt beym Morde die *talio* und ein einziger Fall zieht sich oft durch mehrere Generationen hindurch.— Hr. *Trant* liefert im XV. Aufsatz (S. 251) einen kurzen Bericht von einer Sekte aus der Gegend von Delhi, Agra, Jayapura und Ferukhâbâd, wo sie allein 3000 Seelen zählt, und andern Distrikten des Penjâb, welches von

Google

jeher die Wiege der Sekten gewesen. Sie nennen sich *Sâd* (von *sâdhu* fromm), datiren sich von 1544 und haben grosse Aehnlichkeit mit den *Sikhs*; sie sind reine Deisten, verabscheuen als Inder alle Indische Idololatrie, verehren die Gottheit (*Sat kâra* der Wohlthätige) mit Hymnensingen; tragen sich, allen Schmuck verschmähend, immer weiss; sie schwören nicht, verbeugen sich vor Niemand und beleidigen keinen, selbst kein Thier. Sie leben meist vom Handel. — Memoir XVII. (p. 259) enthält eine sehr specielle Beschreibung von *Bundelkhund*, der bekannten, vom *Vindhya*, *Yamunâ* und den Staaten des *Sindia* eingeschlossenen Provinz, über ihre Geschichte, physische Beschaffenheit u. s. f. durch Hn. *Francklin*; für Geographen eben so wichtig als Memoir XXI. (p. 343) von *Gerard* über das Thal des Setledjflusses, mit Bemerkungen von *Colebrooke*. Wir verbinden die Abhandlungen XXIII. (p. 413) und XXIX. (p. 531) von *Delamaine* und *Buchanan Hamilton über die Jainas*, welche in der Gegend von *Bihâr* und *Patna Srâvakas* (die *Hörenden* d. h. die Layen, im Gegensatze der *Strebenden* oder Priester, *Yati*) heissen, wie sie hier immer genannt sind. Hr. *D.* handelt mehr über die Sagen dieser Sekte, die meist darauf abzwecken sich ein hohes Alter beyzulegen und Indische Mythen sich anzupassen; sonst wissen sie weit weniger von der Vergangenheit als von der Zukunft; ihre Inschriften gehen hier nur bis zum 12. Jahrh. hinauf. Sie haben zwar keine Casten, aber dafür andere Stämme (*jâti*), die sich weder durch Heirath vermischen noch zusammen essen dürfen. In Bihâr sind alle durch den Handel vermögend und werden bereits, weil sie Einfluss in die Verwaltung erlangt haben, von den Brâhmanen als orthodox betrachtet. Ihre Priester sind auf Keuschheit, Armuth und strenges Leben angewiesen, daher kaufen sie zu diesem Amte aus Bequemlichkeit die Kinder der Brâhmanen, bedienen sich auch wohl der Hindubrahmanen selbst, lesen deren Purânas und wenden sich in der Noth an Indische Götterbilder. Sonst verehren sie ihre 24 frühern Lehrer, deren Bilder heilig gehalten werden. Die Pflichten der Srâvaken sind, neben guten moralischen, meist kleinliche Vorschriften: kein Gewerbe zu treiben, wobey Feuer gebraucht werde, keine Ströme zu dämmen u. s. w. Die Priester reichlich zu belohnen ist nicht vergessen worden. — Der XXVste Aufsatz (p. 469) giebt sehr genaue statistische Listen von den Volksklassen und Handthierungen der Stadt *Barcilly* in *Rohilkhand* aus dem Jahre 1822 von Hn. *Glyn*, und es wäre zu wünschen dass wir von jeder bedeutenden Stadt Indiens solche Zusammenstellungen besässen. *Barcilly*, einst eine Hauptstadt des mogolischen Reiches, zählt 13926 Häuser; 25,585 Mohammedaner, 40205 Inder, worunter allein 637 Brâhmanenfamilien, und endlich 5 Christen. Hier nur einige Daten: Geldwechselgeschäfte treiben die Inder in 65 Buden; den Baumwollenhandel Mohammedaner in mehr als 800 Häusern; Seide und Musselinhandel Inder in 191 Häus.; Gold- und Silberarbeiter in 290 Häus. und Buden sind nur Inder; selbst geistige Getränke werden hier nur von diesen verkauft; Schuhe von Schafleder machen Inder, von Kuhleder die Mohammedaner und so sind die Gewerbe meist genau getheilt, wobey, wie der Vf. anmerkt, eine grösere Industrie bey den Indern als den Muslim sichtbar sey. Das folgende Memoir (XXVI. p. 485) enthält ein Journal der Missionare *Burton* u. *Ward* in's Innere von *Sumatra* unter die wilden Stämme der *Battacks*, die früher nur wenig, und nach den Aussagen der Malayen für grausamere Canibalen bekannt waren als sie sind. Sie werden auf 1½ Millionen geschätzt, betrachten sich als die ersten Einwohner der Insel und wollen von Osten hergekommen seyn; an Körperbildung gleichen sie völlig den Hindus, von denen sie auch den Schriftcharakter und manches aus dem Sanskrit in ihrer Sprache haben, die sonst dem Malayischen nahe steht. Sie glauben ein allmächtiges Wesen als Schöpfer der Welt (mit Sanskritnamen *Devata* genannt), aber es bekümmere sich nicht um die Regierung, sondern habe sie seinen drey Söhnen übertragen, die wiederum ihre *Vakils* (وكيل) haben; der dritte jener Söhne ist Urheber des Bösen und hat auf die Menschen am meisten Einfluss, wozu noch eine Menge Dämonen, *Saitans* (شيطان) als Seelen der Verstorbenen kommen, so dass sie in beständiger Furcht leben. Jedes Dorf hat seinen Priester, indessen nur Ein Bild um die Eide zu empfangen. Am grausamsten ist ihr Strafcodex: auf Einbruch und Strassenraub steht das Gegessenwerden; Ehebrecher und Kriegsgefangene dienen gleichfalls zur Speise. Ackerbau und Manufacturen sind besser als man bey einem so rohen Volke vermuthen sollte; die Regierung ist nur dem Namen nach monarchisch, denn jedes Dorf bildet eine Commune. Hr. *Moorcroft* giebt Mem. IV. (p. 49) die Beschreibung einer Schafrasse aus Tibet, mit sehr feiner, weisser Wolle, die der Vf. nach Britannien zu verpflanzen räth, weil es eins der zahmsten Hausthiere sey und sich mit der dürftigsten Nahrung begnüge, woher es auch wohl den Namen *Pûrik* hat (sansk. *pûrika* der Zufriedene). Im VIII. Aufsatz (p. 119) handelt der verstorbene *Noehden* nach griechischen und römischen Auctoren von dem *Banyanenbaume* (*ficus Indica*), woraus die genaue Beobachtung der Alten, besonders des Theophrast als gründlichen Schülers des grosen Aristoteles, hervorgeht. Die Indischen Namen dieses Wunderbaumes hat *Frank in seinem Vyâsa* zum Theil mitgetheilt. Mem. XVIII. (p. 282) enthält eine schöne Abhandlung von *Ainslie* über die *Elephantiasis* (im Sanskr. unter andern *gajapâda Elephantenfuss* genannt), welche in Indien unter den ärmern Klassen oft erscheint. Sie dürfte dem biblischen Exegeten manche Winke für das Buch Hiob geben: das Leiden kann mehrere Jahre währen, von der Trockenheit der Haut an bis zu den Tuberkeln und Geschwüren an den Extremitäten und zum völligen Absterben derselben, wobey wilde Träume den Schlummer unterbrechen (vgl. Hiob 7, 5. 14. 17, 1.); auch betrachten die Inder wie die Gegner des Hiob, diese Krankheit als Strafe für Sünden (*Manu* 8, 92. 169. 6, 164). Hr. *A.* spricht weitläufig von der Behandlungsart und erwähnt noch mehrerer Hautkrankheiten, die den heissen Climaten eigen sind. — Angehängt sind diesem Bande noch meteorologische Beobachtungen durch ein ganzes Jahr auf der Insel *Prince of Wales*.

v. Bohlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

GESCHICHTE.

Pest, b. Hartleben: *Geschichte des Osmanischen Reiches, grossentheils aus bisher unbenutzten Handschriften und Archiven durch Joseph von Hammer. Erster* Band. Von der Gründung des Osmanischen Reiches bis zur Eroberung Constantinopels, 1300 — 1453. Mit einer Karte. 1827. XLVI u. 686 S. gr. 8. (5 Rthlr.)

Das vorliegende auf mehre Bände berechnete Werk einer ausführlichen Geschichte des Osmanischen Reichs *) mufs Forschern und Freunden der Geschichte, bey den Mängeln und Fehlern der vorhandnen denselben Gegenstand behandelnden ältern und neuern Werke europäischer Schriftsteller, selbst der vorzüglichern und besten, des *Kantemir*, des *Petis de la Croix*, des *Gibbon*, einer besondern Aufmerksamkeit werth, und unter den gegenwärtigen Zeitumständen sehr willkommen seyn. Es kommt also nur darauf an, ob des Vfs Leistung seinem Versprechen entspricht? Dafs dieses, so weit es sich aus dem erschienenen *ersten* Bande beurtheilen läfst, wirklich der Fall ist, wie man auch schon im Voraus von dem Vf. als einem durch mehre gelehrte Arbeiten längst rühmlichst bekannten Kenner der morgenländischen Literatur, erwarten darf, wird den Lesern der A. L. Z. aus der nachfolgenden Anzeige hervorgehen.

Nachdem der Vf. das Werk Sr. Russisch-Kaiserlichen Majestät gewidmet hat, folgt von S. XIII — XXIX die *Vorrede*, S. XXIX — XLIII eine *Uebersicht* der für den ersten Zeitraum dieser Geschichte (s. den Titel) benutzten morgenländischen Quellen, und S. XLIII. XLIV die Anzeige des *Inhalts* des *ersten* Bandes. Das Werk selbst beginnt alsdann in diesem *ersten* Bande auf S. 1 und endet auf S. 563, worauf S. 564 — 679 *Erläuterungen* nachfolgen, auf welche theils im Texte der Geschichte, theils in den untergesetzten Anmerkungen durch Zeichen verwiesen ist. Zuletzt S. 680 — 685 *Geschlechtstafeln* und Folgen von Herrschern und Grofsbeamten, und dann S. 685 u. 686 Rechenschaft über die *Karte*.

In der *Vorrede*, welche nebst der nachfolgenden *Uebersicht* der Quellen dem Werke als Einleitung dienet, spricht sich der Vf. über die Veranlassung zu seiner Arbeit, über die allmählige Entstehung und Vollendung derselben, über die Einrichtung seines Werkes, über seinen Beruf zur Schreibung dieser Geschichte, und über den Geist, in welchem er sie geschrieben habe, aus, und redet in dieser Hinsicht von der Wichtigkeit des Gegenstandes nach seiner Ansicht, von der Unbekanntheit, Seltenheit und schwierigen Aufsuchung der Quellen, von deren und sämmtlicher Hülfsmittel sorgfältiger Benutzung und Verarbeitung, daneben er auch die Gelegenheit nicht verabsäumt habe, Nachrichten aus den Archiven einzuziehen, und von seinen zum Theil seit 1804 in Druck erschienenen theils in den *Erläuterungen* dargelegten *Vorarbeiten*, welches alles während des Verlaufs eines Zeitraums von dreyfsig Jahren, wie er sagt, mit einem beträchtlichen Zeit- und Kosten-Aufwande verbunden gewesen sey; ingleichen von den unvollständigen und fehlerhaften Arbeiten seiner Vorgänger, und von gebührender Würdigung der byzantinischen Annalisten, die er auch in einer Note verzeichnet. Diese Vorrede ist, wie das ganze Werk, in dem aus allen Schriften des Vfs schon bekannten lebhaften Style verfafst, welchem man es auch wohl beyzumessen hat, dafs von einigen der angeregten Gegenstände etwas zu warm gesprochen ist, und nach des Rec. Einsicht, kaltblütig erwogen, mehr Aufhebens gemacht seyn dürfte, als sich in der Sache selbst begründet. Es wird auch der Vf. wohl nicht in Abrede seyn können, dafs schon aus dem, was er gegen das Ende der Vorrede, S. XXVII f. über den Geist seines Werkes sagt, trotz aller schönen Worte, in welche er seinen Vortrag einkleidet, ein gewisses Uebergewicht der Liebe und Zuneigung zu dem Osmanenstaate, diesem (leider so lange Zeit bis jetzt ununterbrochen bestehenden) *grofsen Augenmerke europäischer Politik*, nicht zu verkennen ist. Wenn inzwischen der Vf. sagt, er habe die Feder ergriffen mit treuem Sinn für *Wahrheit* und mit warmer *Liebe* für die Geschichte des Ostens, nachdem er, dieses anzukündigen, seinem Werke den Wahlspruch *mit Wahrheit und Liebe* auch an die Stirn gesetzet, so verknüpft er unmittelbar damit die, den meisten Lesern aufserdem leicht unenträthselt gebliebene, Deutung des auf dem Vorblatte des Titels befindlichen Holzschnittes, indem er mit den Worten schliefset: „Wie die Bildsäule des Memnon beym Aufgange der Sonne, dieses leuchtenden und wärmenden schönsten Symbols ewiger Liebe und Wahrheit, dem ersten Strahle derselben wiedertönt, so wie-

*) Rec. schreibt der genauern Aussprache wegen lieber Ofsmanisch als Osmanisch.

Digitized by Google

wiedertöne dieſes Gebilde Oſsmaniſcher Geſchichte dem Sonnenſtrahle hiſtoriſcher und öſtlicher Erkenntniſs in *Wahrheit* und *Liebe*!" Leitete nur zu dieſem gefälligen Gleichniſſe nicht in Erklärung jenes Wahlſpruchs von *Wahrheit* und *Liebe* eine geſchrobne Belegung mit den bibliſchen Stellen ein, die wir Br. Joh. 2, 3. Ev. Joh. 8, 32. 1. Korinth. 8, 1. Epheſ. 4, 15. leſen, welche, auch nur als Anſpielung betrachtet, ſchon an ſich ſelbſt wegen offenbarer Verletzung der Reinheit, Erhabenheit und Würde dieſer heiligen Ausſprüche eines ganz andern Sinnes, (was der Vf. im Fluge ſeiner Fantaſie, wohl nicht bemerkte) miſsfallen muſs, und in Bezug auf die Thaten und Werke der verworfenſten tückiſchen Feinde der Chriſten ausgeſprochen einen Widerwillen zu erregen nicht verfehlen wird. — Doch gern darüber hinweg! wenn auch nicht mit *Wahrheit*, doch mit *Liebe*. Der Vf. kann ſich in der That nur übereilt haben.

Die nach der Vorrede folgende *Ueberſicht* der benutzten morgenländiſchen Quellen verzeichnet deren *funfzig*, nämlich 8 genealogiſche und chronologiſche, 8 geographiſche, 10 univerſalhiſtoriſche Werke, 11 allgemeine Geſchichten des Oſsmaniſchen Reichs, 3 Specialgeſchichten, 8 biographiſche Werke, 2 Sammlungen von Geſetzen und Staatsurkunden, welche ſämtlich theils in arabiſcher, theils in perſiſcher, meiſt aber in türkiſcher Sprache verfaſst, zum Theil auch nur aus dem Arabiſchen und Perſiſchen ins Türkiſche überſetzt ſind, blofs die Werke des *Hadſchi Chalfa* und noch ein andres zu Konſtantinopel, eins auch zu Wien, gedruckt, die übrigen alle in handſchriftlichen Exemplaren gebraucht, nach den Codicibus, welche ſich in der k. Hofbibliothek zu Wien, oder in des Vfs eigner Sammlung befinden mit Ausnahme eines und des andern, wovon ſich der Vf. Abſchrift oder Auszug verſchafft hat. Dieſe Werke ſind nach ihrem Inhalte angegeben, und theils im Text theils in den Noten mit literariſchen Bemerkungen begleitet, auch iſt, jedoch nur von wenigen bemerkt, daſs ſich Codices zu Berlin, Dresden, Paris, Bologna, Rom befinden. Ein Mangel iſt es aber bey dem allen, daſs der Vf. von mehren Werken, die er benutzt hat, weder ein Wort von ihren Verfaſſern noch von der Zeit der Abfaſſung, oder ſonſt zu näherer Beſtimmung ihres Inhalts etwas hinzufügt, auch groſsentheils die Sprache, in welcher ſie geſchrieben ſind, ob türkiſch, arabiſch oder perſiſch? nicht ausdrücklich bemerkt, da gleichwohl dieſes zu wiſſen nur von wenigen in dieſe Literatur Eingeweihten vorausgeſetzt werden kann. Eine gleiche Nachläſſigkeit iſt es, daſs ſich der Vf. in den Noten zur Geſchichtserzählung ſehr häufig ohne alle weitere Bemerkung auf den Geſchichtsſchreiber *Lâri* beruft, und doch deſſen Weltgeſchichte in der *Ueberſicht* vergeblich ſuchen läſst, dagegen in dieſer *Ueberſicht* allein einen vorhandenen Auszug (Nr. 18) einreihet. Von *Mutzlah eddin Muhammed el-Lâri's*, eines Perſers aus dem 16ten Jahrhundert perſiſch geſchriebner Univerſalgeſchichte von Anfang der Welt bis J. d. Flucht 974 (Chr. 1566), einem äuſserſt ſeltenen Werke unter der Aufſchrift *Mcrâl cledwdr u'l-Mirkât dechbâr* (Spiegel der Zeiten und Stufenleiter der Begebenheiten) iſt die türkiſche Ueberſetzung, *Târich Lâri* benannt, vorhanden und nach dieſer, oder auch nur nach dem unten Nr. 18. verzeichneten Auszuge, ſcheint der Vf. angeführt zu haben. Das alles hätte müſſen bemerkt werden. Nächſtdem würde es für viele Leſer auch erforderlich geweſen ſeyn, daſs der Vf. hinter ſeiner Ueberſicht der Quellen noch eine literariſche Ueberſicht der als mittelbare Quellen und als Hülfsmittel durch das ganze Werk benutzten und berichtigten, oder auch beyläufig zu mancherley Erörterungen angezognen im Druck vorhandnen Werke und Schriften europäiſcher Gelehrten älterer und neuerer Zeit, wenigſtens der vornehmſten, ingleichen der hie und da berückſichtigten orientaliſchen Schriftſteller, als des *Mirchond*, des *Chondemir*, des *Hâfis*, des *Monlcnebbi* und mehrer andern, auch der zuweilen angeführten handſchriftlichen und auch durch den Druck verallgemeinerten orientaliſchen Wörterbücher, *Kamûſs*, *Borhân Kâte'*, *Ferheng i ſchu'ûri*, hätte folgen laſſen. Es würde der Brauchbarkeit des Werks für alle ſeine Leſer zu Gunſten auf einige Seiten nicht angekommen ſeyn.

Das Werk des Vfs. ſelbſt, *die Geſchichte des Oſsmaniſchen Reichs bis zur Eroberung von Konſtantinopel*, iſt in *zwölf* Bücher abgetheilt, deren Enthalt und Inbegriff aus der auf die Ueberſicht der Quellen folgenden *Inhaltsanzeige* des erſten Bandes vorläufig zu erſehen iſt. Die Erzählung beginnt im erſten und zweyten Buche mit der früheſten Geſchichte der Türken, dem Urſprung und Vaterland derſelben, der Geſchichte der Oghuſen und Turkmanen, und der Seldſchûken Perſiens und Rûms als des Reichs in Kleinaſien, auf deſſen Trümmern ſich das Oſsmaniſche Reich mit Beginn der Oſsmaniſchen Dynaſtie und Regierung *Oſsmâns* des erſten Fürſten derſelben erhoben hat. Sie fährt dann in dem folgenden dritten Buche mit *Urchâns* Thronbeſteigung und der Eroberung von *Nicaea* und *Nicomedien* fort, verfolgt in demſelben Buche, und in den acht darauf folgenden Büchern den Gang der Begebenheiten und Merkwürdigkeiten weiter und weiter durch die Zeitläufe der Regierungen *Murâds* des Erſten, und *Bâjeſids'*, und der Geſchichte *Timûrs*, der nach Bâjeſids Tode erfolgten Zwiſchenregierung, dann der Alleinherrſchaft *Muhammed* des Erſten, und der dreymaligen Herrſchaft *Murâds* des Zweyten, und endet im zwölften Buche mit der Thronbeſteigung *Muhammeds* des Zweyten und der Belagerung und Eroberung Konſtantinopels. Auch der bündigſte Auszug würde weder dem Plan und Zweck der A. L. Z. angemeſſen, noch zweckmäſsig ſeyn. Rec. begnügt ſich daher auf die gute Einrichtung des Ganzen und auf einige beſondre beyläufige Inhaltspunkte aufmerkſam zu machen, einige Bemerkungen über gewiſſe Behauptungen zu geben, und Vermiſstes anzuzeigen, was wohl wünſchenswerth geweſen wäre.

Den Gebrauch des Werkes erleichtert gar ſehr, daſs der Vf. die alte löbliche in hiſtoriſchen Werken

aufserordentlich bequeme Sitte der befondern Angabe des jedesmaligen Inhalts der Paragraphen am Rande des fortlaufenden Textes ununterbrochen durch das ganze Werk beobachtet, welche bis jetzt nur wenige Schriftfteller Deutfchlands zurückgerufen haben. Durchaus find auch am Rande die Jahrzahlen, fowohl nach den Jahren der *Hedfchre* als der *chriftlichen Zeitrechnung* beygefetzt. Nirgends hat fich ferner der Vf. die Mühe verdriefsen laffen, für die Deutlichkeit und das Verftändnifs auch derjenigen Lefer zu forgen, welche nicht Orientaliften find, und er hat daher in der Erzählung nicht leicht etwas ohne gehörige und allgemein verftändliche Auseinanderfetzung und Erklärung gelaffen, befonders auch überall forgfältig die geographifchen Beftimmungen, und bey den vorkommenden Ländern und Oertern deren neuere und jetzige Benennungen beygefügt. Zahlreiche Noten begleiten den Text durch das ganze Werk, in welchen theils für alle Lefer, theils für die gelehrtern Lefer, aufser den nöthigen literarifchen Hinweifungen, viele lehrreiche philologifche, antiquarifche und andre Bemerkungen niedergelegt find; doch mit der Befchränkung, dafs, wo umftändlichere Erörterungen nöthig wurden, diefe in den Erläuterungen am Ende der Gefchichtserzählung gegeben find. Unter die mehre beyläufige Inhaltspunkte gehört z. B. im dritten Buche und fortgefetzt in den folgenden Büchern die Belehrung über Stiftung von Schulen und Klöftern, im dritten Buche über Errichtung der Janitfcharen; im vierten Buche die Ueberficht des türkifchen Mönchswefens; im dritten, fünften, achten, neunten, elften Buche die Nachrichten von berühmten Gelehrten und Dichtern; im fünften Buche die Entftehung und Erklärung des *Thughra* (des ftatt Unterfchrift und Siegel dienenden kaiferlichen Namenszuges); im achten Buche die Unterfuchung der Frage über den eifernen Käfich, in welchem Bâjafid von Timûr gefangen gehalten worden feyn foll. Unter fo vielen fehr gründlichen Belehrungen ftöfst man aber auch hin und wieder auf Behauptungen, welche nicht von allen fachkundigen Beurtheilern anerkannt werden dürften, oder welche von der Art find, dafs fie nach des Rec. Einficht in der That eine Berichtigung verdienen, oder doch theils unzureichend, theils zweifelhaft erfcheinen. So wird gleich Anfangs im erften Buche, wo die Rede von dem Urfprunge der Türken ift, der angebliche Stammvater der Türken, *Türk*, für den Targitaos des Herodot (IV. 5.) erklärt, was zwar allerdings einen Anfchein hat, aber doch immer ungewifs bleibt, da der Name der Türken und ihres angeblichen Stammvaters eben fo annehmlich in den beiden Namen, Jürken (*Ἴυρκαι* V. L. *Τυρκαι*, *Herod.* IV. 22.) und Türigeten (*Τυριγέται*, *Strabo* VII.) verborgen liegen mag. Wenn auch weiter gefagt wird, dafs die Türken auch unter dem Namen der Amurgier, eines Stamms der *Saken* (*Σκύθαι Ἀμυργίοι*, *Herod.* VII. 64.) verlarvt zu feyn fcheinen, weil die urfprüngliche Lesart *Τυργίοι* feyn möchte, fo ift diefes eine noch weit gewagtere Annahme, welche durch das, was der Vf. in der *Erläuterung* (S. 564) darüber fagt, nicht wahrfcheinlicher wird, als fie es in fich ift. Ganz irrig ift aber offenbar die Behauptung, dafs der Targitaos des Herodot allem Anfcheine nach der *Togarma* der mofaifchen Völkertafel fey. S. 7 wird der weitumfaffende Name *Tûrân* und *Tûrânier*, womit die Perfer im Gegenfatz von Irân die Länder und Völker jenfeit des Oxusftroms bezeichnen, fchlechthin allein auf die Landfchaft Turkeftân befchränkt, und Tûrânier gleichgeltend mit Türken genommen, wobey es noch überdiefs ein flüchtiger Einfall ift, dafs die Griechen den Namen *Tûrânier* in den der *Tyrannen* umgewandelt hätten. Nach S. 5 foll der *Dfchemfchid* der Morgenländer der *Dejokes* der Meder feyn, wovon man den Beweis in den Wiener Jahrbüchern der Literatur B. IX. S. 14 ff. finde. Weder diefer Behauptung felbft, noch dem, was dafür am a. O. von dem Vf. als Beweis aufgeftellt ift, wird der gröfsere Theil der Forfcher der älteften afiatifchen Gefchichte jemals Beyfall geben. — S. 616 in der *Erläuterung* zu S. 289 erklärt der Vf. die *Tâdfchik* d. i. die urfprünglichen Perfer, für die *Dadiker* (*Δαδικαι* bey *Herod.* VII. 66) und diefe für die *Deutfchen*, fo höchft willkürlich und unbedingt unwahrfcheinlich auch einem jeden unbefangnen fprach- und fachkundigen Alterthumsforfcher beide Behauptungen befunden werden müffen. — Wie unzureichend ift es? wenn der Vf. in den *Erläuterungen* S. 668 zu S. 521 den Namen der Prophetinnen, welche die Alten *Sibyllen* nannten, nach *Hyde* (*de relig. Vet. Perf.* c. 32) erklärt. Er fcheint mit der Unterfcheidung und Erklärung nicht bekannt zu feyn, welche in Büfchings Erdbefchreibung Elften Theils dritter Abtheilung (Hamb. 1805) S. 494 ff. in der Note enthalten ift. — S. 78 in der Note, wo des Beynamens des 'Omar gedacht ift, übereilt fich der Vf. indem er zur Anzeige diefes Beynamens *Elfârûk* hinzufetzt: *fo heifst auch der Koran felbft*. Der Korân heifst zwar *Elfork* und gewöhnlicher *Elforkân*, aber nie *Elfârûk*. S. Koran, deutfche Ueberf. Halle 1828 S. 45 Note *l*, S. 317 Note. Wenn S. 572 zu S. 41 der Vf. es für *falfch* erklärt, ftatt der Benennung der muhammedeifchen Zeitrechnung *Hedfchra*, die richtiger *Hidfchret* fey, die Benennung *Jahr der Flucht* zu gebrauchen, wie gewöhnlich gefchiehet, fo beruht fein Grund dazu lediglich auf einer fophiftifchen Unterfcheidung. Die Flucht Muhammeds nach Medina ift und bleibt eine Flucht vor feinen Feinden, mögen fie auch die Araber eine Auswanderung nennen. (Koran, deutfche Ueberf. Einleit. S. XXXIX—XLI) S. 613 in der *Erläuterung* zu S. 261 wird bey Gelegenheit der Anführung des *Ajeen Acbari* und des Namens des Mogholifchen Kaifers *Akbar*, der nicht Akbar fondern Ekber heifse, und daher von den Deutfchen, nicht nach englifcher Weife *Akbar* gefchrieben werden müffe, wider die alte Unform der Ueberfetzer geeifert, fremde Wörter in der englifchen ftatt in der deutfchen Rechtfchreibung zu fchreiben. Der Eifer ift gerecht, aber die Vorausfetzung, dafs der einfache Hülfslaut *Fatah* in arabifch-perfifch-türkifcher Schrift allezeit das deutfche *e*, und nicht

Google

auch

auch *a* ſey, iſt ausgemacht ungegründet, und der Vf. ſelbſt ſteht damit durch ſeine eigne Schreibart arabiſcher, perſiſcher und türkiſcher Namen und Wörter im Widerſpruch, wenn er z. B. den Artikel *el* ſehr oft (und eben ſo richtig) *al*, ferner *Fassl*, *Mosaffer*, *Mahmud*, *Muhammed*, *Nassireddin*, *Samsama*, *rausa*, *Ramasan*, *Samarkand*, *Parwis*, *Hurun*, *Raschid*, *Hasan* ſchreibt, und ſo unzählige andre Namen und Wörter. Mehre dieſer Namen und Wörter z. B. *Mahmúd*, *Ramasán*, *Hasan* u. ſ. w., eben ſo z. B. *'Ali*, *'Abdol'asis*, und viele andre würden dem eingebornen Morgenländer unausſtehlich ins Ohr klingen, wenn ſie ihm nach jener Vorausſetzung *Mehmúd*, *Remasán*, *Hesen*, *'Eli*, *'Ebdol'esis* u. ſ. w. ausgeſprochen würden — ſo wie es freylich auf der andern Seite derſelbe Fall wäre, wenn er z. B. امير *Amir*, اهل *Ahl*, بلد *balad*, بلده *baldat* سرمست *Sarmast*, كه (daſs) *kah*, گشتن *gaschtan* در (in) *dar*, از (aus, von) *as* u. ſ. w. hören ſollte. Bey andern Wörtern wird dem Ohre des Morgenländers dagegen beiderley Ausſprache, z. B. پرويز *perwis* und *parwis*, ابو *ebu* und *abu*, خواجه *chodsche* und *chodscha*, دست *dest* und *dast* u. ſ. w. eine ſo gut als die andre klingen. — Rec. muſs übrigens die durch das ganze Werk, gegen die leidige Nachläſſigkeit oder Unkunde ſo vieler deutſcher Schriftſteller, franzöſiſche oder engliſche Rechtſchreibung in den orientaliſchen Namen und Wörtern beyzubehalten, beobachtete deutſch-orthographiſche Schreibart der fremden Namen und Wörter gefliſſentlich loben, daſs der Vf. z. B. *Wesir* und nicht *Wezir*, *Muhammed* und nicht *Mahomet*, *Dschafar* und nicht *Giafar*, *Chorasan* und nicht *Khorasan*, *Chosrew* und nicht *Khosrew*, *Jesdedschird* und nicht *Jezdedſchird* u. ſ. w. ſchreibet; nur würde der Vf. dem Rec. noch mehr genügt haben, wenn er auch die einſeitig nach türkiſcher Mundart gebildete Weiſe den Buchſtab ك durch *kj* auszudrücken, verlaſſen und die beiden Buchſtaben ك nud گ anders unterſchieden, eben ſo auch die übrigen ähnlichlautenden Buchſtaben des Alphabetes auf irgend eine Art beſtimmt bezeichnet hätte. Denn in ſeiner Schreibart der fremden Namen und Wörter ſind die Buchſtaben ح und ه, ذ und ظ, und die Buchſtaben ث. ذ ز. ض. ظ. nicht unterſchieden worden, indem allezeit *h*, allezeit *t*, allezeit *s*, gebraucht, und von den Sauſelautern nur der Buchſtab ص überall beſtimmt durch *ss* ausgedrückt iſt. Nächſtdem möchte auch wohl zu wünſchen ſeyn, daſs der deutſche Styl des Vfs hier und da in Ausdrücken, welche für manche Leſer nicht ſo gleich verſtändlich ſeyn dürften, etwas weniger geſucht ſeyn möchte. Wenn z. B. S. XXVI Z. 2 von u. geſagt iſt, daſs die Archive die beſte Controle türkiſcher Geſchichtſchreiber ſeyen, welche in den ſpätern Zeiträumen dieſer Geſchichte der Kritik des Geſchichtſchreibers *zur Cynoſur diene*, würde es verſtändlicher, und über dieſs rein Deutſch ſeyn, wenn der Vf. *der Kritik des Geſchichtſchreibers als Leitſtern dient* geſagt hätte. Fehler der Rechtſchreibung wie *Cathegorien* ſtatt *Categorien* (Vorrede S. XXI in der Note) muſsten billig ſorgfältig vermieden werden.

Die dem Werke angebogne ſauber geſtochene Karte hat der Leſer nach der am Schluſs des Werks gegebenen *Rechenſchaft* darüber zu würdigen. Der darauf folgenden *Berichtigungen* der Druckverſehen ſind im Verhältniſs gegen die Stärke des Werkes eine ſehr mäſsige Anzahl. — Möge die Fortſetzung des meiſterhaften Werkes recht bald erſcheinen, und das Ganze zuletzt mit einem wohl gearbeiteten Regiſter verſehen werden. *l.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Essen, b. Bädeker: *Anweiſung zur Erlernung des Schach-Spiels, mit beſonderer Rückſicht auf diejenigen, denen das Spiel durchaus unbekannt iſt*, von *F. W. von Mauvillon*. Mit *Elias Stein's* Bildniſs, und mit 526 Spielzeichnungen auf 19 Tafeln. 1827. VIII u. 382 S. 8. (3 Rthlr. 12 gGr.)

Endlich haben wir nun ein Werk über das Schachſpiel, wie es von Vielen ſchon längſt gewünſcht worden iſt, und durch welches einem oft ſchmerzlich gefühlten Bedürfniſs abgeholfen wird. Das wahrhaft Verdienſtliche dieſer Arbeit beſteht in der ſorgſamen Rückſicht, welche auf die Anfänger des edlen Spiels und auf alle die ſich ohne fremde Hülfe allein forthelfen und gründlich unterrichten wollen, genommen iſt, ſo wie in der wirklich erſchöpfenden Vollſtändigkeit, die ſich der Vf. zur Pflicht gemacht hat. Es iſt ſtrenge Wahrheit, wenn derſelbe, im gerechten Gefühl deſſen, was er nicht bloſs gewollt, ſondern auch wirklich geleiſtet hat, in der Vorrede ſagt: „Ich darf behaupten, etwas Neues noch nie Geſagtes zu liefern," indem er dabey auf die Ausführung der Spielendungen *auf beiden Seiten*, und auf die Erleichterung durch Kupfertafeln verweiſet, als auf eine Sache, die faſt allen bisher erſchienenen Schriften über das Schachſpiel fehlt, und deren Mangel das Studium derſelben erſchwert, *auch trocken*, langweilig und abſchreckend macht. Zugleich verwahrt ſich aber der Vf., deſſen Fleiſs und beharrlicher Eifer für gründliche Belehrung oft Verwunderung erregt, ſehr beſtimmt gegen die Erwartung, daſs in ſeinem Werke für *die Schachmeiſter* etwas Neues geliefert werde; er will aus keinem zu hohen Standpunkte beurtheilt ſeyn, und bemerkt ausdrücklich, daſs er insbeſondere denen, welche das Schach gar nicht, oder nur wenig kennen, ein faſsliches und deutliches Lehrbuch in die Hände geben wolle. „Dieſen" — ſagt er — „klar und leicht begreiflich zu ſeyn, ſie über nichts in Dunkelheit zu laſſen, und von allem, was ihnen zu wiſſen nöthig, eine genügende Anſicht zu geben, war meine Abſicht."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ESSEN, b. Bädeker: *Anweisung zur Erlernung des Schach-Spiels* — — von *F. W. v. Mauvillon* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Mit seltner Bescheidenheit rechnet sich der Vf. selbst zu den mittelmäfsigen Spielern, und versichert, dafs er eigentlich nur vortrage, was er von einem der anerkannten Meister, *Elias Stein*, Lehrer des jetzt regierenden Königs der Niederlande im Schachspiel, dessen Bildnifs das Buch ziert, im Laufe eines Jahrs, als Mitglied eines Schachklubbs, dessen Vorsteher *Stein* war, gesprächsweise erlernt und zu seiner Belehrung sich aufgezeichnet habe. Diese Aufzeichnungen sind es, die er jetzt, vollständig ausgearbeitet, dem Publicum mittheilt, und die eben dem Werke, nach Rec. inniger Ueberzeugung, einen ganz eigenthümlichen Werth und — Reiz geben: denn gerade die Einfachheit der Darstellung, und das Treffende der Bemerkungen und Grundsätze, die sich gleichsam von selbst zu ergeben und zu verstehen scheinen, sind dadurch begründet und bewirkt worden. Dafs der Vf. zugleich mit Liebe zur Sache, und als ein fast leidenschaftlicher Verehrer des Schachspiels geschrieben hat, geht aus mehrern Stellen der Einleitung hervor; so sagt er z. B. S. 3: „die gröfsten Männer aller Jahrhunderte haben diefs Spiel vorzugsweise als Erholung getrieben und geliebt, und es eifrig studirt" und an einer andern Stelle: „die so manchem jungen Manne fehlende Geduld und Ausdauer lernt der Schachspieler unvermerkt, und wird sie in allem (auf alles) was er unternimmt, übertragen. Sein Scharfsinn, sein Verstand wird angestrengt und geübt, er lernt nachdenken, überlegen u. s. w." Ueberhaupt rathen wir Jedem die Einleitung mit Aufmerksamkeit zu lesen. — Von dem was der Vf. geleistet hat, glauben wir unsere Leser auf keine bessere Weise in Kenntnifs setzen zu können, als wenn wir eine gedrängte Uebersicht von dem Inhalt des Werks, unsere Bemerkungen hin und wieder einstreuend, geben, und sie dadurch in den Stand setzen, selbst ein begründetes Urtheil zu fällen.

Von Seite 10—19 ist eine Erklärung der beym Schachspiel vorkommenden Kunstausdrücke gegeben, die grofse Genauigkeit mit Deutlichkeit verbindet, vermittelst der dazu gehörigen Zeichnungen, welche immer zur Hand genommen werden müssen. Wer die Ausdauer hat, nur einige dieser Tabellen durchzuarbeiten, wird gewifs sehr schnell gute Fortschritte machen; jedoch räth Rec. jedem Anfänger, die Züge der einzelnen Figuren, der Zeitersparung wegen, nach mündlicher Anweisung eines Sachkundigen zu erlernen. Einige Stunden werden dazu hinreichend seyn, und bey der jetzigen Verbreitung des Spiels ist wohl mit Gewifsheit darauf zu rechnen, in jeder selbst kleinen Stadt einen Schachspieler anzutreffen.

Der übrige Inhalt des Buchs ist in zwölf Kapitel vertheilt, welche wieder Paragraphen zu Unterabtheilungen haben, und von sehr ungleichem Umfange sind, nach der Natur der darin behandelten Gegenstände.

Erstes Kapitel. *Aufstellung, Gang, Wirkung der Figuren im Schachspiel und Zweck desselben* (S. 20—30; 5 §§.) Der Vf. hat sich dabey auf das gewöhnliche Schachspiel zu Zwey beschränkt, und verweiset wegen des Vier-Schach auf *die Anweisung zum Vier-Schachspiel* von *Enderlein* (Berlin b. Laue). Sehr treffend und zum Nachdenken anregend macht der Vf. auf die zahllosen möglichen Combinationen beym Schachspiel aufmerksam, und wie deshalb in keiner der in Büchern durchgespielten Partieen alle möglichen Combinationen erschöpft seyen. „Eignes Nachdenken" — sagt der Vf. — „mufs den Spieler weiter bringen und zum guten Spieler machen. Aus diesem Grunde habe ich gesucht, nur *dasjenige* vorzutragen, was der Spieler kennen und wissen mufs, wenn er über die Mittelmäfsigkeit hinausgehen will; das *Sichere*, das *Gewisse* und *Unfehlbare* wird ihm gezeigt, die allgemeinen und besondern Regeln (werden) gegeben; *wo* und *wie* dieselben aber anzuwenden sind, oder davon abgewichen werden mufs, bleibt seinem Urtheil anheimgestellt." — Angenehm und zugleich belehrend ist die Tab. I. Nr. I. Fig. 3. genau angegebne im Dorfe Ströbeck im Halberstädtischen übliche Aufstellung des Schachspiels, wozu auch noch die in der Note S. 24. sehr deutlich beschriebene abweichende Art der Verwandlung eines Bauern in einen Officier gehört. Auch macht Rec. in dieser Hinsicht auf die S. 21 mitgetheilte Nachricht von der wahrscheinlichen Einführung und Verbreitung des Schachspiels in jenem Dorfe aufmerksam, da sie aus einer guten Quelle zu seyn scheint, und verweiset übrigens Jeden, der noch ausführlicher sich belehren will, auf die kleine Schrift: *Neu entdeckte Geheimnisse im Gebiete des Schachspiels* von *Heinr. Silberschmidt* (Braunschweig b. Meyer 1826), in welcher, neben der Verbesserung mehrerer Muster des Koch'schen Codex, auch die

Digitized by Google

Spielart der Bauern zu Ströbeck genau beschrieben ist.

Zweytes Kapitel. *Vom Werth der Stücke* (S. 30 bis 36; 2 §§.) Ein *allgemeiner*, und ein *relativer* Werth wird sehr einleuchtend dargethan. Alles hier Vorgetragene verdient die Aufmerksamkeit jedes Spielers, und Rec. stimmt dem Vf. völlig bey, wenn er am Schluss dieses Kapitels, mit einem Rückblick auf das erste, sagt: „Nothwendig ist es für jeden Spieler, sich das in diesen beiden Kapiteln Gesagte vollkommen eigen zu machen, indem er, solches nur unvollkommen begriffen habend (wenn er es — hat), es nie weit bringen, sondern meist, dann zu viel, dann zu wenig von einem Stücke verlangen wird."

Drittes Kapitel. *Regeln beym Spiel und Bewegen der Stücke zu beobachten* (S. 37—46; 2 §§.) — Man sieht es den hier gegebenen Regeln an, dass sie aus eigner Erfahrung und Anschauung abgeleitet worden; sie sind durchaus praktisch, und die meisten, besonders über den Gebrauch der Springer und das Rochiren, vortrefflich. Die (S. 46) mitgetheilten Regeln, um Züge oder Tempos zu gewinnen, sind der grösten Beachtung werth.

Viertes Kapitel. *Spiel der Opposition, oder des Königs und der Bauern* (S. 47—82; 7 §§.) Der Vf. sagt selbst im Anfange dieses Kapitels: „Gründliche Kenntnis dieses Spiels ist von der äusersten Wichtigkeit, um es im Schach auf eine gewisse Höhe zu bringen, so dass (weshalb) man ihm nicht zu viel Studium widmen kann," — und Rec. stimmt ihm völlig bey, so wie er auch die weiterhin gemachte Bemerkung, dass man den Geist des Gesagten auffassen und nicht an den Beyspielen kleben bleiben solle, sehr zur Beachtung empfiehlt. Ueberhaupt ist es lobenswerth, dass der Vf. bey jeder schicklichen Gelegenheit zum eignen Nachdenken auffordert und stets bemerklich macht, dass bey der unendlichen Menge möglicher Modificationen es in der Anwendung sehr auf den Scharfsinn und die Beurtheilung des Lernenden ankomme.

Fünftes Kapitel. *Spiel der entschiedenen Matts* (S. 82—120; 5 §§.) — Als Hauptregel ist bey allen entschiedenen Matts mit einem oder mit zwey Stücken, ausser dem Könige, zu beachten, dass es nur in einer *Ecke*, oder höchstens auf einer Randreihe bewirkt werden kann. Der Vf. giebt sehr lehrreiche Beyspiele von den verschiedenen Matts mit der Königin, mit den zwey Läufern, mit einem Läufer und einem Mittelbauer, einem Läufer und einem Thurmbauer, mit einem Läufer und einem Springer u. s. w. Sehr interessant sind die Beyspiele, wie ein Springer mit jedem Bauer und seinem Könige den feindlichen König allein matt setzt, und der Vf. hat dazu den schwächsten Bauer, nämlich, den Thurmbauer gewählt.

Sechstes Kapitel. *Von den Spielendungen* (S. 120—240; 12 §§.) Dies ist unstreitig das ausführlichste und interessanteste Kapitel, welches beym ernstlichen Studium des Spiels eine lange Zeit nicht den hier angegebenen Beyspielen sehr lehrreich beschäftigen kann. — Mit ungemeiner, wir möchten sagen anschaulicher, Deutlichkeit zeigt der Vf., dass in jedem Spiel, — gute Spieler vorausgesetzt — immer zwey Epochen vorhanden sind, in denen man nach allgemein gültigen Regeln zu Werke gehen könne, nämlich *im Anfange* und *am Ende* des Spiels; aber auch hier, nachdem auf Kap. 4 und 5 hinsichtlich des Spielendes verwiesen worden, unterlässt er nicht, wiederum ausdrücklich bemerklich zu machen, dass es noch eine unendliche Menge von Stellungen gebe, in denen das Spiel entschieden gewonnen oder verloren sey, und dass sich über diese Stellungen keine allgemeinen und gültigen Regeln geben lassen. „Es sind — sagt der Vf. richtig — einzelne Momente des Spiels, deren Auffassung von der Geschicklichkeit des Spielers abhängt, die im Lauf einer Partie mehrmals eintreten können, aber wieder verschwinden, wenn man sie *nicht bemerkt*, oder in einem der dazu nöthigen Züge sich verseht." — „Je mehr man — heisst es an einer andern Stelle — die Spielendungen studirt, je (desto mehr) feinere Züge wird man bey vielen entdecken, deren Auffindung, *ohne Hülfe des Buchs*, dem Spieler hohen Genuss verschafft." — Nachdem der Vf. die hauptsächlichsten Momente angegeben hat, in denen man untersuchen soll, ob eine Stellung statt findet, in welcher der Gegner sich matt setzen lassen muss, ertheilt er *allen Spielern*, insbesondere aber den angehenden, die ihres Spiels noch nicht ganz sicher sind, den Rath, bey gegründetem Anschein für den Gewinn ihres Spiels, alle feindlichen Stücke zu beseitigen, die hinderlich seyn könnten, und das Spiel in die Kategorie der entschiedenen Matts zu bringen. Er warnt, die Sicherheit des Gewinns nicht etwa der Eitelkeit, eine Partie früher mit gewagten Zügen zu gewinnen, aufzuopfern, auch sucht er die nicht selten, aus einem gewissen ritterlichen Edelmuth, aufgestellten falschen Ansichten: „die vornehmsten Officiere dürften nicht geschlagen, der König des Feindes nicht *ganz* entblösst werden" — und dgl. mehr, *zu widerlegen*, und empfiehlt, *klare Berechnung* und Festhaltung des Zwecks — *Gewinn des Spiels*. Man wird bey diesen Bemerkungen fast unwillkürlich zu Betrachtungen über wichtigere Dinge, in denen ähnliche Ansichten vordem herrschend waren, veranlasst, und findet sich, bey tieferm Eingehen, bald in schwer zu lösende Aufgaben verwickelt. — Bey dem Studiren der Spielendungen räth der Vf., diejenigen zuerst vorzunehmen, die in wenigen Zügen zum Matt führen, und dann allmählig fortzuschreiten. Den Spielendungen selbst sind 10 §§. gewidmet, von denen jeder wieder mehrere einzelne Fälle bis zu — 44 enthält. In *der* Spielendung, wo ein Bauer Königin wird und *so* matt setzt (§. 3. Nr. XXI.) ist bewiesen, dass *Stamma* in seinem Werke bey dieser Spielendung zwey Fälle, in denen das Spiel unentschie-

hieden bleibt, nicht gehörig beachtet, oder überse-
en hat. Der Spielendungen, in denen ein Springer
natt setzt, sind 44, und derer, wo ein Thurm matt
tzt, 42. Ueberaus lehrreich, und zur Durchübung
orzüglich zu empfehlen sind die Spielendungen, wo
er Feind gezwungen ist, *patt* zu machen, oder —
natt werden *muss*. — Am Schlusse dieses Kapitels
§. 12.) hat der Vf. auch den *Rösselsprung* abgehan-
elt, obgleich diese Aufgabe, wie er auch selbst be-
nerkt, nicht eigentlich zum Schachspiel gehört.
Auf der zehnten Kupfertafel ist Nr. 4. Fig. 1—5 der
ildlichen Darstellung des Rösselsprungs gewidmet,
nd der Vf. hat (S. 239.) eine allgemeine leicht zu
assende Anweisung gegeben, nach welcher ein Jeder
ohne Anstoss, von jedem Felde aus, mit Hülfe von 4
kleinen Quadraten, in deren jedem sich durch den
Rösselsprung 2 Vierecke und 2 Rhombus oder Rau-
ten bilden, den Rösselsprung ausführen kann. Auch
andere Kunststücke z. B. Beziehen aller Felder mit
dem Könige, der Königin und dem Thurm, ohne
dasselbe Feld zweymal zu berühren, und dgl. mehr,
sind im 12ten §. behandelt, und auf der Xten Kupfer-
tafel Nr. 4. Fig. 6—8 bildlich erläutert.

Siebentes Kapitel. *Vom Plan des Spiels und der Eröffnung desselben, oder von den Spiel-Anfängen* (S. 241—345; 5 §§.) Zuerst stellt der Vf., sehr ver-
ständig, gewisse allgemeine Grundsätze auf, ohne
sich auf specielle Regeln, die doch immer Ausnah-
men gestatten würden, einzulassen. „Das Sicherste
— sagt er — „bleibt immer, sich anfänglich zu be-
gnügen, den Zügen des Gegners diejenigen entge-
gen zu thun, welche als die zweckmäfsigsten aner-
kannt sind; unsern Stücken vortheilhafte Stellungen
zu geben, und dann das Spiel des Feindes sorgfältig
zu beobachten, um seinen Plan zu entdecken."
Durchaus praktisch ist der Rath, keinen Plan zu ma-
chen, den man nicht deutlich übersehen könne,
und überhaupt nicht weiter zu gehen, als unsere
Kräfte erlauben. Als Grundregel bey allen Spieler-
öffnungen, welche in *gewöhnliche* und in Gambit-
Spiele sich theilen, stellt der Vf. auf: in möglichst
kurzer Zeit allen Stücken die möglichste Freyheit in
ihren Bewegungen zu verschaffen, damit sie gehen
können, wo es nöthig ist. Als *regelmäfsige Eröff-
nung* des Spiels in den ersten zwey Zügen giebt der
Vf. an, dafs beide Spieler immer den Bauer vor
dem Könige zwey Schritte bewegen, und hierauf
beide die Läufer des Königs vorrücken lassen, oder
dafs der eine Spieler statt des Läufers den Springer
zieht, der andere aber was er will. Alle andern
Spieleröffnungen gehören zu den unregelmäfsigen.
Bey dem Selbststudium räth der Vf., die Stücke
wirklich aufzustellen, und sich nicht mit dem An-
blick der Kupfertafeln zu begnügen. Die regelmäfsi-
gen Spieleröffnungen sind durch 40 Beyspiele erläu-
tert. Sehr ausführlich ist *Gambit des Königs* und *der Königin* beschrieben, und dabey den Anfängern und
mittelmäfsigen Spielern der Rath ertheilt, die Partie
nicht mit dem Gambit zu eröffnen. Das aufmerksa-
me Durchgehen und Nachmachen der Beyspiele, wel-
che in 2 Abtheilungen zerfallen, in solche, bey de-
nen der Gambit genommen, und solche, bey denen
der angebotene Gambit nicht genommen wird, muss
jeden lernbegierigen Spieler durchaus fördern; in-
dess empfiehlt der Vf. zuletzt auch hier noch aus-
drücklich — eigne Prüfung.

Achtes Kapitel. *Regeln und Vorschriften welche zu beobachten sind, die aber nicht unmittelbar auf das Spiel selbst Bezug haben* (S. 345—355; 2 §§.)
— Man soll sich gewöhnen mit den Figuren beider
Farben zu spielen; die verschiedenen gebräuchlichen
Abweichungen beym Spiel sich geläufig machen; kein
Stück berühren, bis man entschlossen ist, es zu be-
wegen; keinen Zug zurückthun, und dgl. mehr.
Alles ist echt praktisch, und versteht sich, dem An-
schein nach, von selbst, wird aber hier am rechten
Orte bemerklich gemacht, und ist zur Beobachtung
allen Schachspielern sehr zu empfehlen, insbeson-
dere auch, was der Vf. hinsichtlich des Benehmens
gegen den Gegner sagt, wo er auch auf Beobachtung
der Klugheits-Regeln aufmerksam macht.

Neuntes Kapitel. *Vom Vorgeben und andern Variationen im Spiel* (S. 356—358; 2 §§.) — Nach-
dem die verschiedenen Arten des Vorgebens, oder
der Vortheile, welche ein Spieler dem andern, dem
er überlegen ist, gleich beym Anfange des Spiels
einräumt, in angemessener Kürze angegeben worden,
macht der Vf. die sehr richtige Bemerkung, dafs
durch das Vorgeben anziehende Abwechselungen in
das Spiel gebracht werden können, und schlägt selbst
noch mehrere Veränderungen in der Aufstellung
vor, durch welche das Einförmige der gewöhnli-
chen Spieleröffnungen vermieden, und anzieh-
ender Wechsel gleich vom Anfang an herbeygeführt
wird.

Zehntes Kapitel. *Auf welche Art das Schach zu erlernen ist* (S. 359—364.) „Nicht durch das
viel Spielen — sagt der Vf. — wird man lernen,
aber wohl durch aufmerksames Spielen und Nach-
denken über das Gespielte." Diese Regel und ein
sorgfältiges Studium der Spieleröffnungen wird vor-
züglich den angehenden Schachspielern zur Beherzi-
gung empfohlen, und überdiefs sehr nachdrücklich
bemerklich gemacht, dafs der *Geist* der Regeln und
Beyspiele aufgefafst werden müsse, weil das mecha-
nische Erlernen der einzelnen Fälle und Spiele nur
wenig nutze, indem man Jahre lang spielen könne,
ehe ein erlernter, bekannter Fall vollkommen zur
Anwendung zu bringen sey. Noch empfiehlt der
Vf. als eine vorzüglich fördernde Uebung die Cor-
respondenz-Partieen, d. h. durch schriftliche Mit-
theilung und Angabe der Züge mit *einem Abwesen-
den* zu spielen, weil man dabey ungestört spielen
und des Gegners Züge *berechnen* könne; die Dauer
und Langsamkeit eines solchen Spiels müsse nicht
abschrecken. Vor Ungeduld und Muthlosigkeit we-
gen langsamen Fortschreitens in gründlicher Erler-
nung des Spiels warnt der Vf. mit Theilnahme, und

sucht

Digitized by Google

sucht wahrhaft männlichen Sinn zu erregen, indem er den Wankenden die in jedem andern Betracht bedeutungsvollen Worte zuruft: „*Muthlosigkeit führt nie zum Ziel, wohl aber Beharrlichkeit und Anstrengung.*"

Eilftes Kapitel. *Von ganzen Partieen* (S. 365 bis 379.) Der Vf. thut überzeugend dar, dafs man aus den gegebnen Regeln und Beyspielen, und selbst aus ganz durchgespielten Partieen das Schachspiel nicht erlernen könne, und dafs eigentliche Musterspiele zu geben unmöglich sey, wenn unter diesen solche verstanden werden sollten, die *alle möglichen Fälle* erschöpfen und unfehlbar gewinnen lassen, wobey überdiefs eine ungeheure, den Anfänger ermüdende und abschreckende Weitläuftigkeit unvermeidlich seyn würde. „Wozu also — sagt der Vf. zu Rec. völliger Beystimmung — sich in ein grenzenloses Feld verirren, wo doch am Ende nur immer eigner Scharfsinn den rechten Weg entdecken mufs, den kein Lehrbuch geben, sondern nur Anleitung dazu darbieten kann. Ueberhaupt mufs man nie vergessen, dafs das Schach nicht in ein System gezwängt werden kann, sondern als Spiel immer vom Geiste des Gegners, von dessen Spielart, und von so manchen auf uns einwirkenden Ursachen abhängt, daher (deswegen) stets als Spiel von Zufällen abhängig bleibt, die aufser aller Berechnung liegen, was mehrere geschätzte Schach-Autoren eingestehen." — Als sehr willkommenen Ersatz der sogenannten Musterspiele hat der Vf. seinen Lesern einige *wirklich gespielte Partieen* mitgetheilt, damit jeder Liebhaber zur Uebung aufsuchen könne, wie der Verlierende hätte spielen müssen, um *nicht zu verlieren*, zu welcher Uebung und Prüfung er selbst eine dankenswerthe Anleitung giebt. Zugleich ersucht der Vf. alle Schachspieler für eine etwaige 2te Auflage seines Werks, welche bey dessen Brauchbarkeit und Gediegenheit wohl mit Sicherheit erwartet werden kann, ihm wirklich gespielte Partieen mitzutheilen, indem diese, eben weil sie wirklich gespielt worden, Interesse haben und die Aufmerksamkeit zu fesseln vermögen, weshalb er von einer zahlreichen Sammlung solcher Partieen besondern Nutzen erwartet. Von den jetzt mitgetheilten Spielen sind die drey ersten, Spiele Philidors, die dieser im Jahr 1785 im Schachklubb zu London gegen drey Gegner zu *gleicher Zeit*, ohne das Schachbret zu sehen, spielte; die drey folgenden Spiele sind vom Vf. selbst gespielt, und er bemerkt dabey nochmals ausdrücklich, dafs er sie nicht als Musterspiele gebe; die letzten drey Spiele sind Spiele des Londner und Edinburger Schachklubbs und ungemein lehrreich.

Zwölftes Kapitel. *Verzeichniss einiger über das Schachspiel geschriebener Werke, deren Studium zu empfehlen ist.* — Man findet hier zwar keine vollständige Literatur über das Schachspiel, aber doch die vorzüglichsten Schriften, deren Lesung mehr als hinreichend zu der Belehrung ist, die aus Büchern erlangt werden kann, und der Vf. hat auch bey dieser Auswahl einen sehr guten Takt bewiesen, und an dem Zweck, den er bey seiner Schrift sich vorgesetzt hat, auf lobenswerthe Weise fest gehalten. Jedem Titel eines Buchs sind kurze Angaben von dessen besondern Vorzügen beygefügt.

In der Schlufsnote, die unter der „*Berichtigung der Kupfertafeln*" befindlich ist, sagt der Vf. selbst sehr offen, dafs die Kupfer nicht so gut *ausgefallen* seyen, als er erwartet habe, und dafs *von wenigen* nur eine schöne Zeichnung und netter Druck gerühmt werden könne. — Zur Erleichterung des Gebrauchs ist dem Buche eine Erklärung der Zeichen und Abkürzungen, nebst Angabe der zu mehrerer Verständlichkeit des Textes und der Kupfer nöthigen Bemerkungen vorgedruckt; auch die darauf folgende *Angabe* jeder Seite, auf welcher die Kupfer erwähnt worden, um bey Ansicht eines Kupfers sogleich den dazu gehörigen Text auffinden zu können, ist sehr dankenswerth, so wie auch die Berichtigungen, Verbesserungen und Zusätze, deren Anzahl man freylich etwas geringer wünschen möchte, von dem Eifer des Vfs, seinem Werke die möglichste Vollendung zu geben, den sprechendsten Beweis liefern. Für eine zweyte sehr zu wünschende Auflage des gediegenen und jedem Liebhaber des Schachspiels zu empfehlenden Buchs, erlaubt sich der Rec. am Schlusse seiner Anzeige, dem Hn. Vf. die Bitte ans Herz zu legen, auf die Entfernung mancher fremden, durch gute deutsche Worte leicht zu ersetzenden Ausdrücke Bedacht zu nehmen und alle französirenden Wendungen und dem *Geiste der* deutschen Sprache widerstrebenden *Wortverbindungen*, die zwar der Deutlichkeit keinen wesentlichen Eintrag thun, aber doch immer kleine Gebrechen sind, wegzuschaffen, was ihm bey seinem Fleifs und seiner unermüdlichen Ausdauer gewifs gelingen wird, denn wir wünschen aufrichtig, dafs sein Buch sich sehr verbreite und mit demselben für längere Zeit die Literatur über das Schachspiel geschlossen werde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Heidelberg.

Der Professor der Staatswissenschaften, Hr. Hofrath *Rau*, hat, nach Ablehnung eines Rufes an die vereinigte Universität zu Halle, eine Gehaltszulage erhalten. In der juristischen Facultät habilitirte sich für das Fach des Kirchenrechts Hr. Dr. *Uihlein* als Privatdocent. Seine gedruckte Dissertation (96 S. in 8.) behandelt die wichtige Frage des Beichtsigills (*de sigillo confessionis*), untersucht die verschiedenen dafür und dagegen vom rechtlichen Standpunkte aus gemachten Gründe, und dringt auf eine Beschränkung desselben von Seiten der Staatsgewalt.

Würzburg.

Hr. Prof. *Ofann* zu Dorpat hat den zur Professur der Physik und Chemie an des verst. Prof. *Sorg's* Stelle erhaltenen Ruf angenommen. An Hn. Prof. *Ofann's* Stelle ist Hr. Prof. und Apotheker *Göbel* in Jena nach Dorpat mit einem sehr ansehnlichen Gehalte berufen worden.

II. Akademieen und Preise.

Die *Akademie der bildenden Künste* zu *Kassel* feyerte am 28. May hergebrachter Weise den Namenstag ihres Beschützers, des Kurfürsten, durch eine öffentliche Sitzung und Austheilung der Preise an diejenigen Zöglinge, welche sich seit vorigem Jahre am meisten ausgezeichnet hatten. Nachdem Hr. Hofrath *Niemeyer*, als beständiger Secretär der Akademie, die übliche Rede gehalten, wurden durch den Vicepräsident, Hn. Geh. Rath *von Apell*, 16 silberne Preisdenkmünzen an die ausgezeichnetsten Zöglinge der Akademie vertheilt, unter denen sich drey Taubstumme befanden.

In einer der letzten Sitzungen der *Akademie der Wissenschaften* zu *Paris*, Ende Aprils, kündigte Hr. *von Sacy* an, dass zur Beantwortung der, nach der Volney'schen Stiftung aufgegebenen Preisfrage: *Ob die Abwesenheit aller Schrift, oder der Gebrauch derselben, auf die Ausbildung der Sprache bey den verschiedenen Völkern einen Einfluss gehabt, und worin, wenn dieser angenommen wird, er bestanden habe*, welche jetzt, seit 1825 in jedem Jahre aufgegeben worden sey, drey Abhandlungen eingegangen wären, unter welchen nur Nr. 1. vom Hn. Baron *Messias* und Nr. 3. von dem Bibliothekar Hn. *Schleiermacher* in Darmstadt berücksichtiget worden. Der Preis ist unter beide Bewerber getheilt worden. Für 1828 giebt die Akademie als Preisfrage: *Eine beurtheilende Auseinandersetzung des grammatischen Systems der Baskischen Sprache*, auf.

III. Todesfälle.

Am 6. Junius starb zu Leipzig der Oberhofgerichtsrath und ordentliche Professor des sächsischen Rechts an dasiger Universität, Dr. *Karl Friedr. Chr. Wenck*, im 45sten Lebensjahre. Die Gründlichkeit seiner umfassenden Kenntnisse, gelehrter Vorträge und Schriften machen ihn seinen Freunden, Collegen und Schülern unvergesslich.

Zu Paris den 21. Jun. der zu Madrid geborne spanische Lustspieldichter, Dr. *Leandro Fernandez Moratin*, den man den spanischen *Molière* nannte. Sein Vater *Nicolaus Fernandez Moratin*, ein Advokat der sich ebenfalls durch seine Trauerspiele und lyrischen und epischen Gedichte einen bedeutenden Namen erworben hat, ertheilte ihm selbst den ersten Unterricht. Der Sohn gab den ersten Beweis seiner poetischen Anlagen durch die erfolgreiche Bewerbung um zwey von der K. Akademie in Madrid ausgesetzte Preise für ein kleines *Heldengedicht auf die Wiedereroberung Granada's, und eine Satire auf die Verderbniss der spanischen Sprache*. Es erregte Aufsehen, dass er beide Preise erhielt. Kurz darauf erschien aber von ihm auch ein Lustspiel *el café*, das durch die Frische seiner Charaktere, durch die Feinheit seiner Satire und durch die Reinheit seiner Sprache allgemeinen Beyfall erhielt. In Folge desselben erhielt der junge Dichter (der namentlich von dem Friedensfürsten sehr begünstigt wurde, dem er auch eines seiner spätern Lustspiele, *el Baron*, zugeeignet hat) nicht allein die Vergünstigung auf Königl. Kosten zu reisen, um die verschiedenen grosen europäischen Bühnen, namentlich in Frankreich, England und Italien kennen zu lernen, sondern auch bey seiner Rückkehr nach Madrid eine bedeutende Pension. Von da erschienen von ihm folgende Stücke: *El viego y la niña* (der Alte und das junge Mädchen), *la mogigata* (die Heuchlerin), *el si de las niñas* (das Ja der jungen Mädchen), *el learon* und zwey Ueberfetzungen Molière'scher Stücke, der *ecole des maris* und des *médécin malgré lui* unter dem Titel: *la escuela de los maridos*, und *el medico a Palos*. In der Vorrede zur

Ueberſetzung des erſteren Stückes hob er die Einfachheit des Planes und die Vollkommenheit des moraliſchen Eindrucks, welche Molière's Stücke hervorbringen, als lobenswerthe Eigenſchaften derſelben heraus, und Molière blieb ſtets ſein Ideal, wenn ihm gleich auch die groſsen Schauſpieldichter anderer Nationen nicht unbekannt waren. Eine ſeiner früheren Arbeiten war eine Ueberſetzung von Shakespeare's Hamlet, mit krit. Anmerkungen und einem Leben des Dichters begleitet, und er ſoll den Plan gehabt haben, Shakespeare ſämmtliche Werke in das Spaniſche zu überſetzen.

Nach ſeiner Rückkunft von ſeiner dramaturgiſchen Reiſe ward *Moratin* von Karl IV zum Chef des Büreaus der Ueberſetzungen aus fremden Sprachen und zum Ehrenmitgliede des Staatsraths ernannt. Die letztere Stelle behielt er auch unter Joſephs Regierung, der ihn aufserdem zum Oberaufſeher der Königl. Bibliothek ernannte. Die wachſenden Unruhen und politiſchen Spaltungen im Vaterlande beſtimmten *M.* endlich, Spanien zu verlaſſen und ſich nach Paris zubegeben, wo er allein der Literatur und ſeinen Studien lebte, und ſich mit der Ausarbeitung einer Geſchichte des Spaniſchen Theaters von ſeiner Entſtehung an beſchäftigte, deren Herausgabe aus ſeinen Papieren ſehr zu wünſchen iſt. Seine ſieben Schauſpiele (die beiden Ueberſetzungen mit eingerechnet) wurden, in 2 Bänden geſammelt, jedes Stück mit einem beſondern Titel, verkauft. Seinen wahren Namen hat er nur unter der Zueignung des Stücks *el Baron* genannt; auf den Titeln der übrigen führt er immer ſeinen akademiſchen: *Juarco Celenio.*

In den letzten Tagen des Junius ſtarb zu Paris, *Dom Brial*, geb. d. 26. May 1743 in Perpignan, Mitglied der Akademie der Inſchriften, der letzte der gelehrten franzöſiſchen Benedictiner. Ihm hat man die Herausgabe des 12ten bis 18ten Bds der, von *Bouquet* angefangenen Sammlung der franzöſiſchen Geſchichtsſchreiber und ſehr vieler Beyträge zu der, von den Benedictinern herausgegebene *hiſtoire littéraire de la France* zu danken. Seine Stelle in der Akademie wird nicht wieder beſetzt, da dieſe unter dem Miniſterium des Hn. *v. Corbière* einen Befehl ausgewirkt hat, wodurch die Zahl der Mitglieder von 40 auf 30 herabgeſetzt wird. Ein Bildniſs des Verſtorbenen, und mehrere intereſſante Notizen über ihn, findet man im zweyten Theile von *Dibdin's bibliographical tour in France and Germany.*

IV. Beförderungen.

Hr. Dr. *Nicolaus Bach* in Oppeln, Herausgeber der Fragmente des *Solon*, *Mimnermus* und *Kritias*, ſo wie einer Abhandlung über die Philoſophie des *Marcus Aurelius Antoninus*, iſt zum Oberlehrer an dem Königl. Gymnaſium Leopoldinum zu Breslau ernannt.

Hr. Director Dr. *Linge* am Königl. *Gymnaſium* zu Ratibor, iſt in derſelben Eigenſchaft an das Gymnaſium zu Hirſchberg verſetzt, und der Oberlehrer *Häniſch* zu Ratibor, Herausgeber des Pſeudo-Platoniſchen *Amatorius* (*Lyſiae Amatorius.* Lipſiae ap. Teubner.), zum Director des dortigen Gymnaſiums ernannt worden.

Der Conrector Hr. *Schmidt* und der Subrector Hr. *Helmholz* an dem Königl. Gymnaſium zu Potsdam, ſind zu Profeſſoren ernannt und ihnen die von Sr. Majeſtät dem Könige Allerhöchſt ſelbſt vollzogenen Patente durch den Director des Gymnaſiums zugeſtellt worden. Gleichzeitig erhielt der Collaborator Hr. *Brüſs* an derſelben Lehranſtalt, von dem Königl. Schulcollegium der Provinz Brandenburg das Prädicat als Oberlehrer.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlags- und Commiſſions-Artikel

der Löffler'ſchen Buchhandlung in Stralſund, welche ſo eben erſchienen, und an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes verſandt wurden:

Lycurgi oratio in Leocratem ex recognitione *Guil. Arm. Blume.* 8 maj. 6 gr.

Idem liber. Recognovit et illuſtravit *Guil. Arm. Blume.* 8 maj. 1 Rthlr. 6 gr.

Demoſthenis oratio in Midiam. In uſum ſcholarum curavit Dr. *G. A. Blume.* 8 maj. 10 gr.

Lappe, R., poet. Magazin. 1ſtes Heft. 4te Auflage. 16. Broſch. 4 gr.

Die Kinderſtube der Armenpflege in Stralſund, zum Beſten der Anſtalt. 8. Broſch. 4 gr.

Lüdeke, J. A., Denkmal der Wieder-Eröffnung der deutſchen Kirche in Stockholm zur öffentlichen Gottesverehrung. 8.

Nächſtens erſcheinen und werden vorläufig hierauf Beſtellungen angenommen:

Blume, W. H., Uebungen im Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Griechiſche. 2te Abth. 2te verb. Aufl. 8. 12 gr.

Calonii opera omnia. 2 Vol. 8. (Stockholm.)

Goſſelmann, C. A., Lieutenant bey der Flotte, Reiſe in Columbien in den Jahren 1826—27. Aus dem Schwed. überſ. vom Hn. Hofprediger *Freeſe* in Stockholm. 2 Theile. 8.

Horaz'ens Satiren, verdeutſcht, mit berichtigtem Text, Einleitung, kritiſchem Apparat und erläut. Commentar von *C. Kirchner.* 1ſter Bd. 4.

Lund-

Digitized by Google

Lundblad, J. F. v., Schwedifcher Plutarch. Ueberfetzt von *Fr. v. Schubert.* 2ter Theil. 8.

Mohnicke, Dr. *G. F.*, Kirchen- und literar-hiftorifche Studien und Mittheilungen. 1ften Bdes 3tes Heft. gr. 8.

Sjoborg, G., fchwedifche Sprachlehre für Deutfche. 3te verb. Aufl. gr. 8.

Deffelben Buches 2ter Theil, auch unter dem Titel:

Freefe, A. G., fchwedifches Lefebuch zum Gebrauch für Freunde der fchwedifchen Literatur. gr. 8.

Bey P. G. Kummer in Leipzig ift erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Bäder am Oftfeeftrande. Gefchildert in malerifchen Briefen einer Dame an ihre Freundin. 8. Geheftet 12 gr.

Hahn, E. M., vollftändiges Lehrbuch der Stereometrie, Projectionslehre und fphärifchen Trigonometrie. Zum Gebrauche für Schulen, und befonders für diejenigen, welche fich durch Selbftunterricht eine gründliche Kenntnifs diefer Wiffenfchaften verfchaffen wollen. Mit 11 Kupfert. gr. 8. 3 Rthlr. 4 gr.

Neuer Verlag
von F. Rubach in Magdeburg.

Blum, J., Allgemeiner Atlas über alle Theile der Erde, in 36 Blättern. Für Freunde der Erdkunde und befonders zum Gebrauch in Schulen. Querfolio. Illum. 3 Rthlr. (Hieraus werden auch einzelne Blätter à 2 gGr. verkauft.)

Deffen Karte von Affen. Imperial-Folio. 12 gGr.

Deffen Karte von Amerika. Imp. Folio. 12 gGr.

Witzleben, F. A. v., Karte der europäifchen Türkey. Imp. Folio. 18 gGr.

Erhard, H. A., Ueberlieferungen zur vaterländ. Gefchichte alter und neuer Zeiten. 3tes Heft. 15 gGr.

Breyther, E., Cölefte, oder Bibel, Natur und Menfchenleben, in Gefängen. 10 gGr.

Anhalt und *Preufsen.* 1819—1827. 6 gGr.

Buntes Allerley, in merkwürdigen und unterhaltenden Gefchichten, biographifchen Skizzen, Anekdoten u. f. w. 5ter Band. 6 gGr.

Lukas, Fr., Erfter Unterricht im Lefen nach ftrenger Stufenfolge. *2te verb.* und *verm. Auflage.* 2 gGr.

Deffen Wandfibel in 12 Tafeln. Nebft einer Anweifung zum zweckmäfsigen Gebrauch derfelben. 10 gGr.

Meyer, H., gründliche Regeln der Orthographie für Schulen. 3 gGr.

Blumauer, K., Orakel des Geiftes und Herzens für Lehre und Leben, insbefondere aber für Freundfchaftsbücher. 1 Rthlr. 6 gGr.

Schulvorfchriften für den erften Unterricht im Schönfchreiben. 1ftes Heft., in 16 Folioblättern. 4te Aufl. 9 gGr.

Seidel, Dr. *Karl*, Charinomos. Beyträge zur allgemeinen Theorie und Gefchichte der fchönen Künfte. 2ter Band. 2 Rthlr. 20 gGr.

Tabellarifche Ueberficht der Berechnung des Goldes in Courant und des Courants in Gold von 5 bis 20 pro Cent. 5 gGr.

Der Tunnel. Zeichnungen und Notizen von den Arbeiten an dem Gange unter der Themfe. 1 Rthlr.

Allgemeiner Volkskalender. 5ter Jahrgang auf das Jahr 1828. 8 gGr.

Langner, L., Charakterzüge und Mannichfaltigkeiten aus der Gefchichte der Natur und des Menfchen insbefondere, zur belehrenden Unterhaltung. 2ter Bd. 18 gGr.

So eben ift bey mir erfchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Syftem
der Logik.
Ein Handbuch zum Selbftftudium
von
Karl Friedrich Bachmann.

gr. 8. 41½ Bogen auf gutem Druckpapier. 3 Rthlr.

Leipzig, den 15. May 1828.

F. A. Brockhaus.

Hannover, in d. Hahn'fchen Hofbuchandlung ift fo eben erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lexicon Hebraeo-Chaldaicum, in quo omnes voces hebraeae et chaldaicae linguae, quae in Vet. Teft. libris occurrunt, exhibentur, adjectis ubique genuinis fignificationibus latinis. Accurante *M. Ch. Reinecio*; iterum editum, emendatum, auctum per *F. J. Rehkopf*, denuo edidit, emendavit, auxit atque in ordinem redegit alphabeticum *A. P. L. Sauerwein*, V. D. Min. atque in Lyc. Hanoverano primae et fecundae claffis Collaborator. 8 maj. (17 Bog.) 1 Rthlr.

So eben find nachftehende empfehlungswerthe Schriften verfandt und um beygefetzte Preife in allen foliden Buchhandlungen zu bekommen:

Wafhington Irving, des *Chriftoph Columbus* Leben und Reifen. Aus dem Englifchen überfetzt von Dr. *F. H. Ungewitter.* 8. Velinpap. Br. Preis des 1ften und 2ten Bandes mit 2 Karten 1 Rthlr. 12 gr. Sächf. od. 2 Fl. 42 Kr. Rhein.

John Lingard's Gefchichte von England feit dem erften Einfalle der Römer. Aus dem Englifchen über-

Digitized by Google

überſetzt von *C. A. Freyherrn von Salis*. 10ter Band. gr. 8. Velinpap. Pränumerationspreis 1 Rthlr. 18 gr. Sächſ. oder 3 Fl. Rhein.

Der 9te Band, deſſen Erſcheinen durch unvorhergeſehene Hinderniſſe verſpätet wurde, wird in Kurzem nachgeliefert; bis dahin werde ich den Pränumerationspreis noch fortbeſtehen laſſen, um die Anſchaffung dieſes klaſſiſchen Werkes zu erleichtern, dann tritt aber unabänderlich der bedeutend erhöhete Ladenpreis ein.

Dr. *Wilh. Sömmerring's Beobachtungen über die organiſchen Veränderungen im Auge nach Staaroperationen*, mit 3 Steindrucktafeln. gr. 8. Velinpap. Br. 16 gr. Sächſ. od. 1 Fl. 12 Kr. Rhein.

Geh. Rath Dr. *C. Wenzel, Ueber die Krankheiten am Rückgrathe*. Mit 8 Kupfertafeln. gr. Fol. Velinpap. 6 Rthlr. Sächſ. od. 10 Fl. 48 Kr. Rhein.

— — — *Ueber die Krankheiten des Uterus*. Mit 24 Kupfert. gr. Fol. Velinpap. à 6 Rthlr. Sächſ. od. 10 Fl. 48 Kr. Rhein.

Von den beiden letzten Werken habe ich die ganze Auflage an mich gekauft, und bin dadurch in den Stand geſetzt, obigen billigen Preis zu ſtellen, welcher noch nicht den 3ten Theil des bisherigen Ladenpreiſes erreicht.

Frankfurt a. M., im Julius 1828.

Wilh. Ludw. Weſché.

Folgende intereſſante Werke erſchienen ſo eben bey uns:

Hiſtoire des inſtitutions de Moïſe, et du peuple hebreu, par *Salvador*. 3 Vols. 8. 7 Rthlr.

Eſſai ſur l'hiſtoire de la philoſophie en France au dix-neuvième ſiècle par *Damiron*. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Mémoires du comte *Alexandre de Tilly*, ancien page de la Reine Marie-Antoinette, pour ſervir à l'hiſtoire des moeurs de la fin du dix-huitième ſiècle. 3 Vols. 8. 7 Rthlr.

Mémoires tirés des papiers d'un homme d'état *pruſſien* (*Hardenberg*), ſur les cauſes ſecrètes qui ont determiné la politique des cabinets dans la guerre de la revolution, depuis 1792 jusqu'en 1815. Tom. 1. 2. in 8. 5 Rthlr.

Hiſtoire de *Joachim Murat*, par *Gallois*. 8. Ornée d'un Portrait. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Mémoires inédits de Henri de Loménie, Comte *de Brienne*, Secrétaire d'état ſous Louis XIV; publiés ſur les manuſcrits autographes, avec un eſſai ſur les moeurs et les uſages du dix-huitième ſiècle; par *F. Barrière*. 2 Vols. 8. 5 Rthlr.

Hiſtoire de l'*Allemagne* ſous le règne de l'empereur Henry IV. et le pontificat de Gregoire VII, par *A. Scheffer*. Tom. 1. in 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Tableaux de *genre* et d'*hiſtoire*, peints par differents maitres; ou morceaux inédits ſur la regence, la jeuneſſe de Louis XV. et le règne de Louis XVI; recueillis et publiés par *Barrière*. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Des Conflits ou empietement de l'autorité adminiſtrative ſur le pouvoir judiciaire par *Bavoux*. 2 Tomes. 4. 8 Rthlr. 8 gr.

Principes de l'étude comparative des langues par *Merian*; ſuivis d'obſervations ſur les racines des langues ſemitiques par *Klaproth*. 8. 2 Rthlr.

Paris und Leipzig.

Ponthieu, Michelſen et Comp.

II. Auctionen.

Den 22ſten September c. a. und folgende Tage wird in Köthen eine bedeutende Auction von theologiſchen, pädagogiſchen, philologiſchen u. ſ. w. Büchern Statt finden. Man macht im Voraus auf mehrere bedeutende Werke, welche nebſt andern in derſelben vorkommen werden, aufmerkſam: *Georgi* europäiſches Bücherlexicon. Leipzig 742. Fol. — *Bocharti* opera. Lugd. 692. 2 Bde in Fol. — *Homeri* opera c. verſ. Spondani. Baſil. 583. Fol. — Flori res Rom. ed. *Beger*. Col. 1704. Fol. — *Pradus* et *Villalpandus* in Ezechielem. Rom. 596. 3 Bde in Fol. — *Vitringa* commentar. in Jeſaiam. Leuw. 724. 2 Bde in Fol. — *Suetonius* c. *Burmanni*. Amſtel. 736. in 4. — Zwey aldiniſche Ausgaben von *Cicero* in 8. — *Meuſel* Lexicon d. verſtorbenen Schriftſteller Deutſchl. Leipz. 802–816. 15 Bde in 8. — Allgem. Literatur-Zeitung nebſt Erg. Bl. von 1794 bis 1825. — Allgem. deutſche Bibliothek. 117 Bde, nebſt Anhange und Fortſetzungen. — *Heinſius* Bücherlexicon. — *Zimmermann's* Taſchenbuch der Reiſen. — Etuibibliothek der deutſchen Klaſſiker. — Viele Journale.

Commiſſionen übernehmen:

in Köthen: *Aue'ſche* Buchhandlung.
Hr. Oberlehrer *Mühlenbein*.
" Organiſt *Winzer*.
" Schulinſpector *Hartmann*.
in Wedlitz: Hr. Paſtor Dr. *Schincke*.
in Bernburg: Hr. Buchhändler *Gröning*.
in Deſſau: Hr. Buchhändler *Ackermann*.
in Zerbſt: Hr. Buchhändler *Kummer*.
in Halle: Hr. Buchhändler *Anton*.
in Leipzig: Hr. Buchhändler *Hartmann*.
" Mag. *Grau*.
" " *Mehnert*.

Die Cataloge ſind unentgeldlich in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JULIUS 1828.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenfirten Schriften.

Anm. Die erfte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyfatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Arioſto's, Ludov., rafender Roland, überſetzt von J. D. *Gries*. 2te neu bearb. Aufl. 5 Bde. EB. 81, 641.

B.

Baillie, Mariane, Liſſabon in den Jahren 1821 bis 1823; aus dem Engl. 1 u. 2r. Th. 176, 559.

Bärmann, Jürg. Nicol., dat grote Höög-un Häwel-Book, dat fünd Dichtels, Rymels un Burenſpillen in Hamborger plattdüüdſcher Mundart. 161, 438.

Baumgarten, J. C. F., die vorzüglichſten Regeln der Orthographie u. Materialien zum Dictiren. 3e verb. Aufl. EB. 76, 608.

v. Berger, J. E., allgem. Grundzüge zur Wiſſenſch. 4r Th. Auch:

— — Grundzüge der Sittenlehre, der philoſ. Rechts- u. Staatslehre u. der Religionsphiloſophie. 167, 486.

Bernhardi, Prof., Beyträge zur nähern Kenntnifs der regelmäfsigen Kryſtallformen. EB. 76, 606.

v. Biebra, G. N., der Staat im Lichte der Regierung weil. Sr. Maj. des Königs von Sachſen, Friedr. Auguſts des Gerechten. 170, 505.

Biſchoff, G., ſ. Ch. F. *Harleſs*.

Blaſche, B. H., das Böſe im Einklange mit der Weltordnung; od. neuer Verſuch üb. Urſprung, Bedeutung, Geſetze u. Verwandſch. des Uebels. 167, 481.

Brandes, R., u. F. *Krüger*, neue phyſikaliſch-chem. Beſchreib. der Mineralquellen zu Pyrmont, nebſt ihrer Umgebung. 175, 545.

Briefe eines Geiſtlichen an einen Amtsbruder üb. das rationaliſt. Verfahren beym Confirmanden-Unterricht. (Vom Diac. *Körner*.) 161, 436.

C.

Caelibat, ſ. Denkſchrift für die Aufhebung deſſ.

Cauer, L., Bericht üb. die Cauerſche Erziehungs-Anſtalt zu Charlottenburg b. Berlin. 180, 592.

D.

Denkſchrift für die Aufhebung des den kathol. Geiſtlichen vorgeſchriebenen Caelibates; mit 3 Aktenſtücken. 164, 460.

Dittmar, H., Weizenkörner, geſtreut in junge Herzen. 166, 480.

v. Dreſch, L., Geſchichte Deutſchlands ſeit der Stiftung des Rheinbundes. 1ſten Buchs 2e Abth., auch 19r reſp. 24r Bd. von *Schmidt* u. *Milbiller*, od. 2r Bd. der neueſten Geſch. Deutſchlds. EB. 80, 636.

F.

Fiſcher, H., Predigten für denkende Chriſten. EB. 83. 657.

Frey, Aem. R., obſervationes ad iuris criminalis Teutonici praeſertim Caroli V. conſtitutionis criminalis hiſtoriam. Diſſert. EB. 75, 593.

G.

Gabler, G. A., Lehrbuch der philoſoph. Propädeutik als Einleit. zur Wiſſenſch. 1e Abth. Kritik des Bewufstſeyns. Auch:

— — Syſtem der theoret. Philoſophie. 1r Bd. Propädeutik der Philoſophie. 172, 525.

Geiſsler, J. F., die chriſtl. Lehre vom Gebete, für denkende Freunde der Religion ſchriftmäfsig dargeſtellt. EB. 77, 612.

Gries, J. D., ſ. L. *Arioſto's* raſ. Roland.

— — ſ. T. *Taſſo's* befreit. Jeruſalem.

Guizot, M., Hiſtoire de la révolution d'Angleterre, depuis Charles I. jusqu' Jacques II. Tom. I. II. 178, 569.

H.

v. Hammer, Joſ., Geſchichte des Oſmaniſchen Reiches, meiſtens aus unbenutzten Handſchr. u. Archiven. 1r Bd. Von Gründung deſſ. bis zur Eroberung Conſtantinopels. 184, 617.

Harleſs, Ch. F., u. G. *Biſchoff*, die Stahlquellen zu Lamſcheid auf dem Hundsrück. 166, 473.

Heinſius, Th., Teut, od. theoret. prakt. Lehrbuch der geſammten deutſchen Sprachwiſſenſch. 3r. Th. 4te verb. Ausg. Auch:

— — der Redner u. der Dichter. EB. 76, 608.

Heydenreich, A. L. Ch., u. L. *Hüffell*, Zeitſchrift für Prediger-Wiſſenſchaften. 1n Bds 1s Heft. 162, 441.

Digitized by Google

Hoff.

Hoffmann, Ch. Fr., Lehrbuch der Arithmetik. 2e verm. Aufl. EB. 76, 608.

Hohn, K. F., geographisch-statistische Beschreibung des Obermainkreises. 164, 463.

Homer's Odyssee prosaisch übers. von J. St. *Zauper*. 1 u. 2s Bdchn. EB. 82, 653.

Hüffell, L., Predigten auf alle Sonn- u. Festtage des Jahres. 1r Th. EB. 79, 630.

— — s. A. L. Ch. *Heydenreich*.

J.

Jahrbücher der Gesch. u. Staatskunst s. K. H. L. *Pölitz*.

Johnson, Jam., an essay on morbid sensibility of the stomach and bowels, as the proximate cause — 165, 465.

K.

Käppel, G., Pyrmont u. die Umgegend — mit Hinsicht auf Nutzen u. Gebrauch der Heilquellen. 166, 473.

Kastner, K. W. G., Proteus. Zeitschr. für die Geschichte der gesammten Naturlehre — mit mehreren Gelehrten herausg. 1r Bd in 2 Hftn. 173, 529.

Keferstein, Ger. Amtm., üb. den unmittelbaren Nutzen der Insecten. EB. 82, 655.

Körner, Diac., s. Briefe eines Geistlichen —

Krüger, F., s. R. *Brandes*.

Kühn, O. B., de cholestearine eique similibus pinguedinis corporis humani formis — Dissert. EB. 76, 601.

L.

Lettres inédites de Mme *de Maintenon* et de Mme la princesse *des Ursins*. 4 Bde. EB. 84, 665.

Leuchs, E. F., vollständige Düngerlehre od. wissensch. u. prakt. Anleit. zur Anwend. u. Bereitung aller bekannten Düngemittel — — 173, 532.

Luden, H., Geschichte des teutschen Volkes. 3r Bd. EB. 83, 661.

Ludewig, A., katechet. Entwürfe u. Musterkatechisationen üb. eine Stelle aus dem Katechismus, üb. Bibelstellen — — EB. 77, 615.

M.

de Maintenon, Mme; s. Lettres inédites.

Marder, A., physical. chemische Untersuchung der Mineralquelle zu Ründerroth. 180, 588.

Materialien zur Kritik der Nationalökonomie u. Staatswirthsch. 1s Hft. Was ist Geld? 172, 522.

v. Mauvillon, F. W., Anweisung zur Erlernung des Schach-Spiels, besond. für diej. denen das Spiel durchaus unbekannt ist; mit El. *Stein's* Bildniss — 184, 624.

Milhiller, neuere Gesch. der Deutschen 19r Bd. s. L. *v. Dresch*.

Mittermaier, C. F. A., das deutsche Strafverfahren in der Fortbildung durch Gerichtsgebrauch u. Particular-Gesetzbücher u. in Vergleich mit dem engl. u. franz. Strafprocesse. 1 u. 2e Abth. 164, 457.

Momus. Taschenb. s. W. *Schumacher*.

Mutzl, S., de nominum latinorum radicibus. Commentatio grammatica. 172, 527.

N.

Napoleon's Novellen. Nach dem franz. Mspt. der Madame *C***n* frey bearb. von C. *Niedmann*. 1r u. 2r Th. 175, 552.

Nationalökonomie s. Materialien zur Kritik ders.

Niedmann, C., s. Napoleon's Novellen.

— — Novellenkranz deutscher Dichterinnen. 1r Kranz; aus Beyträgen von *v. Chezy*, *v. Hohenhausen*, *May* u. *v. Montenglaut*. 179, 584.

Niemcewicz, J. U., Johann von Tenczyn; geschichtl. Erzählung aus dem Polnischen. 1—3r Th. EB. 84, 672.

O.

Oberthür, Fr., Idea biblica ecclesiae Dei. Vol. I—III. EB. 81, 648.

P.

Pölitz, K. H. L., Jahrbücher der Geschichte u. Staatskunst. Monatsschr. in Verbindung mit mehrern Gelehrten herausg. 2—4s Hft. EB. 77, 609.

Prieger, J. Ch. P., Kreuznach u. seine Heilquellen. 180, 588.

R.

Reuss, Dr., das Saidschitzer Bitterwasser geognostisch u. heilkundig dargestellt; u. chemisch untersucht von Prof. *Steinmann*. 180, 588.

Richter, G. H., Deutschlands Mineralquellen. 166, 473.

Röhr, J. Fr., unser Herr als entschiedener Freund der Vernunft in religiösen Dingen, Predigt. EB. 75, 599.

S.

Saidschitzer Bitterwasser, s. Dr. *Reuss*.

de Sainte-Aulaire, le Comte, Histoire de la Fronde. 3 Bde. EB. 79, 625.

— — Geschichte der Fronde; aus dem Franz. 3 Bde. EB. 79, 625.

— — Geschichte der Fronde; aus dem Franz. 2 Bde. EB. 79, 625.

Schmidt

Schmidt, M. Ign., Geſchichte der Deutſchen. 24r. Bd. ſ. L. *v. Dreſch.*

Schmitt, H. Joſ., die morgenländiſche, griechiſch-ruſſiſche Kirche — EB. 73, 577.

Schneider, G. K. W., ſ. *Sophokles* Tragoedien.

Schuderoff, Jon., Feſt- u. Gelegenheits-Reden u. Predigten. EB. 79, 630.

Schumacher, W., Momus; Taſchenbuch für Freunde des Scherzes u. der Satire. Probejahrgang 1828. 180, 592.

Seel, H., die Mithrageheimniſſe während der Vor- u. chriſtl. Urzeit; hiſtoriſch, krit. u. exegetiſch dargeſtellt. EB. 78, 617.

Sintenis, J. G. Th., der Tag des Herrn. Andachtsgabe evangel. Sinnes für Freunde häusl. Erbauung. EB. 80, 640.

Sirona-Bad, das, bey Nierſtein u. ſeine Mineral-Quellen. 166, 473.

Sophokles Tragödien, griechiſch, mit teutſch. Anmerkk. von G. K. W. *Schneider*. 1 bis 8s Bdchn. 179, 577.

Staatswirthſch. ſ. Materialien zur Kritik derſ.

Stäudlin, K. F., Lehrbuch der prakt. Einleit. in alle Bücher der heil. Schrift. 168, 495.

Stein, Ch. G. D., Reiſen nach den vorzüglichſten Hauptſtädten von Mittel-Europa. 1s Bdchn. Auch:

— — Reiſe nach Berlin, Rügen, den Hanſeſtädten, Oſtfriesland u. Hannover. 166, 477.

Steinmann, Prof., ſ. D. *Reuſs*.

Stephani, H., Beyträge zur gründl. Kenntniſs der deutſchen Sprache. 2s Bdchn. EB. 82, 649.

T.

Taſſo's, Torq., befreites Jeruſalem, überſetzt von J. D. *Gries*. 4e von neuem durchgeſehene Aufl. 2 Bde. EB. 81, 641.

Thieſſé, Léon, Réſumé de l'hiſtoire de la Révolution françaiſe. 1r Bd. 162, 446.

Transactions of the Royal Aſiatic Society of Great Britain and Ireland. Vol. I. (Part. I. II. III.) 182, 601.

Tweſten, A. D. Ch., Vorleſungen üb. die Dogmatik der evang. Luther. Kirche nach *de Wette's* Compendium. 1r Bd. 160, 425.

U.

des Urſins, la princeſſe, ſ. Lettres inédites.

W.

Weber, K. G. E., die Völkerſchlacht; hiſtor. Gedicht in 26 Geſängen. 75, 596.

Wittmer, W., teutſche Sprachlehre mit Anleit. zu ſchriftl. Aufſätzen. 168, 492.

Z.

Zauper, J. St., ſ. *Homer's* Odyſſee.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 69.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Auguſt in Berlin 163, 450. *Bach* in Oppeln 186, 636. *Brüſs* in Potsdam 186, 636. *Conrad* in Berlin 163, 451. *Duttlinger*, Baden. Hofr. 163, 452. *Göbel* in Jena 186, 633. *Häniſch* in Ratibor 186, 636. *Heinroth* in Leipzig 163, 452. *Helmholz* in Potsdam 186, 636. *Ilgen* in Berlin 163, 451. *Kühn* in Leipzig 163, 452. *Linge* in Ratibor 186, 636. *Naumann* in Berlin 163, 450. *Oſann* in Dorpat 186, 633. *Paſſow* in Berlin 163, 450. *Planck* in Göttingen 163, 452. *Rau* in Heidelberg 186, 633. *Schäfer* in Ansbach 163, 449. *Schmidt* in Potsdam 186, 636. *Seyffart* in Leipzig 163, 451. *v. Thorwaldſen* in Rom 163, 451. *Uihlein* in Heidelberg 186, 633. *Zambelli* in Pavia 163, 451.

Todesfälle.

Appelius, niederländiſcher Finanzminiſter 169, 497. *Brial* in Paris 186, 635. *Drummond* in Rom 169, 497. *Heſs* in Zürich 169, 498. *Heun* in Lübben 169, 498. *Häfer* in Schleiz 169, 497. *v. Jäger* in Stuttgart 169, 498. *Lindes* in Archangel 169, 497. *Moratin*, L. F., in Paris (ſein akademiſcher Name *Juarco Celenio*) 186, 634. *Niemeyer* in Halle 176, 559. *Pezold* in Havelberg 169, 498. *Röckner* in Marienwerder 169, 498. *Rühle v. Lilienſtern* in Dillenburg 169, 498. *Rumann* in Göttingen 163, 452. *de Seze* in Paris 169, 497. *Steindl* in Wien 169, 497. *Weitſch* in Berlin 169, 498. *Weuck* in Leipzig 186, 634. *Wünſch* in Frankfurt a. d. O. 169, 498.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Ansbach, Gymnaſium, *Schäfer's* Amtsjubiläumsfeyer, Beſchreibung derſ. 163, 449. *Heidelberg*, Univerſit., *Rau's* Ablehnung eines Rufs nach Halle, Gehaltszulage; *Uihlein's* Differt. zur Habilitirung in der juriſt. Facultät als Privatdocent 186, 633. *Kaſſel*, Akad. der bildenden Künſte, öffentl. Sitzung zur Namenstags-Feyer des Kurfürſten; Austheilung der Preiſe an die ſich ausgezeichneten Zöglinge 186, 633. *Paris*, Akad. der Wiſſenſchaften, öffentl. Sitzung, Preiserth. u. neue Preis-

Digitized by Google

Preisfrage für 1828. 186, 633. *Wiesbaden*, Naſſauiſcher Verein für Alterthumskunde u. Geſchichtsforſchung, 6te Jahresverſamml., näherer Bericht 169, 497. *Würzburg*, Univerſit., *Oſann's* in Dorpat angenommener Ruf an *Sorg's* Stelle; *Göbel's* in Jena Berufung an *Oſann's* Stelle 186, 633.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Beck in Leipzig, Stereotypen-Ausgabe des *Corpus iuris civilis* bey *Cnobloch* u. *Tauchnitz* 174, 537. *Viedure*, A., Bibliothèque Napoléon. Leipzig b. *Teubner*. Pränumerat. auf 10 Liefr. 174, 539.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Amelang in Berlin 169, 501. *Anton* in Halle 174, 539. *Barth* in Leipzig 163, 452. *Baſſe* in Quedlinburg u. Leipzig 174, 537. 543. 181, 599. *Baumgärtner's* Buchh. in Leipzig 174, 542. *Brockhaus* in Leipzig 163, 452. 169, 503. 174, 544. 181, 600. 186, 638. *Cnobloch* u. *Tauchnitz* in Leipzig 174, 537. *Fiſcher* in Leipzig 181, 599. *Frommann* in Jena 174, 543. *Göſchen* in Leipzig 163, 451. *Graſs, Barth* u. Comp. in Breslau 169, 500. *Hahn*. Hofbuchh. in Hannover 186, 638. *Hartleben* in Peſth 181, 593. *Helwing*. Hofbuchh. in Hannover 181, 597. *Hermann*. Buchh. in Frankfurt a. M. 181, 598. Hofbuch- u. Kunſth. in Rudolſtadt 169, 499. *Hoffmann* in Stuttgart 181, 589. *Kummer* in Leipzig 186, 637. *Leuckart* in Breslau 181, 598. *Löffler*. Buchh. in Stralſund 186, 635. *Mittler* in Leipzig 181, 599. *Palm*. Verlagsbuchh. in Erlangen 181, 600. *Perthes* in Hamburg 169, 500. *Ponthieu, Michelſen* u. Comp. in Paris u. Leipzig 186, 639. *Rein*. Buchh. in Leipzig 181, 597. *Ruback* in Magdeburg 186, 637. *Schaub* in Düſſeldorf 163, 451. 174, 542. *Schleſinger*. Buchh. in Berlin 169, 499. 174, 542. *Stiller*. Hofbuchh. in Roſtock u. Schwerin 174, 538. *Tauchnitz* in Leipzig ſ. *Cnobloch* daſ. *Trinius* in Stralſund 169, 499. *Vandenhoeck* u. *Ruprecht* in Göttingen 174, 539. *Vogler's* Buch- u. Kunſth. in Leer 174, 541. *Voſs*, L., in Leipzig 181, 594. *Weſché* in Frankfurt a. M. 186, 638.

Vermiſchte Anzeigen.

Antwort des Recenſenten auf *v. Pfizer's* Antikritik gegen die Recenſ. ſeiner *Beyträge zu einer neuen Strafgeſetzgebung* in der A. L. Z. 163, 454. Auction von Büchern in Arolſen 163, 453. — von Büchern in Köthen 186, 640. — von Büchern in Marburg, *Hartmannſche* 181, 600. *Baumgärtner's* Buchh. in Leipzig, Stereotypen-Ausg. des *Corpus iuris civilis in 2 Bden* auf Subſcription 174, 542. *Cnobloch* u. *Tauchnitz* in Leipzig, Stereotypen-Ausg. des *Corpus iuris civilis* in 1 Bde herausg. vom Reg. R. Dr. *Beck* 174, 537. Druckfehler-Berichtigungen 170, 511. 174, 544. *Franklin* in Berlin an den ehrlichen Finder eines an ihn adreſſirten, in Leipzig aber verloren gegangnen, zum Druck beſtimmten Mſpts: *Handb. der theol. Lit.* 174, 544. *Hemmerde* u. *Schwetſcke* in Halle, Preisherabſetzung der von *Streckfuſs* überſetzten göttl. Komödie des *Dante Alighieri* in 3 Thln 163, 453. *Kahleis* in Gröbzig erklärt ſich als Vf. der in Halle b. Ruff erſchienenen *homöopath. Gurkenmonate* 169, 504. *Mauritius* in Greifswald, Nachricht üb. den Druck der *arab. Annalen des Tabari* von *Koſegarten* 163, 456. *Meier's* in Halle veranlaſste Erklärung, ſeit 3 Jahren ſey keine Beurtheilung in irgend einer Zeitſchr. von ihm erſchienen noch werde ohne ſeinen Namen eine erſcheinen. 169, 504. *Meuſel* u. Sohn in Coburg, bey ihm erſchienene Verzeichniſſe gebundener theolog., juriſt. u. philoſ. Bücher mit beygeſetzten Verkaufspreiſen 169, 504. *v. Pfizer's* Antikritik ſ. Antwort des Recenſenten. *Rumpf* in Baſel, ausführl. Preisverzeichniſs von ausſchlieſsl. ihm zum Verkauf übertragnen gebundenen u. wohlfeilen Büchern, Bedingungen 177, 561. *Wachter's* in Jena Antwort auf *Wilhelm's* Beſchwerde ſeine *Feldzüge des Druſus* in der *Jen. L. Z.* gemiſshandelt zu haben 169, 503.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

BIBLISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Reimer: *Lehrbuch der hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in die kanoniſchen Bücher des N. T.* von *Wilhelm Martin Leberecht de Wette*, der Theol. Dr. u. ordentl. Lehrer an der Univerſität zu Baſel. 1826. XXIV u. 865 S. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in die Bibel A. und N. T. Zweyter Theil, *die Einleitung ins N. T. enthaltend.*

Der berühmte Vf. hatte ſich ſchon durch ſeine Einleitung in das A. T. als Meiſter ſowohl in der hiſtoriſch kritiſchen Forſchung ſelbſt, als auch in der ſchweren Kunſt, ſolche Forſchungen in Form eines Lehrbuches einzukleiden, gezeigt; und hier hat er ſeine Meiſterſchaft von Neuem trefflich bewährt. Was beym N. T. zuerſt die hiſtoriſch-kritiſche Unterſuchung ſelbſt betrifft, ſo verband *Eichhorn* die gehörige Umſicht nicht immer mit Genauigkeit im Einzelnen, und opferte der Vorliebe für ſeine Hypotheſen oft die Leichtigkeit und Wahrſcheinlichkeit der Vorſtellungen auf; *Bertholdt* ermangelte bey umfaſſender Gelehrſamkeit nicht ſelten des geſunden Urtheils, und *Hug* ließ ſich durch allzu groſse Anhänglichkeit an das Alte oft für die Wahrheit verblenden; *de Wette* aber zeigt ſich im Ganzen als vollkommner Kritiker. Genau und umſichtig, mit einem richtigen kritiſchen Blicke begabt, hält er ſich im Ganzen eben ſo weit von verwegner Neuerungsſucht, als vom ängſtlichen Feſthalten an das Hergebrachte entfernt. Er entſcheidet nur das, was ſich beſtimmt entſcheiden läſst, und da ſich in dem zu behandelnden Stoffe nicht allzu viel von dieſer Art findet, ſo entſcheidet er häufig gar nicht, das Für und Wider unparteyiſch neben einander ſtellend. Gerade dadurch aber hat er ſich auch um dieſen Theil der theologiſchen Wiſſenſchaften ein bleibendes Verdienſt erworben, das von allen Freunden wahrhaft kritiſcher Unterſuchungen gewiſs anerkannt werden wird. In dieſer Anerkennung muſs er einen Erſatz für die harten und ungerechten Urtheile finden, die von denen ausgehen, welche unſere heiligen Schriften nur mit dem Auge der frommen Andacht betrachten. In Beziehung auf ſie ſagt er in dem kurzen aber kräftigen Vorwort: „Ich ſelbſt hätte gewünſcht.. den herrſchenden kirchlichen Annahmen günſtigere Ergebniſſe zu finden; aber die Wahrheit kann hier allein entſcheiden, und das iſt keine rechte Wahrheitsliebe, welche nicht..... fromme Vorurtheile zum Opfer zu bringen weiſs." Von dieſer rechten Wahrheitsliebe iſt der Vf. bey allen den angeſtellten Unterſuchungen ganz und gar durchdrungen geweſen. Daher ihm nach des Rec. innigſten Ueberzeugung übertriebene Zweifelſucht durchaus nicht vorgeworfen werden darf, wenn gleich Rec. nachher verſuchen wird, zwey neuteſtamentliche Schriften gegen die von ihm und andern vorgebrachten Zweifel in Schutz zu nehmen.

Was die compendiariſche Form betrifft, ſo gilt von dieſem Werke nur daſſelbe, was von allen ſeinen Lehrbüchern gilt, welche nicht anders als wahre Muſter zweckmäſsiger Einrichtung genannt werden müſſen. Der Ausdruck iſt einfach, gedrängt und doch vollkommen klar, die Beweisſtellen zu den einzelnen, in den Paragraphen ausgeſprochenen Behauptungen ſind in den Noten mit groſser Sorgfalt zuſammengeſtellt, und bey Angabe der neuern Literatur iſt eine im Ganzen lobenswerthe Auswahl getroffen, ſo daſs Rec. nur ſelten etwas vermiſst hat. So hätte z. B. bey §. 98, wo von den Zweifeln geredet wird, die man an der apoſtoliſchen Abfaſſung des Ev. Matthäi hegen könnte, wohl der Bemerkungen gedacht werden ſollen, die *David Schulz* über den Verfaſſer des Evangeliums nach Matthäus in einer Beylage zu ſeiner Schrift vom heiligen Abendmahl mitgetheilt hat. So hätte — um nur noch ein Beyſpiel anzuführen — §. 189, wo von den ſprachlichen Fehlern in der Offenbarung geredet wird, das Pfingſtprogramm von *Winer: de Soloecismis, qui in apocalypſi Joannea ineſſe dicuntur. Erlangen* 1825, nicht überſehen werden ſollen. Doch das nur beyläufig: denn es muſs uns jetzt vornehmlich daran liegen, unſer im Allgemeinen ausgeſprochenes Urtheil zu rechtfertigen, was indeſſen wohl nur theilweiſe möglich ſeyn wird. Denn wer ſich von der prägnanten Kürze und von der Sorgfalt, womit die Beweisſtellen durchgehends geſammelt ſind, überzeugen will, den muſs Rec. auf das Buch ſelbſt verweiſen. Wer aber das bleibende Verdienſt erkennen will, das ſich der Vf. durch ſein meiſterhaft kritiſches Verfahren wieder erworben hat, den hofft Rec. durch die Angabe der von dem Vf. gewonnenen Reſultate zu befriedigen. Dabey wird er auf einige Verſehen aufmerkſam und einige von den Anſichten des Vfs. abweichende Behauptungen geltend zu machen ſuchen.

Der *allgemeine* Theil zerfällt in *drey* Abſchnitte. In dem *erſten* wird von der Grundſprache, in dem *zweyten* von den alten Ueberſetzungen des N. T., und in

Digitized by Google

in dem *dritten* von der Kritik des Textes gehandelt. Man vermifst die Geschichte des Canon. Sie findet sich in der Einleitung zum A. T. gleich von vorn herein, wo über die Bibelsammlung überhaupt geredet ist, liegt aber eben deshalb ausser dem Bereich unsrer Beurtheilung.

Bey dem *ersten* Abschnitt hat Rec. nichts zu erinnern. Der Vf. unterscheidet in der Sprache des N. T. drey Bestandtheile: 1) den griechischen, 2) den jüdischen, 3) den christlich-kirchlichen, und giebt dann die zur richtigen Behandlung dieser Bestandtheile erforderlichen Kenntnisse an.

Auch zu dem *zweyten* Abschnitte, wo er zuerst die ältern morgenländischen Uebersetzungen des N. T. aufführt, und dann die abendländischen folgen läfst, ist nichts Erhebliches zu bemerken. Doch mag Rec. nicht mit Stillschweigen übergehn, was S. 12. Anm. *a* von *Hug's* Vermuthung, den ursprünglichen Umfang der Peschito betreffend, gesagt ist, und was vielleicht einer Aenderung bedarf. Man mufs nämlich aus den Worten des Vfs. schliefsen, *Hug* habe nur vermuthet, dafs die Offenbarung ursprünglich in der Peschito gestanden und erst seit dem 4ten Jahrh. daraus weggelassen worden sey — und doch scheint *Hug* seine Vermuthung auch über die in der Peschito fehlenden katholischen Briefe auszudehnen. Denn es heifst in der zweyten Ausgabe seiner Einleitung, die auch der Vf. citirt, §. 65. S. 334: „Die Exemplare der alten syrischen Uebersetzung hatten also *wenigstens* seit dem 6ten Jahrh. den zweyten Brief Petri, den zweyten und dritten Johannis und den Brief Judä nicht." — Und nachdem nun auseinandergesetzt ist, dafs die Offenbarung aus den Büchern der alten syrischen Uebersetzung im 4ten Jahrh. allmählig weggelassen worden sey, heifst es S. 336 und 337: „Das nämliche gilt auch von dem Briefe Judä, dem zweyten des Petrus und dem zweyten des Johannes."

Der *dritte* Abschnitt handelt von der *Kritik* des Textes. Zuerst wird die Geschichte der äufsern Gestalt des Textes mit grofser Sorgfalt erzählt, und daraus §. 33 das für die Kritik nicht unwichtige Resultat gezogen: „Demnach gehört zum Text des N. T., welchen die Kritik zu beurtheilen und herzustellen hat, nichts, als was durch die blofsen Buchstaben, ohne Wortabtheilung, Interpunction und Accentuation bezeichnet ist; und aufserwesentlich sind Kapitel und Versabtheilung, Ueber- und Unterschriften." Nun folgt die Geschichte des Textes selbst. Der Vf. geht von der Behauptung aus, dafs die Katholischen bey ihrer Achtung für die Geschichte nicht daran gedacht hätten, den Text der Schrift zu verfälschen, dafs aber die Ketzer, vor allen Marcion, von solchen Verfälschungen durchaus nicht frey zu sprechen wären — und Rec. ist weit entfernt, sie in Schutz nehmen zu wollen; auch leugnet er die Achtung der Katholischen für die Geschichte nicht. Allein der Vf. selbst spricht bald darauf (§. 35. S. 44) den ersten Christen im Allgemeinen die Achtung vor dem Buchstaben ab. Dabey hätte aufser den citirten Stellen aus Clemens und Origenes auch das angeführt werden können, was Dionysius von Corinth beym Eusebius (K. G. IV, 23) von seinen und den apostolischen Schriften sagt: *ἐπιστολὰς..... ἔγραψα. καὶ ταύτας οἱ τοῦ διαβόλου ἀπόστολοι ζιζανίων γεγέμικαν, ἃ μὲν ἐξαιροῦντες, ἃ δὲ προσπιθέντες.... οὐ θαυμαστὸν ἄρα εἰ καὶ τῶν κυριακῶν ἐφιονοργῆσαί τινες ἐπιβέβληνται γραφῶν.* Wenn aber die ersten Christen im Allgemeinen, wie der Vf. behauptet und darthut, so geringe Achtung vor dem Buchstaben hatten, so darf auch nicht geleugnet werden, dafs auch die Katholischen den Text geändert. Sagt doch selbst Epiphanius haer. XXXI: *... ἀλλὰ καὶ ἐκλάνασι (Ἰησοῦς), κεῖται ἐν τῷ κατὰ λοῦκαν εὐαγγελίῳ, ἐν τοῖς ἀδηφότοις ἀντιγράφοις. ὀρθόδοξοι δὲ ἀφείλοντο τὸ ῥητὸν φοβηθέντες καὶ μὴ ποίσαντες αὐτοῖ τὸ τέλος καὶ τὸ λοιπόταιον.* Und rühren nicht wirklich manche bedeutende Aenderungen in dem Texte des N. T., die wir noch mit Hülfe der kritischen Zeugen als solche erkennen können, von den Orthodoxen her? Nachdem der Vf. darauf über die Entstehung der unendlichen Menge von Varianten geredet hat, wobey er selbst zugiebt, dafs manche davon aus dem Streben, die Sprache zu berichtigen, zu verschönern und zu verdeutlichen, andere sogar aus dem Streben, geschichtliche, geographische und dogmatische Anstöfse wegzuräumen, entstanden sind, kommt er auf die Systeme von *Griesbach*, *Hug*, *Matthäi* und *Scholz*, verwirft alle, und stellt unabhängig, aber im Einklange mit *David Schulz* in der Vorrede zu *Griesbachs* N. T., als Ergebnifs §. 41. S. 52 folgendes auf: „Da es uns an sichern Nachrichten über die Geschichte des neutestamentl. Textes fehlt: so scheint es am sichersten, anstatt den Mangel durch Hypothesen zu ersetzen, dafs man die vorhandenen Zeugen und Denkmäler mit einem geübten Blicke würdige, nach ihrer Verwandtschaft in Familien vertheile, und bey der Prüfung der Lesarten sich besonders von den innern Gründen leiten lasse."

Die *erste* Unterabtheilung dieses Abschnittes schliefst mit einer Geschichte des gedruckten Textes. Die *zweyte* enthält eine Theorie der Kritik desselben. Darin wird zuerst von den urkundlichen Beweismitteln der neutestamentl. Kritik (von den Handschriften, den Uebersetzungen und den Anführungen der Kirchenväter) geredet, und dann werden die vornehmsten kritischen Grundsätze vorsichtig und scharf entwickelt. Damit schliefst der allgemeine Theil, dessen Anzeige Rec. absichtlich so kurz gefafst hat, um für den bey weitem wichtigern speciellen Theil mehr Raum übrig zu behalten.

In dem speciellen Theile ist nach einigen Vorbemerkungen über die Entstehung einer neutestamentl. Literatur, und nach Angabe der besten allgemeinen Erklärungsschriften in dem *ersten* Kapitel von den *Evangelien überhaupt* die Rede, und zwar zuerst von den alten uncanonischen Evangelien. Dabey verbreitet sich der Vf. zuvörderst mit grofser Umsicht und mit aufserordentlicher Genauigkeit im Einzelnen über das Evangelium *κατ' Ἑβραίους*. Nachdem er die hie-

ieher gehörigen Stellen der Kirchenväter aufgeführt, und bey einigen derselben auf falsche Schlüsse aufmerksam gemacht hat, die andere aus ihnen gezogen haben, zieht er selbst (§. 65. S. 84. 85) das Resultat, dass das Evangelium der Hebräer oder wie man es auch (und zwar, wie es scheint, später) nannte, das Evangelium der zwölf Apostel oder Matthäi, ein bey den judaisirenden Christen gebräuchliches, sehr altes, in hebräischer (aramäischer) Sprache geschriebenes, mit Matthäus wesentlich verwandtes, jedoch durch Zusätze und Auslassungen verderbtes Evangelium gewesen sey, und dass es wahrscheinlich verschiedene Bearbeitungen desselben gegeben habe.

Darauf wendet er sich zu Justin's Denkwürdigkeiten. Justin der Märtyrer führt in seinen Schriften vieles aus der evangelischen Geschichte an. Seine Anführungen stimmen bald *ganz* (S. 87) bald *weniger* wörtlich mit Stellen in unsern canonischen Evangelien überein (S. 88—93). Einige geben den Gedanken blos *im Allgemeinen oder ungefähr an* (S. 93. 94), andere stellen sogar den Inhalt mehrerer Stellen und verschiedener Aussprüche zusammengezogen dar (S. 94—96), und Manches, was sie enthalten, kommt in unsern canonischen Evangelien gar nicht vor (S. 97. 98). Nachdem alle diese Behauptungen mit vielen und durchaus nur mit passenden Stellen gehörig belegt sind, entscheidet sich der Vf. mit *Winer* und *Olshausen*, denen er nach seiner eignen Erklärung hierin gefolgt ist, für die alte Meinung, dass Justin unsere canonischen Evangelien benutzt habe. „Die geschichtlichen Anführungen" — sagt er S. 99 — „welche unsern Evangelien fremd sind, nöthigen blos dazu, anzunehmen, dass Justin ein uncanonisches, namentlich das Hebräer-Evangelium *nebenbey* benutzt, oder Zusätze daraus in seiner Handschrift des Matthäus gelesen habe." Ferner beschäftigt er sich in diesem Kapitel mit Tatian's Diatessaron, mit dem Evangelium des Cerinth, mit dem der Aegypter und mit einigen andern von geringerer Bedeutung, die natürlich nur kurz, aber doch nicht zu kurz beseitigt werden. Dagegen musste auf die wichtige Untersuchung über das *Evangelium des Marcion* mehr Zeit und Raum verwendet werden. Der Vf. spricht darüber S. 103—119, und erklärt es für eine Bearbeitung des Evangel. Lucä, die jedoch nicht mit der gehörigen Consequenz ausgeführt worden sey. Das Kapitel schliesst mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die evangelische Ueberlieferung, über die uralte Anerkennung der canonischen Evangelien und über das gegenseitige Verhältniss derselben. Rec. ist dem Vf. bey diesen schon an sich schwierigen und durch so Manche nur noch erschwerten Untersuchungen bedachtsam Schritt vor Schritt gefolgt, hat aber dabey weder etwas Wesentliches vermisst, noch etwas Ueberflüssiges, geschweige denn etwas Unrichtiges gefunden, so dass er vorzüglich mit Rücksicht auf dieses Kapitel die Behauptung ausgesprochen hat, der Vf. habe seine Meisterschaft in der schweren Kunst, dergleichen Untersuchungen in einem Lehrbuche zweckmäßig niederzulegen, von neuem bewährt.

Das *zweyte* Kapitel handelt *von der Verwandtschaft der drey ersten Evangelien* und von den zur Erklärung dieser Verwandtschaft gemachten Versuchen. Der Vf. sieht sich, wie er in dem Vorworte selbst sagt, *leider* genöthigt, eine neue Hypothese oder doch eine neue Modification einer alten Hypothese aufzustellen. Matthäus und Lucas schöpften nach seiner Meinung aus einer mündlichen Gemeinquelle, jedoch hatte jener auf diesen, wenn auch nicht unmittelbar, bedeutenden Einfluss. Und Marcus benutzte seine beiden Vorgänger Matthäus und Lucas. Da er jedoch manches Eigenthümliche hat, so soll auch er Einiges aus der Ueberlieferung geschöpft haben; Anderes dagegen soll nur von ihm selbst hinzugesetzt seyn. Dabey übersieht der Vf. keineswegs *die* Einwendungen, welche man gewöhnlich gegen die Annahme, dass Marcus seine beiden Vorgänger benutzt habe, zu machen pflegt. Man fragt die Vertheidiger derselben gewöhnlich, nach welchem Plane Marcus bey Auswahl des Aufzunehmenden verfahren sey, warum er so oft lieber dem Lucas als dem Matthäus folge, und wie es zugehe, dass er in manchen Erzählungen von beiden abweiche — erhält aber gewöhnlich nur solche Antworten, in denen sich die rechte Wahrheitsliebe, von der unser Vf. durchdrungen ist, nicht zeigt. Er gesteht offen, dass Marcus, wenn er den Matthäus und Lucas bey Abfassung seines Evangeliums vor Augen gehabt hätte, von dem Vorwurf der Planlosigkeit und Willkür nicht loszusprechen wäre, nimmt aber, um sein Verfahren nicht als gar zu willkürlich verdammen zu müssen an, dass er sie nur *aus dem Gedächtnisse* benutzt habe. Trotz dem liesse sich noch mancherley gegen die ganze Hypothese einwenden. Indessen übergeht Rec. alles das mit Stillschweigen, da er der festen Ueberzeugung ist, dass sich das Verwandtschaftsverhältniss unserer drey Evangelien wegen des undurchdringlichen Dunkels, das über der ältesten Geschichte des griechischen Textes ruht, überhaupt nicht genügend erklären lasse, und wendet sich ohne weitern Verzug zu dem folgenden *dritten* Kapitel.

Es ist darin von den *Verfassern der drey ersten Evangelien* die Rede. Als Verfasser des einen nennt das Alterthum den Apostel Matthäus. Ob es aber wirklich das Werk eines *Apostels* sey — diese Frage, meint der Vf., könne für den forschenden Kritiker nicht auf vollkommen befriedigende Weise bejaht werden, und Rec. theilt diese Meinung, obschon er wohl kennt, was *Theile* und *Heidenreich* in *Winer's* Neuem Kr. Journal Bd. 2. 3 und was *Fritzsche* in seinem Commentar zum Matthäus auf Veranlassung der oben erwähnten Schrift von *David Schulz* über diesen Gegenstand gesagt haben. Dagegen kann er es nicht billigen, dass über die Nachricht, Matthäus habe sein Evangelium in der Palästinischen Landessprache geschrieben, Nichts Bestimmtes gesagt ist. Man wird mit der etwas einseitigen Behauptung abge-

Digitized by Google

gefunden, *dafs dieſe Nachricht ihre Bedeutung verliere*, weil keine Gewähr da ſey, dafs der vorliegende griechiſche Matthäus die unveränderte Ueberſetzung der hebräiſchen Urſchrift ſey. Uebrigens ſetzt der Vf. die Abfaſſung dieſes Evangeliums in die Zeit *vor* die Zerſtörung, die Abfaſſung der beiden andern aber in die Zeit *nach* der Zerſtörung Jeruſalems, indem er ſich (§. 101. S. 181) auf die Vergleichung von einigen Stellen bey Lucas und Matthäus beruft, die freylich auch anders gewendet werden können. Was auſserdem von Marcus und Lucas geſagt wird, iſt gröſstentheils gegen die Ueberlieferung gerichtet, dafs jener unter dem Einfluſse des Petrus, dieſer unter der Leitung des Paulus geſchrieben habe, und hat den Rec. vorzüglich befriedigt.

Noch mehr aber das *vierte* Kapitel, worin die durch das verſchiedenartige Hin- und Herreden in der neueſten Zeit erſchwerten Unterſuchungen über das *Evangelium Johannis* mit einer bewunderungswürdigen Umſicht, Unbefangenheit und Klarheit niedergelegt ſind. Der Vf. geht von einer Vergleichung dieſes Evangeliums mit den drey erſten Evangelien aus, um dadurch die Unterſuchung über die Authentie deſſelben vorzubereiten. Er bemerkt — natürlich hebt Rec. nur das hervor, was ihm am wichtigſten erſchienen iſt — in Anſehung der Erzählungsart, dafs einige Abſchnitte allerdings in dem Tone des allgemeinen Evangelien-Vortrags abgefaſst wären, dafs ſich aber doch die Weiſe des Johannes von der des Matthäus, Marcus und Lucas ſehr unterſcheide, vornehmlich durch unverkennbare Züge von Anſchaulichkeit und Beſtimmtheit und durch fortgeſetzte, in einer Art von dialectiſcher Form abgefaſste Wechſelreden, welche ſich ſchwerlich (wenn ſie anders geführt wurden) ſo im Gedächtniſs behalten lieſsen. Er bemerkt ferner, dafs ſich das vierte Evangelium auch in Anſehung des Inhalts von den andern unterſcheide, einmal durch die Erweiterung des evangeliſchen Kreiſes, und dann durch eine gröſsere Geiſtigkeit in der Darſtellung Jeſu, womit auch die Reinheit der Anſicht von dämonologiſchen und groben meſſianiſchen Vorſtellungen verbunden ſey, ſo dafs man auf einen nicht paläſtiniſchen Verfaſſer zu rathen veranlaſst werde. Doch, fährt er bald darauf fort, zeuge für den Apoſtel Johannes als den Verfaſſer eine Ueberlieferung, die gegen *Bretſchneider* als achtungswerth dargeſtellt wird. Schon vorher war von dem Zwecke des Verfaſſers und von den Lebensumſtänden des Apoſtels gleichfalls vorbereitend auf die Unterſuchung über die Authentie des vierten Evangeliums geredet worden, ſo dafs nun die innern Gründe für und wider dieſelbe neben einander geſtellt zu der Entſcheidung führen, dafs man *wenigſtens* zugeſtehn müſſe, es ſey die Annahme der Echtheit dieſes Evangeliums nicht über alle Zweifel erhaben. Durch ſolch ein unbeſtimmtes Reſultat werden ſich freylich manche, wie auch der Vf. ſelbſt vorausgeſehen hat, nicht befriedigt fühlen. Aber wer eine unparteyiſche Auseinanderſetzung höher achtet als vorwitzige Entſcheidung, der wird das von dem Vf. hier und anderwärts befolgte vorſichtige Verfahren nicht allein nicht tadeln, wie wirklich ſchon von Freunden vorſchnellen Urtheilens geſchehen iſt, ſondern lobend anerkennen.

Er wird in dieſem Sinne auch das billigen müſſen, was in dem folgenden *fünften* Kapitel von der *Apoſtelgeſchichte* und deren Verfaſſer geſagt iſt. „Der Verf.," heifst es §. 114 (S. 203), „iſt der des dritten Evangeliums, und er ſcheint ſich als den Begleiter des Ap. Paulus und als Augenzeugen eines Theils der Geſchichte anzudeuten." Dabey aber meint der Vf. — und gewifs mit Recht — ſey es befremdend, dafs ſo manche durch ihn *überlieferte* Nachrichten von Paulus theils *wunderbar*, *unbeſtimmt* und ſchwankend (vergl. 9, 3 ff. mit 22, 6 ff. 26, 14 ff.), theils unrichtig (vgl. 9, 26. 22, 17. vgl. Gal. 1, 17 f.; 11, 30. vgl. Gal. 2, 1), theils ungenügend wären (9, 30. 16, 6. vgl. Br. a. d. Gal.). „Ueberhaupt," ſagt er bald darauf, „erweckt es Zweifel, dafs der Verf. von manchen Thatſachen nur die wunderbare Seite kennt, und ſchwankenden Sagen folgt (1, 9 ff. vgl. Luc. 24, 50 f. 1, 18. vgl. Matth. 27, 4 ff. 2, 1 ff. 12, 20 ff. vgl. Joſ. Antiqq. 19, 8. 2...), ja ſelbſt einen hiſtoriſchen Mifsgriff thut (5, 36. vgl. Joſ. Antiqq. 20, 5. 1), da der Begleiter eines Apoſtels ſich beſſere Nachrichten zu verſchaffen im Stande geweſen ſeyn ſollte." Dennoch will er, der vorſichtige Kritiker, aus allen dieſen Bemerkungen keinen Schluſs gegen die Authentie des Buches ziehen, da immer noch die Möglichkeit übrig bliebe, dafs jene Stellen, wo der Erzähler von ſich ſelber als Theilnehmer der Geſchichte redet, einer fremden von ihm eingeſchalteten Denkſchrift angehören — und dieſe Bemerkung führt ihn wie von ſelbſt auf die Unterſuchung über die Quellen der Apoſtelgeſchichte. *Es* iſt ihm wahrſcheinlich, dafs der Erzähler *zum Theil* ſchriftliche Quellen benutzt, dafs er aber *dieſe* frey bearbeitet und in ein Ganzes verſchmolzen habe. Denn ſeine Eigenthümlichkeiten ſind vom Anfange bis zum Ende dieſelben. Darauf wendet er ſich zur Beſtimmung der Zeit, in der die Apoſtelgeſchichte geſchrieben iſt, und bemerkt, dafs ſich aus dem geſchichtlichen Zeitpunkte, bey dem das Buch abbricht, dafür nichts folgern laſſe; vielmehr behauptet er, dafs ſie, wie das Evangelium Lucä, erſt nach der Zerſtörung Jeruſalems geſchrieben ſey.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

BIBLISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Reimer: *Lehrbuch der hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in die kanoniſchen Bücher des N. T.* von *Wilhelm Martin Leberecht de Wette* u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in die Bibel A. und N. T. u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

In dem *ſechsten* Kapitel ſchildert der Vf. nach einem ſehr beyfallswerthen Verſuche, *die Ereigniſſe im Leben Pauli chronologiſch zu beſtimmen*, deſſen Verhältniſſe, ſeine Herkunft und Bildung nebſt ſeinem Auftreten in der chriſtlichen Geſchichte. Bey den Bekehrungsreiſen des Apoſtels wird zugleich die Abfaſſung ſeiner Briefe angegeben, ſeine zweyte Gefangenſchaft in Rom aber geleugnet, und nur ſein dortiger Märtyrertod behauptet. Das Kapitel ſchlieſst mit einem allgemeinen Urtheil über die dem Apoſtel zugeſchriebenen echten und unechten Briefe, wobey Rec. nichts zu erinnern hat.

Das folgende *ſiebente* Kapitel handelt von den *Briefen des Apoſtels Paulus*, die derſelbe *vor* ſeiner römiſchen Gefangenſchaft geſchrieben hat, alſo zuerſt von den Briefen an die *Theſſalonicher*. Nachdem von der Stiftung der Gemeinde zu Theſſalonich, von dem Inhalt, der Veranlaſſung und der Zeit des erſten und zweyten Briefes geredet worden iſt (wobey der Vf. vielleicht abſichtlich der grundloſen Behauptung von *Koppe* nicht gedacht hat), geht er zur Unterſuchung über die Echtheit beider Briefe fort, und hält hierbey die Zweifel, welche gegen die Echtheit des zweyten von *Schmidt* erhoben worden ſind, nicht für ungegründet. Er ſagt S. 229: „Auſser daſs dieſer Brief faſt gar nichts Eigenthümliches in geſchichtlichen Beziehungen enthält, und Kap. 1, 3 ff. der Stelle 1 Theſſ. Kap. 1, 2 ff. ſehr ähnlich iſt, iſt er dem erſten Briefe dermaſsen entgegengeſetzt, daſs es faſt ſcheint, als ſollte er Verdacht gegen denſelben erregen (2 Theſſ. 2, 2. vgl. 1 Theſſ. 4, 13 — 5, 1. 2), wozu auch der Schluſs (2 Theſſ. 3, 17 f.) dient, welcher ein Zeichen der Echtheit der Briefe des Apoſtels angiebt, welches weder der erſte Brief, noch auch viele der übrigen Briefe tragen. Dazu kommt endlich die anſtöſsige Lehre vom Antichriſt (2 Theſſ. 2, 3 ff.)." Auf die beiden zuerſt gemachten Bemerkungen ſcheint der Vf. ſelbſt kein groſses Gewicht zu legen. Sie ſind richtig. Allein ob aus ihnen etwas gegen die Echtheit des zweyten Briefes gefolgert werden könne, daran möchte Rec. zweifeln. Wenigſtens kommt ihm der Mangel an geſchichtlichen Beziehungen in dem zweyten Briefe nicht auffallend vor, wenn er bedenkt, daſs er bald nach dem erſten und, wie gleich auseinandergeſetzt werden ſoll, lediglich in der Abſicht geſchrieben iſt, einige Miſsverſtändniſſe, die durch jenen entſtanden waren, zu beſeitigen. Und noch weniger auffallend erſcheint ihm die Aehnlichkeit des Einganges in beiden Briefen. Der Apoſtel bezeugt in beiden ſeine Dankbarkeit gegen Gott und ſeine Freude über die Glaubensfeſtigkeit der Gemeinde, und dieſe Gefühle, die er auch in dem Briefe an die Römer und in dem Briefe an die Philipper auf ähnliche Weiſe äuſsert, ſind ſo natürlich, daſs man ſich wohl nicht wundern darf, wenn er ſie wiederholt ausſpricht. Ueberdieſs hatte er dazu in ſeinem zweyten Briefe an die Theſſalonicher noch eine ganz beſondere Veranlaſſung, deren er K. 1. v. 4 ſelbſt gedenkt, indem er Leiden und Verfolgungen erwähnt, welche die Mitglieder der dortigen Gemeinde ſtandhaft ertragen hätten. Von weit gröſserer Wichtigkeit iſt die Bemerkung, daſs der zweyte mit dem erſten in Widerſpruch ſtehe. In dem erſten, ſagt man, werde die Wiederkunft Chriſti als nahe bevorſtehend geſchildert, der zweyte dagegen ſcheine bloſs deſshalb geſchrieben zu ſeyn, um dieſer Anſicht entgegen zu arbeiten. Rec. gehört nicht zu den Theologen, die aus dem erſten die Lehre von der baldigen Erſcheinung des Meſſias aus dogmatiſchen Gründen herauserklären. Paulus hatte allerdings die Wiederkunft Chriſti als nahe bevorſtehend geſchildert und zugleich behauptet, daſs ſie plötzlich eintreten werde (5, 2: ἡ ἡμέρα κυρίου ὡς κλέπτης ἐν νυκτὶ οὕτως ἔρχεται). Dieſe Behauptung, ſo denkt ſich Rec. das Verhältniſs beider Briefe, mochte viele Gemeindemitglieder zu dem irrigen Wahne verleitet haben, der Tag des Herrn ſey *ſo* nahe, daſs man ſich auf ihn nicht mehr vorbereiten könne. Sie mochten eben deſshalb in groſser Unruhe über ihr künftiges Geſchick ſeyn. Daher Paulus in ſeinem zweyten Briefe zu ihrer Beruhigung erklärt, daſs der Tag des Herrn ſo gar nahe noch nicht ſey, daſs man alſo immer noch Zeit habe, ſich darauf vorzubereiten, und um die Geängſteten ganz zu beſchwichtigen, ruft er ihnen auch die Lehre vom Antichriſt in das Gedächtniſs zurück. Der Antichriſt, meint er, müſſe auftreten, bevor der Tag des Herrn hereinbreche; er ſey noch nicht aufgetreten, alſo könne auch der Tag des Herrn ſo *gar* nahe noch nicht ſeyn. Nach dieſer Anſicht, deren

Digitized by Google

weitere Ausführung nicht hieher gehört, ist der zweyte Brief dem ersten keineswegs so entgegengesetzt, dass es den Schein haben könnte, als ob er Verdacht gegen denselben erregen sollte. Freylich wird nach ihr vorausgesetzt, dass die Lehre vom Antichrist in das System des Apostels passe, dass sie also wenigstens insofern nichts Anstössiges habe. Der Beweis für diese Voraussetzung aber braucht nicht erst geführt zu werden. *Usteri* hat ihn schon geliefert in der Entwickelung des Paulinischen Lehrbegriffs (S. 154 ff.), wo er die mit der Lehre vom Antichrist in Verbindung stehenden Behauptungen und Erwartungen des Apostels in ihrem Zusammenhange dargestellt hat. So wäre denn nur noch die Bemerkung zu berücksichtigen, dass am Schlusse ein Zeichen der Echtheit der Briefe des Apostels angegegeben sey, was weder der erste an sich trage, noch auch viele der übrigen. Allein der erste konnte es kaum an sich tragen, da Paulus bey seiner Abfassung noch keinen Grund hatte, eine solche Vorsichtsmassregel anzuwenden. Er trat ja zum ersten Male als Schriftsteller auf. Doch musste er gleich beym ersten Male traurige Erfahrungen machen. Denn nach 2 Thess. 2, 2 waren gleich Uebelgesinnte bey der Hand, die seinen Brief entweder verdrehten oder interpolirten, oder ihm vielleicht gar einen von eigener Arbeit unterschoben; daher er nun ein Zeichen angiebt, woran seine echten Briefe erkannt werden könnten. So liegt die Sache, und warum soll man sie nicht nehmen, wie sie liegt? Warum soll man in der Angabe des Zeichens nur ein Bestreben des Vfs., seinen Brief recht geflissentlich als einen Paulinischen anzugeben, oder die Absicht finden, den ersten Brief zu verdächtigen? Rec. hält solche Annahmen für willkürlich. Sie scheinen ihm nur deshalb gemacht zu seyn, um die Echtheit des zweyten Briefs so zweifelhaft als möglich zu machen. Dazu kommt, dass für die Echtheit eine achtungswerthe Tradition in der Kirche und der Umstand spricht, dass nach dem eignen Geständnis des Vfs. die Schreibart des Briefes durchaus Paulinisch, und die Stelle K. 3, 6 ff. vortrefflich ist.

Der Vf. wendet sich darauf zu dem *Briefe an die Galater*, spricht zuerst von der Stiftung christlicher Gemeinden in Galatien durch den Apostel Paulus, wobey er sich mit Recht gegen die irrigen Ansichten von *Koppe* und *Keil* erklärt, und dann von der Veranlassung, dem Zwecke, der Abfassungszeit, dem Inhalte und der Echtheit des Briefes. Bekanntlich hat nur die Bestimmung, wann und wo er geschrieben sey, bedeutende Schwierigkeit. Nach unserm Dafürhalten sollte man hierüber gar nichts bestimmen wollen, indem alle Stellen des Briefes selbst, auf die man sich dabey zu berufen pflegt, schwankend und zweifelhafter Auslegung sind. Will man sich aber für eine Ansicht entscheiden, so thut man wohl, mit dem Vf. denjenigen beyzutreten, die den Brief an die Galater nach der zweyten Anwesenheit des Apostels in Galatien zu Ephesus etwa im Jahr 58 geschrieben seyn lassen.

Es folgen *die Briefe an die Corinther*. Das Bekannte ist wieder vollständig und in gedrängter Kürze zusammengestellt. Der Vf. schildert zuerst den Zustand der Gemeinde, behauptet dann, dass Paulus aus Galatien nach Ephesus zurückgekehrt und wenigstens theilweise von diesem Zustande in Kenntnis gesetzt, seinen ersten *verloren gegangenen* Brief an die Corinther geschrieben habe. Darauf, meint er, wären ihm neue Nachrichten von verschiedenen Seiten mitgetheilt, und selbst ein Brief der corinthischen Gemeinde, vielleicht eine Antwort auf jenen, bey ihm in Ephesus angekommen, so dass er es für nöthig erachtet hätte, einen zweyten (den noch vorhandenen *ersten*) Brief abzuschicken. Und bald darauf liess er den dritten folgen. Denn als er diesen schrieb, war er so eben einer Lebensgefahr in Klein-Asien (Ephesus) entgangen (1, 8. vgl. Act. 19, 23 ff.), befand sich in Macedonien (2, 13. 7, 5. 9, 2. vergl. Act. 20, 1), und zwar in Gesellschaft des Timotheus (1, 1). Gegen die Echtheit beider Briefe ist nichts einzuwenden: denn ausser den äussern Gründen zeugen Inhalt und Geist unwidersprechlich für dieselbe.

Wie Rec. bey diesen Auseinandersetzungen nichts zu erinnern gehabt hat, eben so ist ihm in den folgenden Paragraphen nichts von der Art vorgekommen, in denen über den *Brief an die Römer* geredet wird. Dieser Brief, meint der Vf., sey völlig Paulinischen Inhalts, die Echtheit desselben sey durchaus nicht, auch nicht in Hinsicht auf K. 15 und 16 zu bezweifeln, und er sey etwa im J. 60 zu Corinth verfasst worden.

Dagegen hat Rec. bey dem folgenden *achten* Kapitel, worin *von den Briefen des Apostels Paulus aus seiner Gefangenschaft zu Rom* die Rede ist, mehreres zu bemerken. Der Vf. spricht zuerst über den freundschaftlichen Brief an den Philemon, und wendet sich dann zu denen, die zugleich aus Rom abgeschickt wurden, zu dem *Briefe an die Colosser* und zu dem *Briefe an die Epheser*. Nach Colossä soll der Apostel niemals gekommen seyn. Der Vf. beruft sich, wie das gewöhnlich geschieht, nur auf 2, 1, wo es heisst: *θέλω γὰρ ὑμᾶς εἰδέναι, ἡλίκον ἀγῶνα ἔχω περὶ ὑμῶν καὶ τῶν ἐν Λαοδικείᾳ, καὶ ὅσοι οὐχ ἑωράκασι τὸ πρόσωπόν μου ἐν σαρκί· ἵνα παρακλ....* Allein aus diesen Worten folgt keineswegs, was gewöhnlich daraus gefolgert wird, und was auch unser Vf. daraus folgert. Denn es ist keineswegs nothwendig, dass die Worte: *καὶ ὅσοι οὐχ ἑωράκασι τὸ πρόσωπόν μου ἐν σαρκί*.. auf die Gemeinden in Colossä und Laodicea zurückbezogen werden, ja es ist eine solche Beziehung nicht einmal wahrscheinlich. Paulus war nach der Apostelgeschichte (16, 6 und 18, 23) zwey Mal durch Phrygien gereist, und bekanntlich pflegte er auf seinen Reisen am liebsten in Städten und zwar in grösern Städten das Christenthum zu predigen. Colossä aber gehörte nach Plinius zu den *celeberrimis Phrygiae oppidis*. Dazu kommt, dass er in Colossä und Laodicea Bekannte hatte (Philem. 1, 2. Col. 4, 15). Warum wird nun so bestimmt behauptet, dass

Digitized by Google

dafs er niemals in jenen beiden Städten gewefen fey? Was fonft von der Veranlaffung, dem Zwecke und dem Inhalte, fo wie von der Echtheit des Briefes an die Coloffer gefagt ift, läfst fich nicht mit Grunde bezweifeln. Der Vf. fpricht fich über alle diefe Punkte beftimmt aus. Defto fchwankender ift fein Urtheil über den *Brief an die Epheſier*, die er, um das beyläufig zu bemerken, nicht Epheſer nennen follte. Er bemerkt zuerft, dafs derfelbe nicht blofs der unechten Ueberfchrift, fondern auch dem Texte nach (1, 1) an die Epheſier, aber dem Inhalte nach an Chriften gerichtet fey, die mit dem Apoftel Paulus in keinem nähern Verhältniffe geftanden hätten. Dann geht er auf die Angabe der gefchichtlichen Spuren über, die auf eine andere Beftimmung des Briefes führen, und erwähnt bey diefer Gelegenheit fowohl die Aufſchrift bey Marcion: *πρὸς Λαοδικίας*, als den Umftand, dafs es noch bis ins vierte Jahrh. Handfchriften gab, in denen die Stelle der Zufchrift alfo lautete: *τοῖς ἁγίοις τοῖς οὖσι καὶ πιστοῖς ἐν χρ. Ἰ.* „Hieraus," fo fährt er S. 255 fort, „fchliefst man, der Brief fey ein Umlaufſchreiben an mehrere Gemeinden, *unter andern auch an die Laodiceer und an die Epheſier geweſen.*" Doch ift er felbft mit diefem Schluffe nicht ganz zufrieden, indem er bemerkt, dafs Marcion *wahrfcheinlich* eine willkürliche Aenderung mit dem Titel vorgenommen habe, und dafs die angegebene Lesart einiger Handfchriften aus dem 4ten Jahrh., nach der die Worte *ἐν Ἐφέσῳ* in dem Text übergangen werden, gleichfalls eine willkürliche, durch das Unpaffende diefer Zufchrift veranlafste Befferung feyn *könne*. Auch foll es nicht *fehr* glaublich feyn, dafs der Brief auch nur als Umlaufſchreiben den Epheſiern, für die er fo wenig paffe, mitgetheilt worden und fo der gewöhnliche Gruſs in den Text gekommen fey. Alle diefe Einwendungen gegen die unter den Neueren herrfchend gewordene Meinung beruhen nur auf Wahrfcheinlichkeiten, Möglichkeiten und ganz individuellen Anfichten, denen man zum Theil felbft zugethan feyn kann, ohne an der Richtigkeit jener Meinung zu zweifeln. So findet es Rec. z. B. wie der Vf. wahrfcheinlich, dafs fich Marcion eine willkürliche Aenderung erlaubt habe. Dagegen kann er die Ueberzeugung, der Brief hätte auch als Umlaufſchreiben der Gemeinde in Ephefus nicht füglich communicirt werden können, durchaus nicht theilen. Denn die darin abgehandelten Gegenftände find von fo grofser und allgemeiner Bedeutung, dafs Paulus die Mittheilung deffelben an die Ephefinifche Gemeinde wohl wünfchen konnte. Nur wenn eine folche Mittheilung angenommen wird, läfst fich das Entftehen der Ueberfchrift und der Lesart *ἐν Ἐφέσῳ* (1, 1) erklären, was bey der Anficht des Vfs. nicht angeht, der fich S. 265 fo ausfpricht: „Die Sendung des Tychicus nach Coloſſä konnte den Apoftel veranlaffen, ein ähnliches Schreiben an gewiffe Gemeinden zu richten, deren Schickfal ihm am Herzen lag, ohne fie felbft gefehn zu haben." Daneben ftellt er mögliche Zweifel an der Echtheit des Briefes auf. „Der Brief," fagt er S. 256, „entbehrt aller Eigenthümlichkeit in Zweck und Beziehungen und ift faft nichts als eine wortreiche Erweiterung des Briefs an die Coloſſer." Nun folgt eine Vergleichungstafel, durch welche diefes Urtheil gerechtfertigt werden foll, und dann heifst es weiter: „Schon diefes Verhältnifs ift befremdend, noch mehr aber der gedankenleere Wortreichthum des Epheſerbriefs im Vergleich mit der reichen Kürze des an die Coloſſer, und Manches, was dem Apoftel fremd ift oder feiner nicht recht würdig fcheint in Schreib- und Denkart" — und auch dazu werden Beyfpiele gegeben. Dagegen ift aber zu erinnern 1) dafs der Brief aus ehemaligen Juden und Heiden gemifchte Gemeinden vorausfetze. In Beziehung auf Juden- und Heidenchriften entwickelt der Apoftel die Idee vom Gottesreiche, fagt jenen, dafs fie fich ihres Particularismus begeben follten und ftellt diefen das Glück vor, was ihnen durch die Aufnahme in das Gottesreich geworden fey, wobey er fie ermahnt, fich diefes Glückes würdig zu machen. Aufserdem gedenkt der Apoftel auch feiner Gegner, und erwähnt eine gewiffe Gattung von Irrlehrern, die theils Ungebundenheit des Lebens, theils überfpannte Speculationen empfehlen mochte. Paulus hatte alfo die Verhältniffe der Gemeinden, an die er fchrieb, im Allgemeinen vor Augen. Mehr aber konnte er nicht thun, da fein Brief ein Circularfchreiben war. Wäre er auf befondere Verhältniffe einer einzelnen Gemeinde eingegangen, fo würde er manches für andere Unverftändliche oder doch Unpaffende gefagt haben. Daher aus dem Mangel der Eigenthümlichkeit in Zweck und Beziehungen gar nichts gegen die Echtheit unfers Briefes gefolgert werden kann. 2) Unter den Beyfpielen, durch welche erwiefen werden foll, dafs in dem Briefe manches vorkäme, was dem Apoftel fremd und feiner nicht würdig fey, find die dämonologifchen Vorftellungen, die fich an mehreren Stellen deffelben finden, die allegorifche Auslegung von Pf. 69, 19, und die Allegorie von der Kirche und der Ehe, bey weitem das bedeutendfte, worauf Hr. *de W.* aufmerkfam macht. Allein man erinnere fich nur an die Vorftellungen von der Wiederkunft Chrifti in dem erften Briefe an die Theffalonicher, und an die allegorifche Auslegung der Gefchichte von Sarah und Hagar in dem Briefe an die Galater, fo wie an fo manches Andere in den Pauliniſchen Briefen, was uns auffallen mufs, — und man wird nicht zweifeln, dafs Paulus auch das gefchrieben haben könne, woran der Vf. Anftofs nimmt. 3) Was endlich das Verhältnifs unfers Briefes zu dem Briefe an die Coloſſer betrifft, fo ift die Behauptung, dafs fich in unſerm ein gedankenleerer Wortreichthum, in diefem dagegen eine reiche Kürze ausfpreche, offenbar übertrieben. Man braucht nichts weiter zuzugeben, als dafs der Stil, der Ton in dem Briefe an die Coloſſer freyer und leichter fey, und eben defshalb darf man wohl annehmen, dafs er fpäter als der unſrige gefchrieben fey. Denn die Darftellung pflegt leichter und gefälliger zu feyn, wenn man

Digitized by Google

man denſelben Gegenſtand bald darauf zum zweyten Male behandelt. Beide ſind in der erſten Zeit von Pauli Gefangenſchaft zu Rom abgefaſst. In eine ſpätere Zeit derſelben Gefangenſchaft gehört der *Brief an die Philipper*. Was über die Veranlaſſung, den Zweck, den Inhalt und die Zeit dieſes Briefes, ſo wie alles, was über ſeine Einheit und Echtheit geſagt iſt, hat ſeinen guten Grund. Nur bey Auslegung Einer Stelle dürfte der Vf. irren. Er citirt (S. 268) den Brief des Polycarp an die Philipper, worin es K. 3 vom Apoſtel Paulus heiſst: ὃς καὶ ἀπὼν ὑμῖν ἔγραψεν ἐπιστολὰς.., urgirt, wie das gewöhnlich geſchieht, den Pluralis ἐπιστολὰς, indem er ſagt: „hiernach hätte Paulus mehrere Briefe an die Philipper geſchrieben," und verweiſt dabey auf *Bertholdt's* Einleitung Thl. 6. S. 3422 ff., der als Reſultat ſeiner über jene Worte Polycarps angeſtellten Unterſuchung S. 3424 folgendes aufſtellt: „Ich halte es alſo für gewiſs, daſs Paulus wirklich zu verſchiedenen Zeiten mehrere Briefe an die Philipper geſchrieben hat." Allein dieſes Reſultat, dem Hr. *de W.* ſchweigend beytritt, und dem auch der neueſte Herausgeber des Briefes an die Philipper ſeinen Beyfall nicht verſagt hat, iſt nichts weniger als gewiſs. Denn Griechen und Römer ſetzen, ſobald es ihnen nur darauf ankommt, den Gattungsbegriff auszudrücken, eben ſowohl den Pluralis als den Singularis, ohne daſs jener als Numerus ſeine Bedeutung behielte; daher Sophocles in dem Oedipus Tyr. v. 1177 den Diener ſagen läſst, es ſey das Gerücht gegangen, jener habe τοὺς τεκόντας getödtet, obſchon er damit nur auf den Vater des Oedipus, auf Laius hinweiſt. Daher *pectora* in dem Sinne von *pectus*, *foci* in dem Sinne von *focus*, *pocula* in dem Sinne von *poculum* vorkommt; daher im N. T. und beym Joſephus σάββατα in dem Sinne von σάββατον gebraucht iſt u. ſ. f. Alſo kann ἐπιστολὰς ἔγραψεν nur den Gedanken ausdrücken, daſs Paulus an die Gemeinde zu Philippi gebriefſtellert habe — und warum ſoll etwas mehr darin liegen? Setzen doch die Lateiner (die hierher gehörigen Stellen führt *Forcellini* in ſeinem Theſaurus an) gerade den Plural *epiſtolae* auch da, wo ſie nur von Einem Briefe reden.

In dem folgenden *neunten* Kapitel beſchäftigt ſich der Vf. mit *Pauli Hirtenbriefen*. Der Inhalt des erſten Briefs an den Timotheus, meint er, paſst weder in die ſonſt bekannte Geſchichte des Apoſtels und ſeines Begleiters, des Timotheus, noch ſtimmt er mit dem ausdrücklich angegebenen Zwecke recht überein. Mithin iſt dieſer Brief weder geſchichtlich noch exegetiſch zu begreifen. Auch macht das Geſchichtliche des zweyten Briefs und des Briefs an den Titus nicht geringe Schwierigkeit. Alle drey aber haben vieles Eigenthümliche mit einander gemein, was ſie von den übrigen Briefen des Apoſtels Paulus unterſcheidet, in Sprache und Begriffen, im ganzen Vortrage, und in ihrer polemiſchen Tendenz. Auſserdem erregt noch manches Andere Anſtoſs und Zweifel, worüber §. 156 geredet und dann §. 157 das Reſultat gezogen wird: „Da die Stelle 1 Tim. 1, 20 ſich nur als eine miſsverſtandene Compilation aus 2 Tim. 2, 17. 4, 4 erklären läſst; da ſich ſonſt im erſten Briefe an den Timotheus ſo viele des Ausſchreibens verdächtige Parallelen mit dem zweyten Briefe an Timotheus und dem an Titus finden, und da dieſer Brief ungleich ſchlechter in grammatiſcher und rhetoriſcher Hinſicht als die andern geſchrieben iſt, welche bey weitem nicht ſo viele exegetiſche Schwierigkeiten darbieten, und im Ganzen ihrer Beſtimmung entſprechen: ſo iſt die Annahme *Schleiermachers*, daſs er aus den andern, beſonders aus dem Briefe an Titus compilirt ſey, ſo begründet, als nur eine Hypotheſe dieſer Art ſeyn kann." Indeſſen geſteht der Vf. doch — und dadurch beurkundet er wieder ſeine Unparteylichkeit — daſs die kritiſchen Zweifel nicht hinreichten, das durch Jahrhunderte geheiligte Anſehen der Paſtoralbriefe umzuſtoſsen. Nur findet er bey Aufzählung der äuſsern Zeugniſſe für dieſelben den Umſtand merkwürdig, daſs ſie Marcion nicht in ſeiner Sammlung hatte, und vermuthet, daſs ſie derſelbe nicht gekannt habe. „Anders," ſagt er, „urtheilt freylich Tertullian *adv. Marc.* 5, 21," und Rec. möchte hinzufügen: anders urtheilt auch Clemens von Alexandrien. Denn ſollte nicht, was er in den Stromatis lib. II. cap. 11. p. 457 ſagt, auf den Marcion und deſſen Anhänger gehen? Seine Worte ſind: καθάπερ οὖν τὴν φιλοσοφίαν ὁ τύφος καὶ ἡ οἴησις διαβέβληκεν, οὕτως καὶ τὴν γνῶσιν ἡ ψευδὴς γνῶσις, ἥ τε ὁμωνύμως καλουμένη· περὶ ἧς ὁ ἀπόστολος γράφων, Ὦ Τιμόθεε, φησίν, τὴν παραθήκην φύλαξον· (1 Tim. 6, 20. 21) ὑπὸ ταύτης ἐλεγχόμενοι τῆς φωνῆς οἱ ἀπὸ τῶν αἱρέσεων τὰς πρὸς Τιμόθεον ἀθετοῦσιν ἐπιστολάς.

In dem *zehnten* Kapitel wendet ſich der Vf. zu dem *Briefe an die Hebräer*. Die Meinung, daſs auch dieſer Brief von Paulus herrühre, befeſtigte ſich erſt, und zwar nicht ohne Widerſpruch, zu den Zeiten des Hieronymus und Auguſtinus. Sie gründet ſich alſo keinesweges auf eine ſichere Ueberlieferung, und iſt aus ſehr vielen ſtarken innern Gründen ganz zu verwerfen. Wer aber der Verfaſſer ſey, läſst ſich nicht mehr ermitteln. Doch iſt unter allen bisher aufgeſtellten Vermuthungen noch die glaublichſte, daſs es der alexandriniſche Gelehrte Apollos geweſen ſey. Auf jeden Fall wurde der an unvermiſchte Judenchriſten gerichtete Brief noch vor dem Untergange des jüdiſchen Staates und Tempeldienſtes, deſſen Beſtand überall vorausgeſetzt wird, geſchrieben. (Einen neuen ſehr ausführlichen Vertheidiger hat die pauliniſche Abkunft des Briefes, mit Rückſicht auf *Schulz*, *de Wette* u. A., an einem gelehrten Amerikaner, Hn. *Moſes Stuart* zu Andover gefunden, in deſſen *Commentary on the epiſtle to the Hebrews. In two Volumes. Vol. I. Andover* 1827, worin die Einleitung enthalten iſt.)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

BIBLISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Reimer: *Lehrbuch der hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in die kanoniſchen Bücher des N. T.* von *Wilhelm Martin Leberecht de Wette* u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in die Bibel A. und N. T. u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

In dem *eilften* Kapitel iſt von den *katholiſchen Briefen* geredet; zuvörderſt von der Bedeutung ihres Namens, von ihrer Eigenthümlichkeit, ſo wie von ihrem ſpäten kirchlichen Gebrauch im Allgemeinen, und dann von jedem Einzelnen insbeſondere.

Zuerſt vom Briefe *Jacobi*. Der Jacobus, den man gewöhnlich für den Verfaſſer hält, iſt wohl kein andrer, als der Sohn des Alphäus oder Kleophas und der Maria, der Schweſter von der Mutter Jeſu. Er heiſst eben deſshalb auch Bruder, d. i. Vetter des Herrn. Man hat keine hinreichenden Gründe, an der gewöhnlichen Annahme zu zweifeln, obſchon der Inhalt des Briefes mehrere Schwierigkeiten hat, und er ſelbſt erſt im 4ten Jahrh. allgemeines Anſehen erhielt.

Dann von den Briefen *Petri*. In dem erſten ſucht man vergebens eine beſtimmte Eigenthümlichkeit, wie ſolche die Werke des Johannes und Paulus an ſich tragen. Dagegen findet man in ihm leicht eine groſse Verwandtſchaft mit den Pauliniſchen Briefen und in einigen Stellen mit dem Briefe Jacobi, ſo daſs man auf den Gedanken kommen muſs, der Vf. habe dieſe Schriften benutzt. Dazu kommt, daſs der Brief ſelbſt eine gar zu unbeſtimmte Beziehung hat, und daſs ſich die darin vorausgeſetzten Verhältniſſe mit den freylich ſchwankenden Traditionen in der Kirche nicht füglich reimen laſſen. Dennoch iſt es gewagt, ihm die Echtheit geradezu abzuſprechen, weil das ganze kirchliche Alterthum für dieſelbe ſpricht. Dagegen wurde der zweyte, demſelben Apoſtel zugeſchriebene Brief erſt ſpät in der Kirche bekannt. Er iſt zum Theil nichts weiter als eine redneriſche, gekünſtelte Ueberarbeitung des Briefes Judä, und vorzüglich aus dieſem Grunde als unecht zu verwerfen.

Ferner von den *Briefen Johannis*. Der erſte rührt von dem Verf. des vierten Evangeliums her. Er iſt nach demſelben geſchrieben, aber gehört weder als practiſcher noch polemiſcher Theil dazu, wie er denn auch kein Empfehlungs- oder Zueignungsſchreiben deſſelben iſt. Er war urſprünglich für Heidenchriſten beſtimmt, die zu dem Vf. in einem nähern Verhältniſſe ſtanden, und ſchon deſshalb muſs angenommen werden, daſs die lateiniſche Ueberſchrift *ad Parthos* aus irgend einem Irrthume entſtanden ſey. Dabey verweiſt der Vf. auf die Vermuthung von *Hug*, nach der ſie aus *πρὸς παρθένους* entſtanden iſt, übergeht aber die nicht minder wahrſcheinlichen Vermuthungen von *Wegſcheider* und *Gieſeler* — vielleicht weil er ſie für minder wahrſcheinlich hält — ganz mit Stillſchweigen. Darauf wendet er ſich zu dem zweyten und dritten Briefe Johannis, behauptet die Echtheit von beiden, und redet dann über ihre Beſtimmung, ihren Zweck und ihre Abfaſſungszeit.

Der Verfaſſer des Briefes *Judä* bezeichnet ſich ſelbſt nicht als Apoſtel, vielmehr unterſcheidet er ſich v. 17 von den Apoſteln. Um ſo weniger kann etwas gegen die Echtheit des Briefes, der an einen Kreis von Chriſten gerichtet iſt, in welchem gottloſe, üppige, abtrünnige, läſterſüchtige, die Liebesmahle durch Schwelgerey entweihende Menſchen ihr Weſen trieben, eingewendet werden. Freylich läſst ſich auch nichts Beſtimmtes für dieſelbe angeben.

Kap. 12 endlich handelt von der *Apokalypſe*. Die Hauptaufgabe iſt hier bekanntlich, den Plan, Zuſammenhang und Zweck der *Viſionenreihe* nachzuweiſen; denn mit Recht wird *Eichhorn's* Anücht, daſs das Ganze *dramatiſch* ſey, ein unglücklicher Gedanke genannt. §. 186 wird nun eine einfache und klare Ueberſicht des Ganzen gegeben, und auſser Einleitung und Epilog *zwey* Haupttheile angenommen, von welchen der zweyte (Kap. 12—22) allerdings deutlich den Untergang des Heidenthums bezeichnet, der erſte (Kap. 4—11) wenigſtens unklar, oder vielmehr gar nicht ſchlieſst. *Eichhorn* bezog ihn auf den Untergang des Judenthums, aber mit Recht wird hier (zum Theil nach dem Vorgange von *Bleek*) erinnert, daſs Jeruſalem nach K. 11, 2 nicht zerſtört, ſondern nur eine Zeitlang von den Heiden betreten werden (vergl. Dan. 9, 26. 27), nach 11, 13 nur zum Theil durch ein Erdbeben zerſtört werden ſoll. Der Vf. findet daher die Hypotheſe von *Bleek* wahrſcheinlich, daſs der erſte Haupttheil noch vor der Zerſtörung Jeruſalems geſchrieben, aber des urſprünglichen Schluſſes ermangele, und der Apokalyptiker, von der allzuraſchen Erwartung der Zukunft Chriſti durch die Erfahrung zurückgebracht, mit Wegſchneidung des Schluſſes ſpäterhin unter Veſpaſian (17, 10) eine zweyte angefügt

Digitized by Google

fügt habe. Auf den neueſten Verſuch von *Ewald* (*Comment. in Apocalypſin. Gotting.* 1828), die Einheit des ganzen Gedichts zu vindiciren, hat natürlich noch keine Rückſicht genommen werden können. Auch letzterer Vf. ſtimmt übrigens darin überein, daſs der erſte Haupttheil nicht auf den Sturz des Judenthums bezogen werden könne, bezieht ihn aber als vorbereitend mit auf den Sturz des Heidenthums, und läſst das Buch gegen das Ende von Galba's Herrſchaft oder kurz nach deſſen Tode im J. 69 n. Chr. geſchrieben ſeyn, welches hier nicht ausführlich geprüft werden kann. Ueber den Verfaſſer der Offenbarung heiſst es S. 355: „In der neuteſtamentl. Kritik ſteht nichts ſo feſt, als daſs der Apoſtel Johannes, wenn er der Verfaſſer des Evangeliums und der Briefe iſt, die Apokalypſe nicht geſchrieben hat, oder wenn dieſe ſein Werk iſt, er nicht Verfaſſer der andern Schriften ſeyn kann." Doch habe man nicht an Unterſchiebung zu denken, da ſich der Verfaſſer zwar Johannes nenne, aber doch nicht als den Apoſtel dieſes Namens bezeichne, und ſchon das Alterthum einen andern dem Apoſtel gleichzeitigen Johannes als Vf. bezeichne (Dionyſ. bey Euſeb. 7, 25).

Rec. kann übrigens ſeine Anzeige nicht ſchlieſsen, ohne noch einmal darauf aufmerkſam zu machen, wie unbefangen die Urtheile des Vfs. ſind, und wie richtig der von ihm bey den angeſtellten Unterſuchungen befolgte Grundſatz, daſs die kirchlichen Ueberlieferungen über den Urſprung der neuteſtamentl. Bücher als höchſt unſicher, nur im Einklange mit den innern Gründen, nicht aber im Widerſpruch mit denſelben von Gewicht ſeyn können. Nur bey Anerkennung dieſes Grundſatzes iſt eine freye Entwickelung der innern Verhältniſſe unſerer heiligen Bücher und eine Förderung der Wiſſenſchaft möglich.

RELIGIONSSCHRIFTEN.

Gotha, in d. Becker. Buchh.: *Religion der Bibel.* Ein Buch für jeden Menſchen von Sinn und Gefühl. 1826. IV u. 194 S. 8. broch. (21 gGr.)

Der ungenannte Vf. dieſer Schrift ſcheint ein achtungswerther Mann zu ſeyn, dem Religion die wichtigſte Angelegenheit des Herzens und echte Frömmigkeit die Quelle der edelſten Freuden iſt. Sich ſelbſt glücklich fühlend im Genuſſe der ſegensreichen Früchte ſeines Glaubens, wünſcht er eben dieſen Glauben auch in Andern zu beleben, zu erhöhen, zu befeſtigen. „Ich weiſs," ſagt er (S. 153), „worauf ich hinzuarbeiten habe, wenn *mein Wunſch*, durch meine Schrift den Mitgenoſſen meines Lebens die allein ſeligmachende Religion unverkennbar vor die Augen zu ſtellen, nicht unerfüllt bleiben ſoll." Daſs er aber nicht nur wünſchte, ſondern auch *hoffte*, er werde die Abſicht ſeines Beſtrebens nicht verfehlen, ſcheint er ſchon durch den Titel des Buchs, deutlicher jedoch durch einige Aeuſserungen in demſelben kund gethan zu haben, z. B. S. 38, wo er ſich von einem ſeiner Freunde ſagen läſst, daſs *viele Tauſende* ihm für ſein Bemühen danken werden, und S. 144, wo er ſeinem geliebten *Philo* die Worte in den Mund legt: „O wie ſchön hat mein Freund von Religion geſprochen! — Ich kann mir nicht vorſtellen, wie die vernünftigen Menſchen, weſs Glaubens ſie ſeyn mögen (?), nicht alle damit übereinſtimmen ſollten nach ihrer innerſten Ueberzeugung." — Zufolge einer ausführlichen Inhaltsanzeige beſteht die Schrift aus *fünf* Abtheilungen. Doch iſt weder der Inhalt einer jeden Abtheilung mit gehöriger Beſtimmtheit angegeben, noch bey der Entwickelung der zu jeder einzelnen gehörigen Ideen eine planmäſsige Anordnung beobachtet worden. — Daſs es dem Vf. nicht an richtigen Begriffen von Religion und Religioſität fehle, ſieht man aus dem geſammten Inhalte ſeiner Schrift. Gleichwohl ſind ſeine ſich auf jene Begriffe beziehenden Erklärungen ſehr unbeſtimmt und ſchwankend. S. 20 ſagt er, indem er mit *Lactanz* das Wort Religion von *religare* ableitet: „Es giebt nur Eine Religion, *die lebendige Vorſtellung von dem, was unſer Gewiſſen bindet.*" In andern Stellen bezeichnet er durch das Wort Religion bald jede Vorſtellung von einem höchſten Weſen, bald die einer ſolchen Vorſtellung entſprechende Art zu fühlen, zu denken und zu handeln. Am Ende ſeines Buches faſst er Alles, was er hier und da zur Erklärung des Weſens der Religion geſagt hat, in dieſen Worten zuſammen (S. 193): „*Religion* iſt eine Gotteskraft, der menſchlichen Natur verliehen zur immerwährenden Erinnerung an ihre höhere Abkunft, ein Strahl vom reinſten Himmelslichte, der durch die Dämmerung des Erdenlebens dringt, — ein Hochgefühl, das alle unſre Empfindungen läutert, jeden Miſslaut uns verſtändlich macht und jeden Wohllaut tief empfinden und bewahren läſst, — ein ſtilles Bewuſstſeyn der innern Würdigkeit, die keine äuſsere Macht uns geben kann, ſie heiſse Glück oder Ruhm, — ein ſüſses Einverſtändniſs mit dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge, dem Geber alles Guten und dem Beförderer aller Glückſeligkeiten im Himmel und auf Erden, — ein heiliges Vertrauen zu der Wahrheit der Natur und der vollkommenſten Uebereinſtimmung ihrer Zwecke, bey der gröſsten Mannigfaltigkeit ihrer Veranſtaltungen und Vorbereitungen zur Vollendung ihrer höchſten Zwecke, — ein unerſchütterlicher Glaube an die Mitwirkung und an den Beiſtand des unſichtbaren Geiſtes zur unbegrenzten Veredlung und Beſeligung aller geiſtigen Naturen." — — Die S. 7 geäuſserte Meinung, „daſs *der erſte Grund von aller Gottesverehrung* bey weitem mehr aus einem von Liebe und Dankbarkeit gerührten Herzen herſtamme, als aus einer tief in der Seele verborgenen Ehrfurcht und Scheu vor einer unſichtbaren Allgewalt," — läſst ſich weder in pſychologiſcher, noch in hiſtoriſcher Hinſicht rechtfertigen. Auch iſt der Vf. in ſeinem Urtheile hierüber nichts weniger als conſequent; denn S. 17 ſagt er: „Bey dem rohen Menſchen iſt es die blinde Furcht vor einer willkürlichen, geſetzloſen Macht, bey dem halb-

Digitized by Google

halbgesitteten die unbezwingliche Scheu vor dem Frevelhaften, bey dem gutgesinnten die Stimme des Gewissens, die uns warnt vor allen sinnlichen Verkehrtheiten" u. s. w.; und S. 111: „Die Erzählungen von den allerältesten Bewohnern der Erde geben es uns nicht undeutlich zu erkennen, dass Furcht und Reue die ersten Empfindungen von einer Gegenwart Gottes in den Seelen der Menschen erweckt haben." — Nicht weniger verschieden, als die Aeusserungen des Vfs. über das Wesen der Religion, sind die Ausdrücke, wodurch er den Begriff von *Gott* bezeichnet. Nachdem er die Gottheit öfter die *Weltseele* genannt hat, sagt er S. 105: „Wie kannst du, o Mensch! von dem Schöpfer vieler tausend Seelen anders denken und besser dich ausdrücken, als wenn du sagst: *„Er ist die Seele der Natur!"* S. 9. 10 lässt er seine Tochter von Gott, als von dem Vater, *der alle Menschen und alle Würmchen und alle Thautropfen lieb hat*, sagen: „Wer kann fragen, wo ist dieser Vater; wie sieht er aus? Der Mensch kann sehen und hören und fühlen und denken, und Alles, was ich nur sehen, hören, fühlen und denken kann, *dass ist er ja selbst.*" Noch auffallender ist folgende Erklärung (S. 67): „O du armer Wurm (Mensch)! behalte deine Seele; nur lass mir die meinige, — nicht die in meinem beschränkten Körper eingeschlossene, nein, die grosse Seele, die alle Pulse der Natur bewegt und in den Adern des Thieres so gut wie in der Milchstrasse, rinnt, die ich ganz mein nenne, wenn ich so zu denken glaube, wie sie, und so zu empfinden, wie sie, obwohl ich weiss, dass mein körperliches Denken (?) und Empfinden mit dem unermesslichen in gar keine Vergleichung gestellt zu werden verdient." Solche Aeusserungen könnten leicht Anlass zu der Vermuthung geben, dass sich der Vf. zum Pantheismus hinneige. Dagegen streiten jedoch manche andere Stellen dieser Schrift, in welchen von Gott, als dem Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, geredet wird. Auch würde sich damit die Absicht nicht vereinigen lassen, eine aus der Bibel geschöpfte Religionslehre, abgesondert von allen dogmatischen Bestimmungen der Kirche und der Schule, darzustellen. — In dem, was über den hohen Werth der Bibel in diesem Buche gesagt wird, ist Rec. im Allgemeinen mit dem Vf. einverstanden; doch darf er nicht mit ihm versichern (S. 37): „Noch habe ich unter allen Religionsparteyen keinen Tadel über irgend einen Ausspruch der Bibel vernommen." — Sonderbar ist die Art, wie der Vf. dem ihm gemachten Einwurfe begegnet, dass nichts besser von dem höchsten Wesen, von dessen Allmacht, Weisheit und Güte zeuge, als das immer aufgeschlagene Buch der Natur, das von keinem Menschen verfälscht, von keinem verworfen werden könne und in welchem Alles enthalten sey, was die Menschen zur Erkenntniss der Wahrheit und zu dem Begriffe der höchsten Vollkommenheit leiten könne. Damit nicht eine solche Vorstellung das Ansehn der Bibel schwäche, sagt er (S. 31): „Erlauben Sie mir nur, dass ich von der Natur nicht absondere, was in der Natur selbst enthalten ist. Ich setze voraus, dass Sie unter der *Natur* sich den Inbegriff aller Erscheinungen denken, deren Wahrnehmung uns von dem wirklichen Daseyn aller Dinge unterrichten kann. (?) Halten Sie denn die Bibel nicht für eine dieser Erscheinungen? Sie liegt ja offenbar vor uns da, so gut wie der Berg und die Mörgenröthe" u. s. w. — Dass gleichwohl der Vf. die Bibel nicht für ein Naturproduct gehalten wissen will, versteht sich wohl von selbst. „Die Bibel," heisst es S. 33, „ist der Natur getreuester Dollmetscher, der laute Verkündiger ihrer wundervollen Einrichtungen, der Aufschliesser ihrer geheimnisvollen Zwecke, der Aufklärer ihres verborgensten Sinnes." Auch hier ist der Ausdruck nicht bestimmt genug und sagt mehr, als sich beweisen lässt. Eben dies ist der Fall da, wo die Bibel gegen den Vorwurf vertheidigt werden soll, dass sie zur Schwärmerey verleiten könnte. *„Franke, Zinzendorf, Spener,"* heisst es S. 86, „welche ehrwürdige Namen in der Geschichte der menschlichen Veredlung! Unter den Frommen im Lande verdient doch wohl Keiner vor ihnen genannt zu werden. Mit der Stiftung des Waisenhauses in Halle, mit der Gründung der Brüdergemeinen in allen Theilen der Erde, beginnt das eigentliche Zeitalter der Humanität. Die Religion ist menschlicher geworden durch diese grossen, wahrhaft wundervollen und göttlichen Veranstaltungen u. s. w. Sie haben das Reich der Himmel gestiftet, dessen Ankunft uns die alten Zeiten verkündigten." So gewagt und übertrieben diese und andere Behauptungen des Vfs. sind, so darf man ihn doch nicht der Bibliolatrie beschuldigen; denn er betrachtet die Bibel (S. 153 ff.) nur als ein wünschenswerthes Mittel zur Bekräftigung der Wahrheit, nicht als unentbehrlich zur Erkenntniss derselben. Dagegen spricht er mit Begeisterung von den Eindrücken, welche die Natur auf menschliche Gemüther machen kann, und von der Stärke, womit sie die Grösse, die Weisheit und Güte des Schöpfers verkündigt. Nur muss man bedauern, dass er auch in den hierher gehörigen Darstellungen öfter von seiner Phantasie verleitet worden ist, auf eine der Sache nicht angemessene Art zu reden. — Lieblos klingt das Urtheil (S. 139 ff.), welches er an einem Sonntage, „da die Glocken tönten und in der benachbarten Kirche die Pauken wirbelten," über die zur Kirche wallenden Personen fällte, während er selbst die Quelle besuchte, „die aus dem Dunkel des Waldes, in einsamer Stille, unter dem Laubengewölbe der schattigen Bäume hervorströmte und über die Felsen hüpfte, mit denen sie vertrauliche Gespräche führte." (!!) „Hier," sprach er, „will ich ausruhen am Tage der Ruhe. — Lass mich deinen Frieden geniessen, süsse, heilige Natur! Aller Kerzenglanz im Opernsaale, alle Trommeln und Schalmeyen der lustigen Tänzer sollen mir die Stunden der Erholung nicht rauben, die ich unter den Diamanten des Morgenthaues, unter den Gesängen der Nachtigall, unter den Blumen der Wiese oder bey dem

Digitized by Google

dem friedlichen Abendliede der flötenden Amseln genieſse. Was ich in dieſer Annäherung zum Urbilde aller Schönheit und aller Vollkommenheit denke und empfinde, *davon wiſſen alle unſere Feſttage nichts*" — Zu einer andern Zeit, da der Vf. (S. 154) in einem unermeſslichen Felde von Gedanken und Empfindungen wie ein Atom umher ſchwamm und ſich darin verlor, ſprach er unter Anderm: „Sage mir, was du willſt, du Menſch ohne Gefühl und ohne Verſtand, du Karaibe, du alter Jude, du Neger aus der Wüſte, du ſtiller Mennonit (?)! Hätteſt du heute mit mir die ausgeſpannten (?) Schnäbel der jungen Bachſtelzen in ihrem Neſte geſehen, und wie in dem Augenblicke die Alten herbeyflogen und ſie mit den zarteſten Speiſen füllten — ſo roh und unempfindlich iſt kein Menſchenherz, das nicht von einem ſolchen Anblick der unbegreiflichſten Vorſorge und Liebe gerührt und ergriffen werden ſollte." — So wenig Rec. Geſchmack an ſolchen Tiraden finden kann, ſo ſehr haben ihn dagegen manche andere Stellen in dieſer Schrift gefallen, worin mit Würde, Kraft und Wärme theils die ewigen Wahrheiten des Chriſtenthums, theils Frömmigkeit, Menſchenliebe, Duldung u. ſ. w., als unausbleibliche Früchte eines echt religiöſen Glaubens, dargeſtellt werden.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. L. Oehmigke: *Ueber die allgemeinſte Sache der Menſchen.* Von *Paul Jeſter.* 1827. XII u. 196 S. 8. (1 Rthlr.)

„Der vorliegende Aufſatz iſt ſtückweiſe aufgeſchrieben. Ich habe ihn ſo unverbunden gelaſſen, wie er war, in der Meinung, daſs er das Leſen erleichtern müſſe, auch kann ſich der Zuſammenhang doch immer nur *ergeben.*" So ſagt der Vf. in der Vorrede, und wir finden in der That fragmentariſche Gedanken über Recht, Glauben, Geſchichte, Philoſophie, die einer gewiſſen Schule angehören, welche Andern viel weniger verſtändlich und anziehend iſt, als ſich ſelber. Einige Proben mögen den Inhalt näher bezeichnen. — „Die Geſchichte hat immer darin ihre groſse Gabe bewieſen, das Unrechte zu verdauen, es wird mit der Zeit Recht (S. 9.). — Die Zweydeutigkeit des Wortes Freyheit, die eben ſo gut das Nichts iſt, gegen das es alſo keinen Widerſtand giebt, als das unbedingte Alles, der Wille, der nicht zur Handlung kommt, folgt einfach daraus, daſs das Einfache bloſs möglich iſt und ein Concretes wird, wenn es *Etwas* wird. *Etwas* iſt nicht mehr alles, aber auch nicht mehr *Nichts.* Die Vernunft iſt das gemeinſame Geſetz und Bedürfniſs aller, aber als *Etwas,* der Willen. (S. 16.) — Wenn ſich ein Recht nicht auſserhalb der geſetzlichen Natur der Geſellſchaft erzeugen kann, da es kein anderes Recht giebt, als das, was iſt, ſo giebt es keine Anſprüche *a priori* auf Rechte. Die Sache des ſogenannten Bedürfniſſes der Zeit verhält ſich ſo zur andern, wie Unrecht gegen Recht. Es iſt ganz gleich, welches das Beſſere iſt. (S. 38.) — Die Philoſophie ſoll das Werk ihrer Zeit ſeyn, oder der Zeiten; ſie iſt aber kaum das Werk der Zeit überhaupt. Einen intelligenten Willen giebt es gar nicht, wenn er eine geſchichtlich beſtimmte Natürlichkeit hat, wie Anlagen. Für die Philoſophie iſt nicht das grade ſich Ergebende vernünftig, ſondern das, was iſt. (S. 54.) — In der Geſchichte erſcheint der Verſtand, als die legitime oberſte Gewalt, immer als das Geſetz der Sittlichkeit, oder wenn auch nicht in ihr, wie ſie eine einſeitige Abſtraction iſt, das Ende der Vernünftigkeit der Geſchichte iſt, ſo iſt ſie immer die Idee, die der Verſtand als legitime Gewalt jenſeit ſeiner ſetzt, als wenn ſie ſein legitimer Grund wäre. Es iſt gleichgültig, wie viel in der Praxis dieſer unveränderliche Inhalt in einzelnen Fällen überſchrieen wird, wo er mehr unſittlich, als ſittlich handelt. (S. 95.) — Wie kein Glauben ſeine Beſtimmung erfüllt, ohne ſeinen Widerſtand gegen jeden andern, ſo daſs er ſchon wegen dieſes Widerſpruches von bedingten Begriffen ſeyn muſs, d. h. von keinem abſoluten Recht, ferner der offenbarte Gedanken in jedem Glauben derſelbe iſt, weil nur *einer* der Offenbarung fähig iſt, nämlich das Geſetz der Sittlichkeit, der andere bleibt dem Gläubigen ſelbſt ein Geheimniſs, ſo ſieht man ein, wie es einen offenbarten *Glauben* überhaupt nicht giebt, ſondern wie jeder Glauben, aber niemals die Offenbarung, das Werk der Geſchichte iſt. (S. 113.) — Man hat wohl den Anfang der Form des Gemeingeiſtes, den Aberglauben, ſeine poetiſche Urnatur genannt. Dieſer Schein von Poeſie entſteht immer, wo in den Dingen Etwas über ihre Natur hinaus entſtanden iſt, das aber noch in ihren Grenzen bleibt, alſo zwar noch unter natürlichen Eigenſchaften für uns ſeine Gelegenheit und ſeine Wege hat, aber dieſe unbeſtimmt gelaſſen, und alſo nichts weniger als zu einem nothwendigen, d. h. im bloſs Todten oder Intelligibeln, alſo nothwendig und unveränderlich gefoderten Inhalt geworden" u. ſ. w. (S. 173.) — Folgende Periode der Vorrede ſcheint zur Verſtändlichkeit mancher Conjecturen *bedürftig.* „Wenn man ſieht, wie das Entſtehen eines eignen Geiſtes, der ſich ſelbſt genug iſt, alſo die Anlagen der Bildung in ſich haben ſoll, nicht möglich iſt, auſser in der Bewuſstloſigkeit der Einheit von unentwickelten Kräften einer Maſſe von Menſchen, nicht einer ſolchen alſo, die auf dem Wege einer längern Kultur ihren ſinnlichen und Geiſtes-Bildungfond erfüllt hat, die alſo eines andern als eines aggregirten Willens unfähig werden muſste, d. h. eines Glaubens oder der Idee desjenigen Inhalts, wie er allein fähig iſt, mit gleichen Kräften für jede Richtung das Moment zu werden." (S. VI.)

PP.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Nekrolog.

Der Ruff. Kaiferl. Hofrath, Profeffor Dr. *Heinrich Friedrich Ifenflamm*, war den 20. Junius 1771 zu Erlangen geboren. Den erften wiffenfchaftl. Unterricht erhielt er von feinem würdigen Vater, dem vormaligen Prof. der Anatomie, Dr. *Jacob Friedrich Ifenflamm*, dann von Hauslehrern und auf dem Gymnafium feiner Vaterftadt, welches er im September 1785 verliefs und auf den Univerfitäten Erlangen und Würzburg fechs Jahre lang Medicin ftudirte; dann die Univerfitäten Mainz, Heidelberg, Jena, Erfurt, Leipzig und Halle befuchte. Im J. 1791 promovirte er zu Erlangen als Dr. Medicinae et Chirurgiae und vertheidigte *fine Praefide* feine Diff. *de abforptione morbofa*. Nachdem er nach der damaligen Verordnung des Markgrafen Alexander in Erlangen feinen Curs gemacht hatte, reifte er nach Wien, wo er das allgemeine Krankenhaus unter Avarin und das Militär-Hofpital unter Kunfowsky befuchte, und dann nach Presburg ging. Im Decbr. 1791 reifte er nach Erlangen zurück und prakticirte unter feinem Vater. Im Herbft 1793 disputirte er mit einem Refpondenten *pro facultate legendi* über feine Diff. *de motu linguae* und fing an Vorlefungen über Anatomie zu halten. Den 21. Nov. 1794 wurde er als Profeffor extraordinarius Medicinae, jedoch ohne Gehalt, angeftellt. Zu der bey diefer Anftellung den Statuten der medicinifchen Facultät gemäfs zu haltenden Rede ladete er mittelft des Programms *Defcriptio foraminum fiffurarum et canalium capitis offei* ein und vertheidigte ohne Refpondenten feine Diff. *Defcriptio Sceleti humani variis in aetatibus*. Im J. 1796 wurde er als Profector beym anatomifchen Theater mit 150 Fl. angeftellt. Den 7. März 1803 erhielt er von der K. Preufsifchen Regierung feine erbetene Entlaffung und wurde in demfelben Jahre den 20. März bey der Univerfität zu Dorpat als Prof. ordinarius der 3ten Klaffe für Anatomie, Phyfiologie und gerichtliche Arzneywiffenfchaft mit 2500 Rubel B. N. angeftellt. Während der Jahre 1803 bis 1810 wurde er Mitgl. vieler gelehrten Gefellfchaften und machte in diefen 7 Jahren Reifen nach Petersburg, Reval, Königsberg, Berlin, Heidelberg, Würzburg, Frankfurt an d. O. u. f. w. Im Sommer 1810 ging er wegen feiner Gefundheit und Familienverhältniffe zurück in feine Vaterftadt Erlangen und erhielt am 30. Nov. deffelben Jahres die erbetene Entlaffung von Dorpat. Am erften Sept. 1810 wurde er, nachdem er in einer Verfammlung der hiefigen phyfikalifchen medicinifchen Societät die Beſchreibung einiger menfchl. Köpfe von verfchiedenen Raffen vorgelefen hatte, Ehrenmitglied derfelben. Im J. 1811 machte er eine Reife nach München und wurde dann den 1. Apr. 1814 als K. Bayerifcher hiefiger Kreis- und Stadtgerichtsarzt mit 500 Fl. Gehalt angeftellt. Den 14. Junius 1815 wurde er als erfter Arzt bey dem hier etablirten Kaiferl. Ruffifchen temporären Militärhofpital angenommen. Am 23. May 1828 ftarb er in den Armen feines einzigen Sohnes. Vierzehn Jahre lang hatte er, ungeachtet feines fchon aus Rufsland mitgebrachten kränklichen Körpers, fein hiefiges Amt redlich, treu, mit feltener Gewiffenhaftigkeit und zur höchften Zufriedenheit feiner Vorgefetzten und der Stadt geführt. Sein Geift blieb bis zum letzten Augenblick feines Lebens heiter, feine exemplarifche Thätigkeit und Liebe zu den Wiffenfchaften, und namentlich feine Vorliebe zur Anatomie verliefs ihn bis zum Vorabend feines fanften Todes nicht. Er, welcher bereits in der früheren Zeit an Nervenfiebern und chronifchen Diarrhöen gelitten, 23 Jahre lang aſthmatifch, eine ungeheure Menge in den Lungen fich immer neu angefammelten Lymphe ausgehuftet, in den letzten Jahren öfters theils durch den Troikar, theils mittelft des Aderlafsfchneppers eine entftandene Hydrocele fich ausgeleert hatte, endlich felbft ödematös geworden war und feine langjährigen höchft befchwerlichen Leiden mit der gröfsten Refignation ertrogen, fchlofs auf einen organifchen Fehler in feinem Innern. Theils um nach feinem Tode noch der Wiffenfchaft zu nutzen, theils feine Einfachheit und Anfpruchslofigkeit noch nach diefem fortzubehaupten, fetzte er in Hinficht auf feine Leiche in feinem letzten Willen, den feine Schweſter, fein Sohn und Einfender diefes unterfchreiben mufsten, feft: feinen Leichnam Abends in der Stille von Medicinern auf das anatomifche Theater zu bringen, am andern Tag an demfelben eine öffentliche Section zu machen, das etwa fich vorfindende Merkwürdige in der pathologifchen Präparatenfammlung aufzuheben, und am dritten Morgen feinen Körper von der Anatomie aus zu beerdigen. Seine Wünfche wurden erfüllt. Aufser den oben genannten Schriften hat Ifenflamm noch hinterlaffen: 1) Einige Auffätze in den Beyträgen für die Zergliederungskunft. Herausgegeben von *H. F. Ifenflamm* u. *L. J. G. Rofenmüller*. 1fter und 2ter Band. Leipzig 1800 u. 1803. 2) Eine Befchreibung der äufsern und innern Befchaffenheit einer angebornen vorgefallenen umgeftülpten Harnblafe und der dazu gehörigen Theile eines männlichen Körpers. Dorpat 1806. 3) Befchreibung einiger

Digitized by Google

ger menſchlichen Köpfe von verſchiedenen Raſſen, mit zwey Abbildungen. Nürnberg 1803. 4) Anatomiſche Unterſuchungen, mit zwey Abbildungen in Steindruck. Erlangen 1822.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Conrector und dritte Profeſſor am Gymnaſium zu Stettin, Hr. Dr. *Haſſelbach*, iſt zum Director und erſten Profeſſor dieſer Anſtalt; Hr. Dr. *J. W. Löbell* in Berlin durch Königl. Kabinets-Ordre zum Profeſſor am daſigen Cadettencorps ernannt worden.

Se. Maj. der König von Preuſsen hat den zeitherigen Conrector und Privatgelehrten, Hn. *J. D. Lindner*, für die Ueberreichung eines Exemplars ſeiner Schrift: *Vergleichende Grammatik der latein., italien., ſpan., portugieſ., franzöſ. und engliſchen Sprache*, die goldene Verdienſtmedaille überſandt. Zugleich iſt derſelbe von dem Thüring-Sächſiſchen Verein für Erforſchung vaterländ. Alterthümer zum wirklichen Mitgliede erwählt, und von der Commiſſion zur Herausgabe des *corpus ſcriptorum rerum germanicarum usque ad an. 500 p. Ch. n.* zum Mitarbeiter ernannt.

Hr. *Ferd. Langlé* iſt zum Hiſtoriographen des Marinemuſeums (*muſée Dauphin*) in Paris ernannt worden. Er hat den Auftrag erhalten, Unterſuchungen über das Seeweſen des Alterthums und des Mittelalters anzuſtellen.

Der waadländiſche Geiſtliche und bisherige Lehrer am akademiſchen Collegium in Lauſanne, Hr. *de Felice*, durch ſeine gekrönte Preisſchrift über die Bibelgeſellſchaften (*eſſai ſur l'inſtitution biblique*) vortheilhaft bekannt, folgt einem Rufe an die proteſtant. Predigerſtelle in der franzöſ. Stadt Bolbeck im Seinedepartement.

Hr. Prof. *Vollgraff* in Marburg hat die Profeſſur des Staatsrechts in Dorpat übernommen und wird deshalb im nächſten Herbſte die Reiſe nach Rufsland antreten.

Hr. Dr. *Karl Wilh. Feuerbach*, Verfaſſer eines *Grundriſſes zu analyt. Unterſuchungen über die dreyeckige Pyramide*, iſt als Lehrer der Mathematik am Gymnaſium zu Hof angeſtellt.

Hr. *von Barante*, Verfaſſer der *Geſchichte von Burgund*, iſt von der franzöſiſchen Akademie in Paris in der Sitzung derſelben vom 20. Jun. zum Mitgliede erwählt. Sein Mitbewerber war Hr. *von Pongerville*.

Dem k. k. Hofrath und oberſten Feldarzt *der Armee*, Hn. Dr. *Isfordingk* zu Wien, iſt von der Königl. Preuſs. Akademie der Wiſſenſchaften zu Erfurt das Diplom eines ordentl. correſpond. Mitgliedes, von der K. Preuſs. medicin.-chirurg. Geſellſchaft zu Berlin das Diplom eines correſpond. Mitgliedes, und von der Kaiſerl. medic.-chirurg. Akademie in St. Petersburg das Diplom eines Ehrenmitgliedes überſandt und von Sr. Maj. dem Kaiſer von Oeſtreich die Erlaubniſs zu deren Annahme ertheilt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Tübingen, bey C. F. Oſiander iſt ſo eben erſchienen:

Tübinger Zeitſchrift für *Theologie*, unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten, namentlich der Mitglieder der evangel. theolog. Facultät: Dr. *Kern*, Dr. *Baur*, Dr. *Schmid*, herausgeg. von Dr. *J. C. Steudel*. *Zweytes* Stück. gr. 8. 1828. 1 Rthlr.

Inhalt. I. Ueber die neue preuſsiſche Kirchenagende, mit Beziehung auf die wichtigſten dadurch veranlaſsten Schriften, von Repetent *Stirm*. II. Die Frage über die Ausführbarkeit einer Annäherung zwiſchen der rationaliſtiſchen und ſupranaturaliſtiſchen Anſicht, mit beſ. Rückſicht auf den Standpunkt der Schleiermacher'ſchen Glaubenslehre, beleuchtet von Dr. *Steudel*, aus Anlaſs der Schrift: „Dr. *H. A. Schott's* Briefe u. ſ. w." Beſchluſs der im *erſten* Stücke angefangenen Abhandlung. Nebſt Anhang. III. Kritiſche Zuſammenſtellung der neueſten Bearbeitungen des proteſtantiſchen Kirchenrechts, mit beſonderer Rückſicht auf die vaterländiſche Kirche, von Repetent M. *Fiſcher*. IV. *De ordine prophetarum minorum chronologico* P. I. II. (Zwey Programme vom J. 1823 u. 1827.), von Prof. *Jäger*. V. Ueber den chriſtlichen Begriff von Sünde, eine Anzeige der Tübinger Pfingſtprogramme vom Jahre 1826 u. 1827: „*Obſervationum pertinentium ad naturam peccati, e doctrina chriſt. rite definiendam* partic. I. II., von Dr. *Schmid*. VI. Dr. *C. F. Schnurrer*, *orationum academicarum hiſtoriam litterariam theologicam et orientalem illuſtrantium delectus poſthumus*. Edd. Dr. *H. E. G. Paulus* 1828. von Dr. *Baur*. VII. *Obſervationum ad Jeſaiam* 52, 13—53, 12. Part. I. II. Tübing. Weihnachtsprogramm vom J. 1826, von Dr. *Steudel*. VIII. Nekrolog des Decans M. *Oſiander* zu Knittlingen, von deſſen Bruder, Profeſſor zu Maulbronn. IX. Einladung zur Abfaſſung einer Apologie des Chriſtenthums als Preisſchrift.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey uns iſt erſchienen, und durch alle ſolide Buchhandlungen zu erhalten:

Meckel, T. F., Syſtem der vergleichenden Anatomie. Dritter Theil. gr. 8. Preis 2¾ Rthlr., auf beſſerem Pap. 3 Rthlr.

Dieſer Theil, welcher die Vergleichung der Muskeln enthält, iſt lange vergeblich erwartet worden, aber

Digitized by Google

aber durch den unermüdeten Unterſuchungsfleifs des Herrn Verfaſſers um ſo reichhaltiger und gediegener geworden.

Ferner:

Rathke, H., Beyträge zur Geſchichte der Thierwelt. Vierte Abtheilung. Mit 3 Kupfertafeln. (Der neueſten Schriften der naturforſchenden Geſellſchaft zu Danzig *zweyten* Bandes *zweytes* Heft.) 4. Preis 2 Rthlr.

Mit ſeiner bekannten Gründlichkeit theilt der Herr Verf. hier eine Entwickelungsgeſchichte der Haifiſche und Rochen, desgleichen Bemerkungen über den innern Bau des Querdors und des kleinen Neunauges mit.

Renger'ſche Verlags-Buchhandlung in Halle.

Durch alle ſolide Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz kann jetzt bezogen werden:

Die Schweiz
in
ihren Ritterburgen und Bergſchlöſſern
hiſtoriſch dargeſtellt
von
vaterländiſchen Schriftſtellern. Mit einer *hiſtoriſchen Einleitung* von Profeſſor *J. J. Hottinger* in Zürich und herausgegeben; auch mit *Gedichten* begleitet, von Profeſſor *Guſtav Schwab* in Stuttgart. *Erſter* Band, in Med. Octav auf weiſs Druckpapier; mit einem *allegoriſchen* Titelkupfer von *Ramberg* und acht Burgenanſichten.

Die den *erſten* Band umfaſſenden Burgengeſchichten ſind aus den Federn eines *Eſcher, Henne, Hartmann, Kuenlin, Lutz, Ernſt Münch, Pupikofer, Stadlin* und *Straumeyer.*

Der Subſcriptionspreis von 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr. beſteht bis zum Schluſſe des Jahres.

Der Proſpect über den reichen Inhalt des *erſten* und den in Jahresfriſt erſcheinenden *zweyten* Band kann durch alle Buchhandlungen *gratis* bezogen werden.

Chur, den 10. Julius 1828.

J. F. J. Dalp.

So eben iſt erſchienen und durch alle liberale Buchhandlungen zu haben:

Rom, wie es iſt;
oder
Sitten, Gebräuche, Ceremonien, Religion und Regierung in Rom.
Von *Santo-Domingo.*
Dritte umgearbeitete und ſehr vermehrte Auflage.
2 Bändchen in 18mo. 1 Rthlr.

Dafs alle deutſchen liberalen Blätter ſich über dieſe Schrift preiſend ausgeſprochen, dafs ſie mehr als ein Dutzend ähnliche Schilderungen ins Daſeyn rief, die jedoch alle weit hinter dem Vorbilde zurückgeblieben ſind, und dafs in ſo kurzer Zeit zwey ſtarke Auflagen verkauft wurden, beweiſt hinlänglich ihren Werth. — Die neue Auflage bringt das Bild des berühmten Verfaſſers, in der Hand das *Evangelium*, mit den Worten:

„Jemehr wir dieſe Schrift vom Menſchenſohne leſen,"
„Je weniger ſteht drinn vom Pabſt und ſeinem Weſen!"

So eben iſt bey mir erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Drey Tage am Bord der deutſchen Najade. Von *Friedrich von Solona. Zwey* Theile. 8. 53½ Bogen auf feinem geglätteten Druckpapier. 4 Rthlr. 12 gr.

Leipzig, den 15. May 1828.

F. A. Brockhaus.

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Briefe eines Deutſchen an die Herren Chateaubriand, de la Mennais und Montloſier über Gegenſtände der Religion und Politik. Verfaſst von *Tzſchirner*, herausgegeben von *Krug.* gr. 8. Broſch. 1 Rthlr.

Früher erſchien von demſelben Verfaſſer in meinem Verlage:

Ueber den Krieg. Ein philoſophiſcher Verſuch. 8. 18 gr.

Tief gedachte, treffliche ethiſche, politiſche und phyſiſche Darſtellung des Krieges, geiſtvolle Betrachtung deſſelben aus dem religiöſen Geſichtspunkte, wie ſeines Zuſammenhanges mit der Bildung des Menſchengeſchlechts und dem Leben der Völker, eine wahrhafte Erhebung des Glaubens und Stärkung ſittlicher Kraft für jeden Denkenden.

Mit dem Schluſſe dieſes Jahres hoffe ich publiciren zu können:

Der Fall des Heidenthums in fünf Büchern. 2 Bände. gr. 8.

des ſel. *Tzſchirner's Hauptwerk*, der Mittelpunkt ſeiner mehr als 20jährigen wiſſenſchaftlichen Forſchungen, ein treues, vollſtändiges und lebendiges Bild der gröſsten und folgereichſten aller Weltbegebenheiten, ausgezeichnet durch die tiefſte Durchdringung des Geiſtes der fünf Hauptabſchnitte, wie des Laufes der Dinge, und durch den ſcharfſichtigſten Pragmatismus in der Erforſchung ihres gegenſeitigen Einfluſſes, — ein Werk ganz geeignet durch die im glänzendſten Lichte hervortretende echt-hiſtoriſche Darſtellung dem Frühverklärten den ehrenvollſten Platz neben einem Gibbon, Johannes von Müller, Herder u. a. m. zu ſichern.

Das Ganze dürfte etwa 50 Bogen ſtark werden, und lade ich hiermit zur Unterzeichnung ein, die bis zum

Digitized by Google

zum Tage der Erscheinung offen bleibt, gewähre den resp. Subscribenten ein Drittheil Nachlass am nachherigen Ladenpreise und sichere Sammlern noch das 13te Exemplar *gratis* zu.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Bey uns ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten:

Wolfgang von Wallenfels. Eine Scene aus dem letzten Jahre des dreyzehnjährigen Krieges in Preussen. Von *Palaifilos Prutenos.* 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Die Geschichte der Ritterschaft in Preussen ist so reich an romantischem Stoffe und so anziehend in jeder Hinsicht, dass sie ein sehr grosses Feld für den Novellenschreiber darbietet. Die vorliegende Erzählung ist, wie uns dünkt, ein sprechender Beweis dafür. Der unheilvolle Krieg, welcher von dem Ehrgeize einiger preussischer Edelleute entzündet, bald das ganze Land in blutige Flammen setzte, indem er die Unterthanen gegen die Gebieter bewaffnete und mit der gänzlichen Brechung der Ordensmacht und mit der Anerkennung polnischer Herrschaft in Preussen endete, ist der Hintergrund, vor welchem sich das hier aufgestellte interessante Gemälde lebendig bewegt. Die Stimmung und die Sitten des Volkes in jenen Tagen, sind mit hellen Farben gezeichnet, und ohne dass es einen Ueberfluss an gewöhnlichen Romanenabenteueren darbietet, fehlt es ihm nicht an den interessantesten Situationen, so dass wir es jeden gebildeten Leser mit Recht empfehlen und hoffen dürfen, dass es niemand unbefriedigt aus den Händen legen werde.

Leipzig, im Julius 1828.

Rein'sche Buchhandlung.

Bey J. C. W. Vogel in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Joh. God. Lud. Kosegartenii chrestomathia arabica ex codicibus manuscriptis Parisiensibus, Gothanis et Berolinensibus collecta, atque tum adscriptis vocalibus, tum additis lexico et adnotationibus explanata. Lipsiae 1828. XXIV u. 547 S. 8. 4 Rthlr.

Der Zweck dieser arabischen Chrestomathie ist, dem Anfänger möglichst richtig edirte, und vollständig und richtig vocalisirte Lesestücke vorzulegen, durch deren Gebrauch er an die richtige Aussprache der Wörter, und an das Aussprechen der richtigen grammatischen Formen sogleich gewöhnt wird. Zur Uebung im Lesen nicht vocalisirter Texte sind gleichfalls einige entweder nicht vollständig, oder auch gar nicht mit den Vocalzeichen versehene Abschnitte gegeben. Den Lesestücken sind ein vollständiges Wörterbuch, und einige grammatische, analysirende und exegetische Anmerkungen, mit beständiger Hinweisung auf die Paragraphen der Sprachlehre von *Sacy*, *Rosenmüller* und *Tychsen*, beygefügt, damit der Anfänger ohne Hinderniss in dieser Chrestomathie fortschreiten könne, selbst dann, wenn er der Hülfe eines Lehrers entbehrt. Die Anmerkungen enthalten auch genaue Paradigmen der arabischen Declination.

Die Lesestücke selbst sind so gewählt, dass die Chrestomathie durch sie auch für den geübteren Kenner der Sprache ein grosses Interesse erhält. Die Lesestücke bestehen sämmtlich in bisher noch nicht gedruckten, grösseren Abschnitten aus bewährten Historikern und Dichtern, namentlich aus den Werken von *Ettâberi*, *El mesûdi*, *El makkrîsi Ebn challekân*, *El isfahâni*, *El usjûti*. Auch befinden sich darunter Abschnitte aus den grossen arabischen Ritterromanen, nämlich aus der *Geschichte des Antar*, und aus der *Geschichte der Krieger*, *Sîret el modschâhedîn*. Unter den poetischen Stücken verdient unter andern eine Sammlung arabischer Epigramme besondere Erwähnung. Der aus den Handschriften entlehnte Text sämmtlicher Lesestücke ist einer möglichst genauen Revision vom Herausgeber unterworfen worden, welcher sich über die dabey befolgten Grundsätze, so wie über die benutzten Handschriften, in der Vorrede ausführlich erklärt hat.

Bey J. Hölscher in Coblenz ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt:

Hörter, J., Journal des Rh. Weinbaues. 2ter Jahrgang, 2tes Heft. Mit 1 Abbildung. 10 gr.

Litpinger, H. J., Beyspiele zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische und umgekehrt, nach dem Auszuge aus *Zumpt's* lat. Grammatik geordnet. gr. 8. 14 gr.

Reiff, J. J., Otto von Rheineck. Trauerspiel in 5 Akten. 12. Geh. Velinpap. 16 gr.

Stein, Karl, das Blumenkörbchen. Eine Sammlung von Erzählungen. 8. Geb. 20 gr.

III. Auctionen.

Bücher-Versteigerung.

Den 15. Septbr. beginnt in *Arolsen* die Versteigerung einer, *besonders im juristischen und historischen Fache sehr ausgezeichneten Bücher-Sammlung*, wovon das Verzeichniss durch alle Buchhandlungen (in Halle bey Hemmerde und Schwetschke) zu bekommen ist.

Ausser denen im Catalog benannten erbietet sich zu Besorgung von Aufträgen

der Bibliothekar Speyer.

Arolsen, im Julius 1828.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

THEOLOGIE.

Schriften über die neuere Gegeneinanderstellung des Supernaturalismus und Rationalismus.

1) Leipzig, b. Reclam: *Der Rationalist kein evangelischer Christ.* Ein Wort der Liebe und des Ernstes, von einem *nicht-theologischen Gliede der evangelischen Gemeinde.* 1828. XXIV u. 120 S. 8. (9 gGr.)

2) *Ebend.*, b. Hartmann: *Ueber das Verhältniss der Philosophie zum Christenthum.* Eine Vorlesung aus einer Reihe von Vorträgen zur Einleitung in das Studium der Philosophie abgedruckt als Votum über Rationalismus und Supranaturalismus von *H. Richter*, aufserord. Prof. der Philosophie. 1827. VIII u. 55 S. (6 gGr.)

3) *Ebend.*, b. Ebendemf.: *Vorläufige Replik an Vigilantius Rationalis*, enthaltend eine divinatorische Kritik über die Individualität desselben. 1827. 40 S. (4 gGr.)

4) *Ebend.*, b. Baumgärtner: *Rationalismus und Supranaturalismus in ihrer Beziehung zum Christenthume und zur protestantischen Kirche.* Eine offene philosophische Erklärung gegen die offene Erklärung des Hn. Dr. *Hahn.* Nebst zwey Nachträgen über des Hn. Prof. *Richter* Votum u. s. w. und die Berliner evangelische Kirchenzeitung. Von *Vigilantius Rationalis.* 1827. 152 S.

5) *Ebend.*, b. Kollmann: *Philosophische Duplik gegen des* Hn. Prof. *Richter vorläufige Replik an Vig. Rationalis.* Zugleich als Verständigung über die streitigen Punkte in Sachen des Rationalismus. Von *C. Fr. W. Clemen*, Privatgelehrten in Leipzig. 1828. X u. 116 S. 8. (12 gGr.)

6) Oschatz, b. Oldecop: *Der evangelische Christ als Rationalist.* 1828. 116 S. in 8. (12 gGr.)

7) Königsberg, in d. Univers. Buchh.: *Sendschreiben an* Hn. Prof. *D. Hahn* in Leipzig in Beziehung auf dessen Schrift: an die Evangelische Kirche u. s. w. Ein *Beytrag zur rechten Würdigung des Rationalismus*, von *L. Aug. Kähler*, Doctor und ordentl. Prof. der Theol., Consist.-Rath, Superintend. und Prof. zu Königsberg in Preufsen. 1828. 62 S. (6 gGr.)

Unter den kleinen Schriften, welche durch die bekannte *Hahnische Dissertation*, und noch mehr durch desselben Vfs.: *„Offene Erklärung an die evangelische Kirche zunächst in Sachsen und Preufsen"* veranlafst worden sind (s. die ausführliche Beurtheilung der Schriften in unserer A. L. Z. November 1827. Nr. 278—284), und welche hoffentlich auf beiden Seiten dem unparteyischen Publicum immer mehr Antrieb und Gelegenheit, bestimmter und ohne Einseitigkeit von diesen Gegensätzen zu urtheilen, gewähren werden, ist obige Schrift eines Nichttheologen durch den (fast immer) gehaltenen Ton der Mäfsigung und durch die Form der Gründlichkeit und Deutlichkeit ausgezeichnet. Ebendeswegen scheint sie dem Rec. einer ausführlicheren Beurtheilung würdig.

Der Titel scheint im Gegensatz zu stehen gegen eine zu Oschatz unter der Aufschrift: *„Der evangelische Christ als Rationalist"* erschienene Flugschrift, von welcher hier S. X. den bedenklichen Wink giebt, dafs sie *„dem Schicksal, späterhin verboten zu werden,* nicht unterlegen sey," während sie im Grunde einer anderen Flugschrift: „Licht und Schatten von Vigilantius Rationalis," *welche das Schicksal, späterhin verboten zu werden, hatte,* nicht nachstehe, obgleich sie mit etwas mehr Anstand abgefafst sey. Wohin deuten dergleichen Winke? Besonders da der nicht-theologische Vf., soviel aus dem Ton des Ganzen psychologisch geschlossen werden kann, ein politischer Geschäftsmann, vielleicht sogar ein Staatsmann seyn möchte. Rec. wenigstens meint an manchen Stellen zu bemerken dafs es ihm sichtbarlich schwer werde, nicht in einem entscheidenderen Tone abzusprechen. Es sey aber diefs, wie es wolle, so bleibt hauptsächlich die Frage: ob es denn nur so *von einem Schicksal* abhange? oder nicht vielmehr von bestimmten Gesetzen abhangen müsse, ob die eine Schrift späterhin, also nach gesetzlich erhaltener Censur, verboten werde, die andere aber diesem Schicksal nicht unterliege. Zeitungen schrieben im Januar 1828 aus Leipzig: „Seit ein Paar Monaten traf hier das *Bücherverbot* (welches? und von welcher Behörde?) die Löschpapiere des Teufels, den *Vigilantius rationalis*, mit vielem Humor von einem hiesigen jungen Privatgelehrten, *Clemen*, verfafst, und die Penelope; letztere allein durch diplomatische Verwendung des Auslands."

Der nicht-theologische Vf. schildert sich selbst S. XI. als „einen, der sich durch Nichts vor seinen Mitbrüdern *bevorzugt* halte und sich keines anderen Dinges rühme, als dafs ihm, *der vormals auch auf jenen rationalistischen Steppen herumirrte*, und in den von seinem Tagewerk ihm frey bleibenden Stunden im Kantischen und anderen philosophischen

Digitized by Google

Syſtemen mit brennendem Durſte Labung und Löſung ſeiner Zweifel ſuchte, *früher, als Andern, die Gnade ward (!)* die Hülfloſigkeit des auf ſich allein gewieſenen Menſchenherzens zu erkennen, den Retter aus dieſer Noth in dem verheiſsenen und erſchienenen göttlichen Heiland zu erblicken und ſich von dem göttlichen Urſprung unſerer heiligen Bücher, ſowohl aus ihnen ſelbſt, als aus den Schriften unſrer theuren Reformatoren zu überzeugen. Selbſt dort S. XVII. XVIII., wo Er ſeinen Hauptpunkt, *die Merkmale des Begriffs eines evangeliſchen Chriſten* anzugeben, und dadurch die Rationaliſten von dieſem Begriff und Namen auszuſchlieſsen beginnt, erklärt er mit gleicher Demuth, daſs er nicht in der Anmaſsung befangen ſey, dafür zu halten, wie wenn er ſelbſt dem vorgeſteckten Ziele, dem Kleinod der himmliſchen Berufung, *auch nur ganz nahe* ſich befände. Er borgt alsdann für ſich nicht nur die apoſtoliſchen Worte 2. Kor. 3, 5., ſondern legt auch vor ſeinen „theuren Mitgenoſſen am Erlöſungswerke" das Bekenntniſs ab, daſs, da „*ihm durch Gottes Gnade ſoweit ſchon die Herzensdecke abgethan ſey, er nun, weil, wo des Herrn Geiſt iſt, Freyheit iſt, auch noch von Einer Klarheit zur andern in des Herrn Klarheit verklärt zu werden* (2. Kor. 3, 15—18) *feſt vertraue.*"

Nach ſolchen Worten erwarten wohl Manche unſerer Leſer keinesweges die Gründlichkeit und Klarheit, die Rec. zum voraus von dieſer Schrift im Ganzen gerühmt hat. Es iſt aber doch in der That dem Vf. von ſeinen vormaligen philoſophiſchen Studien mehr Denkübung übrig geblieben, als dieſe gnadenreiche Farbe ſeiner Selbſtſchilderungen vermuthen laſſen möchte.

Das Beſte iſt, daſs die Selbſterfahrung, wie ſchwer es doch gerade für die „Begabteſten" ſey, ſich nicht zu dem ſogenannten Rationalismus hinziehen zu laſſen, und die Vorausſetzung, daſs ihm, dem Vf. ſelbſt, dieſes Freywerden früher, wie Andern, „*durch die Gnade*" geworden ſey, denſelben nach S. 80. 81. wenigſtens bewegt, ſeine „theuren Glaubensgenoſſen" zu einer reciproken billigen Duldſamkeit aufzufodern. „Scheint es nicht, ſchreibt er, einem, der auf's tiefſte von der Wahrheit *ſeiner* Einſicht ergriffen iſt, ein pſychologiſches Räthſel zu ſeyn, daſs er den Andersdenkenden, dem er Scharfſinn und Umſicht gar nicht abſprechen kann, eben ſo feſt, wie er ſelbſt an ſeinen Ueberzeugungen hängt, an den Sätzen hangen ſieht, die ihm ſo ſichtlich falſch erſcheinen. Siehe, fährt der Vf. fort, wie Dir's mit Deinem Gegner geht, ſo denke, daſs es ihm auch mit Dir gehe!! Und ſo ſeyd doch ſanftmüthig gegen einander, ſo lange nicht böſe Abſicht wirklich erwieſen iſt... O, ſo wittere man doch nicht übereilt an allen Orten *üblen Willen* und glaube, ſo lang es geht, an die Moralität derer, die ja doch auch glauben, ſich nach einem inneren Richter zu bilden, von deſſen Beſtechlichkeit und Ungründlichkeit im Urtheil ſie ſich nur noch nicht überzeugen konnten." Rec. ſpricht ſein Amen! hiezu.

Wer aber aus guten Gründen ſo denkt, von *dem* ſelbſt bleibt es doch wirklich auch ein pſychologiſches Räthſel, daſs er in andern Stellen die „ihm falſch erſcheinende" Lehre wie etwas *Anſteckendes* zu behandeln anräth, da doch die Rationaliſten auf ihrer Seite, ſo viel man weiſs, keine dergleichen proviſoriſche Quarantaine-Anſtalten gegen den Supernaturalismus für nöthig erachten, vielmehr die Ueberzeugten ihrer Klaſſe vor dem Entgegengeſetzten noch nie wie vor einer Peſt gewarnt haben, welcher nicht eine mäſsig gute Natur ohne Oel und Salbung wohl zu widerſtehen vermöchte. Treten wir in den Geſichtspunkt des Vfs, der Alles, was er und Seinesgleichen als Merkmale eines evangeliſchen Chriſten behaupten, *durch eine beſondere Gnade* (und doch nicht als bevorzugt?) zu beſitzen vorausſetzt, ſo wiſſen wir nicht, warum er nicht die Seinigen durch dieſe Gnade genugſam geſchützt glaubt, den Andern aber bloſs herzlich wünſcht, daſs auch ihnen durch eben dieſelbe Gnade ſoweit, wie es bey ihm geſchehen ſey, „*die Herzensdecke abgethan*" werden möchte, da, ſo lange dieſes nicht auch durch die beſondere Gnade geſchehen iſt, ihnen nur, daſs ſie ſind, wie ſie nun einmal durch das „Urverderben" ſeyn müſſen, conſequenter Weiſe aber mehr nicht zugemuthet werden könnte.

Auf jeden Fall gaben wenigſtens jene toleranteren Stellen dem Rec. eine Aufmunterung, auf die Hauptmomente und Gründe des Vfs. ſo frey und offen einzugehen, wie wenn er ihm, den er ſich als einen ſehr achtungswürdigen Mann denkt, perſönlich ſich mitzutheilen die Ehre hätte.

Die Unterſuchung wird S. 2. förmlich mit einem Syllogismus angefangen: „Alle Chriſten, welche Chriſtus nicht *für den* halten, *der er zu ſeyn verſichert*, ſind bloſse Namenchriſten. Nun ſind die Rationaliſten ſolche, welche u. ſ. w. — Alſo ſind die Rationaliſten bloſse Namenchriſten." Der Beweis des Unterſatzes erſcheint S. 18—33 eigentlich nur aus dem abgeleitet, was Chriſtus ſelbſt und was ſeine Apoſtel ſagen, daſs Er ſey, nämlich Chriſtus oder der Meſſias, des lebendigen Gottes Sohn. In der That aber zeigt ſich ſogleich aus dem *angehängten*, ſonſt hier ganz unerwarteten, *Excurſus* über das *Miſſionsweſen* S. 35—89 und aus mehreren ſehr lebhaften Stellen, daſs dem Vf. das, was Chriſtus ſey, hauptſächlich deswegen eine Angelegenheit iſt, weil ihm keine andere Heilsordnung einleuchtet, auſser der unmittelbaren Verſöhnung der Strafgerechtigkeit Gottes, welche durch das blutige Leiden des Unſchuldigſten Genugthuung, erhalten habe, indem Chriſtus als Sündopfer nicht nur die *Strafen* der Sünden abgebüſst, ſondern ſogar die *Schuld* derſelben aufgehoben habe.

In Beziehung nun auf dieſe beiden Hauptlehren von der Perſon Chriſti und von der blutigen Verſöhnung durch büſsende Genugthuung des Schuldlos-Leidenden für die ſchuldigen Sünder hält der Vf. die Rationaliſten für ſo ſichtlich *unbibliſch* und ſogar *antibibliſch*, daſs ſie kaum noch für Namenschri-

Digitized by Google

christen, welche man nach S. 12 sprachanalogisch im Englischen *mok-christians* nennen könnte, gelten sollten. Die Frage wird glücklicher Weise sehr vereinfacht, indem der Vf., wie es recht ist, auf den historischen Boden der Schrifterklärung tritt und, wie er selbst S. 18 sagt, eine anspruchlose Beschreibung giebt, wie in seinem Gemüth bey der Forschung in der Schrift das Bild eines evangelischen Christusbekenners entstanden sey.

Mit dem Aprioristischen anzufangen, ob und wie eine in allen ihren Theilen unfehlbare Religionsoffenbarung möglich und nöthig sey, führt beynahe in's Endlose. Nothwendig ist es und geradehin zum Ziel führend, zuerst aus dem Wirklichen zu hören, was dann auf eine unzweydeutige Weise als wahrhaft offenbar bekannt gemacht sey. *Das Subject* des Satzes: „die Christuslehre ist geoffenbart" muss zuerst bestimmt dargestellt werden. Die Hauptfrage ist: was ist klar und offenbar als eine geschichtliche Lehrsache überliefert? Alsdann folgt erst die Frage: welches Prädicat dem gegebenen Subject zukomme? Eben deswegen ist es einer der zwey obersten Grundsätze der evangelisch-protestantischen Kirchen, dass, was Christuslehre gewesen sey, einzig aus den gleichzeitigen Ueberlieferungen jener Augen- und Ohrenzeugen und nicht aus irgend einer späteren dogmatischen, patristischen oder kirchlichen Tradition, die sich in viel geringeren Dingen als sehr unzuverlässig zeigt, zu erforschen sey. Eben deswegen aber war es auch zugleich eine wahre und von wahrer Bescheidenheit zeugende Foderung der Reformatoren und am allermeisten Luthers, dass diese Erforschung der Christuslehre immerhin durch eine *freye* Schrifterklärung geschehen solle. Frey ist weder frech noch gebunden. Das *freye* Schriftverständniss ist keineswegs, wie doch auch der Vf. öfters meint, ein *willkürliches*, etwa von dem Hochmuth, den er oft den Rationalisten schuld giebt, *nach Belieben* abhängig. Freyheit vielmehr beruht in diesem Fall auf der wichtigen *Pflicht*, nur durch alle unter den gegenwärtigen Umständen möglich gewordenen Mittel der Interpretation ganz auf historische Weise dem Sinn so wichtiger Ueberlieferungen gewissenhaft nachzuforschen. Wer als Rationalist diese Pflicht nicht beobachten wollte, der weiss wenigstens, dass er sich bey einem solchen Unterlassen in der Pflichttreue nicht auf ein schon zum voraus geschehenes Versöhntseyn aller seiner Vernachlässigungen verlassen dürfe. Bey der pflichtmässig freyen Selbstanstrengung seiner Kräfte und Mittel ist ihm immer zugleich die Autorität älterer oder neuerer Kirchenerklärungen eine Warnung gegen Leichtsinn, eine Aufforderung zu wiederholten, recht angelegentlichen, Prüfungen, nie aber soll sie seyn, eine Fessel gegen die eigene Pflichterfüllung der Selbstüberzeugung, nie darf sie gegen ihn und seine Pflicht durch irgend ein künstliches Hineindeuten des Kirchenzwangs auch in die evangelisch-protestantische Kirchengemeinden ein Schreckmittel zu Unterdrückung abweichender Erklärungsgründe werden.

Allerdings was nun den ersten Punkt betrifft, concentrirt sich das, was Christus nach seinen eigenen und nach den apostolischen Aussprüchen sey, in die Worte des Petrus Matth. 16, 13 — 14: „*Du bist der Messias, der Sohn des lebenden Gottes,*" die Jesus selbst sogleich billigte. Das Johannesevangelium ist nach 20, 31. geschrieben, um Ueberzeugungstreue dafür zu bewirken, dass Jesus ist der Christus, der Sohn Gottes. Und wohl kann man sagen: Was bedürfen wir weiter Zeugniss? Da von Jesus selbst überliefert ist, dass er den geheilten Blindgebornen Joh. 9, 35 — 37. in Gegenwart der Pharisäer zur Ueberzeugungstreue gegen den „Sohn der Gottheit" aufrief und alsdann ihm sich selbst als denselben sichtbar darstellte? Ja, wie sehr würde schon die einzige Stelle Matth. 26, 63 — 65. entscheiden, wo Jesus obrigkeitlich beschworen wurde, vor Gott die Wahrheit zu sagen, ob er der Messias, der Sohn der Gottheit, sey und wo er dann so entscheidend es bejahte?

Aber gar richtig weiset uns der Vf. selbst an einer andern Stelle S. 51 — 54 in Betreff des Spruchs: „Prüfet Alles und das Gute behaltet" auf die so nothwendigen Regeln, die Schrift aus der Schrift zu erklären, auch das Locale, Temporelle, Specielle, nach den ersten Regeln der Logik, nicht mit dem Allgemeinen in Eine Klasse zu setzen. Muss demnach nicht auch hier der Vf. sich selbst vor seinem Gewissen fragen: Wie hat der blindgeborne als Jude die Anrede Jesu verstehen können, als er ihn um seine Ueberzeugungstreue gegen den „Sohn Gottes" befragte? Vermochte Er und die übrigen Zuhörer bey dem Worte *Gott* an eine erste Person im Wesen der Gottheit zu denken? und dann auch nur von weitem zu ahnen, dass er eine von jener ewig gezeugte zweyte Person aus dem Wesen der Gottheit vor sich habe? Und wie muss Kaiphas in seiner gerichtlichen Frage an Jesus jene Worte: bist Du der Christus der Sohn der Gottheit? verstanden haben. Jesus hat bejaht, was Jener gefragt hatte. Kaiphas aber hatte als jüdischer Hoherpriester gefragt, welchem für den Amtsnamen „Messias" der Würdename „Sohn Gottes" bekannt und gleichbedeutend war. Möchte uns nun doch der Vf. sagen können, woher es dann ihm bekannt ist, dass der Hohepriester im Nicaenischen oder wenigstens in dem Arianischen Sinn gefragt habe. Dies ist unmöglich. Dem Vf. muss es also überlassen bleiben, zu zeigen, Jesus habe in einem anderen Sinn, als er gefragt war, durch Bejahung geantwortet. Jesus bejahete: Ich bin als Messias *der Sohn Gottes.* Jesus sagte dem Blindgewesenen: Ich, der, den du siehst, bin *der Sohn Gottes.* Der Vf. (S. 26.) und sein System weiss es besser: Jesus hat sagen wollen „Ich bin *Gott der Sohn.*" Ist denn nun dies etwa biblisch gesprochen, wenn der Vf. besser, als die Bibel weiss, was eigentlich gesagt seyn sollte, obgleich er es als gesagt nicht zeigen kann? Oder ist es dann nicht auch eine Gewissenssache, zu behaupten, biblisch sey das, was die Bibel doch durchaus nicht sagt. Ist es recht, dess-

we-

Digitized by Google

wegen denen bittre Vorwürfe zu machen, welche darauf dringen, dafs Jefus in eben dem Sinn den Begriff „Sohn Gottes" bejaht habe, in welchem er darüber gerichtlich befragt worden war?

Rec. hat wohlbedächtlich in der Frage des jüdifchen Hohenprieſters ſtatt des gewöhnlichen Ausdrucks „Sohn Gottes" Sohn *der Gottheit* (τοῦ θεοῦ) überſetzt, denn anders kann es der jüdiſche Hoheprieſter nicht gedacht haben; anders konnte es der Blindgeborne als Jude nicht denken. In der ganzen hebräiſchen Lehre iſt, wenn Gott „Vater" genannt wird, der althebräiſche Jehovah oder die Gottheit überhaupt, das *„numen ſupremum,"* dadurch gedacht und bezeichnet. So beſonders in den Stellen, wo er die Könige aus der Davidiſchen Nachkommenſchaft als ſeine Söhne anerkennt und ihr Vater zu ſeyn verſpricht 2. Samuel. 7, 14. 1. Chron. 17, 13. Und wenn Gott als Vater Einen ſolchen alten Meſſias (wahrſcheinlich den David) Pſ. 89, 27. 28, recht feyerlich zu ſeinem Erſtgebornen Sohn ernennt, konnte gewifs der hebräiſche Begeiſterte nur die Gottheit überhaupt als dieſen Vater gedacht haben. Nicht aber eine göttliche Perſon, die nur mit zwey andern gleichweſentlichen Perſonen die Gottheit ſey oder als die Eine Gottheit beſtehe. Wie in den Alten Bundesſchriften, ſo iſt auch in den Neuen, welche den alten Sprachgebrauch nicht ändern, ſondern bey dem Blindgewefenen und bey Kaiphas ſo, wie er bey ihnen als Jude war, vorausſetzen und bejahen, Gott, oder Gott der Vater, die Gottheit oder der Jehova, wie ſelbſt der erſte Artikel des Nicäniſchen Symbols noch den Glauben an Gott den Vater, als Glauben *an den allmächtigen Schöpfer* beſchreibt; welches doch nur das Prädicat der Gottheit überhaupt iſt. Die alte, unveränderte Faſſung dieſes Artikels zeigt laut, was früher in den Auslegungen der Taufformel für die Katechumenen Hauptſatz geweſen und geblieben war, ehe man den Begriff *Sohn* mehr occidentaliſch und griechiſch, als hebräiſch zu deuten verſuchte.

Wer nun Jeſus als Meſſias nicht als den Sohn dieſer Gottheit, als ihren gleichartigen, heiligen Geiſtesverwandten dächte, der hätte allerdings oder dächte in ſeinem Glauben auch nicht die von Jeſus verkündigte echte, geiſtige, heilige, väterliche Gottheit, wie 1. Joh. 2, 22. erinnert.

Dem Vf. deswegen oder denen, welchen er als Nichttheologe in der Schrifterklärung nachfolgt, mufs es überlaſſen werden, ob ſie auch jetzt noch, wo alle Sachkundigen und von Syſtemsvorurtheilen Nichtbefangenen dieſe Einheit des alt- und neuteſtamentlichen Sprachgebrauchs als das Unläugbare einſehen, irgend bibliſch nachweiſen können, dafs der von Jeſus angeredete oder der Ihn amtlich fragende Jude, als ſolcher, nicht nach dieſem ihnen allein bekannten altteſtamentlichen Sinn die Anrede aufgenommen und die Frage gemacht, auch die bejahende Antwort ebenſo verſtanden habe.

Dieſe durchaus hiſtoriſch unläugbare Exegeſe mufs rein an ſich ausgemacht werden. *Durch* Vergleichung der Schrift mit der Schrift mufs der Gewiſſenhafte verſtehen lernen: wie Jeſus gefragt war? und in welchem Sinn er die jüdiſche Frage beantwortet habe? was alſo (ohne alles ſpätere Dogmatiſiren der Kirchenväter) ſein Ausſpruch über ihn ſelbſt geweſen iſt? — Allzuwenig haben hiebey die mit dem Vf. in ſeiner Exegeſe Gleichdenkenden ſich die einfache Aufgabe gemacht, welches die Merkmale ſeyen, wodurch man in den vielen Stellen des Neuen Teſtaments mit einiger Zuverläſſigkeit *einen Unterſchied* beſtimmen könnte, dafs die Benennung „Gott der Vater," welche in allen Stellen die Gottheit überhaupt bedeutet, dennoch in einigen nur Eine Perſon aus der Gottheit bezeichne. Gebraucht nicht Jeſus in den wichtigſten Stellen die Benennungen „der Vater oder die Gottheit" (ὁ θεός) als gleichbedeutend und abwechſelnd? Der Vater, welcher zu Jeruſalem angebetet wurde Joh. 4, 21, iſt nach vs 23 der Vater, welcher im Geiſt und in der Wahrheit, ohne an einen Ort gebunden zu ſeyn, angebetet ſeyn will. Und von eben dieſem wird ſogleich vs 24 geſagt: „ein Geiſt iſt die *Gottheit* und folglich ſoll man ſie im Geiſte verehren. Dieſer Vater Jeſu alſo und die Gottheit iſt ihm ebendaſſelbe. Wie oft finden wir bey Jeſu die Abwechslung der Ausdrücke zwiſchen Gott und Vater. Den Vater redet er Joh. 17, 1 u. 11 auf das Feyerlichſte an, als den Heiligen, deſſen Sohn er ſey, der ihn als Meſſias geſendet habe und eben dieſen Vater nennt er den alleinigen wahren Gott; ſo, wie er ihn auch Joh. 5, oft ſeinen Vater nennt, in deſſen Namen er gekommen *ſey*, alsdann ihn aber im vs 44 als „den *alleinigen* Gott" bezeichnet. Iſt nun der *Schrifterklärer* (man nenne ihn rational oder nicht) wenn er ſich ſo an das Bibliſche hält, dennoch antibibliſch? Iſt bey ſolchen Stellen, wie S. 21 andeutet, auf dieſer oder auf jener Seite das Nachſchreiben oder Nachſprechen an die Stelle des eigenen Forſchens getreten?

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

THEOLOGIE.

Schriften über die neuere Gegeneinanderstellung des Supernaturalismus und Rationalismus.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Recht gut ist's, dass der Vf. auch noch seine Nebengründe angiebt, warum er als biblisch annehme, dass statt des biblischen Ausdrucks Sohn Gottes doch eigentlich die nichtbiblische Benennung „*Gott, der Sohn,*" S. 26 begründet und geheiligt sey. Was aber sagen die Stellen: *Gegeben* habe ihm, dem Sohne, der Vater alles, das Gericht Joh. 5, 22; *Gegeben sey* ihm alle Gewalt Matth. 28, 18? Ist es nicht die Gottheit überhaupt, welche dem Messiasgeiste hohe Vorzüge *geben* kann? oder kann der zweyten Person in der Gottheit von der ersten, welcher jene doch wesentlich gleich ist, erst Macht und Herrlichkeit *gegeben* werden? Ferner: Joh. 17, 5 erklärt allerdings Christus, dass er bey eben dem Vater, welchen er nächst vorher als den alleinigen wahren Gott gepriesen hatte, ehe diese Welt war, eine Herrlichkeit gehabt habe. Der Vf. schliesst hieraus S. 20. 23 auf eine herrliche „Präexistenz" vor Erschaffung der Welt. Auch dem Rec. sagt der Zusammenhang eben dieses. Aber wie? Nach eben diesem Zusammenhang *bittet* der gesendete Sohn, dass der Vater ihn jetzt verherrliche bey sich mit der Herrlichkeit, welche er präexistirend bey ihm *gehabt habe.* Er *bittet* darum, um es jetzt zu erhalten. Also ist von einem herrlichen Zustande die Rede, welchen Christus *jetzt nicht hatte, aber wieder zu erhalten bittet.* Kann also hier, wenn der Ausleger sich reinbiblisch und gewissenhaft fragt, die Rede seyn von der Herrlichkeit der zweyten Person in der Gottheit, von welcher diese gewiss nicht sagen konnte, dass sie sie *hatte* und jetzt erst wieder durch den Vater *auf ihr Bitten* dadurch verherrlicht werden möchte. Muss also nicht von einer Herrlichkeit die Rede seyn, die er eine Zeitlang auch nicht haben konnte, die also nicht zu der „Wesenseinheit" (S. 24) mit Gott gehören kann. Davon aber, wie eine solche Präexistenz zu denken sey, sagt diese biblische Stelle Nichts und ebendeswegen ist auch hierin nicht bey dem Rationalismus das gangbar, was der Vf. ein „Feilschen und Handlen nennt, um den Grad, welchen man der himmlischen Abkunft des Weltheilandes zuzugestehen habe." Ein solches Feilschen und allmähliges Aufsteigen war nur bey den Kirchenvätern, bis sie nach und nach den Logos, durch welchen Gott geschaffen habe und den sie deswegen einen zweyten Gott nennen zu dürfen glaubten, bis in die Wesensgleichheit mit Gott hinaufzudenken möglich fanden. Wer irgend diese Dogmengeschichte (zunächst etwa aus *Löffler's* allgemeinverständlicher Darstellung der Entstehungsart der Dreyeinigkeitslehre, die schon 1792 dem übersetzten Versuch über den Platonismus der Kirchenväter beygegeben war) gewissenhaft kennen lernen will, wird es sich nicht leugnen können, dass das, was der Vf ein Feilschen um den Grad der himmlischen Abkunft nennt, einzig in einem eigenmächtigen Rationalisiren der Kirchenväter von Justin, Clemens Alex. Origenes bis Athanasius u. s. w. besteht, welches dann nur, weil sie nicht bey der einfachen, althebräischen Bibelerklärung stehen blieben, auf die verwickeltste Weise durchgeführt wurde. Wo wäre der Bibelerklärer, welcher, wie der Vf. S. 22 andeutet, die „Gottesverwandtschaft" dem absprächе, der von einer ihm *gegebenen* Gewalt im Himmel und auf Erden Matth. 28, 18 spricht. Eben dieses ist, weil er von einer *gegebenen* Macht redet und weil er an der andern Stelle von einer Herrlichkeit spricht, um welche er nach vollendetem Erdengeschäft wieder *bitte*, gerade so wie es biblisch gesagt ist, dem Rationalen nichts Anstössiges und Unglaubliches; nur der Vf., weil ihm das Gegebenseyn der Macht und das Unterbrochenseyn jenes Zustandes der Herrlichkeit in sein durch patristische Raisonnements mühsam entstandenes Dogma nicht passen kann, macht sich dadurch ein biblisch nicht aufgegebenes Geheimniss und Räthsel, über welches er erst künftig (jenseits) in Klarheit zu kommen hofft und welches er indess dennoch diesseits als offenbare Bibellehre zu behaupten für unentbehrlich hält. Wie eine „gegebene" Macht und ein „nicht immer gehabter" herrlicher Zustand dennoch Attribute einer mit Gott dem Vater gleichwesentlichen Person seyn könnten, dies wäre freylich eine diesseits und jenseits schwer zu denkende Aufgabe. Aber nicht die Aussprüche Jesu in der Bibel haben sie zur Aufgabe gemacht. Nur ein eitles Rationalisiren (Coloss. 2, 8) der Kirchenväter, welche durch solche unnütze Fragen (1. Timoth. 6, 4) mehrere Jahrhunderte lang die Kirche in Unruhe setzten, hat dergleichen Räthsel hervorgebracht, deren Lösung nicht erst ein freudiger Gegenstand der ewigen Seligkeit seyn soll, indem wir vielmehr mit Abraham sagen möchten: Sie haben Mose und die Propheten, sie können den biblischen Sprachgebrauch aus der Bibel selbst verstehen lernen; lass sie dieselbe hören, damit sie nicht die pseudorationalistischen Ausdeutungen der alexandrinischen Heydnischgelehrten hineintragen!

Digitized by Google

Auch noch auf den Ausspruch Jesu: „Ich und der Vater sind Eins" Joh. 10, 30 beruft sich S. 23, weil es keiner allzugrossen Gewandtheit in der Sinnforschungskunst bedürfe (S. 24) um zu sehen, dass hier eine *Wesenseinheit* gemeint sey. Jesus als der gute Hirte sagt: die Seinigen könne seiner Hand oder Führung Niemand entreissen, weil er mit seinem Vater, der sie ihm *gegeben* habe, Eines sey und sein Vater grösser, mächtiger sey, als Alles. Wenn Zwey Ein Wesen wären, wie könnte sich der Eine auf die grosse Macht des Andern berufen wollen? Sind Beide Ein Wesen, so ist ihre Macht gemeinschaftlich und der Eine wird nicht sagen, ihm könne Nichts genommen werden, weil der Andere eine grosse Macht habe; er würde sich vielmehr auf seine eigene, der Macht des Andern gleich grosse, Macht berufen. Wer sich aber auf sein Eines-Seyn mit einem Mächtigen deswegen beruft, damit man glaube, dass ihm Nichts entrissen werden könne, der sagt ja eben dadurch, dass er nicht einerley Macht mit seinem Beschützer habe, wohl aber wegen der Einheit der Gesinnung die Sicherung der Seinigen von dem mächtigen Andern gewiss erwarten dürfe. Bey dem Vf. als Nichttheologen, hofft Rec., möge diese einfache Anwendung der Sinnforschungskunst, die Rec. immer als eine Gewissenssache, als eine feyerliche Aufforderung zu wiederholter, von Angewohnheiten freyer Prüfung betrachtet, um so eher noch eine offene Empfänglichkeit finden. Und benutzen wir abermals des Vfs. Wink, Schrift aus Schrift zu erklären, so sagt uns Jesu Gebet Joh. 17, 21 — 23 in wiederholten Ausdrücken, dass seine Lehrgesandten, denen Er die Vorzüglichkeit, welche Gott ihm gegeben, nun auch gegeben habe, Eines seyn sollten, *wie Er und der Vater Eines seyen.* Sollten dann wohl die eilf Apostel in eine Wesenseinheit mit einander treten?

Mehrmals und auch hier S. 24 beruft sich der Vf. auf die Auslegungskunst der Juden: Diese seyen zu jener Zeit, sagt (S. 20), wie mit lächelnder Miene, *noch nicht rationalistisch genug gewesen,* um so auszulegen, wie es der Unglaube unserer Zeit gelernt habe. Sie erklärten es nämlich für eine Gotteslästerung, da Jesus vor Kaiphas sich, als den Messias, den Sohn des lebenden Gottes bekannte. Aber dass er sich dadurch Gott wesentlich gleich setzte, konnte nach dem jüdischen und biblischen Sprachgebrauch gar nicht ihr Gedanke seyn. Kaiphas hätte nicht jüdischer Hoherpriester seyn können, wenn seine Frage den Sinn gehabt hätte: Denkst du dich gleich dem Jehovah? Bist du mit dem Jehovah die Gottheit? Dass Jehovah, der lebendige Gott, eine erste göttliche Person sey, welcher sich Jesus als eine zweyte göttliche Person gleich setzen wolle, daran konnte der fragende jüdische Hohepriester nicht denken, so gern er auch alles Gehässige auf Jesus geworfen hätte. Immer aber war es ihm als Juden eine Blasphemie oder Entehrung der Gottheit, dass Einer, den das Synedrium als einen falschen Lehrer beurtheilte, sich anmaasse, der eigentliche Messias, der vorzüglichste unter denen Regenten, welche sie Söhne und sogar Erstgeborne der Gottheit zu nennen pflegten, seyn wolle. Eben so verstanden es auch Joh. 10, 30 die Juden als Gotteslästerung, dass Jesus sich eine solche Einheit mit der Gottheit zuschrieb, wegen welcher er für die Seinige ihrer schützenden Macht gegen die Juden selbst gewiss sey. Deswegen sagen sie erbittert: Du sprichst, wie wenn wir Feinde Gottes, du aber ein Gott wärest (vs 33.) da du doch ein Mensch bist. Jesus sagt ihnen dagegen: Vs 34 — 36, in wiefern er sich sogar einen Gott hätte nennen können (was er übrigens vorher nicht ausgesprochen hatte!). Da der biblische Sprachgebrauch in Ps. 82, 6 die, welche *gerechte Regenten* seyn sollten, *Götter* nenne, so könne es auch bey ihm nicht eine anmassende Entehrung der Gottheit seyn, dass er jetzt und öfters ein Sohn der Gottheit zu seyn ausgesprochen habe. In der Art also wie der Psalm den Namen „Götter, Elohim" gebrauchte, dürfte ihn, sagt er, doch gewiss auch der von Gott zum Regenten bestimmte, der Messias *selbst* gebrauchen. Hätte er hier von sich als *Einem, dem* die höchste Gottheit zukomme, reden wollen, wie hätte er zu dem biblischen Sprachgebrauch herabsteigen können, welcher es rechtfertige, wenn *Regenten* Götter genannt würden? Der Messias-Name bezeichnete den Vornehmsten und Gottesswürdigsten unter diesen Regenten. Hätte Jesus etwas weit Höheres behaupten wollen, wie hätte er sich in diese Reihe gestellt? Auch bezieht er vs 36 seine göttliche Sohnschaft ausdrücklich darauf, dass *der Vater* ihn geheiligt und in die Welt gesandt habe. Wegen dieser Eigenschaft eines von Gott Geheiligten und in die Welt Geschickten nannte er sich demnach einen Sohn der Gottheit, welcher Eines mit dem Vater sey.

Rec. muss hiebey noch den Vf. bestimmt zu fragen sich erlauben, warum er, nachdem er unter drey Numern hier die Auslegung der Juden aus einander zu setzen versucht hat, dagegen eben diese Auslegung Jesu selbst, wie dieser sie vs 34 — 38 gegeben hat, ganz zu übergehen für gut fand? Wollten wir seine eigenen Worte gegen den Vf. zurückwenden, so würden wir fragen dürfen, ob ihm etwa die vertheidigende Erklärung, auf welche Weise auch Menschen Götter genannt werden dürften, wenn sie gleich von Jesus aus dem biblischen Sprachgebrauch des Ps. 82 genommen ist, doch allzu rationalistisch geschienen habe?

Soweit von dem Einen Hauptgrund, dass der Rationalist nicht ein evangelischer Christ (ein echter Christusbekenner 1. Kor. 3, 11. 1. Joh. 4, 2. 2. Joh. 7.) sey, weil ihm Jesus nicht der sey, wofür „Er sich selbst" erklärt habe. Rec. muss abbrechen, um auch noch den anderen Hauptgrund, warum der Rationalist nicht ein evangelischer Christ seyn soll, so weit es hier möglich ist, zu beleuchten. Der Vf. legt S. 92 alles Gewicht auf den *„felsenfesten Glauben an das Erlösungswerk."* Rec. ebenfalls! nur aber nicht so, dass er sich dieses Erlösungswerk auf eine Weise auslegt, die der Vf. und Niemand in den Worten und in dem ausgesprochenen Sinn der Bibel nach-

zu-

zuweisen im Stande ist. Wo sagt Jesus, so oft er auch von den Ursachen seines Todes spricht, dass er martervoll sterben wolle und müsse, weil die Gerechtigkeit Gottes, wie der Vf. S. 110 unbiblisch meint, dieses von dem versöhnenden Mittler wegen der aus der Gerechtigkeit längst entfallenen Menschen so fodere? Wo sagt Jesus, dass er für die Menschen *genugthue*, nach S. 106? dass die Menschennatur (S. 115) einer *Schuld*befreyung bedürftig sey und sein blutiger Tod sie *von der Schuld* der Sünden befreye? (da doch immer das Freymachen *von den Sünden selbst* Jesu selbsterklärter Zweck ist, Joh. 8, 34—36. 1. Joh. 3, 8.) Wo ist je die Strafgerechtigkeit Gottes (wie S. 112.) als die Ursache des Todes Jesu angedeutet oder, wie S. 103, die Aussicht gepriesen, dass die Gerechtigkeit Gottes den Reuigen, von Christi Tode als einem versöhnenden völlig überzeugten Christen mit der Strafe um deswillen verschonen könne, weil sie ein Anderer auf sich genommen habe? Alle diese Ausdrücke und Bestimmungen des Vfs., wegen welcher er so ausschliefsend biblisch evangelisch zu seyn vermeint, wo in dem neuen Testament vermag er sie zu zeigen? Sind sie nicht durchgängig blofs scholastische Versuche, aus Gottes unwürdigen, unbiblischen Voraussetzungen gegen das biblisch-geschichtliche zu rationalisiren und ohne biblische Exegese zu dogmatisiren? Eben so wenig, wie von der Päpstlichkeit, welche der Vf. mehrmals mit Nachdruck als Etwas Unbiblisches, wovon er sehr entfernt sey, bezeichnet, ist in der Bibel ein Wort davon, dass Jesus die *Strafen* der Sünden oder die *Schuld* (*Culpa, reatus*) durch unmittelbare Beziehung seines Leidens und Sterbens auf jedes einzelne Menschenherz weggenommen habe. Gar oft wird biblisch wiederholt, dass Jesus *die Sünden wegschaffe und weggetragen habe* Hebr. 9, 28, dass er *die Sünden* ungültig mache Hebr. 9, 26; aber nie ein Wort von den *Strafen* der Sünde, wie wenn er diese um der Strafgerechtigkeit Gottes willen durch jene in etwa 20 Stunden concentrirte Marter abzubüfsen gehabt hätte. Gesetzt, dass wir auch gar nicht biblischer und anwendbarer sagen könnten, auf welche Weise Jesus, und besonders sein Tod, auf Versöhnung mit Gott (1. Joh. 4, 10. 2, 2. welche von Versöhnung Gottes und seiner Strafgerechtigkeit sehr verschieden ist), auf Befreyung von den Sünden, auf Erlassung derselben wirke, so wäre doch dieses gewifs, dass die von dem Vf. beschriebene Weise nirgends in den neuen Bundesschriften so angegeben, also in der That nicht biblisch geoffenbart ist. Und wie gerne mufs der Christ dieses bemerken. Alle Einwendungen, welche dagegen aus dem allgemeinen Sittlichkeits- und Rechtsverstand und aus den Ideen des Gotteswürdigen gemacht werden, können eben deswegen nicht die Bibel als Evangeliums-Urkunde, sondern nur die juridische Blutheorie gewisser Schulen und Kirchenparteyen treffen. Dieses entscheidet sich leicht durch die bestimmte Aufforderung, Stellen zu zeigen, wo Jesus sagte: er sterbe, um *a*) genug zu thun *b*) der richterlichen Gerechtigkeit der Gottheit *c*) wegen Schuld und *d*) Strafen der Sünden. Solche Stellen sind eben so wenig vorzuzeigen, als irgend welche, wo gesagt wäre, die Bischöfe Roms sollten die apostolische Amts-Auctorität des Petrus fortzuerben haben. Und dieses wäre genug, um jeden wahrhaft evangelisch-biblischen dagegen zu warnen, dass er nicht patristische und scholastische Auslegungen, die biblisch unerhörte stellvertretende Genugthuung des Unschuldigen für Schuld und Strafen anderer sich wie evangelische Religions-Offenbarungen angewöhnen lasse, so, wie wenn der scholastische Anshelm durch sein: *Cur Deus Homo?* besser, als Jesus in den Evangelien, die Ursachen seines Todes zu offenbaren gewusst hätte. Es ist, wenn wir nur bey dem geschichtlich-biblischen bleiben, kaum nöthig zu erinnern, dass eine Gerechtigkeit, welche die Marter und Seelenangst eines Schuldlosen für die Strafen der Schuldigen annähme und sogar foderte, die höchste der Gottheit unwürdige Unvollkommenheit wäre. Auch ist klar, dass ein solches Eintreten statt des Strafverschuldenden selbst in der äufseren Rechtspflege, wo es doch der Criminaljustiz nur um Abhaltung der äufseren Uebelthaten, nicht um Willensverbesserung, zu thun ist, kaum unter dem willkürlichsten Despoten denkbar seyn würde. Denn wenn gleich bey Schulden und Zahlungen Einer für den andern einstehen kann, so giebt es doch keine wahre Gerechtigkeitspflege, welche bey Gesetzverletzungen und Verbrechen die Schuld und Strafe vom Sünder auf einen andern überzutragen für gerecht hielte. Theologen, die es sich anders einreden lassen konnten, vergessen die ersten Grundsätze selbst der äufsern Rechtslehre. Dem Bibelverehrer aber müsste es genug seyn, nur aufzuzählen, wie so oft die Liebe der Gottheit, *nicht ein einziges Mal aber die Gerechtigkeit* als die biblische Ursache angegeben ist, warum Gott diesen Geist Jesu als Mensch erscheinen liefs und ihn mit allen aus seinem Kampf gegen das Böse unvermeidlich entstandenen Uebeln „nicht verschonte" (Röm. 8, 32) weil dadurch und besonders durch die öffentliche, Nachdenken und Nacheiferung weckende Art seiner Einrichtung auf vielfache Weise für ein gottgetreues Besserwerden vieler Menschen gewirkt werden konnte. Dieses aber ist wahrhaftig viel mehr werth und dem Ideal von Gott entsprechender, als jene von Scholastikern unbiblisch ausgedachte, falsch spekulative, nicht einmal juridisch, noch weniger moralisch denkbare Ausfüllung der vermeintlichen Kluft zwischen der Güte und der Gerechtigkeit Gottes. Denn wie könnte der gerecht heifsen, welcher die Tugend und Rechtschaffenheit eines Andern dem, der sie nicht hat, im Ernst zurechnen wollte? oder der als Richter meinen könnte, dass sein ohnehin gewisser Unwille gegen alles Unrechte und Unheilige dadurch erkennbar werde, wenn er statt der Unheiligen einen Heiligen todtmartern und im Geiste Höllenangst erdulden liefse? Hat nicht vielmehr der biblische Christus alle dergleichen Ausschweifungen der Einbildungskraft dadurch für den Aufmerksamen zum voraus abgewiesen, dass er Uns überall die

Google

Gott-

Gottheit als Vater gegen die Menschen denken lehrt, nicht aber einen Vater erdichtet, welcher den reumüthigen und zur Thätigkeit redlich sich anbietenden verlornen Sohn aus Strafgerechtigkeit anders nicht aufnähme, ausser wenn zuvor ein Schuldloser an seiner Statt grausam abgestraft worden wäre.

Wie sollte dies der höchste Zweck des Todes Jesu gewesen seyn, da auch der Vf. aus den Evangelien, selbst aus den nächsten Reden Jesu bey Johannes vor seinem Tode keinen Wink hievon anzuführen weiss? Ein solcher unbegreiflicher Zweck könnte nicht, ohne bestimmte Offenbarung oder Kundmachung erkennbar seyn. Und doch sind der Stellen so viele, wo (wie Joh. 10, 10—18. 13, 1—3. 14, 31.) ausführlicher von Beziehungen des Todes Jesu gesprochen, aber gerade das, was das eigenthümlichste, das des Offenbarens am meisten Bedürfende, nicht von weitem angedeutet ist. Ein sicherer Beweis, dass es nicht gedacht war. Denn was wäre, wenigstens am letzten Abend, mehrmals und besonders Joh. 14, 28. zu sagen mehr nöthig gewesen als dieses: Ich muss sterben, um für Euch und Alle Gläubige die ewigen Sündenstrafen bey der Strafgerechtigkeit Gottes abzubüssen. Und was wäre undenkbarer, als dass Jesus noch im Garten ein Vorübergehen dieses Kelchs (Schicksals) hatte wünschen können, wenn er zur unmittelbaren Versöhnung des zürnenden Gottes unentbehrlich gewesen und Jesus hauptsächlich deswegen Mensch geworden wäre?

Bekanntlich können aus allen Evangelien nur zwey Stellen angeführt werden, die man auf eine solche unmittelbare Wirkung des Todes Jesu zu beziehen auch nur versuchen konnte. Nach Matth. 26, 28 nannte Er sein Blut ein *Bundesblut*, wegen Vieler vergossen zur Sündenerlassung. Aber dass es bey Gottes Strafgerechtigkeit die Sündenerlassung verdiene, und bewirke, dies liegt auf keine Weise in dem Bundesbegriff und ist nur (durch falsches Rationalisiren) dazwischen gedacht. Die Unternehmung, ein neues *Bundesverhältniss* zwischen Gott und den Menschen, (nämlich statt des Tempeldienstes und der blos äusserlichen Gesetzbefolgungen eine Gottesverehrung durch geistiges Wollen nach der Wahrheit) unter den Vielen, welche hören wollten, geltend zu machen, diese den Priestern und Gewalthabern verhassteste Unternehmung Jesu verursachte nach der klaren Geschichte in den Gegnern der Geistesrechtschaffenheit das Betreiben der blutigen Hinrichtung Jesu. Aber das Auffallende eben dieses Justizmords und das dadurch um so bekannter gewordene Musterbild standhafter Rechtschaffenheit wurde gerade eine grosse Befestigung dieses Bundes der echten Gottesverehrung; sie wurde also ein sehr wirksames Mittel zur Sündenerlassung, weil nach Jesu deutlicher Lehrerzählung und nach der Natur der Sache auch der göttliche Vater (wie jeder Vater, welcher ist, wie er seyn soll) das Vergangene erlässt, wenn er des thätigen Besserwollens des Sohnes gewiss ist. Deswegen sagen denn auch die Apostel, dass das Blut Christi, des Sohnes der Gottheit, von allem *Sündigen* rein mache. (1. Joh. 1, 7.) Auch wo Hebr. 9, 14. so erhaben gesagt ist: Der ewige Geist Jesu habe sich, seinen eigenen Leib (10, 5. 10.), der Gottheit (dem, was Gott wollte) aufgeopfert, folgt nicht etwa ein Wink vom *Strafabbüssen* bey einer den Schuldlosen für den Schuldigen substituirenden Strafjustiz. Was folgt vielmehr? Der ausdrücklich ausgesprochene Zweck: von todten, dem Guten abgestorbenen *Handlungen* die Gewissen selbst rein zu machen; welches doch gewiss nicht anders geschehen kann, als durch Motive, solche Handlungen nicht mehr begehen zu wollen. Auch die Apostel sprechen demnach nicht von *Strafen* der Sünden, sondern von allem Sündigen selbst. Und wenn die Bibelverehrer bey Petrus 1. Br. 1, 18 lesen, dass die Losmachung der Christen ihren Christus sein Blut gekostet habe, spricht er da etwa von einem Loskaufen *verschuldeter Sündenstrafen?* Möchte doch, wer biblisch-evangelisch seyn will, das Biblische ohne angewohnte Systemsmeinungen lesen können! Bey Petrus lesen wir: Durch das Blut des unschuldigen Passalamms, Jesus, (denn mit dem Passalamm und nicht mit einem Sündopfer wurde der am Passafest Aufgeopferte gerne verglichen Joh. 19, 36. 1. Kor. 5, 7. 8.) seid Ihr losgemacht worden *von Eurer von den Vätern her überlieferten Lebensweise.* Auf diese äusserlich gesetzliche, durch Traditionen und pharisäische Andächteleyen verkehrte, *Lebensweise*, also wird die Befreyung durch den Tod Jesu bezogen. Eben dadurch ist die andere Stelle in den Evangelien Matth. 20, 28. Mark. 10, 45, wenn wir, wie der Vf. selbst will, die Schrift aus der Schrift auslegen, verdeutlicht, wo das Hingeben des Lebens Jesu ein Losmachungsmittel für Viele von Jesus selbst genannt ist; wie überhaupt die ganze Wirksamkeit des Christenthums so oft in der Bibelsprache als eine Losmachung von dem Sündigen und auch von den dadurch entstehenden Naturübeln (Röm. 8, 18—23) nie aber mit Beziehung auf Höllenstrafen u. s. w. dargestellt ist. Wer denn doch bey λυτρον an einen eigentlichen *Loskaufungspreis* denken wollte, müsste sich wohl abermals an die Kirchenväter wenden, von denen die Meisten lange genug meinten, dass, weil die Sünder dem Teufel angehörten, auch ein Loskaufungspreis *dem Teufel* habe bezahlt werden müssen. Solche Deutungen entstanden, weil man unbiblisch „offenbaren" zu können meinte, was die Bibel anders geoffenbart hat. Weniger abenteuerlich, doch aber auch weder mehr biblisch noch mehr gotteswürdig war dann die spätere Erkünstelung, wie wenn das Blut als Loskaufungspreis für die Strafgerechtigkeit der Gottheit hätte fliessen müssen, da doch nach Jesus Gottes Gerechtigkeit nur als der *Ernst eines liebenden Vaters* zu denken ist.

(Die Fortsetzung folgt in den Erg. Bl.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

August 1828.

PRAKTISCHE RECHTSWISSENSCHAFT.

Leipzig, b. W. Vogel: *Entwurf eines vollständigen Cursus der gesammten praktischen Rechtswissenschaften*, als Grundlage eines zweckmäfsigen Unterrichts über sie auf Universitäten, so wie der tüchtigeren Vorbereitung auf das Geschäftsleben, zugleich als Probe eines künftigen Handbuchs der gesammten praktischen Rechtswissenschaften, von Dr. *Karl Friedrich Wilhelm Gerstäcker*, Mitgliede der Juristenfacultät zu Leipzig. 1826. IX u. 29 S. gr. 8. (10 gr.)

Zunächst drängt sich hier wohl jedem Leser die Frage auf: was denn der Vf. unter den „*praktischen Rechtswissenschaften*" verstehe?, indem man bisher wohl der Meinung war, es gäbe nur *eine* Rechtswissenschaft und diese sey ihrer Idee und ihrem Wesen nach *durchaus praktisch*, wenn auch bald mehr bald weniger unmittelbar. Die Vorrede (S. I) und der §. 4 der ersten Abhandlung belehren uns deshalb folgender Gestalt: „Unter der praktischen Jurisprudenz versteht man bekanntlich die Wissenschaft und Kunst (Kunst und Wissenschaft sind dem Vf. Synonyma, vgl. S. 4. 5), diejenigen Rechtssätze, welche die theoretische Jurisprudenz als zuverlässig, oder wenigstens als durch Gerichtsbrauch angenommen, ausgemittelt hat, auf die Verhältnisse des wirklichen Lebens zweckmäfsig und richtig anzuwenden. Man rechnet gewöhnlich — und zwar zum gröfsern Theil schon seit *langer* Zeit — folgende Disciplinen zu ihr: 1) die Notariatskunst; 2) die sogenannte *jurisprudentia extrajudicialis*, oder die Kunst die Handlungen der freywilligen Gerichtsbarkeit zweckmäfsig zu üben; 3) die Criminalpraxis, oder Untersuchungskunst; 4) die Vertheidigungskunst; 5) die *gerichtliche* Civilpraxis; 6) die Decretirkunst; 7) die Beichterstattungskunst; 8) die Civil-Advocatenpraxis überhaupt; 9) die Klagentwerfungs- und Excipirkunst; 10) die Beweisführungskunst; 11) die *jurisprudentia hevrematica;* 12) die Referir- und Urthelsabfassungs- (also *noch einmal* Decretir-) kunst; endlich 13) die Diplomatie, oder die Kunst, friedliche Staaten- und Völkerprocesse durch gesandtschaftliche Noten, auf Congressen u. s. w. zweckmäfsig zu führen; 14) die Hülfsmittelkunst *) der praktischen Jurisprudenz." — „So leicht es auch seyn dürfte (fährt aber der Vf. selbst fort), diese 13 oder 14 Künste auf eine kleinere Zahl zurückzuführen, so mufsten sie doch um deswillen einzeln genannt werden, weil die meisten von ihnen in eignen Schriften als besondere Theile der praktischen Jurisprudenz behandelt, die übrigen wenigstens einer besondern Behandlung würdig und bedürftig sind (!)."

Nach diesem Princip hätte freylich der Vf, wie man leicht sieht, eben so gut noch einige Dutzend praktisch-juristischer Künste zusammen bringen können, und mit jeder Messe wächst die Zahl seiner Künste, wenn nur über irgend etwas ein paar Bogen gedruckt werden. Vielleicht hat aber doch der Vf. eben deshalb nach diesen, wenn gleich durchaus willkürlichen Sectionen eine Uebersicht der *ganzen* dahin gehörigen Literatur, oder doch der *besten* und *neuesten* Werke gegeben? Weder das Eine noch das Andere ist geschehen; der Vf. hat uns gröfstentheils nur, Rec. möchte sagen, Jugenderinnerungen dargeboten. So erwähnt er bey der *Jurisprudentia extrajudicialis* nur das Werk von *Claproth*, welches diesen Titel führt, während doch wenigstens das ausgezeichnete Werk des älteren *Puchta* über diesen Gegenstand hätte genannt werden sollen; bey der Vertheidigungskunst nennt er uns *seine eigne* Schrift darüber und erwähnt dabey gelegentlich *Mittermaier's* Werk; bey der gerichtlichen Civil-Praxis *Hofmann's Modus procedendi* (!) und sonst nichts! bey der Referir- und Decretir-Kunst nur *Hommel's* Schrift; bey der Beweisführungskunst nur *Tevenar* vom Beweise. Um nun aber seine Ideen von der praktischen Jurisprudenz, wie der Vf. im §. 5 der 1sten Abhandlung sagt, zu veranschaulichen und die *unendliche* Nützlichkeit eines vollständigen Cursus der praktischen Jurisprudenz zu zeigen, hat er in dem §. 6 unter den Buchstaben *a — o* seine 14 Künste zu charakterisiren gesucht und durch die Reihefolge zugleich andeuten wollen, in welcher Zeitfolge sie, Eine nach der Andern, betrieben werden sollten; so dafs die oben angegebenen Numern so zu stehen kämen: Nr. 1. 2. 5. 7. 6. 11. 3. 4. 9. 10. 8. 12. 13. 14. Natürlich kann es nun aber nicht des Rec. Absicht seyn, dem Vf. hierbey Schritt für Schritt zu folgen, sondern nur das Bemerkenswerthere wird er herauszuheben suchen. So z. B. giebt er S. 4 einen neuen Begriff der Notariatskunst, indem er sie durch „das Protocolliren und Urkundenfertigen" umschreibt!!;

*) Oder Hülfsmittelwissenschaft, wie der Vf. S. 11 sagt, wobey er sich nicht wenig auf diesen *neugeschaffenen* Namen zu Gute thut, indem er sagt: „Es ist von *bedeutendem* Nutzen, diese bisher zerstreut gewesenen Wissenschaften in ein Ganzes zu vereinigen und zugleich *in die Idee dieses Ganzen das Mittel der steten Grenzenerweiterung zu legen.*"

Digitized by Google

ſchreibt!!; ſomit wäre alſo jeder, der eine Urkunde anfertigt oder ein Protocoll führt ein Notar? — Mit der Notariatskunſt „beynahe identiſch und nur ein geringer Schritt über ſie hinaus" iſt ihm die ſ. g. *Jurisprudentia extrajudicialis*, die er S. 5 *nur* auf den *Richter* bezieht?! — Die „gerichtliche Civilpraxis" charakteriſirt er S. 5 als die Kunſt in Civilproceſſen die von dem Gerichte ertheilten Reſolutionen der vorliegenden Sache und Proceſsart gemäſs auszuarbeiten (!!) und im Gegenſatz davon S. 6 die Berichtserſtattungskunſt, als die Kunſt „aus dem, was zum Theil durch ihn ſelbſt oder unter ſeiner Mitwirkung in den Acten enthalten iſt, zweckmäſsige Erzählungen Berichte zu fertigen." So daſs alſo ein Advocat oder Richter, der in einer Proceſsſache thätig geweſen iſt, und ſeinen Clienten, oder *irgend einem* Dritten daraus allerhand erzählt, um damit *irgend einen* Zweck zu erreichen, einen *Bericht erſtattet*!! — Endlich mag noch der gewiſs *neue* Begriff der Decretirkunſt, wie ihn der Vf. aufſtellt, mitgetheilt werden: Er ſagt S. 6: „Das Decretiren iſt die Kunſt in allen Arten von *Rechtsſachen* — in Civil-, Criminal- und *Polizey*-Angelegenheiten durch kurze Ausſprüche zu beſtimmen, was in Bezug auf *dieſe Rechtsſachen* und ihren Gang geſchehen, oder unterbleiben ſoll (!)." Es hieſse die Grenzen dieſer Anzeige verkennen und die Geduld der Leſer ermüden, wenn Rec. ſich mit dieſen kurzen Mittheilungen aus der *erſten* Abhandlung des Vfs (S. 1 — 12) überſchrieben: „Idee eines vollſtändigen Curſus der ſämmtlichen praktiſchen Rechtswiſſenſchaften und des ſtufenweiſen Zuſammenhangs derſelben unter einander" nicht begnügen wollte.

Die *zweyte* Abhandlung (S. 12 — 16): „Wie müſste ein ſolcher Curſus *geleſen* werden," empfiehlt ſich durch den an ihre Spitze geſtellten Satz: „Wenig *Regeln*, aber deſto mehr *That*" inſofern keinesweges, als man im Fortgang erſieht, daſs der Vf. meint, bey jeder ſeiner 14 Künſte ſey es genug, wenn man den Zuhörern kurz einige allgemeine Regeln darüber mitgetheilt, und ſie dann zu deren Anwendung auf einzelne Fälle veranlaſst habe; daſs jener Regeln aber nach ſeiner Meinung nicht eben viele ſeyn ſollen, geht daraus hinreichend hervor, daſs er S. 15 ſagt: „Geſetzt es trüge jemand ſeinen Zuhörern erſt *Hommel's*, oder *Martin's* Anleitung zum Referiren vor und gäbe ihnen dann Acten mit dem Auftrag jene *ungeheure Regelnmaſſe* in Ausübung zu bringen u. ſ. w." — Zuviel ſagt auch der Vf. [S. 14 Note *)] offenbar, indem er behauptet: „Alle dergleichen (d. h. in einem Uebungs-Collegio von den Zuhörern verfertigten) Arbeiten zu corrigiren, iſt *unmöglich* (!) und geſchieht auch in *keinem* Relatorio (!)." Rec. z. B. hat in 14 Semeſtern nicht nur im Relatorio, ſondern auch im Civil-Proceſs-Practico alle dahin einſchlagenden, von ſeinen Zuhörern verfertigten ſchriftlichen, Arbeiten, die ſich in manchem *Halbjahr* auf 750 und mehr belaufen haben, *ſelbſt* genau und ſorgfältigſt corrigirt und er zweifelt nicht, daſs andere Lehrer in dieſer Hinſicht noch ungleich mehr leiſten.

Die *dritte* Abhandlung (S. 17—19): „Welche Vortheile würde ein ſolcher Curſus gewähren?" macht zunächſt auf den allerdings ſehr richtigen Satz aufmerkſam, daſs es ein groſser Irrthum ſey, wenn man glaube, das Arbeiten bey einem Sachwalter oder Richter ſey als eine *wahre* und *vollſtändige* Schule der praktiſchen Jurisprudenz zu betrachten. Allein kaum begreiflich iſt es, wenn er dabey gelegentlich S. 17. bemerkt: „In der Appellationsinſtanz kann ein *bedeutender* Sachwalter von *Anfängern* ſchon mehr Nutzen ziehen. Die Inſtructionen (?) der Sachwalter erſter Inſtanz ſind gewöhnlich ſo vollſtändig, daſs die Juſtification der Appellationsgravaminum *nur eines Auszugs aus dieſen Inſtructionen* (?) bedarf, eine Ueberarbeitung des Kenners *alſo* hinreicht, um eine ſolche Arbeit zum Einreichen bey Gericht tauglich zu machen." — Sollte man wohl glauben, daſs ein Mann, welcher in dem Vorwort S. I erklärt, er fühle in ſich den Beruf die *reichen Erfahrungen* einer vieljährigen Advocatenpraxis gemeinnütziger zu machen, uns *ſolche Dinge* auftiſchen würde?! — Der zweyte vom Vf. hier aufgeſtellte Satz, daſs ein ſolcher Curſus jedem Juriſten unentbehrlich ſey, iſt leider in wenig Zeilen abgethan, obgleich ſich ſehr viel darüber hätte ſagen laſſen, wenn man ihn durch Beyſpiele näher beleuchtet hätte.

In der *vierten* Abhandlung (S. 19—25): „Kann ein Curſus der praktiſchen Jurisprudenz in der angegebenen Maaſse auf unſerer (der Leipziger) Univerſität überhaupt geleſen werden, oder iſt er nicht vielleicht eine bloſse Schimäre (*ſic!*)?" erklärt zwar der Vf. den geforderten einjährigen Curſus, ſo wie die Errichtung eines praktiſchen Inſtituts für einen bloſsen frommen Wunſch, erbietet ſich aber in *vier* Stunden wöchentlich während *eines halben* Jahres *zwölf* ſeiner Künſte *in nuce mitzutheilen* und *üben* zu laſſen, indem (S. 23) die Diplomatie und die praktiſche *Hülfsmittel*wiſſenſchaft auf Univerſitäten nicht nothwendig gelehrt zu werden brauchten. Beynahe möchte Rec. ein ſolches Unternehmen mit dem jenes Engländers vergleichen, welcher bekannt machte, er *wolle* in einen Bierkrug ſchlüpfen, dann aber *den* zahlreich verſammelten Zuſchauern, nach einigen vergeblichen Verſuchen, erklärte: er habe den feſten *Willen*, aber — *es gehe nicht!*

Die *fünfte* Abhandlung endlich (S. 25—29): „Hauptgrundſätze des zweckmäſsigen Protocollirens, als der *Baſis* (?) der *ganzen* praktiſchen Jurisprudenz," muſs um ſo aufmerkſamer betrachtet werden, da ſie als *Probe* der Darſtellungsweiſe in einem vom Vf. herauszugebenden „*Handbuch* der *geſammten* praktiſchen Rechtswiſſenſchaften" dienen ſoll. Freylich beträgt die mitgetheilte Probe nur zwey Seiten; denn von S. 27 unten an redet der Vf. bloſs von der *Uebung* jener Grundſätze in praktiſchen Vorträgen. Es iſt darin bloſs geſagt: 1) Der Zweck alles Protocollirens iſt der aus den Vorträgen Anderer, ſo wie von ſelbſt wahrgenommenen Begebenheiten das *We-*

ſent-

ſentliche auszuheben und es auf eine treue und verſtändliche Art ſchriftlich zu erzählen! (Soll aber etwa der Protocoll-Führer bey einem Zeugenverhör auch nur *das* niederſchreiben, was ihm weſentlich dünkt?) — 2) Der Protocollant müſſe in ſeiner Erzählung Aeuſserungen Anderer und ſeine eigenen Erfahrungen (ſoll wohl heiſsen: Wahrnehmungen) ſo genau bezeichnen, daſs der Leſer beides nicht verwechſeln könne. (*Wie* das aber geſchehe, davon ſagt der Vf. nichts!) 3) Er habe alles Ueberflüſſige und Unweſentliche wegzulaſſen. 4) Um das Weſentliche erkennen zu können, müſſe er ſich vor dem Protocolliren den Zweck deſſelben deutlich vorſtellen, und jede Rede oder Begebenheit, die er aufzeichnen wolle, *mit der ſtillen Frage prüfen*, ob ſie mit jenem Zweck *zuſammenhänge*, oder nicht. 5) Selbſt das Weſentliche aber müſſe auf das Kürzeſte und Gedrängteſte, jedoch klar, verſtändlich und erſchöpfend dargeſtellt werden. 6) Wer dieſe Regeln übe, werde gut protocolliren. 7) Sie ſeyen die Grundgeſetze der Geſchichtſchreibung. 8) Es werde oft dagegen gefehlt. Das iſt die *ganze f. g. Abhandlung!*

Nach alle dem Mitgetheilten, deſſen ohne das drohende Handbuch wohl kaum ſo viel hätte werden ſollen, glaubt Rec. füglich dem Leſer ſelbſt es überlaſſen zu können, ſich ſein Reſultat über dieſe *hier betrachtete* Leiſtung des Vfs, ſo wie über ſeine Hoffnungen hinſichtlich des Handbuches zu ziehen.

HANDELSRECHT.

1) Löwen, in d. akadem. Buchdr.: *De procuratoribus mercatorum, qui commiſſionarii appellantur.* Auctore *Adolpho Haumann*, Gandavenſi. 1827. 63 S. 8.

2) *Ebendaſ.*: *De fide quae mercatorum codicibus haberi ſolet*, tam jure communi quam legibus nostris, Auctore *Petro Nicolao Perſoons*, Antverpienſi. 1827. 65 S. 8.

Auf den niederländiſchen Univerſitäten iſt gegenwärtig ein ſo reges wiſſenſchaftliches Leben aufgeblüht, daſs die Mehrzahl der dort erſcheinenden akademiſchen Schriften und Diſſertationen Beachtung verdient. Solches iſt namentlich in Betreff der beiden oben aufgeführten Abhandlungen der Fall; beide zeichnen ſich durch deutſche Gründlichkeit, welche ſich vorzüglich durch Beleſenheit und Benutzung der Literatur ſowohl des In- als Auslandes in Bezug auf die abgehandelten Gegenſtände zu Tage legt, ſo wie zugleich durch praktiſchen Sinn aus, ſo daſs ſie als nicht unwillkommne Beyträge zur Kenntniſs und wiſſenſchaftlichen Bearbeitung des Handelsrechts in jeder Hinſicht zu betrachten ſind.

Die *erſtere* handelt das Commiſſionsgeſchäft in allen ſeinen Richtungen ab; es wird gezeigt, wie es durch die Ausbreitung des Handels nach entferntern Weltgegenden, nothwendig veranlaſst werden muſste, welches die Natur des Geſchäfts ſey, und worin deſſen Nutzen beſtehe: ſodann wird, nach einer freylich nicht ganz logiſchen Ordnung, von den Commiſſionsgebühren, von dem *Del credere*, von den Perſonen, welche Commiſſionaire ſeyn können, und von dem Begriffe des Commiſſionsauftrags gehandelt, und in letzter Hinſicht dargethan, daſs derſelbe nie als *contractus locationis*, aber auch nicht als *mandatum ſimplex* zu betrachten, und die Grundſätze über dieſe auf jenen nicht anzuwenden ſeyen. Vielmehr ſey er ein *mandatum proprio jure informatum* (*mandat modifié*), weil „*is, qui cum mandatorio negotiatur, non ea praeviderit atque praecaverit, quae eſſent neceſſaria ad obtinendam ſervandamque probationem procurationis a mandante datae, quoſque is ſive ob implicitam rei naturam, ſive temporum, idonea de hoc a mandante documenta nanciſci non potuerit,*" weshalb denn auch im Zweifel ein Handel, der von einem Kaufmann für einen Kaufmann eingegangen, eher als Commiſſion, als wie Mandat anzuſehen ſey. Hierauf wird der Unterſchied zwiſchen einem Commiſſionair und einem Makler entwickelt, und über die Rechtsverhältniſſe, welche zwiſchen dem Committenten und ſeinem Commiſſionar, ſo wie über ihre gegenſeitigen Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten beſtehen, gehandelt; ſodann gezeigt, worin das Weſen der *Commiſſio venditionis* beſtehe, was der Commiſſionarius, der auf Befehl eines andern verkauft hat, für Privilegien habe, und daſs dem Committenten im Falle der Inſolvenz des Commiſſionars ein Vindicationsrecht in Bezug auf die noch nicht verkauften Waaren zuſtehe; endlich aber die *Commiſſio ad emendas merces data* beſprochen, und ausgeführt, welche Rechte dem Commiſſionar gegen den inſolvent gewordenen Committenten zuſtehen.

Die *zweyte* dieſer Abhandlungen enthält zunächſt einen Commentar über die, in dieſe Materie einſchlagenden Stellen des *Code de commerce*, welcher in der That recht wacker ausgefallen iſt. Dagegen iſt die Einleitung, welche von dem Urſprunge der Beweiskraft der Handelsbücher handelt, von allgemeinerem Intereſſe. Der Vf. beſtreitet gleichfalls die Meinung des *Heineccius*, welcher denſelben aus dem römiſchen Rechte herzuleiten bemüht geweſen iſt; er ſchlieſst ſich vielmehr der Meinung derjenigen an, welche jene Grundſätze aus dem Inſtitute der Campſoren des Mittelalters herleiten, und zeigt, was dem Vf. eigenthümlich iſt, daſs die aus dem römiſchen, doch damals gültigen Rechte, hergenommenen Gegengründe, ſich durch die Beobachtung widerlegen, daſs ſich jene Grundſätze über die Beweiskraft der Handelsbücher, ſo wie dieſelben jetzt allgemein als richtig angenommen, oder durch beſondere neuere Geſetzgebungen ausdrücklich feſtgeſetzt ſind, nicht auf einmal in das Leben traten, ſondern ſich erſt nach und nach, durch Localverfaſſung und Natur des Handels, gegen den Widerſpruch der Stellen des römiſchen Rechts, ausgebildet worden ſeyen, was denn in Bezug auf die italieniſchen Statuten nachgewieſen worden iſt.

SCHÖNE

SCHÖNE KÜNSTE.

Constanz, b. Wallis: *Die christlichen Bilder, ein Beförderungsmittel des christlichen Sinnes*, von *Ign. Heinr. von Wessenberg*. — *Zwey* Bände. *Erster* Band 1827. VIII u. 424 S. 8. (Preis beider Bde. 7 Rthlr. 12 gr.)

Die Zeiten der Bilderstürmerey sind nicht mehr, ja selbst eine strengere Ansicht, welche wegen naheliegender Sinnesausartung den Bildern in religiöser Hinsicht kaum gewogen ist, würde bey den Meisten unsrer Zeitgenossen wenig Beyfall finden, deren Neigung sich äufsern Erregungsmitteln christlicher Gesinnung gerne zuwendet. Im Allgemeinen, sobald alle Beyhülfe der Künste verschmäht würde, Baukunst, Sculptur, Musik, Malerey, Poesie, Redekunst, was bliebe für den Cultus? Hat gleich das ursprüngliche Christenthum nur den innerlich über alles Weltliche erhabenen Geist, die hervorströmende Rede und das Gebet; so ist es doch späterhin naturgemäfs mit allen Künsten in Verbindung getreten und konnte durch sie mannichfaltig auf die Gemüther einwirken. Dieis gilt sonach auch von den Bildern, und die Gefahr, dafs dadurch Götzendienst komme, wird nicht einmal immer durch ihre Beseitigung vermieden, gleichwie Erasmus treffend sagte: Was frommt es, die Götzen aufser Euch zu stürzen, wenn die Götzen im Innern des Herzens aufrecht bleiben? (S. 37) Ja der eigentliche Götzendienst entspringt stets im Herzen, wie Zwingli schrieb: „Der Götzendienst folgt erst hernach, so der Abgott schon aufgerichtet ist im Herzen."

Unser Vf. hat nun mit Belesenheit, Kunstkenntnifs und Kunstgeschmack zu zeigen gesucht, wie viel Herrliches und Bildendes die christliche Kunst zu leisten vermöge, sobald sie ohne Selbstdünkel mit gotterfülltem liebreichem Herzen durch kindlich gläubigen Gebrauch des Genies und des Talents das Christenthum in seinem Geist erfafst und durchdringt, und in der ihm entsprechenden Gestalt darzustellen strebt. Er beginnt mit einer geschichtlichen und religiösen Beleuchtung des Gebrauchs der Bilder in christlichen Kirchen, erwähnt eines besondern Grundes des mosaischen Bilderverbots, welches der Mohammedanismus sich aneignete, des Götzendienstes ohne Bilder, der Erfordernisse christlicher Bilder nach dem Evangelium und reinem Geschmack, des Unterschiedes heidnischer und christlicher Kunst, der Gefahr des Uebergleitens vom Gebrauche religiöser Bilder in die Abgötterey, der Schulen und Studien des christlichen Künstlers, der Nachbildung vorzüglicher Meisterwerke und der Anwendbarkeit verschiedner Arten der Malerey zur Verzierung christlicher Kirchen (auch der Bilderbibeln), erörtert einige Bedenken über die Zulässigkeit besonders der plastischen Kunst, wobey er richtig bemerkt: „Nicht in den Bildern ist der Sitz des Heidenthums, nicht im Worte der Sitz des Christenthums. Der Sitz von beiden ist im Innersten des Herzens;" (S. 135) bezeichnet ferner das Kunstideal des Christenthums, die Bewahrung der christlichen Kunst vor jeder Entweihung (wohin alles gehört, was Grauen oder Ekel erregt, oder was Unmenschlichkeit verräth), und die vollständige Entfaltung des Höchsten der Kunst im öffentlichen Leben, besonders im religiösen, kirchlichen, wozu dann freylich ein für das Schöne gebildeter Volksgeschmack nothwendig ist.

Hierauf wird der einzelnen Haupterfordernisse christlicher Bilder, ihrer Verstöfse gegen die Würde der christlichen Religion, die Zeitrechnung, die Ortsverhältnisse, das Costum und die Wahrheit, auch besonders des Raphael gedacht. Dann giebt der Vf. ein Verzeichnifs der Hauptwerke über christliche Bilder, verbreitet sich über die Bilder von Gott Vater, von Jesus Christus, (die Raphaelischen zieht er dem Byzantinischen Typus eines Christus-Kopfs von Hemmeling vor) vom Reich des Himmels oder dem Aufenthalt der Seligen im Verein mit Gott, der Madonna mit dem Kinde, der heiligen Familie, der Engelsfiguren. Im Ganzen werden Kunstkenner und fromme Gemüther seiner Ansicht Beyfall schenken.

Vier Beylagen geben eine Zusammenstellung einiger Auszüge aus merkwürdigen Urkunden der Kirchengeschichte in Betreff des kirchlichen Gebrauchs und der Verehrung der Bilder (eine bischöflich Constanzische vom 18. Jan. 1826 zweckmäfsigen Inhalts macht den Beschluss); ferner Auszüge aus *F. C. Schlosser's* Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reichs, ferner Schilderung des Bildersturms der Gausen in den Niederlanden aus *Schiller's* Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung; dann nach *W. Roscoe* über den Aufschwung der religiösen Kunst im Gegensatze mit der Reformation, endlich *Leibnitzen's* Ansicht von christlichen Bildern nach seinem ihm zugeschriebnen, als Handschrift in der Bibliothek zu Hannover gefundnen Systeme der Theologie.

Geschmückt ist dieser Band durch Beygabe verschiedner im Durchschnitt sehr gelungner Kupferstiche: I. Titelkupfer, das Brustbild der Sixtinischen Madonna mit dem Kinde von Raphael, II. auf dem Titelblatte Raphaels Bildnifs (weniger gelungen), III. Traumgesicht Hesekiels von Raphael, IV. Christuskopf von Danneker, V. Madonna delle Candelabri von Raphael, VI. Madonna di Foligno von Raphael, VII. Madonna della Sedia von Raphael (weniger gelungen), VIII. Aus der Sixtinischen Madonna von Raphael blofs die Madonna mit dem Kinde in der Glorie, IX. der Erzengel Michael, der den Drachen bändigt, von Raphael, X. der Erzengel Michael von Guido Reni. — Alle, aufser dem Titelkupfer von Lips, gestochen von M. Efslinger nach den besten vorhandenen Kupferstichen, der Christuskopf von Danneker und Raphaels Bildnifs nach den Originalen.

PP.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Vermischte Anzeigen.

Herr von Hammer als Kritiker.

Es hat dem Hn. *v. Hammer* gefallen, mich in seiner Uebersicht von drey und sechzig orientalischen Werken (Wiener Jahrb. Bd. XL.) mit einigen neuen Titeln zu beschenken, als da sind: *ein wahrer Zoilus* (S. 18), *ein Verkleinerer* (S. 21), *der die grofsen arabischen Dichter beurtheilen will, aber nicht einmal ihre Namen zu buchstabiren versteht* (S. 19). Männer von Fach kennen zwar längst die Schwachheiten des Hn. *v. H.* und lächeln darüber, wenn er sie allenthalben zur Schau trägt; ich könnte demnach jene Titel mir um so mehr zur Ehre anrechnen, da sie zugleich neben den gründlichen *Kosegarten* mich stellen: allein da ich diesmal vor Allen mit öffentlichen Ehrennamen begünstigt bin, so liegt es mir ob, ein ruhiges Wörtchen darauf zu erwiedern; jede Replik von Hn. *v. Hammer's* Seite wird indefs auch von mir mit Stillschweigen belächelt werden. Es handelt sich hier um den arabischen Dichter *Motenabbi*, dessen Charakter und Dichterwerth ich in einer kleinen *Commentatio* zu schildern versuchte; Hr. *v. H.* hat den *Moten.* ganz übersetzt und nennt ihn den *gröfsten arabischen Dichter*, wogegen *Kosegarten* u. a. Zweifel hegten. Hier gilt das bekannte *de gustibus*, aber seinen eignen Geschmack als normal vorschreiben zu wollen: dies ist die *erste* schwache Seite des Hn. *v. Hammer.* — *Kosegarten* und *Compagnie* (S. 38) sprechen nach der Bücherschrift *Motanabbi* oder *Motenabbi*, Hr. *v. H. Motenebbi* aus: *welche Beachtung*, declamirt Hr. *v. H.* gegen *Kosegarten* (im Literaturblatt 1825. Nr. 49), *verdient ein solcher Kritiker, der nicht einmal die rechte Aussprache des Motenebbi's befolgt und nabbi statt nebbi schreibt?!* Bald hat nun unsere Compagnie diese Aussprache *dem Reiske und den französischen Gelehrten nachgebetet* (Jahrbücher Aprilheft S. 5. May S. 19), bald sie *den Engländern nachgeschrieben* (ebendas.); wir hätten sein sollen nach Syrien und Aegypten reisen, wo man *nebbi* spreche; Hr. *v. H. habe selbst in Syrien und Aegypten die Aussprache an Ort und Stelle gehört, sein unparteyisches Zeugnifs dürfe als ein competentes gelten* (S. 38); Hr. *Rückert* (der über die Lautlehre des Persischen den richtigen Weg einschlägt) *habe eben so wenig als die meisten Professoren Gelegenheit gehabt persisch zu sprechen oder zu hören, sie seyen also über die wahre Aussprache durchaus nicht stimmfähig* (S. 154). Ein Streit *de lana caprina*, wie Hr. *v. H.* schon ehmals gegen den wackern *Diez* führte und wobey unsere Compagnie die Lacher auf ihrer Seite hat. Wie? war denn Hr. *v. H.* auch auf der Insel Java und hörte den Namen *Dschava* aussprechen (Aprilheft S. 5)? Die Sache ist ganz einfach. Ein Türke studirt nach Jahrhunderten die osmanische Geschichte in des Hn. *v. H.* reiner Schriftsprache, er kommt nach Wien und hört einen ganz andern Jargon — doch nein: Hr. *v. H.* war ja nur in Syrien und Aegypten, unser Türke mufs also etwa nach Schwaben und Westphalen reisen, um seinen Auctor recht mundvoll oder breit zu lesen. Dies also die *zweyte* schwache Seite des Hn. *v. H.* Die *dritte* ist: die Etymologie. Wir lassen sie vorläufig, freuen uns aber, in Preufsen aus persischem Geblüte zu seyn: denn der Name *Preufsen* stammt ja nach Hn. *v. H.* aus Pruschan (*Krusen's* Archiv II. S. 127).

— — sans doute;
Mais en venant de si loin
Il a bien changé en route!

Ernsthaft! Wer wollte die vielen und grofsen Verdienste verkennen, welche Hr. *v. H.* um die Verbreitung der orientalischen Literatur eine lange Reihe von Jahren sich erworben? Nur erlauben wir uns gerechte Zweifel, ob er befugt sey über alle Orientalisten als *Recensent*, wie er in jener Uebersicht sich nennt, den Stab zu brechen, wenn er nur Buchstabirübungen anstellt und mir z. B. keinen andern Fehler als *Caseida* statt *Casidator* nachweiset. Eine ganz neue Art von Kritik in der That, die an jene Schmeckherrenmethode bey *Jean Paul* erinnert, nach welcher man die Sachen durchguckt, ob man sich verschrieben. Eine zweyte Art zu recensiren besteht bey Hn. *v. H.* oft in poetischen Phrasen, wie wenn es von *Umbreit's* Hiob heifst: *ohne den Diamant der Reden Elihus, durch dessen Ausstrahlungen die Gegenwart und das Wort Gottes vorbereitet würde. mangle im funkelnden Geschmeide Hiobs der schönste Stein* (Literaturbl. am a. O.). Versteht denn Hr. *v. H.* etwa den Hiob? und läfst sich wohl die Kritik durch Bombast bestechen? Ich will hier nur bey der Uebersetzung des Motenabbi stehen bleiben und durch einige Pröbchen zeigen, wie sehr Hr. *v. H.* seinen vornehmen Ton zu mildern hätte, wenn ein Recensent ihn gründlich beurtheilen *wollte*, um zu zeigen, ob es ihm wohl anstehe über Rechtschreibung zu hadern. Hr. *v. H.* appellirt wohlweislich an *Aesthetiker*,

Digitized by Google

tiker, welche keine Orientaliſten und folglich auch in keinem der bisher von allen Lehrkanzeln über den Werth arabiſcher Dichter verbreiteten Vorurtheilen befangen ſind (Jahrb. 40. S. 16. Moten. S. XV). So habe denn *ein unparteyiſcher (?) Kunſtrichter und Meiſter des äſthetiſchen Faches, Prof. Deinhardſtein, den Ausſpruch vollkommen beſtätiget, daſs Motenabbi der gröſste Dichter ſey* (S. 15). Die Unparteylichkeit bezweifeln wir ebenfalls, wenn wir Hn. Prof. D. reden hören: *man ſey blind oder abſichtlich gegen Moten. eingenommen;* wenn wir ihn reden hören von der *in zwey Welttheilen bekannten Gelehrſamkeit des Ueberſetzers;* reden hören von dem *monumentum aere perennius, worüber jeder beſſer thäte ſich zu freuen als von Neid und Miſsgunſt erfüllt, fruchtlos und ohnmächtig ein klar ausgeſprochenes Kunſtwirken zu verläſtern und zu verkleinern* (Aprilh. S. 194. 198. 215). *O bone,* es giebt wohl keinen Orientaliſten, der eine ſolche Ueberſetzung geliefert haben *möchte,* die, abgeſehen von den unprosodiſchen Verſen, mit ſo grenzenloſem Leichtſinne hingeſchludert iſt. Hier ein Paar Beweiſe, denen ich das Original nur hinzufüge, wenn ſie nicht gedruckt waren: S. 72 (bey mir 116) nahm Hr. *v. H. moruwwaton Tapferkeit,* von *maron Mann* für *Bitterkeit* von *marra bitter ſeyn;* S. 86 (Comment. p. 60) macht er aus *Vögeln in der Geſtalt von Kameelen ſchuchuzol dſchimâli ſchöne Vögel (dſchamâli);* S. 85 werden aus *Gegenden arâdhon, Donnerwolken âridhon;*

S. 363 (p. 22) aus *Königen* gar *Honigfladen:*

Denn der König biſt du, Fladen die Könige nur.

Im Original ſteht: Du biſt ein Löwe, andere Könige Wölfe.

S. 4 (42) ſteht bey Hn. *v. H.: die fern einſam im Hauſe gewacht,* im Arabiſchen: *die ruhig ſchläft.*

S. 371 (p. 134):

Einer ſah Strauſse, der Andre ſah Palmen,
Dieſer nur Thürme, die Lichter umqualmen.

Vielleicht der Qualm von des Ueberſetzers Nachtlampe? Im Arabiſchen ſteht: Die Strauſse ſcheinen dir Palmen und die Hörner (eines Stieres) Thürme.

S. 269 heifst es noch luſtiger, vielleicht weil die Scholien fehlten:

Und wühlet ſeine Naſe ein als Leu.

Motenabbi ſagt: und in den Schlupfwinkel eines Löwen liefs er es (das Rofs) oft eindringen, *wa dhaigamin auladſchaha arinaho.*

S. 312 (p. 72):

Da war kein Leu, dem Helm gewährte Ruh',
Und keine Magd, der folgte eine Kuh.

Dazu ſteht die Anmerkung: *Da war kein Held, ſo ſtark wie ein Löwe, welchem ſein Panzer Sicherheit gewähren konnte; keine Kühmagd, die nicht gefangen worden wäre.* Was Sie ſagen! der letzte Halbvers heifst wörtlich: und keine Gazelle, die eine ihr Aehnliche als Dienerin hatte, d.h. die Dienerin war ſo ſchön als die Herrin. Ein *Joſ. von Hammer* weifs doch recht wohl, daſs Gazelle oder *vacca ſylveſtris* ein ſchönes Mädchen iſt, nicht eben eine *Kühmagd.* Was mag hier der *äſthetiſche Kunſtrichter, der kein Orientaliſt,* denken, worüber *Held* und *Kühmagd* zuſammen munkeln?

S. 387 (103):

Die Lanzen ſteigen auf, indem ſie von ihm ſprechen
Verſüſsen ſie den Stofs (mit dem ſie Beine brechen).

Der Reimzwang allein gab dem *deutſchen Dichter* dieſe Parentheſe; Motenabbi denkt an das Rohr der Lanzen, deſſen Knoten bitter ſchmecken, aber wenn ſie die Fortſchritte des Helden im Kampfe erzählen, ſcheinen ſie ihm ſüfs.

S. 228: *Der Tod pflegt nicht zu eſſen und zu trinken.* Im Gegentheil heifst es: Ihm iſt, wie dem Tode, keine Durſtlöſchung und Sättigung *Kalmauti laiſa laho raïon wa la ſchabao.*

S. 167 (p. 65):

Wetteifernd mit dem Blitz wenn Schlachten raſen.

Sehr poetiſch! Schade daſs blofs daſteht: wenn es (das Pferd) den Fufs ſetzt.

S. 73 (p. 116): *Was keiner giebt, haſt du gegeben;*
Gott lohn' es dir, lang ſollſt du leben!

Soll heifsen: Ich ſchenke dir, womit ſonſt kein Sterblicher beſchenkt wird: über dich komme deines Herrn Heil und Segen! (Dieſs iſt nämlich der Gruſs, der nur dem Mohammed zu Theil wird).

S. 209 (p. 26): *Selbſt dem Beſten iſt oft Leichtes ſchwer,*
Während leicht mir dünkt das Schwerſte.

Hier geht dem äſthetiſchen Kunſtrichter ein ſchönes Bild verloren; der Dichter ſagt: wo edle Renner (Dichter) auf der Ebne ſtraucheln, da eil' ich über Gebirge ohne Anſtofs.

S. 71 (115): *Deren Reiter Halme ſind.* Wer verſteht dieſs? es heifst im Arab. als wären die Lanzen ihrer Reiter Strohhalme.

S. 31 (p. 53): *Es mahlte Gott der Roſen Wangen,*
Er ſpaltete den ſchönen Wuchs.

O pfui! Das Original lautet: Gott möge (*Perfect.* als *Optativ*) die Roſen der Wangen entblättern und den Wuchs der Schönen einknicken (weil ſie mich ſo krank gemacht).

S. 5 (p. 43) läſst Hr. *v. H. die Klinge Thränen der Sehnſucht weinen;* im Texte weint die Scheide, weil ſie von der geliebten Klinge ſich trennen ſoll, die nun in dem Nacken der Feinde ihre Scheide findet.

S. 71 (115): *Denn wenn ich in dem Lande wohn',*
So iſt's wie Wolken, welche ziehen.

Soll heifsen: nicht wohnt der Held in dieſem Lande; wie eine Wolke zieht er drüben hin (ſegenſpendend — was man bey dem Ueberſetzer nicht ſieht).

S. 73 (115): *Und keinem rufſt du Bruder zu* u. ſ. w., und eine Anmerkung ſpinnt es weiter aus; im Arab. ſteht:

Digitized by Google

ſteht: wir nennen dich nicht ſeinen (des Reichthums) Herrn.

S. 232 (p. 47): *Sollte der Rappe denn ſcheu'n die Spur der verlaſſenen Stätte,*
Wo mir Mädchen ſo oft gaben zu trinken die Milch?

Soll heiſsen: es *vergiſst* nicht der Rappe u. ſ. w. — wo *ihm* gaben *ſakathá*.

S. 407 (62) ſpricht das Roſs, nachdem es gefragt ob es aus dieſem ſchönen Lande denn in die Schlacht gehen ſolle: euer Vater Adam hat wohl Abfall euch gelehrt und Paradiſe zu verlaſſen. Wer findet dieſs bey Hn. *v. H.*:

Es hat uns Adam durch Empörung
Die Reif' aus Eden längſt gelehrt?

S. 393: *Wer, nachdem er getrennt ſich von Ihm, den Araber einholt,*
Wird Ariſtoteles mir, wird Alexander mir ſeyn.

Dazu die Anmerk.: *magnus mihi erit Apollo.* — Aber ſteht denn das da? Motenabbi ſagt: die Araber wiſſen, daſs ich, wenn ich ſie verlaſſen, zu einem Ariſtoteles (an Weisheit) und Alexander (an Macht) gehen warde.

S. 391 (p. 50): *Wolken, wenn getrennt, ſind wie die Brüder des Raben,*
Was die Raben ſchrey'n, träufeln die Wolken aus Schmerz.

Wie ungenau! *ihre Trennung* geht auf die Caravane, die Wolke heiſst *Bruder des Raben* nach einem vom Ueberſetzer ſelbſt (S. 69) erklärtem Bilde, und es iſt zu überſetzen: und wenn die Wolke, die Schweſter des Raben, bey der Trennung der Genoſſen ihre Stimme erhebt (regnet), hätte ich garne verhindert, daſs ſie regnen laſſe.

S. 350 (32):

Würd' ich doch von dieſem Schmerz erheitert,
Wie der Wein ſich durch den Seiher läutert!

Mot. ſagt: Oft ſchon war ich in bedrängter Lage, aber ich ging geläutert hervor wie der Wein durch den Filtrirtrichter. So hat *Reiske* richtig und Hr. *v. H.* hätte nicht nöthig dieſen Mann ſo oft dem Tadel auszuſetzen (z. B. S. 125. 196); wo der Text ſchwer war, folgt er ihm mitunter, wie

S. 197: *Vertrocknen ſollen nimmer deine Meere,*
Verſiegten auch der Euphrat und der Tiger.

Im Codex ſteht: es mögen, o Unergründlicher, deine Meere nie verſiegen, und tränken auch immerhin fremde Kameele aus dir. *Wahidi* führt an, daſs *Abubekr* geleſen: Obgleich Euphrat und Tigris aus ihm trinken, und darnach überſetzen *v. H.* und *Reiske*.

S. 351: *Dir gewährt es Luſt dein eignes Geſicht zu belachen,*
Wie dem Menſchen, wenn er Affengeſichter erblickt.

Dabey merkt der Ueberſetzer an: *Kiafur hatte Philoſophie genug, über die Häſslichkeit ſeines eignen Geſichts zu lachen.* Kein wahres Wort daran! Der Vers lautet:

wa má tharabt lammá raaitoka bidatan
lakad konto ardſchú an ardha katharíba,

und was war meine Freude, da ich dich als etwas Neues ſah; wahrlich, ich hatte geglaubt ich würde dich als Affen ſehen.

S. 405: *Und ſeltſam iſt, wer es bewohnt*
An Bildung, Zunge und an Hand.

Wörtlich: aber ein arabiſcher Jüngling in dieſem Lande iſt Fremdling an Geſicht, Hand und Zunge. — *Mot.* meint ſich ſelbſt in Perſien, aber Hr. *v. H.* bezog es auf die Einwohner! —. Viele Irrthümer rühren bey Hn. *v. H.* daher, weil er gar nicht auf Metrik achtat, z. B.

S. 16 (p. 64): *Regnend gieſset auf mich* u. ſ. w. Hier iſt *amthara* punctirt gedacht ſtatt *omthir laſs regnen*, wie Sinn und Versmaaſs es fordern.

S. 11 (61): *Wenn ich das Hemde von innen kehrte zum Sattel nach Aufsen,*
Würden in dem Thal Dſchinnen erheben Geheul.

Das erſte Hemiſtich verſtend Hr. *v. H.* gar nicht, im zweyten punctirte er *famiat* ſtatt *fami'ta*, alſo: ſäſeſt du in meinem Kleide (ſtatt meiner) auf dem Kameelſattel, du könnteſt das Geheul der Dſchinnen in ihren Wüſten hören.

S. 380 lieſt unſer Ueberſetzer *maï mit mir:* nur die Nacht iſt mit mir, ſtatt *moïn die Nacht iſt müde*, d. h. dauert, ſchleicht langſam. Dieſs konnte man nur nach dem Metrum wiſſen.

S. 62 (51) giebt Hr. *v. H.* dieſe Blöſse in einer Note ſelbſt baar, wenn er *munimet* und *mumniet* ſchreibt, ſtatt *mondimaton* und *momanniaton*, als Partic. der V. und mit ganzer Nunnation, die man bey Verſen braucht, wenn man ſie gleich in Syrian und Aegypten nicht hört. *Reiske* hat den Vers richtig, wird aber wacker getadelt.

S. 403 wird in der Note geſagt: dieſer Vers enthalte im Arab. grade dieſelben zwey Worte wie die Ueberſetzung — ein Beweis, daſs Hr. *v. H.* unrichtig abtheilte: denn *daulati* gehört noch dazu.

In dem von *Freytag* em *Caab ben Zoheir* edirten Gedichte des *Motenabbi* iſt bey Hn. *v. H.* faſt kein einziger Vers ganz richtig, ſelbſt die Ueberſchrift iſt falſch: denn *Motenabbi* lobt dort nicht das perſiſche Frühlingsfaſt *Nauruz*, ſondern den *Abulfadhl*, dem er zum neuen Jahre gratulirt. Vers 1 heiſst bey Hn. *v. H.*:

Frühling iſt wieder gekommen in dir,
Was ich gewünſchet, erfülleſt du mir.

Wörtlich: Es kam unſer *Nauruz* und du biſt ſein Ziel und ſeines Wunſches Zunder ſprühte Funken. Der Schol. erklärt das Sprichwort: *mein Feuerzeug hat gezündet*, durch: ich habe meinen Wunſch erreicht; daher nahm *H.: was ich gewünſchet.*

Vers 2: *Einmal nur blickteſt den Frühling du an*
Und es vergröſserte ihm ſich die Bahn.

Wörtlich: Der Blick, den er von dir empfangen, dient ihm zum Reiſevorrath bis er ihn wieder genieſst,

Digitized by Google

nieſst, d. h. das ganze Jahr wird heiter ſeyn. Hr. v. H. nahm *zâdon Vorrath* für das Verbum *vergröſsern*.

Vers 3: *Wenden die Tage von dir ſich zurück,*
Flieht ſie der Schlummer und flieht ſie der Blick.

So erklärt der Scholiaſt *Ibn Dſchinni*: Der Tag ſey ſchlaflos bis er am folgenden Jahre wiederkehre. Andere erinnern dagegen mit Recht: dieſs ſey eine arge Satire auf den Helden, wenn er dem Tage die ſüſse Erquickung des Schlafes raube. Wörtlich lautet der Vers: Geſättigt wird von dir das Angeſicht an ſeinem Abend, denn du biſt ihm Auge und Schlaf.

Vers 24: *Herr! dem die Rede nicht genügen kann.*

Dieſes *Herr* iſt ſicher aus dem Commentar genommen, der mit *robbo ſchaïn oft* beginnt, wofür Hr. v. H. *rabbi* las.

Vers 3 in dem von *Horſt* edirten Gedichte überſetzt Hr. v. H.:

Die Wangen ſich als Anemonen färben.

Grade umgekehrt ſteht da: und die (rothen) Anemonen auf den Wangen wurden zu (blaſſen) Kamillen.

S. 380 läſst der Ueberſetzer gar einen ganzen Vers weg, vor: *Eh' ihn erreichte der Tod*, den, wenn wir nicht irren, ſelbſt *Grangeret* (in den Fundgr. VI. S. 180) hat und ohne welchen die folgenden unverſtändlich ſind. Geht man ſo mit einem Dichter um? Und iſt dieſs die *Treue des Sinns* (S. XXXV), welche verſprochen wird? Und wären es *buchſtabenklaubende* und *poeſieraubende Kritiker* (S. XXXVI), welche hier tadelten? Um die mir verliehenen Namen mit Recht zu führen, gebe ich kühn die Wette ein, dafs ich, falls Hr. v. H. mir die Handſchrift anvertrauen will, auf jeder Seite ſeiner Ueberſetzung im Durchſchnitte ihm fünf Schnitzer *gegen den Sinn*, alſo etwa 2000 im ganzen Buche nachweiſen werde. Gilt es? Die erſte Bedingung beym Ueberſetzen mufs auch bey morgenländiſchen Dichtern die Treue ſeyn; wird das Versmaafs aufgeopfert, ſo wähle man ein Metrum, welches alle Gedanken zu geben verſtattet; ſind dieſe dem Abendländer dunkel, ſo müſſen Anmerkungen zu Hülfe kommen, dann kann ein Dichterwerk *monumentum aere perennius*, wie die Vofs'ſchen Ueberſetzungen ſeyn, dann kann ein äſthetiſcher Kunſtrichter es beurtheilen. Die Grundlage des Vorliegenden aber iſt auf Sand gebaut. Nach dieſer Oberflächlichkeit richten ſich nun auch die ſogenannten Recenſionen des Hn. v. H.; den Abſchnitt meiner *Commentatio*: *de laude Motenabbii poetae*, hat der Rec. wahrlich nicht geleſen, wenn er behaupten kann, es handle ſich darin über das Lob, welches Motenabbi ſelbſt ſpendet; meine *Symbolae*, deren Unwichtigkeit ich längſt anerkannt, werden nur vorne ein wenig angeſehen; es werden perſiſche Etymologieen, die blofs Conjectur waren, getadelt, einige der ſchwächſten, worunter auch fehlerhafte, herausgehoben (Jahrbücher 40. S. 41); mir wird Schuld gegeben, ich hätte vom *Anfangsbuchſtaben* bey *merdûm* geredet, wobey man in der That über die Flüchtigkeit eines ſolchen Recenſenten erſtaunen mufs; überſehen iſt auch das *fortaſſis*, und dann werde ich kurz und gut mit einem Rathe abgefertigt, der mir durch die Zuſammenſtellung mit einem geliebten Lehrer nicht anders als ſchmeichelhaft ſeyn kann: *eben ſo gut Perſiſch zu lernen als mein Lehrer Geſenius Meiſter des Arabiſchen ſey*. Aber eben mein Lehrer, Dr. *Geſenius*, wird mir bezeugen, dafs ich ſchon im J. 1820 den Hafiz des Hn. v. H. vornehmen und zeigen konnte, wie er faſt in jedem Gedichte an ſeinem *höchſten Ziele nach der möglichſten Treue, nicht nur in Wendung und Bild, ſondern auch in Rhythmus und Strophenbau* vorbeygeſchoſſen; dafs ich zeigen konnte, wie er Mädchen, deren *Lockenhaar, Mondgeſicht, Cypreſſenwuchs* und *Buſen von Elfenbein* gelobt wird, einen *grünenden Bart* andichtet: denn *Dichter* nennt ſich Hr. v. H. gern, z. B. Motenabb. S. 277. Allein genug — ich will im Jahre 1828 keinen Antheil an der vermehrten Auflage eines Buches haben, deſſen *vollſtändiger* Titel alſo lautet: Unfug und Betrug in der morgenländiſchen Literatur, nebſt vielen hundert Proben von der groben Unwiſſenheit des Herrn *von Hammer* zu Wien in Sprachen und Wiſſenſchaften, von v. *Diez*. Halle, 1815. 8.

Königsberg, im März 1828.

Prof. *von Bohlen*.

Brentano-Dereſer-Bibelwerk.

Für die Beſitzer mache ich bekannt, dafs Hr. Dr. *M. A. Scholz*, ordentl. Profeſſor der katholiſchen Facultät zu Bonn, allen Theologen durch frühere Arbeiten hinlänglich bekannt, die Herausgabe des Fehlenden übernommen und aufs baldigſte liefern wird. Durch Mifsverſtändniſs iſt auf den Titel von: Theiner 12 kleine Propheten *5ter Theil beſagten Bibelwerks* gekommen, da aber die Theiner'ſche Bearbeitung mit ſelbigem durchaus *nichts* gemein hat, da es einem groſsen Theil des Publicums unangenehm ſeyn würde denſelben Gegenſtand in *zweyfacher* Bearbeitung zu beſitzen, ſowohl Buchhändler als Käufer durch den Titel irre geführt worden ſind, ſo bleibt dieſen überlaſſen, die Exemplare, wenn auch gebunden, der Handlung, von welcher ſie ſelbige bezogen haben, zurück zu geben, indem der Verleger zur Rücknahme verbunden iſt. Dieſer Verleger, Hr. B. G. Teubner in Leipzig, wird ungeſäumt andere Titelblätter zu beſagten 12 kleinen Propheten, worauf des Brentano-Dereſer'ſchen Bibelwerks nicht gedacht iſt, verſenden; demnach bitte ich ſämmtliche verehrliche Buchhandlungen, die frühern zwey Titelblätter zerreiſsen, wegen bereits verkauften Exemplaren die Beſitzer benachrichtigen zu wollen.

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Heidelberg u. Leipzig, b. Groos: *Das Saugaderſyſtem der Wirbelthiere*, von *Vincenz Fohmann*. *Erſtes* Heft. *Das Saugaderſyſtem der Fiſche*, mit XVIII Steindrucktafeln. 1827. VII u. 46 S. Fol. (8 Rthlr.)

Der Vf. durch ſeine vor 7 Jahren erſchienene Schrift über die Verbindung der Saugadern mit den Venen bekannt, giebt in der Einleitung des vorliegenden Werkes (S. 1 — 11) kurze hiſtoriſche Andeutungen über das Saugaderſyſtem, um den Standpunkt unſerer jetzigen Kenntniſs über dieſen Theil der Anatomie zu gewinnen. Nach ihm ſoll *Rudbeck* die Verbindung der Saugadern des Darmkanals mit dem Milchbruſtgange im J. 1650 nachgewieſen haben. Allein dieſer ſagt von ſeiner Endeckung ſelbſt: *anno milleſimo ſexcenteſimo quinquageſimo primo 27. Januarii mihi, venas haemorrhoidales canis inquirenti, vaſa quaedam ſub inteſtino colon et recto jacentia, ſero plena obviam venerunt, quorum ductum altius rimatus ſuccum ſeroſum illis contentum veſiculae chyloſae comperi immeantem* (*Mangeti* Biblioth. T. II. p. 705). Die Jahrzahl iſt alſo 1651. Als die wichtigſten Punkte, deren Aufhellung in der Lehre von den Saugadern in den letzten Zeiten erzielt wurde, ſieht der Vf. folgende *drey* an: *a*) ob die Subſtanzen aus dem Darmkanale in die Saugadern durch freye Mündungen gelangen, oder durch Capillarattraction; *b*) ob Venen- und Saugaderſyſtem bloſs durch die Einmündungen in die Schlüſſelbeinvenen zuſammenhängen, oder ob auch an andern Stellen Saugadern in Venen münden; *c*) ob die Saugadern allein Einſaugungsvermögen beſitzen, oder ob ſie es mit den Venen theilen. — Der Vf. erklärt an dieſer Stelle, daſs es nach den vorhandenen Verſuchen keinem Zweifel mehr unterworfen ſcheine, daſs die Venen einſaugen, und Rec. ſtimmt dieſer Erklärung vollkommen bey. Die Verbindung der Saugadern mit untergeordneten Zweigen des Venenſyſtems hatte der Vf. ſchon im J. 1821 zu beweiſen geſucht; *Lauth* in Straſsburg wiederholte und beſtätigte ſeine Unterſuchungen; die Angaben von *Regolo Lippi* in deſſen: *Illuſtrazioni fiſiologiche e patologiche del ſyſtema linfatico-chilifero* etc. Firenze 1825. würden daſſelbe beweiſen, wenn ſie mehr Glauben verdienten. Rec. kennt dieſe Schrift nicht; doch ſcheinen Hn. *Fohmann's* Gründe hinreichend, um die Glaubwürdigkeit der *Lippi*'ſchen Unterſuchungen zweifelhaft zu machen. — In einer Anmerkung macht der Vf. vorläufig auf zwey Entdeckungen aufmerkſam, die intereſſant genug ſind, um hier derſelben zu erwähnen. Die innere Fläche vom Chorion des Pferdefötus fand er nämlich mit einem Saugadernetze bedeckt, das ſich über die Harnhaut ausbreitet und in die Nabelſcheide endet. Die Gefäſse dieſes Netzes umfaſſen die gröſsern Verzweigungen der Nabelgefäſse im Chorion ſcheidenartig, und durch jeden einzelnen Zweig läſst ſich das ganze Gefäſsnetz füllen. Eine ähnliche Umſtrickung der Blutgefäſse von Saugadern findet ſich aber am Darmkanale des Aals, und die Aorta der Schlangen wird vom Milchbruſtgange ſcheidenartig umfaſst. Sodann fand der Vf. einen Zuſammenhang zwiſchen Nabelſcheide und Milchbruſtgang des Schlangenfötus ſowohl durch Einblaſen von Luft als durch Queckſilber.

Ehe der Vf. zur Erklärung der Abbildungen übergeht, verbreitet er ſich noch S. 12—17 über die Schwierigkeiten und beſondern Umſtände bey der Unterſuchung der Saugadern der Fiſche, ſo wie über die zweckmäſsigſten Inſtrumente. Das viele Fett im Gekröſe der Süſswaſſerfiſche iſt für den Ungeübten die Hauptſchwierigkeit der Auffindung ihrer Saugadern, die überdieſs im Ganzen klein ſind; der Vf. erreichte daher ſeinen Zweck auch erſt an Seefiſchen, die er zu Leyden unterſuchte. Später fand er ſie dann auch mit Leichtigkeit bey den Süſswaſſerfiſchen. Erleichtert wird übrigens die Anfüllung dieſer Gefäſse bey den Fiſchen durch den Mangel von Klappen, ſo daſs man von jeder Stelle aus die Stämme ſowohl als die feinern Zweige anfüllen kann. (Der leichten Zerreiſsbarkeit der Saugadern beugte der Vf. mit Glück durch eine kurze Einlegung der zu unterſuchenden Theile in Weingeiſt, Alaunauflöſung u. ſ. w. vor, und Rec. billigt dieſs Verfahren um ſo mehr, da auf dieſe Weiſe der Umfang der Saugadern weniger vergröſsert, die Abbildungen alſo von dem normalen nichtausgedehnten Zuſtande weniger abweichend werden, als wenn durch das Gewicht des Queckſilbers die gröſstmögliche Ausdehnung der Gefäſswandungen herbeygeführt wird. —) In Bezug auf die Inſtrumente erlaubt ſich Rec. die Bemerkung, daſs zwar der Gebrauch von Glasröhrchen zum Einſetzen in die Saugadern wegen der Zerbrechlichkeit ſeine Nachtheile hat, daſs aber Stahlröhrchen, welcher ſich der Vf. bedient, weniger den Vorzug verdienen, weil das Queckſilber ſich ſo leicht an ihren Wandungen anhängt, und ſie ſo leicht von Flüſſigkeiten verſtopft werden; weshalb eine ſolche Verengerung des Lumens bey ihnen

Digitized by Google

nicht zuläſſig iſt, wie ſie ohne Nachtheil bey Glasröhrchen Statt haben kann.

S. 18 u. 19 erwähnt der Vf. des Streites über die Priorität der Entdeckung der Saugadern in den drey niedern Wirbelthierklaſſen, zwiſchen *Alexander Monro* und *Hewſon*, und geht ſodann von S. 20 — 37 zur Erklärung der Abbildungen.

Tab. 1 u. 2. ſtellen die Saugadern vom Zitterrochen dar. Die Saugadergeflechte von *Curvatura major ventriculi*, von *Curvatura min. ventr.* und vom Dünndarm vereinigen ſich zu Einem nach vorn gehenden Bündel; dieſem kommt ein anderes von Leber und Gallenblaſe entſprungenes entgegen, und das ſo entſtandene gemeinſame Bündel geht weiter nach vorn, indem noch die Saugadern vom Ende des Darmkanals und von den beiden Eyergängen hinzutreten. Die ſo entſtandene anſehnliche Saugadermaſſe, welche der Vf. der *Ciſterna chyli* der höhern Thiere vergleicht, theilt ſich in eine rechte und eine linke Hälfte, welche über die untern Hohladern jeder Seite gelangen, und nach erfolgter Beymiſchung kleiner Saugadergeflechte von Kopf-, Bruſt- und Seitentheilen, in die obere Wand der *Venae cavae* einmünden. Auf der zweyten Tafel iſt dieſe Einmündung auf der linken Seite dargeſtellt; ſie erfolgt durch 9 Oeffnungen, jede mit einer kleinen Klappe verſehen, die im übrigen Verlaufe der Saugadern fehlen. Alle Saugadern verlaufen nach der Längenrichtung der Organe, und nach den Abbildungen haben ſie an manchen Stellen die Dicke einer Gänſefeder. Rec. bemerkt übrigens, daſs er ſich das Thier in ſeiner natürlichen Lage denkt, den Bauch nach unten, den Rücken nach oben, den Kopf nach vorn u. ſ. w. Der Vf. hat, ohne es anzumerken, ſeine Ortsbeſtimmungen auf die Zeichnungen bezogen, wo zufällig alle Thiere mit der Bauchfläche gegen den Beſchauer ſehen. Er braucht daher die Ausdrücke *oben*, *unten* im umgekehrten Sinne; dagegen die Ausdrücke *rechts*, *links*, *vorn* u. ſ. w. bezieht er auf die natürliche Stellung des Thiers. Eine ſolche Ungleichförmigkeit der Bezeichnung wäre wohl zu vermeiden.

Tab. 3 u. 4. ſtellen die Saugadern des Aals dar. Hier verläuft auf Magen und Darm ein Netz von zarten Saugadern. Kurze, quer verlaufende Aeſte ſammeln ſie auf, und ergieſsen ſich in Saugaderſäcke an der *Curvat. major ventric.*, zwiſchen Magen und Darm, und zwiſchen Darm und Geſchlechtstheilen. In den letzteren gehen auch die Saugadern der Geſchlechtstheile, deren zarte Zweige übrigens gleich in querer Richtung verlaufen. Dieſe Saugaderſäcke haben Vorſprünge im Innern, wodurch ein zelliges Anſehn entſteht; alſo Hinneigung zur Drüſenbildung. Wohin die Flüſſigkeit aus dieſen Säcken gelangt, giebt der Vf. nicht mit Beſtimmtheit an; und wir müſſen die Ergieſsung in die Milchbruſtgänge nur vermuthen, denn das Tab. 3. mit 12 bezeichnete Gefäſs kann weder nach der Abbildung, noch nach der Erklärung als die Entleerung der Saugaderſäcke vermittelnd angeſehen werden. — Die Milchbruſtgänge bilden im Aale zu jeder Seite der Wirbelſäule ein einfaches Gefäſs, vom Schwanze nach vorn verlaufend, und unterwegs einzelne Saugaderſtämmchen aufnehmend. Sie münden vorderhalb der Kiemen in die Droſſelvenen. Vorher geht aber dem zweyten bis dritten Kiemenbogen gegenüber ein kurzes Gefäſs nach Aufsen; dieſes erweitert ſich zur *Ciſterna chyli* von der Gröſse einer Haſelnuſs, aus welcher Gefäſse an die Kiemen gehen. Auf der untern Fläche der *Ciſterna chyli* liegen einige Knochenſcherbchen, und ihr Inhalt kann nach dem Vf. theils beym Schlingen, theils durch die Bewegung der Kiemen, ſo wie endlich willkürlich durch zuſammendrückende Muskeln entleert werden.

Tab. 5. Hecht. Die Saugadern vom Magen, vom Darmkanal, von den Geſchlechtstheilen, von Leber und Gallenblaſe vereinigen ſich im Ganzen auf dieſelbe Weiſe wie beym Zitterrochen (Tab. 1 u. 2.) zu Einem Saugaderbündel. Im Hechte gehen aber von dieſem Bündel da, wo die dem Zwergfell entſprechende Membran ſich befindet, einige Gefäſse ab, die ſich auf jeder Seite, nachdem ſie einzelne Stämmchen von den Seitentheilen des Kopfs aufgenommen haben, zu einem einfachen Gefäſse vereinigen. Dieſes (der *ductus thoracicus*) mündet in der Gegend der hintern Kiemenbogen in die *Vena jugularis*.

Tab. 6. zeigt die Saugadern auf der äuſsern Fläche des Magens von *Silurus glanis* und *Pleuronectes maximus*. Bey jenem iſt der ganze Magen durch ein Netz von groſsen Saugadern bedeckt; bey der Steinbutte ſollen ſie nur die Blutgefäſse umſtricken.

Tab. 7. In Fig. 1 u. 2. wird die merkwürdige Beſchaffenheit der innern Darmfläche vom Rochen dargeſtellt. Auf ihr befindet ſich die bekannte Spiralklappe. Es verläuft nun Ein Arterien- und Venenſtämmchen an dem feſtſitzenden Rande dieſer Klappe, gleichwie in den Kerckringſche Klappen; es verläuft aber auch Eine Arterie und Eine Vene in ihrem freyen Rande. Theils die gleichartigen Gefäſse, theils die Arterien und Venen aller dieſer Gefäſse anaſtomoſiren mannichfach unter einander. Alle dieſe Gefäſse werden aber durch Anfüllung der Saugadern mit einem dichten Saugadernetze bedeckt, deſſen Saugadern in den Zwiſchenräumen der Klappe am dünnſten ſind, von deren Baſis bis zum freyen Rande an Dicke zunehmen, und an dieſem freyen Rande endlich Zellen, Säcke oder Blaſen von verhältniſsmäſsig bedeutendem Umfange darſtellen, welche durch Vorſprünge auf der innern Fläche entſtehen. Freye Mündungen auf dieſen Säcken fand der Vf. nie. Dieſe Zellen bilden eine in der Richtung der Klappe verlaufende Reihe, während die Saugaderzweige gleich den anaſtomoſirenden Zweigen der Blutgefäſse in der Längenrichtung des Darms verlaufen. An einzelnen Stellen findet ein unmittelbarer Uebergang von Venen und Saugadern Statt. — Fig. 3 u. 4. ſtellen Stücken des Darmkanals vom Welſe dar, um die Anaſtomoſen zwiſchen Venen und Saugadern und die Umſtrickung der Blutgefäſse durch die letztern zu zeigen.

Tab.

Digitized by Google

Tab. 8. Fig. 1 u. 2. zeigen die Saugadern der innern und äufsern Oberfläche des Darms von *Anarrhichas lupus*. Die innere Fläche ift mit unregelmäfsigen kurzen Längsfalten befetzt, auf denen fich aber die Saugadern anders verhalten als beym Rochen. Beym Seewolf find nämlich die dickern Gefäfse in den Zwifchenräumen der Falten, und auf den Falten breiten fie fich büfchelförmig aus, in den freyen Zotten derfelben endigend; aber ebenfalls allenthalben ohne freye Mündungen. Das innere Saugadernetz verbindet fich mit dem äufseren, welches (Fig. 2.) ganz dem auf dem Magen des Welfes gleicht, und umftrickt hierauf die Blutgefäfse.

Tab. 9. giebt in Fig. 1. die Darftellung der *appendices pyloricae* vom Kabeljau, in Fig. 2 u. 3. die Gefäfsanordnung der Kiemenbogen von *Salmo Salar* und vom Aale. An jedem Ende eines Kiemenbogens finden fich 2 Gefäfsftämmchen. Am Bruftende ift es die Kiemenpulsader, welche zu jedem Kiemenblättchen ein Aeftchen fendet; diefe gehen in eben fo viele Venenäftchen über, welche fich zu Einer Kiemenvene vereinigen, die am Wirbelende den Kiemenbogen verläfst. Aufserdem findet fich am Bruft- und Wirbelende jedes Kiemenbogens ein Saugaderftämmchen; von jedem diefer Stämmchen gehen Aeftchen an die Kiemenblättchen. Die Vertheilung diefer Aeftchen ift nicht ganz gleich in beiden Fifchen; das Wefentliche ift aber, dafs das Stämmchen am Wirbelende die Lymphe zu den Kiemen, hingegen das Stämmchen am Bruftende fie von den Kiemen wegführen foll. In dem abführenden Gefäfse fcheinen nach dem Vf. klappenartige Vorfprünge zu feyn, welche den Lauf der Flüffigkeiten gegen die Kiemen nicht geftatten. Er fchliefst diefs aus Injectionsverfuchen. Aus diefem anatomifchen Verhalten zieht der Vf. die Folgerung, dafs die Lymphe in den Kiemen vor der Beymifchung zum Blute eine Oxydation erleide, und fo der Mangel der Lymphdrüfen, welche ja nach *Tiedemann's* und *Gmelin's* Unterfuchungen oxydirend auf die Lymphe zu wirken fcheinen, erfetzt werde.

Den Befchlufs der ganzen Schrift machen phyfiologifche Unterfuchungen über die Saugadern von S. 38—46, mit Berückfichtigung der früheren Lehren. Der Vf. leugnet gegen *Monro* und *Hewfon* die Gegenwart freyer Mündungen an den Saugaderanfängen durchaus. Die blinden Enden haben nach ihm eine innere glatte Fläche und eine äufsere von zellftoffähnlichem Gewebe bedeckte; von der Menge diefes letztern, von der gröfsern oder geringern Conſiftenz deſſelben hängt die Verfchiedenheit des Parenchyms der Organe ab. Im Darme des Rochen und des Seewolfs ift es in geringerer Menge vorhanden, die Saugadern überragen deshalb die innere Fläche der Schleimhaut; bey den übrigen Fifchen ift diefs nicht der Fall wegen der gröfsern Conſiftenz des zellftoffähnlichen Gewebes. Auch in andern Theilen, aufser den Dauungs- und Gefchlechtsorganen follen die Anfänge der Saugadern Säckchen mit höchft zarten Wandungen darftellen. — Der Vf. fafst hierauf die Frage auf, welche Gefäfse einfaugen? Früher hatte er, wie erwähnt, das Einfaugungsvermögen der Venen als unbezweifelt angegeben; jetzt erfährt man aber die eigentliche Meinung des Vfs, nach welcher daſſelbe nur den Saugadern zukommt. [Diefes fcheinbare Schwanken der Anficht ift indeffen gewifs nur formell; es beruht auf einer Unvollkommenheit des Ausdrucks, herbeygeführt durch eine nicht ftreng logifche Anordnung des ganzen Werks. Hätte der Vf. den gröfsten Theil des in der Einleitung Gefagten erft hier feine Stelle finden laffen, fo würde er diefem Tadel entgangen feyn.] Die Gründe, welche den Vf. veranlaffen, die Einfaugung im Allgemeinen, mit Ausfchlufs der Venen, nur den Saugadern zuzufchreiben, find folgende: Die Auffaugung von Flüffigkeiten ift keine Wirkung der Lebenskräfte, fondern der Capillargefäfsanziehung; es ift eine Durchnäffung (*Imbibition*). Nur infofern die Fortleitung der Flüffigkeiten von der Contractilität der Gefäfswandungen abhängig ift, ftcht die Einfaugung unter der Herrfchaft des Lebens. Nicht die Flüffigkeiten haben das Streben, in die Gewebe einzudringen; fondern die Theile, welche vermöge ihres Baues eine Anziehung ausüben können, wirken anziehend auf jene. Weil nun nur Theile Flüffigkeiten einzufaugen vermögen, die nicht fchon mit Flüffigkeit angefüllt find, (gleichwie ein vollgefogner Schwamm nicht mehr einfaugt) die Blutgefäfse aber während des Lebens ununterbrochen mit Flüffigkeit angefüllt find, fo faugen diefe nicht ein; die Saugadern aber, welche vermöge ihrer Contractilität ihr Contentum immer gegen die Venen treiben, und deren Anfänge überhaupt mit dem Zellftoffe mehr Verwandtfchaft haben als die der Venen, find der Einfaugung fähig. — Diefe ganze Schlufsfolge ift aber nach des Rec. Dafürhalten weit entfernt zu beweifen, was fie foll. Denn zugegeben, dafs Theile, mit Flüffigkeit gefüllt, nicht noch mehr einfaugen können; (nur für todte Subftanzen kann diefer Satz zum Theil gelten; aber Blut nimmt z. B. eine faure Reaction an, wenn die Gefäfswandungen mit Säuren benetzt werden; alfo Durchdringung bey Angefülltfeyn des Kanals, und zwar ohne chemifche Attraction) zugegeben, dafs die Saugadern durch ihre Contractilität ihr Contentum ganz austreiben, was nie bey den Venen gefchieht: fo wird beiden Gefäfsarten zugleich das Einfaugungsvermögen entweder zugeftanden oder verneint werden müffen. Denn die Entleerung der Gefäfse von Flüffigkeit ift ja immer nur eine relative, im Verhältnifs ftehend zur möglichen Ausdehnung der Gefäfswandungen. Die Venen find daher ftets im gefunden Zuftande in diefem Bezuge theilweife von Flüffigkeit entleert, mithin nach des Vfs Anficht der Einfaugung fähig: denn vollkommne Entleerung wird er zu diefer Fähigkeit wohl fchwerlich verlangen, da er fonft bey den Saugadern annehmen müfste, dafs deren Einwirkung auf eine zu abforbirende Flüffigkeit periodifch unterbrochen wird, fo lange nämlich, bis die eben angefüllten Saugadern ihren

Digitized by Google

ihren Inhalt erſt wieder einmal gänzlich entleert haben. Dieſem widerſpricht, daſs während der Verdauung die Milchgefäſse ununterbrochen mit Chylus angefüllt ſind. Rec. kann alſo die phyſikaliſchen Hinderniſſe der Einſaugung der Venen keineswegs anerkennen, um ſo weniger, da der Vf. ſelbſt zugeſteht, daſs die Verhältniſſe der Anfänge der Blutgefäſse zum Zellgewebe weſentlich dieſelben ſeyen als bey den Saugadern.

Daſs die Saugaderſäcke am Darmkanale des Aales durch Aufhaltung der Lymphe (doch fand ſie der Vf. immer leer), und durch gröſsere Flächenberührung Aequivalente der Drüſenbildung ſeyen, iſt ſchon erwähnt; eben ſo des Vorſpringens von Blättchen in ihrer Höhle, während die Klappenbildung in den Saugadern der Fiſche ſich nur an den Einmündungen in die *Subclavia* findet (eine Andeutung der Klappenbildung, glaubt der Vf., ſey das geknickte Ausſehn der gefüllten Saugadern). Als Rudimente wirklicher Saugaderdrüſen mit ein- und ausführenden Gefäſsen betrachtet der Vf. kleine durch Zellgewebe vereinigte Maſſen, mit Blutgefäſsen verſehen, am Saugadergeflechte zwiſchen Magen und Leber bey groſsen Hechten. Auſserdem finden ſich bloſs Drüſen mit ausführenden Gefäſsen im Saugaderſyſteme der Fiſche, nämlich die Milz, und 2—3 erbſengroſse Drüſenkörperchen bey den Rochen, da, wo ſich die Kiemenbogen an die Wirbelſäule befeſtigen. Die Milz beſitzt in ihrer Subſtanz viele Zellen, wie es ſchon *Hewſon* angab; dieſs ſollen die blinden Anfänge der Saugadern ſeyn, welche in reichlicher Menge von ihr abgehen. Die Flüſſigkeit dieſer letztern war während der Verdauung röthlich und gerinnbarer als aus andern Drüſen. —

Soviel über ein Werk, deſſen Unternehmen, wegen der Schwierigkeit der Unterſuchung, Luſt und Liebe zur Wiſſenſchaft, deſſen Ausführung nicht geringe manuelle Fertigkeit erforderte, in deren Beſitze zu ſeyn, der Hr. Vf. aber ſchon durch ſeine frühere Schrift gezeigt hat. Hoffentlich ſieht jeder Phyſiolog der Fortſetzung dieſes Werkes mit eben der freudigen Erwartung entgegen, als Rec. Denn der Vf. gedenkt dem Saugaderſyſteme jeder der drey übrigen Wirbelthierklaſſen ebenfalls ein beſonderes Heft zu widmen, und ein *fünftes* und letztes Heft ſoll ſich umſtändlich über die Phyſiologie des Saugaderſyſtems verbreiten. Dem ganzen Werke ſollte der Titel werden: *Naturgeſchichte des Saugaderſyſtems der Wirbelthiere;* der Vf. zog aber zuletzt vor, es zu nennen: *Das Saugaderſyſtem der Wirbelthiere;* vielleicht aus denſelben Gründen, die ſich Rec. aufdrängen. Faſſen wir nämlich zuſammen, was uns in dieſem Hefte über die Anatomie dieſes Syſtems in den Fiſchen kund wird, ſo finden wir bey den wenigen Arten, die der Vf. unterſuchte, eine Anzahl verſchiedener Formen, die zum Theil der Uebergangsglieder gänzlich ermangeln. Daſs ſich ſolche finden werden, wenn ſich die Unterſuchung auf die Mehrzahl der Fiſche verbreitet, davon iſt Rec. überzeugt; eher kann aber auch nicht die Rede ſeyn von einer Naturgeſchichte dieſes Syſtems. Der Hr. Vf. würde ſich daher noch gröſsern Dank verdient haben, wenn er erſt noch mehre Fiſche unterſucht hätte, um Aehnlichkeiten und Verſchiedenheiten in den verſchiedenen Gattungen nachzuweiſen, ohne gerade die Anzahl der Abbildungen zu vermehren. So finden wir nur noch erwähnt, daſs dieſe Gefäſse bey *Muraena conger* ſich verhalten wie im Aale; bey den Hayen wie bey den Rochen; auſserdem noch ein Wort von *Gadus lota* und von *Lophius piscatorius.*

Was den Künſtler anlangt, ſo iſt die Darſtellung theilweiſe gelungen zu nennen, und das Weiche, unbeſtimmt Begrenzte der Saugadern iſt gerade durch die Lithographie erreicht. Allein dieſe unbeſtimmte Begrenzung findet ſich fälſchlich auch, wo ſcharfe Grenzen anzugeben waren, z. B. auf Tab. 1., wo das Divertikel des Darms gar nicht zu erkennen iſt, ſo wie auch nicht das Uebereinanderliegen von Eyergängen, Maſtdarm und Dünndarm. Anderes iſt lediglich der Nachläſſigkeit des Zeichners beyzumeſſen. Ganz verfehlt iſt dadurch Tab. 6. Fig. 2., wo Arterie, Vene und Saugader ganz gleich gezeichnet ſind, und die Anaſtomoſen zwiſchen Saugadern und Venen, die hier mit dargeſtellt werden ſollen, nur aus dem Texte zu erkennen ſind. Eben ſo fehlt Tab. 8. Fig. 2. der Unterſchied zwiſchen Arterie und Vene; auf Tab. 5. iſt nur ein Theil der Arterien durch Queerſtriche als ſolche charakteriſirt; und Tab. 6. Fig. 1. iſt ſogar die eine Vene als Arterie gezeichnet. Die Darſtellung der Kiemen auf der neunten Tafel iſt durchaus nicht geeignet, die Erklärung des Textes zu verſinnlichen. — *Endlich* ſey noch bemerkt, daſs mit der neunten Tafel das erſte Heft beendigt iſt. Gleichwohl verkündet der Titel der Schrift 18 Steindrucktafeln; die Contourtafeln ſollen nämlich für eben ſo viele baare Münze gelten; ein um ſo mehr zu rügender Miſsbrauch, da gerade auf dieſe anſehnliche Zahl der, nach des Rec. Bedünken, etwas zu hohe Preis der Schrift geſtützt zu ſeyn ſcheint.

Berichtigungen.

A. L. Z. Nr. 170. S. 505. Z. 21. iſt zu leſen ſtatt unvollkommen, *unvollkommne.* S. 506. Z. 10 v. o. ſtatt Einwirkung, *Erwirkung.* Nr. 171. S. 517. Z. 12 v. o ſtatt abhängt, *abhänge*, Z. 24 v. o. ſtatt künftiges, *kräftiges.* S. 520. Z. 5 v. o. ſtatt ceſſirt, *caſſirt*, Z. 12 v. u. ſtatt genaueſten, *gemeinſten*, und S. 519. Z. 22 v. o. iſt nach den Worten gemengt werden, das Wort *dürfen* zu ergänzen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Magazin für Induſtrie u. Literatur: *Anatomiſch-pathologiſche Unterſuchungen über die Lungenſchwindſucht* von *P. Ch. A. Louis*, Dr. d. Me?. in den Facultäten zu Paris u. ſ. w. Aus dem Franz. frey überſetzt von *Karl Weeſe*, Dr. d. Med. et Chir., ausübendem Arzte zu Thorn. 1827. 309 S. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Da jeder Beytrag zur nähern Kenntniſs dieſer fürchterlichen Krankheit mit aufrichtigem Danke anzunehmen iſt, ſo wird auch Rec. ſich bemühen, eine gedrängte Ueberſicht des in zwey Theile zerfallenden Werkes zu geben. Der erſte Theil enthält die Beſchreibung der krankhaften Veränderungen in den verſchiedenen Organen des Körpers, der zweyte die Noſologie und Therapie dieſer Krankheit. Mit vieler Sorgfalt unterſuchte der Vf. mehr als 100 Leichen von Menſchen, die durch dieſe Krankheit, und eine noch viel gröſsere Anzahl Leichen von ſolchen, die durch andere Krankheiten getödtet waren.

Kap. 1. *Apparat der Reſpiration.* *Laennec's* Ausſpruch: „daſs das Daſeyn der Tuberkeln in den Lungen die Urſache der Lungenſucht und zu deren weſentlichem Charakter gehörig ſey," beſtätigen die Beobachtungen und Erfahrungen des Vfs. Die Tuberkeln und Granulationen (graue, halbdurchſichtige, hirſen- bis erbſengroſse Körperchen, aus denen die Tuberkeln ſich bilden) kommen faſt immer an der Spitze, ſehr ſelten an der Baſis der Lungen (in 123 Fällen nur 2 Mal) vor. Die linke Lunge ſcheint zu ihrer Entwickelung geneigter zu ſeyn. Die *Erweichung* der Tuberkeln geſchah in einigen Fällen zwiſchen dem 20—40. Tage der anfangenden Krankheit, gewöhnlich aber viel ſpäter. Sie begann im Mittelpunkte der Geſchwulſt und breitete ſich von der Spitze nach der Baſis der Lungen aus. Vollſtändig entleerte Tuberkelhöhlen fand *L.* nur erſt im 4ten Monate nach den erſten Krankheitserſcheinungen; dann waren ihre Wände weich und mit einer zarten Pſeudomembran ausgekleidet, die bey höherem Alter der Krankheit dicht und halb verknorpelt wurde. Immer ſtanden die Höhlen mit den Bronchien in Verbindung, und die etwas entzündete Haut der letztern war immer mit den Pſeudomembranen innig vereinigt. Die ältern Höhlen findet man oft von ſchmalen, ungleichen, liniendicken Bändern durchſchnitten, in denen *L.* nur ſehr ſelten einige Gefäſsverzweigungen entdeckte (die Unterſuchungen *Schröder van der Kolk's* in Amſterdam geben ſo ziemlich Gewiſsheit, daſs dieſe Bänder zerſtörte und meiſtens obliterirte Blutgefäſse ſind). *Weite* Aushöhlungen nennt *L.* die, deren Umfang einem Gänſeey oder darüber gleich kommen, *mittelmäſsige* von der Gröſse eines mäſsigen Apfels, und *kleine* von der einer Haſelnuſs. Die in den friſchen Tuberkelhöhlen enthaltene Maſſe iſt dem gewöhnlichen Eiter ähnlich, die in den ältern aber grünlich grau, von mittlerer Conſiſtenz, zuweilen mit Blut gemengt, meiſtens geruchlos. Nur in einem Falle kam ein Fragment Lungenſubſtanz in einer Höhle vor, das ſich jedoch wohl erſt, da es friſch war, in den letzten Lebenstagen abgeſondert hatte. Die ſogenannten Narben von Tuberkelhöhlen (*Laennec*), fand *L.* oft in geſunden Lungen, und hält dafür, daſs ſie nicht mit krankhaften Erſcheinungen zuſammen hangen. Nie bemerkte er in den Tuberkelhöhlen oder den Granulationen Bronchialverzweigungen, die gewiſs bey den erſten Krankheitserſcheinungen zerſtört werden. (Eben ſo wie die Blutgefäſse, ſ. oben). Häufig war die Schleimhaut der Bronchien geröthet, noch häufiger verdickt und ihr Lumen erweitert. Nicht ſelten fand man Entzündung der Lungenſubſtanz in verſchiedenen Graden. (Ein Beweis mehr, daſs die Krankheit einem entzündlichen Zuſtande der Reſpirationswege ihr Daſeyn verdankt.) Sehr häufig kommen die Verwachſungen der Lungen mit den *Bruſtfellſäcken* vor (in 112 Fällen 111 Mal); ſeltner Ergieſsungen von klarem Serum (bey einem Zehnttheile der Kranken). Bey 102 Subjecten, deren Luftwege mit Sorgfalt unterſucht worden ſind, fanden ſich die Ulcerationen der Epiglottis, des Kehlkopfs und der Luftröhre in dem Verhältniſſe von 18; 22; und 31. Männer werden davon viel häufiger ergriffen, als Weiber (2:1). — Kap. 2. *Organe des Kreislaufs.* Sehr ſelten kommt Vergröſserung, häufiger merkliche Verminderung des Umfangs des *Herzens* vor. Meiſtens iſt die *Aorta* geſund und nur bey dem vierten Theile der Kranken mehr oder minder geröthet und blutleer. Selten fanden ſich Verſchwärungen und Verknöcherungen der *Aorta.* — Kap. 3. *Apparat der Verdauung.* Gewöhnlich ſind *Schlundkopf* und *Speiſeröhre* geſund. *Umfang* und *Lage des Magens* war faſt immer verändert, wahrſcheinlich durch die Erſchütterungen durch Huſten (und wohl auch durch die faſt immer Statt findende Vergröſserung der Leber). *Erweichung und Verdünnung der Magenſchleimhaut*, hauptſächlich im Blindſacke, kam bey einem Fünftheil der Leichen vor,

Digitized by Google

bey weiblichen öfter als bey männlichen (wie 12:7); mehrmals zerriſs der Magen während der Section, auch bey der ſchonendſten Behandlung. *Röthe in Verbindung mit Verdickung, warzenförmige Oberfläche oder Verminderung der Conſiſtenz der Schleimhaut in der Gegend der vordern Magenfläche* fand ſich achtmal (7 Mal bey Weibern) bey 96 Leichen. Ein *warzenförmiges Anſehn und eine gräuliche Farbe* hatte die Magenſchleimhaut bey einem 5½ Theile der Kranken; bey einem Zwölftheil fanden ſich Verſchwärungen derſelben. Ueberhaupt war der Magen bey vier Fünftheilen der Lungenkranken krankhaft verändert, während dieſs nur bey der Hälfte der an andern Krankheiten Geſtorbenen der Fall war. Der *Zwölffingerdarm* war faſt immer natürlich. *Halbknorplichte und tuberkulöſe Granulationen des Dünndarms* fanden ſich häufig, noch viel häufiger (78 Mal bey 95) waren die *Verſchwärungen*, faſt immer in der Gegend des Coecum. Ihre Gröſse variirte von 1 Linie bis zu 5 — 6 Zollen (durch Vereinigung mehrerer kleinerer Geſchwüre). Sie wurden durch die vergröſserten tuberkulöſen Granulationen erzeugt. Alle dieſe krankhaften Veränderungen, mit Ausnahme der halbknorplichten Granulationen, kamen faſt in dem nämlichen Verhältniſſe auch in dem *Dickdarme* vor. — Kap. 4. *Von den lymphatiſchen Drüſen.* Häufig waren ſie tuberkulös, zuweilen auch geröthet und an Umfang vergröſsert. Am häufigſten waren die meſenteriſchen Drüſen krankhaft verändert, dann die Drüſen des Blinddarms, der Bronchien, des Meſocolons, des Halſes, der Lenden und der Achſelhöhle. Bey 98 an verſchiedenen Krankheiten Geſtorbenen fand *L.* ſie nicht ein einziges Mal krank. — Kap. 5. *Von den Werkzeugen der Gallenbereitung.* Die *Leber* war bey einem Drittheil der Kranken in eine ſpeckige Maſſe verwandelt und bedeutend vergröſsert. Sie lieſs ſich leicht zerreiſsen, war oft ſehr weich und machte Finger und Meſſer fettig. Das Verhältniſs der Männer zu den Weibern in dieſer Leberkrankheit war 1:4. Conſtitution und Alter, ſchnellerer oder langſamer Verlauf des tuberkulöſen Leidens ſcheinen keinen Einfluſs auf die Bildung dieſes Leberleidens zu haben. Auch beym Drucke hatten die Kranken keinen Schmerz in der Lebergegend, ſehr ſelten veränderte Geſichtsfarbe. Nur aus der Vergröſserung des Leberumfangs läſst ſich dieſer Zuſtand ahnen. — In einem Falle fand *L.* die Leber emphyſematös, leichter als die Lungen und kaum von natürlichem Umfange. — Häufig war die *Galle* dick und dunkel gefärbt, die *Gallenblaſe* ſelten krankhaft. — Die *Milz* war zuweilen vergröſsert, eben ſo oft aber auch verkleinert. In ihr fanden ſich öfters Tuberkeln und einmal gelbliche Granulationen. — Kap. 7. *Von den Harnwerkzeugen.* Nur ſehr ſelten ſah *L.* Tuberkeln der *Nierenkapſeln* und der *Nieren*. Die *Harnblaſe* war immer geſund. — Kap. 8. *Von den Zeugungsorganen.* Nur ſehr ſelten kommt in der *Protaſta* Knotenſtoff vor, der ſich einmal auch in den *Saamenbläschen* und den *abführenden Saamengängen* zeigte. Der *Penis* und die *weiblichen Geſchlechtstheile* waren immer geſund. — Kap. 9. *Von dem Bauchfelle.* Ergieſsungen ſeröſer Flüſſigkeiten in den Bauchfellſack kamen bey dem fünften Theile der Kranken vor. Einige Male fand *L.* auch auf dem Bauchfelle halbdurchſichtige Granulationen oder Tuberkeln. — Kap. 10. *Von dem Gehirne und ſeinen Hüllen.* Oft war die *Spinnewebehaut* partiell verdickt und an ihrem obern Theile mit Granulationen bedeckt. Bey drey Viertheilen der Fälle fand man das Gewebe, das ſie mit der Gefäſshaut verbindet, infiltrirt und die *Seitenventrikel* durch eine anſehnliche Menge ſeröſer Flüſſigkeit ausgedehnt. Dieſe Flüſſigkeit traf man zuweilen auch in den *Hinterhauptsgruben* an. In mehreren Fällen war das *Gehirn* wie mit Blut ausgeſpritzt, zuweilen die Conſiſtenz deſſelben vermindert und oft ganz erweicht; — aber eben ſo oft *kamen alle* dieſe Veränderungen bey an andern Krankheiten Verſtorbenen vor.

Die ſeröſen Häute waren faſt immer der Sitz einer Ergieſsung und oft in den letzten Tagen des Lebens der Sitz einer acuten Entzündung. Der Zeitpunkt der Entſtehung der beſchriebenen Fehler war nicht gleich, einige, beſonders die Erweichung und Verdünnung der Magenſchleimhaut, die Darmgeſchwüre lieſsen ſich zuweilen bis zum Anfange der Lungenſucht zurückführen. Zu den der Lungenſucht *eigenthümlichen* Veränderungen gehören die Geſchwüre der Luftröhre und des Kehldeckels, die der Därme, vorzüglich der dünnen und die ſpeckige Leberkrankheit. Kamen Tuberkeln in verſchiedenen Theilen des Körpers vor, ſo ſtanden ſie alle auf einer gleichen Entwicklungsſtufe, aber die in den Lungen waren weiter vorgeſchritten.

Zweyter Theil. *Noſologie und Therapie der Lungenſucht.* Kap. 1. *Von den Symptomen der Lungenſucht.* Mit *Laennec* theilt der Vf. den Verlauf der Lungenſucht in zwey Hauptzeiträume, den erſten vor, den andern nach der Erweichung des Tuberkels. Meiſt trat die Krankheit ohne bekannte Veranlaſſung mit einem unbedeutenden Huſten auf, der entweder trocken oder mit einem klaren wäſſerigen, erſt ſpäter trübe und graulich werdenden Auswurfe verbunden war. Zuweilen entſtand anfangs Bluthuſten, häufiger aber erſt ſpäter. Reſpirationsbeſchwerden fanden ſich ſelten und nur erſt bey vorgeſchrittener Krankheit lebhafte Schmerzen zwiſchen den Schultern und in den Seiten des Bruſtkaſtens. Die Auſcultation zeigte die Reſpiration unverändert (?). Nicht allgemein war Fieber. Eſsluſt und Kräfte erhielten ſich anfangs und die Abmagerung machte langſame Fortſchritte. *Im zweyten Stadium* war der Huſten beſchwerlicher und häufiger, beſonders Nachts; der Auswurf grünlich, mit gelben Linien geſtreift, undurchſichtig, frey von Luftbläschen, abgerundet

und

und wie zerriſſen. Unbedeutendes Blutſpucken kam ziemlich conſtant vor. Das Schwerathmen machte ſchnelle Fortſchritte, die Bruſtſchmerzen wurden lebhafter, ja es traten oft pleuritiſche Zufälle ein. Die Kranken trugen den Kopf faſt immer geſenkt und lagen gewöhnlich auf der den groſsen Tuberkelhöhlen entgegengeſetzten Seite (Rec. fand eben ſo oft das Gegentheil). Die Auſcultation zeigte vollkommne Pectoriloquie und Trachealreſpiration. Nun entwickelten ſich auch die Geſchwüre des Kehlkopfs, der Luftröhre und der Därme. Das Fieber war meiſtens anhaltend, machte Abendexacerbationen und Nachtſchweiſse. Der Appetit verminderte ſich in gleichem Verhältniſſe wie die Kräfte, die Abmagerung nahm zu. Durchfall war ſehr gewöhnlich. Die Kranken ſtarben im höchſten Grade der Abzehrung bey völligem Bewuſstſeyn. — Die Dauer der Zeiträume iſt unbeſtimmt. In Paris war nach den Beobachtungen des Vfs. die Hälfte der Geſtorbenen Lungenſüchtige. (Unter den äuſsern Zeichen der Lungenſucht vermiſste Rec. das Charakteriſtiſche des Geſichts und beſonders der Augen, die Bildung der Hände, und die Krümmung der Nägel an den Fingern und Zehen). — Kap. 2. Die *Diagnoſe* iſt in der erſten Periode ziemlich ungewiſs. Den lange ohne Auswurf dauernden Huſten und den durchſichtigen, weiſsen, ſchaumigen Auswurf findet man bey dem gewöhnlichen Lungencatarrh nicht. Tritt noch Bluthuſten dazu, ſo kann man mit ziemlicher Gewiſsheit die anfangende Lungenſucht erkennen. Im zweyten Stadium entſcheiden die Zeichen der Percuſſion und Auſcultation. Die Percuſſion giebt beſonders am obern Theile des Thorax keinen Ton, während dieſer nach unten immer deutlicher wird. Die Reſpiration unter den Schlüſſelbeinen vernimmt man durch das Hörrohr ſtark, ſie iſt meiſt tracheal, ein wahres Gurgeln; ſpäterhin hört man ein Wiedertönen der Stimme und endlich vollkommne Pectoriloquie. — Kap. 3. Die *Peripneumonie der letzten Tage* lieſs ſich nur erkennen, wenn ſie nicht beſchränkt, ſondern ausgebreitet war. Die Pleureſie war deutlicher, dabey die Kurzathmigkeit und die Seitenſtiche bedeutender. — Kap. 4. *Symptome der Verſchwärungen des Kehldeckels, Kehlkopfs und der Luftröhre.* Als eigenthümliches Zeichen der *Kehldeckelgeſchwüre* kann man betrachten einen fixen Schmerz in der obern Gegend des Schildknorpels oder unmittelbar über demſelben, die Behinderung des Schlingens und den Rückfluſs der Getränke durch die Naſe bey geſunder Beſchaffenheit des Schlundkopfs und der Tonſillen. Zuweilen iſt wohl auch nur der fixe Schmerz das einzige Symptom. Die Zeichen der *Kehlkopfsgeſchwüre* waren nach dem Sitze, der Ausbreitung und Tiefe verſchieden. Trockenheit und Brennen in der Kehle, ein wunder Schmerz, am häufigſten Heiſerkeit bis zur Stimmloſigkeit. Die *Luftröhrengeſchwüre* konnten nicht im Leben erkannt werden, zuweilen war dabey Schmerz im Kehlkopfe und nur einer klagte über ein Gefühl von Hinderniſs über und hinter dem Bruſtbeine. Anfälle von Dyſpnoë fanden ſich nie ein. — Kap. 5. *Von den Symptomen der verſchiedenen krankhaften Zuſtände der Magenſchleimhaut. Erweichung mit Verdünnung.* Die Kranken verloren den Appetit, klagten über ſtechenden, bohrenden Schmerz im Epigaſtrium und litten ſpäter an Uebelkeit und gallichtem Erbrechen. Aehnlich aber geringer waren die Symptome der *auf die vordere Fläche beſchränkten Entzündung.* Immer fand man dieſe nur an dem von der groſsen Leber bedeckten Theile des Magens. War die *Schleimhaut des Magens im groſsen Blindſacke erweicht und roth*, ſo fand man im Leben keine beſondern Zeichen, wahrſcheinlich entwickelte ſich dieſer Zuſtand erſt in den letzten Tagen des Lebens. In den wenigen Fällen von Magenſchleimhaut-Geſchwüren litten die Kranken an Schmerzen in dem Epigaſtrium nach der Mahlzeit und an träger und beſchwerlicher Verdauung. Die *Zunge* war gewöhnlich roth, ſelten war ſie der Sitz einer albuminöſen Entzündung. (Auffallend iſt die Seltenheit der Aphthen, die bey uns ſich häufig und faſt immer bey den colliquativen Diarrhoëen finden). — Kap. 6. *Zuſtand der Geſchlechtsverrichtungen.* Nur im Anfange der Krankheit ſchien beym *männlichen Geſchlechte* die Neigung zum Coitus vermehrt, welche wohl von der Geſchäftsloſigkeit herrührt, ſpäter vermindert. Die Menſtruation hörte in der Mitte oder dem letzten Drittheil der Krankheit auf. Schwangerſchaft kann eintreten, vermag aber nicht (wie es Rec. doch oft vorkam) die Lungenſucht in ihrem Fortgange aufzuhalten. Kap. 7. *Hirnzufälle* erſchienen nur wenige Tage vor dem Tode bey partieller breyartiger Erweichung des Gehirns und bey Spuren von Arachnitis. Im *achten* Kapitel beſchreibt der Vf. die *Varietäten der Lungenſucht hinſichtlich ihres Verlaufs.* Merkwürdig ſind die Fälle der ſogenannten latenten Lungenſucht, deren Grund nicht einzuſehen *L.* geſteht. Rec. muſs bey ihnen, ſo wie bey denen von acuter Lungenſucht auf die Schrift ſelbſt verweiſen, da ſie keines Auszugs fähig ſind. — Kap. 9. Die *Symptome der Durchbohrung des Lungenparenchyms in Folge der Schmelzung eines Tuberkels und ſeiner Ergieſsung in die Bruſthöhle* kommen im Weſentlichen darin überein, daſs die Kranken in einem bald mehr bald weniger vorgeſchrittenen Zeitpunkte der Phthiſis *plötzlich* von einem heftigen, mit einer gewöhnlich auf's Höchſte geſteigerten Schwerathmigkeit und einer unausſprechlichen Angſt verbundenen Schmerze in einer der Bruſtſeiten und ſpäter von den allgemeinen Zufällen der *Pleureſia acuta* befallen werden. Dieſer Zuſtand dauert bis zu dem nach 1 bis 38 Tage erfolgenden Tode ſtets fort. Nach dem Tode findet man in der leidenden Seite der Bruſt viel Luft, Eiter oder blutig gefärbte Flüſſigkeit durch Eröffnung einer tuberkulöſen Aushöhlung in die Pleura ergoſſen. In 8 Fällen

Digitized by Google

len war 7 Mal die linke Seite die leidende. Die Kranken waren 24 bis 45 Jahre alt. — Kap. 10. *Von den plötzlichen Todesfällen der Lungensüchtigen.* In einem Falle war sehr schnell die Hepatisation der noch ziemlich gesunden linken Lunge (die rechte war der Sitz mehrerer Tuberkeln) eingetreten, in einem andern eine ödematöse Anschwellung der Glottis, in einigen andern apoplektische Anfälle entstanden. — Kap. 11. *Von den Ursachen der Lungensucht.* Das weibliche Geschlecht scheint leichter von der Krankheit befallen zu werden als das männliche (91:72). Peripneumonie und Pleuritis scheinen wenig Einfluss auf die Entstehung der Phthisis zu haben. Diese schreitet von der Spitze zur Basis herab, jene befallen mehr die Basis und verbreiten sich nach oben. Der Lungencatarrh kommt bey Weibern im Verhältniss zu den Männern wie 1:3 vor, und giebt deshalb wohl auch weniger Veranlassung zur Krankheit, als man gewöhnlich glaubt. So gehören auch wohl die so oft angeklagten Schnürbrüste nicht zu den prädisponirenden Ursachen. Erblichkeit scheint bey dem 10ten Theile der Kranken Statt gefunden zu haben und der Vf. erinnert, dass sie wohl noch häufiger vorkommen möchte, da es gewöhnlich sehr schwierig ist, (besonders in Hospitälern), über die Todesart der Aeltern Schwindsüchtiger Gewissheit zu erhalten. Die Zahl der zwischen 20—40 Jahren verstorbenen Lungensüchtigen ist bedeutend stärker, als die der zwischen 40—70 J. Sie verhält sich nach *L.* wie 83:41. (Auch die Beobachtungen *Bayle's* geben diess Resultat.) — Kap. 12. Die *Behandlung* ist wie fast bey allen französischen Schriftstellern am dürftigsten bedacht. Auf 8 Seiten geht *L.* die Heilmittel und das fast durchgängig palliative Heilverfahren durch. Im Anfange der Krankheit (wo doch noch am meisten gewirkt werden kann) werden nur unbedeutende Mittel z. B. *Infus. Lichen. island. — Spec. pectoral. — Solut. Gumm. arab. — Syr. Diacodii* gereicht. Gegen den *nächtlichen Husten: Syr. Diacodii unc℔—j;* hilft dieser nicht: ein Gummitränkchen mit *Extr. opii aq. grj—iij.* Morphium und Belladonna halfen nicht. Gegen *pleuritische* und *pneumonische Zufälle* wurden Aderlässe, Blutegel und zuweilen auch Blasenpflaster angewendet. Das *Blutspucken* wich meistens nicht dem Aderlasse (Blutegel, blutige Schröpfköpfe an der Brust wirken hier besser), einmal verschwand es nach dem Gebrauche einer halben Drachme *Rad. ratanhiae. Dyspnoë* und *Heiserkeit* wichen keinem Mittel. Das *Fieber* wurde einige Male mit *Chinin* behandelt, allein es verminderte nur den Frost, vermehrte aber oft die Beklemmung. Bleyzucker gegen *nächtliche Schweisse* wurde täglich bis zu 12—15 Granen gegeben, half aber nicht (das *Infus. salviae* wurde nicht angewendet, und es ist doch sonst so wirksam). Die *Magenbeschwerden* wurden eben so fruchtlos mit mancherley Mitteln, als der Durchfall mit *Diascordium, Terra Catechu, Opium* behandelt. (Auffallend ist es dem Rec., dass des so lästigen Durchliegens der Kranken gar keine Erwähnung geschah. Ueberhaupt muss Rec. bedauern, dass bey einer so schönen Gelegenheit, die der Vf. hatte, Lungensüchtige zu behandeln, ein so wenig rationeller Curplan beobachtet wurde. Vorzüglich im Anfange der Krankheit ist es die Zeit, die später unheilbare Krankheit zu bekämpfen. Rec. thut *dieſs*, indem er häufige örtliche Blutentleerungen zu 5 bis 6 Blutegeln, und innerlich milde, demulcirende Mittel z. B. *Dec. Salap, Althaeae* mit Blausäure, die hier dem Kranken sehr zusagt, anwenden lässt Später lässt er die Brechweinsteinsalbe kräftig auf der schmerzenden Stelle einreiben und in die Geschwüre Erbsen legen. Auf eine zweckmässige Diät kommt aber auch sehr viel an. Hierdurch glaubt er manchen Kranken geheilt oder doch wenigstens das Leben länger gefristet zu haben. So hat auch der Vf. gar keine Rücksicht bey der Behandlung auf die durch Tuberkelmasse entstandene Durchbohrung des Lungenparenchyms und die darauf folgende Ergiessung in die *Pleura* genommen. Rec. hält dieſs für einen von der Natur beabsichtigten Heilungsprocess, durch den diese *Alma mater* die schädlichen Stoffe aus der Lunge nach aussen zu schaffen sucht. Rec. erinnert sich bey einem Kranken, der nach den Masern *Phthisis* und später Durchbruch des Eiters in die *Pleura* bekam, durch zu kräftige Einreibungen des *Ungt. Stibiati* eine Durchbohrung des Brustbeins veranlasst zu haben. Durch diese Oeffnung strömte nun reichlich die erweichte Tuberkelmasse und der Ausfluss hat nach 6 Jahren noch nicht ganz aufgehört, obschon der Kranke an Fleisch und Kräften bedeutend zugenommen und jetzt scheinbar gesund ist. Sollte man nicht immer in solchen Fällen die Operation, wie bey Empyem machen, um dadurch Ausfluss und eine Fistel zu bewirken? Die Operation, die Rec. nun schon zweymal bey Empyem machen liess, ist durch die Fortschritte der Wissenschaft, besonders aber durch die Einführung des Hörrohrs, eine der gefahrlosesten, da die Stelle genau ausgemittelt werden kann.)

Der Uebersetzer hat mehrere der Krankheitsgeschichten, die im Ganzen recht gut gearbeitet sind, nur im Auszuge mitgetheilt, wofür er Dank verdient. Die Uebersetzung oder vielmehr freye Bearbeitung scheint gut gerathen, nur zuweilen finden sich einige Gallicismen. Druckfehler sind selten; statt Seltzer-Wasser muss es Selterser-Wasser heissen. Druck und Papier machen der Verlagsbuchhandlung Ehre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir ist erschienen:

Wildberg, Dr. *C. F. L.*, Handbuch der Diätetik für Menschen im gesunden Zustande. gr. 8. 364 Seiten. Geh. 1 Rthlr. 6 gr.

Der Hr. Ober-Medicinalrath *Wildberg*, als Arzt und als Schriftsteller gleich hoch geachtet, hat in dieser Lebensverlängerungskunst seine vieljährigen Erfahrungen niedergelegt und dadurch ein Werk geliefert, das einem Jeden, dem seine Gesundheit am Herzen liegt, sehr willkommen seyn muss.

Der Inhalt dieses Buchs besteht aus folgenden Haupt-Abtheilungen: 1) *Von den äussern fremden Einflüssen auf die Gesundheit des Menschen*, *a*) von der Luft, *b*) von den Nahrungsmitteln, *c*) von den Getränken, *d*) von der Kleidung, *e*) von den äussern Sinnenreizen. 2) *Von den Einflüssen der Veränderungen des eigenen Körperzustandes auf die Gesundheit*, *a*) von den geschlechtlichen Verrichtungen des Körpers, *b*) von der Bewegung und Ruhe, *c*) von dem Schlafen und Wachen, *d*) von den Ausleerungen des Körpers. 3) *Von den Einflüssen der Veränderungen unseres Seelenzustandes auf die Gesundheit*, *a*) von der Thätigkeit des Geistes, *b*) von Bewegungen des Gemüths, *c*) von der Wirksamkeit des Willens.

Dasselbe empfiehlt sich zugleich durch sein hübsches Aeussere und durch den billigen Preis.

Leipzig, im Julius 1828.

Karl Cnobloch.

Bey J. G. Heyse in Bremen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Auswahl aus Paul Gerhardt's Liedern; nebst einigen Nachrichten von seinem Leben; *zweyte* vermehrte und verbesserte Ausgabe. 8. XXXIV und 228 S. Broschirt 9 gr.

Hasenkamp, *C. H. G.*, die Wahrheit zur Gottseligkeit; eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. 2tes Heft. gr. 8. 126 S. Broschirt 12 gr.

Desselben Katechismus des Evangeliums. gr. 8. II u. 122 S. 6 gr.

Treviranus, *Gottfried Reinh.*, Beyträge zur Anatomie und Physiologie der *Sinneswerkzeuge* des Menschen und der Thiere. 1stes Heft, enth. die Beyträge zur *A. L. Z.* 1828. *Zweyter Band.* Lehre von den *Gesichtswerkzeugen* und dem Sehen des Menschen und der Thiere. Mit 4 Kupfertafeln. Folio. 92 S. Cartonnirt 4 Rthlr.

Desruelles, *H. M. J.*, Abhandlung über den *Keichhusten* nach den Grundsätzen der physiologischen Lehre verfasst; eine von der medicin. praktischen Gesellschaft zu Paris am 26. August 1826 gekrönte Schrift; aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Gerhard von dem Busch*. gr. 8. XVI u. 316 S. 1 Rthlr. 16 gGr.

Barkhausen, *Georg*, Beobachtungen über den *Säuferwahnsinn* oder das *Delirium tremens*. gr. 8. 244 S. 1 Rthlr. 8 gr.

Bremen, im Julius 1828.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Ueber den Gebrauch der natürlichen und künstlichen Mineralwasser von Karlsbad, Embs, Marienbad, Eger, Pyrmont und Spaa. Von *Friedrich Ludwig Kreysig*. *Zweyte*, verbesserte Aufl. 8. 22 Bogen auf Schreibpap. 1 Rthlr. 8 gr.

Leipzig, den 15. May 1828.

F. A. Brockhaus.

Zur Vermeidung von Collisionen zeigen wir an, dass von der nächstens in Paris erscheinenden:

Histoire de la Reformation par *Mignet*,

bey uns eine deutsche Bearbeitung erscheinen wird.

Leipzig, im Julius 1828.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Im Verlag von C. F. Ofiander in Tübingen sind in der Ofter-Messe 1828 folgende neue Bücher erschienen:

Dach, *Simon*, und seine Freunde als Kirchenliederdichter. Herausgeg. von *A. Gebauer*. 8. 14 gr.

Dillenius, *F.*, Mein letztes Wort über vierstimmigen Gesang. In einer Beleuchtung der sogenannten „Widerlegung der Schwierigkeiten u. s. f. von *Nik. Gerber*." 8. 4 gr.

Digitized by Google

* *Elwert, C. G., Predigten* über die Fest-, Sonn- und Feyertags-Evangelien, zum Behufe häusl. Erbauung und Erweckung edler Popularität bey angehenden Predigern, ausgearbeitet unter Zugrundelegung der Chr. Sam. Ulber'schen Predigt-Denkzettel u. s. w. 4. 77 Bogen. Tübingen, in Commiss. 2 Rthlr. 16 gr.

Fischer, Friedr., zur Einleitung in die Dogmatik der evangel. protest. Kirche, oder über Religion, Offenbarung und Symbol, ein Beytrag zu endlicher Beylegung des Streites zwischen Rationalismus und Supranaturalismus. gr. 8. 1 Rthlr.

* Glaubens-Bekenntnisse, die, zweyer evangel. Fürsten bey ihrem Uebertritt zur römisch-kathol. Kirche im Jahre 1717. Nebst einigen Worten an evangel. und kathol. Christen, veranlasst durch bekannte Ereignisse unserer Zeit. 8. In Commiss. 2 gr.

Göthe's Hermann und Dorothea. Ins Lateinische übersetzt von *Joseph* Grafen *von Berlichingen.* Neue Auflage. gr. 8. 18 gr.

Hofacker, Dr. *J. D.*, Ueber die Eigenschaften, welche sich bey Menschen und Thieren von den Aeltern auf die Nachkommen vererben, mit besonderer Rücksicht auf die Pferdezucht. Mit Beyträgen von *Fr. Notter.* gr. 8. Geh. 18 gr.

* *Hufnagel, C. F.*, Beleuchtung der in Ansehung der Saline zu Schwäbisch-Hall bestehenden Rechtsverhältnisse. 8. 8 gr.

Montmahou, D. E. de, Naues Formular- und Receptaschenbuch, nebst der Bereitungs- und Anwendungsart aller neuer Arzneymittel, einer Tabelle über die Gifte und Gegengifte, so wie über die einander zersetzenden Substanzen. Nach dem Französ. frey bearbeitet durch Dr. *J. S. Weber.* 32. 20 gr.

Napoleon's politisches und militärisches Leben, von ihm selbst erzählt vor dem Richterstuhle Cäsar's, Alexander's und Friedrich's II. Aus dem Französ. des Generals Jomini. I. Band. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

— — dito II. Band. 1 Rthlr. 12 gr.

Pfaff's, K., Handbuch der Weltkunde. 6ter u. letzter Band. gr. 8. 18 gr.

Poppe, Dr. *J. H. M.*, Geschichte der Mathematik, von der ältesten bis auf die neueste Zeit. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Poppe, D., neueste Handwerks- und Fabrikenschule, oder deutliche und bündige Beschreibung der vornehmsten technischeu Künste in ihrem jetzigen vervollkommneten Zustande:

I. Theil enth. die Färbekunst u. s. w. 1 Rthlr. 10 gr.
II. — — die Bierbrauerey mit 2 Steint. 20 gr.
III. — — die Branntweinbrennerey u. Essigfabrication mit 4 Steintaf. 22 gr.
IV. — — das Beleuchtungswesen mit 7 Steintaf. 1 Rthlr. 6 gr.
V. — — die Seifensiederey und Stärke-Fabrication mit einer Steintaf. 14 gr.

8. Zusammen 5 Rthlr.

Schnurrer, Dr. *C. F.*, Orationum academicarum historiam litterariam theologicam et orientalem illustrantium delectus posthumus. Plae memoriae causa addita praefatione biographica edidit Dr. *H. E. G. Paulus.* 8 maj. 1 Rthlr. 6 gr.

Sigwart, H. C. W., die Wissenschaft des Rechts nach Grundsätzen der praktischen Vernunft. gr. 8. 20 gr.

Télémaque, petit, ou abrégé des avantures de Télémaque, fils d'Ulysse, d'après l'ouvrage de Fénélon. Dédié à la Jeunesse et publié par un Instituteur. Nouvelle Edition revue et corrigée par *J. Emmert.* 8. 8 gr.

Zeitschrift, Tübinger, für Theologie, unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten herausgegeben von *Steudel* u. s. w. 2tes Stück. gr. 8. 1 Rthlr.

Bey J. A. Barth in Leipzig ist so eben erschienen:

Die Pariser Bluthochzeit.

Dargestellt von Dr. *L. Wachler.* 2te berichtigte und vermehrte Ausgabe. gr. 8. Brosch. 15 gr.

Bey Brüggemann in Halberstadt erschienen so eben und sind durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

M. G. Lichtwer's Schriften, herausgegeben von seinem Enkel *M. v. Pott*, mit einer Biographia Lichtwer's von *Friedrich Cramer*, und mit einem trefflich gestochenen Porträt desselben. 21¼ Bogan auf Velinpapier gedruckt und broschirt. Preis 16 gr.

Bey Justus Perthes in Gotha ist so eben in der *dritten* Auflage erschienen:

Heinrich und *Antonio*
oder *die Proselyten*
der römischen und der evangelischen Kirche,
von Dr. *K. G. Bretschneider.*
Preis 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Nächsten Winter wird bey mir erscheinen:

Handbuch der Geschichte des Mittelalters vom Herrn Professor *Leo.*

Eduard Anton in Halle.

Bey Kayser u. Schumann in Leipzig ist so eben erschienen:

Homeri Odyssea graece. Edidit et annotatione perpetua illustravit *Ed. Loewe.* 2 Voll. 8. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

Dem allgemein gefühlten Bedürfnifs einer Ausgabe der Odyssee, vorzüglich zum Schulgebrauch, hilft die gegenwärtige aufs zweckmäfsigste ab, indem die darin

darin befindlichen Anmerkungen dem Schüler eine ſichere Anleitung zu einer gründlichen Bekanntſchaft mit der Sprache und dem Versbau des Homer geben, die Sachkenntniſs aber namentlich eine umſichtige Auswahl aus den Anmerkungen älterer und neuerer Erklärer befördert.

Die Wohlfeilheit des Preiſes, gutes weiſses Papier und Correctheit eignen dieſe Ausgabe noch beſonders zum Schulgebrauch.

Leipzig, im Julius 1828.

In der Univerſitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preuſsen iſt erſchienen:

Kähler, Ludw. Aug., Beytrag zu den Verſuchen neuerer Zeit, den Katholicismus zu idealiſiren, in einem Schreiben an den *katholiſchen* Herausgeber der neuen katholiſch-proteſtantiſchen Kirchenzeitung. 8. Geheftet 16 gGr.

Dieſe Schrift reiſst zuerſt einem neuerlichen Verſuch, den *Katholicismus* in *idealiſcher Majeſtät* darzuſtellen, die Maske ab, entwickelt dann das Weſen der chriſtlichen und das Unweſen der römiſch-katholiſchen Kirche, und erläutert endlich die Erſcheinung neuerer Zeit, dafs ſo viele die religiöſe Geiſtesbildung, welche ſie dem Proteſtantismus verdanken, dazu anwenden, alle Schwächen und Verirrungen des Katholicismus mit einem idealen Firniſs zu überziehen.

In der Buchhandlung von T. H. Riemann in Berlin iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vollſtändiger Schulbedarf
aus der franzöſiſchen Grammatik,
als Fortſetzung
des *Vocabulaire ſyſtématique,*
oder: *Grammaire méthodique en 30 Leçons.*
8. 23 Bogen. 16 gr.

Dieſes eigenthümliche Buch, welches als baſirend auf das *Vocabulaire ſyſtématique* anzuſehen iſt, zeichnet ſich durch drey weſentliche Eigenſchaften aus; nämlich: *Kürze, Anſchaulichkeit* und *Vollſtändigkeit.* Die erſte Eigenſchaft beweiſt es dadurch, dafs die ganze franzöſiſche Grammatik in kurzen, beſtimmten Worten, ſowohl franzöſiſch als deutſch, ohne weitläuftige Diſcuſſionen, in wenig mehr als 10 Bogen, theils in Regeln, theils in Uebungen, ſo hingeſtellt iſt, dafs der Anfänger ſie, nebſt den dazu gehörigen Beyſpielen, bequem auswendig lernen kann; dem Geübteren aber ſich dadurch die bequemſte Wiederholung darbietet. Die zweckmäſsigſte Anordnung des Ganzen ſowohl, als die zu lobende typographiſche Ausführung haben dieſes möglich gemacht. — Die *Anſchaulichkeit,* als das wichtigſte Hülfsmittel zur leichten Erlernung, ſpricht ſich, theils durch die innerliche, ſcharfe und natürliche Eintheilung und Abſonderung von zu Lehrendem und Einzuübendem, ſo wie durch äuſsere, heitere und gefällige Anordnung vortheilhaft aus. — Ein ſorgfältiges Studium und hinlänglich bewährte Erfahrung haben endlich dem Verfaſſer die *Vollſtändigkeit* als etwas zu Weſentliches bey einem ſich als Schulbedarf, d. h. als *Lehr-* und *Handbuch* zugleich, ankündigenden Buche fühlbar gemacht, als dafs nicht *jede* den Genius der franzöſiſchen Sprache bezeichnende grammatiſche Eigenthümlichkeit, im Gegenſatz mit der deutſchen, ſorgfältig behandelt wäre.

So theilt ſich denn dieſes Buch höchſt zweckmäſsig in den zu erlernenden (Grammatik), in den einzulernenden (Phraſéologie) und einzuübenden (*Thèmes et Verſions, Lectures amuſantes*, deutſche Ueberſetzungsſtücke) Theil ab. Wir zweifeln nicht, dafs bey einer genauern Kenntniſs, wozu wir erfahrne Lehrer angelegentlich auffordern, ſich dieſes Buch, dem der Verleger durch Sauberkeit, ſchönes Papier und Correctheit des Drucks einen nicht unweſentlichen Vortheil gegeben, bald als durchaus brauchbar bewähren wird, da bey dem billigen Preiſe der Schüler, zu ſeinem Zwecke, weiter keines andern, oft theuern, Leſe- und Ueberſetzungs-Buches bedarf.

II. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Die göttliche Komödie des *Dante.* Ueberſetzt und erklärt von *Karl Ludwig Kannegieſser. Zweyte,* ſehr veränderte Auflage. *Drey* Theile. Mit einem Titelkupfer und geometriſchen Plänen der Hölle und des Paradieſes. 1825. gr. 8. 60¼ Bogen auf dem feinſten franzöſiſchen Druckpapier. 6 Rthlr. Jetzt für 2 Rthlr. 12 gr.

Dante Alighieri's lyriſche Gedichte. Italieniſch und deutſch herausgegeben von *Karl Ludwig Kannegieſser.* 1827. gr. 8. 31¾ Bogen auf dem feinſten franzöſiſchen Druckpapier. 2 Rthlr. 8 gr. Jetzt für 1 Rthlr.

(Wer beide Schriften zuſammen nimmt, erhält ſie für *drey* Rthlr.)

Die Herabſetzung des Preiſes der Streckfuſs'ſchen Ueberſetzung der „Göttlichen Komödie" auf 3 Rthlr. veranlaſst auch mich, die Preiſe vorſtehender Schriften zu ermäſsigen. Der Anpreiſungen enthalte ich mich völlig, und bemerke nur, dafs der *Kannegieſser*'ſchen Ueberſetzung Einleitungen und ausführliche Commentare beygefügt ſind, von den lyriſchen Gedichten Dante's aber es weder in Italien eine vollſtändige Ausgabe des Originals, noch in Deutſchland irgend eine Ueberſetzung giebt.

Exemplare können durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Leipzig, den 16. Junius 1828.

F. A. Brockhaus.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Die Unterzeichneten machen hierdurch bekannt, dafs mit allergnädigſter Genehmigung Sr. Maj. des Königs die *Verſammlung deutſcher Aerzte und Naturforſcher*

Digitized by Google

ſcher im bevorſtehenden Herbſt in Berlin Statt finden wird. Die erſte öffentliche Verſammlung wird den Statuten gemäſs am 18. September ſeyn.

Nach §. 3 u. 4 derſelben iſt jeder Schriftſteller im naturwiſſenſchaftlichen und ärztlichen Fache zur Mitgliedſchaft berechtigt. Wer aber nur Eine Inaugural-Diſſertation verfaſst hat, kann nicht als Schriftſteller angeſehen werden.

Jedem Mitgliede werden, gegen Vorzeigung der zu dieſem Behuf in Empfang zu nehmenden Karte, die Königl. Sammlungen naturhiſtoriſcher Gegenſtände während der Dauer der Verſammlung zur Benutzung geöffnet werden. Die Unterzeichneten werden es ſich angelegen ſeyn laſſen, den Fremden den Aufenthalt in Berlin ſo leicht und angenehm zu machen, wie möglich.

Alexander von Humboldt, H. Lichtenſtein Dr.
als erwählte Geſchäftsführer für dieſes Jahr.

Zurückweiſung

eines unverſchämten Angriffs und beyſpielloſer Anmaſsung eines jungen Theologen.

Hr. Prof. Dr. *Fritzſche* in Roſtock hat unter dem Titel: *Recenſion einer Recenſion über meine Ausgabe des Evangeliſten Matthäus*, Leipzig, h. Fr. Fleiſcher. 1828. 52 S. 8., eine Schimpf- und Schmähſchrift gegen mich ausgehen laſſen, welche dem Unverſchämteſten, was es in der Art geben mag, zur Seite geſtellt zu werden verdient. Gedachter *Fr.*, ein *Lehrer der Gottesgelahrtheit* (!!), läſst eine mit aller möglichen Schonung und vieler Belobung des Vfs abgefaſste Recenſion ſeines Commentars über Matthäus aus der Allg. Lit. Zeit. Jan. 1828. S. 2 ff. *verſtümmelt* und *entſtellt* abdrucken, nennt mich ohne weiteres als ihren Verf. und ſagt mir vor dem Publicum ins Angeſicht: *daſs ich keinen Verſtand habe, — keine Ahnung von vernünftiger Kritik, — daſs ich keine Grammatik, — kein Latein verſtehe, — daſs ich nichts begreife, — nicht ſehe, — nicht höre, — über alle Maaſsen unwiſſend, — ein groſser Stümper bin, — daſs meine erſte Schrift über Xenophon* (Habilitationsſchrift v. J. 1806.) *eine Miſsgeburt, welche nie das Licht der Welt hätte erblicken ſollen, — und die jüngſt von mir unternommene Ausgabe des Griesbach'ſchen N. Teſt. ein Buch voll von ſehr groben Irrthümern iſt, — ſtellt mich mit Quartanern zuſammen, — ſchreibt mir Abſurditäten, Lügen und Schlechtigkeiten mannichfaltiger Art zu, und ſchulmeiſtert mich* (zu meinem Troſt) in Geſellſchaft von *Griesbach, Knapp, Gersdorf* und andern Ehrenmännern mit frecher Arroganz. So weit hat dieſer junge Alleinrechtwiſſer in ſeinem grenzenloſen Dünkel und im Ingrimm über deſſen Verletzung alle Grenzen des Anſtands überſchritten, daſs jeder ruhige Leſer ſeiner Antikritik ſogleich erkennen muſs, weſs Geiſtes Kind er iſt. Mir aber hat der Selbſtverblendete es ganz beſonders leicht gemacht, ſeinen groben Ausfall zurückweiſen, ihn ſelbſt in ſeiner wahren Geſtalt erſcheinen laſſen zu können. *Derſelbige Fritzſche* nämlich, welcher mich jetzt herabzuwürdigen ſucht, ſpricht in ſeinem Commentar zu Matthäus ſelbſt überall mit groſser Verehrung von mir. Vgl. S. XX. f. *„niſi doctiſſimae disputationi, qua nuper S. V. Schulzius — — tantum reverentiae praeſtandum eſſe intelligerem,“* — — nennt mich *„vir praeſtantiſſimus, clariſſ. Veuer.“* — ſagt hinſichtlich auf mich S. XXIII. *„Haec attulimus, ne aut viri doctiſſimi ſtudia per levitatem neglexiſſe aut per temeritatem a praeclari hominis ſententia deſeciſſe dicamur;“* — S. 852. *„Solet vero etiam Schulzius Vratisl. quaecunque ad ſingulorum N. T. ſcriptorum indolem perſpiciendam valeant diligenter conquirere, quod fecit v. c. in egregio libello — — ut in tali viro exſpectes, ſobrie atque prudenter,“* etc. — Ja der *nämliche Fritzſche* ſchrieb vor etlichen Jahren, da er als *Lipſienſis Magiſter* ſeine Laufbahn begann, bey Ueberſendung ſeiner Diſſertt. zwey zufällig *noch vorhandene* Briefe nach einander an mich, worin er meinen Arbeiten und mir ſelbſt noch weit übertriebenere, durch plumpe Schmeicheley anwidernde Lobeserhebungen macht. Haben ſich nun meine Arbeiten und ich ſelbſt auf einmal aus den vortrefflichſten in die nichtswürdigſten verwandelt? *Oder wann hat Hr. Fr. unwahr und unaufrichtig geurtheilt? Jetzt oder vor ein paar Jahren?*

Die wiederholte Bitte des zweyzüngigen feinen Theologen, ſeine Diſſertt. über den 2ten Brief an die Kor. zu beurtheilen, habe ich aus guten Gründen, unter denen das Miſsfallen über ſeine Anmaſsung und die gegen den Anfänger billige Schonung obenan ſtand, nicht erfüllt. Erfuhr er gleichwohl von andern Seiten die verdiente Zurechtweiſung, ſo hat er doch ganz unrecht, mir irgend eine Recenſion gedachter Diſſertt. zuzuſchreiben. Vermuthlich giebt es auſser mir noch viele Theologen und Philologen, die an ſeinen *„Werken, den Producten unbefangener Forſchung und der angeſtrengteſten Thätigkeit“* (*eigene* Worte des Antikritikers S. IV.) genug zu tadeln finden. Doch ſoll nach dem gehärnifchten Schluſs der Schmähſchrift ſich Jedermann vor dem Gewaltigen in Acht nehmen. So droht er: *„Zum Schluſſe noch die ernſte Verſicherung, daſs, ſo wie es jetzt einem hämiſchen Rec. von mir ſchlimm ergangen iſt, ſo ein ganz ähnliches Schickſal jedem andern böswilligen Ignoranten, der auf gleiche Weiſe über mich herfallen würde, bevorſteht. Ein Narrenmaul, ſagt der weiſe Salomo, muſs geſchlagen werden.“* Mögen ſich das die Recenſenten des dünkelvollen Prahlers merken. Was mich betrifft, ſo werde ich in wiſſenſchaftliche Erörterungen mich mit ihm nicht eher einlaſſen, bis er die pöbelhafte Manier abgelegt, und Sitte und Sprache der Gebildeten wird angenommen haben.

Breslau, den 3. Julius 1828.

Dr. *David Schulz.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

PHILOSOPHIE.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Religion und Philosophie in Frankreich*, eine Folge von Abhandlungen, aus dem Französischen übersetzt und herausgegeben von *F. W. Carové*, Dr. der Philos. und Licencié en droit. *Erster* Band, 1827. LI u. 219 S. *Zweyter* Band, 1827. XXIX u. 156 S. gr. 8. (Der *erste* Band auch unter dem Titel: *Religionsphilosophie in Frankreich* u. s. w.; Der *zweyte* Band auch unter dem Titel: *Philosophie in Frankreich* u. s. w.) Broschirt. (1 Rthlr. 18 gr.)

Wenn ein so einsichtsvoller und geistreicher Schriftsteller, als Hr. Dr. *Carové* ist, französische Abhandlungen übersetzt, um sie in Deutschland allgemeiner bekannt zu machen: so darf man schon im Voraus vermuthen dass sich dieselben von irgend einer Seite als beachtenswerth auszeichnen werden. Und in der That können die hier mitgetheilten, ursprünglich französischen Abhandlungen nicht anders als sehr interessant erscheinen, wenn man beym Lesen derselben sich nach der Anleitung, die in einer reichhaltigen Vorrede des Uebersetzers dazu gegeben wird, jene zahlreichen Fanatiker vergegenwärtigt, welche einerseits die Staatsgewalt zur Aufhebung der Pressfreyheit zu verführen sich eifrigst angelegen seyn lassen, und andrerseits durch Wiedereinführung der Jesuiten und durch Unterwerfung des Erziehungswesens unter die Herrschaft des alten Klerus, das Bedürfniss der Selbstprüfung schon im ersten Aufkeimen ersticken zu können trachten (S. XXXV.). Um einer solchen Reaction gegen den Rationalismus jeder Art gehörig zu begegnen, werden Männer erfordert, die mit der grössten Besonnenheit und Verstandesschärfe die Sophismen und Trugbilder der römischen Apologeten zu enthüllen und durch gründliche, historische und philosophische Kritik die Beweise zu entkräften wissen, welche von jenen aus der Geschichte herbeygeholt werden (LXXVIII.). Zu solchen Männern zählt Hr. Dr. *Carové* die Verfasser der hier in deutscher Sprache mitgetheilten Aufsätze. Er glaubt, dass sein Wunsch, ihnen durch Uebersetzung ihrer Schriften die Aufmerksamkeit eines grössern Kreises zuzuwenden, schon durch das Interesse gerechtfertigt werde, welches wir an dem innern Leben unsers Nachbarvolkes nehmen müssen. Doch ist er auch der Meinung, dass die hier vorgelegten Erörterungen selbst für Deutschland eine mehr als blos theoretische Wichtigkeit haben möchten, da ja auch unter uns so viele sophistische *Fanatiker*, poetisirende, gutmüthige *Verblümler*, und hypokritische, interessirte *Sophisten*, die Wahrheit zu verdrehen suchen. So wahr dies leider ist, so sehr dürfte es gleichfalls bemerkt zu werden verdienen, dass der Uebersetzer dieser Abhandlungen die weitre Verbreitung derselben besonders auch deshalb gewünscht hat, weil es ihm nützlich, ja selbst nothwendig scheint, „dass immer von Neuem auf das *Gewissste*, *Einfachste* und *Unbestreitbarste* hingewiesen werde, damit, bey übrigens von einander abweichenden Richtungen, der Friede in der Tiefe des Gemüthes erhalten werde, wo er schon ist; — damit er möglich werde, wo er noch nicht in die Gesinnung eingetreten; — damit endlich ein jeder am wahrhaft Allgemeinen einen Prüfstein des Wahren besitze, an welchem jede Sophistik und Phantastik, wie die flüchtige Woge am unerschütterlichen Granitfels, zerschelle und zerstäube (S. L.)." Dass aber die Verfasser der hier mitgetheilten Abhandlungen nicht für individuelle Glaubensmeinungen kämpfen, sondern wahre Religiosität zu fördern suchen, wie solche in den höheren Anlagen der menschlichen Natur gegründet und ihren Bedürfnissen gemäss ist, wird jedem einleuchtend werden, der mit Unbefangenheit diese Aufsätze liefet. — Der *erste* unter ihnen (S. 1—42), verfasst von *Benjamin-Constant*, handelt von der *Einführung des Christenthums* und hat zur Absicht: „die menschlichen Ursachen darzustellen, welche, unabhängig von dem göttlichen Ursprunge des Christenthums, zur Einführung desselben zusammen gewirkt haben." Wie sehr der Vf. bemüht gewesen ist, jeden Anstoss zu vermeiden, den seine freye Untersuchung bey einer gewissen Klasse von Lesern finden könnte, lässt sich nicht verkennen, und vielleicht ist dadurch der Uebersetzer zu der Aeusserung bewogen worden, dass, wenn auch deutsche Leser Manches in diesem Aufsatze vermissen, oder gegen den Inhalt desselben zu erinnern finden möchten, es doch Interesse für sie haben müsse, zu sehen, wie ein erfahrner Staatsmann und geistreicher Literator gegenwärtig in Frankreich diesen Gegenstand zu behandeln sich veranlasst gefunden habe (Vorr. S. XL.). Rec. ist der Meinung, dass der vorliegende Aufsatz als ein sehr schätzbarer Beytrag zur Erörterung der aufgestellten Frage zu betrachten sey, und dies um so viel mehr, da in demselben manche Bemerkungen enthalten sind, die man in ausführlicheren Abhandlungen über diesen Gegenstand vergeblich suchen wird, z. B. über die grundlose Behauptung, dass das Christenthum

Digitized by Google

bey seiner Erscheinung nur von der unwissendsten und niedrigsten Menschenklasse angenommen worden sey; ferner über den Grad der Cultur unter den damals lebenden Juden, besonders unter denjenigen, die in Alexandrien wohnten, wo sie, seit langer Zeit in alle Arten philosophischer Untersuchungen eingeweiht, auf dieser Laufbahn fast gleichen Schritt mit den heidnischen Philosophen hielten, und deshalb in der mosaischen Religion, besonders nach der Gestalt, welche sie durch die jüdischen Priester bekommen hatte, eben so wenig Befriedigung finden konnten, als jene heidnischen Philosophen. — Nach der lichtvollen Darstellung des Vfs hat das Christenthum seine Ausbreitung hauptsächlich sich selbst, oder der Angemessenheit seines Geistes und Inhaltes zu den Bedürfnissen gebildeter Menschen zu verdanken. Es wurde von den Gewalthabern, den Priestern, einem Theile der Philosophen und von dem Pöbel verfolgt; dennoch triumphirte es. „Eine neue Ordnung der Dinge begann für die Menschen, und diese Ordnung der Dinge, wie aus dem Himmel von einer allmächtigen Hand herabgesandt, nachdem sie die verdorbenen Völker wiedergeboren hatte, besänftigte und civilisirte die Barbaren (S. 36)." — Die hohe, aus klarer Einsicht hervorgegangne Achtung des Vfs für das echte Christenthum offenbarte sich, wie überall, so auch besonders in dem gelungenen Bestreben, die Nichtigkeit jener Beschuldigungen darzuthun, als wenn das Christenthum zur Unduldsamkeit führe, da doch die wahre Duldung bisher nur in dem von aller fremden Macht befreyten Christenthume Statt gefunden habe; als wenn das Christenthum eine zum Fanatismus verleitende Moral predige, die man jedoch nur bey elenden Commentatoren, aber nirgends im Texte des Evangeliums wahrnehme; als wenn das Christenthum den Aufschwung menschlicher Kräfte hemme, welches doch nur jener frechen Tyranney zur Last fallen könne, die zuweilen im Namen Christi gebot, was seiner Lehre und seinem Geiste fremd ist. — In der *zweyten* hier mitgetheilten Abhandlung (S. 43—76): — *Wie die Dogmen ihr Ende nehmen*, von *T. J.*, — wird, in Uebereinstimmung mit Geschichte und Erfahrung, das Schicksal geschildert, welches die religiösen Glaubensmeinungen zu haben pflegen. Die Hauptzüge in dieser Schilderung sind folgende. Beym Entstehen des Dogma nimmt man dasselbe an, weil man es für wahr hält. Nach und nach aber geht der lebendige Glaube an das Dogma in einen blinden Autoritätsglauben über. Hie und da erhebt sich jedoch der Geist der Untersuchung und entdeckt in der Lehre, in welcher vormals Wahrheit und Leben war, eine unförmliche Sammlung von allen verstümmelten Symbolen und von despotischen und abergläubigen Grundsätzen. Es entsteht ein neuer Glaube, der aber nicht etwas Positives enthält, sondern nur eine Verneinung des früher angenommenen Glaubens ist. Wenn die laute Verkündigung, dass der alte Glaube falsch sey, den gesellschaftlichen Verein erschüttert, so erwachen diejenigen, die von dem alten Glauben leben und in seinem Namen herrschen. Stolz auf ihre alte Oberherrschaft und begünstigt von dem Volke, verachten sie Anfangs ihre Gegner und errichten Scheiterhaufen. Jetzt finden die Verfolgten Theilnahme, und ihre Verfolger sind genöthigt, sich auf Gründe einzulassen. In dem hieraus entstehenden Kampfe des gesunden Menschenverstandes gegen ein veraltetes Dogma wird dieses ein Gegenstand des Spottes. Dadurch noch mehr erbittert, verbünden sich diejenigen, die einen Vortheil aus dem alten Glauben ziehen, und werden desto gefährlicher für die Neuerer, je leichter diese, indem sie an der Stelle des zerstörten Glaubens einen andern aufzurichten suchen, zu verschiedenen Ansichten gelangen. Diese Verschiedenheit wird von den Vertheidigern des Alten benutzt, um das Volk theils gleichgültig, theils misstrauisch gegen jede Neuerung in Sachen des Glaubens zu machen. Es erhebt sich nunmehr ein Despotismus, der allen Untersuchungsgeist und mit ihm *alle Moralität* zu ersticken droht. Dies aber ist nur eine letzte Krise. Bald erhebt sich ein neues Geschlecht, das in dem Schoosse des Skepticismus zu einer Zeit erwachsen ist, in welcher beide Parteyen das Wort führten. Dieses Geschlecht hat Glauben an Wahrheit und Tugend, und fühlt sich berufen, die neue Lehre zu entwickeln, nach der sich alle Geister sehnen. Endlich kommt die Zeit, da es unvermeidlich geworden ist, dass der neue Glaube verkündigt werde und sich der ganzen Gesellschaft bemächtige. — Durch die Leichtigkeit und Klarheit, womit die einzelnen hier angedeuteten Ideen entwickelt und ausgeführt worden sind, wird der Genuss erhöht, den schon der Inhalt dieses Aufsatzes an sich jedem denkenden Leser gewährt. Die *dritte* Abhandlung (S. 77—178): *Uebersicht der Fortschritte der religiösen Meinungen*, von *J. S. de Sismondi*, wird von dem Uebersetzer unter das Trefflichste gestellt, was man in der französischen Monatsschrift *Revue Encyclopédique* findet. — Ausgehend von der Behauptung, dass sich das neunzehnte Jahrhundert als im hohen Grade religiös auszeichne, unterscheidet der Vf. den religiösen von dem priesterlichen Geiste. Jener Geist, sagt er, ein Geist der Verträglichkeit, des Wohlwollens, der Ehrerbietung für allen Glauben, schien doch endlich über den der Priester das Uebergewicht zu gewinnen. „Die Liebe, welche die Irrthümer der Anderen bedeckt, die Demuth, die uns an die unsrigen erinnert, sie fingen an, über die Gewohnheit der Anatheme zu siegen, und siehe! eine Sekte in der katholischen Kirche, welche den Eifer wiederzubeleben vorgiebt und die Hälfte dieser nämlichen Kirche der Lauheit anklagt, — erneuert ihre Verwünschungen gegen alle übrige Menschen. Das *Mémorial Catholique*, der *Ami de la Religion et du Roi* sind angefüllt von Ausdrücken der Bitterkeit, der Verachtung, des Abscheues gegen Alle, welche nicht die Meinungen dieser Blätter theilen. Eine ziemlich zahlreiche Klasse von gebildeten Männern (*hommes de lettres*) nimmt an der Abfassung derselben An-

Antheil, und der Beredteſte unter ihnen, der *Abbé de la Mennais*, zeichnet ſich beſonders durch ſeine Philippiken gegen die bürgerliche und politiſche Ordnung, unter der wir leben, aus; er ſcheint in ſeinem ſtürmiſchen Eifer die Wiederaufrichtung jener Menſchenopfer herbeyzurufen, deren das Chriſtenthum ſo lange Zeit ſich zu ſchämen hatte S. 114. 115)." Indem der Vf. den hier bezeichneten Geiſt des Fanatismus bekämpft, zeugt Alles was er über das Weſen und die Quellen echter Religioſität, über das Verhältniſs der verſchiedenen Dogmen zu dieſer, über die Eigenthümlichkeiten des Katholicismus und Proteſtantismus, ſo wie über die in den letzten Jahren kund gewordenen religiöſen Verirrungen in Frankreich und in Deutſchland, vorgetragen hat, von ſo vieler Sachkenntniſs, Geiſtesbildung, Beſonnenheit und Humanität, daſs jeder, der Sinn für die höchſten Angelegenheiten der Menſchheit hat, nicht nur ihn hochzuachten, ſondern auch in allen weſentlichen Punkten ſeinen Anſichten beyzuſtimmen ſich gedrungen fühlen wird. — Sehr ſchätzbar iſt die *Nachſchrift zum einleitenden Vorworte*, welche Hr. Dr. *Carové* den hier mitgetheilten Abhandlungen hinzugefügt hat, und die den gegenwärtigen Band beſchlieſst. Es werden in ihr *drey* Begebenheiten zur Sprache gebracht, die man gegen das Ende des Jahrs 1826 in Frankreich erlebte, und in welchen, ſo wie in den dadurch veranlaſsten öffentlichen Erklärungen, ſich die Heftigkeit des Kampfes offenbarte, der damals zwiſchen entgegengeſetzten Parteyen zum Ausbruch gekommen war. Die *erſte* dieſer Begebenheiten war die Erhebung zweyer *Cardinäle* zu Staatsminiſtern und Geheimenräthen des Königs (wobey ſich Manche des Wahlſpruchs der Cardinäle erinnerten: *Principibus ſuperiores, regibus aequales, ſoli Papae inferiores!*). Die *zweyte* betrifft das Verfahren gegen *Touquet*, den Herausgeber der evangeliſchen Moral-Lehren, der, — weil er, in einem für ſeine *Bibliothèque populaire* gemachten Auszuge aus den Schriften des N. T., nur die moraliſchen Lehren und einiges Geſchichtliche, mit Weglaſſung der Berichte von den Wundern, aufgenommen hatte, — vom Zuchtgerichte erſter Inſtanz zu 9 Monaten Gefängniſs und zu *100* Franken Geldſtrafe, nach geſchehener Appellation aber von der Appel-Kammer der Zuchtpolizey, in Vereinigung mit der erſten Kammer, — zu 9 Monaten Gefängniſs und zu *300* Franken Geldſtrafe verurtheilt wurde. — „Unendlich wichtiger," heiſst es S. 196, „iſt die *dritte* Begebenheit, deren wir zu gedenken haben, — *Der Geſetzvorſchlag in Betreff der Preſſe*, als richtiger: *zur Unterdrückung der Preſsfreyheit*, welcher, lange reiflich (?) von Vielen überlegt und ausgearbeitet, endlich dem fürchtenden, dem ſchon ſo vielfach miſshandelten Frankreich ſchnöde ins Antlitz geworfen wurde." — Für die Mittheilung der freymüthigen und kräftigen Worte, die über dieſe Maaſsregeln, im Conſtitutionell, im Journal des Débats, im Globe, ſo wie von mehreren namhaft gemachten, ſehr achtungswürdigen Männern, ausgeſprochen wurden, verdient Hr. Dr. *Carové* den Dank ſeiner Leſer eben ſo ſehr, als für die von ihm ſelbſt gegebenen Aufklärungen über die Verſchiedenheit der Anſichten und Beſtrebungen der gegenwärtigen religiöſen und politiſchen Hauptparteyen in Frankreich, und über die auffallenden Widerſprüche, worin ſie unter ſich ſelbſt und gegen einander ſtehen. Zwar iſt dieſs Alles nichts weniger als erfreulich für die Freunde des Lichts und der Humanität; doch läſst der Vf., ſelbſt bey der lebhafteſten Darſtellung des Unheils, das jetzt von neuem aus dem Schooſse des Fanatismus hervorgeht, es ſeinen Leſern nicht an beruhigenden, zur Hoffnung ermunternden Winken fehlen. — Der *zweyte* Band dieſer Ueberſetzungen enthält, auſser einem einleitenden Vorworte (S. IX—XXIX), worin ein aus dem Journal des Débats überſetzter Aufſatz über die *Fragmens philoſophiques* des Prof. *Couſin* mitgetheilt iſt, folgende Abhandlungen: I. *Ueber Descartes und ſein Verhältniſs zur Philoſophie in Frankreich*, von *V. Couſin* (S. 1—10). II. *Analyſe der äuſserlichen Wahrnehmungen, und letzte Gründe der Gewiſsheit*, von *Royer-Collard* (S. 11—57). III. *Einleitung zu den philoſophiſchen Fragmenten*, von *V. Couſin* (S. 58—148). IV. *Ueberſicht des philoſophiſchen Syſtems des Baron Maſſias* (S. 149—166). In ſo fern der Ueberſetzer dieſer Abhandlungen und Aufſätze dabey beabſichtigte, deutſchen Gelehrten in ihrer eigenen Sprache einige beachtenswerthe Proben von den neueſten Verſuchen franzöſiſcher Philoſophen auf dem Felde der Speculation vorzulegen, wird ſeine Abſicht nicht unerreicht bleiben. Gegen den Inhalt derſelben aber hat er ſelbſt in untenſtehenden Anmerkungen Mehreres erinnert und dadurch die Wahrheit beſtätigt, daſs ſich von ſelbſtdenkenden Männern, in ihren Anſichten über Gegenſtände, wie die hier vorkommenden ſind, eine vollkommene Uebereinſtimmung nicht erwarten läſst. — Daſs Hr. Dr. *Carové*, als Ueberſetzer betrachtet, beide Sprachen in ſeiner Gewalt hat, leidet keinen Zweifel. Dem Rec., der keine Gelegenheit gehabt hat, die Originalien mit den Ueberſetzungen zu vergleichen, iſt nur ſelten eine Stelle vorgekommen, die in Anſehung der Sprache einer Verbeſſerung zu bedürfen ſcheint, z. B. Band I. S. 49: Jene Klugheit oder jene Heucheley iſt *ihnen* nicht gegeben, *welche* die Wahrheit vergräbt (ſtatt: jene Klugheit oder jene Heucheley, welche die Wahrheit vergräbt, iſt ihnen nicht gegeben); S. 59: Für das Volk, und nur *für es* allein wollten ſie arbeiten; S. 133: Er befrage darum die blutigen Erinnerungen *von* den Merovingern, *die ſchmutzigen Gedächtniſſe der letzten Carlovinger*; S. 158: Die franzöſiſche Revolution *erſtaunte* und erſchütterte die ganze Chriſtenheit; Band II. S. 20: Endlich ſetze ich *in es* ſelbſt (das Ding) die Urſache der Empfindung u. ſ. w. Oefter hat Hr. Dr. *C.* fremdartige Ausdrücke gebraucht und neue Wörter gebildet, die wohl nicht alle zur Nachahmung empfohlen werden dürfen, z. B. Band I. S. 34: Von jenem *Abtheil* von Philoſophen; S. 42:

Google

Gott

Gott *verhältnifsmäfsigt* feinen Unterricht dem Zuſtande des Menſchen; S. 72: Fern von der *Niedertracht* des Volkes; S. 84: von den barbariſchſten *Geſelligungen* an; S. 155: Es gab ſo viele *Beſonderungen* (*modifications*) *im Glauben*, als es Individuen gab; S. 141: Wir wollten ihm (Gott) durch *Eure Amtung* (*miniſtère*) den Tribut unſerer Dankbarkeit darbringen; S. 150: Die Grundanſichten vom göttlichen Weſen — — *übergreifen* ſo ſehr das Maafs unſrer Begriffe; Band II. S. 55: Die *Glaubungen* des Geiſtes ſind die Kräfte der Seele und die *Mobile* (Triebfedern) des Willens; S. 90: Die Vernunft iſt es, welche ſich ſelbſt wahrnimmt und die *Gefühligkeit* (*Senſibilité*), die ſie umhüllt; S. 91: Es iſt eine *Errungenſchaft* der Beobachtungsmethode; S. 97: nächſt der regelmäſsigen *Inventariſirung* der Vernunftgeſetze; S. 104: Da wir nur dasjenige auf uns beziehen und uns zurechnen, was wir *urſachen*, und wir nur dasjenige *urſachen*, was wir wollen. —

NATURGESCHICHTE.

Freiburg im Breisgau, b. Wagner: *Lehrbuch der Naturgeſchichte.* Von *Karl Julius Perleb*, Prof. der Naturgeſchichte zu Freiburg. *Erſter* Band. 1826. (2 Rthlr. 6. gr.)

Da in der neueren Zeit eine Menge „Lehrbücher der Naturgeſchichte" wie Pilze hervorſchieſsen, und jedes folgende leichter zu machen wird, auch es dabey mitunter nicht an gehöriger Dreiſtigkeit fehlt, ſo haben viele auch das Schickſal jener Cryptogamen gehabt. Das vor uns liegende verdient indeſs nicht in ſo ſchlimme Klaſſe geworfen zu werden. Wir finden zwar grade nicht die Wiſſenſchaft durch daſſelbe bereichert, aber es iſt doch um eines eigenen Zwecks willen verfaſst. — Ob es ſeiner Abſicht völlig Genüge leiſten werde, iſt indeſs ein andere Frage.

Der Vf. ſtellt nämlich in der Vorrede den Grundſatz auf, daſs man gegenwärtig auf Univerſitäten das *ganze Naturſyſtem* (in einem Curſus?) lehren müſſe, und will eine in allen ihren Theilen nach gleichförmigem Plane durchgeführte Darſtellung der Naturgeſchichte geben. Da er nichts Eigenthümliches zugefügt, ſo iſt ſeine Arbeit nur ein Auszug aus den Schriften anderer, zumal der bekannten Hauptwerke. Zwar liegt bis jetzt nur der *erſte* Theil vor uns, das Mineral- und Pflanzenreich umfaſſend; aber auch von dieſem ſchon läſst ſich auf die Ausführung des noch rückſtändigen ſchlieſsen.

Wir fragen vorerſt, ob ein ſolches Unternehmen noch nützlich, und ob es überhaupt ausführbar ſey? und die Antwort wird, wenn wir anders den Vf. nicht miſsverſtehen, verneinend ausfallen müſſen. Warum mit Gewalt ſo viel in *einen* Curſus, vielleicht alſo *ein* Semeſter zwingen? ſoll Naturgeſchichte irgend mehr ſeyn als bloſse allgemeine, die Principien enthaltende Lehre, ſo wird ſie entweder zu weitſchichtig für einen gemeſſenen Zeitraum, oder ſie muſs ſich beſchränken, und dann tritt wieder ein, was der Vf. bekämpfen will. Am wenigſten möchte Mineralogie und Botanik *zuſammen* gelehrt werden können. Niemand bekräftiget dieſes beſſer als er ſelbſt in dieſem Buche. Die Botanik z. B. iſt auf 400 Seiten abgehandelt. Nach den allgemeinen Sätzen (aber viel zu kurzer Kunſtſprache) folgen die Familien, Gattungen und Arten mit deutſcher — oft viel zu dürftiger — Beſchreibung. Was haben wir aber gewonnen, wenn von *Panicum* nur *P. miliaceum* (ohne Varietäten) angegeben wird, mit dem bloſsen Zuſatz „in Oſtindien, wird in Europa angebaut"; wenn *Phalaris canarienſis* ganz fehlt, von *Avena* nur *ſativa*, von *Bromus* bloſs *Br. purgans* genannt iſt? *Lolium perenne* fehlt ganz, desgleichen *Saccharum violaceum* etc. Iſt dieſs nicht auch eine „ſpärliche Auswahl des Einzelnen" wie der Vf. in der Vorrede andern vorwirft? Und ſo iſt es durch das ganze Pflanzenreich hindurch, ſo daſs z. B. unter *Populus* nur *P. faſtigiata* und *P. tremula*; unter *Salix* nur *vitellina* (überdieſs keine eigene Art, ſondern Abart von *S. alba*) und *babylonica* aufgenommen worden ſind, und wir die ſo wichtigen *Salix alba, viminalis, fragilis, capraea* etc., und *Populus nigra, alba, balſamifera* u. ſ. gänzlich vermiſſen. Genug, auch Hr. *P.* ſcheitert an der Klippe, an der ſchon ſo viele ſeiner Vorgänger geſcheitert ſind.

Der Werth eines Lehrvortrages ſogut wie eines Selbſtſtudiums der Naturgeſchichte (der Titel trägt zwar nicht dieſes, einen offenen Widerſpruch einſchlieſsenden Aushängeſchildes unſerer Tage, aber die Vorrede empfiehlt doch dieſen Doppelzweck) beruht gröſstentheils nur auf dem dazu zu benutzenden *Naturalienkabinette.* Iſt dieſes reich beſetzt, ſo wird ſich der Lehrende wie der Lernende nie auf ein zu kurz gefaſstes Lehrbuch beſchränken mögen; iſt es arm an Gegenſtänden, auch das beſte Buch unfruchtbar machen. Wir kommen daher immer auf das Alte zurück, daſs ein ſolches eine zweckmäſsige Auswahl treffen müſſe, und dabey nicht zu kurz ſeyn dürfe, um ſowohl Anfängern wie Erfahrnen zu genügen. Eben ſo gut aber, und doch vielleicht noch beſſer, jedes Reich einem beſondern Curſus, alſo nach Gelegenheit auch Lehrer, überlaſſen. Die Einleitung des Vfs iſt viel zu kurz, unter der Literatur dagegen eine Menge koſtbarer Werke und Societätsſchriften, die viele nicht ſo leicht zu ſehen bekommen werden, angeführt. Die Mineralogie iſt, wie es ſcheint, mit mehr Kenntniſs der Dinge und mehr Vorliebe als die Botanik bearbeitet: ſie ſetzt aber viele mathematiſche, phyſikaliſche u. a. Vorkenntniſſe voraus, und — auch ein koſtbares Kabinet, wenn ſie die verzeichneten Gegenſtände alle erläutern will. Dagegen fehlt viel Wichtiges vom praktiſchen Gebrauch der Mineralien, welches hier vorzüglich am Platze geweſen wäre, da es mit wenigen Worten angemerkt werden konnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

POLITISCHE ÖKONOMIE.

Speyer, b. Kranzbühler d. ä.: *Die Besteuerung der Völker.* Rechts- und geldwissenschaftlich untersucht von *A. L. von Seutter*, Vice-Präsident und Finanz-Director der königl. bayer. Regierung des Rheinkreises u. s. w. 1828. *Erster* Band. VIII u. 254 S. in 8. (Pr. 2 Fl.)

Nach dem vielversprechenden und zu grosen Ansprüchen berechtigenden Titel des Buchs, so wie nach des Vfs. ausdrücklichen Worten in der *Nachrede*, hat derselbe „nicht für ein besonderes, bestimmtes Volk" geschrieben; „sondern für alle Völker, welche im Begriff der Staats-Constitution eine rechtlich-ökonomische Besteuerung sich eigen machen sollen und früher oder später auch eigen machen werden." Füllen nun aber gleichwohl Declamationen gegen die den baierischen Reichsständen in ihrer gegenwärtigen Session vorgelegten Besteuerungs-Gesetz-Entwürfe und den Finanzminister, Grafen *v. Armansperg* den gröfsern Theil des Buchs, so haben diese Entwürfe Hn. *v. S.* seiner Angabe gemäfs lediglich „zur wissenschaftlichen und geschichtlichen Erleuchtung, Bestimmung und Lebendigmachung des Sachbegriffs — um den sich's fragt — gedient." — In welcher Weise Hr. *v. S.* seine Aufgabe erledigte, mag, abgesehen von allen persönlichen Beziehungen, — denn die Schrift ist mit Diatriben gegen den kön. baier. Finanzminister überfüllt, — eine flüchtige Analyse des Inhalts hier zeigen. Der Vf. nimmt zwey, im Princip entgegengesetzte Besteuerungssysteme an: dem Einen liegt der Ertrag oder das Einkommen, dem Andern das Eigenthum oder das Kapital-Vermögen der Staatsbürger zu Grunde. Ersteres verwirft er, weil es weder *gerecht*, noch *staatsökonomisch*, noch *dauerhaft* sey. Die Worte, worin Hr. *v. S.* seine Beweisführung kleidet, sind etwas dunkel, vielleicht weil ihm die Idee, die er anschaulich machen wollte, selbst nicht recht klar war. So sagt derselbe, um die Ungerechtigkeit der Besteuerung nach dem Maafsstabe des Ertrages darzuthun, unter andern: „Nach gesundem, gemeinem Sprachgebrauch, wie nach der Logik der Gerichte, ist nichts *gerecht*, als was bestimmtem Recht entspricht, gemäfs ist dem bestimmten Recht. Aber kein Staat der Welt hat Rechte des Ertrags, Einkommensrecht, Recht des Erwerbs. Es wäre Widerspruch mit dem Begriff des Rechts, das selbst nur Richtung ist, von dem was bestimmt wirklich ist, auf das, was werden soll. Der Ertrag aber ist noch nicht, er *wird* erst durch und im Gebrauch der Kraft, die in dem Menschen liegt; und alles Recht im Staat ist eben nur ihm Grund, Weg, Ziel eröffnend, nämlich für höchste Kraft-Entwickelung, Freyheit, Sittlichkeit des Einzelnen in der höchsten Sittlichkeit und Freyheit aller u. s. w." „Aller individuelle Ertrag in jedem Staate, heifst es im Verfolg der Argumentation, fliefse förderungs- und schutzlos von seiner Seite (?!), einzig und allein vom Segen Gottes in des verständigen, besorgten Bürgers treubefliffenen Hand; was aber von keiner Kraft (des Staats nämlich) zu fördern und zu schützen sey, das könne auch nie Object, Princip, Verhältnifszahl *gerechter* Steuer seyn!" — Um nachzuweisen, dieselbe Besteuerungsart sey unökonomisch, „weil sie gesetzlich das verdirbt und hemmt, dem sie zur Schützung, Förderung dienen sollte," — erörtert Hr. *v. S.* zuvörderst, was Oekonomie sey, wohin sie führen solle u. s. w. Hiernach wäre dieselbe „nichts anders, als das nach der Aufsenwelt gekehrte Recht, und das Recht nichts anders, als die nach der Innenwelt des Menschen gekehrte Oekonomie der Völker." — „Vor Gott, dem Unendlichen, fährt er fort, sind beide Eins; nur in Doppelseyn des Unendlich-Endlichen sind sie der Richtung nach geschieden. Die Bethätigung des Gott-Begriffs.... ist beider völlig gleiches Ziel.... Jegliches Volk geht im Staat durch das Recht und die Oekonomie hindurch auf die Verwirklichung, Production des Gott-Begriffs; wie dieser in ihm keimt, aufgeht, sich bildet, so war, ist, wird sein Recht, seine Oekonomie, sein Leben..." — Was nun aber, — dieses ist die Schlufsfolgerung, — nicht rechtlich, nicht gerecht, nicht ökonomisch sey, dieses könne eben darum auch von keiner *Dauer* seyn: denn Dauer habe nichts, als was die Grundbedingung des Fortgangs in sich trage. — Object der Eigenthums-Steuer ist, nach des Vfs. Demonstration, das gesammte bewegliche und unbewegliche Vermögen des Bürgers, in sofern dasselbe nach Ort und Zeit, nach Form und Qualität bestimmt gefafst, gewürdigt und gemessen werden kann. Zwar gestattet Hr. *v. S.* auch ein *unsichtbares* Eigenthum, — die Geistesbildung; — allein diese kann keiner Besteuerung unterworfen seyn, einmal, weil dieselbe (wir führen, um jedem Mifsverständnisse zu begegnen, so oft als möglich des Vfs. eigene Worte an), in sofern sie unmittelbar die Person des Bürgers ist, aufhört individuelles Eigenthum zu seyn; und zum Andern, weil solche, an sich das höchste Gut des Staats, der ganzen Menschheit selbst, die unmittelbarste und höchste Gottesgabe,

Digitized by Google

gabe, und eben dadurch wieder in allen und für alle gleich, der Maafs- und Schätzung überhoben ist. — Maafsstab des Werthes des in Rede stehenden Steuer-Objectes ist das *Geld*. Und nun folgt eine Periphrase des Geldes, wovon wir ihrer Seltsamkeit wegen hier Einiges anführen wollen: „Im Geld nur, — sagt Hr. *v. S.* — liegt des Bürgers höchstes äufseres Recht, des Christen höchste äufsere Freyheit; wie im Wort und seinem Begriff die höchste Wahrheit, der Geist des Lebens leibt (?); in seinem Gelde, aber auch nur mit ihm und durch es, kann der Bürger unter dem ökonomischen Gesetz des Staats — wie mit dem Wort unter dem logischen — alles erwerben, was in die Kraft, in den Begriff, ins Eigenthum des Menschen eingegangen, was von ihm in dieses, sein Produkt, geflossen ist; kann der Christ an seine Brüder zu allen Zeiten und in allen Wegen bestimmte, sichere Hülfe leisten, gewisse treue Liebe üben... Was das Wort dem Denken, dem Begriff ist, das ist das Geld dem Thun, der That; und wie die Schrift Träger und Leib des Wortes, so ist die Münze Träger und Leib des Geldes... Wie das Wort in seinem Werden die Milch des Geistes, in seinem Begriffe der Nerv, die Kraft, des Geistes ist; so ist das Geld in seinem Werden die Milch des Bürgers, in der Kraft seines Seyns, des Staates und des Bürgers Nerv;!!.." — In Betreff der Ermittelung des Kapitalwerths jedweden Eigenthums, so wie in der Gröfsenbestimmung dieses Eigenthums selber scheint der Vf. keinerley Schwierigkeiten von einigem Belange zu gewahren. Er bemerkt vielmehr (im theoretischen Theile), nichts sey sicherer und gewisser aufzunehmen, als der Current-Markt-Preis; der Current-Kapital-Werth von Gut und Hab, nichts bestimmter und gewisser, als eben dieser Werth von einer Gemeinde und von einem Gut zum andern abzugleichen, und sehr natürlich — „weil er eben einer der allgemeinsten und unmittelbarsten Begriffe in dem Leben und Weben jedes Bürgers ist; jeder nicht blofs mit seinem Verstand, sondern auch mit dem Interesse seines Herzens in ihnen erwächst und auch erwachsen mufs." — Im praktischen Theile haben wir auch weiter keine befriedigende Nachweisungen für die Ausführung dieser Träumereyen gefunden. Es sollen zwar Grund- und Häuser-Eigenthums-Katafter aufgenommen werden; allein die Angabe ihres Kapitalwerths wird dem Eigenthümer anheim gestellt, der eidlich zu erhärten hat, dafs er es „um denselben in dieser Zeit an jeden Dritten käuflich überlassen würde." Das nämliche Verfahren tritt bey Ermittelung des Kapitalwerths des beweglichen Eigenthums in Anwendung. Gerichtliche Inventarisirung und Abschätzung findet nur alsdann statt, wenn sich der Eigenthümer hinsichtlich der geforderten Angabe säumig bezeigen, oder aber wenn gegen deren Richtigkeit gegründete Zweifel erhoben werden möchten. — Aus dem hier in Kürze angedeuteten Princip, das Hr. *v. S.* seinem Besteuerungs-Systeme zu Grunde legt, folgt von selber, dafs derselbe auch nur einen *impôt unique*, — nach der Weise der Physiokraten, jedoch unter ganz verschiedenen Modalitäten der Objecte, — für zulässig anerkennt. Und so thut er auch wirklich, „mit Ausnahme des Aktenstempels, in seiner Eigenschaft als theilweise Entschädigung für den Justizaufwand, wie auch zur Abhaltung muthwilliger Processe." — Zweifel und Bedenken gegen diesen Besteuerungs-Modus scheint *v. S.* von Seiten Sachverständiger fast nicht zu erwarten; denn nur „um dem Minder-Geübten gegen die Vorurtheile und Verwöhnung der Zeit zu Hülfe zu kommen," findet er es für zuträglich, einige dagegen etwa zu erhebende Einwendungen in kurze Erwägung zu ziehen. Diese Erörterung führt ihn auf das Kapitel der Mauthen und, nach des Rec. Bedünken, ist das, was Hr. *v. S.* über deren Unzuständigkeit, vornehmlich in den Staaten Süd-Deutschlands, sagt, allerdings sehr beherzigungswerth. Man wolle, heifst es in dieser Beziehung, das Volk mit Geld bereichern oder doch das, was man habe, zu erhalten suchen. „Allein das Geld ist, was es ist, erwiedert *der Vf.*, nur ganz in dem, was es erwirbt und was es giebt. Ein Gulden, um den nicht mehr zu kaufen ist, als um den Kreuzer, ist auch nicht mehr werth, als der Kreuzer; und dieser, der seinem Besitzer gerade so viel als der Gulden liefert, ist diesem völlig einen Gulden werth." Aber gerade der Welthandel, fährt Hr. *v. S.* fort, strebe allgemein um den geringsten Preis zu geben und zu nehmen; und wenn sich nun die süddeutschen Völker ihre Bedürfnisse, Werkzeuge und Stoffe, die sie vom Auslande beziehen, noch durch die Krämerey und Mauthen selbst vertheuerten, so könnten sie sicherlich nicht mit der Production und Fabrikation der dem Weltmarkte näher gelegenen Gegenden concurriren. Somit schlössen sie sich aber eben durch das Mittel der Mauthen, von dem Geld-Verdienen aus; und zwar um so mehr, als diese den Tausch des eignen Erzeugnisses gegen fremde Waare hindern, der eben ihnen nur den indirecten Zugang, — den einzigen den ihre geographische Lage gestatte, — zum Weltmarkt öffnen, sichern könne. — Eine Durchsicht der Mauth-Register endlich werde darthun, dafs durch diese Anstalt die Zufuhren aus dem Auslande sich *gar nicht* bedeutend vermindert haben, dafs mithin der bey weitem gröfste Theil der productiven Masse des Volks nach Aufsen noch dasselbe Geld, nach Innen aber überdiefs die Mauth- und Hebegebühren bezahle. — Was die so oft vorgeschützte Absicht anbetrifft, mittelst der Mauthen die städtische Industrie und so die Kultur des Bodens und die Bevölkerung zu heben, so bemerkt der Vf. ganz richtig, dafs letztere beide nur durch Verdienst und Absatz wachsen. „Wenn nun der städtischen Industrie, fügt derselbe hinzu, die Mauthen zwar den Arbeitspreis erhöhen, gleichzeitig aber auch alles vertheuern, was das Gewerb, der Unterhalt bedarf, so kann doch wirklich nicht ihr eigner Verdienst, und nicht ihr Absatz wachsen." — Giebt nun endlich Hr. *v. S.* die Behauptung, „man könne sich durch Fabrik-Industrie

duſtrie Bahn und Thor zum Handel der Welt eröffnen," zum Theil auch als gegründet zu, ſo hält er doch hinſichts Süd-Deutſchlands, eben wegen ſeiner Entfernung vom Meere und ſeiner Höhenlage, nur ſolche Manufacturen und Fabriken für zweckmäſsig, „wozu das Land den Stoff erzeugt, wohlfeile Hände bietet, und woran im Arbeits-Preiſe, im Verhältniſs zum Umfange und Gewicht, oder zum Preiſe des Materials, das Meiſte zu verdienen iſt." Und dieſe Manufacturen und Fabriken bedürfen, wie wir mit ihm glauben, zu ihrer Begründung und Erhaltung der Mauthen nicht; vielmehr ſind ihnen dieſe geradezu entgegen. — In Mauth-Vereinen unter jenen Staaten gewahrt Hr. *v. S.* höchſtens Palliativen, „wodurch des Uebels Rieſenſchritte verzögert werden könnten." — Weder für den gröſsten noch für den kleinſten der ſüddeutſchen Staaten beſtehe irgend ein Rechtfertigungs- oder Entſchuldigungsgrund „daſs er nicht auch einzeln, wie er iſt und leibt und lebt, der Mauthen ſich entledige; vielmehr ſoll, muſs, für jeglichen, je früher es geſchieht, je weniger der Lebens- und Gewerb-Betrieb ſeiner Bürger ſich noch in dieſe Ketten verſchränkt, verſchlingt, der Vortheil deſto gröſser, der Fortgang zum Beſſern nur deſto raſcher, deſto leichter ſeyn." Um durch eine thatſächliche Anführung die Zuſtändigkeit dieſer Anforderung an die ſüddeutſchen Regierungen darzuthun, führt Hr. *v. S.* noch Rheinbaiern als Beyſpiel an. Auf einem Flächenraum von 103 qu. Meil., zu ⅔tel mit unwirthbarem Berg und Wald durchwachſen, ernährt dieſe Provinz, *von eigenen Mauthen frey*, aber *ringsum* von *fremder Mauth* umſchloſſen, eine Bevölkerung von 510,000 Seelen. „Und dieſe Bevölkerung, — obgleich durch die Trennung von einem groſsen Reiche in ihrer Kultur mehr oder weniger gewendet, obgleich in den letzten 14 Jahren mehr als 20 Millionen Gulden, ohne bedeutenden Rückfluſs, an den Mutterſtaat abreichend — iſt bis zu dieſer Stunde — wiewohl namhaft geſchwächt — dennoch in ihrem Vermögen noch kräftiger, in ihrem Muth und Fleiſs noch beſeelter, als alle übrigen ſüddeutſchen Staaten hinter eigner Mauth." Hn. *v. S's.* perſönliche Stellung möchte wohl die Richtigkeit dieſer Angaben auſser Zweifel ſetzen. — Die häufigen Anführungen der eignen Worte des Vfs., die ſich Rec. erlaubt hat, überheben ihn jeder weitern Kritik des Stils: durch die Stärke ſeiner Dialektik möchte ſich Hr. *v. S.* wohl niemals als Oppoſitions-Mann furchtbar machen.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Barth: *Sam. El. a Bridel-Brideri*, a Conſiliis legationis Saxo-Gothanae etc. *Bryologia univerſa*, ſeu ſyſtematica ad novam methodum diſpoſitio, hiſtoria et deſcriptio omnium muſcorum frondoſorum hucusque cognitorum cum ſynonymia ex auctoribus probatiſſimis. Vol. I. 1826. acced. tab. aen. XIII. Vol. II. 1827. 8. (10 Rthlr.)

Seit *Dillenius* und *Hedwig* hat wohl kein Forſcher der Laubmooſe den leider nun verewigten trefflichen Vf. dieſes Werks an Eifer und unermüdlicher Thätigkeit übertroffen. Mehrere, wie *Hornſchuch*, *Nees v. Eſenbeck*, *Schwägrichen*, *Funk*, *Flörke*, *Hoppe*, *R. Brown*, *Hooker* u. a. wetteiferten zwar hierin mit ihm; aber, *Hooker* und *Schwägrichen* etwa ausgenommen, hat keiner ſo voluminöſe Schriften über dieſen einzelnen Zweig uns geliefert als er. In einer ſorgenfreyen, unabhängigen Lage — denn als Erzieher der beiden letzten Herzoge von Gotha war ihm ſchon früher bey ſeinen Geſchäften viel Zeit, und nach Ausſterben des Fürſtenhauſes gänzlich freye gegönnt — als Schweizer, mit Frankreich wie mit Deutſchland in gleich genauer Verbindung, auch zu Hauſe nicht ohne theilnehmende Freunde (namentlich Dr. *Plaubel*) bey ſeinen mühſamen, ſelten viel Liebhaber findenden Unterſuchungen, hatte er Gelegenheit, ſeiner Neigung ungeſtörter als mancher andere nachzuhängen; und zu bewundern bleibt, wie dieſer Mann bey einem ſehr kurzen Geſicht, ſo fleiſsige mühſame Unterſuchungen hatte vornehmen können.

Die groſsen, unbeſtreitbaren Verdienſte *Bridel's* um die Mooskunde ſind zwar nicht überall, aber doch hie und da verkannt worden. Namentlich noch vor Kurzem durch *Walker-Arnott* und den Redacteur der *Société Linnéenne* zu Paris, um ſo ungerechter, als erſterer wenigſtens ſelbſt groſser Zurechtweiſungen bedurfte, (die er auch ſchon in der botaniſchen Zeitung erhalten hat); allein freylich darf die aufrichtige Kritik nicht verſchweigen, daſs *Bridel* durch einigen Mangel an philoſophiſcher Feſtigkeit bey Aufſtellung ſo vieler Arten ſich manche Blöſsen gegeben. Sein Syſtem ſowohl, als ſeine *Genera* und *Species* ſind nicht durchweg haltbar, und auf zu leichte Charaktere gegründet: bedenkt man indeſs, wie wenig in dieſem Punkte auch in der übrigen Botanik die Acten geſchloſſen ſind, und wie mancher, wäre für jede leichthin gemachte Species die nur dem Nachfolger neue Mühe verurſacht ſtatt ihn aufzuklären, eine Geldbuſse auferlegt, ſchwer zahlen müſste, ſo kann man auch *Bridel's* Vervielfältigungen nicht für ſo ſchlimm anſehen: denn ſie zeugen doch wenigſtens von Aufmerkſamkeit und ſeiner Unterſcheidungsgabe, und wenn über kurz oder lang die gehörigen Zuſammenziehungen und Berichtigungen erfolgt ſeyn werden, bleibt zumal dieſes gegenwärtige ſchätzbare Werk immer ein treffliches Repertorium, das ſchon durch die gewiſſenhaften Citate und Synonymien jedem Bryologen wie Bryographen unentbehrlich ſeyn muſs.

Rec. will in gegenwärtiger Anzeige nicht auf die Kritik der Arten eingehen, die überhaupt leicht den Charakter einer kleinen Abhandlung annehmen könnte; ſondern es jetzt nur in Beziehung auf die Wiſſenſchaft überhaupt ins Auge faſſen.

Der

Digitized by Google

Der gröfste Werth dieſes vor uns liegenden Werkes ruht unſtreitig in dem redlichen, ausgezeichneten Fleiſse, mit welchem der Vf. ſeinen Gegenſtand behandelt hat. Da es nicht ſein erſtes war, und er, wie die groſse *Muſcologia recentiorum* mit ihren Supplementen beweiſt, mit gleicher Unermüdlichkeit ſchon ſeit lange gearbeitet hat, ſo kann man *a priori* annehmen, daſs er viele Bemerkungen theilnehmender Freunde wie ſcharfſinniger Gegner benutzt, und Manches von Neuem revidirt haben wird. Und ſo findet es ſich auch. Vielleicht fehlte ihm nur, daſs er auch in den anderen Zweigen der Phytographie bewandert genug geweſen wäre, um Manches, der Sache Nachtheilige, gewahr zu werden. In der Form aber iſt ſein Buch klar und vollkommen. Er ſendet eine vollſtändige Literatur voran. Die zahlreichen von ihm aufgeſtellten *Genera* bildet er, bis auf wenige, ſauber und deutlich, auf 13 Tafeln ab; er giebt jedes *Genus* mit einem ausführlichen *Character eſſentialis* und *naturalis*, dem er, was uns indeſs nicht gefallen will, auch noch einen *ſexualis* beyfügt: denn dieſes gehört entweder zum letzteren überhaupt, oder auch bisweilen zu jenem. Bey der Species iſt die Autorität nicht vergeſſen; die Differenz nicht zu kurz geſtellt, und eine unſägliche Synonymik zugefügt. Der deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Namen ſind etwas mehr als nöthig, da es wohl ſelten Volksnamen ſind. Aber Dauer, Vaterland und Fruchtreife iſt nicht vergeſſen, und dieſem Allem eine ausführliche Beſchreibung, wie man ſie in des Vfs. frühern Werken gewohnt iſt, hinzugefügt. Auch Druck und Format ſind nicht unbequem.

Bey ſolchem Verfahren konnte daher bey allen oben bemerkten Ausſetzungen, nicht anders als ein ſehr gediegenes Werk hervorgehen, womit ſich der verewigte Vf. ein unvergängliches Denkmal geſetzt hat. Schade daher, daſs das Princip für die Bildung der Arten nicht mit gleichem Takt gehandhabt worden, und ſo manche wieder eingehen müſſen. Auch generiſche Namen wie *Brachypodium*, *Oreas*, *Eſenbeckia* ſind bereits an Phanerogamen vergeben, und können nicht bleiben; einige, wie *Hookeria*, *Saproma*, *Rottlera* ſind aus Zufall verblieben; *Cryphaea* iſt der Conchylie *Gryphaea* zu ähnlich gebildet, rührt aber nicht einmal von *Bridel*, ſondern von *Dlohr* her; die auf das bloſse Fehlen einer *Vaginula* begründeten Gattungen müſſen mit den alten wieder zuſammen fallen, weil das mechaniſche Abreiſsen der Haube kein triftiger Grund zur generiſchen Unterſcheidung iſt. Was die zu vielfachen Species anbelangt, ſo ſcheint es daſs der Vf. in den Grundſätzen über die Feſtigkeit derſelben nicht immer mit ſich einig geweſen iſt, vielleicht auch Manches als eigene Art beſchrieben hat, was er nur vorübergehend unter den Händen hatte.

Indeſs würde man ſehr unrecht thun, wenn man ſeine höheren Claſſificationsprincipien verwerfen oder unzweckmäſsig finden wollte; ſie ſind vielmehr die beſten, die uns bis jetzt vorgekommen ſind, und auf richtigen Grundſätzen der botaniſchen Philoſophie ruhend.

Es iſt bekannt, daſs *Willdenow*, *Ehrhard* u. a. bloſs das Periſtom zur Begründung der Gattungen wählten. *Hedwig* nahm hierzu noch das Geſchlecht, *Bridel* aber auch die Haube, und hatte hierin *R. Brown* und *Hooker* zu Theilnehmern und Nachfolgern. Dieſen Charakteren fügt er nun noch überdieſs die Stellung der Blüthen hinzu, worin ihm gleichfalls andere beygeſtimmt haben, und iſt deshalb weit weniger einſeitig als ſeine Vorgänger.

Er ſtellt hiernach mehr als 120 Genera auf, von welchen bey weitem die Meiſten natürlich ſind, und nur wenige im Ganzen einzugehen verdienen, wie z. B. gleich *Archidium*, das erſte. Ihre künſtliche Anordnung iſt ziemlich dieſelbe wie die in der *Mantiſſa* zur *Muſcologia rec.* gegebene. Mit Abſonderung von *Andreaea* werden jetzt ſechs Klaſſen gebildet, deren erſte Früchte ohne *Vaginula*, die folgenden mit dergleichen haben. Die zweyte hat die Früchte endſtändig, die dritte dieſelben ſeitenſtändig, die vierte dieſelben wurzelſtändig, die fünfte ſie in einem Blatt verborgen, die ſechste ſie unter demſelben entſpringend (zweymal an verſchiedenen Orten ſteht *Hyoſchyllocarpi* ſt. *Hypophyllocarpi*). Gegen dieſe künſtliche Eintheilung nach dem Blüthenſtand wüſsten wir nichts einzuwenden, als daſs man etwa die erſte Klaſſe einzöge und zur folgenden fügte. Die Unterabtheilungen dieſer Klaſſen ſind erſtlich nach dem Periſtom, und ſodann noch nach der *Calyptra* gemacht, welches uns ein logiſcher Fehler ſcheint, da die Kapſel zuletzt hätte folgen müſſen, als der innerſte Theil. Umgekehrt wäre der Weg noch natürlicher geweſen, und hätte das Syſtem vereinfacht.

Hierauf folgt eine *natürliche* Claſſification von etwa 22 Gruppen die unſern ganzen Beyfall haben, und unter welchen höchſtens etwa die *Campilopodes* überflüſſig ſind. Dagegen ſind die *Rhizopodes* und *Jungermannioidei* angenehme Bereicherungen. Mit ihnen und den *Androideis* ſchlieſst dieſe Diſpoſition, und fängt an mit *Sphagnum*, ſehr zweckmäſsig, da dieſes in ſeinem ganzen Anſehen ſo eigenthümliche Moos ſich, des Vfs. Angaben zufolge, ſelbſt darin den Phanerogamen nähert, daſs es den Fruchtſtiel als Fortſetzung des Aſtes, und nicht, wie bey den übrigen Laubmooſen, als Theil der Büchſe zeigt. Demnach wäre die Apophyſe derſelben ein wahres Receptaculum. Auch darin findet der Vf. eine Aehnlichkeit mit höheren Pflanzen, daſs es das einzige Laubmoos iſt, welches zur Speiſe dient.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Nekrolog.

Adam Elias von Siebold,

Königl. Preufs. Geheimer Medicinalrath, Dr. der Philosophie, Medicin und Geburtshülfe, ordentl. Professor und Director der Entbindungsanstalt zu Berlin, Ritter u. s. w.

der jüngste Sohn des verstorbenen berühmten Wunderarztes *Karl Kaspar von Siebold*, wurde geboren zu Würzburg den 5. März 1775, und sollte, dem Willen seines Vaters zu Folge, sich eigentlich dem Kaufmannastande widmen. Nachdem er aber einige Monate in einem Comptoir zu Augsburg gearbeitet hatte, wufste er sich doch die Erlaubnifs zum Studium der Medicin zu verschaffen. Mit Eifer holte er nun die versäumten *Humaniora* nach und bezog dann die Universität seiner Vaterstadt, wo er besonders seinem Vater und dem berühmten Professor *Heffelbach* seine Bildung in der Anatomie und Geburtshülfe, und seinem ältesten Bruder, *Christoph von Siebold*, in der Physiologie, Diätetik und Geburtshülfe verdankte. Nachdem er im Herbst 1795 mit seinem damals in Jena studierenden Bruder, *Barthel von Siebold*, eine literarische Reise über Leipzig und Halle nach Berlin gemacht, setzte er seine Studien in Jena fort, wo er in der Geburtshülfe sich unter dem älteren *Stark*, der ihm manchen wichtigen Fall in seiner Praxis übertrug, sich noch mehr vervollkommnete. Von Jena begab er sich im Herbste 1797 nach Göttingen, wo er seine akademischen Studien vollendete, und unter *Osiander's* Leitung wieder die Geburtshülfe mit vorzüglichem Eifer trieb. Im J. 1798 kehrte er nach Würzburg zurück, besuchte, unter *Thomann*, die medicinische Klinik im Juliushospitale, und übernahm, unter Leitung seines Vaters, den praktischen Unterricht in dem damaligen Geburtshause; zugleich übertrug ihm sein Vater die geburtshülfliche Praxis. Am 30. Sept. promovirte er unter dem Präsidio seines Vaters, nachdem er seine Dissertation *„de diagnosi conceptionis et graviditatis saepe dubia"* und Thesen vertheidigt hatte. Im Wintersemester 179⅞ habilitirte er sich als Privatdocent, lehrte die theoretische und praktische Geburtshülfe und ertheilte auch den Hebammen Unterricht. 1799 ward er zum aufserordentl. Professor der Heilkunde ernannt, und als Hebammenlehrer des Landes, an die Stelle seines Vaters, angestellt. 1800 machte er eine Reise nach Wien, wo er besonders *Peter Frank's* medicinische und *Boer's* geburtshülfliche Klinik zu benutzen suchte. Nach seiner Rückkehr wurde er zum Medicinalrath bey der damals errichteten Medicinal-Section der Kurfürstl. Landes-Direction, und zum ordentlichen öffentl. Professor ernannt, und nun war sein eifrigstes Streben, den Unterricht der Geburtshülfe für Studierende und Hebammen auf das zweckmäfsigste zu verbessern, und eine Gebäranstalt im echten Sinne des Wortes zu gründen, was ihm auch unter der Regierung des Kurfürsten Maximilian Joseph von Baiern gelang. Im September 1805 war die neue Entbindungsanstalt vollendet; und bey Eröffnung derselben, im October, gab er sein Programm *„Ueber Zweck und Organisation der Klinik in einer Entbindungsanstalt"* heraus. — In demselben Jahre schlug er einen nach Braunschweig an *Wiedemann's* Stelle erhaltenen Ruf aus. Unter der Regierung des Grofsherzogs von Würzburg wurde, durch *Siebold's* Einfluss, das Hebammenwesen immer mehr vervollkommnet, so dafs sich die Hebammenschule zu Würzburg nicht nur des zunehmenden Beyfalls im Vaterlande, sondern auch des steigenden Zutrauens im Auslande zu erfreuen hatte. Viele Studierende aus den entferntesten Gegenden kamen nach Würzburg, um sich unter seiner Leitung in der Geburtshülfe auszubilden. Einen im J. 1814 nach Berlin erhaltenen Ruf nahm er nicht an, folgte aber einem zweyten dahin im J. 1816. Am 18. Oct. traf er zu Berlin ein. Unter mancherley Unglücksfällen war für den Neuangekommenen der Verlust seiner trefflichen Gattin, mit der er 17 Jahre in glücklicher Ehe gelebt hatte, der schmerzlichste. Er wurde selbst krank, und unternahm auf Anrathen seiner Aerzte im December eine Zerstreuungsreise mit seinen beiden ältesten Söhnen nach Regensburg. Erst in der Mitte des Februar 1817 kam er nach Berlin zurück, um seine Vorlesungen fortzusetzen, und bot nun zugleich alle seine Kraft auf, um für die Universität eine Entbindungsanstalt nach seinem Plane zu gründen. Nach einigen Monaten erfreute er sich der Vollendung derselben, so dafs er bereits im November dieselbe eröffnen konnte. Schnell erfreute sie sich eines herrlichen Gedeihens, und besteht seit dieser Zeit ununterbrochen, als eine zur Universität gehörige Anstalt, fort. Sein *Journal für Geburtshülfe* enthält alle Berichte über diese Anstalt. In hohem Grade gewann er bald das Vertrauen des Publicums und erhielt mehrere Beweise von Anerkennung seiner Verdienste. Im Jahr 1818 erhielt er von des Königs von Preufsen Maj., nach Ueberreichung der 3ten Auflage seines *Lehrbuchs der Hebammenkunst*, die grofse goldene Medaille mit einem eigenhändigen, sehr gnädigen Kabinetsschreiben. Im August 1819 schickte der Prinzregent, nun-

Digitized by Google

nunmehriger König von England, ihm den Guelphenorden 3ter Klaſſe, in Betracht ſeiner Verdienſte um die Geburtshülfe überhaupt, und der von ihm ſo glücklich unternommenen Entbindung der Frau Herzogin von Cumberland insbeſondere. Im J. 1820 erhielt er von Sr. Maj. dem König von Preuſsen den rothen Adlerorden 3ter Klaſſe. Wie ſehr man ſeine ſchriftſtelleriſchen Verdienſte erkannt und geſchätzt hat, geht ſchon daraus hervor, daſs mehrere ſeiner Schriften von den Polen, Holländern und Italienern in ihre Sprachen überſetzt wurden, und daſs man auf mehreren Univerſitäten ſein Handbuch der Geburtshülfe den Vorleſungen zum Grunde gelegt hat. Den zu groſsen Anſtrengungen erlag der Körper des Mannes, der ſchon bey ſo vielen Arbeiten auch noch einer groſsen Anzahl Kranker, ohne Rückſicht auf Perſon, Tag und Nacht, Hülfe leiſtete. Im letzten halben Jahre, in welchem er ſich mit der Herausgabe eines Werkes über das Bad Kiſſingen beſchäftigte, und welches ein paar Tage vor ſeinem Tode vollendet wurde, ſanken ſeine Körperkräfte ſichtbar. Nur vier Tage ward er jedoch ans Krankenlager gefeſſelt, und ſtarb am 12. Julius Morgens um 8 Uhr.

Siehe Berliner Nachrichten Nr. 173.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige
für Freunde und Erlerner der italieniſchen Sprache.

Scelta completa
di tutte le migliori commedie di
Carlo Goldoni.
Preceduta da un compendio ſtorico
del Teatro italiano.

Il tutto ridotto alla purgata dicitura, ortografia e guſto teatrale moderno, per uſo della ſtudioſa gioventù oltramontana.

Con note dall Editore
Dott. Antonio Montucci.
4 Tomi.

Lipſia, 1828. a ſpeſe di Federico Fleiſcher.
Preis elegant broch. 3 Rthlr. 8 gr. 3 Rthlr. 10 Sgr. 6 Fl. Rhein.

Der Name des Herausgebers, der in London wie Paris, in Deutſchland wie in ſeinem Vaterlande, als einer der erſten Kenner ſeiner Sprache und Literatur geſchätzt iſt, dürfte wohl dieſe Ausgabe des *Goldoni*, welche ſich durch die im Titel ausgeſprochenen Eigenthümlichkeiten auszeichnet, unbedenklich als eine *ſehr vorzügliche* empfehlen, da derſelbe ſeinen Namen zu nichts hergeben würde, was er nicht ſelbſt als gut verantworten könnte. Das Publicum erhält hier eine mit vieler Eleganz ausgeſtattete und durch *ungewöhnliche Wohlfeilheit* ſich auszeichnende Ausgabe, da der Verleger eines lebhaften Beyfalls ſich verſichert hält. Lehrern, welche dieſelbe als Lehrbuch benutzen wollen, wird es angenehm ſeyn, zu erfahren, daſs ſie jeden Theil auch einzeln (jedoch ungeheftet) für 20 gr. erhalten können, zu welchem Ende der Inhalt jedes Bandes einzeln angegeben wird. T. I. *Compendio ſtor. del teatro italiano. Il teatro comico, l'Albergo della Poſta, l'Avaro, le Donne curioſe, il Tutore, il Molière, il Burbero benefico.* T. II. *la Finta ammalata, il Torquato Taſſo, la Locandiera, la moglie ſaggia, l'Amante di ſe medeſimo, la Famiglia dell'Antiquario: la Donna forte.* T. III. *il Poeta fanatico, l'Apatiſta, la vedova ſpiritoſa, il Matrimonio per concorſo, la Figlia obbediente, il Ricco inſidiato, l'Impreſario delle Smirne.* T. IV. *la Donna di Maneggio, il Cavalier giocondo, la buona Famiglia, la Spoſa ſagace, gl' Innamorati, la Donna bizarra, i Malcontenti, il cavalier di ſpirito.* Exemplare dieſes Werkes ſind in allen Buchhandlungen einzuſehen und zu haben.

So eben iſt bey mir erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Erzählungen von *Alexander Bronikowski.* I. Die drey Vettern. II. Der verhängniſsvolle Abend. 8. 19½ Bogen auf feinem Druckpapier. 1 Rthlr. 16 gr.

Früher erſchien bey mir:

Er und Sie. Ein Märchen neuerer Zeit von *Alexander Bronikowski.* 1827. 8. 20¾ Bogen auf feinem Druckpapier. 1 Rthlr. 16 gr.

Leipzig, den 15. May 1828.

F. A. Brockhaus.

Bey mir iſt ſo eben fertig geworden:

Reichenbach, H. G. L., Botanik für Damen, Künſtler und Freunde der Pflanzenwelt überhaupt, enthaltend eine Darſtellung des Pflanzenreichs in ſeiner Metamorphoſe, eine Anleitung zum Studium der Wiſſenſchaft, und zum Anlegen von Herbarien. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Wenn die Andeutungen, welche einſt *Göthe* in ſeiner Metamorphoſe der Pflanzen gegeben, in unſern Zeiten allgemein dankbar anerkannt und weiter erforſcht worden, ſo kann wohl eine verſuchte Ausführung und von einer und derſelben Idee geleitete Durchführung ähnlicher Anſichten *über das ganze Pflanzenreich* keine unwillkommene Erſcheinung ſeyn; die Beſchreibung der Pflanzen ſelbſt, ſo wie die Anleitung für den Umgang mit der Pflanzenwelt ſind gleichſam als angenehme Zugabe zu betrachten, und das Buch dürfte

irfte ſich für ein groſses Publicum unſers gebildeten eitalters als belehrende Unterhaltung empfehlen.

Leipzig, im Julius 1828.

Karl Cnobloch.

Bey W. Lauffer in Leipzig ſind neu erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

ie (Aarauer) Stunden der Andacht in logiſch-geordneten extemporirbaren Entwürfen zu öffentlichen Vorträgen. 7 Hefte. 8. 3 Rthlr. 12 gGr. oder 6 Fl. 18 Kr. (8tes und letztes Heft in 4 Wochen.)

ichhorn, J. G., geh. Juſt. Rath, Einleitung in das alte Teſtament, 5 Bände. *Vierte* verb. Originalausgabe. gr. 8. 12 Rthlr. oder 21 Fl. 36 Kr.

— — Hiob. Neue verb. Auflage. gr. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

äudlin, C. F., Dr. u. Prof., Geſchichte der Vorſtellungen und Lehren von der Ehe. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

— — Geſchichte der Vorſtellungen von der Sittlichkeit des Schauſpiels. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

ollbeding, M. J. E., die Uebergabe des Augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſes am 25. Junius 1530 und das Leben Philipp Melanchthons. Eine Vorbereitungsſchrift auf das Jubeljahr der evangeliſchen Kirche 1830, für Leſer aus allen Ständen und für Schulen. Mit dem Bildniſſe Melanchthons. 8. 1828. 8 gGr. 36 Kr.

ibbeck, C. G., vom Wiederſehen in der Ewigkeit. Vier Predigten. Neue verb. Auflage. 8. 1828. 10 gGr. oder 45 Kr.

alett, Dr. *C. J. M.*, ausführliches Lehrbuch des praktiſchen Pandecten-Rechtes. insbeſondere für akademiſche Vorleſungen, in 3 Bänden. 1ſter Bd. gr. 8. 1828. 1 Rthlr. 12 gGr. oder 2 Fl. 24 Kr. (2ter und 3ter Band in 10 Wochen).

imaei Sophiſtae lexicon vocum platonicarum. Ex codice Mſ. Sangermanenſi primum edidit atque animadverſionibus illuſtravit Dav. Ruhnkenius. Editio nova. Curavit *G. A. Koch.* 8 maj. 1828. 1 Rthlr. 12 gGr. oder 2 Fl. 24 Kr. Charta ſcript. 1 Rthlr. 18 gGr. oder 3 Fl. 9 Kr.

iceronis, M. T., libri de republica, notitia codicis ſarmatici facta illuſtrati quantumque fieri potuit reſtituti, a Dr. *G. Münnich.* Profeſſore Cracovienſi. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gGr. oder 2 Fl. 24 Kr.

loeck, K., Dr. und Prof., Kreta. Ein Verſuch zur Aufhellung der Mythologie und Geſchichte, der Religion und Verfaſſung dieſer Inſel, von den älteſten Zeiten bis auf die Römerherrſchaft. I. Bd. Mit 1 Karte und 2 Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gGr. oder 4 Fl. 48 Kr. II. Bd. 1828. 2 Rthlr. 8 gGr. oder 4 Fl. 12 Kr. III. und letzter Band erſcheint in Kurzem.

Vulpius, Dr. *C. A.*, Handwörterbuch der Mythologie der deutſchen, verwandten, benachbarten und nordiſchen Völker. Mit Abbildungen. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Geſchichte, vollſtändige, der Freymaurerey in Deutſchland und ſämmtlich bekannt gewordenen geheimen Geſellſchaften, aus authentiſchen Quellen zuſammengetragen. Hat auch den Titel: Die Königliche Kunſt vor dem Richterſtuhle des Zeitgeiſtes. 8. 1828. 21 gGr. oder 1 Fl. 35 Kr.

Knorr, C. W., praktiſche Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in's Engliſche durch Uebungsſtücke, mit untergelegter vollſtändiger engliſcher Phraſeologie und Rückweiſung in derſelben auf die vorangeſtellten grammatikaliſchen Regeln. gr. 8. 1827. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

— — praktiſche Correſpondenz über eine Reihefolge merkantiliſcher Geſchäfte in einer Sammlung von Original-Handlungsbriefen, mit untergelegter vollſtändiger engliſcher Phraſeologie und Hinweiſung in derſelben auf die beygefügten grammatikaliſchen Regeln. Für den Schul- und Privatgebrauch. Hat auch den Titel: Praktiſche Anleitung u. ſ. w. 2ter Curſus. gr. 8. 1828. 1 Rthlr. 8 gGr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Goldoni, C., il padre di famiglia. Comedia. Mit grammatiſchen Erläuterungen und einem italieniſch-deutſchen Wörterbuche. Zum Unterricht und Selbſtſtudium der italieniſchen Sprache von M. *J. Ekkenſtein.* 8. 1828. 12 gGr. oder 41 Kr.

Solbrig, Declamations-Uebungen für Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen. Nebſt der oratoriſchen Tonleiter. 2 Bände. *Vierte* verb. Aufl. 8. 1828. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Scheu, Dr. *Fid.*, *über den zweckmäſsigen Gebrauch der verſendeten Mineralwaſſer Marienbads, beſonders aber des Kreuzbrunnens in den verſchiedenartigſten chroniſchen Krankheiten der Menſchen.* 8. Preis 12 gr. Sächſ.

Durch alle Buch- und Kunſthandlungen des In- und Auslandes iſt von mir zu beziehen:

Sketches for Shakſpeare's plays. Deſigned and drawn by *Lewis Sigismund Ruhl.*

Auch unter dem Titel:

Esquiſſes en traits des drames de Shakſpeare, inventées et gravées par *L. S. Ruhl.* 4 Hefte. gr. 4. 1827. 5 Rthlr. oder 9 Fl. Rh.

Es erſcheinen von dieſen Umriſſen zu *Shakſpeare's* Schauſpielen einſtweilen 4 Hefte. Das *erſte* und *zweyte* Heft enthalten auſser einem allegoriſchen Titelblatte und einer Anſicht des Globetheaters 12 Darſtellungen zu „Romeo und Julia"; das *dritte* und *vierte* Heft erſcheinen im Laufe des Sommers und liefern 6 Blätter zum „Sommernachtstraum" und 6 Blätter zum „Kaufmann

Digitized by Google

mann von Venedig". Dem Ganzen ist eine Einleitung in französ. Sprache, und jedem Hefte sind die scenischen Stellen im Originale mit französ. und deutscher Uebersetzung beygefügt. Einzelne Hefte können nicht gegeben werden.

Leipzig, den 15. Junius 1828.

F. A. Brockhaus.

Von: *Cours de Chimie genérale au jardin du Roi* par *Laugier*,

erscheint eine deutsche Uebersetzung in der Vofs'schen Buchhandlung in Berlin.

Berlin, bey Duncker u. Humblot ist so eben erschienen:

Vorschule der deutschen Grammatik für Studirende und obere Gymnasialklassen.

Ein Versuch zu einer grammatisch-kritischen Einleitung in das Sprachstudium, von *K. Rosenberg*.

gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Ferner ist kürzlich daselbst herausgekommen:

Heinsius, Theod., kleine theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre für Schulen und Gymnasien. 11te vermehrte u. verbesserte Ausgabe. gr. 8. 12 gr.

— — *Teut*, oder *Lehrbuch der gesammten deutschen Sprachwissenschaft*. Bd. 3. *Vierte* verbesserte Auflage. 8. 18 gr.

Auch unter dem Titel:

Der Redner und Dichter, oder *Anleitung zur Rede- und Dichtkunst*.

— — *Encyklopädisches Handwörterbuch* für Wissenschaft und Leben; zum Schul- und Hausgebrauch für junge Studirende und Wissenschaftsfreunde. gr. 8. Lexicon-Format. 1 Rthlr. 6 gr. Gebunden 1 Rthlr. 8 gr.

Lange, E. R., Analogieen der griechischen unregelmäfsigen Zeitwörter. Mit Berücksichtigung des Verbal-Verzeichnisses derselben in der Buttmann'schen Grammatik, neu geordnet. gr. 8. 8 gr.

II. Vermischte Anzeigen.

Bücher-Auctionen in Leipzig.

Verzeichnifs einer Sammlung von Büchern aus allen Wissenschaften, welche den 8. Sept. und

Verzeichnifs der von dem Herrn Doctor *Tzschirner*, ord. Prof. der Theol. u. s. w., hinterlassenen Bücherfammlung, die, nebst einem Anhange von Büchern aus verschied. Wissenschaften, den 27. Oct. versteigert werden soll, ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig. J. A. G. Weigel.

Verkauf wohlfeiler Bücher.

Sechstes und siebentes Verzeichnifs von gebundenen Büchern aus allen wissenschaftlichen Fächern, welche um beygesetzte höchst niedrige Preise zu haben sind. à 2 Ggr.

Achtes und neuntes Verzeichnifs von gebundenen Büchern, als: Romanen, Erzählungen, Novellen, dramat. Werken, Reisen, Taschenbüchern und vermischten Schriften, welche um beygesetzte höchst billige Preise zu haben sind. à 2 gGr.

Jede Buchhandlung wird Aufträge gern an mich befördern.

Dr. Vogler zu Halberstadt.

Nachrichten wegen einer neuen Ausgabe von Posselt's Geschichte der Teutschen.

Die Hnn. Gebr. Franckh in Stuttgart haben ihre Ausgabe von *Posselt's Schriften* mit *dessen* Geschichte der Teutschen angefangen. Bekanntlich hat aber *Posselt* die teutsche Geschichte nur bis zum Jahre 1437, oder 1sten und 2ten Band, geschrieben, und der 3te und 4te Band, als der gröfsere Theil, ward nach Posselt's Tode vom Herrn Hofrath *Pölitz* bearbeitet. Wahrscheinlich liefern die Gebr. Franckh diese beiden letzten Theile nicht, weil ihre Ehre nicht erlaubt, das Werk eines lebenden Schriftstellers nachzudrucken, folglich bleibt die von ihnen gelieferte Geschichte Posselt's nur ein Bruchstück. Allein ich selbst beabsichtige eine *neue wohlfeile* von Hn. Hofrath *Pölitz* zeitgemäfs bearbeitete Ausgabe des ganzen Werkes, als meines rechtmäfsigen Eigenthums, worauf ich das Publicum vorläufig aufmerksam mache.

Um aber meinen Vorrath der bisherigen Auflage vollends aufzuräumen, verkaufe ich von nun an alle 4 Bände, wovon der Ladenpreis 6 Rthlr. 8 gr. bisher war, für 4 Rthlr. — und den 4ten Band, welcher 1819 erschien und noch den besondern Titel führt: *die neuere und neueste Geschichte der Teutschen seit dem westphälischen Frieden bis auf unsere Tage, für gebildete Leser dargestellt* von *K. H. L. Pölitz*, 49½ Bogen in gr. 8., statt 3 Rthlr. für 1 Rthlr. 12 gr.

Von dem frühern Verleger Posselt'scher Werke habe ich noch an mich gekauft:

Posselt's kleine Schriften 1795, Ladenpreis 16 gr., jetzt 10 gr.

— Lexicon der französ. Revolution oder Sammlung von Biographieen der wichtigsten Männer, die sich im Laufe derselben besonders ausgezeichnet haben. 1ster Band 1802. 1 Rthlr., jetzt 16 gr.

— der Procefs gegen Ludwig XVI. und dessen Gemahlin. 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 20 gr.

Leipzig, im Julius 1828.

Karl Cnobloch.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

ASTRONOMIE.

DORPAT, b. dem Vf.: *Ueber Doppelſterne*, nach einer mit dem groſsen Refractor von Fraunhofer auf der Sternwarte der kaiſerl. Univerſität zu Dorpat angeſtellten Muſterung des Fixſternhimmels. Bericht an Seine Durchlaucht, den Fürſten *Lieven*, Mitglied des Reichsraths, Generallieutenant und Ritter mehrerer hohen Orden, und Curator des Lehrbezirks der Univerſität zu Dorpat, von *F. G. W. Struve*, Director der Sternwarte. 1827. 3½ Bogen in 4. (1 Rthlr.)

Schon hat der Fraunhofer'ſche Refractor, während er wenigen Jahre nach ſeiner Aufſtellung, in den Händen eines thätigen und eines ſolchen Kleinods würdigen Aſtronomen der Wiſſenſchaft weſentliche Dienſte geleiſtet. Hr. Prof. *Struve* in Dorpat giebt dieſer an Umfang nicht groſsen, aber gehaltvollen und allgemein intereſſanten Schrift, und in einer populären, auch für das gröſsere Publicum berechneten Darſtellung von den erſten Anwendungen Rechenſchaft, die er von einem Inſtrumente gemacht hat, das zumal nach dem frühen Tode des Künſtlers das einzige Meiſterwerk in ſeiner Art, vielleicht nur an Lichtſtärke dem 40füſsigen Teleſkop *Herſchel's*, aber an wahrer Brauchbarkeit weder dieſem noch einem andern groſsen Fernrohre nachſteht, und die Vorzüge einer auſserordentlichen Schärfe der Bilder, vollkommenen Ausſtellung, leichten Behandlung und eigenthümlichen Bewegung durch ein Uhrwerk mit dem trefflichſten Apparate zur Meſſung kleinerer Winkel vereinigt. Ein ſo ausgezeichnetes Werkzeug konnte hauptſächlich auf zweyerley Art, nach *Herſchel's* und *Schröter's* Vorgang, entweder zu genauerer Erforſchung der Eigenthümlichkeiten der Körper unſeres Sonnenſyſtems, oder des geſammten Fixſternhimmels benutzt werden. Der Vf. wählte zunächſt das letztere; bekanntlich aber verdankt man ihm auch ſchon mit demſelben Fernrohr angeſtellte Beobachtungen über Jupiter und deſſen Satelliten, über Saturn und deſſen Monde und Ringe. Die Doppelſterne hatten ſeit 1813 ſeine Aufmerkſamkeit beſonders angezogen, und 1820 hatte er einen neuen Catalog derſelben zu Stande gebracht; auch der jüngere *Herſchel* und *South* hatten denſelben Gegenſtand in England gleichzeitig neu bearbeitet. Nach der Ankunft des Fraunhofer'ſchen Inſtruments (am Ende des J. 1824) entwarf der Vf. ſogleich den Plan, mit beſonderer Rückſicht auf die Doppelſterne auf allen Seiten den Himmel mit demſelben zu durchmuſtern, und innerhalb der zwey Jahre vom 11. Februar 1825 bis zum 11. Febr. 1827 war der ganze Plan bereits ausgeführt. Ehe er über die gefundenen Reſultate das nähere mittheilt, ſchickt er eine allgemeine Ueberſicht über die Natur und die Merkwürdigkeiten der Fixſterne, und den Zweck fortgeſetzter Beobachtungen derſelben voraus. In dieſer vorläufigen Einleitung, welche die Freunde der Aſtronomie nicht ohne Vergnügen leſen werden, handelt der Vf. von der verſchiedenen Gröſse der Fixſterne, ihrer Farbe, Veränderlichkeit, eigenen Bewegung, Entfernung, Vertheilung und Geſtaltung in vielfachen Sternen, Sternhaufen, Nebelflecken und Milchſtraſsen. Wir führen aus derſelben hier nur einiges, was weniger bekannt ſcheint, an, ſammt den dem Vf. eigenen Beobachtungen und Bemerkungen. Die *Anzahl* aller dem unbewaffneten Auge ſichtbaren Fixſterne beträgt kaum 5000, und nur die Hälfte davon kann auf einmal über unſerem Horizonte ſeyn; aber es iſt keineswegs Uebertreibung, ſondern wirkliche Thatſache, daſs die Fernröhre eines *Herſchel* und *Fraunhofer* es uns möglich machen, *mehrere Millionen* Sterne zu erblicken. So wahrſcheinlich es iſt, daſs ein groſser Theil der Fixſterne Centralkörper ſind, um die ſich dunklere von geringerer Gröſse, wie Planeten und Kometen, bewegen; ſo iſt doch nie zu hoffen, daſs unſere Fernröhre uns einen Planeten dieſer Art zeigen werden: denn, wie der hellſte Fixſtern millionenmal ſchwächer leuchtet, als unſere Sonne, ſo müſste auch der Planet einer fremden Sonne uns millionenmal ſchwächer an Licht erſcheinen, als der hellſte Planet unſeres Syſtems, d. h. ſo ſchwach, daſs kein Fernrohr ihn mehr erreichen kann. Merkwürdig iſt auch die verſchiedene *Farbe der Fixſterne*, und der Wechſel dieſer Farbe in verſchiedenen Zeitepochen. Schon die älteſten Beobachter ſprechen von einem rothen Lichte des Arcturus im Bärenhüter, des Antares im Scorpion, ſo wie des Planeten Mars, und ſelbſt vom rothen Schimmer des Sirius, der gegenwärtig mit einem blendend weiſsen Lichte glänzt. Welche Veränderungen mögen daher auf der Oberfläche des hellſten aller Fixſterne ſeit zwey Jahrtauſenden vorgegangen ſeyn! Im Zwillingsgeſtirn, Caſtor und Pollux, war der erſte noch vor hundert Jahren der hellere, während daſs jetzt Pollux entſchieden an Glanz ihn übertrifft. Sicherer, als mit dem bloſsen Auge, unterſcheiden wir in neueren Zeiten durch ſtarke Fernröhre die verſchiedenen Farben der Sterne, deren manche ein weiſses, andere ein gelbes, und ſehr viele

Digitized by Google

viele ein rothes Licht in verſchiedenen Abſtufungen zeigen. Auch an blauen und grünen Sternen fehlt es nicht, und alle Schattirungen der Farben begegnen uns in jenen unermeſslichen Entfernungen wieder. Nicht bloſs zufälliger Weiſe können die Sterne ſo *ungleich vertheilt* ſeyn, daſs ſie uns an gewiſſen Orten des Himmels, wie im Orion, Stier und Krebs, an der Fauſt des Perſeus, überhaupt in der Nähe der Milchſtraſse, äuſserſt gedrängt erſcheinen, da hingegen andere Stellen beynahe ganz ſternenleer ſind, wie im groſsen Bären, im Luchs und Camelopard. Die Plejaden enthalten, durch ein mäſsiges Fernrohr betrachtet, im engen Raume eines Kreiſes von 1 Grad Radius, 1 Stern vierter Gröſse, 6 von der fünften, 5 von der ſechsten, und 32 von der ſiebenten Gröſse. Aber, wie die Wahrſcheinlichkeitsrechnung lehrt, ſo laſſen ſich Hunderte von Octillionen gegen 1 wetten, daſs dieſe 44 Sterne nicht durch einen bloſsen Zufall ſo nahe beyſammen, oder faſt in derſelben Richtung für unſer Auge erſcheinen. Schon als Gegengewicht der allgemeinen Gravitation ſind wir genöthigt, eigene Bewegung auch bey den (bloſs dem Namen nach unbeweglichen) Fixſternen anzunehmen; die Erfahrung hat dieſe Vorausſetzung vollkommen beſtätigt. Durch die genaueſte, von *Beſſel* in Königsberg angeſtellte Vergleichung des Sternverzeichniſſes von *Piazzi*, der im Anfange des laufenden Jahrhunderts beobachtete, mit den 70 Jahre vorangegangenen Beobachtungen *Bradley's* in Greenwich ergiebt ſich, daſs von 3000 Sternen 425 eine merkliche eigene Bewegung haben, die merklichſte hat der Stern 61 im Schwan, der in einem Jahre 5 Secunden, demnach in 400 Jahren einen Raum, ſo groſs als der Mond- oder Sonnendurchmeſſer, am Himmel zurücklegt. Man weiſs, daſs *Bradley* eine *Entfernung der helleren Fixſterne* von mehr als 200,000 Erdweiten, oder Abſtänden der Erde von der Sonne, daraus geſchloſſen hatte, weil bey der Parallaxe von 1 Secunde, die er aber bey keinem Sterne wahrnehmen konnte, jene Entfernung Statt haben würde. Einer gröſseren Parallaxe, die ſpäter *Piazzi* in Palermo, *Calandrelli* in Rom, *Brinkley* in Dublin gefunden haben wollte, widerſprechen *Pond's* Beobachtungen in Greenwich, und beſonders auch die Beobachtungen des Vfs. Dieſer hatte in Dorpat eine Reihe von Beobachtungen an 28 der hellſten Fixſterne angeſtellt, aber gefunden, daſs bey 27 derſelben die Parallaxe kleiner ſeyn müſſe, als eine Viertelſecunde, und vielleicht nur bey einem etwas gröſser; daraus folgt ein Abſtand dieſer Fixſterne von unſerer Erde wenigſtens von 500,000 bis zu einer Million Erdweiten. (Auch *Beſſel's* Beobachtungen von 1815 in Königsberg, über den Unterſchied der Parallaxe bey Sternen von groſser eigener Bewegung und andern ihnen nahe ſtehenden laſſen auf eine ganz unmerkliche Parallaxe der Fixſterne ſchlieſsen.) Die *Doppelſterne* hat *Herſchel* in ſechs Klaſſen abgetheilt; zur erſten Klaſſe rechnet er zwey Sterne, die nicht über 4 Secunden von einander abſtehen; in der zweyten Klaſſe geht dieſer Abſtand bis auf 8, in der dritten von 8 bis auf 16, in der vierten bis auf 32 Secunden; in der fünften und ſechsten Klaſſe kommen noch gröſsere Abſtände vor. Ein ſogenannter Doppelſtern kann entweder bloſs optiſch, oder er kann auch phyſiſch doppelt ſeyn; optiſch, wenn durch Zufall zwey von der Erde ſehr ungleich entfernte Sterne nach einer ſolchen Richtung von uns geſehen werden, daſs ſie ganz nahe beyſammen zu ſtehen ſcheinen, phyſiſch hingegen, wenn in der That zwey Sterne in ungefähr gleicher Entfernung von der Erde ſich befinden, und ihre Nähe, oder das Beyſammenſeyn, in welchem *wir* ſie erblicken, nicht bloſs etwas ſcheinbares, von unſerer Stellung gegen ſie abhängendes iſt, ſondern auf einen wirklichen Verband, auf etwas zuſammengehöriges, in ein gewiſſes Syſtem vereinigtes hindeutet. Man hat Gründe zu glauben, daſs bey weitem der gröſste Theil der uns bisher bekannten Doppelſterne zur Gattung der phyſiſchen, nicht bloſs der optiſchen zu rechnen ſind. Da der Doppelſtern manchmal aus zwey *helleren* Sternen beſteht, wie z. B. Gamma in der Jungfrau aus zwey Sternen dritter Gröſse im Abſtande von 5 Secunden, Caſtor aus zwey Sternen der dritten und der vierten Gröſse in demſelben Abſtande zuſammengeſetzt iſt; ſo iſt es voraus unwahrſcheinlich, daſs bey den 623 am Himmel ſich findenden Sternen zwiſchen der erſten und vierten Gröſse jener nahe Abſtand von 5 Secunden auch nur zweymal vorkommen ſoll, da die Himmelskugel 6800 ſolcher kleinen Kreiſe mit dem Radius von 5 Sec. faſst; in der That kommt aber der Fall noch mehreremal vor, und kann um ſo weniger ein bloſser Zufall ſeyn. Ferner, da viele Doppelſterne auch Sterne mit eigener Bewegung ſind, ſo müſste dieſe Bewegung den einen Stern von dem andern nach und nach trennen, und immer weiter entfernen, was nur ſehr ſelten bis jetzt beobachtet worden; dagegen ſind über zwanzig Doppelſterne bekannt, wo beide Sterne zugleich und mit einander gleichweit fortrücken, am auffallendſten der ſchon erwähnte Stern 61 im Schwan, aus zwey Sternen 5. und 6. Gröſse beſtehend, die in einem unveränderten Abſtande von 20 Secunden ſeit 74 Jahren um 370 Secunden gemeinſchaftlich ihren Ort am Himmel verändert haben, zum unumſtöſslichen Beweis, daſs ſie beide phyſiſch, nicht bloſs optiſch, zuſammengehören. Einen dritten Beweis, in welch genauer phyſiſcher Verbindung unter ſich die einzelnen Sterne bey manchen Doppelſternen ſtehen müſſen, liefert die groſse, zuerſt von *Herſchel* gemachte Entdeckung, daſs nicht nur Planeten um Sonnen, ſondern daſs auch Sonnen um Sonnen laufen. *Herſchel* fand nämlich durch wiederholte Beobachtungen ſeiner Doppelſterne, daſs bey mehreren derſelben die Sterne, aus denen ſie beſtehen, nach einiger Zeit ihre relative Stellung gegen einander verändert hatten, Aenderungen, welche ſich nur durch eine Kreisbewegung des einen um den andern erklären lieſsen. Eben dieſs fand der Vf. 1820 durch Vergleichung ſeiner Beobachtungen mit den Herſchel-

schel'schen bestätigt; seiner Wahrnehmung zufolge hatte z. B. ein Stern im grofsen Bären 227 Grade seit 1781, ein anderer im Schlangenträger 281 Grade seines Umlaufs seit 1779 zurückgelegt, woraus Umlaufszeiten von 60 und 50 Jahren, also kürzer, als die des Uranus, folgen. Zuletzt kommt nun der Vf. auf seine eigenen neuesten Beobachtungen der Doppelsterne, die er seit 1825 mit dem unvergleichbaren Fraunhofer angestellt hat. Um planmäfsig zu verfahren, theilte er den Himmel, von welchem in Dorpat (vom Nordpol bis zum Südhorizont gerechnet) 121½ Grade übersehen werden, wovon er aber mit Beyseitsetzung von 16½ dem Horizont zu nahe liegenden Graden nur 105 Grade beybehielt, in zwölf Zonen. Alle diese Zonen wurden der Reihe nach gemustert, und alle Sterne bis zur achten Gröfse, und auch noch die helleren der neunten, nach einander vor das Gesichtsfeld des Refractor's gebracht, um zu untersuchen, welche etwa doppelt erschienen. Die Anzahl derselben mochte sich nach einer Schätzung auf 120,000 belaufen. Das Resultat der vollendeten Musterung gab 3063 Doppelsterne der ersten bis vierten Klasse, und zwar beobachtete der Vf. in der ersten Klasse 987, in der zweyten 675, in der dritten 659, und in der vierten 736. *Herschel* hat in seinem Verzeichnifs 911 weniger in der ersten, 599 weniger in der zweyten, 577 weniger in der dritten, 630 weniger in der vierten Klasse. Der frühere Katalog des Vfs. von 1820 enthielt nur die Summe von 441 Doppelsternen aller vier Klassen, so dafs also das Fraunhofer'sche Instrument eine ungemein reiche Nachlese gewährte. Der Vf. wird ein ausführliches Verzeichnifs seiner 3063 Doppelsterne, die einen so beträchtlichen Theil von ihm selbst neu entdeckter enthalten, sammt der näheren Beschreibung derselben im Drucke bekannt machen, auch solche zugleich in eine eigene Karte verzeichnen, welche die obigen 105 Grade vom Nordpol bis 15° südlich vom Aequator umfassen wird, und in Rücksicht auf die Vertheilung der Doppelsterne in besonderen Gegenden des Himmels zu manchen lehrreichen Bemerkungen Anlafs geben dürfte. Vorläufig macht der Vf. hauptsächlich auf folgende Punkte aufmerksam. 1) Doppelsterne finden sich, dem aufgenommenen Verzeichnifs zu Folge, *in allen Gegenden des Himmels;* nur ist der eine Bezirk reicher, der andere ärmer an denselben. Wenige hat der grofse Bär, die Jagdhunde; dann nimmt gegen die Milchstrafse hin ihre Anzahl zu; doch sind sie auch in gewissen Theilen der Milchstrafse weniger zahlreich, wie im Cepheus, der Friedrichsehre, der Cassiopeja. Am reichsten damit besetzt sind Leier, Gans, Fuchs und Pfeil, vorzüglich Orion, das Sternbild, das so viel wundervolles darbietet. Auch sonst sternleeren Bildern, wie dem Luchs, dem Teleskop, fehlt es nicht an Doppelsternen. 2) Merkwürdige Folgerungen lassen sich daraus ziehen, dafs die Anzahl der Doppelsterne erster Klasse, wo der Abstand der beiden Sterne nicht über 4 Secunden steigt, überwiegend grofs ist; das Verzeichnifs des Vfs. hat deren 987, was nicht viel weniger beträgt, als den dritten Theil der ganzen Summe. Es läfst sich leicht beurtheilen, dafs, wären die Doppelsterne nur optisch doppelt, die scheinbar entfernteren am häufigsten vorkommen, dafs es also weit mehr Doppelsterne der vierten als der ersten Klasse geben müfste. Die Beobachtung zeugt gerade vom Gegentheil, und beweist, nach Wahrscheinlichkeitsberechnungen des Vfs., dafs fast alle Doppelsterne der ersten Klasse physisch doppelt sind, eben so fast alle der zweyten Klasse, und der gröfsere Theil der dritten. Daraus folgt zugleich, dafs, um die Parallaxe der Fixsterne mit Erfolg durch Doppelsterne zu bestimmen, was nach *Herschel's* Vorschlage nur bey den optisch doppelten möglich ist, nicht die von der ersten und zweyten, sondern vielmehr die von der vierten und den folgenden Klassen gewählt werden müfsten. 3) Beachtungswerth ist es, dafs so häufig zwey *hellere Sterne* von der zweyten bis siebenten Gröfse zu einem Doppelstern vereinigt sind. Des Vfs. Verzeichnifs enthält 207 dieser Art, und darunter 92 der ersten, 33 der zweyten, 34 der dritten, 48 der vierten Klasse, so dafs auch bey den helleren Doppelsternen die erste Klasse überwiegend ist. Es läfst sich leicht zeigen, dafs diese helleren vielleicht alle, selbst die von der vierten Klasse, für physisch doppelt zu halten sind. *Harding's* genaue, bis zur 7ten Gröfse vollständige Sternkarten enthalten bis zum Abstande 15° südlich vom Aequator 10229 Sterne der 1sten bis 7ten Gröfse. Von dieser Anzahl Sterne sollte, nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung, nur ein einziges Paar doppelt bis zum Abstande von 32 Secunden seyn; statt dessen giebt die Beobachtung des Vfs. 207 hellere Doppelsterne bis zur 7ten Gröfse. Mag daher auch der eine oder der andere helle Doppelstern der dritten und vierten Klasse vielleicht nur optisch doppelt seyn, so sind doch gewifs alle der ersten und zweyten Klasse, und selbst die Mehrheit der dritten und vierten als physisch doppelte zu betrachten. 4) Im Durchschnitte läfst sich, da unter 120,000 vom Vf. untersuchten Sternen mehr als 3000 doppelt sind, annehmen, dafs je der 40ste Stern ein Doppelstern der vier ersten Klassen seyn mag, ein Verhältnifs, das sich jedoch, mit der Helligkeit der Sterne ändert. So ist unter 2374 Flamsteedschen Sternen bis zur 6ten Gröfse jeder zehente oder eilfte Stern ein doppelter, unter 3868 gröfstentheils schwächeren Sternen, die *Piazzi* noch aufser den obigen Flamsteedschen beobachtet hat, ist es nur der 25ste, von andern noch viel schwächeren nur der 42ste. Auch dieser Umstand, dafs bey den schwächsten Sternen, wo der oft viel kleinere Begleiter schwerer zu unterscheiden ist, die Doppelsterne verhältnifsmäfsig am seltensten angetroffen werden, läfst vermuthen, dafs die meisten physisch doppelt sind, da bey optisch doppelten zu einer solchen Abnahme kein Grund vorhanden wäre. 5) Die Doppelsterne geben einen sehr sichern Prüfstein für die Güte eines Fernrohrs. Es giebt äufserst schwer zu erkennende Doppelsterne, die sich durch ihre Fein-

heit

Digitized by Google

heit den Blicken aller früheren Beobachter entzogen haben; des Vfs. neuer Catalog enthält eine nicht unbedeutende Anzahl derſelben. Eta im Hercules z. B. und Gamma in der Krone bewähren am zuverläſſigſten die Vollkommenheit eines Fernrohrs, durch das ſie mit Deutlichkeit erkennbar ſind, und dienen, die Schärfe des Dorpatſchen mit den Wirkungen anderer Fernröhre zu vergleichen. *Herſchel* führt Doppelſterne an, die nach ſeinen ſpäteren Beobachtungen wieder einfach geworden ſeyn ſollen, wie Zeta im Hercules, Delta im Schwan; andere, die Herſchel doppelt ſah, konnten von andern Beobachtern wegen der Schwäche ihrer Inſtrumente nicht mehr als ſolche erkannt werden; das Dorpatſche groſse Fernrohr hat dieſe Sterne wieder als Doppelſterne erſcheinen laſſen, und bey den beiden erſtgenannten, wo *Arago* den Nebenſtern wirklich verſchwunden glaubte, hat der Vf. auſserdem noch eine Kreisbewegung nachgewieſen. Nur einen einigen Herſchel'ſchen Doppelſtern, Tav im Schlangenträger, gelang es dem Vf. bis jetzt nicht als ſolchen zu erblicken, vielleicht wegen ſeines niedrigen Standes; er wird indeſs ſeine Nachſuchungen weiter verfolgen. Bekannt, und auch von beiden *Herſchel*, und von *Schröter* beobachtet iſt in der Mitte von Orion's Nebel ein Trapezium, das vier Sterne von verſchiedener Helligkeit bilden. Der Refractor zeigte noch einen fünften von keinem früheren Beobachter erkannten Stern, und der Vf. fand ihn erſt, nachdem er zwey Jahre lang mit jenem Inſtrumente mehrmal den denkwürdigen Nebel betrachtet hatte. 6) Das Verzeichniſs des Vfs. enthält auch 52 dreyfache Sterne, wo jeder dem nächſten innerhalb 32 Sec. nahe ſteht; mehrere davon gehören zu den helleren Sternen, und es iſt daher aus ähnlichen Gründen, wie oben bey Nr. 3 zu vermuthen, daſs ſie phyſiſch dreyfach ſind, und zuſammengehörige Syſteme ausmachen. Eben dieſe dreyfachen, und ſodann weiter die vier- und fünffachen Sterne, u. ſ. w. bereiten den Uebergang von doppelten und vielfachen Sternen zu den eigentlichen Sternhaufen vor. 7) Merkwürdig ſind die Fälle, wo zwey verſchiedene Doppelſterne, die beide zur erſten, oder wovon der eine zur erſten, der andere zur dritten Klaſſe gehört, ſo nahe beyſammen ſich finden, daſs man denken ſollte, ſie machen nur Ein Syſtem aus, jedes Paar bewege ſich um ſeinen eigenen Schwerpunkt, und beide Paare um einen gemeinſchaftlichen. 8) Die Frage, ob unſere Sonne vielleicht ein Doppelſtern iſt, muſs verneint werden, da begreiflich der Nebenſtern, wie durch ſeinen Glanz, eben ſo durch ſtarke Ortsveränderung ausgezeichnet ſeyn müſste. Auch kann, nach angeſtellten Berechnungen, von den Sternen erſter Gröſse kein Paar als Doppelſtern zuſammengehören, obgleich uns dieſer nicht in der gewöhnlichen Geſtalt erſcheinen könnte. Die Unterſuchungen über Doppelſterne können auch noch über die ſechs Herſchel'ſchen Klaſſen hinaus auf gröſsere Abſtände der Sterne unter einander ausgedehnt werden. So ſtehen von den drey Sternen zweyter Gröſse in Orions Gürtel die beiden äuſsern um 1°25′ und 1°18′ vom mittlern ab; es iſt aber 1400 gegen 1 zu wetten, daſs dieſe Nähe nicht dem Zufall zuzuſchreiben iſt. Das ſüdliche Kreuz vereinigt im Raume von 15 Quadratgraden einen Stern der erſten, zwey der zweyten, einen der dritten und einen der vierten Gröſse; nach der bekannten Vertheilung der Fixſterne iſt indeſs 20,000 gegen 1 zu wetten, daſs zufällig in einem ſolchen Raume ſich nicht leicht fünf ſo helle Sterne zuſammenfinden werden. Aus ähnlichen Schlüſſen geht hervor, daſs bis zur ſechsten Gröſse je zwey Sterne bis auf einen beſtimmten Abſtand von 1, 2, 3, 15 Minuten viel zu häufig in der Wirklichkeit ſich beyſammen finden, als daſs man nicht eine genauere Verbindung unter denſelben muthmaſsen ſollte. — Möge dem Vf. das Glück zu Theil werden, mit ſo groſsartigen Mitteln noch ferner in die Tiefen des Himmels einzudringen, und die Wiſſenſchaft mit neuen Beobachtungen und Entdeckungen zu bereichern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Gebr. Franckh: *Der Kaiſerliche Baſtard.* Aus den Memoiren des Oberſten Duvar, natürlichen Sohnes des Kaiſers Napoleon. Aus dem Franzöſiſchen. *Drey* Theile. *Erſter* Band. 1828. 178 S. (alle 3 Thle. 1 Rthlr. 18 gGr.)

Ein junger franzöſiſcher Oberſter, der in Baltimore leben, und dort allgemein für einen natürlichen Sohn Napoleons gehalten werden ſoll, erzählt in dem Manuſcript, welches der Herausgeber von ſeinem Tiſchnachbar, einem Amerikaniſchen Schiffscapitän, an der Wirthstafel zu Havre erhalten haben will, um es durch den Druck bekannt zu machen, die Geſchichte ſeiner Geburt und ſeines Lebens. Dieſes erſcheint zwar in dieſem erſten Bande noch ganz gehaltlos, iſt aber auf eine ſolche Art erzählt, daſs des Erzählers Abſtammung von Napoleon einen Grad von Wahrſcheinlichkeit erhält, und die erzählten Thatſachen, als neue Belege zu dem ſchon bekannten Charakter dieſes auſserordentlichen Mannes, dem Büchlein doch etwas Anziehendes für den Leſer geben. Die Ueberſetzung iſt durch einige grobe Sprachfehler, die wir zur Ehre des Ueberſetzers nur für Druckfehler halten wollen, ſo wie durch mehrere ſüddeutſche Provincialismen als: gefährt für wagen — Nastuch für Taſchentuch, zuſchlagen, für zuſagen u. ſ. w. entſtellt; dem Werkchen ſelbſt aber iſt eine ſchamloſe Erzählung der Orgien, welche ſechs ſiebzehnjährige Schüler der Militärſchule, die zu Unterlieutenants avancirt ſind, mit eben ſo viel Freuden-Mädchen, bey einem Reſtaurateur feyern, (S. 131) beygefügt, welche die Cenſur billig hätte ausſtreichen ſollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, in d. Hinrichs. Buchh.: *Handbuch des techniſch-coloriſtiſchen Theiles der chemiſchen Fabrikenkunde*, enthaltend: *eine deutliche Belehrung über die Anfertigung der vorzüglichſten, zum Theil noch gar nicht bekannten, ganz neuen und eigenthümlichen chemiſchen Zubereitungen für Bleicher, Färber und Zeugdrucker in Baumwolle, Seide, Wolle und Leinen, ſo wie für Fabrikanten chemiſcher Producte und ſubſtanzieller Farben; die Anweiſung zum richtigen und vortheilhaften Gebrauch der angefertigten Zubereitungen, und Erläuterungen mehrerer damit in naher Beziehung ſtehenden Gegenſtände.* Nach eigenen praktiſchen und vielfältig erprobten Erfahrungen entworfen von *Chriſtian Fürchtegott Hollunder*, der Weltweisheit Doctor und mehrerer gelehrten Geſ. Mitgl. 1827. XL u. 408 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 Ggr.)

Auch unter dem Titel:

Beyträge zur Färbechemie und chemiſchen Fabrikenkunde.

Als Object des chemiſchen Fabrikweſens giebt der Vf. an: die Verfertigung chemiſcher Producte und Präparate mit Ausſchluſs derjenigen Induſtriezweige, die, obwohl ſie auf chemiſchen Principien beruhen, bereits als eigne ſelbſtſtändige Gewerbe und Künſte einzeln beſtehen. Es umfaſst alſo nur diejenigen rein chemiſchen Präparate, deren mehrere zuſammen in einer eigends dazu beſtimmten Fabrikanſtalt verfertigt werden. Das ganze chemiſche Fabrikweſen zerfällt dann in mehrere Zweige: 1) Anfertigung chemiſcher Präparate für den Gebrauch der Färber, Bleicher, Kattun- und Zeugdrucker, dieſe bildet in Verbindung mit der Anfertigung ſubſtanzieller Farben den *techniſch coloriſtiſchen* Theil des chemiſchen Fabrikweſens. 2) Erzeugung pharmaceutiſcher Präparate im Groſsen: *techniſch-pharmaceutiſcher Theil des chemiſchen Fabrikweſens.* 3) Erzeugung aller ſowohl einfachen als zuſammengeſetzten Producte, die für den Gebrauch der Wiſſenſchaften und Künſte, der Land- und Hauswirthſchaft, ſo wie überhaupt ſämmtlicher Gewerbe ſind: *allgemeine techniſch-chemiſche Abtheilung des chemiſchen Fabrikweſens.* Dieſs zur Erläuterung des überflüſſig langen Titels. Das Unbeſtimmte und Schwankende dieſer Eintheilung wollen wir nicht rügen, da der Vf. in der Vorrede es ſelbſt ſo ziemlich eingeſteht und ſeine Beſtimmungen derſelben nur für Annäherungen betrachtet wiſſen will. Scharfe Grenzen laſſen ſich wohl auch hier nie ziehen. Offenbar aber hat der Vf. das Gebiet des chemiſchen Fabrikweſens viel zu eng geſteckt, ein Object deſſelben hört nach ihm auf ein ſolches zu ſeyn, von dem Tage an, wo jemand es zu einem ſelbſtſtändigen Induſtriezweige macht, während alle übrigen chemiſchen Fabriken doch fortfahren denſelben Gegenſtand zu bearbeiten. Gehören die Berlinerblau- und Krapprothfabrication nicht mehr in das Gebiet des chemiſchen Fabrikweſens, ſeit es beſondere Berlinerblau- und Krapprothfabriken giebt? Gewiſs meint dieſs der Vf. nicht, indem er ſelbſt dieſe und andere Gegenſtände, welche längſt in beſondern Fabriken erzeugt werden, in ſeinem Werke mit abhandelt. Denn Titel eines Handbuches führt die Schrift übrigens nur mit Unrecht: denn Vollſtändigkeit iſt erſtes Erforderniſs eines ſolchen. Dieſe beabſichtigte aber der Vf. gar nicht, wie er ſelbſt in der Vorrede ſagt. Von allen techniſch-coloriſtiſchen Präparaten ſprechen zu wollen, erklärt er aus dem Grunde für ein überflüſſiges Unternehmen, weil die Anfertigung der mehrſten derſelben in den techniſchen Werkſtätten ſeit längerer Zeit bekannt ſind. Er will hier nur von den in neuerer Zeit in Anwendung gekommenen allgemein brauchbaren und noch wenig bekannten Zubereitungen handeln, und wo er die länger bekannten Säuren, Beizen, Reſervagen u. ſ. w. mit in ſeinen Kreis zieht, da geſchieht es nur um den älteren unvollkommenen Vorſchriften dazu einfachere, ſichrere und wohlfeilere Verfahrungsarten zu ſubſtituiren. Doch hält er hier nicht immer Wort und giebt bisweilen ſehr Ueberflüſſiges und Längſtbekanntes. Auch giebt er uns keine Erklärungen der bey dem techniſchen Chemiker ſowohl als dem Färber und Zeugdrucker üblichen Kunſtausdrücke, wie ſolche in ein vollſtändiges Handbuch wohl gehörten. Entſprechender dem Inhalte iſt der zweyte Titel gewählt, dem zufolge wir in der Schrift nur Beyträge, und zwar höchſt ſchätzbare, zu einem Handbuche zu ſuchen haben. Der Vf. macht dem Publicum Hoffnung künftig ein vollſtändiges Werk über den techniſch-coloriſtiſchen Theil der Fabrikenkunde zu liefern. Bey ſeinen reichen Erfahrungen und ſeiner genauen Bekanntſchaft mit der Literatur aller Fächer der geſammten Färbekunſt dürfte dieſs ein ſehr dankenswerthes Unternehmen ſeyn, und der Vf. würde dadurch eine Lücke in unſerer Literatur ausfüllen, die gewiſs häufig gefühlt worden iſt. Der Vf. giebt die Verſicherung, daſs er in dem vor

Digitized by Google

vorliegenden Werke gröfstentheils eigenthümliche, noch nirgends beſchriebene und ſtreng erprobte und bewährte Vorſchriften ertheile, auf deren Richtigkeit ein Jeder Rechnung machen dürfe. Iſt dieſs letztere wirklich der Fall, woran Rec. kein Zweifel aufgeſtoſsen iſt, ſo wird ſchon dadurch dieſer Schrift ein eigenthümlicher Werth auch neben einem künftig zu liefernden umfaſſenderen Werke geſichert bleiben.

Alles, was wir tadelnd an ihr zu bemerken haben, betrifft nicht ſowohl, worauf es bey einem für Praktiker beſtimmten Werke vorzüglich ankommt, die Richtigkeit der Angaben, und dann die unbeſtreitbare Originalität vieler Vorſchläge und Verſuche des Vfs, ſondern die unzweckmäſsige Anordnung und Bearbeitung des Stoffes. Wir wollen nicht fürchten, daſs der Vf. dieſelbe Anordnung bey Bearbeitung ſeines gröſsern Handbuches befolgen wird; es müſste offenbar durch die Verworrenheit derſelben leiden. Eben ſo wenig dürfte die Art und Weiſe der Behandlung des Stoffes befriedigen. Während der Vf. z. B. faſt ſämmtliche ſubſtanzielle Farben als ihrer Bereitung nach bekannt, bloſs dem Namen nach anführt, widmet er der vielleicht noch weit bekannteren Fabrication des Berlinerblau und der Knochenkohle ausführliche Artikel. Miſslungene Verſuche namentlich, häufig ſolche, deren ſchlechter Erfolg vorauszuſagen war, erzählt er viel zu ausführlich, und endlich wiederholt er ſich ſehr häufig. Mit einem Worte der Vf. arbeitet mit zu wenig Kritik, und es iſt zu erwarten, daſs er dadurch ſehr viele ſeiner Leſer abſchrecken wird, welche nicht geneigt ſind, um eines Goldkorns willen Spreuhaufen zu durchſuchen. Belege zu dem hier Geſagten ſind nicht ſelten genug, als daſs wir ſie hier anzuführen brauchten. Wer des Vfs Methode (richtiger: Mangel an Methode) in Bearbeitung ſeiner Aufſätze im Kaſtner'ſchen Archive kennt, braucht ſich nur dieſer zu erinnern, um einen Maaſsſtab für die Behandlung des vorliegenden Werkes zu haben.

Folgen wir jetzt dem Vf. auf ſeinem verſchlungenen Pfade, ſo wird ſich hier Gelegenheit darbieten, die geäuſserten Bemerkungen wahr zu finden, zugleich aber wird ſich hierbey die lobenswerthe Mannigfaltigkeit und der Reichthum des Inhaltes ergeben.

Einleitung §. 1—11. *Erſter* Abſchnitt. Von der Fabrication einiger der vorzüglichſten techniſch-chemiſchen Präparate, behufs der Färbe und Zeugdruckerkunſt, den dazu erforderlichen Anlagen und Geräthſchaften, ſo wie den zu ihrer Verfertigung nöthigen Handgriffen. 1. Cap. §. 14. Einrichtung des Laboratoriums und der nöthigen Geräthſchaften. Hier, ſo wie im Anfange des Buches überhaupt, glaubt man ein Elementarwerk der Färbechemie zu leſen, während der Vf. ſpäter immer geübtere Leſer vorauszuſetzen ſcheint. 2. Cap. „Von der Anfertigung der einfachen Präparate, nämlich der Säuren und Baſen" (!) §. 37. Säuren. Die Fabrication der Schwefelſäure übergeht der Vf., dagegen wird Salz- und Salpeterſäurefabrication abgehandelt. Die Bleichflüſſigkeiten, ſchweflige Säure, Chloraufl öſung und ſpäter auch die Chloralkalien fehlen ganz, da dem Vf., wie er ſagt, vortheilhaftere Bereitungsarten dieſer Präparate als die gewöhnlich ausgeführten nicht bekannt ſind. Welche ſind aber die vorzüglichſten unter dieſen? Darüber hätte der Vf. Belehrung geben ſollen. Er verweiſt über dieſe Artikel aber bloſs auf fremde Schriften. Ferner kommt in dieſem Capitel noch vor die Bereitung der Phosphorſäure, Arſenikſäure, Kleeſäure und Weinſteinſäure. Baſen §. 81. Behandelt bloſs: Ammoniak aus Urin, Marmor, Kalk, Baryt, Alaunerde, Eiſen und Kupferoxyd. 3. Cap. Producte, welche aus einer Säure und einer Baſe zuſammengeſetzt ſind §. 100. Die Beizen aus eſſigſaurer Thonerde und eſſigſaurem Eiſen, die nebſt der kalten Indigküpe und dem Krappkeſſel die Grundlage aller Cattundruckerey ausmachen, ſind als zu bekannt übergangen. Die Die Holzſäure wird hier gelegentlich ſtatt der reinen Eſſigſäure zur Bereitung von Beizen empfohlen, da alle holzſauren Beizen nach dem Urtheile der Praktiker (auch unſers Vfs) feurigere und feſtere Farben liefern, als die entſprechenden eſſigſauren Präparate, vielleicht wegen ihres Gehaltes an empyreumatiſchem Oel. Rec. bemerkt hierbey, daſs manche Cattundruckereyen, namentlich die ruſſiſchen, den mit rohem Malzeſſig bereiteten gelblichen Bleyzucker holländiſcher Fabriken, dem vollkommen reinen deutſchen Salze zur Bereitung ihrer Thonbeize vorziehen, vielleicht wirkt auch hier der gelbfärbende brenzliche Stoff vortheilhaft. Wir heben aus dieſem Cap. folgende Gegenſtände hervor: Anempfehlung der Beachtung ſtöchiometriſcher Geſetze in der Kunſt, chemiſche und coloriſtiſche Präparate zu verfertigen, Vortheile, die davon zu erwarten ſind. Anwendung des ſchwefelſauren Bleyes und über Benutzung von Nebenproducten aller Art überhaupt. Uebrigens werden hier die holzſauren, ſalzſauren, ſalpeterſauren und arſenikſauren Salze und einige dazu gehörige Compoſitionen abgehandelt. 4. Cap. §. 149. „Von der Anfertigung derjenigen Producte, welche ebenfalls aus zwey Beſtandtheilen zuſammengeſetzt ſind, die jedoch ſich nicht als Säure und Baſe *gegen*einander verhalten." Inſofern jede Verbindung aus einem electropoſitiven und einem electronegativen Körper zuſammengeſetzt iſt, und die Worte Säure und Baſe nur dann Sinn haben, wenn man unter ihnen zuſammengeſetzte ſtark electronegative und poſitive Körper verſteht, gehören auch die hier abgehandelten, übrigens ſehr heterogenen Dinge in das vorhergehende Capitel. Man findet hier unter andern: Kalithonbeize, Indigauflöſung, ſalzſaure Berlinerblauauflöſung, Kupferoxydſeife, (doch ein wahres Salz) Theorie des Küpenpapps, Anempfehlung von Verſuchen über die Wirkung der Metallſeifen zu farbigen Küpenpapps. (Kommt ſpäter noch einmal.) 5. Cap. Von Anfertigung der mehr zuſammengeſetzten Präparate, Beizen und Reſervagen. §. 162 Anſtellung einer kalten Indigküpe im Kleinen, von Küpenpapps, Weiſspapp- und Rothpapp-Compoſitionen,

tionen, ätzender Weifsspapp, mehrere Beizen, Tafelfchwarz u. f. w. Ohne rechten Zufammenhang, aber fehr reichhaltig.

Zweyter Abfchnitt. Prangt mit einer fehr langen Ueberfchrift, die uns fchon im Voraus in das Chaos blicken läfst, was den Lefer hier erwartet. 1. Cap. Verfuche, welche die Anfertigung mehrerer bekannter Beizen und Vorbereitungsmittel zum Färben auf eine einfachere und wohlfeilere Art als die bisher übliche, zum Zwecke haben. §. 193 enthält mifslungene Verfuche zur Darftellung von Salpeterfäure durch gegenfeitige Zerfetzung von falzfaurem Kali und fchwefaurer Magnefia und beabfichtigtes Glühen der zu erhaltenden falpeterfauern Magnefia. Der Vf. konnte die gegenfeitige Zerfetzung wenigftens bey einer Temperatur über 0° gar nicht bewerkftelligen. §. 199. Beobachtungen bey Bereitung von Arfenikfäure und arfenikfaurer Thonerde. §. 202. Wohlfeilere Bereitung der Kleefäure mittelft holzfauren Bleyes. §. 206. Bereitung der Weinfteinfäure (fchon früher dagewefen, fo wie auch mehreres aus dem vorhergehenden, denn offenbar gehörten des Vf. neue Verfuche zu den früher befchriebenen Methoden). §. 208. Mifsglückter Verfuch zur Darftellung des kohlenfauren Natrons mittelft Zerlegung des Glauberfalzes durch kohlenfauren Kalk auf naffem Wege. §. 209 Mifslungene Natronbereitung aus Glauberfalz und Kochfalz auf trockenem Wege. §. 210 Mifslungene Natronbereitung aus Glauberfalz durch Pottafche auf naffem Wege. §. 214 Verfuche über eine neue Darftellungsart des eflfigfauren Eifens, durch Zerfetzung von Eifenvitriol durch eflfigfauren Kalk. §. 217 Verfuche über Anfetzung der Rothbeize (eflfigfaurer Thonerde) im Kleinen. §. 218 Verfuche über falpeterfaure Thonerdedarftellung. §. 219 Benutzung gypshaltiger Thonerde auf falpeter- und falzfaure Auflöfungen. §. 221 Ueber falzfaure Thonerde, gelungene Darftellung derfelben aus Alaun und Kochfalz. §. 224 Zinnauflöfungen. §. 229 Kalithonbeize aus Aetzlauge und Alaun. §. 230 Verfuche die wohlfeilfte Darftellungsart von falpeterfaurem Kupfer auszumitteln. Directe Auflöfung des Kupfers in der Säure fchien das zweckmäfsigfte Verfahren. §. 238 Holzfaures Kupfer, flüffig und in Kryftallen; Kupfervitriol wird durch holzfauren Kalk zerfetzt. §. 239 Salzfaures Kupfer, bereitet aus 18 Waffer, 8 Kupfervitriol, 9 Kochfalz. §. 240 Salzfaures Eifenoxyd, Eifenoxydhydrat mit Salzfäure digerirt, erfetzt in den meiften Fällen die theure falpeterfaure Eifenauflöfung. §. 241 Nachträgliche Bemerkungen über Bereitung des falzfauren Eifens und Kupfers. Salzfaures Eifenoxydul producirt fchönere Farben als Eifenvitriol. §. 243 Salzfaures Spiefsglanz; die Anwendung der Spiefsglanzpräparate verdiente häufiger verfucht zu werden. §. 244 Noch eine Vorfchrift zum Blauanfatz oder Eifencompofition zum blaufauren Kali. §. 245 Kupferammoniak in Kryftallen. §. 246 u. 247 Calzinirter Eifenvitriol und Alaun. — 2. Cap. Einige Winke über Erzeugung ganz neuer Präparate behufs der Färbekunft. Sie betreffen eine neue Weifsspappcompofition. §. 249 Frifch-gefälltes kohlenfaures Kupferoxyd mit Waffer abgerieben und mit Stärke und Gummi verdickt, hielt die Küpe leidlich ab, fo dafs auf diefem Wege ein Surrogat für den theuern Grünfpan vielleicht ausfindig zu machen wäre. §. 250 Neue verfuchte Bereitungsmethode des Braunfchweiger Grüns zu Metallgrün und andern Zwecken durch Anwendung faurer Salzlaugen ftatt der Säuren. §. 453 Bereitung mehrerer Metallfeifen, die der Vf. zur Bereitung gefärbter Küpenpapps und als Beizmittel empfiehlt, durch welche fchönere und feftere Farben erhalten werden follen als durch Metallauflöfungen. Ein unüberfteigliches Hindernifs ihrer Anwendung fcheint immer die Unauflöslichkeit derfelben zu feyn, die vom Vf. angegebenen Auflöfungsmittel find nicht anwendbar. — 3. Cap. Einige Verfuche über Verbefferungsmethoden in der Erzeugung mehrerer chemifcher Präparate. Zum Theil fehr bekannte Dinge und unnöthigerweife weitläuftig befchriebene mifslungene Verfuche. Unter andern ift darin intereffant, die Unterfuchung der Rübfenkuchen zur Benutzung auf fchwarze Farbe und Holzeflig §. 274. — 4. Cap. Kurze Andeutungen über die Methode der Unterfuchung der vorzüglichften für den Gebrauch der Coloriftik und Farbenbereitungskunft nöthigen Materialien, Zufammenfetzungen und Präparate im Allgemeinen. Sehr unbedeutend, die Alkalimetrie mufste ausführlicher behandelt werden. Die Prüfung der Chloralkalien fehlt ganz. — 5. Cap. Eigene Verfuche und von Fremden entlehnte Vorfchriften über die Anfertigung verfchiedener neuer und fubftanzieller Farben. *Pelletier's* Verfahren bey Darftellung des künftlichen Bergblau gab dem Vf. beffere Refultate als das von *Hermbftädt*, der *P's* Verfahren verwarf, angegebene. §. 297 Entdeckung einer glänzenden morgenrothen Farbe aus Schwefel und Arfenik. §. 303 Kalifchwefelleber in Waffer gelöft, wurde mit weifsem Arfenik verfetzt, es bildete fich ein braungelber Niederfchlag. Die überftehende Flüffigkeit gab über Nacht noch eine ausgezeichnet fchöne morgenrothe Farbe, die alles Aehnliche übertreffen foll. Betriebsplan einer Farbenfabrik §. 307 u. f. w. Ueber einige Email- und Lackfarben aus Kobalt §. 312. Reinigung des Kobaltoxydes und feiner Salze u. f. w. §. 323. Die aus Nickel vielleicht zu gewinnenden Farben werden der Beachtung empfohlen §. 337.

Dritter Abfchnitt. Ueber die Fabrication einiger der vornehmften fubftanziellen Farben und von den dazu nöthigen Anlagen, Mafchinerieen, Einrichtungen und Handgriffen. *Erfte* Abth. Cap. I—X. §. 338—410. Apparate und Operationen zur fubftanziellen Farbenbereitung. *Zweyte* Abth. §. 411 bis 434. Fabrication einiger zum Beinfchwarz und Eifenblau unentbehrlichen chemifchen Erzeugniffe und Benutzung der Nebenproducte. *Dritte* Abth. Fabrication der fubftanziellen Farben. Knochenfchwarz §. 437, die übrigen fchwarzen Farben find nur dem Namen nach erwähnt. Berlinerblau, einige Kupferfarben, blauer Carmin und Neublau, §. 444, an-

Digitized by Google

andere blaue Farben ſind gleichfalls nur genannt. Bey den grünen Farben §. 467 ſind einige Kupferfarben beſchrieben, die übrigen werden bloſs genannt. Weiſse Farben §. 486 Bleyweiſs. Bereitung deſſelben aus Bleyvitriol. Sächſiſch Weiſs. Bey den rothen Farben §. 497 wird nur die Bereitung des Neuroth (mit Fernambuk gefärbte Stärke) erwähnt. Die gelben und braunen Farben §. 500 und 501 werden bloſs in einer ſyſtematiſchen Ueberſicht aufgezählt. Die violetten und übrigen Farben werden nur ganz im Allgemeinen erwähnt.

Anhang. 1. Cap. Beytrag zur Geſchichte der Bereitung des Natrons aus Kochſalz und Glauberſalz, nebſt eigenen Verſuchen über die beſte Verfahrungsmethode zu dieſem Zwecke. Sehr fleiſsige Zuſammenſtellung aller Methoden mit genauen literariſchen Nachweiſungen, und von einer tabellariſchen Ueberſicht aller bekannten Scheidungsarten des Natrons aus Glauberſalz und Kochſalz begleitet. §. 517 u. f. 2. Cap. Erfahrungen über die neuern Methoden reine Salpeterſäure durch bloſse einfache Deſtillation zu gewinnen. Das Verfahren gelingt nur bey nicht zu unreinem Salpeter §. 610. 3. Cap. Reinigung der Salze durch Umkryſtalliſiren an Salpeter und Alaun erläutert §. 619. 4. Cap. Ueber die Bittererde als Baſis für ſubſtanzielle Lackfarben. Sie wird der Beachtung empfohlen §. 640. 5. Cap. Preiſe chemiſcher Präparate. Ueberflüſſig und zudem veraltet. 6. Cap. Literatur der Farbentechnik von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten. Das vollſtändigſte aller ähnlichen Literaturverzeichniſſe, auf welches der Vf. mit Recht Werth legt.

Die Schreibart des Vfs hat einige Sonderbarkeiten, er ſchreibt Chryſtall, natriſch, epochiſch, unbegreifliches Pulver ſtatt unfühlbares u. ſ. w. Wünſchenswerth wäre ein Regiſter geweſen.

PHILOSOPHIE.

Würzburg, b. Strecker: *Verſuch einer gedrängten Darſtellung der Metaphyſik der abſoluten Vernunftideen*, mit beſonderer Beziehung auf das Verhältniſs der Philoſophie zur Theologie, von Dr. *Joſ. Gambihler*. 1827. XVIII u. 134 S. 8. (16 gr.)

Durch *Kants* Grundlage (ſagt der Vf. Vorr. S. XIII) kann die Philoſophie als geſchloſſene höchſte Wiſſenſchaft beſtehen, und er iſt hiervon ausgegangen, um zur Abſolutheit, welche *Kant* ſelbſt nicht mehr erhärtete, zu gelangen. Die Haupttheile ſeiner Arbeit ſind: 1) was für eine Aufgabe hat Philoſophie, und welches Syſtem reſultirt daraus? 2) wie gelangt man zum Aufſchwung der Idee und zur Philoſophie der Idee? 3) wie muſs die Theorie der Idee durchgeführt werden? 4) welches iſt die Würde und der Werth der Metaphyſik der abſoluten Vernunftideen? — Drey Syſteme der Metaphyſik werden vom Vf. beſtimmt: das der *Inhärenz*, Ideales und Reales identiſch; das der *Dependenz*, Abhängigkeit des Idealen vom Realen oder umgekehrt, Dualismus; das der *Communion*, Wechſelwirkung, Idealrealismus. Der Vf. entſcheidet für das letztere, nur ſey das oberſte Princip der Wechelwirkung für daſſelbe zu ſuchen. Es wird poſtulirt als überſinnliche Idee, welche in ſich und durch ſich gegründet iſt. Nach den Kategorieen, welche von dieſer Idee negirt werden, entſpringen die einzelnen Ideen Welt, Seele, Freyheit, Gott, als das eigentliche Reſultat der Idealphiloſophie oder der Metaphyſik des Abſoluten. Die Kant'ſchen Antinomien der Kosmologie, der Dualismus, Materialismus, Spiritualismus, Fatalismus, die Beweiſe des Daſeyns Gottes, werden erwähnt, und die abſoluten Vernunftideen haben Würde und Werth, weswegen der Vf. ſagt: Die Verächter der Vernunft wiſſen nicht, was ſie verachten.

Theologie und Metaphyſik ſind entweder identiſch, oder ſie ſind different. Da der metaphyſiſche Gott ein überſinnlicher iſt, wird der theologiſche in ſeiner Differenz ein ſinnlicher ſeyn. Wirklich lautet der oberſte Grundſatz aller Religionen: Gott hat die Kraft oder den Drang, ſich zu offenbaren. (Richtiger: er hat ſich faktiſch offenbart) Dieſe Offenbarung, ſelbſt im abſtracteſten Sinn gefaſst, hat doch immer noch eine, wenn auch raffinirte Sinnlichkeit. Die Vernunft, welche die Ideen und zwar im eminenten Sinne die abſolute bildet, muſs den Theologieen fremd ſeyn. Derſelben Beurtheilung iſt: je weniger Sinnliches eine Religion hat, und je abſtracter ſie Gott, Seele, Welt, Freyheit, darſtellt und davon überzeugt iſt, deſto vorzüglicher iſt ſie. Poſitive Religion und ihre wiſſenſchaftliche Behandlung iſt Menſchenwerk, ſie iſt ſo lange nothwendig, als der ſinnliche Menſch nicht im Stande iſt, ſich bis zu den abſoluten Ideen zu ſchwingen in Beziehung auf das Wahre, ſich das abſolut Schöne an ſich vorzuſtellen, Recht und Tugend zu üben des Geſetzes wegen an ſich, ohne die Glückſeligkeit, Belohnung und Straftheorie ins Spiel zu bringen. Die Lehrer der poſitiven Religionen haben einzuſehen, daſs ſie alle etwas *über* ſich ſtehen haben, abſolute Wahrheit, und dieſs mächtige Dritte ſollte die Kämpfer zur Eintracht führen.

Wenn in ſolcher Auseinanderſetzung des Vfs das Poſitive der Religion gegen das Philoſophiſche zurücktritt, und von ihm ſeine Reinigung erwartet, ſo iſt dieſes der vorherrſchenden Kant'ſchen Anſicht angemeſſen. Inzwiſchen wäre auf der andern Seite zu bedenken, daſs ſelbſt die höchſten Abſtractionen in der Philoſophie, um nicht dem menſchlichen Vorſtellungskreiſe fremd und unbrauchbar zu bleiben, mit irgend einem ſinnlichen Bilde in Gemeinſchaft treten, und dadurch ſich den poſitiven Religionen annähern. Sie können dann zu eigenthümlichen — gemeinhin myſtiſch genannten — Behauptungen kommen, die eben ſo gut einer Vernunftreinigung bedürfen, als irgend ein Dogma, und worauf ſich die Worte S. 78 anwenden lieſsen: „Vieles ſteht in den Büchern der Philoſophen, wovon zwiſchen Himmel und Erde nichts zu finden iſt.“ *PP.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Schulnachrichten.

Ueber die königl. katholischen Gymnasien in Schlesien, betreffend das Schuljahr 1826—1827.

I. *Programme.*

In dem Schuljahre 1826—1827 sind an den 7 katholischen Gymnasien in Schlesien folgende Abhandlungen als Einladungsschriften zu den öffentlichen Prüfungen erschienen:

1. In Breslau: *De satiris Horatianis commentatio*, quam scripsit Dr. *Ullrich*. 19 S. 4.
2. In Glatz: 1) Ueber die Beschaffenheit und den verschiedenartigen Zweck der von den ältesten Völkern bis in die Zeiten des Christenthums bestandenen Asyle, vom Prof. *Bach*. 19 S. 4. 2) *Elegia in obitum Jos. Sckeyde*, a Prof. *Thilschio*. 4 S. 4.
3. In Gleiwitz: *De chori tragoediae graecae natura et munere commentatio*, qua examen publicum indicit *Jos. Kabath*, Director. 20 S. 4.
4. In Glogau: Zur Lebensbeschreibung Ant. Mich. Zeplichal's, von Prof. *Veit*.
5. In Leobschütz: *De consilio Amphictyonum ad oraculum delphicum relato*, scripsit *Minsberg*. 16 S. 4.
6. In Neisse: *In discipulis ad latine loquendi facultatem instituendis quam viam secutus sit*, exponit *Schober*. 8 S. 4.
7. In Oppeln: Elemente der ebenen Trigonometrie für die Schüler des Gymnasiums.

II. *Zahl der Schüler und der Abiturienten.*

Gymnasien.	Zahl der Schüler	Abiturienten Nr. I.	Nr. II.	Nr. III.	Summa
Breslau —	670	5	40	11	56
Glatz —	323	1	13	1	15
Gleiwitz —	310	2	5	s	7
Glogau —	207	s	5	s	5
Leobschütz	404	1	19	s	20
Neisse —	454	s	4	7	11
Oppeln —	233	s	4	s	4
Summa	2601	9	90	19	118

Wittenberg.

Das Programm zu der diesjährigen Frühlingsprüfung bey hiesigem Gymnasium am 28sten März und dem folgenden Tage schrieb der Conrector Herr *Schmidt*; es enthält: Versuch einer genetischen Entwickelung der Sprachgesetze, Wittenberg gedruckt bey Rübener, 18, und mit den Schulnachrichten 38 S. 4. Das Gymnasium besitzt jetzt das ehemalige Gebäude des sonstigen Lyceums und der Communal-Knabenschule allein, und die Einweihung desselben fand den 3ten Januar d. J. statt. Wobey von den Lehrern Hr. Prof. *Görlitz* eine kurze lateinische Rede hielt, der Prof. und Rect. *Spitzner* in deutscher Sprache zu zeigen suchte; was alle zu dem gemeinschaftlichen Streben, den tiefbegründeten wissenschaftlichen Ruf Wittenbergs aufrecht zu erhalten, auffordere. Aufserdem traten drey Gymnasiasten mit Vorträgen in deutscher, lateinischer und griechischer Sprache dabey auf. Bey der Osterprüfung waren in allen vier Klassen 114 Schüler, wovon 6 auf die Universität mit Zeugnissen der Reife entlassen wurden, einer mit Nr. I, einer mit Nr. II ausgezeichnet, vier mit Nr. III. Von dem Lehrerpersonale erkrankte den 14ten Januar 1828 der Lehrer der Mathematik und Physik, Subr. *A. Schmidt*, so, dafs er seine Stunden bis Ostern nicht wieder versehen konnte. Er hielt sodann um einen halbjährigen Urlaub an, der ihm nicht nur gewährt ward, sondern das Königl. Consistorium verwilligte ihm auch zu einer von seinem Arzte für nöthig erachteten Badereise mittelst Rescript vom 8ten May 1828 eine aufserordentliche Unterstützung von 75 Rthlr. Durch dasselbe Rescript ward dem bisherigen Studios. der Mathematik und Schulwissenschaften, *Heinrich Deinhardt* aus Niederzimmern bey Erfurt, gestattet, interimistisch als Stellvertreter die Stunden des Subr. *Schmidt* zu übernehmen. Schon früher hatte das Königl. Ministerium der Geistl. Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten dem Candidaten des Predigt- und Schulamtes, Dr. *Lehmstädt* aus dem Magdeburgischen, auf sein Ansuchen erlaubt, 4 St. wöchentl. Unterricht bey unserm Gymnasium zu ertheilen; neben ihm ist schon seit dem 19ten Januar mit Genehmigung des Königl. Consistorii und Provincialschulcollegiums zu Magdeburg der Dr. *Albert Giese* als aufserordentlicher Hülfslehrer eingetreten, um sein Probejahr hier abzuhalten. Dem Prof. und Rect. *Spitzner* ward durch ein Rescript des Königl. Consistorii und Provincialschulcollegiums vom 29. Jun. d. J. der erbetene Urlaub auf 6 bis 8 Wochen zu einer Reise nach Karlsbad ge-

Digitized by Google

gewährt, und ihm dafür Allerhöchsten Orts 100 Rthlr. als aufserordentliches Gnadengeschenk und 75 Rthlr. von Seiten des Königl. Consistoriums verliehen.

II. Akademieen und Preise.

In der am 16ten Junius gehaltenen öffentlichen Sitzung der *Akademie der Wissenschaften* zu *Paris* präsidirte Hr. *Dulong*. Die Sitzung ward durch die Vertheilung der Preise eröffnet. Der mathematische Preis wurde wegen Unzulänglichkeit der Abhandlungen nicht ertheilt; den von Hn. *de Lalande* gestifteten astronomischen erhielten in diesem Jahre die Hnn. *Carlini* in Mayland und *Plana* in Turin; den von Hn. *v. Montyon* gestifteten Preis der Experimental-Physiologie erhielten der Doctor Hr. *Dutrochet* wegen seiner Entdeckung des mit dem Namen *Endesmosis* (Einbindung) belegten Phänomens, und die Hnn. *Audouin* und *Edwards* wegen ihrer Betrachtungen über das Athmen und die Circulation bey den Schalthieren. Den von Hn. *v. Montyon* gestifteten Preis der Heilkunde erhielt der Hr. Dr. *Chervin* wegen seiner Untersuchung über den Ursprung und die Natur des gelben Fiebers, und der Baron Hr. *Heurteloup* wegen Vervollkommnung der Werkzeuge zur Zerstückelung des Steins in der Blase. Der statistische Preis des Hn. *v. Montyon* wurde Hn. *Thomas* für seine vollständige Statistik der Insel Bourbon zuerkannt. Eine Denkschrift des Hn. *Falret* über die Selbstmorde und die plötzlichen Todesfälle erhielt eine ehrenvolle Erwähnung. Hierauf las der Hr. Baron *Cuvier* eine Lobrede auf Hn. *Ramond*, den berühmten Mineralogen und Botaniker, dem man wegen seines beständigen Aufenthalts auf den Bergen den Namen *„der gelehrten Gemse"* gegeben hatte. Auf eine sehr scharfsinnige Vorlesung des Hn. *Magendie* über das Gehirn, in welcher er Nachricht von einer neuen Entdekkung einer zwischen dem Rückenmark und der Wirbelsäule befindlichen Feuchtigkeit giebt, die er *humeur cérébro-spinale* nennt, und deren Zurückfliefsen in das Gehirn selbst er ebenfalls entdeckt hat, folgte eine Vorlesung des Hn. Baron *Fourrier* über den bekannten Physiker *Charles*, dem man die Vervollkommnung der Luftbälle verdankt, worin verschiedene interessante Züge aus dem Leben dieses Mannes verwebt waren, und womit die Sitzung unter allgemeinem Beyfall schlofs.

Die *Königl. Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften* zu *Prag* hielt am 24sten Februar d. J. eine ordentl. Sitzung. Da auf die unterm 5ten Junius 1826 von der Gesellschaft bekannt gemachte Preisaufgabe:

Ausführliche Würdigung der Böhmischen Geschichtschreiber vom ersten derselben bis zur Hagekischen Chronik herab

keine Abhandlungen eingegangen waren, so wurde der Termin bis Ende März 1829 verlängert. Der Preis für die beste Abhandlung ist 50 kaiserl. Ducaten, nebst 250 gedruckten Exemplaren der gekrönten Preisschrift.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Wilhelm Engelmann in Leipzig ist erschienen:

Die
Heilige Schrift
des alten Testaments

in ihrem geschichtlichen Zusammenhange mit belehrenden Anwendungen von *J. A. K. Hanl*, Seelsorger, und bildlichen Darstellungen durch Kupfer von *J. Führig* und *L. Friese*. Neue Ausgabe, mit schönen Kupfern.

1stes Heft, mit schwarzen Kupfern 6 gr.
" illuminirten " 8 gr.

(Das Ganze erscheint in 25 — 30 Heften.)

Das *zweyte* und *dritte* Heft erscheint nächstens, die übrigen folgen ebenfalls möglichst schnell nach.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Libellus quo Chr. Dan. Beckio faustum illum diem quo ante hos quinquaginta annos summis ampliffimi philosophor. ordinis honoribus rite ornatus est pie gratulantur societatis philologicae seg. seminarii phil. Lipsiensis die XXI. mensis Februarii anni 1828. Insunt Fr. G. Sturzii novae annotationes in Etymologicon magnum Lipsiae editum; C. Fr. A. Nobii carmen ad Beckium cum indice sodalium utriusque societatis. 4 maj. 9 gr.

Leipzig, im Julius 1828.

Karl Cnobloch.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Dinter, Dr. *G. F.*, das Gefühl an die Vernunft und Antwort: die Vernunft an das Gefühl. (Ein Gedicht.) *Zweyte* unveränderte Ausgabe. gr. 8. Geh. (Preis 3 gr. oder 15 Kr.)

Röhr, Dr. *J. F.*, unser Herr als entschiedener Freund der Vernunft in religiösen Dingen. Eine Predigt am Sonntage Oculi 1828 in der Hofkirche zu Weimar gehalten. gr. 8. Geh. (Preis 3 gr. oder 15 Kr.)

Der sittlich-religiöse Zweck des Christenthums. Ein Antwortschreiben der allgemeinen evangel. Kirche in Preufsen und Sachsen auf die von Herrn Prof. Dr. *Hahn*

Hahn in Leipzig an sie gerichtete offene Erklärung. 8. Geh. (Preis 8 gr. oder 36 Kr.)

J. K. G. Wagner in Neustadt a. d. O.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Geschichte Aragoniens im Mittelalter. Von *Ernst Alexander Schmidt.* gr. 8. 30½ Bogen auf gutem Druckpapier. 2 Rthlr. 4 gr.

Leipzig, den 15. May 1828.

F. A. Brockhaus.

Von: *Simonis Biblia hebraica*

ist die 4te ganz correcte Auflage erschienen,

Preis auf weiss Druckpapier 4 Rthlr. 12 gGr.
Schreibpapier 5 „ 12 „
Velinpapier 8 „ — „

und durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Die Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

J. Simonis

Lexicon manuale

Hebraicum et Chaldaicum

in veteris Testamenti libros; post

J. G. Eichhornii

curas, denuo castigavit, emendavit multisque modis auxit

Dr. *Georg. Benedict. Winer.*

Editio quarta.

Auch unter dem besondern Titel:

Lexicon manuale

Hebraicum et Chaldaicum

in veteris Testamenti libros

ordine etymologico descriptum edidit

Dr. *Georg. Benedict. Winer.*

Lipsiae, 1828.

apud Fridericum Fleischer.

Preis auf Patentpapier 4 Rthlr. 12 gr.
auf grossem Velinpapier 7 Rthlr.

Diese neue Ausgabe des bekannten *Simonis'schen Lexicons* hat eine so durchgreifende Umarbeitung erfahren, dass sie mit gleichem Rechte eine *neue selbstständige* Arbeit heissen kann. Hauptaugenmerk waren *genaue Begrenzung der Begriffe* und *einfach natürliche Anordnung der Bedeutungen.* Während in erster Hinsicht namentlich auf den Umfang und die Synonymik der *lateinischen* dem hebräischen gegenübergestellten Wortbedeutungen, eine bey den bisherigen Lexicographen nicht zu findende Sorgfalt gewendet wurde, ist in letzterer eine zu grosse, die Uebersicht nur erschwerende Zerstückelung vermieden. Vielmehr dient aber zur Förderung der Uebersicht noch ganz besonders die aus Simonis mit den nöthigen nicht unbedeutenden Verbesserungen beybehaltene etymologische Anordnung des Wörterschatzes. Wer endlich sich die Mühe nehmen will die alte Ausgabe mit dieser zu vergleichen, wird finden, dass der Verleger, ungeachtet der *sehr grossen typographischen Verschiedenheit*, dennoch die neue Ausgabe wohlfeiler als die alte liefert.

In der Keyser'schen Buchhandlung in Erfurt ist erschienen:

Abriss einer Geschichte
der
gesammten Münzkunde,
oder Nachrichten von dem Münzwesen und den Münzen aller Völker, Fürsten und Städte der ältern, mittlern und neuern Zeit.

Bearbeitet von *J. Leitzmann.*

gr. 8. 21 Bogen. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Dieses Werk soll dazu dienen, den Münzsammler zu leiten, ihm eine Ansicht der gesammten Münzkunde zu verschaffen und ihn vor dem Ankauf unechter Münzen zu warnen.

Bey Friedrich Mauke in Jena ist so eben erschienen:

Das Kirchenrecht der deutschen Protestanten und Katholiken. Ein Grundriss zu Vorlesungen von Dr. *Friedr. Bernh. Vermehren.* Dabey, als Anhang, eine allgemeine Literatur des Kirchenrechts. gr. 8. Geheftet 12 gr.

Berlin, bey Duncker und Humblot ist erschienen:

Ancillon (Fr.) zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen. Erster Theil. Geschichte und Politik. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 20 gr.

Becker's (K. F.) Weltgeschichte. Sechste Ausgabe, neu bearbeitet von *J. W. Löbell;* mit den Fortsetzungen von *J. G. Woltmann* und *K. A. Menzel.* In 14 Bänden. *Erste* Lieferung. (Band 1. 2. 3. Alte Geschichte.) gr. 8.

Subscriptionspreis für das ganze Werk in 3 Terminen zahlbar:
Ausgabe auf gutem Schreibdruck-Papier 12½ Rthlr.
Ausgabe auf feinem französ. Papier mit breitem Rande 16¾ Rthlr.

Leo (Heinr.) Vorlesungen über die Geschichte des jüdischen Staates, gehalten auf der Universität zu Berlin. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Schoell (Friedr.) Geschichte der griechischen Literatur, von der frühesten mythischen Zeit bis zur Einnahme Con-

Digitized by Google

Conſtantinopels durch die Türken. Nach der *zweyten* Auflage aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit Berichtigungen und Zuſätzen des Verfaſſers und des Ueberſetzers, von *Franz Schwarze*. In *drey* Bänden. Band 1. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr. Schreibpap. 3 Rthlr.

Rühle v. Lilienſtern, graphiſche Darſtellungen zur älteren Geſchichte und Geographie von Aethiopien und Aegypten. gr. 8. Mit einem Heft Karten u. ſ. w. in Fol. 4 Rthlr.

Wilken (Friedr.) Geſchichte der Königl. Bibliothek in Berlin. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Endesunterzeichnete haben ſich entſchloſſen, im Verlage des Herrn Buchhändlers J. A. Barth in Leipzig, einen in lateiniſcher Sprache abgefaſsten

Commentarius in epiſtolas novi teſtamenti

als Fortſetzung des vom Geh. Kirchenrathe Dr. Prof. *Kuinoel* in *Gieſsen* bearbeiteten *comment. in libros hiſtoricos N. T.* in mehreren Bänden herauszugeben. Zu welcher Zeit der erſte Band erſcheinen werde? läſst ſich noch nicht genau beſtimmen, obwohl die Verfaſſer auf die möglichſte Förderung der Arbeit bedacht ſeyn werden.

Dr. *Heinr. Aug. Schott*,
Prof. theolog. Ord. zu Jena.
Dr. *Jul. Friedr. Winzer*,
Prof. theolog. Ord. zu Leipzig.

Bey Wilhelm Engelmann in Leipzig erſchienen in Commiſſion:

Küffel, J. J., theoret. - praktiſche Unterweiſung in der Kalligraphie. In 19 Blättern. kl. Qu. 4. Preis 18 gr.

— — Grundlagen zur Erlernung der Schönſchreibekunſt. In 16 Blättern. 2 Hefte (welche nicht getrennt werden). Qu. Fol. Preis 16 gr.

Für Schulen.

In allen Buchhandlungen ſind zu haben:

Sphinxe. Fragen, Räthſel u. a. Aufgaben mit ihrer Löſung; aus der Sprachlehre, Natur- und Völkergeſchichte, Erdbeſchreibung u. ſ. w. Denkenden Schülern für Schule und Haus gewidmet durch *J. W. F. Lampert*, Pfarrer in Ippesheim. 8. Neuſtadt, Verlag von J. K. G. Wagner. (Preis 9 gr. oder 45 Kr.)

Wie der Verfaſſer ſich dergleichen Aufgaben, als: Ergänzung der Reimſylben, Verſetzung eines Liedes, Bildung eines Briefes nach mythologiſchen Andeutungen, Bildung technol. Sätze, geographiſch geſchichtliche Fragen u. ſ. w. entweder als Stoff zu Denkübungen, zunächſt in ſchriftlichen Ausarbeitungen, oder zu Prüfungen zur Erinnerung an das früher gelehrte, zur Erweckung für weiteres Nachleſen und Forſchen u. ſ. w. bediente, eben ſo werden die Herren Lehrer dieſelben bey ihren Zöglingen in und auſser der Schule zweckmäſsig gebrauchen oder als Muſter zur mannichfaltigen Benutzung bey dergleichen Unterrichtsgegenſtänden in Anwendung bringen können.

II. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Durch die Umſtände bewogen, verkaufen wir die in unſerm Verlage erſchienenen 10 Theile *der Plutarch'ſchen Biographieen*, überſetzt von *Kaltwaſſer*, fortan, ſoweit die Auflage reicht, für die Hälfte des bisherigen Ladenpreiſes, alſo ſtatt zu 12 Rthlr. 18 gr. zu 6 Rthlr. 9 gr. Mit Beſtellungen wendet man ſich an jede gute Buchhandlung, in Halle auch an Heinmerde und Schwetſchke.

W. Heinrichshofen's Buchhandlung
in Magdeburg.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Abgenöthigte Erwiederung.

In Nr. 148 der Blätter für literariſche Unterhaltung, bey Brockhaus in Leipzig, lieſs ein *kleiner Unbekannter* ſeine unreine Stimme nach Kräften darüber erſchallen, daſs ich in Nr. 20 der Leipziger allgemeinen muſikaliſchen Zeitung Beethoven's Marſch mit Chor zu den Ruinen von Athen *unter den kurzen Anzeigen* bloſs habe anzeigen laſſen, und giebt den höflichen Rath, ſolche Recenſenten mir doch vom Halſe zu ſchaffen. Wie anſtändig! — Weiſs denn der kleine Unbekannte nicht einmal, daſs man in einer Zeitſchrift, die ſo Vieles umfaſst, nicht *jedes* Werk eines ſo weltberühmten Tondichters, ſondern nur diejenigen recenſiren kann, die den Heros von einer andern Seite zeigen? Hat er denn ſo wenig Faſſungskraft, daſs er nicht einmal begreift, daſs auch talentvollen Anfängern und geſchickten, aber noch nicht im Rufe ſtehenden Künſtlern ihr Recht wiederfahren muſs? u. ſ. w. In ſeiner Unwiſſenheit behauptet er ſogar keck genug, wie ſolche Leutchen ſind, daſs beſagtes Werk *vor Kurzem* erſchienen ſey, da es doch B...s 114tes Op: iſt (das 135. iſt gedruckt, und höhere Numern ſtehen in den Catalogen), das bereits 1826 erſchienen und der damaligen Redaction übergeben worden iſt.

So ein Herr Geheimſchreiber, der ſich nur gar zu gern wichtig macht, ſtützt ſich gewöhnlich darauf, daſs ehrlichen Männern ein ſolcher Ton widerſteht: in Sachen der Redaction halte ich es aber für meine Pflicht, jeden Unberufenen gehörig zurecht zu weiſen.

G. W. Fink,
Redacteur der Leipziger muſikaliſchen Zeitung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Cöln, b. Bachem: *Leontii Carminis Hermesianactei fragmentum*, emendatum et Latinis versibus expressum à *F. H. Riglero* et *C. A. M. Axtio*. 1828. 32 S. 12. (4 Ggr.)

Der erneuerte richtige Abdruck dieses zu allen Zeiten gefeyerten Bruchstückes von *Hermesianax*, dem von S. 26 an das Fragment der Elegie des Phanokles auf Orpheus Tod, was schon Ruhnken am Ende seines zweyten kritischen Briefes damit verbunden hatte, beygefügt ist, empfiehlt sich sowohl durch die beiden Gedichten zugegebene lateinische Uebersetzung im gleichen Maasse, als durch einzelne von den Hnn. Herausgebern im ersten versuchte Verbesserungen. Wenn durch jene, wie Hr. *R.* und *A.* in dem kurzen Vorworte bemerken, die Erklärung gefördert werden soll, und sie eben deswegen keine Anmerkungen dazu schrieben, so ist wohl dieselbe bey dieser Ausgabe gerade die Hauptsache, und Rec. spricht daher von ihr zuerst. Man kann den Vff. derselben das Zeugniss nicht versagen, dass sie mit Treue und Gewissenhaftigkeit gemacht sey, und eben so wenig verkennt man eine Gewandtheit das griechische Idiom dem lateinischen anzupassen. Diese Treue, worauf sie vornehmlich bedacht gewesen zu seyn scheinen, zeigt sich schon darin, dass allenthalben, wo der griechische Hexameter einen Spondeischen Ausgang bot, derselbe mit Aengstlichkeit in der Uebersetzung wiedergegeben ward, wie in v. 9. 19. 79. Jedoch leicht und geschmackvoll ist diese Uebertragung nicht, und darin steht sie der Frische und Lebendigkeit des Originals, die zu erreichen, freylich sehr schwierig war, nach. Schon die vielen Hiaten sind anstössig, wie gleich v. 11 f. mit vier derselben also einherschreiten:

Cui flamma exacuit latratum, acuitque ferocet
Flamma oculos, terret tergeminum ille caput.

Aehnliches Missgetön findet sich oft z. B. in v. 29. 51. 57. u. a. Zuweilen war es auch nicht sehr schwer dergleichen zu vermeiden, wie denn das erwähnte Distichon zugleich dem Urtexte näher kommend gegeben werden konnte:

Ignes cui fauces acuunt, ignesque tremenda
Lumina, tergeminum territat ille caput.

Den Sinn des griechischen Dichters scheint die Uebersetzung nur einmal zu verfehlen, oder wenigstens nicht treu wieder zu geben. Diess ist in v. 33 f.

ἔκλαιεν δ' Ἰκάρου τε γένος, καὶ δῆμον Ἀμύκλου
καὶ Σπάρτην ἰδίων ἁπτόμενος παθέων.

Wofür das Lateinische lautet:

Atque Icari genus et populum ploravit Amycli
Et Spartam, propriis prensus et ipse malis.

Denn die letzten Worte des Griechischen sind schwerlich im passiven Sinne, den ihnen die hier gegebene Uebertragung unterlegt, zu fassen, sondern im activen. Der Dichter will sagen, dass Homer, indem er Ikaros Geschlecht und Amyklos Familie und Sparta beklagte, seine eigenen Leiden sang. So und nicht anders steht ἅπτεσθαι in übergetragener Bedeutung immer bey den Dichtern, wie *Apoll.* Arg. 1, 999 ἥπτοντο φόνοιο. Wenn *Propertius* gleich im Anfange sagt:

Cynthia prima suis miserum me cepit ocellis,
Contactum nullis ante Cupidinibus —

so ist diess etwas ganz Anderes, und lässt sich auf unsere Stelle nicht anwenden. Daher war unserer Meinung nach zu übersetzen: *vulnus tractat et ipse suum* oder *luctus tangit et ipse suos*, kurz auf eine Weise, durch die der Sänger als handelnd dargestellt ward, wie diess auch der ganze Zusammenhang und der Vergleich mit dem, was von andern Dichtern ausgesagt wird, unzweifelhaft lehrt. *Ruhnken* meint, Hermesianax habe den Gedanken aus Il. 19, 301 entlehnt, und tritt auf diese Weise der von uns gegebenen Erklärung bey. Doch glauben wir, dass nicht eine eigentliche Entlehnung anzunehmen sey, sondern in beiden nur etwas Aehnliches gesagt werde.

Von *Hesiodus* heisst es v. 25 f.

πόλλ' ἔπαθεν, πάσας δὲ λόγων ἀνεγράψατο βίβλους
ὑμνῶν ἐκ πρώτης παιδὸς ἀνερχόμενος.

Diess giebt die lateinische Uebersetzung:

Multa ferens, nomenque volumine ponit in omni,
Ad sponsae laudes itque reditque suae

Wir wollen nicht rügen, dass ὑμνῶν auch nach dem Lateinischen zu schliessen, muthmasslich nur ein Druckfehler ist, indem überall bey *Ruhnken*, *Schweighäuser*, *Dindorf* ὕμνων steht, aber auch diess vorausgesetzt, lässt sich schwer begreifen, woher die Uebersetzer *nomen* haben. Denn im Griechischen ist davon Nichts zu gewahren, und die Stelle kann nach obiger Lesart nur heissen: er schrieb alle Bücher seiner Sagen. Was darunter zu verstehen sey, suchte *Ruhnken* zu erläutern, und nahm λόγοι für den κατάλογος γυναικῶν des Hesiodus, wovon das vierte Buch die *Ἠοίας μεγάλας* in sich fasste. Aber auch nach *Ruhnken's* Erklärung bleibt die Stelle sehr dunkel, und es fragt sich, ob nicht Hn. Prof.

Digitized by Google

Reiſig's Vorſchlag anzunehmen ſey, und das Diſtichon ſo zu ſchreiben:

πόλλ' ἔπαθεν, παύσας δὲ λόγων, ἀνεγράψατο βίβλους
ὕμνων, ἐκ πρώτης παιδὸς ἀνερχόμενος.

womit darauf gedeutet würde, daſs Heſiodus 'aus Liebe zur Eoie dieſes Buch nach Beendigung der Sagen geſchrieben habe, und *ὕμνων βίβλους* zu verbinden wäre, nicht wie *Ruhnken* wollte mit *ἀναρχόμενος*, wie er nach *Canter's* Vorſchlage ſchrieb; jedoch ſcheint uns *ἀνερχόμενος* richtiger als das Unpoetiſche *ἀναρχόμ.*

Wenden wir uns von der Ueberſetzung zu den nicht ganz ſeltenen Verbeſſerungen der Herausgeber, die durch das auf dem Titel befindliche *emendatum* angedeutet werden, und die ſich in v. 6. 17. 19. 20. 23. 59. 60. 73 und 81 finden. Jede einzelne kann hier freylich nicht berührt werden, aber an einigen Beyſpielen werden wir uns zu zeigen bemühen, wie dabey zu Werke gegangen ward. Die Hn. *R.* und *A.* ſind dabey *Lennep*, *Ruhnken*, *Ilgen*, *Fr. Jacobs* und andern gefolgt, die bekanntlich durch ihre Vorſchläge bereits den Text unſeres Bruchſtückes lesbarer gemacht haben, als er urſprünglich war. In v. 5 f. heiſst es gewöhnlich:

— — — — *λίμνη δ' ἐπὶ μακρὸν ἄϋτεῖ*
ῥεῦμα διὲκ μεγάλων ῥομένη δονάκων.

Schon *Ruhnken* nahm an dieſer Stelle Anſtoſs, und wollte den Genitiv *λίμνης* und *ῥομένης* lieber, ſo wie *χεῦμα* für *ῥεῦμα*. Die Hn. Herausgeber nun haben das Erſtere aufgenommen und *ἐσσυμένης* ſtatt *ῥομέν.* geſchrieben, wofür ſie auch laut der Note *ἀνομένης* oder *ῥηγνυμένης* vermutheten. Die Ueberſetzung iſt:

— — — — — — — *lateque admurmurat altos*
Per calamos ſtridens quae ruit unda lacus.

Auf dieſe Art wird zwar das, was man erwartete, im Lateiniſchen gegeben, allein in den griechiſchen Worten liegt es nicht. Denn nach dieſen müſste überſetzt werden: *valde murmurat lacus celeriter ruentis unda per calamos denſos.* Indem aber hier das, was von der Welle geſagt ſeyn ſollte, auf den See ſelbſt bezogen wird, entſteht eine leicht in die Augen fallende Unbequemlichkeit. Daher möchte der Nominativ, welcher *Ruhnken's* Vorſchlage wich, wieder herzuſtellen ſeyn, in dem Sinne, daſs das Zeitwort damit verbunden, und von dieſem *ῥεῦμα* abhängt. Auch würde dann, wenn man gleich ein Wort wie *ἐλκομένη*, *συρομένη* oder ein ihnen ähnliches wünſchen könnte, ſelbſt *ῥομένη* ſich ſchützen laſſen, und die Ueberſetzung wäre:

— — — — — und der See mit lautem Getöſe
Brauſ't durch erhabenes Schilf wogend die Fluthen dahin.

oder lateiniſch:

— — — — — *graviterque admurmurat altos,*
Per calamos volvens magna fluenta lacus.

Schwieriger ſind v. 15—20, die von *Muſaeus* handeln, und bereits den Kritikern viel zu thun gegeben haben. Sie heiſsen nach der gewöhnlichen, von *Ruhnken* faſt unverändert behaltenen Lesart ſo:

οὐ μὴν οὐδ' υἱὸς Μήνης ἀγέραστον ἔθηκεν
Μουσαῖος, Χαρίτων ἔρανος, Ἀντιόπην,
Ἥτε πολυμνήστηϊσιν Ἐλευσῖνος παρὰ πέζαν
Εὔσομον χρυσέων ἐξεφόρει λογίων,
Ῥάριον ὀργίων ἀνέμῳ διαποιπνύουσα
Δήμητρα· γνωστὴ δ' ἔστι καὶ εἰν Ἀΐδῃ.

Ruhnken hatte nur für das Gwöhnliche ὅστε aus der Venediger und Medic. Handſchrift, in denen ἥτε ſtand, ἥτε wegen des folgenden *διαποιπνύουσα* gemacht, und war geneigt, mit der erſtern εὐασμὸν für εὔσομον zu leſen, was ſehr natürlich iſt; daher es auch Hr. *R.* und *A.* aufnahmen. Bey ihren weitern Vorſchlägen ſind ihnen zwey ſpätere Verſuche zur Heilung dieſer Stelle entgangen, deren erſten *Döderlein* in den Philolog. Beyträgen aus der Schweiz S. 248 ff. gab, den andern *J. H. Voſs* zu der Hymne auf Demeter v. 451, die wir unſern Leſern dort nachzuſehen überlaſſen. Hätten unſere Herausgeber den letztern berückſichtigt, ſo würden ſie auch über die Schreibart *Ῥάριον* oder *Ῥάριον* etwas bemerkt haben. *Hermann* nahm dieſe im Homeriſchen Hymnos auf Demeter v. 450 auf, und ihm ſtimmten *Wolf*, *Voſs* und Andere bey; ja ſelbſt in die Sprachlehren, wie bey *Buttmann* Ausführl. Sprachl. S. 27. Anm. 3. *Matthiae* Gr. Gr. S. 38. 6. iſt dieſe Anſicht übergegangen. Allein ſie hat an *Göttling* zum Pſeudo-Theodoſius S. 213 einen Widerſacher gefunden, der weil *Porphyrius* in einem von *Villoiſon* zuerſt mitgetheilten Fragmente ausdrücklich ſagt: daſs *ῥάρος* mit der gelinden Adſpiration nur bey den Aeoliern üblich ſey, und das Kind bedeute, das ioniſch-attiſche *Ῥάριον*, das der Demeter geweihte Feld, adſpirirt wiſſen will. Jedoch überſieht er dabey den ſchon von frühern Grammatikern, wie *Heinr. Stephanus*, *Anteſignanus* und andern geltend gemachten Grund, daſs in Formen wie *ῥάρος*, *ῥάριον*, *ῥαριάς* die erſte Sylbe um deswillen nicht adſpirirt werde, weil in der zweyten derſelbe Hauch ſey, und man alſo nicht *ῥάῤῥος* (*rharhus*) u. ſ. f. ſprechen dürfe, vgl. *Fiſcher* z. Weller I. 244. Formen, wie *ῥερυπωμένα*, *ῥερῖφθαι*, die *Göttling* für ſich anführt, werden doch auch überall als unregelmäſsig anerkannt und bezeichnet. Dem Zeugniſſe des Porphyrius läſst ſich nicht bloſs das oft erwähnte des Lexicons *π. πνευμ.* bey *Valckenaer* hinter Ammonius S. 242 entgegenſtellen, ſondern auch das des *Arkadius* de acc. S. 200. 22 und *Herodianus π. μονηρ. λέξ.* S. 35. *σ.* Deswegen würde Rec. auch hier *Ῥάριον* geſchrieben haben, zumal da die ioniſche Schreibart von *ἐρῆξ* und ähnlichen dafür zu zeugen ſcheint. Die Veränderungen aber, welche Hr. *R.* und *A.* in dieſen Zeilen machen, beſchränken ſich auf die dritte und beiden letzten Zeilen in denen ſie leſen.

ὅ στε πολὺν μύστηϊσιν Ἐλευσῖνος παρὰ πέζαν
εὐασμὸν χρυσέων ἐξεφόρει λογίων,

Ῥά-

Digitized by Google

Ῥάριον ὀργίων ὄπεδον διαποιμαινούσῃ
Δημήτρᾳ· γνωστὴ δ' ἔστι καὶ εἰν ἀΐδῃ.

Die Ueberſetzung der ganzen Stelle lautet:

Ipſe ſatus Mena Antiopen decoravit honore
Muſaeus, Charitum qui coryphaeus erat.
Clamores in Eleuſina ſaepe excitat ora,
Dum referit (referat?) myſtis condita ſacra deae.
Antiſtes Cereris per Rharia regnatricis
Rura, vel infernis nota puella viget.

Für *διαποιμαινούσῃ* muthmaſsten die Herausgeber nach der Anmerkung auch *διαχοιραινούσῃ*. Wollen wir aber auch zugeben, daſs *ὅστε* unſtreitig mit Recht wieder vorgezogen ward, weil Hermeſianax überall erzählt, was die Dichter ſagen, nicht was die Geliebten thaten, und die erſte Verbeſſerung für leicht und ungezwungen anerkennen, ſo kann dieſs doch weit weniger von denen in der dritten Zeile gelten, worin ſich kaum eine Spur von der gewöhnlichen Schreibart wiedererkennen läſst. Nicht zu erwähnen, daſs es uns ſehr gewagt dünkt ein *Manethoniſches* Wort *Apotelesm.* 4, 419.

ἄνδρες παιδείης ἡγήτορες, ἔν τε καθέδραις
Γραμματικῆς δήμοιο, βίον διαποιμαίνοντες

Hermeſianax geben zu wollen. Die Vorſchläge von *Döderlein* und *Voſs*, beſonders die des Erſtern, haben wenigſtens das Gute, daſs ſie ſich näher an die Vulgate halten. Um nicht ohne Beytrag von der Stelle zu ſcheiden, will Rec. ſelbſt einen Vorſchlag wagen, mehr um auf die Worte, in welchen das Verderbniſs liegt, aufmerkſam zu machen, als weil er hoffte es gründlich zu heben. Mit Recht bemerken *Paſſow* und *Döderlein*, daſs *ἀγέραστον ἔθηκεν* wohl nicht bloſs im Liede verherrlichen heiſse, ſondern auf ein Ehrenamt, was Muſäus ſeiner Antiope gab, zu beziehen ſey; dieſs will auch *Voſs* und die einſtimmige Lesart aller Handſchriften *διαποιπνύουσα*, höchſtens neben einer gewöhnlichen Schreibirrung, ſcheint dafür zu ſprechen. Nothwendig iſt es aber dabey nicht mit *Voſs* *ἥτε* zu leſen, ſondern man kann die mittelſten Zeilen als auf Muſäus bezogene Parentheſe denken, ſo daſs das letzte Diſtichon ſich wieder unmittelbar auf das erſte bezöge, und hier erwähnt würde, welches Ehrengeſchenk Antiope durch Muſäus erhielt. Dennoch würden wir das Ganze ſo ordnen:

Οὐ μὴν οὐδ' υἱὸς Μήνης ἀγέραστον ἔθηκεν
Μουσαῖος, Χαρίτων ἥρανος, Ἀντιόπην· —
ὅστε πολὺν μνηστῆσιν Ἐλευσῖνος παρὰ πέζαν
εὐαμὸν κρυφίων ἐξεφόρει λογίων· —
Ῥάριον ὀργειῶνα νόμῳ διαποιπνύουσαν
Δήμητρα· γνωστὴ δ' ἔστι καὶ εἰν ἀΐδῃ.

Die Ueberſetzung davon wäre ungefähr:

Auch er, der Chariten Liebling, Muſäos, von Mene geboren,
Liefs ohn' ehrendes Amt nimmer Antiope ſeyn; —
Der am Rand von Eleuſis oftmal anſtimmte den Frauen
Voll von geheimem Verſtand jubelnden Weihegeſang —
Sie, die als Prieſterin diente der Rarhiſchen Göttin Demeter
Eifrig im Liede; ſie bleibt auch noch im Hades gekannt.

Unmöglich kann man wohl *διαποιπνύειν*, was gerade das Eigentliche von dienenden Frauen iſt, ändern oder auf etwas anderes als Antiope beziehen wollen, vgl. *Quint.* Poſthom. 5, 67 f. Sollte *νόμῳ*, ob es gleich von heiligen Geſängen das eigentliche Wort iſt, und dem Gewöhnlichen ſehr nahe liegt, Anſtoſs finden, ſo ſtände auch *χορῷ* frey, da Reigen mit Geſang zum Dienſte der Eleuſiniſchen Demeter gehörte; und weil die Göttin vorzugsweiſe von Frauen verehrt wurde, ſo lieſse ſich dadurch vielleicht auch *μνηστῆσιν* vertheidigen, ſo gut auch Rec. weiſs, was ſich dagegen einwerfen läſst.

Von den übrigen Verbeſſerungen der Hn. *R.* und *A.* verdienen die in v. 44 und 73 den mindeſten Beyfall, von denen dieſe zu ſehr von der alten Lesart abweicht, jene faſt ganz unverſtändlich iſt. Hier konnte die Conjectur von *Paldamus Obſervatt.* Critt. hinter ſeiner Ausgabe vom Propertius S. 302 f.

καλλίναον Ξάνθον δ' ἤλδεν ἀποπρολ.

die weit mehr Wahrſcheinlichkeit hat als die der Herausgeber, erwähnt werden, und noch weniger zweifeln wir an der Richtigkeit eines andern Vorſchlags dieſes Gelehrten zu v. 55, den er am a. O. mittheilt, nämlich für *Λέσβον ἐς εὔοινον* zu leſen *Λέσβ. ἐς εὔυμνον*, was ſo leicht als gefällig iſt.

Zu dem Bruchſtücke des *Phanokles* haben die Herausgeber keine Verbeſſerungen gegeben, und es iſt auch unverdorbener als Hermeſianax Elegie auf uns gekommen, daher Rec. darüber nichts hinzuzuſetzen hat. *F. Sr. Sx.*

NATURGESCHICHTE.

Heidelberg u. Leipzig, b. Groos: *Verſuch einer naturgemäſsen Eintheilung der Helminthen, nebſt dem Entwurfe einer Verwandtſchafts- und Stufenfolge überhaupt.* Von Dr. *Friedrich Sigismund Leuckart.* Als Prodrom und Einleitung ſeines Handbuchs der Helminthologie 1827. 90 S. 8. (8 gr.)

Wenn Rec. ſich lediglich nach dem Vf. zu richten hätte, ſo würde er bey dieſer Anzeige bedenklich ſeyn müſſen: denn derſelbe bittet in der Zueignung an drey der verdienſtvollſten Helminthologen, *Rudolphi*, *Nitzſch* und *Bremſer*, um ein *nicht nachſichtiges* Urtheil, ſondern eines „*ſo ſtreng als möglich.*" Mit Erkenntlichkeit will er ihren *gerechten* Tadel aufnehmen, da nur dadurch die Wiſſenſchaft gefördert werde. Jedoch — fährt er fort, *Tadel* und *Lob* würden überhaupt nur Gewicht für ihn haben, wenn ſie von Männern herrühren, deren Urtheil er *ſelbſt* als *competent* und *gewichtig* anerkenne. — Rec. hat ſich indeſs doch zu dieſer Anzeige entſchloſſen, weil dieſe kleine Schrift nicht nur als Beweis groſser Beleſenheit und Beobachtungsthätigkeit im Fache der Helminthologie eine Anzeige verdient — ſondern auch, weil ſie ein recht entſchiedenes Beyſpiel von der Lieblingsbeſchäftigung vie-

Digitized by Google

vieler Zoologen unserer Tagen giebt, gern zu ordnen und zu klassificiren, und ein sogenanntes *natürliches System* auszufinden. Diese — Unruhe, möchten wir sagen, verzehrt viele Kräfte, ohne doch im Grunde zu grosen Resultaten zu führen. Der Vf. sucht die Systematik in der Art zu verbessern, dass er ausmitteln will, wie *niedrig* oder *hoch* dieses oder jenes Thier gestellt zu werden verdiene. Hier muss doch aber alles auf das Princip ankommen, wonach gehandelt wird, und dieses finden wir nirgend ausgesprochen, obwohl wir gewahr werden, welches der Vf. im Sinne hat. Rec. kennt aber nur dreyerley Ansichten. Entweder, man lässt sich nach Art der älteren Naturforscher, durch einen blosen Takt leiten, und ordnet gleichsam nach dem Gefühle: oder aber, man schlägt den anatomischen (zootomischen) Weg ein, und bestimmt nach dem Grade der Vollkommenheit der inneren wie äusseren Organe — der neuere, sehr gründliche Weg: oder endlich, man wirft sich auf das historisch-physiologische Princip, und ordnet die Thiere nach ihren muthmaslichen Stufen der Entwickelung und Vervollkommnung. Dieses ist vielleicht das Tiefste von allen, aber es ist schwierig, herauszufinden, was jene Stufen bezeichne. Auch der Vf. dieser Schrift versucht im Grunde diesen letzteren Weg. Er nimmt an, dass man sich das Thierreich in seiner allmähligen Entwickelung *einem Baume ähnlich*, von dem niedrigsten Anfangspunkte hinauf bis zum Menschen mehrfach verzweigt denken könne. Dieses Bild gefällt uns nicht. Es beruht auf keinem factischen Grunde, denn selbst die nachfolgende Erläuterung, dass „alles Organische sich allmählig von dem Unvollkommensten, immer vollkommner werdend, bis zum Vollkommensten hinan, erhebe," ist, so hingestellt, Hypothese. Wir glauben, dass man gerade eben so consequent die umgekehrte Entwickelung demonstriren und eben so viel wahre, wie Scheingründe dafür, dass in der Natur das Vollkommenste das Anfängliche gewesen, beybringen könne, als für jenes. Was hindert uns z. B. dem Glauben der Indier, im Gesetzbuche Menu's, beyzutreten, welche die wilden, auf niederer Stufe stehenden Völker für Nachkommen aus den edleren ausgestosener erklären? wodurch ist es denn *erwiesen*, dass der Mensch später als der Affe erzeugt sey? wir wiederholen es, für alles dieses ist kein factischer Beweis vorhanden, und, blos weil wir der vorgefasten Idee nachhängen, glauben wir es. Ferner aber, da es nicht nachweist, und es auch durchaus unwahrscheinlich ist, dass eine höhere Thierart aus einer niedren wirklich hervorgegangen sey (wir kennen die scheinbaren Ausnahmen der *Ligula piscium* und *Bothriocephalus solidus*), so lässt sich im Grunde aus jeder Sammlung verschiedenartiger Gegenstände eine Vollkommenheitsleiter entwerfen. Das Schwankende und Willkürliche hiervon fühlt auch der Vf. selbst, wenn er (60) sagt: „ich bekenne gern, dass ich nicht recht weis, welche Vögel ich am höchsten und den Säugthieren am nächsten stellen soll." Es ist aber in neuerer Zeit eingesehen, und zweifelsohne dem Vf. bekannt, dass weder äussere noch innere Organe die nähere Verwandtschaft, folglich Stellung vieler Vögel allein bezeichnen, und dass man z. B. viele Kletter-Sumpf- und Schwimmvögel den anderen Ordnungen anreihen, oder zwischen die Gattungen vertheilen kann.

Hr. *L.* tadelt, nach dem Vorgang anderer, die Helminthen als eigene Klasse zusammen zu lassen, und hat, wenn von den blosen *Formen* die Rede *ist*, Recht. Wie aber, wenn nun eben eine physiologische, oder, wie wir sie oben nannten, historische Anordnung der Thiere doch eigentlich die „naturgemäsere" wäre? dann muss jene „Fauna des Thierkörpers" eben so gut beysammen bleiben, wie unter den Europäern, Franzosen oder Deutschen, wenngleich unter diesen Individuen vorkommen, die dem Kalmücken, Malaien oder Neger gleichen. *Jene Vertheilung einer, einem Boden angehörigen Menge* findet nur ihre Anwendung in einem auf Zootomie gegründeten Formensysteme, und nimmt dieses der Vf. an, wogegen wir nichts einwenden wollen, so könnte er nicht in Verlegenheit seyn, welchen Vogel er am nächsten an die Säugthiere zu bringen hätte: es muss der Strauss seyn.

Diese wenigen Bogen enthalten daher, mit vieler Belesenheit und Scharfsinn ausgestattet, Betrachtungen über die Classification der Thiere, die denselben Schwierigkeiten unterliegen, mit welchen alle Versuche, die sich zu keinem entschiedenen Princip bekennen, zu kämpfen haben. Eigene Beobachtungen hat der Vf. hier wenige mitgetheilt; aber alles zeugt von genauer Bekanntschaft mit denen anderer, und auch dem mit der Wissenschaft Vertrauten, wird die Lesung dieser Schrift angenehme Unterhaltung gewähren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stuttgart, b. Löflnnd u. Sohn: *Bilder aus dem Schwarzwald*, von *Friedrich Ludwig Bührlen*. 1828. 342 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. machte mit seinem Sohne drey Fusreisen von Stuttgart aus, auf welchen eine der merkwürdigsten Gegenden unsers deutschen Vaterlandes, der Schwarzwald, nach verschiedenen Richtungen durchwandert wird, und hat in diesem Werke so mancherley historische, geognostische, naturhistorische, ökonomische, technologische u. s. w., den durchwanderten Landstrich betreffende Bemerkungen, und malerische Ansichten seiner Naturschönheiten auf eine Weise mitgetheilt, dass es nicht nur zu einem belehrenden Lesebuche für die Jugend dienen, sondern auch jedem höher gebildeten Leser zur angenehmen Unterhaltung empfohlen werden kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Halle, b. Gebauer: *Der Koran oder das Gesetz der Moslemen* durch Muhammed, den Sohn Abdallahs. Auf den Grund der vormaligen Verdeutschung *F. E. Boysen's* von neuem aus dem Arabischen übersetzt, durchaus mit erläuternden Anmerkungen, mit einer historischen Einleitung, auch einem vollständigen Register versehen von Dr. *S. F. G. Wahl*, ord. Prof. der Philos. und der morgenländ. Liter. u. s. w. 1828. XCVI u. 783 S. 8.

Die Boysen'sche Uebersetzung wollte den Koran in einer moderneren und eleganteren Sprache darstellen, entfernte sich aber grade dadurch von dem Charakter des Originales, dessen Vortrag alterthümlich, abgerissen und dunkel ist; Boysen, dem es an gründlicher Sprachkenntniss wahrscheinlich fehlte, traf auch an manchen Stellen nicht den rechten Sinn. Eine Verbesserung der Boysen'schen Uebersetzung, oder vielmehr eine ganz neue, richtigere und dem Charakter des Originales entsprechendere Uebersetzung war daher gewiss ein zweckmäfsiges Unternehmen in unsrer Zeit, welche die merkwürdigen Denkmäler des Alterthumes in ihrer wahren Beschaffenheit und Form genauer aufzufassen und darzustellen strebt.

Hr. *W.* hat seiner Uebersetzung eine gedrängte Uebersicht der Lebensgeschichte Mohammeds vorangesendet. Seine Ansicht von Mohammed ist diese: Mohammed sey ein Abschaum der Menschheit gewesen, dessen Verruchtheit und Narrheit einen gleich hohen Grad erreichten. Diese Ansicht, welche sich sowohl in der Einleitung, wie in den Anmerkungen durchweg ausspricht, mögen einige Stellen des Buches hier näher bezeichnen. Schon der Säugling Mohammed wird mit dem Titel: *Bube*, begrüfst; S. XXII. „nachdem Amena den Buben eine kurze Zeit selbst gestillt hatte;" S. XXV. zu dem Ende verrückten sie (die beiden Mönche *Bohaira* und *Nestor*) dem Mohammed den Kopf durch ein erneuertes Gaukelspiel von angeblich geschehener Wundererscheinung über ihn; S. LIV. nach diesem ganzen religiösen, mit mancherley andächtelnden Gemeinsprüchen und auffallenden Witzfunken verstellter Frömmigkeit von Seiten seiner und seiner Gefährten gemischten Possenspiel, woraus der Charakter des Heuchlers und Betriegers allzudeutlich hervorleuchtet, trat Mohammed zuletzt an die Pforte der Kaaba; S. LXIII. wobey Mohammed es unübertrefflich scheinheilig und gleifsnerisch auf der ganzen Fahrt und an Ort und Stelle bey und in der Kaaba und an allen geheiligten Orten, an Gebeten und frommen Seufzern, gottseligen Kleinkrämereyen, demüthigen Geberden, lächerlichen frömmelnden Grimassen aller Art, gaukelhaften Rodomontaden, den grofsen Haufen und solche Menschen, die das Lächerliche von dem Erhabenen nicht zu unterscheiden wissen, in hoher Idee von seiner Heiligkeit zu bestärken, nicht fehlen liefs." Selbst auf dem Todtenbette geht es dem armen Mohammed nicht besser. Hr. *W.* sagt S. LXVIII: „Nach dieser in dem Wahnsinn eines Sterbenden aus eingewurzelter Gewohnheit zu betriegen und zu verführen noch zu allerletzt gespielten Farse, die er damit endete, dafs der Engel Gabriel sich von ihm verabschiedet habe, war es aus mit ihm." Mohammed könnte froh seyn, dafs es nun mit ihm aus ist; aber so wohlfeilen Kaufs kommt er noch nicht weg. Die rechte Schilderung seines Charakters folgt erst. S. LXXIII. „wer in seiner ganzen Lebensgeschichte und Handlungsweise, in dem Geist und Inhalt seines Korâns, und in allem dem, *was sowohl in dieser Einleitung als in den Anmerkungen zur Uebersetzung ans Licht gerückt ist*, den Wollüstling, den dreisten Kühnling, den leichtsinnigen, eigennützigen stolzen und hoffärtigen, ruhmsüchtigen, dünkelhaften und anmaafsenden Menschen, den schlauen und listigen Heuchler, Schleicher und scheinheiligen Gleifsner, den spitzfindigen Schwätzer, Lügner und Gaukler, den wenigstens im männlichen Alter seit seinem Auftritt als Religionsstifter *blofs verstellten*, absichtlichen Schwärmer, Mystiker, Fanatiker, den herrschbegierigen und eroberungssüchtigen, verschlagenen und verschmitzten, arglistigen, die Religion nur zum Deckmantel benutzenden und misbrauchenden, gegen andre Glaubensbekenner nur scheinbar duldsamen *Betrieger*, den grausamen und rachbegierigen Machtgebieter, und in vielen seiner Aussprüche und Handlungen unverschämten *Böswicht* verkennen kann; und es sich verlagt, das thörichte, auf Stellen im Korân und Aussprüche und Sagen in der Sunna gestützte Gewäsch aller moslemischen Andächtler von ihres Propheten leiblichen und geistlichen hohen Vorzügen vor allen Menschenkindern, und von dem unendlichen Werthe seiner Religion und Gesetzgebung zu *verlachen*, dem fehlt es an *Durchschauung*, oder er ist nicht redlich gesinnt *und es schlägt in seinem Busen ein verkehrtes Herz.*" Mohammed heifst ferner: der verschmitzte Neufündler, der als vorsetzlicher Betrieger gebrand-

Digitized by Google

markte, der durch den Anſtrich der Tugend die Abſcheulichkeit ſeiner im Herzen verborgenen Laſter zu verdecken ſtrebende; ſeine Wirkſamkeit wird S. LXXVII verglichen mit der eines in unſren Tagen aufgeſtandenen, mit Unfug, Gräuelthat und himmelſchreyender Blutſchuld beladenen Gottvergeſſenen Weltſtürmers. Eben ſo verabſcheuungswürdig iſt des Verruchten Machwerk, der unſinnige Korân. S. XCII: „die höchſt übertriebenen Urtheile mehrerer Gelehrten der neueſten Zeit, welche nicht nur höchſt poëtiſche Schönheit, und bezaubernde Anmuth der Sprache und des Stils, ſondern auch göttliche Würde des koräniſchen Inhalts behaupten, ſind auf der einen Seite *ekelhaft*, auf der anderen *ärgerlich*." Doch dieſe Probe dieſes Tones wird wohl genügen. Man ſieht, die Worte ſpart Hr. *W.* nicht, und man muſs zweifelhaft werden, ob man ihm, oder dem *Maraccius* den Kranz reichen ſoll.

Hr. *W.* hat zwar in den eben angeführten Stellen auch ſchon das Anathema über jeden geſprochen, der es wagen könnte, anders zu denken, und auch Rec. wird, wenn er in dieſen Fehler verfällt, Hn. *W. ekelhaft* werden müſſen, und nur noch auf ein verkehrt im Buſen ſchlagendes Herz für ſich Anſpruch machen können. Dennoch kann er nicht umhin, zu bemerken, daſs viele geachtete Geſchichtsforſcher neuerer und früherer Zeit, die man eines oberflächlichen Urtheils wohl nicht beſchuldigen darf, milder von Mohammed geurtheilt haben, ohne ſeine Fehler zu verkennen. *Luden* ſagt in ſeiner Geſchichte des Mittelalters, S. 192. von Mohammed: „die Schönheit ſeiner Geſtalt und die Gröſse ſeines Geiſtes hat ſelbſt die grimmigſte Leidenſchaft zugeſtehen müſſen. Die Erhabenheit ſeiner Geſinnung aber und die Herrlichkeit ſeiner Tugenden glänzen hell durch den *Schmuz* hervor, *mit welchem man ihn beworfen hat*." *Johannes Müller* ſagt in ſeiner allgemeinen Geſchichte, B. 2. S. 58: „Mohammed, vergiftet, wie man glaubt, in dem 63ſten Jahr ſeines Alters, ging hinüber zu dem Ewigen, deſſen Einheit und Allerbarmung er durch die Mühe ſeines ganzen Lebens zum Glauben und Gefühl der gröſsern Hälfte der alten Welt gemacht hatte." *Rehm* ſagt von Mohammed in ſeiner Geſchichte des Mittelalters, B. 1. S. 361: „durch das ausgezeichnete Talent, und durch die hohe Begeiſterung dieſes Mannes wurden die bisher getrennten Araber vereinigt, und von unbedeutenden Thaten zur Welteroberung berufen. Mit Recht trägt er den Namen des *Ruhmwürdigen*; aber ſein Ruhm iſt entſtellt worden durch Fanatismus, und durch Parteylichkeit der Geſchichtſchreiber." Rec. geſteht, daſs ſein Urtheil über Mohammed ſich dieſen milderen Anſichten gleichfalls anſchlieſst. Mohammeds vorherrſchendes Streben war und blieb, unſrer Meinung nach, *die Einführung einer monotheiſtiſchen Religion*, und die Einſchärfung moraliſcher Pflichten. Dieſes Streben erkennen wir aus dem Inhalte des Korân, aus der Wirkung welche Mohammed auf ſeine Zeitgenoſſen hervorbrachte, aus dem Geiſte, in welchem auch ſeine nächſten Nachfolger fortwirkten, *Abu bekr*, *Omar*, *Othman* und *Ali*, die den vertrauteſten Umgang mit Mohammed gehabt hatten. Mohammed verfiel bey ſeinem religiöſen Streben in den, leider faſt bey allen Religionsparteyen eingeriſſenen Irrthum, daſs der Zweck die Mittel heilige; er lieſs ſich auch oft von perſönlicher Leidenſchaft hinreiſsen. Daſs Mohammed nicht bloſs ein *dogmatiſches*, ſondern auch ein *moraliſches* Intereſſe verfolgte, lehren faſt alle Seiten des Korân; wir citiren nur eine der ſchlagendſten Stellen, Sur. 2. v. 172: „nicht beſteht die Frömmigkeit darin, daſs ihr eure Antlitzer gegen den Aufgang wendet, oder gegen den Niedergang; (d. h. nicht in Ceremonieen) ſondern Frömmigkeit hat derjenige, welcher an Gott glaubt, und an den Tag des Gerichtes, und an die Engel, und die Schrift, und die Propheten, und wer ſein Gut hingiebt aus Liebe den Verwandten, den Waiſen, den Armen, dem Wanderer, dem Bittenden, und um loszukaufen die Gefangenen, und wer das Gebet verrichtet, und das Allmoſen giebt, und wer das Verſprechen hält, wenn er verſprochen hat, und wer geduldig iſt in der Noth und Drangſal, und zur Zeit der Betrübniſs; dieſe ſind die Getreuen; dieſe ſind die Gottesfürchtigen."

Die Chriſten werfen unermüdet den Mohammedanern vor, daſs die Mohammedaner ihre Religion durch das Schwert ausgebreitet hätten; ſie fügen auch wohl hinzu, die Chriſten hätten dieſes nicht gethan. Auch Hr. *W.* trägt dieſe gewöhnlichen Behauptungen vor. Indeſs ſcheinen jene beiden Punkte dem Rec. bey einer unbefangenen Prüfung der Geſchichte doch keinesweges ſo unbedingt aufgeſtellt werden zu können, wie es meiſtens geſchieht, und wie manche es thun zu müſſen glauben, um die Ehre der chriſtlichen Kirche zu retten. Was zuvörderſt den *erſten* Punkt betrifft, ſo iſt es allerdings wahr, daſs die Mohammedaner durch ihre Eroberungen zur Verbreitung ihrer Religion beygetragen haben. Allein dennoch haben ſie, beſonders in chriſtlichen Staaten, nicht ſo direkt und allgemein die Beſiegten zur Annahme ihrer Religion gezwungen, wie man es ſich oft zu denken *ſcheint*. Als die Mohammedaner in das chriſtliche, griechiſche Kaiſerthum einrückten, lieſsen ſie den Chriſten die *Wahl*, entweder die Religion des herrſchenden Volkes anzunehmen und dann auch an der Landesregierung Theil zu nehmen, oder auch bey ihrer alten Religion zu bleiben, und dann als untergebenes Volk fortzuleben. Dieſs Verfahren iſt auch ſchon im Korân vorgeſchrieben. Daſs es wirklich beobachtet worden ſey, davon ſind Zeugen die zahlreichen chriſtlichen Kirchen, welche in den mohammedaniſchen Staaten fortdauerten, und in den meiſten derſelben ſich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Ein groſser Theil der chriſtlichen Kirchen, welche im ſiebenten Jahrhundert unter die Herrſchaft der Mohammedaner fielen, waren monophyſitiſche; dieſen war es zum Theil

ſehr erwünſcht, mohammedaniſche Fürſten zu erhalten, weil ſie dadurch gegen die Angriffe der konſtantinopolitaniſchen orthodoxen Kirche mehr geſichert waren; ſie machten oft willig Partey mit den Mohammedanern gegen das orthodoxe griechiſche Kaiſerthum. Inzwiſchen verminderte ſich doch nach und nach die Zahl der Chriſten in den moslemiſchen Ländern, weil viele Chriſten es vorzogen, ſich der herrſchenden Religion anzuſchlieſsen, um die damit verknüpften politiſchen Vortheile zu genieſsen. Auch fanden wohl hin und wieder Zwangsbekehrungen ſtatt. Allein hier kann nur die Rede davon ſeyn, welches *im Ganzen* das Verfahren der Mohammedaner gegen die Chriſten war. Viel intoleranter dagegen bewieſen ſich die Chriſten, als ſie die mohammedaniſchen Provinzen in Spanien eroberten; ſie vertilgten den mohammedaniſchen Cultus gänzlich mit Feuer und Schwert; keine Moſchee blieb erhalten; mit der fürchterlichſten Grauſamkeit wurden die Mohammedaner ſelbſt theils ausgerottet, theils verbannt. Dieſe Gräuel ſind von den Geſchichtſchreibern unverholen genug geſchildert worden. Als Ao. 1099 das chriſtliche Kreuzheer Jeruſalem eroberte, ward die Bevölkerung von den Chriſten ſchonungslos gemordet; mit Vergnügen ſchildern die damaligen chriſtlichen Schriftſteller, wie tief ſie im Blute zu Jeruſalem geritten und wie ſie die Mohammedaner langſam gebraten hätten; die ſchnödeſten Grauſamkeiten wurden zugleich verübt an denen, welche man mordete. *Raimund von Agiles* ſagt: „*tantum hoc dixiſſe ſufficiat, quod in templo et porticu Salomonis equitabatur in ſanguine usque ad genua et usque ad frenos equorum;*" und ebenderſelbe: „*alii illorum, quod levius erat, obtruncabantur capitibus; alii autem ſagittati de turribus ſaltare cogebantur, alii vero diutiſſime torti et ignibus aduſti flammicriebantur. Videbantur per vicos et plateas civitatis aggeres capitum et manuum atque pedum.*" Als das mohammedaniſche Heer unter *Saladin* Ao. 1187 Jeruſalem eroberte, wurden die chriſtlichen Einwohner und Kirchen geſchont und geſchützt, und keine Gräuelthaten verübt. Wir können dieſs nicht beſſer ſchildern, als mit den Worten eines unſrer neueſten Geſchichtſchreiber, welcher ſagt: „der Edelmuth, welchen Saladin, alle Rache verachtend, allem Uebermuthe fremd, Gottergeben und dankbar für den Sieg ſeines Glaubens, bey dem Abſchluſſe der Capitulation im September 1187, und bey der Ausführung derſelben bewies, ſtand mit dem Verfahren der Chriſten, bey der Eroberung der heiligen Stadt vor acht und achtzig Jahren, in einem ſo ſchneidenden Widerſpruche, daſs man ſelbſt in dieſer ſpäten Zeit kaum die Vergleichung machen kann ohne Beſchämung. Durch manche, auch kühne, Bruſt in jenen Tagen mag ſie, dieſe Vergleichung, wie ein Schwert gedrungen ſeyn, und ungerührt iſt wohl kaum ein fühlender und denkender Menſch geblieben." Der Spanier *Conde* ſagt in der Vorrede zu ſeiner Geſchichte der Herrſchaft der Mauren in Spanien: „Gemeiniglich glaubt man, die Mauren ſeyen in Spanien in unermeſslicher Anzahl eingefallen, minder tapfere und glückliche Krieger, als vielmehr grauſame Barbaren, ohne Cultur und Mannszucht, geweſen, ſie hätten alles mit Feuer und Schwert verheert, unmenſchlich, ohne alles Mitleiden, weder Alter noch Geſchlecht verſchont, und wo ſie hingekommen, keinen Stein auf dem andern gelaſſen; mit einem Worte, die aufgeſchreckte Chriſtenheit, getrieben von der Wuth der barbariſchen Schaaren, ſey vor ihnen geflohen, und hinter den blutigen Siegern ſey nichts als Schauer, Zerſtörung und Trümmer geblieben. — Aber bey gründlicherer Unterſuchung, fährt *Conde* fort, überzeugt man ſich, daſs die Bedingungen, welche die Mauren den Ueberwundenen auflegten, von der Art waren, daſs das Volk, ſtatt einen Druck zu fühlen, ſich wohl befand, und wenn es ſein früheres Schickſal damit verglich, ſich glücklich ſchätzen muſste. Die freye Ausübung der Religion, die Erhaltung der Tempel, die Sicherheit der Perſonen und des Eigenthumes, waren eine hinlängliche Entſchädigung für die Unterwerfung und den Tribut, der an die Sieger muſste entrichtet werden, deren Gewiſſenhaftigkeit in Erfüllung der Verträge, und in gleicher Handhabung der Gerechtigkeit gegen alle Klaſſen ohne den geringſten Unterſchied ihnen das Vertrauen des Volkes im Allgemeinen wie im Einzelnen erwarben; allein nicht nur darin, ſondern auch in Groſsmuth und Gaſtfreundſchaft, zeichneten ſich die Araber jener Zeit beſonders aus." Dieſe Araber aber waren Mohammedaner. Während in den mohammedaniſchen Staaten überall chriſtliche Kirchen und Gemeinden beſtanden, wollten weder *Karl von Anjou* noch *Philipp III.* von Spanien auch nur einen einzigen Mohammedaner in ihren Staaten dulden; mit dem Evangelio in der Hand lieſsen ſie die Mohammedaner entweder niederhauen, oder aus dem Lande jagen. Je nachdem die Völker mehr oder weniger gebildet ſind, faſſen ſie auch ihre Religion auf, und üben ſie aus. Dieſs lehrt die Geſchichte in tauſend Beyſpielen; wir wollen nur eines anführen, nämlich die Abyſſinier; dieſe ſind Chriſten, aber dennoch Barbaren; darum iſt auch ihr Chriſtenthum nur ein barbariſches. Und wie war das Byzantiniſche Chriſtenthum beſchaffen? die Geſchichte zeigt uns unter den Chriſten die verworfenſten Menſchen; ſie zeigt uns auch unter Mohammedanern edle Männer. Als Beyſpiel der letzteren mag Saladin genügen, ein Fürſt, welcher, obwohl er eifrig an ſeinem Glauben hing, noch allen Geſchichtſchreibern, die ſich mit ihm beſchäftigten, Ehrfurcht eingeflöſst hat. Kann die Geſchichte der mohammedaniſchen Religion gröſsere kirchliche Abſcheulichkeiten aufweiſen, als die ſind, welche die chriſtliche Hierarchie verübt hat, in Meineid, Betrug, Grauſamkeit, Gotteslästerung und ſchamloſeſter Unzucht? Wir wollen nur an den einen *Cardinal Hugo* erinnern, welcher Ao. 1251 als der päpſtliche Hof

Lyon verliefs, an die Einwohner der Stadt die Abſchiedsrede hielt, und darin ganz unbefangen ſagt: *amici, magnam fecimus, poſtquam in hanc urbem venimus, utilitatem et eleemoſynam. Quando enim primo huc venimus, tria vel quatuor proſtibula invenimus. Sed nunc recedentes unum ſolum relinquimus. Verum ipſum durat continuatum ab orientali porta civitatis usque ad occidentalem;* und an den Papſt Sixtus IV. welcher An. 1478 den *Julianus von Medicis* während des Gottesdienſtes vor dem Altar erſtechen liefs.

Rec. geht zu dem *zweyten* Punkte über, welchen man dann den Mohammedanern entgegenſtellt, nämlich, die chriſtliche Kirche habe ſich nicht durch das Schwert, oder nur wenig durch das Schwert ausgebreitet. Wer unbefangen die Kirchengeſchichte ſtudirt, muſs bald einſehen, daſs dieſe Behauptung der Chriſten leider ganz grundlos iſt. Die Fuſsſtapfen der chriſtlichen Kirche in der Geſchichte triefen von Blut. Sobald nur die römiſche Staatsobrigkeit den Chriſten das Schwert wider die Heiden zu führen verſtattete, waren auch ſchon tauſend chriſtliche Hände bereit, Feuer und Schwert zugleich zu ergreifen. Der chriſtliche Kaiſer Conſtans Ao. 353 verordnet Todesſtrafe wider die Heiden, und wider die Statthalter, welche Heidenthum dulden, *cod. Theod. lib.* 4: „*volumus etiam, cunctos ſacrificiis abſtinere. Quodſi quis aliquid forte huiusmodi perpetraverit, gladio ultore ſternatur. Facultates etiam peremti fisco decernimus vindicari, et ſimiliter affligi rectores provinciarum, ſi facinora vindicare neglexerint.*" Kaiſer Theodoſius I. verordnet Ao. 381: „*ſi qui vetitis ſacrificiis, diurnis nocturnisque, velut veſanus ac ſacrilegus incertorum conſultor immerſerit — proſcriptioni ſe noverit ſubjugandum;* und Ao. 392: *quodſi quispiam immolare hoſtiam ſacrificaturus audebit, aut ſpirantia exta conſulere, ad exemplum maieſtatis reus licita cunctis accuſatione delatus, excipiat ſententiam competentem, etiamſi nihil contra ſalutem principum, aut de ſalute quaeſierit.*" Wie die wüthenden Haufen der Mönche, vom Staate geſchützt, über die heidniſchen Tempel und Prieſter herfielen, haben uns chriſtliche und heidniſche Schriftſteller erzählt. *Libanius* ſagt, in der Rede *ὑπὲρ τῶν ἱερῶν: ἔπειτα μυσῶν λεῖα καθαιρουμένων ὀροφῶν, κατασκαπτομένων τοίχων, κατασπωμένων ἀγαλμάτων, ἀνασπωμένων βωμῶν· τοῦς ἱερεῖς δὲ ἢ αἰγᾶν, ἢ τεθνᾶναι δεῖ.* Die Tempelſtürmerey des Biſchofes *Marcellus* von *Apamea;* die Zerſtörung des *Serapeion* zu *Alexandria* Ao. 390; die Ermordung der heidniſchen Philoſophin *Hypatia* zu *Alexandria*, Ao. 416, ſind berühmte einzelne Beyſpiele dieſes Verfahrens. Und *Auguſtinus* ruft billigend aus *ep.* XCIII.: *quis noſtrum, quis veſtrum, non laudat leges ab imperatoribus datas adverſus ſacrificia paganorum?* Der Biſchof *Severus* von *Minorca* erzählt uns, wie man auf ſeiner Inſel fünfhundert Juden mit den Gebeinen des Protomartyr Stephanus bekehrt, zugleich aber die Synagoge in Brand geſteckt, und diejenigen, welche ſich nicht taufen laſſen wollten, zum Hungertode verurtheilt habe. *Maternus* empfiehlt in ſeinem Buche *de errore profan. relig.* die Moſaiſchen Geſetze gegen das Heidenthum, nach welchen man ſelbſt der geliebten Gattin das Schwert durch die Bruſt ſtoſsen müſſe: *nec filio jubet parci, nec fratri, et per amatam conjugem gladium vindicem ducit.* Hieronymus ſagt *ep.* 37. in Bezug auf die Ketzer: *non eſt crudelitas, pro Deo pietas. Unde et in lege dicit: ſi frater tuus et amicus et uxor, quae eſt in ſinu tuo, depravare te voluerit a veritate, ſit manus tua ſuper eos, et effunde ſanguinem eorum, et auferes malum de medio Iſrael. Leo magnus* findet es *ep.* 15. doch ſehr nützlich, daſs man wider die Priscillianiſten das Schwert gebraucht habe. Viele Kirchenlehrer widerriethen anfangs dieſe Strenge. Aber die böſe Praxis riſs immer weiter ein. Unter welchem Blutvergieſsen den Sachſen die Taufe aufgezwungen worden, iſt bekannt; und daſs das Hauptintereſſe des fränkiſchen Clerus dabey die Erhebung des Zehnten geweſen, geſteht *Alkuin*, indem er ſagt: „möchte es doch einmal chriſtliche Hirten geben, und nicht raubgierige Beutemacher." Ebenſo drang man mit dem Schwert in der Hand den Wenden das Chriſtenthum auf, und verübte dabey die äuſserſten Bedrückungen; *Helmold* ſchildert dieſes hinlänglich; bey ihm ſpricht lib. 1. cap. 83. der Obotritenfürſt Pribislaw: „eure Fürſten wüthen mit ſo groſser Strenge gegen uns, daſs wegen der Auflagen und der härteſten Knechtſchaft uns der Tod beſſer wäre, als das Leben. Wir werden täglich ausgemergelt und gepreſst bis zur Vernichtung. Wie ſollen wir auf dieſe neue Religion denken, daſs wir Kirchen bauen und die Taufe empfangen, wir, denen täglich Flucht angeſagt wird. Ja wenn noch ein Ort wäre, wohin wir entfliehen könnten. Gehen wir über die *Trave*, ſo iſt da gleiches Elend; kommen wir zur *Peene*, ſo iſt es nicht weniger da. Was bleibt uns alſo übrig, als das Land zu verlaſſen, aufs Meer zu fliehen, und bey den Strudeln zu wohnen? Oder welche iſt unſre Schuld wenn wir, aus dem Vaterlande vertrieben, das Meer ſtören, und von den Dänen, oder Kaufleuten, die das Meer beſchiffen, eine Beyſteuer nehmen? Wird das nicht die Schuld der Fürſten ſeyn, die uns ſo weit treiben?" Das blutige Schwert ſchwingend tauften und mordeten zugleich die chriſtlichen Ritter in Preuſsen und in Liefland, alles zur Ehre Chriſti und der heiligen Jungfrau. Als man das heilige Grab befreyen wollte, fing man damit an, frohlockend erſt die wehrloſen Juden niederzuhauen, und jeden grauſamen Muthwillen an ihnen zu verüben.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Halle, b. Gebauer: *Der Koran oder das Gesetz der Moslemen durch Muhammed — —* Aus dem Arabischen mit Anmerkungen, hist. Einleitung und Register von Dr. *S. F. G. Wahl* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wie *Innocenz* III. die Albigenser bekehrte, dürfen wir nicht erst schildern; welche Gräuel können ärger seyn als diese? *Pius* V. schreibt an Katharina von Medicis: „Glaubet bey Leibe nicht, dass man etwas *Gottgefälligeres* thun könne, als aus frommem Eifer für die katholische Religion deren Feinde offen zu verfolgen." Unaufhörlich dringt dieser Vorsteher der christlichen Kirche in seinen Briefen an den französischen Hof darauf, dass nur ja keinem Nichtkatholischen das Leben geschenkt werde. Schon *Bonifacius* VIII. erklärt: *certe qui in potestate Petri temporalem gladium esse negat, male verbum attendit Domini, proferentis: convertе gladium tuum in vaginam;* wobey er auf eine bewundernswerthe Weise grade *den* Ausspruch Jesu, welcher das Schwert für ihn zu führen verbietet, als Beweis dafür anführt, dass die Kirche das Schwert führen müsse. Die Amerikaner wurden durch tausend Qualen zur Taufe getrieben, auch mit Hunden dazu gehetzt; kein schrecklicheres System gänzlicher moralischer und physischer Unterdrückung kann ersonnen werden, als dasjenige, welches der christliche Clerus gegen die Amerikaner Jahrhunderte lang auszuüben sich nicht schämte; die *noticias secretas de America* von *Barry* haben diese Abscheulichkeiten an das Licht gebracht. Im Namen Gottes wütheten die Holländer auf *Amboyna* und *Banda*, so lange, bis entweder das Volk ganz vertilgt war, oder ein kleiner Rest von Sklaven sich für Christen bekannte. Man macht sich unter Christen kein sonderliches Gewissen daraus, wenn man, um eine gute Kornconjunctur herbeyzuführen, in Ostindien einige tausend Heiden dem Hungertode überlässt, oder im Fall der Noth einige hundert schwarze Heiden, die man in Afrika für ein Billiges erstanden hat, nachher über Bord wirft um besser davon zu kommen. Diese Dinge weiss man leicht zu rechtfertigen, und nachzuweisen, dass ein tiefgegründetes philanthropisches Bestreben dabey zu Grunde liege. Die Missionare kümmert es wenig, wenn auch durch ihre Bekehrungen ganze Völkerstämme, wie auf Otaheite, und in Californien, elend oder ganz ausgerottet werden; sie sind zufrieden, wenn nur die letzten übrigbleibenden als Getaufte sterben. Feyerlich verflucht die katholische Kirche alljährlich alle Nichtkatholischen, und betet für die Ausrottung der Ketzer, und die russische Kirche in ihrem „Gottgehauchten Steuermannsbuche" *Kormczaia Kniga*, Moskau 1816. häuft Verläumdungen und Schmähungen jeder Art auf die, welche nicht zu ihr gehören. Diese Toleranzverhältnisse in der christlichen Kirche kann man doch, wenn man sich nicht absichtlich die Augen verschliessen will, unmöglich ignoriren. Es möchte auch gar nicht heilsam seyn, sie ignoriren zu wollen; *Johannes Müller* sagt: „die Geschichte verbannt die Furcht, die Tochter der Unwissenheit, warnt aber auch vor zu grosser einschläfernder Sicherheit, und giebt vernünftigen Muth, indem sie die alten Gefahren und die Mittel wider sie zeigt." Wenn wir aber jene Verhältnisse bedenken, so haben wir, dünkt Ref., wenig Ursache, uns mit der christlichen Toleranz und der wilden Ausbreitung der christlichen Kirche zu brüsten wider die Mohammedaner. Wer selbst den Balken im Auge stecken hat, thut besser, sich zu bessern, als andre anzuklagen.

Manche sagen auch: die mohammedanischen Heere haben auf ihren Feldzügen so viele Grausamkeiten verübt. Das haben sie freylich gethan. Aber die christlichen Heere älterer und neuerer Zeit sind davon eben so wenig frey geblieben. Noch in unsrer Zeit haben die christlichen französischen Heere in Spanien und Portugal die ärgsten Unmenschlichkeiten begangen, wie aus den Berichten von *Schepeler* und mehreren Engländern hinlänglich hervorgeht. Dies wird man doch nicht allein der Religion dieser Heere beymessen wollen. Nachdem die Russen Ao. 1783 durch alle möglichen Grausamkeiten den Chan der Krim dahin gebracht, dass er sich der Kaiserin Katharina unterwarf, und manche Tataren sich noch sträubten, liess der General *Paul Potemkin* 30,000 Mohammedaner, Männer, Weiber, Kinder, ohne Ansehung des Alters und Geschlechtes, niederhauen. Man sagt ferner: die mohammedanischen Länder sind alle öde und wüst geworden. Dies dürfte auch nicht allein durch die Religion bewirkt worden seyn. Die Geschichte zeigt uns auch christliche Länder genug, welche durch unordentliche Regierung, immerwährende Bürgerkriege und Verheerungen auswärtiger Fein-

Digitized by Google

de verödet worden. Dagegen zeigt uns die Geſchichte auch blühende mohammedaniſche Länder. Spanien und Sicilien waren unter der Herrſchaft der Mohammedaner blühender als ſie jetzt unter der Herrſchaft der Chriſten ſind. Auf den Zuſtand der Staaten wirken viele Umſtände ein.

Hr. *W.* ſucht oft den Ausſprüchen Mohammeds einen gehäſſigeren Sinn zu geben als ſie haben. Er ſagt z. B. S. LXVI: „das dritte (Gebot), ein Beweis ſeiner boshaften Geſinnung und Rachgierde noch am Rande des Grabes, will *Ibn abbâs* in der *Sunna* wohlbedacht vergeſſen haben, und die *Umm Salama* iſt ſchlau genug, die Ermahnung zu unabläſſigem Gebete an deſſen Stelle einzuſchieben. Es iſt aber von der *Aieſcha* ganz ehrlich verrathen, nämlich: *Fluch Gottes den Juden! und verwandelt die Gräber ihrer Propheten* (nach Untergang dieſer Nation) *in Mesdſchids*, Moſcheen! Sie fügt (das Gift zu verhüllen) die Bemerkung hinzu, daſs, wenn der Prophet nicht dieſe Verwünſchung der Juden ausgeſprochen hätte, ſein eignes Grab ſchwerlich dem Schickſal entgangen ſeyn würde, zur Moſchee umgeſchaffen zu werden (indem man nämlich billig angeſtanden habe, das Grab Muhammeds mit dem Grabe eines Propheten der verhaſsten Juden in Eine Klaſſe zu ſetzen, und es mithin der Gefahr einer abgöttiſchen Verehrung entgangen ſey). Der Ueberſetzung der arabiſchen Worte: *weil ſie die Gräber ihrer Propheten zu Tempeln gemacht haben*, kann ich nicht beypflichten, da *Mesdſchid* im arabiſchen Sprachgebrauche beſtändig ein moslemiſches Bethaus bezeichnet; die vorliegende Form des Zeitwortes ſo gut 2 *perf. plur. imperativi* als 3 *perf. plur. aor.* 1. ſeyn kann, und überdieſs der den Juden gemachte Vorwurf ganz ungegründet ſeyn würde."

Allein trotz aller von Hn. *W.* gemachten Einwendungen dürfte die von ihm *verworfene* Ueberſetzung, welche eine mildere Erklärung giebt, grade die richtige ſeyn. Der Berliner *Codex* des *Tabari* enthält jene Tradition der *Aïſcha*, und die Erklärung kann hier gar keine andere als die von Hn. *W.* verworfene ſeyn. Der einfache Sinn Mohammeds iſt: *ich will nicht daſs mein Grab abgöttiſch verehrt werde.* Sehr natürlich beſchäftigte ihn grade dieſer Gedanke noch in der Sterbeſtunde, da ſein ganzes Streben gegen die Abgötterey gerichtet geweſen war. Der Text der Tradition lautet in der gedachten Handſchrift folgendermaſsen:

قالت عايشة كان على رسول الله خميصة
سودا حين اشتدّ به وجعه قالت فهو يضعها
مرة على وجهه ومرة يكشفها عنه ويقول
قاتل الله قوما اتّخذوا قبور انبيايهم
مساجد يحذّر ذلك على امته

d. h.: „*Aïſcha* ſagt: „der Geſandte Gottes war mit einem ſchwarzen Gewande bekleidet, als ſein Uebel zunahm;" ſie fügt hinzu: „bald legte er dieſs Gewand auf ſein Antlitz, bald zog er es wieder von demſelben ab, und ſprach: „verwünſche Gott ein Volk, welches die Gräber ſeiner Propheten zu Tempeln macht;" er warnte nämlich vor dieſem ſeine Nation."

Es kann hier gar keinem Zweifel unterliegen, daſs قوما اتّخذوا „ein Volk welches nimmt, ein Volk welches macht" verbunden werden müſſen. *Nomina collectiva* wie قوم erhalten häufig ihr Prädikat im Plural, nach logiſcher Conſtruction; *Sacy gram. vol.* 2. §. 327: *lorsque le ſujet eſt un nom collectif, et qu'il précède le verbe, on met ordinairement le verbe au pluriel.* Das *Pronomen relativum welches* iſt hier zwiſchen قوما und اتّخذوا ausgelaſſen, weil das Subſtantiv قوما, worauf es ſich beziehen würde, indeterminirt iſt. Der *Ausruf*: *Gott verwünſche ein Volk*, würde natürlich ganz unbeſtimmt und ohne Sinn bleiben, wenn nicht der unbeſtimmte Ausdruck: *ein Volk*, näher beſtimmt würde durch den ergänzenden Satz: *welches die Gräber ſeiner Propheten zu Tempeln macht.* Das *verbum* قتل, in *forma tertia* von Gott gebrauchen, bedeutet: verwünſchen.

Die Ueberſetzung des Textes des Koran, welche Hr. *W.* uns liefert, ſchlieſst ſich im Ganzen dem Originale ziemlich getreu an. Doch verändert er oft ohne Noth die Ordnung und Conſtruction des Originales, und ſchiebt Ausdrücke ein, welche weder im Arabiſchen ſtehen, noch zur Herſtellung des Zuſammenhanges nothwendig ſind. Als Beyſpiel von der unnöthigen Umkehrung der Sätze des Originales führen wir *Sur.* 3. v. 3. an. Der Text iſt:

انّ الذين كفروا بايات الله لهم
عذاب شديد والله عزيز ذو انتقام

das heiſst:

V. 3. Wahrlich! wer nicht glaubt an die Ausſprüche Gottes, dem iſt ſchwere Strafe verhängt. Und Gott iſt mächtig und vergeltend.

Dieſs kehrt Hr. *W.* folgendermaſsen um:

„Da Gott mächtig und ein Rächer iſt, ſo werden diejenigen gewiſs eine ſchwere Strafe erfahren, die ſeine Offenbarungen verleugnen."

Der Charakter des Originales wird durch ſolche Umarbeitungen natürlich ſehr verwiſcht. Als Beyſpiel von Ausdrücken und Verbindungen, welche ohne Urſache in den Text eingeſchoben ſind, führen wir den Anfang der *Sura* 18 an. Ref. will hier der Wahl'ſchen Ueberſetzung eine wörtliche Uebertragung des Originales, welche auch die Ordnung deſſelben befolgt, gegenüber ſtellen.

Wahl

Wahl.	*Referent.*
t ſey Gott, der ſeinem....	V. 1. Lob ſey Gott, welcher herabſandte zu ſeinem Knechte das Buch, und nicht legte darin Falſches;
chte (Muhammed) den an zugeſtellt, und der lieſs Buch keine Verrtheit, ſondern lauter ıtigkeit gebracht hat,....	V. 2. Sondern Rechtes; damit er drohe ſchwere Züchtigung von ihm; und damit er verheiſse den Gläubigen, welche gute Thaten thun, daſs ihnen ein ſchöner Lohn beſtimmt ſey, in dem ſie verbleiben werden ewiglich.
it dieſe Offenbarung n Unglaubigen) eine htbare Strafe von dem egenwärtigen Gott, den Glaubigen, die mit guten Werken häftigen werden, das ngelium verkündige, ɔu Inhalt iſt, daſs die ubigen einen vortreffen und nie aufhören- Lohn erhalten ſollen;	
h diejenigen (die Chri-....) warnen, die den Irrm hegen, deſs Gott ei- Sohn gezeugt habe, ɔm ſie dieſelben überrt, daſs davon weder noch ihre Vorfahren....	V. 3. Und damit er warne diejenigen welche ſprechen: Gott zeugte einen Sohn.
igo Wiſſenſchaft köngehabt haben. Kühe lieſe ihre Behauptung, ſie reden eine Lüge.	V. 4. Nicht haben ſie davon eine Kenntniſs, noch ihre Väter. Schwer iſt das Wort, welches aus ihrem Munde geht. Nur Lüge ſprechen ſie.
wirſt vielleicht ih-.... Gewinnung wegen in tlichen Bekümmerniſſchweben, wenn ſie, ſt nicht abgeneigt ge- die neue Offenbarung, doch nicht glauben llen. Gewiſs, was auf.... Erde iſt, das haben ɔur Ausſchmückung ſelben verordnet, wir llten die Menſchen gern ſen, wer unter ihnen n andern an Geſchickkeit, Gutes zu thun, rlegen wäre?	V. 5. Vielleicht wirſt du dich verzehren hinter ihnen her, wenn ſie nicht glauben dieſer Kunde, aus Verdruſs.
	V. 6. Wahrlich! wir bereiteten, was auf der Erde iſt, zu einem Schmuck für ſie, damit wir die Menſchen prüften, wer von ihnen am edelſten handelt.

Man ſieht, daſs das Original viel kürzer, einer und klarer iſt, als die Wahl'ſche Ueberſeg. Ref. hat kein Wort des arabiſchen Textes gangen. Hr. *W.* führt V. 2. einen allgegenwär- Gott in den Text; von welchem Ausdruck aber Arabiſche nichts hat, ſondern blos: من لدنه *ihm, von Seiten ſeiner.* Das eine Wort ويبشر *verheiſse*, im 2ten Verſe giebt Hr. *W.* durch: *das Evangelium verkündige, deſſen Inhalt iſt* . Dieſs iſt doch ein zu weitläuftiges Paraphraſi-

Im 3ten Verſe ſetzt Hr. *W.* für الذين قالوا, *migen welche ſprechen*, abweichend: *die den ium hegen;* er ſetzt dann zum Schluſs hinzu: *m ſie dieſelben überführt daſs;* von welchen rten im Originale kein einziges ſich findet. Im Verſe hat Hr. *W.* eingeſchaltet: *ſonſt nicht abigt gegen die neue Offenbarung;* die Worte fehlen gleichfalls im Arabiſchen. Den einfachen Satz im 6ten Verſe: أيّهم أحسن عملاً, *wer von ihnen am beſten handelt*, dehnt Hr. *W.* aus in: *wer unter ihnen dem andern an Geſchicklichkeit, Gutes zu thun, überlegen wäre.* Abgeſehen von der Paraphraſirung, iſt der ſonderbare Ausdruck: *eine Geſchicklichkeit, Gutes zu thun*, ſchwerlich glücklich gewählt.

Mitunter verläſst Hr. *W.* die Uebertragung der früheren Ueberſetzer mit Unrecht. *Sur.* 33. v. 72. ſteht:

انّا عرضنا الامانة على السموات الخ

das iſt:

> V. 72. Wahrlich wir trugen die Verpflichtung dem Himmel, und der Erde, und den Bergen an. Aber ſie weigerten ſich, ſie auf ſich zu laden, und bebten zurück vor ihr. Doch der Menſch lud ſie auf ſich; denn er war böſe und thöricht.

Hr. *W.* überſetzt dagegen:

> Wenn wir dem Himmel, der Erde und den Bergen das Joch des Glaubens angetragen hätten, ſie hätten es zu tragen ſich geweigert, gebebt hätten ſie vor demſelben. Aber der Menſch hat ſich damit beladen laſſen, der ohne Religion unbillige, der ohne Religion thörichte Menſch;

und fügt in der Anmerkung hinzu: „Ich habe den Satz bedingungsweiſe verſtanden, ſo daſs انّا, ſonſt gewöhnlich *utique nos*, zuſammengeſetzt aus ان und نا, hier *ſi, ſi quando nos* bedeutet."

Allein dieſe Ueberſetzung iſt ſchwerlich zu rechtfertigen. Denn: 1) die Conjunction ان *wenn, ſi*, wird mit *pronominibus ſuffixis* nicht verbunden. Man ſagt nicht انكَ *wenn du*, ſondern ان أنتَ. Hätte der Vf. hier ſagen wollen: *wenn wir angetragen haben*, ſo hätte er nicht انّا عرضنا ſondern ان عرضنا geſetzt. Dahingegen wird die Conjunction انّ *utique* überall mit *pronominibus ſuffixis* verbunden انّكَ *utique tu;* انّا *utique nos. Sacy gram. vol.* 1. §. 897. 2) Will man im Arabiſchen ein: *wenn mit dem Conjunctiv* ausdrücken, ſo ſteht nicht ان ſondern لو. Da nun Hr. *W.* überſetzen will: *wenn wir angetragen hätten*, ſo müſste, falls dieſe Erklärung richtig wäre, im Original ſtehen لو عرضنا. Dagegen heiſst ان عرضنا *wenn wir* angetragen haben. *Sacy gram. vol.* 1. §. 885;

Digitized by Google

§. 885; wo *Sacy* hinzufügt: *j'inſiſte ſur cette diſtinction, parceque pluſieurs ſavans hommes ſe ſont trompés faute de l'avoir faite.*

Sur. 19. v. 17. will Hr. *W.* die Worte: اتخذت حجابا welche natürlich die Commentatoren und Ueberſetzer gegeben haben: *ſie nahm einen Schleyer*, grade umgekehrt überſetzen: *ſie legte ab einen Schleyer.*

Zweyerley würde Rec. der Ueberſetzung ſehr gewünſcht haben. *Erſtens*, dafs der Ueberſetzer die Suren in Abſchnitte getheilt hätte, ſo oft Mohammed zu einem neuen Gegenſtande, den er abhandelt, übergeht, und dafs er dieſen Gegenſtand mit ein Paar Worten über dem Abſchnitt angegeben hätte. Dieſs würde dem Leſer die klare Ueberſicht des Inhaltes aufserordentlich erleichtert haben. Denn bekanntlich ſpringt Mohammed in den, zum Theil ſehr langen, Suren ſchnell und abgebrochen von einem Gegenſtand zum andern über, und gewiſſe Gegenſtände werden unaufhörlich wiederholt. So wie jetzt die Suren ohne alle Abtheilung ſind, irrt der Leſer in ihnen, wie in einer Art von Wildniſs, umher. Hr. *W.* hat auch die Verszahlen weggelaſſen, welche in unſeren gedruckten Ausgaben angebracht ſind; dieſs erſchwert das Auffinden und Citiren einzelner Stellen ſehr. *Zweytens* müſste, unſrer Meinung nach, die feyerliche, dichteriſche Sprache des Koran auch in einer Ueberſetzung wieder gegeben werden, welche den Charakter des Originales möglichſt kenntlich machen wollte. Ref. ſtimmt mit Hn. *W.* ganz darin überein, dafs der Koran nicht als ein eigentliches Dichterwerk betrachtet werden könne. Denn er hat einen ganz anderen Zweck; Geſetzbuch und Lehrbuch will er ſeyn, und handelt die Erbſchaftsrechte und Schuldverſchreibungen mit demſelben Intereſſe ab, wie die Schöpfung des Himmels und der Erde. Allein eine dichteriſche Sprache herrſcht dennoch in den meiſten Stellen deſſelben; man wird dieſs leicht bemerken, wenn man den Koran mit jedem andern proſaiſchen Buche der Araber vergleicht. Dieſe dichteriſche Sprache wird auch durch den Gegenſtand, welcher göttliche Belehrung über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen ſeyn ſoll, natürlich herbeygeführt. Auf ähnliche Weiſe kann man die Reden der altteſtamentlichen Propheten nicht für eigentliche Dichterwerke halten, da ſie ganz andre Beweggründe und Zwecke haben als reine Poeſieen; aber dennoch herrſcht in ihnen feyerliche, dichteriſche Sprache. Hr. *W.* hat nun den Koran in ganz gewöhnlichen, proſaiſchen Ausdruck übertragen, auch ſelbſt vulgäre und niedrige Ausdrücke bisweilen nicht vermieden, wie: *„hörſt du noch einen mucken? ihre Geſichter werden unwirſch ſeyn;* er iſt auch der Meinung: *„der koraniſche Geyer rede manchmal ſo wie es ihm grade in den Schnabel komme."*

(Der Beſchluſs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Brockhaus: *Drey Tage am Bord der deutſchen Najade*, von *Friedrich von Solona. Erſter* Theil. 1828. (4 Rthlr. 12 gGr.)

Der Vf. führt den Leſer in eine Geſellſchaft, die ſich zur Beluſtigung mit einer dreytägigen Rheinfahrt, auf einem ſchönen Dampf-Schiffe zuſammen findet, deſſen Local und Einrichtung nichts von Allem zu wünſchen übrig läſst, was nur irgend zur Bequemlichkeit und zum Lebensgenuſs gehört. Dieſe Geſellſchaft iſt zwar gemiſcht, beſteht aber gröſsten Theils aus reichen, vornehmen und wiſſenſchaftlich gebildeten Leuten, ſogar ein Herzog iſt unter ihnen, unter dem Namen des *Malteſers*, der als ein groſser Kunſtkenner aus Italien zurückkommt, um ſeine Regierung anzutreten. Man unterhält ſich während der drey Tage, auſser den Freuden der Tafel, und dem Anſchaun der ſchönen Natur auf beiden Rheinufern, bald mit Muſik, Geſang (neuer Lieder) und Vorleſungen aus den Büchern der Schiffsbibliothek, bald mit Beſichtigung einer ſchönen Kupferſtichſammlung die einer aus der Geſellſchaft mit ſich führt, mit Erinnerungen von Reiſen, Scenen aus dem Mittelalter, und eigenen Erzählungen, unter welchen die des Kaufmann *Harfner*, von *Hermann Sanglieb*, etwas ins Breite fällt. Daneben kommen abwechſelnd vor gelehrte Unterhaltungen über Staatsverfaſſung, über den Stand der Frauen und Männer, Vergleichung verſchiedener Völker unter einander, belehrendes Raiſonnement über Malerey und Kunſtgeſchichte, über den Beruf des Arztes, des Geiſtlichen und Richters, und Darſtellung von Bildern nach dem Leben aus der groſsen Welt, worunter das Gemälde eines groſsen Gourmands, welches ein Neffe von ſeinem Ohm, ehmals Geſandten in Regensburg, entwirft, ganz vorzüglich getroffen iſt. Bisweilen unterhält auch der alte Schiffs-Capitän ſeine Gäſte mit Bruchſtücken aus ſeinen Seereiſen, oder ein junger Maler aus ſeinem Künſtlerleben, ſo dafs die Unterhaltung, welche auch zum Theil recht gut gewürzt iſt, keinen Augenblick ſtockt. Endlich entwickelt ſich auch am dritten Tage, unter der Schiffsgeſellſchaft ſelbſt, eine Liebes- und Entführungsgeſchichte, welche zwar etwas abenteuerlich ausſieht, aber von Leſern wie ſie ſind, mit Beyfall aufgenommen werden wird. Doch finden auch Leſer wie ſie ſeyn ſollten, in dem Buche Manches, was ſie unter dem einfachen Titel, nicht geſucht hätten. Die Verlagshandlung hat das Werk mit gewohnter Eleganz ausgeſtattet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Gebauer: *Der Koran oder das Geſetz der Moslemen durch Muhammed — —* Aus dem Arabiſchen mit Anmerkungen, hiſt. Einleitung und Regiſter von Dr. *S. F. G. Wahl* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Hr. *W.* hat ſehr ſchätzbare hiſtoriſche Erläuterungen in den Anmerkungen beygefügt, welche die Perſonen und Ereigniſſe, auf welche der Koran ſich häufig bezieht, anführen. Solche Anmerkungen ſind für den Leſer unentbehrlich, da er ſonſt oft gar nicht wiſſen kann, wovon der Koran eigentlich ſpricht. Mohammed redet natürlich immer in Beziehung auf die ihn umgebenden Verhältniſſe und Ereigniſſe, ohne dieſe Dinge ſelbſt ausführlich zu ſchildern, oder auch nur beſtimmt zu nennen; grade wie es die hebräiſchen Propheten thun. Die arabiſchen Geſchichtſchreiber und Exegeten haben uns nun die zu ſolchen Stellen erforderlichen hiſtoriſchen Aufklärungen in reichem Maaſse hinterlaſſen, und *Maraccius* hat davon vieles mitgetheilt. Nur äuſsert auf Hn. *Wahl's* Erläuterungen ſeine unaufhörliche leidenſchaftlich polemiſche Tendenz gegen Mohammed und den Koran vielen Einfluſs. Hr. *W.* wird nicht müde bis zum Schluſſe des Buches die beſchimpfenden Prädikate: der Betrieger, der Gleiſsner, der Lügner, der Heuchler, der Bibelverdreher, der Laſterhafte, der Unwiſſende, der koraniſche Geyer, der ſchlaue, eigennützige Eiferer, der Arrogante, der Lächerliche, der Schwätzer, der den Juden und den Chriſten, um ſie zu kirren, gelegentlich den Fuchsſchwanz ſtreichende, der Freche, der Schwärmer, der unverſchämte Prahler, in unerſchöpflicher Mannichfaltigkeit und mit unerſchöpflicher Geduld viele hundert Male zu wiederholen. So oft der Koran edle Grundſätze einſchärft, und erhabene Anſichten ausſpricht, fügt Hr. *W.* in der Anmerkung hinzu, das ſey alles ganz anders gemeint, nichts als Heucheley, Rodomontade, und Betrug. Z. B. wenn Mohammed *Sur.* 22. die religiöſe Intoleranz tadelt, und ſagt: *„Jene ſind von ihnen, bloſs weil ſie bekannten: „unſer Herr iſt allein Gott;" wider alles Recht und Billigkeit aus ihren Wohnungen gejagt worden. Unterdrückte Gott nicht menſchliche Gewalt durch eine andre ihr entgegengeſetzte Gewalt von Menſchen, ſo würden die Klöſter, und die Kirchen, und die Synagogen, und die Moſcheen bald umgeriſſen werden;"* ſo verfehlt Hr. *W.* nicht zu bemerken: „übrigens liegt hier eine von den Stellen vor, in welchen der Heuchler, der die Religion eigentlich nur zum Deckmantel ſeiner geheimen Abſichten nutzte, den Juden und den Chriſten, ſie zu kirren, gelegentlich den Fuchsſchwanz ſtreichet, während er zu andrer Zeit es nicht fehlen läſſet, ihnen, beſonders den erſteren, heftige Bitterkeiten zu ſagen. Zufolge dieſer Manier einer verſtellten Toleranz hat er auch nie weder die jüdiſchen Synagogen, noch die Klöſter und Kirchen der Chriſten zu zerſtören befohlen, welches ſonſt von ſeinem Fanatismus für den von ihm geſtifteten Islam wohl hätte erwartet werden können." Unwillkürlich giebt Hr. *W.* hier dem böſen Mohammed ein gutes Zeugniſs. Mohammed führt oft Gott unmittelbar redend ein, ſo daſs der Ausdruck: *wir ſprachen*, von Gott zu verſtehen iſt; z. B. *Sur.* 2. Gott ſprach: *Engel, habe ich euch nicht geſagt, daſs ich die Geheimniſſe des Himmels und der Erde wiſſe? — Und als wir zu den Engeln ſagten: nähert euch ehrerbietig dem Adam*, u. ſ. w. Dabey bemerkt Hr. *W.*: „gewohnte Arroganz des Pſeudopropheten, von Zeit zu Zeit ſeine eigene Perſon mit dem Weſen Gottes zu einigen, um den Glauben an ſeine göttliche Sendung aufzudringen. Künftig bleibt dieſes unberührt." Nichts kann wohl ungegründeter ſeyn als ein ſolcher Vorwurf. Wie unzählige Male kommt in den morgenländiſchen Sprachen die Wendung vor, daſs ein Redender in der erſten Perſon redend eingeführt wird, ohne daſs ausdrücklich vorher geſetzt wird: *er ſagte*. Wir dürfen nur die Reden der hebräiſchen Propheten aufſchlagen; wie oft ſagen dieſe: *ich*, wo eigentlich Jehova ſpricht, aber nicht vorher geſagt iſt: *der Herr ſagte*. Von Mohammed konnte nichts ferner ſeyn, als die Prätenſion, ſich für einen Beſtandtheil der Gottheit auszugeben; der Islam kennt keine ſchrecklichere Blasphemie als dieſe; Mohammed wiederholt auf das dringendſte ſeine bloſs menſchliche Beſchränktheit, und bekämpft unaufhörlich die Lehre von dem Sohne Gottes. Bey der grenzenloſen Verabſcheuung, welche Hr. *W.* gegen Mohammed und den Koran hegt, muſste es ihm freylich ſehr ſchwer werden, den Inhalt des Koran auf eine wahre und gerechte Weiſe zu erläutern. — Sehr ausführliche und nützliche Regiſter beſchlieſsen das Buch.

Kn.

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Briefe eines Deutſchen über Gegenſtände der Religion und Politik.* Verfaſst von *Tzſchirner*, herausgegeben von *Krug*. 1828. X u. 190 S. 8. (1 Rthlr.)

Vorliegende Briefe ſind die eine der beiden vorzüglichern Reliquien des verewigten Tzſchirner, leider! unvollendet. Nur den Plan des Ganzen, wie der Vf. ihn auszuführen gedachte, theilt der Herausgeber in der Vorrede mit, und wenn es unleugbar höchſt intereſſant iſt, dieſen wenigſtens zu kennen, ſo läſst er es doch auch nicht weniger ſchmerzlich empfinden, daſs mit dem Fehlenden ſo viele treffliche Bemerkungen dem Publikum, das auf Tzſchirner's Stimme zu hören gewohnt war, entzogen worden ſind. Der Vf. wollte ſich in dieſen Briefen über Gegenſtände der Religion und der Politik, in welchen beiden in der neueſten Zeit vorzüglich in Frankreich manche Rückſchritte verſucht und unternommen worden ſind, ausſprechen, und zwar indem er mittelſt der Buchdruckerpreſſe gegen ſolche Männer Frankreichs, die vor andern als die Organe der einen oder der andern religiöſen und politiſchen Partey jenes Landes zu betrachten ſind, das, was ihm beyfallswürdig oder tadelnswerth in ihren Anſichten und Strebungen ſchien, aus einander ſetzte. Dazu wählte er eben die Briefform, und zwar beabſichtigte er, zwölf Briefe an *Chateaubriand, de la Mennais, Montloſier* und *Benjamin Conſtant*, an jeden drey, zu ſchreiben. Aber nur ſechs Briefe (an *Chateaubriand* und *de la Mennais*) hat der Vf. ausgearbeitet, zu denen noch der Anfang des ſiebenten (an *Montloſier*) kommt. Dieſe ſechs Briefe nun und der ſiebente, ſo viel ſich davon vorgefunden hat, ſind es, die Hr. Prof. *Krug* hier mittheilt: denn mit Recht hat derſelbe, nach dem Entwurfe des Vfs. das Begonnene zu vollenden, für miſslich gehalten. Er giebt vielmehr nach ſeiner Verſicherung, die Urſchrift, wie ſie aus den Händen des Vfs. gekommen iſt, indem er ſelbſt nur hin und wieder einige Anmerkungen unter dem Texte beygefügt und dieſe gehörig bezeichnet hat, von denen jedoch manche, wie S. 21. 22. 126. 128., mit dem Ernſte des Gegenſtandes der Briefe nicht ganz vereinbar ſcheinen. Der Vf. hatte übrigens die Abſicht, dieſe Briefe in deutſcher und franzöſiſcher Sprache zugleich erſcheinen zu laſſen, und daher hat, nach der Vorrede, ein Freund des Verewigten in Frankreich es übernommen, ſie ins Franzöſiſche, mit Weglaſſung deſſen, was nur für deutſche Leſer geſagt iſt, zu übertragen; in welchem Bezuge wohl nur das vorzüglich zu wünſchen iſt, daſs dieſer Freund der deutſchen Sprache eben ſo mächtig wie der franzöſiſchen ſeyn möge! Möchte beſonders auch eben dieſe franzöſiſche Ueberſetzung in Frankreich die Beachtung und Anerkennung finden, welche das Werk verdient: vielleicht, daſs ſie beſonders in Frankreich Gutes ſtiften kann! Der Gegenſtand der vorliegenden Briefe war würdig, gerade von Tzſchirner, dem Vf. des „Proteſtantismus und Katholicismus," der wichtigen Schrift: „Das Reaktionsſyſtem," u. ſ. w., behandelt zu werden, und derſelbe hat ihn auch in den Briefen behandelt, wie man es von ihm gewohnt iſt, ſolche Gegenſtände behandelt zu ſehen, mit Klarheit bey reicher Fülle der Gedanken und Tiefe der Auffaſſung, mit Freymüthigkeit und Offenheit, mit Hinweiſung auf die lehrende und warnende Geſchichte, mit Ernſt in der Darſtellung, der nicht ſelten am paſſenden Orte mit Satire und Ironie gepaart iſt. Eine etwas genauere Angabe des Ganges, den der Vf. in den einzelnen Briefen nimmt, ſcheint hier in mehr als einer Hinſicht nicht ohne Intereſſe zu ſeyn; was aber den beabſichtigten Plan des *Ganzen* betrifft, ſo kann Rec. freylich nur auf den vom Herausgeber mitgetheilten Entwurf, wie ihn Tzſch. auszuführen *gedachte*, verweiſen.

Im *erſten* Briefe an *Chateaubriand* (S. 3 — 25) beſchreibt der Vf. zuerſt die Veränderung in der religiöſen Stimmung der Zeitgenoſſen, *wie ſie ihm* erſchienen, und ſetzt dann die Art und Weiſe aus einander, wie *Ch.* auf dieſe Stimmung eingewirkt und der Welt das Chriſtenthum empfohlen habe, bey welcher Gelegenheit der Zweck des *„Génie du chriſtianisme"* beſonders ins Auge gefaſst und über dieſs Werk geurtheilt wird. Im *zweyten* Briefe (S. 25 — 50) wird *Ch's.* Princip bey der Darſtellung und Begründung des Chriſtenthums aus einander geſetzt. Dieſes Princip iſt kein anderes, als das *äſthetiſche*. (S. 26.) Bey Zuſammenſtellung der Gründe gegen daſſelbe und gegen die dadurch motivirte äſthetiſche Begründung des Chriſtenthums berückſichtigt Tzſch. indeſs weniger *Ch's.* Werk: *„Génie du chriſtianisme"* als das Verfahren einiger deutſchen Theologen und Philoſophen der neueſten Zeit (S. 47). Er ſucht die Gründe ſolchen Verfahrens auf und thut dann dar, daſs jene äſthetiſche Begründung dem wahren Weſen des Glaubens und der Frömmigkeit widerſtreite, die rechte Auffaſſung des Chriſtenthums hindere, und entweder die wirkende oder doch die befördernde Urſache vielfacher Verirrungen auf dem Gebiete des religiöſen Lebens werde (S. 29 ff.) Denn die rechte Auffaſſung des wahren Chriſtenthums könne nur durch die Geſchichte und die Philoſophie bewirkt werden (S. 38); anders ſey es bey dem äſthetiſchen Principe, das nur in der Gemüthserregung ſeinen Zweck und ſein Kriterium finde (S. 39). Was die vielfachen Verirrungen, als eine Folge des auf das äſthetiſche Princip begründeten Verfahrens, anlangt, ſo bringe daſſelbe theils den Myſticismus hervor und nähre ihn, theils könne es die Einmiſchung der Sinnlichkeit in die religiöſen Gefühle leicht veranlaſſen, theils auch wirke es bey flachen Menſchen jene frivole Frömmeley oder frömmelnde Frivolität, welche, wie mit allem Ernſten und Groſsen, ſo auch mit dem Heiligen nur ein nichtiges Spiel treibe (S. 40 — 47). Vielmehr müſſe man das Chriſtenthum auf Beweis und Zeugniſs gründen, nicht aus dem Gefühle die Idee, ſondern aus

Digitized by Google

der

der Idee das Gefühl ableiten und nur durch das, was in der Prüfung der Vernunft sich bewährt habe, die Andacht erregen (S. 47): „denn, heifst es S. 48, es giebt kein religiöses Gefühl, welches nicht von den in der Prüfung der Vernunft sich bewährenden christlichen Ideen ausgehen könnte, und deshalb wird der das sittliche Leben nährenden Andacht keine ihrer Quellen dadurch verschlossen, dafs man sie unter die Leitung der Vernunft stellt und auf diese Ideen nur sie gründet." — Der *dritte* Brief (S. 51 bis 82) enthält Tzsch's. Ansicht von der Begründung des Christenthums, welche, nach ihm, nur in der Begründung und Rechtfertigung der Ueberzeugung besteht, dafs das Christenthum eine Offenbarung Gottes durch Christum zur Kundmachung und Fortpflanzung der wahren Religion sey, so dafs theils die Wahrheit der christlichen Grundideen, über welche alle Christen übereinstimmen, erwiesen, theils der Glaube an die göttliche Führung bey dem Werke Jesu Christi gerechtfertigt werden mufs. (S. 53. 57.) Dieser Beweis nun und diese Rechtfertigung wird hier, nicht allein an und für sich auf die einzig wahre Art, sondern auch vollkommen zeitgemäfs, von der Philosophie und der Geschichte geführt, ohne die Sache des Christenthums von Theorieen und Dogmen, über welche das Urtheil getheilt ist, abhängig zu machen. „Wer so, heifst es S. 66, zu Werke geht, stellt das Christenthum gegen eine Menge von Einwürfen sicher, welche sich nicht leicht zu Jedermanns Befriedigung beantworten lassen; wird nicht versucht, nach unhaltbaren Hypothesen zu greifen, und stehet auf einem Standpunkte, wo er die innere und äufsere Offenbarung in ihrer Uebereinstimmung und wechselseitigen Beziehung darstellen kann." Diese Punkte setzt Tzschirner S. 66 ff. weiter ins Licht und besonders über die Uebereinstimmung der innern Offenbarung (durch die Vernunft) und der äufsern (durch das Evangelium) verbreitet er sich S. 73 ff. ausführlicher, und zwar, bey einer Unbefangenheit des Geistes, mit einer Wahrheit und Klarheit, dafs der Herausgeber S. 74 mit Recht darauf besonders aufmerksam machen zu müssen meint, mit dem Beyfügen, dafs, wenn man immer diesen Weg betreten und immer diese Ansicht festgehalten hätte, es in der christlichen Welt viel besser aussehen würde.

Die *drey* Briefe *an de la Mennais* haben das System der Reaction zum Gegenstande. Tzsch. entschied sich, vor *de Bonald*, für diesen Repräsentanten des genannten Systems, weil *de la Mennais*, wie der Vf. S. 88 ziemlich freymüthig ausspricht, jenem Schriftsteller „nicht an Wissenschaft und Talent, aber doch an leidenschaftlichem Ungestüme, an Keckheit in der Anklage der Gegner, an bitterer Feindschaft gegen Alles, was Licht und Freyheit heifst, und an Unermüdlichkeit in der Wiederholung seiner fixen Ideen noch zu übertreffen scheine." Im *ersten* Briefe (S. 85 — 108) wird, nach Auseinandersetzung dessen, worin das System der Reaction bestehe, der Irrthum, auf welchem es an und für sich und in seinen Folgen beruhe, dargethan: es streitet aber mit der Natur des Menschen und mit dem Weltgesetze (S. 94 ff.), und die Geschichte lehrt, zu welchen ungerechten und verderblichen Maafsregeln es geführt hat. (S. 98 ff.) Nicht minder ist der Grund, auf dem es steht, nämlich die Sittenlosigkeit, die Gottlosigkeit und die Anarchie der Zeit, insofern auf diese Anklage des Zeitalters die Nothwendigkeit jenes Systems gegründet wird, nur ein schädlicher, verderblicher Irrthum. (S. 100 ff.) Besonders auf das doppelte Princip, nämlich das des Auctoritätsglaubens und der alleinseligmachenden Kirche, wird das System der religiösen Reaction von *de la Mennais* und Consorten gegründet; dafs aber auch dieses doppelte Princip nur Irrthümer in sich fasse, die eben so verderblich an sich als in ihren Folgen seyen, das wird im *zweyten* Briefe (S. 108 bis 133) bewiesen, so wie im *dritten* (S. 134 — 163) die Hauptansichten des *de la Mennais*, *de Bonald* und des 1821 verstorbenen *de Maistre* über Staatsgesetzgebung und Staatsverfassung bekämpft werden, nachdem sie S. 136. 137 auf drey *Hauptpunkte* zurückgeführt worden sind. Bey Gelegenheit des einen derselben, der bürgerlichen Gesetzgebung, spricht der Vf. besonders über das Verhältnifs der Kirche zu der Ehe und die Zulässigkeit einer gesetzlichen Trennung derselben (S. 153), wobey er natürlich, wie überhaupt im Allgemeinen, auf das, was diesfalls in Frankreich festgesetzt worden ist, Rücksicht nimmt.

Der leider! nur zum Theile vollendete *erste* Brief an Montlosier, den freymüthigen Ankläger der Jesuiten in Frankreich, spricht (S. 172 — 190) von den Gefahren, mit welchen der Jesuitismus die Gesellschaft bedrohe, und auf die Montlosier mit Recht aufmerksam gemacht habe. Mit diesen Worten endigt das Ganze: Alles Uebrige fehlt. —

Hoffen wir, dafs, wie schmerzlich wir auch dieses Fehlende vermissen, wenigstens das Gegebene nicht vergeblich geschrieben und gedruckt seyn möge. Denn, wie Tzsch. auf die Zeichen der Zeit achtete, so wollte er nicht nur über das, was sich als Zeichen der Zeit darbot, seine Ansichten aussprechen, sondern vornehmlich da, wo er schädliche und verderbliche Irrthümer bekämpfte, auch nützen, indem er belehrte und warnte. So auch hier! Darum empfiehlt Rec. vorliegende Briefe, auch um ihres Vfs. willen, Allen denen, die sich für Kirche und Staat in unsern Zeiten besonders interessiren, angelegentlichst.

PHILOSOPHIE.

Bonn, b. Weber: *De Megaricorum doctrina ejusque apud Platonem et Aristotelem vestigiis.* Scripsit *Ferdinandus Deycks*, Phil. Dr. 1827. 95 S. 8. (12 gGr.)

Seit einem Jahrzehend ungefähr erfreut sich das reiche grofse Feld der Geschichte der griechischen Philosophie in unserm Vaterlande eines regern und fruchtbarern Anbaues, als sich viele Jahre vorher kund gegeben. Besonders bedeutend ist das Verdienst mehrer tiefeingehender Monographieen, z. B.,

Schleier-

Schleiermacher über Heraklitus, Anaximander und Diogenes von Apollonia, *Brandis* über die Eleaten, und vor Kurzem *Deſſen* Abhandl. über die Lehre des Sokrates, *Ritter* über die Ioniſche und die Pythagoreiſche Philoſophie, *Schaubach* über den Anaxagoras, u. A. Es iſt nicht zu verkennen, daſs die unermeſsliche Menge geiſtigen Stoffes nur durch Theilung der Arbeiten auf ſolchem Wege gefördert und verarbeitet, und endlich zu einer *wahren* Darſtellung des Weſens der alten Philoſophie geſtaltet werden kann.

Den obengenannten Vorgängern ſchlieſst ſich der vorliegende Verſuch auf eine rühmenswerthe Weiſe an, wahrlich eine ſchöne, vielverſprechende Blüthe der ſeit 1818 gegründeten *Rhenana*. Dieſer Verſuch zerfällt in zwey Abtheilungen. Der *erſte* Abſchnitt erzählt die Geſchichte der Megariſchen und der Eretriſchen Schule von Euklides bis auf Menedemus, und ſchlieſst mit einer chronologiſchen Ueberſicht der Diadoche, S. 21. Alles aus echten Quellen, in ſo gediegener Kürze, und mit ſolcher Genauigkeit, daſs wir nur Weniges zuzuſetzen wüſsten. Die dargebotene Ausbeute iſt um ſo köſtlicher, je ſchwieriger ſie zu finden und zu ordnen war. Die Dürftigkeit der Nachrichten an ſich, über welche der Vf. S. 20 ein wahres Wort ſpricht, iſt freylich zu beklagen, beſonders in Bezug auf Diog. Laert., deſſen eigentlicher Werth für die Geſchichte der Philoſophie einmal beſtimmter, als bisher, gewürdigt werden ſollte.

Der *zweyte* Abſchnitt beſchäftigt ſich mit der Lehre der Megariker und mit den Spuren derſelben bey Platon und Ariſtoteles. Das Bekannte findet man hier aus den Stellen der Berichterſtatter im Alterthum zweckmäſsig zuſammengeſtellt, daneben aber manches Unbekannte und bisher zu wenig Beachtete. Dahin rechnen wir die durchaus wohlgelungene Nachweiſung des Zuſammenhanges zwiſchen der Eleatiſchen und der Megariſchen Lehre von S. 27 an, welche man mit der frühern, ſeitdem ſo oft angeführten *Spalding'ſchen* Darſtellung in den *Vindiciis Megaricor.* vergleichen muſs, um die Wichtigkeit — und die Klarheit des hier Gegebenen gebührend zu würdigen. — Eben ſo fleiſsig durchgeführt iſt die Unterſuchung über die Namen des Megariſchen *Eins*, S. 29 u. f., wodurch die Unrichtigkeiten der Angabe bey *Diog. L.* II. 106. (die, was wohl hätte bemerkt werden ſollen von *Heſych. Miles. wörtlich* wiederholt wird, p. 18. *ed. Orelli*) gründlich geprüft, und ein Ausweg geſucht wird. Man ſehe die überaus ſcharfſinnige Auseinanderſetzung, S. 31 ff. In der Beweisführung gegen *Bayle's* Einwürfe ebendaſ. geht nicht recht klar hervor, wie der Vf. ſich das Verhältniſs der Megariſchen Lehre zu dem neuern Pantheismus und Optimismus gedacht hat. Ein Unterſchied findet allerdings Statt. Ob es aber der hier aufgeſtellte ſey, läſst ſich bezweifeln. Die Lehre der Megar. iſt zu fragmentariſch, um über die Frage nach objectivem und ſubjectivem Pantheismus, wie die Neuern praktiſch doch unterſchieden haben, Auskunft zu geben. Ueberhaupt läſst ſich das vorherrſchend Realiſtiſche in allen ontologiſchen Syſtemen der Alten im Gegenſatze zu dem Idealismus der Neuern nicht verkennen.

Ueberraſchend und erfreulich iſt die Art, wie S. 41 u. f. die Annahme, auf die Schleiermacher'ſche Erklärung der Stelle des Platon *Soph.* p. 246. *b.* begründet, durchgeführt wird: daſs auch Euklides *Ideen* angenommen, und zwar noch bey weitem geiſtigere, als die des Platon, indem ſie mit dem Gebiete des Werdens durchaus in keiner Beziehung ſtehen. Wir glauben nicht, daſs gegen dieſe Stelle *erhebliche* Zweifel aufgebracht werden können.

Weniger überzeugend erſcheint dagegen S. 46 die Erklärung der Stelle Platons *Phileb.* p. 17. *a.* Wie, wenn die Stelle doch nur auf die unechten Pythagoreer der Zeit, nicht aber auf die Megariker ginge? Die Induction, mit welcher ein Schleiermacher'ſcher Ausſpruch hier angewandt wird, könnte ja doch trügen. — Mehr auszuheben, wozu die reichhaltige Schrift noch Stoff die Fülle gäbe, erlaubt der Raum dieſer Blätter nicht. Wir fügen bloſs in der Kürze hinzu, daſs auch die Streitpunkte zwiſchen Ariſtoteles und den Megarikern über *δύναμις* und *Ἐνέργεια*, Möglichkeit und Wirklichkeit, und dieſelben Fragen in dem Streite des Chryſippus mit derſelben Schule ſehr befriedigend erläutert ſind, ſo, daſs wir zum Beſten derjenigen, welchen dieſe Gegenſtände minder vertraut ſind, als dem gelehrten Vf., bisweilen etwas gröſsere Ausführlichkeit gewünſcht hätten. Die allgemeine Ueberſicht des Vorgetragenen am Schluſſe erleichtert ſehr das Verſtändniſs des Einzelnen, und verdient überall Nachahmung.

Stil und Darſtellung ſind rein und einfach, und auch in den abſtracteſten Entwicklungen nicht-römiſcher Philoſophie äuſsert ſich ein Trachten nach klaſſiſcher Reinheit, ohne Geſuchtheit oder Ziererey. Nur Weniges iſt uns aufgefallen. S. 85. Z. 3. *prima*, muſs offenbar heiſsen *primordia*; ein Druckfehler, der um ſo mehr in die Augen fällt, je mehr das Werkchen ſich ſonſt durch Fehlerloſigkeit auszeichnet. S. 74. Note. Nicht *κυρίων* beſſerte Solanus in *Lucian. vit. auct.* 22., ſondern gerade umgekehrt ſetzte er den *κυρίνης* an die Stelle des dort vorhandenen *κυρίων*. Wollte das der Vf. tadeln, wie es ſcheint, ſo *müſſen* wir ihm recht geben. Druck und Papier ſind *vorzüglich* ſchön und der Preis billig.

Wir wünſchen dem eben ſo beſcheidenen als talentvollen Vf. zu dieſer Arbeit, die er in der Vorrede eine Jugendarbeit nennt, Glück. Auf dieſem Wege läſst ſich mit ſeinen Kräften noch ſehr viel Taugliches zu Stande bringen. Beſonders erfreulich war uns die *umfaſſende* Bearbeitung, die nur aus Selbſtdenken im Vereine mit gründlicher Bildung hervorgehen kann, und wodurch dieſer Verſuch ſich vor vielen ähnlichen auszeichnet. Sachkundige werden das vorliegende Werk einſtimmig als einen Beytrag zur Kenntniſs der beiden Koryphäen des philoſ. Griechenthums, des Platon und des Ariſtoteles, betrachten, deſſen man bey gründlicher Forſchung des einen und des andern nicht ungeſtraft entbehren würde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und Preiſe.

In der feyerlichen Verſammlung der *Königl. Societät der Wiſſenſchaften* zu *Göttingen* am 5. Julius hielt Hr. Hofrath *Mayer* die Vorleſung. Die von der Societät für den dieſsjährigen Julius aufgegebene ökonomiſche Preisaufgabe betraf: *Eine aus gründlicher Unterſuchung der phyſiſchen und chemiſchen Eigenſchaften der verſchiedenen Mergelarten und ſichern Erfahrungen und Beobachtungen über ihre Wirkung geſchöpfte Theorie von dem Einfluſſe des Mergels auf die Verbeſſerung des Bodens, nebſt einer Anleitung zur rationellen Benutzung deſſelben bey dem Ackerbau.* Es waren zwey Beantwortungen eingegangen, von welchen der mit dem Motto: „Der Weg der Erfahrung iſt für den Landmann der gebahnteſte, dem er gern betritt und auf dem er zum Ziele geht" der Preis zuerkannt wurde. Bey Eröffnung des dieſe Abhandlung begleitenden Zettels fand ſich, dafs Hr. *Jacob Iverſen* zu Schwensbye in Angeln unweit Flensburg im Herzogthume Schleswig der Verfaſſer iſt. Der bey der zweyten Concurrenzſchrift befindliche verſiegelte Zettel wurde in derſelben Sitzung ordnungsmäſsig verbrannt. Für die nächſten Termine ſind folgende ökonomiſche Preisfragen aufgegeben:

1) Für den November d. J.: *Eine möglichſt vollſtändige und auf Erfahrung gegründete Anleitung, wie die natürlichen und künſtlichen Schaafweiden am beſten zu cultiviren und zu verbeſſern, und wie die Letzteren in unſerem Klima am vortheilhafteſten anzulegen ſind?*

2) Für den Julius 1829: Die ſehr vortheilhafte Anwendung, welche man in England, Frankreich und in einigen Gegenden Deutſchlands von den Knochen zur Düngung macht, iſt allgemein bekannt. Die maſchinellen Vorrichtungen aber, denen man ſich zur Verkleinerung der Knochen bedient, ſo wie die Verfahrungsarten bey ihrem Gebrauch, z. B. in Hinſicht verſchiedenartiger Zuſätze, ſind abweichend und die Meinungen darüber getheilt. Auch iſt es nicht zu verkennen, dafs man in Norddeutſchland, und namentlich im Königreich Hannover, die Knochendüngung noch viel weniger, als ſie es verdient, benutzt; welches u. and. daraus hervorgehet, dafs noch immer bedeutende Quantitäten von Knochen, die dem vaterländiſchen Boden zu Gute kommen könnten, dem Ausland überlaſſen werden. Die Königl. Societät der Wiſſenſchaften wünſcht dahin zu wirken, dafs die Aufmerkſamkeit der Landwirthe jenem wichtigen Gegenſtande mehr als bisher ſich zuwende und verlangt daher: *Eine vollſtändige und auf Erfahrung gegründete Prüfung der Methoden, welche man in verſchiedenen Ländern und Gegenden bey der Knochendüngung anwendet.*

3) Für den November 1829: *Eine gründliche Erörterung der Mängel die ſich in dem mehrſten Gegenden von Norddeutſchland bey dem Flachsbau finden, nebſt Angabe der Mafsregeln, wodurch derſelbe weſentlich verbeſſert werden könnte, um das zu erzielende Product, der Güte des in den Niederlanden gewonnenen, möglichſt zu nähern.* Die K. Soc. wünſcht bey der Beantwortung dieſer Frage, auch die zur Erzielung von gutem Leinſamen dienlichen Mafsregeln beleuchtet, und nicht blofs die eigentliche Cultur des Flachſes, ſondern auch ſeine Zubereitung berückſichtigt zu ſehen.

4) Für den Julius 1830: Die Ueberzeugung, dafs zur Belebung des Kunſtfleifses und zur Vervollkommnung der techniſchen Gewerbe eine blofs mechaniſch-praktiſche Bildung der Gewerbetreibenden nicht zureichen kann, ſondern dafs für dieſelben, in verſchiedenem Grade, auch die Erwerbung gewiſſer theoretiſcher Kenntniſſe Bedürfnifs iſt, hat in neuerer Zeit in mehreren Staaten auf die Gründung von techniſchen Lehranſtalten, ſogenannten polytechn. Inſtituten, Gewerbe- oder Handwerksſchulen geführt. Wenn nun gleich nicht zu verkennen iſt, dafs manche dieſer Lehranſtalten einen überaus vortheilhaften Einfluſs auf die Verbeſſerung und Hebung der techniſchen Gewerbe einiger Länder, Gegenden und Städte bereits gehabt haben, ſo wird doch nicht bey Allen ein gleichmäſsiger Erfolg bemerkt, welches unſtreitig theils in der verſchiedenen Einrichtung jener Inſtitute und der abweichenden Beſchaffenheit und Gröfse der dabey zu Gebote ſtehenden Mittel, theils aber auch wohl in der verſchiedenen Empfänglichkeit des Volkes für techniſche Ausbildung gegründet iſt. Dafs die zweckmäſsige Einrichtung und Leitung techniſcher Lehranſtalten, ſelbſt wenn die nöthigen Mittel leicht ſich darbieten, und jene Empfänglichkeit vorhanden iſt, mannigfaltigen und grofsen Schwierigkeiten unterliegt, darf eben ſo wenig bezweifelt als überſehen werden. Dieſe Schwierigkeiten müſſen

Google

um so gröfser seyn, je mannigfaltiger und verschiedenartiger die zu berücksichtigenden Zweige des Gewerbewesens, je gröfser daher auch der Umfang des zu ertheilenden Unterrichts ist. Das richtige Mittel zwischen dem zu Vielen und zu Wenigen in der theoretischen Ausbildung, so wie die beste Art solche mit der praktischen Ausführung zu verknüpfen, ist eben so schwer zu treffen, als es selten ist Lehrer zu finden, welche sich hinsichtlich ihrer Kenntnisse und der Gabe der Mittheilung grade für die Klasse von Schülern, für welche jene Institute bestimmt sind, vollkommen eignen.

Obgleich in letzterer Zeit manches Treffliche über die zweckmäfsige Einrichtung technischer Lehranstalten geschrieben worden, so ist es doch gewifs wünschenswerth, dafs jener wichtige Gegenstand noch mehr zur Sprache gebracht werde. Die K. S. d. W. verlangt daher eine gründliche und so viel wie möglich auch die bey technischen Lehranstalten verschiedener Länder gesammelten Erfahrungen berücksichtigende Beantwortung der Frage: *Welche Einrichtung müssen technische Lehranstalten (sogenannte polytechnische Institute, Gewerbe-Schulen, Handwerks-Schulen) haben, damit sie ihren Zweck, eine angemessene, theoretisch-praktische Ausbildung der Gewerbetreibenden zu bewirken, bestmöglichst erfüllen können?*

Der gewöhnliche Preis für die beste Lösung jeder von obigen ökonomischen Aufgaben ist zwölf Ducaten, und der äufserste Termin, innerhalb dessen die zur Concurrenz zulässigen Schriften bey der Societät postfrey eingesandt seyn müssen, für die Julius-Preisfragen der Ausgang des Mayes, und für die auf den November ausgesetzten, das Ende des Septembers.

II. Entdeckungen.

Hr. Dr. *Wallich*, der berühmte Botaniker, hat in den, den Engländern von den Birmanen, abgetretenen Provinzen, eine neue Baumgattung entdeckt, die er *Amherstia nobilis* nennt. Der Baum erreicht eine Höhe von ungefähr 40 Fufs, und trägt lange herabhangende Büschel von rosenrothen Blüthen, welche einen Anblick gewähren, wie ihn wohl wenige der so reichen indischen Flora geben. Die Birmanen nennen den Baum *Thoka* und bringen die Blüthen ihren Heiligen zum Opfer dar.

(S. Berliner Nachrichten Nr. 179.)

III. Vermischte Nachrichten.

Notiz für die Fortsetzer von Meusel's Gelehrtem Deutschland. Suum cuique!

Der bisher pseudonym als *Mandien*, *Niemand* und noch unter einigen andern Namen als Schriftsteller aufgetretene Hr. *Niedmann*, gegenwärtig Inhaber eines sogenannten Verlagsbüreau's in Wolfenbüttel und Leipzig, ist *nicht* Verfasser der unter obigen Namen von ihm herausgegebenen Schriften, sondern ein gewisser *Häberlin*, vormals Kreisamtmann zu Hasselfelde, der wegen grober Verbrechen zu der Strafe des Stranges, durch Entscheidung der höchsten Instanz aber zu zwanzigjähriger Gefängnisstrafe verurtheilt ist. Der Beweis für das Gesagte liegt bey den Criminalacten in eigenhändigen brieflichen Aeufserungen des Hn. *Niedmann* vor, durch welche dieser dünkelhafte Bücherfabricant vollkommen entlarvt und in seiner Blöfse dargestellt wird.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schulz, K. Fr., die Sphärik oder die Geometrie der Kugelfläche, in drey Theilen. 1ster Th. *die geometrische Sphärik*, mit 5 Kupfert. gr. 8. 18 gr.

Durch Herausgabe dieser Sphärik, deren Verfasser durch eine gekrönte Preisschrift über die Ambiguität der sphärischen Dreyecke bereits bekannt ist, dürfte eben so einem längst gefühlten Bedürfnisse von Seiten der Lehrenden und Lernenden begegnet, als eine bisher bestandene Lücke in der mathematischen Literatur ausgefüllt werden. Denn wie in den vorhandenen Lehrbüchern die Sphärik theils sehr einseitig, theils einseitig und ungründlich zugleich abgehandelt wird, so fehlte es bisher auch überhaupt an einem Werke, welches diesen verhältnifsmäfsig weniger bearbeiteten, an sich jedoch eben so interessanten, als für andere Wissenschaften wichtigen Theil der Geometrie in angemessenem Umfange darstellte. — Von drey Theilen, welche die *niedere* und die *höhere* Sphärik umfassen, erscheint gegenwärtig mit dem *ersten* Theile *die* erste Abtheilung der niederen Sphärik, oder die *geometrische Sphärik*, welche nicht minder durch Neuheit des Inhaltes und der Darstellung den Kenner interessiren, als durch Gründlichkeit und Eleganz der Entwickelung dem Lehrlinge das Studium dieser Wissenschaft bildend und anziehend machen wird.

Leipzig, im Julius 1828.

Karl Cnobloch.

Bey Wilhelm Engelmann in Leipzig ist erschienen:

Sagen der Hebräer.

Aus den Schriften der alten hebräischen Weisen. Nebst einer Abhandlung über den Geist und Werth des

Digitized by Google

des Talmuds. Aus dem Englischen des Hrn. *Heimann Hurwitz* von *r. *Zweyte* durchgesehene Auflage. 8. Auf weissem Druckpapier, cartonnirt 1 Rthlr.

Das Büchlein enthält ernste und scherzhafte Erzählungen, im morgenländischen Gewande, die durch ihren hohen sittlichen Werth das Gemüth auf das lebhafteste anziehn, als passende Lectüre für Leser aus allen Ständen empfohlen, und von Lehrern und Erziehern überhaupt mit Nutzen und Vergnügen gebraucht werden können, insbesondere auch von Gymnasial-Lehrern als Stoff zu Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Hebräische, welche hie und da üblich sind.

Reiselectüre.

Auszüge aus den neuesten Reisebeschreibungen. Sechstes u. *siebentes* Bändchen. 8. Neustadt an d. O., bey J. K. G. Wagner. (Jedes Bändchen 12 gr. oder 54 Kr.)

Jedes Bändchen bildet ein für sich unabhängiges Ganze, und ist durch jede Buchhandlung zu haben.

So eben ist bey mir erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Erfahrungen über die Verstellungskunst in Krankheiten, gesammelt von *Franz Christian Karl Krügelstein.* gr. 8. 6 Bogen auf gutem Druckpapier. 10 gr.

Leipzig, den 15. May 1828.

F. A. Brockhaus.

Neue Verlagsbücher
von Ludwig Oehmigke in Berlin.
Ostermesse 1828.

Couard, C. L., Predigten über gewöhnliche Perikopen und freye Texte. gr. 8. 4ter Bd. Preis 1½ Rthlr.

Geschichte, kurze und fassliche, Dr. Martin Luthers und der Reformation, besonders zum Gebrauch in Elementarschulen. 8. Geh. 2½ Sgr. (2 gr.)

Guimpel, F., und *v. Schlechtendal*, Prof. *J. F. L.*, Abbildung und Beschreibung aller in der *Pharmacopoea Boruffica* aufgeführten Gewächse. 3. 4. 5. Heft. gr. 4. Brosch. Subscript. – Preis für jedes Heft ⅓ Rthlr. (Wird fortgesetzt.)

Jahrbuch, Berlinisches, für die Pharmacie und für die damit verbundenen Wissenschaften. Herausgegeben von Dr. *W. Meisner*, Apotheker in Halle. 30ster Bd. 1. Abth. 12mo. Mit einem Porträt. Preis 1 Rthlr. 7½ Sgr. (1 Rthlr. 6 gr. Sächs.)

Kalisch, C. G. T., Pred., Erinnerungen an die Schlacht bey Zorndorf und König Friedrich II, nebst einem Bericht über die Errichtung eines Denkmals auf dem Friedrichsberge bey Zorndorf. Mit 1 Kupfer. gr. 8. Brosch. Preis 20 Sgr. (16 gr. Sächs.) Auf Velin 25 Sgr. (20 gr. Sächs.)

Kann sich ein Rationalist für seine antibiblischen Behauptungen auf einzelne Aussprüche der heiligen Schrift berufen, ohne mit dieser und mit seinen eigenen Lehrsätzen in den auffallendsten Widerspruch zu gerathen? Beantwortet durch *biblische Beleuchtung* einer Predigt des Herrn Dr. *Röhr* über die Worte Evangelium Matth. Kap. 10, V. 31: Ihr seyd besser denn viele Sperlinge. gr. 8. Geh. 5 Sgr. (4 gr. Sächs.)

Kirchenzeitung, evangelische. Herausgegeben von Dr. und Prof. *E. W. Hengstenberg.* 2ter Band (Januar bis Junius 1828). gr. 4. Geh. 2 Rthlr.

Kohlheim, J. F., praktisches Rechenbuch. Mit Berücksichtigung auf die in den Königl. Preuss. Staaten eingeführten Silbergroschen. Zum Schul- u. Selbstunterricht bearbeitet und herausgegeben. 2te Auflage. 2 Theile. 8. Jeder Theil 7½ Sgr. (6 gr. Sächs.)

Desselben Resultate der Aufgaben des praktischen Rechenbuches. 2 Theile. 8. Brosch. jeder Theil 5 Sgr. (4 gr. Sächs.)

Inhalt. 1ster Theil: die Numeration, vier Species unbenannter und mehrfachbenannter Zahlen, einfache Zeitrechnung, Brüche, einfache Regel-de-tri und dieselbe mit Brüchen. 2ter Theil: die umgekehrte, direct und indirect zusammengesetzte Gesellschafts-, Factorey-, Erb-, Theilungs-, Thara-, Fusti-, Rabatt-, Vermischungs- und Ketten-Rechnung; beide Theile sind mit Regeln, Erklärungen und 4000 Aufgaben versehen.

Link, H. F., Prof., und *Otto, F.*, Abbildung neuer und seltener Gewächse des Königl. botanischen Gartens zu Berlin, nebst Beschreibung und Anleitung sie zu ziehen, 1ster Band. 1stes u. 2tes Heft. kl. 4. Brosch. Preis für jedes Heft illum. 1 Rthlr. 15 Sgr. (1 Rthlr. 12 gr. Sächs.) Schwarz 1 Rthlr. 5 Sgr. (1 Rthlr. 4 gr. Sächs.)

Magazin der Polizeygesetze. Herausgegeben von Dr. *L. Hoffmann.* 4ter Band gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 5 Sgr. (1 Rthlr. 4 gr. Sächs.)

Rossberger, Dr. *W. M.*, Königl. Preuss. Commissions-Rath, historisch-dogmatische Darstellung der römischen Rechts-Institutionen im Grundrisse, zum Behufe akademischer Vorlesungen. 8. Preis 1 Rthlr.

Schlechtendal, Prof. *F. L. von*, Linnaea. — Ein Journal für die Botanik in ihrem ganzen Umfange. 3ter Jahrgang. 1828. In 4 Heften mit Kupfern. gr. 8. Brosch. 3⅓ Rthlr.

In allen Buchhandlungen ist folgende so eben erschienene sehr wichtige Schrift zu haben:

Polizeyliche Nachrichten von Gaunern, Dieben und Landstreichern, nebst deren Personal-Beschreibungen, ein Hülfsbuch für Polizey- und Criminal-Beamte, Gensd'armen, Feldjäger und Gerichtsdiener, von *Friedrich Eberhard*, Polizey-In-

Digitized by Google

Inſpector der Herzogl. Sächſ. Reſidenzſtadt Coburg, mit 3 lithographirten Stammtafeln, gr. 8. Coburg, bey Meuſel u. Sohn. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Der Verfaſſer liefert in dieſem Werke nicht blofs die Perſonal- und Lebensbeſchreibung von 400 — durch Sprache und Gebräuche eng verketteten — Gaunern und deren Angehörigen, ſondern er beabſichtigt auch zugleich durch daſſelbe die Regierungen, Criminal- und Polizey-Behörden in den Stand zu ſetzen, mit mehr Nachdruck auf Beſeitigung der aus der längern Duldung des Gaunergeſindels unvermeidlich entſpringenden Gefahren hinwirken zu können und den von Dieben und Betrügern vielfältig bedrückten und geängſtigten Landbewohnern einen weſentlichen Dienſt zu leiſten; übrigens die Ergreifung derſelben möglichſt gleichförmiger zu bewirken und *kräftigere* Sicherheits-Maſsregeln zu veranlaſſen.

Bey Friedrich Fleiſcher in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Dr. Philipp Strahl
das gelehrte Rufsland.
I Band in gr. 8.

Preis 2 Rthlr. 18 Gr. oder 2 Rthlr. 22½ Sgr.

Der Verfaſſer, der lange in Rufsland lebte und mit der dortigen Literatur vertraut wurde, liefert hier ein Werk, was einen ſo wichtigen Gegenſtand zum erſten Male behandelt, und deshalb wohl jedem Literaturfreunde höchſt intereſſant ſeyn mufs. In der Einleitung giebt er eine kurze Ueberſicht des heutigen Zuſtandes der Literatur in Rufsland, und verſpricht, wenn das Werk wohlwollend aufgenommen wird, von Zeit zu Zeit Nachträge zu liefern.

In Leipzig bey Karl Andrae iſt in Commiſſion erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

1) *Kalkreuth, H. W. A. von*, der ſyſtematiſche Begriff der Abgabe. Eine finanzwiſſenſchaftliche Abhandlung.
2) — — der Geſetzſtaat. Nach ſeiner Grundlage und vorläufigen Entwickelung.
3) — — Verſuch einer kurzen und faſslichen Deduction des Rechtsbegriffs.

Proluſio ad interpretationem tertii capitis Habacuci. Part. I. Auctore *D. J. C. Stickel.* 8 maj. Neoſtadii ad O., apud J. C. G. Wagner. (Preis 6 gr. oder 27 Kr.)

Vorgenannte Schrift iſt durch jede Buchhandlung zu erhalten.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Statt aller Antikritik.

Die wenigen Blätter, die ich unter dem Titel: *de finibus extemporalis dicendi facultatis* etc. im J. 1820 zu Kopenhagen drucken laſſen, ſind nie in den Buchhandel gegeben; ſie hatten eine locale Veranlaſſung und bezweckten eine locale Wirkſamkeit. Es lag aber ſowohl in der Natur der Sache, als in der beſonderen Abſicht des Vfs, hiſtoriſchtreu die bis dahin erſchienenen literariſchen Producte über denſelben Gegenſtand, und vorzugsweiſe die ſchon zum Theil ins Däniſche übertragene, ſo bekannte als geiſtreiche Schrift des Hn. Dr. *Kottmeier*, bald ausführlich und wörtlich, bald abgekürzt und nur hindeutend, aufzuführen. Eben weil obgedachte Blätter aufserhalb Deutſchland und in lateiniſcher Sprache geſchrieben wurden, und um zugleich dem Verdachte vorzubeugen, als wolle der Verf., was er aus einer fremden und in deutſcher Sprache verfaſsten Schrift entlehnte, für ſein eigenes Werk ausgeben, iſt dieſe zu wiederholtenmalen *namentlich* angezogen und ſogar auf die einzelnen Seiten verwieſen worden.

Die theologiſche Doctorwürde iſt mir, in Veranlaſſung der Säcularfeyer des Reformationsfeſtes, ſchon im J. 1817, nach wörtlichem Inhalte meines Diploms, *ob egregiam ſanctioris doctrinae copiam editis ſcriptis teſtatam, et, quas perfungendis ſacris muneribus primum Tychopoli, deinceps Wilſtriae, et nunc etiam Hafniae, ſibi meruit laudes*, ertheilt. Und wie wenig es bey mir einer *Probe*- oder *Nach*-Schrift bedurfte, möge der, welcher mit der theologiſchen Literatur ſeit den letzten dreyſsig Jahren unbekannt iſt, aus *Meuſel*, *Kordes*, *Nyerup* u. a. erſehen.

Woher unter ſolchen Verhältniſſen, nach *acht* Jahren, über ein, wie ſchon erwähnt, gar nicht in den Buchhandel gelangtes Schriftchen von *neunzehn* Seiten eine faſt *zwölf* Spalten füllende Recenſion, wie die in Nr. 43 u. 44 der *Jenaiſchen Ergänzungsblätter* zum *Junius* d. J.?

Es iſt mir in meiner Amtsſtellung unmöglich, jungen Männern Verdienſte zu leihen, die ſie nicht beſitzen, oder ihnen zu Dienſtbeförderungen behülflich zu werden, wozu ihnen die nöthigen Kenntniſſe und Fähigkeiten abgehen.

Mögen dieſe nun ſelbſt durch Recenſionen, wie die vorliegende, ſich habilitiren wollen, oder mögen ſie Verbündete in ihrem Geiſte für ſich ſchreiben laſſen, das gilt mir gleichviel; auch glaube ich, dem achtungswerthen literariſchen Publicum hinreichend und keineswegs unvortheilhaft bekannt, dieſe und ähnliche *Umtriebe* nicht fürchten zu dürfen.

Eutin, im Julius 1828.

Dr. *A. H. M. Kochen*,
Fürſtl. Lüb. Conſiſtorialrath u. Superintendent.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

PÄDAGOGIK.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Grundſätze der Schul-Erziehung, der Schulkunde und Unterrichtswiſſenſchaft*, für Schulaufſeher, Lehrer und Lehrer-Bildungsanſtalten, von *C. C. G. Zerrenner*, Königl. Pr. Conſiſtorial- und Schulrath, Director des Königl. Seminarii in Magdeburg, Schul-Inſpector daſelbſt, und Ritter des rothen Adler-Ordens. 1827. XIV u. 520 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Nach und neben den, vorzüglich für Lehrer geſchriebenen, Werken über Erziehung und Unterricht von *Niemeyer*, *Schwarz*, *Denzel*, *Wilmſen*, *Nebe* u. A. findet ein Buch, wie das vorliegende, in unſrer pädagogiſchen Literatur noch immer ſeinen Platz. Weniger umfaſſend, als des uns zu früh entriſſenen *Niemeyer* Grundſätze der Erziehung u. ſ. w., ausführlicher dagegen, als *Wilmſen's* Unterrichtskunſt, überhaupt mehr geeignet, Lehr- und Handbuch für Schullehrer bey ihrem täglichen Wirken zu ſeyn, als die Schriften der übrigen eben genannten Pädagogen, berückſichtiget das Werk des Hn. *Zerrenner* die Bedürfniſſe der Perſonen, für welche es laut des Titels geſchrieben iſt, ſo genau und in das Einzelne eingehend, wie dieſs von einem ſelbſtdenkenden und amtlich praktiſchen Pädagogen und Geſchäftsmanne, wie der Vf., erwartet werden kann. Derſelbe ſagt über ſeine Schrift in dem kurzen Vorworte: „Sie ſoll, den jetzigen Standpunkt des Volksſchulweſens berückſichtigend, die Grundſätze der beſſern Schulerziehung und Unterrichtskunſt darſtellen." Sie thut dieſs (nach S. 323) vorzugsweiſe mit Hinſicht auf das Volks- und mittlere Bürger-Schulweſen, und lehrt daher (nach S. 20) nicht alles, was in eine vollſtändige Pädagogik gehören würde, ſondern nur, was dem Schullehrer in der bezeichneten Sphäre ſeiner Wirkſamkeit zu wiſſen und zu thun nöthig iſt; jedoch dieſes auf die allgemeinen Begriffe und Anſichten von Natur und Beſtimmung des Menſchen gegründet. Rec. hofft, daſs das Buch ſich bald in den Händen recht vieler Schullehrer in den Städten und auf dem Lande befinden, daſs es aber auch von den Localaufſehern der Schulen, bey den Conferenzen der Schullehrer, und bey dem vorbereitenden Unterrichte in den Schullehrer-Seminarien benutzt werden wird.

Die *drey* Hauptabſchnitte, in welche das Ganze zerfällt: Erziehungslehre für Schullehrer, Schulkunde, und Unterrichtslehre, ſind auf dem Titel ſchon angedeutet. Ein ausführliches Inhaltsverzeichniſs iſt (S. V—XIV) vorangedruckt. Die *Einleitung* enthält, in 15 Paragraphen, allgemeine Vorkenntniſſe über Natur und Anlagen des Menſchen, über Erziehung und Unterricht, über die Volksſchule, und über den Beruf und die Erforderniſſe des Lehrers. — In dem 1. Kapitel, *der Erziehungslehre für Schullehrer*, §. 16—82, wird zuerſt ein dreyfaches Geſchäft des Erziehers unterſchieden, indem derſelbe *a*) die natürlichen Anlagen und Kräfte des Zöglings in einem geſunden Zuſtande erhalten, *b*) dieſelben wecken, entwickeln, richten und vervollkommnen, *c*) die ſich vorfindenden Fehler und Gebrechen heilen ſoll. Hiernach zerfällt die Pädagogik in die *drey* Haupttheile, *a*) *Diätetik*, *b*) *Culturlehre*, *c*) *Heilkunde*; dieſe werden jedoch im Folgenden nicht einzeln und abgeſondert, ſondern, wie auch zweckmäſsiger war, bey jedem Abſchnitte, wo von ihnen die Rede ſeyn muſste, in Verbindung behandelt. Es folgt die Unterſcheidung der körperlichen und der geiſtigen Erziehung; nächſtdem eine kurze *Pſychologie* und Beybehaltung der gewöhnlichen Benennungen für die Vermögen und Kräfte des Geiſtes, verbunden mit pädagogiſchen Regeln für deren Behandlung und Bildung. Den Beſchluſs machen kurze Erörterungen über die Erziehung für das bürgerliche Leben, für den kirchlichen Verein, und über Erziehung des weiblichen Geſchlechts.

Das 2. Kapitel, die *Schulkunde*, (§. 83—125) handelt zuerſt von der Beſoldung der Lehrer, dann von dem Schulhauſe und Lehrzimmer, von dem Schulbeſuche, dem Lehrplane und den Abtheilungen der Schüler; nächſtdem von den verſchiedenen Arten der Schulen, auch Vorſchulen, Abendſchulen, Sonntagsſchulen u. dgl. nicht ausgeſchloſſen; dann von der Schuldisciplin, von der Aufnahme, Verſetzung, Prüfung, Entlaſſung der Schüler; vom Schulgelde und der Schulkaſſe; zuletzt von Fortbildungsanſtalten für Schullehrer. Das Materiale iſt reichhaltig; es iſt nicht leicht etwas von Bedeutung übergangen; man erkennt überall den praktiſchen Schul- und Geſchäftsmann; über die Anordnung und Folge einzelner Paragraphen zu rechten, würde unbillig ſeyn.

Das 3. Kapitel, die *Unterrichtslehre*, iſt das ausführlichſte, §. 126—319. Sie zerfällt in *Didaktik* und *Methodik*, dieſe wieder in *allgemeine* und *beſondere* Methodik. Die Hauptbegriffe und Grundſätze ſind dieſelben, wie der Hr. Vf. ſie in ſeinem bekannten und geſchätzten *Methodenbuche für Volksſchul-*

Digitized by Google

lehrer und in andern Schriften dargeſtellt hat. Doch iſt, was hier namentlich in der beſondern Methodik über die einzelnen Unterrichtsgegenſtände gelehrt wird, ausführlicher als dort behandelt, erweitert und theilweiſe verbeſſert. Die Hauptfächer ſind geblieben, nur das Zeichnen iſt von der Formenlehre getrennt, und die Ordnung verändert worden. So ſind folgende zehn Abſchnitte entſtanden: 1) Leſe-Unterricht; 2) Unterricht im Schreiben; 3) Unterr. im Rechnen; 4) U. in der Mutterſprache, in der Sprach- und Sprechlehre, Orthographie, und in ſchriftlichen Aufſätzen; 5) U. in der Formen- oder Raumlehre; 6) U. im Zeichnen; 7) U. im Geſange; 8) U. in gemeinnöthigen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen: Geographie, Geſchichte, Naturbeſchreibung, Technologie, Naturlehre u. ſ. w. 9) Sprech- und unmittelbare Denkübungen; 10) U. in der Religion. In jedem dieſer Abſchnitte werden die Hauptbegriffe und Grundſätze zuerſt feſtgeſtellt, und dann, nach der in der allgemeinen Methodik gemachten Anordnung, die Regeln für den Lehrgang, die Lehrform, den Lehrton und den Lehrapparat beſonders abgehandelt. — Literatur iſt im Ganzen wenig beygebracht, faſt nur in Anmerkungen unter dem Texte, weit weniger als in dem oben erwähnten Methodenbuche. Rec. würde hierin etwas freygebiger geweſen ſeyn, zumal das Buch doch nicht vorzugsweiſe beſtimmt iſt, als Leitfaden bey mündlichen Vorträgen zu dienen, wo dann der Lehrer zuſetzen kann, ſo viel er für gut findet. Allerdings aber würde Rec. auch nicht bloſs Büchertitel gegeben haben, wie das Methodenbuch thut, ſondern er würde kurze Fingerzeige über Inhalt und Gebrauch des Angeführten damit verbunden haben. Denn das Hingreifen nach Belehrung aus Büchern, ohne Anleitung dabey, iſt den meiſten Schullehrern mehr ſchädlich als nützlich. Uebrigens ſcheint für die Leſer aus dem Kreiſe der Volksſchullehrer immer zu wünſchen zu ſeyn, daſs ihnen ein Commentator zu manchen Stellen des vorliegenden Werkes nicht allzu fern ſtehe. Daſſelbe iſt zwar durchaus in allgemein verſtändlicher Sprache geſchrieben, und ſoll und will keine Philoſophie der Pädagogik und Didaktik ſeyn. Indeſſen kommen doch, faſt unvermeidlicher Weiſe, hin und wieder, z. B. bey den pſychologiſchen Lehren, ſchwerere Begriffe und Sätze vor (die zuweilen eingeſtreuten lateiniſchen Wörter und Phraſen ungerechnet), und nichts iſt den Volksſchullehrern unſerer Zeit nothwendiger, als daſs ſie, was ſie irgendwo leſen oder hören, alles vollkommen verſtehen.

Das Specielle und Eigenthümliche des vorliegenden Werkes, welches aus einer bloſsen Anzeige ſeines Inhalts nicht erkannt werden kann, hoffen wir unſern Leſern bemerklich zu machen, indem wir bey den einzelnen Abſchnitten und Stellen dasjenige hervorheben, wobey ſich uns Bedenken oder Gegenbemerkungen aufgedrungen haben. Der Hr. Vf. wird dieſs als einen Beweis der Aufmerkſamkeit betrachten, mit welcher ſein gehalt- und lehrreiches Buch von uns durchgeleſen worden iſt.

Der in der Einleitung anfangs (S. 4) noch zu weit gefaſste *Begriff der Erziehung*, ſie ſey die abſichtliche Einwirkung auf die Bildung des Menſchen, wird bald genauer beſtimmt (S. 8) durch den Zuſatz, daſs dieſe Bildung der Beſtimmung des Menſchen gemäſs ſeyn müſſe. Bey der Unterſcheidung der allgemein menſchlichen, und der beſondern Erziehung mit Rückſicht auf die Verhältniſſe des Lebens, ingleichen bey Unterſcheidung der dreyfachen Beſtimmung des Menſchen als Menſch, als Bürger und als Chriſt, wonach auch die Erziehung dieſen dreyfachen Zweck erhält, ſcheint es leicht, als ſolle dasjenige in der Wirklichkeit geſchieden daſtehen, was doch nur dann gut iſt, wenn es zu Einem Ganzen verbunden bleibt. Der Menſch hat, genau genommen, nicht eine mehrfache Beſtimmung, ſondern er ſteht in einem mehrfachen Verhältniſſe, und ſeine Beſtimmung iſt, den Anforderungen dieſer Verhältniſſe in Uebereinſtimmung mit ſeinem Endzwecke Genüge zu leiſten. Es kömmt viel darauf an, dem Erzieher die Einheit überall anſchaulich zu *machen*, zu welcher er das Mannigfaltige, welches der Gegenſtand ſeiner Bearbeitung iſt, pſychologiſch-praktiſch verknüpfen und hinführen ſoll. Auf dieſe Einheit hat der Hr. Vf. die Aufmerkſamkeit ſeiner Leſer nicht zur Genüge, nach des Rec. Urtheile, hingelenkt; obiges Beyſpiel giebt dafür den erſten Beleg. Daſſelbe gilt von der, S. 12 und häufig, vorkommenden Unterſcheidung des Formalen und Materialen, welche zwar ganz richtig, aber doch nur logiſch iſt, und nicht ein in der Wirklichkeit Geſchiedenes bezeichnet. Daher Sätze, wie S. 19: „Der Unterricht ſoll ſtets erziehend ſeyn, d. h. *neben dem Zwecke* der Mittheilung gewiſſer Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten *auch den* der geſammten Bildung im Auge haben und verfolgen" u. ſ. w. den angehenden Lehrer leicht verleiten, zweyerley in jener Beziehung thun zu wollen, bald das Eine, bald das Andere; woher es dann kommt, daſs ſo Wenige ſo zu unterrichten wiſſen, daſs ihre Lehre zugleich Zucht, und ſo zu erziehen, daſs ihre Zucht zugleich Belehrung iſt. Doch genug hievon.

In dem Begriffe der *Volksſchule* (S. 13) würde Rec. die Schule *für* das Volk genauer von der Elementarſchule, welche der Vf. meint, unterſchieden haben. Da jene die einzige für das Volk iſt, ſo hat ſie manches zu berückſichtigen, was bey der bloſsen Primärſchule, ſofern dieſe nur die unterſte Stufe einer von demſelben Zögling zu durchwandernden Reihe einnimmt, den ſpätern Bildungsſtufen vorbehalten bleiben kann. Uebrigens erklärt ſich der Vf. hier und an mehrern Stellen mit Recht gegen die Lancaſterſchulen und gegen die iſolirten Waiſenſchulen und Waiſenhäuſer.

Die *Erziehungslehre*, welche den *erſten* Hauptabſchnitt des Buches ausmacht, iſt faſt zu kurz behandelt, zumal die Pſychologie in ſie aufgenommen worden iſt. Bey der pädagogiſchen Diätetik und Heilkunde fehlt die Diagnoſis der geiſtigen Geſundheit und Krankheit, und doch wird kein Lehrer

jene

jene zu erhalten und diese zu heben im Stande seyn, wenn er nicht gelernt hat, beide in ihren ersten Anfängen und stufenweisen Fortschritten zu erkennen. Die Culturlehre ist reichhaltiger, und stellt eine Reihe von Regeln für die Bildung der Anlagen auf, als: Die Cultur muss allgemein, harmonisch, zweckmässig, naturgemäss seyn, muss die Individualität des Zöglings, die Perioden der Entwickelung berücksichtigen, und in weiser Stufenfolge fortschreiten. Rec. will gegen die Aufstellung solcher Regeln nichts einwenden; nur scheint es, sie würden fruchtbarer geworden seyn, wenn sie dem psychologischen Abschnitte nachgefolgt wären, welchem sie hier vorangehen. Wenigstens bedarf es zum richtigen Verständniss und zur fruchtbaren Anwendung solcher allgemeinen Regeln immer eines Commentators.

Die *Psychologie*, welche der Vf. in diesen Abschnitt aufgenommen hat, hält sich ganz an die gewöhnlichen Unterscheidungen des Erkenntniss-, Gefühls- und Begehrungs-Vermögens, mit Eintheilung in oberes und unteres Erk.- und Beg.-Vermögen, und behandelt auch Verstand, Urtheilskraft und Vernunft als drey besondere Kräfte. Hierüber will Rec. seine differirende Ansicht nicht geltend zu machen suchen, und bemerkt nur, dass nach seinem Dafürhalten eine einfachere (man könnte sagen, mehr antike als moderne) Darstellung des geistigen Lebens für Schullehrer nützlicher seyn möchte, als unsre logisch formale Zergliederungsart. Wenigstens dürfte z. B. die Darstellung der Urtheilsformen nach der Kantischen Tafel (wo jedoch die unendlichen Urtheile weggelassen sind, wahrscheinlich weil der Begriff für Schullehrer zu schwer schien) füglich wegbleiben können, ohne dem Zwecke des Buches Eintrag zu thun. Unter Vernunft wird theils das Vermögen zu schliessen, theils das der Ideen, oder der letzten Gründe, des Uebersinnlichen und des Glaubens verstanden. Es steht nicht ausser Verbindung mit dieser etwas vagen Bestimmung des Begriffs von Vernunft, dass der Vf. sich auch über die *Freyheit* nicht genügend erklärt. Nach §. 36 ist der Mensch *frey*, sofern er fähig ist, sich nach eigenen Vorstellungen zu etwas zu entschliessen, etwas zu wollen oder nicht zu wollen. Dieselbe Freyheit, welche nur Selbstthätigkeit und ein Vermögen seine Kräfte beliebig zu gebrauchen, keineswegs aber der, der Zurechnung fähige, freye Wille ist, wird wieder genannt §. 41 und 57. Der Vf. weiss sehr wohl, worauf es ankommt. Er sagt §. 45: „Die Geisteskräfte müssen in ihrer Thätigkeit stets durch unsern freyen *Entschluss* geleitet werden; wir müssen die volle Freyheit *über sie* haben, müssen sie vollkommen *regieren* können." Ebenso §. 55: „*Richte* die Gefühle auf edle Gegenstände, *sorge* für richtige Vorstellungen, *erhalte der Vernunft die Herrschaft* über die Phantasie" u. s. w. Aber, dass eben in dieser Herrschaft der Vernunft, in dieser Unterwerfung unter das Gesetz des Guten, allein als eines solchen, die wahre Freyheit bestehe, dies ist nirgends ausdrücklich erklärt oder erläutert. Rec. verkennt nicht, wieviel hiebey Wortstreit seyn, oder auf Wortstreit reducirt werden kann. Allein wenn der Schullehrer in seiner Schule erklären soll, was die Freyheit der Kinder Gottes, oder wie, nach Paulus, der durch Christum von der Sünde frey werdende Mensch ein Knecht der Gerechtigkeit sey; so kommt etwas darauf an, ob er psychologisch die Freyheit des Geistes und Willens blos als Beweglichkeit der Reflexion, oder als das Vermögen, schlechthin nur Einem Herrn zu dienen, erkannt hat. Ein *Trieb nach Freyheit* kommt vor §. 66; aber hier bedeutet Freyheit nur Selbstständigkeit. Auch trägt die früher, §. 57 gegebene Erklärung, was ein *Trieb* sey, nicht dazu bey, jenen Hauptpunkt deutlicher zu machen. Wir vermuthen in dieser Erklärung (S. 75) einen Schreib- oder Druckfehler; sie heisst: „Ein angebornes Bestreben oder Begehren, ohne Gründe oder den innern Grund (*sic*) gewisse Wirkungen hervorzubringen, nennt man einen Trieb."

Abgesehen von diesen und ähnlichen, die Philosophie des Buches betreffenden Bemerkungen, findet sich in ihm eine Fülle praktischer Regeln und Winke, welche dem Schullehrer als Erzieher nicht anders als höchst nützlich seyn können, und welche Rec. nur zuweilen mehr concentrirt haben würde. Die *drey* letzten, oben erwähnten, Abschnitte über Erziehung für den Staat, für die Kirche, und Erziehung des weiblichen Geschlechtes zeichnen sich in dieser Hinsicht besonders aus.

Der *zweyte* Hauptabschnitt, die *Schulkunde*, gestattet nur einzelne Bemerkungen. Mit Recht nimmt der Vf. kein Maximum der Schülerzahl an, welche von Einem Lehrer beschäftigt werden könne. Mit Recht erklärt er sich gegen die zu grosse Menge der Schulstunden, sowie gegen das Schulgeld; giebt aber auch den Lehrern Verhaltungsregeln, wie sie sich helfen können, wo die gewöhnliche Einrichtung noch bestehet. Ueber die äussern Erfordernisse der Schulen durchgehends bewährte Ansichten und Vorschriften. — In Betreff der Schulversäumnisse hätten dem Lehrer bestimmtere Anweisungen über die Grenze zwischen seinem und dem obrigkeitlichen Einwirken gegeben werden mögen. — Dem Klassensysteme und der Anstellung von Klassenlehrern giebt der Vf. mit Grunde den Vorzug vor dem Fachsysteme und den Fachlehrern; doch bedingungsweise und hauptsächlich für niedere Schulen. Ebenso wird für solche Schulen die Theilung des Cötus nach den Kenntnissen der nach dem Geschlechte vorgezogen. Die für verschiedene Verhältnisse mitgetheilten Lectionsplane wird man zweckmässig finden; sie gehen nicht zu sehr ins Detail, häufen die Lehrgegenstände nicht über Gebühr, und einzelne Bedenken lassen sich im Falle der Anwendung leicht heben. — Bey dem Unterschiede zwischen mittlerer und höherer Bürgerschule ist richtig als wesentliches Merkmal der letztern erfordert, dass die Dauer des Unterrichts über die Zeit der kirchlichen Confirmation der Kinder hinaus reichen müsse. Es ist eine Art von Eitelkeit mancher Schulaufseher, höhere Bürger-

schu-

Digitized by Google

ſchulen diejenigen zu nennen, in welchen den Kindern bloſs ein mehr vollſtändiger und verzweigter Unterricht, jedoch auch nur bis zu jenem Zeitpunkte oder bis zu Ende des 14. Lebensjahres, ertheilt wird. Aus dem Lehrplane der mittleren Bürgerſchule iſt das Latein (als öffentliche Lection) mit Recht weggelaſſen. Dagegen lieſse ſich fragen, warum in die höhere Bürgerſchule für Knaben, welcher 5 Klaſſen gegeben ſind, die Schüler erſt mit dem 9. oder 10. Jahre aufgenommen werden ſollen, mithin die Elementarbildung vorausgeſetzt wird, da doch die höhere Töchterſchule dieſe Elementarbildung in ſich aufnimmt, und deswegen aus 6 Klaſſen beſteht? (welches überhaupt wohl für den Unterricht der Mädchen zu viel Abſtufung ſeyn möchte.)

Für *Schuldisciplin* werden, unter Hinweiſung auf die bekannte, im J. 1826 erſchienene eigene Schrift des Vfs hierüber, zuerſt im §. 108 fg. neun und zwanzig allgemeine Regeln aufgeſtellt, welche Rec. auf wenige Hauptgeſichtspunkte reducirt haben würde, um ſie wirkſamer zu machen — Die Regeln für Aufſtellung von *Schulgeſetzen* ſind zweckmäſsig; auch daſs ſie „nicht mit Bibelworten abgefaſst" ſeyn ſollen, hat ſeinen guten Grund. Allein gegen die regelmäſsig halbjährliche Bekanntmachung derſelben iſt Rec. eingenommen. Für die neu aufgenommenen, erſt in das ſchulpflichtige Alter eingetretenen Schüler bedarf es der förmlichen Geſetzgebung noch nicht; dieſe gehorchen der Perſon und dem Worte des Lehrers. Die älteren Schüler aber, in welchen allerdings durch eigne Reflexion für den Willen des Guten gewirkt werden muſs, können an den Ausdruck dieſes Willens ſchicklicher nach einzelnen Uebertretungsfällen, oder ſonſt bey dem Unterrichte in Religion und Moral, als zu beſtimmten Zeiten (wo überdieſs mehr gilt: *Quilibet praeſumitur bonus*), erinnert werden. — Ueber *Schulſtrafen* und Belohnungen ſehr gute Anweiſung; insbeſondre die körperlichen Strafen ſehr richtig beurtheilt. Anſtatt der einen, den Landſchullehrern gegebenen Regel, „nie ohne Zuſtimmung, und wo möglich nur in Gegenwart des Predigers, ein Kind körperlich zu züchtigen" (gegen deren Befolgung ſich Manches einwenden läſst), würde Rec. lieber die Vorſchrift gegeben haben: „*ſtrafe morgen!*" — Der Vf. empfiehlt den Lehrern ſehr, ſich Sittenbücher über ihre Schüler zu halten. — Die *Prämien* werden wohl (S. 195) zu ſtreng verworfen. Bey der Strafe der *Excluſion* iſt überſehen, daſs eine unbedingte Verweiſung aus der Communalſchule nicht Statt finden *darf*, auſser ſofern dafür geſorgt wird, das in ihr ferner nicht zu duldende Kind in einer andern Schul- oder Erziehungsanſtalt (z. B. für verwahrloſete Kinder) unterzubringen. — Der (§. 119) gethane Vorſchlag, bey der Aufnahme neuer Schüler vor Anfange des Lehrcurſus eine religiöſe Feyerlichkeit in der Kirche, hauptſächlich um der Erwachſenen willen, zu veranſtalten, verdient nähere Prüfung. — Die Anweiſung, wie die *Schulprüfungen* zu halten ſind, iſt ſehr zu beherzigen. — Von den *Fortbildungsanſtalten* für Lehrer hat der Vf. §. 125 doch zu wenig geſagt; er verweiſt darüber auf ſeine Abhandlung im Neueſten deutſchen Schulfreunde, Bd. 11.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

STUTTGART, b. den Gebr. Franckh: *Der Jude.* Deutſches Sittengemälde aus der erſten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, von *C. Spindler.* 3 Bände. 1827. *Erſter* Band 392 S., *zweyter* Band 395 S., und *dritter* Band 362 S. 8. (5 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf., welcher ſich ſchon durch ſein früheres Werk: *Der Baſtard*, als einen groſsen Kenner der Sittengeſchichte des Mittelalters bewährt hat, liefert in dieſem Romane ein getreues Gemälde von der bedrängten Lage, worin ſich die damals ſo unglücklichen Juden in der erſten Hälfte des 15ten Jahrhunderts befanden, und von den Gräueln, welche ſich ihre Mitbürger, ja ſelbſt gerichtliche Behörden bey Behandlung derſelben erlaubten. Dieſe Gräuel ſind mit ſo grellen Farben geſchildert, daſs gefühlvolle Leſer vor der Lectüre dieſes Buchs zurückſchaudern müſsten, wenn nicht anziehende Bilder aus dem Leben einer Frankfurter Patricier-Familie, oder des Gewühls der Meſſe und des Treibens der Raubritter auf ihren Burgen und Streifzügen, dem empörten Gemüth durch ihr Anſchaun eine wohlthätige Erholung verſtatteten. Auch das Concilium zu Koſtnitz und ein Verſuch: den edlen Johann Huſs aus ſeinem Gefängniſſe zu befreyen, gehören mit zu den intereſſanteſten Stücken dieſer Gemäldegallerie. Mitten durch das Buch windet ſich, wie ein zarter Faden, die Liebesgeſchichte einer edlen Jüdin und eines jungen Frankfurter Patriciers, welche auf eine Art endet, die den Leſer zur Bewunderung des edlen Mädchens hinreiſsen muſs.

Zwar ſcheint des Gräſslichen in dieſem Werke faſt zu viel auf einander gehäuft zu ſeyn, aber die hiſtoriſche Treue des Sittengemäldes brachte dieſs zum Theil mit ſich; und wenn darin Teufel wie Zodik und Walrade das Herz zerreiſsen, ſo ſind doch auch Engel wie Eſter und Dagobert dagegen aufgeſtellt, die den Leſer durch die Anmuth ihrer Charactere reichlich entſchädigen.

Die Verlagshandlung hat das Werk gut ausgeſtattet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

PÄDAGOGIK.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Grundſätze der Schul-Erziehung, der Schulkunde und Unterrichtswiſſenſchaft — — von C. C. G. Zerrenner* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

In dem *dritten* Hauptabſchnitte, der *Unterrichtslehre*, und beſonders in der *Methodik*, iſt der Vf., der Hauptſache nach, demjenigen treu geblieben, was ſein Methodenbuch für Volksſchullehrer darüber enthält, und dem Rec. iſt eine weſentliche Abweichung nicht aufgeſtoſsen, wiewohl die fortgeſetzte Verbeſſerung und Vervollſtändigung überall merklich iſt. Schon der allgemeine Grundſatz der Unterrichtslehre iſt hier (§. 130) ausführlicher als dort (§. 19) ausgedrückt worden. Aus den dort gegebenen eilf Hauptregeln der Didaktik ſind hier (§. 131 fg.) zwanzig geworden, deren Anwendung, von §. 152 an, umſtändlich und gründlich gezeigt wird. Bey dem, was über Erklären und Beweiſen beym Unterrichte geſagt iſt, würde Rec. ſich (wie ſchon oben in Betreff der Pſychologie bemerkt worden) weniger, als der Vf. thut, der formalen Logik angeſchloſſen, und dagegen mehr an die natürliche Logik, welche in dem Baue der Sprache gegeben iſt, gehalten haben. Der (§. 165) unter mehreren, für die Auswahl des Lehrſtoffes aufgeſtellte leitende Grundſatz: „Berückſichtige bey der Auswahl die Neigung, mehr aber noch die Anlagen der Schüler," iſt im folgenden §. 169 gehörig erläutert, und den Miſsdeutungen vorgebeugt worden.

In Hinſicht auf die *Methodenlehre* ſind die allgemeinen Anſichten des Vfs über Lehrgang, Lehrform, Lehrton und Lehrapparat, desgleichen über die vier verſchiedenen *Lehrformen*, als: *a*) die des Vorſprechens und Vorzeigens, *b*) die katechetiſche, *c*) die heuriſtiſche, *d*) die akroamatiſche, aus deſſen allgemeinem Methodenbuche hinlänglich bekannt; und was dagegen, z. B. für die von *Niemeyer* gewählte Unterſcheidung und Begriffsbeſtimmung, geſagt werden kann, mag hier unerörtert bleiben, iſt auch praktiſch unweſentlich. Ein Hauptpunkt aber, wie dieſe vier Lehrformen bey jedem Unterrichte, mehr oder weniger, zu verbinden und abwechſelnd zu gebrauchen ſeyen, hätte hier ſowohl als in der ſpeciellen Methodik genauer erörtert werden mögen. Doch fehlt es an Winken darüber nicht. — Ueber das Verhalten des Lehrers beym Fragen und bey den Antworten, welche die Schüler geben, finden ſich §. 182 fg. gründliche Belehrungen; beſonders ausführlich und befriedigend wird man die ſyſtematiſche Anweiſung in Betreff der Antworten finden. — Gegen das *Dictiren* in Volks- oder niedern Schulen, zum Behufe des Vortrags, hat der Vf. ſich genügend erklärt S. 317, vgl. 486. Ebenſo, wo von der Methode des Vorzeigens gehandelt wird, gegen die After-Gründlichkeit einiger Peſtalozzianer, welche ſich nur abmühen, erſchöpfende Inductionen zu geben (z. B. beym Elementarzeichnen, bey den Combinationen der Zahlen u. dgl.). — In einem Anhange giebt der Vf. ſehr praktiſche Regeln und Beyſpiele über einige Erleichterungsmittel und Kunſtgriffe beym Schulunterrichte. Erfahrene Schulmänner werden noch Einiges hinzufügen können, ohne den Ernſt der Lehrſtunde in Spiel, oder die Anſtrengung des Lehrers in Gemächlichkeit übergehen zu laſſen.

Sowie überhaupt der *dritte* und *zweyte* Hauptabſchnitte des vorliegenden Werkes dem Rec. als die vorzüglich gelungenen erſchienen ſind, ſo geſtattet auch die zuletzt abgehandelte *beſondere Methodik* hier nur einzelne Bemerkungen. Die vom Vf. angenommenen Hauptgegenſtände des Unterrichts ſind oben genannt worden; das Methodenbuch behandelt ſie weſentlich gleichartig. Wir beſchränken uns auf Folgendes:

I. *Leſe-Unterricht.* Der Hauptgrund des Vorzugs der Lautmethode vor der Buchſtabirmethode hätte deutlicher bezeichnet werden können. Er beruht darauf, daſs nach der letztern das Kind *errathen* muſs (nämlich aus den Tönen der Buchſtaben den Ton der Sylbe oder des Wortes), und daſs mithin die Kraft der Anſchauung geſchwächt wird durch den Einfluſs der Phantaſie, während bey der Lautmethode das Kind bloſs ſtreng anſchaut und dem gemäſs das Zuſammengeſetzte aus dem Einfachen bildet, *ohne* Mitwirkung der Phantaſie. — Die *Namen* der Buchſtaben hat Rec. ohne Nachtheil früher lernen laſſen, als der Vf. will, nämlich ſchon beym erſten Syllabiren, allmählich und unvermerkt. — Zum Gebrauche der Stephaniſchen Wandfibel giebt der Vf. §. 211 fg. eine ſehr ausführliche Anleitung, welche Rec. hier keinesweges für überflüſſig hält. Aber darüber, *welche* unter den jetzigen Wandfibeln die beſte ſey, hat der Vf. nicht entſcheiden wollen. Rec. würde unbedingt den Wandtafeln des Vfs den Vorzug geben (Magdeburg, b. Heinrichshofen), wenn ſie nur, für Volksſchulen, noch etwas wohlfeiler ſeyn könnten. Der ſingende Ton beym Leſen iſt nur zum kleinſten Theile Folge der (gut angewendeten) Buchſtabirmethode; bey weitem zum gröſsten Theile Schuld des Lehrers; daher er auch in Schulen, wo (ſchlecht) lautirt wird, ſich häufig genug findet.

II. *Schreibe-Unterricht.* Die Körperhaltung beym Schreiben hätte noch umſtändlicher beſchrie-

ben, und unter anderem darauf aufmerkſam gemacht werden mögen, daſs um (wie für das Zeichnen ſo für das Schreiben) eine *freye* Hand zu erlangen, nicht das Hand- oder mittlere Arm-, ſondern das Achſelgelenke bewegt werden und beweglich erhalten werden muſs. — Die Vorübungen für das Schreiben, welche der Vf. (S. 369) angiebt, ſind allerdings geometriſch, und müſſen es ſeyn; es beruht daher nur auf dem Wortgebrauche, wenn er (S. 367) ſagt, die Formenlehre paſſe nicht für das früheſte Alter; gegen Hn. *Denzel* freylich hat der Vf. ganz Recht. — Die geſchriebenen Schriftzeichen in anderer (noch mehr genetiſcher) Ordnung zu lehren, als die gedruckten, und eben ſo aus demſelben Grunde die Ziffern, kann Rec. nicht billigen. Der Zweck, Elementaranſchauung der Zeichen, läſst ſich auf andere Art, ſchon bey den Vorübungen erreichen, und iſt Nebenzweck. Hauptzweck iſt, daſs die Kinder, ſo viel möglich, ſchreiben lernen, was ſie eben an der Wandtafel lautiren gelernt haben; auch darf man ihnen das Erlernen des Alphabets in der hergebrachten Buchſtabenfolge nicht durch willkürliche Verſetzungen zu ſehr erſchweren.

III. *Das Rechnen.* Sehr gute Anweiſung; doch will Rec. das Urtheil über manches Einzelne den Meiſtern in der Kunſt, deren jetzt ſo viele ſind, gern überlaſſen. Die Kenntniſs der Brüche tritt, während der Zählübungen, zu rechter Zeit ein; aber die hier, beym Ponderiren der Zahlen, zuerſt aufgeſtellte Frage: 2 wie vielmal in 3? iſt zu ſchwer; die erſte könnte ſeyn: 2 wie vielmal in 4 oder 6? Uebrigens erſtrecken ſich die Zählübungen allerdings über alle vier Species des Rechnens. — Der Parallelismus des Kopf- und Tafelrechnens verdient Berückſichtigung, wie der des Leſens und Schreibens. — Bey dem Lehrtone hätten die, den Aufgaben im Kopfrechnen oft zum Grunde gelegten, langen Erzählungen gerügt werden mögen; ſie erſchweren die Aufmerkſamkeit des Schülers auf die ſtreng, beſonders Anfangs, zu befolgende Methode.

IV. *Unterricht in der Mutterſprache.* Der Sprachunterricht iſt die Logik für die Schulen; das erkennt der Vf.; und ganz mit Recht hatte er (S. 116) geſagt: „Den Unterricht in der Mutterſprache mit der Grammatik anfangen, heiſst die Pferde hinter den Wagen ſpannen.“ Darum aber würde Rec. beym Elementar-Unterrichte auf die etymologiſchen Uebungen (wie ſie z. B. auch, ſeit *Tillich*, in verſchiedenen Elementar-Leſebüchern dargeboten werden) mehr Gewicht legen, die zehn Redetheile ſpäter unterſcheiden laſſen, auch mit Decliniren und Conjugiren ſich weniger ausführlich befaſſen, als der Vf. dieſs zu wollen ſcheint. Dagegen würde er die Lehre von der Conſtruction und die Uebungen im Conſtruiren mehr hervorheben, und zwar nicht ſowohl nach den logiſchen Unterſcheidungen von Subject, Prädicat, Copula, Object u. ſ. w. (welche dem Lehrer nothwendig, für den Schüler im frühern Alter entbehrlich ſind) als vielmehr nach den einfachen Fragen: Wer? was thut er? wen? wem? wozu? u. dgl. Mit geſchickter Handhabung dieſer Fragen richten die Kinder der Landleute alles aus, was von ihnen für richtiges Verſtändniſs der Sätze gefordert werden kann. — Der Unterricht in *fremden* Sprachen hätte hier, da der Vf. doch auch für höhere Bürgerſchulen ſchrieb, nicht ganz übergangen werden ſollen. — Der Gebrauch der lateiniſchen Benennungen für die Redetheile, Biegungsformen u. ſ. w. findet hier, zu des Rec. Freude, wieder einen Vertheidiger. Die Babyloniſche Sprachverwirrung nimmt in der That je mehr und mehr überhand. — Der Gebrauch fehlerhafter Schema's zum Nach- oder Abſchreiben (etwas anderes iſt, das Aufſchreiben eines ſolchen an die ſchwarze Tafel, worauf augenblicklich die Verbeſſerung folgt) iſt nicht ſcharf genug, nach des Rec. Anſicht, gerügt worden.

V. *Formenlehre.* Soviel, als §. 274 namhaft macht, kann wohl auch in Mädchenſchulen von der Formenlehre geübt werden. Das Augenmaaſs wird nur dann *ſicher*, wenn es am *Urtheile* über die räumlichen Verhältniſſe gebildet wurde. — Unter den (§. 273) genannten Schriften ſind *Tillich's* Arbeiten überſehen. — Für Bürgerſchulen hätte wohl noch der *terminus ad quem* in Behandlung der populären Geometrie, und das Eigenthümliche des hier auf bloſse Anſchauung gegründeten Verfahrens, in Vergleichung mit der Euklidiſchen Methode, bezeichnet werden mögen.

VI. Für das *Zeichnen* bleibt in Volks- und ſelbſt in mittleren Bürgerſchulen, wenn die Formenlehre tüchtig getrieben wird und der Schreibunterricht das Seine thut, wenig übrig; weniger vielleicht, als der Vf. zuläſst, der doch auch jedem Uebermaaſse abhold iſt. Das Urtheil über *P. Schmid's* Anweiſung zur Zeichenkunſt iſt S. 451 fg. ſehr richtig angedeutet, und würde, wenn deſſen Schrift über das Naturzeichnen vor Herausgabe des vorliegenden Werkes erſchienen wäre, vielleicht, in Beziehung auf den Schulunterricht, noch beſtimmter ausgefallen ſeyn.

VII. *Geſangunterricht.* Der Vf. giebt eine kurze Ueberſicht von der Bezeichnungsart durch Ziffern, nach der Anleitung des Hn. Conſ. Rath Dr. *Koch*. — Rec. würde ſich, ohne die Ziffern ganz zu verwerfen, doch der Noten kräftiger angenommen haben. Wie mancher, auch leicht verwirrender Zeichen man bey der Ziffermethode bedarf, um den Unterricht mit einiger Vollſtändigkeit zu ertheilen, iſt bekannt. Die Virtuoſität einzelner Schullehrer beym Gebrauche der Ziffern kömmt dem Rec. vor, wie ein Concert auf einem undankbaren Inſtrumente.

VIII. *Gemeinnöthige wiſſenſchaftliche Kenntniſſe.* Der Vf. hat ſich „über die höchſt nöthige Begrenzung des Unterrichts in niederen Stadt- und Land-Schulen“ in ſeinem Neuen deutſchen Schulfreunde (Bd. 2) hinlänglich erklärt, und man wird nicht fürchten, daſs er dieſer Erklärung hier untreu geworden ſey. Aber die hier zuſammengefaſsten Gegenſtände: Geſchichte, Geographie, Naturbeſchreibung, Naturlehre, Technologie, und was etwa über Geſundheit, Landesgeſetze, Kalender u. ſ. w. zu wiſſen dienlich iſt, ſind der Natur der Sache nach un-

unabweislich. Es kommt bey ihrem Vortrage in Volksschulen nur auf Maafs und Ordnung an. Der Vf. giebt dazu gute Anleitung. Bey der (S. 471) empfohlenen *successiven* Behandlung derselben würde Rec. die verschiedenen *Cursus* genauer bezeichnet haben, in welche jene Lehrgegenstände, für die Unterklasse sowohl als für die Oberklasse, zu bringen sind. — Das Specielle anlangend, so stimmt Rec. dem Vf. bey, dafs bey der Geographie das synthetische Verfahren mit dem analytischen verbunden werden mufs; doch läfst Rec. den Gebrauch des Globus unmittelbar eintreten, sobald das Kind sich in der Gegend seines Wohnortes nach den Himmelsgegenden zu orientiren weifs. Die Verbindung der *Geschichte* mit der Geographie hält Rec. für nachtheilig; die Geschichte wird zerstückelt, und nie eine gute Uebersicht gewonnen. Das vom Vf. empfohlene Lehrbuch von *Sickel* (Magdeburg 1821) dient dem Rec. zum Belege seiner Behauptung. Die allgemeine (oder Völker-) Geschichte, so weit sie in Volksschulen gehört, sollte mit dem oberen Cursus der biblischen und Religionsgeschichte verbunden werden: denn in der That ist die Geschichte des israelitischen Volkes und seiner Altvordern, für den Standpunkt der christlichen Volksschulen, der Typus für alle Weltgeschichte. Der Vf. hat dieſs weder hier, noch in dem folgenden Abschnitte über Religionsunterricht erwähnt, und daher auch eine kleine, wider Verdienst unbekannt und unrecensirt gebliebene Schrift nicht genannt, welche nach jenem Principe angelegt ist: *J. G. Mulert's* kurze Religionsgeschichte für Katechumenen, Merseburg, 1818. Es fehlt übrigens noch an einem gröfseren Leitfaden für den allgemeinen historischen Unterricht für Volksschulen, nach dem genannten Gesichtspunkte.

IX. Die *Sprech- und unmittelbaren Denkübungen* — Rec. würde ihnen eine frühere Stelle gegeben haben — werden vom Vf. gut vertheidigt, ohne dabey den zeit- und kraftverschwendenden Verstandesübungen einer gewissen Art das Wort zu reden. Nur hätte (§. 302) bey ihrer einzelnen Musterung mehr gezeigt werden mögen, wie dieselben dem vorhin erwähnten Lehrcursus über allgemein wissenswürdige Gegenstände, so wie auch dem Unterrichte in manchen besondern Fächern, vorarbeiten, und mit diesem in innern Zusammenhang gebracht werden müssen. Ohne solche reale Beziehung werden jene Denkübungen nur zu leicht formal und leer; und aus diesem Grunde würde Rec. sich enthalten haben, sie, wie der Vf. thut, in Uebungen *a*) der Sinnlichkeit, *b*) des Verstandes, *c*) der Urtheilskraft, *d*) der Vernunft zu zerlegen; in der gerechten Besorgnifs, dafs die Lehrer, wenn sie dabey eben auch nur einen solchen formalen Gesichtspunkt ins Auge fassen, sich von dem Zwecke entfernen möchten, der hier erreicht werden soll.

X. *Unterricht in der Religion.* Dieser Abschnitt füllt nur neun Blätter. Das ist gut, denn über das Wichtigste mufs man nicht viel Worte machen. Auch werden denkende Leser hier wohl finden, was zu sagen war; es mufs nur mit Nachdenken und Empfindung gelesen werden. Denn über Religion und Religionsunterricht läfst sich durch das blofs geschriebene Wort nicht alles mittheilen, und dem blofsen Leser scheint leicht etwas dürftig zu seyn, was es in Wahrheit nicht ist. So meint Rec., dafs das Kind nicht blofs, nach S. 505, „durch das Hinweisen auf die Ursachen und die Bestimmung sinnlicher Gegenstände und durch die Beurtheilung menschlicher Handlungen," also nicht blofs auf dem Wege der Reflexion, zu dem Glauben an Gott und Vorsehung geleitet werden solle, sondern auch durch die einfache Betrachtung des Idealen, Herrlichen und Erhabenen in der Natur und deren Producten, wofür ein Kind, welches jene Reflexionen zu fassen vermag, ohne Zweifel in gleichem Grade empfänglich ist. Allein ein Lehrer, welcher in sich selbst Religion hat, wird diesen Weg ohne viel Anleitung finden und betreten, und für einen Andern ist jede Rede vergeblich. — So wird Geschichte allerdings sehr passend zur Erweckung religiöser Gefühle und Ansichten seyn; allein erdichtete Erzählungen (S. 507) würde Rec. zu jenem Behufe nie wählen. Die biblischen Erzählungen — nicht hergelesen aus der Bibel, sondern zweckmäfsig ausgesucht und vorgetragen — stehen dem frühen Kindesalter nicht zu fern; was einer Erklärung bedarf, welche hier stören würde, mufs daraus weggelassen werden; das Leben Jesu ist an passendem Stoffe hierzu nicht minder reich, als das alte Testament. *Welche* Religionslehren bey diesem ersten Unterrichte berührt werden müssen, hängt wohl nicht davon ab, ob die Schule nur eine, oder mehrere Klassen hat. Es sind die Lehren von allwaltender Heiligkeit, Weisheit und Liebe, ohne dogmatische Begriffsbestimmungen, blofs in das Gewand des kindlichen Anthropomorphismus gekleidet. Ein Lehrer, welcher hier seine Aufgabe zu lösen versteht, wird allerdings auch *beten* lehren (S. 508), und soll es. Aber ob *Dankgebet* das *erste* seyn wird, ist sehr die Frage; es kann seyn; es kann aber auch seyn, die einfache *προσκύνησις*, welche kaum Worte findet.

Bey dem fortgesetzten Religionsunterrichte unterscheidet der Vf. zu kurz und scharf die *Beweise* (einzig aus der Bibel, und *weil* es darin stehe) und die *Bestätigungen* des so Bewiesenen (?), oder was man sonst Vernunftbeweise nenne. Hier ist wieder um des Begriffes willen getrennt, was um der Sache willen ungetrennt bleiben mufs. Ein Kind (um nicht zu sagen, ein Mensch überhaupt), in welchem die religiöse Ueberzeugung unter solcher Trennung ihrer Gründe befestigt werden soll, wird weder der Bibel mit Vernunft glauben lernen, noch seiner Vernunft auf biblische Weise. Der erste Glaubensgrund, auch nach dem hier vorgezeichneten Wege, liegt in dem Gemüthe des Menschen (des Kindes); derselbe tönt ihm wieder entgegen aus den Worten der Schrift. Wie sollte das Kind (der Knabe, das Mädchen) nicht festiglich glauben der Schrift, welche ihm das in der eigenen Brust Gefühlte, Gedachte, so klar, treu und kraftvoll wieder vorhält? Man vergesse nur nicht, dafs hier noch immer, wenn auch nicht von dem ersten, doch von dem *frühen* Religionsunterrichte die

Google

Rede ist. Dahin gehören noch nicht die dogmatischen Begriffsbestimmungen der ausführlichen Katechismuslehre. Indessen auch wenn diese dazu kommen, wird das *so* vorbereitete Kind gern annehmen, was es aus seiner Vernunft nicht zu bestätigen im Stande ist; wird es annehmen, *weil* es in der Bibel steht, denn es *vertraut* der Bibel. Aber wie soll es ihr vertrauen lernen, anders als auf dem hier angedeuteten Wege? und wie würde sein Glaube an die Bibel beschaffen seyn, ohne solches Vertrauen? —

Für diesen Lehrgang des Religionsunterrichtes scheinen dem Rec. *Schulbibeln* ein höchst wesentliches Erfordernifs zu seyn. Der Vf. sagt darüber weiter nichts, als im Vorbeygehen (S. 513), dafs *Wilmsen* in seiner Unterrichtskunst (S. 153 fg.) eine kräftige Apologie der Schulbibeln gegeben habe. Sie sind um so nöthiger, je zweckmäfsiger es ist, dafs (S. 512, vergl. S. 174) jeden Morgen in allen Schulen, nach dem Morgengesange, ein Abschnitt aus der heiligen Schrift andächtig gelesen werde. Man meine nur nicht, dafs auf diese Weise die Bibelauszüge an die Stelle der ganzen Bibel in den Volksschulen gesetzt werden sollen. Die Bibel, vollständig, gehört für die Oberklasse, diese bedarf ihrer zur historischen Bekanntschaft damit, zum Aufschlagen der Beweisstellen nach dem Katechismus, zur Uebung im Lesen und Verstehen ganzer Bücher im Zusammenhange. Die Schulbibel gehört für die Unterklasse. Hier sollte sie an die Stelle der Evangelienbücher gesetzt werden, und der Katechismen, welche zu ersten Lesebüchern dienen. Eine Regierung würde sich ein grofses Verdienst erwerben, wenn sie einige Tausende aufwendete, um Schulbibeln der rechten Art, wohlfeil und unter gefälliger Form, unter das Volk durch die Schulen zu verbreiten. Aber freylich müfste man eine solche Schulbibel erst haben. Vorarbeiten sind gegeben.

Mit diesem frommen Wunsche beschliefsen wir unsre Anzeige des vorliegenden Werkes. Möge der würdige Vf. die hier mitgetheilten Bemerkungen des Rec. wohl aufnehmen! Es würde diesem sehr erfreulich seyn, wenn einige derselben bey einer zweyten Auflage, welche das Buch unstreitig erleben wird, behörigen Ortes benutzt werden könnten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Löflund u. Sohn: *Denkwürdigkeiten des Don Juan van Halen*, Chef des Generalstabs bey einer von den Divisionen der Armee Mina's in den Jahren 1822 u. 23. *Erster* Theil, enthaltend seine Gefangenschaft in den Kerkern der spanischen Inquisition in den Jahren 1817 u. 1818. Aus dem Französischen übersetzt von *Ferd. Friedr. Oechsle*, Präceptor am Lyceum zu Oehringen. 1828. (20 gr.)

Ein spanischer Stabsofficier, der an den politischen Verbindungen gegen das absolute Königthum in seinem Vaterlande Theil genommen hatte, erzählt seine Schicksale während seiner Gefangenschaft nach der Wiedereinsetzung des Königs, die aber erst ein gröfseres Interesse für den Leser gewinnen, nachdem er in die Gefängnisse der Inquisition zu Madrid versetzt wurde. — Während seines Aufenthaltes in dem Gefängnifs der Inquisition zu Murcia räth ihm ein wohlwollendes Mitglied: an den König zu schreiben, und um eine Audienz zu bitten, damit er sich wegen der ihm gemachten Beschuldigungen persönlich rechtfertigen könne. Die Audienz wird auf seine Bittschrift bewilligt, und der Verfasser nach Madrid gebracht. Arellano, ein Vertrauter des Königs, führte ihn in das Cabinet. Der König war allein, und safs vor einem grofsen Tische, die Cigarre im Munde in einem braunen Kleide ohne Halsbinde, und mit aufgeknöpfter Weste. Obgleich kaum 32 Jahre alt, war er sehr wohl beleibt, und der obere Theil seines Kopfes von Haaren entblöfst. Eine bronzefarbige Haut und eine grofse gebogene Nase, gegen welche sich ein sehr spitzes Kinn herauf biegt, würden dieser Gesichtsbildung einen sehr unangenehmen Ausdruck geben, wenn nicht zwey grofse schwarze Augen voll Ausdruck und Würde, was in den Zügen des Monarchen unedles ist, adelten. Auf dem Tische lagen verschiedene Papiere, ein Portefeuille, und eine grofse Menge aufgehäufter Cigarren, wovon der König täglich 30 bis 40 raucht. Nach geendigter Unterredung, befahl Er dem Verfasser: er solle ihm alles schriftlich aus einander setzen, nahm eine Cigarre, und fing an zu rauchen. Auf die Frage: rauchst du? welche bejahend beantwortet wurde, befahl er: man schicke ihm Cigarren! wovon dem Gefangenen am andern Tage wirklich 200 Stück überbracht wurden. Der schriftlich eingereichte Aufsatz hatte die Folge: dafs die Untersuchung gegen den Verfasser einer Militair-Commission übertragen wurde; weil aber diese nur glimpflich mit ihm verfuhr, und wegen seines hartnäckigen Leugnens, nichts herausbringen konnte, ward er der h. Inquisition übergeben, die bald darauf ihn durch die Folter zum Geständnifs zu bringen suchte. Die Art, wie diese an ihm vollzogen wurde, scheint eine neue Erfindung zu seyn, wovon man sich aber keinen klaren Begriff aus der Beschreibung machen kann, welches wohl ein Fehler der Uebersetzung seyn mag, die sich übrigens gut lesen läfst. Die Leiden des Gemarterten erwerben ihm das Mitleid der Dienstmagd, eines der Gefangen-Aufseher, Namens Ramona, von einem so edlen Charakter, als in diesem Stande nur selten gefunden wird. Durch Beyhülfe dieses jungen Mädchens, im Einverständnifs mit seinen Freunden, wird er endlich aus dem Gefängnifs befreyt, und entkömmt glücklich nach England. Dieis ist der kurze Inhalt dieses *ersten* Theils von diesem Werke, darüber wir uns nach Erscheinung des *zweyten* unser Urtheil vorbehalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

ALTERTHUMSKUNDE.

Liegnitz, b. Kuhlmey: *Die Schnitsch, eine Station des alten Landhandels;* dargestellt von *Karl Wunster;* mit einem Steinabdrucke als Titelblatt. 1827. XXXII u. 118 S. 8.

Die *Schnitsch*, von welcher in diesem Buche die Rede ist, in Polen *Snicc* genannt, liegt an der nordöstlichen Grenze von Schlesien, eine Meile von der Stadt Tschirnau im Guhrauer Kreise, eben so weit von Bojanowa und etwas näher an Reisen. Der Vf. legt hier dem Publicum eine Schrift vor, welche ganz in das Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen fällt. In der Vorrede, wo wir mit einigen Umgebungen der *Schnitsch* bekannt gemacht werden, thut er den Bewohnern seiner Ringgegend den nützlichen Vorschlag zur Stiftung eines alterthümlichen Vereines, und zeichnet in der Kürze die Grundlinien einer solchen Gesellschaft, und die Mittel, diese Bestrebungen auszuführen, vor.

Das Werk selbst zerfällt in mehrere Abhandlungen mit besondern Ueberschriften. In der ersten Abhandlung breitet der Vf. sich über den Seehandel der Alten aus und nimmt an, dass die Phönicier wohl die erste Nation gewesen wären, welche vermöge ihrer geographischen Lage, darauf gefallen seyn müssten, das Feld der Industrie und des Seehandels zu eröffnen und möglichst zu erweitern, da der sandige und felsige Boden ihres Landes ihnen keinen andern Weg zu ihrer Erhaltung offen gelassen habe. Er glaubt, dass dieser Handel sehr lange geblüht haben müsse. Nachdem er dieses aus ihrer Geschichte dargethan, zeigt er sehr treffend, dass der Handel der Alten einen grosen Vorzug vor dem heutigen gehabt habe, S. 12. 13, weil er nie zerstörend für einzelne Völker gewesen sey, wie z. B. der Spanische, durch welchen endlich die armen Amerikaner, wegen ihres Goldes, trotz dem, dass sie schuldlose Kinder der Natur waren, mit Hunden zu Tode gehetzt wurden. Der Vf. schliesst diesen Aufsatz mit der Versicherung: „Die Rache der Nemesis ist schon eingetreten!" allein wir sehen dies leider noch nicht, und klagen vielmehr über die *sera numinum vindicta.*

In der zweyten Abhandlung, von S. 13 an, berichtet der Vf. von den *Handelsprodukten* dieses industriösen Volks, und führt zuerst den Bernsteinhandel an, dann dass dasselbe auch aus dem Sande des Flusses Belus Glas zu verfertigen erfunden hätte, so wie aus den Seemuscheln, die er *Buccinum* und *Pelagia* nennt, (sie sind *Murex trunculus Linn.*, bey den Neugriechen *Πορφυρα* genannt, und wurden auch von der griechischen Küste geholt. Vgl. *Kruse Hellas* II, 1. S. 519) den Purpur bereitet habe; ferner, dass sie, gleich unsern heutigen Nürnbergern, Bijouterie- und Spielsachen verfertigt hätten, dass sie Silberbarren aus Tarschisch, Gold aus Ophir, Elfenbein aus Aethiopien, Weihrauch aus Arabien, Nizäische Pferde, Caucasische Sclaven u. s. w. eintauschten. Dass dieses Volk, auf eine solche Weise, mit den Völkern der ganzen damals bekannten Welt sehr leicht in die genaueste Verbindung kommen *konnte*, darf wohl nicht erst bewiesen werden. Auf diese Weise geschah es, dass sie sogar zwischen Abyla und Calpe, aus dem Mittelmeere in den Atlantischen Ocean hinüberschifften, von da in die Nordsee liefen und so den Weg zu den reichen Zinngruben der Kassiteriden und zu den Küsten der Gythonen an der Ostsee, dem Vaterlande des goldenen Bernsteins fanden.

In dem *dritten Aufsatze*, S. 24 ff. überschrieben: Einiges über den Bernstein, giebt der Vf. die Meinung der Alten und Neuern, über die Natur und den Ursprung des Bernsteins an, nennt alle Gegenden und Länder, wo derselbe gefunden wurde, und bestimmt nun die Küste der Gythonen (Jüten) als den Fundort des besten Bernstein-Harzes. Die Untersuchung, ob das *Electron* des *Homer* unser Bernstein, oder wie Andere wollen, Glas oder eine Zusammensetzung von Gold und Silber sey, ist zu kurz abgefertigt. Darüber ist noch zu vergleichen insonderheit *Matth. Gesneri* Aufsatz in *Academiae scient. Gotting.* T. III. S. 67, und *Millin Mineralogie des Homer;* fünfte Classe.

In dem *vierten Aufsatze*, von S. 38 an, kommt er endlich auf die *Hauptsache seiner Untersuchungen*, indem er die Frage erörtert: „*Ob die Phönicier den Bernstein aus der Ostsee zu Wasser oder zu Lande in ihre Häfen eingeführt haben?*" Nachdem der Vf. (S. 40) berührt hat, wie die Phönicier mit den Gythonen (Jüten) und ihrem Bernstein bekannt werden konnten, zeigt er (gegen *Heeren*), dass sie, wegen des unruhigen Felsenufers, so wie wegen der Seeräuber und vieler andern grosen Schwierigkeiten, leicht gezwungen werden konnten, einen Landweg nach diesem köstlichen Harze zu suchen, mit welchen sie auf der ersten Fahrt, obwohl mit Lebensgefahr und grosser Anstrengung, vielleicht einen vortheilhaften Handel gemacht hatten: denn auf dem Wege des Oceans war nach seiner Meinung diese Reise viel weiter und mit grösern Gefahren ver-

Digitized by Google

verbunden, welche die Gefahren auf dem Lande, wie mühſelig dieſer Weg auch ſeyn mochte, weit überwogen. Der Vf. fängt daher S. 47 an zu unterſuchen: *„Auf welchem Wege der Bernſteinhandel zu Lande betrieben wurde."* Dieſe Arbeit war für ihm, wie er ſelbſt S. 50. 51 erzählt, ſehr mühſam. Da die Phöniciſchen Kaufleute als einheimiſch auf den Gewäſſern immer die Sterne und ihren Stand beobachten konnten; da ſie wegen ihrer groſsen Reiſen groſse Charten der Erde wenigſtens im Gedächtniſs haben muſsten, und ſowohl an den obern als untern Meerküſten Factoreyen nach ſeiner Angabe beſaſsen, ſo konnten ſie auch durch das Ioniſche Meer in das Adriatiſche Meer eindringen, um von hier aus, wie es ihm einleuchtend ſcheint, den Weg nach ihrem Ziele zu ſuchen. Mit der Lage der Länder dadurch im Allgemeinen bekannt, war es ihnen nun ſchon leicht, eine Richtung zu Lande dorthin nach den Geſtirnen zu beſtimmen. Der Vf. zog daher erſt eine Linie von der adriatiſchen Küſte bis zur Baltiſchen Bernſteinküſte, und ſuchte nun theils durch Reiſen, theils durch Briefwechſel, welchen er in dieſen Richtungen mit wiſſenſchaftlichen Männern eröffnete, hinter die Wahrheit zu kommen, welche Richtung dieſe alten Handelskaravanen wohl genommen haben könnten. Die Karavanen ſtiegen, wie er glaubt, bey Tergeſtum (Trieſt) einem alten bequemen Ankerplatze, an das Land. Von hier aus zogen ſie, das Bernſteinland in Gedanken, den einen Katheten auf die Säulen des Hercules, den andern auf den Punkt, den ihnen der Polarſtern vor der Hand angab, und an welchen ſich die freylich etwas hyperboliſche Hypotenuſe, die ſie auf der tellerartigen Erde bis dorthin durchſchifft, anſchloſs. Demnach muſsten ſie darauf fallen, einen Strom zu erreichen, um durch ſeine Weiſung den Weg zu den Elektriden zu finden. Der Vf. glaubt daher, daſs ſie das ſüdliche Oeſterreich durchdringend zu den Ufern der Donau gelangt ſind, und zwar, wie er am wahrſcheinlichſten annimmt, bey Haimburg, welches der Mündung der March gegenüber am linken Donauufer liegt. Den beſtimmten Weg aber, welchen dieſe Karavanen vom erſtgedachten Hafen aus bis dahin, wo ſonſt das alte Carnuntum lag (ſ. Kruſe's Karte und Archiv für alte Geographie und Geſchichte, 1. Bd.), genommen haben, hat er nicht angegeben. Von Haimburg aus läſst er ſie das Ufer der March (Marus) verfolgen. Da ſie jedoch nach dem Polargeſtirne zu weit weſtlich kamen, ſo glaubt er, daſs ſie durch einen einſtrömenden Fluſs, rechts (nordöſtlich) zwiſchen das Sudeten- und Karpathen-Gebirge geleitet wurden und ihren Weg bey Jablunka durch den Engpaſs der Karpathen genommen hätten. Hier wären ſie nun, wie ſich die Spuren zeigten (*ſic!*), nicht den Ufern der Weichſel (*Viſtula*) ſondern vielmehr an der Elſe hin bis zum Ufer der Oder gekommen, auf Ratibor (*Eburum*), wo ſich viele Ueberreſte (aber nicht Phöniciſche) finden. Glasfragmente, die allerdings in Oberſchleſien in heidniſchen Gräbern vorkamen, ſind noch kein Beweis für Phöniciſche Anſiedelungen. Von da führt der Vf. ſie am wahrſcheinlichſten über Niſſa, Auras, Trachenberg und Winzig, nördlich in die Schnitſch, um ſie denjenigen Platz erreichen zu laſſen, der ihm der Wichtigſte iſt. Auf allen dieſen genannten Punkten finden ſich nun nach Angabe des Vfs. die deutlichſten Spuren *Phöniciſcher Lagerplätze und Stationen*, und ſo hält er für gewiſs, daſs auch auf dem Dünenlande der Schnitſch, eines jetzt ſehr langen Sumpfes, ein feſter Lagerplatz dieſes Volks geweſen ſey. Zu den Beweiſen für dieſe Annahme rechnet er erſtens viele dort befindliche Todtenhügel, zweytens alle wallähnliche Erhöhungen, drittens mehrere dort und in der Gegend ihres Weges gemachte Auffindungen von Bernſtein, Urnen, Waffen, Glas und gearbeiteten Kugeln; ſo auch Erzählungen alter Schriftſteller u. ſ. w. Endlich giebt er noch eine Beſchreibung von der äuſsern Anſicht der Schnitſch und ihrer ganzen Umgebung, wodurch er ebenfalls ſeiner Meinung Eingang zu verſchaffen ſucht.

Die Abhandlungen des Vfs. ſind, ſo viel es die bündige Kürze erlaubt hat, ſehr durchdacht. Er zeigt eine gute Beleſenheit, und man ſieht, daſs es ihm lediglich darum zu thun war, die Wahrheit aufzuklären. Aber wenn man bedenkt, mit welchen Schwierigkeiten der Forſcher bey einer ſo weitläufigen Unterſuchung zu kämpfen hat, bey einem Gegenſtande, von welchem faſt alle Quellen ſchweigen, und wo oft nur ein ſcharfes Nachdenken, geleitet von ſchwachen Spuren älterer Berichte und neuerer Entdeckungen die mühſamen Bahnen öffnen kann: ſo können die Reſultate freylich nicht immer für jeden völlig befriedigend ausfallen, und man muſs es ſchon dankbar erkennen, wenn die Finſterniſs ſolcher Gegenſtände auch nur durch einen ſchwachen Lichtſtrahl mäſsig erhellt wird.

Sehr verdienſtlich iſt daher die Arbeit des Vfs., denn alles was er hier über dieſe Materie aufgeſtellt hat, zeigt von ſeinem Scharfſinn, und hilft die Meinung anderer Gelehrten beſtätigen, daſs die Bernſteinhandelsſtraſse durch dieſe Gegenden gegangen ſey. Nur einige Fragen mögen uns vorher über ſeinen Weg von der Donau aus erlaubt ſeyn, ehe wir ſeine Meinung über die Schnitſch ſelbſt in der Kürze beleuchten wollen. Warum läſst der Vf. z. B. ſeine Karavanen von Haimburg aus an den Ufern der March hinaufreiſen, da er ihnen keinen weſtlichen, ſondern einen nordöſtlichen Weg nach dem Paſſe der Karpathen vorſchreibt? Warum ſchlugen ſie nicht vielmehr die Straſse durch das ebene Wagthal ein, und gingen den Weg, den auch die Römer als Bernſteinhandelsſtraſse noch verfolgten, über Singone (Schintau), Arſicua (Maricova), Parienna (Warin), dann durch die Karpathen nach Aſánea (Alt-Sandec), wie *Kruſe* am oben bezeichneten Orte weiter ausgeführt hat? Warum müſſen ſie geradezu auf den Orcyniſchen Wald los gehen, wo ſie erſt mühſam Gebirge zu überſteigen hatten, um nach *Arſicua* zu kommen, wenn ſie den unwegſamen Wald, den Ptolemäus noch kennt, vermeiden wollten, oder den Engpaſs nicht wuſsten, der ſich dort befindet, wo ſich der

von

von der Donau aufsteigende Gebirgsarm mit der grofsen Sudeten-Kette verzweigt, um dadurch auf kürzerem, wenn auch nicht beqnemen Wege, an die Quelle des Viadrus zu gelangen, wo sie das Nordgeschirn in dieser Richtung wohl hinführen konnte. Eben so verzweigt sich ein westlicher Weg der Karavanen mit dem des Vfs. an der March, welchen Kruse vorzeichnet; s. *Kruse Archiv*, Heft II. Dieser aber geht nun auf Brünn (*Eborodunum*), nach Felicia (*Polietzka*) zu, und hat sich dann von Miletin (*Meliodunum*) nordöstlich durch das Sudetengebirge bey Schatzlar nach Asciburgium, Zobtenberg, in die von Kruse vorgezeichnete östliche Strafse geschlagen.

Gegen den Weg, den der Vf. von den Karpathen aus einschlägt, ist nichts einzuwenden, er beruht indefs, wie die andern, auf Muthmafsungen, die der Forscher blofs bis zur Wahrscheinlichkeit treiben kann, und wir glauben aus dem Ganzen schliefsen zu müssen, dafs die Karavanen, wenn sie wirklich schon hierher gelangten, mehr als eine Strafse nach der Gythonen-Küste genommen haben, und dafs die von dem Vf. gezeichnete ebenfalls ein Karavanen-Weg gewesen *seyn kann*. Aber so leicht *möglich* dieses auch ist, und so viele Ueberreste alter Stationen heidnischer Völker auf diesen Wegen noch sichtbar seyn mögen, ja so leicht man der Richtung nach glauben kann, dafs auf den Umgebungen der Schnitsch eine alte Station, sogar ein fester Lagerplatz der Phönicischen Handelskaravanen gewesen *seyn kann*, weil sie von hier aus leicht an die Küsten des Bernsteinlandes kommen konnten, so wenig können doch weder die Hügel, welche auf diesem Dünenlande vorkommen, noch die Wallerhöhungen, noch die mehresten der gefundenen Gegenstände, die uns der Vf. bildlich darstellt, die Anwesenheit der Phönicier dort *beweisen*. Wenn sich wirklich eine Phönicische Handels-Station dort befand, war es denn nicht möglich, im Verlaufe mancher Jahre etwas aufzufinden, das den Phöniciern geradezu angehören mufste? Warum hat uns der Vf. denn von den sonderbaren Auffindungen, die er öfters erwähnt, nichts beygefügt, da es ihm doch darum zu thun war, seinen Satz in Klarheit zu stellen?

Der *Bernstein*, der dort gefunden wurde, ist eine höchst unsichere Spur einer Phönicischen Handelsstrafse, da ja auch die Römer durch Ostgermanien mit Bernstein handelten, und (worauf der Vf. ein grofses Gewicht legt) unverarbeiteten Bernstein einhandelten. Die Urnen und Gefäfse sind nicht Phönicisch, die Gläser können auch Römisch seyn. — Die Lanzenspitze will eben so wenig für die Phönicier zeugen. Die Münzen sind römische, griechische, ägyptische, aber phönicische, die dort gefunden wären, hat der Vf. nicht beygefügt. Blofs die bearbeiteten Kugeln von Arsenik-Schlacken und Chalcedon mit halbmondförmigen Verzierungen, wenigstens die eyerförmige kleinere Kugel, könnte allenfalls für dieses Volk zeugen, wenn die Zeichen auf denselben ein phönicisches Gepräge hätten; allein der Vf. hat uns auch diese nicht mit abgezeichnet. Runde, bearbeitete Steine, so wie halbmondförmige Verzierungen finden sich auch in den frühesten Germanischen Gräbern, und können nicht befremden, da bekannt ist, dafs auch die Germanen den Mond verehrten. Nach der Beschreibung, welche der Vf. von der Oertlichkeit seiner Gegend gemacht hat, scheint auf der Schnitsch ein grofser Opfer- und Begräbnifsplatz der alten Lygier oder anderer Germanischer Völker gewesen zu seyn. Das ist auch glaublich wegen der höchsten Stelle dort, wo, wie er selbst sagt, die mehresten Auffindungen gemacht werden. Da, wo man den Göttern opferte, und dieses geschah auf den höchsten Stellen der Gegend, wollte Alles begraben seyn. Dergleichen Opferstätten pflegte man auch mit Wällen zu umziehen, wie wir in andern Gegenden von Deutschland häufig finden. Vor allem mufs man also deutlicher redende Spuren von den Phöniciern zu entdecken suchen. Schwerlich werden wir ihre Gebeine in den Brandurnen finden. Sie sind wohl ganz begraben worden. Rec. hält nicht dafür, dafs sich die Phönicier, wie der Vf. will, den Gebräuchen eines fremden Volkes unterworfen haben. Oft finden sich auch doppelte Lagen von Gräbern unter und über einander, wobey denn natürlich die untere Schicht am wahrscheinlichsten einem früheren Volke angehört. Man grabe daher so tief als es der Wasserstand der Schnitsch zuläfst, vielleicht trifft man da auf ganze Leichname und andere Reste, die mehr für die Phönicier sprechen. Diese obern Alterthümer gehören ihnen durchaus nicht an. Ihre Mitgaben werden sich leicht von den Germanischen auszeichnen. Es werden sich vielleicht Arbeiten von edlern Metallen finden, vielleicht goldene und silberne Ohrringe mit Steinen, vielleicht auch Ringe und Halsketten von Bernstein, wie sie dieselben an Fremde verhandelten; vielleicht sogar Alt-Griechische oder Phönicische Münzen, obwohl letzteres kaum zu erwarten ist. — Dieses nur wird die Sache endlich klar machen, und alle vorgeschriebenen Wege dieser Karavanen in ein helleres Licht setzen. Wir wünschen dem Vf. den besten Fortgang in seinem edlen Streben, und Behörden, die den uneigennützigen Eifer eines wissenschaftlichen Mannes, dessen Resultate der Geschichte einer grofsen Nation gehören, nicht mehr rücksichtslos hindern, sondern ihn vielmehr aus allen Kräften zu fördern suchen, wenn auch die Resultate seiner Bemühungen am Ende von anderer Art sind, als wie er zuvor geglaubt hat und vermuthen konnte.

Freyburg im Breisgau, b. Wagner: ***Grundrifs einer deutschen Alterthumskunde,*** **zum Gebrauch für Vorlesungen und zum Selbststudium. (Von Dr.** ***Münch.*****) 1827. II u. 86 S. 8.**

Der Leser und der Docent, welcher in seinen Vorlesungen sich über Germ. Alterth. verbreiten will, findet hier nichts als ein blofses Gerippe der deutschen (*sic*) Alterthümer, das Fleisch mufs er in *Männert, Eichhorn, Luden, Leichtlen, Wilhelm, Heinsius, Wachler, Büsching*

fching (und andern nicht genannten zum Theil noch vorzüglichern Schriftstellern) aufsuchen, die der Vf. als seine Quellen, woraus er geschöpft hat, in der Vorrede angiebt. — Nachdem der Vf. in der Einleitung von dem Begriffe der deutschen Alterthumskunde geredet hat, theilt er die deutsche Archäologie in zwey Abschnitte. In dem ersten Abschnitte beleuchtet er *Germanien* in der alten Zeit bis zur Völkerwanderung. In dem zweyten giebt er einen Blick auf Deutschland von der Römer Nachrichten bis zur allgemeinen Verbreitung des Christenthums. Diese Eintheilung ist unlogisch, weil sich beide Theile nicht einander ausschliefsen: denn schon der erste §. Abtheil. I. spricht von dem Zustande Deutschlands unter August; der zweyte §. von den Hypothesen der *Römer* in Betreff Deutschlands u. s. w., da doch erst die II. Abtheilung von den Nachrichten der Römer handeln sollte. — In dem *ersten Abschnitte* finden wir in Paragraphen eingetheilt die Grenzen, Wälder, Berge und Flüsse Germaniens aufgeführt, dann die Haupteintheilung der Völker der Germanen nebst der Nennung der alten Städte, jedoch so, dafs sie dem Kundigen nichts hilft, den Unkundigen aber verwirrt. Dann folgen die Völker und Städte im Röm. S. W. Germanien, Helvetien und den Süddonau-Ländern, dann der Norden Europa's, dann: die Nationalbildung seiner Bewohner, ihr Charakter, ihre Tugenden, Laster, bürgerliche Gesellschaft, Kriegswesen, Handel, Gewerbe, Kunst, Religion, Götter, deren Umänderung, häusliches Leben, Sitten, Gebräuche u. s. w. — Im *zweyten Abschnitte* stellt der Vf. die Völkerbündnisse vor der Einführung des Christenthums zusammen, dann die Einrichtungen, welche nach Einführung desselben auf den Trümmern des Weström. Reichs gemacht wurden. Die Gesetzsammlungen, das Rechtssystem mit allen seinen Abtheilungen. Darauf folgen die deutschen Völker vereinigt unter der fränkischen Monarchie Karls d. Gr. bis 888, *p. C.* Rechtsquellen, Veränderung in den Systemen, damalige Kultur, Gelehrte in Italien, Spanien, Gallien, Bildungsinstitute im 8. u. 9. Jahrh., Hauptlehrer derselben, Institute des 10. u. 11. Jahrh., Literatur, Sprachbildungen, Poesie, Zustand des deutschen Reichs von 888 — 1272. Beschaffenheit der Völker, Reichsverfassung, Aufhebung der geistl. Macht. Einwirkungen der Kreuzzüge. Rechtssysteme und Quellen derselben, in allen ihren Abtheilungen. Kulturstand bis zu den Kreuzzügen, National-Literatur. Die Minnesänger und Biographie, ihre Literatur. Meistersänger, und Ursache des Verfalls der ächten Poesie. — Uebersicht der lateinischen Literatur. — Am Ende dieser Abtheilung führt er ein Verzeichnifs auf, nach welchem sich das alte Germanien aus den jetzigen Nachforschungen des vaterländischen Bodens entwickeln soll. Diesen letzten Abschnitt hat er „aus dem trefflichen (?) Archäologen *Büsching* abgeschrieben," wie er selbst in der Vorrede angiebt. Darin werden hergezählt: Begräbnifsart, Grabplätze, Grabhügel und Orte, wo Grabstätte vorkommen. Inhalt derselben, Begraben, Verbrennen, Richtung der Gerippe u. s. w. Beysetzungen, Urnen, Begraben und Verbrennen an einer Stelle, Form der Urnen, Kunstarbeiten, Schmuck, Waffen, Idole aus allerley Material. Alte Steine, Heidenkirchhöfe, wo wir nur beyläufig bemerken, dafs der Vf. verschiedene vergessen hat, z. B. Sonnenberge, Thorsberge, Asenberge, Krotenberge u. dgl. Auch hat er dem Püsterich einstweilen eine Stelle unter den deutschen Göttern angewiesen, eine Ehre, für die er sich wahrscheinlich erst in der Folge bedanken wird. Der Vf. hat, wie aus diesem kurzen Inhaltsverzeichnifs schon zu ersehen, *eine* gewisse, wenn auch nicht streng logische, Ordnung *in* seinen Leitfaden eingeführt, und eine grofse Menge von Gegenständen berührt, auf welche der deutsche Alterthumsforscher seine Aufmerksamkeit zu richten hat. Wenn nach diesem Register (denn weiter ist das Buch nichts) Vorlesungen mit Umlicht gehalten werden, so mufs ein sehr nützliches und interessantes Ganze herauskommen. Aber der Vf. hätte doch bey manchen Gegenständen mehr *über dieselben* mittheilen und sie nicht blofs nennen sollen, damit man auch wirklich sagen könnte, dafs das Buch zum Selbststudium mit geschrieben sey: denn es ist nur als Katalog der deutschen Alterthümer zu betrachten, und zum Selbststudium ganz ohne Nutzen. Möge der Hr. Vf. nach sorgfältigem eignen Studium der Quellen, die hingeworfenen einzelnen Fäden einmal wieder aufnehmen, besser ordnen, und dann zu einem Ganzen vereinigen, was mehr Reiz hat, als eine blofse Musterkarte haben kann. Besonders in der Aufzählung und Klassificirung der Völker und Städte ist mehr Vorsicht anzuwenden, und dasjenige mit den Quellen zu vergleichen, was *Wilhelm, Wersebe, Krufe* und *Barth* darüber geschrieben haben. In Betreff der Ausführung der gefundenen Gegenstände des höhern Alterthums studire er die Ausdrücke der Lateiner und Griechen für ähnliche Formen, und vergleiche sie mit diesen, nicht aber mit ganz neuen Formen, z. B. mit Nadelkissen, Schnürnadeln, Aderlafsmessern u. dgl., wenn er auch den grofsen (!) Antiquar *Büsching* hierin zum Vorgänger hat. Auch die Scandinavische Literatur, auf welche zu wenig Gewicht gelegt ist, studire er gründlich, dann wird er über vieles einen richtigern Blick erhalten, und seine Eintheilung wissenschaftlicher begründen können, als er sie nun dem flachen *Büsching* nachgeschrieben hat. Obgleich Scandinavien von deutschen Völkern bewohnt und von den Römern richtig zu *Germania Magna* gerechnet wurde; hat der Vf. nicht einmal in der Aufzählung der *Orte*, wo germanische Alterthümer gefunden sind oder gefunden werden können, Scandinaviens erwähnt, obwohl er Preufsen und Polen mit aufzählt. — So läfst dieses Werkchen zwar manches zu verlangen übrig; allein es ist immer ein erfreuliches Zeichen der Zeit, und es ist zu hoffen, dafs aus solchen Anfängen bald gediegene Arbeiten über eine so lange verachtete Wissenschaft, die doch sehr die Aufmerksamkeit der Gelehrten verdient, hervorgehen werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und Preise.

Am 26. Julius hielt die *Akademie der Inschriften* zu *Paris*, unter dem Vorsitze des Hn. *Daunou*, ihre jährliche öffentliche Sitzung. Der Bericht über die Preisvertheilung eröffnete dieselbe. Die Akademie hatte für das Jahr 1828 „*eine Darstellung der Handelsverhältnisse Frankreichs und der verschiedenen Staaten des mittäglichen Europa's zu Syrien und Aegypten*, von dem Verfalle der fränkischen Macht bis zur Mitte des 16. Jahrh." aufgegeben. Den ersten Preis erhielt Hr. *Depping*. Zwey andere Preise, von 500 Francs jeder, welche von dem Minister des Innern gestiftet waren, wurden den drey Verfassern der besten Denkschriften über die französischen Alterthümer zuerkannt: dem Grafen *Allonville*, Präfecten des Meurthedepartements, Hn. *Jouannet*, Aufseher der Alterthümer der Gironde, und Hn. *Revet*, Correspondenten der Akademie. Eine Notiz des Hn. *Dacier über das Leben und die Werke des Hn. Lanjuinais* ward von Hn. *Abel-Remusat* vorgelesen. Auf diese folgt ein sehr interessantes Memoire, *neue Nachrichten über die Stadt Petra und das Land der Nabathäer in Arabien* enthaltend. Sie rühren von dem jüngern Hn. *von Laborde* her, welcher diese Gegend bereist hat, und wurden von seinem Vater, dem Grafen *Alex. von Laborde*, vorgelesen. Hierauf folgte eine Abhandlung über *Hannibals Uebergang über die Alpen*, von Hn. *Gail*, sodann eine Abhandlung des Hn. *Abel-Remusat über den Zustand der Naturwissenschaft bey den Völkern des östlichen Asiens* und zuletzt eine Denkschrift des Hn. *Dureau de la Malle über die Ackergesetze der Römer*. Hr. *von Martignac*, der Minister des Innern, wohnte der Sitzung bey. Der Gegenstand des Preises (einer goldenen Medaille von 1500 Fr.) für 1830 ist: *eine Darstellung der Veränderungen in der Geographie von Gallien, nach dem Verfalle des römischen Reichs, um die Namen der Städte u. s. w. des französischen Reichs, diesseits des Rheins, unter den beiden ersten Königsstämmen, kennen zu lernen.*

Die *Königl. französ. Akademie der Wissenschaften* zu *Paris* hat in einer öffentlichen Sitzung dem Hn. Professor *Gruithuisen* in München, wegen des Vorrangs seiner *Erfindung der Zerbröckelung des Steins in der Blase*, den Preis von einer goldenen Denkmünze im Werthe von 1000 Fr. zuerkannt. Dessen Abhandlung von dem Verfahren: *den Stein durch chemische, mechanische und Galvanische Mittel aus der Harnblase zu entfernen*, befindet sich in der medicinisch-chirurgischen Zeitung vom Jahre 1813. Bd. 1. S. 289 u. ff.

II. Todesfälle.

Am 28 May starb zu Selb bey Wunsiedel der Pfarrer und Senior M. *Andreas Schumann*, ehemals Professor am Gymnasium in Baireuth, im 71sten Jahre seines Alters.

An eben diesem Tage zu Frankfurt a. d. O. in seinem 84sten Jahre der ehemal. Professor der Physik daselbst, Dr. *Christian Ernst Wünsch*, als verdienter Schriftsteller bekannt.

Am 30. May zu Echingen im Würtembergischen, der, ehemals bey der östreich. Regierung angestellte, schon lange pensionirte Dichter *Weitzmann*, 61 Jahr alt. Seine Gedichte, besonders die vielen in schwäbischer Mundart, zeugen von einer Fülle von Witz und Laune, die ihn auch in seinen ungünstigen Verhältnissen nicht verliefsen.

Hamburg hat abermals den Verlust eines wackern Geistlichen zu beklagen. Am 1. Junius starb nämlich im 46sten Jahr seines Lebens der Archidiaconus an der St. Nicolaikirche daselbst, *Johann Andreas Martin Eckermann*, ein Sohn des Kirchenrathes u. Prof. *Eckermann* zu Kiel. Nachdem er seine akademischen Studien zu Kiel vollendet und einige Jahre eine Hauslehrerstelle im Holsteinischen bekleidet hatte, ward er im J. 1811 Prediger in Eutin. Mehrere Hamburger, die in den Jahren 1813 und 1814 jenes Städtchen zum Asyl während der Kriegsunruhen in ihrer Vaterstadt wählten, und sich durch die trefflichen Kanzelvorträge Eckermann's angezogen und erbaut fühlten, bewirkten seine Ernennung zum Prediger an der St. Nicolaikirche in Hamburg, im J. 1815; welchem Amte er 13 Jahre lang mit unermüdlichem Eifer und desto glücklicherem Erfolge vorstand, je mehr er es sich angelegen seyn liefs, das echte evangelische Christenthum rein und unverfälscht, den Grundsätzen und Ansichten seines würdigen Vaters gemäfs, die auf den Sohn übergegangen waren, zu lehren und zu predigen. Als Schriftsteller aufzutreten, verhinderten ihn seine zahlreichen Amtsarbeiten, namentlich die Seelsorge, der er sich aus inniger Neigung ganz und zum gröfsten Segen seiner Gemeine widmete.

Am 23. Junius zu Itzehoe im Holsteinischen, wo er früher Buchhändler war, *Johann Gottwerth Müller*, Verfasser des berühmten komischen Romans *Siegfried von Lindenberg* und mehrerer anderer, unter denen sein *Emmerich* und die *Herren von Waldheim* ausgezeichnet wurden. Er wurde zu Hamburg den 17ten May 1744 geboren.

Digitized by Google

Am 27. Junius ſtarb auf ſeinem Gute zu Mauer, der Grofsherzogl. Badenſche Staatsrath und Präſident des Juſtiz-Miniſterii, Freyherr *von Zyllnhardt*.

Am 4. Julius zu Paris der berühmte *Cadet de Vaux*, 85 Jahr alt. Er wurde daſelbſt den 13ten Sept. 1743 geboren, war urſprünglich Apotheker, und gab hernach das Journal de Paris heraus. Durch ſeine Arbeiten über die Geſundheitspolizey erlangte er die Stelle eines Sanitäts-Inſpectors der Stadt Paris. Er hat zahlreiche Verbeſſerungen im Fache der Geſundheitspolizey bewerkſtelligt, und auch der Ackerbau verdankt ihm ſehr viel.

Am 13. Julius zu Stockholm, 42 Jahr alt, der Profeſſor *Dalman*, einer der Gelehrten, die im kommenden Herbſt den Hn. Profeſſor *Berzelius* zur Verſammlung der deutſchen Naturforſcher nach Berlin begleiten ſollten. Die Naturwiſſenſchaften haben durch ſeinen Tod einen grofsen Verluſt erlitten.

Am 19. Julius zu Montpellier der berühmte Arzt und Profeſſor *Baumes*, geboren den 20. Junius 1786.

Zu Kiel am 25. Julius der Conferenzrath und Profeſſor an daſiger Univerſität, Ritter *Georg Weber*, im 76ſten Lebensjahre. Ihm war das ſeltene Glück zu Theil geworden, ein zweyfaches Jubiläum zu feyern, bereits vor 4 Jahren als Doctor und im vorigen Jahre als Profeſſor.

III. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der Conſiſt. Rath, Superintendent und Profeſſor Hr. Dr. *Juſti* zu Marburg, iſt von dem Vereine für Naſſauiſche Alterthumskunde und Geſchichtsforſchung zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Hr. Dr. *Friedrich Creuzer*, ein Sohn des Hn. CR. und Prof. Dr. *Creuzer*, iſt zum Rector an der vereinigten Stadtſchule daſelbſt ernannt worden.

Zu den Privatlehrern in der Philologie und Philoſophie iſt Hr. Dr. *Joſeph Hoffe* aus Kaſſel hinzugekommen, nachdem er ſeine Diſſertation *de ſenatu romano, qualis fuerit reipublicae liberae temporibus*, (Marburgi 1827) rühmlich vertheidigt hatte.

Der Hr. Subſenior und Paſtor *Amthor* zu Koburg hat von der theologiſchen Facultät zu Marburg das theologiſche Doctor-Diplom erhalten.

Hr. Dr. *Wetzer* aus Anzefahr, einem katholiſchen Dorfe in Kurheſſen, der ſeine theologiſchen und philologiſchen Studien in Marburg, Tübingen und Paris gemacht hat, iſt zum auſserordentlichen Profeſſor der Theologie auf der Univerſität zu Freyburg im Breisgau ernannt worden.

Die Königl. juriſtiſche Facultät in Erlangen hat dem Hn. Hofrathe, Profeſſor der Staatswiſſenſchaften und Ritter Dr. *Harl* daſelbſt, das Ehrendiplom eines Doctors beider Rechte ertheilt und zwar: „*cum ob merita de academia noſtra tradendis artibus disciplinisque quae adminiſtrationem reipublicae oeconomiam politicam exactionem et ordinationem vectigalium juſtamque redituum publicorum praeſtationem per quinque fere luſtra ſibi comparata tum ob praeclarae eruditionis laudem indefeſſo rei literariae ſtudio magna ſcriptorum copia confectis variis et egregiis de jure libellis et reſponſis editoque tam politiae quam rei judiciariae ad eam pertinentis codice juſto ſibi conciliatam.*"

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Ueber Verwahrſchulen.

Einige Gedanken über Verwahr- oder ſogenannte Kleinkinder-Schulen, von Dr. *J. F. H. Schwabe*, Oberconſ. Rath zu Weimar. gr. 8. Geh. Neuſtadt a. d. O., bey J. K. G. Wagner. (Preis 3 gr. oder 15 Kr.)

Dieſe Schrift iſt durch jede Buchhandlung zu erhalten.

Reiſenden nach Berlin

iſt zu empfehlen: *Der Berliner Nachweiſer zu allen hieſigen Sehens- und Merkwürdigkeiten. Im Zuſammenhange ſowohl als auch in alphabetiſcher Ordnung, zum ſchnellen Nachſchlagen der mehr als 900 verſchiedenen Gegenſtände, bis zur neueſten Zeit beſchrieben von J. C. Gädicke.* Dieſs nützliche Buch, ganz abweichend von den bisherigen Beſchreibungen, eingebunden in 4 Berliner Anſichten, können Reiſende bey ihrer Ankunft in Berlin erhalten in der Buchhandlung der Gebrüder Gädicke, Neukölln am Waſſer Nr. 6. Preis 1 Rthlr. 8 gGr.

So eben iſt bey mir erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Projectionslehre (*Géométrie deſcriptive*), von *E.* Baron *von Ungern-Sternberg*. Mit 12 lithographirten Tafeln. gr. 4. 9½ Bogen auf gutem Druckpapier. 1 Rthlr.

Leipzig, den 15. May 1828.

F. A. Brockhaus.

Geſchichte des Preuſsiſchen Staates ſeit ſeiner Entſtehung bis auf die jetzige Zeit, von *Karl Panſe*. 6 Bände. 8.

Auf vorſtehendes Werk, welches bey A. Rücker in Berlin bis zur Oſtermeſſe 1830 in einer Lieferung er-

erscheint, und höchstens 5 Rthlr. 16 gGr. kosten wird, nehmen alle Buchhandlungen Unterzeichnung an, bey welchen auch der Prospect des Werkes in Empfang genommen werden kann.

Bey Wilhelm Engelmann in Leipzig ist so eben erschienen:

Storch, Ludw., die Intrigue. Roman in 2 Bändchen. 12. Preis 1 Rthlr.

Im vorigen Jahre waren neu:

Storch, Ludw., Dur- und *Molltöne.* 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

— — *Kunz von Kauffung.* Novelle in 3 Bänden. 8. Preis 4 Rthlr.

Bey mir ist so eben fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

Schröder, D. J. F., Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische für die beiden Klassen Media und Secunda am Königl. Andreanum zu Hildesheim. 8. 20 Bogen. 18 gr.

Schulze, D. J. D., neue Anleitung, Abschnitte aus deutschen Schriftstellern ins Lateinische zu übersetzen, für die obern Gymnasial-Klassen und für den Privat-Unterricht. 1stes Bdchen. 9¾ Bogen. 8 gr.

Vorstehern von Schulen, die diese Bücher wünschen kennen zu lernen, liefere ich, wenn sie sich direct an mich wenden, ein Exemplar *gratis.*

Leipzig, im Julius 1828.

Karl Cnobloch.

Bey F. H. Nestler in Hamburg sind so eben folgende empfehlungswerthe Schriften erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schütz, Professor Dr., Kritik der neuesten Cottaschen Ausgabe von *Goethe's* Werken, nebst einem Plane zu einer vollständigen kritisch geordneten Ausgabe derselben. Eine Beylage zu dem Werke: *Goethe's* Philosophie u. s. w. Preis 6 gGr.

Koch, Otto, Schelmenstreiche. Ein komisches Gedicht. Preis 16 gGr.

Bey J. A. Barth in Leipzig ist so eben erschienen:

Lehmann, M. J. G., Schulreden. 1ste Abtheilung. gr. 8. Brosch. 15 gr.

Die in diesen Reden herrschende Tendenz ist durchgehends auf die höchste Aufgabe gerichtet, die der gelehrte Schulmann in seinem Amtskreise zu lösen hat; auf eine gleichmäßige Entwickelung und möglichst hochgesteigerte, harmonische Ausbildung und Gestaltung eines echt-wissenschaftlichen, von einem sittlich-edeln und christlich-frommen Geiste durch und durch belebten und getriebenen Sinnes und Lebens, bey der unter seinen Augen und Händen heranreifenden Jugend. Wer die treffliche, höchstgewichtige Vorrede gelesen, wird sich sofort zur Anschaffung dieser Reden veranlaßt fühlen, und, sey er Lehrer oder Schüler, gewiss nicht verfehlen, sie wiederholend zu lesen und zu studiren.

Seit einigen Tagen ist bey mir erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Denkschriften des Herzogs von Rovigo (Savary) als Beyträge zur Geschichte des Kaisers Napoleon, *erste* Lieferung, 1ster u. 2ter Band. — Das Ganze erscheint noch vor Ablauf d. J. 8 Bände complet, und kostet 10 Rthlr.

In wie fern diese Memoiren interessant sind, erlaube ich mir nur auf die im *ersten* Bande befindliche Vorrede derselben hinzuweisen.

Ich glaube, durch diese Uebersetzung dem deutschen Publicum das Anschaffen kostspieligerer Sammlungen derartiger Memoiren zu ersparen, und bin gewiss, dass es, so wie das französische, dem Verfasser Dank wissen wird, durch Oeffnen seines Portefeuille über Manches Licht gegeben zu haben, das von Andern wohl *erwartet,* von ihnen aber nicht *gegeben wurde,* noch konnte.

Leipzig, den 11. August 1828.

A. Boffange
Buchhandlung ausländischer Literatur.

Neue Schrift für Aerzte und Wundärzte.

V. v. Kern
über die Anwendung
des Glüheisens
in verschiedenen Krankheiten.
Mit 1 Kupfer.

Wien und Leipzig, bey Friedrich Fleischer.
Preis 20 gr.

Der Verfasser sagt in der Vorrede: Es ist nicht immer gerathen etwas Neues zu verkünden. Das durch die Erfahrung bestätigte Nützliche kann jedoch nicht oft genug gepriesen werden. Dieß gilt nun im ganzen Umfange von der Anwendung des Glüheisens. Gegenwärtige Blätter enthalten daher weder etwas Aufserordentliches, noch Neues, sondern bestätigen blofs die Wirksamkeit des Glüheisens gegen Krankheitsformen, die hartnäckig jedem andern Mittel trotzten.

Für Orgelspieler und die es werden wollen.

Gründliche Anleitung zur *Erfindung harmonisch-melodischer Choralzwischenspiele* nach einer auf

alle

alle in diesem Gebiete vorkommenden Fälle eingerichteten, und den Begriffen angehender Orgelspieler entsprechenden systematischen, mit besondern Notentafeln versehenen Lehrmethode. Den Herren Vorstehern deutscher Schullehrer-Seminarien gewidmet von *G. F. Ebhardt*, Hoforganist in Schleiz. 8. Neustadt an d. O., bey J. K. G. Wagner. 7¾ Bogen Text und 6 Bogen Notenbeyspiele. (Preis 21 gr. od. 1 Fl. 20 Kr.)

Vorgenanntes Musik-Werk ist so eben erschienen und in jeder Buchhandlung zu haben.

Allgemeine deutsche
Real-Encyklopädie
für
die gebildeten Stände.
(*Conversations-Lexicon.*)
In zwölf Bänden.
Siebente Original-Auflage.

Von dieser mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Auflage in *grofs Octav* mit *grofser* Schrift sind jetzt *neun* Bände erschienen, denen die übrigen *drey*, an welchen ununterbrochen fortgearbeitet wird, möglichst rasch nachfolgen werden. Es gelten für die verschiedenen Ausgaben noch folgende Pränumerationspreise:

Nr. 1, auf weifsem Druckpapier, 15 Rthlr., oder 27 Fl. Rhein.

Nr. 2, auf gutem Schreibpapier, 20 Rthlr., oder 36 Fl. Rhein.

Nr. 3, auf extrafeinem Velinpapier, 36 Rthlr., oder 64 Fl. 48 Kr. Rhein.

Sammler, die sich in portofreyen Briefen an den unterzeichneten Verleger wenden und den Betrag ihrer Bestellung gleich beyfügen, erhalten auf *sechs* Exemplare das *siebente* Exemplar frey.

Eine ausführliche Anzeige über das Conversations-Lexicon und drey demselben neuerdings nachgebildete, in Quedlinburg und Augsburg erscheinende, mehr oder minder auf Täuschung des Publicums berechnete Unternehmungen, ist in allen Buchhandlungen *gratis* zu erhalten.

Leipzig, den 30. Junius 1828.

F. A. Brockhaus.

II. Auctionen.

Bücher-Auction in Halle.

Den 13. October und folg. Tage werden die von dem allhier verstorbenen Hn. Ober-Bibliothekar und Professor *Joh. Sam. Ersch* und mehreren Andern nachgelassene Bibliotheken, vorzügliche Bücher aus allen Wissenschaften enthaltend, ganz besonders aber ausgezeichnet in der *Geschichte, Geographie, Statistik, Literaturgeschichte, Theologie, Philologie, Philosophie, Medicin* u. s. w., wobey *viele seltene* und *kostbare Werke*, nebst einer Abtheilung *ganz neuer vorzüglicher Werke* aus allen Wissenschaften bis zur neuesten Zeit, wobey auch mehrere engl., französ., ital., spanische u. s. w., ausserdem viele Journale, Zeitschriften, Landkarten, Musikalien u. s. w., gegen gleich baare Zahlung öffentlich versteigert.

Aufträge dazu übernehmen die schon bekannten Herren Auctionatoren und Commissionäre in Berlin, Bremen, Coburg, Erfurt, Gotha, Halberstadt, Hamburg, Hannover, Jena, Leipzig, Marburg, Nordhausen, Nürnberg, Prag, Weimar, Wien u. s. w.

Hier in Halle, ausser dem Unterzeichneten, Hr. Registrator *Deichmann* in d. Expedit. der Allgem. Lit. Zeit., die Buchhandl. von Hn. *Fr. Ruff* und Hr. Antiquar *Weidlich*, bey denen auch überall das reichhaltige (26 Bogen starke) Verzeichnifs zu haben ist.

Halle, im August 1828.

J. Fr. Lippert, Auctionator.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Um den israel. Schulen und den Freunden der hebräischen Sprache den Ankauf nachstehenden Buches nach Möglichkeit zu erleichtern, habe ich den schon billigen Preis von 2½ Rthlr. für beide Theile auf 1⅔ Rthlr. auf unbestimmte Zeit herabgesetzt, wofür es bey dem Unterzeichneten und in allen guten Buchhandlungen zu haben ist.

Moda libneh binah: Ein Lehr- und Lesebuch für Liebhaber der hebr. Sprache. Von *Moses Philippssohn*. 2te stark vermehrte u. verbesserte Auflage.

Auch unter dem Titel:

Hebräisches Elementarwerk, oder gründliche Anweisung das Hebräische zu erlernen. Für künftige Theologen und zunächst für die israelitischen Schulen bearbeitet. 2te verb. und verm. Auflage. 2 Theile. 8. Geh.

Der *erste* Theil enthält eine Anleitung, das Hebräische wie das Deutsche mit hebräischen *Lettern* zu lesen, fafsliche und leichte Lesestücke in Sätzen, Erzählungen, Fabeln und Gedichten mit untergelegten Vocabeln, die Grundregeln der hebr. Grammatik und einen kurzen Abrifs der jüdischen Geschichte.

Der *zweyte* Theil: Eine ausführliche hebr. Sprachlehre, Bruchstücke aus d. jüdischen Geschichte, Auszüge aus hebr. Schriften neuerer Zeit, moralische Lesestücke u. s. w.

Dieses Werk hat von Spruchbefugten Richtern, wie z. B. Hn. Dr. *Goldhorn*, *Rosenmüller*, *Fränkel*, *Salomon*, *Wolf*. u. s. w., allgemeinen Beyfall erhalten.

Leipzig, im August 1828.

A. Wienbrack.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

AUGUST 1828.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenfirten Schriften.

Anm. Die erfte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyfatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Axt, C. A. M., f. *Hermefianactei* fragmentum —

B.

Bartak, J. B., gemeinfafsl. Anleitung zur leichten Kenntnifs des geftirnten Himmels mittelft Sternkarte. Mit Vorr. von J. J. *Littrow*. EB. 85, 677.

Baftard, der Kaiferliche; aus den Mem. des Oberften *Duvar*, Napoleon's natürl. Sohnes. Aus dem Franz. 3 Thle. 1r Bd. 201, 760.

Berthold, A. A., f. *Latreille*.

Bourwieg, E. W., Jahrbuch der Provinz Pommern für 1828. EB. 91, 726.

a Bridel-Brideri, S. E., Bryologia univerfa feu hiftoria et defcriptio omnium muscorum frondofo-rum — Vol. I. II. 199, 741.

Bronikowski, Alex., Erzählungen: die 3 Vettern u. der verhängnifsvolle Abend. EB. 88, 702.

Buchkeifter, J. C., Geometrie für Bürger- u. Gewerbfchulen, wie auch zum Selbftunterricht für Handwerker. 1r Th. EB. 91, 724.

Bührlen, Fr. L., Bilder aus dem Schwarzwalde. 204, 784.

C.

Carové, F. W., f. Religion u. Philof. in Frankreich.

Caftelli, J. F., Wiener Lebensbilder. EB. 88, 704.

Chrift, der evangelifche, als Rationalift. 191, 673. u. EB. 92, 729. 94, 750.

Clemen, C. F. W., philofoph. Duplik gegen *Richter's* vorläufige Replik an *Vigilant. Rationalis*; als Verftändigung in Sachen des Rationalismus. 191, 673. u. EB. 92, 729. 94, 749.

D.

Deyck's, F., de Megaricorum doctrina eiusque apud Platonem et Ariftotelem veftigiis. 207, 806.

v. Dörring, f. *Wit*, gen. *v. Dörring*.

Duvar's Memoiren f. Baftard, der Kaiferliche.

F.

Fohmann, V., das Saugader-Syftem der Wirbelthiere. 1s Heft. Saugaderfyftem der Fifche. 195, 705.

Friedreich, J. B., Handbuch der pathologifchen Zeichenlehre. EB. 87, 689.

Frye, W. E., f. Fr. *Schiller*.

G.

Gambihler, Jof., Verfuch einer gedrängten Darftellung der Metaphyfik der abfoluten Vernunftideen, befi. im Verhältnifs der Philof. zur Theologie. 202, 767.

Gerftäcker, K. F. W., Entwurf eines vollftänd. Curfus der gefammten prakt. Rechtswiffenfchaften — 193, 689.

v. Görtz, des königl. Preufs. Staatsminifters, *Joh. Euftach*, hiftorifche u. polit. Denkwürdigkeiten; aus deffen hinterlafsnen Papieren. 1r Th. EB. 91, 721.

Grundrifs einer deutfchen Alterthumskunde, zum Gebr. für Vorlefungen u. zum Selbftftudium. (Von Dr. *Münch*.) 211, 838.

H.

van Halen, des Don Juan, Denkwürdigkeiten. Aus dem Franz. von Ferd. Fr. *Oechsle*. 1r Th. Seine Gefangenfch. in Kerkern der fpan. Inquifition. 210, 831.

Haumann, A., de procuratoribus mercatorum, qui commiffionarii appellantur. 193, 693.

Hermefianactei Carminis Leontii Fragmentum, emendatum et Latinis verfib. expreffum a F. H. *Riglero* et C. A. M. *Axtio*. 204, 777.

Hollunder, Chr. F., Handbuch des technifch-coloriftifchen Theiles der chem. Fabrikenkunde — auch:

— — Beyträge zur Färbechemie u. chem. Fabrikenkunde. 202, 761.

J.

Jefter, P., üb. die allgemeinfte Sache der Menfchen. 189, 663.

Digitized by Google

Junker, Fr., hiſtor. kritiſcher u. philolog. Commentar üb. den Brief Pauli an die Coloſſer. EB. 85, 673.

K.

Kühler, L. A., ſechs Predigten üb. den ſeligmachenden Glauben an Jeſum, den Sohn Gottes. EB. 96, 765.

— — Sendſchreiben an Dr. *Hahn* in Bezieh. auf deſſen Schr.: An die evangel. Kirche — — ein Beytr. zur rechten Würdigung des Rationalismus. 191, 673. u. EB. 92, 729. 95, 754.

Khünl, Jak. R., Faſtenpredigten üb. die Sünden gegen den heil. Geiſt; nebſt kurzer Abhdl. üb. denſ. Gegenſtand. EB. 96, 761.

Klindworth, ſ. gehörige Würdigung des Libells gegen den Herzog von Braunſchw.

Koran, der, od. das Geſetz der Moslemen durch *Muhammed*; aus dem Arab. mit Anmerkk., hiſt. Einleitung u. Regiſt. von S. F. G. *Wahl*. 205, 785.

Kofegarten, L. G., Dichtungen. 12 Bde. EB. 95, 757.

Krug, ſ. *Tzſchirner*, Briefe eines Deutſchen —

L.

Latreille's natürliche Familien des Thierreichs. Aus dem Franz. mit Anmerkk. u. Zuſätzen von A. A. *Berthold*. EB. 90, 719.

Leuckart, Fr. S., Verſuch einer naturgemäſs. Eintheilung der Helminthen, nebſt Entwurf einer Verwandtſchafts- u. Stufenfolge. 204, 782.

Liebenden, die, an den Ufern des Tajo u. 7 andre Erzählungen aus dem Engl. Taſchenb. *Forget me not* von P. H. W. *Schnaaſe*. EB. 87, 695.

Louis, P. Ch. A., anatom. pathолog. Unterſuchungen üb. die Lungenſchwindſucht. Aus dem Franz. von K. *Weeſe*. 196, 713.

M.

Münch, Dr., ſ. Grundriſs einer deutſchen Alterthumskunde.

O.

Oechsle, F. F., ſ. *van Halen's* Denkwürdigkeiten.

P.

Perleb, K. Jul., Lehrbuch der Naturgeſchichte. 1r Bd. 198, 735.

Perſoons, P. N., de fide quae mercatorum codicibus haberi ſolet tam iure communi quam legibus noſtris. 193, 693.

Petri, F. E., Eichenkränze; dichteriſche Darſtellungen aus deutſcher Geſchichte — 4r u. letzter Kranz. EB. 91, 728.

R.

Rationalis, ſ. *Vigilantius Rationalis*.

Rationaliſt, der, kein evangel. Chriſt; ein Wort der Liebe u. des Ernſtes von einem nicht-theolog. Gliede der evangel. Gemeinde. 191, 673 u. EB. 92, 729.

Religion der Bibel. Ein Buch für jeden von Sinn u. Gefühl. 189, 659.

Religion u. Philoſophie in Frankreich. Abhandll. aus dem Franz. u. herausg. von F. W. *Carové*. 1 u. 2r Bd. 198, 729.

Richter, A. L., theoret. prakt. Handbuch der Lehre von den Brüchen u. Verrenkungen der Knochen. EB. 87, 693.

— H., üb. das Verhältniſs der Philoſophie zum Chriſtenthum. Vorleſung abgedr. als Votum üb. Rationalism. u. Supranaturalismus. 191, 673 u. EB. 92, 729 94, 745.

— — vorläufige Replik an *Vigilantius Rationalis*, eine divinator. Kritik üb. die Individualität deſſ. 191, 673. u. EB. 92, 729. 94, 746.

Riegler, F. H., ſ. *Hermeſianactei* fragmentum —

S.

Schiller, Fr., la Spoſa die Meſſina. Tragedia, recata in verſi italiani da W. E. *Frye*. EB. 85, 678.

Schnaaſe, P. H. W., das Danziger Neujahrsgeſchenk; enth.: Lieder, Fabeln u. proſ. Aufſätze. EB. 85, 680.

— — ſ. die Liebenden am Tajo.

Schwabe, J. F. H., Theilnahme am evangel. Freyheitskampfe. Faſten-Wochenpredigten; herausg. in Verbindung mit ſeinen Specialcollegen. EB. 95, 759.

Scurry's, Jam., Gefangenſchaft, Leiden u. Flucht unter *Hyder-Ali* u. *Tippo Saib*; aus dem Engl. EB. 92, 736.

v. Seutter, A. L., die Beſteuerung der Völker; rechts- u. geldwiſſenſchaftl. unterſucht. 1r Bd. 199, 737.

v. Solona, Fr., drey Tage am Bord der deutſchen Najade. 1r Th. 206, 800.

Spieker, Ch. W., der auf Gott vertrauende Chriſt in ſeinen Gebeten. Andachtsbuch. 2e verm. Ausg. EB. 86, 687.

Spindler, C., der Jude; deutſches Sittengemälde aus der 1ſten Hälfte des 15ten Jahrh. 3 Bde. 209, 824.

Struve, F. G. W., über Doppelſterne, nach einer mit *Fraunhofer's* gr. Refractor angeſtellten Muſterung des Fixſternhimmels auf der Sternwarte zu Dorpat. 201, 753.

T.

Tzſchirner, Briefe eines Deutſchen üb. Gegenſtände der Religion u. Politik; herausg. von *Krug*. 207, 803.

Digitized by Google

U.

Urſin, G. Fr., Logarithmi ſex Decimalium, ſcil. Numerorum ab 1 ad 100,000 et Sinuum et Tangentium ad 10 Sec. — EB. 90, 713.

V.

Verſuch die durch den Gr. E. v. Münſter zwiſchen dem Könige von England u. dem Hrzg. von Braunſchweig herbeygeführten Miſsverſtändniſſe zu heben. (Von *Wit*, gen. *v. Dörring*.) EB. 88, 697.

Vigilantius Rationalis, Rationalism. u. Supranatural. in ihrer Bezieh. zum Chriſtenth. u. zur proteſt. Kirche. Erklärung gegen *Hahn's* Erklär. nebſt 2 Nachträgen üb. *Richter's* Votum — u. die berlin. evang. Kirchenzeitg. 191, 673 u. EB. 92, 729. 94, 746.

W.

Wahl, S. F. G., ſ. der Koran, od. das Geſetz der Moslemen —

Weeſe, K., ſ. P. Ch. A. *Louis*.

v. Wendt, Ch. E, Grundzüge des teutſchen u. beſonders Bayer'ſchen Criminal-Proceſſes — EB. 86, 681.

v. Weſſenberg, Ign. H., die chriſtl. Bilder, ein Beförderungsmittel des chriſtl. Sinnes. 1r Bd. 193, 695.

de Wette, W. M. L., Lehrbuch der hiſt. krit. Einleitung in die kanon. Bücher des N. Teſt. Auch:

— — Lehrb. der hiſt. krit. Einleit. in die Bibel A. u. N. Teſt. 2r Th. Einleit. ins N. T. 187, 641.

Wit, gen. *v. Dörring*, ſ. Verſuch, Miſsverſtändniſſe zwiſchen d. König v. Engl. u. d. Hrzg. v. Braunſchw. zu heben —

Wittmann, F. Joſ., das ſchwefelſaure Chinin als Heilmittel betrachtet. Gekr. Preisſchr. EB. 89, 705.

Wörlein, J. W., pädagogiſche Wiſſenſchaftskunde. Ein encyklopäd. hiſt. lit. krit. Lehrbuch des pädagog. Studiums. 2 u. 3. Th. EB. 89, 710.

Wunſter, K., die Schnitſch, eine Station des alten Landhandels. 211, 833.

Würdigung, gehörige, u. actenmäſs. Abfertigung des gegen den regier. Herzog von Braunſchweig erſchienenen Libells. (Von Dr. *Klindworth*.) EB. 88, 697.

Z.

Zerrenner, C. C. G., Grundſätze der Schulerziehung, der Schulkunde u. Unterrichtswiſſenſchaft, für Schulaufſeher, Lehrer — 209, 817.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 64.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Amthor in Coburg 212, 844. *v. Barante* in Paris 190, 668. *Creuzer*, Fr., in Marburg 212, 844. *de Felice* in Lauſanne 190, 668. *Feuerbach* in Hof 190, 668. *Harl* in Erlangen 212, 844. *Haſſelbach* in Stettin 190, 667. *Haſſe* aus Caſſel 212, 844. *Iſfordingk* in Wien 190, 668. *Juſti* in Marburg 212, 843. *Langlé* in Paris 190, 667. *Lindner* in Dresden 190, 667. *Löbell* in Berlin 190, 667. *Vollgraff* in Marburg 190, 668. *Wetzer* in Freyburg im Breisgau 212, 844.

Todesfälle.

Baumes in Montpellier 212, 843. *Cadet de Vaux* in Paris 212, 843. *Eckermann* in Hamburg 212, 842. *Iſenflamm* in Erlangen 190, 665. *Müller* zu Itzehoe im Holſteinſchen 212, 842. *Schumann* zu Selb b. Wunſiedel 212, 842. *v. Siebold* in Berlin 200, 745. *de Vaux*, ſ. *Cadet de Vaux*. *Weber* in Kiel 212, 843. *Weitzmann* zu Echingen im Würtemb. 212, 842. *Wünſch* in Frankfurt a. d. O. 212, 842. *v. Zyllnhardt*, Baden. Staatsrath 212, 843.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Göttingen, Kgl. Societät der Wiſſenſchaften, feyerl. Verſamml., *Mayer's* Vorleſung, Preiserth., 4 ökonom. Preisfragen für die J. 1828, 29 u. 30. 208, 809. *Paris*, Akad. der Wiſſenſch., öffentl. Sitzung, Preisertheilungen, Vorleſungen 203, 771. — — öffentl. Sitzung, Preiserth. an *Gruithuſen* in München 212, 841. — Akad. der Inſchriften, jährl. öffentl. Sitzung, Verzeichniſs von Preisertheill., von Vorleſungen u. einer neuen Preisfr. für 1830. 212, 841. *Prag*, Kgl. Böhmiſche Geſellſch. der Wiſſenſch., ordentl. Sitzung, Preisverlängerung der nicht beantworteten Preisaufgabe 203, 772. *Schleſien*, Kgl. kathol. Gymnaſien, Schuljahr 1826—27 betr., Programme zu den öffentl. Prüfungen in: *Breslau*, *Glatz*, *Gleiwitz*, *Glogau*, *Leobſchütz*, *Neiſse* u. *Oppeln*; Schüler- u. Abiturienten-Zahl 203, 769. *Wittenberg*, Gymnaſium, Progr. zu der öffentl. Prüfung; Einweihung des jetzigen Locals, Reden dabey, Schüler- u. Abiturienten-Zahl; nähere Nachr. üb. das Lehrerperſonal 203, 770.

Vermiſchte Nachrichten.

Niedmann iſt nicht Verf. der bisher pſeudonym unter *Mandien*, *Niemand* u. and. Namen herausgeg. Schriften, ſondern ein berüchtigter *Häbertin*; als Notiz für die Fortſetzer von *Meuſel's* Gel. Deutſchland 208, 812. *Wallich's* Entdeckung einer neuen Baumgattung, *Amherſtia nobilis*, von den Birmanen *Thoka* genannt 208, 812.

Digitized by Google

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Schott in Jena u. *Winzer* in Leipzig wollen bey *Barth* in Leipzig einen *Commentarius in epiſtolas Novi Teſt.* als Fortſetz. des *Kuinoel*ſchen Comment. in libr. hiſt. N. T. herausgeben 203, 775.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Andrae in Leipzig 208, 815. Anonyme Ankünd. 190, 669. 200, 750. *Anton* in Halle 197, 724. *Barth* in Leipzig 190, 670. 197, 724. 212, 845. *Boſſange* in Leipzig 212, 846. *Brockhaus* in Leipzig 190, 670. 179, 722. 200, 748. 750. 203, 773. 208, 813. 212, 844. 847. *Brüggemann* in Halberſtadt 197, 724. *Cnobloch* in Leipzig 197, 721. 200, 748. 203, 771. 208, 811. 212, 845. *Dalp* in Chur 190, 669. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 200, 751. 203, 774. *Engelmann* in Leipzig 203, 771. 775. 208, 812. 212, 845. *Fleiſcher*, Fr., in Leipzig 200, 747. 203, 773. 208, 815. 212, 846. *Güdicke*, Gebr., in Berlin 212, 843. *Heyſe* in Bremen 197, 721. *Hinrichs.* Buchh. in Leipzig 197, 722. *Hölſcher* in Coblenz 190, 672. *Kayſer* u. *Schumann* in Leipzig 197, 724. *Keyſer.* Buchh. in Erfurt 203, 774. *Lauffer* in Leipzig 200, 749. *Mauke* in Jena 203, 774. *Meuſel* u. Sohn in Coburg 208, 814. *Neſtler* in Hamburg 212, 845. *Oehmigke*, L., in Berlin 208, 813. *Oſiander* in Tübingen 190, 667. 197, 722. *Perthes*, Juſt., in Gotha 197, 724. *Rein.* Buchh. in Leipzig 190, 671. *Renger.* Verlagsbuchh. in Halle 190, 668. *Riemann.* Buchh. in Berlin 197, 725. *Rücker* in Berlin 212, 844. Univerſit. Buchh. in Königsberg 197, 725. *Vogel*, W., in Leipzig 190, 671. *Voſs.* Buchh. in Berlin 200, 751. *Wagner* in Neuſtadt a. d. Orla 203, 772. 775. 208, 813. 815. 212, 843. 846. Waiſenhaus-Buchh. in Halle 203, 773.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Arolſen 190, 672. — von Büchern in Halle, *Erſch*'ſche u. A. 212, 847. — von Büchern in Leipzig, *Tzſchirner*'ſche u. A. 200, 751. *v. Bohlen* in Königsberg, üb. *v. Hammer* in Wien als Kritiker, beſ. den arab. Dichter *Motenabbi* betr. 194, 697. *Brockhaus* in Leipzig, herabgeſetzter Preis der *Kannegieſser.* Ueberſetzungen der göttl. Komödie u. der lyriſchen Gedichte des *Dante Aligh.* 197, 726. *Cnobloch* in Leipzig, Anzeige wegen einer neuen wohlfeilen Ausgabe von *Poſſelt's* Geſch. der Teutſchen, herabgeſetzter Preis der bisherigen 200, 752. Druckfehler-Berichtigungen zur A. L. Z. 195, 711. *Fink's* in Leipzig abgenöthigte Erwiederung gegen einen kleinen Unbekannten, daſs *Beethoven's* Marſch mit Chor — *bloſs nur* unter den *kurzen Anzeigen* in der allg. muſikal. Zeitg angezeigt ſey 203, 776. *Heinrichshofen* in Magdeburg, auf die Hälfte heruntergeſetzter Preis der *Plutarch*'ſchen Biographieen von *Kaltwaſſer* 203, 776. *v. Humboldt's* u. *Lichtenſtein's* in Berlin Bekanntmachung daſs die erſte öffentl. Verſamml. deutſcher Aerzte u. Naturforſcher am 18. Spthr. in Berlin Statt finde 197, 726. *Kochen* in Eutin, ſtatt aller Antikritik wegen einer noch nach 8 Jahren in den Jen. Ergänz. Bl. erſchienenen Recenſion ſeines nie in den Buchhandel gegebenen Schriftchens: *de finibus extemporalis dicendi facultatis* etc. 208, 816. *Schulz* in Breslau, Zurückweiſung eines unverſchämten Angriffs eines jungen Theologen, *Fritzſche* in Roſtock 197, 727. *Varrentrapp* in Frankfurt a. M. an Buchhändler u. Käufer das *Brentano-Dereſerſche Bibelwerk* nicht mit der bey *Teubner* in Leipzig herausg. *Theiner*'ſchen Bearbeitung der 12 kl. Propheten für ein u. daſſelbe zu halten 194, 704. *Vogler's* in Halberſtadt Preis-Verzeichniſſe gebundener, bey ihm wohlfeil zu habender Bücher 200, 752. *Wienbrack* in Leipzig, herabgeſetzter Preis des hebr. Elementarwerks von *Moſes Philippſohn.* 2e Aufl. 212, 848.

Digitized by Google

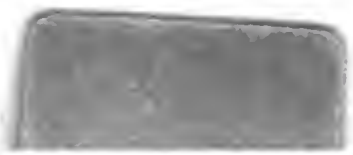
Digitized by Google

Digitized by Google

3 9015 05985 8400

DO NOT CIRCULATE

DO NOT CIRCULATE



Digitized by Google